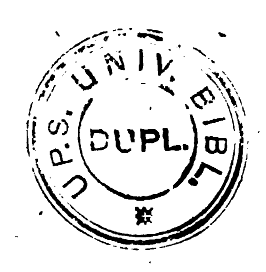


No 3.


U.P.S. UNIV. BIBL.
DUPL.


BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

ALLGEMEINE
LITTERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE
1807.

DRITTER BAND,

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER
dieses Jahrgangs
enthaltend.

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1807.



Num. I.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. Januar 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

Aesthetische.

Nicht allzulange ist es her, dafs unter unsern Wiffenfchaften eine gar fonderbare Unterfcheidung ftatt fand, indem man fie in fchöne und — häfsliche — Brodwiffenfchaften eintheilte. Schöne Wiffenfchaften zu ftudiren — vornehmlich wohl nach dem *curiöfen Reit- Jagd- Fecht- Tanz- Ritterexercitienlexicon von Valentino Trichtern, Stallmeifter der G. A. Univerf. Göttingen* (1742), wo fich auch befonders die *Jagdmufik* fchön unter den fchönen Wiffenfchaften ausnimmt — war damals vornehm, der Trofs mochte fich an gemeine *folide* Koft halten. Zuckerwerk waren die fchönen, Brod die Facultäts-Wiffenfchaften: während die Standesperfonen an jenem fich die Magen verdarben, mufste der gelehrte Janhagel an diefem fich Cruditäten holen. Jenes erbärmliche Verhältnifs hat die Zeit vernichtet, aber über ein andres hat fie noch nicht obgefiegt, über das Vorurtheil: Genufs und Studium des Schönen für einen blofsen Luxus des Geiftes, und fomit für etwas Entbehrliches zu halten. Diefes Vorurtheil aber, welches mit zu den verderblichften gehört, mufs durch eben jenen Umftand geftürzt werden, welcher auch das vorige ftürzte. Die Zeit warf die conventionellen Schranken einer gothifchen Etikette nieder, und nichts behält Werth, als allein die reine Form echter Menfchheit. Viel ift hierin fchon gefchehen, viel ift zu thun noch übrig. *Schiller* war es, deffen genialer Geift hier den neuen Weg entdeckte. Soll Vollendung erfolgen, zeigte er, fo ift fie lediglich von einer äfthetifchen Bildung zu erwarten: denn ohne fie wird der Menfch nie wahrer, völliger Menfch in des Wortes edlerer Bedeutung. Sonach aber wäre äfthetifche Bildung nicht etwas, das feyn kann oder auch nicht feyn kann, fondern etwas *dem Menfchen* Unnachlafsliches, und wer fie für etwas Aufserwefentliches hielte, könnte es nur auf feine Gefahr hin.

Kein Zweifel, das Aefthetifche hat feit *Schiller* viel an Anfehn und Würde gegen jene Zeiten gewonnen, wo die Aefthetik kein vorzüglicheres Gefchäft hatte, als zu unterfuchen, warum die fchönen Künfte Vergnügen gewähren. Den Grund fand man in der Natur der Einbildungskraft. Diefe aber, zu den niedern Seelenvermögen gerechnet, an deren Kultur fo gar viel nicht läge, brachte ihre Kinder, die fchönen Künfte felbft, als blofse Zeitvertreiberinnen, in übeln Ruf, fo dafs ihre Liebhaber, um die Ehre der Geliebten zu retten, förmliche Unterfuchungen über den wohlthätigen Einflufs der fchönen in die höhern Wiffenfchaften anftellen mufsten. Man fand da befonders *den* Nutzen, dafs fie uns fpielend belehren und beffern, und Unterricht mit Ergetzung paaren; kam aber bald hiermit in Verlegenheit, indem man auf Werke der fchönen Kunft ftiefs, die unläugbar trefflich waren, und doch nicht belehrten, nicht befferten. Was blieb alfo übrig als Ergetzung? Das erzeugte Beforgnifs. Ift vielleicht diefe Ergetzung nichts anderes als das Reizende und Rührende, was dem Sinn fchmeichelt; fo fteht zu befürchten, dafs fie uns mehr fchaden, als nutzen: oder ift fie nichts anders als jene fpielende Belehrung; fo ift wieder zu fürchten, dafs die öftere Wiederholung derfelben Wahrheiten und Ermahnungen endlich Ueberdrufs bey uns erwecken: und fo in jedem Fall das Vergnügen nur von kurzer Dauer feyn werde. Kaum fieht man, wie auf diefe Weife die fchönen Künfte für den Genufs edlerer Freuden empfänglich machen, von dem Gefchmack an blofs finnlichen Vergnügungen abziehen, und gegen rohe Genüffe mit Widerwillen erfüllen follen, wie man ihnen doch oft genug nachrühmte; vielmehr mufsten fie erfchlaffen, verweichlichen, und, wenn das ja nicht, mufste doch eine Periode, wie für Individuen fo für Nationen, eintreten, wo die fchönen Künfte als nun unnöthiges und unwürdiges Spielzeug hintangefetzt werden müfsten. Indefs — der Menfch braucht Erholung, Abfpannung von wichtigern Gefchäften, und dazu, mufs man denn doch geftehen, find die fchönen Künfte ganz gut. Im Dienfte des Staates können fie fogar nützlich werden.

Darf man es bey folchen Urtheilen denen, die *Schiller* für mehr als einen blofsen Luftigmacher zu halten gewohnt find, und Jahre lang die undankbare Mühe übernommen haben, in das Heiligthum der fchönen Kunft einzudringen, übel nehmen, wenn fie

sie ergrimmen? Wie? — rufen sie aus — was das Höchste, das Edelste ist, das würdigt man herab zum Gemeinsten? Für das Erhabne kennt man keinen andern Maßstab, als wonach man das kleinliche Alltägliche mißt? Was uns das Bewußtseyn der reinen Menschheit verschafft, soll nicht höher seyn, als was auf Zwerchfell, Verdauung und Nervenschwingungen wirkt? Ist aber, was uns das Bewußtseyn der reinen Menschheit verschafft, nicht das Göttliche? Und das Göttliche soll nur tolerirt, nicht das Höchste selbst seyn?

Offenbar legt man hier für das Aesthetische einen ganz andern Maßstab an, als dort. Soll Wahrheit in dem seyn, was diese Gegner sagen; so muß — wie *Delbrück* sagt — das Wohlgefallen am Schönen weniger dem Körper als dem Geiste angehören, weniger aus dem Spiele der Nerven, als der Ideen entstehen, weniger durch den Stoff als die Form hervorgebracht werden; der Zustand einer Seele, worein die Betrachtung des Schönen uns versetzt, darf nicht leidentlich und träg, sondern muß thätig und wirksam seyn, das Vergnügen darf nicht sättigen, sondern muß zu fernerem Genusse reizen und stärken. Was folgt hieraus? Nothwendig, daß man mit der ästhetischen Ansicht der Erstern, man kann sie *Materialisten* nennen, unmöglich zu *Schillers* Ziel gelangt, und daß die ästhetische Ansicht der Andern, die man im Gegensatz *Formalisten* nennen kann, von einer so ganz andern Beschaffenheit ist, daß die Erstern in der Aesthetik von diesen kaum mehr die Aesthetik erkennen werden.

Wirklich ist unser Zeitalter in Hinsicht auf Aesthetik in diese zwey Parteyen getheilt, und mit einer Art von Wunder müßte es zugehn, wenn nicht die Materialisten die stärkere Partey wären. Das Uebergewicht aber, welches ihnen die Menge zu geben das Ansehen hat, sucht die Gegenpartey der Formalisten durch größere Gewichtigkeit wieder zu überwiegen. Dem Anschein nach aber sind die Ersten die Glücklichen: denn, wenigstens nach den Zeitschriften zu urtheilen, welche die letztere Partey begonnen hat, ist sie nie sonderlich glücklich gewesen, indem, keine einzige ausgenommen; alle das Schicksal der *Horen* hatten, schnell unterzugehen, da hingegen Zeitschriften der andern Partey die gelesensten Blätter wurden.

Sonderbar ist es freylich überhaupt, daß es der Zeitschriften, die *ausschließlich* den schönen Künsten gewidmet wären, eben jetzt, da das Aesthetische an Ansehn und Würde, wie wir vorhin hörten, so viel gewonnen hat, weit weniger giebt, als ehedem. Zwar der Unterhaltung gewidmete Schriften dieser Art giebt es wohl noch genug, allein an theoretischen mangelt es. Die Ahnin von allen, die *Bibliothek der schönen Wissenschaften*, welche viel Gutes gewirkt hat, hat sich in diesem Jahre in eine *Bibliothek der redenden und bildenden Künste* verwandelt. Außer dieser sind nur noch *Meusels Archiv für Künstler und Kunstsachen* ausschließlich den bildenden Künsten, *Reichardt's* und *Rochlitz's musikalische Zeitungen* der Tonkunst, die *wöchentlichen Theaternachrichten aus Breslau* und eine *Monatsschrift für Theaterfreunde* der mimischen, das *Allg. deutsche Gartenmagazin* und *Sprengels Gartenzeitung* zum Theil der schönen Gartenkunst gewidmet, und nun — sind wir am Ende. Dafür zerstreuen sich die Aufsätze dieser Art jetzt in Zeitschriften von weiterm Umfang; in *Wielands n. deutschen Merkur*, *Biesters Berliner Monatsschrift*, das *Journal für Frauen von Rochlitz*, *Seume*, *Wieland*, das *Journal des Luxus und der Moden von Bertuch und Kraus*, und die *Isis, eine Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten*, (Zürch), *Journal der Literatur und Kunst* (Zürch), *Kaysers Annalen der Literatur und Kunst*, die *Nordischen Miscellen*, *Journal für Wissenschaft und Kunst von Wagner*, ja sogar in Zeitschriften wie der *Westphälische Anzeiger*, das Journal *Hamburg und Altona*, *Kilians Georgia* u. a. m. Vornehmlich aber sind hier zu nennen, *Mahlmanns Zeitung für die elegante Welt*, *Kotzebues und Merkels Freimüthiger*, *Falks Elysium und Tartarus*, die *Aurora*, *Bergks Europäischer Aufseher* und die *Abendzeitung*. *Mahlmanns* Mitarbeiter sind alle genannt, der Herausgeber, Hr. *Klingemann* und *St. Schütz* liefern wohl das Meiste; im Freimüthigen besonders, außer den Herausgebern, *Böttiger*, *Hirt*, *Schreiber*, *Reinhardt*, *Zarnack*; *Falk* nennt als Mitarbeiter *Fernow*, *Gruber*, *v. Knebel*, *Meyer*, *Voß*, *Wieland*, die der andern sind weniger bekannt geworden.

Sollte man nicht schon aus einer solchen Beschaffenheit der Zeitschriften für schöne Künste vermuthen, das Publikum lege keinen allzubedeutenden Werth auf die schönen Künste? Nicht vermuthen, *Schillers* so wichtige Ideen haben keine bleibenden Spuren ihres Daseyns hinterlassen? Nicht vermuthen, wir hätten uns in dem gestiegenen Ansehn und Werth des Aesthetischen geirrt? Rechnet man nun aber gar noch hinzu, daß außer in dem Journal *Wagners*, nur noch in der Aurora, Elysium und Tartarus, der Abendzeitung, seltner in der eleganten Zeitung, der neuern Aesthetik der Formalisten Eingang verstattet wird, obgleich fast in jeder in einer andern Gestalt: muß man dann sich nicht geneigt fühlen, von einem Zeitalter, welches, dem Edeln entfremdet, nur gemeiner Frivolität sich Preis giebt, sich mit Verachtung wegzuwenden?

Doch — nicht zu rasch! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen: dieser Grundsatz wird durch alle Ewigkeit in voller Kraft bestehen, und wir am wenigsten wollen ihn mit sophistischer Kunst zu entkräften suchen. Daß in dem echten Künstler die Humanität der Gesinnung der Virtuosität des Talents gleich stehn, jene Harmonie und Totalität der Kräfte, welche allein die Quelle des Schönen ist, statt finden müsse, war *Schillers* Behauptung, aus welcher als natürliche Folge floß, nicht nur daß der Künstler, welcher in sich erzeugt und bildet, was die übrigen bloß genießen, bedeutend höher als die Uebrigen stehe, sondern daß auch er nur mit Geniuskraft die Uebrigen auf den Gipfel der Menschheit erhebe. Wie sehr es *Schillern* hiemit heiliger Ernst war, darüber

über kann wohl keiner in Zweifel stehen: denn an sich und uns hat sich die Wahrheit davon erwiesen: es könnte aber seyn, dass Andre, die nach *Schiller* schillerten, eine Wolke statt der Gemahlin des Donnerers umarmt, und dass das Publikum, dieses merkend, misstrauisch gegen sie geworden, weil sie mit dreister Zuversicht dennoch behauptet hätten, die majestätische Juno selbst liege in ihren Armen. Alles diess durfte sich wohl nicht besser entscheiden lassen, als durch eine nähere Untersuchung des jetzigen Zustandes unsers Parnasses, und da glücklicher Weise eins der Journale für die schönen Künste eine solche schon angestellt hat: so werden wir unsern Zweck, für oder wider eine der beiden ästhetischen Parteyen der Zeit entscheiden zu können, am sichersten erreichen, wenn wir, jene Untersuchung zum Grunde legend, alles in den übrigen Journalen davon Befindliche an sie reihen; und am Ende erst unser Resultat herausziehn. Ausführliche Kritiken des Einzelnen erwartet man dabey nicht, sondern blosse Andeutungen und Fingerzeige. Nicht auf den Dreyfuss wollen wir uns setzen, sondern nur aufmerksam machen, und unsre eigentlichen Bedürfnisse mehr ans Licht stellen.

(Die Fortsetzung folgt.)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WÜRZBURG, b. Baumgärtner: *Allgemeines Archiv für Sicherheits- und Armenpflege* von *Gruner* und *Hartleben*. *Drittes* Heft. 1806. 8 Bog. 4.

Mit diesem *dritten* Heft schliesst sich der *erste* Band dieses Archivs. Es enthält ausser den Recensionen *und* dem Intelligenzblatt oder Verkündiger, nur zwey Aufsätze, unter fortlaufender Numer XIII und XIV. Der *erste* beantwortet die Frage: *ob* und *wie* die Einrichtung des Gefangen- und Zuchthauses zu *Philadelphia* in europäischen Staaten statt finden kann? Eine sehr interessante Frage, besonders jetzt, da man immer lauter zu zweifeln anfängt, dass die Einrichtung europäischer Zuchthäuser nach dem Muster des Pensylvanischen möglich sey, und sich hinter diesem Zweifel und Vorwand nur gar zu gern Unwissenheit, Unlust und böser Wille oder falsche Oekonomie zu verstecken pflegen. Der Aufsatz ist mit so vieler Sachkenntniss geschrieben und giebt überhaupt so viele treffliche Winke zur zweckmässigern Einrichtung unserer Zuchthausanstalten, dass er von keinem, den dieser Gegenstand nur einigermassen interessirt, übersehen werden darf. Der ungenannte Vf. hat es insonderheit bey demselben mit Hrn. *Koppe* zu thun, der in dem neuen hannöverschen Magazin Jahrg. 1801. St. 95 — 98. Ideen zur Beantwortung der Frage: ob es möglich und rathsam sey, das in Pensylvanien eingeführte Criminal-Strafsystem auch in Deutschland zu adoptiren? hatte abdrucken lassen. Hr. K. hatte sich *gegen* diese Möglichkeit und Rathsamkeit erklärt, und bey der Einführung dieses Systems so viele *unübersteigliche* Schwierigkeiten gefunden, dass nach seiner Meinung selbst der thätigste Wille der vorurtheilsfreyesten Regierungen nothwendig an ihnen scheitern müsste. Unter diese Schwierigkeiten hatte er insonderheit folgende gezählt: 1. die grosse Verschiedenheit des pensylvanischen und deutschen Nationalcharakters; 2. die Unmöglichkeit, in Deutschland ein Personale von Besserungshaus-Aufsehern zu finden, welches den Quäkern in Philadelphia ähnlich sey; 3. die ökonomische Schwierigkeit, in Deutschland ein Zuchthaus durch sich selbst zu erhalten, welches in Pensylvanien leichter möglich ist; 4. das Missverhältniss der in Deutschland viel grössern Anzahl von Verbrechern gegen die pensylvanischen; 5. die Unmöglichkeit der Einführung des Pensylvanischen Strafsystems in Deutschland, ohne eine gänzliche Reform der bisherigen Criminalgesetze und die grossen Schwierigkeiten der letztern. — Unser Vf. folgt nun Hrn. K. Schritt für Schritt und zeigt, dass die genannten Schwierigkeiten mehr *scheinbar*, als wahr sind. Am längsten verweilt er bey Num. 1, 2 und 3, als den wichtigsten. Hier zeigt er *zuerst*, dass der Unterschied des deutschen Nationalcharakters von dem Pensylvanischen zwar allerdings bedeutend, aber doch nicht so gross sey, wie Hr. K. ihn darstellt; dass auch der Deutsche persönliche Freyheit über alles schätzt, und dass der norddeutsche Landmann eben so sehr den Trieb zur Geselligkeit in sich fühlt, und Einsamkeit fürchtet, als der Nordamerikaner und jeder andere Mensch, wenn er jenen Trieb auch minder lebhaft äussert. Auch waren es, wie er sehr richtig bemerkt, bey weitem nicht lauter Nordamerikaner, bey welchen man die Wirksamkeit des neuen Behandlungssystems erprobte. Kurz, nicht der Nationalcharakter, sondern eine richtige Ansicht des *allgemeinen* menschlichen Charakters war die Basis der neuen Ordnung, und sie bewährte sich desswegen an den Nordamerikanern, Irländern u. s. w. eben so sehr, als sie sich überhaupt an den Europäern bewähren wird. Das Letztere erhellt auch aus den Mitteln, die man zur Erreichung des Zwecks — äussere, und so weit sie erreicht werden kann, innere Besserung der Strafgefangenen zu bewirken — anwendet, und die nicht etwa nur für ein gewisses Volk anwendbar oder Resultate seines Nationalcharakters, sondern allgemein anwendbar sind: denn sie sind keine andern, als: Gewöhnung zur Arbeit, Ordnung und äussern Folgsamkeit, und Entwöhnung von Lastern durch Beschäftigung, durch stete strenge Aufsicht, durch gerechte Behandlung bey Strafe und Belohnung, durch Entfernung alles Unsittlichen und durch die Ermahnungen der Religion; Mittel, die auf das Wesen des Menschen gegründet sind. So lehrt uns auch der Vf. des schätzbaren Aufsatzes, dass die *zweyte* oben angegebene Schwierigkeit gar nicht unüberwindlich sey, so viel wahres sich auch in den Klagen über die schlechten Aufseher in unsern deutschen Zuchthäusern finden, und so gegründet es auch seyn mag, dass die Quäker in Philadelphia sich vorzüglich zu solchen Aufsehern qualificiren. Diese Qualification liegt indess nicht gerade in ihrem Secten-

Sectengeiste, sondern vielmehr in ihrer richtigen Ansicht der Sache und in ihrem zweckmäsigen Betragen. Da ist keine religiös-schwärmerische Einwirkung, kein religiöses Drängen und Treiben u. dergl.; nur genaue Aufsicht, Sorge für Beschäftigung, Reinlichkeit, strenge Ordnung, Gerechtigkeit oder consequente Behandlung u. s. w. — und um diess zu leisten, braucht man eben nicht Quäker zu seyn. Man wähle nur, sagt der Vf., verständige, pünktliche, gesittete und ehrliche Männer zu Officianten, welche sich nicht über das Gesetz erheben, nicht Privatleidenschaften Raum geben, sich nicht vom Zorn übereilen, oder von Vorliebe bestechen lassen, sondern überall sich nur und ganz an ihre Vorschriften halten — und an solchen Männern fehlts doch auch wohl nicht überall in Deutschland? — und man wird gewiss nicht nöthig haben, sich nach Quäkern umzusehen. Was der Vf. über das *dritte* Hinderniss sagt, ist ebenfalls sehr lesenswerth. Er giebt Hrn. Koppe zu, dass zwischen dem Erwerb eines pensylvanischen Strafgefangenen und eines deutschen Züchtlings ein grosses Missverhältniss herrsche, und dass es allerdings nicht möglich sey, dass ein Arbeiter in Deutschland täglich so viel baares Geld verdiene als in Nordamerika, so wie es auch bey uns mit manchen Schwierigkeiten verknüpft seyn möchte, in einem Zuchthause eine Fabrikanstalt einzuführen. Aber diess auch alles zugegeben, glaubt doch der Vf., dass ein Zuchthaus bey zweckmäsiger Organisation sehr wohl durch sich selbst bestehen könne, und dass es meistentheils nur in fehlerhaften Einrichtungen liege, wo diess nicht so ist. Der Vf. schränkt wohlbedächtig seine Behauptung durch: *meistentheils* ein: denn freylich können Umstände eintreten, wo auch das zweckmäsig organisirte Zuchthaus sich und seine Gefangenen nicht durch sich selbst erhalten kann. Auch gerathen manchmal für ein Institut gewisse Quellen des Arbeitsverdienstes ins Stocken z. B. das Raspeln der Färbehölzer, wenn die Fabrikanten dieses geraspelt aus dem Auslande zu ziehen anfangen, oder der Absatz der gefärbten Waaren schwächer wird u. d. gl. und es ist nicht immer so gleich möglich, andere Quellen oder Arbeiten an deren Stelle zu setzen. Doch diess sind mehr temporäre Ursachen, und der Vf. will auch gar nicht auf die Beyhülfe der vorhandenen Fonds, an welchen es doch wohl keinem Institut ganz fehlt, besonders bey solchen ausserordentlichen Fällen, Verzicht leisten. — Auf eine ähnliche Art werden nun auch die übrigen weniger bedeutenden Schwierigkeiten gelöst, und gezeigt, dass die Grösse der Anzahl von Verbrechern in einem Staate, eben so wenig, als die vorher bemerkten Einwendungen ein Hinderniss, sondern nur ein desto stärkerer Grund zur Anlegung zweckmäsiger Zuchthäuser sind, weil jene Zahl dadurch desto mehr und desto schneller sich vermindern wird, welches selbst unabhängig von einem bessern Criminalcodex, wo die Regierung nicht Kraft oder Lust zu demselben hat, bewirkt werden kann, wie es in Philadelphia bewirkt ward. — So viel von diesem sehr gedachten Aufsatz, von dem der Vf. für den nächsten Band noch eine Fortsetzung verspricht, der Rec. mit Verlangen entgegen sieht. — Der *zweyte* Aufsatz dieses Heftes giebt unter der Rubrik: Gallerie europäischer Sicherheits und Armenanstalten, eine ausführliche und in der That getreue Nachricht und Beschreibung von der *Maison de charité* in Berlin. Die Anstalt gehört allerdings unter die grössten und beobachtungswerthesten Krankenanstalten in Europa, und nähert sich durch ihre Organisation und die zu deren Erhaltung getroffenen Einrichtungen und Vorschriften, die das Gepräge der reinsten Humanität und strenger Zweckmäsigkeit tragen, den rühmlichst bekannten Instituten zu Bamberg und Würzburg; aber sie lässt doch noch manchen Wunsch übrig und leidet an mehrern wesentlichen Mängeln, die aber nicht sowohl in der Organisation, als in der augenblicklichen Verwaltung liegen, und daher auch baldige Abhülfe hoffen lassen. Der Vf. deutet sie bloss an, ohne bey ihnen lange zu verweilen, und sagt nur mit wenigem, was er in dieser Hinsicht wünsche. Rec. muss diess alles, so wie die beygefügten Instructionen für die Chirurgen und den Hausvater des Lazareths, die Speisetabelle und übrigen Listen, der eigenen Lectüre derer, welche der Gegenstand interessirt, überlassen. — Recensionen und historische Nachrichten beschliessen wie gewöhnlich, auch dieses Heft, dem ein Kupfer von der Charité in Berlin beygelegt ist.

STATISTIK.

DRESDEN, b. J. F. Dorn: *Dresdner Residenz-Kalender* auf das Jahr 1807. 144. S. 12.

Die Bemühung des Vfs., diesen Residenz-Kalender immer zweckmäsiger, und für den kursächsischen Hof-Staat brauchbarer zu machen, fällt überall in die Augen, und wird besonders in der längst gewünschten Hof- und Rangordnung, die er aus leicht einzusehenden Ursachen französisch und deutsch liefert, sehr sichtbar. Dass man die bürgerlichen Hofräthe, so wie auch den Landesbestallten in der Niederlausitz darin vermisst, ist vermuthlich ein Versehen, und der ihnen gehörige Platz lässt sich leicht denken. Uebrigens wünscht Rec., dass der Vf. noch etwas mehr Aufmerksamkeit auf das Ordnen seiner Materien wenden, und dass man z. B. den Artikel: (Num. 7.) *Wenn und wo die Diensthabenden Damen und Cavaliers erscheinen* — nicht zwischen den Finsternissen und Jahrszeiten und dem Kalender suchen müsse.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. Januar 1807.

REVISION DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 1.)

I. *Ueber den jetzigen Zustand unsrer schönen Künste und der Theorie derselben.*

A. *Poesie.*

Die *Bibliothek der redenden und bildenden Künste* (Leipz. b. Dyck 1806) lieferte Bd. 1. St. 1. *eine Uebersicht der poetischen Literatur der Deutschen seit dem Jahre 1795, in Briefen an den H. B. von G. in P.* (S. 5 — 186), als deren Vf. der Ruf Hrn. *Manso* genannt hat. Doch trauen wir hier dem Rufe nicht. Nicht als ob wir diese Uebersicht für schlecht hielten, denn der Sinn des Vfs. ist gerad und sein Geschmack gebildet: allein im Ganzen geht sie doch mehr in die Breite als in die Tiefe, und hat keine Ansprüche auf Vorzüglichkeit zu machen. Blofs ein leichtes, zum Theil auch ziemlich einseitiges, Conversationsurtheil spricht sich überall darin aus; eben deswegen aber ist glaublich, es repräsentire das Urtheil der Menge, und in dieser Hinsicht eignet es sich nur um so besser, als Unterlage der andern Urtheile gebraucht zu werden. Folgen wir dem Vf. also auf seinem Spaziergang.

1. *Romane.*

Der Vf. entwirft kurze Charakteristiken, a. von *Göthe* (*zweyter* Br. 8 — 11) b. *Jean Paul Richter* (*dritter* Br. 12 — 16) c. *Thümmel* (*vierter* Br. 17 — 24) d. *Wieland, Lafontaine, Huber, Sophie Mereau* u. A. (*fünfter* Br. 25 — 31.)

Göthe. „Die seltne Geistesgabe, das Eigenthümliche jedes Volkes, Standes und Alters zu ergreifen, jeden Charakter in bestimmte Umrisse einzuschliessen, jeden unter Verhältnisse zu versetzen, in denen er sich eben so vollständig als anschaulich entwickelt, jeden unverrückt im Auge zu behalten, und seinem eignen Ich keine Einmischung zu gestatten, — diese Gabe, die G's Beruf zum dramatischen Dichter so unwidersprechlich beurkundet, prägt sich auch in Meisters Lehrjahren auf eine so entscheidende Weise aus, dass ich keinen andern Roman kenne, der sich den Rang über diesen anmafsen dürfte." „Wer im Roman den Menschen unter Menschen sucht, den Werth der Dichtungsart nicht nach der Menge und Ausserordentlichkeit der Ereignisse, sondern nach dem Beytrag zur Entfaltung des Innern der handelnden Personen bestimmt, und endlich die epische Einheit nicht mit der romantischen, die Durchführung einer einzigen Handlung nicht mit der regelmäfsigen und befriedigenden Entwickelung der Charaktere und Schicksale der Individuen verwechselt, dem wird W. M. einen wahren und reinen Genufs gewähren." „Hier ist jene den Griechen eigene Darstellung, jene Einfachheit ohne Nüchternheit, jene Zierlichkeit ohne Kostbarkeit, jene Nettigkeit ohne Anspruch, jene natürliche Beredsamkeit ohne rhetorischen Anstrich, mit einem Wort, wahre Schönheit und Zweckmäfsigkeit ohne alle Manier."

Man sieht nicht, warum der Vf. eben mit *Göthe*, und gerade mit dessen *Wilh. Meister* beginnt. Erinnert man sich, dafs der *Freimüthige* bey Gelegenheit von Hrn. Müllers *fünf Vorlesungen über die deutsche Literatur, gehalten zu Dresden* unbegreiflich findet „wie dieser den im Ganzen völlig mifslungenen Roman, W. M., (die Vortrefflichkeit einzelner Theile desselben kann niemand läugnen) in einem solchen Nimbus habe sehen können" (J. 1806, 11. Merz S. 198); so wird man noch geneigter, jenen Grund erst zu erfahren. Vielleicht dafs ein Auffatz über G. in der *Aurora* (1805, 11. März S. 179) uns denselben entdeckt. Seltsam findet es der Vf., dafs bey allen den literarischen Parteyen, die sich in Deutschland umgetrieben haben, G. beynahe allein als der ruhige Angelstern dasteht, der nur in sich selber kreist, und von keinem andern Treiben um ihn her aus seiner Ruhe gerissen wird. Wie macht er sich diese Seltsamkeit begreiflich? „*Jean Paul*, heifst es, nennt ihn fein und richtig einen plastischen Dichter. Das ist so wahr, dafs sich sogar die drey Perioden der griechischen Plastik an seinen Werken nachweisen lassen. Der grofse, einfache, rauhe und harte Stil, der mit der Kraftperiode zusammenfällt, hat zwar mehr in sein Leben als in seine Schriften eingegriffen (?); aber immer doch ist er an seinen Bildungen aus dieser Epoche vorherrschend, und äufsert sich wie jeder Heroismus im Kampfe mit der Leerheit und der ärmli-

ärmlichen Fadheit seiner Zeit. (Dazu bedarf es nun eben keines Heroismus!) Bey weitem die meisten seiner Werke tragen den Charakter des edeln und schönen Stils, und der wahre Mittelpunkt dieser Gestaltungen muss in den Elegien gesucht werden, und in den Nächsten da herum, überhaupt in jenen, die seit seinem Aufenthalte in Italien entstanden sind. Die Periode des eleganten Stils endlich wird ganz besonders durch die Eugenie repräsentirt. Das Bild ist nicht mehr Marmor, es ist aus Metall, und zwar einem der edeln gegossen; der innere Werth besticht das Auge; mit der grössten Sorgfalt ist die Politur vollendet; und viel ist für einen reinen spiegelnden Glanz gethan; sorgfältig sind, wie an Dürers Gemälden, die Haare gelegt und geringelt, und alle Falten sind geglättet." Wie in allen Accommodationen dieser Art, passt auch hier nicht alles: denn niemals hat *Göthe* eigentlich im hohen Stil gearbeitet „in mächtigen Worten und starken Ausdrücken von grossem Gewichte, wodurch Aeschylos seinen Personen Erhabenheit und der Wahrscheinlichkeit ihre Fülle gab," sondern war vielmehr stets, sogar in seiner Kraftperiode schon, auf Anmuth gesteuert. Es bleibt also kurz und gut übrig, G. habe von jeher an Vortrefflichkeit sein Zeitalter übertroffen, und habe daher stets Epoche gemacht. Gut; das hat jener auch gesagt: wir sind damit aber nicht weiter. Wie kam es denn, dass sein Zeitalter, was ja sonst nicht der Fall zu seyn pflegt, seine Vortrefflichkeit auch stets anerkannte? Nur dadurch konnte er ja Epoche machen. Und worin besteht sie denn, diese Vortrefflichkeit? Besteht sie bloss darin, dass G. ein plastischer Dichter ist? Dann wären wir durch einen Zirkel wieder auf den vorigen Punkt gekommen, von welchem wir uns doch entfernten, um eine Erklärung zu suchen.

„Göthe's *Universalität* — hiess es im *Athenäum* (Bd. 3. St. 2. S. 170) *Versuch über den verschiedenen Styl in G 's früheren und spätern Werken* von *Fr. Schlegel* ist mir oft von neuem einleuchtend geworden, wenn ich die mannichfaltige Art bemerkte, wie seine Werke auf Dichter und Freunde der Dichtkunst wirken. Der eine strebt nach dem Idealischen der Iphigenia oder des Tasso, der andre macht sich die leichte und doch einzige Manier der kunstlosen Lieder und reizenden Dramolets zu eigen; dieser ergetzt sich an der schönen und naiven Form des Herrmann, jener wird ganz entzündet von der Begeisterung des Faust. Mir bleibt *Wilh. Meister* der fasslichste Inbegriff, um den ganzen Umfang seiner Vielseitigkeit, wie in einem Mittelpunkte vereinigt, einigermassen zu überschauen." „Dieses schlechthin neue und einzige Buch aber, welches man nur aus sich selbst verstehen lernen kann, nach einem aus Gewohnheit und Glauben, aus zufälligen Erfahrungen und willkürlichen Forderungen zusammengesetzten und entstandenen Gattungsbegriff beurtheilen; das ist, als wenn ein Kind Mond und Gestirn mit der Hand greifen und in sein Schächtelchen packen will."

Warum aber soll man diess Werk nicht an den Massstab seiner Gattung halten? Oder, wofern es in seiner Gattung eminirt, nicht den Begriff davon berichtigen oder gar erst abstrahiren? Die Bewunderer und Verächter jenes Romans sind darin einig, dass er die Einheit verletze. Wenn nun aber dessen ungeachtet des Dichters übrige vortreffliche Eigenschaften ihn zu einem der ersten Meisterwerke erheben: muss man da nicht noch begieriger werden, diese herausgehoben zu sehen? Wir dringen aber jetzt hierauf nicht weiter, denn auf einen so universellen Dichter, als *Göthe* ist, müssen wir öfter zurückkommen, und vielleicht dass uns dann, wann wir einzeln seine Vorzüge kennen gelernt, auch hierüber das erwünschte Licht aufgeht.

So viel ist gewiss, *Göthe* hat auch mit seinem W. M. Epoche gemacht, und *A. W. Schlegel* nennt ihn den Wiederhersteller der Poesie in Deutschland. „Seine frühern Schriften sind zwar weniger Kunstwerke als Protestationen gegen die conventionelle Theorie, Vertheidigungen der Natur gegen die Eingriffe der Verkünstelung. Er war selbst in Missverständnissen befangen, und hat auch Andre irre geleitet, wie er sich selbst gesteht. Es scheint, er musste durch diese Verkennung der Kunst hindurch, um bey vollendeter Reife zu ihrer reinsten Ansicht hindurch zu dringen. Wenn viele seiner Sachen nur als Bruchstücke und Studien dastehn, so hat er dagegen in andern gediegnen Werken theils die Formen des Alterthums in milden Wiederschein seines Geistes gespiegelt, theils das romantische Element wieder aufgefunden, und Werke von unergründlicher Absichtlichkeit damit durchdrungen. Es steht zu hoffen, dass mit ihm endlich eine Schule der Poesie anheben wird, das heisst nicht, eine solche von Dichtern, die ihn blindlings anbeten, oder ihn auch nur für das höchste Muster halten; sondern die mit ähnlichen Maximen im Studium und der Ausübung der Kunst, auf der von ihm eröffneten Bahn ohne Nachahmung selbstständig und erweiternd fortschreiten." (*Europa*, Zeitschr. v Fr. Schlegel Bd. 2. S. 94, in den *Vorlesungen über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters, geh. zu Berlin.*)

Eine Göthische Schule nun hat sich zu bilden angefangen; ob aber in dem hier geschilderten Geist, ist eine Frage, die erst späterhin beantwortet werden wird. Auch W. M. ist natürlich auf diese Schule nicht ohne Wirkung geblieben, und hat gerade durch sie eine Epoche in der Literatur herbeygeführt, die um so mehr unsre Aufmerksamkeit verdient, je näher sie uns liegt. Unser Vf sagt: „Wie frey sich der Dichter von aller Manier zu erhalten gewusst hat, davon giebt es keinen bessern Beweis, als dass sogar das immer fertige Heer der deutschen Nachahmer ihn diessmal in Ruhe gelassen hat." Wir dächten, das *servum imitatorum pecus* hätte genug hinter ihm drein gelärmt. Aber freylich ahmten sie nicht Göthe's Geist, sondern den Künstlerroman nach, und machten wahr, was einst jemand, dem hier ein gültiges Urtheil zusteht, im Gespräch äusserte: G. hat

hat mit den Nachahmern ein eignes Unglück; die Nachahmer seiner Helden sind verrückt, die Nachahmer des Dichters albern. A. W. Schlegels Worte (a. a. O. S. 10) verdienen daher Beherzigung. „G. hat im W. M. diess durch eine scherzhafte Allegorie andeuten wollen Auf eben dem Wege sind so manche Undinge von artistischen Romanen zum Vorschein gekommen, von Autoren, die nicht den entferntesten Begriff von Werken der bildenden Kunst haben, und sich auf gut Glück allerley Fratzen darüber ausspeculiren. Jedes Wort, was eine grosse heilige Idee bezeichnet, wird von diesen Herren zur Mode gemacht, und indem sie es in einem nichtswürdigen Sinne nehmen, ganz heruntergesetzt. Dadurch wird denen, die der Idee Meister sind, da sie sich doch keiner andern Chiffern bedienen können, der Handel in gewissem Grade erschwert; so dass man versucht ist, zu wünschen, es könnte der Gebrauch aller solcher Worte den originalsüchtigen Nachahmern untersagt werden, so wie auch das fremde Costume und die italiänischen Benennungen der Personen."

Jean Paul Friedrich Richter. „Was aus einer edeln Denkungsart, einer zarten Empfindung, einer schöpferischen Einbildungskraft, einer reichen Fülle von Witz, und einer in Bildern und Vergleichungen beynahe schwelgenden Sprache, Gutes und Schönes hervorzugehen vermag, das alles findet sich in den Schriften dieses Mannes. Dagegen was eine in unnatürlichen Erfindungen, seltsamen Situationen und Luftsprüngen aller Art sich gefallende Phantasie, ein absichtliches Haschen nach auffallenden Contrasten und Gleichnissen, eine unzeitige ins Pedantische ausartende Gelehrsamkeit, ein unablässiges Ueberschwanken vom Kräftigen zum Plumpen, vom Edlen zum Gemeinen und vom Grosen zum Kleinen, kurz, was eine in hohem Grade manierirte und affektirte Schreibart zur Störung des reinen und ungetrübten Genusses des Lesers beytragen kann, das ist ebenfalls bey ihm im Uebermasse anzutreffen."

Bey J. Paul wäre wohl zunächst zu beherzigen, wie er, der mit seiner Herzensreinheit und sittlichen Hoheit so kräftig in einem Zeitalter des verworrensten Strebens wirken könnte, doch diese Wirkung selbst stört. Und was hier merkwürdig ist, nicht aus Unwissenheit, sondern mit Absicht. Man kann, seitdem J. Pauls Vorschule der Aesthetik erschienen ist, über J. Pauls dichterische Productionen nicht urtheilen, ohne auf J. Pauls Grundsätze in jenem Werk Rücksicht zu nehmen, und was hilft alles Geschrey gegen ihn, so lange er noch ruhig sagen kann: Geht hin, und lernt mich erst verstehen! Was daher in jenem Werke über das Romantische, besonders aber was über das Humoristische mitgetheilt worden, muss nicht bloss im Allgemeinen, sondern in besonderer Beziehung auf J. Pauls, und seiner Geistesverwandten, Dichterwerke geprüft werden, welche Unterlassung unser Vf. mit seiner Eile schwerlich rechtfertigen kann. Etliche Bemerkungen hierüber finden sich in den *Briefen über Jean Pauls Vorschule der Aesthetik von Friedr. Köppen* (s. d. *Nordischen Miscellen* 1805. Januar S. 17. 40. 57.). „Je wechselnder und besonderer der Zustand des Künstlers ist, — heisst es da, — desto mehr Allgemeinheit wird er suchen seinem Kunstwerk zu geben, damit seine mannichfaltige Besonderheit sich am besten anschliesse, z. B. den Charakteren, um der Phantasie weitern Spielraum zu lassen. Hier liegt aber gerade das Wesen des *Romantischen*, es erscheinen darin nur die Streiflichter der Wirklichkeit, welche keine feste Gestalt enthüllen; der volle Tag, wenn auch der schönste, stört die magische Dämmerung und ihre Umrisse." Andere Bemerkungen dieses Vfs. hierüber erwarten noch ihre Stelle.

Thümmel. Dass der Vf. jener Uebersicht in Th's Reisen reiche Weltkenntniss, unerschöpfliche Laune, geläuterten Geschmack und klassische Sprache findet, mag ganz gut seyn, ist aber gewiss auch nicht genug, um dieses Dichters Eigenthümlichkeit zu bezeichnen. Merkwürdiger ist eine Rechtfertigung Th's gegen *Schillers* gewichtigen Tadel. „Ein leichter Humor, sagte dieser, und ein aufgeweckter feiner Verstand, machen Th's Reise schätzbar, aber sie ermangelt der nöthigen ästhetischen Würde, und erscheint, dem Ideal gegenüber, beynahe verächtlich: denn weit gefehlt mit diesem überein zu stimmen, entfernt sie sich vielmehr durch die Materialität ihres Inhalts von der Geistigkeit, die von jedem ästhetischen Kunstwerke verlangt wird." In Ansehung der Freyheiten, Gesetze des Anstands, die, obschon der unschuldigen Natur fremd, doch in einer künstlichen Welt als heilige Gesetze gelten, zu verletzen, setzte Sch. folgendes fest 1. Nur die Natur kann sie rechtfertigen; nicht der Wille, der die Sinnlichkeit begünstigte, darf sie hervorbringen; sie müssen also Naivetät seyn; 2. nur die schöne Natur kann sie rechtfertigen. Sie dürfen mithin kein einseitiger Ausbruch der Begierde seyn: denn alles, was aus blosser Bedürftigkeit entspringt, ist verächtlich; sie müssen Humanität seyn. Derselbe Dichter, der sich erlauben darf, uns zu Theilnehmern so niedrig menschlicher Gefühle zu machen, muss uns auf der andern Seite wieder zu allem, was gross und schön und erhaben menschlich ist, empor zu tragen wissen. Hiegegen wendet der Vf. ein: 1. dass in einer Unschuldswelt, wie z. B. die von Homer und Theokrit, schlüpfrige und verführerische Scenen zwar weniger den moralischen Sinn beleidigen, aber desto mehr den ästhetischen kränken, und sie was ihr an Einfalt zu gut kommt, durch Gemeinheit einbüsst. Mehrere Auftritte im Theokrit, die freilich keine heillose Absicht auf die Phantasie des Lesers verrathen, jagen ihm doch das Blut in die Wange. 2. Wenn Sch. das Gepräg der Natürlichkeit in allen Empfindungen eines diese Gesetze verletzenden Menschen verlange, verlange, „dass er wahr, einfach, frey, offen, gefühlvoll, gerade sey: denn nur einem Herzen, das alle Künsteley verabscheue, dürfe man gestatten, sich da, wo sie drücke und einschränke, davon loszusprechen;" so frage sich, wie weit er dieses alles seyn müsse, um sich als Ausnahme von der

der Regel zu betrachten. Sch. beruft sich auf Properz: der Vf. fragt, ob sich wohl aus dessen 12ten Elegie des 2ten Buches, die eine Schilderung des nächtlichen Genusses enthält, etwas anders herausfühlen lasse, als — sinnliche Gluth und aufgeregte Leidenschaft? 3. Wenn Sch. verlangt, der Darsteller solcher Scenen solle durch Darstellung dessen, was in dem Menschen gross, edel und erhaben sey, entschädigen; so macht der Vf. hievon die Anwendung auf *Thümmel*, und sagt: „Ich denke, er hat sich von so vielen schönen und liebenswürdigen Seiten gezeigt, und den in ihm zur Reife gekommenen Menschen zu mannichfaltig entwickelt, um ihn eines heillosen Anschlages auf unser Herz zu beschuldigen." Ueberhaupt, meint der Vf., entspringe Sch's Ansicht nur aus seinem Hange zu schneidenden Gegensätzen, und einer zwar richtig bemerkten, allein ganz anders zu erklärenden Eigenheit der antiken Poesie in Vergleichung mit der modernen. So wenig, weil sie naive, als weil sie alle unsittliche oder schaamlose Naturen waren, redeten die Alten offen von Liebesgenuss, und malten sie Liebesscenen nicht üppig, sondern weil sie das Weib als halbe Sklavin behandelten, und die Verhältnisse weder kannten noch kennen konnten, die erst späterhin aus dem geselligen Umgange beyder Geschlechter hervorgingen; sie mischten, wie Ovid unter den Römern, dergleichen in ihre Gedichte, seit das Weib Mitglied der Gesellschaft ward und neue Verhältnisse sich entwickelten.

Hat nun der Vf. auch in allem diesem Recht; so bleibt doch immer die Hauptsache, ob denn Th's Scenen dieser Art sich rechtfertigen lassen, und wie weit sie überhaupt gestattet werden dürfen, dadurch unentschieden. Was den ersten Punkt betrifft: so hätte wohl niemand hier ein grösseres Recht gehabt, seine Stimme zu geben, als — *Thümmel* selbst, und es war wieder ein wenig zu eilig von dem Vf., hier darauf keine Rücksicht zu nehmen. (S. *Briefe von Garve an Weiße und einige andre Freunde, zweyter* Th. S. 279 — 301, und den ganzen zehnten Theil des Thümmelschen Werks, der ohne jene Briefe vielleicht nicht entstanden wäre.) Was den andern Punkt betrifft, so wäre hier wohl noch einer Einseitigkeit Schillers zu gedenken gewesen. *Schiller*, als Mensch und Dichter stets nach dem Höchsten strebend, verlor bisweilen im Aufflug zur Sonne die Erde ganz aus dem Gesicht, und hatte sich dadurch gewöhnt, auch als Kritiker nur auf den Standpunkt des Idealen sich zu stellen. Die Realitat ging ihm dann über der Idealität fast ganz verloren, und er gedachte in der Sphäre des Erhabnen nicht des Niedrigen und Gemeinen mehr. Allerdings soll die Kunst diess verachten; allein kann es nicht, ausser der gänzlichen Verschmähung, noch andre Behandlungsarten geben, wodurch der Künstler diesen Zweck erreicht? Giebt es nicht Gattungen der Kunst, die sich damit beschäftigen *müssen?* Welche sind diess? Gehört Th's Werk in diesen Kreis? Diese Fragen müssen beantwortet werden, und der Dichter durch die Gattung, zu welcher sein Werk gehört, sich selbst rechtfertigen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

* * *

Halle, b. Hemmerde u. Schwetschke: *Naturrecht aus dem Begriffe des Rechts entwickelt*, von *Johann Christoph Hoffbauer*, Prof. der Philosophie. *Dritte* verbesserte Aufl. 1804. 380 S. 8. ohne Vorr. und Reg. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 331.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Tübingen*, in d. Cottaschen Buchh.: *Das Wasserbett.* Ein Vorschlag zu einer bequemeren und sicherern Badeanstalt in Flüssen und Bächen: von D. *W. J. Ploucquet*, Prof. der Med. in Tübingen. 1798. 20 S. 8. (2 gr.) — Der Zweck des hier angegebenen und empfohlenen Wasserbettes ist, dem Badenden eine bequeme und sichere Lage in fliessendem Wasser zu verschaffen, so dass er in horizontaler Lage darauf ruhen und dass Wasser über ihn hin fliessen kann. Es ist, wie eine flache Bettsponde, aus vier starken Hölzern, zwey langen und zwey kurzen, zusammengefügt, hat an dem Kopfende einen 5 bis 6 Zoll hohen Aufsatz, an welchem Leinwand, zur Unterstützung des Kopfs, schräg aufgespannt wird; über die langen Hölzer sind Gurten gezogen. An den vier Ecken sind vier eiserne Ringe, mit denen es an vier eingerammelte Pfähle horizontal schwebend aufgehangen wird. In sehr tiefen Strömen könnte es an zwey Kähnen befestigt werden. Der Nutzen eines solchen Bettes für Schwächliche, von dem Grade, dass sie des kühlen Bades bedürfen und doch nur zur passiven Bewegung fähig sind, ist nicht zu verkennen. Weniger erhellet der Nutzen des in der Nachschrift empfohlenen Wasserfessels, dessen Beschreibung auch minder deutlich ist, so dass man auch nicht recht verstehen kann, wie der „*gewaltige Dreyzack*„ gebraucht werden müsse, den der Badende, „*als ein kleiner Neptun*„ in die Hand nehmen soll. Aber nur für Schwächliche würde Rec. diese Anstalten gut heissen. So heilsam auch, wie der Vf. S. 11. bemerklich macht, der stärkere oder schwächere Stoss der Wellen für den Organismus werden kann: so bedarf doch der Gesunde durchaus activer Bewegung, und wird sie auch im Flussbade, schon von seinem eignen Naturtriebe geleitet, dem trägen Liegen auf einem solchen Bette vorziehen müssen. Es möchte daher das Schwimmen; von dem der Vf. S. 11. nur sagt, dass die alten Griechen und Römer es gepriesen hätten, auch in unsern Tagen jedem Gesunden anzupreisen, und daher auf Schulen und Akademieen für den Unterricht in demselben zu sorgen seyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. Januar 1807.

REVISION DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

I. *Ueber den jetzigen Zustand unsrer schönen Künste und der Theorie derselben.*

A. *Poesie.*

1. *Romane.*

(Fortsetzung von Num. 2)

Wieland. „Eine, wenn auch nicht anziehende, doch unterhaltende Geschichte, eine, wenn auch nicht vielseitige und die Aussichten ins Leben erweiternde, doch gefällige und leichte Philosophie, eine, wenn auch nicht bündige und abgewogene, doch klare und fliessende Sprache, — das ungefähr sind die Vorzüge, die *Wieland's* sämmtliche, in diese Gattung gehörende, Versuche (!) schmücken. Zu oft aber werde ich in den spätern Werken, und nicht zu ihrem Vortheile, an die frühern erinnert, und selbst in der Sprache meine ich, was man freylich von einer Unsterblichen, wofern sie nicht immer etwas wortreich gewesen wäre, kaum glauben würde, die Redseligkeit des Alters zu verspüren." *Tanta in rebus humanis inconstantia! Wieland*, der sonst so gefeierte *Wieland*, — der unlängst seinen 74sten Geburtstag erlebte, und also volle zwanzig Jahre älter ist als *Göthe*, dessen immer neue Schöpfungskraft gegen *W.* hier herausgehoben wird — muss es sich nach gerade zum Glück schätzen, mit einer so kahlen Würdigung abgefertigt zu werden: denn es gibt Leute, die noch ganz andere Dinge von ihm zu sagen wissen. Wir wollen hier nicht des *Athenäums* gedenken, aber auch die *Europa*, *Fr. Schlegels* nämlich, hält *W's.* Streben für durchaus null und gestebt, nicht einsehen zu können, wie sich „auf seine mattherzige Schlaffheit und manierirte Nachahmerey weiter sollte fortbauen lassen." (Bd. 2. S. 93. in A. W. S's. Vorl.) S. 105. Dieser Uebersicht führt der Vf. das Urtheil eines gewissen *Franz Horn* aus seiner *Geschichte der deutschen Poesie* über *W.* an, nach welchem dessen Prosa gar nichts taugt, von seinen Gedichten sich nur *(arrigite aures!)* Geron der Adelige lesen läst, und sein eigentliches Verdienst ist, Hans Sachsens Werth erkannt zu haben. Mit Recht ist unser Vf. darüber indignirt; allein er thut ihm doch selbst Unrecht, indem er ihn nicht aus seinem eigenthümlichen Gesichtspunkt betrachtet. Hauptgesichtspunkte bey Würdigung jedes Dichters sind seine eigenthümliche Weltanschauung und Darstellungsweise. Ueber die erste hat Rec. von *Wieland's Krates und Hipparchia* in dieser A. L. Z. das nöthige Wort gesagt, in Ansehung des letztern wäre noch hinzu zu fügen, dass sich *W.* in einer ganz eigenen Sphäre bewegt. Er, oder keiner, ist ein eigentlich gesellschaftlicher Dichter, und über dessen Rechte und Pflichten sollte man lieber etwas festzusetzen suchen, als kurz absprechen. Dann fände sich vielleicht, *W.* verdiene mehr Dank, als man glaube. Zu untersuchen wäre auch gewesen, wie weit Aristipps Briefe und Agathodämon Romane zu nennen seyen?

Lafontaine. „Ich wüsste mir den Mann unter keinem treffendern Bilde zu denken, als unter dem Bilde eines literarischen Polypen. Kaum hat sich ein Roman von ihm losgeschält: so kommt schon aus dem losgeschälten ein neuer und aus diesem abermals ein neuer hervorgekrochen, und alle sehen sich in Materie und Form so ähnlich, dass man sie auf den ersten Blick für Sprösslinge eines und desselben Stammes erkennt. Ueberall alte Bekannten unter neuen Namen und Titeln, überall in der Hauptsache die nämlichen Charaktere, Situationen und Gruppirungen; überall viel leeres Geschwätz und weit ausgesponnene Tiraden; überall viel Hübsches im Einzelnen und nichts Befriedigendes im Ganzen. Man kann weder den gebildeten Mann, noch den gewandten Erzähler in ihm verkennen, aber die Geschichte ist geendiget, und man hat wenig aus ihr für das Leben gewonnen, oder zu künftigem Gebrauche zurückgelegt."

Es wird gut seyn, dass wir uns vorläufig merken, was wir hier zum ersten Male hören, dass wir aus den Romanen etwas für das Leben gewinnen, oder zu künftigem Gebrauche zurücklegen sollen. Was dieses sey, wissen wir jetzt noch nicht, und wollen eben so wenig jetzt untersuchen, was es sey, als ob *L's.* Leserinnen Recht haben, welche behaupten, allerdings etwas aus ihm für das Leben gewonnen zu haben. Unser Vf. behauptet übrigens hier nichts

nichts Neues: denn schon im *Athenäum* (Bd. 1. St. 1. S. 151. fg.) erfuhr *L.* eine ähnliche strenge Kritik. Es wird genug seyn, jetzt nur noch das Urtheil des *Freymüthigen* über ihn mitzutheilen. „Vor 15 bis 20 Jahren fing Hr. *L.* an zu erzählen: es fand sich bald ein Publikum, und zwar ein verständiges und geschmackvolles sowohl, als ein nur gedankenlos geniessendes, um ihn zusammen, das ihn bewunderte, lobte, halbschwärmend erhob. Er fuhr fort zu erzählen und hörte auf, die *allgemein* besprochene Neuigkeit des Tages zu seyn: aber sein Publikum behielt er, wenn es sich auch nicht *bloß* mit ihm beschäftigte. Andre Schriftsteller, und wieder andre wurden Mode: man schalt auf *L.*, den man den Leuten nicht aus den Händen bringen konnte, die man bloss mit sich beschäftigen wollte; endlich schwieg man ganz von ihm, als wenn sein Werth längst abgeschätzt wäre, von ihm gar nicht mehr die Rede seyn dürfe: aber er erzählte ruhig fort und sein Publikum — schwieg zwar gleichfalls, aber — gab ihm das vollgültigste Zeugniss seines Werthes: es blieb ihm treu. Wer solche Proben überstanden hat, der muss sein beneidetes Loos, ein Lieblingsschriftsteller zu seyn, *verdienen.*" Hätten nur *Spieß*, *Cramer* u. a. nicht ein gleiches Loos gehabt! Doch, diess soll so wenig gegen *L.* gelten, als es mit jenem Beweis vielleicht seinem Vf. Ernst war.

Von *Huber* sagt unser Vf.: „Ein feiner Sinn habe anziehende Lebensverhältnisse glücklich zu erfinden und auszubilden gewusst." Wahr, aber wieder nicht genug. Am sorgfältigsten findet man diesen interessanten Geist geschildert im *Freymüthigen* (J. 1805. Num. 34. 35. *Leonhard Friedrich Huber*), wo es von ihm, als ästhetischen Schriftsteller, heisst: „Auch die räthselhafte Periode in *H's.* Leben, in welches das hartprüfende Schicksal wahrlich nicht lauter Rosen und Myrthen geflochten hatte, wurde vielfach anziehend und bildend für den mitten unter diesen äussern Kämpfen sich selbst nur um so strenger vollendenden Geist. Wie viele Erfahrungen und Reflexionen drängten sich ihm während seines Aufenthalts im Dorfe Bosle, unweit Neufchatel, mit unwiderstehlicher Gewalt auf, die wir in seinen Erzählungen und besten dramatischen Compositionen so unvergleichlich in Handlung und Begebenheit verkörpert finden. Und wer mag bestimmen, wie viel in den tiefen, durch psychologische Wahrheit und ein heimliches Grauen, das uns beym Hinabblick in jene *Tiefe* erfasst, so magisch anziehenden Situationen seiner poetischen Wesen nur Geschichte seines eignen Herzens ist? Eine gewisse Individualität in dergleichen romantischen Dichtungen kann einzig und allein die eigne Lebensschule geben." Mit Recht schreibt ein Anderer ihm (ebend. St. 7. S. 28.) „Zartheit der Empfindungen, tiefe, mehr aus Erfahrungen und Beobachtungen geschöpfte, als aus Büchern errungene Kenntniss des menschlichen Herzens und eine geniale Phantasie zu, interessanten Charakteren und Geschichten mit schöpferischer Kraft Leben und Gedeihen zu geben."

Sophie Mereau. „Das Blüthenalter dieser Dame scheint dahin zu seyn, und ihr Geschmack, seit sie unter der Firma *Brentano* schreibt, eine traurige Wendung zu nehmen."

Von *Cramer*, *Spieß*, *Vulpius*, *Kosegarten* und der *Lucinde* will der Vf. gar nicht sprechen. *Tieck* charakterisirt er mit *Tieck's* eignen Worten:

> Verlieret nicht den Muth,
> Wenn manchmal sich kein Wildpret spüren lässt,
> Oder wenn durch ferne Büsche etwas schimmert,
> Unkenntlich, ob es Hirsch, ob's Hase sey.
> Verzeiht, wenn's manchmal scheinen sollt', als ob
> In diesem lustigen, aus Luft gewebten
> Gedichte der Verstand so gänzlich fehle,
> Dem man doch sonst gewöhnlich in den Träumen
> Der nichtigen müss'gen Phantasie begegne.

Und nun ist der Vf. mit seinen Schilderungen am Ende, ein Beweis, dass er nur nahm, was ihm am Wege lag. Wir werden eine kleine Nachlese halten müssen.

Zuerst: lohnte es denn nicht die Mühe, *Klingers* zu gedenken? Ueber ihn findet sich in der *Aurora* (1805. Num. 55. 56.) ein Aufsatz, mit jener Liebe und jenem Ernst geschrieben, ohne welche nur hingetändelte Geburten des Augenblicks entstehen. Sollte man auch im Einzelnen dem Vf. nicht stets beystimmen können: so wird man doch gestehen müssen, er hat die Hauptgesichtspuncte wohl ins Auge gefasst, aus dem Geist des Vfs. den Charakter seiner Werke zu erklären, und diese Werke dann an einen idealen Masstab ihrer Gattung zu halten. „Ein starker, kräftiger, männlicher Charakter prägt sich in *Kl's.* Schriften aus; grosse, ausgearbeitete, markige Züge bilden seine Physiognomie; das Leben hat ihn unsanft angefasst, und er hat den Angriff trotzig abgewehrt, und sich stark gerungen. Keck und frey hat er in die Welt geblickt von der Höhe jener künstlichen Organismen aus, die sie Höfe nennt; der Menschen seltsam Thun und Treiben hat er angeschaut, das verwickelte Spiel der lebendigen Kräfte im Staatenverein hat er zerlegt und in seine Elemente aufgelöst, die moralische Welt hat er umreist, und reich an Erfahrungen ist er zurückgekehrt; vielseitig hat er seine Kräfte ausgebildet, aber den Reichthum seiner moralischen Natur nicht um Klugheit umgetauscht. Welterfahrung und innere moralische Kraft machen die beiden Elemente seines Wesens aus. Aber feindlich waren diese sich von jeher. Der Kampf der feindseligen Principien geht endlich, wenn er eine Weile mit gleichen Kräften fortgesetzt ward, in den Sarkasm über als bleibender Zustand fixirt. Die erbitterte moralische Natur, die den innern nothwendigen Gegensatz nicht aufheben kann, constituirt ihn als Teufel, den sie mit seinen eigenen Waffen bekämpft, indem sie seinen Spott mit ihrem Ernste in jene sarkastisch-humoristische Verschmelzung bringt, und ihn so durch seine eigene Kraft herauswirft, so oft er vordringen will; und der moralische Glaube geht siegend aus dem Kampfe hervor. — Seine Romane sind moralische Dichtungen, in denen durchaus das Thema der Theodicee durchge-

geführt ist. — Seine Poesie ist ernst, düster wie ihr Gegenstand, die Wirkung des Tragischen erreicht sie oft, aber öfter wird sie herb und barsch. Das Sentimentale, Rührende ist ihm fremd, und er sucht es nicht, und mag es nicht, seinem fest bestimmten, entschiedenen, derben Charakter scheint es unmännlich. Daher liebt er die Weiber nicht, und achtet sie nur mäßsig; schnell gleitet er in seinen Dichtungen über jene Partien hin, wo die reine Weiblichkeit hervortreten soll, und die Scenen ihrer Entartung malt er mit Wohlgefallen (?) aus. (Die Hauptsache ist, dass *Kl.* zu *seinen* Dichtungen nicht blosse Kunst-, sondern auch historische Wahrheit *braucht.*) Wo es Ungestüm gilt und Energie, da ist seine Sphäre; kräftig schildert er die Verbrechen der Gewalthaber; in hoher, edler Entrüstung malt er zürnend die Schandthaten, die die Geschichte entehren; in einer schönen Begeisterung erwärmt sich dabey sein Gefühl, und er wird ehrwürdig in seinem hohen, heroischen Zorne, und das Gemüth erfreut sich an der edeln Gestalt; aber wenn es nun sich angezogen fühlt von der kräftigen Natur, fühlt es sich wieder abgestossen von dem poetischen Wilden. Seine Zeichnung ist meist hart, die Umrisse sind unrein (das möchte dem Vf. schwer fallen zu beweisen), seine Scurzirungen häufig verzerrt zur Carricatur, (was aber sicher nicht *seine* Schuld ist) seine Uebergänge schroff (?), seine Farbengebung meist grau und fahl und unangenehm (d. h., wenn sie sein Zweck so erforderte: denn sonst können wir dem Vf. Beweise genug vom Gegentheil liefern). Ueberall webt durch seine Poesie der nordische Geist, düsterer Charakter, harter, schroffer Heldensinn, nüchterner Ernst, etwas Ungeschlachtheit in den Ausbrüchen des Enthusiasmus; Schlachten, Kampf, Sieg und Tod der Vorwurf der Kunst. (Den *Sahir* kannte wohl der Vf. nicht?) Auf die Warte der Menschheit war er hingestellt, und von da herab wollte er für die Anschauung ordnen das Chaos ihrer Verhältnisse, und nur von dort aus konnte er jenen Schatz von trefflichen Erfahrungen sammeln, den seine Schriften enthalten. Aber wo er hinüber trat aus dieser Sphäre in die der Kunst oder der Philosophie, da musste jene innere Disharmonie sich störend offenbaren; wie ein angehängtes Gewicht zog die Compactität seines Charakters und seiner Welterfahrung ihn gleich sehr von der Idee (?) wie vom Romantischen (s. *Sahir!*) zurück. Seine Poesie neigte sich daher dem Praktischen zu; weil das Weibliche nicht in ihr war, darum musste sie exaltirt männlich werden; ihren Reiz konnte sie nur im Ernsten suchen, da ihr Rührung und Gemüthlichkeit, die wahre Tiefe der Kunst, fehlt; seine Philosophie aber mochte sich gleichfalls nicht zur Idee versteigen, weil sie auf ihrem Fluge Welt und Willen zurück zu lassen sich nicht verstehen konnte, (als ob er das gedurft hätte!) sie rächte sich aber dadurch, dass sie ihn nöthigte, im Felde der Moral, um die es ihm warmer, hoher Ernst ist, (und nicht wäre, wenn er des Vfs. Forderungen erfüllte,) dieselben feinen Gespinnste anzulegen, die er so bitter an der deutschen Philosophie rügt."

Eben so wenig als *Klingers* ist der merkwürdigen Erscheinung *Heinse's* gedacht, welcher sich in eben dem Grade nach Süden, als jener nach Norden hinneigte. Bey Gelegenheit einer Anzeige des *Gleimischen* Briefwechsels mit *Heinse* und *Joh. Müller* ist aber in derselben *Biblioth. d. red. u. bild. Kste.* (Bd. 2. St. 1. S. 49—65.) eine Charakteristik *Heinse's* entworfen worden, wovon das Wesentliche hier folgt. „Ein Jüngling von feinem Sinn und mit feinen Sinnen; geboren, mehr denn eine schöne Kunst zu erfassen und auszuüben; kräftig von Körper; das Gedächtniss treu; die Phantasie höchst entzündbar, schwelgerisch, üppig. Der ersten Erziehung verdankt er wenig; bildet sich selbst in der Welt. Seine poetische Richtung erhält er in Erfurt durch *Wieland* zur Zeit der Wollustathmenden Zeit des Idris u. a. Mit einer Uebersetzung von Petrons Satyrikon und mit Laidion beginnt er. In Düsseldorf, wohin ihn *Jacobi* zum Mitarbeiter an der Iris berief, wird der Künstlersinn in dem Dichter durch den Besuch der herrlichen Bildersammlung aufgeregt, genährt und verfeinert. Von da geht er in das geliebte, heiss gewünschte Italien; nach seiner Rückkunft schreibt er in Mainz, wo er ein ruhiges Plätzchen fand, Ardinghello und Hildegard. Was er von Bildnerey und Musik, die er beide schwärmerisch liebte, in seinem Leben empfunden, erahndet, enträthselt hatte, das findet man hierin angeknüpft und fortgeleitet an dem Faden einer Erzählung. Ohne Italien wären sie gar nicht, oder doch nicht so, wie sie sind, vorhanden. Der volle Sinn für beide Künste war ihm erst jenseit der Alpen aufgegangen; hier hatten aber auch seine Pulse noch schneller schlagen gelernt. Herausgefühlt hatte er alle Schönheiten in den alten und neuen Werken der Kunst, auch ihre Würde und ihre Ruhe, allein sich und seinen Darstellungen keine dieser Tugenden mitzutheilen gelernt. In beiden Schriften herrscht ein stürmischer, bacchischer Taumel, der freylich den Leser gewaltsam ergreift und berauscht und mit sich fortreisst, so lange er sich ihm unbedingt hingibt. Aber wie wird ihm, wenn er sich wieder sammelt? Dann kann er nur die glühende Phantasie und sinnliche Kraftfülle des Dichters bewundern; der wilden, aus ihnen gebornen Schöpfungen wird er weiter nicht froh. Um ein edles Gemüth zu erheitern, ist in allen zu viel Petronisches."

Ein noch härteres Urtheil über diesen Dichter fällt *Schiller* (kl. pros. Schr. Bd. 2. S. 125.): Wollten wir untersuchen, wie gegründet dieses Urtheil sey; so würden wir den Faden wieder da aufnehmen müssen, wo wir ihn bey *Thümmel* fallen liessen: es sey aber für jetzt an der Bemerkung genug, dass *H.* sich wirklich in einem ganz andern Falle befindet, als *Th.*, und dass dessen Rechtfertigung nicht auch auf jenen übertragen werden könne. Ob *Schiller* indess unbedingt Recht habe, ob *Heinse* durchaus keine Rechtfertigungsgründe für sich finden könne, soll

hier

hier von uns nicht ausgemacht werden: wir begnügen uns, die Aufmerksamkeit darauf gelenkt zu haben.

Ob aber der Vf. einer Revision, wie die vorliegende ist, darauf keine Rücksicht zu nehmen gehabt hätte; ist eine andre Frage. Uns däucht, ein solcher Vf. müsse stets folgende Gesichtspunkte fassen: 1. den empirischen, 2. den historisch-kritischen und 3. den idealen. In keiner Hinsicht hat unser Vf. genug gethan. Ausser den bereits erwähnten übergangenen Schriftstellern fehlen noch *Engel*, *Anton Wall*, *Müller* in Itzehoe, *Hermes*, *Schilling*. Gerade im Felde der Romanen-Literatur aber war es nöthiger, als in einem andern, alle jene Schriftsteller auszuheben, welche durch Eigenthümlichkeit sich auszeichnen. Noch ist die Theorie des Romans so vernachläßigt, als keine andere, und dennoch ist nirgends die Praxis grösser und von mehrerem Einfluss auf das Zeitalter, als eben hier, wo sehr häufig Geschmack und sittliches Gefühl mit und ohne Methode verzerrt und vernichtet werden. Wie will man nun zur Theorie gelangen, wenn nicht durch eine sorgfältige empirische Verzeichnung derer, die hier Eigenthümlichkeit zeigen. Hiedurch wird der Weg zur historisch-kritischen Ansicht gebahnt, man lernt unterscheiden, was nur dem Momente, in dem wir uns bewegen, und was der ewigen Menschennatur darin angehört: das Letzte wird in die Theorie aufgenommen werden müssen. Hat man auf dem ersten Wege die Individualitäten der Vff. kennen gelernt, so abstrahirt man davon wieder auf dem zweyten, wo man alles auf Arten und Gattungen zurückführt, und deren Eigenthümlichkeit bezeichnet. Ist diess geschehen: so wird von selbst das Ideal der Gattung, als das Allgemeine, das in allen Arten Wiederkehrende und nothwendig Vorhandene sich ergeben, und dann endlich wird man im Stande seyn, einmal ein reines Urtheil zu fällen, statt dass jetzt das Urtheil unaufhörlich schwankt. Dann auch erst wird sich darthun lassen, wo man jedesmal in der Zeit stehe, und man wird zugleich nie in die Gefahr gerathen, einen ausgezeichneten Geist in spanische Stiefeln schrauben zu wollen.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Giessen, b. Heyer: *Unterricht im reinen Christenthume für die Jugend*; von *Konrad Heinrich Rassmann*, Prediger zu Aslar im Solms-Braunfelsischen. *Zweyte* umgearbeitete und verbesserte Ausgabe. 1805. 120 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 168.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Frankfurt* a. M., b. Eichenberg: *Ueber medicinische Wahrheit und über die Mittel, sie zu erlangen*, von *J. R. A. Leisler*, nebst einigen Bemerkungen über die Anwendung chemischer Hypothesen auf die Medicin, von *Ge. Wedekind*. 1802. 56 S. 8. (5 gr.) — Der Gegenstand, welchen der Vf. zu seiner Arbeit gewählt hat, bedürfte und verdiente eine bey weitem genauere Untersuchung, als diese wenigen Blätter geben und geben können. Und nicht genug, dass der Vf. sich bloss auf Untersuchung der medicinischen Wahrheit einlässt, er fragt sogar mit *Pontius Pilatus* überhaupt, was Wahrheit sey. Er glaubt, das allgemeine Merkmal alles Wahren sey, dass es sich auf ein gewisses nothwendiges Gefühl gründe. Schon dieser Satz wird von manchen Philosophen und Nichtphilosophen angegriffen werden. Noch mehrere Gegner wird sich aber der Vf. zuziehen, wenn er im Ernste behaupten will, dass der Weg der Philosophen nicht zur Wahrheit führen könne. Er nimmt vier Arten der Wahrheit an, sinnliche Wahrheit, Verstandeswahrheit, Wahrheit des Selbstgefühles, moralische Wahrheit. Dadurch verwickelt er aber seine Untersuchung eher, als er sie erleichtert. Den Gesichtspunkt des gemeinen Menschenverstandes hält er für den richtigsten, für den einzig unveränderlichen und zu Fortschritten führenden; aber wie mannichfaltig ist nicht derselbe, wie viele Grade finden nicht bey demselben statt! Für die Quelle der Medicin hält er die äussere Erfahrung, welche uns sinnliche Wahrheit liefert. Aber das ist ja eben die Schwierigkeit, dass der thierische Körper nicht bloss ein Gegenstand der Erfahrung, sondern als ein Theil des *Makrokosmos* auch allerdings ein Gegenstand der Speculation, der Physik, Chemie, kurz der Naturphilosophie ist. Nur in so ferne, als der Vf. von der Kunst, die Krankheiten der Menschen zu heilen, spricht, kann allenfalls sein empirischer Standpunkt angenommen werden; in wissentschaftlicher Hinsicht aber schwerlich. Er selbst flicht auch den (höhern) Verstand mit ein, um die äussern Erscheinungen mit ihren ursachlichen Verhältnissen in Verbindung zu bringen und zeigt damit selbst, dass seine Untersuchung hinke. Kurz, diese kleine Schrift hat uns weder in der Erkenntniss, noch in der Erforschung der medicinischen Wahrheit weiter gebracht. Hr. *Wedekind* bezweifelt in seiner Beylage die Richtigkeit der chemischen Untersuchungen, und glaubt, dass wir, mit bessern chemischen Werkzeugen und schärfern Sinnorganen versehen, die Materien, welche wir für einfach halten, noch in sehr viele andere wieder zerlegen könnten. Er nimmt an, dass die medicinische Wahrheit auf der Richtigkeit und Vollständigkeit unsrer Wahrnehmungen, auf der Kunst, unsre Erfahrungen richtig zu definiren und endlich auf dem Vermögen, aus diesen Definitionen richtige Folgerungen und Grundsätze zu ziehen und diese unter einander gehörig zu verbinden, bestehe. Er bleibt also auch auf dem empirischen Standpunkte stehen und diess ist, wenigstens für die Medicin, als Kunst, gewiss der richtigste und wohlthätigste. Studiren wir nur die Geschichte der Medicin, sehen wir, wie viel philosophisch-, physisch- und chemisch-medicinische Systeme schon vor unserer Zeit vorhanden gewesen sind, die als wahr aufgestellt wurden und jetzt für falsch gehalten werden, erinnern wir uns namentlich des galenischen, paracelsischen, helmontischen und sylviusschen Systems; so werden wir allerdings berechtigt, an der Wahrheit der jetzigen und künftigen physisch-chemisch-medicinischen Systeme zu zweifeln.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. Januar 1807.

REVISION
DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

I. *Ueber den jetzigen Zustand unsrer schönen Künste und der Theorie derselben.*

A. *Poesie.*

1. *Romane.*

(Fortsetzung von Num. 3.)

Ueber die Verwandten des Romans, *Erzählung* und *Novelle* haben wir nichts gefunden; über

das Mährchen

aber verdient ein Auffatz von *St. Schütze* (Zeit. f. d. eleg. Welt, J. 1805 St. 132) ausgezeichnet zu werden. Der Vf. stellt sich in den Standpunkt der neuesten Naturphilosophie, um in dem ewigen Wandeln der Natur doch stets den in unveränderlicher Einheit bleibenden Geist der Natur zu erkennen. In der That trifft diese Ansicht mit der Ansicht der Orientalen nahe genug zusammen, nur dass diese freylich auf einem andern Wege dazu gelangten als die neuesten Naturphilosophen. Diess aber dahin gestellt, wird doch allerdings daraus erklärbar, wie man auf einem sehr vernünftigen Wege zu jener Magie, Feeerey, Zauberey, und jenen Verwandlungen, welche in den Mährchen die grosse Rolle spielen, gekommen sey. Wenn nämlich die ganze materielle Welt von Geist durchdrungen ist, der Leib eines Prinzen aber in Erde verwandelt, nun in Pflanzentheile übergeht, nach seinem Sommer wieder in einen Baum dringt, als Baum von einem Holzhauer gefällt wird, der daraus einen Tisch in seine Hütte bereitet: ist es widersinnig, anzunehmen, der Geist des Prinzen sey nun in diesen Tisch des Holzhauers gebannt? Gebannt nur, denn was tod schien, wird durch Feuer wieder in Leben gesetzt, und wirkt aufs Neue lebend in der Natur. Wer weiss, was nun noch aus dem Prinzen wird. Man muss gestehen, dass eine solche Ansicht des Mährchens geistreich sey, und schöne Aussichten eröffne.

2. *Epische Gedichte.*

In Br. 7 und 8 (S. 43 — 59) beschäftigt sich der Revisor in der Bibliothek mit den epischen Gedichten im engern Sinne; denn im weitern Sinne gehört der Roman ebenfalls hieher. Zuerst spricht er von *Vossens Luise*, dann von *Göthe's Herrmann und Dorothea*, sagt aber durchaus nichts, das der Mühe werth wäre ausgezeichnet zu werden. Ein Wort hätte hier wenigstens von der *Parthenais* oder *Alpenreise* des Hrn. *Baggesen* gesagt werden sollen, aber dieses Gedichts wird wieder gar nicht gedacht. Nur etliche verfehlte Nachahmungen der *Voss*- und *Göthe'schen* epischen Gedichte werden genannt; *v. Oertels Dietheim*, *Kosegartens Jucunde* und *Inselfahrt*, und *die Schwestern von Lesbos*, der ehemaligen Fräulein *Imhof*, jetzt *Frau v. Helwig*. Hier hätte doch in der That ein Unterschied gemacht werden sollen, und das letzte Gedicht hätte eine andere Abfertigung, als durch eine Fadaise, verdient. Hn. *Kosegarten* aber, der im Vorigen ohne Gnade einem *Cramer* an die Seite gestellt ward, ergeht es auch hier besonders schlimm, jedoch diessmal nicht ganz unverdient. „Wiewohl — sagt der Vf. — wir in K's ersten Versuchen eine überspannte Empfindung, ungeregelte Phantasie und einen kostbaren Ausdruck wahrnahmen; so glaubten wir doch zugleich einen eigenthümlichen, selbstständigen Geist in ihm wahrzunehmen, und von den Jahren das Uebrige mit Sicherheit erwarten zu dürfen. Diese Meinung hat K. selbst widerlegt, der, wie ein Proteus, Gestalt und Farbe jeden Augenblick wechselt. Am wenigsten aber ist wohl Erweiterung der Homerischen Poesie sein Beruf: denn, um naiv zu dichten, muss man vor allen Dingen naiv empfinden. Sich auf den Fittigen der Phantasie zu erheben, gelingt ihm zuweilen noch, und wenn der Schwärmer sich nicht überfliegt, wenn er nicht in geistlose Frömmeleyen oder in tändelnde Uebertreibungen, oder in ein Spiel mit bunten verwirrenden Bildern sich verliert, so mag man ihm eine Zeit lang wohl zuhören. Aber an ihm, dem naiven Dichter, sich zu ergetzen, fällt dem gebildeten Geschmacke schwer. Seine Personen haben freylich Charaktere, aber flache und gemeine. Ihre Aeusserungen sind freylich sehr natürlich, aber auch sehr alltäglich. Ihre Sitten tragen freylich das Gepräge

präge der Einfalt, aber einer folchen, die bald zur beleidigenden Plattheit und bald zur unerträglichen Pedanterie wird. Nirgend ergreift er die ganze, volle, wahre Natur; überall erscheint uns die getrennte, unvollendete, wirkliche. Was dem Menschen abgeht, foll der Künftler, und was am innern Gehalte mangelt, der Pomp der Rede ersetzen."

Ueberhaupt findet der Vf. zwischen unsern jüngsten Epikern und den Griechen des alexandrinischen Zeitalters eine auffallende Aehnlichkeit. Wie man damals dem Homer nachdichtete, ohne ihm nachzuempfinden; wie man seine Wendungen, Wortformen und Redensarten ergriff, ohne seinen Geist zu ergreifen, und ein Epiker sich zu seyn dünkte, weil man den epischen Vers zu behandeln wufste; so jetzt. Unsre neuesten Homeriden sind ganz so platt, und ganz so kalt, ganz so schulgerecht und ganz so nüchtern, ganz so gelehrt und ganz so pedantisch, kurz ganz so mittelmäfsige Versekünstler, wie die alexandrinischen. Unsern Ariosten geht es aber, seit *Alxingers* Beyspiel im *Doolin von Mainz* und *Bliomberis*, nicht besser als den Homeriden, worüber der Vf., statt alles andern Beweises, auf den *Athenor* verweist.

Nach *Schlegels* und *Humboldts* Bemühungen, die Theorie des Epischen in einer vorher ungekannten Reinheit aufzustellen, hätte man wohl eine etwas tiefere Begründung desselben hier erwarten können, findet sich aber in dieser Erwartung getäuscht: denn der verdienstlichen Untersuchungen jener Kunstrichter ist mit keiner Sylbe gedacht, und statt den erregten Streit über die Vorzüglichkeit Herrmanns und der Luise durch die Untersuchung zu heben: ob denn wohl beide zu einer und derselben Gattung gehören, und wie der Homerische Geist in jenem und dieser sich offenbare, werden wir mit einem *Non nostrum inter* — abgefertigt. Dennoch beruht sehr viel auf der Ausmachung dieser Punkte: denn wie kann man sonst darüber urtheilen, welche Vorschritte unsre Zeit in der epischen Dichtkunst gemacht hat?

Nicht blofs hier aber, fondern auch in keiner andern Zeitschrift ist uns hierüber etwas vorgekommen, worüber sich um so mehr wundern wird, wer bedenkt, wie viele Homeridia wir seit einiger Zeit erhalten haben. Doch ja, ein grofses, ein wichtiges Wort ist darüber ausgesprochen worden, und diefs grofse, diefs wichtige Wort steht in der *Abendzeitung* (St. 48, J. 1806). „Ein Epos nach Homer ist unmöglich, seine Entstehung liegt jenseit der Gränzen aller menschlichen Willkür, es ist lediglich Eins mit der Wiedergeburt einer Welt, daher kann jedes grofse platonische Welt- und Erdjahr nur Eine Frucht dieser Art auf seinem göttlichen Baum erziehen; das Epos ist ein Typus der möglichen Vollendung unsers Geschlechts innerhalb des grofsen Erdjahrs, in dessen Kreis es erscheint.„ — *Risum teneatis amici?* Aber, nicht gelacht! Der Vf. dieses Unsinns heifst *Wezel*, und wem vergeht nicht bey diesem blofsen Namen alles Lachen?

3. *Dramatische Literatur.*

Der Mangel bey der erzählenden Gattung wird vielleicht ersetzt durch den Ueberflufs bey der dramatischen: denn nicht leicht wird eine Zeitschrift auftreten, die sich nicht berufen fühlte, das dramatische Gebiet zu organisiren. Unser Vf. handelt davon Br. 9 — 12 (S. 60 — 92.), und hebt ebenfalls mit Klagen über den hierin so verderbten Geschmack des Publikums an, wovon er den Grund besonders in den Opern findet. „Die von *Weiße* und *A.* in Gang gebrachten französischen Operetten waren Jahrelang und nicht mit Unrecht, die Freude des Publikums. Der Tonsetzer verlangte von dem Dichter keinen Text, um sich zu zeigen, sondern begnügte sich, ihn zu unterstützen und zu empfehlen, und der Dichter wagte es noch nicht, im Vertrauen auf die Reize der Musik, sich von den Gesetzen der Natur und des Menschenverstandes zu entbinden. Allmälich erweiterte und vervollkommnete sich die Musik. Es standen einige genialische Tonkünstler auf, die sich auch ohne Dichter mit dem Publikum fertig zu werden getrauten, die Theater-Maschinisten traten hinzu, und so ward, was bisher Hauptsache gewesen war, — Fabel, Handlung und Dialog Nebensache; oder richtiger, Zugabe zur Musik und Scenerie." — „Das Werk der Oper ist es, wenigstens einem grofsen Theile nach, dafs unser Schauspiel aus einem geistigen Genusse ein blofser sinnlicher Zeitvertreib geworden ist, und für die Bildung des grofsen Haufens, wie die Sachen jetzt beschaffen sind, vom Theater her wenig oder nichts zu erwarten steht."

a. *Oper.*

Ist aber die Oper darum an sich verwerflich? Diese Frage, auf welche der Vf. gar nicht gefallen ist, beantwortet Hr. *Ch. Schreiber* in einem Auffatz *über die Oper* (Freimüth. N. 20. 22. J. 1805.) *Oper* ist nach ihm *lyrisch dramatische Darstellung romantischer Begebenheiten, durch Poesie, Musik und Schauspielkunst zu einem künstlerischen Ganzen geordnet.* Sie darf nur *romantisch* seyn, wenn sie poetisch werden soll, weder Tragödie, noch Schauspiel, noch Lustspiel, noch eine Mischung von allen dreyen. (Dieser Gegensatz ist nicht richtig: denn auch Tragödie und Komödie können romantisch seyn; es scheint aber, der Vf. verwechsele das Romantische und das Wunderbare, da doch, wie Hr. *Merkel* in einer Note richtig bemerkt, nicht jedes Romantische wunderbar, so wie, setzen wir hinzu, nicht jedes Wunderbare romantisch ist. Eben die letzte Verwechslung ist die Mutter so vieler Mifsgeburten.) Entsprechen Stoff und Behandlung dem echt Romantischen, so mag die Begebenheit einer Zeit angehören, welcher sie wolle. Die Mährchen der Feen- Hexen- und Gnomenwelt sind ein trefflicher Stoff für die Oper. Das romantische Mittelalter, die Sitten und Gebräuche der Orientalen können sehr gut dazu benutzt werden. Auch das Idyllisch-Schöne pafst dahin.

Die

Die idyllische Einleitung zu *Schillers Wilhelm Tell* ist echt opernmäsfig. Ferner Scenen aus der Geisterwelt. Eine blofs historische *opera seria* sollte man gar nicht auf die Bühne bringen; die Geschichte läfst fich nicht muficiren. Das Groteskkomifche gehört eigentlich in die Posse. Diefs Hr. *Schreiber*, der, wenn er mehr zum Allgemeinen aufgeftiegen wäre, und fchärfer unterfchieden hätte, etwas Bedeutenderes geliefert haben würde. Das Befte über die Oper enthält noch immer *Herders Adraftea* (Hft. 4. S. 263.) Von Hn. Schr. aber ftehe der Schlufs noch hier. „Sehr zu wünfchen wäre es, dafs von Seiten der Künftler und der Theater mehr zur Verbefferung und Vervollkommnung der Oper gethan würde. Die Ausbildung der romantifchen Volkspoefie ist vielleicht nur durch die Oper möglich. Aber freylich müfsten *gute* Dichter und Tonkünftler fich vereinigen, etwas Gutes der Art zu fchaffen, und die Bühne nicht wie bisher, durch Aufführung elender Machwerke, die man Opern nennt, entweiht werden." Diese Machwerke allein, und ihren Einflufs auf die Richtung unfers gefammten theatralifchen Gefchmacks mag der obige Vf. im Sinn gehabt haben. Fragen wir nun diefem Einflufs weiter nach.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Ziegler und Söhne: *Anleitung zur anatomischen Kenntniß des menschlichen Körpers für Zeichner und Bildhauer*, von *Joh. Heinr. Lavater.* Mit vielen Kupfertaf. gröfstentheils nach den Albinifchen des Hrn. Ploos von Amftel. 1790. 179 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Aufgefordert von feinem Vater, das im Jahre 1783 zu Amfterdam erfchienene Werk *P. v. Amstel Anleiding tot de Kennis der Anatomie in de Tekenkunst betreklik tot de Mensch-beeld* zu überfetzen, fand fich der Herausgeber veranlafst, einen neuen und ausführlichern Text aufzufetzen und die Kupferftiche beyzubehalten. Die Einleitung enthält in gedrängtester Kürze Betrachtungen über das Verhältnifs der Theile des menfchlichen Körpers zu einander, über die Abweichungen vom regelmäfsigften Ideale, welche doch noch fchön bleiben, von den Veränderungen der Gefichtszüge durch Leidenfchaften. Rec. hätte ein wenig mehr Ausführlichkeit gewünfcht: denn es ift alles nur berührt und der Anfänger, für welchen das Buch doch beftimmt ift, wird oft an Dingen vorübergeführt, die fo wie fie da find, kaum ihn intereffiren werden. Hie und da find bey aller Kürze noch überflüffige Dinge gefagt z. B. S. 23. wo es vom Rumpfe heifst, er diene zum fchicklichften Behälter der Eingeweide, zur beften Werkftätte der Verdauung, der Abfonderungen, der Kochung des Nahrungsfaftes und Blutes, des Athemholens, und zum gemeinfchaftlichen Vereinigungspunkte aller Theile. Bey der Bearbeitung der Knochen- und Muskellehre ift auch manches zu tadeln. So ift *Trockenheit* (S. 49.) keine Eigenfchaft lebendiger Knochen. S. 51. heifst es: *Sehr tiefe Vertiefungen der Knochen heissen Pfannen; flächere heißen Gruben oder Gelenkhöhlen.* Aber die Pfanne ift ja nichts anders als eine Gelenkhöhle. Ebendafelbft wird weiter unten das Oberfchenkelbein *Lendenknochen* genannt; eine, fo wie Lende für Schenkel, fehr unrichtige Benennung: denn Lende ift die Gegend hinten über dem Gefäfse. S. 52. heifst es: *einige Gelenke sind sehr schwach und undeutlich und die Bewegung, die sie zulassen, ist geringe;* ein fchwaches Gelenk kann man hier nicht fagen. Nachdem die Verbindungen der Knochen untereinander aufgezählt find, heifst es: *Vereinigung* der Knochen nenne man, wenn ein dritter Körper als Fleifch, Sehnenbänder u. f. w. zwey Knochen verbindet; das kann aber ungleich weniger Vereinigung heifsen als andere unter dem Titel *Verbindung* aufgeführte Vereinigungen. Die deutfche Terminologie der Muskeln ift zum Theil fehr ungeläutert; fo heifst es S. 105. *Herabdrücker* anftatt *Herabzieher* der Unterlippe. S. 115. *der untere Schulterblattmuskel,* anftatt der Unterfchulterblattm. Durch alle dergleichen unrichtige Benennungen werden nur die Begriffe verwirrt, und das ift gerade hier am nachtheiligften. Uebrigens find die Kupfer fauber nachgeftochen und das Buch ift den Anfängern der bildenden Künfte allerdings zu empfehlen.

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Barth: *Anweisung zum Kopfrechnen,* in Verbindung mit der dazu erforderlichen Methode entworfen, zum Gebrauch für Lehrer, von *Joh. Fr. Köhler,* Prediger zu Windifchleuba bey Altenburg. *Dritte* verbefferte Aufl. nebft zwey Sammlungen arithmetifcher Aufg. 1803. 260 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die erwähnten Sammlungen haben folgenden Titel: *Arithmetische Aufgaben in Erzählungen eingekleidet, welche vom Lehrer den Rechenschülern zur Berechnung vorgelegt werden können, als Anhang zur Anweisung im Kopfrechnen,* von *J. F. Köhler.* *Neue* Auflage. 1803. in einzelnen numerirten Täfelchen, die nur auf einer Seite bedruckt find, um fie auf dünne Pappe zu ziehen, 200 an der Zahl.

Neue arithmetische Aufgaben in Erzählungen eingekleidet, welche den Rechenschülern zur Berechnung vorgelegt, und zugleich von den Besitzern der ersten Auflage als Fortsetzung gebraucht werden können, als Anhang zur *Anweisung im Kopfrechnen,* von *J. F. Köhler.* *Zweyte* verbefferte Ausg. 1803. in 200 Numern.

Die zweyte Auflage ift in der A. L. Z. 1801. Num. 263. mit dem verdienten Beyfalle recenfirt worden. Der Vf. verfichert, dafs er bey diefer neuen Auflage feine Schrift revidirt und auf die Urtheile fachverftändiger Männer in fo fern Rückficht genommen habe, dafs er das Mangelhafte durch Zufätze ergänzt, das weniger Brauchbare weggelaffen und das Fehlerhafte ganz umgearbeitet habe. Das letzte fey befonders bey der Regel de tri gefchehen, welche in der

vorigen

vorigen Ausgabe, wie unter andern unsre Recension sehr richtig bemerkt habe, mit dem, was über das eigne Nachdenken der Schüler während der Ausübung in der Anweisung gesagt worden, in keinem zweckmässigen Verhältniss stand und für den Verstand der Kinder nicht fasslich genug war. Ob wir nun gleich nicht im Stande sind, beyde Auflagen mit einander Seite für Seite zu vergleichen, so können wir doch so viel versichern, dass wir in der gewärtigen nichts das einer Kritik bedürfte, gefunden haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Predigten bey verschiedenen Gelegenheiten*, gehalten von *J. F. Zöllner*, ehemals K. Preuss. Oberconsistorial- und Schulrath, Probst zu Berlin und erstem Prediger an der Nicolaikirche daselbst. 1805. X u. 156 S. 8. (18 gr.)

Es würde vergebliche Arbeit seyn, diese Predigten des verewigten Z. erst noch einer weitläuftigen Kritik unterwerfen zu wollen, da der Werth seiner Canzelvorträge längst allgemein anerkannt ist. Zwar wäre ihnen etwas mehr Wärme und Lebhaftigkeit zu wünschen; aber auch so, wie sie sind, gehören sie zu den vorzüglichern, besondes wenn man sie sich als von den sel. Z. gehalten denkt, der viel äussere Beredsamkeit besass, und das, was er sagte, kräftig dadurch zu unterstützen vermochte. Wir wollen also bloss bemerken, dass diese Sammlung vierzehn Predigten in sich fasst, wovon die fünf letzten auf dem Schlosse vor der Königin, der Gemahlin Friedrichs II., gehalten sind. Voran geht ein kurzer Lebenslauf des Verstorbenen auf zehn Seiten, wovon H. Prediger *Troschel* der Verfasser ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Hannover*, b. Helwing: *Ueber Declamation, in medicinischer und diätetischer Hinsicht*, von *Ge. Fr. Ballhorn*, Hofmed zu Hannover. 1802. 92 S. 8. (8 gr.) — Diese Schrift der verst. Vf. berührt einen Gegenstand, welcher bey den Alten mehr Achtung genoss, als in neuern Zeiten. Die Staatseinrichtung der Griechen und Römer brachte es mit sich, dass jeder Mann von Geist und Kultur, wenn er irgends Anspruch auf eine öffentliche Stelle machte, nur irgend einigen Einfluss auf den Staat zu haben wünschte, dass er sich der Wohlredenheit befleissigen musste. Was die politische Nothwendigkeit erzwungen hatte, fand die Medicin für gewisse körperliche Umstände nützlich, nachdem sie durch Beobachtungen belehrt war, dass lautes Sprechen, Lesen, Deklamiren schwächliche Menschen stark, ungesunde gesund. Misanthropen und Hypochondristen heiter gemacht habe. (Der Vf. sammelt mehrere Beyspiele aus den Alten, aus denen sich dieses ergiebt, hat aber freylich seinen Gegenstand nicht ganz erschöpft. Das idealische Zeitalter der ältern Griechen giebt uns besonders Beyspiele von der häufigen Anwendung ermunternder Gesänge und Reden. Selbst die rohen Germaner brauchten ihre Barden zu diesem Behufe.) Die frühern Zeiten der Römer machten die Declamationskunst sehr nothwendig. Fast jeder gebildete Römer legte sich daher auch mit Eifer auf dieselbe. Der Vf. führt die Phonasker an, eine Art Sing- und Redemeister, welche hauptsächlich zu den Zeiten der Imperatoren üblich waren. (Die Vorleser oder Anagnosten gehören gewissermassen auch hieher. *Cornelius Nepos* erzählt, dass *Atticus* sehr vorzügliche besessen habe.) Dem eitlen Kaiser *Nero* musste der Phonascus jedesmal die Witterung anzeigen, ob es heiss oder rauh war. Nero enthielt sich, der Stimme wegen, des Obstes und der blähenden Speisen. Er nahm bisweilen eine Laxanz und monatlich an bestimmten Tagen Schnittlauch mit Oel angemacht. Noch ist jetzt etwas der Art in Italien an den Improvisatori übrig geblieben. In Deutschland wird aber selten Gebrauch von der Declamation gemacht, ob es gleich für junge Leute in aller Hinsicht nützlich wäre. (Ganz neuester Zeit haben es doch mehrere Herren und Damen zu einem Erwerbszweige gemacht und sind auf Declamation gereist z. B. die bekannte Mad. *Bürger*.) Das laute Lesen (*Lectio clara* der alten Römer) ist ein erweckendes und reizendes Mittel. Es wirkt durch allgemeine Erschütterung, durch örtliche Wirkung auf Brust- und Sprachorgane und durch Reizung des Gehörs auf den Geist. Man kann daher von der Declamation Nutzen erwarten bey einer Anlage zu Lungenschwindsucht, in allen langwierigen Nervenkrankheiten, bey katarrhalischen Beschwerden, bey Magenbeschwerden und Schwäche der Verdauung, (*Si quis stomacho laborat, legere clare debet*, sagt *Celsus*, welchen der Vf. aber nicht angeführt hat) Epilepsie und Krämpfen, Brustwassersucht, kalten Füssen (der Vf preisst es dagegen als ein Specificum) zitternder, stotternder, schwacher Sprache. Wirkungen des Lautlesens auf das Gemüth sind: es mindert die Nachtheile der Einsamkeit, wir dringen damit tiefer in den Geist unserer Lectüre, es übt das Gedächtniss, vertritt die lange Weile, ist eine Erholung bey niederdrückenden Geschäften, die keine Gesellschaft zerstreuen kann, es befördert die grammatische Richtigkeit der Sprache und bessert den Stil, es mindert die ängstlichen Zufälle der Hypochondrie, leitet den Zorn und Unmuth ab. Gesänge, Gedichte, Reden sind am besten dazu tauglich. Der Ort, wo man declamiren will, sey einsam, kühl, nicht zu beschränkt; man fange leise und langsam an, man trinke dazwischen etwas kühles, man thue es in den Frühstunden, nicht zu lange an haltend; aber täglich. So lasen *Werlhof* und *Haller*, so brauchte der verst. *Schlegel* in Hannover sein Predigen als ein diätetisches Mittel; er sey, sagte er, nach einer Predigt so heiter und zu Geschäften so aufgelegt, als wenn er den Wall umgangen wäre. (Der Rec. hat aber leider mehrere Prediger über Abmattung nach dem Predigen klagen hören und hat dann die Schuld auf den Bau der Kirchen geschoben.) Der Vf. wünscht, dass besonders unter jungen Leuten mehr Declamationsübungen statt finden möchten. Er lobt deshalb die verstorbenen Rectoren *Fischer* und *Jani*, welche sehr darauf gesehen hätten. (So viel Rec. weiss, sind dergleichen Uebungen auf allen höhern Schulen eingeführt; leider hat aber diess Schnattern weder einen physisch-diätetischen noch einen moralisch-ästhetischen Nutzen. Die Jünglinge sollten gewöhnt werden, mit Anstand, Würde, Ruhe, Feuer, je nachdem der Gegenstand es foderte, ihre Aufgaben zu recitiren. Diess würde jedem künftigen Prediger, Advokaten und Ärzte sehr nützlich seyn. Dann müsste aber eigentlich der Director, Rector, Konrector mit gutem Beyspiele vorangehen können. *Hinc illae lacrymae!*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. Januar 1807.

REVISION DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

I. *Ueber den jetzigen Zustand unsrer schönen Künste und der Theorie derselben.*

A. *Poesie.*

3. *Dramatische Literatur.*

(Fortsetzung von Num. 4.)

b. *Schauspiel.*

Kotzebue — sagt der Revisor — ist der Gott unsers Theaters. In allen einzelne gut herbeygeführte Situationen und gelungene Scenen, Kenntniss des Theaters und Beachtung dessen, was auf dem Theater wirkt, Charaktere, die sich nicht über die Fassungskraft des gewöhnlichen Schauspielers erheben, und eine Sprache, die man auch bey halber Aufmerksamkeit noch versteht; endlich eine nicht zu verkennende und selten verkannte Rücksicht auf die Gallerie — sind die Empfehlungen, die *K.* seinen Schauspielen mitgibt. Seine Plane sind nicht zusammen gefügt, sondern zusammen gewürfelt, er schildert nicht die edle, sondern die gemeine Natur, lässt nicht die Personen ihrer Lage gemäss sprechen, sondern declamirt und predigt, geht nicht aus auf Erhebung der Empfindung, sondern, wie die schlechten Kanzelredner, auf Rührung, befördert nicht die Sittlichkeit, sondern breitet dem Laster weiche Kissen unter.

Iffland. Fast immer findet man in seinen Stücken den lieben Familienkreis, den man so eben verlassen, die werthen Angehörigen, oder gar Gesichter, denen man nur zu oft, und zu seinem grossen Verdrusse im gemeinen Leben begegnet, und die eben nicht erfreulichen Ereignisse des Tages wieder. Nackte Wirklichkeit und flache Umrisse gibt euch er oft genug für edle Wahrheit und vollendete Formen. Die Handlung ist öfters träge und schleichend, die Exposition verwirrend und dunkel, die Menge der Ereignisse unnöthig gehäuft, die Auflösung nicht immer glücklich, der Dialog gedehnt und spitzfindig. Diess ist auch der Grund, warum er, der sich einer höhern poetischen Natur, einer reinern Ansicht der Welt und der Menschen und eines edlern Strebens nach moralischen Zwecken rühmen darf, als *K.*, diesem ziemlich allgemein nachgesetzt wird.

Bevor wir weiter gehen, wird es gut seyn, auch noch Andere über diese Dichter zu hören. Jedoch ist uns über *Iffland*, den Dichter, der sich mehr und mehr zurückgezogen hat, nichts vorgekommen, und wir werden es allein mit *K.* zu thun haben, welchem die Kritiker immer in dem Masse herabsetzten, als der Beyfall des grossen Haufens ihn erhob. Weit sey es von uns entfernt, alle die Schmähungen zu sammeln, welche blosser Parteyhass und blinder Eifer gegen ihn ausgestossen haben: der Mühe werth aber ist es, um der guten Sache willen, jeden zu hören, der ein durchdachtes Urtheil aus überlegten Gründen fällte. Unter diese gehört unstreitig der Kritiker, welcher im *Elysium und Tartarus* (J. 1806. St. 15. u. 18.) den Aufsatz *über K. und dessen Verdienst als dramatischer Schriftsteller* geliefert hat. „Witz, Esprit, gefühlvolles Herz und ein leicht eindringender Verstand, verbunden mit einem seltnen Grad von Erfindungskraft und einem noch grössern *Savoir faire* in Herbeyführung dramatischer Situationen, waren zur Zeit der Erscheinung von Menschenhass und Reue, und sind noch jetzt eben nicht Vorzüge, die man so häufig in Deutschland beysammen antrifft, dass man dagegen gleichgültig hätte bleiben sollen. Indess verdankte doch wohl *K.* den rauschenden Beyfall seiner sehr milden, den Gebrechen der Zeit schmeichelnden, Moral. (*Eulalia, Moritz, Gurli, Afanasja* u. A.) Man thut aber, ob wohl es jetzt häufig geschieht, *K'n.* sehr unrecht, den Einfluss dieser materialistischen Moral allein auf seine Rechnung zu setzen. Sie lag vielmehr im Geiste des ganzen Zeitalters, und viel grössere Dichter haben ihr freywillige Opfer dargebracht. (*Stella, Räuber, Reue versöhnt.*) Nur als grössere Geister mit seltner Energie sich von eigenen, schlaffen Tendenzen ermannten, und mit allen Waffen des Geschmacks, des Witzes, des Spottes, des Ernstes, des Scherzes, dem Ungeschmack und der überall herrschenden Gemeinheit den Krieg erklärten; als *Schiller* den Schatten Shakspeares aus der Unterwelt herauf beschwur, und ihm auf die Erkundigung über unser Theater die Antwort gab, dass

Fähndriche, Secretärs oder Husarenmajors
jetzt die Breter beherrschten, und als der Britte ihn weiter fragte,

Aber ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere
Grosses begegnen, was kann Grosses denn durch sie geschehn?

mit aller Resignation der Ironie ihm erwiederte:

Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr:

nur von da an nimmt das Unrecht *K's.* eigentlich seinen Anfang. (Von dieser Zeit an offenbart sich bey ihm ein Schwanken nach allen Seiten, ohne dass er eigentlich bestimmt gewusst hätte, wo er einen festen Standpunct nehmen sollte.) Fast sieht man aber doch jene Immoral lieber, als die karikirte moralische Tendenz in der Blanka seines Ritters Bayard. Dagegen gefallen seine Korsen durch eine romantische Einkleidung, gefällige Verwickelung des Plans, Raschheit und Fortschritt im Gang der Handlung, Neuheit der Situationen, Schlag auf Schlag eingreifenden Witz und Kürze des Dialogs. Unglücklich auf dem Felde der Naivetät, wo er dem Kenner des menschlichen Herzens zu viele Blössen gibt, kommt hergegen die manirirte Darstellung der höhern Stände, (die Klingsberge,) der Höfe, ihrer Politur, gänzlichen Charakterlosigkeit einem Dichter sehr zu Statten, dem die Schilderung idealer und wirklicher Charaktere nie sehr von der Hand wollte. — *K.* ist mehr ein Dichter *der* Schönen, als *des* Schönen; kein Mann von grossem Genie, aber von grossem Talent; weniger hervorstechend durch die Originalität seiner Ideen, als durch Witz, Reichthum und seltene Productionskraft; nicht ungeübt im Colorit, ein Meister in der Situation; unübertroffen im Dialog; aber ohne Richtigkeit und Verdienst in der Zeichnung, ohne echt idealen Aufflug in Charakteren, ohne Natur und Kraft in ihrer Haltung, ohne Naivetät in der Darstellung."

Diese und ähnliche Beurtheilungen müssen dem Hn. *v. K.* wohl zu Ohren gekommen seyn, wie seine *Beleuchtung der gewöhnlichen Schauspiel-Kritiken* (*Freim.* J. 1806. St. 3. 4.) zeigt, worin er sich darzuthun bemüht, dass man darin gewöhnlich nur *dunkle Worte* brauche, um unbedachtsame Leser irre zu führen. Solcher dunkeln Worte führt er mehrere an, und sucht sie zu beleuchten; es ist billig, auch ihn nicht zu überhören.

1. *Die Charaktere haben keine Haltung.* — Ein Charakter ist *gehalten*, sagt *K.*, wenn Alles, was er thut, aus seiner Art zu denken und zu empfinden sich psychologisch herleiten lässt; wenn keiner seiner Handlungen oder Aeusserungen mit dem, was Natur oder Erziehung aus ihm bildeten, im Widerspruche steht.

2. *Die Charaktere sind oberflächlich behandelt, haben keine Tiefe.* Die *Keime* der Handlungen von Stufe zu Stufe entwickeln, sagt *K.*, das möchte etwa *Tiefe* des Charakters genannt werden. Eine solche Entwickelung gehört für den *Roman*. Der Schauspieldichter stellt nur einzelne *Momente* des Lebens dar. Er kennt die Quellen wohl, kann aber nur durch Winke auf sie deuten, nicht bis zu ihnen hinauf führen. Das *Oberflächliche* ist hier nicht zu verachten. Es gibt ein Gras, welches eine Quelle in der *Tiefe* anzeigt. Wer im Vorübergehen mit dem Finger darauf deutet, der hat für den Kenner genug gethan.

3. *Die Charakterzeichnung ist zu grell.* Das heisst vermuthlich, sagt *K.*, *Aehnlichkeit* ist zwar vorhanden, allein Caricatur. Diesen Vorwurf kann man vielen unsrer Meisterstücke machen. (Bleibt es aber nicht ein Vorwurf auch für diese Meisterstücke?)

4. *Der Dichter hat nach Effect getrachtet.* — Mein Gott! wonach soll er denn trachten? Versammle tausend Menschen um deine Bühne, rathen sie dem Dichter, aber mache ihnen Langeweile. Ich behaupte kühn, dass jedes gute Schauspiel, für die *Bühne* geschrieben, auf Effecten berechnet seyn *muss*.

5. *Der Dichter braucht Theatercoups.* — Ein Theatercoup ist ein interessanter *überraschender Moment* eines Schauspiels, der keinen Widerspruch enthält, ohne Zwang herbeygeführt und in Handlung dargestellt wird. Je mehr *solche* Theatercoups ein Schauspiel enthält, je besser ist es. Ein untrüglicher Prüfstein für die Echtheit oder Unechtheit eines Theatercoups ist der Gemüthszustand des Zuschauers, gleich nachdem der Moment vorüber ist. So sehr nämlich der Zuschauer auch überrascht seyn mag: so muss doch augenblicklich diejenige Ruhe wieder bey ihm eintreten, die das Gemüth empfindet, wenn es keine Widersprüche zu vereinigen hat. Er muss fühlen, dass die Begebenheit sich so zutragen *konnte*, oder auch wohl so zutragen *musste*, und nur bey diesem Gefühl freut er sich der Ueberraschung. Ist es hingegen anders, bleibt ihm eine gewisse Unzufriedenheit zurück; möchte er noch fragen: wie ging das zu? so war der Theatercoup sicher unecht; ihm mangelte eine von den in der Definition angegebenen Bedingungen.

6. *Der Dichter kann nur den Beyfall des grossen Haufens haben.* — Lieber Gott! ruft *K.* aus, wem gute Hausmannskost nicht mehr schmeckt, der bilde sich darum nicht ein, einen *bessern* Gaumen zu haben, als andere Menschen, nein, er hat nur einen verwöhnten, vielleicht an Gewürz, vielleicht aber auch an *asa foetida*. Nach *meinen* Beobachtungen sind es folgende vier Stücke, die eigentlich den Zuschauer vor der Bühne fesseln, *Phantasie*, *Gefühl*, *Verstand*, *Sinnlichkeit*. Die Phantasie fesselt am stärksten, und ein Stück, welches durch lebhafte Phantasie ergreift, es sey übrigens so schlecht es wolle, wird sicher gefallen. Auch wer durch Wahrheit und Innigkeit des Gefühls die Gemüther erschüttert, ist sicher, sein Publicum fest zu halten. Der *Verstand allein* besitzt eine sehr geringe Kraft, die Zuhörer zu binden, weil — er ein wenig langweilig ist. Die Sinnlichkeit erstreckt ihr Gebiet besonders über die Oper, die bloss deswegen heut zu Tage so häufig besucht wird, weil Geschäftsleute sowohl, als Lebemänner, im Schauspiel bloss Zerstreuung und Verdauung suchen, und sich an beiden so wenig als möglich durch *Denken und Fühlen* mögen hindern lassen.

Was

Was wir an dieser Beleuchtung besonders loben müssen, ist, dass sie wirklich beleuchtet, und wir möchten daher wohl wünschen, dass Andre untersucht haben möchten, ob der Vf. *das gehörige Licht auf die Gegenstände habe fallen lassen*, was, zu unserer Verwunderung, nicht geschehen ist. In der That sollte jedem Kunstrichter auferlegt werden, über die von ihm gebrauchten Kunstausdrücke sich bestimmt und deutlich zu erklären. Dann wüsste man doch, wie es überhaupt mit der Kritik stände, und woran man mit dem Kunstrichter selbst wäre, so wie denn jetzt niemand in Zweifel seyn kann, wohin er den Hn. v. *K.* zu stellen habe. Niemand glaube, dass wir keine andere Einwendungen gegen *K.* zu machen hätten, als die unbedeutenden, welche wir eingeschlossen haben: weil aber in kurzer Zeit in diesen Blättern eine Revision von Deutschlands dramatischer Literatur folgen wird, worin man jene Beleuchtung beleuchtet hat: so glaubten wir, eine ausführliche Erörterung der streitigen Punkte nicht auch hier geben zu müssen, zumal da über einige, z. B. Charakteristik und Idealität, noch die Rede seyn wird.

Auf den ersten Blick sieht man, dass *K.* nicht das Ganze umfasst; sondern nur einzelne Beschuldigungen ausgehoben, und diese zu entkräften gesucht hat. Die Beschuldigungen gegen ihn und zum Theil auch gegen *Iffland*, sind aber von doppelter Art, moralische und ästhetische. Von jenen wird gar nichts, von diesen nur einiges gesagt. Aber auch um dieses zu prüfen, wird es nothwendig, weiter *zu dem* Allgemeinen aufzusteigen und zu fragen, *welche* Forderungen man denn an das Schauspiel überhaupt zu machen habe. „Die Schauspiele eines *Jünger*, *Kotzebue*, *Ziegler* und so vieler anderer sind nur zu einem augenblicklichen Vergnügen geschaffen. Ihr Zweck ist, den Geist einige Stunden lang in einer apathischen Unthätigkeit (?) zu erhalten, und uns auf unsre eignen Kosten zu belustigen, da unsre subjective Negativität (?) uns wie ein ungestalteter Satir in die Augen springt. Die Natur der Sittlichkeit geht hier den Weg, den die Kunst gehen muss (?). So lange der Künstler aus seiner individuellen Sphäre hervortritt und sich nach dem Endlichen bildet, was sich ihm am ersten opponirt (entgegenstellt), wird er um so fehlerhafter, je mangelhafter sein Vorbild ist. Die Tendenz des Künstlers sey das Unendliche. Hat er sich sein Unbedingtes ohne prüfende Wahl retardirt (?), und den Schein des Schönen für das Schöne an sich ergriffen: so wird er bald auch die Einseitigkeit seines Musters liebenswürdig finden, und alle die Mängel dieser hässlichen Liebenswürdigkeit werden sich in seinen Produkten naturalisiren. So strandet der Maler, der mit Copirung malerischer Vergehungen am schönen Geschmacke oder mit der Nachahmung der Natur mit allen ihren zufälligen Verkrüppelungen, ohne sie zu idealisiren, seine Künstlerlaufbahn beginnt, an den Klippen und Sandbänken der niederländischen Schule, über die nur hohe Genialität und glühendes Talent den Kunstsinn gefahrlos hintragen konnte."

Diese Bemerkung ist genommen aus einem Aufsatz in der *Aurora* (J. 1805. St. 91. 92.): *Was soll aus unserm Schauspiel werden?* Dieser Aufsatz, in einem ziemlich pretiösen Stile und nicht ohne bombastische Schnörkeleyen geschrieben, trifft doch in so fern zum Ziel, als er dem Schauspiel jenes höhere Streben anmuthet, dessen es bey *K's.* Ansicht verlustig gehen müsste, welcher ungefähr eben so antworten würde, wie ein Beurtheiler von *Kinds Wilhelm der Eroberer* (Freim. J. 1806. St. 103. unterzeichnet B. 2.), welcher den Zweck jeder dramatischen Darstellung in lebendige, vergegenwärtigende *Darstellung* einer Begebenheit setzt, und hieraus alle innern Regeln der Gattung, als da sind, Haltung und Wahrheit der Charaktere, Fortschritt und Motivirung der Handlung, ableitet. Bedürfte es aber wirklich nichts weiter? Hätte man nicht zu fragen, von welcher Art die Begebenheit seyn müsse? Und sollte diess wohl so ganz gleichgültig seyn? Es wäre ja möglich, dass eben in dieser Gleichgültigkeit einer von *K's.* Grundirrthümern liegen könnte: denn, jenes als richtig angenommen, gelangen wir ja nicht weiter, als zu einer technischen Vollkommenheit, allenfalls mit den Vorzügen der Lebhaftigkeit. Reicht diess aber hin? Wir bemerken daher vor allen Dingen hier zwischen *K.* und diesem Vf. folgende Gegensätze: *Endliches — Unendliches: Wirklichkeit der Natur — Idealisirung.* Das verstehen wir nicht! rufen die Endlichen. Eben das ist euer Fehler, rufen die Unendlichen, aber die Wahrheit ist auf unsrer Seite! Schade nur, sagt das Publikum, dass die Wahrheit jetzt durch den Mund so unverständlicher Orakel spricht! Und in der That, bestimmte Erklärungen würden den Herolden der Wahrheit nicht schaden. Lassen wir aber diess jetzt dahin gestellt und sehen, was, nach jenes Vfs. Meinung, wohl aus unserm Schauspiel werden soll.

„So lange es uns weiter nichts reproducirt als unsre eigne Erbärmlichkeit, das Leben in dem negativen Verhältnisse (?) mit *unsern* Umgebungen: so lange ist das Theater von einer Sittenschule weit entfernt, und die Identität einer Predigt mit einer dramatischen Vorstellung bleibt in so fern relativ, (was soll das doch heissen!) als man statt des alten Kothurnus nur Bänderschuhe in der Anschauung *über* sich findet. (Sonderbare Predigten, die der Vf. gehört haben muss!) Man sage, ob *ein* Chor im Geiste des Sophokles nicht mehr Wirkung macht auf das menschliche Gemüth, als stundenlange Kanzelvorträge. Diese reine poetische Philosophie über Menschen und Menschenschicksal, gerade noch auf dem Orte, wo sie ein Opfer ihrer eigenen Kraft oder des Spieles eines allmächtigen, selbst Götter beherrschenden Wesens fiel, (was denn fiel? die poetische Philosophie?) eingeströmt den in Mitempfindung aufgelösten Gemüthern, wie viel Einfluss muss dieser zarte Bildungsprocess (!) auf den Charakter einer Nation haben! Welch ein kräftiger

Muth

Muth das Kleine zu dulden, muss die Brust durchwallen, wo man das Grosse mit Gigantenstärke tragen sieht!"

Kaum dürfte es möglich seyn, auf eine mehr sonderbare und geschrobene Art, (die wir, unsrer Absicht gemäss, vorsätzlich so wiedergegeben haben,) zu sagen: das Schauspiel solle mehr thun, als die gemeine Wirklichkeit wiedergeben und darüber predigen, es solle das Grosse würdig vor die Seele bringen. Fragen wir aber jetzt, was wohl der Vf. bey dem Grossen eigentlich im Sinn gehabt: so stehen wir verlassen da. Nur errathen können wir etwas aus seinem Gegensatz der modernen und griechischen Schauspiele. *Haupt- und Staats-Actionen!*

Und siehe, da ist auch von der andern Seite ein Fehler der Zeit. Unendlich ist ein weites Wort, das ganze Weltall kann sich dahinter verstecken, und selbst die Gottheit hat noch Raum darin, und so mag es denn recht erspriesslich seyn zum Gebrauch für jeden, der zu seinem Thun und Treiben das Weite braucht: sonst aber leistet das Reinbegränzte in Wissenschaft und Kunst ungleich bessere Dienste; und da es in der ganzen Gedankenwelt nichts gibt, was reiner begränzt wäre, als eine Definition: so dürfte eine solche von dem Unendlichen auch hier wohl nicht an unrechter Stelle gestanden haben. Wenigstens hätte sie wohl verhindert, dass man einen blossen Einfall von *Schiller* nicht als Gesetz angesehen hätte. Man weiss, was *Sch.* unter Misere auf der Bühne begriff und davon verdrängt wissen wollte. Da nun diese meist in den Schauspielen vorkam, wiefern man darunter jene Mittelgattung zwischen Lust- und Trauerspiel, sonst auch rührendes, oder spottweise weinerliches Lustspiel genannt, begriff, warf man den Tadel, welcher blos dem Missbrauch galt, auf die ganze Gattung und meinte, seinen Beruf zum Theaterkritiker schon sattsam beurkundet zu haben, wenn man nur weidlich auf diese Gattung loszog. Bey einem so schlimmen Loose, das die Gattung traf, konnten die Dichter, welche ihr vorzugsweise ihre Bemühungen gewidmet hatten, auf keine Schonung rechnen, und das waren eben *Kotzebue* und *Iffland*. Nun hatte *Diderot* seinen seltnen Scharfsinn vergebens aufgeboten, eine Gattung zu Ehren zu bringen, in welcher wir unläugbar vortreffliche Stücke besitzen; es war einmal Mode, sie zu verdammen, und — man verlangte auch eben etwas Neues. Da eben fing das Unendliche an, seine grosse Rolle zu spielen. Täglich aber wird es einleuchtender, dass man nicht genau gewusst, was man denn eigentlich mit dem Unendlichen gewollt: denn jenes Unendliche, welches wirklich in den Stücken der Griechen, aber in der Lysistrate des Aristophanes eben sowohl, als in dem Oedipus des Sophokles, sich findet, — muss denn das nothwendig von dem rührenden Lustspiel ausgeschlossen seyn? — Es fand sich nicht in *Kotzebue's* und *Iffland's* Schauspielen; nun gut: so hättet ihr das daran gerügt, wie alles Andere, was sonst noch daran zu rügen war, (denn auch wir sind nicht willens, da das Geringere zu vertheidigen, wo wir ein Höheres anerkennen,) die Gattung aber in der Würde gelassen, die sie behaupten konnte. Jetzt ist es ziemlich in die Augen fallend, ihr habt nur auf Kosten jener das höhere Trauerspiel heben wollen. Wir müssen sehen, wie es hiemit steht, ehe wir entscheiden können.

(Die Fortsetzung folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig u. Posen, b. Kühn: *Nahrung für Geist und Herz für Kinder von fünf bis zehn Jahren*, von *Georg Carl Claudius.* (Ohne Jahrzahl. Unter der Vorr. steht 1805.) VI u. 316 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Diese Erzählungen, welche Hr. *Cl.* zum Theil schon 1791 in seinen *kleinen Beschäftigungen für Kinder* herausgab, hier aber überarbeitet und mit neuen vermehrt, liefert, sind verständlich und brauchbar; nur hätte der Vf. nicht so gar weitschweifig und tavtologisch erzählen sollen. Zwar wollen Kinder immer gern alles recht genau wissen; aber so gar genaue und umständliche Schilderungen, so gar gedehnte Moralien, wie hier grösstentheils gegeben werden, ermüden auch das aufmerksamste Kind, wie Rec., der das Büchlein seiner Familie vorlas, aus Erfahrung versichern kann. (Besonders fragten die Kinder bey Nr. II. und Nr. IX. häufig nach dem Ende.) Dazu kommen nun noch eine Menge Kakophonien, z. B. S. 48. 59. 70. 74. 216. u. s. w. (S. 59. in fünf Zeilen auch fünf Mal: *war* und *waren* — S. 216. acht Mal kurz hinter einander: *würde* und *würdest*) vor. Auch findet man andere Nachlässigkeiten, z. B. Verwechselung der Namen oder unschickliche und undeutsche Ausdrücke, wie S. 174.: „*das ist zum toll werden*" und weiterhin: *meschant*. Das Schlittschuhlaufen ist S. 283 — 289. noch dazu von einem Knaben, viel zu leichtsinnig, ohne die geringsten Vorsichtsregeln, als das beste Mittel, gesund zu werden und zu bleiben, empfohlen. Der Brief über den Bergbau ist lehrreich, aber zu trocken. Weit interessantere Nachrichten über die Arbeiten, Gefahren, Krankheiten, Sitten, Tracht, Sprache, Sprichwörter, Rechte und Freyheiten u. s. w. der Bergleute hätte der Vf. aus *Engelhardts* Erdbeschreibung Kursachsens 3. Aufl. B. I. S. 97 — 138. nehmen können. Die vier ersten Kupfer sind gut, aber weiter nicht belehrend; zweckmässiger sind die zwey grossen illuminirten, welche den Bergbau betreffen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. Januar 1807.

REVISION
DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

I. *Ueber den jetzigen Zustand unsrer schönen Künste und der Theorie derselben.*

A. *Poesie.*

3. *Dramatische Literatur.*

(Fortsetzung von Num. 5.)

c. *Tragödie.*

Unser Revisor hat den eilften und zwölften Brief (S. 72 — 92.) der Tragödie gewidmet. „Wer — *sagt er* — den Gang der tragischen Kunst unter uns mit einiger Aufmerksamkeit und Theilnahme betrachtet hat, kann unmöglich ungewifs seyn, warum *Schiller* das antike Trauerspiel zum Vorbilde des seinigen nahm. Er sah mit Bedauern, dafs ein unpoetischer Geist sich unserer tragischen Bühne je länger je mehr bemächtige, das bürgerliche Trauerspiel nicht mit der erforderlichen Kraft und Würde erscheine oder zu erscheinen vermöge (an den Othello, Romeo und Julie, Clavigo und Faust dachte der Vf. wohl nicht), und das Wesen und der Charakter der Tragödie fast durchgängig verkannt werde. Sein richtiges Gefühl lehrte ihn bald, dafs er, um das wahre tragische Pathos wieder herzustellen, die Theilnahme durch die Wichtigkeit der handelnden Personen erhöhen, und, um dem Trauerspiele die nöthige poetische Vollendung zu geben, die Sprache ändern müsse. Er leistete das Erstere, indem er Helden und Heldinnen, an deren Schicksal das Wohl von Staaten und Völkern geknüpft war, auf die Bühne brachte, (da haben wir ja das Hohe des Standes für das Grofse des allgemein Menschlichen wieder!) und er gnügte dem letztern, indem er den lyrischen Ton der alten Tragödie und mit ihm zugleich den fünffüfsigen Jambus zurückführte und diesen, wie Sophokles und Euripides auch thaten, an schicklichen Stellen mit andern Versmafsen wechseln liefs. Gewohnt, das Leben von jeher aus einem höhern Standpunkte zu betrachten, hat er auch in seinen Trauerspielen nicht Menschen, die aus Achtung für ihre Pflicht das Leiden wählen, (was ist aber Johanna von Orleans anders?), oder für übertretene Pflichten moralisch büfsen, (wie Maria Stuart doch thut,) aufstellen, nicht blofs Mitleid und Rührung erzeugen wollen, sondern, wie der Grieche, doch mit richtiger Beobachtung unserer Empfindungs- und Sinnesart, das furchtbar Grofse im Leben aufgefafst, und uns in allen seinen tragischen Versuchen zu Zeugen von dem erschütternden Kampfe der Freyheit mit der Nothwendigkeit oder dem allwaltenden Verhängnisse gemacht. Selbst aus dem Kreise der gemeinen Erfahrung hinaus ist er zum Himmel auf- und zum Schattenreiche hinabgestiegen, und hat dort die Gestirne beschworen und hier die Geister reden lassen, um den Schauer, der jenem Kampfe beywohnt, zu verstärken und das Gemüth mit heiligem Ernst zu erfüllen."

Als Aufzählung dessen, was *Sch.* geleistet hat, ist diefs gut genug; aber lange nicht hinreichend, um die Genesis davon aus der Zeit und Eigenthümlichkeit des Dichters zu erklären. Was an einer andern Stelle gesagt wird, trifft näher zum Ziel. Bey Erscheinung von *Göthe's* Iphigenie gewahrte man, dafs nicht auf Erregung des tragischen Pathos und das Interesse der Rührung hingearbeitet worden sey, sondern dafs die Würde und Gröfse der Handlung, die hier in ihrer ganzen Reinheit, ohne Beachtung und Verfolgung irgend eines Nebenzweckes, aufgefafst und durchgeführt werde, das Gemüth ergreife und fasse. Um eben die Zeit erregten *Kant's* Behauptungen, dafs das Wohlgefallen am Schönen ohne Interesse seyn und die Schönheit eines Gegenstandes in der formalen Zweckmäfsigkeit oder in der Zweckmäfsigkeit ohne Zweck gesetzt werden müsse, in allen Köpfen eine Gährung, welche *Sch.* durch die Erörterungen, wie alte und moderne Poesie sich von einander unterscheide, was Naivetät und Sentimentalität, poetische Objectivität und Subjectivität sey, noch mehr beförderte. Die tragische Rührung ward jetzt allgemein bespöttelt, dagegen die formale Schönheit, wie man sich ausdrückte, für das höchste Ziel aller Poesie anerkannt und ausschliessend bey den Griechen gefunden. Bald darauf

Würdigkeit zu Erlangung des Glücks beurtheilt. In der Tragödie handeln die Personen nicht, um ihre Sitten darzulegen, sondern sie stellen ihre Sitten dar um der Handlungen willen: Handlung und Fabel sind der Zweck der Tragödie. In der That, man kann jetzt keinen Augenblick darüber zweifelhaft seyn, was man von diesen neuen Ansichten der alten Tragödie halten solle. Nur ein Wort noch über den sonderbaren, dem Sophokles gemachten, Vorwurf. Vergessen soll sich dieser Dichter haben, als er dem Wächter in der Antigone einen individuellen Charakter gab. Darum, weil er diess nur einmal gethan hat? Wie können wir denn dieses wissen, da uns von seinen 130 Schauspielen nur 7 geblieben sind? Wie dem sey, ein Sophokles vergisst sich so leicht nicht, und er musste wohl Gründe haben, warum er eben hier that, was er anderwärts unterliess. Nahe genug liegt dieser Grund. Wie, wenn die alten Tragödiendichter in ihren Werken da nur die Herolde hätten charakterlos auftreten lassen, wo sie nichts als Instrument, an jenen Stellen aber nicht, wo sie, als Individuen, mit in die Begebenheit verwickelt waren? Was dieser Vermuthung noch mehr Gewicht gibt, ist der Bote in Aeschylos Persern, der ebenfalls nicht als blosses Werkzeug redet. Dieser feine, sichere Takt bey den alten Tragikern lässt schon allein weiter schliessen, dass sie an nothwendigern Stellen das Charakterisiren noch weniger werden unterlassen haben, das sie, nach Aristoteles, ohne zu fehlen nicht unterlassen konnten.

Der ganze Unterschied zwischen den Alten und denen Neuen, die den Alten an die Seite gesetzt zu werden verdienen, möchte sich am Ende in diesem Punct wohl darauf reduciren, dass die Neuern psychologischer dabey verfahren sind, als die Alten. Forscht man uneingenommen den Gründen hievon nach: so lag einer der vornehmsten wohl in der Wahl des Stoffes. Die Sujets zu den Tragödien der Alten waren aus der Heroenperiode der Geschichte ihrer Nation genommen, und die Helden des tragischen Heroencyclus waren nach ihren Charakteren eben so bekannt, als die Götter selbst. Bey uns, denen Unbekannte vorgeführt werden, ist der Fall weit anders, wiewohl auch der unter uns zu den Stümpern gehört, der hier, statt Geist und Sitten seines Helden uns in dessen Handlungen zu malen, seine Zuflucht zu Schilderungen nimmt, welche gewöhnlich Bedienten von der lieben Herrschaft entwerfen. Ein zweyter Grund, warum die Neuern mehr aus der Natur der Seele ihrer Helden entwickeln müssen, liegt in der ferneren Zurücktretung der Götterwelt. Wo der Tragiker der Griechen, z. B. in den Persern des Aeschylos, der Medea des Euripides u. a. die Gottheit unmittelbar wirkend einmischen konnte, da muss der neuere Dichter nähere Motiven in der Seele des Helden aufsuchen, wenn er Glauben finden will. Makbeths Hexen würden es allein nicht thun, wenn wir nicht in Makbeths Herzen selbst den Zunder sähen, in welchem der Funke die Flamme entzünden kann. Endlich waren die Alten hier in der That um etwas ärmer als wir: denn durch die Beschaffenheit ihrer Bühnen nothwendig an die beiden Einheiten, des Orts und der Zeit, gebunden, konnten sie keine solche fortschreitenden Handlungen darstellen, bey welchen sie bis zur Entwickelung von so entfernten Ursachen, welche jene Einheiten aufgehoben hätten, hätten zurückgehen müssen. Daher die Einfachheit ihres Plans, die mindere Verwickelung, die minder gedrängten Begebenheiten. Dass sie übrigens das Interesse, welches aus allmäliger Entwickelung, welche nothwendig eine Verwickelung voraussetzt, keineswegs verschmähten, bezeugt hinlänglich der Oedipus. Mag ich doch die Begebenheit voraus wissen, daran liegt wenig oder nichts, sondern an der Anlage und Fortleitung des Dichters und seiner dabey gezeigten Kunst liegt alles. Aus der Geschichte weiss ich doch nur, dass sich etwas wirklich zugetragen habe, von dem Dichter erfahre ich, wie es sich möglicher Weise zutragen konnte, und darin liegt der Zauber des Interesse, auf welchen sich Sophokles so gut verstand, dass er es damit bis zur Spannung trieb. Wahr ist's freylich, dass die Alten auch Stücke ohne alle Verwicklung hatten und liebten; allein diess beweist vielleicht nicht mehr, als dass sie empfänglicher waren, das Schöne und Vortreffliche jeder Art anzuerkennen, als wir, die wir uns immer erst nach dem Leisten umsehen, über den es geschlagen ist. Indess sind sich auch hierin die Zeiten bey den Griechen nicht gleich: denn die alte Tragödie zeigt eine dreyfache Entwickelungsperiode; sie war zuerst, als Recitative zwischen den Chor traten, in diesem Zwischentheile, episch, wovon im Aeschylos noch die Spuren sichtbar sind, wurde dann episch-lyrisch (daher rechnen wir namentlich die Perser, diesen indirecten höchst genialen Lobgesang Athens), und bildete endlich die dramatische Form aus, mit welcher mehr Handlung und eben damit auch mehr Verwickelung in sie kommen musste. Also angesehen erhalten die von Sophokles bewirkten Veränderungen, dass sein Chor mehr Antheil an der Handlung nahm, und er drey redende Personen aufführte, weit mehr Gewicht, als sie sonst haben.

Wie es nun mit dem Unterschiede der Verstandes- und Phantasie-Tragödien stehe, ist leicht einzusehen, sie sind willkürlich hingebaute Scheidewände. Mag eine Verstandes-Tragödie immerhin ein treffliches dramatisirtes, oder vielmehr dialogisirtes, Lehrgedicht seyn, aber sie ist eine schlechte Tragödie. Sollten wir das Verfehlte als Masstab nehmen? Shakespeare in seinen am vielfältigsten verschlungenen Tragödien hat immer Phantasie-Einheit. Uebrigens müssen Verstand und Phantasie in Gemeinschaft wirken, und das geschah überall bey Alten und Neuen, wo seine missgeschaffenen Kobolde zum Vorschein kamen.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. Januar 1807.

REVISION DER ÄSTHETISCHEN JOURNALE.

I. *Ueber den jetzigen Zustand unsrer schönen Künste und der Theorie derselben.*

A. *Poesie.*

3. *Dramatische Literatur.*

c. *Tragödie.*

(Fortsetzung von Num. 6.)

b. *Einführung des Schicksals in der Tragödie.*

Ausser den genannten Unterschieden zwischen der antiken und modernen Tragödie ist folgender keiner der unbedeutendsten, dass in der antiken das Schicksal, in der modernen die Leidenschaften der grosse Hebel sey, durch den alles in Bewegung gesetzt werde. Was hat es also mit dem Schicksal auf sich, welches, wie wir gehört haben, *Schiller* ebenfalls wieder in seine Würde eingesetzt haben soll?

Unter *einigen Gedanken über Schicksal und Bestimmung* von Hn. Prof. *Tillich* (Zeit. f. d. eleg. W. 1806. St. 52.) befinden sich auch folgende hierher gehörige: „Zwar liegen die Bestimmungsgründe einer jeden Handlung verschlossen in des Vernünftigen Brust, aber die Folgen sind mit verflochten in den Lauf der Zeit. Von Entschliessungen ausgehend kommt ein jedes Menschen- und menschliche Werk in die Welt; der Urkeim gehört dem Willen des Einzelnen; die Handlung ist die Geburt des Wollens, sie reiht sich mit in die Erscheinungen der Zeit und gehört nicht mehr uns, sondern dem grossen unabänderlichen Gange des Schicksals. Auch die Himmlischen mussten sonst hineinschreiten in die Zeit und sich dem Fatum unterordnen. Zu jenen hinauf schauten getröstet die schwächern Sterblichen, wenn dieses ihnen seine Gunst verweigerte. Dem Schicksal entrinnen zu wollen, kam keinem in den bescheidenen Sinn; ihm gar zu trotzen, würde allgemein als Raserey gegolten haben. Ein geduldiges Hingeben, ein harmloses Erwarten der Dinge, die da kommen *sollen*, nicht ein anmassendes und zugleich knechtisches Beten und Fasten, um es nach seinen Grillen und Interessen lenken zu lassen, war die Frucht eines veralteten Glaubens."

Das Augustſtück dieses Jahrs von der *Isis (eine Monatsschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten*, S. 157.) enthält einen Aufsatz *Ueber die Wiedereinführung des Fatums in das Drama*, dessen Vf. aber von jenem das gerade Gegentheil behauptet. Wenn andere in der Unterwürfigkeit unter das unbezwingbare Fatum die höchste Erhabenheit finden, und in die *Resignation*, aus Einsicht der unausweichlichen Nothwendigkeit, die höchste Würde des Menschen zu setzen scheinen; so fragt Er: ob eine solche Resignation — Tugend sey, oder ob nicht vielmehr da jede Tugend aufhöre, wo eine solche Hingebung die freythätige Wahl aufhebt, indem sie aller Hoffnung und Furcht in das Herz des sinnlich-geistigen Menschen den Zutritt versperrt? Er fragt ferner, ob es wohl ohne Tugend moralische Erhabenheit und Würde gebe? Niemals gab es eine Tugend ohne Kampf. Wäre mithin die sittliche Kraft des Menschen, um das Schicksal zu bilden, zu lenken und zu bändigen, oder, wo diess unmöglich ist, grösser als sein Schicksal zu seyn, nicht weit würdiger, als das Fatum, zur leitenden Gottheit des Drama's angenommen zu werden? Was wir Schicksal nennen, ist ja doch nur grossentheils ein Gebilde menschlicher Kraft. Handelten die Menschen weise und edel, ihr Schicksal würde sich unvergleichlich verbessern. Jeder hat es in seiner Gewalt, trotz aller Hindernisse und Gegenstrebungen des Zeitalters und der Umstände auf der unentweihten Stelle der Tugend und Wahrheit standhaft auszuharren; und hierin besteht wohl einzig die wahre Erhabenheit, die moralische Grösse, die Würde des Menschen. Das überlegte, kaltblütige Beugen seiner Seele unter das Joch eines Schicksals, welches zum Verbrechen, oder zu thörichten Wagestücken hinzureissen strebt, ist eine Beschimpfung der Vernunft, eine Entweihung der moralischen Kraft des Menschen. Man setze, an die Stelle der trostlosen Leichengestalt des unbarmherzigen Fatums, die Nemesis der Alten, die Vorsehung der Neuen. Der dramatischen Kunst höchster und würdigster Zweck ist es, durch Entlar-

larvung und Züchtigung des Lasters und der Thorheit den Sieg der Tugend zu befördern.

Dieses freylich ist es gerade, was die neuern Aesthetiker nicht werden zugestehen wollen: denn wer erinnert sich hier nicht an *Schiller's* Sarkasm:

Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.

Diess ist allerdings zu schneidend, obgleich auch jene Behauptung zu einseitig ist, weil sie das Gebiet der Tragödie zu sehr beschränken, wo nicht gar verheeren, würde. Nicht siegend aus dem Kampfe hervorgehn soll ja der Held der Tragödie, sondern dem Verhängniss unterliegen. Bösewichter und Schurken als die Helden derselben aufgestellt, würden die Gefühle der Furcht und des Mitleids nicht erregen, wie doch geschehen soll. Hauptsache ist immer, dass die stolze Sicherheit gewarnt, der Uebermuth herabgestimmt, die irdische Hoheit an ihre Schranken erinnert, und die Menschheit überhaupt an die schöne Gränze geführt werde, wo die Religion sich als reine Gottesverehrung in ihren beruhigenden Wirkungen als Tochter des Himmels bewährt. Ist dazu nicht zweyerley nöthig, etwas in dem handelnden Menschen selbst, und eine Verkettung der Begebenheiten von aussen, seinen Planen entgegen? Weit entfernt, dass hiedurch eine stumpfe Resignation bewirkt werden sollte, wird vielmehr das Gefühl für Recht und Wahrheit geschärft, und eine heilige Gottesfurcht nimmt in dem Busen Platz. *Mit den Göttern soll sich nicht messen irgend ein Mensch.*

Die Hauptfrage würde demnach diese bleiben, ob die Alten sich unter dem Schicksal eben das dachten, als die Neuen, in dem hier angegebnen Sinne? Ein Aufsatz in der *Abendzeitung* (1806. St. 40.) *Das Fatum der Alten und Neuern* zieht sich hierüber bloss mit einem alten Spass aus der Sache, wir sind aber auch sonst nirgends auf eine nähere Erörterung dieser doch vor allen auszumachenden Streitfrage gestossen. Deshalb möchte es hier nicht ganz undienlich seyn, eine Entscheidung zu weiterer Prüfung einzuschalten. „Die alte Tragödie stellt den rohen Menschen der Urwelt, die neue den gebildeten Menschen der neuern Zeiten dar. Die Götter des rohen Sohnes der Natur sind leidenschaftliche, eigensinnige, despotische Wesen, wie er selbst ist; Alles ist ihm einem blinden Schicksal unterworfen, das von dem unbedingten, launischen Willen dieser Weltregierer abhängt. Denn wir müssen wohl bemerken, dass nicht jede Nothwendigkeit der Begebenheiten unter dem alten Schicksal zu verstehen sey, sondern nur die, welche durch den unbedingten Willen der Götter veranstaltet werden. Auch der gebildete Mensch erkennt eine gewisse Nothwendigkeit, ein gewisses Schicksal, das nämlich, welches in der Verkettung der Dinge seinen Grund hat, und er gibt ihm sein Unglück alsdann Schuld, wenn er sieht, dass er ihm durch seine Klugheit und Vorsicht nicht hat ausweichen können." (*Eberhards Aesthetik*, IV, 199. fg.)

Was hat man nun von Hn. *Klingemanns* Aeusserung zu halten, welcher behauptet: „dass die Frage, ob es möglich sey, — nicht in den *Glauben* der Modernen — sondern in die *Poesie* das Schicksal zurückzuführen, nur überhaupt aufgeworfen werden konnte, ist nicht aus dem modernen Unglauben an das *Schicksal*, sondern an die *Poesie* herzuleiten, der kein Ding (?) unmöglich seyn darf, und die eben durch ihre tiefere Wahrheit den Glauben an sich bedingt, und eine prekäre sogenannte Aufklärung gänzlich ausschliesst." (*Zeit. f. d. eleg. W.* 1806. St. 19. S. 147.)

Die Antwort hierauf, däucht uns, liegt in dem, was Hr. *Kl.* selbst behauptet. Er behauptet einen Glauben an die Poesie; aber auch dieser Glaube darf kein blosser Scheinglaube, obwohl ein Glaube an den Schein seyn. Will uns nun die Poesie einen Glauben an das Schicksal zumuthen: so muss dieser Glaube wenigstens eben so viel für sich haben, als der Glaube an Engel, Genieen, Feen und Kobolde, wir müssen uns der Nichtwirklichkeit gar nicht bewusst werden, und die Wahrscheinlichkeit allein muss uns genügen und fesseln können. Das, behauptet Hr. *Eberhard*, sey mit dem Schicksal der Alten nur in dem Falle möglich, als das Süjet der Tragödie aus dem Kreise jener alten Welt selbst genommen sey. Die Alten selbst zeugen für ihn, dass er hierin Recht habe. Wie denn, fragen wir, wenn die Alten selbst mit der blossen Einführung des Schicksals im oben festgestellten Sinne nicht begnügt gewesen wären, wenigstens nicht zur Zeit der vollkommnern Ausbildung ihrer Tragödie? Wie, wenn sie ausser des Schicksals unbeugsamem, unwiderruflichem Beschluss jenes Etwas in der Brust des Menschen noch als wesentliches Erforderniss hinzu verlangt hätten? Erinnern wir uns nur, dass die Regeln des Aristoteles, weit entfernt, beengende Fesseln für den Dichter zu seyn, vielmehr bloss die Anzeige der von den besten griechischen Dichtern selbst gewählten Gesetze sind, denen sie sich, nach *Lessings* richtiger Bemerkung, mit einer Biegsamkeit und einem Verstande unterwarfen, dass sie unter neun Malen sieben Mal weit mehr dabey gewannen als verloren: erinnern wir uns nur dessen, und wir werden mit leichter Mühe eine richtige Einsicht in die Maximen der griechischen Tragiker erhalten. Dazu aber wird uns die einzige Frage verhelfen: Warum verlangt denn Aristoteles zu dem Helden einer Tragödie einen Mann, zwar von grossem Charakter, aber doch nicht frey von der Gebrechlichkeit menschlicher Natur, Fehlern und Schwachheiten? Unstreitig darum, weil wir sonst, statt mit dem Menschen oder der Menschheit zu sympathisiren, nur Groll im Herzen gegen das Schreckensgespenst des Schicksals fühlen würden, und, statt erhaben und aufgerichtet worden zu seyn, nur mit lähmender Niedergeschlagenheit die Bühne verlassen würden. Nun aber wäre es doch mehr als sonderbar, wenn man uns als Gesetz aufdringen wollte, was die besten Tragiker der Griechen selbst als beengende Fessel ansahen: denn

denn wahrlich, nicht Aristoteles ist es, der hier den Dichter beschränkt.

Man sieht, auch über diesen Punct können die Acten noch nicht als geschlossen angesehen werden. Wem es Ernst ist, hiezu beyzutragen, dem rathen wir, einen trefflichen Auffatz des verewigten *Herder*, (*Adrastea*, St. 4. S. 286—361.) *das Drama* überschrieben, ja nicht zu übersehen: denn, unsers Wissens, eignet sich keiner so, wie dieser, zur Basis der noch anzustellenden Untersuchungen gemacht zu werden. Wir unsers Theils schliessen hier diese Betrachtung mit einem treffenden Wort aus einer Untersuchung *über einige alte und neue Schicksalsfabeln*. (*Elysium und Tartarus* St. 23). „Die Tragödie, als eine fromme Dienerin der Religion, zähmt den Uebermuth, und legt dem feurigen Ross der Leidenschaft Zaum und Gebifs an. Den Tyrannen, dem Mächtigem der Erde, der sich in stolzem Dünkel vermafs, oder über seine Nebenbrüder erhob, beugt sie, zur Demuth, in den Staub, und zwingt ihn zur Anerkennung des Gottes in seinem Innern, dessen ewigen Gesetzen niemand ungestraft Hohn sprechen darf. Erkühnt er sich dessen dennoch: so fällt er in die Hände der Erinnyen; furchtbare Strafgöttinnen, die schon ein unwillkürliches Vergehen eben so streng bestrafen, wie einen willkürlichen Fehltritt. Weder Muth noch Tapferkeit schützt vor den Schlangengeisseln, und selbst die Weisheit eines Oedipus, der so klug die Räthsel der Sphinx löste, verfängt sich in ihrem schlüpfrigen, gefahrvollen Labyrinth.

Doch was kein Verstand der Weisesten sieht,
Das ahndet in Unschuld ein frommes Gemüth.

Und so zeigen sich dem Auge denn auch hier versöhnend die mit in die Handlung verflochtenen, hohen weiblichen Gestalten, und vollbringen, wie im gemilderten Contrast, indem sie die schönste Harmonie des Universums, die der sittlichen Weltordnung, aus ihrem Innern wiederklingen lassen, die höchste Apotheose ihres Geschlechts. Töchter des Himmels und der Hölle, einander wie völlig entgegen gesetzt, sind sie doch im Grunde nicht unterschieden, als nach ihrem Zweck: denn was diese rächen, das stellen jene dar, nämlich das Schöne selbst. Aber auch ausser ihnen, und damit nicht alles durch ein gänzlich aufgehobenes Gleichgewicht um den Zuschauer in Schwanken gerathe, steht in der Tragödie der Alten noch Eins fest, nämlich der Chor; ein selig lockendes Eiland, das ruhig spiegelnd vom Ufer den Stürmen zusieht, mit welchen die unten von Leidenschaft wild Umhergetriebenen zu kämpfen haben. Daher besteht er denn auch meistens bey den Griechen aus Jungfrauen, Jünglingen, Greisen und solchen Personen, in deren Busen das heilige Kleinod der Ruhe, durch den hohen Drang des äussern Lebens, entweder noch keine Störung erlitt, oder die in den Stürmen desselben vielfältig erprobt, sich eben dadurch ein Recht erwarben, den Unglücklichen mit weisem Rath an die Hand zu gehen."

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Frid. Roth de re municipali Romanorum* Libri *II.* 1801. 144 S. gr. 8. (14 gr.)

Alles, was in den Schriften der Alterthumsforscher und der eleganten Juristen über die Municipien der Römer vorgetragen wird, ist nicht bloss in gegenwärtiger Monographie vereinigt, sondern auch durch neue auf kritisches Quellenstudium gebaute Untersuchungen erweitert und geläutert, und in einer lichtvollern Ordnung vorgetragen worden.

Im *ersten* Buch wird die Geschichte der Römischen Municipien erzählt. Gellius 16, 13. Angaben werden als die Quelle aller Verwirrungen und falschen Begriffe über diesen Gegenstand bezeichnet und verworfen, weil sie mit den übrigen Zeugnissen der Schriftsteller in geradem Widerspruch stehen. Da sich aber doch Gellius zum Theil auf einen sehr vollgültigen Gewährsmann, den Hadrian und dessen im Senat gehaltene Rede beruft: so hätte man, dünkt uns, diese Stelle nicht geradezu als abgeschmackt verdammen, sondern auf irgend eine Ausgleichung Bedacht nehmen sollen.

In den ältesten Zeiten pflegten die Römer die Einwohner der von ihnen überwundenen Städte nach Rom zu ziehen und sie zu Römischen Bürgern zu machen. In der Folge wurde das Bürgerrecht auch solchen Fremden, die nicht nach Rom zogen, und ganzen Städten gegeben, entweder mit den vollen Rechten Römischer Bürger oder unter Einschränkungen. Alle Städte, denen das Bürgerrecht ertheilt wurde, hiessen Municipien. Durch das Römische Bürgerrecht erhielt eine Stadt alle Rechte derjenigen Bürger, die wirklich zu Rom wohnten, jedoch mit der Einschränkung, dass das Stimmrecht nicht in den Municipien selbst, sondern einzig zu Rom ausgeübt werden konnte; die Römischen Bürger der Municipien also zum Stimmen in die Volksversammlung nach Rom kommen mussten. Ungeachtet die Römischen Bürger der Municipien im Allgemeinen die Römischen und nicht eigne Gesetze und Rechte hatten: so verloren sie darum doch nicht ihre besondern gottesdienstlichen Einrichtungen, und eigne Magistrate und Senate, von welchen die Privatangelegenheiten der Stadt verwaltet wurden. Nach unterdrückter Freyheit wurde unter den Kaisern den Municipien das Stimmrecht genommen. Sie wurden noch mehr herabgesetzt, als dem ganzen Römischen Reich ohne Unterschied das Römische Bürgerrecht ertheilt, alle Städte sich gleich gemacht und Municipien genannt wurden. Gleichwohl behielten die Municipien einzeln noch manche alte Privilegien und Rechte; einzelne Menschen, Stände und Städte erhielten durch besondere Vergünstigungen Vorrechte und Immunitäten auf Kosten der andern. Einige gute Kaiser erwarben sich Verdienste durch eine treffliche Organisirung der Städteverwaltung. Constantin der Grosse brachte den Municipien durch Freygebigkeit auf der einen und den schreck-

schrecklichsten Druck auf der andern Seite einen grofsen Stofs bey. Julian suchte die den Municipien geschlagenen Wunden zu heilen, aber das Elend derselben stieg unter den folgenden Kaisern immer höher; nur die vor allen begünstigte Caste der Geistlichkeit befand sich in Wohlstand und Ueberflufs. Auf eine kurze Zeit wurde der Zustand der Städte durch Theodosius den Jüngern und seine nächsten Nachfolger verbessert. Eine grosse Veränderung im dem Municipienwesen brachte es hervor, dafs unter Theodosius der Bischof zu einem Gliede des Magistrats als Gehülfe, oder vielmehr als Vormund und Beobachter der Magistratspersonen ernannt wurde. Kaiser Leo, der Philosoph genannt, schaffte die Curien der Städte gänzlich ab, womit das ganze Municipalwesen seine Endschaft erreichte.

Das *zweyte* Buch ist der genauern Auseinandersetzung des Municipalrechtes gewidmet. C. I. über das Städterecht. Die Municipien haben eigenthümliche Güter, Einkünfte, Gebäude u. s. w., deren Genufs ihnen selbst zu Gute kommt, und deren Verwaltung durch Decurionen und die von ihnen bestimmten Magistratspersonen besorgt wird. Diese controllirt denn wieder der Rector der Provinz. Die kleinern Streitigkeiten der Bürger unter einander werden von verschiednen Magistratspersonen geschlichtet. Nicht alles, was das Municipium angeht, kann vom Magistrat allein abgethan werden, sondern das Volk hatte bey gewissen Dingen seine Stimme mit zu geben. C. II. von der Curie, dem Collegium der Decurionen, Verpflichtung derselben zu ihrem Amt, ihren Geschäften in und aufser der Curie, ihren Lasten und ihren Vorzügen. C. III. von den Municipalämtern, den Magistraten der Städte und den übrigen Diensten. Die hauptfächlichsten sind die *Duumviri*, *Aediles*, *Curatores reipublicae*, *Defensores plebis s. civitatis*. Noch kommen vor *Susceptores*, *Irenarchae*, *Limenarchae*, *Curatores frumenti*, *Curatores calendarii*, *Scribae*. C. IV. von der Verwaltung der Municipien. Ueber die öffentlichen Verpflichtungen, *munera patrimonialia*, *personalia*, *mixta*, über Legationen, über die Verwaltung des Stadtvermögens, der Zölle, der Güter u. s. w.; über Immunitäten, über Besorgung öffentlicher Gebäude und andrer Werke; über Verwilligung von Summen zu Besoldungen, zu Spielen u. dergl.; über Vorkehrungen zur gewissenhaften Verwaltung der Municipien.

Wenn auch der Natur der Sache nach nicht alle Puncte dieses verwickelten Gegenstandes zur vollkommensten Klarheit gebracht worden sind: so kann das doch dem Ruhm dieser classischen Schrift keinen Abbruch thun, deren Vf. einen Ehrenplatz neben Sigonius und ähnlichen gründlichen Forschern der Röm. Staatswissenschaft verdient. Ungern vermifst man eine vorgesetzte Angabe des Inhalts im Einzelnen und Register, um das Nachschlagen zu erleichtern.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Ernst Heinrich Friedrich Ahlemann's*, ehemaligen Feld- und Garnisonpredigers zu Berlin, und nachherigen Stadtpredigers an der Hauptkirche zu St. Marien in Frankfurt an der Oder, *geistliche Reden*. Ausgewählt und nebst einer kurzen Biographie des Vfs. herausgegeben von *Wilhelm Traugott Krug*, ernanntem ordentl. Professor der Philosophie zu Königsberg, Mitgliede der Societät der Wissenschaften und Künste zu Frankfurt an der Oder, und Ehrenmitgliede der lateinischen Gesellschaft zu Jena. 1805. XVIII u. 380 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Tod des Vfs. und der Umstand, dafs diese Predigten nicht von ihm selbst zum Drucke bestimmt, sondern auf Verlangen einiger Freunde und Zuhörer des Verstorbenen von einer fremden Hand gesammelt und herausgegeben worden sind, macht eine genaue, tiefeindringende Kritik derselben überflüssig. Wir wollen also blofs unsern Lesern die Versicherung geben, dafs diese Ahlemannischen Reden im Ganzen genommen, sehr gut sind, keine alltäglichen und gemeinen Themata abhandeln, viel Welt- und Menschenkenntnifs verrathen und sich hauptsächlich durch ihren praktischen Inhalt, durch ihre rein moralische Tendenz empfehlen. Der Herausg. sagt in der Vorrede, dafs man eine gewisse andringende Herzlichkeit, einen lebendigen und aufgeklärten Eifer für Sittlichkeit, Religion und Menschenwohl, eine verständige Wahl nicht gemeiner Hauptsätze, und eine zweckmäfsige Behandlung derselben in einer edeln, gebildeten und doch populären Sprache nicht darin vermissen werde; und wir stimmen ihm in diesem Urtheile gern bey. Nur können wir die Art und Weise nicht billigen, wie der Vf. disponirt hat: denn die Eintheilung erschöpft entweder den Gegenstand nicht, oder sie ist unnatürlich, oder sie fehlt ganz und alles läuft ohne Abschnitte und Ruhepuncte in einem fort. — Die von Hn. *K.* verfertigte biographische Darstellung des Vfs. ist nur kurze Skizze, und die Lebensumstände des Verstorbenen enthalten nichts merkwürdiges.

* * *

HANNOVER, b. den Gebr. Hahn: *Friedrich von Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's*, Königlich Grofsbritannische und Churfürstlich Braunschweig-Lüneburgische Oberappellationsräthe, *praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Erster* Band. *Zweyte* Auflage. 1806. XVIII u. 386 S. 4. (1 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 309.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. Januar 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Hof im Voigtlande, b. Grau: *Novum Testamentum graece.* Ad codices Mosquenses utriusque bibliothecae SS. synodi et tabularii imperialis, item Augustanos, Dresdenses, Goettingenses, Gothanos, Guelpherbytanos, Langeri, Monachienses, Lipsienses, Nicephori et Zittaviensem, adhibitis patrum graecorum lectionibus, editionibus N. Testamenti principibus et doctorum virorum libellis criticis, iterum recensuit, sectiones maiores et minores Eusebii, Euthalii et Andreae Caesariensis notavit, primum quoque nunc lectiones ecclesiasticas ex usu ecclesiae graecae designavit ac synaxaria evangeliarii et praxapostoli addidit et criticis interpositis animadversionibus edidit *Christianus Fridericus de Matthaei.* Tom. *II.* continens Actus apostol. et epist. cathol. 1804. 327 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Bey dem Gebrauche dieses Theils muss man sich aus dem *ersten* S. 677. daran erinnern, dass die den Varianten hinzugefügten Buchstaben *A* bis *E*, keine *codices* bezeichnen, sondern den Werth der Varianten und den ihnen beyzulegenden Grad der grösseren oder minderen Wahrscheinlichkeit andeuten. Keinen Buchstaben findet man häufiger als *E*, d. i. *lectio minime probabilis ac prorsus reiicienda*, und da entstehet sehr natürlich die Frage: war es der Mühe werth, so viele verwerfliche Lesarten anzuführen, zumal da Hr. *M.* den Grund, warum er sie für verwerflich hält, selten angibt. Dass *v.* eine Abbreviatur für *vide* sey, ist a. a. O. angezeigt. Aber was *P.* andeutet ist nicht gesagt. *P.* folget auf *v.* und *v. P.* ist *vide priorem (editionem)*; denn diese muss man, wenn man die gegenwärtige mit Nutzen gebrauchen will, zur Hand haben, z. B. S. 139. *Isidori scholion sensu caret nisi ita legatur* etc. *Ammonii scholium* etc. Weder jenes noch dieses *scholion* ist in der gegenwärtigen Ausgabe abgedruckt, und die sich darauf beziehende Note kann nicht ohne Einsicht der Scholien in der frühern Ausgabe verstanden werden. Dass seit der *ersten* Ausgabe mehrere *Codd.* verglichen sind, und zwar bey den katholischen Briefen vier, sagt der Vf. ausdrücklich S. 219. So viele hat er auch wenigstens bey der Ap. Gesch. benutzt. S. 49. Von diesen *codd.* wird aber keine Beschreibung gegeben. Wahrscheinlich findet man sie dereinst in der Vorrede zum *dritten* Theile der, nach dem Versprechen in den *Addenda* mit einer langen Vorrede versehen werden wird. Der *zweyte*, wie der *erste*, entbehrt ihrer ganz, und der *dritte*, obgleich er schon vor länger als einem Jahre versprochen war, ist noch nicht erschienen. Wenn man die *erste* mit der *zweyten* Ausgabe vergleicht, so findet man zwar Abweichungen, (denn die Kritik ist an sich schwankend und ungewiss,) im Ganzen aber hat der Vf. sein Urtheil über die Lesarten selten geändert. Hier sind einige Beyspiele von Abweichungen der *zweyten* Ausgabe von der *ersten*, die wir unter der grossen Menge von Uebereinstimmungen mit Mühe haben aufsuchen müssen. Ap. Gesch. 10, 1. wird *ἦν* weggelassen, und statt *σπείρης* gesetzt *σπείρας*. 11, 26. fehlt *ἐν* vor *τῇ ἐκκλησίᾳ*. 11, 23. *τὴν* vor *δόξαν*. 13, 24. *λαῷ* vor *τῷ ἰσραήλ*, 14, 3. *καὶ* vor *διδόντι*, V. 10. *ἥλατο* statt *ἥλλετο*, V. 13. *ἤθελον* statt *ἤθελε*, 15, 18. war in der *ersten* Ausgabe in Klammern eingeschlossen, ist in dieser ganz ausgelassen, auch aus dem Grunde, weil über diesen Vers so viele Varianten vorhanden sind, wodurch er der Unechtheit verdächtig wird. V. 22. *τῷ* fehlt vor *παύλῳ*, V. 32. *ἰούδας τε* statt *ἰούδας δὲ*, 16, 12. *αὐτῇ* statt *ταύτῃ*, 17, 10. *ἀπήεσαν τῶν ἰουδαίων* statt *τ' ἰ' α'*, V. 27. *καίγε* statt *καίτοιγε*, 18, 19. *καὶ ἐκείνους* statt *κἀκείνους*, 19, 27. *ἱερὸν ἀρτέμιδος* statt *ἀ' ἱ'*, 20, 35. *τὸν λόγον* statt *τῶν λόγων*, 21, 1. *τὴν κῶ* statt *τὸν κῶν*, V. 13. *ἀπεκρίθη τε* statt *ἀ. δὲ*, V. 31. *σπείρας* statt *σπείρης*, 22, 27. *σὺ* statt *εἰ σὺ*. 24, 16. *ἔχων πρός τε* statt *ἔχειν πρὸς*. Aus diesen Beyspielen wird es zur Genüge erhellen, dass die neue Ausgabe von der vorigen wenig verschieden ist, und dass, wenn man die kritischen Grundsätze, wornach diese gebildet worden ist, nicht billiget, auch jene keinen Beyfall erhalten wird. Gleich die erste Seite, wo über die vielen Varianten in der Ap. Gesch. geklagt wird, enthält ein solches unkritisches Urtheil: *corruptiones versionum Syrarum Bedae et scribae codicis D omnem modum excedunt. Etenim ad ludibrium et lectorum et litterarum sacrarum excogitatae sunt.* Die armen Manuscripte, Versionen und Kirchenväter, aus denen Lesarten, die von den aus den Moskauer Mss. entlehnten und von Hn. *M.* in Schutz genommenen abweichen, ausgehoben sind, werden tüch-

tig ausgescholten und die ihnen trauen mit Verachtung behandelt. Gleich das erste Kap. Apostelgesch. soll zum Belege dienen, was für eine Menge von *nugis* Wetstein und Griesbach aus den *codd.* beygebracht haben. Der Schreiber von Wetstein's D. sey ein *scurra*, Apostelgesch. 3, 4., sein Text *scurrilis recensio*, und die Varianten zu V. 13, 14. σκύβαλα, dergleichen der verlorne Sohn beym Lukas nicht essen möchte. Aus den lateinischen *Codd.* seyen mehrere Griechische *codd.* corrumpirt, Apostelgesch. 5, 36., von unwissenden Menschen mit Hülfe der Lexika fabricirt 6, 10. Die alten Versionen gelten nicht viel, sie seyen *pueriles et inficetae*, die so wie die *Codd.* der untersten Classe (das sind aber alle die, welche Hr. *M.* nicht conferirt hat), und die theils zufälligen, theils mit Fleiss gemachten Corruptionen der Kirchenväter als Rüstzeuge gegen die heil. Schrift vorgeführt werden 1. Petr. 1, 17. Welch ein Urtheil! Sollte man sich nicht in den Anfang des *achtzehnten* Jahrhunderts zurückgesetzt, und hier einen Whitby zu hören glauben, der die Bemühungen des Millius bey den Theologen verdächtig machen wollte! Und doch versichert Hr. *M.* 1. Petr. 3, 18., dass er bey der Wahl weder auf Dogmatik, noch Ascetik, noch Homiletik, noch Polemik, noch Haeresie, noch Orthodoxie Rücksicht nehme, sondern solche *Codd.* zum Grunde lege, die von den Dogmatikern und schlechten Kritikern *ac scurris* (wir fürchten, dass dem Nachdruck etwas entgehen möchte, wenn wir es übersetzten) nicht verfälscht sind. Zu Apostelgesch. 28, 19. hatte Griesbach bemerkt, dass *Syra posterior cum asterisco* nach Ιουδαίων einrücke καὶ βοώντων· αἶρε τὸν ἐχθρὸν ἡμῶν und nach κατηγορῆσαι, ἀλλ' ἵνα σώσω τὴν ψυχήν μου ἐκ θανάτου. Dieses muss man wissen, um die feine und witzige Note des Hn. *M.* zu verstehen, der nur den letztern Zusatz anführt, und mit seinem Verdammungszeichen *E.* versiehet, worauf er folgendes hinzusetzt: *Aus tausenden zwey Lorken* (der eine ist der zuerst angeführte, aber von Hn. *M.* ausgelassene, Zusatz) *zur Probe vom Syrer in einem* (Einem) *Verse, die nicht einmal Wetstein's D., noch Beda, noch Lucifer kritischen Andenkens* (ein von Griesbach mehrmalen citirter Kirchenvater des *vierten* Jahrhunderts, dessen Name dem Hn. *M.* zu Spötteleien Gelegenheit gibt Apostelgesch. 4, 18. 5, 15.) *empfehlen. Ad portos istiusmodi nugas, quae ad turbandos et infamandos libros sacros excogitatae sunt v. Griesb.* Die Kirchenväter sind dem Hn. *M.* keine zuverlässige Quelle, aus welcher Varianten geschöpft werden können. *Ex patribus Graecis discrepantes lectiones ab eorum incogitantia, negligentia, audacia levitate ortae reperi non poterant* Jak. 1, 1. und in dem Eingang zu 1. Petr. heissen ihre Schriften *tenebricosa scripta, atra caligine circumfusa.* Wenn Griesbach Varianten daraus anführt, so bringt Hr. *M.* oft andere Stellen aus demselben Kirchenvater bey, die die Texteslesart enthalten, und er glaubt dadurch jenes Zeugniss völlig entkräftet zu haben. Allein hat nicht, wenn andere Gründe fehlen, die Variante so viel Recht für die in dem Codex gefundene Lesart gehalten zu werden als die andere, welche unser Text hat? Am gröbsten aber versündiget sich Hr. *M.* an Hn. *G.* dadurch, dass er ihn zum Lügner macht, und ihm böse Absichten Schuld gibt. Denn wenn Hr. *G.* die Variante anführt, so läugnet er damit nicht, dass nach der Lesart des Textes der Spruch in einer andern Stelle vorkomme. Viel weniger kann auch nur mit einem Schein der Wahrheit Hr. *G.* des bösen Willens, die Religions-Urkunden durch den von ihm gesammelten Varianten-Vorrath ungewiss zu machen, beschuldiget werden. Wer sich dergleichen Vermuthungen gegen einen allgemein geschätzten Gottesgelehrten erlaubt, überladet sich selbst mit Schimpf und Schande. Apostelgesch. 6, 7. *Tales sunt citationes Griesbachianae!* (der aus *Chrysostomus* τοῦ κυρίου anführt, τοῦ θεοῦ übergeht). *Ut lectores ludibrio habeat.* 14, 14. *Illud autem vix ferendum quod Griesbachius tam impudenter mentitur, eiusque mendaciis lectores simplices decipiuntur.* 16, 10. *Griesbachius utrumque edidit — Hac impostura postea habebit opus.* Jak. 1, 19. *Griesb. hic ipse coecus fuit — Ita locis fere innumerabilibus Griesbachius Latinistarum nugas pro variis lectionibus hominibus simpliciter obtrusit, scilicet ut quantum in ipso esset dubia redderet omnia.* 1 Joh. 1, 20. — *hanc Griesbachianam crisin accommodabunt locis aliis ἐν οἷς κακοήθως ἢ καὶ εὐήθως ἐκακούργησεν.* Da Hr. *M.* seinen Vorgänger, den er sich auch zu seinem Gegner ausersehen hat, mit so weniger Schonung behandelt, so sollte man erwarten, dass er in Anführung der Thatsachen, die er Griesbachen zur Last legt, sich nicht geirrt hätte. Allein auch hierin fehlt Hr. *M.* Apostelgesch. 28, 28. wundert er sich darüber, dass *G.*, obgleich er behauptet hätte, dass die wahre Lesart ohne sonderliche Schwierigkeit ausgemacht werden könnte, doch τοῦ θεοῦ über τοῦ κυρίου gesetzt und aus einer Lesart zwey gemacht hätte. *θεοῦ vero, quod nomen est splendidius quam κυρίου, litteris splendidioribus expressit.* Wer die Oekonomie der Griesbachschen Ausgabe nur einiger Massen kennt, wird das Ungegründete dieser Bemerkung sogleich einsehen. Apostelgesch. 1, 8. zu dem fehlenden ἐν vor πάσῃ wird eine Stelle aus *Origenes*, wo es fehlt, und eine andere, wo es nicht fehlt, angeführt. *Omissum ἐν notavit, servatum non notavit Griesb. Sic ergo lectores decipiuntur. Quid vero ex Origene efficitur? Nihil. Griesb.* in seinen Noten sammelte Varianten. Die Anzeige der mit dem Text übereinstimmenden Allegate gehörte nicht in eine Sammlung von abweichenden Lesarten. Da, wohin sie gehörte, in der vollständigen Darstellung des griechischen Textes des N. T., wie ihn *Origenes* gelesen hat, in *Symbolae critic.* T. II. p. 457. hat er die Abweichung bemerkt. In der *zweyten* Ausgabe des N. T. steht bey *Orig. semel*, ein Wink, dass auch eine andere Lesart bey ihm zu finden sey. 3, 44. zu πιστεύοντες führt Hr. *M.* Varianten aus Origenes an mit der Note *Wetstenius in Origene aliquid, Griesbachius nihil omnino vidit.* Hatte denn *G.* versprochen, *alle* Varianten, die zu finden wären, seiner

ner Ausgabe des N. T. einzuverleiben? Hatte er nicht vielmehr ausdrücklich gesagt, dass er nur eine Auswahl geben wolle? Und waren die Varianten nicht von der Art, dass sie füglich weggelassen werden konnten? Da, wo sie ihren Platz haben musster, in dem Abdruck des N. T. nach der rein Origenianischen Recension, stehen sie a. a. O. p. 458. Wenn wir auf die Weise die Allegata aus dem Origenes bey dem Hn. *M.* noch weiter untersuchen wollten: so würde das Unstatthafte der Rügen, die Hr. *M.* gegen *G.* vorbringt, noch mehr einleuchten. Griesbach wird oft der Vorwurf gemacht, dass er die Excerpte der *Patres* aus dem Wetstein nehme. Hr. *M.*, der seinen Gegner zur Quelle gehen heisst, hätte beständig selbst daraus schöpfen, und die Lesarten der Wetsteinschen *Codd. A.* und *D.* nicht aus Wetstein, sondern ihren Editoren Woide und Kipling nehmen sollen. Diese aber lesen Apostelgesch. 18, 7. nicht *συνοροοῦσα*, sondern *συνομοροοῦσα*, wie *Gr.* in seiner neuen Ausgabe, die Hr. *M.* noch nicht gebrauchen konnte, angeführt hat. Wenn Hr. *M.* Kiplings Ausgabe vom *Cod. D.* nachgeschlagen hätte, wie man von ihm als Kritiker verlangen konnte: so würde er seine Note zu Apostelgesch. 18, 21. *ἀνακάμψω* weggestrichen haben. Denn wenn gleich nach K. Versicherung *καμψ* von einer andern Hand ist: so ist doch von der ersten Lesart nichts mehr zu sehen übrig. Da *Cod. D.*, der dem Hn. *M.* ein Gräuel ist, oft mit *B.* oder *Vatic.* 1209 übereinstimmt: so werden dessen Lesarten oft getadelt; aber nicht immer mit Recht, z. B. Apostelgesch. 19, 39. *περὶ ἑτέρων — Birch ex B. notavit περαιτερῳ cum jota subscripto qui error est manifestus.* Das Jota subscriptum muss *ein Druckfehler* bey *Birch* seyn. Denn es gibt kein Jota subscriptum in dem mit Uncialbuchstaben geschriebenen *Codex B* und es steht auch statt dessen kein ι hinter Ω, wie den Hn. *M.* die in *Blanchini Evangeliar.* aus diesem Codex in Kupfer gestochene Probe hätte belehren können. Die in den Text aufgenommenen Lesarten sind mit einem Sternchen * bezeichnet, und in den Noten wird die alte Lesart mit der, welcher der Vorzug gegeben ist, angeführt. Apostelgesch. 26, 24. findet sich dieses Zeichen aus einem uns unerklärlichen Versehen vor *ὁς* und ohne eine sich darauf beziehende Note. Die unbescheidene Art, wie Hr. *G.* behandelt wird, ist vorher mit Belegen dargethan. Zur Ehre des Hn. *M.* gereicht es, dass er andern Gelehrten das ihnen gebührende Lob nicht versagt z. B. dem Hn. Holmes in England für den er Codd. der LXX verglichen hat, und dem Hn. V. Präs. Henke in Helmstädt, auf dessen Anrathen er die Variante *οὐκ ἠκουσαμεν* Apostelgesch. 4, 20, die jener in dem *Cod. homiliar. Chrysost.* auf der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt gefunden, erwähnt hat, obgleich er ihr keinen Werth beylegt. Wir setzen hinzu, dass Henke die Lesart anführt in *Commentarii de reb. novis literar.* Fascic. I. p. 192. Helmstad. 1778, Griesbach aber sie gar nicht geachtet hat. Das vornehmste Verdienst des Hn. *M.* um die Kritik ist, dass er die Allegata der Kirchenväter genauer und ausführlicher nachgewiesen hat, als seine Vorgänger, auch hin und wieder einige gute exegetische Bemerkungen eingestreuet hat z. B. Apostelgesch. 5, 24. 11, 19. 20. 19, 40.

PHYSIK.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *P. F. Abildgaard's* und *E. Viborg's Handbuch der Naturlehre für Thierärzte.* Aus dem Dänischen übersetzt von *C. H. Pfaff*, Dr. d. Med., ausserordentl. Prof. d. Arzneywissensch. u. ordentl. Prof. d. Phil. zu Kiel. 1802. 383 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach dem Plane der Vff. sollte dieses Buch keine vollständige Naturlehre seyn, sondern bloss das für *Thierärzte* Wissenswürdigste aus derselben enthalten; deshalb hat ihm auch der Uebersetzer keine Zusätze gegeben, sondern bloss in der Lehre vom Galvanismus dasjenige beygefügt, was er für eben so wissenswürdig hielt, als dasjenige, welches die Vff. aufgenommen haben und was sie auch hier gewiss selbst mit eingeschaltet hätten, wenn es zu jener Zeit schon bekannt gewesen wäre. Zur Uebersetzung bewog Hn. *Pfaff* der dringende Wunsch der Vff., welche glaubten, dass dieses Werk auch den Veterinärschulen in Deutschland werde nützlich seyn können. Es enthält übrigens nicht bloss Lehren aus der Physik, sondern auch vieles aus der Chemie und Naturgeschichte. Nach einer kurzen Einleitung folgen die allgemeinen Eigenschaften der Körper, die Bewegungslehre und das Wesentlichste von der Mechanik und Hydrostatik. Im *zweyten* Abschnitt ein kurzer Abriss des Thier- und Mineralreichs, im *dritten* die Wärmelehre; bloss das Nöthigste vom Thermometer; vom Lichte, ebenfalls ganz kurz. Von der Luft; gelegentlich vom Barometer und Hygrometer; von den Bestandtheilen der atmosphärischen Luft; vom Sauerstoff, und Stickstoff oder Salpeterstoff; von der Kohle und dem Kohlenstoffe, vom Schwefel, Phosphor, Wasserstoff und den daher entstehenden Gasarten; vom Wasser und den verschiedenen Zuständen desselben. Erdarten. Unter den acht aufgeführten werden die absorbirenden: die Kalk-, Talk-, Thon- und Schwererde, nebst der Kieselerde, als die für den Thierarzt wichtigsten erklärt; und deshalb auch nur von diesen die nähern Eigenschaften angegeben. Laugensalze, Säuren, Metalle. Die Vff. möchten sie in fünf Klassen theilen: 1. welche spröde sind und in Säuren verwandelt werden können, säurefähige, als: Arsenik, Schwersteinmetall, Molybdänmetall, Chromiummetall. 2. Die spröden, welche sich bloss in Halbsäuren verwandeln lassen; Kobalt, Wismuth, Nickel, Braunsteinmetall, Spiesglanz, Uranium, Titanium, Tellurium. 3. Die halbgeschmeidigen, die sich in Halbsäuren verwandeln lassen: Zink und Quecksilber. 4. Die vollkommen dehnbaren, welche sich leicht halbsäuren lassen: Zinn, Bley, Eisen, Kupfer. 5. Silber, Gold und Platina sind vollkommen dehnbar und lassen sich nicht

nicht leicht halbsäuren. Man findet hier weit mehr Nützliches von den Metallen, als in weit ausführlichern Lehrbüchern der Physik. Elektricität; Galvanismus; Magnetismus. Mittelsalze, vornehmlich in Beziehung auf den Thierarzt: Pflanzenmaterien. Erdharze und Erdkohle. Thierische Materien. Gährung, Fäulniss. — *Vierter* Abschnitt. Vom Weltgebäude; vom Erdball im Allgemeinen. Von der Sonne. Am Ende noch etwas über die Erde insbesondere. — Dieses Werk ist durchaus correct und deutlich geschrieben, jeder Hauptsatz ist mit grosser Schrift gedruckt und es folgen ihm unmittelbar die gemeinnützigsten Erläuterungen mit kleinerer Schrift. Uebrigens könnte dieses Buch eben so gut auch für Kaufleute, Oekonomen, Soldaten u. a. passen: denn wir haben nichts gefunden, das es bloss für Thierärzte eignete, als dass das Wort: *Thierärzte*, hin und wieder angebracht worden ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Brummer: *Predigten* von *Christian Martin Hudtwalcker*, Hauptprediger an der Kirche des Hn. Zebaoth in Kopenhagen. 1805. 358 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Es gibt Predigten, die in einem gewissen Sinne ganz gut sind, die allerley wahres und nützliches enthalten, deren Vf. sich unstreitig alle Mühe geben und die dessenungeachtet *nicht* gedruckt werden sollten, weil sie sich durch nichts auszeichnen, weil sie zu dem gewöhnlichen, schon so reichlich vorhandenen Mittelgute gehören. Und in diese Classe gehören denn auch die vor uns liegenden Predigten. Man kann nicht sagen, dass Hr. *H.* eigentlich schlecht predigt; aber er hat auch durchaus nichts vorzügliches, nichts, was ihn unter die Kanzelredner von Rang und Bedeutung setzte. Er predigt so, dass seine Gemeinde mit ihm zufrieden seyn kann; aber auch so, dass jeder Prediger sehr zu tadeln seyn würde, der es an einer ähnlichen Stelle schlechter machte. Alltägliche Themata alltäglich ausgeführt, weit hergeholte Eingänge, ermüdende, oft auf ganzen Seiten ausgedehnte Gleichnisse, nirgends ein neuer Gedanke, nirgends eine überraschende Wendung, nirgends eine imponirende Einwirkung auf Verstand und Herz, das ist ungefähr die Charakteristik dieser und ähnlicher Predigten, die übrigens an Ort und Stelle, besonders wenn sie gut gehalten werden, sehr erbaulich seyn können. Oder welches Interesse können wohl Hauptsätze, wie die folgenden, in einer gedruckten Predigtsammlung haben? Die traurigen Folgen der Gleichgültigkeit gegen die Religion. Christliche Entschliessungen bey dem Anfange eines neuen Kirchenjahrs. Dass der Glaube an die Vergebung der Sünden zu unserer Besserung und Beruhigung unentbehrlich sey. Welche Wirkung ein christliches Gebet auf unser Herz habe. Was sind wir Gott schuldig? u. s. w. Niemand wird den Vf. tadeln, dass er über diese Gegenstände *gepredigt* und *so* gepredigt hat; aber dass sich solche Vorträge nicht zum Drucke eignen, und dass unsre Prediger endlich einmal aufhören sollten, das Publikum mit Postillen zu überschwemmen, liegt am Tage, und kann nicht oft und nachdrücklich genug gesagt werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

Berlin, b. Oehmigke d. J.: *Der Jugend-Freund, eine Sammlung vorzüglich interessanter Gegenstände aus den neuesten theuersten Werken der Ausländer.* Für junge Söhne und Töchter edler Erziehung, von *Gottl. August Wilh. Gutmann.* 1805. 319 S. 8. Mit 20 Kpft. (4 Rthlr.)

Eine Sammlung von allerley Merkwürdigkeiten aus der Natur- und Völkergeschichte; und zugleich Fortsetzung der bekannten *Bildergallerie* unter einem neuen Titel; daher sich der Vf. auch zuweilen auf dieses ältere Buch bezieht. Bey einer solchen Sammlung kommt es hauptsächlich auf eine verständige Auswahl an, und diese ist auch diesem Jugendfreunde im Allgemeinen nicht abzusprechen. Nur würde Rec. einige Gegenstände, die schon in mehrern Bilderbüchern abgebildet und beschrieben sind, hier nicht wieder aufgenommen haben, z. B. die Meerotter, den Auerhahn, den Orleanbaum, den Kirschlorbeerbaum u. s. w. Auch haben die seltnen Thiere aus dem *Leverschen* Museum zwar für den Naturforscher Interesse, aber nicht für die Jugend, wenn man weiter nichts von ihnen sagen kann, als: sie weichen in der Bildung und Farbe von den übrigen Gattungen ihres Geschlechts ab. Nach dem Inhalts-Verzeichnisse sollen S. 311. die Cedern des Libanon, S. 318. die Ansicht des Flusses Nahr Gades und S. 322. der My-attik abgebildet und beschrieben seyn; aber statt dessen findet man von S. 311 — 319. die Beschreibung der vulkanischen Grotten zu Niedermennich, welche das Titelkupfer darstellt.

* * *

Leipzig, b. Jacobäer: *Neue Abendandachten auf alle Tage im Jahre,* von *Johann Christian Seyffert,* Königl. Preuss. Consistorialrath, Neumärkischen Superintendenten, Inspector und Oberprediger in Küstrin. *Fünfte* revidirte und verbesserte Auflage. 1805. *Erste* Abtheilung. 376 S. *Zweyte* Abtheilung. 382 S. gr. 8. (2 Rthlr.) (S. d. Rec. der Morgenandachten A. L. Z. 1797. Num. 5.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. Januar 1807.

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Nauk: *Caroli à Linné, species plantarum*, exhibentes plantas rite cognitas ad genera relatas, cum differentiis specificis, nominibus trivialibus, synonymis selectis, locis natalibus secundum systema sexuale digestas. Editio quarta, post Reichardianam quinta, adiectis vegetabilibus hucusque cognitis, curante *Car. Lud. Willdenow*. Tom. *IV*. 1805 u. 1806. 1157 S. 8.

Es ist angenehm, mit der Zahl der Bände auch das Wachsthum an Kenntnissen und den zunehmenden Reichthum an Arten zu bemerken. Hr. *Willd.* hat in diesem letzten Theil nicht allein weit fleissiger alle, auch die neuesten Entdeckungen benutzt, sondern eine ausserordentliche Menge neuer Gattungen und Arten aufgestellt, die er besonders von *Humboldt*, *Hoffmannsegge*, *Poiteau*, *Richard* und Andern erhielt. Die Synonymie ist noch viel sorgfältiger berichtigt, auf die Gattungs-Charaktere mehr Fleiss verwandt und die hinzugefügten Beschreibungen neuer Arten sind noch viel lehrreicher, als in den frühern Bänden.

In der *zwanzigsten* Klasse folgt Hr. *W.* einzig *Swartz*, dessen treffliche Untersuchungen über die Orchiden freylich sehr musterhaft sind, aber doch hier und da noch Berichtigungen zulassen. So gehört *Stylidium* offenbar nicht in diese Klasse, sondern zur sechzehnten, der Monadelphie. Rec. hat *Stylidium Armeria Billard.* in der Natur vor sich, und sieht, dass das Säulchen, worauf die Antheren sitzen, von dem weiblichen Theile getrennt ist. Auch wird überall der *Calyx corollinus Juss. Corolla* genannt, und nicht bestimmt genug von dem *Labellum* unterschieden. Die *Columna genitalium* heisst irrig *Stylus*. Die Gattung *Orchis* hat 78 Arten. Bey *Orchis pyramidalis* heisst es: *cornu germen subaequante*, aber es ist wirklich allemal viel länger. Hr. *W.* hat die Pflanze nur trocken gesehn. Bey *O. coriophora* heisst es: *laciniis labelli crenatis*, aber das mittlere Läppchen ist ganz glattrandig. Bey *O. mascula* wird *Fl. dan.* 457. angeführt, die kaum dahin gehört. Hier hätte gleich sollen *O. palustris Jacqu.* ihren Platz bekommen, die durch 16 Numern davon getrennt ist. (*Philos. bot.* §. 208.) Die letztere wird mit *O. Morio* verglichen, mit welcher sie nicht die geringste Aehnlichkeit hat. Bey *O. pallens* hätte in der Note angeführt werden können, dass die Blumen nach Katzen-Urin riechen. Bey *O. latifolia* ist *caulis superne fistulosus angulatus* ein gutes Kennzeichen. *O. speciosa Jacqu. hort. schönbr.* 4. tab. 451. wird hier als eigene Gattung *Bonatea* aufgestellt, wegen des geflügelten Säulchens. *O. Habenaria et monorrhiza Swartz.* machen eine eigene Gattung, *Habenaria* aus, deren Charakter in zwey fadenförmigen Hörnern unter den Antheren besteht. *Corycium vestitum* ist ausgezeichnet durch die grossen gefärbten Deckblätter. *Neottia speciosa Andr.* musste mit der gleichnamigen Jacquinschen gar nicht zusammengestellt werden: beide sind gänzlich verschieden. *Cymbidium ovatum* hat eine unrichtige specifische Differenz: *caulibus simplicibus sterilibus*; besser ist die von Swartz, *fol. ovatis amplexicaulibus*. *Cymbidium squamatum* hat nicht *scapum aphyllum*, *folia radicalia oblonga*, sondern folgende ist die wahre specifische Differenz: *fol. radicalibus distichis lanceolatis*, *scapo ancipiti elongato*, *foliis sparsis membranaceis vaginantibus*, *bracteis linearibus elongatis*, *labello trifido barbato*. Der Gattungscharakter von *Stelis* besteht in dem *Cal. 3 phyllus exterior*, *interior velans columnam*. Zu *Forstera* wird *Phyllachne uliginosa Forst.* mit Recht, nach Swartzens Untersuchung als *F. muscifolia* gezogen. Die Gattung *Gunnera* ist nach *Vahl* bearbeitet.

Cl. *XXI*. Zu *Cynomorium* gehört mit Recht *Balanophora Forst.* Von *Zostera* wird die *Z. oceanica* in der folgenden Klasse als *Kernera* aufgeführt. Aber, dürfen wir uns auf *Caulini's* Untersuchungen verlassen, so gehört die *Z. oceanica* doch eher zur Gynandrie. *Najas minor* erscheint, nach frühern Untersuchungen des Vfs. als *Caulinia*. Bey *Chara* heisst es noch immer *Anthera globosa sessilis*. Das Citat *fl. dan.* 150. bey *Ch. vulgaris* ist falsch. Bey *Ch. flexilis* wird *Vaill. par.* 18. angeführt. Es sollte heissen *Vaill. act. parif.* 1719, aber die dort beschriebene Pflanze ist nicht *Ch. flexilis*, bey welcher vielmehr *Schmidel icon. et analyf.* tab. 14. angeführt werden müssen. Der Gattungscharakter von *Olyra* muss so verbessert werden. ♂ *sub* ♀ *Cor. 2 valvis.* ♀ cor. *2 valvis post anthesin lapidescens*. *Carex Bellardi* macht hier billig eine neue Gattung: *Cobresia*: aber diese musste nicht hier stehn, da sie Zwitterblüthen trägt;

sie gehört in die dritte Klasse. Die Gattung *Carex*, mit 211 Arten, ist nach *Schkuhr* und *Wahlenberg*, trefflich angeordnet. *C. pyrenaica Wahlenb.* oder *spicata Schk.* ist wirklich einerley und findet sich in Deutschland mit *C. Linnaeana* oder *dioica* zusammen. Bey *C. curta* konnte das Wachsthum in strahlenförmiger Ausbreitung, als ein gutes habituelles Kennzeichen angeführt werden. Zum Charakter der *C. paradoxa* gehört nothwendig auch *culmus trigonus*. *C. sylvatica* hat hier den spätern Namen *drimeia* (falsch *Drymeia* geschrieben). Die Mühlenberg'schen neuen Riedgräser machen die vorzüglichste Bereicherung aus: ihrer sind allein 42. *Serpicula verticillata L. suppl.* erkennt der Vf. jetzt als einerley mit seiner *Hottonia serrata*. *Alnus* und *Betula* werden richtig, nach Tournefort, Jussieu und Gärtner geschieden. *Urtica divaricata* konnte füglich weggelassen werden, da sie mit *U. canadensis* einerley ist. *Ambrosia heterophylla* ist von *A. peruviana* zu wenig verschieden. *Crotonopsis Michaux* hätte wohl einen bessern Namen verdient. (*Philos. bot.* §. 225. 227.) *Amarantus* gehört eher zur Abtheilung mit drey Antheren, da die mehrsten Arten nur so viel haben. Unter den mancherley Palmen, die *Sago* geben, fehlt *Metroxylon* Rottböll. *Sagittaria latifolia* und *obtusa* sind von *S. sagittaefolia* nicht verschieden: Rec. hat beide erstere im frischen Zustande untersucht. *Poterium polygamum Kitaib.* ist von *P. Sanguisorba* höchstens als Spielart verschieden. Die Eichen sind sehr gut, zum Theil nach Michaux, aber auch nach eigenen Untersuchungen, bestimmt. Schade, dass Hr. *W. Nee's* neue Arten nicht näher untersuchen konnte. Für Deutschland wird *Qu. austriaca* eine neue Art, von *Qu. Cerris* dadurch verschieden, dass die Blätter nicht halbgefiedert, sondern nur buchtig, mit kurzen glattrandigen Lappen und unten weich behaart sind. Die Wallnüsse sind nach *Mühlenberg* bestimmt. *Fagus* und *Castanea* sind, nach *Tournefort*, getrennt, wozu eigentlich kein Grund ist. Weit mehr Beyfall verdient die Aufstellung der Gattung *Ostrya*, nach *Micheli* und *Scopoli*. Der Unterschied der weiblichen Blüthen und der Früchte zwischen *Carpinus* und *Ostrya* ist so bedeutend, dass sie durchaus nicht zu vereinigen sind. Aus der Lambertsnuss macht Hr. *W.* eine eigene Art: *Corylus tubulosa*: doch sind die Unterschiede zu unbedeutend, wenn auch die Gestalt der Früchte sich immer gleich bleibt. Die Gattung *Caladium Venten.* wird mit Recht aufgenommen und *Culcasia Belvis.* dazu gezählt. Bey den Fichten ist *Lamberts* Monographie nicht gehörig benutzt: *P. Dammara* hätte wenigstens nicht aufgenommen werden sollen. Bey der Gattung *Croton* ist uns am meisten aufgefallen, dass die franz. Encyklopädie wenig benutzt worden, die eine Menge neuer sicher bestimmten Arten, z. B. *Cr. origanifolius, mauritianus, tiliaefolius, cassinoides*, enthält. Auch fehlt bey dieser weitläufigen Gattung die fast nothwendige Eintheilung in Cohorten, welche man theils in *fruticosos* und *herbaceos*, theils nach den vorhandenen Drüsen: *foliis glandulosis* und *eglandulosis* machen muss. *Cr. lineare Jacqu.* zieht Hr. *W.* mit Unrecht zu *Cr. Cascarilla L.* Es ist von dieser Art durch ungestielte Blätter und durch getrennte Geschlechter auf verschiedenen Individuen, unterschieden. *Ricinoides elaeagnifolius Plum.* gehört zu einer dritten Art. *Cr. Cascarilla Lam.*, die sich dadurch unterscheidet, dass die Blätter auf der obern Fläche nicht gerinnt und mit Schuppen bedeckt, und unten nicht filzig, sondern glatt sind. *Cr. Benzoë L.* gehört nicht hieher. Auch folgt er nachher als *Terminalia angustifolia* noch ein Mal. Zu *Cr. castaneaefolius*, welcher ♃ ist, gehören: *Ricinoides americana Plum.* spec. 20. und *Acalypha humilior Brown. jamaic.* p. 346. tab. 36. Zu *Cr. palustris* gehört: *Acalypha involucris* ♀ *hirtis. Burmann americ.* tab. 239. f. 1. *Cr. Argyranthemon Michaux* und *Cr. punctatus Jacqu.*, welche hier zusammen geworfen werden, sind wirklich unterschieden. Jenes hat stumpfe, diess spitzige Blätter; auch stehn bey diesem die Blüthen in gabelförmigen Aehren. Bey *Cr. Inophyllum* verdient bemerkt zu werden, dass die Pistille viertheilig sind. Die Blätter von *Cr. citrifolius* sind vielmehr auf beiden Seiten wie mit Goldpulver und nicht wie mit Silber bestreut. Von *Cr. tinctorius* kommt die erste gute Abbildung im *Tabernaemontanus*, B. 2. p. 265. vor: dann im *Clus. hist.* 4. p. 47. Zu *Cr. plicatus* gehört auch *Cr. tinctorius Lam.* *Cr. nutans Forst.* steht noch hier: es ist aber wirklich eine *Stillingia*. Zu *Cr. montanus* gehört wahrscheinlich auch *Cr. punctatus Loureir.* *Cr. micans Swartz.* gehört als Abart vielmehr zu *Cr. sidaefolius Lam.* Zu *Cr. pungens Jacqu.* gehört *Cr. quadrisetus Lam.* *Cr. moluccanum Linn.* ist offenbar ein *Aleurites*, nach *Burm. zeyl.* p. 170. *Cr. Astroites Ait.* ist von dem gleichnamigen im Willd. wesentlich verschieden. Rec. besitzt beide. Jenes Blatt hat keine Drüsen und ist auf beiden Seiten spitzig; dieses ist nur unten spitzig und hat an der Grundfläche zwey gestielte Drüsen sitzen. Zu *Cr. japonicus* gehört auch *Cr. acuminatus Lam.*, welches Commerson im Hafen Praslin in Neu-Georgien fand. *Cr. aromaticus L.* ist mit *Aleurites laccifera Willd.* entweder ganz einerley, oder die letztere Pflanze ist doch eine blosse Abart der vorigen. Bey *Hippomane Mancinella* wird die Jacquin'sche Nachricht, dass die Krebse davon giftig werden, noch angeführt. Sie ist aber ungegründet. Bey *Phyllanthus* bemerkt der Vf. mit Recht, dass *Xylophylla* eine Gattung damit ausmacht. Bey *Stillingia sebifera* ist *Petiv. gaz.* t. 34. f. 3. und *O. beks* Reise, S. 320. zu lesen. *Bradleja Glochidion* hat gerade solche Blätter als *Stillingia sebifera, fol. rhombea acuminata integerrima petiolata*. *Geonoma* ist eine neue Gattung Palmen aus Caracas, wovon hier zwey Arten: *G. pinnatifrons* und *simplicifrons* aufgeführt werden. Der Strunk der erstern wird nur 15 Fuss hoch und einen Daumen dick. Die Stürme werfen ihn um: er schlägt aber aus der Spitze wieder Wurzeln. *Cucurbita Melopepo* soll klettern und nicht aufrecht stehn. Rec. findet Linné's Behauptung richtig: sollte Hr. *W.* wohl die wahre Art haben? *Cus. sub-*

verru-

verrucosa ist gewiss von *C. verrucosa* nicht verschieden.

Cl. *XXII.* Am meisten interessirte uns hier die Anordnung der *Weiden*, die 116 an der Zahl, mit vieler Sorgfalt bestimmt sind. Der Vf. nimmt auf die Erscheinung der Blüthenkätzchen vor dem Ausschlagen der Blätter (*amentum praecox*) zugleich mit denselben (*am. coaetaneum*) oder nachher (*am. serotinum*) Rücksicht. Unter den deutschen Arten kommen hier zuerst vor: *S. androgyna Hopp.* als *S. Hoppeana: S. silesiaca, fol. ellipticis glabris serratis concoloribus utrinque acutis, costa media petiolis foliisque iunioribus pubescentibus, amentis praecocibus, germinibus ovato-lanceolatis pedicellatis glabris. S. hastata Hopp.* als *S. Amanniana*, wozu *S. myrsinites Hofm.* und *S. latifolia non hirsuta I. Bauh. hist.* 1. P. 2. p. 216. gehören. *S. praecox Hopp.* (*S. fragilis Host bigemmis Hofm.*) *S. Starkeana, fol. orbiculato-ellipticis medio subserratis glabris subtus glaucescentibus, amentis serotinis, capsulis ovato lanceolatis pedicellatis pubescentibus. S. Weigeliana, fol. ellipticis acutis apice dentatis basi integerrimis glabris subtus glaucescentibus, amentis subpraecocibus, germinibus oblongis sericeo-hirsutis, stylis elongatis. S. formosa* (*S. alpina Scop. glauca Willd.* Baumz.) *S. coruscans.* (*S. Arbuscula Jacqu.*) *S. Jacquiniana* (*S. fusca Jacqu.*) *S. Schraderiana, fol. elliptico-oblongis acutis apice obsolete serratis supra nitidis subtus glaucis villosis. S. riparia* (*S. rosmarinifolia Host.*) *S. ambigua, fol. ellipticis utrinque rotundatis recurvato-acutis supra glabris subtus incano-tomentosis rugoso-venosis apice obsolete serratis. S. spathulata, fol. lanceolato-obovatis recurvato-acutis apice serratis supra pubescentibus subtus rugoso-venosis tomentosis, stipulis lanceolatis.* (Wahrscheinlich einerley mit *S. aquatica*, deren Blattansätze bisweilen lanzetförmig sind.) *S. holosericea, fol. lanceolatis acuminatis apice denticulatis supra glabriusculis subtus rugoso-venosis mollissime tomentosis, capsulis tomentosis lanceolatis, stigmatibus sessilibus.* Wir fürchten, dass hier manche Abarten als Arten aufgeführt sind, und bemerken, dass der Standort auch hier sehr wenig genau angegeben ist. Denn, was hilft der Zusatz: *hab. in Germania?.. Michaux's Adelia* erscheint hier als *Borya:* aber *Labillardière* hat schon eine gleichnamige Gattung. *Michaux's Ceratiola* verdient einen bessern Namen: eben so *Caturus* (*vox hybrida*) *Osyris japonica Thunb.* erscheint hier als *Helwingia*, ungeachtet die weiblichen Theile unbekannt, und die männlichen mit *Osyris* übereinstimmend sind. Bey *Willdenovia* heisst *Nectarium*, was doch *Receptaculum* ist, und als unterscheidendes Merkmal von *Restio* dient. *Morus papyrifera* steht, nach *Ventenat*, als *Broussonetia. Myrica Nagi Thunb.* und *M. arabica Vahl.* sind mit Unrecht als eigene Gattung *Nageia* aufgestellt, da sie sich von *Myrica* nicht wesentlich unterscheiden. *Kölera* ist eine neue Gattung aus S Domingo, die sich von *Myrica* bloss durch vier Honigschuppen unterscheidet. *Flüggea*, neu: *Cal.* 5 *phyllus. Styl.* 2 *partitus. Stigm. recurvata* 2 *fida. Bacca* 4 *sperma. Sem. arillata.* Aus Ostindien. Die neue Gattung *Savia* scheint uns ganz überflüssig zu seyn. Es ist *Croton sessiliflorum Swartz*, welches sich von andern bloss durch *flores dioicos* unterscheidet. Allein, dann müssten *Cr. dioicus, linearis* und andere ebenfalls hieher kommen. *Braunia* ist eine neue Gattung (*Valli-caninam. Rheed. malab.* 7. p. 5.) *Cal.* 3 *phyllus. Cor.* 3 *petala. Nect.* ♂ *squamae* 6. *Styli* 3. Von der Frucht nichts. *Chamaedorea* heisst *Borassus pinnatifrons Jacqu.*, von *Borassus* unterschieden durch die einsamige Steinfrucht, durch die weiblichen Blüthen, wo *Cor.* 3 *petala, Nect. squama* 3 und *Styli* 3 sind. *Hermesia Humb.* steht neben *Rhodiola.* ♂ *Cal.* 2—3 *phyllus. Filamenta brevissima.* ♀ *Cal.* 4—5 *phyllus. Styli* 2. *Caps.* 2 *locularis* 2 *sperma.* Bey *Triplaris americana*, eine vollständige Beschreibung des seltenen Baums, von *Bredemeyer. Carica Posaposa* führt der Vf. nicht auf: *Roxburgh* unterscheidet sie aber sehr bestimmt und hat Samen davon für mehrere europäische Gärten mitgebracht, die auch aufgegangen sind. Rec. kennt *Aleurites triloba*, aber *Roxburgh's* Pflanze ist ganz verschieden. *Gelonium*, eine neue Gattung von *Roxburgh*, neben *Flacourtia. Cal.* 5 *phyllus. Stam.* 12. *Styl.* o. *Stigm.* 3 *lacera. Caps.* 3 *locularis* 3 *sperma. Rottlera indica Willd.* wird mit Recht wieder zu *Trewia* gebracht. *Cliffortia ilicifolia* kommt auch *floribus monoicis* vor. *Horsfieldia*, eine neue Gattung, bey *Myristica* und *Nepenthes. Cal.* o. *Cor. tubulosa* 3 *fida limbo conniventе. Antherae connatae: Stigm. punctum obscurum. Drupa* 1 *sperma supera.* Aus Zeylan: ein Baum, der der *Heriteria* ähnlich ist.

Cl. *XXIII.* Die Annahme dieser Klasse führt zu den grössten Unbequemlichkeiten, und nimmt dem System einen grossen Theil seiner Festigkeit. Denn, was ist gewöhnlicher, als dass einmal, unter vielen Zwitterblüthen, eine bloss männliche oder bloss weibliche vorkommt? So ist es mit *Fraxinus, Coprosma, Griselina, Hermas, Veratrum* und unzähligen andern. So ist es mit vielen *Umbellatis*, die deswegen doch nicht hieher gezählt werden. *Aegopogon Humb.*, ein neues Gras aus Cumana: *Flores* 3 *pedicellati aggregati, laterales* ♂, *intermedius* ☿. *Cal.* 2 *valvis* 1 *florus, valvulis apice bifidis medio aristatis. Cor.* 2 *valvis valvula exter.* 3—, *int.* 2 *aristata. Stam.* 3. *Styli* 2. *Sem.* 1. *Andropogon strictus Kitaib.* ist eher ein *Saccharum. Sorghum* wird hier noch mit *Holcus* vereinigt, ungeachtet beide wesentlich verschieden sind. Jenes hat *Cal.* 1-, dieses *Cal.* 2 *florus:* jenes *Cor.* ♂ *mutica*, dieses *aristata. Holcus halepensis* steht hier noch: es ist ein *Andropogon.* Dass unter *Holcus odoratus* zwey Arten stecken, wie schon *Schkuhr* bemerkt, und *Schrader* trefflich ausgeführt hat, ist dem Vf. entgangen. *Atheropogon*, ein neues Gras aus Nordamerika *Cal.* 1 *valvis* 2 *florus, alter* ☿ *alter neuter. Cor.* 2 *valvis, valvula ext.* 3 *aristata*, von *Mühlenberg. Elyonurus*, ein neues Gras von *Humboldt: Cal.* 1 *valvis* 2 *fidus* 2 *florus.* ☿ *sessilis. Cor.* 2 *valvis.* ♂ *pedicell. Cal.* 1 *valvis. Cor.* 2 *valvis. Kernera* heisst *Zostera oceanica. Valantia* ist eine ganz überflüssige Gattung, mit *Galium* einerley. *Trattinikia*,

dia, eine neue Gattung aus Brasilien. *Cal. campanulatus 3dentatus. Cor. similis. Stam. 5 receptaculo inserta. Germen superum. Styl. Subulatus. Bridelia* nennt der Vf. einige Clutien *Roxb.*, die sich wesentlich durch verwachsene Staubfäden und eine zweysamige Beere unterscheiden. Ein Meisterstück ist die Anordnung der sonstigen Mimosen, deren hier 205 Arten aufgezählt werden, in fünf besondern Gattungen: nämlich *Inga, Cal. 5dentatus. Cor. tubulosa 5 fida. Stam. 100 monadelpha. Legumen bivalve. Sem. pulpa vel arillo involuta. Acacia*, ohne verwachsene Staubfäden und ohne Samenhülle. *Desmanthus*, nur mit zwanzig Staubfäden und die männliche Blume ohne Blumenkrone: beide übrigens auch *Legum. 2 valve. Schrankia. Siliqua 4 valvis* und *Stam. 8—10. Mimosa Loment. articulis 1 spermis.* Zur *Inga* gehören mehrentheils südamerikanische Arten, von *Humboldt* und *Hofmannsegge* gefunden. Zur *Mimosa* fast lauter Sinnpflanzen. Zur *Schrankia Mimosa quadrivalvis* und *horridula*. Zum *Desmanthus*, *Mimosa virgata, plena, cinerea* und *punctata*, und alle übrige zur *Acacia*. Das letztere ist ein alter würdiger Name. *Corypha minor Jacqu.* erscheint hier als *Rhapis acaulis. Schleichera*, eine neue Gattung aus Ceylan. *Cal. 6 fidus. Cor. 0. Stam. 8. Pist. 1. Drupa 1 sperma. Pyrularia Mich.* als *Hamiltonia*. Von *Ficus* kommen zwölf neue Arten vor. *Phytelephas Ruiz et Vahl* heisst unschicklich *Elephantusia*. Warum nicht *Elephantodes?*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Religions-Vorträge an feyerlichen Tagen und bey besondern Veranlassungen* von *Friedrich Ludwig von Kalm*, Prediger zu Betmar und Sierse im Braunschweigischen. 1805. 431 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Zwar keine ausgezeichneten und musterhaften Predigten, die aber doch empfohlen zu werden verdienen, weil sie einen guten, echtreligiösen Geist athmen und durchaus auf das Praktische hinarbeiten. Die vorgetragenen Sachen sind besser, als der Vortrag selbst, besser als die Sprache, die theils zu viel gekünsteltes, theils, was nothwendig daraus folgt, etwas schwerfälliges und unbehülfliches, hat und nicht leicht und fliessend genug ist. Ueberhaupt scheinen uns diese Predigten nicht recht für Landleute geeignet, weil sie nicht populär genug sind. Die langen verschlungenen Perioden und die langen zusammengesetzten Wörter erschweren dem gemeinen Manne das Verstehen, und sind selbst für gebildete Leser und Zuhörer nichts weniger als angenehm; wovon der Anfang der Traurede einen recht auffallenden Beweis liefert. Wir empfehlen also dem Vf., der gute Talente hat, und es nicht an Fleiss und Mühe fehlen läst, das fortgesetzte Studium der Sprache: denn seine Predigten würden unstreitig viel dadurch gewinnen, wenn seine Schreibart natürlicher und ungezwungener wäre. Am besten haben uns seine Osterpredigten gefallen, in welchen er folgende Materien abhandelt: „*Wozu wird der Fromme aus seinem Grabesschlummer erwachen?*" „*Gründe unsrer Hoffnung, das Grab sey Geburtsort zu höherem Leben.*" „*Wichtigkeit unsrer Hoffnung, das Grab* u. s. w." Die Confirmationsreden scheinen uns zu lang, und zu viel allgemeines zu enthalten. Die Weihnachtspredigt über *die Aehnlichkeit der segensvollen Wirkungen der Lehre Jesu mit den wohlthätigen Wirkungen des Sonnenlichts* hätte füglich ungedruckt bleiben können. Die Orthographie des Vfs. ist etwas sonderbar und nicht die beste.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Karls und Emiliens vergnügte Spielstunden.* Oder: *neue Kinderspiele* für eine gesellige, muntere und lehrreiche Unterhaltung, von *G. C. Claudius*. Ein Geschenk auf 1804. Dem Alter von 8 — 14 Jahren gewidmet. 1804. 240 S. 8. Mit (einem Titel-) Kupfer. (1 Rthlr.)

Diess ist der *zweyte* Theil der „Spielstunden" mit deren *erstem* wir A. L. Z. 1803. Num. 103. unsre Zufriedenheit bezeugten. Der Vf. hat ihn, bis auf Ein auf den letzten Blättern angegebnes und durch das Kupfer erläutertes Spiel, ganz dem bekannten Sprüchwörterspiele gewidmet, welches ein herrliches Uebungsmittel der Erfindungskraft in schneller Entwerfung eines Plans, der Geistesgegenwart in der extemporirten Aufführung und des Scharfsinns im Errathen ist. Viele hier entworfene Skizzen aufzuführender Sprüchwörter kommen der Schwachheit junger Spieler zu Hülfe. Da der Vf. noch ein *drittes* Bändchen zu liefern verspricht, so wünschten wir, dass in dasselbe Skizzen extemporirter historischer Pantomimen aufgenommen würden, wo die eine Partey rathen muss, was für eine Begebenheit von der andern vorgestellt wird.

* * *

Magdeburg, b. Keil: *Predigten mit Hinsicht auf den Geist und die Bedürfnisse der Zeit und des Orts* gehalten von *C. G. Ribbeck. Sechster* Theil. 1804. 258 S. 8 (1 Rthlr.) und *Vierter* Theil. *Zweyte* Auflage. 1804. 332 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 278.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. Januar 1807.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Jena, b. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache*, für Anfänger und Geübtere, von *Friedrich Jakobs*, Dr. der Philos. u. Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Dritter* Cursus, *erste* Abtheil.

Auch unter dem Titel:

Attika, oder Auszüge aus den Geschichtschreibern und Rednern der Griechen, in Beziehung auf die Geschichte Athens u. s. w. 1806. XXVI u. 444 S. 8. (1 Rthlr.) (12 Exemplare 9 Rthlr. 12 gr. oder 17 Fl.)

Diess ist die Fortsetzung des von uns A. L. Z. 1805. Num. 284. angezeigten und mit so vielem verdienten Beyfalle aufgenommenen Werks, dass von jenem so eben eine *zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage erschienen ist. Auch dieser *dritte* Cursus *hat dieselben* Ansprüche auf unsern Beyfall. Er ist *ausschliessend* der Geschichte Athens gewidmet, und begreift ausser den politischen Ereignissen, für welche eine chronologische Uebersicht der Begebenheiten von Cekrops an bis auf Phocions Tod Olymp. 115, 1 oder 321 vor Christi Geburt vorgesetzt ist, auch die Kenntniss der Sitten und des Charakters der Athenienser. Der Vf. erklärt so fein, lichtvoll und überzeugend, als wir schon von ihm gewohnt sind, dass bey der Einrichtung auch dieses Cursus, wie in den vorhergehenden, zwar die doppelte Rücksicht auf Sachen und Sprache obgewaltet habe, dass aber im Collisionsfalle die letztere vorgezogen sey. Nach den im *zweyten* Cursus planmässig beygebrachten Notizen war nun der Uebergang zur Geschichte sehr natürlich; und dieser ist hier nun so bereitet worden, dass der Lehrling auch hier von dem Leichtern und Anmuthigen zu dem Schwerern und Strengern fortgeleitet wird. Er hat dazu lieber die attische Geschichte nehmen, als durch das ganze Gebiet oder Labyrinth hellenischer und barbarischer Geschichte streifen wollen, weil ihm mit Recht im letztern Falle die Begierde nach ergetzlicher Unterhaltung als einziges leitendes Princip nicht gefallen konnte. Die attische Geschichte dagegen ist schon am meisten bekannt, und greift auch am tiefsten in alle übrigen Theile der alten Geschichte und Literatur ein. Unstreitig hat der Vf. dadurch seinen Endzweck am besten und sichersten erreicht, indem er der Jugend, um ihre Wissbegierde zu reizen, mannichfaltige Gegenstände darbietet, um sie aber nützlich zu beschäftigen, diese verschiedenartigen Elemente auf alle Weise zu Einem Ziele und Einer Absicht vereinigt hat. Eben so sehr billigen wir es, dass der Vf. die chronologische Stellung der Materien nicht beobachtet hat: theils würden dadurch Fragmente der verschiedenartigsten Schriftsteller unter einander geworfen seyn, theils hätte die Beförderung der Sprachkenntnisse dadurch gelitten, theils würde dadurch das der Jugend ohnehin eigne Flattern begünstigt worden seyn. Wir stimmen dem Vf. sehr gern darin bey, wenn er behauptet, dass ohne ein anhaltendes Verweilen und Studium es unmöglich werde, das originale Gepräge eines Schriftstellers zu fühlen und zu erkennen. Wird dieser Blick und dieses Gefühl nicht auf diese Art erworben: so geschieht es nie. Darum, sagt der Vf., ist es auch besser, Einen Schriftsteller zehn Mal, als zehn, jeden nur einmal zu lesen. Wie sehr übrigens die formale Geistesbildung, welche bekanntlich beym Unterrichte und bey der Erziehung die Hauptsache ausmacht, dadurch gewinne, liegt am Tage, und braucht gegenwärtig nicht mehr erörtert zu werden. Sehr zweckmässig eröffnet diese Attika eine Sammlung von Auszügen aus *Plutarchs* Biographieen in 13 Abschnitten, welche einen Umriss der wichtigen Ereignisse der athenienfischen Republik von ihrem Gesetzgeber Solon an bis zu ihrem letzten Vertheidiger Demosthenes S. 1 – 80. begreifen. Diese Abschnitte sind sorgfältig ausgewählt und fassen gerade das in sich, was der Zweck fordert, und dem Vf. um so mühsamer werden mussten, je mehr Plutarch in mehr als einer seiner übrigen Aufsätze ihm dazu darbot. Dann folgen Auszüge aus *Xenophons* Hellenicis S. 81 – 122, aus *Thukydides* bis S. 226, aus *Lysias*, *Isokrates* und *Demosthenes* bis S. 339, und von da bis zu Ende aus *Herodotus*: in diesen Auszügen wird jener Umriss weiter ausgeführt und umständlicher; auch bisweilen von verschiedenen Schriftstellern und gewiss sehr nützlich wiederholt ausgemalt. Anstatt des Wortregisters hat er in diesem Cursus dem Texte lieber deutsche Erläuterungen untergesetzt, welche hauptsächlich auf die Sprache sich beziehen, und dem Lehrling die Vorbereitung erleich-

tern

tern sollen, mit sehr häufigen Hinweisungen auf Buttmanns griechische Grammatik vom J. 1805, und auf Vigerii Werk *de Idiotismis L. G.* nach Hermanns Ausgabe, und mit der Voraussetzung, dass die Schüler wenigstens den Riemerschen Auszug aus Schneiders griechisch-deutschem Wörterbuche besitzen. Wenn man etwa gegen die dem Texte untergelegten Anmerkungen überhaupt als gegen Beförderungsmittel der Trägheit eingenommen das Werk in die Hände nimmt: so braucht man nur die eben so geschmackvoll als gründlich geschriebene Vorrede zu lesen, um sich zu überzeugen, dass den Vf. richtige Ansichten und Grundsätze geleitet haben. Hiemit sind alle Schleichwege für den Schüler abgeschnitten: denn diese Anmerkungen reizen zum Nachdenken, und indem sie den Knoten nicht sowohl auflösen, als vielmehr die Ende zeigen, an denen er aufgelöst werden kann: so sichern sie vor der Trägheit. Es leuchtet in die Augen, dass hiedurch der häusliche Fleiss des Schülers äusserst zweckmässig befördert und genährt werde: denn der Vf. hat sehr richtig bemerkt, was gewiss jeder gute Lehrer, der etwas mehr thut und thun kann, als bloss in Einem fort übersetzen zu lassen, auszuüben pflegt, dass die Erklärung der Alten in den öffentlichen Schulstunden grösstentheils eine Prüfung des Gelernten mit freyer Kraft Gefassten und schon Verarbeiteten seyn müsse, und dass die Resultate des häuslichen Fleisses und der Vorbereitung in den Lehrstunden aufgewiesen, und, wo es nöthig ist, berichtigt werden sollen. Eben dieser Weg ist auch bey den lateinischen Schriftstellern schon lange vorgezogen worden, wenn gleich die Benutzung desselben so selten an die rechten Männer kam, und gewöhnlich nicht das, was dem Schüler gerade nöthig war, gegeben wurde, wovon die Gottschlinge und viele andere zu Beweisen dienen. So hat denn die griechisch lernende Jugend zur Erreichung ihres Zwecks eine Anweisung und Erleichterung, deren wir uns nicht zu erfreuen hatten, und wir wünschen, dass die Früchte dieser, durch solche Hülfsmittel, als diess Elementarbuch und das Schneidersche Wörterbuch, erleichterte Erlernung der griechischen Sprache recht ansehnlich werden mögen, und danken dem wohlgesinnten Verleger, dass er zu solchen gemeinnützigen Unternehmungen so bereitwillig die Hände geboten und alles gethan hat, was auch zur Empfehlung des Aeussern dienen kann. Auch die Durchsicht der Correctur, besorgt von dem würdigen Hn. Prof. *Kaltwasser* in Gotha, welchem als dem Lehrer seiner Jugend, der Vf. diesen Cursus widmet, hat nur wenige beträchtliche Druckfehler zurückgelassen. Wir rechnen dahin S. 148, 4. ὁπλίταιας; S. 210, 11. ἑναχοῦι statt ἑνιαχοῦ; S. 215, 4. διαφθασειοῶν; S. 430, 19. Φιλίᾳ; anderer minder bedeutender nicht zu gedenken. Die Anmerkungen sind ungemein zweckmässig, und ehrenvoll für den Vf., auch aus dem Grunde, weil er so geschickt zu solchen, dem Anscheine nach, geringfügigen Dingen sich herablassen konnte. Doch scheint hie und da eine Note noch eine kleine Nachhülfe zu erwarten: z. B. S. 155, 72, wo ein Widerstreit mit dem Texte herrscht: Cimon kann die Feinde nicht geschlagen haben, da der Text von ihm sagt, er sey schon gestorben." S. 360, 7. läst sich χρησάμενοι noch vertheidigen, wenn es mit ἐλευθεροῦν verbunden wird. Die Pythia rieth ihnen Athen zu befreyen, sie möchten diess nun für sich, oder im Namen des Staats thun wollen. S. 4. ist ἀντ' ἀγορῆς statt des prosaischen Vortrags gegeben, was wir für ἄντα ἀγορῆς *coram concione* lieber verstehen möchten. S. 59. l. 10. ist unterlassen bey ἀποχωννύω zu bemerken, dass es so viel sey als ἀποχόω: bey Schneider kommt das Wort in dieser Form nicht vor, ob es gleich Stephanus Vol. IV. col. 485 b. hat. Auch kam es weder im *ersten* noch im *zweyten* Cursus vor. S. 81. lin. 2. von unten konnte noch bemerkt werden, dass ποιεῖν τινι τι auch vorkomme, wie p. 10. §. 17. P. 117, 20. sind ἄλαι wahrscheinlich *salinae*, wie bey Dionys. Hal II, p. 118. III, p. 181. (ed. Lips. 1691), die ohne Gruben nicht seyn konnten.

MATHEMATIK.

Görlitz, b. Anton: *Rechenbuch für Rechnungsfähige aus allen Ständen, in welchem alle Rechnungsaufgaben nach der Kettenregel sowohl nach Kaiserl., Preuß. und Sächsischem, als auch nach Holländischem, Hamburgischem, Französischem, Englischem und Reichsgelde und dergleichen Maß und Gewicht entworfen sind,* von *Johann Benjamin Grosche.* 1801. 381 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. dieses Rechenbuchs, der nach dem Vorbericht länger als 20 Jahr in Lauban Unterweisung im Rechnen gegeben hat, verdient in der That allen Dank, dass er seine nicht allgemein bekannten, und ihm eigenthümlichen Vortheile, zur kurzen und schnellen Berechnung oft veranlasster Aufgaben öffentlich mittheilt. Seine Schrift dient nicht für Anfänger, sondern nur für solche, die bereits einen Grund im Rechnen gelegt haben, und die bereits gewöhnt sind, dabey zu denken; daher auch selbst Lehrer der Rechenkunst diess Buch nicht ohne Nutzen lesen werden. Alle Aufgaben sind nach der nützlichen und zuverlässigen Kettenregel bearbeitet. Zu den Vortheilen, deren sich der Vf. zu seiner kürzern Rechnungs-Methode bedient, gehört, die im Kopfe gedachte Summe der Pfennige, die in 1 bis 12 Groschen, und die Summe der Groschen, die in 1 bis 12 Thaler, enthalten sind, was der Regel nach jeder Rechner eben so fertig als das 1 mal 1 wissen muss. Dann bedient er sich, besonders bey den Zinsrechnungen, eines Generalschlüssels, wo er für jedes Jahr, von 1 bis 10, und zu jedes Procent, von 1 bis 10, einen eigenen Multiplicator und Divisor bestimmt, vermittelst dessen die Zinsrechnungen auf die allerleichteste und kürzeste Art berechnet werden können, wodurch aber jedes Verhältniss eine eigene Specialregel wird, die man unmöglich

möglich im Kopfe behalten kann, sondern allemal in diesem Buche bey sich ereignenden Vorfällen nachschlagen muss. Eben so bedient er sich noch eines anderen Generalschlüssels zur Berechnung der Zinsen zu 4½ und zu 3½ Procent, wodurch ebenfalls so viel Specialregeln entstehen. So nützlich diese nun sind, wenn die Aufgaben alle einerley Natur haben, so leicht sie zu erfinden sind, wenn man die Kettenrechnung versteht, und so schnell man ein Rechnungs-Beyspiel vermittelst derselben berechnen kann: so ist gleichwohl kein allgemeiner Gebrauch davon zu machen, und der Kaufmann, der Geschäftsmann, der immer Rechnungen von ganz verschiedener Natur und Eigenschaft vor die Hand bekommt, wird dennoch am sichersten seinen gewöhnlichen Gang gehen, ob er gleich einige Zahlen mehr schreiben muss. Ein anderweitiges Hülfsmittel des Vfs. zum geschwinden Rechnen, ist, dass er die Reduction mehrerer Theile, oder die Verwandlung ganzer Theile in einen Bruch, anwendet. So z. B. reducirt er in der Aufgabe S. 87.: Wie viel Friedrichsd'or bekommt man für 118¾ Thaler Courant, wenn 1 Friedrichsd'or 5 Rthlr. 22 gr. 6 pf. gilt, diesen letztern in 5 15/16 Thaltr. Wer die Kettenrechnung versteht, wird wissen, dass diess allerdings die kürzeste Procedur ist, obschon die 5 Rthlr. 22 gr. 6 pf., auch in 142½ gr. resolvirt werden konnten: aber so gehört doch zu jener Reduction in einen Bruch zuvor ein eigener Ansatz, der auch etwas Zeit wegnimmt. — Der Vf. hat seinem Buche *drey* Abschnitte gegeben. Der *erste* betrifft die Zinsrechnungen von 1 bis 10 Procent. Nicht nur Kaufleute, sondern auch Oeconomen, Vormünder, Rechtsgelehrte, werden den besten Gebrauch davon machen können. Der *zweyte* Abschnitt enthält eine Menge Rechnungsaufgaben von allerley Form, ebenfalls für Rechtsgelehrte in Concursen, Vergleichsplanen, dann auch für Oeconomen, Kaufleute, Fabrikanten, Professionisten, z. B. Bäckern, wegen der dabey befindlichen Brod- und Semmeltaxe, u. s. w. Der *dritte* Abschnitt enthält Wechsel-Arbitragen, Facturenrechnungen aus Holland, Hamburg, Frankreich, England und dem Reich, was besonders den Kaufmann interessirt, und der Vf. hat bey den grofsen Facturenrechnungen, zur Erleichterung der Rechnung, eine von ihm erfundene Proportionalzahl angewandt, die in der That sehr vortheilhaft ist, aber auch abermals nur als Specialregel gelten kann, die nirgend weiter, als nur auf den nämlichen Fall gilt. Den Schluss machen einige algebraische Rechnungen.

Berlin, b. Pauli: *Zins-Rechnungs-Tabellen, von 1 Rthlr. bis 5000 Rthlr. Capital zu 4, 5 und 6 Procent auf alle Tage im Jahre, nach Thalern zu 24 Groschen à 12 Pfennige.* Ein bequemes Hülfsbuch für Rentiers, Bankiers, Kaufleute, Fabrikanten, öffentliche Kassen, Kanzleyen, Gerichtsstuben u. s. w. Nebst einer Einleitung zum zweckmäfsigen Gebrauch desselben, und einer Tabelle zur geschwinden Ausfindung der Tage. Von *F. H. W. Bring*, Verfasser des praktischen Kaufmanns. 1801. VI u. 384 S. gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ueber Schriften dieser Art läfst sich nichts weiter sagen, als dass man weder Rechnungs- noch Druckfehler darin bemerkt hat, was allerdings die Haupterfordernisse eines solchen Werks sind, das blofs aus Tabellen besteht. Der bekannte Vf. hat, nach gegenwärtigem allgemeinen Gebrauch, die Zinsen nicht nach Monaten, viertel und halben Jahren berechnet, sondern nach Tagen, zu welchem Ende er eine Tabelle beygefügt hat, auf welcher sogleich bey jedem Datum die Zahl der Tage, bis zum 31. December, bemerkt ist. So nimmt er überhaupt das Jahr zu 365 Tagen an, auf Schaltjahre wird unter Kaufleuten keine Rücksicht genommen. Eben so hat er, zu Vermeidung grofser Brüche, nach Gebrauch der Kaufleute, jeden Pfennigbruch, der unter einen halben Pfennig beträgt, weggelassen, und alle, welche darüber sind, für einen ganzen Pfennig gerechnet. Aus eben dem Grunde des Gebrauchs unter Rentiers und Bankiers, bey welchen nur runde Summen gelten, und weil Kaufleute von den Waaren- und Speditions-Posten von den Groschenzahlen 1 bis 11 keine Zinsen zu rechnen pflegen, sondern 12 bis 23 Groschen in den Zinsberechnungen für einen ganzen Thaler ansetzen, hat der Vf. auch keine Zinsen von Groschen berechnet. Da diese Tabellen also nach dem Gebrauch der jetzigen Zeit bearbeitet sind, so werden sie sehr zur Bequemlichkeit sowohl des Kaufmannsstandes, als auch der Gerichts- und Privat-Personen dienen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., in Com. b. Hermann: *Bildende Erholungsstunden für die Jugend und ihre Freunde.* Ein nützliches Handbuch für Aeltern und Lehrer, um daraus ihre Kinder und Zöglinge mit Gott, der Welt und sich selbst bekannt zu machen. *Erstes* Bändchen. 1803. VIII u. 152 S. *Zweytes* Bändchen. 144 S. *Drittes* Bändchen. 1804. 155 S. 8. (Alle *drey* Bändchen 1 Rthlr. 12 gr.)

Ein pädagogisches Quodlibet, wie es deren schon unzählige gibt; das freylich zur Belehrung und Unterhaltung dienen kann; aber auch, wie die meisten Fabrikate dieser Art, ganz ohne bestimmten Plan zusammengerafft ist, wie und wo man etwas dazu fand. Wenn Contraste im Aufeinanderfolgen der gewählten Gegenstände Unterhaltung, und zwar eine *nützliche*, bewirken, so ist hier reichlich dafür gesorgt. B. 2. S. 117—173. z. B. folgen auf einander: von Schaltjahren und gemeinen Jahren, — von Lebkuchen und Pfeffernüssen, — vom Harzwalde u. s. w.

Und

Und so wechseln die Materien durch alle *drey* Theile. Oft ist die Gelegenheit, einen Gegenstand zu behandeln, gewaltsam herbeygezogen. Weil z. B. I, 29. in des bekannten Bolongaro's Geschichte auch im Vorbeygehen „des Murmelthiers gedacht ist" wird nun „Allerley Artiges vom Murmelthier" erzählt. — Oder I, 64.: „Da las ich eben ein Paar schöne Handlungen — Warte, dacht ich, die musst du mittheilen u. s. w." Diese schönen Handlungen stehen in der Deutschen Zeitung 1788 — 1789, werden aber hier wie von gestern und ehegestern erzählt. Von der Darstellungsgabe des Sammlers erwecken gleich die ersten Seiten des *ersten* Bändchens keine vortheilhafte Idee. Es wird nämlich eine kleine Wasserreise von Mainz nach Frankfurt erzählt und dabey die liebe Jugend belehrt: „dass ein Mainzer Marktschiff kleine Fensterchen, vorn und hinten Thüren zum Aus- und Eingehen (zu was denn sonst??) ein Zimmerchen für den Marktschiffer, Bänke zum Sitzen (zu was sonst??) und vorn zur Seite einen *Abtritt habe*, der ins Wasser (wohin denn sonst??) gehe." Nun *anschaulicher* lässt sich doch wahrlich für die Jugend nicht schreiben. Dass die meisten der vorkommenden Belehrungen, z. B. über Mondfinsternisse, die alten Deutschen, Luft, Erde, Kälte, Grönland, giftige Kräuter u. s. w., schon längst in dergleichen und bessern Jugendschriften abgehandelt sind, will Rec. weiter nicht rügen: denn einem Kinde fällt dieses, einem andern jenes Buch in die Hände; aber die *Moral*, womit der gewählte Stoff durchwässert ist, fällt nicht selten ins Breite und ins Lächerliche. Nach einer in dem belobten Marktschiffe erzählten Mordgeschichte wird, auf drey Seiten, in Prosa und Versen über den Geiz radotirt, und über den, der sich dadurch zu Schandthaten verleiten lässt, wohl ein siebenfaches Wehe gerufen. B. I, S. 103. zieht der Vf. aus der Geschichte eines von einem tollen Hunde gebissenen Findlings, auf drey Seiten, Lehren 1. über die Abscheulichkeit des Kinderwegsetzens; 2. über die Barmherzigkeit einer Frau, die das Kind aufnahm; 3. dass und wie man vor tollen Hunden sich in Acht nehmen müsse. Fast albern klingt es, wenn S. 85. ein Kind die runde Gestalt der Erde mit den Worten bewundert: „Wahrhaftig, das muss man dem lieben Gott doch lassen, dass er das sehr gut gemacht hat." Und wo hat der Sammler wohl die Fabel aufgelesen, dass man auf den Merseburger Dom einen Raben füttere, weil einst ein Rabe dem dortigen Bischofe einen Ring gestohlen habe, und ein Kammerdiener deshalb unschuldig hingerichtet worden sey? Von Sprachschnitzern und Provinzialismen nur einige: „als wir *gegen dem* Dorfe waren — Nudelfabriken *hat es hier* — es *vergißt mir nicht* — *unrund* (nicht rund) — *Hellung* (Helligkeit) — stäche mir die Belohnung *in die Nase* — so vergeht ihnen die Lust weiter *hinein zu machen* (ins Ohr zu kriechen). Doch genug von dem Geiste, der auf diesen fünfthalbhundert Seiten weht. Rein und unschuldig ist er, wie klares Wasser, aber auch eben so gehaltleer.

* * *

ZERBST u. LEIPZIG: *Kritik alter und neuer Lehren der christlichen Kirche* von *G. Ch. Cannabich*. Dritte verbesserte und sehr vermehrte Auflage. 1805. IX u. 297 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 64.)

KLEINE SCHRIFTEN.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN. *Berlin*, b. Lagarde: *Merkantilische Nachrichten aus Königsberg. Von einem praktischen Kaufmanne*. 1800. 60 S. gr. 8. (6 gr.) — In der Einleitung dieser lehrreichen Schrift (S. 9 — 22.) wird eine Reihe von Erfahrungen vorangeschickt, die jeder Anfänger beherzigen und auf seine künftige Laufbahn anwenden sollte; zugleich enthalten sie einige treffliche Bemerkungen über den Verfall des Königsbergschen und überhaupt des Preussischen Handels (der aber, während dass die Franzosen und Engländer in den Jahren 1803 bis 1805. die Elbe und die Weser sperrten, sich merklich zum Vortheil des Ostseehandels wieder gehoben hat, dagegen durch die Ereignisse vom Frühjahr 1806 und später, wieder sehr herabgesunken ist). S. 23 — 60. wird der Königsbergsche Handel in allen Rücksichten geschildert, und jeder Hauptgegenstand durch ein angehängtes *Conto-Finto* anschaulich gemacht, damit man zur Stelle über den einen oder andern Artikel der, nach und von Königsberg abgehenden oder zu beziehenden, Waaren einen richtigen Calcul schon zum Voraus zu machen im Stande sey. Dergleichen Berechnungen, die man bey *Berghaus*, *Bohn*, *Büsch*, *Kampke*, *Wagner* und einigen Andern antrifft, sind für den praktischen Kaufmann von grossem Nutzen; so wie wir auch überzeugt sind, dass die vorliegenden Bogen dereinst, wenn *Ludovici Akademie der Kaufleute*, nach der *Schedelschen* verbesserten Ausgabe, eine neue Ausgabe erleben möchte, einen wichtigen Beytrag aus echter Quelle zum *dritten* Th. S. 1787 — 1797. (Leipzig 1798. gr. 8.) liefern werden. Das einzige was wir hier vermissen, und das doch der Königsberger Handlung von wesentlichem Nutzen ist, besteht darin, dass des *Stapelrechts* nicht gedacht wird, worüber in neuern Zeiten zwey merkwürdige Schriften erschienen sind, wovon die eine: *das Königsbergsche Stapelrecht* u. s. w. Berlin b. Lagarde, 1791. 64 S. gr. 8. ohne die Urkunden als Beylagen, schon in der A. L. Z. 1792. Num. 114. von einem andern Rec. angezeigt worden, und die andere als *Darstellung des Niederlage-Rechts der Stadt Königsberg*. Königsb. 1792. gr. 8. einer rühmlichen Erwähnung verdient, mithin in dieser Hinsicht entweder als Quelle hätten benutzt, oder von dem Vf. der vorliegenden Blätter, der doch darüber zur Quelle hätte gelangen können, berichtiget und ergänzt zu werden verdient hätten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. Januar 1807.

GOTTESGELÄHRTHEIT.

Harderwyk, b. van Kasteel: *Pars Theologiae christianae theoretica.* In compendium redegit *Hermannus Muntinghe*, Theol. Doct. et hist. Eccles. in Academia Groningana Prof. ord. 1801. 702 S. gr. 8. (4 Rthlr. 16 gr.)

Lange genug haben die alten Lehrbücher von *Melchior*, *van Till*, *Mark* und *Vitringa* den Holländischen Theologen zum Leitfaden bey ihren dogmatischen Vorlesungen gedient. Was jene Compendien für ihre Zeiten waren, können sie jetzt bey den grössern Fortschritten des Zeitalters nicht mehr seyn. Manches, was man ehemals als völlig ausgemacht ansah, oder für höchst wichtig hielt, ist jetzt durch das Studium der Philosophie und die Fortschritte in der Kritik und Exegese entweder antiquirt, oder doch von einer ganz andern Seite dargestellt worden. Alles dieses bey dem mündlichen Vortrag zu bemerken und zu berichtigen, nimmt nicht allein viele Zeit weg, sondern verwirrt auch die Zuhörer. Hr. *Muntinghe* machte sich daher besonders um seine Zuhörer verdient, indem er dieses neue Lehrbuch zum Gebrauch seiner Vorlesungen entwarf. Wenn man auch wünschen konnte, dass er im Ganzen mehr Rücksicht auf die neuere Philosophie genommen hätte: so ist es doch als ein zweckmässiges und mit Kenntniss und Vorsicht ausgearbeitetes Lehrbuch zu empfehlen. Auch andere, die gerade keine Vorlesungen darüber hören, werden es wegen seiner Ausführlichkeit bey dem eigenen Studium der Dogmatik mit Nutzen gebrauchen können. Hr. *M.* ist ein eigentlicher biblischer Theolog, der es sich zum Grundsatz gemacht hat, der Auctorität der Schrift zu folgen, und daraus nach den Regeln der richtigen Auslegungskunst die Religionslehre zu entwickeln. Eben deswegen übergeht er auch manches von den Terminologieen und Bestimmungen, welche die scholastische Theologie eingeführt hat, ohne sich dadurch von dem eigentlichen reformirten Lehrbegriff zu entfernen. Da, wo er es nöthig fand, sind die scholastischen Terminologieen in den Noten bemerkt und gehörig erläutert. Ueberhaupt zeigt er sich als ein bescheidener und gewissenhaft prüfender Theolog, der mit dem Alten sowohl als den neuern Untersuchungen bekannt ist, und über alles selbst nachgedacht hat. Wenn man daher auch in Ansehung der Anordnung und Darstellung einzelner Religionslehren verschiedener Meinung ist: so wird man doch überall den gründlichen, vorsichtigen und liberalen Theologen nicht verkennen können.

Das Lehrbuch besteht aus *zwey* Abtheilungen. Das *erste* Buch enthält die Wahrheiten der christlichen Religionslehre, und das *zweyte* liefert eine historisch kritische Uebersicht der vornehmsten Streitigkeiten über die geoffenbarte Religionslehre, besonders in Rücksicht auf das Bedürfniss unsrer Zeit. Es wird genug seyn, wenn wir unsere Leser mit dem Gang des Vfs. etwas genauer bekannt machen und hin und wieder etwas daraus auszeichnen.

Das *erste* Buch ist wieder in *zwey* Theile abgetheilt. Der *erste* enthält das Allgemeinere und ist als Einleitung und Vorbereitung zum folgenden zu betrachten. Zuerst wird von der Religion, ihrem Object und Subject, überhaupt gehandelt und gezeigt, dass der Mensch, als freyes und moralisches Wesen betrachtet, der Religion fähig und dazu verpflichtet sey, und dass durch die Religion sowohl das besondere als allgemeine Wohl der Menschen befördert werde. Die Freyheit des Menschen wird erklärt durch *facultas, qua semet ita dirigere valet secundum rationes, quas ipsi suppeditat intelligentia, ut supprimere possit omnes cogitationes, quibus in boni cuiusdam malique investigatione et adpetitione vel aversatione impediatur.* Die Kennzeichen der wahren Religion werden darin gesetzt: *ut accommodata sit ad religionis obiectum, nempe Deum, et subiectum, scilicet hominem.* Das *zweyte* Kapitel handelt von der natürlichen Religion, ihrer Geschichte und ihrem eigentlichen Werthe. Der Vf. sucht es wahrscheinlich zu machen, dass die ersten Menschen nicht zur Kenntniss der Religionswahrheiten würden gelangt seyn, wenn ihnen Gott nicht ursprünglich durch einen besondern Unterricht zu Hülfe gekommen wäre; doch wagt er es nicht, über die Art der Offenbarung und den Umfang der mitgetheilten Kenntniss etwas näheres zu bestimmen. Es wird ferner bemerkt, dass die nach der Fassungskraft der ersten Menschen offenbarten Wahrheiten die Menschen bey fernerer Ausbildung der Vernunft weiter würden geführt haben, dass

aber der Verfall und die Ausartung der Menschen die traurigsten Folgen für die Religion gehabt hätten; doch habe es die Vorsehung veranstaltet, dass unter mehrern Völkern noch Spuren der wahren Religion übrig geblieben seyen und hin und wieder Männer aufstanden, die bessere Religionskenntnisse verbreiteten. Die Bemerkungen über die Vortrefflichkeit und die Mängel der natürlichen Religion bahnen dem Vf. den Weg, von der Nothwendigkeit, dem Nutzen, der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Offenbarung zu handeln und zu zeigen, was man bey der Untersuchung derselben in Acht zu nehmen habe. Davon und von den Kennzeichen der Offenbarung überhaupt wird in dem *ersten* Abschnitt des *dritten* Kapitels gehandelt. In dem *zweyten* Abschnitt kommt der Vf. auf die in der Schrift enthaltene Offenbarung. Bey dem Beweis für die Echtheit und Unverfälschtheit der biblischen Bücher ist ein gewisser Mittelweg gewählt und auf neuere Untersuchungen Rücksicht genommen. S. 77. ff. wird eine kurze Uebersicht der in der Bibel enthaltenen Hauptwahrheiten der Religion gegeben, um daraus über die Vortrefflichkeit der Lehre und das Gotteswürdige derselben urtheilen zu können, welches letztere auch in dem stufenartigen Fortgang der Offenbarung nicht zu verkennen ist. Wunder und Weissagungen werden als äussere Kennzeichen der Offenbarung behauptet. Der Vf. erklärt *miraculum* durch *effectus facultate agentis naturali maior* und gesteht es zu, dass eigentlich und genau genommen, die Wunder die Wahrheit dessen, was der Wunderthäter sagt, nicht beweisen, weil das Wahre an sich wahr ist; aber er findet doch darin eine wirkliche Erklärung Gottes, dass derjenige, der das Wunder verrichtet, ein göttlicher Gesandter sey und Glauben verdiene. Den Beweisen, die von dem Alterthum der Offenbarung, der besondern Kraft des biblischen Stils, und der Standhaftigkeit der Märtyrer hergenommen werden, wird mit Recht alle Beweiskraft abgesprochen. In wie weit die göttliche Offenbarung in der Bibel enthalten und darin aufzusuchen sey, wird §. 79 gezeigt. Ganz richtig heisst es unter andern: *codice s. revelatio divina continetur — quanquam non omnia, quae eo continentur, revelationis divinae nomine insigniri possunt.* Ueber die Inspiration der Schrift drückt sich der Vf. mit vieler Vorsicht aus. Ganz richtig wird bemerkt, dass die Redensarten θεοπνευστος, φερομενος εν πνευματι ἁγιω, *etwas reden* oder *schreiben* εν πνευματι του θεου u. s. w. in einem sehr weitläuftigen Sinn zu nehmen sind. S. 1.7. heisst es: *Hebraei dicentes, fieri aliquid ab hominibus* ברוח יהוה, *significant tantum generatim, id fieri per homines, deo peculiariter efficiente et adiuvante; modo, quo Deus aliquid efficiat per hominem, eumque adiuvet, non definito; unde etiam latissime patet significatio huius phraseos, quando de Apostolis, Prophetis, vel omnino de scriptoribus sacris adhibetur; utpote qua generatim designatur peculiaris Dei efficientia, qua procuravit, ut viri hi ea, quae egerant, dixerunt, ac scripserunt, agere, dicere ac scribere possent, et revera agerent, dicerent, ac scriberent, absque ulla designatione modi efficientiae illius, qui varius esse potuit.* Und nachher: *Apparet, si phrases hae, quibus omnia legatorum divinorum dicta ac scripta ad spiritum Dei referuntur, sensu tam late patente accipiantur, scriptores sacros omnes locutos fuisse ἐν πνευματι ἁγιω, seu fuisse θεοπνευστους, in quantum Deus viris his auxilio singulari ita adstitit, ut nunquam errarint; quale auxilium aliis, sive dicentibus sive scribentibus, non praestitit.* Rec. würde den Ausdruck *nunquam errarint* hier noch näher bestimmt haben. In dem *dritten* Abschnitt wird noch von der geoffenbarten Religionslehre, von der Theologie und dem Gebrauch der Vernunft in derselben gehandelt. Bey dem Unterschied der Religionslehrer in *articulos fundamentales* und *minus fundamentales* folgt der Vf. in der Bestimmung des Begriffs dem Turretin und behauptet ganz richtig, dass die Zahl der Fundamental-Artikel nicht bestimmt werden könne, indem nicht immer dieselben Fundamental-Artikel gewesen seyen, die Bibel selbst bald mehr, bald weniger dazu rechne, und die Natur der Sache es lehre, dass hier eben so wie in andern Wissenschaften, das Fundamentelle nach dem verschiedenen Begriff und der Lehrart auch verschieden bestimmt werden könne. Von der Theologie und ihrer Geschichte wird nur sehr kurz gehandelt, und zuletzt von dem Gebrauch und Missbrauch der Vernunft etwas gesagt.

(*Der Beschluss folgt.*)

Erlangen, b. Schubart: *Johann Zacharias Leonhard Junkheim Von dem Uebernatürlichen in den Gnadenwirkungen.* 1800. 858 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Eine *alte Schrift mit neuem Titelblatt.* Ausser dem neuen Titelblatt hat der Verleger blos eine Vorerinnerung vorgesetzt, worin er unter andern sagt, dass dieses Werk jetzt unter des Vfs. Namen erscheine, weil es in der Hülle der Anonymität nicht nach Verdienst bekannt geworden sey. Hierin liegen zwey Unwahrheiten. Um die erste zu verdecken, musste der neue Verleger die Dedication an den Markgrafen von Ansbach weglassen, welche dieses Buch ursprünglich hatte, als es 1775 bey *Walther* in Erlangen herauskam, weil unter dieser Dedication der Name des Vfs. deutlich genug steht. Der zweyten Unwahrheit kann ihn selbst jeder Anfänger in der Theologie zeihen, welcher, so bald er nur Dogmatik gehört hat, wissen muss, dass dieses Buch die Hauptschrift in dem Artikel von den Gnadenwirkungen ist.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Repertorium für alle Amtsverrichtungen eines Predigers.* Herausgegeben von *Samuel Baur*, Prediger in Göttingen im Ulmischen. *Zweyter* Band. 1806. 2 Alph. 8. (2 Rthlr.)

Dieser *zweyte* Band ist seiner Einrichtung und seinem Werthe nach im Ganzen dem *ersten* (s. A. L. Z. 1805.

1805. Num. 196.) völlig gleich. Er enthält in der *ersten* Abtheilung Materialien zu öffentlichen Vorträgen in Beziehung auf den öffentlichen Gottesdienst und Schulunterricht. Dahin gehören 1. Vorträge an Einweihungsfesten einer neuen Kirche, Orgel, eines Taufsteins, Altars u. f. w.; ingleichen bey Einführung eines neuen Gesangbuchs; 2. Kirchweyhfestpredigten; 3. Vorbereitungsvorträge auf den Genuss des heil. Abendmahls, Communion- und Beichtreden, sowohl für Zuhörer aus den höhern Ständen, als aus den mittlern und auf dem Lande; Absolutionsformeln mit Beziehung theils auf frey gewählte Stellen der heil. Schrift, theils auf die gewöhnlichen Perikopen; 4. Predigten an Confirmationsfesten, Reden an die zu confirmirende Jugend aus den höhern und niedern Ständen, vor einem gebildeten und vermischten Auditorium; 5. Erziehungs- und Schulpredigten und Reden. Die *zweyte* Abtheilung gibt Materialien zu öffentlichen Vorträgen in Beziehung auf die Obrigkeit und den Staat. Dahin rechnet der Vf. 1. Vorträge bey dem Regierungsantritt eines Fürsten, einer Huldigungs- und Geburtstagsfeyer; 2. Predigten bey verschiedenen Regimentsvorfällen, Landtagen, Rathswahlen, zur Zeit innerlicher Gährungen u. f. w. — Man sieht aus diesem Inhaltsverzeichniss, dass der Vf. nicht leicht einen Fall, der dem Prediger in seinem Amte vorkommen kann, unberücksichtigt gelassen und Alles gethan habe, um sein Repertorium den Predigern, die sich dessen bedienen wollen, so nützlich als möglich zu machen. Rec. erlaubt sich nur noch bey Gelegenheit der den einzelnen Fächern vorgesetzten *praktischen Winke* und *literarischen Notizen* ein Paar Bemerkungen zu machen. Da Hr. *B.* in die Rubrik: Vorträge an *Einweyhungsfesten*, wenigstens unter die literarischen Notizen, auch Einweyhungspredigten eines Kirchhofes oder Gottesackers aufgenommen hat: so hätten wir wohl unter den praktischen Winken auch etwas über die zweckmässigste Einrichtung derselben etwas zu lesen gewünscht. — Bey den *Kirchweyhpredigten* äussert der Vf. die sehr gute Idee, die Zuhörer eine oder mehrere Wochen vorher auf die würdige Feyer des Kirchweyhfestes vorzubereiten. Das Beyspiel, das er in dieser Hinsicht gibt, verdient allen Beyfall. Unter den literarischen Notizen, die mehrere Predigten nennen, die eben so gut unter Nr. 1. hätten angeführt werden können, weil sie sich über allgemeine Materien verbreiten, hätte Rec. eine strengere Auswahl und statt mancher Predigt, die kleine Abhandlung im Prediger-Journal B. 48., homiletisch-liturgische Bemerkungen von einer Dorfkirmiss, angeführt gewünscht. — In der Einleitung zu den *Communionpredigten* und *Beichtreden* hätte Hr. *B.* die Zwecke der Ohrenbeichte in der katholischen Kirche, der Indulgenzen und deren Kraft, genauer und historisch-richtiger erklären sollen. Der Zweck jener war nicht bloss, dem geistlichen Stande ein übermenschliches Ansehen zu geben und nebenher die baare Bezahlung der Vergebung der Sünden zu einer seiner vorzüglichsten Renten zu machen; sondern auch die Familiengeheimnisse auszuspähen, das Volk mehr nach den Planen der Geistlichen lenken zu können u. f. w., so wie sich die Indulgenzen zuerst und vornehmlich auf die Vergebung der kanonischen oder kirchlichen Strafen bezogen. Uebrigens ist die Rubrik vorzüglich gut bearbeitet; besonders verdienen die Absolutionsformeln von Predigern benutzt zu werden. — Eben diess gilt auch von dem Abschnitt, von den *Confirmationsreden*, wo die praktischen Winke vorzüglich beachtet zu werden verdienen. Unter den literarischen Notizen hätte neben den Seilerschen und Pratjeschen Journalen auch das von Wagnitz, welches über Confirmation und Confirmationshandlung vorzüglich viel lehrreiches enthält, erwähnt werden sollen. — Bey den *Erziehungs-* und *Schulpredigten* macht Hr. *B.* die sehr richtige Bemerkung, deren er auch hernach selbst eingedenk bleibt, dass man es nie vergessen müsse, dass diese Predigten immer vor einer *vermischten* Versammlung gehalten werden — eine Bemerkung, aus der sich viele Folgerungen für die zweckmässigste Einrichtung solcher Predigten herleiten lassen, z. B. dass zur Verbreitung besserer Grundsätze der Erziehung und zu speciellen Belehrungen über pädagogische Gegenstände vornehmlich der Hausbesuch benutzt werden müsse u. a. — Eben so durchdacht sind die Regeln, die er sich für die *Huldigungspredigten* vorgeschrieben hat, z. B. der Prediger muss das Lob des neuen Regenten nicht übertreiben, er muss in den Anforderungen an die Unterthanen nicht zu weit gehen u. f. w. — Doch genug von diesem *zweyten* Theil; der *dritte* wird das Ganze beschliessen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Landshut, b. Krüll: *Neue Festpredigten* von *Karl Emmeran Thoni*, Pfarrer zu Hebertsfelden in Niederbaiern. 1805. IV u. 432 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es ist nicht zu läugnen, dass Hr. *Th.* zu den bessern Kanzelrednern gehört, und dass er sich nicht nur unter seinen Glaubensgenossen, sondern auch vor vielen protestantischen Predigern rühmlich auszeichnet. Man sieht es seinen Arbeiten an, dass er Fleiss darauf wendet und dass es ihm darum zu thun ist, vollkommner zu werden. Man sieht aus den aufgestellten, grösstentheils praktischen Hauptsätzen, dass er den Zweck seines Amtes kennt: denn Themata, wie die folgenden: „Missbräuche, die unterm Vorwande der Religion geschehen; Forderungen Jesu an Verstand und Herz; Pflichten in Hinsicht der Ehre des Nächsten; Jugendliche Sittsamkeit; Pflicht der Kinder, sich ihrer alten Aeltern anzunehmen; Mittel, unsern Beruf schön zu vollenden; wie viel hat der Christ Tempel? u. f. w." sind unstreitig dazu geeignet, das Wahre und Wesentliche bey der Religion zu befördern. Indessen finden wir doch auch manches bey den

den vorliegenden Predigten zu erinnern; und wir halten es um so viel mehr für Pflicht, den Vf. auf die begangenen Fehler aufmerksam zu machen, da er in der Vorrede versichert, er wünsche über diese belehrt zu werden, und habe hauptsächlich darum den Druck veranstaltet. Wir vermissen nämlich diejenige genaue Entwickelung der Begriffe, welche zur Verständlichkeit und Deutlichkeit einer Predigt so ungemein viel beyträgt. Wir vermissen die gehörige Durchführung der Ideen, welche dem Vortrage Gründlichkeit, Bündigkeit, Bestimmtheit gibt, und das erschöpft, was durchaus gesagt werden muss. Aber die schwächste Seite des Vf ist unstreitig die Sprache, die wir unmöglich billigen können. Sie ist bald geschraubt und gekünstelt, bald vernachläßigt, bald gemein und niedrig, und der wahre Kanzelton, der von der einen Seite ungezwungene Natürlichkeit, von der andern edle Würde verlangt, ist häufig ganz verfehlt. Ausdrücke, wie *Köhlerglaube*, oder, *es wurmte in seinem Kopfe*, müssen keinem Prediger entschlüpfen, am allerwenigsten dem, der seine Vorträge für das grössere Publikum bestimmt. Zwar sagt Hr. *Th.* in der Vorrede: „Nach den Regeln einer steifen Eloquenz kann ich mich nie richten lassen: denn ich predige nichts, was ich nicht zuvor empfinde; und Empfindungen, wer hat ihnen ein Schema vorgeschnitten?" Aber hierin herrscht lauter Verwirrung: denn Licht und Ordnung in der Gedankenfolge, Popularität und Würde in der Sprache sind nichts weniger, als *steife* Eloquenz. Und was sollen *die Empfindungen* beweisen, *welchen kein Schema vorgeschnitten ist*? (ein sonderbarer Ausdruck!) Soll etwa daraus folgen, dass sie wild bey dem Prediger aufbrausen und regellos ausströmen dürfen? — Doch wir brechen hier ab, in der Voraussetzung, dass Hr. *Th.* das Schwankende und Irreführende seiner Aeusserung selbst fühlen, und sich in Zukunft den wahren Regeln der Kunst williger unterwerfen wird.

* * *

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Die Kunst des Bierbrauens*, nach richtigen Gründen der Chymie und Oekonomie betrachtet und beschrieben von *Johann Christian Simon*, Oecon. et Chym. Cult. *Neue* vermehrte Auflage. 1803. 319 S. 8. mit Kupf. (16 gr.) (Die *erste* Auflage erschien 1771.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle*, b. Grunert: *De spina ventosa ossium*. Scripsit *Fried. Lud. Augustin*. 1797. X u. 50 S. 4. mit 4 Kpft. (1 Rthlr. 12 gr.) — Der Vf. dieser wohlgerathenen Schrift liefert zwar nichts neues, hat aber mit Fleiss gesammelt und nicht ohne Kritik nachgebetet. Zuerst werden die verschiedenen den Knochen eigenen Krankheiten kurz angegeben und darauf wird der Begriff von *spina ventosa* so festgesetzt, dass sie eine innerliche Entzündung des Knochens sey, mit Aufschwellung verbunden, sehr schmerzhaft, welche allmählig in Geschwulst der weichen Theile übergehe, nicht selten fistulöse Geschwüre und offene Caries bilde, durch welches alles denn der angegriffene Knochen in eine ungeheure, ungleiche, knorrigte Masse von harter oder völlig verdorbener Beschaffenheit ausarte. Hierauf wird gezeigt, wie sich diese Krankheit von den verschiedenen andern Knochenkrankheiten unterscheide, und wie manche Schriftsteller bey ihren Definitionen derselben gefehlt haben. Beyläufig wird hier *Conradi* gegen den ihm im *vierten* Bande der Salzburger med. chir. Zeitung vom Jahre 1796 S. 35. gemachten Vorwurf, dass er in seiner *pathologischen Anatomie paedarthrocace* und *spina ventosa* unterschieden und nicht, wie *Weidmann* thut, unter einer und derselben Art aufgeführt habe, in Schutz genommen. Im nosologischen Systeme müsse die Krankheit einen ganz eigenen Platz finden, und weder mit *Sauvages* u. a. unter der Classe der Schmerzen, noch mit *Callisen*, *Isenflam* u. a. als besondere Art von Caries, noch mit *Heister*, *le Dran*, *Nessi* u. a. unter den übrigen Geschwülsten aufgeführt werden. Dass die Krankheit vor Erscheinung der Lustseuche nicht vorhanden gewesen seyn sollte, glaubt der Vf. nicht, obgleich es nicht zu läugnen sey, dass sie seit Erscheinung der Lustseuche viel häufiger geworden ist. Der Vf. unterscheidet drey Grade der Krankheit, welche sich an den Knochen bemerken lassen und welche durch gute Abbildungen hinlänglich versinnlicht sind: 1. blosse Anschwellung mit oder ohne Erosion, 2. Auseinanderweichen und Crispation der Knochenplättchen, 3. gänzliche Zerstörung und Veränderung der Gestalt. Die nächste Ursache der Krankheit sucht der Vf. in einer innerlichen Entzündung der Knochen, nachdem er einige ältere Meinungen mit Recht widerlegt hat. Er leitet die krankhaften Erscheinungen gehörig von dieser Ursache ab und glaubt, dass der Sitz der Entzündung anfangs bloss die innere Beinhaut sey; daher hält er denn auch innerliche tiefgefühlte Knochenschmerzen mit Anschwellung des Knochens für die untrüglichsten Kennzeichen. Ob Goulards Bleywasser und Thedens Schusswasser kleine schon entstandene Knochengeschwülste zertheilen, wie der Vf. S. 38. mehrmals beobachtet zu haben angibt, das möchte Rec. beynahe bezweifeln. Bey den verschiedenen zu vermuthenden inneren Ursachen von specifischen Krankheitsschärfen werden die gewöhnlichen Mittel angegeben; wo man keine bestimmte Ursache mit Wahrscheinlichkeit auffinden könne, da solle man vorzüglich nur entzündungswidrige Mittel anwenden, und das im Blute oder in der Lymphe liegende Miasma (?) ausführen; dazu werden denn ganz empirisch Sassafras, Guajac, Wacholder, Sarsaparille, Smilax China, Scorzonera, Calmus und Krapp aufgeführt, deren Wirkungsart aber nicht befriedigend angegeben ist, wenn es S. 43. heisst, dass sie als passliche Vehikel der übrigen Mittel, vorzüglich des Quecksilbers und Spiesglanzes anzusehen seyen, deren heilsame Wirkung auf das Saugadersystem sie befördern. Zuletzt wird die chirurgische Behandlung bey den höheren Graden des Uebels angegeben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. Januar 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Harderwyk, b. van Kasteel: *Pars theologiae christianae theoretica.* In compendium redegit *Hermannus Muntinghe*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.)

Der *zweyte* Theil des *ersten* Buchs handelt die einzelnen geoffenbarten Religionswahrheiten ab. Kap. 1. enthält die Lehre von Gott. Der Vf. unterscheidet sich hier von vielen andern dadurch, dass er zuerst von den Werken Gottes redet, ehe er von den Eigenschaften handelt. Nachdem er in der *ersten* Abtheilung gleich anfangs bemerkt hat, dass die Bibel das Daseyn Gottes voraussetze, und lehre, dass man durch die Betrachtung der Natur zur Erkenntniss der göttlichen Vollkommenheiten gelangen könne, zeigt er, dass nach der Lehre der Schrift zum Begriff von Gott folgendes gehöre: 1. Gott ist der Schöpfer aller Dinge; 2. er erhält und regiert alles; 3. er ist ein Geist und zwar der vollkommenste; und 4. er ist nur ein Einziger. Er handelt also zuerst von der Schöpfung und Vorsehung Gottes. Bey der Stelle 1 Mos. 1, 1—31. wird bemerkt: 1. dass sie nicht allegorisch zu verstehen sey; 2. dass sie ungeachtet der historischen Wahrheit im Ganzen in einem Stil, der der ersten Kindheit des Menschengeschlechts angemessen war, abgefasst sey; 3. dass in dem 1. V. die erste Schöpfung des Weltalls und V. 2 ff. nur die Ausbildung unsrer Erde beschrieben werde, und 4. dass in diesem alten Fragment auf die irrigen Vorstellungen anderer Völker Rücksicht genommen werde, um die Israeliten gegen den Aberglauben zu schützen. Bey der Abhandlung der einzelnen Eigenschaften Gottes sind die Beweisstellen meistens mit Sorgfalt ausgewählt und bisweilen wird auch ihre eigentliche Beweiskraft näher bestimmt. So wird z. B. richtig bemerkt, dass die Benennung πνευμα von Gott gebraucht den groben körperlichen Begriff ganz ausschliesse und die geistige Natur Gottes beweise; aber dass Gott ein einfaches Wesen sey, sey der populären Lehrart der Schrift eigentlich fremd, und müsse aus andern Gründen erwiesen werden. Bisweilen sind aber die Beweise zu sehr gehäuft und auch Stellen angeführt, die das nicht beweisen, was sie beweisen sollen. So wird z. B. bey der Unabhängigkeit oder Aseität auch Joh. 5, 26. angeführt, wo der Ausdruck ζωην εχειν εν εαυτω durchaus nicht davon erklärt werden kann. In der *zweyten* Abtheilung wird von der Lehre der Schrift von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist gehandelt. Die scholastischen Terminologieen werden sorgfältig vermieden. Der Vf. gibt gleich anfänglich die richtige Regel, dass man diese Lehre so behandeln müsse, dass dabey nichts behauptet werde, was mit der Natur und den Eigenschaften Gottes streite. Er erklärt sie für ein eigentliches Geheimniss, worin man ganz allein der Schrift folgen müsse, die aber bloss analogisch davon rede. Alle Redensarten seyen aus der physischen Natur entlehnt; man müsse aber alles entfernen, was nach der physischen Natur damit verbunden sey oder daraus fliesse. Bey einzelnen Beweisstellen hätten doch die Schwierigkeiten kurz bemerkt zu werden verdient. Kap. 2. handelt von den Engeln und dem Menschen. In dem ersten Abschnitt von den Engeln wird Vieles, was die ältern Dogmatiker beschäftigt, mit Recht übergangen. Die Spuren, die man von dem Glauben an böse Geister Ps. 119, 6. Zach. 3, 1. 1 Sam. 16, 14—23. und 19, 9. findet, erklärt der Vf. für ungewiss und ungegründet. Die Lehre von den Wirkungen des Teufels wird mit Vorsicht bestimmt. In dem zweyten Abschnitt wird gezeigt, dass dasjenige, was die Schrift von dem Ursprung, der Natur, Fortpflanzung und der Absicht der Schöpfung des Menschen sagt, mit der Vernunft zusammenstimme. Kap. 3. handelt vom ersten Zustand der Menschen. Der Vf. verkennt es nicht, dass hier vieles im Dunkeln liege. Er legt den ersten Menschen Unschuld und auch Heiligkeit bey; doch verwirft er die gewöhnlichen Beweisstellen Pred. 7, 29. Col. 3, 10. und Eph. 4, 24. Die erste Stelle erklärt er *Deus recte agit erga homines, homines autem plerique omnes quaerunt* i. e. *frustra quaerunt veram valorem*, oder *licet Deus erga homines recte agat, disputant tamen plerique omnes de vero valore eius, quod deus agit.* Auch wird noch bemerkt, dass diese behauptete Heiligkeit nicht gar zu gross müsse gedacht werden. Die hypothetische Unsterblichkeit des Leibes der ersten Menschen wird noch behauptet. Das 4. Kap. beschreibt den durch die Sünde verdienten Zustand der Menschen. Der Vf. vertheidigt ein angebornes

bornes Verderben, welches in dem Verlust der ursprünglichen moralischen Rechtschaffenheit und der Geneigtheit zum moralischen Bösen besteht, und sich durch Sünde auf verschiedene Art äussert. Den Grund dieses Verderbens und der daraus entspringenden Sünden sucht der Vf. nicht in der Eingeschränktheit der menschlichen Natur, sondern vielmehr in der Heftigkeit des Instinkts und der sinnlichen Begierden, die schon in der Kindheit eine Oberherrschaft über die Vernunft haben. Den Ursprung und die Fortpflanzung des Verderbens leitet der Vf. auf die Autorität der Schrift von dem ersten sündigenden Menschen her; und bemerkt mit Recht, dass dieses auch für den populären Unterricht genug sey, indem die eigentliche Art und Weise, wie es von dem ersten Menschen auf die Nachkommen übergehe, uns wegen der Unbekanntschaft mit unserer Natur und ihrer Fortpflanzung zu dunkel bleibe, als dass es dem Volksbegriff könne begreiflich gemacht werden, und überdem auch nichts zur Beförderung der Religion und Tugend beytrage. Von der Zurechnung der ersten Sünde wird also gar nicht geredet. In dem 5. Kap. redet der Vf. von der göttlichen Gnade, die dem Menschengeschlecht in seinem unglücklichen Zustand zu Hülfe kommt. Nach einer allgemeinen Uebersicht wird in der *ersten* Abtheilung von Jesus Christus, seiner Person, Natur, Geschichte und Wirksamkeit zum Heil der Menschen gehandelt. Der Vf. vertheidigt die Vereinigung der göttlichen Natur mit der menschlichen als biblisch, und sagt: *ambae naturae ita coniunctae sunt, ut ex una parte earum utraque integra maneat, at simul ex altera parte ita, ut e consociata utraque natura una existat ὑπόστασις, in qua tamen singulae naturae ea retinuerunt, quae cuique propria sint.* Bey der Geschichte Jesu wird auch der Beweis für die Göttlichkeit seiner Lehre geführt. Die Lehre der Schrift von dem Tod Jesu bringt der Vf. unter folgende Sätze: 1. Alle Menschen sind durch die Sünde strafwürdig und der Empfänglichkeit des göttlichen Wohlgefallens unwürdig geworden. 2. Es gefiel Gott, den sündigen Menschen zu verzeihen, und der göttlichen Gunst wieder empfänglich zu machen. 3. Das ewige und unveränderliche Mitleiden Gottes ist davon der einzige Grund. 4. Gott wollte aber den Menschen diese Wohlthat nicht anders verleihen, als durch die Dazwischenkunft Jesu und in Rücksicht darauf. 5. Der Zusammenhang des Leidens und des Todes Jesu mit der Vergebung der Sünden besteht darin, dass das Leiden und der Tod Jesu als eine wirkliche Strafe für die Sünden der Menschen zu betrachten ist, und dass eben dadurch ist bewirkt worden, dass Gott den Menschen seine Gunst wieder schenken kann. 6. Durch diese Dazwischenkunft Jesu ist dem ganzen Menschengeschlecht ohne Unterschied die Vergebung der Sünden und die Wiederherstellung der göttlichen Gnade bewirkt, so dass nun kein Mensch von dieser Wohlthat ausgeschlossen ist, in so weit Gott seine Gnade allen ertheilen kann und will. 7. Obgleich alle Leiden Christi diese Absicht hätten: so kommt doch vornehmlich sein Tod hier in Betrachtung. Obschon dieses die Hauptabsicht des Todes Jesu war, so sind doch nach der Lehre der Schrift auch andere Absichten und Vortheile des Todes Jesu, die mit jener Hauptabsicht zusammen hängen, nicht zu verkennen. Die Wahrheit der Auferstehung und die Himmelfahrt Jesu wird mit Rücksicht auf die neuern Einwendungen in der Kürze gut gezeigt. Der *zweyte* Abschnitt handelt von dem was erfordert wird, wenn der Mensch zu der verlornen Glückseligkeit durch Christum wieder gelangen will, von dem Glauben an Jesu und der Bekehrung. Ganz richtig wird bemerkt, dass die Begriffe: Glaube und Bekehrung, in dem Sprachgebrauch der Bibel oft in einander fliessen; aber doch mit Recht unterschieden werden können. Von dem seligmachenden Glauben sagt *M.*: *ut vere salubris nobis sit, requiritur, ut omnino quoque mentem sensibus bonis, idemque perpetuis impleat; quam in rem oportet, ut creditam Evangelii doctrinam non tantum generatim et abstracte consideremus, verum et speciatim ac relate ad nostram ipsorum conditionem.* In dem *dritten* Abschnitt wird von der Hülfe geredet, die Gott dem Menschen verleihet, um ihn zum Glauben und zur Bekehrung zu leiten und diese vollkommner zu machen. Den irrigen Begriffen, die sich manche machen, wird durch die näheren Bestimmungen gut vorgebeugt. Der *vierte* Abschnitt beschreibt die Glückseligkeit, welche denen zu Theil wird, die an Christum glauben und sich bekehren, und redet zugleich von der Unglückseligkeit derjenigen, welche nicht glauben und sich nicht bessern. Die Ewigkeit der Strafen wird als in der Schrift gegründet behauptet, doch verkennt Hr. *M.* die Schwierigkeiten bey dieser Behauptung nicht, und drückt sich bescheiden darüber aus. Da die Bibel nur offenbaren Verächtern der göttlichen Gesetze und des Evangeliums ewige Strafen drohet: so schränkt er auf diese auch solche Strafen ein und nimmt zugleich bey ihnen eine immer fortdauernde Neigung zu sündigen an. Ueber andere hält er sein Urtheil zurück. Der *fünfte* Abschnitt handelt von der Art und Weise, wie Gott diese gesammte Lehre der Menschen in verschiedenen Perioden bekannt gemacht habe; und zuletzt wird in dem *sechsten* Abschnitt von dem ewigen Rathschluss Gottes geredet, nach welchem er das Glück oder Unglück der Menschen vorher bestimmt hat. Ganz richtig wird bemerkt, dass diese Lehre nach der Natur der Sache sehr dunkel sey, und dass nur sehr wenige Stellen der Schrift sie etwas aufklären. Die Regeln, die daraus abgeleitet werden, sind allerdings zu beherzigen. Ueberhaupt trägt der Vf. das Wesentliche des Systems seiner Kirche im allgemeinen recht gut vor. Das *sechste* Kapitel von der christlichen Gesellschaft zerfällt wieder in verschiedene Abschnitte. Der *erste* Abschnitt handelt von der Natur der christlichen Gesellschaft überhaupt, der *zweyte* von den äussern Gebräuchen, wodurch sich diese Gesellschaft von allen andern religiösen Gesellschaften unterscheidet, der Taufe und dem Abendmahl.

mahl, und der *dritte* von der kirchlichen Regierung. Auch hier ist das Wichtigste mit guter Auswahl vorgetragen.

In der Einleitung zum *zweyten* Buch wird von der verschiedenen Art, die theologischen Streitigkeiten abzuhandeln, der Nothwendigkeit und dem Nutzen dieses Studiums, und den Erfordernissen und Hülfsmitteln dazu, geredet. Mit Recht zieht Hr. *M.* die Methode vor, dass die Streitigkeiten nach der Folge der Hauptlehren der Dogmatik vorgetragen werden. Ob es aber nicht besser sey, dieses zugleich mit dem Vortrag der Lehre selbst zu verbinden, wäre doch noch die Frage. Manches, welches das System aufstellt, hat doch seinen Grund in den entstandenen Streitigkeiten, und die Verbindung der Streitigkeiten mit dem dogmatischen Vortrag, weckt zugleich den Prüfungsgeist und befördert die liberale Denkungsart. Der Vf. befolgt in der Abhandlung eben dieselbe Ordnung, wie in dem *ersten* Buche. Der *erste* Theil beschäftigt sich mit den allgemeinen Streitigkeiten über die Religion überhaupt und die geoffenbarte insbesondere. Das *erste* Kapitel handelt von den Streitigkeiten mit den Atheisten und Indifferentisten über die Religion überhaupt; das *zweyte* Kapitel von den Streitigkeiten über die natürliche Religion, besonders über das Verhältniss derselben zum Glück des Menschen; das *dritte* Kapitel von den Streitigkeiten über die Offenbarung überhaupt, ihre Nothwendigkeit und Möglichkeit, und insbesondere über die in der Bibel enthaltene Offenbarung, wobey die Streitigkeiten mit den *Antiscripturariern*, den Juden und unter den Christen *selbst in* Betracht kommen, und das *vierte* Kapitel von den Streitigkeiten über die geoffenbarte Lehre überhaupt, wo die Streitigkeiten über den Gebrauch der Vernunft und die Mysterien berührt werden. Alles ist in gedrängter Kürze und mit Rücksicht auch auf die neuesten Schriften abgehandelt. Der *zweyte* Theil liefert einen kurzen Abriss der Streitigkeiten über die einzelnen Lehren der geoffenbarten Religion nach der Ordnung der Kapitel und Abschnitte, wie sie im *ersten* Buch sind abgehandelt worden. In dem Abschnitt von der Lehre von Gott dem Vater, Sohn und heil. Geist wird die Geschichte der Streitigkeiten ausführlicher vorgetragen. Der Vf. unterscheidet vier Perioden, die erste begreift das Zeitalter der Apostel, die zweyte geht von dem Tod der Apostel bis zum Nicänischen Concilium, die dritte von da bis zur Reformation und die vierte bis auf unsere Zeit. Auch wird auf die Quellen der verschiedenen Streitigkeiten aufmerksam gemacht. In dem Abschnitt von den Engeln wird des Balth. Beckers mit Ruhm gedacht. Der Vf. nennt ihn S. 593. *virum eruditionis ac pietatis laude dignissimum, et insignibus in religionem societatemque humanam propter oppugnatam superstitionem meritis per omne aevum immortalem.* Doch bestreitet er seine Meinung von den Wirkungen der bösen Geister. Auch vertheidigt er die Meinung, dass die sogenannten Dämonischen wirklich von einem bösen Geiste seyn besessen gewesen, ob er gleich eingestehet, dass man ohne Gefahr der Religion auch anders davon denken könne. Seine Gründe sind die gewöhnlichen, und Rec. hat sich darüber gewundert, dass ein Mann, wie Hr. *M.*, sich noch darauf berufen kann, dass die Evangelisten die Dämonen von den Krankheiten zu unterscheiden pflegten, und so von den Dämonischen redeten, dass ihre göttliche Autorität wegfallen würde, wenn sie keine Wirkungen eines bösen Geistes in solchen Menschen angenommen hätten. Was hindert es zu sagen, dass die Apostel selbst daran geglaubt hätten? Hatten sie nicht auch andere irrige Vorstellungen, die sie erst nach und nach ablegten? Ihr göttliches Ansehen in wirklichen Religionswahrheiten leidet dabey auf keine Weise. Ueberhaupt ist Hr. *M.* bey gewissen Puncten und Ansichten noch gar zu ängstlich, welches man sich aber nach seiner Lage wohl erklären kann.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

STENDAL, b. Franzen u. Grosse: *Predigten zur Beförderung der Anwendung biblischer Lehre auf das Leben*, nebst einer *Confirmationsrede* von *Johann Jacob Hahn*, Feldprediger des Regiments von Tschammer. 1805. XVI u. 190 S. 8. (12 gr.)

Der Titel ist unglücklich gewählt, und der Zusatz: „*zur Beförderung der Anwendung biblischer Lehre auf das Leben*" ist ein sehr unnützer Pleonasmus: denn das Wort *Predigt* fasst schon diese Absicht in sich, ohne dass sie angekündigt zu werden braucht. Indessen sieht man aus der Vorrede, was Hr. *H.* darunter versteht. Er empfiehlt nämlich das specielle Eingehen in das Menschenleben und das möglichste Individualisiren allgemeiner Sätze. Diess ist allerdings eine besondere Eigenschaft, wodurch sich Predigten auszeichnen können und sollen; aber es sagt auch etwas ganz anderes, als der Titel ankündigt. Nur war es uns auffallend, zu lesen, dass der Vf. keine Muster in der Kunst zu individualisiren kennt, als bey den Engländern *Blair*, der doch offenbar häufig nur abstracte Abhandlungen liefert, und unter den Deutschen Hn. *Ribbeck*, dem die vorliegenden Predigten zugeeignet sind. — Hr. *H.* wünscht nun zwar recht ausführlich darüber belehrt zu werden, ob es ihm selbst damit gelungen sey; aber da sich diese Ausführlichkeit nur für homiletische Journale, nicht aber für ein allgemeines kritisches Blatt eignet: so können wir ihm bloss die kurze Versicherung geben, dass seine Predigten zu den vorzüglichern gehören. Die wenigen Bemerkungen, welche wir noch darüber machen wollen, mögen den Vf. überzeugen, dass wir seine Arbeit nicht bloss flüchtig durchgeblättert haben. — Wir hätten der Predigt über *die üble Laune* einen angemessenern Text gewünscht: denn das Betragen des ältesten Bruders bey der Rückkehr des jüngern in der bekannten Parabel vom verlornen Sohne war unstreitig etwas weit schlimmres als üble Laune; es war

Neid,

Neid, Misgunst, Engherzigkeit, Selbstsucht, Eigennutz, wie in der Predigt selbst zugegeben wird, so dass also der gewählte Text nur auf einen einzigen Untersatz passt, indem er nämlich auf eine der Quellen der üblen Laune, auf den Neid hinweist: wenn anders das, was aus dem Neide entspringt, den glimpflichen Namen der übeln Laune verdient. — In der Confirmationsrede, die im Ganzen unsern vollen Beyfall hat, sind einige nicht glücklich gewählte Redensarten, z. B. *ihr selbst nehmt heute das Ruder in die Hand, um durch das große Meer des Lebens zu schiffen.* Bey solchen ganz feyerlichen Handlungen muss man auch auf Kleinigkeiten aufmerksam seyn und die Worte mit doppelter Genauigkeit abwägen, weil ein einziger unpassender Ausdruck, ein einziges der Würde des Gegenstandes nicht ganz entsprechendes Bild die Andacht unterbrechen kann.

JUGENDSCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Steinkopf: *Schule der Weisheit und Tugend.* Eine Auswahl vorzüglich schöner Parabeln und anderer moralischer Erzählungen. Ein Geschenk für die Jugend. 1805. XVI u. 256 S. 8. (12 gr.)

Der Gedanke, der Jugend neben ihrem Fabelbuche auch eine Sammlung von Parabeln in die Hände zu geben, verdient allerdings Beyfall, besonders wenn man dabey an die Parabeln des Orients denkt, die nicht sowohl die Absicht haben, allgemeine Wahrheiten zu versinnlichen, als vielmehr den Zuhörer oder Leser zur Anschauung des Höchsten und Uebersinnlichen zu erheben. Da diess schon oft als das Charakteristische der meisten Parabeln Christi gefühlt und erkannt worden ist: so ist es um so mehr zu verwundern, dass unsre Erzieher bey ihrem sittlichen und Religionsunterricht nicht schon längst darauf aufmerksam geworden sind, wie viel stärker dergleichen parabolische Dichtungen auf Geist und Herz der Jugend wirken, als unser gewöhnlicher Katechismusunterricht, der sich entweder bloss an das Gedächtniss, oder, wo nicht ausschliesslich, doch vorzüglich an den Verstand wendet, und wobey Gefühl und Phantasie meist leer ausgehen. Rec. hoffte daher in dem vorliegenden Buche eine solche Sammlung von Parabeln zu finden, die zugleich als Religionskatechismus gebraucht werden könnte, und wobey vorzüglich auch die Parabeln des N. T. benutzt worden wären; allein ob es gleich diess nicht ist, so verdient es doch als eine nützliche und lehrreiche Lectüre für die Jugend empfohlen zu werden. Die meisten Parabeln darin sind gut gewählt. Zwey von Sailer und eine von Ewald, die für die Jugend gewiss unverständlich sind, und aus denen überdiess mehr der Geist der christlichen Dogmatik als der christlichen Parabel spricht, würde Rec. weggelassen haben. Die übrigen sind von Herder, Liebeskind (dem Vf. der Palmblätter, die der Herausg. unrichtig Herder'n zuschreibt), Demme, von Cölln, Pfranger, Gellert, le Pique, Weisse und vorzüglich von Krummacher (dem Vf. der b. Bädeker in Duisburg 1805 erschienenen Parabeln) entlehnt. Eben diess Lob der guten Auswahl verdienen auch grösstentheils die moralischen Erzählungen. Die poetischen Erzählungen S. 152. und 159. hätte der Herausg. in schlichte Prosa verwandeln sollen; als Poesie sind sie ihrer Stelle durchaus unwerth. Rabbi Akiba S. 161. und Rabbi Meir S. 215. sind nicht von Engel, sondern von Moses Mendelssohn. Aus Gleims Halladat hätten noch mehrere Stücke aufgenommen werden können. Am Schluss gibt der Vf. noch eine Erklärung der im Buche vorkommenden fremden Wörter. Druck und Papier sind gut. Auch ist das Titelkupfer nicht übel.

* * *

WIEN, b. Degen: *Charakteristik Josephs des Zweyten.* Eine historisch-biographische Skizze, von *Joh. Pezzl. Dritte* rechtmäsige Auflage. 1803. 234 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1795. Num. 115.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Krakau,* b. Trassler: *Zwey Gelegenheitspredigten* von *Samuel Bredetzky,* Senior und Prediger an der vereinigten Evangel. Gemeinde zu Krakau und Podgorze. (*Jetzt in Lemberg.*) 51 S. 8. — Diese Reden wurden von dem Vf. bey Gelegenheit seines Amts-Antrittes, als Prediger zu Krakau und seiner Installation als solcher, gehalten. In der erstern ermuntert er seine Gemeinde zur Freude, zur Vervollkommnung ihrer selbst, zur wechselseitigen Tröstung und Eintracht; in der zweyten beweist er den Satz: dass der Staat eine göttliche, bloss auf unser Wohl berechnete Einrichtung sey. Liesse sich gleich gegen die Disposition, besonders der letzten Predigt, und die Ausführung der gewählten Sätze überhaupt manches erinnern: so muss man doch eingestehen, dass dem Vf. seine Arbeiten nicht misslungen, manche Stellen gut und kräftig und in denselben Spuren eines vorhandnen nicht gemeinen Rednertalentes zu entdecken sind, das nur noch einer längeren, sorgfältigeren Uebung und Ausbildung bedarf. Der warme religiöse Eifer des Vfs. für sein Amt und die ihm anvertraute Gemeinde macht seinem Herzen Ehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. Januar 1807.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Neustrelitz u. Leipzig, b. Albanus: *Beyträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privat-Recht,* vom Hof- und Landgerichtsassessor *von Kamptz* zu Güstrow. *Fünfter* und *sechster* Band. 1802 u. 1805. 462 u. 329 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der Vf., der bekanntlich seit geraumer Zeit seine literarischen Bemühungen der Ausbildung des Mecklenburgischen Rechts mit glücklichem Erfolge widmet, fährt auch hier unter den bedenklichsten Zeitumständen fort, dasselbe nach allen seinen verschiedenen Theilen mit seinen Beyträgen zu bereichern, und sich durch Aufklärung einzelner Puncte und Materien nicht wenig um die Cultur desselben verdient zu machen. Es wäre ein groser Verlust dafür, wenn die veränderte Lage des Vfs. und sein Uebergang vom höchsten Mecklenburgischen Landesgericht zur Stelle eines R. Kammergerichtsbeysitzers seiner Thätigkeit eine andere Richtung geben, und das so glücklich angefangene Werk unvollendet bleiben sollte. Indessen gewährt doch die jetzige bekannte Lage des R. Kammergerichts fast die sichere Hoffnung, dass es auch in Zukunft dem Vf. an der nöthigen Musse zur Fortsetzung und Vollendung seiner literarischen Arbeiten im Fach des Mecklenburgischen Rechts nicht fehlen, vielmehr ihm dazu noch hinlängliche Gelegenheit werde eröffnet werden.

Rec. kann zuvörderst nicht unbemerkt lassen, dass mit dem Fortgang der einzelnen Theile dieser Beyträge die Arbeit des Vfs. sowohl an innerm als äusserm Werth merklich gewonnen, und derselbe nicht weiter auf Kosten der Materialien oder einer gründlichen Behandlung seines Gegenstandes sich in eine unnöthige Weitschweifigkeit von Worten verloren, vielmehr alle Mühe angewandt habe, sich präciser auszudrücken, und seinen Stil möglichst vor aller Verworrenheit zu bewahren. Nur selten stösst man jetzt noch auf dergleichen lange und undeutliche Perioden, z. B. S. 6., wie man sie ehedem bey dem Vf. häufig zu finden gewohnt war.

Die *erste* Abhandlung des *V.* Bandes (oder die *XIX.* des Ganzen) liefert auf 192 S. eine ausführliche *Literatur des Mecklenburgischen Civil-, Staats- und Lehnrechts,* zu der eine Nachlese für jeden andern schwerer als für den Vf. selbst seyn dürfte. Nur einige wenige Bemerkungen, die ihm hin und wieder aufgestossen sind, will sich Rec. erlauben. Die Literatur des Civilrechts, die auch in des Vfs. 1805 erschienenem *ersten* Th. des Mecklenburgischen Civilrechts S. 345. ff. mit einigen zweckmässigen Abänderungen wieder angetroffen wird, enthält S. 13. einen sonderbaren, auch unter den Druckfehlern nicht bemerkten, Irrthum, indem *Mevius* als Mecklenburgischer Landsyndicus aufgeführt wird, welches er bekanntlich nie (wohl aber Stralsundischer Syndicus) war. S. 33. lit. K. hätten von *Martini* noch die vier Programme desselben über Vormundschaften nach Mecklenburgischen Gesetzen, die nachmals im J. 1802 zu Rostock zusammen unter dem Titel: *Vormundschaftslehre,* gedruckt sind, angeführt zu werden verdient, und zu den periodischen Blättern S. 40. lit. 10. ist seit dem J. 1803 noch von *Nettelbladts* Archiv hinzugekommen. S. 53. führt der Vf. eine vom J. 1772 — 1780. erschienene *Sammlung* Mecklenburgischer Landsgesetze an, die vermuthlich von derjenigen nicht verschieden ist, die *von Selchow* in der *bibliotheca iuris Germ.* §. 72. lit. d. ins Jahr 1769 setzt. Ausführlicher noch ist die Literatur des *Staatsrechts,* woran nicht sowohl ein früheres Studium und systematische Bearbeitung desselben als der Umstand Schuld ist, dass der Landesherr theils mit seinen Ständen wegen wechselseitigen Verhältnisses und Bestimmung ihrer Rechte in ununterbrochenem Streit verwickelt, theils sowohl hiedurch als durch andere zufällige Umstände selbst in öffentliche Reichsangelegenheiten hineingezogen gewesen und dadurch zu vielfältigen Deductionen Veranlassung gegeben ist. Diess ist schon seit dem siebzehnten Jahrhundert der Fall, und selbst im Innern des Hauses der Streit wegen Landestheilung, Vormundschaft, Ehescheidung, Testamente u. s. w. eine ergiebige Quelle publicistischer Schriften gewesen. Das S. 141. lit. g. angeführte *Promemoria* wegen Verweigerung der Kammerzieler für *Wismar* von 1794 findet sich auch in *Reuß* Ded. u. Urk. Samml. B. 14. und wenn Rec. nicht irrt, so ist noch im nämlichen Jahre eine eben dahin gehörige Schrift in 4. Ueber die Mecklenburgische und Vorpommersche Erklärung in Betreff des von Mecklenburg wegen *Wismar* 1793 gemachten

machten Abzugs bey Entrichtung der Kammerzieler erschienen. — Die lit. h. S. 141. erwähnte *Geschichtliche Ueberficht des Hergangs wegen des Warnemünder Zolls* steht auch im *Reuß* B. 12. Die S. 142 lit. i. bemerkte *von Flotowsche* Schrift ist im J. 1790 mit Anmerkungen von einem Eingebornen im Lande der Wahrheit zu Schwerin in 4. erschienen, und wegen des ganzen Streits zwischen dem eingebornen und recipirten Adel, ingleichen der bürgerlichen Gutsbesitzer hätten auch noch *Schlözers* Staatsanzeigen H. 32. 35. u. 57. angeführt zu werden verdient. Zu den historischen Werken über Mecklenburg ist S. 162. noch ein seitdem, im Jahr 1805, erschienenes, nämlich *Hane* Ueberficht der Mecklenburgischen Geschichte, hinzugekommen. — Die Literatur des *Lehnrechts* nimmt den kleinsten Theil ein. Auch in Mecklenburg hat von jeher ein eigenes Schicksal über dem Entwurf eines Territorial-Lehnrechts gewaltet Weder *Husan* noch *Cothmann*, weder *Mevius* noch *Mantzel* haben es damit recht treffen, noch solches zu Dank machen können. — Der Strom der Literatur fliefst auch hier, so wie fast überall im Lehnrecht, sehr seicht, wenn gleich einzelne Materien desselben geschickte Bearbeiter und eine erschöpfende Behandlung gefunden haben. Bekanntlich ist die Lehre vom lehnvetterlichen Revocations- und Retractrecht (S. 179.) erst neuerlich im J. 1802 und 1803 mit zwey wichtigen Abhandlungen vermehrt, nämlich mit des Schwerinschen Regierungsraths *Krüger* Betrachtungen über die Declarator-Verordnung vom 12. Febr. 1802 und von *Winterfelds* Abhandl. über das Retractrecht der Söhne und Minorennen auf altväterliche Stammlehne, besonders in Mecklenburg. — Von den, wegen der Mecklenburgischen Lehndienste S. 185. angeführten, zwey Schriften ist die *Rechtfertigung des Recursus* vom R. R. *Rudloff* auch in *Reuß* Ded. u. Urk. Samml. B. 15. abgedruckt.

Der in der XX. Abhandl. gelieferte Abrifs des *Hof- und Landgerichtlichen Appellationsprocesses* geht in das genauste Detail, und gewährt daher nicht nur den Einheimischen eine vortheilhafte Belehrung, sondern gibt auch zugleich Anlafs, die Mängel desselben besser einsehen und prüfen zu können, die sich dem Rec. hauptsächlich in einer unnöthigen Weitläuftigkeit zu äufsern scheinen. Dahin scheint ihm mit Grunde gezählt werden zu können, dafs dem *iudicio a quo* die Untersuchung der Zuläffigkeit der Appellation in Ansehung der Formalien, und selbst in gewissem Betracht, der Relevanz der Beschwerden (S. 220. 225. ff.) eingeräumt, und daher der Abschlag der Berufung von der Cognition desselben abhängig gemacht worden. Dahin gehört auch der von demselben anzusetzende Vorbescheid zur Untersuchung der Beschwerden und die davon abhangende Präftation der Appellations-Solennien, die doch wohl besser von den vom Oberrichter zuförderst zu erkennenden Processen abhängig gemacht werden, und dadurch zugleich der Devolutions-Punct berichtiget, mithin auch eine besondere sogenannte devolutor Urthel. mit allen daraus entstehenden verzögernden Folgen überflüfsig gemacht wird? Mit dem Relevanzspruch reicht man dem gewöhnlich schon zur Entscheidung der Sache selbst aus, und sollte diefs ja der Fall nicht seyn, bleibt der Weg der weiteren Ausführung, worauf mittelst desselben zu erkennen ist, noch immer offen. (S. 230. u. 262. ff.) Der Vf. hat sich wiederholt viele Mühe gegeben, von dem Unterschiede des *judicialen* und *extrajudicialen* Processes einen deutlichen Begriff zu verschaffen (S. 203. 245. g. 267. e. 271. *) und zu dem Ende mehrere dabey vorkommende Verschiedenheiten einzeln angegeben, und zum Theil mit Beyspielen erläutert. Besser dürfte es gewesen seyn, hiebey von den reichsgerichtlichen Begriffen auszugehen, da denn die Abweichungen des Territorialprocesses anschaulicher und verständlicher geworden seyn würden. — Die Nothwendigkeit der Intimation der Appellation scheint nicht sowohl, wie der Vf. S. 215. sagt, in der Einführung der Solennien, als überhaupt darin ihren Grund zu haben, dafs der *iudex a quo* sonst zur Vollziehung schreiten würde; auch haben die Solennien ihren Entstehungsgrund nicht sowohl in dem J. R. A. als in besonderen Privilegien und Gesetzen; vielmehr sind sie in ersteren nur anerkannt und bestätigt. — Wenn nach S. 215. u. 216. die Meklenburgische Praxis das *trigesimum apostol. petend. a die publicat.* rechnet, so weicht sie darin nicht sowohl vom gemeinen Recht, als nur von den Reichsgesetzen, die solches vom Tage der Interposition an zählen, ab. Es ist jedoch diese Abweichung nichts ungewöhnliches, da in vielen reichsständischen Territorien der *dies publicationis* nach dem gemeinen Recht zum Mafsstabe genommen wird. S. 244. dafs in keinem *iudicio ad quod* ein blofses Notarial-Document bey der Einführung zuläffig, sondern ein förmliches Appellations-Instrument mit Inhalt der Beschwerden erforderlich sey, ist doch wohl nur auf Meklenburg zu beschränken, und eben so wenig läfst sich S. 265. v. im Allgemeinen annehmen, dafs die Relevanz-Urthel das Erkenntnifs voriger Instanz gegen den, in *Appellatorio* noch nicht gehörten, Appellaten nicht abzuändern vermöge. Dafs keine Inhibitorialen bey der Appellation üblich sind, ist freylich anomalisch, und als etwas eigenthümliches in besonderen Gründen zu suchen (S. 257. **), und eben dahin gehört auch die eingeschränkte Befugnifs des Land- und Hofgerichts, gegen die Versäumung der Fatalien zu restituiren (S. 223. u. 247.), wovon der Grund nur in der unnöthig erweiterten Cognitionsbefugnifs des *iudicis a quo* zu suchen ist. Nützlich hingegen und einer allgemeinern Einführung werth ist der Zusatz des Appellationseides (S. 234. u. 273.), dafs der Appellant dem straffälligen Sachwalter keinen Ersatz leisten will! S. 266. ist letzterer unrichtig *Anwald* genannt und von dem Procurator unterschieden, da doch diese beide einerley sind; dagegen der Advocat Sachwald ist. Zuletzt werden noch einige Verschiedenheiten des Appellations-Processes bey Kanzleyen

und

und andern Niedergerichten angeführt, die in manchen Puncten, z. B. wegen der Intimation, Inhibition u. s. w. merklich sind.

Die XXI. Abhandl. betrifft das *Recht des herzogl. Hauses Meklenburg zur Präsentation eines Reichs-Kammergerichts-Beysitzers.* Meklenburg gehörte zwar seit der Kreis-Einrichtung unter die Stände des sechsten oder Sächsischen Kreises, war aber bis 1654 nicht im Besitz des Präsentationsrechts, weil das Herkommen es zum Vorrecht der beiden Kreisdirectoren, *Kursachsen* und *Magdeburg*, gemacht hatte. Allein durch den Braunschweiger Kreis-Abschied vom 4. Dec. 1654 erhielt dasselbe im Niedersächsischen Kreise die vierte Präsentation abwechselnd mit Holstein, und dieses ist auch, aller Versuche zu einer endlichen Regulirung ungeachtet, bis jetzt die Norm für den Besitzstand der Niedersächsischen Kreispräsentation geblieben. Da jedoch diese nicht auf den Vorschlag von vier Subjecten mit ein Mal, sondern zur Zeit nur auf Einen ging, und 1728 Holstein den Anfang damit machte; so gelangte Meklenburg erst bey dem zweyten Präsentations-Turnus im J. 1776, mittelst einer Uebereinkunft mit dem Könige von Dänemark, die nebst dem Kreisabschiede von 1654 die beiden Anlagen dieses Aufsatzes ausmachen, zur Ausübung seines Rechts, und präsentirte den Bützowschen Prof. *Reinhard*, der aber nur drey Jahr diese Stelle bekleidete (1780 — 1783). Außer ihm ist nur noch ein Meklenburger, *Otto von Preen*, Beysitzer des R. K. G. und zwar vom Obersächsischen Kreise präsentirt gewesen (1567 — 1580).

Die XXII. Abhandl. liefert durch den Abdruck einiger älteren *Mecklenburgischen Kanzley-Ordnungen* einen brauchbaren Beytrag zur Geschichte der Justizkanzleyen, deren Grundlinien schon B. 3. Abh. IX. vom Vf. gezeichnet worden sind. Außer einer Interims-Ordnung von 1559 findet sich hier noch der Abdruck von vier anderen, nämlich 1569. 1573, der des Herzogs Ulrich von Güstrow von ungewissem Alter, und der des Herzogs Karl zwischen 1603 und 1610, woraus nachmals diejenige von 1612 für beide Kanzleyen zu Schwerin und Güstrow entstanden ist.

Den Beschluss machen, wie gewöhnlich, unter dem Namen von *Aphorismen* (Nr. XXIII.) einige kürzere Aufsätze von Nr. 25—36, unter welchen sich Nr. 28. besonders auszeichnet, worin die Rostockische Juristen-Facultät über die Theilnahme der Töchter am Lehnsvermögen eine Belehrung ertheilt und sich dahin äussert, 1 dass das Kaufgeld eines vom Vater acquirirten Lehns nach dessen Tode nicht als Lehen zu betrachten, noch nach Abzug der Schulden zwischen Söhnen und Töchtern gleich zu theilen, wofern letztere dadurch nicht im Pflichttheil verletzt wären, dessen Ergänzung sie sodann aus der Lehnserbschaft fodern könnten; 2. dass der Vortheil, den der jetzige Verkauf des Guts durch einen Ueberschuss über den Ankaufspreis gewährt, lediglich den Söhnen zu Gute komme, falls nicht mit dem Gute Allodial-Pertinenzen verkauft würden, deren Werth zu der Allodial-Erbschaft zu ziehen sey; 3. endlich, dass entweder nach Ausmittelung und Abrechnung des mütterlichen Vermögens der ganze väterliche Nachlass aus Lehn oder Erbe, nach Anschlagung des Guts zum Ankaufspreise zusammen geworfen und den Söhnen von der ganzen Erbschaftsmasse eine doppelte Portion gegen die Töchter zugetheilt werde, oder aber, nach gehöriger *speratio feudi ab allodio*, den Töchtern noch zur Ergänzung des Pflichttheils oder eines dem ganzen väterlichen Vermögen gemäßen *dotis* ein billiger Zuschuss aus dem Lehen zu verabfolgen sey. — Diess Gutachten ist gründlich ausgeführt und scheint Rec. der belehrendste unter allen übrigen Aphorismen, die selbst für den Eingebornen nur ein eingeschränktes Interesse haben. Dahin gehört noch: das herzogl. *Patent* von 1766 wegen der Revisionssachen bey der Kammergerichts-Visitation; ein *Gem.-Bescheid* der Kanzley zu Strelitz von 1712, der mehrere Einschärfungen für die Advocaten und processualische Vorschriften in Betreff der Rechtsmittel, Prorogationsgesuche, Sporteln u. s. w. enthält; der *Vergleich* zwischen Ritterschaft und Städten wegen der Beyträge zu den Landesschulden von 1800; über die *Compatibilität zweyer Landesbedienungen* in einer Person; die Erklärung der Reichsacht gegen die Mecklenburgischen Landsassen von Kamptz und Stralendorf von 1560; über die *eheliche Gütergemeinschaft* in der Stadt Neukalden, die fast überall mit den Grundsätzen des Lübschen Rechts, womit jene bewidmet ist, übereinstimmt.

(*Der Beschluss folgt.*)

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1. Hamburg, b. Campe: *Hamburgischer Briefsteller für Kaufleute.* Nach einem neuen Plane bearbeitet von *Andreas Gröning*, Vorsteher einer Handlungsschule. Nebst einigen Regeln über das Schreiben und Federschneiden. 1803. VI u. 553 S. 8. mit 1 Kpft. (1 Rthlr. 4 gr.)

2. Ohne Druckort: *Neue Methode Briefe, Fatturen, Rechnungen und überhaupt alles Geschriebene ohne Maschine und ohne Kosten in einigen Minuten zu kopiren.* Vorzüglich nützlich für Kaufleute, Banquiers u. s. w. *Zweyte* rechtmäsige Auflage. 1800. 32 S. 12. (8 gr.)

Nr. 1. hat einen Erzieher zum Vf., der sich durch einige gemeinnützige Schriften für die, zur Handlung bestimmte, Jugend rühmlichst bekannt gemacht hat. Davon zeugen die *Vorschriften* und die *Anleitung zum Schönschreiben*; die *Anweisung zur Fundamental-Rechenkunst*, und die Vorübungen zur Erlernung der französischen Sprache. Bey dem Reichthume der bekannten Anleitungen zum kaufmännischen Briefwechsel, worin sich besonders die verdienstlichen Muster von *Büsch*, *Berghaus*, *Bolte*, der Leip-

Leipziger Briefsteller für Kaufleute u. s. w., auszeichnen, würde man glauben: der gegenwärtige *Hamburgische Briefsteller* sey völlig überflüssig, indem man mit jenen Anleitungen hinlänglich ausreiche. Nichts destoweniger kann das vorliegende Buch, neben den genannten frühern Anweisungen recht gut bestehen, indem es mancherley Gegenstände enthält, die in jenen Briefmustern entweder gar nicht, oder doch nur zum Theil vorkommen. Ueberdem sind, nach der Versicherung des Vfs. und Herausgebers dieser Briefe, unter den S. 1 — 526. eingerückten 348 Briefen Viele, die, mit ihren darauf erfolgten Antworten, an Hamburger Kaufleute wirklich geschrieben, und von diesen beantwortet worden sind. Zwar sind in der Regel die gewöhnlichen Briefe der Art gerade die schlechtesten, die sich zu Mustern ganz und gar nicht eignen; die hier gelieferten machen aber eine vortheilhafte Ausnahme, indem sie sich nicht nur über allerley Gegenstände des Hamburgischen Land - und Seehandels verbreiten, sondern auch Vorschriften zu Facturen und dergleichen Beyschlüsse enthalten, die dem Comptoristen, in allerley Vorfällen seiner Geschäftsverhältnisse, zum Leitfaden dienen können. Mit unter hat Hr. *Gr.* Anmerkungen zu einzelnen Briefen gemacht, welche über die neuern Ereignisse der Hamburgischen Handlung, bis gegen das Ende des Jahres 1802, Licht verbreiten. — Nr. 2. wird zum Besten einer unglücklichen Familie verkauft, die in das Geheimniss eingeweiht ist, wovon auf dem Titel dieser Blätter Erwähnung geschiehet. Damit dieser Unterstützungszweck nicht verfehlt werde, werden die Käufer dieser Schrift gebeten, die darin angezeigte *neue Kopiermethode*, weder durch den Druck, noch durch mündliche Mittheilung bekannt zu machen, weshalb das Büchlein auch in einem blauen versiegelten Umschlage, mit dem darauf gedruckten Titel verkauft wird. Aus diesem Grunde dürfen wir keine weitere Anzeige davon machen; können aber unsere Leser versichern, dass keinen der Ankauf desselben gereuen wird.

Leipzig, b. Baumgärtner: *Neuestes Handbuch der Literatur und Bibliographie für Kaufleute*, oder *Anleitung zur merkantilischen Bücherkunde und zur Kenntniss der schriftlichen Hülfsmittel in allen Fächern der Handelswissenschaft und Handelskunde überhaupt;* von *Joh. Christ. Schedel.* 1796. IV u. 132 S. gr. 8. (8 gr.)

Ein gänzlich misslungenes Product des verstorbenen Vfs. sowohl nach der Anordnung als der Ausführung der einzelnen Theile. Alles ist unter folgende XVI Rubriken geordnet. I. Einleitung. II. Bibliothek oder bibliographische Werke; III. Systeme, Wörterbücher, Encyklopädieen u. s. w.; IV. Lehr- und Lesebücher zur Handlungswissenschaft und Handlungskunde; V. Sprachlehren, (die, wenn sie nicht geradezu mit dem Gebiete der Kaufmannschaft in Verbindung stehen, in die Literatur der Grammatik gehören); VI. Waren-, Manufactur, Fabriken-Technologie und Productenkunde; VII. Journale, Magazine, Archive und Zeitungen; VIII. Geographie, Topographie, Geschichte und Literatur des Handels; IX. Land-, See- und Productenkarten; X. Staatswirthschaft, Nationalreichthum, Handelspolitik, Handelspolizey; XI. Hülfskenntnisse der Handlungswissenschaft, oder eigentliche Comptoirkunde; XII. Mathematik und politische Rechenkunst; XIII. Briefwechsellehre und Schönschreibekunst; XIV. Buchhalten; XV. kaufmännische Jurisprudenz und XVI. Seehandlungskenntnisse aller Art. Bey keinem Buche ist irgend die mindeste Notiz von dem Werthe desselben, selbst nicht überall der Verlagsort und die Zeit der Ausgabe, geschweige der Name des Verlegers, die Stärke und der Preis des Buchs angegeben. Hätte der Vf. *Gruber's* Literatur der Kaufleute zum Muster gewählt; dabey *Georgi*, *Heinsius* und andere Bücherlexica, auch zur *Kritik* die bekannten Hülfsmittel benutzt: so hätte etwas brauchbares entstehen können; so wie das Buch aber jetzt ist, kann es wenig nützen.

1. Berlin, b. d. Vf.: *Meine Erfahrungen*, oder *etwas Ausführliches über die Beschaffenheit, Behandlung, Zweck und Nutzen der Wechsel* u. s. w.; von *F. H. W. Ihring.* 1799. XVIII, 219 u. 32 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

2. Küstrin, b. Neumann: *Das Wechselgeschäft*, oder *etwas Ausführliches über die Beschaffenheit und Behandlung der Wechsel, und Erklärungen der jetzt noch gebräuchlichen kaufmännischen Ausdrücke* u. s. w. von *Friedr. Heinr. Wilh. Ihring. Zweyte* verbesserte Auflage. 1801. XVI, 209 u. 54 S. 4. (1 Rthlr. 12 gr.)

Eine und dieselbe Schrift unter zweyerley Titeln, die nicht *eine*, viel weniger *zwey* Auflagen verdiente. Was der Vf. hier als *eigene Erfahrungen* liefert, sind nichts anders, als Zusammenstellungen aus ältern Schriften, die in der so genannten neuen Auflage wenig oder nicht verbessert sind. Was diese vor jener voraus hat, ist, dass statt der *Preuss. Wechselordnung* von 1751 ein *Auszug aus dem allgemeinen Landrechte im Betreff der Wechsel* u. s. w. aufgenommen wurde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 31. Januar 1807.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Neustrelitz u. Leipzig, b. Albanus: *Beyträge zum Mecklenburgischen Staats- und Privat-Recht*, vom Hof- und Landgerichtsassessor *von Kamptz* u. s. w.

(Beschluss der im Num. 13. abgebrochenen Recension.)

Im *sechsten* Bande enthält die *XXIV.* Abhandl. *Fragment einer Geschichte des richterlichen Personals im Mecklenburgischen Hof- und Landgericht* S. 1 — 100. Als Beytrag zur Bildungsgeschichte deutscher Territorialgerichte um so merkwürdiger, als die gegenwärtigen verhängnissvollen Zeiten, die alles umwandeln, vorzüglich auch der deutschen Territorial-Gerichtsverfassung eine unglückliche Katastrophe zu drohen und dadurch den Fortgang einer vollendetern Ausbildung derselben zu hemmen scheinen. Der Vf. untersucht hier die Art der Besetzung des *Hof- und* Landgerichts, den allmähligen Ursprung der gegenwärtigen richterlichen Stellen in demselben, und gibt ein ausführliches Verzeichniss der Mitglieder von 1622 bis jetzt. Das Landgeding ward von jeher vom Fürsten selbst nebst seinen Mannen aus allen Ständen des Landes gehalten. Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts wurden ihnen schon *gelehrte* Räthe beygesellt, und um die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts von diesen die ständischen Beysitzer fast ganz verdrängt. Die Uebernahme der fürstlichen Hausschulden sicherte jedoch den Ständen damals wieder ihre Theilnahme an der Justizverwaltung; die Sitzungszeit des Landgerichts ward fixirt, es erhielt eine Collegialische Form, und die erste Ordnung von 1558 bestimmte das Personale auf einen Landrichter und zwölf Beysitzer, nämlich 5 Landräthe, 2 Hofräthe, 2 Doctoren von der Akademie Rostock, 1 Gelehrten vom Stift Schwerin und 2 Bürgermeister von Rostock und Wismar. Hierin änderte die Ordnung von 1568 einiges; doch blieb den Herzögen noch das Besetzungsrecht, wenn gleich *aus* allen Ständen, allein, ohne Concurrenz der Landstände. Die häufigen Beschwerden der letztern aber führten endlich im ersten Viertel des siebenzehnten Jahrhunderts, nach vielfältigen Verhandlungen, auf die Errichtung eines permanenten, nach einem genau bestimmten Präsentationssystem mit hiezu ausschliesslich verordneten Richtern besetzten Gerichts; den Ständen wurden zwey Präsentationen, für deren Unterhalt sie auch zu sorgen hatten, überlassen; hiernächst 1622 die Hof- und Landgerichts-Ordnung publicirt, und darin solches bestätiget; auch das Gericht noch in eben dem Jahr zu *Sternberg* eröffnet, wo es auch bis zur Wallensteinschen Occupation blieb. — Die Thätigkeit des Gerichts erstreckte sich, ausser den acht sonst gewöhnlichen jährlichen Sitzungen, auf das beständige Zusammenseyn eines Theils desselben; die Stände aber sahen nicht sowohl mehr auf eine gleiche Anzahl adlicher und bürgerlicher Beysitzer, als sie sich nur mit der Nominationsbefugniss selbst zu einigen Stellen im Gericht begnügten. Die Wiederherstellung des Gerichts in den J. 1633, 1651 und 1667 hat keine Veränderungen, ausser im Personale, bewirkt, z. B. dass Parchim an die Stelle des abgegangenen Wismars einen Beysitzer gab; der des Stifts und der Akademie aber nur zu den Quartal-Gerichtstagen berufen ward. Seit dem Abtritt des Stargardschen Kreises an Strelitz ward, nach dem vergeblichen Versuch eines besonderen Landgerichts, die Errichtung eines neuen Assessorats nothwendig, und diese auch durch den Hamburger Vergleich von 1701 bewerkstelligt, wodurch denn die Zahl der ordentlichen Assessoren von 4 auf 5, und der Herzogl. von 2 auf 3 erhöht ward. — Seit der restituirten Integrität des Hof- und Landgerichts im J. 1736 ist dasselbe bis auf jetzige Zeiten unverändert geblieben, und besteht, ausser Präsidenten und Vicepräsidenten, aus 5 *ordentlichen* Beysitzern, nämlich 3 herzoglichen, 1 ritterschaftlichen und 1 städtischen; ingleichen aus 7 *ausserordentlichen*, nämlich 4 ritterschaftlichen und 3 städtischen, welche sämmtlich in einem chronologischen Verzeichniss von 1622 bis jetzt aufgeführt sind dem einige landesherrliche Schreiben und Rescripte von 1622, die Einführung der neuen Ordnung betreffend, angehängt worden.

In der *XXV.* Abhandl. ist die *Theorie des ordentlichen Rechtsmittels der Wiedereinsetzung in den vorigen Stand* nach Mecklenburgischen Rechten auf 82 Seiten abgehandelt. Der erste Abschnitt enthält Literatur, Geschichte und Quellen dieses Rechtsmittels. Seinen Ursprung verdankt dasselbe der altdeutschen *Leuteration*, die nur einen Römischen Namen annahm, und

und im sechzehnten Jahrhundert, besonders seit dem R. Deput. Absch. von 1600 S. 138, als *ordentliches* suspensives Rechtsmittel sehr gangbar ward, wenn sie gleich durch kein ausdrückliches Gesetz förmlich anerkannt war. Es bestätigen nämlich mehrere Beyspiele (S. 115.), dass seit 1578 schon die Restitution als ordentliches Rechtsmittel *elective* mit der Appellation beym H. u. L. Gericht bekannt, obschon noch nicht gesetzlich sanctionirt war. Nach manchen Unterhandlungen hierüber mit den Ständen, die sich gegen die Restitution, als förmliche zweyte Instanz im Hof- und Landgericht, sehr sträubten, ward dieselbe endlich doch mittelst der Ordnung von 1622 förmlich angenommen, und ging von da in alle andere Gerichte über; jedoch involvirte der Gebrauch derselben die Ausschliessung der Appellation an den Oberrichter. Seitdem ist diess Rechtsmittel zwar weiter ausgebildet, aber nicht wesentlich geändert. Von der prätorischen Restitution ist hier überall keine Rede (S. 136. not. m. und 148. I.), sondern nur von dem *ordentlichen* suspensiven Rechtsmittel, das nach allen seinen Eigenschaften und Erfordernissen im zweyten Abschnitt durchgegangen wird. Dasselbe ist weder *extraordinarium et subsidiarium*, wie bey den Römern, noch erfordert es mit den Reichsgesetzen zu seiner Anstellung *Nova* als nothwendig, sondern erlaubt dieselben nur (S. 156—160.) als zulässig. Es concurrirt überall *elective* mit der Appellation, und wo diese nicht Statt findet, ist auch jenes nach der Praxis, ausser beym Mangel der Appellationssumme, nicht zulässig. Ausserdem aber fällt es auch in Criminal-fiscalischen und Strafsachen weg. Auch findet gegen eine einmal *in restitutorio* ergangene Confirmatoria die Restitution nicht wiederholt, ohne ganz *neue* Beschwerden, Statt. Es ist ferner diess Rechtsmittel, wie im gemeinen Rechte, nicht devolutiv, sondern, wenigstens in der Regel, suspensiv; auch nicht beiden Theilen gemeinsam, und schliesst in der Regel weitere Rechtsmittel aus, ausser im Fall der unheilbaren Nichtigkeit, welche wohl durch das vom Vf. S. 148. II. Gesagte angedeutet seyn soll. Der Process ist in so fern summarisch, dass in der Regel jeder Theil nur *eine* Satzschrift hat. Der Restitutionseid ist seit 1776 im Schwerinschen abgeschafft, im Strelitzschen aber wird er gewöhnlich erlassen.

In der *XXVI.* Abhandlung erläutert der Vf. eine von den mehrern Arten des in den Mecklenburgischen Städten geltenden *Vorkaufsrechts*, nämlich aus dem Grunde der *Nachbarschaft*. Fast alle Mecklenburgische Städte haben bekanntlich fremdes Stadtrecht, welches den Retract begünstigt; in den wenigen übrigen ist es aus einer falschen Ansicht der Sache eingeführt, erst als Gewohnheit, dann gesetzlich bestätigt. Bekanntlich aber ist es eine Quelle unzähliger Streitigkeiten, beruht meist auf sehr hinfälligen Gründen, und ist, selbst seiner Existenz nach, nur selten mit Gewissheit auszumitteln, z. B. in Güstrow. Es werden hier überhaupt dreyzehn Städte angeführt, bey welchen das nachbarliche Vorkaufsrecht zum Theil Statt finden soll, und zu dessen Bestätigung sind dreyssig Beylagen angehängt. Zu Rostock ist es durch das neuere Stadtrecht von 1757 vernünftigerweise ganz abgeschafft, und dadurch sicher Handel und Wandel, so wie der allgemeine Credit, sehr befördert.

Unter den zwölf Aphorismen (Nr. 37 — 48.) gibt es mehr und minder interessante, wovon vier das Lehnrecht betreffen, nämlich 1. über die Rectification der Mecklenburgischen Lehnrollen, nach welchen (1621 und 1709) nur zwischen 3 und 400 Lehnpferde zu stellen sind; 2. Vorstellungen der Ritterschaft über den Entwurf eines Mecklenburgischen Lehnrechts; 3. über die Verbindlichkeit einiger Lehngüter, in jedem Veränderungsfall einen erneuerten Lehnbrief zu nehmen; 4. *Baleckes* Bemerkungen über *Mantzels* Lehnrechts-Project (von 1757), die für das Lehnrecht zum Theil von Interesse sind, z. B. die Bemerkung, dass, da der Lehnserbe zwar *in subsidium* aus dem Lehen für Zahlung der Schulden, aber nicht für alle sonstige *facta defuncti*, haften müsse, er auch die Lehnserbschaft allenfalls allein antreten könne, so fern er sich nur zur Bezahlung der Schulden *in subsidium* erbiete; ingleichen dass der gewöhnlich auf die *tertia* gesetzte Antheil der Töchter am väterlichen Nachlass nur ausser dem Fall einer väterlichen Disposition zu verstehen sey. — Ausserdem sind noch die Beyträge zur Lehre von den Concurskosten in Ansehung der Separatisten, Adjudicatorien u. s. w. und deren Theilnahme daran; ingleichen das über die feyerliche Eröffnung und Schliessung des Landtags; über das Quantum des Manumissionsgeldes, das 1755 von der Regierung zu 10 Rthlr., 1792 aber von dem Hof- und Landgericht zu 100 Rthlr. bestimmt worden; über die gemeinen Bescheide der Justizkanzleyen und über die adliche und Gelehrtenbank im Hof- und Landgericht, Gesagte zu bemerken. Dieser letztere Unterschied scheint Rec. gegenwärtig ganz unnütz und überflüssig, auch ohne andern als historischen Werth zu seyn.

Für den nächsten Band hat der Vf. eine ziemlich vollständige *Geschichte der Mecklenburgischen Justizpflege* versprochen, der jeder Freund deutscher Territorial- und Gerichtsverfassungen, selbst wenn sie, wie es fast scheint, durch die jetzigen Veränderungen zum Theil Antiquität werden sollten, mit Vergnügen entgegen sehen wird, um sich dereinst beym Anblick der alten Ruine des ehemaligen grossen Gebäudes zu erinnern.

Bey dieser Gelegenheit bemerken wir noch, dass aus dem *vierten* Theile:

Neustrelitz: *Einige Worte über die Gemeinsamkeit des Besteurungs-Regals in Mecklenburg.* Vom Kanzleyrathe *von Kamptz* zu Neustrelitz. 1798. 19 S. 8. (2 gr.)

besonders abgedruckt erschienen sind, über die, nachdem, was bereits bey der Anzeige jenes Theils (A. L. Z. 1801. Num. 130.) bemerkt ist, hier nichts weiter gesagt zu werden braucht.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

KOPENHAGEN, b. Schubothe: *Moralische Erzählungen*, von *Knud Lyne Rahbek*. Gesammelt u. übersetzt von *Lövinus Christian Sander*. Zwey Bände. 1800 u. 1801. 383 u. 304 S. 8. (2 Rthlr. 2 gr.)

Diese angenehm und anziehend geschriebenen Erzählungen verdienten eine Uebersetzung und können der leselustigen Welt mit vollem Rechte empfohlen werden. Statt der Menge von Romanen, die jede Messe sonst in unserm Deutschland zu liefern pflegte, und die heisshungrig eben so schnell verschlungen als vergessen ward, die mit verkehrter Weisheit nur schlaffe und leere Zerstreuung der Phantasie bewirkte, lese und schreibe man lieber Bücher wie das vorliegende. Sollte, wie es unter den jetzigen Zeitumständen zu erwarten steht, die Vielschreiberey in Deutschland abnehmen: so wird der Fall eintreten, dass man gute Bücher *länger* lesen muss, weil für *kurze* Lectüre die schlechten fehlen; und so werden manche gute früher herausgekommene Schriften wieder einen Platz sich erwer-ben. Diesen wünscht Rec. Hn. *Rahbeks* Erzählungen. Im *ersten* Theile sind deren drey enthalten: 1. Baron Wahlheim; 2. Hanna von Ostheim; 3. das Baumhaus. Im *zweyten* Theile finden sich: 1. der Wahrsager; 2. Eulalia Meinau; 3. Camill und Constanze. — Die Eulalia ist nach *Kotzebues* Menschenhass und Reue erzählt. Die Erzählung: der *Wahrsager*, hat Rec. besonders deswegen gefallen, weil darin ein Fortschritt zum allmähligen Verderben durch Theilnahme an Liebhabertheatern dargestellt ist, einem an sich unschuldigen Vergnügen, welches aber jungen *lebhaften* Männern und Weibern, die oft nicht alle *Lagen* und Umstände gehörig bedenken, leicht gefährlich werden kann.

LITERATURGESCHICHTE.

UPSALA, b. Edman: *Bibliotheca Historica Sueo-Gothica*, eller Förtekning uppå såwäl tryckte som handskrifne Böcker, Tractater och Skrifter hwilka handla om Svenska Historien (Verzeichniss aller gedruckten Bücher, Handschriften, Tractate und Schriften, welche die Schwedische Geschichte betreffen), vom Hofrath *Warmholz*. XI. Theil. 1805. 12 Bog. gr. 8.

Der vorhergehende Theil dieser schönen historisch-literarischen Sammlung des verst. *Warmholz* ist in den Erg. Bl. 1806. Num. 98. angezeigt. In diesem *elften* Theile finden wir, erstlich das Verzeichniss der Bücher und Schriften, welche die Regierung König Friedrichs betreffen, von Nr. 6038. bis 6279; zweytens derjenigen, welche die Regierung K. Adolph Friedrichs angeht, von Nr. 6280. bis 6505; und drittens endlich aller das Königl. Haus überhaupt betreffenden genealogischen Schriften, von Nr. 6506. bis 6690. Die Genauigkeit und Vollständigkeit dieser Verzeichnisse ist bekannt. Von den beygefügten kritisch-literarischen Anmerkungen führen wir nur ein Paar zur Probe an: *Limiers Histoire de Suede* wird doch für das beste erklärt, was *Limiers* geschrieben hat, und weniger hart als von andern beurtheilt. Zu *Menkens Disput. sistens Pseudoprincipum exempla* gab ein gewisser *Duistir* oder *Duisterstjerne* Anlass, der sich im J. 1725 für *Karl XII.* ausgab. Die Anmerkungen über das Betragen des Schwedischen Ministeriums und der Ursprung des Krieges mit Russland 1741, sind ein, aus einer Schwedischen Handschrift in Büschings Magazin ins Deutsche, und daraus wieder ins Schwedische übersetztes, merkwürdiges im Geh. Ausschuss 1743 aufgesetztes aber hernach bey Seite gelegtes, Document. Der Vf. der Geschichte Gr. *Löwenhaupts* 1744, hat das Buch blos aus öffentlichen Papieren, ohne nähere Kenntniss von Schweden und Graf *Ls.* Person, compilirt. *Lettre d'un Patriote Suedois. Londres* 1748 ist eigentlich in Holland gedruckt, wo der Vf., Baron v. *Korff*, die Schrift auf eigene Kosten drucken liess. *Historiska Uplysningar om tilståndet i Sverige under Kon. Fredrichs Regering* 1779, sind blos ein abgekürzter Auszug aus einem Mf. des Graf *Gust. Bonde*. Die ausführlichste Anmerkung betrifft das bekannte Buch *Arlig Svensk*, das 1758 unter dem Titel: Eigentliche Staatsverfassung des Reichs Schweden zu Greifswalde übersetzt erschien. Diese heftige Parteyschrift wird hier dem *Censor librorum, N. Oelrichs* zugeschrieben; allein es haben wohl mehrere vornehme Personen daran Theil gehabt. Oelrichs ward dafür ohne vorhergegangene Nobilitation in das Schwedische Ritterhaus aufgenommen. Man erstaunt über die Menge der hier angeführten gedruckten harten Urtheile der 1756 niedergesetzten Commission der Reichsstände. Von der *Correspondence de Mr. de Montalambert* 1777 wird geurtheilt, dass derjenige, welcher einmal über Schwedens Theilnahme an dem damaligen deutschen Kriege unparteyisch urtheilen wolle, sie nicht entbehren könne. Eben das wird von den *Uplysning om orsaken och affigterna vid Riksdagen* 1769 gesagt. Bey Gelegenheit eines Aufsatzes des Herzogs *Magnus* von Ostgothland wird S. 132. angeführt, dass dieser Prinz hauptsächlich über das gegen seinen Bruder Herzog *Johann* gefällte strenge Urtheil der Stände blödsinnig geworden sey, u. dergl. m.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MANNHEIM, b. Löffler: *Christliche Religionsvorträge bey verschiedenen Veranlassungen* gehalten von *Gerhard Anton Holdermann*, der Weltweisheit Doctor und Kapellan an der heil. Geistkirche zu Heidelberg. 1806. X u. 360 S. 8. (1 Rthlr.)

Rec. kennt die frühern Arbeiten des Vfs. nicht, will aber der in der Vorrede gegebenen Versicherung gern Glauben beymessen, dass jene mit Beyfall aufgenommen worden sind, da die gegenwärtigen Predigten durch viele gute Eigenschaften sich empfehlen und einen Mann verrathen, der sich unter vielen

vielen Kanzelrednern seiner Kirche — er gehört zur römischen — vortheilhaft auszeichnet. Schade nur, dass er die Popularität durch zu häufigen Gebrauch der Kantischen Terminologie verfehlt. *Sinnenwelt, Sinnenmensch, Sittengesetz, höchstes Gut, das Sollen* u. s. w. solche und ähnliche Floskeln spielen eine Hauptrolle, und der Vf. scheint sich recht darin zu gefallen. Nichts ist also natürlicher, als dass es seinen Predigten an Herzlichkeit und Wärme fehlt: denn die Schulsprache läfst selbst den unterrichteten Zuhörer kalt und versetzt ihn aus der Kirche in den Hörsaal. Um unsern Lesern eine Probe davon zu geben, schreiben wir folgende Stelle ab: *„Die freye Beziehung unsers Daseyns, unsrer Kräfte, Einsichten, Leiden, Freuden und Hoffnungen auf Gott, verbunden mit dem unwandelbaren Entschlusse, das Sittengesetz als Gottesgesetz zu achten, heifst Frömmigkeit."* Ist das nicht der wahre Compendienton, nicht die schulgerechteste Definition in der schulgerechtesten Sprache? — Mit dieser Anhänglichkeit des Vfs. an das Kantische Moralprincip macht nun die eine Predigt den seltsamsten Contrast. Das Thema ist: *das Christenthum macht die Tugend, die es von seinen Bekennern fordert, anschaulich im Bilde eines vollendeten Tugendfreundes.* Wer würde nun da nicht glauben, dass die Rede von Jesu sey? Wer würde ahnden, dass hinter dem vollendeten Tugendfreunde der heil. *Ignaz von Loyola* stecke? Und doch ist es also; und doch wird behauptet, dass dieser Heilige den Apostolischen Ausspruch: *ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehren,* vollkommen realisirt habe! Womit will der Vf. eine solche Inconsequenz entschuldigen? Wie stimmt der kategorische Imperativ mit dem jesuitischen? Wie konnte Hr. *H.* die ungeheure Lobsprüche auf die höchst wohlthätige Wirksamkeit dieses Ordens im Jahr 1806 öffentlich drucken lassen, ohne sich selbst vor den Mitgliedern seiner eigenen Kirche zu schämen? Wie konnte ihn, so nahe er auch dem Orden verwandt seyn mag, alle Klugheit so sehr verlassen, dass er solche Odiosa aufs neue in Anregung bringen mochte? — So war es uns ferner sehr befremdend, in der Predigt *über die Vortrefflichkeit des Christenthums in Rücksicht der Rechtspflichten* nicht nur vom Privatrecht und öffentlichen Rechte sprechen zu hören, sondern auch die Pflichten *der Gatten, die Pflichten der Aeltern gegen die Kinder,* die Pflicht *einer guten Erziehung* unter die *Rechtspflichten* gezählt zu sehen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Bayreuth, b. Lübecks E.: *Nützliche und angenehme Schule zum Unterricht für Stadt- und Landkinder. Erster* Theil. *Dritte* verbesserte und mit Declamir-, Sing-, Rechen- und Schreibübungen vermehrte Auflage. 1804. VIII, XXVIII u. 188 S. *Zweyter* Theil. 236 S. 8. (16 gr.)

Ein planloses Allerley, das man theils als Stoff zum Unterrichte benutzen, theils lesen oder singen lassen kann. Längere und kürzere Erzählungen wechseln mit Fabeln, Volks-Kindern und religiösen Liedern u. s. w. ab. Das Meiste ist aus bekannten Schriften zusammen getragen, aber nicht immer mit Auswahl. Th. 2. S. 146:

Wie in der Fabel hier der dumme Mylax spricht,
so rede du, o Mensch, so rede *niemals nicht.*

Die vorausgeschickte Unterredung ist ihrer Form nach schlecht gerathen.

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Taschenbuch für gerichtliche Aerzte und Wundärzte bey gesetzmäßigen Leichenöffnungen.* Entworfen von Dr. *Theodor Georg August Roose,* Prof. zu Braunschweig. *Dritte* Auflage. 1804. 202 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 318.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Zwickau,* b. Höfer: *Kurze Darstellung nebst einer vollständigen Tabelle zur gründlichen Bestimmung der Geldpreise für die kubisch berechneten Bäume, auch für das beschlagene und unbeschlagene Nutz-, Werk- und Bauholz;* zum nützlichen Gebrauch jeden Forstmannes und Holzhändlers. 1802. 81 S. kl. 8. (10 gr.) — Der Vf., Hr. *J. N. Raithel,* Fürstl. Schönburg. Oberförster, schickt diesen Tabellen einige sehr gute und zweckmäfsige Betrachtungen voraus, über den Anschlag des Holzes nach seiner Qualität, mit Rücksicht auf den mehr oder minder theuern und gefährlichen Transport aus dem Walde, und der Seltenheit der Stücke, und fügt diesen sein wirklich sehr vortheilhaftes Verfahren bey, das Bau- und Nutzholz anzuweisen, in dem Manuale zu notiren und seinen wahren Werth zu finden. Dieses Geschäft zu erleichtern, fertigte er jene Tabellen, in deren Abschnitten der Werth eines Kubikfusses von 1 — 8, von 9 — 16, von 17 — 24, von 25 — 32 Pfennigen, von einem Kubikfuss bis auf 360 Kubikfusse berechnet ist; wodurch, nach der Absicht des Vfs., die Holzanweisungen sehr erleichtert, und nach seinem Wunsche, die Abgabe selbst nach dem Kubischen Masse, um so allgemeiner eingeführt werden soll.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. Februar 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Leipzig, b. Jacobäer: *Geist und Kritik der medicinischen und chirurgischen Zeitschriften Deutschlands* für Aerzte und Wundärzte, herausgegeben von *Kausch. Sechster* Jahrgang. 1803. (2 Rthlr.)

2. Breslau, b Hamberger: *Geist und Kritik* u. s. w. *Siebenter* Jahrgang. 1803. *Achter* Jahrgang. 1804. Jeder Jahrgang in *zwey* Bänden von ungefähr 40 Bogen. (Jeder Jahrgang 2 Rthlr. 12 gr.)

Ohne uns auf die hier ausgezogenen kritischen Journale einzulassen, zeichnen wir nur einige eigene Bemerkungen des Herausg. aus. Im *ersten* Bande des *sechsten* Jahrganges wird S 47. wiederum auf die Wirksamkeit der harntreibenden Mittel mit solchen die auf den Stuhl wirken, mit stärkenden z. B. mit Stahl- und auch mit Mindenersgeist bey Wassersuchten aufmerksam gemacht. Ueber die von *Hufeland* empfohlene Mixtur gegen den Bandwurm, so wie über die Berechnung der Krankenliste in der Charité zu Berlin, macht Hr. *K.* S. 55 f. einige satirische Anmerkungen. S. 158. steht ein Geständnifs, welches der Wahrheitsliebe des Vfs. Ehre macht. Er hatte in vorigen Zeiten den Ausleerungen auch bey der Ruhr das Wort geredet; zu Folge neuerer Erfahrungen, sagt er, fangen wir an zu zweifeln, dafs solche vorgängige Ausleerungen immer und stets nöthig seyn. Gern ziehen wir die Rhabarbertinctur zu Hülfe; indess auch ohne sie half uns das Laudanum, und wir verlassen uns nun vorzüglich auf dessen Hülfleistung u. s. w. (Rec glaubt, dafs gar manche Zweifel gegen die Wirksamkeit des Opiums in der Ruhr von dem üblen Gebrauche in der Dosis herrühren. Manchmal helfen die kleinsten Gaben, oft gegeben, am meisten, während ein anderes Mal grofse Gaben, selten gegeben, mehr Hülfe schaffen. Die Diagnostik der verschiedenen Ruhrgattungen ist überhaupt noch dunkel und unvollkommen) Die in dem medicinischen Archiv von Wien gegebene Vorschrift zur Heilung der Löserdürre mittelst eisenhaltiger Salzsäure veranlasst den Herausg., seine und des Kreisphysikus *Frank* in Gnesen Methode, die Rinderpest zu heilen, beyzufügen. Nach derselben wird der Anfang der Kur mit einer Abführung aus Kochsalz gemacht; dann gibt er Salzsäure zu einer halben bis drey Unzen mit Wasser verdünnt, einige Mal am Tage. Von der Anwendung saurer Dämpfe sah dieser Referent keinen Nutzen. — Im *zweyten* Bande desselben Jahrganges führt der Herausg, bey Gelegenheit eines Aufsatzes über Kindbettfieber, abermals seine mehrmals geäufserte Meinung an, dafs dasselbe von Milchversetzung herrühre. (Es mag nach unsrer Meinung wohl das meiste mal eine solche Versetzung Statt finden, sie könnte aber wohl eben so oft Folge, als Ursache des Fieberzustandes seyn. Nicht selten ist wenigstens das Fieber früher da, als das Aufhören der Milchabsonderung) Der Vf. empfiehlt auch hier wieder die gastrische Methode und ist so dreist zu behaupten, dafs unter dreyfsig Fällen neun und zwanzig Mal die Ursache nachtheiliger Erscheinungen bey Schwangern (aber auch bey Wöchnerinnen?) auf Unterlassung der Darmreinigung beruhe (Wir unsres Theils halten dieses für übertrieben.) Aufserdem empfiehlt der Vf. vorzüglich die fixen Laugensalze, welche nach S. 56 die reizende Eigenschaft der sauern zersetzten Milch, die auf brandartige Entzündung losarbeite, neutralisiren. Gegen Hn *Heckers* Zweifel an der Wirksamkeit des Sauerstoffs gegen die Lustseuche nimmt Hr. *K.* dieses Mittel in Schutz. Die ältere, chemisch-Reilsche Lehre nennt der Herausg. S. 84. in den Grundsätzen die festeste; alles künftige Streben nach dem Ziele der Vollkommenheit in der Medicin werde nichts anders seyn, als Form und Mischung der organischen Materie untersuchen. (Und doch hat der Urheber dieser Theorie sie selbst verlassen und einer fremden aufgeopfert!) S. 153 f. erscheint Hr *K.* als ein starker Wurmpath log, nicht allein ihr Daseyn im Unterleibe überhaupt, sondern noch mehr ihr Wandern von einem unschädlichern Orte zum schädlichern, z. B. in den Magen sey Krankheit u s. w. Nicht alle Anthelmintica wirkten als Reizmittel, manche, z. B. Queckfilber, Nux vomica, Semen sabadillae wirke als Gift in dieser Hinsicht. S. 159. ff wird auch die abführende Methode beym Trocknen übelartiger Pocken in Schutz genommen.

Der *siebente* Jahrgang tritt in veränderter Gestalt, bey einem andern Verleger und mit schärfern Lettern gedruckt, auf; es herrscht aber darin der nämliche Ton, wie in den vorigen. Mit rühmlicher

Freymüthigkeit eifert Hr. *K.* gegen die empirischen und unzuverlässigen Observationslieferanten. Eben so eifrig vertheidigt aber auch der Herausg. sein einmal adoptirtes gastrisches Heilverfahren, welches eingeschränkt zu haben, doch ein unläugbares Verdienst der neuern Arzneylehre ist. Rec. welcher selbst kein Neuling in der Praxis ist, findet diese Vorliebe an Hn. *K.* unbegreiflich, und er muss dieselbe, so wie seinen uneingeschränkten Hass gegen den Brownianismus, als beide übertrieben, tadeln. Dieser geht so weit, dass er sogar *Rasori's* sinnlose Behauptung, Faulfieber mittelst der schwächenden Methode geheilt zu haben, glaubt und S. 126. anstaunt, da doch entweder *R.* ein unzuverlässiger Schriftsteller, oder falscher Beobachter und seine Angabe entweder nicht richtig, oder die Krankheit kein Faulfieber gewesen seyn muss. Kein Mensch wird uns bereden, dass Feuer kühle und Eis hitze! Noch eher lässt sich das Verfahren des Herausg. S. 134. entschuldigen, welcher dergleichen (gastrisch-asthenische) Fieber mit Cremor tartari und Weinessig, und im weitern Verlauf mit Branntwein und Mineralsäuren, von welchen ganz mit Unrecht gesagt wird, dass sie in unsern Tagen, wegen des Nervenschwindels der Aerzte übergangen worden, heilt. S. 169. nimmt der Herausg. ein eigenes Krankheitsgeschlecht *Rötheln* an, wovon es heisst: „Die Erfahrung zeigt in Ländern, wo, wie in Schlesien, die Rötheln einheimisch sind, sattsam, dass sie eine von den Masern verschiedene Krankheit sind, die dort alle Kinder eben so, wie Blattern und Masern haben. Mit den Masern sind sie zwar sehr ähnlich, so dass man oft nicht weiss, ob man das Uebel als Rötheln oder als Masern bestimmen soll. Allein dessenungeachtet zeigt die allgemeine Erfahrung, dass diejenigen, welche die eine der beiden Krankheiten gehabt haben, die andere noch bekommen. Aber mit dem Scharlach haben die Rötheln nur in sofern Aehnlichkeit, als jener mit erhabenen Pünktchen versehen ist. (Allein das ist ja auch bey den Masern der Fall?) Beide Krankheiten, Scharlach und Rötheln, sind, wie jedermann in den Ländern, wo sie einheimisch sind, weiss, zwey sehr verschiedene Dinge." (Was sind nun Rötheln? Rec. würde es Hn. *K.* sehr Dank gewusst haben, wenn er, statt dieser hingeworfenen, allgemeinen Sätze, jene problematische Krankheit deutlich enträthselt hätte. Rec. sind Ausschlagsfieber vorgekommen, welche ein Gemisch von Masern- und Scharlachsymptomen bildeten, kurz vorüber gingen, keine der jenen beiden gewöhnlichen Nachkrankheiten zurückliessen; waren diess Rötheln? Unläugbar gibt es mehrere Hautausschläge, welche noch nicht geordnet sind.) S. 175. ff. redet der Herausg. dem Sublimat das Wort; Rec. muss die guten Wirkungen desselben bestätigen. — In der *zweyten* Abtheil. zeigt Hr. *K.* in einer Kritik über *Huuolds* Bemerkungen, den medicinischen Gebrauch der Kohle betreffend, dass alle bisherigen Versuche noch keine bestimmten Resultate liefern, obschon auch nach eigener Beobachtung von diesem Mittel viel in Lungensuchten zu erwarten sey. Dem Wolverley spricht er einen flüchtigen Bestandtheil ab, von welchem doch wohl die heilsamen reizenden Wirkungen jener Pflanze allein herzuleiten sind. Auch wird mit Unrecht, das *Extr. angelicae* und *aurantior.* verworfen, da der Geruch und Geschmack beider das Daseyn ihrer specifischen Kräfte genug zu erkennen gibt.

Des *achten* Bandes *erste* Abtheil. Hier liest man eine neue Kriegserklärung des Herausg. gegen die neuere deutsche Medicin. Rec., welcher sich auch schon mehrmals gegen die Anmassungen mehrerer medicinischer Naturphilosophen erklärt hat, findet doch Hn. *K.* theils zu hartnäckig am Alten kleben, theils zu heftig und allgemein gegen das Neue. Ohne ungerecht zu werden, kann man der Erregungsmedicin nicht durchaus alles Verdienst absprechen und es ist entweder Eigensinn, oder Furchtsamkeit, sich aller Prüfung der neuern Lehre am Krankenbette gänzlich zu enthalten und doch gegen sie declamiren zu wollen. Diese Eigenheit abgerechnet, welcher Hr. *K.* überall treu geblieben ist, finden wir weniger anziehende Bemerkungen in diesem Bande, als in den vorigen. Die meisten befinden sich bey *Mathy's* theoretischen Grillen, Zweifeln und Meynungen. Hier nimmt Hr. *K.* die auflösende Eigenschaft der Salze in Schutz, er erklärt die *Fieberkuchen* aus Anpfropfung des Colon, es *gefällt ihm*, was Hr. *M.* über den Einfluss der Elektricität auf Krankheiten, besonders rheumatische Fieber, sagt. Einige minder wichtige Bemerkungen zu verschiedenen Artikeln des Loderschen Journals sind nicht des Auszugs werth. Doch wollen wir anführen, dass Hr. *K.* von fortgesetzten kalten Umschlägen auf den Bruchsack, mit warmen auf den Unterleib oft Hülfe sah, wo er mit der theuern Vitriolnaphthe, welche nach seiner Erfahrung wenig half, nichts ausrichtete. Lobenswürdig ist, dass der Vf. die allzu günstigen Urtheile einiger achtungswerthen Aerzte über des gewinnsüchtigen, aber auch reich gewordenen *Lehnhardts* Trank für Schwangere einzuschränken sucht. Tadelnswerth ist dagegen hier und in frühern Stücken die weitschweifige Anzeige von chemischen Journalen; die meisten dieser Journale enthalten doch nur wenig Lehrreiches für die Praktiker, welchen Hr. *K.* seine Zeitschrift doch zunächst gewidmet hat.

Die *zweyte* Abtheil. beginnt mit einem sehr gründlichen Urtheil über die Wirksamkeit der Mineralwasser, welches wir hier im Wesentlichen mittheilen wollen. So wenig wir, sagt Hr. *K.*, aus den Bestandtheilen des Mohnsaftes seine schlafmachende und krampfstillende, der Ipecacoanna ihre emetische, der Jalappe ihre purgirende Kraft erklären können, fast eben so wenig sind wir vermögend, aus den Bestandtheilen der Mineralquellen die grossen Wirkungen derselben einzusehen. Unsere Säuerlinge zeigen so mannichfaltige Kuren als Bäder gebraucht, und doch geht durch das Erwärmen ihr Eisen-

fengehalt so gut, als das kohlensaure Gas verloren; wie soll man sich dieses erklären? Und doch schadet das eine Wasser so oft, wo das andere nutzt; man muss also nothwendig eine Verschiedenheit der Wirkungen, mithin der Kraft des Wassers, folglich auch die Existenz der letztern selbst anerkennen. Sollte die Auflösung der Natur besser ausfallen können, als die der Kunst? Oder liegt es nicht an einer bessern Operation, sondern in dem Daseyn von Bestandtheilen, welche die neuere Chemie selbst noch nicht entdeckt hat? Ohne Zweifel beruht der grösste Theil der Wirkungen, auch unsrer besten Bäder, auf der Temperatur, und die gehörige Handhabung derselben ist der Hauptpunct für den Badearzt. Wärme stärkt, Kälte stärkt, beide schwächen auch, die Transpiration heilt auch sonst unheilbare Uebel; aber sie unterhält und befördert auch den Rheumatismus, wenn sie das Hautorgan zu sehr schwächt. Indess ist die Temperatur es dessenungeachtet auch nicht allein, die die *ratio sufficiens* jener Wirkungen enthält u. s. w. S 10 bestätigt der Herausg. die guten Wirkungen des Branntweins mit viel *Liquor anodyn.* in Faul- und Nervenfiebern, ohne jedoch die nähern Umstände genau anzugeben. Ohne Zweifel muss dann eine Art indirecter Schwäche zugegen seyn. Ueber die Ausdrücke stärkend und schwächend erklärt sich der Herausg. S. 70. folgendermassen: Es verdient kein Mittel, weder das hitzende, noch das kühlende, stärkend *per excellentiam* genannt zu werden. Es ist aber auch kein einziges im ganzen Arzneyvorrath, welches nicht in diesem oder jenem Fall stärkte. Daraus folgt, dass die asthenischen Mittel stärkend seyn, oder bey Asthenien Statt finden können. Der Mensch ist naturgemäss stark (*gesund*). Die Schwäche setzt also einen Fehler voraus, und stärkend ist, was diesen Fehler hebt, bey Wallung ein Glas Wasser, bey Entzündung Aderlassen, bey Unreinigkeiten Brechmittel, bey entwickelnden Ausschlägen treibende Arzneyen, bey Erschöpfung Wein. Alle diese Mittel sind wieder schwächend in andern Fällen. Die Kälte stärkt den Erhitzten, sie schwächt den Hungrigen, Nothleidenden in kalter Witterung u. s. w. (Man wird schon aus diesem Wenigen ersehen, dass Hr. *K.* die Begriffe sehr unter einander wirft, dass er gar manche Wegnahme eines Hindernisses für eine positive Stärkung ausgibt, die Wirkungen der Heilmittel bald nach ihren primären, bald wieder nach ihren sekundären Veränderungen, die sie hervorbringen, schätzt u. s. w. Entweder ist bey einer Krankheit keine Schwäche vorhanden, oder es darf kein asthenisches Mittel gegeben werden. Der naturgemässe Zustand des Menschen ist Gesundheit, aber nicht immer Stärke: denn auch schwache Menschen können gesund seyn.) S. 225. wird einer neuen Krankheit Erwähnung gethan, welche der Herausg. *Hypochondria iuventutis*, *Anxietas periodica iuventutis* nennt. Es ist eine Krampfkrankheit, welche sich am häufigsten gegen die Zeit der Mannbarkeit regt, und nach Rec. Erfahrung von früh erwachender Sinnlichkeit und allzuwarmer Phantasie ihren Ursprung nimmt.

MATHEMATIK.

Braunschweig, b. Reichard: *Allgemeine und besondere Auflösungen der in Uflackers algebraischem Exempelbuche vorkommenden Aufgaben*, denen noch andere beygefügt werden. 1801. 186 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Der nunmehr verstorbene Prediger *Uflacker* gab bereits im J. 1793 ein Exempelbuch für Anfänger und Liebhaber der Algebra heraus, wovon 1799 eine neue mit 19 Aufgaben vermehrte Ausgabe erschien. Die gegenwärtigen Auflösungen sind nun zwar nach der neuen Ausgabe bearbeitet worden, indessen ist das Werk doch auch für die ältern brauchbar. Zur Ersparniss der Kosten hat der ungenannte Vf. jene Aufgaben selbst nicht wieder mit abdrucken lassen und man kann auch bey vielen Auflösungen so ziemlich errathen, wie die Aufgabe gelautet haben mag, zumal da auch mehrere schon aus andern Schriften bekannt sind; es wäre aber doch bequemer gewesen sie wieder mit aufzunehmen; auch hätte zugleich, da im Uflackerischen Buche keine genaue Stufenfolge von den leichtern Aufgaben zu den schwerern beobachtet ist, dieser Unvollkommenheit hier abgeholfen werden können. Uebrigens sind die Auflösungen sowohl für einzelne in der Aufgabe bestimmte Fälle mit Ziffern, und dann auch noch einmal im Allgemeinen mit Buchstaben sehr deutlich und ausführlich mitgetheilt worden. Der vom Herausg. beygefügte Anhang enthält noch einige leichte unbestimmte Aufgaben und deren Auflösung, von welchen sich im Uflackerischen Buche keine ähnlichen vorfanden. Die Aufgaben gehen ausser den unbestimmten bis zu den bestimmten biquadratischen Gleichungen.

Magdeburg, b. Keil: *Exempelbuch*, ein Hülfsmittel zur Beförderung des Geschmacks an den Rechenübungen und zur gelegentlichen Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse, von *Joh. Friedrich Wilh. Koch*, Prediger an der St. Johanniskirche in Magdeburg. *Drittes* Heft, die Rechnungsarten in gebrochenen Zahlen und Regel de tri. 1802. 104 S. Exempel und 37 S. Resultate. *Viertes* und *letztes* Heft, die Ketten-, Vermischungs- und Alligationsregel, nebst einem Sachregister. 1802. 106 S. Exempel, 76 S Register und 30 S. Resultate. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Das *zweyte* Heft dieses Exempelbuchs ist in der A. L. Z. 1801. Num. 203. mit dem verdienten Beyfalle recensirt. Der Vf. hat auch in diesen beiden Heften weder Fleiss noch Mühe gespart, vorzüglich aus der Naturlehre, so wie aus vielen andern Wissenschaften die interessantesten Gegenstände, wobey eine Art von Berechnung Statt finden kann, herauszusuchen

zusuchen und dadurch nicht allein dem Rechenschüler seine Arbeit angenehm, sondern auch noch in einer andern als arithmetischen Hinsicht, nützlich zu machen. Uebrigens sind auch hier weder Regeln noch wirkliche Ausrechnungen den Exempeln beygefügt, sondern sie stehen ganz rein da und die Facits finden sich nach bestimmten Numern am Ende auch einzeln beysammen. Bey einer neuen Auflage könnte diese Schrift noch sehr erweitert und dadurch immer gemeinnütziger gemacht werden. Das angehängte Register ist sehr zweckmässig.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Lemgo, b. Meyer: *Neue Syrische Chrestomathie*, mit einem Glossarium zum Gebrauch für Anfänger. Herausg. von *Heinr. Adolph Grimm*, Dr. u. Prof. d. Theol. 1795. XLI u. 269 S. 8.

Die Vorrede empfiehlt die Grundsprachen der biblischen Philologie als nothwendig zur Selbstüberzeugung des christlichen Religionslehrers und zu Entfernung des aus dem historischen Theile des Christenthums entstandenen, entweder noch nicht ausgerotteten oder leicht mit neuer Kraft zurückkehrenden Aberglaubens. Mit Recht wird behauptet, dass es jetzt eben so leicht sey, alle dem Hebräischen verwandten Dialekte, so weit als diess zum fortarbeitenden Selbststudiren erforderlich ist, auf Schulen und Akademieen in dem nämlichen Zeitraum zu lernen, den man sonst auf das Hebräische allein verwenden musste. Die Chrestomathie selbst gibt durchaus Texte, deren Inhalt als zur Sittenlehre, Dogmengeschichte, Kirchengeschichte u. s. w. gehörig, den Theologen interessirt, aus Uebersetzungen der Apokryphen und des A. T. und aus syrischen Kirchenvätern nach Assemani. Anfangs ist jedem Texte die grammatikalische Erklärung der darin enthaltenen Wortformen sogleich beygefügt. Weiterhin sind nur die Regeln der *Hezelschen* Grammatik citirt und die Wurzelwörter angegeben. Bey dem Verzeichniss der Könige von Edessa finden sich einige Sachanmerkungen. Für die spätern Texte, wo auch Ephräms Werke benutzt sind, wird sich der fleissige Leser durch das Glossarium helfen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, in d. Raw. Buchh.: *Karl Wilhelm Brumbey's Betrachtung etlicher biblischen Stellen.* 1802. IV u. 121 S. 8. (6 gr.)

„Gegenwärtige kleine Schrifft (Schrift), sagt der Vorredner, Hr. Diakon. *Schöner* zu Nürnberg, worinnen (worin) aus einzelnen biblischen Stellen viele erbauliche Gedanken entwickelt sind, ist zwar in ihrer eigenen Form, doch in der guten Hoffnung dem Druck übergeben worden, dass sie gleichfalls ihre eigene Frucht bringen könne, über die sich, früher oder später, hier oder dort, Verfasser und Leser freuen werden." Rec. will diesen Erwartungen nicht widersprechen; aber so viel ist gewiss, dass Leser, die an solchen erbaulichen Expositionen Geschmack finden können, auf der untersten Stufe der Cultur stehen. An exegetische Aufklärung dunkler Stellen der Bibel, wie man etwa aus dem Titel vermuthen möchte, ist hier nicht zu denken. Der sattsam bekannte Vf. hat über einige Stellen des A. und N. T. niedergeschrieben, was ihm einfiel, meistens alltägliche Declamationen über die Weltmenschen und salbungsvolle Ermahnungen zum Glauben. Eine Probe wird genug seyn. S. 87. wird über Ps. 50, 16. 17. wörtlich so commentirt: „Es ist von jeher der Unterschied angeblich gemacht, zwischen Maul-Christen und wahren Christen. Wenn es auf Reden, auf Geschwätz, auf Mund und Wortwerk ankäme: so hätten meist die erstern den Vorzug vor den letztern. Aber die Schein- und Mund Frommen, deren Heucheley sich doch auch aller Orten offenbart, leider! zum Unglück des Namens und der Erkenntniss Christi in seinen Gläubigen, nennt Gott, wie sie sind: Gott-Loose (so schreibt Hr. *B.* immer), die nicht mit ihm im Bunde stehen, und die, bey allem dem vielem Sprechen, dennoch sein Wort hinter sich werffen. Fur solchen Leuten hat man sich zu hüten, denn sie täuschen gar sehr" u. s. w. So wird noch auf 16 Zeilen fortgesalbadert und dann ist die Betrachtung geendigt. Eben die Bewandniss hat es mit allen übrigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Königsberg*, b. Degen: *Feuerbüchlein, oder kurze Anleitung und Belehrung für jedermann zum rechten Verhalten vor, während und nach einer Feuersgefahr*, nebst zwey lehrreichen Geschichten und einer Dorfs-Feuerordnung, veranlasst durch den Königsbergschen Magistrat. *Dritte* Auflage. 1802. 84 S. 8. (gebunden 2 gr.) — Hr. Prediger *Weiss*, Vf. dieses systematisch geschriebenen Büchleins, zum Gebrauch sowohl für Erwachsene als für Jüngere, hat in diesen wenigen Blättern, deren erstere Auflagen uns nicht zu Gesichte gekommen sind, viel Gutes zusammengedrängt, und durch die beygefügten zwey grösseren und vier kleineren Geschichten das Dargestellte sehr lehrreich gemacht. Besonders aber haben die Heilmittel gegen Verletzungen welche wirklich in einem Volksbuche dieser Art nicht fehlen sollten, unsern ganzen Beyfall. Die Anweisung zum Verhalten nach dem Brande nimmt zwar (S. 44 — 52.) einen grossen Theil des Raumes weg, verdient aber wegen seiner moralischen Tendenz von Predigern und Schullehrern, denen es zur Hand kömmt, bey ihren Gemeinden und Zöglingen nach Brand Unglücksfällen der Gegend, sehr zur Ermahnung und Belehrung angewendet zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. Februar 1807.

PHILOSOPHIE.

Danzig, b. Troschel: nachher Zerbst u. Leipzig, b. Füchsel u. Fleischer d. J.: *Elpizon, oder über meine Fortdauer im Tode. Erster* Theil. *Dritte* verbesserte Ausgabe. 1803. 382 S. *Zweyter* und *dritter* Theil. 1804. 365 u. 308 S. 8. (Alle *drey* Theile 4 Rthlr. 22 gr.)

Bey jeglicher Frage über Fortdauer und Unsterblichkeit kommt es darauf an, was man eigentlich darunter verstehe. Gehört, nach der Ansicht neuester Philosophen, die Individualität und Persönlichkeit zur blofsen stets wechfelnden Erscheinung, der kein bestehendes Seyn im höhern Sinne zugeschrieben werden kann, welches lediglich dem All-Einen über die Erscheinung und Individualität Erhabenen zukommt: so ist die Frage leicht beantwortet, *nämlich* bejahend und verneinend zugleich: bejahend in Beziehung auf das ewige Seyn, verneinend in Bezug auf Individualität und Persönlichkeit. Der ältere Sinn der Frage bezieht sich hingegen blofs auf diese letzteren und hält eine Unsterblichkeit, bey welcher die Person, das denkende und mit Bewufstseyn wollende Individuum verloren geht, für gar keine; so wie der Körper als wirklich zerstört angesehen wird, wenn gleich seine aufgelösten Theile zur Bildung eines andern Körpers dienen mögen. In diesem Sinne haben denkende und edle Menschen, denen ihre freye Persönlichkeit und lebendiges Bewufstseyn wichtig und theuer war, mit Interesse über die Fortdauer jenseits des Grabes geforscht, und sich entweder mit Zweifeln gequält oder mit Hoffnungen beruhigt. Fast aber scheint es, gleichwie die Persönlichkeit des Menschen selbst Ganz und Grofs mit inwohnender Begeisterung und Fülle im Bewufstseyn aufgefafst und anerkannt wird, müsse auch der Gedanke an ewige Fortdauer ganz und grofs aus der Tiefe einer glaubenden Seele seinen Ursprung nehmen. Die mikroskopische Untersuchung des Dualismus zwischen Geist und Körper, Persönlichkeit und Nichtpersönlichkeit, wird keinen Aufschlufs gewähren können, weil sich dieser Dualismus unter kein Mikroskrop bringen läfst, und er entweder angenommen oder aufgehoben, entweder als eine ursprüngliche Wahrheit anerkannt, oder als ursprünglicher Schein verworfen werden mufs.

Der Vf. vorliegender Schrift hat nach Th. I. S. 17. sehr bestimmt die Fortdauer seiner Persönlichkeit und Individualität zum Gegenstande seiner Untersuchung gemacht. Seine Ueberzeugung wankte, als der von seinen Lehrern ihm eingeprägte Glaube an Offenbarung sank. Er untersuchte nun selbst, las Alles, was auf den Gegenstand Bezug hatte, und wollte durchaus mit sich selbst darüber einig seyn, ob er im Tode fortdaure, oder nicht. Endlich gelangte er zur Ueberzeugung seiner Fortdauer, und genofs von nun an einer heitern Stimmung, da er sonst sehr oft trostlose Stunden hatte. Den Gang seines Nachdenkens verzeichnet er in dieser Schrift, die sich helldenkenden religiösen Menschen empfehlen läfst und gewifs schon von vielen gelesen ward. Ist gleich in ihr, der Natur der Sache gemäfs, nichts eigentlich Neues enthalten, so sind doch die Vernunftgründe für eine Fortdauer recht gut zusammen gestellt, und können mit ihrem vereinten Gewicht manchem Zweifel begegnen, indem sie zugleich den Vf., der es so redlich mit seinem Gegenstande meynt, schätzbar und achtungswürdig machen. Wäre auch jemand als Christ schon von der Unsterblichkeit überzeugt, so wird er doch dem Vf. nicht zürnen, dafs er auf andere Weise sich seine Ueberzeugung rettete.

Im *ersten* Theile werden die Gründe für die Fortdauer im Tode (so schreibt nämlich der Vf. stets, obgleich es eigentlich *Fortdauer nach dem Tode* heifsen sollte. *Tod* heifst der Moment, in welchem das uns bekannte physische Leben aufhört) ohne Rücksicht auf die Ueberzeugung vom Daseyn Gottes entwickelt. Dieser *erste* Theil ist in unsern Blättern schon von einem andern Rec. beurtheilt worden. (A. L. Z. 1796. Num. 69.) Die Gründe, welche der Vf. für eine künftige Fortdauer zweckmäfsig entwickelt, werden im *zweyten* Theile mit dem Glauben an Gott in Verbindung gesetzt, und erhalten dadurch erst ihre eigentliche Stärke und Kraft. Gott ist Urheber der Wesenseinrichtung des Menschen, jeder Naturtrieb ist ein Versprechen, also ist Gott der Versprechende. Er kann sich selbst nicht widersprechen. Gott ist zugleich der Freund der Weisen und Guten, er ist Geber des Sittengesetzes, er ist Führer

Führer der Sache der Menschheit, die hienieden von ihren menschlichen Führern sehr schlecht geführt wird. Gott ist zugleich Weltrichter, er ist Wirker im Universum zu einem letzten Zweck, er ist zugleich ein erklärter Feind des Nichts, und da es in der Sinnenwelt keine Vernichtung gibt, kann es dieselbe auch nicht in der moralischen geben; Gott ist der Vater aller Geister und der Mensch ist göttlichen Ursprungs. — Zum Schlusse dieses Theils ist Elpizons Leben von dem Tage an beschrieben, da er sich als Gläubiger die Weihe zum Thun gab. Er wird als Gutsbesitzer für alle Bewohner desselben sehr thätig und sucht ihren Wohlstand zu vermehren, ihre Kenntnisse zu erweitern und zu berichtigen, in welchen Bemühungen ihn seine treffliche Frau, und sein einsichtsvoller Pastor und Schullehrer unterstützen.

Der *dritte* Theil schreitet zur Beantwortung der Frage: *Was steht vom Zustande nach dem Tode in der Bibel?* Die Aeusserungen der Schriftsteller des Alten Testaments sind zuvörderst zusammen gestellt, woraus hervorgeht, dass bey ihnen die eigentliche Lehre von Fortdauer nach dem Tode nicht vorkomme. Die Vorstellungen über den Scheol sind von zu trauriger und unvollkommner Art, als dass sie dahin gerechnet werden könnten, da im Scheol keine Verbindung mehr ist zwischen Gott und Menschen, da Kraft zu handeln und zu denken in demselben fehlt und auch kein Verstand, Gedächtniss, Bewusstseyn, Gefühl in ihm gefunden wird. Moses hatte den Israeliten weder eine Fortdauer nach dem Tode gelehrt, noch ihre Begriffe davon, wenn sie dergleichen hatten, berichtigt. Nach Moses, als ihrem Muster, richteten sich die Propheten und sie drangen, gleich ihm, vorzüglich auf den Alleincultus des Jehova. Ob sie selbst mehr geglaubt, als sie dem Volke geäussert, lässt sich schwer ausmachen. Der stärkste Wink über künftige Fortdauer findet sich am Schlusse des Kohelet. Er steht aber unter allem Uebrigen sehr isolirt. — Nach der Anlage des Buchs werden in der *zweyten* Abtheilung des *dritten* Theils die Aeusserungen der Schriftsteller des Neuen Testaments über die Fortdauer nach dem Tode zusammen gestellt, die wir an diesem Orte nicht auszuheben brauchen, da sie einem jeden christlichen Leser durch Jugendunterricht und fortgesetzte Erinnerung nicht fremd sind. Nur wollen wir bemerken, dass allenthalben ein liberaler Sinn der Erklärung und Bekanntschaft mit den neuern Untersuchungen über das Christenthum sich findet, obgleich mehrere Theologen gegen einzelne Sätze Einwendungen machen könnten. Uns scheint der Vf. ganz richtig die Auferstehungslehre, das Reich und die Wiederkunft Christi zu den Bildern damaliger Zeit zu rechnen, womit man den Gedanken der ewigen Fortdauer versinnlichte und historisch befestigte. So lässt er auch unentschieden, ob Jesus, so wie er ewige Fortdauer des Menschen lehrte, auch ewigen Fortgang desselben in seiner Moralität gelehrt habe, die wir übrigens mit vollem Rechte in unsern Zeiten annehmen und glauben dürfen.

PASTORALWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Hertel: *Homiletisches Handbuch zum leichtern und nützlichern Gebrauch der gewöhnlichen evangelischen und epistolischen Perikopen aller Sonn- und Festtage des ganzen Jahres*, für angehende Prediger und Kandidaten des Predigtamtes, von M. *Traugott Lebrecht Kämpfe*, designirtem Diakonus (dermalen Archidiakonus) zu Saalburg im Reuss. Voigtlande u. s. w. *Zweyter* Band. *Erster* Theil, *vier* Hefte. 1798. 1801. 1803. in fortlaufenden Seitenzahlen 766 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter der grossen Menge von Hülfsmitteln, wodurch Predigern und Kandidaten des Predigtamtes der Gebrauch der evangelischen und epistolischen Perikopen erleichtert werden soll, behauptet dieses homiletische Handbuch eine vorzügliche Stelle. Gegenwärtiger *erste* Theil des *zweyten* Bandes enthält die Perikopen vom Sonntage Sexagesimä an bis zum Grünendonnerstage. Die den Besitzern des *ersten* Bandes bereits bekannte Einrichtung ist auch hier beybehalten. Bey jedem Sonn- oder Festtage stehen voran schätzbare Notizen zur Geschichte des Tages und seiner Perikopen. Auf eine erklärende Uebersetzung des Textes folgt eine ausführliche exegetische Erklärung desselben, und dann werden aus dem erklärten Text dogmatische Lehren und moralische Sätze hergeleitet, und den Beschluss machen kurze Hauptsätze und ausführlichere Entwürfe. Der Fleiss, den der Vf. auf seine Arbeit gewendet hat, ist unverkennbar. Die den Erklärungen der Texte vorausgeschickten historischen Bemerkungen zeugen von einer seltenen Belesenheit und feinen Kenntniss der christlichen Alterthümer. Vorzüglich brauchbar für Prediger und Kandidaten sind die ausführlichen Erklärungen der Perikopen, wobey der Vf., wie der Augenschein lehrt, die besten Ausleger zu Rathe gezogen und benutzt hat. Bey schweren Stellen sind die erheblichsten verschiedenen Meynungen der Ausleger angeführt, unter welchen der Prediger diejenige wählen kann, die ihm die richtigste zu seyn scheint. An Materialien zu Kanzelvorträgen fehlt es in diesem Handbuche nicht. So sind z. B. über die Epistel am Sonntage Sexagesimä sieben dogmatische Lehren, 43 moralische Sätze, 55 Hauptsätze und 4 ausführliche Entwürfe zum Besten gegeben. Ueber das Evangelium am Sonntage Invocavit findet man 8 dogmatische Lehren, 62 moralische Sätze, 79 Hauptsätze und 6 Entwürfe. Es ist schon zum Voraus zu vermuthen, dass Manches mit unterlaufen werde, was keinen brauchbaren und ausführbaren Stoff zu Predigten geben kann, und dass es an Wiederholungen einer und eben derselben Sache, nur mit andern Worten, nicht fehlen werde; und so verhält es sich in der That. Nur einige Beyspiele anzuführen, so findet man unter den Hauptsätzen über die

die Epiftel am Sonntage Sexagefimä auch folgende: *Vom Ahnenftolz.* (Vor welcher Gemeinde könnte wohl hierüber gepredigt werden?) *Von den Gefahren auf Reifen, und dem chriftlichen Rechtverhalten dabey.* (Ift doch wohl zu fpeciel.) Manche Hauptfätze hätten in einen einzigen zufammen gezogen werden können, z. B. *Von falfchen und erdichteten Vorzügen. Wenn und wie ift es dem Chriften erlaubt, oder wohl gar Pflicht, Andern feine Vorzüge bekannt zu machen! Auch die gröfsten Vorzüge geben uns zum Stolze kein Recht.* Ueber das Evangelium am Sonntage Invocavit: „Von dem falfchen Glauben: ein frommer Chrift habe Recht zu erwarten, dafs Gott um feinetwillen etwas Uebernatürliches thun werde. Vom falfchen Vertrauen auf Gottes unmittelbaren Schutz, bey unnöthigen, verwogenen Unternehmungen. Urfachen, warum fo viele Menfchen den Werth der Stille und Einfamkeit verkennen. Von der nöthigen Wachfamkeit über fich felbft in der Einfamkeit. Die Einfamkeit recht benutzt, als ein Beförderungsmittel der Andacht. Die Umftände, unter welchen Einfamkeit gut ift. Von den Vortheilen der Einfamkeit." Und dennoch kommt hierzu noch ein Entwurf zu einer Predigt *von dem häufig verkannten Werthe einer mit chriftlicher Weisheit verlebten Einfamkeit.* Wir würden dem Vf. rathen, bey der Fortfetzung, welche nach feiner eigenen Verficherung viele feiner Freunde wünfchen, die dogmatifchen Lehren, welche ohnehin nicht immer glücklich gewählt find, und die moralifchen Sätze ganz wegzulaffen, und nach der Erklärung des Textes höchftens zehn bis funfzehn aus dem Texte hergeleitete Hauptfätze folgen zu laffen. Hierdurch würde das Werk an Brauchbarkeit gewinnen, und es würden fich auch vielleicht mehrere Käufer dazu finden. Nur noch eine Kleinigkeit: Warum fchreibt der Vf. Sinonima, metonimifch, apokriphifch, Hipothefe? u. f. w. Warum ift ihm das arme *y* fo verhafst?

OEKONOMIE.

Ulm, b. Stettin: Dr. *Chriftoph Wilhelm Jacob Gatterer's Neues Forftarchiv,* zur Erweiterung der Forft- und Jagdwiffenfchaft, und der Forft- und Jagdliteratur. *Eilfter* Band. 1804. 312 S. m. 1 Kpf. *Zwölfter* Band. 1805. 264 S. u. XI Tab. gr. 8. (à 1 Rthlr.)

Im *XI.* Theile zeichnen fich unter den im erften Abfchnitt vorkommenden noch ungedruckten Abhandlungen vorzüglich einige von Hn. *Karl Slevogt* aus. In der einen behandelt er das Vermögen alter Baumftöcke, nach dem Abholzen ihrer Stämme, noch einige Jahre fort zu vegetiren; indem er feine Erfahrungen über den fchwachen Lodentrieb alter Buchenftöcke, und über das Ueberwallen des Saftes auf den Stöcken abgemachter Bäume, anführt. Nach denfelben fetzt fich nämlich auch an alten, auf guten Boden ftockenden Laubholzftöcken, oben am Hieb ein Callus an, aus welchem einige Lohden hervorfchieben, die hernach wieder eingehen, fo wie fie bey fernerer Zunahme in die Dicke, die Rinde von der Safthaut abfchieben: und felbft fichtene Stöcke überwallen auf der Fläche des Abhiebs und zeigen unter guten Wachsthumsumftänden eine maferartige Holzformation, die fich auf demfelben in verfchiedenen Stellen fpiralförmig oder auch fchlänglich gewunden zeigt, welche Hr. *Sl.* aus der Reizbarkeit der Fibern fich erklärt, wornach die Fiber fich krümmt, fo wie fie der Einwirkung der Luft und ihren Meteoren ausgefetzt wird. Wenn aber auch nach der Erfahrung des Rec. erftere Phänomene nicht felten find, und felbft beym Nadelholz die Einfaugung der Stöcke allgemein bekannt ift: fo find doch die Phänomene des Ueberwallens mit einer Holzformation felten, und erheifchen einen geeigneten Standort, wobey fo viel Saft übertreten kann, dafs der Procefs der Formation des Holzes noch an freyer Luft vor fich gehen kann; und es hat dabey gewifs auch die Rauhigkeit der Fläche, auf welcher fich die Holzfafern conftituiren, auf ihre Wendungen ftarken Bezug. — In der andern Abhandlung befchreibt Hr. *Sl.* die Abfchnitte der Wurzelftämme junger Bäume unter dem Knoten, von welchem an in dem Samenkorn das Wachsthum fich auf- und niederwärts ergibt. Er ftellt in darauf folgenden Abhandlungen feine Erfahrungen über die Entftehung der Heideplätze durch fehlerhafte Hiebe auf, wornach folche Plätze mit Heide überlaufen, die fo lange auf ihnen fort vegetirt, und den Boden mit einem Schwilch überziehet, bis ihr Wachsthum felbft rückgängig wird, und wornach folche Plätze nach Umftänden für die Cultur mehr oder minder geeignet werden; und fügt diefen noch einiges über die Behandlung der Heideberge in Murgthal, über die Culturgefchichte des Lerchenbaums, und über das Angewöhnen exotifcher Bäume und Sträucher an unfern Himmelsftrich, bey, die fämmtlich von einer richtigen Anficht der Sachen zeugen. — Noch find aufser diefem im erften Abfchnitt beygefügt einige vom Hn. *v. Zyllenhardt* gemachte Bemerkungen über *Borkhaufens* theoretifch-praktifches Handbuch der Forftbotanik und Forfttechnologie II. Theil: und Beyträge zur Gefchichte des rheinpfälzifchen Forftwefens von Hn. *Krauthofer,* in welchen, wenn gleich der Auffatz bereits im Jahr 1765 verfertigt ift, fehr paffende und noch immer anwendbare Bemerkungen und Rügen von Forftmännern vorkommen. — Der zweyte Abfchnitt ift wie bisher, den ältern und neuern Verordnungen in Forft- und Jagdfachen gewidmet, und enthält diefsmal, aufser einer Wald- und Kohlenordnung der obern Pfalz von 1694, und einigen neuern Nürnbergifchen Verordnungen insbefondere: eine Sammlung der Gefetze und Befchlüffe des franzöfifchen Vollziehungs-Directoriums über die Einrichtung des Forftwefens, in den vier neuen Departements des linken Rheinufers, vom Jahr VI und VII. Der dritte Abfchnitt enthält vermifchte kurze Nachrichten.

Unter den eigenthümlichen Abhandlungen und Aufsätzen des *zwölften* Bandes sind neben dem vortrefflichen Regulativ für die Mast von *Witzleben*, und dem Beschluss der Geschichte des rheinpfälzischen Forstwesens von *Krauthofer*, und anderen über verschiedene forstliche Gegenstände gefertigten Gutachten, insbesondere die *Waltherschen* und *Slevogtschen* Arbeiten lesenswerth. Hr. Prof. *Walther* in Giessen stellt eigene vortreffliche Bemerkungen über die verschiedene botanische Eintheilung der Holzarten auf, und erläutert dieselbe durch Tabellen. Hr. *Slevogt* liefert neun Aufsätze über verschiedene Gegenstände, und macht in Nr. 8. als neue Methode die baaren Forstrevenüen zu erhöhen, die Bemerkung, dass in mehrere herrschaftliche Magazine nur das Bauholz, nach welchem keine Nachfrage ist, abgegeben werde, während die besten Sorten an die Käufer im Walde erlassen werden, um die Forstrechnung recht hoch zu bringen. Rec. bemerkt dabey, dass, so wie dieses an und für sich in der Natur der Sache liegt, bey Forsten, in welchen das anweisende Personale von der Anweisung an die Käufer seinen eigenen Nutzen hat, dennoch Fälle eintreten können, wo dasselbe in Beseitigung dessen, den Käufern durch gute Waare conniviren muss, um den Absatz zu begünstigen, und die Käufer nicht aus den herrschaftlichen Waldungen in die Privathölzer zu verscheuchen, wenn diese dort bessere Waaren um den nämlichen Preis finden können. Nr. 9. rügt die Veranschlagung des Holzes auf dem Stamme, als nachtheilig gegen seine kubische Berechnung. Rec. ist ganz überzeugt, dass letztere vor ersterer grosse Vorzüge hat, wo die Holzabgabe nicht grösser ist, als dass das anweisende Personale die kubische Berechnung Stamm für Stamm noch vornehmen konnte; wo aber diess nicht ist, kann die Veranschlagung der Stämme bloss nach ihrer Stärke und Länge Statt finden, wenn man besonders bey Regulirung der Taxe auf ihren mehr oder minder vollholzichten oder abholzichten Wuchs ein für allemal schon Rücksicht genommen hat. Die Beyträge zur Physiologie der Gewächse Nr. 13. aus dem Englischen übersetzt mit Bemerkungen von Hn. *Slevogt*, so wie Nr. 14. über die Abtriebszeit der Eichenwälder, und Nr. 15. über die Kröpfe der Eichen sind lesenswerth. — In dem andern Abschnitte dieses Theils folgen wie gewöhnlich, die Forstordnungen verschiedener Provinzen, und andere in das Forstwesen einschlagende Verordnungen.

Berlin, b. Gädicke: *Vollständiges Lexicon der Gärtnerey und Botanik*, oder *alphabetische Beschreibung vom Bau, Wartung und Nutzen aller in- und ausländischen, ökonomischen, officinellen und zur Zierde dienenden Gewächse*, von *Friedr. Gottlieb Dietrich*, Fürstl Sächs. Weimarischem Hofgärtner, mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. *VI.* Band von *Massonia* bis *Pedunculus*. 1806. 742 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Vollständigkeit dieses interessanten Werks, und die genaue und zuverlässige Beschreibung und Angabe der Cultur u. s. w. aller Gattungen und Arten der Gewächse bleibt auch hier dieselbe. Zum Beweise wollen wir einige Pflanzen ausheben, und ihre Arten gegen die Zahl derer halten, welche *Phil. Miller* in seinem *Gärtner - Lexicon* beschreibt. So hat z. B *Dietrich* von *Medicago*, *Schneckenklee* 37 Arten beschrieben, *Miller* hingegen nicht mehr als 5 Arten. — Von der Gattung *Melastoma*, *Schwarzschlund*, die *Miller Grossularia* nennt, hat dieser nur 18 Sorten oder Arten, *D.* hingegen 85 Arten: und da Hr. *von Humboldt* auf seinen Reisen 150 Arten gesammelt, so will der Vf. die übrigen 65 Arten im Nachtrag anzeigen. — Von *Mesembryanthemum*, *Zaserblume*, hat der Vf. 86 Arten beschrieben; *Miller* hingegen nur 46 Arten. — Bey *Mespilus*, *Mispel*, von welcher der Vf. ausser denen, die unter *Pyrus* und *Crataegus* stehen, 7 Arten beschreibt, vermisst gleichwohl Rec. die *panachirte Mispel*, die keine blosse Spielart ist. — Von *Mimosa*, der *Sinnpflanze*, hat zwar der Vf. 72 Arten beschrieben, will aber noch viele im Nachtrage nachholen, und andere berichtigen. *Miller* hat nur 24 Arten beschrieben. — Von der Zierpflanze *Ocimum*, *Basilienkraut*, beschreibt *Miller* nur 6 Arten, da bey *Dietrich* 29 Arten stehen: so von *Ononis*, *Hauhechel*, 68 Arten, da *Miller* nur 15 Arten hat.

TECHNOLOGIE.

Nürnberg, im Verlag d. Stein. Buchh.: *H. F. A. Stöckel's*, Hofschreiners zu Schleiz, *praktisches Handbuch für Künstler, Lackirliebhaber und Oelfarben-Anstreicher. Zweyter* Theil. 1805. 198 S. 8. m. 5 Kupfertafeln. (1 Rthlr.)

Wiederholte Auflagen von dem *ersten* Theil dieses Werks, dessen in der Allg. Lit. Zeit. zu seiner Zeit gehörige Anzeige geschehen (1799. Num. 70.), sind ein sprechender Beweis für die praktische Brauchbarkeit desselben, und dass der vorliegende *zweyte* Theil eben so nützlich werde befunden werden, lässt sich mit Grund erwarten. Hr. *St.* zeigt sich durchaus als ein in seinem Fach sehr erfahrner Künstler, und hat, was seinem Handbuche ebenfalls zur Empfehlung gereicht, die Gabe eines deutlichen Vortrags, ohne Schwulst und ohne unverständliche Kunstwörter für Handwerksleute, welche sich seiner Vorschriften bedienen wollen. Hier war er vornehmlich bemüht, Anweisung über das Anstreichen und Lackiren der Wagen zu geben; ferner wird gelehrt, eine Vergoldung auf Lackfirniss zu machen, welche die Nässe aushält, Hölzer vor Wurmfrass zu sichern, verschiedenfarbig zu beizen, Früchte in Wachs abzugiessen u. dergl. m. Die Kupfertafeln stellen einige Werkzeuge und Vorrichtungen dar, auf welche sich der Vf. in der Schrift selbst gelegentlich bezogen hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. Februar 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Braun: *Ueber die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranſtalten* von Dr. *Johann Benjamin Erhard*, ausübendem Arzte in Berlin. 1802. X u. 278 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die Lehranſtalten überhaupt, und die höheren insbeſondere, ſind ein ſo wichtiger Gegenſtand in Rückſicht auf das Wohl der Menſchheit und der Staaten, zugleich aber auch ein ſo vielſeitiger und verwickelter Gegenſtand, wenn die Foderungen der Gegenwart mit den Ausſichten der Zukunft und überhaupt mit den Wünſchen der beſſeren Menſchen in Harmonie gebracht werden ſollen, daſs keine Schrift eines denkenden und es mit der Menſchheit wirklich gut meinenden Kopfes für überflüſsig anzuſehen iſt. Die vor uns liegende, an Umfange kleine, aber an Inhalte reichhaltige Schrift eines Arztes von echt philoſophiſchem Sinne, verdient in Rückſicht auf einen groſsen umfaſſenden Verbeſſerungsplan der Lehranſtalten im Staate überhaupt, in Rückſicht auf den einzig richtigen Geſichtspunct, aus welchem alle auf die Cultur abzweckenden und daher in Verbindung ſtehenden Lehranſtalten betrachtet werden, endlich auch in Rückſicht auf die zweckmäſsigen, zur allmähligen Ausführung deſſelben gethanen, auf Welt und Menſchenkenntniſs gegründeten Vorſchläge Aufmerkſamkeit und reifliche Beherzigung.

Der Zweck dieſer Schrift iſt, zu zeigen, welche höhere Lehranſtalten in einem Staate ſeyn müſſen, welchen Zweck ſie haben, und durch welche Einrichtung ſie denſelben am beſten erreichen können; mit einem Worte, einen idealiſchen Plan der höhern Lehranſtalten zu zeichnen, und die Mittel anzugeben, wie die bisher beſtehenden Anſtalten ohne groſse Schwierigkeit nach und nach jenem Ideal angepaſst werden können. Denn nach der Vorrede macht dieſe Schrift, nebſt den meiſten von dem Vf. ſchon herausgegebenen und noch zu erwartenden, einen Theil eines groſsen Ganzen, nämlich einer *Theorie der Geſetzgebung*, aus. Dieſen Geſichtspunkt darf man nicht vergeſſen, wenn man dieſe Schrift in dem gehörigen Lichte betrachten will. Ein anderer Punkt iſt der, daſs der Vf. mit dem Inhalte dieſer Schrift ſich ſeit zehen Jahren beſchäftiget, und ſie vier Jahre vor dem Abdrucke ſchon völlig ausgearbeitet hat; daſs er gegenwärtig zwar an den Gedanken ſelbſt nichts zu ändern wünſcht, aber doch mit dem Ausdruck und der Anordnung der Materien nicht zufrieden iſt, und ſie daher auch noch länger in ſeinem Pulte zurückgehalten hätte, wenn er hätte hoffen dürfen, mehr Muſse zu gewinnen. Durch das erſte will er verhindern, daſs man nicht auf den Gedanken komme, er habe aus Kants Streit der Facultäten manches entlehnt, und durch das zweyte, Nachſicht gegen manchen Fehler erlangen. Allein ein ſo gründlicher, und dabey doch ſo beſcheidener, Denker, wie der Vf. iſt, hat nach unſerm Dafürhalten, weder das erſte zu befürchten, noch das zweyte als Gunſt zu erflehen nöthig. Iſt auch in Anſehung des Ausdrucks und der formellen Beſchaffenheit der Gedanken, beſonders auch in Rückſicht auf die Verbindung der einzelnen Theile zu einem Ganzen noch einiges zu wünſchen: ſo wird ſich doch jeder verſtändige Leſer dahin beſcheiden, daſs es hier mehr auf die Gedanken, als auf die Form ankommt.

Drey beſondere Abhandlungen, über die *Induſtrieſchulen*, über die *Zeichen- und Kunſtſchulen* und über *Univerſitäten*, machen den Inhalt der Schrift aus. Sie ſcheinen getrennte Ganze zu ſeyn; aber am Schluſſe der *dritten* ſiehet man den Zuſammenhang derſelben und daſs es in einem Staate nur dieſe drey höheren Lehranſtalten geben kann. Die *dritte* macht den gröſsten Theil der Schrift aus, weil die vollſtändige Organiſirung einer Univerſität und der Vorbereitungsſchulen weit verwickelter iſt, und ihre Realiſirung mit mehr Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Erſte Abtheil. *Zweck und Einrichtung einer Induſtrieſchule.* Induſtrie iſt Arbeitſamkeit mit der Fertigkeit verbunden, ſich die Arbeit ſo viel als möglich zu erleichtern und die Mittel zu entdecken, ſie ohne Betrug oder Wucher am einträglichſten zu machen, oder kurz, Fertigkeit mit Verſtand zu arbeiten. Die Fertigkeit mit Verſtand zu genieſsen iſt Cultur. — (Dieſer Begriff iſt doch zu einſeitig, und beſtimmt nicht ſowohl die Cultur ſelbſt, als was ſie zur Folge hat. Das menſchliche Leben beſteht nicht allein im Genieſsen, ſondern auch im Thun. Die Indu-

Industrie ist nur Mittel zu Zwecken, die Tauglichkeit nach eigenen Zwecken thätig zu seyn, ist Cultur. Mit Verstand leben gehört zur Industrie, mit Vernunft zur Cultur.) Cultur und Industrie ist das Wesentliche der Erziehung, und der Zweck des Staats bey der Verbesserung des Nationalcharakters muss also vorzüglich auf Cultur und Industrie gerichtet seyn. Eine Trennung der Cultur und Industrie in einer Nation, so dass der eine Theil bloss arbeitete ohne zu geniessen, der andere bloss genösse ohne zu arbeiten, ist nicht möglich und gegen die Weisheit. Indessen würde doch das Feudalsystem eine solche Theilung hervorgebracht haben, wenn nicht das Aufkommen des Mittelstandes sie verhindert hätte. Der Vf. hält dafür, dass Deutschland jetzt wieder der Epoche einer solchen Theilung nahe sey, dass aber die Mittel leicht sind, sie zu verhüten, nämlich: ein beständiger Fortschritt in der Annäherung des Finanzsystems zu reinen, aus dem vernünftigen Staatsrecht geschöpften Principien; die gänzliche Abschaffung des Feudalsystems ohne Stöhrung des Eigenthums, und ein allgemein verbreitetes Interesse für Industrie. Das allgemeine Interesse für Industrie besteht darin, dass künftig Jedermann so erzogen wird, dass er sich durch seiner Hände oder seines Kopfes Arbeit im Nothfall ernähren kann, und dass, wenn ihn das Schicksal in die Lage setzt, dass er es nicht bedarf, dass er sich, wenn auch für glücklicher, doch nicht für besser hält, als die Menschen, die sich durch Arbeiten ernähren müssen. Dazu sind Industrieschulen nothwendig. Der Erwerb eines Menschen hängt ab von seiner Geschicklichkeit, seiner Arbeitsamkeit und dem Bedürfniss oder der Neigung Anderer, von beiden Gebrauch zu machen. Der Zweck einer Industrieschule ist daher 1. die Anlage eines Menschen kennen zu lernen, 2. sie auszubilden, 3. ihn zur Arbeitsamkeit zu gewöhnen, 4. ihm Menschenkenntniss beyzubringen. Auf diese Erfordernisse wird in dem Plane einer vollständigen Industrieschule, welchen der Vf. vorlegt, Rücksicht genommen. Die Anlagen eines Menschen kennen zu lernen, dazu dienen die mannichfaltigen Gegenstände, Werkstätte und Vorlesungen. Die Ausbildung derselben wird erreicht, wenn die Schüler, welche zum Gelehrtenstande bestimmt sind, einen hinlänglichen Begriff von der Industrie im Ganzen und Geschicklichkeit in einem Zweige derselben; diejenigen aber, welche sich den Handwerken widmen, zugleich Cultur erlangen, und ausser der Uebung in einem Theile der Industrie, wozu sie Anlage haben, die im gemeinem Leben brauchbare Kenntniss der Anthropologie, Mechanik und Chemie sich erwerben. Es würde zu weitläufig seyn, wenn wir diesen ganzen Plan, der uns ganz zweckmässig scheint, weiter aus einander setzen wollten. Da die Errichtung einer Industrieschule aber des Fonds wegen, welchen sie erfodert, in wenigen Städten möglich ist: so zeigt noch der Vf. zuletzt, wie in jedem Städtchen doch wenigstens eine Anstalt seyn könnte, welche die Industrie beförderte. So könnte z. B. in jeder kleinen Stadt, die nur eine gemeine Schule und einen guten Lehrer hat, durch Anschaffung von brauchbaren Büchern und Modellen, welche der Gemeinde verblieben, durch den fasslichen Vortrag einiger realen Kenntnisse und durch den Unterricht einiger geschickter Handwerker schon viel Gutes geschehen. Nothdürftig geschieht so etwas auch wohl an mehreren Orten. Die Schwierigkeit liegt nur darin, die Leute dahin zu bringen, dass sie ihre Kinder unterrichten lassen, welche nur durch gute Pfarrer, die ihnen dieses zur Pflicht machen, gehoben werden kann. Allein, wenn man höret, wie wenig die Pfarrer durch ihre Ermahnungen, die Kinder durch die Schutzblattern vor einer so gemeinen und gefährlichen Krankheit zu schützen, ausrichten: so muss man billig zweifeln, dass dieses Mittel zureichend seyn werde. Es ist aber sehr zu wünschen, dass von dieser Seite mehr geschehe. Selbst die Professionisten würden gewinnen, und durch die Fragen der Schüler und Lehrer zum Nachdenken über ihr Geschäft veranlasst werden. Dass die jungen Leute, die sich dem Studieren widmen wollen, Antheil an der Bildung zur Industrie nehmen, ist sehr zweckmässig.

Zweyte Abtheil. *Ueber Kunstschulen überhaupt und über Zeichenschulen insbesondere.* Der Vf. befolgt hier denselben Gang. Er zeigt erst das Verhältniss der schönen Künste zu dem Zweck des Staats, legt dann einen Plan vor, durch welchen jener Zweck vollständig erreicht werden könnte, und zeigt endlich, was in verschiedenen Verhältnissen für denselben gethan werden könnte. Schöne und besonders bildende Künste sind ihrem Zwecke nach ganz verschieden von den mechanischen. Beide können aber an einem und demselben Gegenstande vereiniget seyn, weil der Zweck, dem eine Sache dienen muss, selten verhindert, dass sie eine Form habe, die auch an sich gefällt. Die Anwendbarkeit der bildenden Künste auf die Fabrik- und Manufakturwaaren ist unverkennbar, nicht weniger ihr Einfluss auf den Absatz, auf die ästhetische Cultur der Nation, wodurch sie geneigt wird die Brutalität abzulegen, und auch bey dem Genuss das Wohlgefallen des Zuschauers zu beabsichtigen. Alles was auf die ganze Nation unmittelbaren Einfluss und nicht bloss Nutzen für Einzelne hat, den diese für sich behalten können, soll Angelegenheit des Staats seyn. „Die Vereinigung der Geselligkeit und dadurch auch mittelbar der Moralität mit dem Genusse, ist die ästhetische Cultur. Da diese, wenn auch nicht geradezu moralisch gut macht, doch die thierischen Affecten (Begierden) zähmet: so setzt sie den Menschen in den Stand, weit leichter die moralischen Maximen zu befolgen, und sie gibt die erste Stufe ab, auf die der Mensch zur wahren Freyheit hinauf steigt. Der cultivirte Mensch kann zwar noch immer immoralisch seyn, aber er ist es doch ohne Brutalität, und wenn er gleich dadurch an sich nur niederträchtiger wird, wenn er dessenungeachtet schlecht handelt: so ist er doch für die Gesellschaft erträglicher. So lange sich aber

aber der Mensch nicht von der Brutalität befreyet hat, so lange ist auch von ihm keine Moralität zu erwarten. Die Ablegung der Brutalität, oder die Veredlung der Art des Genusses, ist daher in den Staatszweck aufzunehmen, und der Staat hat dazu Anstalten zu treffen." Eine vollständige Kunstschule hat zwey Zwecke, Bildung der eigentlichen Künstler und Bildung des Geschmacks und der Geschicklichkeit anderer, die nicht blofs Gegenstände der Kunst bearbeiten. Der letztere ist der wichtigste und die Anstalten dazu sind auch die hauptsächlichsten für den eigentlichen Künstler: denn der vornehmste Unterricht, den man einem zur Kunst gebornen Menschen geben kann, besteht in dem Bekanntmachen der Vortheile in der Ausarbeitung, der Uebung im Mechanischen der Kunst, dem Unterricht in den Foderungen des Geschmacks, welche gegenwärtig an den Künstler gemacht werden, und in der Anzeige der Muster zur guten Bildung; das Uebrige, die Erfindung und der Geist der Kunst muss vom Künstler selbst kommen, und kein Lehrmeister kann ihm denselben mittheilen. Der Vf. gibt nun sehr genau die einzelnen Lehrer der Kunstschule und ihren Geschäftskreis, nebst den dazu gehörigen Anstalten an, und webt manche lehrreiche Bemerkung über die Methode des Unterrichts, vorzüglich im Zeichnen ein. Gegründet scheint uns der Tadel der gewöhnlichen Methode, dass man von dem Einzelnen anfängt und zu ganzen Gestalten übergeht, und der gewöhnlichen mühsamen Correctur zu seyn, welche zur Bildung des eigenen Talents nichts beyträgt. Es ist immer der Hauptzweck bey diesen Kunstschulen, den durch *die bildenden* Künste verbreiteten Geschmack mit *der Industrie* zu verbinden und der Staat muss daher nie darauf ausgehen, durch Kunstwerke, welche in seinen Schulen verfertigt werden, zu blenden, während die Professionisten weder durch die Wahl der Form, noch durch die Ausarbeitung es ahnden lassen, dass eine Kunstschule im Lande ist. Es kann daher, wo keine eigentliche Kunstschule ist, schon durch einen oder einige Lehrer im Zeichnen oder Treiben und Poussiren, indem man sich nach dem vorhandenen Fonds und den geschicktesten Künstlern, welche eben zu haben sind, richtet, jener Zweck doch einigermafsen erreicht werden.

(Der Beschluss folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Martini: *Illustrationes Plantarum imperfecte vel nondum cognitarum*, cum centuria iconum, recensente *Petr. Sim. Pallas*, Equ. aur. Fasc. *III.* fol. (8 Rthlr.)

Ueber den Plan dieses Werkes haben wir uns schon erklärt, da wir die beiden *ersten* Hefte desselben (A. L. Z. 1806. Num. 12.) anzeigten. Hier fährt der berühmte Vf. fort, die Arten von *Suaeda* genauer anzugeben. Es sind folgende: 1. *Suaeda sedifolia*. Zu der specifischen Differenz gehört die regelmäfsig sternförmige Beschaffenheit der Kelche. Als Synonyme gibt der Vf. an: *Chenopodium maritimum* Buxb. cent. 3. t. 49. und *Camforata caule simplicissimo* Gmelin. fl. sib. 3. t. 23. f. 1. Unbehaarter kommt sie in der Ukraine vor. In Taurien gibt es eine Abart mit vier Antheren. *S. muricata* (*Salsola muricata L.*) *S. hyssopifolia* (*Salsola L.*) mit hakenförmigen Stacheln an den Kelchen. Hierher gehört *Kali linariae folio*, Buxb. cent. 1. t. 16. *S. Reverstana*, *annua erecta ramosa, foliis lanceolatis margine setosis, floribus axillaribus subternis*. Von *Sievers* im Lande der Kirgisen gefunden. *S. salsa* (*Salsola spicata Willd.*) Hierher gehört *Chenopodium altissimum foliis succulentis*. Buxb. cent. 1. t. 31. f. 2. *S. linifolia*, *annua erecta ramosa, ramis subreflexis, foliis lanceolatis racemiferis, calycibus urceolatis pentagonis*. *S. baccifera*, *foliis teretibus calycibusque succulentis glomeratis convexe pentagonis*. *S. altissima* (*Salsola trigyna Willd.*) *S. physophora*, *frutescens, ramis virgatis, foliis vexati-depressis, succulentis, calycibus fructiferis baccatis* (*Salsola fruticosa L.*) *S. microphylla*, *frutescens ramosissima, foliis floriferis clavatis, floribus glomeratis*. *S. albida* (*Salsola hirsuta L.*) *S. crassifolia*, *annua subsimplex glabra, foliis oblongo-ovatis, calycibus quinque angularibus*. Von *S. G. Gmelin* am kaspischen Meer gefunden. *S. prostrata*, *ramosissima prostrata, ramulis distichis, foliis succulentis acutis*. *S. chenopodioides* (*Chenopodium maritimum L.*) Wenn dann blofs wegen des eckigen Kelches auch diess *Chenopodium* eine *Suaeda* ist, so wird am Ende die Gattung *Chenopodium* fast ganz eingehn. Wir glaubten im Anfange, Hr. *P.* werde sich blofs an die Stacheln des Kelches halten, um den Charakter von *Suaeda* zu bestimmen. Aber nun da er auch die eckige Form aufnimmt, so sehn wir keinen Grund ein, dieser neuen Gattung Beyfall zu geben. Wenigstens müfsten erst alle die Arten wieder verworfen und zu *Chenopodium* gebracht werden, die keine Stacheln am Kelche haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Halle, b. Gebauer: *Andachtsbuch an Sonn- und Festtagen* von *Joh. Christian Künstler*, Collaborator des Predigtamts in Altenburg. Nebst einer Vorrede vom Hn. Generalsuperintendenten *Demme*. 1806. 1 Alph. 6 Bogen. 8. (1 Rthlr. 9 gr.)

Obgleich der Name des Vfs. bis jetzt in der Schriftstellerwelt nur wenig bekannt gewesen ist (wenigstens kennt Rec. Hn. *K.* nur aus einigen Aufsätzen im Schuderoffschen Journal): so erweckt doch schon der Umstand, dass Hr. Generalsup. *Demme* das Buch mit einer Vorrede begleitete, eine günstige Meinung für dasselbe. In dieser wird man durch die kurze Vorrede selbst befestigt, die nicht zu viel von diesem Buche rühmt. Dieses ist aus wirklich gehaltenen Predigten entstanden, die der Vf. auch in ihrer äufsern Form gelassen, aber zweckmäfsig abgekürzt hat, so dass man auf diesen 466 Seiten einen vollständigen Jahrgang findet. Hr. *K.* legt die evangel. Perikope zum Grunde, doch weifs er dieser immer eine nicht gemeine Ansicht abzugewinnen. Man vergleiche

gleiche z. B. folgende Themata: Am Sonntage nach d. N. J. Wie können wir uns beruhigen, wenn die Wahrheit nicht so schnelle Fortschritte macht, als wir erwartet hatten. Am 1. nach Epiph. Die Grösse des Fehlers, wenn man in verschuldeter Unwissenheit bleibt. Am 2. nach Epiph. Von der Gegenwart des Geistes. Am 3. nach Epiph. Der Mensch nimmt oft lieber zu Ungereimtheiten seine Zuflucht, als dass er seinen Vorurtheilen entsagt u. s. w. Von dieser Seite empfiehlt Rec. besonders angehenden Religionslehrern das Studium dieser Predigten, welches ihnen das Kapitel der Homiletik: *de inventione*, besser erläutern wird, als ein weitläuftiger Commentar über dasselbe. Auch wird sie dieses Studium lehren, wie man Begriffe auf eine verständliche Art, für ein gebildetes Auditorium erläutern und praktisch machen könne, so wie sie zugleich daraus lernen werden, wie man mit eigentlichen an Gott gerichteten Gebeten — in welchen freylich der Vf. nicht immer den rechten Ton getroffen hat — und frommen Wünschen beym Anfang einer Predigt abwechseln könne u. s. f. Den übrigen Lesern kann dieses Andachtsbuch, wie Hr. *D.* sehr wahr urtheilt, vorzüglich zur Erweiterung und Berichtigung ihrer Religionskenntnisse dienen, und eine sehr lehrreiche Sonntagslectüre werden.

JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Die Erfindungen*, ein Lesebuch für Bürger- und Industrieschulen von *C. G. W. Ritter*. 1804. 168 S. 8. (16 gr.)

Es werden hier von folgenden Erfindungen kurze Nachrichten gegeben: 1. Schreiben, 2. Papier, 3. Buchdrucken, 4. Zahlen, 5. Blitzableiter, 6. Glas, 7. Uhren, 8. Schiesspulver, 9. Schiessgewehr, 10. Mühlen, 11. Zeichnen und Malen, 12. Kupferstechen, 13. Münzen, 14. Schiffe, 15. Compass, 16. Landkarten, 17. Fernrohr, 18. Vergrösserungsglas, 19. Luftschiff, 20. Musik, 21. Posten, 22. Glocken, 23. Blatternimpfung, 24. Eisen und Stahl, 25. Feuerspritze, 26. Zucker, 27. Telegraph, 28. Porzellan, 29. Küchensalz, 30. Sprachrohr und Hörrohr, 31. Einige Getränke und Speisen, 32. Bauen, 33. Kalender, 34. Brennglas und Brennspiegel, 35. Pflug und Egge, 36. Kleidungsstücke, 37. Thermometer, Barometer, Hygrometer, 38. Dampfmaschine, 39. Luftpumpe, 40. Electrisirmaschine, 41. Spinnen, 42. Weben, 43. Stricken, 44. Seide, 45. Galvanische Kette und Voltaische Säule, 46. Verschiedene deutsche Erfindungen. — Wie man sieht, freylich eine blosse Compilation und ohne Ordnung, die ihrem Vf. nicht viel Mühe gemacht haben kann; aber doch nützlicher als manche andere Lesebücher, die aus moralisch seyn sollenden Geschichtchen zusammengesetzt sind.

* * *

LONDON: Dr. *C. W. Barton* neueste Entdeckung einiger allgemein nützlichen und sicheren Mittel, Kleider, Meublen und Zimmer von Wanzen und Motten in kurzer Zeit zu befreyen und solche auf immer vor denselben zu schützen. Sechszehnte Auflage. Aus dem Englischen. 1804. 32 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1806. Num. 29.)

KLEINE SCHRIFTEN.

PASTORALWISSENSCHAFTEN. *Neustadt a. d. Orla*, b. Wagner: *Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik*, als Leitfaden beym Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen. *Zweyte* Auflage, 1805. XII u. 108 S. 8. (7 gr.) — Die *erste* Ausgabe dieses Büchelchens ist in unserer A. L. Z. 1801. Num. 322. mit Beyfall angezeigt worden. Die vorliegende *zweyte* verdient diesen um so eher, je mehr sichs der Vf. hat angelegen seyn lassen, seinen Regeln mehr Bestimmtheit zu geben und manches zu ergänzen, was er bey der ersten Ausgabe übersehen hatte. Man vergleiche unter andern, was er über zweckmässige Behandlung der Lehrstellen der Bibel sagt, besonders §. 21 — 23., wo die beiden letzten §§. über die Behandlung solcher Texte, die theils besondere Empfindungen bey bestimmten Veranlassungen, theils den Christen unanständige Gesinnungen ausdrücken, ganz neu hinzugekommen sind, und §. 21. mehr Bestimmtheit erhalten hat. Für diese und ähnliche Verbesserungen verdient der Vf. Dank. Aber bey dem allen ist ihm doch noch manches entschlüpft, was einer Verbesserung bedurft hätte. So sieht Rec. z. B. nicht ab, warum in eben diesem Kapitel von Behandlung der Lehrstellen §. 3 — 8. stehen geblieben sind. Sie handeln von der Bibel, als Lesebuch, oder in so fern sie als Mittel zum Lesenlernen gebraucht wird, und gehören strenge genommen nicht in dieses, sondern in das Kapitel vom Bibellesen überhaupt, wenn auch gleich Sirach, Salomo u. s. w. viele Lehrstellen enthalten. Auch wäre es sehr gut gewesen, wenn der Vf. zum Besten deren, die keine Vorlesungen darüber hören können, öfter ein Beyspiel zur Erläuterung dieser oder jener katechetischen Regel gegeben hätte. Doch verspricht er in der Vorrede für die, denen seine Regeln nicht ohne Beyspiele ganz deutlich seyn möchten, einige Bände Katechisationen über die letzten Hauptstücke des Katechismus zu liefern, bey welchen er auf die jedesmal befolgten Vorschriften des Lehrbuchs in den Anmerkungen hinweisen will. Seine Arbeit wird gewiss nicht ohne Nutzen bleiben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. Februar 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, b. Braun: *Ueber die Einrichtung und den Zweck der höhern Lehranstalten* von Dr. Johann *Benjamin Erhard*, u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 17. abgebrochenen Recension.*)

Dritte Abtheil. *Entwurf einer völlig zweckmäßigen Universität und (der) Mittel, die jetzt bestehenden nach und nach dieser Idee zu nähern. Erster* Abschn. *Zweck einer Universität.* Der Vf. geht von dem Gedanken aus, dass der Zweck, welchen die Universitäten ehemals hatten, sich gegen andere Stände durch einen gemeinschaftlichen Verband zu schützen, und durch mündlichen Vortrag in allen Wissenschaften Unterricht zu geben, in unsern Zeiten nicht mehr wesentlich ist. Der Zweck, den sie gegenwärtig haben können, lässt sich durch folgende Regeln bestimmen. 1. Alle Wissenschaften, die Anstalten erfodern, deren Errichtung die Kräfte des Privatmanns im Durchschnitt übersteigen, müssen auf einer Universität gelehrt werden. 2. Alle Wissenschaften, welche unmittelbaren Einfluss auf das Wohl der Staatsbürger im Ganzen haben, müssen vollständig auf der Universität erlernt werden, und diejenigen, die sich ihnen widmeten, ein vollgültiges Zeugniss ihrer Geschicklichkeit darin erhalten können. 3. Die Universität muss alle Fächer des Wissens und Könnens umfassen, um die Wissenschaften und Künste in ihrem Einklange zum Wohl des Ganzen zu bearbeiten, und die Resultate unter die übrigen Bürger zu ihrem Privatwohl zu verbreiten. *Zweyter* Abschnitt. *Vom System aller Künste und Wissenschaften und ihrem Zusammenhange mit dem Staatszwecke.* Der Vf. stellt eine Eintheilung der Wissenschaften und Künste nach ihren Grundbegriffen und eigenthümlichen Zwecken, und dann eine andere nach ihrer Beziehung auf den Staatszweck auf. Hier geht er von dem Satze aus, dass Künste und Wissenschaften nicht als Ausbildung der einzelnen Menschen, sondern nur in der Rücksicht, wie sie von dem einen aus sich nützlich für den andern beweisen, als Zweck des Staates betrachtet werden können. Ihre Eintheilung muss also nach den Bedürfnissen geschehen, denen sie abhelfen. Das allgemeine Bedürfniss lässt sich unter die zwey Begriffe bringen: *Wohlstand* oder Mittel zum frohen Lebensgenuss, und *Gesundheit*, als die Bedingung, von den Mitteln Gebrauch zu machen. Hieraus ergeben sich zwey Hauptklassen der Wissenschaften: *Staatskunst* im ganzen Umfange, oder *Wissenschaft des öffentlichen Wohls* und *Heilkunst.* [Hier dürfte doch noch ein Bedürfniss fehlen, welches eben so nothwendig scheint, um von den Mitteln Gebrauch zu machen, als die Gesundheit, nämlich Bildung des Menschen als moralisches Wesen. Wir werden unten noch einmal darauf zurück kommen.] Die eigentlichen Wissenschaften gehen den Staat nichts an, als in so fern sie durch ihren Einfluss auf die Künste den Menschen Dienste leisten; und der Staat begünstiget sie nur mittelbar in so fern, als sie zu seinem Zwecke dienen. Diese können, in so fern sie keinen andern Zweck als das Wissen beabsichtigen, Philosophie heissen. Dieses sind die drey Klassen der Wissenschaften in Beziehung auf den Staatszweck, welche mit dem bereits eingeführten Namen Facultät schicklich belegt werden können. Die erste Facultät begreift Kriegskunst, Finanzwissenschaft, Cameralwissenschaft, Rechtswissenschaft, Polizeywissenschaft, Politik; die zweyte Anatomie und Zootomie, Physiologie und Anthropologie, Pathologie, (warum Nosologie fast gänzlich wegfallen müsse, und nur noch wegen der Exanthemata nothwendig sey, sehen wir nicht ein), Therapie, Apothekerkunst, praktische Uebungen und Anstalten, Vieharzneykunst, medicinische Polizey, gerichtliche Heilkunde. (Der Vf. zählt zur Heilkunde in ihrem ganzen Umfange noch endlich die Physiologie der Pflanzen, die Phytotomie und den Ackerbau nebst Forstwissenschaft aus dem Grunde, weil das Princip der organischen Natur dasselbe ist, als der thierischen. Hier ist aber nicht die Rede von einer Eintheilung nach Principien, sondern nach den Bedürfnissen des Staates. Darnach muss Ackerbau und Forstwissenschaft, oder vielmehr Oekonomie im ganzen Umfange zur ersten Facultät gerechnet werden, weil sie die Mittel zum Lebensunterhalt als Bedingung des frohen Lebensgenusses darbietet.) Nachdem der Vf. noch die Frage untersucht hat: *welche Wissenschaften und Künste machen es vorzüglich nothwendig, daß der Staat Anstalten zu ihrer Erlernung besorge*, gehet er in dem *dritten* Abschnitte zu

zu den Principien über, *nach welchen eine Universität als gelehrte Gemeinde zu errichten ist*. Hier werden folgende Puncte untersucht: welches Verhältniss haben die akademischen Bürger unter sich? Was wird von dem gefordert, der sich als akademischer Bürger zum Unterricht auf Universitäten begiebt? Wie sind die Wissenschaften in ihrer Verbindung zu lehren? Wie muss die Universität als gelehrte Gemeinde eingerichtet werden? Alle diese Gegenstände werden mit Umsicht und Gründlichkeit abgehandelt. Besonders ist der Plan der Gymnasien oder der Schulen, in welchen die Studierende die Bildung und Kenntnisse erlangen, welche für den Unterricht auf Universitäten vorausgesetzt werden, empfehlungswürdig; weil er auf die gründliche Erlernung der Mutter-, der lateinischen und griechischen Sprache, auf Geschichte, Geographie, Alterthümer, Literatur, Mathematik und einige logische Uebungen zweckmäfsig eingeschränkt bleibt, und einen Fehler unserer Zeiten vermeidet, nach welchem man viel zu sehr eilet, die jungen Leute mit Realkenntnissen zu überfüllen, anstatt sie für dieselben durch Bildung ihres Geistes vorzubereiten. Sehr wichtig ist auch die Foderung, dass auf Universitäten Niemand, bevor er physisch majorenn ist, das ist in der Regel nicht vor dem achtzehnten Jahre und nur nach vorhergegangenem Examen der gehörigen Reife, aufgenommen, auch keiner auf Universitäten geduldet werden soll, der hier bloss eine gute Gelegenheit suche, mit Ehren mehr verthun zu können. Die Studierenden, welche nach einem Zeugniss der Decanen aller Facultäten tüchtig befunden worden, zu dem Unterricht der Facultät des öffentlichen Wohls oder der Heilkunde zugelassen zu werden, erhalten das Recht, sich um einen Staatsdienst zu bewerben, und werden eben dadurch majorennisirt. Alle Schuldfoderungen an Studierende und Candidaten müssen bey dem Senate angezeigt und entschieden werden. Der Senat hat aber nothwendig das Recht, diese Klagen in einer gewissen Zeit zu präscribiren. Hierdurch erlangen die Schulden eine Publicität, welches weit mehr dazu dienen wird, vor dem Borgen zu warnen, als die Bestimmung einer Summe, über welche nicht geborgt werden soll. (Dieses scheint uns auch das zweckmäfsigste Mittel zu seyn, das Schuldenmachen zu verhüten, dass weder diejenigen, welche sich's zur Ehre machen, Wort zu halten, durch schwerere Zinsen gedrückt werden, noch die andern, welche keine Ehre haben, mehr Dreistigkeit zum Betrügen erhalten.) Hat der Studierende ein Mädchen geschwängert, so kann er wohl zum Beytrag der Ernährung des Kindes angehalten werden, wenn er es aufzuwenden hat, aber das Mädchen hat keine weitere Ansprüche. Denn der Studierende hat sich dem Staatsdienste gewidmet; von dem Staate, nicht von ihm selbst, hängt die Lage ab, in der er einen sichern Verdienst haben und sich verehlichen kann; er kann keinem Mädchen die Ehe versprechen, und dieses von ihm kein solches Versprechen annehmen. Es gehört also dieses unter die Fälle, wo die Satisfaction nicht nach dem gemeinen Rechte erfolgen kann. In Ansehung der Prüfungen der Studierenden und Candidaten thut der Vf. manche nicht zu verachtende Vorschläge, welche dazu abzwecken, sie wirklich zweckmäfsig zu machen; dahin gehört vorzüglich, dass die Fragen und Antworten protocollirt, von dem Candidaten selbst durchgesehen, und wenn er sich übereilt, verbessert und dann von den Examinatoren und von ihm unterschrieben dem Senate zur Prüfung vorgelegt werden; dass die Candidaten, wo es nicht allein auf das Wissen, sondern entweder auf Geschicklichkeit oder reife Urtheilskraft in der Anwendung ankommt, praktisch geprüft werden. Wer nach dem philosophischen Cursus zum Studium der zu den beiden andern Facultäten gehörigen Wissenschaften übergehen will, muss erst im Beyseyn eines Decans derselben Facultät geprüft und durch ein unentgeldliches Diplom als tüchtig dazu erklärt werden. Wer Doctor der Philosophie werden will, muss eine Abhandlung schreiben und über den Inhalt derselben öffentlich disputiren, wobey es ausser den dazu verordneten Personen, Jedermann frey stehet, zu opponiren. Abhandlung und Disputation muss in der Landessprache seyn. Die Wissenschaften, wegen welcher er zum Doctor gemacht wird, müssen in dem Diplome genannt werden. Der Vf. verlangt, dass zu allen Reden und bey feyerlichen Gelegenheiten herauskommenden Schriften, wie auch zu allen Disputationen und Prüfungen die Landessprache gebraucht werde, den einzigen Fall ausgenommen, wenn diese eine wissenschaftlich arme Sprache wäre. Seine Gründe sind sehr scheinbar. „Die Universität sagt er, ist zum Wohl des Staates und der Bürger vorhanden, und diese müssen daher an allen Antheil nehmen können. Das Studium der todten Sprachen ist nützlich, aber zur Verbreitung der Wissenschaften nicht nothwendig. Denn um neuere Begriffe in ihnen auszudrücken, müssen sie erweitert werden, und da diese Erweiterung selten von Einem geschiehet, welcher mit dem Genius der Sprache und Wissenschaft gleich vertraut ist, so werden sie dadurch nur verdorben. Die Studierenden zu zwingen, sich auf dieselben zu legen, weil sie zu akademischen Ausarbeitungen vorgeschrieben sind, hat den Nachtheil, dass erstens dem Gesetze durch eine sehr oberflächliche Kenntniss leicht Genüge gethan werden kann, und dass zweytens dem, der keine Lust daran findet, es zu einer Fertigkeit in dem lateinischen Sprechen und Schreiben zu bringen, viel Zeit geraubt wird, welche er weit besser zum Dienste der Wissenschaften hätte anwenden können. Es ist daher, schliesst er, weit vorzüglicher, den, der in dieser Sprache sich zum Lehrer bilden will, vor seiner Promotion zum Doctor einem scharfen Examen zu unterwerfen, und von den übrigen des Verstehens des Lateins sich zu versichern, als einen zu nichts dienlichen, ja schädlichen Schlendrian im Lateinisch Reden und Schreiben einzuführen. Sollte eine Zeit lang Nichts Lateinisches mehr geschrieben werden, so

so hätte man Hoffnung, bald wieder besser Lateinisch verstehen zu lernen. Aber wie es jetzt noch im Gange ist, ist zu fürchten, dass das Latein endlich selbst das Schicksal der modernen Sprachen haben werde, dass kein Jahrhundert und keine Nation die andere mehr recht versteht." Diese Gründe verdienen sorgfältig geprüft zu werden. Indessen müssen wir doch gestehen, dass sie uns nur dann einige Kraft zu haben scheinen, wenn in den Gymnasien das gründliche Studium der alten Sprachen nicht dem Zwecke derselben gemäss gehörig betrieben wird. Der Vorschlag des Vfs. würde den Erfolg haben, dass sich zuletzt gar Niemand mehr mit demselben beschäftigen wollte, was immer als Grundlage unsrer gelehrten Cultur betrachtet werden muss, und daher würde es vielleicht besser seyn, einen Unterschied unter den Studierenden zu machen, welche blos die Anwendung des Gelernten, und denjenigen, welche einen wissenschaftlichen Zweck sich vorsetzen, und diesen Letzten als Lehrern und Erweitern der Wissenschaften eine gründliche Kenntniss der Philologie zur Pflicht zu machen. Der eigentliche Entwurf einer vollständigen und zweckmässigen Universität verbreitet sich über alle dahin gehörige Gegenstände, als: die Zahl und Bestimmung der angestellten Lehrer, Eigenschaften der Studirenden und den Studienplan, Organisation der Universität, Gesetzbuch der Universität, öffentliche Anstalten und Verwaltung der Fonds, Verhältnisse mit andern Universitäten, Verhältniss der Gelehrten zu andern Ständen. Es ist nicht möglich, hierbey in das Einzelne einzugehen. Im Ganzen genommen weicht auch dieser Entwurf von der gegenwärtig bestehenden Einrichtung der Universitäten nicht wesentlich, sondern nur in einigen Puncten aber in diesen auch desto stärker ab, worin der ursprüngliche Zweck derselben einige Abänderung nöthig machte. Der Vf. beleuchtet diese Puncte noch besonders in dem *fünften* Abschnitte, welcher von der *Annäherung der jetzigen Universitäten zu dem vorhergehenden Entwurfe* handelt. Die Puncte, in welchen der Entwurf am meisten abgehet, sind die *Eintheilung der Facultäten, einige Gesetze, einige Anstalten, die Fonds, die Vorrechte der Universität.* Von den vier gewöhnlichen Facultäten ist die philosophische ohne Veränderung beybehalten worden; die medicinische hat noch den Ackerbau bekommen, die theologische ist ganz aufgehoben, und die juristische der Wohlfahrtskunde untergeordnet worden. Was die theologische und juristische Facultät betrifft, so rechtfertigt der Vf. diese Veränderung mit Gründen, die geprüft zu werden verdienen. "Die Theologie, sagt er, hatte sich den höchsten Rang zugeeignet, und da ihr ursprünglicher Endzweck war, den Weg zur ewigen Seligkeit zu lehren, so war es auch ganz rechtmäsig. Der Begriff aber von Gottesverehrung, wie er eine Facultät stiften konnte, muss verschwinden, so wie das Ideal der Gottheit mehr geläutert wird. So bald, als die Vernunft von der Echtheit der Urkunden selbst überzeugt seyn will, so langt die blosse Interpretation der U[...] den nicht mehr zu, und die Theologie mu[...] Urkunden vor der Vernunft, d. h. philosophi[...] begründen suchen. Die Theologie hat, um [...] Primats der Philosophie zu erwehren, nur zw[...]ge; sie muss entweder ihre Aussprüche durc[...] Wunder bekräftigen, oder eine ununterbr[...] Tradition annehmen. Das erste ging nicht w[...] und das zweyte konnte nur durch die äusse[...]walt der Hierarchie erlangt werden. Ihr Prin[...] also von selbst über den Haufen, und bey de[...]testanten ist es nur noch als Ceremoniel anzune[...] Sie begnügt sich auch jetzt bey den Protestant[...] mit: 1. ihre Urkunde durch vor der Vernunft [...]urtheilende Autoritäten und durch ihre innern [...]male als gültig zu beweisen; 2. den Sinn die[...]kunde nach den gewöhnlichen Grundsätzen de[...]legungskunst zu erforschen; 3. sie zur Grundla[...] Belehrung über Recht und Unrecht zu ben[...] und 4. die Glaubenslehren, die darin enthalte[...] als zur Seligkeit blos dienlich zu empfehlen [...] da sie auch andern Religionsparteyen die m[...] Seligkeit nicht abspricht, so hebt sie die Not[...]digkeit derselben auf. Da nun das erste G[...] philosophisch, das zweyte philologisch, das [...] blos Accommodation ist, um das Philosophire[...] gemeinen Manne zu ersparen, und zu über[...] wo man nicht glaubt überzeugen zu können[...] das vierte nur etwas anräth: so kann sie keine [...] Facultät mehr seyn: denn sie nimmt gar keine [...]nisse aus sich selbst, und verschafft auch keine [...]genthümlichen. (Gegen die Richtigkeit dieser [...]de — den von der Accommodation hergenom[...] ausgenommen; denn die Benutzung der Bib[...] Belehrung über Recht und Unrecht kann gar [...] zur Bildung der sittlichen Denkart, zur Ent[...]lung und Schärfung des Nachdenkens diene[...] braucht nicht eben Accommodation in dem [...] des Vf. zu seyn — wird man nichts Erhebliche[...]zuwenden haben. Dessen ungeachtet lässt si[...] Wahrheit des daraus abgeleiteten Resultats n[...]zweifeln. Die Belehrung des Volks über Rech[...] Unrecht, und überhaupt die Erziehung de[...] zur Menschheit, und die Bildung einer recht[...] Denkart durch das Medium der Religion i[...] Zweck, welchen jeder Staat zu dem seinigen m[...] muss, weil sein Wohl davon abhängt, dass e[...] Bürger habe, und gute Menschen nur gute B[...] seyn können. Dieser Zweck ist so wichtig un[...]fassend, dass allerdings die Vereinigung von [...]rern zur Bewirkung desselben als eine eigne Fa[...] angesehen werden kann, wenn sie auch keine K[...]nisse aus sich selbst schöpfte, sondern nur di[...] der Philosophie aufgestellten zur Anwendung b[...]te. Alles, was der Vf. sagt, geht nur dahin, [...] die theologische Facultät einen andern Namen [...]ten muss; einen andern Zweck und Wirkungs[...] hat sie nach und nach durch die fortschreitende [...]tur selbst angenommen. Hiermit lassen sich die [...]schläge des Vfs., wie der Philosophie und Ph[...]

gie die Wissenschaften am leichtesten wieder zurückgegeben werden können, welche die Theologie bis jetzt usurpirt hat, leicht vereinigen. Denn die Usurpation hat von selbst aufgehört, und an ihre Stelle ist nur die praktische Anwendung des wissenschaftlich erkannten Wahren getreten.) Weil die meisten Menschen ihre Moralität auf Religion stützen, so muss man die theologische Facultät noch eine Zeitlang lassen; man gestatte aber, dass die philosophische die Philologie lehre und die theologische in alle praktische Theile der Philosophie ausschweife. Dadurch werden sie sich nach und nach vermischen, und ihre Vereinigung von Seiten der Gelehrten keine Schwierigkeit finden. Um den gemeinen Mann dazu vorzubereiten, theile man die Theologen in zwey Klassen, in künftige Lehrer auf Universitäten, und in künftige Prediger oder Volkslehrer, welche die Menschen über ihre Pflichten und Rechte belehren, und ihnen die Trostgründe echter, auf die moralische Natur des Menschen gegründeter, Religion bekannt machen. Sie erhalten von der philosophischen Facultät das Zeugniss, dass sie dazu in Rücksicht auf Kenntnisse und Geschicklichkeit tauglich befunden worden, und von den Vorstehern der sittlichen Gemeinden das Zeugniss von ihrem dazu erforderlichen musterhaften Wandel, welches die Ordination heissen kann. — Es kann keine Facultät geben, die dem Staate aus einer Urkunde, die er nicht verfasst hat, sagt, was Recht ist. In so fern das Recht Wissenschaft ist, hat es keine Urkunde, sondern wird von Begriffen abgeleitet, und gehört zur Philosophie. In so fern die Rechte historisch vorgetragen werden, und man nur darstellt, was für Recht in dem Staate gehalten wird, ist die Kenntniss der Rechte gar keine Wissenschaft, die dem Staate mit ihren Kenntnissen dient, sondern sie muss vielmehr erst von ihm erfahren, was sie wissen kann. Der Staat bedarf daher ihrer, als Gesetze vorschreibend, nie, und kann sie also für keine Facultät ansehen. In so fern es aber nöthig ist, dass jeder seinem Stande gemäss die geltenden Rechte kennt, und wenn er Richter seyn soll, auch die alle vor ihm erscheinenden Parteyen: so ist die Rechtswissenschaft zwar als ein der nöthigen Belehrung einzelner Personen angemessener Vortrag der im Staate geltenden Rechte anzusehen; aber in dieser Rücksicht ganz der Facultät des öffentlichen Wohls unterzuordnen. Man kann auch, um alles Auffallende zu vermeiden, die bisherige juristische Facultät zur öffentlichen Wohlfahrtskunde erweitern. Ueber die Erweiterung der medicinischen Facultät zu einer Facultät der Heilkunde, wo ihr auch die Thiere und Pflanzen als Gegenstände ihres Wirkungskreises zugetheilt worden, haben wir schon oben unsere Gedanken geäussert. Die philosophische Facultät ist die unterste, weil sie den Staatszweck erst durch ihren Einfluss auf die beiden andern befördert. In so fern aber alles Wissen der andern nur durch sie begründet wird, führt sie den Vorsitz und hat den ersten Rang.

Was der Vf. noch über das *Gesetz gegen Duelle* und die Mittel, dasselbe zur Anwendung zu bringen, über die *Execution der akademischen Urtheile durch das Militär*, über die *Fonds*, welche nur in Grundstücken bestehen sollen, und die *Anstalten der Universität*, über die *Würde und den Rang der Universität*, über das *Verhältniß der Gelehrten zu dem Staats- und Geschäftsmanne*, und endlich noch über den *Zusammenhang aller Anstalten zur Cultur der Bürger im Staate und ihren Einfluß auf das Verhältniß derselben*, sagt, müssen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, übergehen. Das Angeführte wird hinreichend seyn, die Wichtigkeit der Schrift einzusehen, welche auch durch die unerwarteten und grossen Ereignisse anderer Art, die unsere Zeit bestürmen, keinen Abbruch leidet. Es ist für das Beste der Menschheit zu wünschen, dass durch die Revolutionen, die wir eben anstaunen, der stille und geräuschvolle Reformationsgeist, der unsere gelehrten Anstalten nach und nach ihrer Bestimmung näher bringt, nicht gestört und gehemmt werde, sondern vielmehr, wenn es möglich ist, noch mehr Nahrung und Kraft erhalte. Dann werden Schriften dieser Art erst gehört und benutzt, die gethanen Vorschläge zur Verbesserung geprüft, geläutert und berichtigt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Leipzig*, in d. Dyk. Buchh.: *Empfindungslaute.* Gespräch eines Vaters mit seinen Kindern; als Anleitung zum Gebrauch der Lesemaschine beym Privat-Unterricht. 1804. 48 S. 8. (3 gr.) — Ist bloss ein etwas zusammen gezogener Abdruck aus *Hörstel's* Fibel, von Hn. M. *Dyk*, Vorsteher der Wendlerschen Freyschule in Leipzig, veranstaltet. Nach Hn. *Hörstel* werden durch die sogenannten Vocale bestimmte Empfindungen bezeichnet, Verwunderung und Freude durch *a*; Zufriedenheit, Leben, Friede und Ruhe durch *e*; Unwillen, Aerger und Scham durch *ä*; Stillstand und Hemmen durch *o*; gehemmte Wirksamkeit, ein Gefühl von Kraftmangel durch *ö*; Spott, Unwillen und schnippisches Wesen durch *i*; Frost und Kälte durch *ü*; Schmerz und Unmuth durch *u*. Durch eine Menge von Beyspielen wird diese Behauptung in dem vor uns liegenden Gespräche näher erläutert. Die nähere Prüfung der *Hörstelschen* Meynung müssen wir dem Rec. jener Fibel überlassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. *Februar* 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

THEOLOGISCHE.

Obgleich die Anzahl der theologischen Zeitschriften seit einigen Jahren bedeutend vermindert worden ist, und die neu entstandenen mit den eingegangenen nicht mehr im gleichen Verhältniss stehen: so hat dennoch die theologische Literatur der Deutschen, wie sie überhaupt die am meisten bearbeitete ist, auch das Merkwürdige, dass sie bey weitem *die meisten Zeitschriften* aufweisen kann. Noch immer gibt es, ausser den allgemeinen, alle oder mehrere Zweige der Theologie umfassenden, fast für jede einzelne Disciplin besondere Journale — ein Detail, wovon bloss die medicinische Literatur, deren *Journalistik*, nach der theologischen, am meisten *cultivirt ist*, ähnliche Beyspiele liefert.

Die Ursachen dieser Reichhaltigkeit liegen sowohl in dem lesenden als schreibenden Publikum. Die Leser der übrigen Zeitschriften sind, mit Ausnahme der politischen, fast nur auf die Städte und die daselbst befindlichen Lesegesellschaften eingeschränkt. Dagegen finden die theologischen Journale, besonders die praktischen, ihre meisten Leser auf dem Lande, wo Bücher seltener gekauft, hingegen Zeitschriften durch die unter den Predigern in den meisten Gegenden Deutschlands errichteten Lesezirkel weit verbreitet werden. Wenn bey den meisten Landgeistlichen die Bibliothek nur eine *curta suppellex* heissen kann: so gehört doch die Lectüre eines oder einiger gemeinschaftlich gehaltener Journale entweder zu dem wirklichen Bedürfniss, oder auch zum Luxus der Prediger. Wirft man ferner einen Blick auf die Mitarbeiter dieser Journale: so zeigt sich bald, dass im Durchschnitt wenigstens die Hälfte derselben aus der zahlreichen Klasse von Landpredigern besteht. Die glückliche Musse, welcher viele Mitglieder dieses Standes sich zu erfreuen haben, und der Wunsch, sich auf eine anständige und nützliche Weise zu beschäftigen, veranlasst wohl die meisten Beyträge. So viel wir wissen, hat bloss Ein theologisches Journal einen geschlossenen Zirkel seiner Mitarbeiter. Die andern sind bereitwillig, die von verschiedenen Verfassern und aus verschiedenen Provinzen gelieferten Contingente aufzunehmen. Hieher gehört auch noch als eine Merkwürdigkeit, dass gegenwärtig *sechs* Journale von Landpredigern redigirt werden.

Es wird, nach dieser Vorerinnerung, zuvörderst nöthig seyn, sämmtliche Zeitschriften, woraus wir in der Folge das Wissenswürdigste ausheben werden, einer historisch-kritischen Revision zu unterwerfen, worauf wir uns, bey den künftigen Fortsetzungen, berufen können. Zu diesem Behuf finden wir zweckdienlich, sie unter gewisse Klassen zu ordnen:

I. *Allgemeine, die ganze theologische Literatur oder mehrere Disciplinen umfassende, Journale.*

A. Bloss recensirende. B. Recensionen und Abhandlungen enthaltende. C. Bloss Abhandlungen liefernde.

A. Die *erste* und zum Theil auch die *zweyte* Abtheilung wird uns weniger interessiren, da es nicht unser Plan seyn kann, Recensionen zu recensiren oder zu epitomiren. Nur dann werden wir daraus referiren, wenn wir den Recensionen originelle Gedanken, neue Ansichten, exegetische Bemerkungen u. s. w. eingewebt finden.

In die *erste* Abtheilung gehört gegenwärtig nur noch *eine* Zeitschrift, die aber, wie durch lange Dauer, so durch innere Vorzüge, für die theologische Literatur von Wichtigkeit ist:

Neue theologische Annalen. Alle Monate erscheint zu Marburg, in der Expedition dieser Annalen, ein Heft von 5 bis 6 Bogen, wobey zugleich eine fast eben so starke Lieferung von *theologischen Nachrichten* befindlich ist. Dieses kritische Institut wurde im J. 1789 von dem verstorbenen *J. M. Hassenkamp* in Rinteln unter dem Titel: *Annalen der neuesten theologischen Literatur und Kirchengeschichte* angefangen und seit 1796 von dem jetzigen Herausgeber *Ludwig Wachler*, anfangs in Rinteln, sodann in Marburg, ununterbrochen fortgesetzt. Man bemerkt bey jedem neuen Jahrgange ein rühmliches Streben nach grösserer Vollkommenheit, deren manche Fächer (z. B. das dogmatische, kirchenhistorische u. a.) allerdings noch bedürfen. Viele Recensionen sind zu sehr über einen Leisten geschlagen. Um die Einförmigkeit zu vermeiden, würden wir rathen, unbedeutende und mitt-

mittelmäſsige Werke bloſs durch ſich ſelbſt, mit ein Paar charakteriſtiſchen Stellen, zu recenſiren, bey wichtigen Werken aber auf vollſtändige Kritik einzugehen. Auch äuſsern wir noch den Wunſch, daſs künftig mehr *Collectiv-Recenſionen* geliefert werden möchten. Durch dieſe zeichnete ſich vorzüglich die Allgem. Bibliothek der theologiſchen und pädagogiſchen Literatur von *J. E. Chr. Schmidt* und *J. H. Schwarz* aus, welche aber, leider, noch im vorigen Jahre geſchloſſen wurde.

B. *Journal für auserleſene theologiſche Literatur.* Herausgegeben von *J. Ph. Gabler.* Nürnberg, b. Monath u. Kuſsler. 1804—1806. I. u. II. B. (jeder Band beſteht aus 3 Stücken.) Dieſe Zeitſchrift wurde 1792 von *J. Chr. Döderlein* angefangen; aber ſchon mit dem 6. Stück übereilte der Tod den, der gelehrten Welt viel zu früh entriſſenen, Herausgeber. Die Fortſetzung erſchien unter dem Titel: *Neues theologiſches Journal* — von *H. K. A. Hänlein* und *C. F. Ammon.* 1793—1794. I—IV. Band. Seit 1795 in Verbindung mit *H. E. G. Paulus.* V—XII. Band. Seit 1798 beſorgte es der jetzige Redacteur, zuerſt unter dem Titel: *Neueſtes theologiſches Journal.* I—XII. B.; zuletzt unter dem obigen Titel. Da in dieſem Journal nur ſelten Abhandlungen geliefert werden: ſo könnte man es beynahe bloſs zur erſten Abtheilung rechnen. Die Recenſionen werden von einer beſtimmten Anzahl von Mitarbeitern, deren Namen-Verzeichniſs I. B. 1. St. Vorr. S. 10. u. 11. abgedruckt iſt, geliefert. Es findet ſich hier eine gute Anzahl Recenſionen, die von Sachkunde und guter Beurtheilungskraft ihrer Verfaſser zeugen. Manchem wäre nur weniger Weitſchweifigkeit im Vortrage zu wünſchen.

C. 1. Magdeburg, b. Keil: *Muſeum für Religionswiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange.* Herausgegeben von *H. Ph. C. Henke.* III. B. 2. St. 1806. Dieſes Muſeum trat an die Stelle des mit dem XII. Bande geſchloſſenen *Magazins für Religionsphiloſophie, Exegeſe und Kirchengeſchichte* (mit dem VI. B. hieſs es: *Neues Magazin* u. ſ. w.). Es hat einen gröſsern Umfang, indem es nicht bloſs „auf gelehrte und forſchende, ſondern auch auf praktiſche oder ausübende Theologie" Rückſicht nimmt. Einige Abhandlungen verdienen Auszeichnung, obgleich auch verhältniſsmäſsig viel Unbedeutendes aufgenommen wird. Das gegenwärtige Heft enthält faſt nur *exegetiſche* Bemerkungen. Die langſame Erſcheinung der Hefte iſt unangenehm. Als Antipode des Henke'ſchen Muſeums kann, in Abſicht auf das, was man theologiſche Aufklärung und Liberalität der Grundſätze zu nennen gewohnt iſt, betrachtet werden der, mit dem Anfange dieſes Jahres, von einem Ungenannten redigirte:

2. Frankfurt a. M., b. Hermann: *Lichtbote.* 1806. Januar — Jul. Er ſoll nicht eine Verſtandesübung, ſondern eine Nahrung für das religiöſe Gefühl ſeyn. Daher beſteht auch ein Theil der Aufſätze aus religiöſen Poeſieen. „*Auch iſt der Myſtik und allem, was dazu gehört, ein tieferes Wort geſtattet. Die Myſtik kann im Grunde nur tief ſprechen. Wo ſie aber entweder ihre Tiefen durch Erklärungen zu lichten ſucht, oder ſich bloſs auf Relationen geſchehener Dinge, oder Beſchreibungen, Betrachtungen und Vergleichungen vorliegender wunderbarer Thatſachen einſchränkt, da iſt auch ſie einem Jeden deutlich. Keine dieſer Behandlungen ſoll ausgeſchloſſen ſeyn*" (1. Stück S. 74.). „*In ſonſtigen Wiſſenſchaften muſs immer der religiös-philoſophiſche Geſichtspunkt im Auge behalten werden, und alles dieſer einen Grundwiſſenſchaft zu gut kommen. Da aber eine jede Wiſſenſchaft irgend einen Verbindungspunct und wohl auch viele mit der Religion hat, ſo iſt hier ein groſses Feld, auf dem ſich religiöſe Kenner der Wiſſenſchaften zeigen, und durch den Lichtboten, deſſen Redaction ihre Mitwirkung gewiſs jederzeit erkennen und durch Gegendienſte zu erwiedern ſich befleiſsigen wird, der Welt nützlich machen können*" (Ebendaſ. S. 75.). Ref. zweifelt nicht, daſs die Tendenz und Manier des Lichtboten Vielen willkommen ſeyn werde. Doch wird es ſchwer ſeyn, bey manchen Aufſätzen den Hauptgedanken anzugeben. Während der Lichtbote das ganze theologiſche und nichttheologiſche Publikum in Anſpruch nimmt, kann dagegen das:

3. Frankfurt u. Leipzig, (im Selbſtverlage): *Repertorium für die Literatur der Bibel, der Religionsphiloſophie, Kirchen- und Dogmengeſchichte.* Herausgegeben von *K. Chr. L. Schmidt,* nur auf eine beſtimmte Anzahl von Leſern rechnen, da es bloſs *gelehrte Theologie* berückſichtiget. In den letzten Stücken haben wir bloſs Abhandlungen vom Herausg. gefunden, gröſstentheils exegetiſchen Inhalts und den Commentar von *Paulus* berückſichtigend. Bey mancher Unbilligkeit in der Kritik enthalten dieſe Aufſätze eine Menge ſcharfſinniger und origineller Bemerkungen.

4. Hannover, b. Hahn: *Beyträge zur Beförderung der theologiſchen Wiſſenſchaften, inſonderheit der neuteſtamentlichen Exegeſe,* von *J. H. Heinrichs.* 1. B. 1. St. 1804. 2. St. 1805. Dieſe Beyträge ſchlieſsen ſich auch darin an das Schmidtſche Repertorium an, daſs ſie faſt nur *exegetiſche* Abhandlungen (bis jetzt bloſs über das N. T.) liefern und alſo den Uebergang zur zweyten Claſſe machen. Das 1 St. hat Hn. *H.* zum alleinigen Vf. Im 2 dagegen haben ſich mehrere Vf. mit dem Herausg. zu der Abſicht vereiniget: „dem Unterſuchungsgeiſte über theologiſche, beſonders exegetiſche Gegenſtände Nahrung zu geben. Wenn dann auch gleich nicht durch jede einzelne Abhandlung beträchtlicher intenſiver Gewinn der Exegeſe zuwächſt (wiewohl dieſs vorzüglich mit zu berückſichtigen ſeyn dürfte), wenn gleich nicht jeder Beytrag neue, vorhin noch nie gemachte Bemerkungen liefert: ſo wird doch manche Idee geweckt, manche Anſicht, die einzelnen Individuen vielleicht vorher entging, eröffnet und manche Erklärungsart empfohlen werden, die vorhin entweder unbekannt war, oder doch keinen Beyfall erhalten

halten hatte" (Vorr. z. 2. St. S. 5.). Fleiss und Sorgfalt sind nicht zu verkennen, wenn auch das *εὕρημα* oft nur problematisch seyn sollte. Etwas Sonderbares ist, dass die meisten exegetischen Aufsätze darauf ausgehen, im N. T. *Ironie* zu finden.

II. *Journale für einzelne Disciplinen der theologischen Wissenschaften.*

A. *Bibelinterpretation.* Wir haben schon bemerkt, dass *Schmidt's* Repertorium und *Heinrichs* Beyträge fast ausschliesslich der Schrifterklärung gewidmet sind. Sie können daher auch hier mit aufgeführt werden. Eben dahin gehörte auch *Scherer's* Schriftforscher, der aber, so viel wir wissen, schon wieder eingegangen ist. Als ein blofs exegetisches Journal (bis jetzt das einzige) kündiget sich an:

Leipzig, b. Crusius: *Magazin für biblische Interpretation.* Angelegt von *J. K. H. von Zobel.* 1805. 1. B. 1. St. Wir verweisen auf die ausführliche Beurtheilung dieses, zu guten Hoffnungen (besonders für die Interpretation des A. T.) berechtigenden, Journals in der A. L. Z. 1806. Num. 125.

B. *Dogmatik und Moral.* Tübingen, b. Cotta: *Magazin für christliche Dogmatik und Moral, deren Geschichte und Anwendung im Vortrag der Religion.* Fortgesetzt von Dr. *Fr. G. Süskind.* XI. St. 1804. XII. St. 1805.

Bey diesem, von *J. F. Flatt* angefangenem Magazin hat man weiter nichts als die langsame Fortsetzung zu bedauern. Ihm gebührt, nach Ref. Ueberzeugung, unter allen theol. Journalen der Preis der Gründlichkeit und theologischen Würde, die so wenig Journalisten zu behaupten wissen. Durch Mehrseitigkeit könnte es noch gewinnen. Das gefällige Aeussere ist ein Vorzug, der um so eher angemerkt zu werden verdient, jemehr gewöhnlich theologische Zeitschriften von dieser Seite vernachlässiget werden.

C. *Religions- und Kirchengeschichte.* 1. Hannover, b. Hahn: *Magazin für Religions-, Moral- und Kirchengeschichte.* Herausgegeben von Dr. *K. Fr. Stäudlin.* III. B. 1805. IV. B. 1806. (jeder Band aus 2 Stücken). Die Absicht, aus der gesammten in- und ausländischen Literatur das für die genannten Fächer wissenswürdigste auszuheben und in einer zweckmässigen Uebersicht darzustellen, wird hier sehr glücklich erreicht, und man kann diese Zeitschrift als den reichsten Vorrath gut geordneter Materialien empfehlen. Die vollständig abgedruckten Aktenstücke der neuesten Religionsbegebenheiten sichern ihr ebenfalls einen bleibenden Werth für den künftigen Geschichtschreiber der christlichen Religion und Kirche. Nur dürfte in Ansehung der angeführten Urtheile über Bücher aus *einzelnen* Recensionen mehr Behutsamkeit nöthig seyn, damit es nicht scheine, als ob zwey Stimmen darüber abgegeben wären, da es doch nur Eine ist.

2. Berlin, b. Frölich: *Zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens und der öffentlichen Erziehung.* Herausgegeben von Dr. *H. Ph. C. Henke.* Erster Beytrag. 1806. Diese neue Zeitschrift schliesst sich an die von demselben Gelehrten redigirten *Religionsannalen* an und ist ihnen an Einrichtung, Zweck und Werth vollkommen ähnlich.

D. *Homiletik.* Stendal, b. Franzen u. Grosse: *Neue homiletisch-kritische Blätter.* Herausgegeben von *G. A. L. Hanstein* und *J. C. Pischon.* 3. u. 4. Quartal. 1805. Das einzige Journal in dieser Classe, welches sich fast ausschliessend mit Kritik beschäftiget. Es ward 1791 von *Sucro* und *Hanstein* angefangen und seit 1793 von Letzterm allein fortgesetzt, und hat sich, wenn man gleich die Kritik zuweilen zu einseitig fand, doch bis jetzt in ziemlich gleichem Werth behauptet.

E. *Liturgik.* Halle, b. Gebauer: *Liturgisches Journal.* Herausgegeben von *H. B. Wagnitz.* V. B. 1. — 4. St. 1805 — 1806. Eine zweckmässig angelegte und redigirte Zeitschrift. Sie besteht aus Abhandlungen über die mannigfaltigen Amtsverrichtungen eines Predigers, aus Correspondenz und andern liturgischen Nachrichten (beide Rubriken könnten wohl künftig in Eine gebracht werden), Recensionen liturgischer Schriften, Reden und Formularen. Alles mit guter Auswahl und in steter Beziehung auf die Bedürfnisse der Zeit.

III. *Prediger-Journale.* Wir glauben, diese Journale unter eine besondere Classe bringen zu müssen, da die Zeitschriften, welche sich als für die Bedürfnisse des Predigerstandes berechnet ankündigen, nicht blofs die *praktischen Disciplinen* abhandeln, sondern sich auch, bald mehr, bald weniger, mit der gelehrten Theologie befassen.

Das älteste unter allen jetzt bestehenden ist: 1. Halle, b. Kümmel: *Neues Journal für Prediger.* (Herausgegeben von *Wagnitz.*) XXVII — XXIX. Th. 1804 — 1806. — welches seinen alten Ruhm, für die Vervollkommnung des geistlichen Standes gesorgt zu haben, fortwährend behauptet. Was vorzüglich gefällt, ist die Geräusch- und Anspruchslosigkeit, womit es im Stillen und ohne an der Polemik des eben laufenden Lustrums oder Semilustrums Antheil zu nehmen, Gutes wirkt.

2. Jena, b. Frommann: Das *Magazin für Prediger,* von dem sel *W. A. Teller* bis zum X. Bande besorgt, fand an Dr. *J. Fr. Chr. Löffler* einen eben so würdigen als einsichtsvollen Fortsetzer. Der ursprüngliche Plan, die Leser mit brauchbaren Materialien für den unmittelbar praktischen Gebrauch (ausführlichen Predigten, Entwürfen, Formularen u. s. w.) zu versorgen, wird so befolgt, dass Abhandlungen über interessante Zeitmaterien, nützliche Belehrungen aus wichtigen neuen Schriften, woran oft eigene scharfsinnige Bemerkungen angeknüpft

knüpft werden, und bedeutende kirchliche Nachrichten nicht ausgeschlossen sind. Das Magazin rückt langsamer fort als es das Publikum zu wünschen scheint.

3. Liegnitz, b. Siegert: *Neues Archiv für Prediger; oder Bemerkungen und Materialien für den christlichen Religionslehrer in allen seinen Amtsverhältnissen.* 1. B. 1. St. 1806. Wenn die ungenannten Herausg. dieser neuangelegten Zeitschrift, ihrem Plan treu, immer nur eine Auswahl des Besseren liefern, so wird ihre Absicht, besonders angehenden Predigern nützlich zu seyn, gewiss erfüllt werden.

4. Altenburg, im Liter. Comptoir: *Journal für Veredelung des Prediger- und Schullehrerstandes, des öffentlichen Religionskultus und des Schulwesens.* Herausgegeben von *Jonath. Schuderoff.* 5. Jahrgang. 1806. I. B. 1 — 3. St. II. B. 1. St. Dieses Journal kündigte sich, bey seiner Erscheinung (1801) als „*ein Repertorium der Vor- und Rückschritte der religiösen Cultur an, in welchem einsichtsvolle Männer ihre Urtheile und Vorschläge niederlegen könnten, und welches theils in eigenen Abhandlungen, theils in beurtheilenden Auszügen aus Schriften, theils in hieher gehörigen Notizen von demjenigen, was Staaten und Privatpersonen für den Zweck des Journals gethan hätten, Annalen des religiösen Zeitgeistes liefern sollte, so daß es, besonders weil es mit dem neuen Jahrhundert, anhebt, auch für spätere Zeiten Werth und Interesse erhält und den künftigen Biographen des XIX. Jahrhunderts von entschiedenem Nutzen ist.*" Es wäre ungerecht, läugnen zu wollen, dass die Ausführung der Ankündigung nicht entsprochen hätte. Aber Herausg. und Mitarbeiter würden unstreitig ihren Zweck sicherer erreichen, wenn sie weniger Originalität affectirten (denn dass es keine natürliche sey, davon überzeugt man sich besonders bey den Arbeiten des Herausg. und eines gewissen Hn. *Sauer* gar bald), in einer weniger bombastischen Sprache redeten, und in ihren Urtheilen über Cultus, kirchliche Verfassung u. s. w. mehr Würde, Decenz und Geschmack an den Tag legten.

5. Hierin wenigstens verdient das mit dem vorigen nach gleichem Zweck und äusserlicher Einrichtung herausgegebene: *Prediger-Journal für Sachsen* von *G. W. Rehkopf.* Vierter Jahrgang. 1 - 6. Heft. (2 Hefte erscheinen immer zusammen.) Wittenberg 1806. den Vorzug. Auf der andern Seite aber steht es dem vorigen sowohl in Absicht auf die Wahl der Gegenstände als der wirklichen Ausführung (welche zuweilen etwas zu gemein ist) nach. Die ausführlichen Auszüge aus akademischen Schriften (besonders der Wittenberger und Leipziger) sind vorzüglich schätzbar, da solche Gelegenheitsschriften oft wichtigern Inhalts sind als bogenreiche Werke, und da sie, auser der akademischen Sphäre, in wenig Hände zu kommen pflegen. Die Nachrichten über die, im geistlichen Ministerium Kursachsens vorgefallenen, Veränderungen sind vollständig; aber auf die Herzogl. Sächsischen Länder finden wir seltener Rücksicht genommen.

6. Ansbach, b. Haueisen: *Gemeinnütziges Archiv für Prediger und Schullehrer in Franken* (vom Diacon. *Kaiser* in Ansbach). 1. B. 1. St. 1806. Die Fränkischen Prediger wollen, auch in Absicht eines Provincial-Prediger-Journals, nicht hinter den Sächsischen zurückbleiben, und diess wird der Fall seyn, wenn in dieses Archiv künftig nur wohlgewählte Beyträge aufgenommen und nicht blofs die unmittelbar praktischen Bedürfnisse berücksichtigt werden.

7. Hannover, b. Hahn: *Beyträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den Königl. Braunschweig-Lüneburgschen Kurlanden*, gesammelt und herausgegeben von Dr. *J. Chr. Salfeld.* VII. B. 1 — 3. Heft. 1805 — 1806. Was die oben angezeigten Zeitschriften für Sachsen und Franken, das soll die gegenwärtige für Hannover leisten. Der Plan ist noch umfassender, als beym Sächs. Prediger-Journal, indem auch das Schulwesen mit unter demselben begriffen wird. Die Ausführung ist im Ganzen gelungen zu nennen, besonders sind die *actenmäßigen Mittheilungen*, wodurch sich der durch Lage und Amt dazu geeignete würdige Herausgeber verdient macht, alles Dankes werth. Durch dieselben entsprechen die Beyträge auch ihrem Lokal-Zweck vollkommen. Auser diesen enthalten sie aber auch noch andere Aufsätze (z. B. über Pestalozzi's Methode, über liturgische Verbesserungen u. s. w.), *die einer allgemeinern Aufmerksamkeit nicht unwerth sind.*

Man bemerke, dass alle diese Journale protestantische sind; die theologische Journalen-Literatur der Katholiken ist auffallend arm. Die *theologisch-praktische Monatsschrift*, herausgegeben von einer Gesellschaft (4 Jahrgänge. 1802 — 18 5.), ward 1806 nicht fortgesetzt, obgleich für 1807 Hoffnung dazu gemacht worden ist. *Kapler's* kleines Magazin katholischen Religionslehrern gewidmet, haben wir noch nicht erhalten können; eben so auch das: *Archiv für die Pastoralconferenzen in den Landkapiteln des Bisthums Konstanz.* 2. Jahrgang. 1. u. 2. B. Meersburg 1805.

Nach diesem allgemeinen historisch-kritischen Ueberblick machen wir den Anfang, aus den aufgeführten Zeitschriften das Neue und Wissenswürdige auszuheben und nach den Hauptfächern der theologischen Wissenschaften zusammen zu stellen. Die Fächer, welche ganz leer ausgegangen sind, wie es dieses Mal — befremdend genug! — bey der *Moral* der Fall ist, werden gar nicht erwähnt.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Eisenach, b. Wittekindt: *Die kleinen Freunde der Naturgeschichte*, von *Adolph Friedrich Höpfner.* *Vierter* Theil. 1805. 396 S. *Fünfter* Theil. 1806 360 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 196.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. Februar 1807.

REVISION
DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 19.)

A. *Bibelinterpretation.*

Dieses Fach ist, seiner Natur nach, dasjenige, worin das meiste *Neue* geliefert werden kann, indem nicht nur die vom jedesmaligen Zeitgeschmack abhängigen und nach demselben sich richtenden Interpretations Grundsätze, sondern auch die Auslegung so vieler dunkeln Stellen der Religionsurkunden dem Ausleger einen ungemessenen Spielraum seiner freyen Thätigkeit darbieten. Am meisten beschäftigen sich unsere Exegeten mit dem *Neuen Testamente*; dagegen wird das A. T. seit einiger Zeit sichtbar vernachlässiget.

I. *Hermeneutik.*

Ausführliche *Bemerkungen über die historisch-dogmatische, allegorische und mythische Erklärungsart*, mit besonderer Hinsicht auf die ersten Urkunden der Genesis, enthält der Aufsatz: Neue Kritiken und Aufklärungen über die sogenannte Mosaische Geschichte des Sündenfalls, nebst Bemerkungen über die bisherigen Auslegungsmethoden, in *Henke's* Museum 3. B. 2. St. S 178 — 204. Die genannten Erklärungsarten werden hier vollständiger entwickelt, als es in den hermeneutischen Lehr- und Handbüchern zu geschehen pflegt.

Die Frage: *Ob es erlaubt sey, in der Bibel und sogar im N. T. Mythen anzunehmen?* wird von *Gabler* (Journal für n th. Lit. II. B. 1. St. S. 43 — 53.) mit *Ja* beantwortet. „Hat man schon über die *Bedingungen* einer göttlichen Offenbarung unbefangen nachgedacht und Offenbarung und Offenbarungsurkunde unterscheiden gelernt: so wird weder der Name: *Neutestamentliche Mythe*, noch die Sache auffallen. Denn wollte man solche Mythen, die zum Theil sehr unwürdige Begriffe von Gott enthalten oder doch voraussetzen, noch als wahre Geschichte vertheidigen: so wäre das der gerade Weg, die ganze Bibel in unsern Tagen lächerlich zu machen. Durch mythische Behandlungsart aber wird das reine Factum von spätern Zusätzen und von blossem Raisonnement abgesondert und die wahre Offenbarung erscheint alsdann in höherer Klarheit." (S. 53.)

Vertheidigung der psychologisch-anthropologischen Auslegung der Bibel. „Eine *biblische Anthropologie*, welche nicht bloss die in der Bibel niedergelegten anthropologischen Bemerkungen und Reflexionen darzustellen hätte, welches für die Geschichte der Anthropologie schon sehr wichtig wäre, sondern alles, was die Bibel gibt, mit eigenem wissenschaftlichen Geiste zum Behufe der Wissenschaft verarbeiten müsste, gehört noch immer unter die frommen Wünsche. Wäre man mit echt anthropologischem Sinne an die Erklärung und an das Verständniss merkwürdiger Seelenerscheinungen gegangen, wie lange müsste nicht schon z. B. die Theorie der Inspiration exspirirt haben." (Ebendas. S. 228.)

Ueber die Ironie, welcher sich Jesus in seinem Lehrvortrage bediente, zur Erläuterung einiger schwierigen Stellen des N. T. (*Heinrichs* Beyträge 1. B. 1. St. S. 55 — 124.) Ironie ist eine Art von Accommodation. Spott und Satire, am rechten Orte und mit der gehörigen Vorsicht angebracht, gehört zu der Lehrweisheit eines Religionslehrers, wenn er überzeugt ist, dass er auf diesem Wege zu seinem Ziele gelangen kann. Können Irrthümer und Vorurtheile, verjährte Missbräuche, schädliche Observanzen u. s. w. nicht geradezu überwunden werden, so mag immerhin doch der redlichste, aufrichtigste und wahrheitsliebendste Mann zu der Ironie seine Zuflucht nehmen, welche bekanntlich zwar das Gegentheil von demjenigen äussert, was sie meint und ausdrücken will, welche es aber mit solcher Stimme und unter solchen Geberden vorträgt, die es dem zu Belehrenden leicht begreiflich machen, dass es Spott und nicht ernstlich gemeinte Wahrheit sey. Wir werden also auch dem unbescholtenen Charakter Jesu nichts vergeben, noch nöthig haben, uns zu der Partey derer zu schlagen, welche die Reinheit seiner Tugend in Zweifel ziehen, wenn wir behaupten, dass auch Jesus dann und wann, wo er es schicklich und den Umständen angemessen fand, und wo er wusste, dass die Geissel der Satire schärfer treffen würde, sich auch der *Ironie* bedient habe, besonders wenn er die in Ironie eingekleidete Wahrheit nachher *directe* vortrug.

Einen Beytrag zur *Special-Hermeneutik des Evangelisten Matthäus* liefert *Löffler* (Magaz. für Pred. I. B. 1. St. S. 64.) in folgender Bemerkung. „Wie oft Matthäus die ordnende, ergänzende, die Sprache fliefsender machende Hand eines Ueberarbeiters erfahren habe, davon finden fich, nach meinem Gefühle, felbft in der Erzählung K. 19 u. 20. mehrere Spuren. So fcheinen 1) K. 19, 19. die Worte: και αγαπησεις τον πλησιον σου ὡς σεαυτον, welche die beiden andern Evangeliften, Marcus und Lucas, nicht haben, der Zufatz eines fpätern Ueberarbeiters zu feyn, welcher glaubte, dafs auch diefes Gebot nicht fehlen dürfe. Eben fo fcheinen 2) K. 19, 20. die Worte: τι ἐτι ὑστερω, welche die Rede fo rund machen, der Zufatz eines Ueberarbeiters zu feyn, der der griechifchen Sprache kundig war. Nicht minder 3) K. 19, 28. fcheint der ganze Vers von den Worten: ὁτι ὑμεις — και der fpätere Zufatz eines Ueberarbeiters, welcher glaubte, dafs die befondere Erwähnung der Apoftel nicht fehlen könne; und endlich 4) K. 20, 1 — 16. die ganze Parabel."

Special-Hermeneutik des Evangel. Lucas. *Löffler* a. a. O. S. 63: „Ich fchliefse daraus (aus dem Umftande, dafs Matthäus die Parabel Matth. 20, 1—16. allein hat), dafs Lucas, der die Abficht hatte, vollftändigere Nachrichten von Jefu, als Andere, zu liefern, den Matthäus in der Geftalt, welche die bleibende geworden, und in welcher er heutiges Tages vorhanden ift, nicht gekannt haben könne, weil fich durchaus kein Grund angeben läfst, warum er, der vollftändiger als Andere feyn wollte, und der die Veranlaffung zu der Parabel fo umftändlich erzählt, die Parabel felbft ausgelaffen haben follte. Wenn die Hypothefe: dafs Marcus epitomirt habe, allenfalls die Auslaffung bey dem Marcus erklären mag; wie wollen wir fie bey einem Schriftfteller erklären, der vollftändig zu erzählen die Abficht hatte? Offenbar fand fie fich nicht in den Nachrichten, die er zu Rathe zog; und war unter diefen Matthäus: fo hatte fein Evangelium, welches überhaupt mehrere Umarbeitungen erfahren zu haben fcheint, die nachherige Geftalt noch nicht."

Special-Hermeneutik des Johannes. Johannes kann nicht fowohl für einen dogmatifch erklärenden Lehrer, als vielmehr für einen hiftorifchen Erzähler gelten. Ja, er behauptet nichts von Chrifto, was nicht diefer fchon von fich felbft behauptete, oder aus Behauptungen ableitete. Welcher gewiffenhafte Erzähler oder Hiftoriker er aber war, erhellet daraus: dafs Johannes feine Anmerkungen, wodurch er kurze und dunkle Aeufserungen Chrifti zu erläutern fucht, wie K. 2, 19. 7, 37. 12, 33. 34. ausdrücklich von diefen Aeufserungen trennt. Eine fehr richtige Unterfcheidung, da es fich felbft an diefen Stellen zeigen läfst (wie auch von *Henke* gefchehen ift): dafs Johannes Jefum felbft mifsverftanden habe. Hieraus folgt: a. dafs, wenn auch Johannes den dogmatifchen Erklärer machen wollte, er doch nicht geradezu dafür gelten könnte; b. dafs die von Johannes erzählten Reden Jefu aus fich felbft erklärt und verftanden werden müffen. Die Erklärungen Johannis haben alfo nur ein bedingtes Gewicht, daher können fie nur alsdann gelten, wenn fie mit den unabhängig von ihnen angeftellten Erklärungen zufammentreffen und alfo von gleich richtigen Principien ausgegangen find." (*Biblifche Philofopheme über Jefum den eingebornen Sohn Gottes*, von *G. S. Ritter* in *Henke's* Mufeum 3. B. 2. St. S. 299 — 300.)

II. *Einleitung in's A. T.*

Der Prophet Jonas. „Die Gefchichte diefes Propheten ift nicht wirkliche Gefchichte, fondern die lehrende Erzählung eines jüdifchen Weifen, der zur Befchämung der Vorurtheile feines Volkes in dem Jona (deffen Name fchon fo bezeichnend ift: *Murrfinn* S. *Philo hebr.*) ein Bild des Juden und feines kleinen, menfchenfeindlichen Stolzes; und in der vortheilhaften Befchreibung der heidnifchen Schiffer und der Niniviten eine Warnung, fie zu haffen, aufftellen will, und der fich in feinem Jehova nicht den Judengott, fondern den Gott der Menfchen denkt." (*Henke's* Mufeum 3. B. 2. St. S. 279.)

III. *Erklärung einzelner Stellen des A. T.*

1 Mof. 2, 10—14. Diefe Potamographie ift fpäteres Gloffem. Wahrfcheinlich fuchte man fchon frühzeitig das Paradies in Afien und ein Befitzer unferer Urkunde, welcher das Philofophem für wirkliche Begebenheit nahm, fetzte an den Rand feiner Handfchrift, was man von der Lage deffelben glaubte. Späterhin kam feine Anmerkung in den Text. Oder es ift eine Bemerkung des Sammlers oder fpätern Ueberarbeiters der Bibel, der vielleicht erft *nach dem Babylonifchen Exil* lebte, aus welchem er die Kenntnifs jener Länder und Flüffe mitbrachte, und fie bey den Juden vorausfetzen konnte. Sie wäre alfo mit der K. 2, 24. und K. 4, 20. von gleichem Werthe, und aus ihr liefse fich wohl das Zeitalter des Sammlers, nicht aber das des Vfs. felbft muthmafsen. (*Henke's* Mufeum 3. B. 2. St. S. 221. 222.)

1 Mof. K. 3. *Mythus vom Sündenfall.* „Wir haben keinen Grund, von einem denkenden Manne, als welchen fich unfer Vf. doch ankündigt, zu glauben, er habe feine Dichtung, von der er doch wiffen mufste, wie er dazu gekommen fey, für gefchichtliche Wahrheit gehalten." (Ein anderes ift's, wenn man von dem *Sammler* der biblifchen Urkunden redet. Diefem kann man wohl zutrauen, dafs er alles für wirkliche Begebenheit gehalten habe, wenn er fich zeigt als einen Mann, dem es an Scharffinn gebricht und der deshalb alles unter einander geworfen hat, wie es ihm in die Hände kam); und da alle Erzählungen von Begebenheiten, welche über die Erfahrung hinaus liegen, wie die unfrige, ihrer Natur nach ein Product der Einbildungskraft feyn müffen, die den an hiftorifchen Nachrichten leeren Zeitraum dadurch auszufüllen fucht: fo kann man fie vernünftiger Weife für nichts halten, als für den Verfuch eines alten Weifen, fich die Dunkelheit, womit die Urwelt bedeckt ift, aufzuhellen und den gegen-

gegenwärtigen innern und äussern Zustand der Menschen *a priori* zu erklären" (*Henke's* Museum 3. B. 2. St.: *Neue Kritiken und Aufklärungen über die Mosaische Geschichte des Sündenfalls.* S. 206. 207.)

„Nach meiner Ansicht wollte der Vf. der alten Urkunde zeigen: *wie der Mensch ein vernünftiges Wesen geworden sey, und welche Uebel er sich dadurch in Rücksicht seines äussern Zustandes zugezogen habe.* Bey der Lösung dieser Aufgabe müssen wir aber den Vf. als Beobachter der Wirklichkeit, und als Dichter, der die Ursachen dazu ausser derselben aufsucht, wohl unterscheiden. Als Beobachter der Menschen und ihres Zustandes ging er von folgenden Erfahrungssätzen aus: 1. Der Mensch zeichnet sich vor allen andern Geschöpfen durch Vernunft, oder durch das Vermögen, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, aus; aber er ist sterblich, wie alle übrigen endlichen Wesen. 2. Der Mann muss sein ganzes Leben hindurch mit Mühe den oft undankbaren Boden bearbeiten, und wird am Ende, nach einem mühseligen Leben, ohne Ruhe und bleibendes Glück gewonnen zu haben, wieder zu Staub und Asche, woraus er gebildet ist. 3. Mann und Weib leben in einer engen Verbindung mit einander. Jener ist Herr, diese Sklavin und seinem Willen unterworfen. Sie muss mit Schmerzen Kinder gebären. 4. Die Schlange zeichnet sich unter allen Thieren dadurch aus, dass sie auf dem Bauche geht, und kündigt sich als ein listiges, den Menschen gefährliches, Geschöpf an.

Um sich aber diese Erscheinungen zu erklären, nahm er an, die Menschen hätten sich ursprünglich weder in dem geistigen noch physischen Zustande befunden, in welchem er sie zu seiner Zeit erblickte, und dichtete nun: 1. Jehova schuf ursprünglich den Menschen *ohne Vernunft* und bestimmte ihn zum Wächter und Bearbeiter seines Parks. 2. In diesem Parke befanden sich der *Vernunftbaum* und der *Lebensbaum*, die für den Jehova und seine Elohim bestimmt waren. Der Mensch ass von den Früchten des erstern und wurde auch wie Gott — *vernünftig.* 3. Jehova entdeckt es bald und bestraft die Menschen wegen dieser Frevelthat. Es kommen die Uebel über sie, welche ihren Zustand beschwerlich machen. 4. Die Schlange veranlasste und reitzte die Menschen zu dem köstlichen Raube — darum muss sie als eine vom Jehova verfluchte, auf dem Bauche gehen und in Feindschaft mit Menschen und Thieren leben. 5. Der Mensch würde, da er nun Vernunft hatte, vielleicht auch von dem *Lebensbaum* gekostet haben und unsterblich geworden seyn, wenn ihn Jehova nicht aus seinem Park verwiesen und den Lebensbaum hätte bewachen lassen. Diess that er aber, daher ist der Mensch sterblich geblieben." (Ebendas. S. 208 — 216.)

„Mir ist wahrscheinlich, dass der Vf. kein Jude aus dieser Zeitperiode (der mosaischen und nachmosaischen) war, weil die Vorstellung, dass der Mensch ursprünglich ohne Vernunft vom Jehova wäre geschaffen worden, sich nicht mit den jüdischen Ideen vereinigen lässt, und weil die ganze Anlage und Ausführung des Mythos, wenn man ihn auch als Dichtung betrachtet, in ein früheres Zeitalter zu fallen scheint. Ich bin daher sehr geneigt, ihm einen *Nicht-Juden*, etwa *einen Nachkommen Kain's* zum Vf. zu geben: denn von diesem wissen wir, dass er selbst Ackerbau trieb und einen festen Wohnsitz hatte. Gen. 4, 17. Seine Nachkommen mussten, so wie sie sich vermehrten, immer mehr Land urbar machen, was ihnen wohl, bey der Unvollkommenheit der ersten Werkzeuge und Ackergeräthe, nicht wenig Mühe und Schweiss kosten mochte. Diess und noch andere Uebel, die sich auf dieser Stufe der Cultur zeigten, schmerzhaftere Geburten der Weiber, eine Folge der grössern Verfeinerung; Sklaverey derselben, die in festen Wohnsitzen fühlbarer werden musste, als bey einem freyen Nomaden- oder Jägerleben: zumal wenn man annehmen wollte, dass das Weib mit jedem Schritte, den es in der Cultur that, seine Selbstständigkeit mehr fühlen lernte; endlich die Gefahr vor grossen Schlangen, der das weibliche Geschlecht wegen seiner Schwäche und Wehrlosigkeit mehr ausgesetzt war, als das männliche — veranlassten den Vf., unsern Mythos zu dichten und jene Erscheinungen zu erklären." (Ebendas. S. 224. 225.)

2 Mos. K. 32. Ueber die *Verfertigung des goldnen Kalbes* findet sich eine sonderbare und mystische Erklärung. „Aaron missbrauchte eigentlich ein Geheimniss, das nur reinen Seelen ohne Gefahr enthüllt werden, sinnliche Menschen aber zur Abgötterey verleiten konnte. (Das Geheimniss bestand nämlich darin, dass das Opferthier ein Bundeszeichen zwischen Gott und den gefallenen Menschen sey, welches auf den zu opfernden Messias hindeute, wie der Rock, den Gott Adam und Eva aus Fellen bereitete, auf das Kleid des Heils und den Rock der Gerechtigkeit.) Adam und seine Nachkommen waren dem wahren Gott Himmels und der Erde noch zu nah, um einen falschen Gebrauch davon zu machen; es war ihnen, was es seyn sollte, Sinnbild, Versicherung, Unterpfand. In der Adamischen Tradition blieb es ein unverfälschtes Sacrament, ein Spiegel des Messias. Aber so wie Mose dem Volk überhaupt kein Symbol seines Gottesdienstes öffentlich deutete, sondern der Denkende es durch sich selbst erkennen musste: so hütete er sich wohl, ein Heiligthum zu entweihen, das den entarteten, und noch dazu mit ägyptischen *Götterstieren* bekannten, Israeliten bey der geistigen Religion, in die sie einzudringen hatten, hinderlich und verderblich werden musste." (*Der Lichtbote.* 1806 Mai: *Das älteste Sacrament, oder Gedanken über den Ursprung des Stierdienstes und der Thieropfer.* S. 391 — 392.)

4 Mos. 1. (vergl. 2 Mos. K. 30. u. 38.) „Rec. ist bis jetzt noch wahrscheinlich, dass in beiden Stellen von *derselben* Volkszählung die Rede sey, dass dort der Anfang, hier aber das Ende mit den beygefügten Resultaten bekannt gemacht worden. Eine Zählung des ganzen Reichs erforderte, besonders in der damaligen Lage der Nation, viel Zeit und es konnte

konnte sehr leicht das erste, und ein Theil des zweyten Jahres verfliessen, bis man Alles in's Reine zu bringen im Stande war. Die beiden Zwecke, die Bezahlung des Kopfgeldes und die Berichtigung des Lagers und der Musterrolle vor dem Aufbruche konnten so mit einander vereinigt werden." (N. theol. Annalen 1806. Nr. 4. S. 69.)

4 Mos. K. 20. „Die Lücke von 37 Jahren, die sich in der Geschichte der Nation findet, ist Rec. nicht so ganz auffallend (wie Hn. *Vater*). Es ist ja immer sehr denkbar, dass in diesem, wenn gleich etwas beträchtlichem, Zeitraume nichts von Erheblichkeit vorgefallen sey. Beym Nomadenleben, das sich bekanntlich so ganz gleich bleibt und einförmig hinzieht, kann es wenigstens schwerlich sehr befremden. Noch begreiflicher würde es seyn, wenn man annehmen wollte, dass diese Zeit über das Volk etwa nicht beysammen war, sondern, in Horden getheilt, umhergezogen und nur durch die Communication der Oberhäupter zusammen gehalten wurde. Bey V. 26. bemerkt Hr. *Vater*, dass die Art des Sterbens bey Aaron auffallend sey. Wäre es auch dann noch so, wenn man sich die Sache etwa so dächte: Aaron wurde sehr krank; Moses wollte noch vor seinem Ableben alles mit Aaron's Nachfolge in's Reine bringen; Aaron wurde von Moses und *Eleasar*, welcher investirt werden sollte, auf den Berg gebracht, vermuthlich weil man sich da der Gottheit näher glaubte. Bald hernach mag Aaron gestorben und da, auf dem Berge, begraben worden seyn." (Ebendas. S. 71. 72.)

Richt. K. 5. *Siegsgesang der Debarah.* Versuch einer neuen metrischen Uebersetzung von *K. W. Justi.* Angehängt ist eine *englische* Uebersetzung in Jamben, welche den Doct. Med. *John Perkins* aus London zum Vf. hat, und hier zum ersten Mal gedruckt erscheint in *Gabler's* Journ. II. B. 3. St. S. 489—501.

1 Sam. 2, 6: „Ich gebe von dieser Stelle folgende, nicht poetische, sondern erklärende Uebersetzung:

Jehova ist Urheber des Todes und des Lebens,
Indem er in's Todtenreich führt und aus demselben emporhebt.

Auch in diesen Worten wird auf die Dichtungsart der frühern Juden hingewiesen, nach welcher die Seelen der Menschen erst aus dem שאול (*Scheol*) hervorgehen oder gerufen werden, wenn der Mensch auf der Oberwelt seinen Anfang nimmt." (*J. K. H. v. Zobel* s. dessen Magazin I. B. 1. St. S. 135—136.)

1 Sam. 6, 19. (Theol. Nachrichten 1806. Num. 31. S. 396—397.) Man lese: בהם statt בעם und setze das ו (Vau) vor מהעם, so kommt der ganz verständliche und auch glaubliche Sinn heraus: „Und er schlug (etliche) unter den Männern von Bethsames, weil sie in die Lade des Herrn geschaut hatten. Er schlug (sage ich) unter ihnen 70 Mann, und 50,000 Mann aus dem Volke. Und das Volk trug Leid, weil der Herr solch eine grosse Niederlage unter ihnen gethan hatte."

1 Sam. K. 28. *Etwas von Bauchrednern.* „Ich glaube, dass der ganze Vorfall mit der Hexe zu Endor ihr *Betrug* gewesen sey, dass sie aber zuletzt auf *Gottes Geheiß* dem Könige Saul — wie Bileam dem Balak und den Moabitern — sein *nahes* Schicksal habe weissagen müssen. (!) Und das war denn dem Könige zur Strafe seiner Abweichung und Inconsequenz, weil er sich zu einer solchen Wahrsagerin gewandt, welche Leute er vorher aus Scheineifer für das Gesetz (3 Mos. 19, 31.) K. 20, 6. hatte vertilgen wollen. Das listige Weib konnte hinter einem Vorhange, wo ein schwaches Licht brannte, eine stumme Person hinstellen, die der Samuel seyn sollte. Nun entfernte sie sich nach Gewohnheit und auch aus Respect für den König (den sie jetzt kannte), um *quasi* nicht bey dem geheimen Gespräche mit Samuel zugegen zu seyn. Und darauf schlich sie durch eine andere Thüre in das hintere Geheimzimmer, um mit veränderter Stimme, die hohl und murmelnd, wie die der Bauchredner war, als Samuel zu sprechen, welches denn Saul auch für Samuels Worte hielt. Es war nicht der *böse Geist*, der durch sie geredet, sondern *Gott*, von dem es in solchen Fällen kommt, was die Zunge reden soll. Sprüchw. 16, 1." (*Theologische Nachrichten* 1806. Num. 23. S. 289—292.)

Ueber den Mythus 1 Kön. 19, 9—13. „Was diese lieblich erhabene Dichtung, an welcher der ästhetische Beurtheiler wohl vorzüglich die Weglassung des historisch erforderlichen Gegensatzes: „und in diesem stillen sanften Sausen war Jehova!" schön nennen würde, aussagen solle, möchte bey einem nur etwas aufmerksamern Hinblick auf das, was ihr in der Geschichte vorherging, nicht schwer zu finden seyn. Elias hatte wie ein Sturm, gegen die Baalspriester gewüthet, mit der zerstörenden Macht eines Erdbebens ihr Leben vernichtet, von Feuereifer entbrannt, sie seinem Enthusiasmus — oder vielmehr Fanatismus — geopfert. Sein Gewissen zeuget ihm jetzt davon, hält ihm diess strafend vor. Es hatte, da er es that, geglaubt, um Jehova's willen so eifern, wüthen, morden zu müssen; aber — dieser Jehova selbst erscheint ihm jetzt in einer andern Gestalt, als kurz vorher er, der erhitzte Verderber von mehr als 800 Feinden, an sich getragen hatte; er erscheint ihm als der Sanfte, Schonende, Allgütige! Eine starke, jedoch verdiente Lehre, die dem Propheten, wenn, nach mancher Ausleger Art, ein Gewitter hierbey in's Spiel gezogen werden darf, die Natur, am allermeisten aber gewiss er selbst, sich gab." (*Henke's* Museum. 3. B. 2. St. S. 317. 318.)

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. Februar 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

A. *Bibelinterpretation.*

III. *Erklärung einzelner Stellen des A. T.*

(Fortsetzung von Num. 20.)

Etwas über den Gott Anerges oder Nergal נרגל. 2 Kön. 17, 30. Veranlasst durch die *Dissertation sur le monument de la Reine Comosarye.* Petersburg 1805. 8. *Anerges* ist so viel als *Nereg* = *Mars.* Dafür spricht: 1. die Uebereinkunft der beiden Namen. 2. Für die äusserst wilden und kriegerischen Bewohner des Bosporus schickt sich die Verehrung des Kriegsgottes ganz vorzüglich. 3. Er konnte gar wohl, wie in unserer Inschrift, Θεος ισχυρος, der *starke, mächtige Gott* genannt werden; er trug ja auch bey den Syrern den gleichgeltenden Namen *Azizo,* wie dies ihr Landsmann *Jamblichus* in *Julian's Orat. in solem* (Ed. Spanhem. p. 150. 154.) bezeuget. 4. Die Verbindung des *Mars* mit der *Astarte (Venus,)* wird jedem, der die griechische Mythologie, aus welcher manches in die morgenländische übergegangen ist, kennt, begreiflich seyn. *Nerig* ist einer, der die Streitaxt führt; *Nerga, Nergo* bedeutet im Aramäischen eine *Axt.* Die alten astrolatrischen Zabier konnten nun ihren Mars *El-Nerig,* oder *Nerig-El:* אלנריג, נריגאל i. e. *Deum bipenniferum* nennen, da im Gegentheil ihre neuere Namensverwandten, als geschworne Feinde des Planetendienstes, ihn *Nerig Daiwa,* נריגדיוא i. e. *Daemonem securigerum* (S. *Norberg's* Briefe S. 301. 303.) zu schelten belieben. Aus *Nerig-El* könnte durch Zusammenziehung oder durch eine Verschiedenheit der Mundart *Nergel* entstehen — und diese Vermuthung erhält dadurch, dass derselbe Name in der Complutens. Ausgabe der LXX. (4 Kön. 17, 30.) Νηργεγελ gedruckt ist, mehr Wahrscheinlichkeit. *Nergel* wäre demnach, so gut als *Anerges,* der Planet und Kriegsgott *Mars.* (*Theol. Nachrichten.* 1806. Nr. 14. S. 161 — 167.)

Ps. 9, 14. „Diese Stelle muss so gegeben werden:

> Sey gnädig doch, o Jova, mir!
> Sieh' meiner Feinde Druck:
> Der du mich einst erhobst
> Aus des Todtes Pforten!

Ich supplire היית bey מרוממי und verstehe das Ganze von einer verflossenen Zeit. Der Dichter will nichts anders sagen, als: da dir, o Jehova! es vormals nicht unmöglich war, meine Seele aus dem Reiche unsichtbarer Schatten hervorzuziehen, und sie mit meinem Körper zu vereinigen: so weiss ich gewiss, du wirst dich auch jetzt an mir verherrlichen und deine Alles wirkende Macht, durch den Widerstand, den du meinen Feinden und ihren Verfolgungen leisten wirst, an mir offenbaren." (v. *Zobel's Magazin* I. B. 1. St. S. 98 — 100.)

Ps. 71, 6: „Meine Uebersetzung:

> Von Jugend auf verliess ich mich auf dich;
> Denn du, du führtest mich herüber
> Aus innrer Erden Tiefe.

Ich kann es nicht läugnen, dass mir diese Stelle an Deutlichkeit unendlich zu gewinnen scheint, so bald man die Dichtungsart der alten Ebräer vor Augen behält, dass die Seelen aus dem Schattenreiche, als ihrem ersten Aufenthaltsorte, bey der Geburt des Menschen auf die Erde versetzt wurden. (Ebendas. S. 109.)

Ps. 139, 13 — 16. Der Dichter nimmt V. 13 — 15. auf die Entstehung seines Geistes und V. 16. auf die seines Körpers Rücksicht und prädicirt von Gottes Allwissenheit folgendes: sie erstrecke sich auf den Geist sowohl, als auf den Leib des Menschen; nicht nur das Daseyn und die Geschäftigkeit beider kenne er, sondern habe beides gekannt, ehe es gewesen sey: denn er selbst habe es ja gebildet, jenen in der Erdentiefe, diesen in dem Leibe der Mutter. כליתי ist so viel als *Herz, Seele* und entspricht dem עצמי; *mein geistiges Seyn, mein Seelenzustand, mein Ich.*

> V. 14. Du schufst einst, Jova, meine Seele;
> Beschützet hast du sie
> Im tiefen Erdenschosse.
>
> V. 16. Mein Ich, Jehova, war dir nicht verborgen,
> Du gabst mir es in finstrer Gruft,
> Im Schattenreiche bildet'st du's.

V. 14. ist als eine im religiösen Enthusiasmus beygesetzte Doxologie zu betrachten. Meines Bedünkens ist

ist entweder in beiden Versen — jedoch unter mancherley Verstössen gegen Psychologie und Hermeneutik — von der künstlichen Bildung des Leibes die Rede, oder beide Verse *müssen* von der Entstehung der menschlichen Seele durch Gottes Hand im Innern der Erde, im Schattenreiche, handeln: denn der eine entspricht dem andern zu genau. (Ebendas. S. 78—93.)

Proben einer neuen metrischen Uebersetzung des Buchs Hiob, von *Schnarr*. (Theol. Nachrichten 1806. Nr. 31. S. 389—396.) Die Probe liefert K. 3. in Parallele mit *Stuhlmann's* Uebersetzung.

Hiob 3, 16: „Ich trage kein Bedenken, eine veränderte Uebersetzung zu geben, zu der mich sowohl die Etymologie des Worts עֹלְלִים, als auch der Zusammenhang zu berechtigen scheint. Es muss nämlich zugegeben werden, dass עֹלְלִים gar nicht das Nennwort sey, welches man hier erwartet hätte, wenn der Sinn der übrigen Worte nicht schwankend werden sollte. Die Bedeutung desselben ist weit umfassend. Hiob dachte an das Schattenreich, als Aufenthaltsort der Kinder-Seelen und wollte sagen:

V. 11. Ach warum starb ich nicht in der Entbindungsstunde?

V. 13. So läg' ich, schliefe sanft
In ungestörter Ruh;

V. 16. Den Embryonen gleich, verborgen
Als wär' ich nie gewesen;
Gleich zarten Kinder-Seelen
Zum Leben nie erweckt.

(Ebendas. S. 93—97.)

Hiob 30, 23. „Auch diese Stelle halte ich für einen Beweis dessen, dass der Seelen-Aufenthalt der Ungebornen von den alten Ebräern im Todtenreiche gedacht wurde, und es bestimmen mich hierzu die Nennwörter מות und בית in Verbindung mit dem Zeitworte שוב. Hiob klagt: er wisse und erfahre an allem, dass er von Gott verlassen sey, und sehe voraus, dass ihn dieser nicht länger leben lassen, sondern wieder dahin führen werde, woher und wohin alle Menschen kämen, in das Schattenreich, in das bestimmte Haus aller Lebendigen d. h. aller Schatten, der Verstorbenen sowohl, als derer, welche noch geboren werden sollten.

Ich weiss (leider!) du führst zurück zum Todtenreiche mich;
Zurück in's Haus, dem Heer der Sterbenden bestimmt.

(Ebendas. S. 120—125.)

Jes. 1, 2—8. *Jehovens Klagen über die Verdorbenheit der Judäer durch Jesaiah.* V. 3. אבוס ist nicht *Krippe*, sondern *Tenne* oder *fest getretener Boden*. V. 6. מ muss entweder auf das vorhergehende עם (V. 4.) bezogen, oder das in den Context passende Nennwort גֶּבֶר (*der geschwächte, dem Tode nahe Körper*) supplirt werden. V. 8. „Ich lese mit *Arnoldi* כְּשׁוּר und übersetze כ durch *ita*. Statt נְצוּרָה lese ich נֶעֶרָה, von ערה *nudus fuit*, hier metaphorisch *verlassen seyn*. Dann wäre der Sinn dieser: die Städte um Jerusalem sind alle durch Feindes Hand verheert; Jerusalem allein steht noch da, wie eine Verlassene von ihren Freundinnen und Schwestern. Den ganzen Vers aber übersetze ich:

Nur Zion steht noch einsam da,
Wie eines Winzers Hütte;
Wie eines Gurkenwächters Lager —
So sehr ist diese Stadt entblösst!

(Ebendas. S. 161—188.)

Die goldene Zeit der Israeliten. Ein Gesang religiöser Patrioten. Jes. K. 60, 1—22. von *K. W. Justi*. (*Theol. Nachrichten* 1806. Nr. 33. S 409—415.) „Unser Gesang (dessen metrische Uebersetzung mitgetheilt wird) ist ein begeisterungsvolles Gemälde der schönen Hoffnungen, welche der bessere und religiöse Theil der Israeliten um jene Zeit nährte, da Cyrus den Exulanten die Rückkehr in ihr Vaterland gestattet hatte." (S. 411.)

IV. *Kritik des N. T.*

Kritische Bemerkungen von Hn. Benzenberg.

Matth. 25, 35. ist υἱοῦ Ἰωιαδα der alte Text, obschon *kein* jetzt bekannter *Codex* so liest. Denn wenn ganz frühe nur einer jenen Zacharias, den Sohn *Baruch*, der nach Josephus kurz vor der Zerstörung Jerusalems im Tempel umgekommen ist — von dem aber Jesus hier nicht reden konnte, weil er *historisch* spricht — wenn auch nicht *pia fraude*, doch aus subjectivem Glauben, Einmal hineingesetzt hatte, so ward das ungewöhnlichere *Baruch* von Leuten, welche die griechische Version des A. T. täglich lasen, gar bald in *Barachia* geändert, welches jetzt die *Codices* und Versionen haben. Matth. 27, 9. ist Ιερεμιου sichtbar *Zusatz*, weil die Stelle bey Zacharia steht, wie Matthäus auch K. 21, 4. diesen Propheten in der Anführung *nicht* nennt, so dass es gerade *also* sein Stil ist. Wie es auch die syrische, eine persische und neugriechische Version, nebst zwey griechischen Handschriften lesen, und die neugriechische Version beweist mir wohl gewiss, dass die Griechen es *nie* gekannt haben müssen. Die von *Griesbach* vorgenommene Versetzung Röm. 16, 25—27. nach K. 14. ist nicht nothwendig. Als Paulus der Gemeine zu Rom schrieb und sein Brief *sofort* in's Lateinische übersetzt und im Occident verbreitet, auch das Original zu Rom in's Archiv gelegt ward, da wusste diese Gemeine *gewiss*, in welcher Ordnung alles im Original stand. *Wenn* daher zu *Rom* — denn darauf kommt es an — in den Abschriften *nie* Verschiedenheit war, sondern die gemeine Lesart in allen älteren und jüngeren Copieen der *lateinischen* Version sich fand: so ist diese Ordnung *ohne Widerrede die richtige*, und wenn auch Hundert und mehr *griechische* Handschriften nebst *allen* griechischen Vätern anders lesen sollten. Der *Beweis* dieses Obersatzes liegt darin, weil jede Gemeine, es mochte Rom oder eine andere seyn, für die *genaue*, unversehrte und diplomatische Erhaltung eines apostolischen Briefes, den sie für ihr köstlichstes Kleinod hielt, Sorge trug. Nun aber finde ich dieses wirklich in

Sabatier,

Sabatier, dass nämlich im lateinischen Text hier *nie eine Verschiedenheit* gewesen sey. Denn er schreibt bey Röm. 14, 23.: *In plerisque codicibus* (NB.) *graecis post hunc versum tres alios annecti*, welches er bey K. 16, 25. wiederholt. Hier müssen wir also als Kritiker Einmal das glauben, was die *Römische* Kirche glaubt, weil sie nämlich diessmal die historische Tradition völlig auf ihrer Seite hat. (*Theol. Nachrichten*. 1806. Num. 12. S. 141 — 147.)

Exegetisch-kritische und historische Untersuchungen über die drey ersten Evangelien unsers Kanons, nach der Zeitfolge harmonisch geordnet von *K. Chr. L. Schmidt*. „Das was man bisher Matth. I. II. nannte, war, so weit bis jetzt unsre Quellen reichen, mit dem kanonischen Matthäus griechisch verbunden; deswegen hielt man den Matthäus für den Vf. dieser Kapitel. Auch befindet sich eine Sage im angeblichen Briefe von *Chromatius* und *Heliodorus* an *Hieronymus*, dass Matthäus über die Kindheitsgeschichte Jesu eine Schrift in *hebräischer Sprache* geschrieben habe. Gleichwohl wurden oben S. 117. ff. Gründe namhaft gemacht, dass Matthäus diese zwey Kapitel nicht verfasst haben dürfte. Diess alles veranlasst mich, den Vf. von K. 1, 1 — 17. sowohl, als den von K. 1, 18 — 25. 2, 1 — 23. in den folgenden Untersuchungen *Pseudo-Matthäus* zu nennen, obgleich beide, der Vf. von 1, 1 — 17. und der von 1, 18 — 25. und 2, 1 — 23. wieder zwey von einander verschiedene Männer sind. Mit dieser Benennung soll aber nicht gesagt werden, dass Matthäus eins von beiden durchaus nicht verfasst haben könnte. Nein, wir haben hier nichts weiter als die gröste Wahrscheinlichkeit vom Gegentheil vor uns. Wir besitzen überdiess den *Pseudo-Matthäus* gegenwärtig nicht mehr *in der Urschrift*, sondern in verschiedenen griechischen Uebersetzungen, die aber leider sehr überarbeitet sind. Eine von diesen Recensionen befindet sich in unserm kanonischen Matthäus und macht die oben genannten K. 1. 2. aus. Diese wollen wir der Kürze wegen (die Recension) B. nennen. Die andere Recension, welche wir mit C. bezeichnen wollen, befindet sich im Protevangelium Jakobi. Beide müssen sorgfältigst von der hebräischen Urschrift des *Pseudo-Matthäus*, welche A. heissen mag, unterschieden werden." (*Schmidt's* Repertorium 2. St. *Erste* Hälfte. S. 209. ff.)

V. *Einleitung in's N. T.*

Ueber die Entstehung der drey ersten Evangelien, von *P. J. S. Vogel*. (*Gabler's* Journ. I. B. 1. St. S 1 — 65.) Beurtheilung der beiden Hauptannahmen über die Harmonie der Evangelien 1. einer gemeinschaftlichen Quelle; 2. einer wechselseitigen Benutzung der Evangelisten. Beide sind unstatthaft, besonders aber die erstere. „Es bleibt noch der Versuch übrig, ob nicht durch die Annahme — die einzige, die noch nicht versucht worden ist — dass *Marcus* den *Lucas*, und *Matthäus* den *Marcus* und *Lucas* gebraucht habe, ihre Harmonie und Disharmonie sich vollständig erklären lasse. Aber auch diess bleibt blosse Hypothese. Versuchen wir also lieber mehr, als bloss eine Hypothese zu finden. Versuchen wir, gewisse Puncte festzusetzen, die, ohne Hinsicht auf ihre Brauchbarkeit zum Erklären, hinlängliche Gewissheit haben. Vielleicht können wir durch sie die Ordnung bestimmen, in welcher die drey ersten Evangelisten geschrieben haben *müssen*." (S. 33.) Diese festen Puncte sind: 1. Marcus und Lucas *können* bey der Abfassung ihrer Evangelien das Evangelium Matthäi nicht vor sich gehabt haben. 2. Lucas wollte *Alles* sorgfältig *zusammentragen*, was er, aus mündlichen oder schriftlichen Nachrichten, von der ganzen Geschichte Jesu glaubwürdig erfahren hatte. Das erklärt er ausdrücklich K. 1, 3. Er kann also weder den Matthäus noch den Marcus vor sich gehabt haben: denn sowohl Matthäus allein und Marcus allein, als beide zugleich, haben Manches, was in seinem Evangelium fehlt. 3. Die *Absicht Lucas* war, nach seiner eigenen Angabe K. 1, 4. seinem Theophilus eine *Bestätigung des mündlichen Unterrichts*, den derselbe *von dem Leben und den Reden Jesu* erhalten hatte, zu verschaffen. Unter unsern Evangelisten ist *Lucas* gewiss der *Erste*. (S. 44. 45.) *Marcus* muss *nach* Lucas und *vor* Matthäus geschrieben haben. (S. 46 — 50.) *Matthäus* hat gewiss *nach* Lucas und Marcus geschrieben. (S. 51. ff.) Das angeblich *aramäische* Original des Matthäus war eine *Uebersetzung des wirklich griechischen Originals*, die Aenderungen und Zusätze in Menge bekam, wahrscheinlich in einer Abschrift mehr, in einer andern weniger, bis endlich aus mehrern Abschriften mehrere in Eine Abschrift zusammenflossen. (S. 64.)

Noch etwas zur Vertheidigung der Echtheit des Evangelium Johannis, von *F. G. Süskind*. (S. *dessen Magazin* XI. St. S. 57 — 110.) Die von *Horst* in *Henke's Museum* I. B. 1. St. S. 47. ff. mit grossem Scharfsinne vorgetragenen Hypothesen über die Unechtheit dieses Evangeliums, werden einer ausführlichen und gründlichen Prüfung unterworfen. Ein Hauptpunct der Anklage war die Unbekanntschaft der ältesten Schriftsteller mit diesem Evangelium. Hierüber lautet das Resultat der Untersuchung S. 87 — 88.: „die vorausgesetzte Unbekanntschaft des *Polykarp*, *Ignaz*, *Papias*, *Justin*, *Tatian*, *Hegesipp* und *Dionys von Korinth* mit dem Johanneischen Evangelium, würde durch die Horstig'sche (Horstische) Hypothese vom Ursprung dieses Buchs nicht im mindesten begreiflicher, als bey Annahme der Echtheit des Buchs. Jene Unbekanntschaft konnte also auch, wenn sie erwiesen wäre, diese Hypothese nicht begründen. Eben so wenig stimmt es selbst mit dieser Hypothese zusammen, dass ein *Verdacht gegen die Echtheit des Buchs* die Ursache gewesen wäre, warum jene Männer alle oder zum Theil dasselbe nicht gebraucht hätten. Es ist aber auch von keinem einzigen dieser Männer erweislich, dass er dasselbe nicht gekannt habe; es ist von allen (den *Polykarp* ausgenommen) unerweislich, dass sie in ihren Schriften, von deren Existenz wir etwas wissen, auch nur das Buch

Buch nicht citirt und gebraucht haben; es ist von mehrern (*Ignaz*, *Justin*, *Tatian*) sogar sehr wahrscheinlich, dass sie es in ihren Schriften wirklich citirt und gebraucht haben. Die Horstig'sche (Horstische) Hypothese kann also von keiner Seite, von welcher wir sie geprüft haben, als begründet angesehen werden."

Gegen dieselbe Hypothese erklärt sich auch Hr. *Benzenberg* folgendermaſsen: „So gewiss die Gemeine zu *Rom* wissen konnte, dass der Apostel Paulus den Brief, der unter seinem Namen vorhanden ist, dorthin geschrieben hatte, so gewiss konnte auch die Gemeine zu *Ephesus*, wo Johannes seine letzten Tage verlebte, wissen, dass *dieser* Apostel, und niemand anders, Verfasser des *Evangeliums* war, das seinen Namen führt. *Eusebius*, der Vater der kirchlichen Geschichte, sagt von diesem Evangelium (H. E. lib. II. c. 24.), dass es von *allen Gemeinen unter dem Himmel* unwidersprechlich angenommen ist; eben so der erste Brief, wobey er genau bemerkt, dass über die *Apokalypse* hin und wieder *verschiedene* Meinungen gewesen seyn. Wenn nun (diess muss ich ihm als *gewiß* glauben) über das *Evangelium*, und dass es dem Apostel Johannes angehöre, von Anfang an *kein* Streit gewesen ist, wie kann man das nach 1700 Jahren *besser* wissen, als die ersten Christen es gewusst haben? Sind diese denn alle, auch die Gelehrten unter ihnen, wovon einige sogar *Kritiker* waren, so äusserst kurzsichtig und beschränkt gewesen? Nein, hier muss ich aus Ueberzeugung glauben, was von jeher die *Kirche* geglaubt hat und noch glaubt, weil sie unstreitig *gewisse* Beweise gehabt hat. Konnte ja z. B. *Justin*, der auch also glaubte, den Johannes Alters halber noch wohl *persönlich* kennen, denn er hat im J. 133 im Kleid des Philosophen schon das Wort Gottes, das Christenthum, geprediget. Den *Irenäus*, *Tertullian* und alle folgende darf ich gar nicht anführen, weil sie sämmtlich dafür sind. Denn auch ein *Celsus*, *Porphyrius* und *Julianus*, die bittersten Feinde des Christenthums, haben *nie* den Christen über Unterschiebung der Evangelien und namentlich des Evangeliums Johannis, Vorwürfe gemacht. Warum will man doch heutiges Tages *alles ungewiß* machen, woran vom Anfang des Christenthums an, *kein Mensch* gezweifelt hat?" (*Theol. Nachrichten.* 1806. Nr. XII. S. 139 — 141.)

Versuch über chronologische Standpuncte in der Lebensgeschichte Pauli, von Dr. *Vogel*. (*Gabler's Journ.* I. B. 2. St. S. 229 — 264.) „Es kann, wenn das Todesjahr Jesu a. Chr. 34 (a. Dionys. 31) ist, unter der Reise Galat. 2, 1. keine andere zu verstehen seyn, als die *dritte*, welche Paulus a. Chr. 50 (a. Dionys. 47) nach Jerusalem machte; und die *vierzehn* vor dieser Reise verflossenen *Jahre* müssen vom Jahre der *Bekehrung Pauli* a. Chr. 36 (a. Dionys. 35) an gezählt werden." (S. 250. 251.)

Zufällige Gedanken über die Epistel Jakob's, von *Joh. Tobler*, (*Henke's Museum* 3. B. 2. St. S. 308 — 316.) „War's nicht vielleicht möglich, dass in einigen, von Palästina nicht zu weit entlegenen, oder gar dazu gehörigen Gegenden, wo der Dogmatismus duldungsreich, die Denkart wenig pharisäisch, wenig sadducäisch oder essenisch war, vom Sanhedrin zu Jerusalem und von der ganzen Geschichte Jesu wenig Umständliches kennende Bewohner der gemischten Dörfer und kleinen Städte, Bewohner, Colonisten der Thäler und Gebirge sich fanden, an die, zu denen nur von Zeit zu Zeit eine Art *Scholechim*, Gottesgelehrte, abgesandt wurden, oder an die etwa eine Art Zirkelschreiben, religiöse Sendschreiben gelangten: wo denn ferner diese ungleichen und achtloser besorgten Heerden, weniger als andere am Nationalen hingen; denen etwa Jesu als der beste Prophet der neuesten Zeit, der die Gesetze mit neuer Weisheit und Freyheit und grosser Tugend erklärt habe, vorgestellt war. — So konnten diese denken: von diesem herzlichen Volksfreund und Lehrer, von desselben eifrigem Diener her empfangen wir Juden und Judengenossen einen neuen herzlichen Sittenbrief; da haben wir einmal noch nichts von einem förmlichen Austritt aus der Väterreligion *uns zur* Pflicht gemacht gesehen; wir sind gern christische, Jakobische Schüler und Brüder. Kommt etwas Bestimmteres der Lehre halber noch an uns: so wollen wir's auch ansehen und anhören: bis auf weiteres wissen wir, dass die echte Religion weniger Opferdienst als Tugendlehre ist; und eben diese spricht aus diesem Briefe so kräftig und schön an die Herzen. Aber — so waren freylich sie hiernach nur *eine eigene Art Juden*, die etwa, wie jene Griechen, wünschten, Jesum zu sehen, vom Nähern ihn nicht kannten; gleichwohl aber in so weit einen Glauben an ihn und seine Autorität hatten, dass sie in ihren Wohngegenden Lehren von ihm annahmen; ihre Lage hatte mehreres nicht gestattet und kaum bedurft." (S. 313. 314.)

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Riga, b. Hartmann: *Erzählungen.* 1804. 356 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Sechs Erzählungen, die ihres Zweeks, ein Paar Stunden angenehm auszufüllen, gewiss nicht verfehlen. Der Vf. weiss nicht nur durch den Stoff seiner Begebenheiten selbst, sondern auch durch Abwechselung zu unterhalten. Der Stil ist ungezwungen und einfach.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. Februar 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

A. *Bibelinterpretation.*

(Fortsetzung von Num. 21.)

VI. *Erklärung einzelner Stellen des N. T.*

Ueber die Taufe Jesu. Matth. 3, 16. 17. (vergl. Marc. 1, 10. 11. Luc. 3, 21. 22. Joh. 1, 32—34.) vom Pastor *Görtz* zu Hannover. (*Heinrichs* Beyträge 1. B. 2. St. S. 103—122.) Πνεῦμα ἁγιον bedeutet hier nicht, wie sonst, alle Seelenkräfte, deren Jesus zu seinem grosen Zwecke bedurfte (diese besass er schon), sondern allein *Muth.* (S. 116.) ὡσεὶ περιστεραν ist bildlich zu nehmen und durch *plötzlich, schnell,* oder durch die ebenfalls bildlichen Redensarten, *wie der Blitz, wie der Wind,* zu übersetzen. Die Taube ist bey den Hebräern Bild der Schnelligkeit Ps. 55, 7. Jes. 60, 8. „Wie kommt es, dass alle vier Evangelisten sich eines und desselben Bildes bedienen? Da Johannes und Jesus nur allein bey diesem Vorfalle gegenwärtig waren: so konnte auch nur einer von ihnen denselben bekannt machen. Es ist wahrscheinlich, dass sich dieser des Ausdrucks ὡσει περιστεραν bedient hat. Die Anekdote wurde mit dem von dem ersten Erzähler gebrauchten Bilde niedergeschrieben, wie denn eine Menge einzelner Vorfälle aus dem Leben Jesu, Parabeln und Reden desselben schon aufgeschrieben waren, ehe noch die Evangelisten schrieben, wie Lukas K. 1, 1. selbst erzählt und die von dieser bey Verfertigung der Lebensgeschichte Jesu gebraucht wurden. So kann es leicht möglich gewesen seyn, dass alle bey Aufzeichnung dieser Begebenheit ein und dasselbe Fragment vor sich gehabt haben, und daher der Gebrauch desselben Bildes von allen Evangelisten herrühren." (S. 119. 120.)

Ueber den Versucher. Matth. 4, 1 ff. Marc. 1, 13. Luk. 4, 2 ff. von *J. G. Schulthess.* (*Süskind's* Magazin XI. St. S. 30—41.) „Je mehr ich die Natur dieser Versuchungen, ihren Zweck, ihre Beschaffenheit erwäge, desto angemessener scheinen sie mir der Arglist eines *übermenschlichen Bösewichts*, der stets darauf losgeht, *Gottes Werk* zu zerstören, das Verhältniss Gottes mit dem Menschengeschlecht zu zerreissen, alles, was die Menschheit hebt und beglückseligt, wo möglich im Keime zu zertreten." (S. 36.)

Etwas über Matth. 9, 8. von Dr. *Cludius.* (*Henke's* Mus. 3. B. 2. St. S. 341—344.) „Setzt man voraus, dass in Matthäi Urschrift לאדם gestanden habe: so ist die Stelle so einfach, als überhaupt Matthäus in seinem Erzählungsvortrage ist. *Da das Volk das sahe, verwunderte es sich und pries Gott, daß er diesem Manne solche Macht gegeben hatte.*" (S. 344.)

Matth. 11, 2—10. „Ich betrachte die Sendung Johannis an Jesum, um ihn zu fragen: ob er der *Erwartete* sey? als ein Beyspiel, dass Matthäus mit dem Johannes *nicht* in Uebereinstimmung zu bringen sey." (*Löffler* in s. Magazin 1. B. 1. St. S. 58.)

Ueber Matth. 11, 12. *und Luc.* 16, 16. von *Joh. Tobler.* (*Süskind's* Magazin XI. St. S. 52—57.) Die Stelle wird (S. 52.) von denen verstanden, die sich des Reiches mit Gewalt zu bemächtigen trachten, und als Räuber zu Werke gingen.

Versuch einer Erklärung der Stelle Matth. 11, 19. vom Superint. *Lindemann* zu Dannenberg. (*Heinrichs* Beyträge 1. B. 2. St. S. 13—20.) „So wie es Johannes, nach der Meinung der Pharisäer, durch seine Strenge versehen hatte, so legten sie es nun Jesu zur Last, er habe sich zu viel vergeben, zu sehr sich in Vertraulichkeit eingelassen. Luc. 15, 2. Aber eben dadurch, sagt Jesus, wird die Weisheit gerechtfertiget. Ihre eigene Kinder, die sich weise dünken, in der That aber Kinder am Verstande sind, müssen ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen; müssen eben durch ihr widersinniges Betragen zeigen, dass sie über alle thörigte Urtheile weit erhaben sey." (S. 17.) Ἐδικαιώθη, Recht geben, *iustum declarare*, hier im ironischen Sinne. Ἡ σοφια die Lehre Jesu, die freylich den Juden μωρια zu seyn schien. Τεκνα σοφιας, die widerstrebenden Juden, die mit Recht, wiewohl ironisch, so genannt werden, weil sie sich weise dünken, und eigentlich gerade das Gegentheil, wahre Kinder am Verstande sind, νηπιοι. 1 Cor. 14, 20. Ephes. 4, 14.

Das Wahrzeichen des Propheten Jonas zur Prüfung des Paulinischen Commentars über Matth. 12, 38. ff. (*Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 263—284.)

Matth. 14, 23. ff. und *Marc.* 6, 46. ff. (Theol. Nachrichten. 1806. Nr. 16. S. 205 — 207.) Ἐπι *bey, neben, an.* Jesus geht am Ufer des Meeres. Ebendas. Nr. 22. S. 273 — 280. von *Joh. Schultheß* einige Bemerkungen ebenfalls zur Bestätigung des Gehens Jesu *am* Meere.

Matth. 15, 21 — 28. (vergl. Marc. 7, 24 — 29.) *Heinrichs* in f. Beyträgen 1. B. 1. St. S. 89 — 104.) Die Stelle ist *Persiflage.* „Jesus fühlte gewiss gleich beym ersten Anblick der leidenden Mutter, was er beym Anblick eines jeden Unglücklichen fühlte, Mitleiden und Erbarmen, und Bereitwilligkeit, der Unglücklichen zu helfen; aber er findet hier, da eine Heidin ihn darum anspricht, und er an der heidnischen Grenze sich befindet, eine schöne Gelegenheit, nicht nur wohlthätig, sondern auch lehrreich zu werden und seine Jünger von einem thörigten, stolzen Wahne abzubringen. Er suchte ihnen auf eine eindringliche Art das beyzubringen, was er ihnen durch directe Belehrung nicht beybringen konnte, und was ihm durch seine Aeusserungen Matth. 8, 10. 11. nicht gelungen seyn mochte, und dazu wählt er das Mittel der Ironie." (S. 97 — 99.)

Matth. 22, 41. ff. Ebendas. S. 104 — 112. „Man kann die Frage Jesu ganz ironisch deuten, als habe er sie in der Absicht vorgelegt, um die so mannichfaltigen unnützen Spitzfindigkeiten zu retorquiren, womit man ihm zusetzte, und sich so vor ähnlichen unnützen Fragen für die Zukunft in Sicherheit zu stellen. Es kann mit V. 42. so viel gesagt seyn: Hört einmal, ihr legt mir da so viele Fragen vor, dergleichen ein thörigter Mensch eher tausend aufwerfen kann, als ein kluger eine beantworten wird (unstreitig war Jesu die wunderliche und spöttelnde Frage der Sadduzäer V. 23. ff. mehr im Sinne, als die klügere der Pharisäer V. 34. ff.) — nun will ich es auch einmal so machen. Wenn der Messias David's Sohn ist, wie kann er denn sein Herr seyn? Sohn ist ja etwas dem Vater untergeordnetes, und Herr zeigt Oberherrschaft an, dergleichen kein Sohn über seinen Vater hat? — Die Pharisäer merkten die Absicht, warum Jesus so fragte, fühlten den Stachel, schwiegen still, und kamen ihm mit solchen unnützen Fragen nicht wieder." (S. 107.)

Matth. 26, 26. (*Süskind* in f. Magazin XI. St. S. 18. ff.) Wenn gleich Matthäus die Worte: τουτο ποιειτε εἰς την ἐμην ἀναμνησιν *nicht* hat, so folgt doch daraus weiter nichts gegen das Abendmahl als mnemonischen Ritus. Ihm war nur die Total-Erinnerung geblieben, und er glaubte nicht mit ängstlicher Treue *alle* Worte wieder geben zu müssen. Er glaubte auch schon in den Worten τουτο ἐστι το σωμα μου den *ganzen Sinn* Jesu, mit Einschluss des Befehls zu einer künftigen mnemonischen Abendmahlsfeyer ausgedrückt zu haben „weil er und alle seine Mitapostel diese Worte immer so verstanden hatten: *dieß Brod sey euch künftig mein Leib* (dass, diesen Sinn der Worte: τουτο ἐστι το σωμα μου — גופי הוא in der Sprache, deren sich Jesus bediente, vorausgesetzt, die Verordnung: dass *künftig* von Jesu Anhängern Brod zur Erinnerung an seinen getödteten Leib genossen werden solle, *schon* darin liege, wird niemand läugnen), und niemand je auf den Gedanken gekommen war, Jesus habe damit bloss sagen wollen: dieß Brod *ist mir in diesem Augenblicke* (kommt mir vor, wie) mein Leib!" (S. 19.)

Erklärung des Wunderbaren in der Geschichte des mit einer Legion Teufel Besessenen, Marc. 5, 1 — 20, vom Superint. *Vaßmer* zu Münder. (*Heinrichs* Beytr. I. B. 2. St. S. 21 — 44.) „Nur wenige Vertheidiger wirklicher Teufelsbesitzungen möchten sich unter den Theologen noch finden. Aber es fragt sich bey dem allen, ob denn die Jünger Jesu an Teufelsbesitzungen glaubten? Ungern würde ich es sehen, wenn sie an dieselben geglaubt hätten, und ich meyne auch, behaupten zu dürfen, dass sie nicht daran glaubten, so wenig daran glaubten, als ihr Meister und die vornehmen Pharisäer oder Sadducäer. (S. 29.) Die Zeitsprache mögen freylich die Evangelisten nicht abändern, weil sie keine Pedanten sind. So wie mit dem Laien der grösste Arzt vom Flusse und von heiligem Feuer redet, so reden sie von Dämonen und Teufel-Ausfahren und Einfahren die Sprache ihres Volkes. (S 31.) Bekanntlich ist es die Eigenschaft aller in Heerden weidenden Thiere, und insbesondere der Schweine, dass sie dahin laufen und sich dahin stürzen, wohin eins sich stürzt. Es gibt kein Thier, auf welches der Schrecken mit einer solchen Gewalt wirkt, als eben das Schwein, und was, ergriffen von ihm, so blindlings handelt. Die Heerden weideten hier am Abhange des Gebirgs V. 11. Ein Schrecken ergreift das eine. Es stürzt brausend vorwärts und die andern hinter ihm her. Die Krankheit, oder, wie soll ich's nennen? diese nicht ganz seltene Erscheinung ist den Oeconomen bekannt genug. Man nennt sie in Niedersachsen mit dem Provinzialworte *das Bissen.* Diese Erscheinung selbst war demnach kein Wunder, und die unglücklichen Folgen für die Herrn der Heerde keine Ursache zur Anklage gegen Jesum. Er, so wenig wie der Besessene, noch weniger eine Legion Teufel bringt dieses Uebel hervor. Es liegt in der Natur der Schweine und in einer uns unbekannten mitwirkenden Ursache. Aber das, das ist Wunder, oder eigentlich das Wunderbare bey der Sache, dass Jesus in dem Augenblick, worin der Wahnsinnige ihm die Bitte vorlegt, dass seine Teufel in die Schweine fahren dürfen, es weiss, dass die den Säuen natürliche Krankheit, das Bissen, sie ergreifen werde." (S. 38. 39.) — —

Luc. 16, 1 — 13. (*Heinrichs* Beyträge 1. B. 1. St. S. 64 — 89.) Nimmt man an, die ganze Parabel sey *Ironie* und besonders V. 8 u. 9. seyen ironisch gesprochen: so wird die ganze Erzählung leicht und fliessend. (S. 73.) V. 8. „Das merkte der Herr und lobte seinen Verwalter (der Accent, womit diese Worte in der erzählenden Parabel pronunciirt werden, muss anzeigen, dass das Wort *loben* ironisch zu verstehen sey). Nun, sprach er, das muss ich sagen, du hast deine Sachen unvergleichlich gemacht: komm

komm mein Sohn, jetzt sollst du dafür auch in's Gefängniss." So spricht mancher Richter, redet ohne Aerger und Verdruss, ohne aus seiner Fassung zu kommen, mit immer sich gleich bleibender Seelenstimmung, spasshaft mit einem Missethäter, verfährt aber mit ihm ernstlich und gibt ihm die gebührende Strafe. Allein, könnte man sagen, wo steht denn hier nur eine Sylbe davon, dass der Herr seinen treulosen Haushalter in's Gefängniss gesteckt habe? Freylich steht so etwas nirgends; aber ich nehme an und glaube es höchst wahrscheinlich annehmen zu können, *dass Jesus die Parabel nicht ganz zu Ende gebracht hat,* sondern sie hier, durch einen zufälligen Umstand veranlasst, abgebrochen habe." (S 75. 76.) Mit den Worten ὅτι οἱ υἱοι fängt Jesus seine Reflexionen an und kettet sein Raisonnement an das des Herrn. Vielleicht sah er bey der ganzen Erzählung Unwillen auf den Mienen der Umstehenden, oder besonders bey den Worten ἐπῃνεσεν, φρονιμως Züge des Lächelns auf ihren Gesichtern; darum bricht er ab und sagt: ὅτι οἱ υἱοι του αἰωνος ungefähr dieses Sinnes: Ja, ja, wundert Euch nur nicht darüber, daran hatte der Herr ganz recht, dass er sagte, sein Verwalter habe es klug angefangen: solche Menschen fangen es oft klüger an, als andere. Auch dieser Gemeinplatz ist ironisch und muss so pronunciirt werden. (S. 77.) Auch V. 9. erhält nur dann einen guten und unanstössigen Sinn, wenn man ihn als bittere Ironie nimmt. „Jetzt muss man sich nach V. 9. eine kleine Pause denken. Es frappirt die Jünger und alle Umstehenden, so etwas aus Jesu Munde zu hören, sie werden aufmerksam: Jesus findet, dass *die Geissel* der Satire getroffen habe, und nun wird er *ernsthaft*, nun trägt er V. 10 — 13. Wahrheiten vor, die seiner ganz würdig, und die wir aus seinem Munde zu hören gewohnt sind." (S. 78.)

Ein Aufsatz Ebendas. 2. St. S. 9. ff. von Dr. *Lindemann* erklärt die ganze Stelle ebenfalls für Ironie, mit Ausnahme V. 9., der als wirkliche Ermahnung Jesu, als Gegensatz zum vorigen erklärt wird. Der Herausg. bemerkt S. 9.: „dass die *fünf und achtzig* (!) Erklärungsarten, welche Hr. *Schreiter* angibt, noch durch zwey andere vermehrt würden, wenn man die seinige und diese dazu rechne."

Ueber den λογος beym Johannes K. 1. (*Heinrichs Beytr.* 1. B. 2. St. S. 123.—172.) Zuerst eine Uebersicht der vorhandenen Ansichten und Erklärungsarten (mit besonderer Rücksicht auf *Paulus* Commentar 4. Th. 1. Abtheil.); dann S. 149. ff. ausführlicher Beweis, dass λογος und σοφια Synonyma sind.

Joh. 13, 1 — 21. *Jesu Apologie des Judas Ischarioth*, von *K. Chr. L. Schmidt*. (Dessen Repertor. 2. St. 1. Hälfte. S. 291 — 320.) V. 21. wird übersetzt: „*Wahrlich, ich sage Euch, einer von Euch wird (muss) mich Preis geben!*" Johannes und die andern Jünger ahndeten hier keine Schutzrede für Judas, sondern hier und da gerade das Gegentheil. Diess macht diesen Abschnitt sehr schwer. Denn Johannes spricht so, wie er Jesus verstanden hatte, wie dieser aber durchaus nicht verstanden seyn wollte und von uns nicht verstanden werden darf. Auch V. 20. hatte Jesus *zunächst* den Judas im Auge. Folgende Erklärung scheint am natürlichsten: wer den Judas, wenn er als mein Abgesandter (mit meinen Aufträgen versehen) handelt, nicht hart und grausam von sich stösst, der stösst mich nicht von sich; wer aber mich nicht hart und grausam von sich stösst, der stösst den nicht von sich, welcher mich abschickte. Oder: das Gute oder Böse, welches dem Judas widerfährt, das widerfährt mir, und was mir widerfährt, widerfährt meinem Sender. Es war der Wille Gottes, dass Judas Jesum in die Hände seiner Feinde liefern sollte. Hiernach mussten sich Jesus sowohl als Judas fügen. Wer also die Handlung dieses Apostels anstössig nannte, der verstiess eigentlich gegen den Plan Gottes, der es so wollte. (S. 315. 316.)

Joh. 17, 22. (*Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 294 — 297.) Die Hypothese von einer δοξα, welche Christo als praexistirendem Logos zukommen sollte, und einer δοξα, welche er zur Belohnung seines ἐργου empfing, wird widerlegt.

Apostelgesch. K. 9. A. *Historisch - psychologischer Versuch über den plötzlichen Uebergang des Apostels Paulus vom Pharisäismus zum Christianismus*, von *J. Chr. Greiling*. (*Henke's* Mus. 3. B. 2. St. S. 226 — 262.) B. *Die Bekehrungsgeschichte Pauli, Apostelgesch. K.* 9. *psychologisch erläutert* vom Paster *Schultze* zu Sams. (*Heinrichs* Beytr. 1. B. 2. St. S 45 — 68.) A. verfolgt „diese trago-fanatische Geschichte bis zu ihrem letzten Akt, wo, wie durch einen Zauberschlag, aus der Asche des Pharisäers der weltbürgerliche Christ und aller Christen höchster Heros hervorgeht, und sammelt dann die Momente, welche das Resultat der Geschichte, sammt den wunderbaren Umständen derselben in den Lichtkreis des Begreiflichen und Erklärlichen einführen." (S. 229. 230.) „Indem Paulus der Stadt Damascus schon nahe ist, seinen Plan und seine fanatischen Grossthaten, wahrscheinlich mit einem *horror moralis* überschaut, umleuchtet ihn plötzlich, und, wie es Apostelgesch. 22, 6. u. 26, 13. heisst, um die Mittagsstunde, ein Licht vom Himmel, welches sogar den Glanz der Sonne überstrahlte. Das Licht und die darauf folgende Stimme deuten deutlich genug den *Blitz und Donner bey heiterem Himmel* an, und so misstrauisch man auch sonst gegen dergleichen Erklärungen seyn mag: so ist doch dieses Meteor hier ausser Zweifel. Denn Paulus stürzt mit seinen Begleitern zur Erde, und Er hört eine Stimme, seine Begleiter nur ein Getöne. Was Paulus zu hören glaubt, sind *seine eigenen Gedanken,* so wie es uns allen öfters widerfährt, dass wir Vorstellungen, die in uns sehr lebhaft sind, ausser uns zu vernehmen wähnen. Eine nicht ungewöhnliche psychologische Täuschung." (S. 231.) Ἀναβλεπειν heisst *munter und fröhlich aufsehen.* (S. 235 — 236.)

B. schreibt die ganze Veränderung, die in Paulus vorging, dem *Gewissen* zu. „Nahe vor Damask umleuchtet ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, blendet ihn unvermuthet ein Blitzstrahl, der im Morgenlande bey heiterm Himmel nichts Ungewöhnliches

ches ist, dermaßen, daß er auf die Erde fällt. Bald darauf schallt auch der Donner, die *Bath Kol* der Hebräer, die Stimme Gottes. Im Begriffe, die Anhänger Jesu zu verfolgen, hält er beides für ominös und hört, in seinem Gewissen erschüttert, im Donner die Worte: Saul, Saul, was verfolgst du mich? Bald überzeugt er sich, daß er es jetzt mit Jesu zu thun hat, und so hört er denn im noch fortrollenden Donner die Worte: es wird dir schwer werden u. s. w., d. h. durch eine längere Widersetzlichkeit wirst du dir noch mehr schaden. War es hier nicht das *Gewissen* — *mens, conscia recti* — das alle diese Worte sprach, die hier in Form einer Unterredung mit Einem aus der übersinnlichen Welt vorgestellt werden?" (S. 52. 53.)

Röm. 9, 5. (*Heinrichs* Beytr. 1. B. 2. St. S. 72 — 82.) „Mir war diese Stelle von je her und sie ist auch noch jetzt der überzeugendste biblische Beweis, daß Paulus Jesum wirklich Θεος nenne, und daß also das Dogma, welches unser Lehrbegriff von der Gottheit Christi aufstellt, in dieser Stelle seine wichtigsten Stützen finde, und mir waren allerdings die mancherley, zum Theil so sehr mißglückten, Versuche, diese Beweiskraft zu schwächen, befremdend." (S. 72.) Ebendas. S. 82 — 87. wird eine neue Erklärung vom Candidaten *Herbst* in lateinischer Sprache mitgetheilt. „*Hoc comma verto: Quorum maiores patriarchae, et quibus Christus pro humana conditione ortus, quibus (id quod summum est) erat Deus, vel: qui colebant Deum supra omnes elatiorem, cui gloria et honos. Punctatio, quae secundum meam coniecturam adesse deberet, haec ferme est: vel: duo verba ὁ ὢν ita sunt ponenda: ὢν ὁ; vel: suplendum est ante ὁ ὢν particula και. Forsan Pauli amanuensis omisit, vel ii, qui postea exemplum huius epistolae sumebant, omiserunt hacce punctatione uti, vel ad particulam και nemo respexit.*" (S. 83.)

2 Cor. 8, 9. (*N. theol. Annalen* Jan. 1806. Beylage zu Nr. 3. S. 59.) „Rec. versteht die Stelle so: Ihr wißt, wie mildthätig sich Christus bewiesen hat; er konnte reich seyn, und lebte um Euretwillen in Armuth, um Euch durch seine freywillige Armuth Reichthum zuzuwenden. Also dürfet auch Ihr an Mildthätigkeit nicht zurückbleiben; als Christen stehet es Euch wohl an, Euch einzuschränken, Euch anzugreifen, um den Bedürfnissen anderer Christen zu Hülfe zu kommen."

Galat. 3, 20. A. *Erklärungsversuch der schwierigen Paulinischen Perikope Galat.* 3, 13 — 20, *besonders des* 20. *Verses*, von *J. H. Heinrichs*. (S. dessen Beytr. 1. B. 1. St. S. 1 — 54.) Der Apostel will die Verächtlichkeit des νομος zeigen. (S. 14 ff.) Um dieß noch deutlicher zu thun, fügt er V. 20. den *locus communis*: ὁ δε μεσιτης u. s. w. hinzu. „Hier supplire man nur in Gedanken nach oder vor ἐστιν im ersten *membro* das Wörtchen εἱς, so daß es hieße: ὁ δε μεσιτης ἑνὸς οὐκ εἱς ἐστιν, ὁ δε Θεος εἱς ἐστι, so kommt folgender Sinn heraus: Der Mittler eines einigen und unveränderlichen ist ja deswegen noch nicht selbst einig und unveränderlich, das ist und bleibt Gott allein. Und hiermit will Paulus unstreitig sagen: Und was will denn ein Mittler sagen? welche Ansprüche auf Infallibilität, auf ewig fortdauernde Sanction, will doch der machen können? Sey er auch der Mittler ἑνος, eines einigen und unveränderlichen Gottes: so bleibt er doch nur immer sein *Mittler*, gewissermaßen sein διακονος, wird aber *eo ipso* keinesweges der εἱς, der Unveränderliche selbst." (S. 22.) B. Erklärung dieser Stelle von *Vaßmer*. Ebendas. 2. St. S. 6 — 8. „Dieser Mittler ist nicht Mittler des *Einen* (der *Kirche*): Gott hingegen ist einer und derselbe. (Der Mittler aber ist nicht Mittler zur Vereinigung aller, da doch auf der andern Seite Gott der einzige Gott ist.) Der εἱς V. 20. ist eben der εἱς V. 28. vergl. mit V. 26: Ihr macht alle den *Einen* aus, gleichsam nur *Eine* Person Derselbe Gedanke, der sich 1 Tim. 2, 5. findet, und Ephes. 5, 31. so schön mystisirt ist." C. Von *Joh. Tobler* in *Henke's* Mus. 3. B. 2. St. S. 315: „Der Apostel will sagen: der, oder dieser Mittler, von dem ich nun rede, darf und will nicht nur Ein Volk, Ein Geschlecht (das Abrahamische) durch seine Vermittelung beglücken: steht es ja jedem Unterhändler, Sachwalter, Mittler frey, sich für mehr als eine Partey zu verwenden; er ist desfalls frey und ungebunden. Moses mag's darüber anders gefaßt und gehalten haben. Das hindert Jesus, den Herrn oder Messias, gar nicht, sich auch *für's Heil* der übrigen Welt in's Mittel zu schlagen. Gott ist freylich für alle ein und eben derselbe."

Hebr. 9, 4. *Die Kleinodien des Reichs Jehova, oder: was war in der Bundeslade?* (Der *Lichtbote* Jul. 1806. S. 65 — 72.) Der Widerspruch Hebr. 9, 4. mit 1 Kön. 8, 9. und 2 Chron. 5, 10. wird S. 66. so gelöset: „Die zuletzt angeführten Stellen sprechen von der Zeit, wo die Bundeslade im *Salomonischen Tempel* aufgestellt wurde. Hier war nichts mehr darin als die Gesetztafeln. Der Apostel dagegen redet von der *Mosaischen Stiftshütte*. Im Pentateuch finden wir aber nicht, daß *nichts weiter* in der Lade gewesen. Folglich war eine Zeit, wo die beiden andern Kleinode, der goldne Krug mit Man, und die Ruthe Aarons, daraus verschwanden oder herausgenommen wurden."

(*Die Fortsetzung folgt.*)

* * *

Nürnberg, (auf Kosten des Vfs.): *Die Lebensgeschichte Jesu nach den drey ersten Evangelien*, oder erklärende Uebersetzung der christlichen Urkunden des Matthäus, Markus und Lukas im Zusammenhange, mit exegetischen, historischen, geographischen und antiquarischen Bemerkungen, für gebildete Freunde der Religion. Von *Georg Leonhard Horn*. *Zweyter* Theil. 1804. Von S. 377 — 742. *Dritter* und *letzter* Theil. 1805. Von S. 743 — 1138. 8. (2 Rthlr.) (S. die Rec. des *ersten* Theils A. L. Z. 1804. Num. 213.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. Februar 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

A. *Bibelinterpretation.*

VI. *Erklärung einzelner Stellen des N. T.*

(Fortsetzung von Num. 22.)

Ueber *Hebr.* 13, 7—13. von *J. Fr. G. Löser* in *v. Zobel's* Magazin 1. B. 1. St. S. 149—160. „Erklärt man πολις durch *Religionsverfassung*, dann kommt mehr Zusammenhang in den Vortrag des Verfassers. Dass aber πολις diess heissen könne, ist ausgemacht. Πολις ist nämlich oft so viel als *Jerusalem*, die Stadt κατ' ἐξοχην, und dann bedeutet ἡ νυν Ἱερουσαλημ *die jüdische*, und ἡ ἀνω Ἱερουσαλημ *die christliche Religionsverfassung*, Galat. 4, 25. 26, welche in unserer Epistel K. 12, 22. das himmlische Jerusalem und πολις θεου ζωντος genannt wird. Wir wissen, wäre dann der Sinn unserer Stelle, dass die jüdische Religionsverfassung nicht bleiben kann, aber wir wünschen, dass die christliche immer mehr befestigt und verherrlicht werde — vielleicht mit Hinsicht auf die damals herrschenden Begriffe vom Messiasreiche." (S. 158. 159.)

Erklärung des Spruchs Jakob. 2, 19. von Dr. *Cludius. Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 337—340. „Wie im Hellenistischen die δαιμονικοι, die δαιμονιζόμενοι, die πνεύματα ἀκάθαρτα ἔχοντες, δαιμόνια genannt werden, z. B. Marc. 1, 34, so hat man auch unter δαιμόνια *schlechte* und *böse Menschen* verstanden. Werden sie doch sogar *Teufel* genannt z. B. Ephes. 6, 11. Matth. 16, 23. 1 Petr. 5, 8." (S. 339.)

1 *Petr.* 3, 18—20. (vom Cand. *Herbst* in *Heinrichs* Beytr. 1. B. 2. St. S. 87—94.) V. 18. Ζωοποιηθεις πνεύματι bezieht sich auf Jesu Leben *vor* und *nach* seiner Auferstehung. Auch kann blos das letzte gelten, und es könnte heissen: der Seele nach am Leben erhalten. V. 19. ἐν für δια — ᾧ sc. πνευματι. Τοις ἐν φυλακῃ πν. d. h. *Menschen, die mit den Begierden des Körpers, mit dem Körper selbst, der für sie Gefängniss ist*, wie mit den übrigen Hindernissen dieser Welt, *zu kämpfen haben*, um zur moralischen Vollkommenheit zu gelangen, oder zu Gott geführt zu werden (V. 18.), aber oft auf Abwege gerathen. Πορευθεις ἐκηρυξεν bezieht sich auf das, was Jesus *auf Erden* geleistet hat, indem er herumzog und Wahrheit und Tugend predigte. V. 20. Ἀπειθησασι bestätigt das, was von den ἐν φυλακῃ πνευμασι ad V. 19. bemerkt worden ist. Ποτε d. i. *sonst*, und zwar gerade so, als zum Beyspiel zu Noah's Zeiten. Petrus redet zu — Christen. Wie man hier auf den Gedanken kam, Jesus habe im Scheol gelehret, kann ich nicht begreifen. Die Lehre vom Scheol ist jüdisch, wenn man an den Tartarus denkt. Und was würde auch Jesus bey einem Aufenthalte von *circa* 40 Stunden daselbst Grosses haben wirken können?" (S. 89—91.) Der Herausg. nimmt S. 91—94. die ältere Erklärung von *Wolf* und *Muzel* in Schutz.

Ueber 1 *Petr.* 3, 19. (*Theolog. Nachrichten* 1806. Nr. 16. S. 207—208.) „Die πνευματα ἐν φυλακῃ sind die von Unwissenheit und Lasterhaftigkeit gleichsam gefangen genommenen Menschen zu Noah's Zeiten, worunter hier die Zeitgenossen Christi verstanden werden, weil diese eben so unaufgeklärt, ausgeartet und gegen Christi Ermahnungen so taub, als jene gegen Noah's Zureden, waren. Diese Namenübertragung wird dadurch noch glaubhafter, dass in den beiden nachfolgenden Versen die Fluth des Noachischen Zeitalters als Bild der Taufe angesehen wird; indem jener, weil sie acht in der Arche befindliche Menschen beym Leben erhielt, und dieser, weil sie Weihung zur Christengemeinschaft ist und dadurch viele bey Zerstörung des jüdischen Staats, vermittelst des Raths und der Beyhülfe ihrer Mitchristen, rettete, eine von Gottes Strafe rettende Kraft zugeeignet wird. Es wird also hier weiter nichts gesagt, als: Jesus habe einem äusserst rohen Volke, in welchem gleichsam das zunächst von der Sündfluth wieder aufgelebt war, seine Lehren vorgetragen."

B. *Religionsphilosophie, Dogmatik und Dogmengeschichte.*

Religion.

Ueber Religion als Poesie, von *Jonath. Schuderoff*. (Dessen Journal 5. Jahrg. 1. B. 1. St. S. 5—23.) „Versteht

steht man sich wohl, wenn man der Welt die Rückkehr zum Heidenthum und dem Volke die Anbetung der Götter wünscht und zu verschaffen strebt? Dünkelhaft und eigensüchtig will man die Religion der Weisen für sich behalten, und das Volk, diese Canaille, wird mit den Brosamen abgefunden, die von der grossen Herren Tische fallen." (S. 16.) „Die Religion verdankt ihren Ursprung der *Vernunft* und zwar einem Postulat derselben, mag sie übrigens bey diesem Individuum auf diesem und bey jenem auf einem andern Wege erzeugt werden. Wäre die Vernunft nicht: so würde weder eigenes Nachdenken, noch fremder Unterricht, noch augenblickliches Gefühl jemals zum Ahnen und Glauben der Gottheit verhelfen. Es bleibt daher, was man auch Scharfsinniges und Interessantes über Religion und ihre Entstehung vorgetragen, doch nur *leerer Wortkram* und höchstens den Mystiker entzückender Klingklang, wenn man die Gottheit oder die übersinnliche Welt mit dem Gefühl ergreifen und sie von der Phantasie nach Herzenslust ausstatten lässt. Zwar hat man dann nicht nöthig, sich nach Begriffen umzusehen, denn man hat die Gränzen des Verstandes vermittelst eines *salto mortale* übersprungen, aber ich fürchte nur, mit dem Heidenthume und dem Götzendienst, welche dann unausbleiblich entstehen, ist der Vernunft so wenig gedient, als der Welt geholfen." (S 17.) „Spricht man also von der Poesie der Religion, oder von der Religion als Poesie: so kann man diesen Ausdrücken eine dreyfache Bedeutung unterlegen: a. *Die Religion ist gleich einer Dichtung.* b. *Die Religion kommt zu Stande vermittelst der Einbildungskraft und durch sie.* c. *Die Religion ist das höchste Gebilde des menschlichen Geistes, das höchste Kunstwerk.*" Es wird gezeigt, in wie fern diese Sätze falsch oder nur halbwahr sind. (S. 19—22.) (Nähere Erörterung gibt die Revision der philosophischen Journale.)

Religiosität.

Ueber falsche Religiosität. (*Lichtbote.* Jul. 1806. S. 43—60.) Als Arten der falschen Religiosität werden S. 48 ff. aufgezählt: 1. *Der Bigotismus*, oder die dem heidnischen Aberglauben sich nähernde, knechtische und schwärmerische Anhänglichkeit an ein missverstandenes Christenthum, an eine mit Menschensatzungen und eignen Träumen verunreinigte Lehre, welche die Leidenschaften nicht zähmt, sondern anfeuert, und, indem sie Hass, Verfolgung, Verketzerung und Verdammung gebietet, der Wahrheit und allgemeinen Glückseligkeit durchaus verderblich wird." 2. *Der falsche Moralismus.* „Sein Hauptkennzeichen ist, dass er nur *handeln* und nicht *glauben*, dass er durch seine *Werke* und nicht durch die *Zueignung des Verdienstes unsers göttlichen Erlösers* in glaubiger, stets reinern Gesinnung und Wandel, gerecht und selig werden will; dass er das Historische der heil. Schrift für gleichgültig erklärt oder gar verwirft, und den moralischen Theil, den er für menschlichen Ursprungs hält, oft schlecht genug ausübt." (S. 50.) 3. *Der falsche Mysticismus.* „Dieser ist zweyerley: entweder Frucht der Schwärmerey, oder des Betrugs; es lässt sich aber nicht allemal genau angeben, woher er stammt, und er trägt hinwiederum jedesmal mehr oder weniger schädliche Früchte. Dahin gehört ein falscher Pietismus, und die Arbeit einer geheimen Propaganda." (S. 51. 52.) 4. „Ganz denselben gefährlichen Weg wandelt ein in der protestantischen Kirche selbst neu aufgekommener *religiöser Poetismus*, der, nicht zufrieden, einen Heiland und Mittler, seine Wunder, sein Wort, seine Sacramente, seine Kirchengemeinschaft, ja, die grosse blühende Historie der Bibel und ihre gesammten Mysterien zu haben und darüber und dafür Lieder singen und Malereyen verfertigen zu können, die ganze Abgötterey der verdorbenen Kirche vor Luther wieder einführen will, die Reformation herzlos schilt, und nur in der totalen Sinnlichkeit des Bilder- und Reliquiendienstes Heil für den innern Menschen erwartet" (S. 53.) 5. Der philosophische Selbst-Dogmatismus. „Eine Klasse von *Philosophen*, welche sich theils mehr dem kalten moralistischen, theils dem feurigen mystischen System nähert, Gott, Menschengeschick und Ewigkeit durch die Vernunft erkennen will; ihre Ideen bald aus der Geschichte, bald aus der Seelenlehre, bald aus der Physik, bald aus noch andern Quellen schöpft; förmliche Gebäude eigner Dogmatiken aufführt, sie mit grosser Religiosität umfasst, und den Hochmuth hat, die Bibel dabey schwesterlich zu begrüssen; gleich als wenn sie von sich selber so viel, ja noch ein weit Mehreres wüssten, als diese von Gott zu wissen versichert." (S. 54.) 6. *Die Synkretisten.* „Diese Leute schwanken zwischen falschem Moralismus, falschem Mysticismus und falschem Poetismus; sie sind eigentlich Moralisten; sie gestehen aber, dass ihr Geist, ihr Vorstellungsvermögen, ihr Herz, positive Wahrheiten, heilige historische Data bedarf." (S. 55.)

Mystik.

Die Mystik. Was ihr Name bedeutet und was sie ist? (*Lichtbote.* May 1806. S. 340—370.) „Sie ist ein Inbegriff geheimer Wahrheiten, oder die Kunst, geheime Wahrheiten zu entziffern, oder eine philosophische Ansicht der Dinge, welche nicht bey der gewöhnlichen und öffentlichen Methode stehen bleibt, sondern verborgenen Grund und Zusammenhang findet oder aufsucht, oder endlich der Besitz geheimer Kenntnisse und die geheime Bearbeitung derselben." (S. 343.) „Allein im engern Sinne gehört zur Mystik ausschliesslich das, was einen in sich selbst mystischen Gegenstand hat, über dessen Behandlung sich sogar öffentliche Mittheilungen machen lassen, und dessen Geheimniss zum Theil laut entwickelt werden kann, ohne dass aus der Mystik eine öffentliche Wissenschaft wird, indem sie selbst in ihren geheimen Kammern in immerwährender Annäherung zum Ziele begriffen ist, und, wenn eine Stufe erstiegen ist, beständig neue Stufen entdeckt. Es ist das Klimmen auf der Himmelsleiter. Der Mystiker kann

kann Andere, vielleicht Jedermann, auf die Sprossen, die er betreten hat, herauf heben; aber er kann ihnen weder die Leiter selbst hingeben, noch den Himmel, in den sie führt. Nun sehen aber die, die keinen Sinn für die Mystik haben, die Stufen oft nicht, auf die der Mystiker sie treten heisst. Ihre Augen werden gehalten, dass sie die auf- und absteigenden Engel nicht wahrnehmen, und so bleibt, trotz aller Bekanntmachung, die Mystik für die Welt *Mystik*, und ein öffentliches Geheimniss; ein Räthsel, dessen Auflösung gegeben ist, man kann sie nur nicht lesen." (S. 344. 345.)

Offenbarung.

„Die christliche Kirche gründet sich auf eine göttliche Offenbarung. Das N. T. weiss nichts von dem Unterschiede zwischen einer *mittelbaren* und *unmittelbaren* Thätigkeit Gottes. Nach demselben geschieht alles, was Gott thut, unmittelbar, und es unterscheidet nur eine *ordentliche* und *ausserordentliche* Thätigkeit Gottes, und die Naturgesetze, nach welchen alles in der Welt erfolgt, sind nichts weiter als die Ordnung, die Gott bey seiner *unmittelbaren* Wirksamkeit beobachtet. Gott kann sich nicht von seinem Werke trennen, wie der Mensch, der sein vollendetes Werk dem Gange der Natur, also einer fremden Kraft, übergibt; sondern er beseelt in jedem Moment das unermessliche Ganze, ob wir gleich seinen Zusammenhang mit der Welt und das Verhältniss seiner Wirksamkeit zur menschlichen Freyheit nicht begreifen. Wer also den Naturzusammenhang der unmittelbaren Thätigkeit Gottes entgegen *setzt*, *der* macht Gott zu einem Menschen und *beurtheilt sein* Werk wie ein Menschenwerk. Mithin ist *auch* der Unterschied zwischen einer *mittelbaren* und *unmittelbaren Offenbarung* unbiblisch, und wir haben desto mehr Ursache, ihn zu beseitigen, da er nur dazu gedient hat, den Streit zwischen Vernunft und Offenbarung zu verlängern. Das Christenthum aber ist eine vom gewöhnlichen Laufe der Dinge abweichende, ausserordentliche und absichtsvolle Veranstaltung Gottes, und schon die Art seiner Entstehung bezeichnet die Göttlichkeit seines Ursprungs. Es ist das glänzendste Phänomen in der Geschichte unseres Geschlechts, und ich möchte es κατ' ἐξοχην die *Fürsehung der Erde* nennen. Wenn ich die Wunder der Offenbarungsgeschichte, wie etwa das Gehen Jesu auf dem Meere, oder seine Verklärung auf dem Berge betrachte: so gelingt es mir vielleicht, eine sehr wahrscheinliche, natürliche Erklärung davon zu geben, und ich fühle mich auch sehr geneigt, die Wunder, woran sich meine theoretische Vernunft ihrer Natur nach stossen muss, mit den mir bekannten Naturgesetzen zu vereinigen. Aber wenn ich meine Aufmerksamkeit auf das ganze Factum der Offenbarung, auf das Entstehen und Aufkommen dieses in jeder Hinsicht einzigen Instituts richte, so ist es mir schlechterdings unmöglich, eine ausserordentliche Providenz zu verkennen; so steht der Glaube, den meine Speculation bey einzelnen Erscheinungen vernichtete, wieder ganz vor mir, und ich empfange einen Totaleindruck, bey welchem alle Raisonnements der theoretischen Vernunft ihre Kraft verlieren." (*Ueber den Geist und Zweck der christlichen Kirche*, von *J. Fr. Voigtländer*. S. *Prediger-Journal für Sachsen*. Jan. und Febr. 1806. S. 2 — 4.)

Einige leitende Ideen, welche das *Evangelium* und die *Philosophie* (*Offenbarung* und *Vernunft*) in das richtige Verhältniss gegen einander setzen und den endlichen Frieden zwischen beiden Mächten vorbereiten. Es sind hierbey folgende Hauptsätze zu erweisen: 1. Evangelium und Philosophie gehen von ganz entgegengesetzten, obgleich einander nicht aufhebenden, Richtungen aus. 2. Sie sind durch ihre Lehrsätze himmelweit getrennt, ohne dass diese einander widersprechen. „Seit der Zeit, wo man das Historische der Religion über dem Moralischen vergass, und sich vom Tode Jesu, dem Mittelpuncte des erstaunenswürdigen Werks, entfernte, begann der *Verfall der Religion*; denn obgleich im Moralischen ihr Zweck liegt, so ist doch das Historische Hauptsache derselben, als eines Instituts, und der Weg, das Moralische wirklich zu machen." (S. 221.) 3. Sie sind durch ihren Zweck so von einander verschieden, dass sie nur durch Missverständnisse mit einander in Streit gerathen können. 4. Das Evangelium ist nicht unphilosophisch, sondern hat philosophischen Geist, und ist für die reifere und unreifere Menschheit bestimmt. 5. Die Philosophie, wenn sie ihr erhabenes Amt gewissenhaft verwaltet, leistet in der Entfernung und in aller Stille dem Evangelium die grössten Dienste. 6. Was aber die Zeitphilosophie, die geltenden philosophischen Systeme, betrifft, so kann die Kirche davon selten etwas und wenig brauchen. 7. Es lässt sich beweisen, dass die Philosophie dem Evangelium ihr ganzes Licht verdankt. 8. Die Philosophie hat dem bestehenden Institute des Evangeliums folgendes zu verdanken: a. das christliche Institut weckt und belebt den Untersuchungsgeist einer Nation. b. Es bewahrt den philosophischen Geist der Nation. c. Es vermehrt und verstärkt den wohlthätigen Einfluss der Philosophie auf das menschliche Leben.

(Ebendas. März und April 1806: *Neuer Protestantismus des Evangeliums*, von *J. Fr. Voigtländer*. S. 209 — 244.)

Christenthum.

Das Evangelium in seiner höchsten Simplicität, von *J. Fr. Voigtländer*. (*Pred. Journ. f. Sachsen*. May und Juny. 1806. S. 359 — 395.) Die *Simplicität* (S. 363.) wird bald der Unnatur und Künsteley, bald der Wissenschaft und Kunst entgegen gesetzt. In jedem Sinne des Worts hat das Evangelium die höchste Simplicität; aber hier ist nur von derselben in der letzten Bedeutung die Rede. Nach dieser (S. 365.) kommt dem Evangelio die höchste Simplicität in so fern zu, weil es einige wenige Ideen darstellt, vermittelst welcher es ein allgemeines und perennirendes

des moralisch-religiöses Institut der Menschheit wirklich macht, und diese Ideen nur in den leichtesten und allgemeinsten Umrissen bezeichnet.

Ueber das Christenthum. (*Gabler's* Journ. 1. B. 3. St. S. 660—676.) Man muss *Geschichts-* und *Vernunftglauben* unterscheiden. Jener ist manchem Zweifel unterworfen; dieser nicht. Die christlichen Religionsurkunden müssen ihren eigenthümlichen Charakter behalten, sonst verliert das Christenthum seine Eigenthümlichkeit. Nur wenn die moralische Religion durch Missverstehen derselben beeinträchtiget werde, müsse man diesen Missverständnissen widersprechen und dadurch das Christenthum selbst gegen alle falsche Auslegungen in Schutz nehmen.

Vernunftgebrauch und Protestantismus.

Was ist Protestantismus? (*Lichtbote* S. 236—240.) „Der wahre Geist und Zweck des Protestantismus und Lutherthums ist das ernsthafte Festhalten an der heil. Schrift, das Protestiren gegen Alles, was ihr zuwider ist, mag es hierarchisch oder angeblich philosophisch, vom Papst oder Unglauben dictirt seyn, nicht ein *unsterblich fortwährendes Protestiren* gegen alles, was unserer Vernunft nicht einleuchten will, welches die jetzt Mode gewordene Auslegung des Worts *Protestantismus* ist. Man sagt, Luther habe nur den Anfang gemacht aufzuräumen, und die Religion vernünftig zu machen; sein Geist ruhe auf denen, welche dieses Werk forttrieben und die Geheimnisse und die ganze Offenbarung mit schlauer Vorsicht, oder auch mit Plumpheit, auf jeden Fall mit sicherer Hand, zu den Köpfen, Herzen, Kirchen und Staaten hinausfegten. Das heisst eben so viel, als wenn man behaupten wollte, die Absicht der französischen Revolution, d. h. der bessern Theilnehmer, die da sahen, dass der Staat eine Reform nöthig habe, und die ihre Kräfte dazu herliehen, sey ein beständiges Revolutioniren gewesen, und der letzte Zweck eine totale Anarchie, und nicht vielmehr eine bessere, durch feste Gesetze bestimmte Verfassung, die der Revolution ein Ende und alles Revolutioniren unnöthig machte. Es ist uns ein Fall vorgekommen, wo der obrigkeitlich bestellte *Contradictor* einer Concursmasse (d. h. der Mann, welcher gegen alle nicht gehörig bewiesene Forderungen an die Masse Einwendungen machen muss) gleichfalls seiner Benennung wegen allen auch noch so liquiden Schuldposten widersprechen zu müssen glaubte: Liquidant habe zwar die Documente *sub* Num. 1. 2. 3. beygebracht; er, Contradictor, fühle sich jedoch verpflichtet, dieser Forderung zu widersprechen!" (S. 239. 240.)

Hat Luther den freyen Vernunftgebrauch in der protestantischen Kirche befördert, oder gehindert? Von *Kindervater.* (*Pred. Journal f. Sachsen.* May u. Jun. 1806. S. 396—426.) „Es ist nicht lange her, dass ein sonst geistreicher Schriftsteller von Luther und seinen Mitarbeitern behauptete, jenes apostolische: Prüfet Alles, und das Beste behaltet! sey das erste Princip gewesen, von dem sie bey ihren Untersuchungen ausgegangen wären, und sie hätten mithin freyen Vernunftgebrauch befördert. Das Letztere ist schlechterdings nicht an dem, und wir dichten Luthern und den übrigen Reformatoren nur einen Grundsatz unserer Zeiten damit an." (S. 396.) Aus Luther's Schriften werden viele Zeugnisse von der Unzulänglichkeit und Schädlichkeit der Vernunft in Glaubenssachen angeführt. Merkwürdig sind vorzüglich die S. 419. angeführten Aeusserungen Luther's. — „Wie kann man also dreust behaupten, dass Luther an die Zahl der freymüthigen Untersucher in unserm Zeitalter sich anschliessen, wohl gar ein Anführer des Zugs seyn würde, er, den die Natur zu einem heldenmüthigen Bestreiter auffallender und ganz einleuchtender Missbräuche, nur nicht zu einem bedachtsamen und scharfsinnigen Forscher bestimmt hatte? Es würde alles darauf ankommen, was, auf dem Wege des Gefühls, ihm zuerst einleuchtete. Das würde sein Verstand aufnehmen, dafür sein Muth mit Leidenschaft kämpfen." (S. 426.)

(Die Fortsetzung folgt.)

JUGENDSCHRIFTEN.

Brandenburg, b. Leich: *Unterricht in den wichtigsten christlichen Glaubens- und Sittenlehren;* nebst einer dazu erforderlichen Sammlung guter Liederverse. Aufgesetzt von *G. T. Hiebendahl*, Prediger zu Golzow, Cammer und Pärnitz bey Brandenburg. 1804. 144 S. 8. (8 gr.)

Wenn man in der Vorr. S. 1. liest: Ich habe bey meinem Unterricht mehr auf die biblischen, als philosophischen Beweise der christlichen Religionslehrsätze Rücksicht genommen, um dadurch die Jugend auf die Wahrheiten des göttlichen Worts aufmerksam zu machen (als wenn die praktische Vernunft oder das Gewissen nicht auch Wahrheiten des göttlichen Worts enthielte); ich habe auch, — und diese Stelle mag zugleich als Probe von des Vfs. Schreibart dienen — um *meinen* Scholaren die Beweissprüche der Bibel *ihrem* Gedächtnisse einzuprägen, sowohl zur Uebung im Schreiben, als zur Vorbereitung auf die Erklärung derselben, abschreiben und lernen lassen — (Also wurden sie gelernt, ehe sie erklärt waren?); wenn man aus dem Unterricht selbst S. 1. erfährt, dass derjenige gut handle, der so handle, dass seine Handlungen — gute Folgen haben; S. 4. dass Gott sich beständig im Genuss des höchsten und ungestörtesten Vergnügens befinde: so wird man schon schliessen können, dass, nach den Lehrbüchern eines *Ribbeck, Tischer* u. a., den Amtsgenossen des Vfs. mit diesem Buche eben nicht sonderlich gedient seyn dürfte, und wenn der Vf. auch noch mehr für ihre Bequemlichkeit gesorgt hätte, als durch das Aufsuchen und Zusammenstellen einiger, auf religiöse und moralische Wahrheiten Bezug habender, Liederverse aus dem Preuss. Gesangbuche.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. Februar 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

B. *Religionsphilosophie, Dogmatik und Dogmengeschichte.*

(Fortsetzung von Num. 23.)

Gott.

Der Begriff von Gott als einem Richter und Regenten ist nur ein popularer, den mithin der Philosoph nur dulden, nicht aber rechtfertigen kann, den er aber zugleich als eine der wichtigsten Vorstellungen zu schonen und zu nutzen hat. Von M. *Krüger* in Libau. (*Schuderoff's* Journ. 5. Jahrg. 1. B. 2. St. S. 228 — 236.)

Eigenschaften Gottes.

„Alle Eigenschaften Gottes sind Vorstellungen über dessen Natur, die sich aus dem Wesentlichen des Begriffs, den wir von demselben haben, zunächst müssen ableiten lassen; alle jene Vorstellungen demnach sind in diesem nothwendig begründet, und wir können consequenter Weise der Gottheit keine anderen Eigenschaften beylegen, als auf welche uns die Definition von dieser durch bündige Schlüsse hinführt. Dem blossen Philosophen — nach der jetzt gemeinen Art — dürfte es schwer werden zu beweisen, dass zu diesen Eigenschaften auch die *Gütigkeit* gehöre. Denn unter allen Begriffen, die man sich, durch die Philosophie des Tages geleitet, von dem höchsten Wesen immer nur ausdenken mag, ist ohne Zweifel der zugleich reinste und vollständigste derjenige, nach welchem man sich Gott vorstellt, als den *obersten und vollkommnen Realgrund einer sittlichen Weltordnung.* Welche Ordnung der Dinge aber ist die sittliche? Unstreitig keine andere, als die den Forderungen des Sittengesetzes, von Seiten des durch dasselbe Verpflichtenden sowohl, als der Verpflichteten, genau entspricht." (*Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 319 — 320.)

Anthropomorphismus.

„Zum *erlaubten* Anthropomorphismus rechne ich alle Ansichten Gottes, welche 1. aus seinem Begriffe und seinen Bezeichnungen nothwendig fliessen; ferner 2. in keinem Widerspruche unter einander stehen; hauptsächlich aber 3. bey welchen das *tertium comparationis* mit den entsprechenden menschlichen Eigenschaftnn nicht verloren geht, z. B. Heiligkeit, Weisheit: denn wir würden auch den Menschen (menschlich-) heilig nennen, der eine *sichere* Moralität errungen hätte; wir nennen auch den Menschen weise, dessen Masregeln nach genauer Kenntniss *ernstlich* berechnet sind u. s. w. Jeden andern Anthropomorphismus aber nenne ich unerlaubt, oder *unecht.*" (M. *Krüger* in *Schuderoff's* Journal. 5. Jahrg. 1. B. 2. St. S. 231.)

Vorsehung.

Allgemeine Materialien zu einer Geschichte der Lehre von Gottes Fürsehung. (*Stäudlin's* Magazin 3. B. 1. St. S. 234 — 256.)

Trinität.

Einige Bemerkungen über die Entstehung der Lehre von der Dreyeinigkeit, von *L. A. Dieffenbach.* (*Henke's* Museum 3. B. 2. St. S. 330 — 337.) „Die zur Substanz gewordene Kraft Gottes ist immer = Gott; so sehr sie auch wieder als von ihm getrennt gedacht wird. Auch ist in dieser Hinsicht die durch die *Synode zu Nicän* festgesetzte orthodoxe Lehre ganz consequent, und die Meinung des *Arius* war inconsequent. Dieser behauptete, dass der Vater früher gewesen sey, als der Sohn (λογος), weil der letztere von dem ersteren sey erzeugt worden. Nein! die göttliche Kraft — gleichviel, ob wir sie nur personificirt oder hypostasirt denken — existirt so lange als die Gottheit; der *Sohn* ist also wirklich συναϊδιος τῳ θεῳ, was *Arius* läugnete. Er ist auch ὁμοουσιος; denn man kann die göttliche Kraft — das Göttliche in der Gottheit — nicht von der Gottheit trennen, der Vater und der Sohn sind also *Eines Wesens.* (*Dionysius Alex.* drückt sich darüber so aus: wenn der Logos der Glanz des ewigen Lichts ist, so muss er auch ewig seyn. *Athanas.* de sentent. Dionys. contra Arian I. p. 559.) Die Unbegreiflichkeit beruhet auf dem Bestreben, sich die ganze Lehre sinnlich vorzustellen, wozu wir allerdings durch den Begriff von *Hypostase* aufgefordert werden. Allein erklärbar ist es doch sehr, warum die orthodoxe Lehre die feinen Distin-

Distinctionen machen mufste. Nur dadurch konnten die Widersprüche gelöset und die Einheit Gottes, der verschiedenen Hypostasen ungeachtet, gerettet werden; besser konnte man die Philosopheme über den λογος mit den Aussagen des N. T., namentlich des Evangeliums Johannis, der Einheit Gottes unbeschadet, nicht in Uebereinstimmung bringen." (S. 334 — 335.) Πνευμα ἁγιον und λογος sind gleichbedeutend. (S. 335.)

Biblische Philosopheme über Jesum den eingebornen Sohn Gottes, im Zusammenhang mit ihren Folgerungen dargestellt, von *G. S. Ritter.* (*Henke's Museum* 3. B. 2. St. S. 285 — 307.) Jesus hat die Lehre vom λογος nicht zuerst aufgestellt, sondern modificirt auf sich angewendet. Alles Gute ist *aus* Gott, also auch *in* Gott. Jesus hat als μονογενης einen Vorzug; aber alle seine treuen Freunde haben gleiche δοξα mit ihm. Sie verhalten sich zu ihm, wie er sich zu Gott verhält. Wenn $A=B$ und $B=C$, so ist auch $C=A$. Jesus hat sich seinen Schülern niemals als ein Wesen *anderer Art* entgegen gesetzt; sie sind ihm, wie er selbst, *Dei progenies;* was er *von sich* prädicirte, konnten auch *sie* von sich prädiciren; nur kamen ihm besondere Rechte der Erstgeburt zu. Diess haben die Juden und nachher die Christen nicht recht verstanden; sie haben bildliche Ausdrücke *buchstäblich* genommen und diese verkehrte Auslegung ist *orthodoxer Lehrbegriff* geworden.

Jesus Christus.

Bemerkungen über den Vorschlag, die historische Autorität Jesu in eine bloss moralische, in dem katechetischen Unterrichte, zu verwandeln. (*Süskind's Magazin* XII. St. S. 164 — 220.) Durch den Gebrauch der historischen Autorität Jesu (d. h. als eines ausserordentlich göttlichen, und als solchen in einer übermenschlichen Gröfse und Hoheit beglaubigten Gesandten,) wird weder der Sectengeist oder der blinde Autoritätsglaube befördert, noch hindert er die eigenselbstthätige Entwickelung der Tugend- und Religionsbegriffe. Gerade dieses Dogma ist ganz *praktischer Natur.* „Denn es gibt uns einen praktischen Begriff von Gott (Joh. 3, 16.), wie wir Menschen desselben bedürfen; es gibt uns einen grossen, praktisch-fruchtbaren Begriff von uns selbst und von unserer eigenen Menschheit (Joh. 1, 12. 3, 16. 1 Joh. 3, 1 — 5. Ephes. 1, 3 — 14); es wirkt, vermittelst unserer Vorstellung von ihm und von seiner Person, durch starke und edle pathologische Triebfedern, zur willigeren Annahme und thätigeren Befolgung dessen, was uns in seiner Lehre als Pflicht vorgestellt wird, durch Triebfedern, deren besonders Lehrlinge, in ihrem Alter, durch ihre Analogie mit ähnlichen, ihnen schon bekannten und in ihrer Wirksamkeit von ihnen erfahrnen, fähig und empfänglich sind, der Achtung, der Liebe und Dankbarkeit; es hat durchaus eine moralische, praktische Tendenz." (S. 219.)

Ueber die Geburt des Heilandes von der Jungfrau. (Jes. 7, 14. Mich. 5, 1. 2. Matth. 1, 18 — 23. Luc. 1, 26 — 36.) *Eine exegetisch-historische Untersuchung* von *E. F. K. Rosenmüller.* (*Gabler's Journ.* 2. B. 2. St. S. 253 — 267.) „Die *Jungfrau* ist es auch in der hebr. Prophezeiung, von welcher den Völkern das Heil kommen wird: sie, die durch keines Sterblichen Umarmung Entweihte, wird den göttlichen Helden, dessen Ursprung von uralter Zeit, von Ewigkeit her ist, dem Menschengeschlechte geben. Mit Jesaias Weissagung stimmt des Römischen Dichters Schilderung auch darin überein, dafs erst mit dem männlichen Alter des Erstlings des neuen Menschengeschlechtes die verkündeten seligen Zeiten eintreten sollen. Die Geburt und das Jugendalter des göttlichen Helden fallen in das Ende des eisernen Weltalters, wo Zwietracht und Kriege noch nicht aufgehört haben. Aus welcher Quelle auch immer diese Vorstellungen entsprungen seyn mögen; bey dem Anfange des Christenthums waren sie bereits allgemein verbreitet, und der Glaube an die ausserordentliche Geschichte des Herrn und an die göttliche Lehre des Evangelii würde vielleicht nicht so bald und so allgemein Eingang gefunden haben, wären die Gemüther in der damaligen heidnischen Welt auf solche Weise nicht gewissermafsen vorbereitet worden." (S. 265 — 266.)

Tod Jesu.

Läßt sich die Ueberzeugung Jesu von der Gewißheit und moralischen Nothwendigkeit seines frühen Todes aus einem rationalistischen Gesichtspuncte betrachten? von *K. Chr. Flatt.* (*Süskind's* Magazin XII. St. S. 1 — 24.) „Es ist unbegreiflich, wie Jesus, als ein höchst weiser und höchst religiöser Mensch, den festen Entschlufs, sich in diesem bestimmten Zeitpuncte einem so frühen Tode dahin zu geben, fassen, und von diesem Entschlufs den glücklichsten Erfolg für seine ganze Sache mit Bestimmtheit erwarten konnte, wenn es nicht buchstäblich wahr ist, was er Joh. 10, 18. selbst versichert: ταυτην την ἐντολην ἐλαβον παρα του πατρος μου." (S. 24.)

Abendmahl.

Hat Jesus das heil. Abendmahl als einen mnemonischen Ritus angeordnet, von *F. G. Süskind*, in dessen Magazin XI. St. S. 1 — 39. „Offenbar will doch weder Paulus noch Lukas bloss das *Ritual* beschreiben, welches in den christlichen Gemeinden für die Collationen der Christen, als spätere mnemonische Feyerlichkeit, eingeführt wäre; sondern offenbar erzählt P. sowohl als L. als historisches Factum, was Jesus bey dem letzten Abendessen mit seinen Jüngern gethan und *gesprochen* habe, — nicht, was *nach Jesu Zeiten* bey den christlichen Collationen der *Vorsteher* in Jesu Namen zu sprechen pflege — erzählt es als historisches Factum, dafs Jesus in jenen Augenblicken, besonders auch *die* Worte gesprochen habe (ὁ Κυριος Ἰησους ἐλαβεν ἀρτον — και εἰπε): το ὑπερ ὑμων κλωμενον· τουτο ποιειτε εἰς την ἐμην ἀναμνησιν. Wenn also nun doch Jesus diese Worte nicht wirklich gespro-

sprochen haben soll: so müssen nothwendig Paulus und Lukas, welche *ihm* ausdrücklich diese Worte beylegen, entweder sie ihm wissentlich angedichtet, oder selbst *aus Irrthum* d. h. durch falsche Nachrichten hintergangen, geglaubt haben, Jesus habe sie gesprochen." (S. 9—10.) „Wir mögen die Sache betrachten, von welcher Seite wir wollen: so führt uns alles auf die nothwendige Voraussetzung: *daß Paulus seine Vorstellung vom Abendmahl, als einen von Jesu selbst befohlnen Gedächtniß-Ritus, oder seine Ueberzeugung: daß Jesus selbst dasselbe εἰς τὴν ἀνάμνησιν αὐτοῦ angeordnet habe, von andern Aposteln entweder zuerst mitgetheilt oder doch bestätigt erhalten habe.*" (S. 15.) „Es sind also bey den verschiedenen Referenten überall keine widersprechende, sondern nur, denselben Gedanken bestimmter oder unbestimmter ausdrückende Formeln; und es nöthigt uns überall nichts, entweder gegen den Augenschein anzunehmen: Paulus und Lukas *wollen* uns nicht Jesu Worte geben, oder die historisch unbegreifliche Hypothese aufzustellen: sie haben *nur durch einen Irrthum geglaubt*, dass Jesus das Abendmahl der Christen als einen mnemonischen Ritus angeordnet habe." (S. 29. 30.)

Fortdauer nach dem Tode.

Ueber das Schattenreich der frühern Juden und über eine doppelte, sich scheinbar widersprechende, Vorstellung von demselben, von *J. K. H. v. Zobel*, in dessen *Magazin* I. B. 1. St. S. 1—148. Folgendes sind die Hauptpuncte der ausführlichen Untersuchung: 1. *Vor dem* babylonischen Exil herrschte unter den *Juden* noch kein Glaube an Auferstehung, Unsterb*lichkeit* und Vergeltung. 2. Die frühern Juden dachten sich doch etwas nach dem Tode; woher nahmen sie die Veranlassung dazu? 3. Etymologische Erklärung des Worts שְׁאוֹל und über die Bedeutung desselben mit Zuziehung fremder (der verwandten) Dialekte. 4. Synonyma und Epitheta von שאול im A. T. 5. Die verschiedenen Dichtungsarten vom *Scheol* bey den frühern Juden werden aufgezählt und mit den griechischen und römischen vom ᾍδης und *Orcus* in Parallele gesetzt. 6. Uebergang zu einer eignen Vorstellungsart vom Schattenreiche, welche der obigen zu widersprechen scheint. 7. Beweis für die altjüdische Meynung vom Aufenthalte der Seelen ungeborner Kinder im Schattenreiche aus solchen Stellen des A. T., welche von einer Bildung des Menschen im Scheol, und einem Hervorgehen, Heraufgeführt- oder Heraufgerufenwerden aus demselben handeln. 8. Beweis aus solchen Stellen des A. T., welche von einem Zurück- und Wiederhinuntergehen des Menschen in den Scheol handeln. 9. Beweis aus *einer* Stelle, in welcher das Heraus- und Hinabführen des Menschen aus und in den שאול neben einander gestellt ist. (1 Sam. 2, 6.) 10. Resultat über die verschiedenen Meynungen und Vergleichung mit den griechischen und römischen Vorstellungsarten.

Kirche.

Ueber den Geist und Zweck der christlichen Kirche, von *J. Fr. Voigtländer*. (*Pred. Journ. f. Sachsen* Jan. u. Febr. 1806. S. 1—35.) Es wird der Beweis geführt: dass die *Idee eines Cultus*, als eines Zweckes an sich selbst, keinesweges aus der Luft gegriffen sey, sondern aus dem Innern des Christenthums resultire. Die Abhandlung besteht aus 4 Theilen: 1. Ueber die göttliche Offenbarung, worauf sich die Kirche gründet; 2. über die simple Glaubenslehre, womit sie wirkt; 3. über den sittlichen Endzweck, worauf sie hinarbeitet; 4. über die grossen Wirkungen ihres Instituts.

Die Güte der menschlichen Natur aus der Verfassung der römisch-katholischen Kirche erwiesen. (*Schuderoff's* Journal 5. Jahrg. 1. B. 1. St. S. 24—40.) „Weder in Bezug auf den Verstand, noch auf das Herz des Menschen darf die Lehre der römisch-katholischen Kirche, welche, leider, an die Stelle der Lehre Jesu getreten ist, für ein Veredelungsmittel der Menschen gehalten werden. Vielmehr ist diese Lehre ganz dazu geeignet und aufgelegt, die Menschen verwildern und verderben zu lassen." (S. 30.) „Und doch spricht die Erfahrung laut, *daß die Katholiken, so wie andere Adamskinder, gute Menschen sind.* Sie sind gute Regenten, gute Magistrate, gewissenhafte Sachwalter, gute Bürger, gute Ehegenossen (selbst in gemischten Fällen), gute Väter, Nachbarn, Diener und überhaupt weit besser, als sie, nach den Hülfsmitteln ihrer Religion zur Veredelung ihres Verstandes und Herzens, seyn dürften. Diese ihre Güte lässt sich auch durch den Unterschied der Religionsmeynungen nicht irre machen. *Kurz, sie sind besser, als es ihre Religion ist.* Woher wollen wir uns dieses Phänomen erklären? In der That einzig und allein aus der Güte der menschlichen Natur, die sich auch mitten unter entgegengesetzten Umständen nicht verläugnen lässt. Die Philosophie ist das Erbtheil von Wenigen; nur bey Wenigen also darf ihre Güte als Wirkung der Philosophie angesehen werden.' Fort also mit dem entehrenden Grundsatze, als wären die Menschen von Natur böse! Nein, gut sind die Menschen, und die Religion hat nicht den Zweck, die Menschen gut, aber noch besser zu machen, als sie, ihrer Natur bloss überlassen, seyn können." (S. 39.)

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Schöll: *Plantes équinoxiales* de *M. Alex. de Humboldt* et *Aimé Bonpland.* 3 Livr. 1806. Fol.

Diese *dritte* Lieferung enthält zuvörderst ein höchst merkwürdiges Gewächs aus der Familie der Najaden, *Marathrum*. Das Laub ist zwar von einem ähnlichen Bau, wie *Ceratophyllum* und *Myriophyllum*: aber die Befruchtungstheile weichen gänzlich ab. Aus einer dicken knolligen Wurzel erheben sich

zolllange

zolllange Blumenstiele, in der Mitte mit einer Blumenscheide versehen, und tragen den gestreiften glatten Fruchtknoten mit zwey Narben und fünf bis sieben umherstehenden rosenrothen Staubfäden, zwischen welchen eben so viele Schuppen oder Anhänge stehen. Die Kapsel ist ganz vollkommen, wie bey *Podostemon Michaux*, oval, zweyfächerig, mit dicht über einander geschuppten Samen. Die Unterschiede beider Gattungen liegen also hauptsächlich in der gabelförmigen Theilung des einzigen Staubfadens bey *Podostemon*, und in der Anzahl der ungetheilten Staubfäden bey *Marathrum*. Die einzige Art *M. foeniculaceum* wächst auf Felsen in Wasserfällen, z. B. in dem berühmten Tequendama. *Cassupa*, zur natürlichen Familie der *Rubiae*, und zur sechsten Linn. Klasse, neben *Prinos* und *Achras*, nach den Vffn. neben *Isertia* und *Hamelia*. *Cal. 6 phyllus inferus. Cor. tubulosa 6 partita extus verrucosa intus villosissima. Stam. brevissima fauci imposita. Stigma 2 fidum. Bacca 2 locularis polysperma.* Die einzige Art *Cassupa verrucosa* ist ein Baum von 20 Schuh Höhe, wächst in den schattigen Wäldern am Rio negro. *Saccellium*, zur 21. Klasse. *Cal. inferus 5 dentatus* ♀ *ventricosus. Cor.* ♂ *5 petala* ♀ *o. Stam. 5 petalis opposita. Stigm. 2 fidum. Pericarp. osseum 7 loculare.* Ein Baum, von zwölf Schuh Höhe, der auf den Andes wächst. *Loasa ranunculifolia, foliis plerisque radicalibus cordatis sinuato-lobatis dentatis supra tomentosis longe petiolatis, pedunculis axillaribus:* bey Caxamaria auf den Andes; der *L. xanthifolia* ähnlich, aber durch den Ueberzug der Blätter und durch die Gröfse der Blumen verschieden. *Loasa argemonoides* Juss. mit der *grandiflora* nahe verwandt, aber durch den starken Filz der Blätter und durch die besondere Gestalt der Nektarien unterschieden. *Mimosa lacustris* ist nach *Willd. Desmanthus* und gränzt nahe an *Desm. natans*. In stehenden Wässern bey Monpox. *Jacaranda*. Die Gattung ist schon von Jussieu aufgestellt, und wurde mit *Catalpa* und *Tecoma* von *Linné* zur *Bignonia* gezählt. Die Vff. kennen jetzt sechs Arten derselben. *J. acutifolia, foliis bipinnatis, pinnis sexiugis, foliolis multiiugis lanceolatis, floribus paniculatis sericeis. J. obtusifolia, foliis bipinnatis multiiugis, foliolis ovato-oblongis margine revolutis sericeis, floribus paniculatis glabris. J. brasiliana (Bignonia brasil.). J. coerulea (Bignonia).* Es sind durchgehends Bäume von sehr schönem Bau, die am Orinoko und in Brasilien wachsen. *Cinchona ovatifolia, foliis ovalibus subtus pubescentibus, corolla fauce glabra, capsula ovata.* In der Gegend von Cuenca sind grosse Waldungen von dieser China: die Spanier nennen sie *Cascarilla peluda*, und schätzen die Rinde nicht sehr: doch soll vor zwanzig Jahren viel davon ausgeführt worden seyn. *Bambusa Guadua, panicula simplici subsecunda.*

JUGENDSCHRIFTEN.

Ohne Druckort: *Erzählungen für gute Kinder, zur Belehrung.* Geschrieben von einem Menschenfreunde. Von *C. F. v. G.* 1804. 168 S. 8.

Der Vf. mag wohl ein warmer Menschen- und Kinderfreund seyn; aber als Schriftsteller sollte er, dieser Probe zufolge, nicht auftreten. Sie liefert zwey äusserst langweilige Erzählungen, die zum Theil nicht einmal für Kinder passen. Fast auf allen Seiten finden sich Sprachschnitzer, Kakophonieen und falsche Interpunction. Der Stil ist schleppend und altmodisch, und der ganze Vortrag so langweilig, dafs grofse Geduld dazu gehört, eine Erzählung auch nur halb zu lesen. Sprachfehler wie „*Stark hörende Fusstritte*" (S. 21.), „um es (einem Kinde) seine Hülfe nicht zu versagen" (S. 22.) hören gar nicht auf. Zur Probe des Stils nur ein Paar Zeilen S. 30: „Einige Schritte davon sah er noch zwey Menschen liegen, aus denen *die Lebenskraft bereits durch die Schüsse der Mörder gewichen war.*"

* * *

Strasburg u. Paris, b. König: *Nouveau Dictionnaire François-Allemand et Allemand François*, à l'usage des deux Nations. *Sixieme* edition originale corrigée et considérablement augmentée. T. *I.* 1804. 1312 S. T. *II.* 1805. 1156 S. gr. 8. (6 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1801. Num. 190.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Wien u. Prag*, b. v. Schönfeld: *Neu entdeckte Mittel, Feuersbrünste mit Zuverlässigkeit zu löschen*, vom Hn. Apotheker *Nils Nyström* zu Norrköping in Schweden. Aus dem Schwedischen übersetzt. 1797. 30 S. 8. (2 gr.) — Gleich seinem Landsmanne dem Hn. *von Acken* hat der Vf. auf Mischungen gedacht, die Feuerlöschender wären als das gemeine Wasser. Er beschreibt vier Arten derselben, und liefert zugleich das Zeugnifs angesehener Männer über den glücklichen Erfolg, den diese Mischungen bey einer zu Norrköping angestellten Probe bewirkten. Da dieses Büchlein wohlfeil und dessen Inhalt durch mehrere neue Feuerschriften bekannt ist: so fügt Rec. nur den Wunsch hinzu, dafs endlich einmal der Klage abgeholfen werde, dafs so viele, seit 20 Jahren gethane, heilsame Vorschläge wegen Aufbewahrung brandlöschender Mischungen an so wenig Orten, theils aus Unachtsamkeit der Polizey, theils wegen Geldmangels, theils wegen mangelnden Platzes, so gar wenig beachtet und ausgeführt worden.

ERGÄNZUNGS-BLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. Februar 1807.

OEKONOMIE.

Erfurt, b. Hennings: *Deutschlands Feldbau*, nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen praktischer Landwirthe bereichert und bearbeitet, von *Joh. Friedr. Wolstein*, und herausgegeben von *Joh. Volkmar Sickler. Zweyter, dritter* und *vierter* Band.

Auch unter dem Titel:

Die Kunst ohne alle Anleitung Pferde, Rindvieh, Schafe, Schweine, Ziegen, Hunde und das sämmtliche Federvieh, so wie die Bienen, Seidenwürmer u. s. w. *selbst zu erziehen, warten, füttern und ihre Krankheiten erkennen und heilen zu lernen.* Bearbeitet von *Joh. Fried. Wolstein*, Thierarzt u. Oekonomen, u. herausg. von *Joh. Volkmar Sickler. Erster* Band. 1805. 214 S. 8. (16 gr.) *Zweyter* u. *dritter* Band. 1806. 288 u. 342 S. (à 1 Rthlr.)

Dieses vielumfassende Werk eines längst vortheilhaft bekannten veterinarischen Schriftstellers beschäftiget sich im *ersten* Bande nur mit den Pferden und dem Rindvieh. — Die *Einleitung, von der Viehzucht*, erörtert hauptsächlich in der Kürze die Frage: ob es zuträglicher sey, mit Pferden oder Ochsen seine Landwirthschaft zu betreiben, wobey die Gründe für und wider, nach Beschaffenheit des Bodens und anderer Umstände, erwogen werden. — Der *I.* Abschnitt, *von den Pferden*, enthält IV Kap. I. *Vom Einkaufe der Pferde*, wobey die Eigenschaften eines guten Pferdes, die Vorsichtsregeln bey dem Einkauf, die Kennzeichen des Alters und fernere Vorsichtsregeln bey dem Einkauf eines Pferdes beschrieben werden. Bey dieser Prüfung des Pferdes ist aber vom Zugpferde zu wenig gesagt. — II. *Von der Stallung, Fütterung und Wartung der Pferde.* — III. *Von der eigenen Anziehung junger Pferde*, vom Nutzen derselben, vom Beschäler, Zuchtstuten, Verschneiden, Englisiren u. s. w. Diess Kapitel hätte, da der Vf. sich auf die Pferde des Landwirths beschränkt, sehr abgekürzt werden können: denn welche Landleute geben sich mit Stutereyen, Englisiren u. s. w. ab? — IV. *Von den gewöhnlichsten Krankheiten der Pferde und einigen Mitteln dagegen.* — Der *II.* Abschnitt handelt *von der Rindviehzucht.* I. Von den *Melkkühen:* worin die *Eigenschaften* einer *guten Melkkuh* bestehen, wie sie gefüttert, gewartet und im Stalle solle besorgt werden. — II. Von der *Milchnutzung*, der *Butter*- und *Käsebereitung*, dem Melken und der Behandlung der Milch u. s. w. Hier hat der Vf. einen wichtigen Punct zu erörtern vergessen, nämlich die Gefässe, worein die Milch soll gethan werden, um den Rahm oder Sahne oben absetzen zu lassen. Es ist bekannt, wie verschieden hiebey die Gewohnheiten und Meinungen der Landwirthe sind. In vielen Gegenden hat man hohe Töpfe, in andern kleine, in einigen tiefe, in andern flache, in einigen Näpfe oder blumentöpfförmige, in andern schüsselförmige irdene Gefässe. Viele Oekonomen behaupten, die tiefen Töpfe geben den meisten Rahm oben hin, andere hingegen ziehen die flachen schüsselförmigen vor, und sagen — mit Recht — dass diese den meisten Rahm geben, indem die Fettigkeit einen kürzern Weg und mehr Spielraum habe, sich oben hin zu begeben. — Bey dem Buttern oder Butterstossen, S. 143, ist die Ursache des Umstandes, dass die Butter nicht zusammengehen will, nicht nur, dass der Rahm zu alt oder zu kalt ist, sondern hauptsächlich diese, wenn Rahm von einer Milch dabey sich befindet, die von einer *hochträchtigen Kuh* gemolken worden. Ist dessen viel dabey, so trennen sich die Buttertheilchen durchaus nicht, wenn man noch so lange stösst, auch warmes Wasser oder ein wenig Essig dazu schüttet, und man ist zuletzt doch genöthiget, die Schmalzbutter auf dem Feuer davon auszukochen. — III. *Von der Kälberzucht.* Gegründet ist die Berechnung des Hn. *v. Steindel* (§. 1.), dass eine selbst erzogene Kuh einem Landwirth so hoch zu stehen kommt, dass er für dieses Geld zwey Kühe kaufen, und noch etwas Gewinn haben könne. Es ist aber auch auf der andern Seite wieder eben so wichtig, wie der Vf. anmerkt, dass bey dem misslichen Handel und Ankauf der Kühe der Landwirth seine gute Race fortpflanzt, und seinen Viehstand daraus unterhält, da auch das Vieh in dem Stall, wo es geboren und erzogen ist, besser gedeihet, als von fern her angekauftes. Dazu kommt noch, dass es dem gemeinen Landmann gewöhnlich hart ankommt, 20, 30 Thaler auf einmal für eine Kuh hinzugeben, und er leicht dadurch veranlasst wird, eine Kapital-Schuld zu machen, oder wohl gar sich an Juden zu hängen, da ihm alsdann eine Kuh auf 60 Thaler zu stehen

stehen kömmt. Auch kömmt noch dieses in Betracht, dass es dem Landmanne, der mit einer Kuh unglücklich ist, bey weitem nicht so schmerzlich fällt, wenn er sie erzogen, als wenn er sie erkauft hatte, und wohl gar noch schuldig ist. Nur kommt grösstentheils Schaden heraus, wenn man Rindvieh *zum Verkauf* aufziehen will. Dieses ist nur für Gegenden, die grossen Wiesenbau, gute Viehweiden haben, von Städten entfernt sind, und Kälber, Milch und Butter nicht in gutem Preis an Mann bringen können. — Dass die Farbe des *Zuchtstiers* oder *Bullen* bey übrigens guten Eigenschaften, keinen Einfluss auf die Nachzucht habe, ist wohl richtig: aber wo zumal an einem Ort der Viehhandel bey eigener Auferziehung der Kühe, Stiere und Ochsen stark getrieben wird, hat man allerdings auch auf die Farbe des Stammochsen zu sehen. Denn abgerechnet, dass z. B. weisses Vieh nicht so dauerhaft und zärtlicher ist, als das von dunkler Farbe, so wollen Landwirthe nicht leicht gescheckte Zugochsen, und gewöhnlich schätzen sie eine weisse Kuh nicht so sehr, als eine von blutrother oder dunkler Farbe. — Die *Behandlung der jungen Kälber* ist gut gezeigt: jedoch nicht vollständig genug das *Fettmachen der Saugkälber*. Dass man Krumen von weissem Brod in der Milch koche, ist zu theuer und überflüssig: man kann sie mit schwarzem Brod und dessen Krumen und Rinde stopfen u. s. w. — IV. *Von den Zugochsen*, und zwar von den Eigenschaften eines guten Zugochsen, von der Anzucht und von der Fütterung und Wartung derselben. — Vom *Beschlagen* der Zugochsen in bergichten und steinichten Gegenden, und der Art und Weise derselben meldet der Vf. hier nichts. — V. *Von der Mastung des Rindviehes*. Ist etwas kurz abgehandelt; man vermisst die mancherley Methoden verschiedener Gegenden und Orte zu mästen, um sich nach den Erzeugnissen und Futterarten seiner Ländereyen richten zu können. — VI. *Von besondern Zufällen und Krankheiten des Rindviehes*. Bey den *äusserlichen* Krankheiten und Zufällen ist der wichtige Artikel: wie zu helfen sey, *wenn einer Kuh*, die gekalbet hat, *die Nachgeburt nicht abgehen will*, oder, wenn diese ganz bey der Kuh geblieben ist, vergessen.

Der *dritte* Band beschäftiget sich im *III.* Abschnitte mit der *Schafzucht* in VII Kapiteln. — I. *Vorerinnerungen über die Schafzucht*. Vom *Nutzen* der Schafe überhaupt, ihren verschiedenen *Rassen*, den *Kennzeichen ihres Alters*, ihren verschiedenen *Benennungen* u. s. w. — II. *Von der Wartung der Schafe*, und zwar sowohl von der *Sommerweide*, wovon sehr viel Wissenswürdiges gesagt wird, als auch von der *Sommerstallfütterung*, die jedoch eher *Hordenfütterung* heissen sollte, vom *Hordenschlag* oder *Schafpferch* und von der *Winterfütterung* der Schafe u. s. w. — III. *Von der Erziehung oder der Zucht der Schafe*, und zwar hier auch zuletzt von der Verbesserung der Rassen der Schafe, vorzüglich durch spanische Böcke. — IV. *Von der Benutzung der Schafe*, und zwar in Hinsicht auf Wolle und Milch, wie auch vom Ausmärzen und Mästen des Schafviehes. — V. *Von den Schäfern, ihren Rechnungen und Betrügereyen*. — VI. *Von der englischen und spanischen Schafzucht, als Nachtrag zur Schafzucht im Allgemeinen*. Was die *englische* Schafzucht betrifft, so ist nicht immer die Feinheit der Wolle, noch die Leckerheit des Fleisches, noch das Gewicht eines Hammels, (der bisweilen, wie z. B. von der Lincolnshirischen Art 325 Pfund wiegt,) der Gegenstand, der bezwecket wird. Der Engländer fragt nicht: *was bringt mir ein Schaf ein?* sondern: *durch welche Art von Schafen bringt mir ein Acker meines Weidegrundes am meisten ein?* Bekanntlich werden auch grosse Summen durch Vermiethung der Böcke auf eine Springzeit gewonnen. Die Nachricht von der *spanischen Schafzucht* wird um so interessanter, da in den jetzigen Zeiten auch in Deutschland das veredelte Wollvieh durch spanische Stährs so sehr stark gesucht, und hin und wieder die sogenannten spanischen Schäfereyen mit grossem Nutzen betrieben werden. — VII. *Von den gewöhnlichsten Krankheiten der Schafe und einigen Mitteln dagegen*.

Der *vierte* Band begreift im *IV.* bis *VIII.* Abschnitt die Erziehung und Wartung der übrigen nützlichen Hausthiere. — Der *IV.* Abschnitt handelt *von der Schweinezucht*. I. *Von der Erziehung und Wartung der Schweine;* da denn zuvörderst der *Nutzen der Schweinezucht* überhaupt erörtert wird. Sodann folgt das Nöthige vom *Eber;* von den *Zuchtsauen;* von der *Wartung* der trächtigen Sauen und der Ferkel, und dem *Verschneiden* derselben; von der *Weide;* von der Fütterung und Wartung der Schweine im *Winter*. — Der Vf. übergeht die Kartoffeln, welche doch Winters und Sommers das beste und heut zu Tage das gewöhnlichste Schweinsfutter sind. — Der wichtige Artikel vom *Mästen der Schweine* ist besonders gut abgehandelt. — II. *Von den gewöhnlichsten Krankheiten der Schweine, und der Heilung derselben*. — *V.* Abschnitt. *Von der Ziegenzucht*. Wobey wiederum I. *von der Erziehung und Wartung der Ziegen* gehandelt wird, deren *Nutzbarkeit* in gebirgigen Gegenden viel grösser ist, als im flachen Lande. Was übrigens von der *Zuchtziege*, *Wartung der Lämmer*, ihrer *Sommer- und Winternahrung* u. s. w., wie auch von den *Ziegenkäsen* gelehrt wird, ist gut ausgeführt. — Es wäre zu wünschen, dass man in Deutschland die Rasse durch *angorische Böcke* mehr verbesserte, wie in Oestreich, Italien u. s. w., um auch eine Art *Kameelhaare* (Kämelhaare) von unsern Ziegen zu erhalten. — II. wird *von den gewöhnlichsten Krankheiten des Ziegenviehes und einigen Mitteln gegen dieselben* geredet. — *VI.* Abschnitt. *Von der Zucht und Wartung der Kaninchen;* deren Nutzen eben nicht beträchtlich ist. Ihr Fleisch hat fast den Geschmack des Hühnerfleisches, ist aber nicht so schmackhaft, als das der wilden Kaninchen. Vorzüglicher und nun allgemeiner sind die *Seidenhasen* oder die *Angorischen Kaninchen*, die man alle sieben Wochen scheeren, und alle vierzehn Tage auskämmen kann, als wodurch auch viele

viele Haare gewonnen werden. Besonders geben die Verschnittenen mehr und bessere Haare. — Wie man die Kaninchenställe, und auch Kaninchengärten oder Berge einrichten solle, wird zureichend gelehrt. — *VII. Abschnitt. Von der Esel- und Maulthierzucht.* Als ein nützliches Lastthier, das mit den schlechtesten Nahrungsmitteln vorlieb nimmt, und gleichwohl oft drey bis vier Zentner über Berg und Thal trägt, verdient der Esel die gewöhnliche Verachtung nicht. In gebirgigen und steilen Gegenden auf den Alpen, in Italien, Spanien u. s. w. bedient man sich seiner zum Reiten lieber, als des Pferdes, weil er sehr sanft geht und nicht leicht stolpert. Die Kur der *Eselsmilch* für schwindsüchtige Personen, weil sie der Menschenmilch am nächsten kommt, ist bekannt. — Die Charakteristik des Esels, seine Fortpflanzung und Wartung u. s. w. ist gut beschrieben. — Nicht weniger gut ist II. die Erziehung und Wartung der *Maulthiere* behandelt. — Der *VIII.* Abschnitt lehrt das Nöthige und Wissenswürdige *von dem ökonomischen Geflügel.* — Umständlich und ausführlich wird I. *von der Erziehung und Wartung der Hofhühner* gehandelt: die verschiedenen Arten derselben, ihre Eyer u. s. w. das Brüten nebst dem künstlichen Ausbrüten; die Wartung der Küchlein; die Fütterung und Behandlung der alten Hühner gezeigt, — wobey der Vf. die gekochten und zerdrückten *Kartoffeln* mit gröfstem Recht rühmt, da sie nicht nur sehr viele Körner ersparen, sondern auch ein kräftiges Hühnerfutter sind, zumal wenn die Kartoffeln etwas mit Gerstenschrot vermengt werden. — Zuletzt folgt die rechte Einrichtung der *Hühnerställe.* — II. *Von der Erziehung und Wartung der Truthühner oder Welschenhühner.* — Aufser ihrer Erziehung u. s. w. wird in diesem Kapitel auch das *Kapaunen* und *Poularden* dieser und der Hähne und Hühner, wie auch das Mästen derselben, gelehrt. — III. *Von der Taubenzucht.* — Gegen die Berechnung des Vfs., dafs ein Paar junge Hoftauben auf 8 gr. und ein Paar Feldtauben gar auf 13 gr. 4 pf. zu stehen kommen, mufs Rec. den Taubenfreunden zum Trost bemerken, dafs sie zwar — nach seiner Art zu füttern — wohl richtig seyn könne, dafs aber ein Paar junge Feldtauben nicht auf 2 gr. zu rechnen seyen, wenn man die Tauben den Winter hindurch mit abgequellten Kartoffeln füttert, Körner aber ihnen nur ein Paar Wochen vor der Aernte gibt, wenn noch keine zeitigen Früchte auf dem Felde sind. Wo aber Winterraps gebaut wird, so fällt auch diese Stallfütterung weg. — Was aber die Hoftauben betrifft, die man das ganze Jahr füttern mufs, hat der Vf. Recht, wenn er das Paar Junge auf 13 gr. berechnete. — Die Menge der vom Vf. erwähnten Varietäten von Tauben ist sehr grofs. — IV. *Von den Gänsen.* — So gut dieses Kapitel abgehandelt ist, so hat doch der Vf. bey den so unentbehrlichen *Federn* zu lehren vergessen, wie man auf eine leichte und geschwinde Art die Flaumen von den stärkern, und diese von den geringsten Sorten Federn absondern könne, die Methode nämlich: die Federn zusammen in einen Kessel zu thun, und in demselben mit einer Ruthe oder einem kleinen Besen herum zu peitschen, da denn die leichten Flaumen am ersten herausfliegen und sich am weitesten vom Kessel entfernen; die andere Sorte guter Federn aber näher am Kessel zu Boden fallen, und die schlechtesten schweren im Kessel bleiben. — V. *Von den Enten.* — Die Entenzucht kann nur da wirthschaftlichen Vortheil gewähren, wo Bäche, Flüsse oder Seen in der Nähe sind. — VI. *Von den Poularderien, oder der künstlichen Mastung des Federviehes.* — Mit Kugeln, welche aus einem Teig von Hirsengries, Weizenmehl und Butter geformt werden, wobey zum Saufen süfse Milch gegeben wird. — VII. *Von den gewöhnlichsten Krankheiten des Federviehes und ihrer Behandlung.*

NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Schöll: *Histoire des Végétaux, recueillis dans les iles australes d'Afrique,* par A. *Aubert du Petit-Thouars.* 1806. 2 Livr. 4.

In diesem Hefte (vergl. A. L. Z. 1805. Num. 291.) führt der Vf. zuerst eine natürliche Familie auf, die er *Chlaenaceas* nennt, und an die *Malvaceas* anreiht. Doch glaubt Rec. sie noch verwandter mit den *Melien* zu finden, denn sie sind eigentlich keine Monadelphisten, sondern, wie bey *Trichilia, Turraea, Swietenia, Portesia* und andern erheben sich die Staubfäden aus einem Krüglein, welches den Fruchtknoten umgibt, und *Leptolaena* hat dazu zehn Staubfäden, wodurch sie sich den Melien noch mehr nähert. Aber sie haben alle doppelte Kelche, und mehrentheils dreyblättrige, da die Blumenkrone fünfblättrig ist. Es sind durchgehends schöne Bäume, die auf den Mascarenches und Madagascar wachsen. Die erste Gattung *Sarcolaena* (besser *Sarcochlaena*) hat eine fleischige äufsere Blumenhülle, die bey dem Reifwerden der Frucht noch mehr anschwillt und eine dreyfächerige Frucht, die inwendig mit juckenden Haaren besetzt ist. Der Vf. führt drey Arten auf: *S. grandiflora, panicula pauciflora, involucro scabro depresso. S. multiflora, panicula conferta, involucro scabro trilobo. S. eriophora, panicula pauciflora axillari, involucro piloso.* Die zweyte Gattung *Leptochlaena* hat eine ähnliche äufsere Blumenhülle, aber eine einfächerige Frucht, und die Staubfäden in zwey Reihen. Die dritte Gattung *Schizochlaena* hat eine zweyblumige häutige eingeschnittene Hülle, die mit klebender Feuchtigkeit überzogen ist, und eine dreyfächerige Kapsel. Der Vf. führt drey Arten davon auf, die in Madagascar wachsen: *Schiz. rosea, floribus terminalibus, involucro amplissimo. Schiz. elongata, floribus terminalibus, involucro 3 lobo. Schiz. cauliflora, floribus racemosis caulinis.* (Man sieht, die specifischen Differenzen sind nicht ganz richtig angegeben.) Die vierte Gattung *Rhodochlaena* hat statt der äufsern Hülle nur zwey Schuppen, sechs Kronenblätter und eine dreyfächerige Kapsel. Eine einzige wunderschöne Art

Art *Rh. altivola* wächst auf Madagascar. *Macarisia*: diese Gattung gehört ebenfalls zu den Melien. *Cal. 5 fidus. Cor. 5 petala. Caps. 5 valvis, seminibus ala terminali cultriformibus. Asteropeia. Cal. 5 fidus. Cor. 5 petala. Stylus trifidus. Caps. 3 locularis*: gehört ebenfalls in die zehnte Klasse, zu den Melien. *Lastibudesia* gehört in die fünfte Klasse neben *Achyranthes* und *Celosia. Cal. 5 lobus, basi squamatus. Cor. 0. Styli 4. Caps. 1 locularis polysperma. Alsodeia*, zur fünften Klasse, neben *Viola. Cal. 5 phyllus. Cor. 5 petala. Urceolus staminifer: antherae conniventes, intus ligula auctae. Caps. 1 locularis 3 valvis.* Es werden fünf Arten aufgeführt: 1. *Als. pauciflora, urceolo simplici, foliis cuneiformibus, pedunculis reflexis.* 2. *Als. arborea, urceolo simplici, foliis longe petiolatis deflexis, floribus paniculatis.* 3. *Als. angustifolia, urceolo cingulato, foliis lanceolatis crenatis.* 4. *Als. latifolia, foliis ovato-oblongis obsolete crenatis.* 5. *Als. pubescens, foliis oblongis basi attenuatis subcrenatis. Paropsia*, ebenfalls zur fünften Klasse, neben *Claytonia* und *Sauvagesia. Cal. 5 partitus. Cor. 5 petala. Stam. basi coalita. Styl. 3 fidus, stigm. capitata. Caps. 1 locularis. Deidamia*, zur 16. Klasse, neben *Passiflora. Cal. 5 – 6 partitus. Cor. 0. Nectar. filamentosum. Caps. 1 locularis 4 valvis.* Ein interessanter Schlingstrauch aus Madagascar.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. 1. *Dresden u. Leipzig*, b. Hartknoch: *Predigt am Gedächtnisstage der Kirchenverbesserung*, im Jahr 1805 gehalten von Dr. *Franz Volkmar Reinhard*, Churfächs. Oberhofpr. u. Kirchenrathe. 1805. 40 S. 8. (4 gr.)

2. *Eisenach*, b. Wittekind: *Zwey Predigten am Reformationsfeste*, im Jahre 1804 und 1805 gehalten zu Eisenach von M. *Christian Victor Kindervater*, Generalsuperintendent. 1805. 48 S. 8. (6 gr.)

Aus dem Verderben des Mittelalters entwickelte sich der Segen der Reformation. Diess ist das Thema von Nr. 1. Durch die Kreuzzüge ward der Geist der Menschen mächtig angeregt. Der Gebrauch der lateinischen Sprache beym öffentlichen Cultus begünstigte die Bildung der bessern Köpfe durch die classischen Werke der Alten; die Mönche wurden die Bewahrer und Vervielfältiger der Werke, aus denen neues Licht hervorstrahlen sollte. Durch die Anmassungen der römischen Hierarchie ward sodann jeder denkende Kopf im Innersten empört und durch geheime Bündnisse eine bessere Lehre fortgepflanzt und erhalten. Im Mittelalter bildeten sich ferner die grössern, selbstständigen Mächte, die einander die Wage halten konnten, bildete sich der Bürgerstand, der die Städte bevölkerte, die sich für die Reformation entschieden erklärten, sammelten sich die Schätze, die zur Beförderung der Gelehrsamkeit in der Folge verwandt werden konnten. Endlich wurden im Mittelalter die rohen Kräfte der Völker an Gesetz und Ordnung gebunden; die Länder Europens besser angebaut, wobey die Mönche sehr thätig waren; regelmässige Verfassungen gründeten sich; der Stand der Gelehrten, durch welchen die höhere Bildung in die Welt kommen muss, erhielt sein Daseyn, ein allgemeineres Verkehr zwischen den Völkern ward in Gang gebracht, und noch vor der Reformation die Buchdruckerkunst erfunden. Man soll also, erinnert der Redner, (der bey dieser Arbeit insbesondere *Robertsons Geschichte Karls V., Herders Ideen zur Geschichte der Menschheit, Müllers Geschichte der Eidsgenossen* und *Sartorius's Geschichte des hanseatischen Bundes* benutzte), die Vorsehung nicht voreilig tadeln, auch bey den gegenwärtigen Umständen nicht die Hoffnung auf eine bessere Entwickelung aufgeben, mit Eifer über das durch die Reformation gewonnene Gute wachen, und das Evangelium Jesu festhalten. Alles ist an 2 Kor. IV, 6. natürlich angeknüpft und die Composition verräth den Meister.

Der nun schon verstorbene Vf. von Nr. 2. zeigt in der ersten Predigt, was die Reformatoren geleistet haben, warum sie nicht weiter vorgeschritten sind, und worauf wir, als Protestanten, in dem Geiste jener Männer immerfort hinarbeiten sollen. (Es wird eingestanden, dass mancher Missbrauch noch übrig geblieben sey, mancher Aberglaube das verdiente Grab nicht gefunden habe, verschiedene Puncte des Lehrbegriffs weder genau untersucht, noch lichtvoll genug bestimmt, auch mehrere Dinge für noch wesentlich zur christlichen Lehre angesehen worden seyn, die doch nur zufällig dazu gehören; es wird aber bemerkt, wie schwer es den Reformatoren in ihrem Zeitalter geworden sey, sich zum Lichte empor zu arbeiten, und dass man sie mit Nachsicht beurtheilen müsse.) In der zweyten Predigt wird gezeigt, was Luthern unter seinen Zeitgenossen ausgezeichnet habe, dass seine Fehler von der Vorsehung zum Guten gelenkt worden seyen, und dass wir Ursache haben, Gott dafür zu danken, dass er diesem Manne sein Werk gelingen liess. (Als Fehler werden angegeben die Härte seiner Polemik, sein Betragen gegen Zwingli, seine Schmähungen der Fürsten, die er als seine Gegner und Widersacher betrachtete, sein einseitiges Absprechen gegen die Epistel Jakobi und die Apokalypse, und seine Eifersucht gegen Melanchthon in der letzten Periode seines Lebens.)

Berichtigungen.

In der Rec. von *Ewalds christl. Monatsschrift* (Ergänzungsbl. 1806. Num. 147 – 149.) lese man Seite 555. Zeile 10. v. u. des statt der — S. 559. Z. 21. *wegen* st. *we-* — S. 561. Z. 23. v. u. *Sailer* st. *Seiler* — S. 562. Z. 14. v. u. *bedeutendsten* st. *bedeutenden* — S. 560. Z. 1. *Meyer* st. *Mayer* — S. 563. Z. 15. *Weberzunft* st. *Webezunft* — S. 564. Z. 24. *zwar* st. *nicht* — S. 565. Z. 24. 30 st. 3 — S. 566. Z. 9. *Verwandtschaft* st. *Vorwandtschaft* — S. 574. Z. 31. *Brief* st. *Briefe*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. Februar 1807.

GESCHICHTE.

Berlin, b. Voss: *Die Vorzeit Lieflands.* Ein Denkmal des Pfaffen- und Rittergeistes. Von *G. Merkel. Erster* Band. 1798. VIII u. 444 S. mit 1 Charte und 2 Kpf. *Zweyter* Band. 1799. VIII u. 496 S. mit 3 Kpf. 8. (3 Rthlr. 6 gr.)

Unstreitig hat sich der Vf. durch die freymüthige Beredsamkeit, womit er die Gräuel der livländischen und esthnischen Leibeigenschaft an's Licht zog und das schreckliche Loos, worunter diese Nationen seufzen, enthüllte, ein Recht auf die Dankbarkeit aller Freunde der Menschheit erworben; seinen Thatsachen gegenüber werden keine Beschönigungen, keine Sophistereyen im Stande seyn, das eben so ungerechte als schändliche Verhältniss zu vertheidigen, worin die Leibeignen zu ihren Zwangherren stehn. Die gegenwärtige Schrift soll gleichsam einen historischen Beleg zu seinem frühern Werk über die Letten abgeben; er will, wie er sich selbst ausdrückt, „darin beweisen, dass die Stammväter des livländischen Adels nichts als Räuber waren, die unter dem Vorwande der Religion in das Land fielen, es unterjochten und unter sich theilten." Dass Hr. *M.* aber ein so bestimmtes, überdiess so gehässiges Resultat, als den Zweck seiner Darstellung voraussetzte, kann unmöglich ein gutes Vorurtheil für seine Unbefangenheit erregen; wer bürgt uns dafür, dass ihm seine Ansicht nicht durch eine vorgefasste Meinung untergeschoben ist, dass er die Thatsachen rein darstellt, nicht das Einzelne zu sehr hervorgehoben und andre Umstände wieder zu tief in's Dunkle gestellt hat? Nicht wenig erhöht diess Misstrauen sein declamatorischer, mit langen politischen Räsonnements durchwebter Vortrag: denn nicht durch seine *Beredsamkeit*, sondern durch seine *Facta* soll der Geschichtschreiber überzeugen. Endlich verhindern auch die weitläuftigen Digressionen in die Universalhistorie, und die Geschichte mehrerer benachbarten Länder, die Leser, unter denen sich der Vf. nicht Historiker von Profession, sondern philosophische Geschichtsliebhaber denkt, diess Resultat selbst abzuleiten. Das ganze Werk ist in sechs Bücher vertheilt: das erste beschreibt die Vorzeit der Letten, das zweyte die der Esthen und Liven, das dritte erzählt die Entdeckung und Unterjochung Livlands, und in den drey folgenden wird die Geschichte der Provinz bis auf die Auflösung des Ordens unter Kettler (im J. 1562) fortgesetzt. Kein Theil der nordischen Geschichte ist vielleicht so gut bearbeitet, als grade die Geschichte Liv- und Esthlands; der Vf. hat seine besten Vorgänger grösstentheils gekannt und — nur nicht immer kritisch genug — benutzt. In Hinsicht auf die Finnen musste jedoch seine Arbeit besonders dürftig ausfallen, da er alles, was neuere Schwedische Gelehrte dafür gethan haben, nicht kannte. Mit dem Werth seiner Quellen nimmt er es übrigens so genau nicht; so erwähnt er z. B. eines, in der Bibliothek eines livländischen Edelmanns gefundenen, Manuscriptes, unter dem Titel: *von den heidnischen Gräueln so vormals allhier im Schwange gewesen*, als eines vorzüglichen Hülfsmittels. Offenbar ist aber diess Manuscript, von dem sich weder der Vf noch das Zeitalter ausmitteln lassen, eine neue Compilation, deren Zeugniss nicht die geringste Beweiskraft haben kann. — Das Unding, Weidewut genannt, findet an Hn. *M.* einen rüstigen Vertheidiger; ein Theil des ersten Buchs ist ganz diesem Moses der Letten gewidmet und in einem besondern Anhang übernimmt er es sogar, die Existenz des preussischen Weidewut, den alle vorsichtige Geschichtschreiber, wie z. B. Hr. *Baczko* stillschweigend beseitigt haben, wider Schlözer zu retten; seine Gründe sind jedoch so beschaffen, dass sie einen unbefangnen Leser unmöglich überzeugen können. Die Nachricht (S. 109.) von einer mit Runen versehnen Fahne der alten Preussen ist sehr zweifelhaft. Eben so wenig ist der ganze Abschnitt über die lettische Religion kritisch berichtigt. Dass die Ungarn von den Wogulen abstammen, wie es S. 207. ganz bestimmt heisst, möchte dem Vf. schwer seyn zu beweisen. Dass Erich der Heilige Finland eroberte, um Bischofs Heinrichs Tod zu rächen, (S. 215.), ist unrichtig, der Kreuzzug war von dem frommen Eiferer früher unternommen. Die Stellen die er über die frühere finnische Geschichte aus isländischen Sagen anführt, haben gar keine Beweiskraft; S. 222. verwechselt der Vf. den Other in K. Alfreds Dienst mit Orvar Odd, von dem eine eigne Sage vorhanden ist; der erste hat nur die Küsten von Per-

mien

mien gesehn; die Beschreibung des Götzen Jumala, nach der (ganz erdichteten) Herauds und Bosa's Sage, ist dem Geist der finnischen Religion durchaus entgegen, und nichts als die Erfindung eines müssigen Kopfes. S. 228. findet sich die auffallende Behauptung, dass die Weiber bey den Finnen in höherm Ansehn als bey andern Nationen standen; Rec., der sich lange mit der Geschichte dieses Volks beschäftigt hat, hat grade das Gegentheil gefunden. Sie hatten auch keine Könige und Fürsten, in keinem finnischen Dialect gibt es eigne Ausdrücke für diese Begriffe, selbst die Benennung eines Herrn haben sie entlehnt. — Ueber die Lebensweise und die Religion der alten Esthen geben uns die Nachrichten, die bey den neuern Russischen Schriftstellern über die Ostjaken vorkommen, die besten Aufschlüsse; bey ihnen hat sich die finnische Nationaleigenthümlichkeit am reinsten und rohsten erhalten, und alle einzelne Spuren, die uns die Annalisten geben, beweisen, dass es im neunten und zehnten Jahrhundert bey den finnischen Völkern der Ostsee eben so aussah, wie noch jetzt bey ihren Brüdern am Eismeer. — In der Bekehrungsgeschichte Livlands mahlt der Vf. alles zu sehr in's Schwarze, und tritt dem Charakter der ersten Missionarien zu nahe; es lässt sich nicht läugnen, dass das Christenthum auch manche gute und heilsame Folgen für diese Völker hatte, die Hr. *M.* aber durchaus verkennt. Den Bischof Albert I. schildert er als ein moralisches Ungeheuer, aber die von ihm selbst angeführten Charakterzüge widersprechen dieser Ansicht. S. 365. hätte noch bemerkt werden müssen, dass Albert sich nicht nur vom Kaiser Philipp, sondern auch von dem Gegner desselben Otto IV. mit Livland belehnen liess. — Im *vierten* Buche, womit der *zweyte* Band anfängt, ist das eigentliche Verhältniss der Stände, ihrer Rechte u. s. w. bey weitem nicht hinlänglich entwickelt; über den Zustand der Bauern, die allmälige Ausbildung der Leibeigenschaft und die verschiedene Modification derselben in den verschiedenen Provinzen, finden sich gar keine Aufschlüsse. Schon *a priori* lässt sich schliessen, dass sie es unter dem Orden nicht so schlimm hatten, als in der Folge; sie waren noch nicht zu ungemessnen Diensten verpflichtet, sie mussten zum Theil Zins geben und hatten Theil an dem allgemeinen Wohlleben, das in Livland herrschte, wie Russow ausdrücklich sagt. — Dass Alexander Newski diesen Beynamen einem Siege über die Schweden verdankt, wie S. 65. behauptet wird, ist ganz unerwiesen. Bey den litthauischen Begebenheiten ist hier zu wenig auf die oft abweichende Darstellung Strikowski's (oder vielmehr seines Epitomators Kajalowicz) Rücksicht genommen, obgleich sie der Vf. im fünften Buch zum Grunde gelegt zu haben scheint. S. 130. hätte die damalige Verfassung des dänischen Adels näher auseinander gesetzt werden müssen: sie war von der deutschen charakteristisch verschieden und muss auch auf die Bauern Einfluss gehabt haben; wahrscheinlich lernten die Dänen von den Deutschen die Unterdrückungen, die, eben weil sie den Esthen ungewohnt waren, den Ausbruch der Empörung von 1347 veranlassten; sie war auch eigentlich nur gegen die Deutschen gerichtet. Die Schilderung von der Behandlung der Bauern S. 139. kommt bey Russow weit später vor; aus einigen andern Stellen dieses trefflichen Annalisten erhellt ganz deutlich, dass grade der Aufruhr dazu beytrug, ihre Lage zu verschlimmern. S. 199. copirt Hr *M.* Russows interessantes Sittengemälde aus dem sechszehnten Jahrhundert; aber er hat alle die schlimmen Züge hervorgehoben und das Gute, was selbst aus ihnen unverkennbar hervorsticht, verschwiegen; auch die Ausnahmen, die der erwähnte Schriftsteller (auf dem 34sten Blatt der Barther Ausg. s. Chronik) bemerkt, werden übergangen; überhaupt muss man bedenken, dass R. ein Geistlicher war und zu seiner Zeit die strengste Sittenrichterey zum Amtscharakter gehörte. — Die Hinrichtung Uexküll's, die sich Reval erlaubte, betrachtet der Vf. S. 385. aus einem ganz unrichtigen Gesichtspunct. S. 436. wird es unter des schrecklichen Iwan's Verdienste gerechnet, dass unter ihm „die Stufenbücher, das wichtigste historische Werk Russlands geschrieben sind;" allein die Stufenbücher waren bereits im vierzehnten Jahrhundert (der allgemeinen Sage nach unter Demetrius Donskoi) angefangen, sie sind auch nur eine schlechte und ärmliche Quelle für die Geschichte; dahingegen war grade er es, unter dem die guten Annalisten verstummten. Auch die Anlage seiner Druckerey war nichts als ein Werk seiner Bigotterie, es durften nur geistliche Werke (zum Gebrauch der vielen von ihm angelegten Kirchen) gedruckt werden. — Ob König Magnus wirklich mit den Polen ein Bündniss geschlossen hat, ist noch sehr zweifelhaft: überhaupt scheinen neuere livländische Geschichtschreiber, unter andern auch Hr. v. Jannau, diesen unglücklichen Fürsten ungerecht zu beurtheilen. — Die historische Gelehrsamkeit ist, wie aus diesen wenigen Bemerkungen erhellt, nicht der vorzüglichste Theil dieses Werks; dahingegen verdient die Diction des Vfs. ein desto grösseres Lob. Die Darstellung ist freylich, wie wir oben bereits andeuteten, nicht so ruhig und einfach, wie die Geschichte sie erfordert, aber kräftig, lebhaft und anziehend; und gewährt daher einer grossen Klasse von Lesern eine angenehme und belehrende Unterhaltung. — Die kleine Karte stellt Livland im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts vor; die fünf charakterlosen Küpferchen liefern historische Scenen.

JUGENDSCHRIFTEN.

ERFURT, b. Keyser: *Der kleine Physiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge für Kinder, von Adolph Friedrich Höpfner,* Rector zu Greussen. *Zweytes* Bändchen. 1802. 248 S. *Drittes* Bändchen. 1803. 235 S. *Viertes* Bändchen. 1804. 226 S. *Fünftes* Bändchen. 1805. 252 S. *Sechstes* Bändchen.

chen. 1806. 156 S. nebst Register über alle *sechs* Bändchen. 8. (Jedes Bändchen 12 gr.)

Das *erste* Bändchen dieser nützlichen Jugendschrift wurde in der A. L. Z. 1801. Num. 217. mit dem verdienten Beyfall angezeigt. In den folgenden Bändchen sind eben so interessante Unterhaltungen gewählt, wie in dem ersten; doch fehlt es nicht an mehrern Stellen, die Berichtigung bedürfen. Von jedem einige Worte besonders. Im *zweyten* Bändchen kommen vor: Ueber die Erde als Element betrachtet; die Atmosphäre, besonders die Luft, das Licht; Körper, welche im Dunkeln leuchten; Fernröhre und Vergrösserungsgläser; Fäulniss, Mumien, Elektricität, besonders über ihren Nutzen; elektrische Fische; Naturseltenheiten von Gänsen; Wasserhosen; Annehmlichkeiten einer Seereise. Etwas von Cook und seinen Reisen; Menschenfresser; Nachtgleichen; Himmelskörper; Sonne; die drey bekannten Weltsysteme; Bewegung und Bahn der Erde; Mond; Finsternisse; Kometen; Ekliptik; der neuentdeckte Planet; die Jahrszeiten; der Siroccowind in Sicilien; der Chamsin in Aegypten; der Südostwind auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung; der Orcan in den heissen Ländern; der Schnee; das Gleichgewicht der Körper; die Wanderungen einiger Thiere; Bewegung; wie überwintert es sich in Novazembla? Zusammenhang der Körper. Hier einige besondere Bemerkungen: Gleich in der ersten Unterhaltung fragt Karl seinen Vater: wie entstehen denn die Steine? — Davon nimmt der Vf. Gelegenheit, die einfachen Erden zu beschreiben; er rechnet dahin noch die Austral- und Diamantspatherde, welche jetzt nicht mehr dazu gezählt werden. Uebrigens theilt er sie sämmtlich in Kiesel- und alkalische Erden; man pflegt aber zu den letztern blofs die Schwererde, Strontionerde, den gebrannten Kalk und die Bittererde zu rechnen. Vom Diamant nimmt der Vf. noch an, dass er aus Bergmanns *edler* Erde bestehe; als aber dieses Buch heraus kam, hatte man ihn schon als reine *Kohle* dargestellt, wiewohl man auch schon wieder angefangen hat, dieses zweifelhaft zu machen. Die Beschreibung der *Luft*, dass sie eine farbenlose durchsichtige Flüssigkeit sey, passt auch auf das Wasser und mehrere Flüssigkeiten; warum verband der Vf. nicht sogleich ihre ausdehnende Kraft damit, wie es doch in der Folge geschehen ist? Bey Karls Antwort auf die Frage: wozu ist also die Luft da? — Ohne Luft würde kein Thier leben, keine Pflanze wachsen und kein Feuer brennen, — fragt der Vater weiter: Und was hält denn die Himmelskörper? worauf Karl und trägt antwortet: „auch die Luft?" — Wie soll diess zu verstehen seyn? der Vater äussert nichts dagegen. Die Wärme des Körpers schreibt der Vf. noch der Bewegung des Bluts zu; aber im Frosche bewegt es sich ja auch, und zwar schnell genug; war dem Vf. *Crawford's* und *Rigby's* Lehre noch nicht bekannt? Der Vf. glaubt auch noch, dass die geathmete Luft das Blut von seinem übermässigen Phlogiston befreye; überhaupt scheinen ihm die Ansichten der antiphlogistischen Chemie noch nicht bekannt gewesen zu seyn. Bey der Elektricitätslehre äussert er, dass das grüne Glas weniger Feuchtigkeit anziehe als das weisse; — weder grünes noch weisses Glas zieht Feuchtigkeit aus der Luft an, so lange seine Temperatur höher als die der Luft ist; so bald aber diese Temperatur niedriger wird, geht Wärme aus der Luft ins Glas über und setzt die vorher mit ihr verbundene Feuchtigkeit an der Oberfläche ab. Sollte also das weisse Glas mehr Feuchtigkeit anziehen als das grüne: so müsste unter ähnlichen Umständen mehr Wärme ins weisse als ins grüne Glas strömen, wovon aber bis jetzt keine Thatsachen bekannt sind. Wo der Vf. den Unterschied zwischen Glas und Harzelektricität zeigen will, sagt er: „Wenn man eine mattgeschliffene Glasröhre mit einem wollenen Lappen reibt, so bekommt sie die Harzelektricität, reibt man aber Siegellack gegen Schwefel, so entsteht daraus die Glaselektricität —" warum sagt er nicht lieber ganz gerade zu: wenn man eine gewöhnliche Glasröhre mit Wollenzeug reibt, so bekommt man die Glas-, und wenn diess bey einer Siegellackstange geschieht, die Harzelektricität; — so ergibt sich doch sogleich der Grund der Benennung; übrigens hätte hier der Zusatz nicht fehlen dürfen, dass nicht eben Glas und Harz die wesentlichen Erfordernisse zu den von ihnen benannten Elektricitäten wären. Bey der Erklärung hat er die *Franklinische* Ansicht vom Ueberfluss und Mangel; wobey auch die *Symmer'sche* wenigstens hätte erwähnt werden sollen. Der Uebergang von der Elektricität zu den Naturseltenheiten von Gänsen bezieht sich darauf, dass einmal bey drey vom Blitz getroffenen Gänsen die Federn derselben an den Spitzen zusammen geschrumpft erschienen.

Im *dritten* Bändchen findet sich viel wissenswürdiges von den Flüssen, von der Ausdehnung, von Regenbogen ohne Regen, aus Götze; von Schwärmen geflügelter Hügelameisen, von der allgemeinen Schwere, von allerley physischen Aberglauben; von Irrwischen, Sternschnuppen, feurigen Drachen; Nachtrag zu den Wunderregen; Mikroskopische Belustigungen; Giftigkeit der Amphibien; Fortpflanzung der Vögel; vermischte Betrachtungen über die Kälte; Eisinseln und Eisberge; Lebensweise der Bewohner kalter Länder; Gestalt und Grösse der Erde, Entstehung, Eintheilung, Beschaffenheit derselben; Gasarten; als Quellen nennt der Vf. Götzens Natur, Menschenleben und Vorsehung und Hube's Unterricht in der Naturlehre.

Das *vierte* Bändchen fängt mit dem Satz an: das Eisen kann auch schwimmen. Die Ursache, dass eine der Länge nach aufs Wasser gelegte Nähnadel nicht sinkt, findet der Vf. darin, dass diese Nadel zu leicht wäre, um in dieser Lage den Zusammenhang des Wassers zu trennen. Der Versuch gelingt indess nur, wenn man die Nadel ganz trocken auf das Wasser legt und es lässt sich dann um sie herum eine muldenförmige Vertiefung mit blossen Augen bemer-

bemerkten, so, dass es scheint als ob sie mit einem unsichtbaren Schwimmkleid umgeben wäre. Dass dieses Schwimmkleid die an ihr hängende Luft sey, wird dadurch noch wahrscheinlicher, dass eine mit Wasser abgewaschene Nadel durchaus nicht mehr auf jene Art über dem Wasser gehalten werden kann; auch fangen Goldblättchen, die man so lange im Wasser hin und her bewegt, dass die an ihnen hängende Luft abgewaschen wird, an zu sinken und bleiben unter Wasser. Das Gefrieren des Wassers mittelst einer Mischung von Schnee und Kochsalz, erklärt der Vf. anfangs durch *Ausdünstung*, in der Folge aber kommt er unvermerkt auf die richtige Erklärung, dass es durch die *Schmelzung* geschehe. So oft durch einen Process schnell Wärmestoff gebunden wird, zeigt sich in den benachbarten Körpern Mangel daran, und so kann freylich Verdünstung eben so wohl als Schmelzung Kälte erzeugen; nur *hier* kann jene nicht die Ursache seyn. Dass aber auch durch Kochen *Kälte* entstehe, wie in der vierten Unterhaltung behauptet wird, ist etwas sonderbar ausgedrückt. Der Vf. meint nämlich, dadurch, dass beym Kochen Dampf erzeugt werde, werde eine solche Abkühlung des Wassers bewirkt, dass dessen Hitze nie den Siedgrad des Thermometers übersteigen könne; — die Hauptsache ist hier nicht sowohl der Dampf, als der Umstand, dass dieser Dampf *davon fliegen* kann: denn sonst müsste auch bey höherem Barometerstand und im Papinischen Digestor jener Siedgrad nicht übertroffen werden können, indem es ja da ebenfalls an Dampf nicht fehlt. Die übrigen Unterhaltungen betreffen: das Anhängen der flüssigen Körper an feste und der festen an einander; organische Materien im Wasser, Springbrunnen, Schwimmen, Blasbalg, Tabacksrauchen, Athmen, Spritze, Pumpe, Aeolipila, Sieden, Thermometer, Aerolithen, Ocean, Geschmack des Seewassers. Warum sieht man die Sterne bey Tage nicht? Wald in der Entfernung, der blinde Mann, Auge, Aerostat, Erdbrände, Echo, Resonanzboden, Sprach- und Hörrohr, Sprachgewölbe, menschliche und thierische Stimme, Gehör, Metalle. Dass benetzte Marmorplatten fest zusammen hängen, ist gegen die Erfahrung, auch fallen sie im luftverdünnten Raume wirklich durch ihr eignes Gewicht auseinander, wenn sie vorher durch Fett in starken Zusammenhang gebracht worden sind; man kann sie in diesem Zustande wie Magdeburger Halbkugeln betrachten, wo die dazwischen befindliche Luft während des Hin- und Herschiebens entfernt worden ist. Beym Springbrunnen glaubt der Vf., die obern Röhren wären weiter, als die untern, damit das mehrere Wasser stärker auf das untere drücke und es zum Springen nöthige; — aber es kommt ja beym Wasserdruck nicht auf die Weite der Röhren, sondern auf ihre Grundfläche und die Höhe des Wasserstandes an; auch ist es nicht die Luft, sondern das *Zerfliessen*, welches verursacht, dass der Wasserstrahl nicht die Höhe des Wasserstandes erreicht: denn auch in communicirenden Röhren drückt ja die Luft und gleichwohl steigt das Wasser in der andern so hoch, als es in der ersten gewesen ist, wenn man durch Nachgiessen diesen Stand erhält. Beym Athmen redet der Vf. von säurender Luft und Sauerstoff, sagt aber gleich darauf: „Wie durch das Verbrennen einer Kohle, wegen der grossen Menge von Wärmematerie, die der Kohlenstoff enthält, Wärme erzeugt wird, so u. s. w."

Das *fünfte* Bändchen enthält die Lehre von der Ausdünstung und den wässrichten und elektrischen Meteoren; Vulkane; Elektricität und Galvanismus. Der Vf. erkennt keinen wesentlichen Unterschied zwischen Dämpfen und Luft oder Gas an; *ein solcher* ist aber doch in so fern vorhanden, dass Luft und Gas weder durch Druck noch durch Erkältung in einen Körper von anderm Aggregatzustand verwandelt werden können, welches aber bey den Dämpfen wirklich der Fall ist. Es kommt nicht bloss auf mehrern Wärmestoff und Abnahme des äussern Drucks, sondern vornehmlich auf die Grundlage und deren Verwandtschaft zum Wärmestoff an.

Das *sechste* Bändchen gibt Nachrichten von merkwürdigen Wasserfällen, von Ebbe und Fluth, Meeresströmen und Meereswellen und von den magnetischen Erscheinungen.

Wenn wir die oben gerügten Stellen ausnehmen: so kann man das Uebrige als eine interessante Sammlung des Wissenswürdigen von der Naturlehre, fasslich vorgetragen, ansehen; besonders sind die Verhaltungsregeln bey Gewittern und die belustigenden Versuche über die Elektricität im *fünften* Bändchen sehr beyfallswerth.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, b. Maurer: *Gebetbuch für den Landmann.* Als Anhang zu jedem Gesangbuche. Von M. *Joh. Wilh. Hilliger*, Prediger in Sachsen (aber wo? Nach der Vorrede zu Seifersdorf). 1805. 94 S. 8. (4 gr.) — Das Beste an diesem Gebetbuche ist seine *Kürze*; doch ist es darum nicht geistiger geworden. Rec. hat nicht einen einzigen hervorstechenden Gedanken darin gefunden; auch zeichnet es sich nicht durch Innigkeit des Gefühls aus; alles ist sehr gemein. Inzwischen kann ja wohl diese Sammlung immer ihren Nutzen in der Gegend stiften, wo man den Vf. persönlich kennt; durch das Medium der Persönlichkeit eines rechtschaffenen Geistlichen wirkt auch das Triviale Gutes; und die Gerechtigkeit darf zugleich nicht verschweigen, dass Hr. *H.* diese Bogen ganz anspruchlos mittheilt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. März 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Weygand: *Biblische Moral des Neuen Testaments.* Sittenlehre Pauli, Petri und Judä, Jakobi und des Briefs an die Hebräer. Von *Georg Lorenz Bauer*, Prof zu Altdorf. *Zweyter* und *letzter* Theil. 1805. 362 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Hiermit hat der kürzlich in Heidelberg verstorbene würdige Vf. noch vor seinem Tode ein Werk vollendet, welches jedem Freunde der biblischen Moral eine reine Ausbeute des moralischen Inhalts der Bibel liefert, und welches mit eben so viel Unbefangenheit als Treue und richtiger Exegese ausgearbeitet worden ist. Mag es vielleicht etwas zu weitläuftig scheinen, dass der Vf. alle einzelnen, hieher gehörigen Stellen kurz exegesirt, da schon das *Resultat* seiner Exegese hinreichen konnte: so war *es doch* auf der andern Seite gewissermaßen nöthig, *seine* Uebersetzungen exegetisch zu rechtfertigen, da die Exegese in den neuesten Zeiten hin und wieder eine so verkehrte Wendung genommen hat, und da er die unrichtigen Ansichten von dieser oder jener Stelle zugleich widerlegen musste. Die Einrichtung ist schon aus dem *ersten* Theile bekannt. (Vergl. A. L. Z. 1805. Nr. 212.) Am meisten beschäftigt sich dieser Theil mit der Moral des Ap. Paulus. So wie nämlich Paulus den theoretischen Theil der christlichen Religion am vollständigsten erläutert, so hat er auch die ausführlichste Moral gelehrt. Von ihm haben wir die meisten Schriften, und der grösste Theil seiner Briefe zerfällt in zwey Abschnitte, in den theoretischen und moralischen. Andere enthalten fast ausschliesslich angewandte Moral, wie die Briefe an den Timotheus und Titus; und die Briefe an die Korinther sind fast durchgängig mit Moral verwebt. Daher läfst sich nun aus den Schriften des Ap. Paulus allein schon eine fast vollständige Moral des Christenthums zusammen setzen. In so fern aber Paulus die moralischen Vorschriften Jesu weiter entwickelt, und sie auf die verschiednen Lagen, Verhältnisse und Stände unter den Menschen anwendet, in so fern kann seine Moral im eigentlichsten Sinne eine *angewandte* Moral genannt werden. Kein Wunder also, dass von derselben bis S. 264. gehandelt wird. Auch die Briefe Petri und Judä, besonders der Brief Jakobi sind fast ganz moralischen Inhalts. Die ersten eifern gegen die Missdeutung der christlichen Freyheit; Jakobus aber beweist, dass der Glaube thätig seyn, oder ein Tugendeifer damit verbunden seyn müsse, und dass selbst der Tod Jesu die grösste Ermunterung zu einem heiligen Leben enthalte. Der Brief an die Hebräer ist dagegen bekanntlich grösstentheils dogmatischen Inhalts. In so fern aber seine Absicht ist, die Leser bey der christlichen Religion standhaft zu erhalten und sie vor Rückfall zu bewahren, besteht sein moralischer Theil in Ermahnungen zur Standhaftigkeit, damit man sich durch Trübsale, welche moralisch bildeten, nicht abwendig machen lasse, die hohen Verheissungen von künftiger Vergeltung nicht vergesse, die Lehrer achte, die christlichen Versammlungen nicht verlasse, den Christen wohl thue, nicht habsüchtig, sondern genügsam sey, und einen christlichen Wandel führe. Endlich sind die moralischen Aussprüche der Apostelgeschichte bey denjenigen Aposteln mit aufgeführt, welchen sie dort zugeschrieben werden. — Werfen wir nun einen Blick auf das Ganze, so hat der Vf. unstreitig im Allgemeinen den Sinn der Moral der Apostel richtig ergründet, und ist nur selten einer Erklärung gefolgt, die unannehmlich scheinen könnte. Ausserdem hat er alle die Beziehungen und Verhältnisse gehörig gewürdigt, mit welchen und unter welchen so manche moralische Sätze ausgesprochen sind. Er hat also auch das Richtige und Unrichtige, das Lokale und Allgemeine gehörig auseinander gesetzt, und die Beweggründe zur Tugend, die bey verschiedenen Aposteln verschieden sind, sehr richtig beurtheilt. Da die Moral der ganzen Bibel positiv ist, d. h. auf Offenbarung beruht, so ist auch ganz natürlich der Erkenntniss- und Verpflichtungsgrund *der Wille oder das Gebot Gottes.* Nur Paulus macht eine Ausnahme, und lehrt auch reine Vernunftmoral. Er lehrt, dass dem Menschen das Moralgesetz ins Herz geschrieben sey, und dass ihm die Vernunft gebiete, was er thun soll. Hieher gehört die äusserst merkwürdige Stelle Röm. 2, 14. 15., wo er zeigt, dass es ein inneres Sittengesetz gebe, welches auch der Heide erkenne, durch dessen Befolgung oder Nichtbefolgung er sich göttliche Belohnungen oder Bestrafungen zuziehe.

he. Aber er verweist die Christen auch noch anderwärts an die Vernunftmoral, indem er ihnen einschärft, selbst nachzudenken und mit ihrem Verstande zu prüfen, was recht und gut sey. Ephes. 5, 10. Phil. 4, 8. — Anstössig ist der neuern Philosophie die biblische Lehre von dem Einflusse Gottes und seines Geistes auf den menschlichen Willen geworden. Auch Paulus ist dieser Lehre zugethan, wie alle Schriftsteller der Bibel. Allein der Vf. bemerkt sehr richtig S. 256.: dass dadurch die Selbstthätigkeit des Menschen nicht ausgeschlossen werde. Sonst könnte z. B. Paulus nicht so oft zum Tugendeifer ermahnen, zum Streben nach Rechtschaffenheit und zu der Bemühung, seine Seligkeit mit Ernst zu schaffen. Phil. 2, 12. So wie alles Gute in der Bibel von Gott abgeleitet wird: so wird auch eine gute Gesinnung von den hebräischen Schriftstellern als eine Wirkung Gottes gedacht und beschrieben. Wir würden noch hinzusetzen, dass dieses mit zur Form einer positiven religiösen Moral gehöre, und ein religiöser Beweggrund sey, wodurch die Lehre von der Freyheit des menschlichen Willens gar nicht gefährdet werde (die überhaupt damals noch nicht philosophisch bestimmt war), sondern wodurch theils der moralische Muth beflügelt, theils auch das moralisch Gute Gott verdankt werden solle. Da der Mensch über die Wirkungen Gottes im Universum und die Art derselben nicht entscheiden kann: so muss er auch die Möglichkeit eines solchen Einflusses zugeben: allein sein Bewusstseyn sagt ihm, dass seine Freyheit nicht dadurch beschränkt werde, mithin kann jener theoretische Satz keinen praktischen Nachtheil bewirken, sondern eher zur Tugend ermuntern, sobald das eigne Streben des Menschen zur Tugend nicht ausgeschlossen ist. — Da nun Paulus eine so vollständige und treffliche Moral gelehrt hat: so entsteht die natürliche Frage, woher er diese Weisheit schöpfte? Aus der Sittenlehre der Pharisäer allein konnte er sie nicht wohl haben: denn die Pharisäer waren Mikrologen und Kasuisten, die das Gewissen mit sonst gleichgültigen Dingen ängstigten, und die Hauptsache, die Liebe, Gerechtigkeit und Treue vernachlässigten. Auch diese Frage beantwortet der Vf. S. 259 folgg. befriedigend. Die erste und vorzüglichste Quelle der Sittenlehre Pauli war die Lectüre der prophetischen und moralischen Schriften des A. T. Viele seiner moralischen Lehren sind daraus wörtlich entlehnt, und er rühmt den Nutzen der Schriften des A. T. in dieser Hinsicht ausdrücklich. 2 Tim. 3, 16. Die zweyte Quelle ist die Sittenlehre Jesu, worauf er sich ebenfalls beruft. 1 Kor. 7, 10. Hierbey muss er schon geschriebene Evangelien gebraucht haben, weil er sonst nicht wörtlich mit denselben hätte übereinstimmen können. Als eine dritte Quelle muss allerdings auch der moralische Unterricht in der Schule der Pharisäer angegeben werden. Er gelangte dadurch wenigstens zur jüdischen Gelehrsamkeit und zur Kenntniss der Aussprüche der Rabbinen. Auch diese Quelle kann nachgewiesen werden, in so fern in den Schriften Pauli Sittensprüche vorkommen, die ganz mit den ältern Rabbinen harmoniren. Vergl. *Schöttgen* zu Röm. 12, 1. 4. 13, 2. 1 Kor. 7, 5. 6. Eph. 5, 5. 28. und *Wetstein* zu 1 Kor. 7, 14. u. s. w. Die vierte Quelle endlich ist der Geist Gottes, worauf er sich beruft. 1 Kor. 7, 40. Dieser göttliche Geist in Paulus kann wohl nichts anders seyn, als das hohe Geistestalent, womit Gott ihn begabt hatte, welches durch die Lehre Jesu und das Nachdenken darüber ausgebildet worden ist, so dass er die richtigste Einsicht in den Geist der Lehre Jesu erhielt, und die Gebote derselben fruchtbar anwenden konnte. — Hierdurch wird der vorliegende Theil den Lesern hinlänglich charakterisirt, und seine Nützlichkeit einleuchtend genug geworden seyn. Wir hatten bisher noch kein Werk dieser Art; worin nicht bloss sämmtliche moralische Aussprüche und Maximen des N. T. historisch aufgestellt, sondern auch die Motive jedes Schriftstellers besonders entwickelt, und über seine Quellen (wo es anging) Nachweisungen gegeben waren. Nur ein erprobter Exeget, der unbefangen war und kein Resultat scheuete, konnte ein solches Werk mit Glück unternehmen, und dem sel. *Bauer* wird kein Unparteyischer diese Eigenschaften absprechen können. Sind gleich die Schriften dieses Gelehrten nicht durchaus vollendet, so sind sie doch sehr nützlich.

RECHTSGELAHRTHEIT.

1. Kopenhagen, b. Arntzen u. Hartier: *Materialien zu einem vollständigen und systematischen Wechselrechte*, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg, von *G. H. Sieveking*. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von *C. U. D. v. Eggers*, Kön. Dän. Legationsrath u. s. w. 1802. XVI u. 176 S. gr. 8. (18 gr.)

2. Frankfurt a. M., b. Andreä: *Phil. Karl Scherer's*, Hochf. Baadisch. Geh. Hofr., *Rechtsfälle in Wechselsachen*. Nebst angehängter Literatur. 1802. X u. 396, auch 10 S. Register. gr. 8. (1 Rthlr.)

Zwey Schriften, in jeder Hinsicht für die Literatur des Wechselrechts äusserst wichtig. Nr. 1. ist eine, mit Anmerkungen und Verbesserungen des Herausgebers, Hn. *v. E.* begleitete, neue Ausgabe der, schon im Jahr 1792 vom verstorbenen Vf. herausgegebenen *Materialien* u. s. w., welche in der A. L. Z. 1797. Num. 345. von einem andern Mitarbeiter mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Dieser Text ist hier wörtlich wieder abgedruckt und von dem Herausg. mit einigen Veränderungen und Noten begleitet worden. Als der verstorb. *S.* im J. 1792, auf Veranlassung der Hamburgischen Kammerdeputation, deren Präses er war, diese *Materialien zu einem vollständigen und systematischen Wechselrechte* abdrucken liess, versandte er die Abdrücke, die eigentlich nur als vervielfältigte Abschriften anzusehen

hen waren, an die, welche einige Erwartung oder das Versprechen gaben, Anmerkungen beyzuschreiben, wozu die Deputation jeden aufforderte. Auf die Art erhielt auch Hr. *v. E.* ein solches Exemplar; und da es hiebey nicht auf eine zu vollendende Arbeit, sondern nur auf einzelne Erinnerungen, Zusätze, Beurtheilungen und zum Theil Beantwortungen auf die von gedachter Deputation dieserhalb aufgeworfenen Fragen ankam: so widmete sich auch Hr. *v. E.* dieser Arbeit, und schrieb, nach wiederholten sorgfältigen Prüfungen, die in der vorliegenden *zweyten* Ausgabe beygefügten Anmerkungen nieder. Da übrigens sowohl *Sieveking*, als *Büsch*, an der Vollendung dieser Arbeit durch den Tod gehindert wurde, und man von dem Schicksal der eingegangenen Beyträge zu der *ersten* Ausgabe des vorliegenden Buchs weiter nichts vernommen hat, als dass die Wittwe des ersten alle auf diese *Materialien* u. s. w. Bezug habenden Handschriften an die Kammer-Deputation in Hamburg abgegeben habe: so hat es Hr. *v. E.* unternommen, seine Bemerkungen über den Entwurf der neuen Wechselordnung dem Publicum vorzulegen. Diese Erinnerungen sind unmittelbar mit dem Original verbunden; kurze Berichtigungen oder Zusätze aber in den Text selbst verwebt, und durch Klammern unterschieden worden. Umständliche Anmerkungen findet man unter dem Texte in Noten angebracht, und die Zusätze noch besonders durch ein Kreuz bezeichnet. Es würde zu weit führen, wenn wir auch nur die erheblichsten ausheben wollten. Alle sind sie mit Bestimmtheit und mit einem Scharfsinne abgefasst, den man in den Schriften *des gelehrten* Vfs. und Herausg. dieser Noten *gewohnt ist*. Nur in einigen wichtigen Fällen, wo *die Form* der Alternative, oder die der Frage gewählt war, hat der Herausg., durch Abgebung seiner Stimme, eine Entscheidung des Gegenstandes zu versuchen gewagt, der wir in den meisten Fällen völlig beytreten. So sind wir auch z. B. mit den gutachtlichen Aeusserungen über die Gültigkeit eines Wechselgesetzes überhaupt, und das für Hamburg insbesonders einverstanden, die er S. XII. ff. seinen Lesern vorlegt. In dieser Hinsicht sind wir überzeugt, da die vorliegende Schrift sehr vollständig die nöthigen Lehren liefert, die man in ungleich grössern Werken über diesen Gegenstand nicht leicht so gedrungen und wahr gesagt, antrifft, dass, wenn die Bemühungen mehrerer Sachverständigen an diese Erfahrungen gereihet würden, wie auch Hr. *v. E.* S. XVI richtig bemerkt, diese neue Gesetzgebung in Wechselsachen, in Ansehung der Vollständigkeit, wie der Zweckmässigkeit der darin enthaltenen Vorschriften, leicht Muster für alle andere werden könnte.

Nr. 2. enthält 55 Rechtsfälle in Wechselsachen, die meistens im letzten Jahrzehend in nahen und entfernten Ländern vorgekommen und grösstentheils entschieden worden sind. Sie sind oft in mehrern Rücksichten merkwürdig. Der Vf. hat aus den, an ihn beförderten Relationen, nur kurz den Vorgang des Gegenstandes historisch dargestellt; alle, zur Entscheidung nicht dienlichen, Nebenumstände weggelassen; das Wichtigste der Facten ausgehoben; sie umgearbeitet, und bey Beurtheilung derselben die Gründe nicht nur beybehalten, sondern denselben seine eigenen beygefügt. Bey dieser Gelegenheit hat der Vf. einige Materien seines *Handbuchs des Wechselrechts*, besonders bey dem 43., 47. und 53. Rechtsfall benutzt, um diese näher zu berichtigen. Es würde zu weitläuftig werden, wenn wir auch nur einige der wichtigsten Rechtsfälle hier anführen wollten; wir begnügen uns daher, da diess Buch keines eigentlichen Auszugs fähig ist, des vielen Guten wegen, unsere Leser auf den gründlich bearbeiteten Inhalt selbst zu verweisen. Bey jedem erzählten Rechtsfalle schickt der Vf. immer einige allgemeine Sätze voraus, damit man das Ganze leichter übersehen könne. Alsdann folgt die geschichtliche Darstellung in möglichster Kürze, u. s. w. worauf die Entscheidung folgt, die mit aller Sorgfalt und mit hinlänglichen, oft überladenen juristischen Autoritäten begleitet wird. Um hievon einen Begriff zu geben und die Methode kennen zu lehren, deren sich der Vf. bey dieser Art seines Vortrags bedienet, wollen wir den ersten den besten Satz ausheben: S. 303. wird der LIII. Rechtsfall auf folgende Art dargestellt: „Wenn die, in den Gesetzen des Landes, wo ein trassirter Wechsel gezogen wird, vorgeschriebene Form nicht durchaus beobachtet worden ist: so ist solches bey der Regressnahme dem Wechselprocess nicht leicht hinderlich, und kann dem Acceptanten nicht zum Vorwande dienen." Der Vf. schickt nun darüber folgende *allgemeine Sätze* voraus: 1. Die gesetzliche Form ist überall genau zu beobachten. 2. Wenn ein Mangel darin vorkommt: so ist der Remittent so wenig ihn anzunehmen, als der Bezogne ihn zu acceptiren schuldig. 3. Die Anerkennung einer Urkunde bringt eine neue Verbindlichkeit hervor. 4. Die Fehler, die der Ausgeber eines Wechsels gemacht hat, können ihm nicht zur Einrede dienen. Uebrigens ist 5. die Acceptation eines Wechsels ein neuer Contract, der für sich besteht. Der Fall wurde zum Vortheil des Ausstellers entschieden. — Von S. 325 — 396. ist die Uebersicht der gesammten Literatur in Wechselsachen in einem doppelten Verzeichnisse angehängt, wovon das *erste* die Schriftsteller in alphabetischer Ordnung enthält, welche theils überhaupt vom Wechselrechte geschrieben, theils einzelne Materien desselben abgehandelt haben. Das *zweyte* Verzeichniss ist nach den Materien, und jede derselben für sich nach dem Alphabet geordnet. Hierbey hat der Vf. den *Lipen* und seine Ergänzer, ohne diese Quellen zu nennen, fleissig genutzt. Viele neuere Schriftsteller aber, zumal die der Ausländer, werden darin vermisst; manche Schriften sind theils in ältern Ausgaben, auch oft ohne Anzeige des Formats, angeführt. — Der Vortrag des Vfs. ist nicht immer der empfehlungswürdigste; die trockene Materie vom Wechselrechte wird in einem noch trocke-

nern und nicht immer sprachrichtigen Stile dargestellt. Dessen ungeachtet hat diess Buch wesentliche Vorzüge, die jedem einleuchten werden, der von demselben einen zweckmässigen Gebrauch zu machen versteht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elberfeld, b. Büschler: *Historisch-geographisch-statistische Beyträge zur nähern Kenntniß Westphalens. Erster* Theil. 1806. 326 S. *Zweyter* Theil. 1806. 288 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Diese Beyträge enthalten im Wesentlichen *nichts mehr*, als was in *Weddigens histor. geograph. National-Kalender für die Jahre* 1800 *und* 1801. — Elberf. bey eben diesem Verleger. — enthalten ist. (S A. L. Z. 1801. Num. 309.) Hier sind blofs die Kalender weggelassen; und damit man nicht nöthig hätte, etwas anders dafür hineinzuschieben, hat man bey dem *ersten* Theile lieber einen Defect von S. 15—28. und im *zweyten* Theile S. 1 — 12. gelassen, als einen Lückenbüsser eingeschaltet. Der Verleger glaubt dieses Verfahren im Ganzen dadurch zu entschuldigen, dass er 1. Th. S. 9. unter *Weddigens Vorrede* zum *Nat. Kalend.* f. 1800., datirt vom 29. Decbr. 1799. folgende *Anzeige* den Käufern dieses Buchs mittheilt: „Der *westphälische National-Kalender* wurde in mehreren kritischen Blättern mit ungetheiltem Beyfalle aufgenommen, und der würdige, durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannte Verfasser, zur Fortsetzung dieses Werkes, auch von Sr. Majestät dem Könige von Preussen, in einem sehr gnädigen Schreiben aufgemuntert. Es scheint aber, dass der Titel: *National-Kalender* — dem Freunde der vaterländschen Lectüre nicht anziehend genug gewesen ist, und da auch in den Königl. Preuss. Staaten keine Kalender ohne Stempel eingeführet werden können, deswegen wähle ich den Titel: *Beyträge zur Geschichte Westphalens*, und hoffe dadurch das Werk allgemein bekannt zu machen." — Diess hätte aber durchaus schon auf dem Titel dieser *Beyträge* bemerkt werden sollen, damit die Käufer wüssten, was sie hier zu erwarten haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Crusius: *Homilien über einige Sonntags-Evangelien* von M. *Philipp Rosenmüller*, Diaconus in Wiehe und Pastor in Garnbach. *Erstes* Bändchen. 1804. IV u. 138 S. *Ueber einige Sonntags-Evangelien und Episteln. Zweytes* Bändchen. 1805. 140 S. 8. (1 Rthlr.)

Hr. M. *R.* hat in der sechsten Homilie des *ersten* und in der zweyten, vierten, fünften und siebenten des *zweyten* Bändchens gezeigt, dass er auf einem guten Wege ist, biblische Texte zu einem Zwecke, wie der gegenwärtige, mit Geist und auf eine fürs Volk nutzbare Weise, zu betrachten. Gewiss werden seine Arbeiten in der Folge des Interessanten mehr enthalten, als man insbesondere den oben nicht aufgezählten Vorträgen zueignen kann, wenn er das, was zufällig aus der Folge der Vorstellungen im Texte hervorzugehen scheinet, in der Bearbeitung besser unter einen Gesichtspunct bringen und zu einem Ganzen, das nicht nur als solches in der hier im Grunde meistens unnöthigen Enunciation nothdürftig dem Scheine nach rubricirt, sondern der Sache nach durch logische Verhältnisse doch einigermassen zusammengehalten wird, oder gegen welches wenigstens die Logik nichts einzuwenden hat, verbinden lernt; wenn allgemeine moralische und religiöse Belehrungen bey ihm selbst mehr das Gepräge individueller Lebensansicht und Erfahrung erhalten; wenn er sich über manche gangbare Ausdrücke der Bibel und der Dogmatik klärer selbst zu verständigen bemüht und endlich auf seine Schreibart die strengste Sorgfalt verwendet, dass sie nicht schleppend sey und der gehörigen Bestimmtheit ermangele. — Wie überhaupt alle Religionsvorträge, so müssen insbesondere Homilien, wenn sie nicht äusserste lange Weile machen sollen, durch diese Bemühungen gehoben werden. Aufrichtige Achtung gegen den Vf. hält Rec. ab, Beyspiele, wo hiegegen gefehlt ist, aufzuzählen; zur Uebung in grösserer Schärfe der philosophischen Meditation und in logischer Bündigkeit glaubt er aber Hn *R.* mehr synthetische als analytische Vorträge, in denen sich, wie ihm dünkt, nur der, der in jenen Eigenschaften bereits hinlängliche Festigkeit erlangt hat, versuchen sollte, anrathen zu müssen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Budissin u. Leipzig, b. Arnold: *Versuch eines astronomischen und geographischen Lehrbuchs*, zum Vortrag in höhern und niedern Schulen, von M. *Joh. Gottfr. Diesings*, Rect. u. Diac. in Jüterbog. Ohne Jahrzahl, jedoch steht unter der Vorerinnerung: August 1798. 126 S. 8. (8 gr.)

Der bescheidene Vf. hatte die hier gedruckten Sätze vorher seinen Zöglingen in die Feder dictirt, und da sie ihn wiederholt baten, sie drucken zu lassen: so gab er ihnen nach. Es ist aber ein dürftiges Werkchen und voller Druckfehler; hundert Jahre früher würde es zur Noth mitgegangen seyn.

* * *

Leipzig, in d. Weidmann. Buchh.: *Oliver Goldsmith's Geschichte der Römer.* Ueberfetzt und ergänzt von *Ludwig Theobul Kosegarten. Neue* verbesserte Auflage. 1805. *Erster* Band. 416 S. *Zweyter* Band. 424 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Num. 331.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. März 1807.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Car. Fr. Gärtner supplementum carpologiae*, seu continuati operis *Jos. Gärtner* de fructibus et seminibus plantarum vol. 3. cent. 1. Cum tab. aen. 22. 1805. 128 S. 4. (2 Rthlr.)

Nicht leicht wird dem gründlichen Pflanzenforscher ein Werk wichtiger und angenehmer seyn, als diese Fortsetzung der unsterblichen Arbeit, welche mehr Aufklärung verbreitet und mehr Nutzen gestiftet hat, als alle Systeme, die nach Linné erfunden sind. Möchte man auch dem verewigten *Gärtner* mit Recht vorwerfen können, die Zahl der Gattungen oft ohne Noth vervielfältigt zu haben, seine Untersuchungen waren eben so meisterhaft und fehlerfrey, als die Resultate derselben neu, auffallend und belehrend waren. Rühmlich folgt der Sohn dem väterlichen Muster; dieselbe Genauigkeit, dieselben vorurtheilsfreyen Ansichten, dieselbe Gründlichkeit zeichnet auch seine Untersuchungen aus. Neben einer Menge der seltensten Sämereyen erscheinen auch hier noch manche gemeinere, deren Untersuchung in dem väterlichen Werke fehlt.

Von *Ischaemum* kommen hier die beiden Arten *I. muticum* und *rugosum* vor. Der Gattungs-Charakter wird in der gegliederten Beschaffenheit der Aehre gesucht, welches auf keine Weise bey allen Arten, namentlich nicht bey *I. melicoides König.*, *involutum* und *murinum Forst.* zutrifft. *I. rugosum* ist aber sehr richtig von *I. aristatum* unterschieden. *Rottbölla* zerfällt in zwey Gattungen: die wahre *R.* hat eine gegliederte Aehre und zweyspelzige Kelche mit männlichen und Zwitterblüthen: *Ophiurus* hat eine ungegliederte Aehre und einspelzige Kelche mit lauter Zwitterblüthen. Zu der letztern gehört *R. incurvata* und *corymbosa*. Bey *Olyra* wird richtig bemerkt, dafs die männlichen Blüthen allemal unter den weiblichen stehen, und allerdings eine zweyspelzige Blumenkrone haben: die Blüthe der weiblichen verhärtet sich nachher und umschliefst so den Samen. Von *Lygeum* wird ein ganz neuer, richtiger Charakter gegeben. Es ist nämlich keine innere, fondern nur eine äufsere vier- bis sechsblättrige Hülle da, zwischen welcher sechs bis neun Staubfäden stehen. *Restio dichotomus* (vol. 2. t. 82) wird nun, wegen des besondern fleischigen Fruchtbodens, fälschlich *Nectarium* genannt, mit Recht zur *Willdenovia* gezogen. *Restio*, *Elegia* und *Willdenovia* kommen zwar in den männlichen Blüthen sehr überein; aber die weiblichen unterscheiden sich aufs Bestimmteste, da *Elegia* eine sechsfächerige Kapsel trägt, *Willdenovia* aber einen fleischigen Fruchtboden hat. Bey *Gahnia* wird sehr gut bemerkt, dafs der Same durch seine gegliederte Gestalt sich wesentlich auszeichnet, wie auch *Labillardière* bemerkt. Bey *Dilatris* müssen die drey unfruchtbaren Staubfäden in den Gattungs Charakter aufgenommen werden. *Tillandsia* heifst hier *Renealmia*, weil *Plumier* sie zuerst so genannt. Bey *Arctopus* wird mit Recht auf den grofsen Unterschied in der Gestalt der männlichen und Zwitterpflanzen aufmerksam gemacht. Es ist fast unbegreiflich, wozu die Natur die ganz unnützen männlichen Pflanzen hervorbringt, und warum man nicht den geringsten Unterschied der Samen wahrnimmt. Bey *Coprosma* wird der besondere Bau der Samen bemerkt, die auf feinen Stielen stehen, oder eigentlich an den Keimgängen hängen und mit lockern Hüllen umgeben sind. *Damnacanthus* ist eine neue Gattung (*Carissa spinarum Thunb.*). Zunächst gränzt sie an *Canthium Lam.*, wovon der Vf. sie durch den kleinen in der Basis des Eyweifses stehenden Embryo unterscheiden will. Rec. gesteht, dafs dieser Unterschied zu fein ist, und dafs daher diese Gattung besser mit *Canthium* vereinigt wird. *Gouania* bekommt hier sehr richtig eine fünfblättrige Blumenkrone, deren Blätter wie Mönchskappen die Antheren bedecken. Auf diese Art fällt die Kalyptra weg, die Willdenow noch in dem letzten Theil seiner *Spec. plant.* angibt. Die Samen bestehen aus drey Flügelfrüchten, die zusammen gewachsen sind. Hieher gehört auch *Retinaria* des väterlichen Werks (vol. 2. tab. 120). Hermann schickte den Samen unter dem Namen: *Arbrisseau grimpant de l'Ile de France.* Nun wachsen zwey Gouanien (*incisa* und *tiliaefolia Vahl.*) auf den Mascarenhas. Aber es scheint jene *Retinaria* doch noch eine dritte Art zu seyn. *Hydropityon*, eine neue Gattung (*Hottonia indica* etwas zu voreilig von Linné genannt, da er die Blüthe noch nicht untersucht hatte). Sie gehört zur 10. Klasse. Die Staubfäden sind unten mit langen Haaren

ren umgeben, die Antheren herzförmig, die Krone fünfblättrig. Schade, dass der Vf. den Samen nicht gehörig untersuchen konnte. Es scheint eine einsamige Kapsel zu seyn. *Hemimeris* ist allerdings von *Celsia* sehr gut unterschieden, wenn man auch nicht auf die Höcker des einen Faches der Kapsel Rücksicht nimmt, die wirklich nicht da sind. Die Blätter der *H. montana* sind nicht, wie Thunberg sie angibt, eyförmig und gesägt, sondern die untern nierenförmig und die obern ablang und glattrandig. *Thunbergia* bekommt hier eine neue Art, *javanica*, deren Frucht sich aber von der *Th. capensis* gar nicht unterscheidet. *Lisianthus. Soldanella. Cyclamen.* Hier wird der Ausdruck: *Bacca tecta capsula*, dergestalt verändert, dass der Fruchtboden bloss als fleischig angegeben wird. Es sind eigentlich zwey Samenlappen, aber unter hundert Exemplaren findet man sie kaum in *einem* deutlich unterschieden. *Coris, Doraena.* Fünf Nektarschuppen (?) bleiben auf der Beere sitzen. *Pallasia* ist *Calligonum Pallasia. Torenia.* Die Abbildung ist (bey diesem Werke ein seltener Fall) verfehlt. Weder der Kelch, noch die Blumenkrone, noch die Staubfäden haben ihre wahre Gestalt. Besser ist alles in *Lam. illustr.* t. 523. *Deutzia. Virecta.* Die Kapsel ist nicht ein- sondern zweyfächerig. *Ellisia.* Der Vf. findet zwischen *Hydrophyllum* und dieser Gattung eine zu grosse Aehnlichkeit. Indessen ist die Blumenkrone mit den röhrenförmigen Nektarien doch auszeichnend bey *Hydrophyllum. Rondeletia.* Den Embryo fand der Vf. nicht im Eyweiss. *Lindernia.* Die Kapsel ist ein- nicht zweyfächerig, wie Jussieu angibt. *Vandellia.* Der Charakter ist so verbessert: *Cal. 4 partitus, lacinia suprema sub 2 fida. Capf. 2 locularis, dissepimento valvis parallelo. Illecebrum.* Der Charakter: *Cal. cartilagineus, bracteolis suffultus. Capf. 5 valvis*, passt nur auf *Ill. verticillatum.* Er muss also wohl verändert werden, oder alle übrigen Arten fallen andern Gattungen zu. *Glaux. Frankenia.* Auch hier bemerkt man bald drey bald vier Klappen der Kapsel. *Sarcodactylis.* Eine wunderbare Frucht aus Surinam. Die Beere ist fleischig, mehrentheils fünffächerig und geht in fingerförmige Fortsätze über. Der Vf hat aber Unrecht, wenn er ~~s~~ eher *Macpalxochitl Hernaud.* Das letztere ist *Chirostemon Cervant.*, welches bloss in Mexiko wächst und eine holzige, fünffächerige, mit Filz überzogene Kapsel trägt. *Hirtella. Halleria.* Die Beere ist ein nicht zweyfächerig. *Orobanche. Ourisia Commers.* Hier zuerst untersucht. Sie gehört zur 14. Klasse 2. Ordn. *Cal. 2 labiatus, ?. Cor. 5 loba subregularis. Stigm. 2 fidum. Capf. 2 locularis. Semarillata.* Sie kommt aus Magellanien. *Monotropa*, trägt selten vollkommenen Saamen: der Vf konnte kaum einen Embryon finden. *Disandra. Shorea Roxb.* Die Klasse ist nicht bestimmt; aber die Frucht vortrefflich untersucht. *Dryobalanops:* eben so. Die Frucht sieht einer Eichel ähnlich: die Kotyledonen sind ungemein dick und wunderbar gefaltet. Dieser Baum soll die beste Zimmtrinde geben. *Dipterocarpus.* Auch diese Frucht gränzt an die vorigen und kann zu den *Caryolobis Gärtn.* gezählt werden. *Lophira Banks.* gränzt ebenfalls nahe an *Dipterocarpus. Vateria. (Elaeocarpus copalliferus Retz.)* Durch die Frucht sehr von *Elaeocarpus* verschieden, der eine *Drupa* hat; hier ist aber *Capf. coriacea 1 locularis 3 valvis. Genipa. (Gardenia Genipa Swartz.)* Diese unterscheidet sich von *Gardenia* durch eine vierfächerige Beere und durch den schiefen Sitz des Embryons im Eyweiss. *Tocoyena Aubl. (Ucriana Willd.)* Die fehlerhafte Abbildung im *Aublet* tab. 50. veranlasste den unrichtigen Charakter im Jussieu und Willd. Die Frucht ist nämlich keine Beere, sondern eine Steinfrucht; auch nicht zwey-, sondern einfächerig. *Gärtnera Lam. (Coffeae Spec. Commers.)* ist von der *Coffea* durch die *Bacca supera* und durch die eigene zugespitzte Form des Embryo unterschieden. *Isertia.* Die Frucht nennen Lamark und Schreber einen Apfel, der Vf. eine *Bacca 6 pyrena, pyrenis polyspermis. Fernelia Juss.* Hiervon werden drey Arten: *F. pedunculata, buxifolia* und *obovata* aufgeführt. Letztere ist *Coccocypselum uniflorum Willd.* Die beiden Gattungen kommen sehr überein. Der einzige Unterschied liegt in der Scheidewand der Frucht, an welcher bey *Coccoc.* die Samen befestigt sind, die aber bey *Fernelia* fast ganz fehlt und durch eine Mittelsäule ersetzt wird. *Hamelia*, wovon eine, wie es scheint, neue Art, *H. pedunculata* aus Porto Rico vorkommt. *Laugeria*, wovon die Art *L. resinosa* mit vierfächeriger Frucht beschrieben wird. Die ganze Gattung, von *Guettarda* bloss durch die Zahl verschieden, verdient eine genauere Durchsicht. *Petesia carnea Forst.* Die Beere hat bloss zwey Körner: aber dieser Charakter passt doch nicht auf *P. stipularis. Catesbaea parviflora:* die Beere hat eine regelmässige Scheidewand. Wenn *C. spinosa* eine unvollständige Scheidewand hat, so gehört sie nicht zu dieser Gattung. *Stenostomum (Laugeria lucida Vahl.)* Die Frucht ist *Drupa infera baccata, putamine 2 loculari.* Dadurch wird diese Pflanze als eigene Gattung hinlänglich von *Laugeria* unterschieden. *Mitchella. Webera.* Die Fächer der Beere enthalten nicht einen, sondern vier Samen. *Tepesia (per anagramma Petesiae)* sehr zweifelhaft. *Bertiera Zaluzania* und *mucronata. Vangueria cymosa. Posoqueria longiflora Aubl. (Solena Willd.) Gardenia latifolia.* Die ganze Gattung verdient eine genauere Untersuchung. Denn, sieht man bloss auf die Frucht, so zerfällt sie in zwey, wovon *Gardenia* eine einfächerige Beere mit einem fünfzähnigen Kelche gekrönt, die andere *Cerifcum* eine zweyfächerige Beere mit einem röhrigen Kelche gekrönt hat. *Coutarea speciosa Aubl. (Portlandia hexandra Swartz.) Pinckneya Michaux*, von *Cinchona* bloss durch die Form der Kotyledonen unterschieden, und also billig mit ihr zu vereinigen. *Psathura.* Die Frucht ist eine *Bacca infera globosa 6 pyrena, seminibus erectis.* Durch die Zahl der Staubfäden und durch die Lage der Samen von *Erithalis* unterschieden. *Danais Commers. (Paederia fragrans Lam.)* gehört zur 22. Klasse: die Fächer der Frucht sind vielsamig. Hierdurch

durch unterscheidet sie sich hauptsächlich von *Paederia*, die nur zweysamige Fächer hat. *Rubia. Myonima. Anthospermum. Asperula Tetramerium (Coffea occidentalis Jacqu. Ixora americana Willd.)* Der Charakter besteht in der einsamigen Steinfrucht und in der besondern Lage des Embryons in einer Grube des Eyweisses, unmittelbar unter der innern Keimgrube. *Scyphiphora:* unter dem Namen *Hydrophylax* in der Banksischen Sammlung. Die Klasse ist unbestimmt. *Erithalis uniflora* von *E. fruticosa (Gärtn. I. p. 120.)* durch eine sechsfächerige Beere, mit vielsamigen Fächern, unterschieden. *Canthium Lam.* wird von *Webera* bloss durch die zweysamigen Früchte unterschieden. Beide Gattungen könnten also wohl verbunden werden. *Ernodea. Plocama. Hillia. Stevensia Poiteau. Stylocoryna Cav. Siderodendron. Nacibea Aubl.* ist von *Petesia* und *Manettia* unterschieden. *Cal. 1 phyllus superus 4 — 8 fidus. Caps. 2 cocca. Conobea Aubl.* Die Kapsel ist zweyfächerig und vierklappig. *Tozzia.* Die Frucht ist eine zweyfächerige Nuss, vom Kelche eingehüllt. *Hottonia.* Der Vf. ist zweifelhaft, ob die Kapsel Klappen habe oder bloss an der Spitze aufspringe. *Aretia. Utricularia. Bartsia.* Der Vf. untersuchte die *B. pallida*, und meint, der Charakter derselben passe nicht auf die übrigen Arten; allein der Unterschied liegt doch bloss im Kelche und ist unbedeutend. *Chlora. Coutoubea Aubl. (Pierium Schreb. Exacum Vahl.)* Die Kapsel hat zwey Klappen und springt also nicht an der Spitze auf, wie *Exacum. Menyanthes trifoliata* soll von *M. nymphoides* als Gattung verschieden seyn. Der einzige Unterschied aber liegt in dem *Receptac. in dorso valvularum*, welches in *suturis* bey *M. nymphoides* ist. Das letztere soll *Limnanthemum Gmel.* heissen. *Spigelia. Inocarpus. Calvaria Commers.*, drey Arten: die Klasse ist unbestimmt. *Jacquinia.* Die Beere ist nicht ein-, sondern viersamig. *Olax scandens.* Auf diese Art passt der Linne'sche Charakter: nicht aber auf *Olax zeylanica. (Gärtn. 2. p. 474.) Chrysophyllum*, drey: *Sideroxylon* vier Arten. *Bumelia.* Der Vf. will diese Gattungen durch die Gestalt des Eyweisses und durch die Lage des Embryons unterschieden wissen. Jenes ist bey *Bumelia* eine zarte Haut, bey *Sideroxylon* ein an der Grundfläche abgestutzter Knorpel, bey *Chrysophyllum* ist es fleischig. Der Embryo steht bey *Bumelia* aufrecht und ist gekrümmt, bey *Sideroxylon* steigt er schief aufwärts und bey *Chrysophyllum* ist er gross mit fleischigen Lappen.

PHYSIK.

Nürnberg, b. Schneider u. Weigel: *Unterricht vom Blitz und den Blitz- und Wetterableitern*, zur Belehrung und Beruhigung, sonderlich der Ungelehrten und des gemeinen Mannes von *Joh. Friedrich Luz*, neu bearbeitet von *Joh. Konrad Gütle*, Lehrer der Mathematik und Physik. *Erster* Theil. 1804. 222 S. gr. 8. mit einer Kupfertafel.

Der *zweyte* Theil hat den besondern Titel:

Lehrbuch der praktischen Blitzableitungskunst, nebst den Angaben der neuesten Naturforscher die Elektricität der Atmosphäre zu erforschen, als Fortsetzung der theoretischen Blitzableitungslehre von *J. K. Gütle.* 1804. 448 S. mit 16 Kupfertafeln. (Beide Theile 2 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. hat in diesen beiden Bänden alles zusammen getragen, was in irgend einem geachteten Werk über die atmosphärische Elektricität und die Blitzableitungskunst vorkommen mag, und da er fast sein ganzes Leben auf den ausübenden Theil dieser Gegenstände verwandt hat, so lässt sich ausser der Vollständigkeit allerdings etwas gründliches und leicht ausführbares von ihm erwarten. *Luz'ens* Unterricht hatte sich schon seit einigen Jahren vergriffen und die Nachfrage nach diesem leichtfasslichen Werke dauerte immer noch fort; die Verlagshandlung machte daher Hn. *Gütle* den Antrag es aufs neue durch zu sehen; dieser fand aber, dass er vieles noch mangelnde beyzufügen und manches andere deutlicher und bestimmter auszudrücken hätte. Es entstand also beynahe ein ganz neues Werk daraus, in welchem jedoch nichts zurück geblieben ist, was *Luz* nützliches und gutes hatte. An der Anordnung der einzelnen Gegenstände ist auch nichts auszusetzen; in Hinsicht auf den Vortrag aber hätte sich Hr. *G.* in vielen Fällen weit kürzer fassen und manche Art von Wiederholung, wie auch die Ausfälle auf einen gewissen Pfuscher, vermeiden können, auch sich zuweilen etwas bestimmter ausdrücken sollen. Der *erste* Theil ist in sechs Abschnitte getheilt: 1. Vom Begriff der Elektricität. „Der elektrische Stoff, sagt der Vf., ist so wie die Luft, in der ganzen Natur verbreitet, er ist eben so unsichtbar wie dieselbe, aber weit feiner, und so wie überall Luft ist, ist auch überall elektrischer Stoff. Durch Reiben kann man ihn augenblicklich erregen und Erscheinungen an den geriebenen Körpern sehen, die sie vorher nicht zeigten." — Dieses soll die Antwort auf die Frage seyn: was ist Elektricität? aber schwerlich wird es jemand dadurch erfahren, der es nicht anders woher schon weiss. Wenn sich *Erscheinungen* durch Erregung des elektrischen Stoffs zeigen, so wird man doch wohl glauben, dass er dadurch *sichtbar* werde. Der Vf hat also wohl nur sagen wollen, der elektrische Stoff sey vor der Erregung unsichtbar. Die Aeusserung, dass man ihn durch Reiben augenblicklich erregen könne, hätte auch etwas näher bestimmt seyn sollen. 2. Uebereinstimmung der künstlichen Electricität mit der atmosphärischen. Der Vf. sagt: was in der Luft das Wetterleuchten ist, ist an der Maschine der Strahlenbüschel. — Dieser Meinung ist Rec. nicht; eher könnte man die Erscheinung an einer mit zerschnittenem Stanniol belegten und elektrisirten Glasplatte mit dem Wetterleuchten vergleichen. Auch zeigt sich darin noch ein bedeutender Unterschied zwischen dem in ein Zimmer einschlagenden Blitz und dem

dem stärksten elektrischen Funken in irgend einem beschränkten Raum, dass jenes mit einem dicken nach Schwefel riechenden, fast undurchsichtigen Dampf erfüllt wird, der sich in diesem durchaus nicht findet; es scheint also der in der Atmosphäre explodirende Funke ausser dem reinen elektrischen Stoff noch einen andern etwas gröbern in seiner Mischung zu haben. 3. Luzens und anderer Naturforscher aufgesuchte Einwürfe und Fragen, die von dem gemeinen Mann gegen die Blitzableiter gemacht werden, nebst der Belehrung und Widerlegung derselben. Wenn dieser Abschnitt nicht hinweg bleiben durfte, so hätten nur nicht volle 71 Seiten damit angefüllt werden sollen. 4. Entstehung, Eigenschaften und Wirkungen der atmosphärischen Elektricität. Sie wird ursprünglich, und wir glauben mit Recht, der Einwirkung der Sonnenstrahlen auf die Erde zugeschrieben, durch deren Wärme sie unterhalten und verstärkt wird. 5. Fragen und Antworten den Blitz und die Blitzableiter betreffend. Die neunte Frage heisst: darf man laufen auf der Gasse, im Felde u. s. w. unter dem Gewitter? Antw.: Ja, man streift nur dadurch immer die Atmosphäre von sich ab, welche die Ausdünstung verursachen kann u. s. w. — Ein besserer Rath dürfte doch wohl seyn, sich lieber sogleich der Länge nach auf die Erde nieder zu legen, wenn man im Freyen von einem Gewitter ereilt wird. Bey Beantwortung der sechszehnten Frage: warum zünden nicht alle Blitze, die in ein Gebäude einschlagen? — sagt der Vf., dass es dabey vornehmlich auf den Umstand mit ankommt, ob ein Blitz durch vollkommne oder unvollkommne Leiter fährt; im ersten Fall wird er nicht zünden, wenn er gleich sehr brennliche Stoffe mit beträchtlicher Stärke durchdringt, im letzten hingegen wird diess leichter geschehen, wie man solches aus dem Wolfischen Versuch mit dem frey liegenden Schiesspulver weiss. 6. Von den Blitzableitern überhaupt. Enthält sowohl die allgemeinen Regeln, wornach sie zu verfertigen, als auch die Fehler, die dabey zu vermeiden sind. Das Eisen zieht der Vf. aus mehrern Gründen jedem andern Metalle vor; konische und vierschneidige Spitzen an der Auffangungsstange verwirft er; die seinigen sind lanzenförmig und von Kupfer, womit der obere Theil der Auffangungsstange bedeckt wird. Die Isolirung der Auffangungsstange, wenn sie nicht zu einem Blitzfänger mit dienen soll, hält er für unnöthig und unnütz. Für die untern Theile der Ableitung, die in die Erde kommt, bedient sich der Vf. einer Mischung von Wismuth und dem feinsten englischen Zinn, von welcher er versichert, dass er sie nach zwanzig Jahren noch eben so, als wenn sie erst eingelegt worden, befunden habe. Am Ende dieses Bandes auch ein Gedicht beym Anblick eines Blitzableiters! — Der praktische Theil oder die Blitzableitungskunst hat zwölf Abschnitte, die aber gar füglich auf den zwölften Theil des Raums hätten gebracht werden können. 1. Von den Blitzableitern insbesondere. 2. Vorschriften zur Anlegung der Blitzableiter. 3. Ueber die Kosten der Blitzableiter. Bis hieher wäre es genug gewesen; wenigstens hätte das Uebrige in ein besonderes Buch gebracht werden sollen, um nicht in der Nothwendigkeit zu seyn, das hier Entbehrliche mit dem Unentbehrlichen zu bezahlen. 4. Wem das Geschäft, Blitzableiter anzulegen, in jedem Fall anzuvertrauen ist. 5. Anweisung zur Beobachtung eines Wetterschlags; hierbey eine Beschreibung verschiedener zur Ableitung des Blitzes und Erforschung der Luftelektricität dienlicher Blitzfänger und dazu gehöriger Instrumente. 6. Beobachtungen der atmosphärischen Elektricität durch Blitzfänger. 7. Beschreibung einiger zur Erforschung der Luftelektricität dienlicher elektrischer Drachen. 8. Beschreibung zweyer zur Erforschung der Luftelektricität dienlicher elektrischer Drachen des Hn. von Gersdorf mit allem dazu dienlichen Apparat, um die Beobachtungen damit im Zimmer anstellen zu können. 9. Versuche mit der Luftelektricität, die man an einem mit der Drachenschnur verbundenen Leiter an der Verbindungskette, oder auch an der Drachenschnur selbst, anstellen kann, vom Hn. von Gersdorf. (Eigentlich das ganze schöne Werk des Hn. von G. Beobacht. d. atmosphär. Elektricität fast ganz abgeschrieben.) 10. Beschreibung noch anderer Werkzeuge, welche zur Anzeige der atmosphärischen Elektricität dienen. Gedanken und Wünsche über die Untersuchung der Luftelektricität. 11. Von Elektrometern, die zur Erforschung der Luftelektricität gehören. 12. Von den Condensatoren. Der Vf. ist, wenn es an dieser sehr vollständigen und deutlichen Anleitung nicht genügen sollte, erbötig, Instructionen für die Arbeiter schriftlich mitzutheilen, wenn sich Jemand deshalb an ihn wendet; ja er will sich selbst an Ort und Stelle begeben und das Geschäfte leiten; er hat auch ein grosses Verzeichniss der von ihm angelegten Blitzableiter mitgetheilt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. Bremen: *Nothwendige Pflichten der Seeschiffer;* herausgegeben von M. *Steengrafe.* 1802. 1½ Bog. 8. (2 gr.) — In jeder Hinsicht entspricht diese Schrift ihrer Bestimmung, indem verschiedene Data derselben, theils auf das *Consolato del mare* und einige spätere Seeordnungen, theils auf die, in den vorzüglichsten Seestädten bestehenden Schifferordnungen gegründet sind. Manches hat mit den rechtlichen Bestimmungen in dem *allg. Landr. für die Preuss. Staaten*, 2. Th. VIII. Tit. §§. 1445 — 1488. vieles gemein. Sie verdient wohl, als Gesetz, mit einigen Verbesserungen sanctionirt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. März 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

FRANKFURT a. M., b. Fleischer: *Pauli ad Corinthios Epistolae graece.* Perpetua annotatione illustratae a *Frid. Aug. Guilielmo Krause*, Phil. Doct. et liberal. artt. Magistro. Vol. *I.* complectens Epistolam priorem. 1792. LXVIII u. 320 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

LEMGO, b. Meyer: *Pauli ad Corinthios Epistola secunda graece.* Perpetua annotatione illustrata a *Joh. Georg. Frider. Leun*, Philos. Doct. et ap. Butisbacenses Pastore. 1804. 288 S. 8. (1 Rthlr.)

Der Commentar des Hn. *Leun über den zweyten Brief an die Korinthier*, soll Fortsetzung und Vollendung des bereits im Jahre 1792 erschienenen exegetischen Commentars des Hn. *Krause* nach Koppischer Manier seyn. Da nun der letzte in diesen Blättern noch nicht recensirt worden ist, so wollen wir eine kurze Anzeige desselben nachholen. Hr. *Krause* hat die Arbeiten seiner Vorgänger und andere Hülfsmittel fleissig und mit guter Auswahl benutzt. Bey der Einleitung haben ihm die scharfsinnigen Untersuchungen des sel. Dr. *Storr*, dessen eigene Worte er bisweilen beybehalten hat, gute Dienste geleistet. Unter andern verbreitet sich der Vf. vielleicht weitläuftiger als es nöthig war, über die Frage: ob die Parteyen zu Korinth, deren Kap. 1, 12. gedacht wird, sich wirklich nach Petrus, Paulus und Apollos genannt, oder ob sie Anhänger eines einzigen Widersachers des Apostels gewesen, wie *Locke* und nach ihm *Michaelis*, behaupten wollten? Rec. war immer der *Storrischen* Meinung, welcher auch Hr. *K.* beytritt, dass jene Parteyen sich wirklich nach diesen Lehrern genannt, dass aber diese keinen Antheil an den sich nach ihnen nennenden Secten gehabt, und dass nur ihre unverständigen Schüler den Streit angefangen und fortgesetzt haben. Was die Erklärung des Briefs selbst betrifft: so hat Hr. *K.* von den vorhandenen exegetischen und kritischen Hülfsmitteln sorgfältigen Gebrauch gemacht, überall auf die Gedankenfolge des Apostels aufmerksam zu machen gesucht, und insbesondere den Sinn schwerer Stellen meistens gut entwickelt. Bisweilen hat er auch eigene Erklärungen; z. B. Kap. XI, 30. verstehet er nicht von ausserordentlichen Krankheiten und von einem frühzeitigen Tode, womit diejenigen Korinthier, welche das Abendmahl unwürdig genossen hatten, nach der gewöhnlichen Meinung sollen bestraft worden seyn. Ἀσθενεῖς καὶ ἄῤῥωστοι sind tropisch *infirmi, invalidi, non stabiles satis atque certi in religione Christiani, wankende und schwankende Christen*, und κοιμῶνται, *dormientes* sind *omni sensu verae virtutis destituti, Menschen die kein Gefühl, keinen Eifer, keine Thätigkeit für's Gute haben.* Sonach wäre der Sinn dieser Stelle: *Quum igitur vos sacram coenam sic celebretis* (διὰ τοῦτο) *ut consilium Domini instituentis plane evanuerit, fit, ut multi vestrum* (ἱκανοὶ) *infirmi sint atque fluctuantes in religione, hancque rem leviter tractantes, sensim sensimque omni verae virtutis sensu destituantur.* Dass ἀσθενής oft in dieser Bedeutung genommen werde, ist bekannt, und zur Erläuterung der tropischen Bedeutung von κοιμάομαι kann Eph. 5, 14. verglichen werden. Manche schwere Stellen wollte der Vf. in besondern Excursen, die im *zweyten* Theil nachfolgen sollten, erklären, und die verschiedenen Meinungen anderer Ausleger prüfen, z. B. Kap. 5, 5. παραδοῦναι τῷ σατανᾷ εἰς ὄλεθρον τῆς σαρκός. Seine Meinung über die Stelle Kap. XI, 10. sagt er zwar in wenigen Worten: *Hanc ob caussam (Sc. quia (uxor) mariti imperium agnoscere lege divina tenetur) debet in capite gestare velamen (quod est signum agnitae maritalis in ipsam potestatis) propter angelos (praesentes.)* Aber die Gründe dieser Erklärung nebst den Meinungen anderer Ausleger wollte er in einem besondern Excurs anführen; so auch γλώσσῃ λαλεῖν Kap. XIV, 2—4. Da aber der Commentar über den zweyten Brief (Rec. weiss nicht warum,) nicht erschienen ist, so hat das Werk noch manche Lücken, die noch auszufüllen wären.

Hr. *Leun* sagt in der Vorrede zu seinem Commentar über den zweyten Brief an die Korinthier, weil Hr. *Krause* sein Versprechen nicht erfüllt habe, und Hr. Dr. *Pott* das Publicum schon seit längerer Zeit auf seinen Commentar über die *beiden* Briefe *vergebens* warten lasse: so glaube er den Freunden der neutestamentlichen Exegese durch diese Arbeit *zur Vollendung des Krausischen Commentars* keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Es war daher zu erwarten, dass er die Lücken in dem Krausischen Co-

Commentar durch besondere Excurse ausfüllen würde; man findet aber hier gar keinen Excurs, weder über den ersten noch über den zweyten Brief an die Korinthier. Schon in der äussern Form, aber noch mehr in Ansehung der Bearbeitung ist dieser Commentar von der *Koppischen* und *Krause'schen* Manier unterschieden. So findet man z. B. nur selten kritische Noten unter dem Text, und selbst die *Griesbachische* Ausgabe des N. T. ist nicht gehörig benutzt. Er sagt in der Vorrede, er wolle Alles dem Sprachgebrauche gemäss in gedrängter Kürze erklären, zwar nicht alle, nicht einmal die meisten, von einander abweichenden Erklärungen seiner Vorgänger anführen, um die Leser nicht zu sehr zu zerstreuen, doch aber auch nichts, was einer Erklärung bedürfe, übergehen, und überall die Gedankenfolge des Apostels, dessen Bestimmung bey diesem Brief nichts leichtes ist, bemerklich machen. Er hofft auch, dass Kenner manche ihm eigene, neue Erklärungen finden werden: *Qui tralaticias norunt rationes, sentient, me quaedam attulisse, quae a me, quantum sciam, sunt excogitata, quae, data hac occasione, reprimere non potui, et quae aliquo modo inter caussas fuere, cur totum aggrederer opus.* Nun sind wir zwar auf einige dem Vf. eigene, mit unter auch gute Erklärungen gestossen, wovon wir zuletzt ein Beyspiel anführen wollen; aber im Ganzen genommen, hat er unsere Erwartung bey weitem nicht befriedigt. Schon die Einleitung ist sehr dürftig: denn nach einer kurzen Erwähnung der Veranlassung zu diesem Brief, folgt blos eine nicht ganz zusammenhängende Uebersicht desselben, nebst der Bemerkung, dass er nach Einigen im Jahre 68 nach Christi Geburt geschrieben sey, und dass er lieber denen beytrete, welche das Jahr 54 annehmen. Gründe sind nicht angegeben. Der bekannten *Semlerischen*, von Hn. Dr. *Gabler* gründlich widerlegten Hypothese, dass das 9 Kap. ein einzelnes, später an die Achäischen Gemeinden nachgesandtes Stück, und die folgenden Kapitel bis zu Ende eine Nachschrift an die Korinthier, wieder von einem spätern Datum sey, wird mit keinem Worte gedacht. Von der Erklärungsart und von dem Stil des Vfs. wollen wir nur einige wenige Proben geben. Kap. I, 11. wird auf folgende Weise erklärt: Συνυπουργοῦντων ὑμῶν *(vobis me adiuvantibus) dicit (Apostolus), ut effectum precum sibi quam maxime salutarium exprimat, se sic ab iis adiutum sentiens. Melius flueret oratio, si* ὑπὲρ ὑμῶν (soll vielleicht heissen ἡμῶν) *post verba:* τῇ δεήσει *posita legerentur.* Ἐκ πολλῶν προσώπων *arctissime cum* τὸ εἰς ἡμᾶς χάρισμα *iuncta sunt, quibus verbis beneficium, propter multos homines, quorum ad Deum missae preces sint exauditae, in se collatum innuit.* Πολλοι προσωποι (!) *sunt modo commemorati* τῃ δεησει συνυπουργουντες. *Hebraei* פנים *pro ipso homine ponunt.* Hierauf wird eine andere Erklärung nur mit wenigen Worten berührt; aber der von ihm vorgetragenen der Vorzug gegeben. Die Stelle V. 13: οὐ γὰρ ἄλλα γράφομεν ὑμῖν, ἀλλ' ἢ ἃ ἀναγινώσκετε — ἕως τέλους ἐπιγνώσεσθε, wird mit folgender Anmerkung abgefertiget: *Vult, persuasi sint Corinthii, quae de integritate sua praedicet, de iis etiam animum suum sibi conscium esse, adeoque eundem candorem in his esse literis, quem actiones suae prae se ferant. Hoc ita effert:* οὐ γαρ ἀλλα — ἀναγιν. *nulla alia mens subest literis, quam quae se vobis legentibus offert, h. e. nihil aliud nunc scribo, quam quod in animo gero.* Ἢ ἃ και ἐπιγ. *paronomasiae quidem causa adiectum, sed ita tamen, Corinthios hoc tam aliunde nosse, indicat. Sperat, fore ut* ἑως τελος *sc.* του βιου αὐτου *fidelem se religionis doctorem cognoscant.* Diess ist die ganze Erklärung. Ueber die Bedeutungen der Worte ἐπιγινώσκειν und ἀναγινώσκειν wäre doch auch etwas zu sagen gewesen. Eben so kurz und unbefriedigend ist die Anmerkung zum folgenden Vers, den er von dem vorhergehenden trennt, und dem er folgenden Sinn unterlegt: *Sunt etiam inter vos, qui ita de me iudicent, ut, fiduciam, quam in me collocetis: volo, in dies fore maiorem, eo certior esse possim.* Es hätte doch wenigstens *Storr* hiebey verglichen und wegen der Construction das Nöthige erinnert werden sollen. Die freylich schwere Stelle Kap. 3, 2. 3. ist durch des Vfs. Anmerkungen mehr verdunkelt als aufgeklärt worden; eine ausführliche Prüfung würde uns aber zu weit führen. V. 18. soll ἡ δόξα Κυρίου der Glanz, von welchem die Apostel erleuchtet worden, eben die δόξα seyn, welche Moses auf dem Berge Sinai gesehen hat. Κυριος soll hier nicht der Messias, sondern Jehova seyn, mit welchem sich Moses unterredete, und dieser soll *internum et verum legum suarum sensum* verstanden haben; nur die Israeliten hätten ihn nicht eingesehen. Es wäre doch wohl der Mühe werth gewesen, dass der Vf. *Nösselt* und andere neuere gute Ausleger bey schweren Stellen nachgelesen und benutzt hätte; davon findet man aber in diesem ganzen Commentar keine Spur. Es könnten noch weit mehrere Proben von der Flüchtigkeit, womit der Vf. über manche Stellen hinweggegangen ist, angeführt werden; Rec. will aber lieber noch auf eine, nach seiner Einsicht gelungene, und dem Vf. zum Theil eigene Erklärung aufmerksam machen. Bey den Worten Kap. 5, 16. εἰ δὲ καὶ ἐγνώκαμεν κατὰ σάρκα Χριστὸν, ἀλλὰ νῦν οὐκ ἔτι γινώσκομεν, versteht nämlich Hr. *L.* unter Χριστὸς nicht den Messias Jesus, sondern den Messias, den Paulus ehedem als Jude erwartet hatte, und übersetzt: *Nec, etsi antea Messiae omnem dignitatem in talibus externis posuerim, nunc longe alium eum cogito.* Dass *nec* muss wohl aus Versehen eingeschlichen seyn: denn man sieht aus dem, was weiter hinzugesetzt wird, dass er den Apostel wollte sagen lassen: ob ich mir gleich ehedem unter dem Messias einen irdischen König vorgestellt habe, so mache ich mir doch jetzt ganz andere Vorstellungen von ihm. Auch Hr. Kirchenrath Dr. *Gabler* hat erst neuerlich in seinem zweyten Programm über 2 Kor 5, 14 — 21. den Sinn des Apostels so bestimmt: *Etiamsi olim de Messia ex opinionibus iudaicis iudicassem, nunc tamen non amplius tenuiter adeo statuo.* Rec. würde lieber im Indicativ übersetzen: *Quanquam olim de Messia ex opinionibus iudaicis*

cis indicavi (ἐγνώκαμεν κ. τ. λ.) *nunc tamen de eo non amplius ita statuo.* Denn Paulus hatte ja ehedem wirklich jüdische Begriffe von dem Messias gehabt, und darum hatte er die Christen verfolgt; dass aber εἰ die Bedeutung *quanquam* habe, insonderheit wenn ἀλλὰ darauf folgt, ist bekannt, und schon die Stellen 1 Kor. 9, 2. und 2 Kor. 13, 4. beweisen es deutlich. Bey V. 18, bey dessen Erklärung Hr. Dr. *Gabler* wegen ἡμᾶς und ἡμῖν und wegen des ἡμῖν und αὐτοῖς im 19. V. noch Schwierigkeiten gefunden hat, (im dritten Progr.) glaubt Hr. *Leun*, dass beides sich auf den Apostel, nicht auf alle Christen beziehe. Der Apostel wolle nämlich sagen, diese ganze Veränderung, welche in Ansehung seiner Begriffe von dem Messias mit ihm vorgegangen sey, habe er Gott zu danken, der ihn nicht nur seiner Huld und Gnade versichert, sondern ihm auch das Amt anvertrauet habe, die Lehre von den gnädigen Gesinnungen Gottes gegen die Menschen allenthalben bekannt zu machen: denn der Apostel habe gar wohl sagen können: *Deus me in amicitiam recepit*, κατήλλαξε ἡμᾶς ἑαυτῷ. Vergl. 1 Kor. 15, 9 f. 1 Tim. 1, 15 f. V. 19. erklärt der Apostel, worin die καταλλαγή, die er verkündigen sollte, bestehe, (ὡς ὅτι ist so viel als *nempe*,) und nach dieser kurzen Erläuterung wiederholt er nur mit andern Worten, was er V. 18. von seinem Amte gesagt hatte: denn die Worte: θέμενος ἐν ἡμῖν τὸν λόγον τῆς καταλλαγῆς, sagen im Grunde das Nämliche, was vorher geheissen hatte: δόντος ἡμῖν τὴν διακονίαν τῆς καταλλαγῆς. Auch Kap. 6, 1 fg. redet der Apostel, nach der Meynung des Vfs., nicht von mehrern Lehrern, sondern von sich allein. *Das* συνεργοῦντες *macht ihm zwar einige Schwierigkeit; er glaubt aber,* Paulus habe nur damit sagen *wollen*, er sey eben so gut ein christlicher Lehrer, als andere Lehrer zu Korinth. Wenn man aber auch mit andern Auslegern θεῷ nach συνεργοῦντες ergänzt, welches ganz unbedenklich geschehen kann, indem ja die christlichen Lehrer 1 Kor. 3, 9. ausdrücklich συνεργοὶ θεοῦ genannt werden, und welches Rec. daher vorziehen würde: so redet doch der Apostel nach einer kleinen Parenthese (V. 2.) vom 3. V. an offenbar von sich allein, wie gewöhnlich in der mehrern Zahl, und diess scheint der Meynung, dass er auch V. 1. von sich allein spreche, sehr günstig zu seyn. Man könnte vielleicht die Worte: συνεργοῦντες παρακαλοῦμεν am besten übersetzen: *Dei caussam agens vos adhortor*. In der Hauptsache stimmt also Rec., was die Erklärung dieser Stelle betrifft, mit Hn. *Leun* überein, und bedauert nur, dass er nicht mehrere gelungene Erklärungen in seinem Commentar hat finden können.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1. Leipzig, b. Crusius: *Grammatik der Hebräischen Sprache. Erster* Curs, *für den Anfang ihrer Erlernung.* Bearbeitet von *Johann Severin Vater*, Prof. d. Theol. u. der morgenl. Sprachen zu Halle. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. VIII 118 S. gr. 8.

2. Ebendas., b. Ebendems.: *Grammatik der Hebräischen Sprache. Zweyter* Curs, *für obere Schulklassen und Universitäten.* Bearbeitet von *Johann Severin Vater. Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. VIII u. 216 S. gr. 8. (Beide Curse 1 Rthlr. 6 gr.)

Eigenthümlichkeit, Werth und Brauchbarkeit der Vater'schen Lehrmethode und der für dieselbe ausgearbeiteten Lehrbücher sind von einem andern Rec. (A. L. Z. 1797. Num. 343. u. 344.) so ausführlich und gründlich beurtheilt und mit so verdientem Beyfall ausgezeichnet worden, dass uns bey der Anzeige dieser *zweyten* Auflage nichts übrig bleibt, als, unter Zurückweisung auf jene Recensionen, das dort ausgesprochene Lob zu wiederholen und durch die Versicherung, dass die neue Auflage *wirkliche Verbesserungen* überall darbiete, zu vermehren. Rec. hat die *erste* Auflage von Nr. 1. wiederholt zur Basis seines akademischen Unterrichts in der hebräischen Sprache gemacht und kann daher aus Erfahrung die Zweckmässigkeit und Brauchbarkeit dieses Lehrbuchs bezeugen. Von der neuen Ausgabe sagt Hr. *V.* S. IV.: „In jedem Paragraphen wird man Beweise der Sorgfalt für Erleichterung des Unterrichts und Berichtigung finden. In jener Hinsicht ist manches Schwerere weggelassen, vieles andere zugesetzt worden." Rec. hatte sich in seinem Exemplar mehrere berichtigende, erklärende oder bestätigende Bemerkungen beygeschrieben, und es war ihm keine geringe Freude, zu finden, dass Hr. *V.* fast ganz dieselben Veränderungen und Verbesserungen für nöthig gehalten hatte. Mehrere derselben fand er bey N. 2. beygebracht, welches überhaupt grössere Vollständigkeit und Ausführlichkeit erhalten hat.

Die technischen Benennungen im 1. Abschnitte fehlten zuerst ganz; jetzt sind sie zum Theil nachgetragen, so dass man *gutturales*, *dilatabiles*, *matres lectionis* etc. findet. Rec. wünschte aber, dass hier die ganze alte Terminologie: *Ahacha*, *Bumaph*, *Gichak*, *Datlenet*, *Saszerasch*, *Litterae Aholotam*, *Athevi* u. s. w. aufgenommen würde. Sie ist ein treffliches Erleichterungsmittel nicht sowohl für Knaben, die so selten Hebräisch lernen, als vielmehr für schon gereifte und mit den grammatikalischen Formen anderer Sprache vertraute Jünglinge. Für sie dürften auch solche Erleichterungsmittel, wie der bekannte Denkvers für den Gebrauch des Schwa's sehr zweckmässig seyn. Für die §. 5. bemerkte Aussprache des *Ain* würden wir noch die Stadt [illegible] angeführt haben. Die Probe eines Stücks zum Lesen, worin alle Consonanten und Vocale mehrere Male vorkommen, die Sylben schon abgetheilt und die Tonsylben bemerkt sind (§. 4.), fehlte in der *ersten* Ausgabe von Nr. 1., ist aber nun mit Recht aus Nr. 2. aufgenommen worden. Wir hätten gewünscht, dass auch die *zweyte* grössere Hälfte wäre übergetragen worden. Bey §. 2. Nr. 3.: „Die Vocale werden immer

immer *nach* den Consonanten gesprochen, unter welchen sie stehen," vermisst man die Ausnahme des *Pathach furtivum*, welches *vor* ה und ע ausgesprochen wird. In der *ersten* Ausgabe fehlte diese Bemerkung ganz; jetzt ist sie §. 3. Nr. 3. beygefügt; sie würde aber richtiger an der bezeichneten Stelle stehen.

Die häufigen Uebereinstimmungen und Identitäten in Nr. 1. und 2. könnten, bey der Bestimmung eines *ersten* und *zweyten* Cursus, überflüssig, oder wohl gar fehlerhaft scheinen; allein sie sind es nicht, sobald man bedenkt, dass jedes dieser Lehrbücher so eingerichtet seyn musste, dass es als ein für sich bestehendes Ganzes beym Unterricht gebraucht werden kann. Der Lehrer hat nämlich die Wahl, ob er bloss den kürzeren Leitfaden (Nr. 1.), oder die ausführlichere Sprachlehre (Nr. 2.) seinen Schülern in die Hände geben will. In jedem Fall wird er einen guten Führer wählen; doch glaubt Rec. Nr. 1. aus dem Grunde den Vorzug geben zu müssen, weil ihm die *kürzeste* Grammatik die beste zu seyn scheint; wenigstens möchte er diess beym akademischen Unterricht unbedingt behaupten. Aber selbst dann, wenn ein Lehrer beide Lehrbücher wählen und, bey grössern Fortschritten, Nr. 2. als Stufenleiter folgen lassen wollte, wird er das, was schon Nr. 1. vorkam und richtig verstanden ward, leicht überschlagen können. Doch dürften diese Wiederholungen auch als Kriterion, wie der schon empfangene Unterricht des Lehrers gefasst worden, nicht zu verachten seyn. Dass der Druck mit grösster Genauigkeit und Sorgfalt und einer löblichen Oekonomie veranstaltet sey, verdient noch besonders gerühmt zu werden.

OEKONOMIE.

Nürnberg, in d. Raspeschen Buchh.: *Der Vogelfang*, nach seinen verschiedenen Arten praktisch nach der Erfahrung beschrieben, nebst Anleitung zur Jagd des Federwildprets, von *Johann Christoph Heppe*. *II.* Theil. 1797. (1805.) 16 S. Vorr. u. Inhalt u. 605 S. Text. 8. mit Kupfern. (2 Rthlr. 16 gr.)

Es gehört ein hoher Grad von Unverschämtheit dazu, auf den Titel eines Buchs zu setzen: „praktisch nach der Erfahrung beschrieben," wenn man weiter nichts gethan hat, als ein Paar bekannte Bücher Wort für Wort zu copiren. Schon ein anderer Rec. hat in der A. L. Z. 1799. Num. 165. diess schändliche Plagiat gerügt. Nach jener Anzeige mag sich der Abschreiber auch nicht mit seinem *zweyten* Theile sogleich ins Publicum getraut haben: denn das Titelblatt ist schon 1797 gestochen und die Vorrede erst den 1. Nov. 1805 unterschrieben. Wer die *Wildungischen* Taschenbücher, *Jesters* kleine Jagd und vorzüglich *Bechsteins* Naturgeschichte Deutschlands besitzt, braucht das Machwerk nicht zu kaufen: denn aus denselben ist alles so treulich abgedruckt, dass sogar unzweckmässige Anmerkungen wie die S. 425, wo Hr. *Bechstein* sagt: Ich hätte leicht das Mass von Eyern angeben können, da ich sie meist selbst besitze u. s. w., hier Wort für Wort zu lesen sind. Auch ist nicht einmal die neue Auflage der Naturgeschichte Deutschlands benutzt, sondern die alte, daher man z. B. bey den Falken- und andern Vögel-Arten alle die Unvollkommenheiten, die jene noch hat, hier treulich wieder findet. — Doch damit wir dem Fabrikanten nicht gar zu wehe thun, so müssen wir auch eine praktische Anmerkung (S. 256), die er eigends mit der bescheidenen Benennung „Herausgeber" unterzeichnet hat, bey Beschreibung der wilden Gans (er kennt nur *Anas segetum*), die ausserdem wörtlich aus der Naturgeschichte Deutschlands copirt ist, hier beyfügen. „Ich habe selbst eine (wilde Gans) geschossen, deren rother Schnabel mich schon von einem ziemlichen Alter überzeugte; ich liess sie also drey Wochen in Essig liegen, und da sie nachher noch zwey Tage gekocht wurde, war sie endlich so weit gebracht, dass sie für gute Zähne essbar war."

* * *

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Modèle des jeunes gens*, à l'usage des novices dans la langue française. *Edition revue et augmentée*. 1802. IV u. 376 S. 8. (21 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Num. 183.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Aalborg*, im Verlage d. Vfs., gedr. b. Wandall: *Andagtsbog for Skolebörn (Andachtsbuch für Schulkinder)*. Af *P. Kyllesbeck*, förste Skolelaerer for Thisted Segn. u. s. w. *Zweyte* vermehrte Auflage. 1805. 4 u. 52 S. 8. (3 gr.) — Diese Gebete sind nicht bloss zum Gebrauch in der Schule bestimmt: denn es sind zum Theil Tisch- und Abendgebete. Alle zeichnen sich aber durch einen hohen Grad von Verständlichkeit und Erbaulichkeit aus. Dass laut der Vorrede eine dreyssigjährige Erfahrung den Vf. von der Nothwendigkeit, körperliche Strafen in der Schule beyzubehalten, überzeugt hat, ist ein schlimmes Zeichen für die häusliche Erziehung seiner Schuljugend! Sind sie indessen einmal nicht zu verdrängen, so gehören wenigstens die in den Schulgesetzen S. 48 u. s. w. angeführten Fälle zu denen, wo sie angewendet werden müssen; nur lasse sich es doch der Vf. ja nicht, wie man aus §. 3. S. 49. schliessen muss, von den übrigen Kindern bestimmen, ob und wie ein straffälliges Kind gestraft werden soll? Das benimmt dem Lehrer und der Strafe das Ansehen, und gibt leichtsinnigen Kindern Anlass zur bösartigsten Schadenfreude.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. *März* 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, im k. k. priv. Industriecompt.: *Archiv für Geographie und Statistik.* Herausgegeben vom Freyherrn *Joseph Marx v. Lichtenstern. Vierten* Jahrg. *IV – XII.* Heft. 1804. 8.

Diese letzten Hefte des *vierten* Jahrgangs, dessen erstere in der A. L. Z. 1804. Num. 315. angezeigt worden, sind zum Theil erst weit später erschienen, als sie dem Titel nach hätten erscheinen sollen.

IV. Heft. *Allgemeine Uebersicht des Zustandes der Industrie in den Ländern der Oestreichischen Monarchie, in so weit sie die Gewinnung und Veredlung der Naturproducte zum Gegenstande hat*, vom *Herausgeber.* Diese Abhandlung zerfällt in folgende Rubriken: Landwirthschaft überhaupt — Darstellung der einzelnen Zweige derselben — Thierzucht — Bergbau — Gewerbsanstalten und Handwerke — Hindernisse des grössern Emporkommens der östreichischen Gewerbsanstalten. Sehr viel ist hier aus vorigen Abhandlungen dieses Archivs oder aus andern Büchern des Vfs. wiederholt: doch ist die Zusammenstellung lesenswürdig, wenn gleich nicht ohne Fehler. So heisst es S. 323: „Wenn der Geldwerth aller mineralischen Erzeugnisse in den Erblanden zu beyläufig 47 Millionen angenommen wird: so ist es blosse Schätzung nach bekannten und mit Hinweglassung aller unbekannten Daten: gewisser ist es hingegen, dass der Werth der jährlich erzeugten Metalle allein zwischen 12 — 13 Millionen beträgt." — S. 328. „Man berechnet mit vieler Wahrscheinlichkeit den blossen jährlichen Verdienst der bey den Handwerken und Gewerbsanstalten beschäftigten Arbeiter, zu 259.000.000, und den Werth der durch sie verarbeiteten Waaren auf 361,678,000 Fl., wovon der Werth des rohen Materials sich über 72,000,000 belaufen dürfte." Es stünde schlecht um die Oestreichische Monarchie, wenn der Werth aller Metalle, die jährlich gewonnen werden, nur 12 – 13 Millionen betrüge: nur das *Eisen* allein schlug schon Delius zu seiner Zeit auf vier Millionen an: welches nach den jetzigen Preisen sechs Millionen ausmacht; und das patriotische Wochenblatt von Dr. *Lübek* (Sept. 1804) gibt dem einzigen Gömörer Comitat an Eisen einen jährlichen Kapitalwerth von 1,300,000 Fl. Eben so übel sähe es um die Monarchie aus: wenn sich der Werth aller Oestreichischen Fabrikate und Handwerksproducte nur auf 361,678,000 Fl. beliefe. Man berechne die Zahl der unter einer Menschenmenge von 25 Millionen befindlichen Handwerker, Fabrikanten, Fabriksarbeiter nur auf zwey Millionen Köpfe, und rechne, dass jeder nur 200 Fl. Werths erzeuge: so springt schon die Unrichtigkeit dieser Behauptung in die Augen. Das patriotische Tagblatt von Hn. *André* Nr. 70. 1804. gibt nur die Tuch- und Wollenzeugfabrication in Mähren auf 15 Millionen an. Die Nachricht, die der Vf. von dem jetzigen Zustand der Anquickung ertheilt, mag sowohl der Sache selbst wegen, als um dem Vf. die Nachlässigkeiten seines Stils in einem Beyspiel nachzuweisen, hier stehen aus S. 316: „Nur in Böhmen, wo eines Theils das Silber in denen (den) Erzen (besser: die Silbererze) kein Gold hält, und (andern Theils) die Erze selbst in (an) Silber reichhältiger (reichhaltiger) als in Ungarn sind, zu dem auch die Schmelzkosten weit höher als in Ungarn zu stehen kommen, war es allein thunlich, die Anquikung statt des Schmelzens beyzubehalten. In Ungarn und Siebenbürgen musste aber davon abgegangen werden, weil über den (ausser dem) zu grossen Verlust des Goldes auch die bisherige Schmelzart wohlfeiler ist, und nur allein zur Verarbeitung der kein Gold und Bley enthaltenden silberhaltigen Schwarzkupfer wird die Anquikung noch beybehalten — Die Hindernisse des grössern Emporkommens der Oestreichischen Gewerbsanstalten werden hier meist den Fehlern der Gewerbsunternehmer selbst beygemessen; nur der Wucher und die jetzige Ernährungsart der Juden werden als äussere, den Gewerbtreibenden nicht zur Last fallende, Hindernisse erwähnt. Bey dieser unvollständigen Aufzählung gedachter Hindernisse muss man aber freylich bedenken, dass der Vf. unter den Augen der Oestreichischen Censur schrieb. — Ausserdem befindet sich im *IV.* Heft vom Verzeichniss der geographischen Ortsbestimmungen der Buchstabe *M.*, ein Abdruck der vorzüglichsten neuen Verhandlungen über die Reichsritterschaft, ein Aufsatz über den Handel von Stettin, und ein anderer über die Planetenbahnen vom Hn. Pastor *Fritsch* in Quedlinburg.

V. Heft. *Ueber Bevölkerung und Belohnungen in Beziehung auf die erbländische Industrie*, von (*Joseph*) *Rohrer*, K. K. Polizeycommissär (zu Lemberg). Eine sehr wohl gerathene Abhandlung, deren wesentlichen Inhalt wir mit den Worten des Vfs. angeben wollen: „Ihr, in deren Macht es ist, die Oestreich. ländliche und städtische Industrie zu beleben, sorgt vor allem, dass 1. der Friede im Lande befestigt, der Krieger dem flachen Lande mehr zurückgegeben und zum Gartenbau und andern ländlichen Arbeiten häufiger verwendet werde; 2. befördert die Ansiedlung der Fremden aus der Producentenclasse; 3. belohnt den unternehmenden geschickten Land-, Handwerks- und Handelsmann, und benutzt den schönen Ehrtrieb, der in jeder etwas gebildeten Menschenseele ruht; aber beugt einer übertriebenen Titelsucht, einem Stolze vor, der sich nie lange mit Geschäftigkeit verträgt und die arbeitende Klasse eher drückt als belebt." — Der Vf. hat über alle drey Punete mit patriotischem Muth das auszusprechen gewagt, was jeder Oestreichische Biedermann im Herzen wünscht. Beym *ersten* Punct ist es unverkennbar, dass der lange Krieg der Oestreichischen Bevölkerung und Industrie viel geschadet habe. Im Frieden, sagt schon Herodot (S. 387.), begräbt der Sohn seinen Vater; im Kriege der Vater seinen Sohn. Die natürliche Ordnung wird umgekehrt. „Unter einem Kriegsminister, wie Erzherzog Karl ist, ist es erlaubt, laut zu wünschen, a. dass das stehende Heer durch Einführung der Landmilitz nach dänischem Beyspiel um die Hälfte, ohne Gefahr des Staats, verringert werde b. Dass die zu lange Capitulationszeit von 10 Jahren bey der Infanterie und 12 Jahren bey der Cavallerie auf die Hälfte herabgesetzt werde, damit der Bauerssohn und Handwerksgesell nicht zu viel von der erlernten Arbeitsfertigkeit verliere. c. Dass auch während dieses Dienstes der Urlaub zu häuslichen Feldarbeiten möglichst erleichtert werde. d. Dass der Soldat in seiner Garnison bey seinen Casernen Obst und Gemüse anbaue, und jede Compagnie ihren Gärtner wie ihren Compagnieschuster habe. Alle diese Wünsche hat der Vf. mehr oder weniger ausdrücklich, und wie dem Rec. dünkt, mit überzeugender Kraft vorgetragen. Beym *zweyten* Punkt, dem Colonistenwesen, hat der Vf. meisterhaft gezeigt, dass das Ansiedeln ausländischer Colonisten nur durch Afterpolitiker und falsche Angaben in Misscredit gekommen sey. Wie schön blühen nicht, wie viel Gutes wirken nicht durch ihr Industriebeyspiel die 114 deutschen Colonialdörfer, welche K. Joseph II. in Galizien grösstentheils aus Protestanten angesiedelt hat, und welche 19,369 Seelen zählen? „Der gegenwärtige Kurfürst von Bayern (sagt der Vf. S. 394.) welcher den fleissigen Protestanten die Aufnahme in Städten und auf dem Lande in Bayern möglichst erleichtert, verdient den vollen Dank jedes unbefangenen Weltbürgers. Ich bin der unvorgreiflichen Meinung: dass uns 30 schlichte Englische Bauern aus den Gegenden von Norfolk, wenn sie in Oestreich auf dem platten Lande angesiedelt und durch irgend einen reichen Gutsbesitzer hinlänglich begünstigt würden, mehr Nutzen brächten, als 30 Gentlemens in Wien." — Wie schön liesse sich jetzt, wo andre Länder, wie die Schweiz, Holland u. s. w. politischen und kriegerischen Bewegungen ausgesetzt sind, Oestreich aber des Friedens geniesst, das nützliche Josephinische Colonistensystem fortsetzen und vervollkommnen! Hiezu gehört jedoch vorzüglich die Aufrechthaltung und Verbreitung der Josephinischen Toleranz und seiner Verordnungen *in Publico Ecclesiasticis*. Möchten diess doch *alle* Oestreichische Minister gründlich erwägen und beherzigen! Bey dem *dritten* Punct wünscht der Vf. mit Recht wohlberechnete Ausfuhr- und Fabrikationsprämien — Ermunterung der inländischen geschickten Künstler und Fabrikanten durch Medaillen, durch Ankauf ihrer Waaren vom Hofe, durch alle Beweise hoher Werthschätzung, aber nicht durch Adels- oder Freyherrndiplome: worin ihm Rec. ganz beystimmt. Ein Lieblingsbuch des Vfs., welches er mit vielem Recht allen empfiehlt, die auf inländische Industrie wirken können, ist des Hn. Hofraths *Patje* Abriss des Fabriken-, Gewerbe- und Handlungszustandes der hannöverischen Lande. Göttingen 1796. — Ausser dem Buchstaben N. der geographischen Ortsbestimmungen findet man hier noch die Kurbayerische Erklärung in Sachen der Reichsritterschaft vom 3. März 1804; dann einen Auszug der Additionalconvention zwischen Schweden und England, in Betreff der neutralen Schifffahrt vom 25. Jul. 1803; weiter einen weitläuftigen Auszug aus Herschels merkwürdigem Werke über die Sonnenatmosphäre mit Bezug auf seine frühere Abhandlung von der Natur und dem Bau der Sonne und der Fixsterne: endlich eine Nachricht von der damaligen ersten Reise der Russen um die Welt.

VI. Heft. *Nachrichten von der Militärcommunität* (Gemeinde) *Kostainitza in Croatien und dem Handel daselbst*, von *Demian*. Ein nicht ganz befriedigender, aber doch immer lehrreicher Aufsatz des K. K. Officiers Demian, der an Ort und Stelle gewesen ist. Dass Kostainitza ein Haupthandelsplatz zwischen Croatien und Bosnien sey, ist auch aus des Hn. v. Engel Geschichte des Ungarischen Reichs II. 329. und 390. bekannt. Hier erfährt man aber etwas näheres über diese Militär-Ortschaft des zweyten Banal-Gränzregiments, welches auch von derselben das Kostainitzer Regiment genannt wird. Sie theilt sich in die eigentliche Militärgemeinde von 336 Häusern und 1583 Seelen, welche unter der Militärgerichtsbarkeit und unter dem Corporalstocke stehen, und in die freye Gemeinde von 282 Häusern und 1017 Seelen, deren Magistrat von der Regimentsgerichtsbarkeit ausgenommen ist und bloss unter dem Generalcommando und dem Hofkriegsrathe steht. Die Nothwendigkeit, eine solche Abtheilung zu treffen, hat die Handelslage des Orts veranlasst. Den Handel treiben nämlich fast bloss die Glieder der freyen Communität, die Soldaten würden sich hierzu nicht schicken.

schicken. Rec. hat aus diesem Aufsatz, so wie aus vielen andern ihm bekannten Angaben das Hauptresultat gezogen: dass die ganze Einrichtung der Gränzregimenter der Monarchie mehr schädlich als nützlich sey, und dass nichts räthlicher wäre, als die ganze Gränzmiliz aufzuheben, die Grenzer in freye und Contractmäsige Cameralbauern mit zuständiger Civil- und Justizverwaltung umzuschaffen, den Gränz- und Cordonsdienst durch Feldtruppen besorgen zu lassen, und zu dem Ende mehrere neue Regimenter und Werbbezirke zu errichten. — Wo der Corporalstock herrscht, da kann Industrie, Landbau, Handel und Wandel nicht gedeihen; wo ein Officier oder gar Corporal in einem Dorf zugleich Richter, militärischer Befehlshaber und Executor politischer Verordnungen ist, kann keine Zufriedenheit herrschen; und wo das Eigenthum und die freye Verwendung des Erworbenen durch drückende Lehnsgesetze beschränkt ist, da kann sich kein Speculationsgeist regen. Der Handel mit der Türkey wird hauptsächlich aus dieser Ursache durchaus an der Militärgränze passiv; man erstaunt, nach des Vfs. detaillirten Berechnungen zu finden, dass in einem Jahrzehend nur über Kostainitza mehr als 600000 Gulden baares Geld durch Passivhandel in die Türkischen Provinzen abgeflossen sey. Wie müsste sich nicht das Verhältniss ändern, wenn es hier und an der ganzen Gränze lauter freye Cameralbauern gäbe? Schon jetzt wurden in Kostainitza von sechs Compagnieen des zweyten Banalregiments im J. 1803 an reiner Seide 261 Pfund, an Abfall von verschiedener Gattung gegen 180 Pfund geliefert: wie würde *sich nicht* in diesen südlichen Gegenden der Seidenbau bey freyen Landleuten sichtbar heben? Aus der Türkey kommt vorzüglich viel Vieh, zumal Borstenvieh, eine Menge Häute, Unschlitt, Speck, Honig u. s. w. Weit weniger nehmen dagegen die Türken an Meersalz, Taback, Krämereywaaren, Tuch, Leinwand u. s. w. zurück. (Statt Kastel ist in der ganzen Abhandlung *Rastel* zu lesen, worunter der Ort mit Gittern und Palissaden verstanden wird, an welchem, der Pestansteckung wegen, mit einiger Zurückhaltung und Absonderung der Handel getrieben wird.) Das Verzeichniss der geographischen Ortsbestimmungen umfasst diessmal den Buchstaben O. Die Verträge der Engländer mit den Maratten, die Nachrichten von neuen Kanälen in Russland (aus Storchs Zeitschrift: Russland unter Alexander I.), ein Aufsatz von *Fritsch* über die Bewegung der Sonnenflecken, des Hn. *v. Hahn* Bemerkungen über die Sonnenflecken füllen den übrigen Raum; zuletzt folgt eine statistische Tabelle vom Bochnier Kreise vom Herausgeber.

(*Der Beschluss folgt.*)

OEKONOMIE.

Königsberg, b. Nicolovius: *Ueber die kleine Jagd*, zum Gebrauch angehender Jagdliebhaber, von *F. E. Jester*, Königl. Preuss. Oberforstmeister. *Sechster* Theil. 1806. 196 S. 8. (10 gr.)

Was Rec. schon bey der Anzeige des *vierten* und *fünften* Bandes (Ergänzungsbl. 1804. Num. 51.) gelobt und gerügt hat, findet auch hier wieder seine Anwendung. Es ist die Naturgeschichte der Thiere für Liebhaber und Anfänger zu weitläuftig behandelt, manchmal sogar mit lateinischen Floskeln, wie die Angabe der *differentia specifica* beym Luchs, ausgeschmückt; was aber der Vf. von der Jagd vorbringt, ist immer so gefasst, dass man sieht, er ist hier selbst Beobachter. Man findet in diesem Bändchen die Naturgeschichte des *Bären*, *Wolfs*, *Fuchses*, *Luchses*, *Marders* nach den zwey verschiedenen Arten, des *Iltis* und *großen Wiesels* und ihre Jagd- und Fangmethoden. Ob man gleich hätte glauben sollen, dass der Naturforscher von einem Preussen über die Naturgeschichte des Bären, Wolfs und Luchses manche Aufklärung erhalten würde: so ist diess doch nur wenig oder gar nicht der Fall; besser sind die Thiere mit einigen Jagdeigenthümlichkeiten ausgestattet worden, und es ist dadurch manche irrige Angabe widerlegt, die in andern Schriften als allgemein geltend angepriesen wird. Bey den übrigen Thieren findet man gewöhnlich nur die bekannten Angaben bestätigt. Des *kleinen Wiesels* (*Mustela vulgaris et nivalis Lin.*) hätte auch nach dem Plane des Vfs. Erwähnung geschehen sollen. — Im folgenden *letzten* Bändchen sollen die *Raubvögel* beschrieben werden.

LITERATURGESCHICHTE.

London: *A critical Enquiry into the Moral Writings of Dr. Samuel Johnson*, in which the tendency of certain passages in the Rambler and other publications of that celebrated writer is impartially considered, to which is added an Appendix containing a Dialogue between Boswell and Johnson in the Shades. by *Attalus*. 1802. 144 S. 8.

Der Vf. dieser Schrift, von welcher ein Theil in dem *Porcupine* stückweise erschienen ist, ein grösser Bewunderer von *Johnson's* Geist und Stil, dem er selbst, wie es uns scheint, Dank schuldig ist, bemerkte nicht mit Unrecht, dass während *Johnson's* Leben in allen seinen Theilen bis zum Ekel untersucht und beschrieben worden, eine Untersuchung über seinen literarischen Charakter und den Einfluss, den seine Schriften auf die Literatur von England gehabt, immer noch ein Bedürfniss bleibe. Doch will er selbst von diesem reichhaltigen Gegenstande nur Einen Theil auswählen, die sittliche Tendenz der Schriften des berühmten Mannes, der auf Treu und Glauben auch für den grössten und lesenswürdigsten Moralisten gilt. Auch der Vf. wähnte diess ehedem, durch *J.* Beredsamkeit bestochen; aber nachdem ihn die wiederholte Lectüre seiner Schriften und die Vergleichung seiner Schilderungen mit der

der wirklichen Welt aus dem Irrthum gerissen, hielt er es für Pflicht, „mit Mäfsigung die Uebel zu entschleyern, die bisweilen hinter der glänzenden Sprache und der emphatischen Beredsamkeit lauern." Indem er nun die einzelnen Schriften des bewunderten, kraftvollen Kritikers durchgeht, findet er, dafs in allen die Gemälde des Lebens, welche *J.* aufstellt, durchaus *unwahr* sind" — *einseitig* wäre wohl richtiger; — dafs er durch melancholische und düstere Schilderungen von dem menschlichen Geschlecht, so viel an ihm liege, alle sittliche Kraft niederdrücke, alle edeln Bestrebungen hemme; und auch in dem besten Falle der guten Sache der Sittlichkeit durch Uebertreibungen schade. *The gloomy representations of life*, heisst es hier unter andern, *as exhibited by Johnson, have this direct and only tendency, to repress the arm of industry, to check the vigour of enterprize, to suppress rational wishes, to fill the mind with a hateful distrust of society, and to foster the most pernicious prejudices. They are also capable of repressing other generous sentiments of the mind which form the most important links of human connection.* Dieser Vorwurf gilt von *J.* moralischen Schriften bald in einem höhern, bald in einem geringern Grade; am meisten von dem *Rambler* und dem *Prinz von Abessynien*; am wenigsten vielleicht von dem *Idler*, in welchem ein fröhlicheres Leben, aber auch dafür weniger Reichthum und Würde herrscht. Gelegentlich werden auch zwey von *J.* Gedichten beleuchtet, *London* und *The Vanity of human wishes*, doch mehr in Rücksicht auf ihre ästhetischen Ansprüche als auf ihren Inhalt. Nicht mit Unrecht heisst es S. 79. von *J.* Poesie: *he was too much given to reasoning and declamation ever to attain those heights of sublimity which astonish and delight. If he seldom offends by his harshness, he as seldom exhilarates by his vivacity; and though he did not detract from our poetic dignity, he cannot be said to have added any thing to it. — The soft graces he never could attain, though he sometimes exhibits strength and elegance. He was, indeed, soon aware that his abilities did not consist in poetry; for he began it late, and abandoned it early; and it is very probable that had he been exempt from want, he never would have produced the imitations of Juvenal. In short, his poetic character may be given in his own words: „He is elegant, but not great; he never labours after exquisite beauties; and he seldom falls into gross faults. His versification is smooth, but rarely vigorous, and his rhymes are remarkably exact."* — In dem angehängten Gespräch zwischen *J.* und seinem Lebensbeschreiber *Boswell* ist die witzige Derbheit des erstern gut nachgebildet.

JUGENDSCHRIFTEN.

Schneeberg, in d. neuen Verlagsbuchh.: *Meine Freystunden.* Den *Kindern* gewidmet. *Erstes* Bändchen. 1803. VIII u. 256 S. *Zweytes* Bändchen. 332 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unter der Vorrede unterschreibt sich Hr. *Collenbusch* als Vf. dieser Erzählungen, welche er in seinen Freystunden ausarbeitete, um sie seinen Kindern vorzutragen. Obgleich Rec. nicht jede Ansicht, welche Hn. *C.* bey seinen moralischen Urtheilen leitet, zu der seinigen machen kann: so kann er doch diese Schrift mit gutem Gewissen als eine belehrende Unterhaltung für Kinder des reifern Alters empfehlen. Nur das zu grosse Bestreben des Vfs., eine reine Tugend zu begründen, scheint ihn zuweilen zu Einseitigkeit zu verleiten, wie Th. 2. S. 13, wo er einem Blinden, dessen Handlungsweise ihm gefällt, darum keine Unterstützung gibt, damit es nicht scheinen möchte, als wolle er seine Duldsamkeit belohnen!

* * *

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Systematisches Handbuch der gesammten Chemie*, zur Erleichterung des Selbststudiums dieser Wissenschaft. Von Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Prof. der Chemie und Pharmacie, und Apotheker zu Erfurt. Mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglied. Auch unter dem Titel: *Die Chemie im Felde der Erfahrung. Zweyter* Band. *Reine Chemie. Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1806. XII. u. 567 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1806. Num. 18.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Braunschweig*, in d. Schulbuchh.: *Tabellarische Uebersicht der allgemeinen Geschichte zur Erhaltung einer richtigen Kenntniss der Entstehung und des Zusammenhangs der wichtigsten Weltbegebenheiten*, von *Julius August Remer*, weil. Professor der Geschichte in Helmstädt. *Fünfte* noch vom Vf. selbst verbesserte und vermehrte Auflage. 1804. 1. Bl. in Fol. (2 gr.) — Die Einrichtung dieser Tabelle ist bekannt; bey dieser neuen Auflage hat der verstorbene Vf. die neuesten Begebenheiten hinzugefügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. März 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

WIEN, im k. k. priv. Industriecompt.: *Archiv für Geographie und Statistik.* Herausgegeben vom Freyherrn *Joseph Marx v. Lichtenstern* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 30. abgebrochenen Recension.)

VII. Heft. *Fortsetzung der Uebersicht des Zustandes der Industrie in der Oestreichischen Monarchie. Handlung.* In der bekannten Manier des Vfs., welche Glauben ohne Beweise und Kalkul fordert. Die Einfuhr der Oestreichischen Monarchie wird auf 27 Millionen, die Ausfuhr auf 24 bis 25 Millionen angegeben; da aber von den eingeführten Waaren für 2 bis 2½ Millionen wieder ausser Land gehen; so gewinne Oestreich ungefähr eine Million ohne den Commissions- und Transitogewinn. (Diess widerspricht den eigenen Zahlangaben des Vfs. Und warum beherzigt der Vf. mit keiner Sylbe die Wirkung des Papiergeldes auf den Handel und Waarenwerth?) Für Bücher, Zeitungen, Musikalien, Nürnberger- und Rauhwaaren, dann Juwelen, nimmt der Vf. einen jährlichen Einfuhrsbetrag von 1 Million an. Aeusserst mager ist das Kapitel S. 13. vom Oestreichischen Handel mit dem Norden. Aus Berczewitzis Buche über Ungarns Industrie und Commerz hätte der Vf. sich und seine Leser besser darüber unterrichten können. S. 38. und 39. sind die Siebenbürgischen Masse und Gewichte ganz ausser Acht gelassen, zu deren Vergleichung mit andern der verstorb. Rector Binder die nöthigen Angaben geliefert hat. S. 42. Auch in Pesth besteht ein Versatzamt. Die geographischen Ortsbestimmungen dieses Heftes umfassen den Buchstaben P, sonst enthält es das organisirte Senatusconsult über die französische Kaiserwürde und eine geographische Uebersicht der Etablissements der russisch-amerikanischen Handelscompagnie aus ungenannter Quelle — denn seine Quellen zu citiren, ist die Sache unsers Vfs. nicht — vermuthlich aus Storchs Russland unter Alexander I. Den Schluss macht *eine statistische Tabelle vom Kreise ober dem Wiener Wald.* Leider finden sich darin manche Nachlässigkeitsfehler. So heisst der Fluss Trasen hier bald Trasen bald Trassen; ein und dasselbe Städtchen heisst Tirnitz und Dürnitz; unter den Fabriken sind die wichtige Gewehrfabrik hinter Liliensfeld, die Geschirrfabrik zu St. Pölten, die Drechsler und Nürnberger Waaren von Tirnitz u. a. vergessen und ausgelassen; unter den übrigen Nahrungszweigen fehlt die Erwähnung des häufigen Durchreisens der Wallfahrer nach Mariazell, und der von Wien alle Jahre seit 1800 abgehenden Processionen.

VIII. Heft. *Frachtwesen. Postwesen. Schifffahrt.* (Als Fortsetzung jener Uebersicht der Industrie u. s. w.) Der Vf. spricht hier von vielem, was erst werden soll oder wenigstens sollte, in einem Tone, als ob es schon wäre. So z. E. sollte man nach S. 83. glauben, es gehe von Wien bis Caschau, ja bis Szigeth, eine gebahnte Commercialstrasse oder Chaussee, woran es aber bekanntlich noch mangelt. Lieber hätte der Vf. gestehen sollen, dass die innere Verbindung der Oestreichischen Provinzen noch sehr vernachlässigt und dass das Postwesen im Verfall sey. Briefe die noch im J. 1791 binnen 7 Tagen durch die Folge Josephinischer Anstalten anlangten, brauchen 9 und 10 Tage, um z. E. von Wien nach Siebenbürgen zu gelangen. Es gibt Postmeister ohne Pferde, auf Hauptstrasen, z. E. zwischen Grosswardein und Clausenburg. Von einer Oestreichischen bewaffneten Handlungsflottille (S. 91.) ist dem Rec. nichts bekannt, sondern nur von wenigen Kriegsschaluppen zur Deckung des Handels im adriatischen Meere. — *Von den geographischen Ortsbestimmungen* folgt der Buchstabe Q. Von *Staatsurkunden* das Patent wegen der Oestreichischen Kaiserwürde und das Italiänische Concordat. — *Von andern Abhandlungen* meistens bekannte Sachen, nämlich die Resultate der neuesten Französischen Entdeckungsreise (aus den geographischen Ephemeriden). Neue Eintheilung der Bayerschen Besitzungen in Schwaben. Brittisches Handels- und Staatsschuldenwesen. Fabriken von Lyon. Nordamerika's Handel, Flächeninhalt und Bevölkerung. Französische Commerzial-Consultationskammern. Ersteigung des Orteles durch Hn. Gebhard.

IX. Heft. *Bemerkungen über den Begriff des Geldes, Vermögens und Staatsreichthums, mit besonderer Hinsicht auf Grossbrittannien,* vom Freyherrn *v. Kolbielszki.* Ein Fragment aus einem grösseren ungedruckten Werke über die Brittischen Finanzen. Der Vf.,

Vf., Urheber des aus der Allg. Zeitung bekannten Planes, alle Oestreichische Staatsschulden in Jahresfrist zu tilgen, beschuldigt hier Stewart, dass seine Erklärung der Staatswirthschaft nicht elender von einem Oxforder Studenten entworfen seyn könnte: Adam Smith hätte ebenfalls (S. 154) keinen klaren und richtigen Begriff von der Staatswirthschaft, und Genz kenne den Unterschied zwischen National- und Volksvermögen, zwischen Vermögen und Reichthum nicht. Das Fragment reicht übrigens nicht dazu hin, um daraus zu beurtheilen, in wiefern der Vf., der sich die Miene der Superiorität über alle diese Schriftsteller gibt, sie wirklich übertreffe. Der Hauptgedanke ist folgender: Das Universalvermögen einer Nation bestehe aus 1. dem Volksvermögen oder der Summe alles Privatvermögens, 2. dem Nationalvermögen oder der Summe des Vermögens, an welches kein einzelner, sondern nur die Nation Anspruch hat, 3. dem Staatsvermögen, das lediglich der Regierung (der executiven Macht) gehört. Das Brittische Volk habe Volks- und Nationalreichthum, aber die Brittische Regierung sey arm; nur könne die Regierung eines reichen Volkes der Unzulänglichkeit des Staatsvermögens und des bey der Brittischen Regierungsform mit demselben zusammenfliessenden Nationalvermögens zu den Staatsausgaben *täglich* durch neue Volksbeyträge abhelfen. In dieser Hinsicht habe *die arme Brittische Regierung große Ressourcen.* — Wahrlich unerhört neue Resultate unerhört neuer und subtiler Distinctionen! — *Die Oerterbestimmung* rückt in diesem Hefte um den Buchstaben R. weiter. Von *Urkunden* ist die neue Oestreichische Wappen- und Bayrische Titelbestimmung abgedruckt. Von *andern Abhandlungen* liest man hier den schon aus der Minerva und den geographischen Ephemeriden bekannten Auszug der Spanischen Entdeckungsreise an der Nordwestküste von Amerika vom J. 1792 — den Brittischen Finanzetat vom J. 1804. — Meteorologische Beobachtungen, nach welchen unter andern für 180⁶⁄₇ ein sehr kalter Winter prophezeyt wird; endlich meteorologische Bemerkungen auf der Wiener Sternwarte 1804 (aus der Wiener Zeitung). *Karte des Viertels ob dem Wiener Wald* mit Benutzung astronomisch-geographischer Beobachtungen und einer grosen Anzahl Specialkarten, entworfen vom Baron *von Lichtenstern*, gezeichnet von *Joseph Wüstinger.* Die Karte hat zum Theil dieselben Fehler, z. E. in den Namen, wie die statistische Tabelle dieses Kreises, zum Theil aber noch andere. Es fehlen mehrere kleinere Ortschaften, z. E. Wiesenbach, Schwarzau; Nasswalde, Mitterbach, die Gränze von Steyerbach, die gleich hinter Mitterbach durch einen Bach und eine Brücke bezeichnet wird, ist falsch angegeben u. s. w.

X. Heft. *Vergleichende Uebersicht des Standes der Bevölkerung der k. Freystadt Oedenburg in den Jahren* 1785 *und* 1802. Die Bevölkerungsliste vom J. 1802 hat Hr. B. *L.* aus Bredezkis Beyträgen entlehnt. Er bringt heraus, dass Oedenburg im J. 1785. 12622, im J. 1802 nur 12319 Einwohner hatte, und quält sich diess Phänomen zu erklären. Wenn er aber in der Ungrischen neuesten Statistik bewandert wäre: so wüsste er, dass überhaupt alle jetzige Zählungen in Ungern unzuverläsig und nicht so genau sind, als die Josephinische Conscription vom Jahr 1785. Auch achtete er nicht darauf, dass in der Bredetzkischen Liste Adlige, Geistliche, Studenten und dergl. fehlen. (Gelegentlich bemerkt Rec, zu S. 216, dass der Herausgeber des politischen Journals für die k. k. Erblande, das in den Jahren 1791 und 1792 bey Hörling erschien, nicht *de Luca*, sondern *Huber* war.) *Wiener Consumtionstabelle von den Jahren* 1803 *und* 1804. So wie der Vf. sie gibt, sind diese Tabellen wenig lehrreich. Mit keiner Sylbe erläutert z. E. der Vf. das Phänomen: warum Wien im J. 1803. 603000, im J. 1804 nur 330000 Zentner schwarzes Mehl gebraucht habe? und warum die Wiener um 300000 Eimer Bier im J 1804 mehr ausgetrunken haben? Woher hat denn der Vf. auch diese Listen? Das *Verzeichniß der Ortsbestimmungen* wird bis zum Schluss des Buchstabens *S* fortgeführt. Von *Urkunden* findet man hier den Bayrischen Haus- und Schuldenrecess vom 20. Oct. 1804, die Accession des Kurprinzen. In den übrigen *Miscellen* liest man den Stand der brittischen Seemacht, *Landmacht*, Finanzen, die französischen und ligurischen *Staatsausgaben* vom J. 1805, die Bevölkerung des Erzkanzlerischen Staates und eine Nachricht von der Messung eines Meridiangrades in Ostindien.

XI. Heft. *Bevölkerung der Eisenburger Gespanschaft und der Städte Güns und Stein am Anger* (vom J. 1785, also von 21 Jahren). Wer es weiss, dass die Conscription vom J. 1785 in Ungern die erste, die jemals Statt gehabt hat, gewesen sey, wird sich mit dem Vf. keineswegs so sehr wundern, dass die nachfolgende vom J. 1787 öfters ein verschiedenes Resultat, bey mehrerer Genauigkeit der Conscriptoren, aber auch bey mehrerem Bestreben, sich der Conscription und dem Rekrutenausheben zu entziehen, gegeben habe. Ein rascherer Schritt führt nun die *Oerterbestimmung* über die Buchstaben *T, V, W.* Von *Urkunden* wird die Bayerische Staatsfideicommiss-Pragmatik vom 20. Oct. 1804 geliefert. *Miscellen. Ueber Odessa. Französisches Ministerium. Nachricht vom neuen Staate am Ohio.*

XII. Heft. *Bevölkerung des Raaber Comitats und der Stadt Raab in den Jahren* 1785 *und* 1787. Ortsbestimmungen bis zu Ende des Buchstaben *Z.* Auszug aus Delametheries vorläufiger Nachricht von Humbolds und Bonpland's Reisen. Ueber die Vereinigung der Donau mit dem Rhein von Wiebeking. Register über alle *vier* Jahrgänge, womit denn auch das Journal geschlossen ist. Der Vf. hat zwar auf dem Umschlage des *XII.* und letzten Hefts eine Fortsetzung dieses Archivs in freyen Heften zu 15 Bogen mit Kupfern und Tabellen (den Heft für 2 Fl. 15 Xr.) nach einem verbesserten Plane angekündigt; Rec. ist aber bis jetzt (Ende 1806) nichts hievon zu Gesicht gekommen.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Theologisk Maanedsskrift for Faedrenelandets Religionslaerere.* (Theol. Monatsschrift für die Religionslehrer des Vaterlandes.) Udgivet af *N. Fallesen* u. s. w. *Vierter* Band. 1804. 712 S. *Fünfter* B. 1805. VI u. 712 S. *Sechster* B. 1805. VIII u. 707 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Das vortheilhafte Urtheil, welches Rec. über die *drey* ersten Bände dieser Monatsschrift gefällt hat (S. A. L. Z. 1805. Num. 87.), gilt auch von den vorliegenden neuesten Bänden derselben; aus denen besonders folgende Aufsätze ausgezeichnet zu werden verdienen.

Vierter Band. „Kritisch - exegetischer Versuch über das Predigerbuch Salomo;" von dem Prediger *Larsen* zu Kiöbbelöw in Lolland. Der Vf. folgt hauptsächlich dem Lichte, welches *J. C. C. Nachtigal* in der Schrift: *Kohelet, gewöhnlich genannt der Pred. Sal.* (Halle 1798.) über seinen Gegenstand verbreitet hat. Es fehlt ihm nicht an guten exegetischen Kenntnissen und die metrische Uebersetzung ins Dänische, so weit sie sich hier findet, hat Rec. mit Vergnügen gelesen. Sollte die Abhandlung, die durch den *fünften* und *sechsten* Band der Monatsschrift fortgesetzt wird und noch nicht beendigt ist, auch ausserhalb derselben besonders abgedruckt werden: so ist mehr Kürze und die Absonderung des Textes von den häufigen Excursionen zu wünschen; durch beides würde das Lesen dieser interessanten Abhandlung an Annehmlichkeit gewinnen. (S. 1 — 53. 337 — 376. B. 5. S. 481 — 526. B. 6. S. 253 — 289). — Der *Nekrolog* liefert die Todesnachricht von dem Prof. *Jacob Baden.* Er war zu Wordingborg 1735 geboren und starb den 5. Jul. 1804 als Prof. Eloquentiae zu Kopenhagen. Er machte sich durch viele *Uebersetzungen der alten klassischen Autoren*, durch das *kritische* und durch sein *Universitätsjournal*, welches letzte von grosser Freymüthigkeit zeugte, sehr verdient; seine *dänische Grammatik* gilt für ein Meisterwerk. (S. 221. ff.) „Ein zur Geschichte des Pietismus in Dänemark unter Christian VI. gehöriges Document," mitgetheilt vom Pr. Dr. *Neumann* zu Asker in Norwegen. Dass der Pietismus von jeher in Dänemark und Norwegen sein Unwesen arg getrieben hat, ist bekannt. Vorliegendes 1736 verfasstes Document ist eigentlich eine Bittschrift an den König um Schutz gegen die neidische und verfolgungssüchtige Geistlichkeit des Landes, und verräth Gelehrsamkeit, satyrische Laune und eine wahre männliche Beredtsamkeit. In einer künftigen Geschichte des Pietismus im Norden, verdient dieses Stück wohl benutzt zu werden; auf allen Fall wirft es auf die Pietisten, wie sie vor 80 Jahren waren, ein weit vortheilhafteres Licht, als das ist, worin in unsern Zeiten ein *Maalöe*, *Hauge*, *Seeberg*, *Holmblad* u. s. w. erscheinen. (S. 225. ff.) „Vorschlag zu einem kritisch - theologischen Journal für Dänemark," von *J. H. Larsen.* Nachdem „*Kritik og Antikritik*," „*Iris*," „*Iris og Hebe*" u. s. w. eingegangen sind: so ist „*laerde Efterretninger*" noch das einzige kritische Journal, worin theologische Schriften beurtheilt werden; um so viel mehr ist dem Vorschlage des Vfs. die Ausführung zu wünschen. (S. 480. ff.)

Fünfter Band. „Sieben dänischer Theologen an Christian VI. abgegebenes Responsum über einige fanatische Separatisten und über die Taufe ihrer Kinder." Dieses vom Hn. *M. Möller* mitgetheilte Bedenken, dessen zuerst *Pontoppidan* in s. *Collegium pastorale, Hafn.* 1765. erwähnt, enthält die Antwort auf die zwey Fragen: 1. „Ob *Summus imperans, per mandatum expressum, salva conscientia* ein Kind taufen lassen könne, dessen beide Aeltern von der evangelischen Kirche sich getrennt haben und die Nothwendigkeit und den Nutzen der Taufe läugnen? u. s. w." 2. „Was *Summus imperans salva conscientia* mit dergleichen Leuten selbst, welche eingeborne Unterthanen sind, anfangen soll, um dem Aergerniss und andern schlimmen Folgen vorzubeugen?" Ueber die erste Frage waren sechs Theologen (*Steenbach, Reuß, Seidlitz, Wöldike, Leth, Pontoppidan*) einstimmig, einer aber (*P. Holm*) mit Vorbehalt von einigen nähern Bestimmungen, der Meinung: „wenn man die Aeltern überreden könnte, dass sie die Taufe ihres Kindes ohne Widerstreit zugäben: so könne es getauft werden." Auf die zweyte Frage antworteten drey dieser Theologen: man müsse die Separatisten eine Zeitlang dulden und zur Erkenntniss zu bringen suchen; bliebe dieses ohne Erfolg, so müsse man sie nach *Fridericia* und andern Orten, wo fremde Confessionen freyen Cultus hätten, verweisen. Die vier andern Theologen wollten: man solle unter den Separatisten unterscheiden und nur solche verweisen, die ein gottloses Leben führen und die Gnadenmittel verspotten u. s. w. (S. 61 — 87.) — „Königliches Rescript vom 28. Dec. 1804, betreffend die jährlichen Amtsberichte der Prediger." Es ist durch den Hn. Bischof *Balle* veranlasst und gereicht der Ordnungsliebe, Pünktlichkeit und dem unverdrossenen Amtseifer desselben zur wahren Ehre. So freudig dieses Rec. anerkennt, so wenig hat es ihn gefreut, in den die Verordnung begleitenden Anmerkungen und Erläuterungen S. 243. folgendes zu finden: „Die verordneten Lehrbücher sind *Luthers Katechismus* und (*Balle's*) *evangelisch - christliches Lehrbuch.* Von diesen kann kein Religionslehrer in unserer Kirche auf eigne Hand weder sich selbst, noch einen Confirmanden, freysprechen. Sollte für einen einzelnen Confirmanden eine Ausnahme nöthig seyn: so ist der Prediger verpflichtet, sogleich den Bischof davon zu unterrichten, welcher unverweilt die Resolution der Kanzley einhohlt." Arme dänische Jugend! Wie lange wird man es deinen Predigern noch erschweren, dich die reine, einfache Lehre Jesu anders, als mit Hülfe eines Ballischen Augenglases, anschauen zu lehren? — (S. 230 — 250.) — „Warum werden unsere Kirchen so wenig besucht?" Von *Larsen.* Der Vf. dringt nicht tief genug

nug in seinen Gegenstand und hat unter andern einen Hauptgrund der Vernachläffigung des öffentlichen Cultus unberührt gelassen; diesen nämlich: dass man sich damit begnügt, der Jugend während eines vier- bis fünfmonatlichen Unterrichts ein blosses nichtverstandenes Gedächtnisschristenthum beyzubringen, welches dann den Grund legt entweder zur Bigotterie und blinden Anhänglichkeit an den Religionsbuchstaben, oder zur leichtsinnigen Verwerfung aller Religion. Wenn denn nun, welches in Dänemark ohne Zweifel oft genug der Fall seyn mag, vernünftiger *gepredigt*, als *katechisirt* wird: wie kann man sich darüber wundern, dass die Predigten nicht verstanden, folglich auch nicht gern gehört werden? (S. 325—364.) — Der *Nekrolog* macht auf den seltenen Werth des Bischofs Dr. *H. F. Janson* im Stift Aarhuus aufmerksam. Janson war zu Golzawarden in der Grafschaft Oldenburg den 2. Oct. 1734 geboren und starb den 4. Febr. 1804. Sein *Compendium theologiae naturalis* war seine beste Schrift. (S. 374.) — „Versuch einer Vertheidigung der Orthodoxen und Heterodoxen;" vom Rector *P. N. Frost* in Aalborg. Eine Abhandlung, die als Vorläufer eines Versuchs zur Erklärung der Stellen des A. T., welche im N. T. angeführt werden, angesehen werden soll und einen selbstdenkenden Vf. verräth. — „Theologische und literarische Bemerkungen vermischten Inhalts." Die hier von M. *Müller* erzählten Anekdoten sind gröfstentheils bekannt. Wenn S. 450. auf Veranlassung der strengen Art zu examiniren, welche Dr. *Deyling* zu Leipzig zu seiner Zeit befolgte, bemerkt wird: „in keinem protestantischen Lande, ausser in Dänemark, examiniren die Professoren; öffentliche Blätter verkündigen hierin eine Veränderung, welche den Professoren und Studenten gleich willkommen seyn muss" — so beruht das auf einem Irrthum. Rec. kennt mehrere deutsche Universitäten, wo die theologischen Facultätsexamina allein von den Professoren gehalten werden und den Amtsexaminibus immer vorhergehen müssen. Und warum sollte eine Abänderung dieser so natürlichen Einrichtung zu wünschen seyn? — „Historische Nachrichten von den Reformirten in Dänemark und Schilderung ihrer jetzigen Verfassung;" vom Pastor *Meden* in Aalburg aus *C. Chr. v. Gehrens* Sammlung kleiner Schriften übersetzt und mit eignen Zusätzen vermehrt. Die Geschichte fängt mit *Jos. á Lasko's* zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts gemachtem Versuche, den Reformirten freye Religionsübung in Dänemark zu verschaffen, an, und schliesst mit einer ausführlichen Beschreibung der von der Königin *Charlotte Amalie* in Kopenhagen gestifteten zwey reformirten Gemeinden. Ausser diesen gibt es zwey Gemeinden in *Altona*, eine in *Glückstadt*, eine in *Fridericia*, eine in *Helsingör* und, welche hier nicht bemerkt sind, zwey kleine Gemeinden zu *Rendsburg* und *Schleswig*. Die Zahl der Gemeindeglieder in ganz Dänemark ist nur 1600—1800. (S. 527. ff.) „Verordnung, betreffend das *examen artium* auf der Kopenhagner Universität," und „Placat betreffend das Schulwesen in Dänemark und Norwegen." (S. 625—661.) Beide Actenstücke sind aus öffentlichen Blättern bekannt, und enthalten schätzbare Beweise von der landesväterlichen Fürsorge der Dänischen Regierung für das der Verbesserung so höchst bedürftige Unterrichtswesen in Dänemark.

Sechster Band. Dieser Band steht dem vorigen an Reichhaltigkeit des Inhalts weit nach; desto kürzer fasst sich Rec. bey dessen Anzeige. Das Schätzbarste darin ist *Frosts* Versuch über die Stellen des A. T., welche im N. T. angeführt werden. S. 209—253. Der Vf. hat *Gabler*, *Ziegler* u. a. benutzt und der Anfang seiner Arbeit erregt das Verlangen nach deren Fortsetzung. — Die der Dänischen Kanzley gewidmeten Ideen über die Unentbehrlichkeit des religiösen Cultus (S. 393—434.), von *H. G. Bechmann* zu Hoirring, zeugen von vieler Freymüthigkeit des Vfs. und verdienen von dem genannten Collegio beherzigt zu werden. — Die Beantwortung der Frage: „Ist es richtig in sich selbst und zugleich nützlich für den Staat, die jetzigen lateinischen Schulen in Realschulen umzubilden?" (S. 586—641.) vom P. *T. M. G. Galskiöt* zu Hyllested, setzt eine so gute Beschaffenheit der lateinischen Schulen in Dänemark voraus, als man ihnen, *nach* andern Beschreibungen zu urtheilen, kaum zutrauen sollte; Rec. glaubt aber auch nicht zu irren, wenn er dem Vf. eine etwas einseitige Ansicht der weisen Absicht der Regierung bey Vermehrung der Realschulen zuschreibt. Lobenswerth bleibt aber dabey die Offenheit und Unbefangenheit, womit Hr. G. seine, einer nähern Prüfung nicht unwürdige, Meinung vorträgt.

JUGENDSCHRIFTEN.

Hof, b. Grau: *Kleine Briefe zur Unterhaltung, Belehrung und Uebung im Lesen und Schreiben für Kinder.* Herausgegeben von *Joh. Siegm. Klinger. Erstes* Bdchen 1802. VI u. 226 S. *Zweytes* Bdchen. 1803. VIII u. 216 S. (1 Thlr.)

Unter einer verständigen Leitung und Auswahl werden diese Briefe ihres Zweckes bey Kindern nicht verfehlen.

* * *

Gotha, in d. Becker. Buchh.: *Rechenbuch für Bürger- und Landschulen*, von *Friedrich Kries*, Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Zweyte* sorgfältig durchgesehene und verbesserte Auflage. 1805. X u. 118 S. 8. (6 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 40.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. März 1807.

NATURGESCHICHTE.

KOPENHAGEN: *Martini Vahl Enumeratio plantarum, vel ab aliis vel ab ipso observatarum, cum earum differentiis specificis, synonymis selectis et descriptionibus succinctis.* Vol. 2. 1805. 423 S. 8.

Eine ganz unerwartete Freude war es Rec., als er diese Fortsetzung eines Werks erhielt, dessen Vf. gleich nach der Vollendung des *ersten* Theils der Welt entrissen wurde. Rec. hat zu seiner Zeit den Anfang dieses Werks angezeigt (A. L. Z. 1805. Num 304.); und, wie er damals den Wunsch nicht unterdrücken konnte, dass der würdige Nachfolger des Vfs. die Fortsetzung besorgen möchte: so freut er sich ungemein, dass sein Wunsch so bald in Erfüllung gegangen. Es sind die Herren *Horneman*, *Thonning* und *Tönder Lund*, die die Herausgabe dieser Fortsetzung besorgt haben. Bloss *Vahl's* Papiere sind es, die sie hier geordnet und verarbeitet haben: die neuern Entdeckungen von *Labillardière*, *Aubert*, *Palisot-Beauvois* und Andern sucht man hier vergebens. Wir bewundern auch hier den unermesslichen Reichthum von Kenntnissen, den grossen Scharfsinn des Vfs. und seine ruhmwürdige Sorgfalt in der Prüfung der von Andern aufgestellten Arten. Dieser Theil enthält von *Valeriana* bis *Oryzopsis* 34 Gattungen, worunter besonders die Cyperoiden unsere ganze Aufmerksamkeit an sich ziehen. Indessen wollen wir der Ordnung der Gattungen folgen;

Valeriana mit 46 Arten, worunter die in der *flor. peruv.* wohlbedächtig mit dem zweifelhaften † versehen sind. *Val. italica* kommt hier zuerst vor, welche bisher nirgends aufgeführt wurde, ungeachtet *Joh. Bauhin*, *Morison*, *Barrelier*, *Imperati* und *Tournefort* sie unter dem Namen *Val. tuberosa* schon kannten. *Val. sisymbriifolia*, die schon *Tournefort* kannte. *Val. intermedia*, von *Horneman* auf den Pyrenäen gefunden und mit *V. montana* sehr nahe verwandt. *Val. saliunca Allion.* wird von *Val. supina* getrennt und als eigene Art aufgeführt. Dagegen ist *Val. ruthenica Willd.* einerley mit *Val. sibirica*. Die gleichnamige Pflanze im *Willd.* ist *Val. rupestris*. Die letztern werden, wie billig, zur *Fedia* gezogen. *Löflingia indica Retz.* lässt der Vf. mit Recht weg; sie ist wahrscheinlich mit *Mollia diffusa Willd.* eins. *Hippocratea* hat 8 Arten: *Tonsella* 6, die alle sehr genau nach der Natur beschrieben werden. *Hippocratea senegalensis*, *madagascarensis* und *multiflora Lam.* werden auch hieher gerechnet. Zu *Olax* kommt *Fissilia Psittacorum Lam.* *Rumphia amboinensis L.* bleibt auch hier noch zweifelhaft. *Hedycrea Schreb.* wird zu dieser Klasse gezählt, da sie, nach *Richard's* Versicherung, nur drey Antheren haben soll. *Outea Aubl.*, die *Willd.* zum *Macrolobium* zog, wird wieder davon getrennt, weil sie fünf Kronenblätter, *Macr.* aber nur eins, hat. Von *Oxybaphus Herit.* 6 Arten. *Tripterella Michaux* hätte wohl einen bessern Namen verdient. *Leptanthus Michaux* ist eins mit *Heterantherä fl. peruv.*, die hier 7 Arten hat. *Moraea magellanica Willd.* und *Ixia fruticosa L.* werden zu *Witsenia* gezogen. *Ixia* mit 56 Arten: *Gladiolus* mit 86 Arten. Beide Gattungen unterscheidet der Vf. durch die gekrümmte Blumenröhre des letztern, die bey *Ixia* gerade ist. Ein Charakter, der bey *Ixia rubro-cyanea Jacqu.* *punicea*, *purpurea* und *villosa Ait.*; *Gladiolus plicatus* und *sambucinus* als sehr schwankend erscheint, weil diese *Gladioli* eine fast gekrümmte Blumenröhre haben. *Jussieu* will die *Gladiolos* durch *semina arillata* unterschieden wissen, *Wendland* durch den Stand des Pistills hinter den Staubfäden. Aber auch diese beide Charaktere reichen nicht aus. *Antholyza* wird sicherer bestimmt durch die Kürze der Seitenlappen der Oberlippe. *Iris* mit 59 Arten. Bey *I. squalens* bleibt das *Willd.* Synonym *I. variegata Jacqu. austr.* weg. Sehr gewundert hat sich Rec., *I. halophila*, als zweifelhaft aufgeführt zu finden, da *Pallas* Pflanze doch ziemlich gemein ist. *Iris tricuspis Thunb.* bleibt hier weg, weil sie wahrscheinlich als *Vieusseuxia* in der 16. Klasse ihren Platz findet. *Moraea spiralis L.* ist *Aristea*. *Sisyrinchium palmifolium Linn. mant.* und *Willd.* (nicht *Cavan.* und *Swartz.*) kommt hier als *Moraea alata* vor, weil die Staubfäden nicht verwachsen sind. *Xiphidium album* und *coeruleum Willd.* sind nicht verschiedene Arten: der Vf. sah jenes mit zottigen Blumenstielen und dieses mit glatten Blättern und Blumen. Feigen mit 92 Arten: Willd hat nur 73. *Ficus septica Forst.* ist mit dessen *F. verrucosa* einerley. Aber ganz unterschieden ist *F. septica Burm.* und *Rumph.* *F. stipulata Thunb.* steht hier als † getrennt

trennt von *F. scandens Lam.*, mit welcher sie gleichwohl einerley ist. Bey *Ficus prolixa Forst.* heisst es: *folia subtus punctata, vix venosa;* aber die Puncte sind eigentlich äusserst feine Schüppchen und die Venen sind ganz deutlich. *F. Daemonum König* wird hier als besondere Art von *F. hispida* unterschieden. Aber Rec., der jene von *König* selbst hat, findet gar keinen Unterschied. *Folia* sind nicht *subtus mollissima*, sondern *utrinque asperrima*. Die Gattung *Schoenus* zerfällt in fünf besondere Gattungen: *Schoenus: Squamae paleaceae inf. vacuae. Styl. deciduus. Sem. 1. inter squamas superiores. Rynchospora: Squamae paleaceae inf. vacuae. Styl. persistens induratus coronans semen basi latitudine seminis. Machaerina: Paleae laxe imbricatae. Cal. 2 valvis. Cor. o. Setae basi seminis. Melancranis: Squamae paleaceae undique imbricatae. Spiculae sub singula squama multiflorae distichae. Dichromena: Squamae undique imbricatae. Cor. o. Styl. 2 fidus. Semen sublenticulare, undulato-rugulosum, setis nullis. Michaux.* Zur *Rynchospora* gehören unter andern *Schoenus glomeratus L.* (nicht *Thunb.*) *Sch. albus*, wozu *Sch. fuscus* als Spielart kommt. Denn alle angegebene Merkmale, die beide letztern unterscheiden sollen, laufen in einander über. Zu *Machaerina* gehört *Sch. restioides Swartz.* Zu *Melancranis, Schoenus scariosus Thunb.* Zu *Dichromena, Sch. stellatus. Scirpus campestris Roth.* und *Baeothryon L.* werden als besondere Arten durch die Ungleichheit der Schuppen und durch die mehrere Zahl der Blüthen im Aehrchen bey dem letztern unterschieden. *Scirpus mucronatus Roth.* (*pungens Vahl*) und der gleichnamige *Linnéische* werden als verschieden angegeben. Der letztere hat gar keine Blätter am Halm, und glattrandige scharf zugespitzte Schuppen: der erstere hat zwey Blätter am Halm und gewimperte eingeschlitzte, ausgerandete gegrannte Schuppen. *Sc. triqueter* wird von diesen beiden durch eyförmige Aehrchen und durch ein einziges Blatt am Halm unterschieden. Der letztere wachse in England und in dem südlichen Europa, *Sc. mucronatus* in Italien, Virginien und Ostindien, und *Sc. pungens* wird überhaupt in Europa angegeben. Rec. gesteht aufrichtig, dass er *Sc. triqueter* und *mucronatus L.* nur mit vieler Mühe unterscheiden kann. *Sc. mucronatus Roth.* bleibt wohl unterschieden. Aber die Zahl der *stigmatum* (drey bey *Sc. mucronatus Roth.* und zwey bey *Sc. mucronatus L.*), die Richtung der Halmspitze (zurückgebogen bey der Roth'schen, gerade bey der Linne'schen Pflanze), die Oberfläche der Früchte (gerunzelt bey der Roth'schen, ganz glatt bey der Linne'schen Pflanze) scheinen doch vorzüglich in Betracht zu kommen. *Sc. romanus, Holoschoenus* und *australis* werden verbunden. *Sc. Luzulae* steht hier noch zweifelhaft. Rec. hat ein Expl. von *Aiton* dem ältern, welches *Cyperus Luzulae* ist. *Sc. capillaris L.* steht hier zweifelhaft. Rec. kennt die Pflanze: sie ist dem *Sc. setaceus* verwandt, unterscheidet sich aber durch gebogene schlaffe haarförmige Halme, eben so feine, aber viel kürzere, Blätter, etwas abstehende Schuppen und Deckblätter, die wenig haarig sind. Auch sind die Samen, so viel Rec. sieht, nicht gestreift, sondern glatt. *Scirpus eriophorus Mich.* (*Eriophorum cyperinum L.*) wird zweifelhaft zu dieser Gattung gerechnet, aber er gehört gewiss dazu. *Hypaelyptum*, eine neue Gattung durch *Cal. 2 valvis* und *setas o.* von *Scirpus* unterschieden. Der *V.* rechnet *Sc. senegalensis Lam.* und einige neue Arten hieher. *Fimbristylis.* Zu dieser Gattung rechnet *V.* die *Scirpos*, deren Pistill unten knollig und am Rande gewimpert ist, als *Sc. miliaceus, dichotomus, aestivalis Retz. arvensis Retz., ferrugineus L., castaneus Michaux*, (*Sc. carolinianus Lam.*) *Sc. spadiceus L., monandrus Rottb.* Wenn wir auch diese Gattung gelten lassen: so können wir doch unmöglich *Abildgaardia* annehmen. Diese (*Cyperus triflorus L.*) unterscheidet sich blos durch dreykantige Samen, die bey *Fimbristylis* linsenförmig sind. *Cyperus* mit 150 Arten (Willd. führte vor zehn Jahren 76 auf). *C. distachyos Willd.* und *junciformis Cav.* werden zum *C. mucronatus Rottb.* gebracht. *C. pygmaeus Rottb.* wird aus Ostindien öfter als *Sc. Michelianus* gesandt. *Sc. autumnalis L.* ist *Cyperus. C. squarrosus* ist von *C. pygmaeus* wohl zu unterscheiden; der erstere ist aber mit *C. maderaspatanus Willd.* einerley. *C. Iria L.* ist eins mit *C Santonia Rottb., panicoides Lam.* und *maderaspatanus Scheuchz. Mariscus*, eine neue Gattung: *Cal. 2 valvis sub 3 florus. Styl. 3 fidus. Setae nullae vel brevissimae.* Hieher gehören *Schoenus umbellatus Jacqu., Scirpus retrofractus L., Kyllinga umbellata, incompleta. Eriophorum gracile Roth.* wird mit *E. triquetrum Hopp.* verbunden und *Linagrostis panicula minore, Vaill. bot. parif.* t. 16. fig. 2. hieher gezogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Schäfer. Buchh.: *Sammlung verschiedener vorzüglicher allgemein anwendbarer Feuerordnungen und bewährter Feueranstalten*, zum allgemeinen Nutzen jeder Haushaltung in der Stadt und auf dem Lande, wie auch jedes Oekonomen, Kameralisten und Beamten. Herausgegeben von *D. C. F. Reuss*, Professor der Medicin in Tübingen. *Zweyter* Theil. 1801. 196 S. 8. (18 gr.)

Diese Sammlung von Feuerordnungen, deren *erster* Theil bereits 1798 erschien (A. L. Z. 1799. Num. 262.), verdient grossen Beyfall, da solche Verordnungen nicht nur die allgemeinen Vorschriften des Systems in einer nach Beschaffenheit des Locals neu modificirten Gestalt darstellen, und denen, welche die Feuerordnungen für diesen und jenen nach Lage, Verfassung und Eigenheiten ähnlichen Ort zu besorgen haben, um desto angenehmer seyn müssen, da sie sich gegen Tadler und Splitterrichter damit schützen können, dass diese und jene Anstalt und Einrichtung bereits von andern für gut erkannt, und eingeführet worden ist. Dieser *zweyte* Theil enthält

enthält folgende Stücke gröſstentheils aus neuern Jahren. IX. Erneuerte Feuerordnung der Stadt Straſsburg von Jahre 1786. X. Erneuertes Feuerreglement für die Stadt Hannover vom Jahr 1789. XI. Herzoglich Mecklenburg-Schwerinische Land-Feuerordnung für die Herzoglichen Domainen von 1772. XII. Wirtembergische Land-Feuerordnung 1772. XIII. Verbesserte Feuerordnung für die von Veltheimische Gerichtsorte Harbke und Wolfsdorf von 1794. Die Feuerordnung der Stadt Straſsburg bestimmt auf das genauſte und pünktlichste, worauf zur Abwendung der Feuersgefahr fast alles ankommt, die Bauart der Brand- und Giebelmauern, der Kamine und der Oefen. Besonders verdienen an allen Orten drey Vorschriften befolgt zu werden: daſs die Anlegung einer Feuerstätte niemand als ein verbürgerter Meister unternehmen, solche seinen Gesellen nie überlassen dürfe, in jedem Hause ein Aschenkasten feuerfest sich befinden und jeder Schornstein, welcher wegen Enge nicht bestiegen werden kann, sogleich abgebrochen werden müsse. Eine vortreffliche Verordnung ist die zweymalige Laternenschau in einem Jahre. Nach S. 12. ist es verboten, einen Schornsteinfeger ohne obrigkeitliche Erlaubniſs abzudanken. (S. 17.) In groſsen Städten mag es zweckmäſsig seyn, den Ort des Brandes durch so viel Schläge anzuzeigen, als die Zahl des Quartiers besagt. In kleinern ist das Sprachrohr, oder lautes Rufen vom Thurm völlig zureichend. Nach S. 20. sollen Müller die Schleusen öffnen, wenn das Feuer unterhalb der Mühle, das Wasser aber schwellen, wenn es oberhalb desselben ist. S. 26. wird *auſser den* groſsen Spritzen, die jede Commune halten *muſs*, die Anschaffung kleiner Spritzen, die man auf dem Rücken forttragen kann, angerathen. S. 38. wird ein sehr nöthiges Unterscheidungszeichen der Befehlshaber, eine feuerfarbne Cocarde anempfohlen. Auch tragen die Brunnenschöpfer eine besondere Medaille im Knopfloche. Sehr nachahmungswürdig ist auch die Einrichtung (S. 52.), besondere Gebote der Feuerordnung auszugsweise in den Werkstätten anzuschlagen. — Die Feuerordnung für die Stadt Hannover zeichnet sich sehr vortheilhaft aus: a. durch die genauſten Vorschriften, welche dem Militär gegeben werden, b. durch die genaue Bestimmung der Art und Weise, aufgehende Brandfeuer in Häusern zu löschen. Die Pflichten der besondern Feuerofficianten, als des Inspectors, der Rohrführer u. s. f. sind deutlich und für einen jeden besonders aufgesetzt; auch ist ein Inventarium zur Uebersicht des Ganzen beygefügt. Im vierten Abschnitt verdient es besondere Rücksicht, daſs man zwey eigene Feuercompagnieen geordnet, und die Herbeyschaffung des Wassers und die Succurshülfe bey den Spritzen nicht den gemischten und unordentlichen Haufen von Handwerkern überläſst. Bey diesem vielen Guten bedauert Rec., daſs man in einer groſsen Stadt, wie Hannover, nicht besondere Verordnungen für die verschiedenen mehr oder minder gefährlichen Oerter, für das Flugfeuer aber gar keine Vorsichtsanstalten gemacht hat. — Die Mecklenburgische Feuerordnung enthält weiter nichts, als eine gute Anweisung, wie Bauersleute ohne Spritzen und gröſseres Werkzeug bey einem aufgehenden Brande mit Feuerhaken und Hausgeräth helfen können. — Die Wirtembergische Land-Feuerordnung ertheilt einige sehr nützliche, an vielen Orten nicht genug beachtete Vorschriften, indem sie z. B. verbietet, mehr als 8 Pfund Pulver zu haben, Laternen in Ställen frey zu setzen, anstatt sie einzumauern, Arrestanten Tabackspfeifen zuzulassen u. s. w. Hingegen gebietet sie Ziehbrunnen in Pumpbrunnen zu verwandeln, sich vorzüglich der Handspritzen zu befleiſsigen; Seegeltücher zur Beschützung der Häuser zu gebrauchen, nachdem sie genugsam benetzt sind; die bekannte Regensburger Feuermaschine anzukaufen. Doch scheint Rec. nicht nur das viele Hin- und Herreiten und Rapportiren fruchtlos, sondern auch zweckwidrig. Der Ort des Brandes läſst sich viel leichter durch Feuerzeiger bestimmen, der gröſsere oder geringere Brand viel besser durch den Augenschein selbst erkennen. Doch soll deswegen keinesweges geläugnet werden, daſs zumal bey Nebel und trübem Wetter die Bekanntmachung des unbemerkten Brandes für die Nachbarn höchst nothwendig sey. S. 156. ist eine sehr wichtige Erinnerung, an einem bereits in vollen Flammen stehenden Gebäude nichts einzureiſsen (wenn das brennende Holz nicht sogleich auf die Seite geschafft werden kann), noch in einem niedergebrannten zu stören. Eine sehr gute und zwar an allen Orten zu befolgende Vorschrift aber findet sich S. 163., nämlich diese: „Solchemnach ist über sämmtliche Häuser und deren Feuerstätte von unten bis oben ein accurates Register und Protocoll zu führen, selbige ordentlich zu beschreiben, das offenbar schädliche sogleich, das minder gefährliche aber dennoch binnen einer gewissen Frist machen zu lassen." Diese leicht zu machende Abstellungen können nun zwar nach der bloſsen Registratur sogleich gemacht werden; aber wie soll man mit Defecten verfahren, die nicht sogleich abgestellt werden können, zumal in Häusern, die nicht bewohnt werden, oder deren Eigenthümer zu arm sind, um einen groſsen Bau sogleich oder eher vorzunehmen, als bis es nöthig ist, z. B. hölzerne Schlotte, schadhafte Brand- und andere Mauern, eingemauertes Holzwerk, Feuergefährliche enge, zu niedrige Schlotte. Sind diese Fehler einzelner Häuser nicht in eine allgemeine Uebersicht, und zwar in einem besondern Buche, gebracht, so wird auch dann die Abstellung des Ganzen oder des Einzelnen aus der Acht gelassen, wenn eine groſse Reparatur des Gebäudes (die übrigens nur auf Zierde und Luxus geht) solche überaus leicht und möglich machte. Daſs auch in den elegantesten, oft ganz neu gebauten Häusern dergleichen Brandgefährlichkeiten geduldet, ja absichtlich gemacht werden, weiſs Rec. aus traurigen Beyspielen. Die *Harbksche* Feuerordnung hat manches ähnliches mit der vorhin erwähnten Mecklenburgischen, und enthält

enthält viel genaues und bestimmtes von Schlotten und deren Fegung. Mehrere sehr richtige Bemerkungen und Vorschriften, dergleichen folgende sind, verdienen an allen Orten zur Nachachtung bekannt gemacht zu werden, als: dass eine vollkommen gute Darre (und andere Feuerstelle) nie anders, als wie sie war, wieder hergestellt werden soll. Dass in einem Hause, wo so eben Feuer unterhalten wird, wenigstens eine Person zu Hause bleiben müsse. Das Vorzeigen der Laternen und die empfindliche Strafe, wenn man eine geborgte vorzeigt. Brennendes Licht und Laterne keinem Kinde unter 13 Jahren anzuvertrauen. Eine Laterne muss (um gut zu stehn) im Fusse wenigstens 9 — 12 Zoll im Durchmesser haben. Ein überaus vortreffliches Gebot, dass jedermann, der ausser der Stube raucht, bey 3 Thaler Strafe, einen Deckel auf der Pfeife haben müsse. Zweymal im Jahre auf festgesetzte Tage, den ersten Sonnabend im Aug. und den ersten Sonnabend im September (sehr schickliche Zeitpuncte) Spritzenprobe zu halten. Bey der Herbstvisitation die Laternen auf das vollkommenste zu untersuchen. Im Winter Eis und Schnee vor den Spritzenhäusern aufzuhauen. Versendung der Feuerboten, und deren halbjährige Erneuerung. Unter dem Feuergeräthe sind sechs platte hölzerne Schaufeln oder Pritschen, um damit das Feuer auf den Strohdächern auszuschlagen, desgleichen zwey starke eiserne Ketten, jede 50 Fuss lang, um mit Pferden brennende Thorwege, Planken, Dächer, kleine Häuser u. s. w., sogleich einzureissen, befindlich, und besonders auf Dörfern anzuschaffen.

So viel Nützliches aber auch diese Feuerordnungen enthalten, so hat doch Rec. wenig oder gar keine Vorsichtsregeln und Anstalten wegen des Flugfeuers bemerkt. Auch kann er nicht unangemerkt lassen, dass wegen Stellung einer Gassenreihe, zum Transport des Wassers, in keiner dem Rec. bekannten Feuerordnung auf die Schwierigkeit, die Leute wirklich in Gassen zu stellen, Rücksicht genommen wird, welche Schwierigkeit daher entsteht, dass die meisten sich weigern, ihre mitgebrachten Gefässe, aus Furcht des Verlustes, zum Gebrauch der Gassenreihe herzugeben und sich desswegen lieber entfernen. Auch finden sich nirgends Vorschläge, wie dem Diebstahl, der an ledernen oder auch an gestrickten Feuereimern so häufig begangen wird, vorzubeugen seyn möchte. Noch eine Anmerkung zum Schlusse: Jeder Concipient einer Feuerordnung sollte sich bemühen, zu Provincial-Benennungen ähnliche, die in ganz Deutschland verständlich sind, zu setzen. Rec. weiss nicht was in der Wirtembergischen Feuerordnung die *Mehlreiben*-Zunft, eine *Wettine* (wahrscheinlich ein Wasserbehälter), in der Strasburgischen ein *Teuchel* (ein Spritzenschlauch?), in der Mecklenburgischen *auf dem Brenck*, Sothschwang (Stange an einem Pumpbrunnen?), Anken (Remise?), eigentlich heissen sollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Leipzig*, in d. Baumgärtner. Buchh.: *Nachricht von Ackergeräthen, oder von einigen zweckmässigen Pflügen und Eggen aus Frankreich*, mit Anmerkungen von *F. G. Leonhardi*, ordentlichem Professor der Oekonomie an der Universität zu Leipzig. (1802.) 1 Bogen. 4. mit einem Kupfer. (6 gr.) — Diese Schrift betrifft zwey Pflüge und drey Eggen. Der Pflug Fig. 1. hat ein *bewegliches Streichbret* und ein gewöhnliches *Vordergestelle* oder einen *Pflugkarren*, den man bey leichtem Boden ganz weglässt und den *Gründel* an das Geschirr des Zugviehes befestiget, das ihn in der nöthigen Höhe erhält. Die *Pflugschaar* hat die Gestalt eines gleichschenklichen Dreyecks, und das *Streichbret* bildet auch eine Art spitziges Dreyeck. — Der Pflug Fig 2. ist der *Tullsche Pflug* mit vier Sechen. Am Vordergestelle ist das rechte Rad 2′ 3″ und das linke Rad nur 20″ im Durchmesser. Die vier im Gründel befindlichen Sechen gleichen einer geraden, unten schräg abgespitzten Degenklinge und sind dergestalt mit Keilen befestiget, dass sie gleichweit von einander stehen, und das vorderste Sech mit seiner Spitze eine gleiche Linie mit der Schaarspitze macht; die drey hintersten Sechen aber jedes einen Viertelszoll höher gestellet ist. Daher dienet dieser Pflug gar vortrefflich zur Durchschneidung eines schweren rasichten und bewurzelten Bodens. Die *Pflugschaar* ist 3′ 9″ lang, in Gestalt eines sehr spitzig zulaufenden Dreyecks aus gutem Stahl. Der Pflug ist zwar etwas schwer; aber bey dergleichen Boden nimmt man ohnehin stärkeres Zugvieh. — Unter den drey *Eggen* ist die eine Fig. 3. die *viereckichte*, die von unserer gewöhnlichen Egge wenig unterschieden ist. — Fig. 4. ist die *dreyeckichte* Egge, die einem gleichschenklichten Dreyeck ähnlich ist, in einem Winkel zwischen 60 und 70°. — Rec. scheint diese Egge zum Eineggen und Vertheilen des ausgesäeten Samens nicht so zweckdienlich als unsere gewöhnliche, oder die viereckichte Egge. Die dreyeckichte, — ob sie gleich nach ihrer Gestalt verschieden laufende Zinken hat, — kann doch den Samen so gut nicht vertheilen, weil sie immer einen Weg hält und an dem spitzen Eck eingehängt ist. Wie viel vorzüglicher aber eine gleichverbreitete und gut eingeegte Saat sey, als eine in Furchen dick aufgehende, ist jedem verständigen Ackersmann bekannt. Desswegen darf auch eine jede Egge nicht gerade fortgezogen werden, sondern sie muss so eingehängt seyn, dass sie vorne eingreift und hinten gleichsam tanzt. Der Ackersmann darf nur erstlich die Eggkette bey dem zweyten Zinken oben über den Balken schlingen; will er dann auf die Weise die Egge den Acker hinauf laufen lassen, so muss er die Eggkette um den dritten Zinken über den Balken schlingen, da sodann die Egge wieder einen andern Weg läuft und die Furchen zudeckt, die sie zuvor gemacht hat und folglich den Samen gleich vertheilt. Springt die Egge etwa hinten zu hoch, so muss er sie mit der Schleife beschweren und nach bewandten Umständen auch wohl den ganzen Pflug darauf legen. Auch muss der Ackersmann bey dem Wenden mit der Egge nicht immer, wie gewöhnlich, links umwenden, sondern so wechseln, dass, wenn er das eine Mal links gewendet hat, er das andre Mal rechts wende. — Fig. 5. *Die walzenförmige Egge* soll für schweren und thonichten Boden sehr empfehlungswürdig seyn, und vertritt zugleich die Stelle einer Walze. Man könnte sie auch die *Stachelwalze* nennen. Es sind eigentlich deren zwey, welche in einem hölzernen 7 Fuss breiten Rahmen 6 Zoll weit von einander laufen. Jede Walze hat 11 Reihen Zähne, jede Reihe 21 Zähne, jede Reihe 4 Zoll von der andern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. März 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Halle, i. d. Renger. Buchh.: *Neuer kritischer Commentar über das Neue Testament*, von Dr. *Johann Otto Thieſs. Zweyter* Band: das Evangelium der Apostel und Jesus. Fortsetzung. 1806. XII u. 406 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Allgemein anerkannt ist die Verdienstlichkeit des Werks, dessen *ersten* Theil wir in der A. L. Z. 1805. Num. 19. angezeigt haben, und der Nutzen, den es zur Uebersicht des Inhalts und Zwecks der Evangelien und zu einer vorurtheilsfreyen Würdigung desselben, besonders aber durch eine zweckmässige Auswahl der ältesten und der neuesten Erklärungen, durch ein gröſstentheils richtiges Urtheil über dieselben und durch die reiche Sammlung *aller* literärischen Hülfsmittel, welche zur Erläuterung *jeder* einzelnen Stelle dienen können. Wenige *einzelne* Schriften, wenige selbst beyläufige Berücksichtigungen der Bibelstellen in Werken, welche nicht unmittelbar den Zweck ihrer Deutung haben, sind der Belesenheit und Sorgfalt des Vfs. entgangen, und er läſst in dieser Hinsicht kaum etwas zu wünschen übrig. Je mehr nun bey dem ungeheuern Apparat der Erklärung des N. T. so vollständige literärische Nachweisungen wahres Bedürfniſs sind: mit desto gröſserem Vergnügen zeigen wir die, selbst unter den ungünstigsten, äusseren Umständen erfolgte Fortsetzung des Werks an. Sie vereinigt alle Vorzüge des *ersten* Bandes in sich, und war es möglich, mit noch mehr literärischer Sorgfalt zu arbeiten: so hat sie der Vf. bewiesen. Besonders hat er zur Bequemlichkeit der Leser, welche nicht bey jeder einzelnen Anmerkung dieses Commentars eine synoptische Zusammenstellung des evangelischen Textes zur Hand nehmen, in diesem Bande dadurch beygetragen, daſs er die Griechischen Texteswortc fast durchgehends den Erklärungen vorgesetzt hat. In dem *ersten* Bande war dieſs erst gegen das Ende häufiger geschehen. Gleichwohl sind nach der einmal getroffenen Einrichtung dieses Commentars den langen Paragraphen, welche die Zusammenstellung des Inhalts eines evangelischen Abschnitts nach der Erzählung der mehreren Evangelisten und ihre Vergleichung enthalten, die Erklärungen von dem Orte, auf welche sie sich beziehen, zu getrennt, als daſs nicht die Anführung der Griechischen Texteswort Bedürfniſs wäre. Wir sehen ein, daſs bey der Angabe aller der vielen literärischen Hülfsmittel eine solche Einrichtung des Ganzen, und so viele Noten zu einem verhältniſsmäſsig kürzerem Texte nothwendig waren: aber die Texteswortc sind es dann auch. Ja, da in den Paragraphen selbst die Beziehung der Texteswortc oft nur unbestimmt angedeutet werden konnte: so wird es eine neue, sehr zweckdienliche Erleichterung des Gebrauchs dieses schätzbaren Commentars seyn, wenn es dem Vf. gefällt, in dem folgenden Bande den Texteswortcn jedesmal den Namen des Evangelisten, aus welchem sie entlehnt sind, mit Kapitel und Vers beyzusetzen. Dieser *zweyte* Band enthält nach dem in der Einleitung zum ersten entworfenen Plane von der ersten Abtheilung des Commentars über die Evangelien, d. i. dem eigentlichen Commentar, den Beschluſs des ersten Abschnitts und die ganze zweyte, also den Rest der Berichte, welche den drey Evangelisten gemeinschaftlich sind, und welche hier die Ueberschrift führen: Uebereinstimmende Recension, und die von einander abweichenden Berichte des Mathäus, Markus und Lukas oder die abweichende Recension. Besser wäre wohl der dritte Abschnitt, d. i. einige (die wenigen, ganz eigenen) Nachrichten des Matthäus, Markus und Lukas, noch an diesen Band angeschlossen und so der eigentliche Commentar über die drey verwandten Evangelien geendet worden: dieser Abschnitt aber soll mit der zweyten Abtheilung des Commentars, dem Resultate dieser Untersuchungen, einen Band ausmachen, mit der Aufstellung des Evangelium, wiefern es an die jüdische Vorwelt zurückfällt, und wiefern es der christlichen Nachwelt angehört. Wie hohes Interesse gerade letzterer Gegenstand habe, und wie begierig wir der Fortsetzung dieses Werks entgegen sehen müssen, erhellet von selbst: aber nicht so deutlich ist uns, wie der Vf. dieses Resultat vor dem Johanneischen Evangelium vollständig ziehen will. Die Paragraphen dieses Bandes gehen von §. 75. von der Vollziehung des Todesurtheils an Jesus und den nach seinem Tode ereigneten Umständen zu §. 78. S. 162 — 216. seiner Wiederauflebung. §. 79. und 80. umfassen die Textes-Abschnitte von seinem Um-

herwandeln und Aufenthalt bey feinen Schülern nach der Auferftehung. Die abweichende Recenfion handelt, von S. 269. an, in drey Paragraphen die Textes-Abfchnitte von Jefus Gefchlechtsregifter, Jefus Jugendgefchichte S. 297 — 402., und Jefus Abfchied von feinen Schülern ab. Befonders auch bey dem Gefchlechtsregifter und der Jugendgefchichte nimmt der Vf. häufige Rückficht auf die Einwürfe der älteften und neueren Gegner des Chriftenthums. Er macht übrigens S. 270. geltend, dafs Jefus felbft fich nie auf diefes Hauptargument feiner Meffiaswürde, die Abftammung von David, eingelaffen habe. Nach S. 329. findet fich dafür, dafs Maria von Davidifcher Abkunft fey, in den *kanonifchen* Evangelien gar kein Datum, fondern fie fey als Verwandtin der Elifabeth aus priefterlichem Gefchlecht abgeleitet, und diefs ftimme mit dem Evangelium der Hebräer, dafs der Meffias Hoherpriefter und König zugleich, von mütterlicher Seite von Aaron, von väterlicher von David abftamme. (Das Argument indeffen, dafs Maria als Verwandtin der Elifabeth aus priefterlichem Gefchlecht abgeftammt feyn müffe, ift fo überzeugend nicht, und Anfichten wie Sagen entftanden feyn können, noch kein Beweis, dafs fie wirklich fo entftanden feyn.) Sowohl das Gefchlechtsregifter, als die Jugendgefchichte nimmt der Vf. für Folgen und Begründungen der Art, wie Jefus als Davids Sohn und Nachfolger gepredigt wurde und fagt S. 271.: „Hätten die chriftlichen Ausleger das gedoppelte Machwerk aus dem Gefichtspuncte betrachtet, aus welchem der Heidenapoftel dergleichen Ausgeburten des jüdifchen Profelyteneifers 1 Tim. 1, 4. Tit. 3, 9. anfehen lehrt: fo würden fie der undankbaren Mühe überhoben gewefen feyn, Angaben zu vereinigen, die mit fich felbft im Widerfpruche ftehen." Diefs zur Charakteriftik des Abfchnitts der abweichenden Recenfion überhaupt. Unter den literärifchen Nachweifungen find befonders die wiederholten Anführungen eines und ebendeffelben Hülfsmittels oft ohne Intereffe, auch manche Anmerkungen find es z. B. S. 149. dafs βουλευτὴς von *David de Pomis* durch בולימום, יועץ ausgedrückt werde; S. 158. Nr. 33. dafs wenn Deut. 4, 49. λαξευτὴς in der Alexandrinifchen Ueberfetzung ftehe, der hebräifche Text dafür פסגה habe, da jenes eine ganz fehlerhafte Ueberfetzung ift. S. 148. ift zu βουλευτὴς Luc. 23, 50. πλούσιος Matth. 27, 57. verglichen und Hr. *Th.* fährt fort: „Wirklich überfetzen die Araber داراي," nämlich Luk. 23, 50. Aber diefs bedeutet ja eben: *fciens, deliberans* und auch ذاراي, wie in der *Waltonfchen Polyglotte*, wahrfcheinlich blofs aus Verfehen fteht, wäre nicht: *dives*, fondern: *fpargens*.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

STUTTGART, b. Löflund: *Hebräifches Lefebuch für Schulen*, von M. C. C. F. *Weckherlin*, Prof. am Gymnaf. zu Stuttgart. *Zweyte* verbefferte Ausgabe. 1806. XVI u. 180 S. 8. (16 gr.)

Die Einrichtung diefes zweckmäfsigen Lefebuchs können wir als bekannt vorausfetzen, die Anzeige A. L. Z. 1797. Num. 202. hat fie auch den Lefern diefer Blätter dargelegt, und dafs fie Beyfall gefunden hat, zeigt der jedem Freunde der Hebräifchen Literatur erfreuliche fchnelle Vertrieb des Buchs. Der für diefes Studium fo thätige Vf. hat feit der Erfcheinung der *erften* Auflage auch eine *zweyte* Auflage feiner gefchätzten *Hebräifchen Grammatik für Anfänger* und neuerlichft eine forgfältig ausgearbeitete *Syntax der hebräifchen Sprache* herausgegeben; und die dem hebräifchen Text untergelegten Citate grammatifcher Regeln beziehen fich nun auf diefe. Mit Recht aber fangen die Citate der fyntaktifchen Regeln erft fpäter, und zwar mit dem 27. Uebungsftücke an. Sie find zum Theil weit zahlreicher, als die Citate der Grammatik für Anfänger; aber es thut auch recht Noth, die jungen Freunde diefer Sprache an die, bisher fo ganz vernachläfsigte Syntaxis zu gewöhnen, von der ja doch allein z. B. aller Nutzen des Studiums diefer Sprache für die Erklärung des Neuen Teftaments ausgeht. Der Vf. hat aufser den biblifchen Stücken bekanntlich auch andere, aus dem Lefebuche für die Judenkinder zu Berlin, einige Fabeln und moralifche Sätze, aufgenommen und eine deutfche Ueberfetzung der letzteren als Anhang gegeben, und fie werden nicht ohne Intereffe gelefen werden. Aber gleiches Intereffe hätte wohl dafür gefprochen, dafs der Vf. auch das Vaterunfer in Hebräifcher Sprache aus *Hutteri N. T. XII. linguarum* gegeben hätte. Da die deutfche Ueberfetzung diefer, nicht biblifchen Stücke zugleich den Unterfchied zwifchen der hebräifchen und deutfchen Zufammenfetzung der Wörter zeigen, und zu Uebungen in der hebräifchen Compofition felbft (als welche allerdings für das gründliche Studium einer Sprache kaum entbehrlich find) dienen foll: fo wäre es vielleicht in beider Hinficht zweckmäfsiger gewefen, die fyntaktifchen Citate bey diefen der Ueberfetzung, ftatt des Textes, unterzulegen. Das kleine, brauchbare Wortregifter, ift, wie das Ganze, in diefer Ausgabe hier und da verbeffert worden. Der Druck empfiehlt fich durch Schärfe und Schwärze, dafs aber z. B. fchon auf den erften Seiten manche Vocale nicht genug ausgedrückt, und eine beträchtliche Anzahl von Druckfehlern eingefchlichen find, welche der Vf. am Ende verbeffert, wird Jeder erklärlich finden, der Hebräifch drucken liefs, und kann die Nützlichkeit diefes Buchs nicht hindern.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1799.* Enthaltend Nachrichten von dem Leben merkwürdiger in diefem Jahre verftorbener Deutfchen. Gefammelt von *Friedrich Schlichtegroll.* *Zehn-*

Zehnter Jahrgang. *Zweyter* Band. 1805. 355 S. 8. (1 Rthlr.) *Nekrolog auf das Jahr* 1800. *Eilfter* Jahrgang. *Erster* Band. 1805. 354 S. 8. (1 Rthlr.)

Auch bey der Anzeige dieser beiden Bände, die als Nachträge zu den noch rückständigen Lebensbeschreibungen aus dem verflossenen achtzehnten Jahrhunderte geliefert werden, beschränkt sich Rec. auf die Angabe der darin aufgeführten denkwürdigen Männer, ihrer Lebensperiode und einiger Hauptzüge ihres Charakters. 1. M. *Karl Ludwig Bauer*, Rector des Lyceums zu Hirschberg in Schlesien, geboren in Leipzig, den 18. Jul. 1730; gestorben den 3. Sept. 1799. Einer der gelehrtesten und gründlichsten Schüler *Ernesti's*, dessen Lehrart er auch in einer eignen lateinischen Schrift umständlich beschrieb und anpries. Zu dem Anspruche auf den Rang eines der ersten und gröfsten Philologen fehlte es ihm nicht an Gelehrsamkeit, wohl aber an Genialität zur Erweiterung und Veredelung seiner Wissenschaft. Seine gelehrten Arbeiten waren, besonders sein Anfang einer kritischen Ausgabe des *Thucydides*, sein deutsch-lateinisches Wörterbuch und seine neue Ausstattung der *Minerva* des *Sancheze* oder *Sanctius*. Als verdienstvoller, ungemein thätiger Schullehrer erwarb er sich grosse Verdienste, und sein gefälliger, dienstfertiger, friedliebender Sinn empfahl ihn nicht weniger. — 2. *Johann Julius Walbaum*, Doctor der Medicin und praktischer Arzt zu Lübeck, geboren zu Wolfenbüttel 1724, gestorben zu Lübeck 1799, fasst ganz die diesem wackern Manne von seinem Schwiegersohne, dem Dr. *Brehmer*, gewidmete Denkschrift, der man eine weniger gekünstelte Schreibart wünschen möchte. *W.* machte sich als gelehrter Arzt und Naturforscher durch seine Ausgabe des *Artedi* von den Fischen und durch eigne gemeinnützige Schriften um das Publikum, besonders aber um die Stadt Lübeck sehr verdient, durch edle Mitwirkung zur Gründung und Aufnahme der dortigen Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Thätigkeit, der Rettungsanstalt, eines warmen Bades, durch Vorschläge zur Holzersparung u. s. f. — 3. *Karl Ludwig Friedrich von Breyer*, Fürstl. Thurn- und Taxischer Leibarzt und Geh. Rath, geboren zu Ludwigsburg im Wirtembergischen 1740. Eine Zeitlang Leibarzt des letzten Markgrafen von Ansbach, dessen ausgezeichnete Gunst er dadurch verlor, „dafs er die Foderungen, welche die viel bey jenem Fürsten vermögende *Clairon* an ihn machte, nicht erfüllen konnte und wollte." Er war ein Mann von feiner Weltkenntnifs, ausgezeichneter Menschenliebe und als Arzt überaus schätzbar. — 4. *Geuß*, ein Schreiner im Koburgischen. Diese Biographie ist eingeschickt worden und betrifft einen Mann, der seinem Lebensbeschreiber interessant genug mag gewesen seyn, schwerlich aber dem Leser viel Interesse abgewinnen wird. Jener schlägt sein Talent zum satirischen Witze so hoch an, dass er glaubt, die Welt werde ihn, wenn sie hier einige seiner Einfälle geschrieben liest, neben ihrem *Swift* stellen, und dafs er sogar hinzufetzt, *G.* habe diese Einfälle nur wie *Sokrates*, „und wie noch Einer, dessen Namen er aber bey seinen *heillosen Streichen* nicht nennen möge, ihre Lehren, mündlich ausgesprochen." Als heillose Streiche charakterisiren sich die hier gegebnen Pröbchen freylich richtiger, als durch das ihnen zugleich ertheilte übermäfsige Lob. Es sind wahre Eulenspiegelstreiche, und zum Theil etwas mehr als muthwillig. — 5. *Georg Christoph Lichtenberg*, Hofrath und Professor in Göttingen, geboren zu Darmstadt 1742. Bey dieser umständlichen Biographie eines hinlänglich berühmten und durch mannichfaches Talent und Verdienst vorzüglich denkwürdigen Gelehrten sind mehrere bekannte Quellen sehr gut benutzt, besonders aber seine eignen Geständnisse und Tagebücher, aus welchen letztern S. 197 — 220. die vornehmsten Stellen ausgehoben sind. — 6 Dr. *Johann Hedwig*, Prof. der Botanik zu Leipzig, im J. 1730 zu Kronstadt in Siebenbürgen geboren, und, wie bekannt, ein Entdecker und Bearbeiter erster Gröfse in der Pflanzenkunde. Auch zu dieser Lebensbeschreibung war der Stoff ziemlich vollständig vorbereitet, besonders durch den Dr. *Schwägrichen*, in dem Anhange zu den nach *H's.* Tode herausgegebenen *Species Muscorum frondosorum.* Alle seine Werke haben das Gepräge eines seltnen Scharfsinns und der reifsten Erfahrung; und es ist wahrer Verlust für die von ihm mit so anhaltendem Eifer betriebene Wissenschaft, dafs seine Philosophie des Gewächsreiches nicht zu Stande kam. Nur Fragmente dazu fanden sich unter seinen Papieren. — 7 *Gotthilf Friedemann Löber*, Herzogl. Sachsengothaischer geh. Consistorialrath und Generalsuperint. des Fürstenth. Altenburg; geboren zu Ronneburg 1722. Ein würdiger, frommer und gelehrter Theolog, dem symbolischen Lehrbegriffe des Lutherthums eifrig getreu, aber ohne Verfolgungsgeist, ohne Schwärmerey, prüfend und mit herrschendem Wohlwollen. Seine Religionsvorträge waren voll Geist und Leben, und wurden durch feyerliche Würde noch eindringlicher. Bis in sein hohes Alter blieb er ein Freund der klassischen Literatur, und sammelte zur Erklärung *Pindar's* einen reichhaltigen Apparat. Im J. 1793 feyerte er das funfzigjährige Jubiläum seiner geistlichen Aemter. — Dieser Biographie ist eine kurze Charakteristik des verdienstvollen Geh. Hofraths und Leibarztes *Sulzer* angehängt, der in eben dem Jahre als ein gleich ehrwürdiger Greis, in Gotha starb. Er war einer der Ersten, welche die Blattern-Impfung in Deutschland verbreiten halfen, und genofs in seinem Wirkungskreise der gröfsten Hochachtung. — Als *Nachtrag* liefert dieser Band noch vier kürzere Lebensnachrichten von *Heinrich XXVI.* jüngeren Grafen *Reuß*, der von 1725 bis 1796 lebte, und mit unermüdetem Eifer die Materialien zur Geschichte seines Stammhauses sammelte, die Verarbeitung derselben aber nur Stückweise, vornehmlich in dem Lobensteinschen Intelligenzblatte, lieferte; von *Gottfried Ambrosius*

brosius Wilda, geboren zu Weferlingen im Halberstädtischen 1723, gestorben als Prediger zu Grossen-Rudstädt in Thüringen 1796; von Georg Heinrich Westermann, Konsistorialrath und Superintendenten des Fürstenthums Minden und erstem Prediger zu Petershagen, geboren zu Emmerich im Clevischen 1752, gestorben 1796; und von Bernhard Rode, dem rühmlich bekannten Director der Königl. Akademie der bildenden Künste in Berlin, wo er im J. 1725 geboren wurde und 1797 starb. Ueber ihn ist hier die von seinem, ihn vielleicht etwas zu parteyisch lobpreisenden, vertrauten Freunde Ramler in einer öffentlichen Sitzung der Akademie gehaltene Gedächtnissrede mitgetheilt, und die Ode, welche dieser Dichter schon im J. 1760 auf ihn verfertigte. In beiden erscheint der allerdings verdienstvolle Künstler vornehmlich durch seine grosse, anspruchlose Bescheidenheit liebenswürdig.

Den Anfang des ersten Bandes von dem eilften Jahrgange, für das Jahr 1800, macht eine ausführliche Lebensbeschreibung des als Consistorialrath und Oberdomprediger zu Halberstadt verstorbenen Johann Werner Streithorst, geboren 1746 zu Wernigerode. Der erste Abschnitt derselben ist von einem seiner Verwandten, und der zweyte von dem Hn. Kriegsrath Himly in Berlin, dem Herausgeber in der Handschrift mitgetheilt. Beide Aufsätze verweilen vornehmlich bey dem edeln und durch gemeinnützige Thätigkeit doppelt ehrwürdigen Charakter dieses geistvollen und durchaus rechtschaffenen Geistlichen. Das Studium der Seelenlehre war seine Lieblingsbeschäftigung; rühmliche Beweise von seinen glücklichen Fortschritten darin und von der Schärfe seines Beobachtungsgeistes geben seine Psychologischen Vorlesungen, die er im J. 1787 herausgab, und besonders die nach seinem Tode von dem Prediger Hildebrand zum Druck besorgten Hinterlassenen Aufsätze über Gegenstände der populären und Lebensphilosophie; Magdeburg 1801. 8. Beide Aufsätze sind sowohl ihres Gegenstandes als ihres Gehalts wegen von ausgezeichnetem Werthe; der erstere, nur mit H. unterzeichnete, hat wahrscheinlich den Herausgeber der letztgedachten Sammlung zum Verfasser. — Kürzer ist die Biographie Christoph Girtanner's, Doctors der Medicin und Hofraths, der zu St. Gallen in der Schweiz 1760 geboren wurde, und, ohne ein besonderes Amt bekleidet zu haben, im J. 1800 zu Göttingen starb. Als Schriftsteller hat er sich in zwey ganz verschiedenen Fächern, in der Medicin und in der politischen Geschichte, rühmlich bekannt gemacht. In jener vornehmlich durch sein Werk über die venerischen Krankheiten, und in dieser durch seine bänderreichen historischen Nachrichten und politischen Betrachtungen über die französische Revolution. Kürzern Bestand hatten seine politischen Annalen. Auch in der Chemie und Naturgeschichte gab er rühmliche Beweise seines forschenden und eifrigen Fleisses. Minder vortheilhaft wurden indess seine Darstellungen des Brown'schen und Darwin'schen Systems beurtheilt und aufgenommen. — Bey der von S. 132 — 208. gehenden Biographie Joh. Heinr. Ludw. Meierotto's, Oberschulraths, Rectors und Professors des Joachimsthalschen Gymnasium zu Berlin, von dem Prof. Lenz, sind die in einer Sammlung (Berlin 1802. 8) zusammengestellten Aufsätze von Schmitt, Arend, Brunn u. a. und eine vom Pr. Pauli in Hauff's Philologie gezogene Parallele zwischen Meierotto's und J. F. Fischer's Lehrart, zum Grunde gelegt. Ueber jene Schrift vergleiche man A. L. Z. 1802. Num. 190. M. war ein edler Mensch, ein bedeutender Gelehrter, ein selbstdenkender Schulmann, und ein gewandter Geschäftsmann. Es waren nicht etwa nur einzelne Tugenden und Eigenschaften, die ihn auszeichneten, sondern er hatte sein Gemüth zu Allem, was wahr und recht und gut und fromm ist, ausgebildet, und sein Wandel war der eines durchaus exemplarischen Mannes. Das Eigenthümliche seiner Lehrart bestand in der sokratischen oder entwickelnden Methode. — Aus dem vom Hn. von Rode zu Dessau im J. 1801 sehr interessant beschriebenen Leben des durch seinen trefflichen Geschmack in der schönen Architektur denkwürdigen Hn. Friedrich Wilhelm von Erdmannsdorf findet man hier einen nicht minder interessanten Auszug. Er war im J. 1736 zu Dresden geboren, und kam schon früh nach Dessau, wo er sich vorzüglich durch die reizenden Anlagen und Entwürfe des fürstl. Lustschlosses und seiner Umgebungen zu Wörlitz ein edles Denkmal setzte. Durch wiederholten Aufenthalt in Italien war sein Kunstgeschmack zu einer seltenen Reife gediehen. Aber auch als einen Mann vom feinsten sittlichen Gefühle, als den zärtlichsten Gatten und Vater lernt man ihn aus den Briefen kennen und liebgewinnen, deren viele in jener umständlichern Lebensbeschreibung, und auch stellenweise in diesem Auszuge mitgetheilt sind. — Sebastian Mutschelle, geboren 1749 zu Altershausen in Bayern, starb im J. 1800, war Pfarrer und Kämmerer zu Baumkirchen, und zuletzt Professor der theologischen Moral zu München. Das hier entworfene Bild seines Lebens und Wirkens ist, den Hauptzügen nach, aus der von seinem Freunde, Cajetan Weiller, gelieferten Biographie entlehnt, mit Weglassung der darin vorkommenden Aeusserungen des Unmuths über das dem achtungswerthen Manne zugefügte Unrecht, dessen ganzes Leben ein Kampf mit der unwürdigsten Verbrüderung von Unwissenheit und Lieblosigkeit war. Durch freywillige Beyträge und liberale Mitwirkung des weisen Kurfürsten und seiner Räthe wurde ihm in dem Bau eines für eine rechtschaffene dürftige Familie, und zugleich zur Schule für die Dachauer Kolonie bestimmten Hauses ein würdiges Denkmal errichtet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. März 1807.

REVISION DER THEOLOGISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 24.)

C. *Religions- und Kirchengeschichte.*

Die diessjährige Aernte auf diesem Felde ist nicht sehr ergiebig. Neues finden wir nur wenig und vom Wichtigen fanden wir auch nicht viel aufzuzeichnen. Viele der in dieses Fach einschlagenden Auffätze sind von der Art, dass sich ihr Inhalt nicht gut concentriren lässt. Ueberdiess sind die meisten keine Original-Auffätze, sondern aus andern Büchern, Zeitschriften, Flugschriften u. s. w. aufgenommen.

Eine sehr zweckmässige *Uebersicht der zerstreuten Beyträge zur Religionsgeschichte in verschiedenen neuern Schriften* liefert *Stäudlin's Magazin f. Religion, Moral und Kirchengeschichte.* 3. B. 1. St. S. 147—216. 2. St. S. 265—344. 4. B. 1. St. S. 121—215. 2. St. S. 422—523. Diese Revision erstreckt sich über folgende Puncte: 1. Allgemeine Geschichte der Religion; 2. Besondere Geschichte der Religionen: *Babylonier, Aegyptier, Hindus, Hebräer, Phöniker, Perser, Muhammedaner, Chinesen, Griechen, Römer, Germanen, Celten, Slaven, Skandinavier, Amerikaner, Afrikaner, Ceylanesen, asiatische Russen.*

Hebräer.

Ueber die Mängel der bisherigen Bearbeitung der Geschichte der hebräischen Nation, und wie diese in Zukunft zu verbessern seyen? in *Gabler's Journal* 2. B. 2. St. S. 327—341. Einige Bemerkungen bey Gelegenheit der Recension von *Bauer's* Handbuch der Geschichte der hebräischen Nation 2. Th. Man hat die Quellen überhaupt und die besondere Beschaffenheit derselben nicht mit gehöriger *Kritik* gewürdigt und benutzt, und *beglaubigte Facta* von *nicht beglaubigten* nicht gehörig unterschieden. Die ältern Ausleger fanden überall Wunder, die neuern dagegen suchten Alles natürlich zu erklären. Beides ist unrichtig.

Neue Beobachtungen über die Juden, besonders in Deutschland, von *Gregoire.* (*Stäudlin's* Magazin 4. B. 2. St. S. 523—543.) Geschrieben im J. 1806 nach der Reise, die der durch kirchlich-politische Schriften allgemein bekannte *Gregoire* durch Deutschland machte, um unter andern den Zustand der Juden daselbst kennen zu lernen. Die Juden waren lange durch äussern Druck und schlechte Erziehung verdorben. Zuweilen aber zeigte sich doch bey ihnen eine schöne Blüthe der Cultur. Besonders lässt sich in der jetzigen Periode viel für sie und von ihnen erwarten. „Nirgends bemühen sich die Juden so sehr, ihre intellectuellen Anlagen auszubilden, als in *Deutschland.* Diess ist das Land, wo dem menschlichen Geiste die grösste Bewegung eingedrückt ist, und wo am meisten schätzbare Gelehrte sich bemühen, die Erziehung zu reformiren. Die Juden haben an dieser moralischen Revolution Antheil genommen. *Mendelssohn,* ein schöpferischer Geist, nahm unter den grossen Philosophen eine Stelle ein; sein Ruhm war der elektrische Funken, welcher das Genie der Ebräer weckte. Er hatte ausgezeichnete Männer zu Zeitgenossen oder Nachfolgern. Einige sind todt, wie *Bloch, Herz, Maimon, Hartwig Wessely* u. s. w. Andere leben noch, wie *Friedländer,* Oheim und Neffe (der letzte ist zu *Paris*), *Schottländer, Papenheimer d. J.,* vornehmlich aber *Bendavid,* jetziger Präsident der Gesellschaft der Humanität zu Berlin, Verfasser tiefgedachter Werke, welcher auch versucht hat, die Algebra auf die Theorie des Geschmacks in den Künsten anzuwenden." (S. 534.) Nachrichten von gelehrten Juden in den Preussischen Staaten; dann von dem zu Seesen im Braunschweigischen von *Jakobsohn* errichteten Erziehungs-Institute.

Muhammedanismus.

Hierüber befinden sich drey interessante Aufsätze in *Stäudlin's* Magazin (ausser dem, was in den *Uebersichten* davon vorkommt). A) 3. B. 1. St. S. 19—34: *Pragmatische Ansicht der ersten Geschichte des Islamismus,* von *L. Kohlrausch.* In derselben wird gezeigt: „dass die muhammedanische Religion einen grossen Einfluss auf die moralische und religiöse Bildung vieler Millionen Menschen habe, und darin mit der christlichen wetteifere, reine Begriffe von Gott, von denen doch die Glückseligkeit der Menschen so sehr abhängt, in Umlauf zu bringen. — Wer diese

Religion seiner Aufmerksamkeit nicht würdig halten wollte, müſste entweder gänzlich gleichgültig gegen alle groſsen Weltereignisse, oder von einem wüthenden Fanatismus gegen jeden Glauben erfüllt seyn, der nicht Jesum Christum seinen Stifter nennt. Der philosophische Religionslehrer, der mit Unparteylichkeit alle Religionssysteme und Meynungen der Völker nach ihrem wahren Werthe würdigt, wird gewiſs in Muhammed und seiner Anstalt einen nicht mindern Beweis der göttlichen Leitung in Beförderung menschlicher Cultur entdecken." (Ueber diese Aeuſserungen sind einige schielende Bemerkungen im Pred. Journ. für Sachsen. März und April 1806. S. 336—339. zu lesen.) B) 3. B. 1. St. S. 72—87: *Ueber Schiiten und Sunniten im Islamismus.* C) 4. B. 1. St. S. 249—256: *Ueber den Ursprung und die eigenthümlichen Grundsätze einiger muhammedanischen Sekten.* (Aus den *Asiatic Researches.* London 1803. Vol. VII. S. 336 ff.) Sie sind die *Bohrahs, Ismailijahs, Aliilahijahs* und *Sadikijahs.*

Die *Bohrahs* sind, nach Nurullah, ein Stamm glaubiger Menschen, welcher vornehmlich in Ahmedabad und den umliegenden Gegenden wohnt. Vor ungefähr 300 Jahren fand ihre Rettung im Schoſse der Religion Statt und zwar wurden sie von einem tugendhaften und gelehrten Manne, Namens *Mullah Ali*, berufen, dessen Grab man immer noch bey der Stadt Cambayat sieht.

Die *Ismailijahs* machen eine Sekte von Shiahs aus und haben ihren Namen von *Ismail*, dem ältesten Sohne und ernanntem Nachfolger des Imams Jafer, mit dem Zunamen *Sadik* (der Gerechte). Sie betrachten Ismail als den wahren Erben vom Imamet (Priesterthum) und erkennen die gesetzliche Nachfolge seines Bruders Musa und der fünf letzten Imams nicht an.

Die *Aliilahijahs* sind sehr zahlreich in Indien geworden. Sie glauben an die Erscheinung himmlischer Geister in sichtbarer Gestalt. Gott selbst hat sich in menschlicher Gestalt geoffenbart, besonders aber in der Person des *Ali Multeza*, dessen Bild, da es von *Ali Ullah* oder *Ali = Gott* ist, diese Sekte anbeten zu müssen glaubt. Sie glauben an die Seelen-Wanderung und enthalten sich, gleich andern, die diese Lehre annehmen, des Fleischessens. Sie bilden sich ein, daſs *Ali Multeza*, als er diese Erde verlieſs, zu der Sonne zurückkehrte, welche eins mit ihm ist, und daher nennen sie die Sonne *Ali-Ullah.* Sie nehmen die Authenticität des Koran's, wie er jetzt ist, nicht an.

Die *Sadikijahs* sind ein Stamm von Glaubigen in Hindostan, fromme Leute und Schüler vom *Sayyed Labi'ruddin*, welcher von Ismail, dem Sohne von Imam Jafer abstammt. Dieser Stamm hat seinen Namen wegen des echten *(sadik)* Berufs dieses Mannes. Die Hindus beschuldigen sie der Gottlosigkeit und suchen diesen frommen Stamm auszurotten. Dennoch gibt es auch in den Provinzen von Hindostan nahe an 30000 Mitglieder desselben. Die meisten leben vom Handel. Lehrer und Schüler, Priester und Laien sind eifrige Schiiten.

Braminen.

Ueber die Moral der Braminen. (*Ständlin's* Magazin 3. B. 1. St. S. 99—145.) Das Urtheil lautet S. 101. so: „Die Moral des Evangeliums macht ihrem Urheber Ehre; aber auch die Moral der Indischen Religionsbücher dem ihrigen. Es athmet in ihr gleichfalls der Geist ungeheuchelter Menschenliebe, und wirkt und webt noch liebevoller, weil er mit allerbarmender Schonung alles Lebendige umschlingt, was in Gottes schöner Welt sich seines Daseyns freuet. Sie kennt auch die *Feindes-Liebe*, dieses vermeinte Eigenthum der Jesus-Religion, und versteht die Kunst noch besser, den Geist des Menschen zum moralischen Seyn emporzuheben, weil sie sein Ich zum Schauplatz der Schöpfungen, der sittlichen Grundsätze und Handlungen macht, ohne, wie jene, den Willen eines Fremden zum Motiv und Object des sittlichen Handelns zu machen. Der Weise ist Eins mit Gott, sein Verstand ist Gottes Verstand, das Moralische ist das Ewige, welches sich nur in dem Sinnlichen, als in seinen Modificationen, spiegelt, groſse Gedanken, welche der Heilige des Evangeliums, nach dem Berichte des Johannes, schon ahndete, aber noch nicht deutlich zu erkennen vermochte." Der Vf. findet in dem Systeme des Indischen Weisen den Pantheismus oder Spinozismus in seiner Vollkommenheit. „Vielleicht das einzige System, welches den Denker befriedigt, ein System, welches höchst wahrscheinlich dem Lehrer des Christenthums das Geheimniſs seiner innigen Vereinigung mit der Gottheit enthüllte. *Ich und der Vater sind Eins; wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd und der Geist Gottes in Euch wohnet?*" (S. 120.) Hierüber urtheilt ein Ungenannter im *Prediger-Journal für Sachsen* März und April 1806. S. 341: „Merken Sie noch nicht, meine theologischen Leser! daſs wir *Spinozisten*, oder *Fichteaner(?)*, oder *Schellingianer* werden müssen, um uns das unbegreifliche Geheimniſs philosophischer Keckheit zu ertheilen?(!!)"

Christliche Alterthümer.

Ueber das Alter des Himmelfahrtsfestes von Prof. *Horn* zu Dorpat. (*Wagnitz liturg. Journ.* 5. B. 3. St. S. 305—312.) „Vergleichen wir so viele Stellen in angesehenen Kirchenvätern, die diesem Feste ein sehr hohes Alter vindiciren, ja, es wohl selbst von den Aposteln angeordnet seyn lassen: *so sind wir gezwungen, den Ursprung desselben in die letzte Hälfte des dritten Jahrhunderts zu setzen*, und wir können es unmöglich bis an das Ende des vierten, nach der gewöhnlichen Meynung, zurückweisen." (S. 310.)

Thomas-Christen.

Nachricht von den Thomas-Christen und den neuen Christen auf der Küste von Malabar, von *Fr. Wrede.* (*Ständlin's Magazin* 4. B. 1. St. S. 92—120.) Bis zur

zur Ankunft der Portugiesen waren die Malabarischen Christen alle *Nestorianer*. *Mar. Thomas* war ihr erster Bischof, und von ihm führen sie den Namen *Thomas-Christen*. „Sie verwarfen die göttliche Natur Christi und nannten die Jungfrau Maria nur die *Mutter Christi*, nicht die *Mutter Gottes*. Sie behaupteten auch, dass der heil. Geist nur vom Vater und nicht auch vom Sohne ausgehe. Sie litten *keine* Bilder von Heiligen in ihren Kirchen, wo das *heil.* Kreuz allein zu sehen war. Sie hatten nur *drey* Sacramente: *Taufe*, *Abendmahl* und *Ordination*, und nahmen die Transsubstantiation nicht im Sinne der Römisch-Katholischen an. Sie wussten nichts vom Fegfeuer und sagten, dass die Heiligen nicht zur Gegenwart Gottes zugelassen, sondern in einem dritten Platze bis zum Gerichtstage aufbewahrt würden. Ihre Priester durften heyrathen, wenigstens einmal in ihrem Leben. Ihr Ritus war der *Chaldäische* oder *Syrische*." (S. 102. 103.) Seit dem Ende des sechszehnten Jahrhunderts suchten sie die Portugiesen mit der katholischen Kirche zu amalgamiren, und diese Versuche bewirkten ein Schisma zwischen den *alten* und *neuen* (unirten) Thomas-Christen.

Neueste Kirchengeschichte.

I. *Deutschland.* 1. Beherzigungen für Consistorien, Minister und Kirchenräthe, vornehmlich in den Oberdeutschen Entschädigungsländern, in Hinsicht schon geschehener oder vorgeschlagener Organisationen des protestantischen Kirchen- und Schulwesens. (*Henke's Beyträge zur neuesten Geschichte der Religion* u. s. w. 1. St. S. 3 — 54.) Der ungenannte Vf, ein schon 54 Jahre im Amte stehender Geistlicher, klagt über die unwürdige Behandlung seines Standes, über die Schmälerung seines Ansehens, der Einkünfte u. s. w. „Mein Vortrag, so entschuldigt der Vf. seine Derbheit, hat keinen Schein von Feinheit; er legt die Sachen nackend dar, wie sie sind, und bemäntelt nichts. Die Verirrungen, welche ich strafe, sind zu grob, und liegen zu offen da." 2. Grundzüge einer Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche im Fürstenthum *Hildesheim*, von *Stephan Kästner*. (*Stäudlin's Magazin* 3. B. 2. St. S. 430 — 484.) 3. Zur kirchlichen Geschichte und Geographie von *Lübeck*. (Ebendas. S. 531 — 537.) Beide Aufsätze sind keines Auszugs fähig.

II. *Frankreich.* 1. *Geschichte des Theophilanthropismus von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung, von Gregoire.* (*Stäudlin's Magazin* 4. B. 2. St. S. 257 — 400.) Dieser lehrreiche Aufsatz wurde (nach S. 400.) dem Herausgeber vom Verfasser mit dem Auftrage mitgetheilt, ihn entweder im französischen Original, oder in der Uebersetzung in Deutschland drucken zu lassen. „Er enthält die erste zuverlässige, beurkundete, genaue und vollständige Geschichte der Theophilanthropen, welche in ihrem Entstehen, Fortschreiten und Erlöschen eine in vielen Rücksichten sehr merkwürdige Erscheinung waren." (S. 401.) Der Aufsatz hat folgende Rubriken: 1. Historische Betrachtungen über den Ursprung und die Fortschritte des Deismus. 2. Der Deismus unter der Form eines öffentlichen Gottesdienstes zu London aufgestellt. Aehnliche Versuche in einigen andern Ländern. 3. Oeffentlicher Gottesdienst zu Paris unter dem Namen der Theophilanthropie eingeführt. 4. Spaltung unter den Theophilanthropen, ihre Grundsätze, Ceremonien und Feste. Sensation, welche ihre Anstalt hervorbringt. Einfluss der Regierung. 5. Theophilanthropen in den Departements. 6. Von den Sekten, mit welchen die Theophilanthropie einige Aehnlichkeit hat. Andere Sekten, welche im Laufe der Revolution in Frankreich entstanden sind. 7. Sturz der Theophilanthropen. „Nach einer Existenz von fünf Jahren (vom 20 Praireal 1794 bis zum 12 Vendem. des X. Jahres) erlosch zu *Paris* ohne Unruhe und Geräusch der theophilanthropische Cultus, welcher in den Departements nur eine vorübergehende Consistenz hatte, und von welchem zu Paris selbst keine Spur mehr übrig geblieben ist, ausgenommen in einer Schule in der Strasse Etienne bey Richard, wo Chemin Unterricht in der lateinischen Sprache gibt, und die Moral, wie man sagt, nach den Büchern der ausgestorbenen Sekte gelehrt wird." (S. 397.) 2. *Bemerkungen über das Concordat mit dem Papste, aus gleichzeitigen Briefen.* (*Henke's Beyträge* 1. St. S. 75 — 113.) Als Vortheile für Frankreich werden angeführt: a. Die Hierarchie ist aufgehoben. b. Alle geistliche Orden und Klöster sind aufgehoben. c. Nur allein der Sonntag ist zur kirchlichen Zusammenkunft gewidmet. d. Der katholischen Geistlichkeit ist die öffentliche Erziehung genommen.

III. *Italien.* *Wiederherstellung der Gesellschaft Jesu in den Königreichen Neapel und Sicilien.* (*Henke's Beyträge* 1. St. S. 66 — 74.) Dem päpstlichen *Breve* sind einige historische Notizen über die Jesuiten vorausgeschickt. „Von dem Orden der Jesuiten aber urtheilen selbst katholische und unparteyische, des Kirchenstaatsrechts kundige Männer: er habe nicht müssen gestiftet werden, weil er gleich von seinem Entstehen her sehr anstössig gewesen sey; er habe nicht müssen aufgehoben werden, weil er nicht so gefährlich und verderblich gewesen sey, als man sich einbilde; er müsse nicht wieder hergestellt werden, weil er nichts Nützliches bewirken werde." (S. 71.)

IV. *Schweiz.* *Einige Gedanken über das Verhältniß der Kirche zum Staate und die zu treffenden kirchlichen Einrichtungen im Canton Zürich, reformirten Antheils.* (*Schuderoff's Journal* 5. Jahrg. 2. B. 1. St. S. 5 — 33.) (Keines Auszugs fähig.)

V. *Ungarn.* 1. *Bittschrift der evangelischen Stände in Ungarn an Se. K. K. Majestät Franz II.* Aus dem Lateinischen übersetzt. (*Stäudlin's Magazin* 3. B. 2. St. S. 345 — 429.) In dieser mit Gründlichkeit und Freymüthigkeit abgefassten Zuschrift deduciren die evangelischen Stände ihre auf die Constitution gegründeten Rechte, und bitten um Abstellung verschiedener, seit 1799 angebrachter, bis jetzt aber noch nicht abgestellter

2. Aus der: *Apologie und Ehrenrettung des Judas Ischarioth*, von *Sauer* zu Burggrub. „Was für arme Schächer in der geistlichen Redekunst wären wir nicht gröfstentheils, hätte Jesus nicht zwischen zwey Schächern gehangen? Man denke zurück an die rührenden Situationen des Heilandes im Garten Gethsemane, beym Fusswaschen und bey Stiftung des Abendmahls, in seinen Reden und Handlungen vor der Mörderbrut seiner Richter und Ankläger, in seinen Leiden auf dem Oelberge und am Kreuz, ohne welche keine Messiade hätte entstehen können, und nehme die Predigten unserer grofsen Kanzelredner bey diesen Veranlassungen und über diese Gegenstände dazu, und man wird sich schon aus ästhetischen Gründen Glück wünschen, dass in dem Leben Jesu auch solche Situationen vorkommen mussten, so wie man sich über Ovid's Verbannung aus Rom bloss deswegen freuet, weil wir ohne sie keine *Tristia* von ihm haben würden. Auch dem Unberedtesten wird durch sie die Zunge gelöst und dem Empfindungslosesten eine Rührung in's Herz gelegt, die es mit einem reichen Strom von Empfindungen und Gefühlen anschwellt, so dass wir uns mehr gegen den zu grofsen Andrang zu stemmen, als über Mangel daran zu beklagen haben. Alles dieses aber verdanken wir dem *Judas Ischarioth:* denn er war das Triebrad und der Postconducteur auf der ganzen Kreuzesfahrt Jesu." Wofür soll man diesen Einfall halten? für witzig oder für aberwitzig. (*Schuderoff's Journal* 5. Jahrgang. 1. B. 2. St. S. 261 — 262.)

3. *Sprachbemerkung über die Wörter Epoche und Periode.* Wenn man diese Wörter, wie nicht immer geschieht, richtig gebrauchen will: so muss man bemerken, dass *Epoche* der Punct ist, wo eine Periode anfängt, eine *Periode* aber ein Zeitlauf, der von einem gewissen Zeitpunct oder Epoche anfängt. Die Stunde von 12 bis 1 ist eine Periode; der Schlag 12, oder der Nullpunct nach 12, ist die Epoche, von wo der Zeiger ausläuft. Dieser Wortgebrauch ist nicht willkürlich, sondern liegt in den Wörtern selbst: denn *Epoche* heisst ein Ruhepunct, Stillstandspunct, Haltpunct, und *Periodus* ein Umlauf. Die Epoche der christlichen Periode, des christlichen Zeitraums, ist die Geburt oder das Auftreten Christi in der Welt. Alles Merkwürdige in der Welt *macht Epoche*, indem es eine *Periode veranlasst*, die von ihm den Namen erhält. Die Erbauung Roms war die Epoche der Römischen Periode in der Geschichte. *Luther* machte Epoche in der Kirchengeschichte: denn von ihm datirt sich die Periode der Reformation oder des Protestantismus her. *Kant* machte Epoche in der Schulphilosophie; er veranlasste die Kantische oder kritische Periode. Wenn *Christus* wieder kommt, so wird diess die Epoche des Periodus der triumphirenden Kirche seyn." (*Lichtbote.* März 1806. S. 248.)

4. *Moses und Archenholz!* „Ein gelehrter Freund von mir hat vor kurzem eine Entdeckung aus der *höheren Kritik* gemacht, nämlich, dass die *v. Archenholzische Geschichte des siebenjährigen Krieges* keinesweges die Arbeit dieses Verfassers sey, sondern dass Hr. *v. A.* an dieser Geschichte bloss gethan habe, was *Perikles* an der *Iliade* that und *Macpherson* an *Ossian* soll gethan haben, d. h. *die Bruchstücke dreyer Fragmentisten in Ein Ganzes zusammengebracht.* Man kann diese *Rhapsoden* füglich dadurch unterscheiden, dass man den ersten den *Friedrichisten*, den zweyten den *Monarchisten*, den dritten den *Königischen* nennt. Der erste charakterisirt sich dadurch, dass der Held dieser Geschichte ihm immer nur schlechtweg *Friedrich* heisst; der dritte hingegen sagt beständig: *der König;* und der mittlere, von dem am wenigsten Fragmente aufgenommen sind, nennt ihn den *Monarchen.* Mein Freund meynt sogar gefunden zu haben, dass es nicht *Einen*, sondern *zwey* verschiedene *Friedrichisten* gegeben habe, von denen der eine, vermuthlich ein Militär, bloss von militärischen Gegenständen, der andere, ein Civilist, nur von politischen Begebenheiten redet. Den einen will er den *ersten Friedrichisten*, den andern den *zweyten Friedrichisten* nennen. Man sieht der Auseinandersetzung dieser höchst wichtigen Entdeckung mit Sehnsucht entgegen. (*Ewald's christl. Monatsschrift.* Juny 1805. S. 431. Vergl. *Theol. Nachrichten* 1806. Nr. 2. S. 27 — 29.) Der künftige Herausgeber dieser Monatsschrift, Hr. *Menke*, wird zu diesem christlich-witzigen Scherze wohl die Anmerkung machen, dass *Ilgen* eine verständige Idee ausgeführt habe; der obgedachte Freund hingegen, der das Buch des Hn. *v. A.* so decomponiren wollte, nur einen albernen Einfall ausführen würde.

---

5. „In den *Passionspredigten von Hermes* (Breslau 1806) sind beynahe alle Gebete *an Jesum* gerichtet. Dadurch könnten, zumal nach dem Inhalte jener Gebete, die Christen auf den Gedanken geführt werden, dass Gott (der Vater) seit der Himmelfahrt Jesu *resignirt* habe und nur *emeritus* sey!" (*N. theolog. Annalen.* August 1806. Beylage zu Nr. 32. S. 631.)

* * *

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien*, nebst einem Anhange von *Casual-Predigten und Reden*, besonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von *Raymund Dapp. Zweyte* und verbesserte Auflage. *Erster* Jahrg. *Erste* Abtheil. 1798. XVI u. 272 S. *Zweyte* Abtheil. 1799. 236 S. *Dritte* Abtheil. 1799. VI u. 202 S. *Zweyter* Jahrg. *Erste* Abtheil. 1802. VIII u. 262 S. *Zweyte* Abtheil. 1802. VI u. 218 S. *Dritte* Abtheil. 1803. IV u. 228 S. 8. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 357.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. März 1807.

GESCHICHTE.

Gotha, b. Perthes: *Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausgegeben von *Friedrich Schlichtegroll. Zweyter* Band. 1803. 343 S. 8. *Dritter* Band. 1805. 359 S. 8. *Vierter* Band. 1805. 328 S. 8. Mit den Bildnissen *C. G. Fischer's, Markus Herz's* und *E. G. Baldinger's.* (Jeder Band 1 Rthlr.)

Von dem *ersten* Bande dieser neuen Suite des Nekrolog und der dafür getroffenen Abänderung ist in unserer A. L. Z. 1803. Num. 272. Anzeige geschehen. Den ersten biographischen Artikel dieses *zweyten* Bandes über den im J. 1803 verstorbenen Oberconsistorial- und Oberschulrath *Friedrich Gedike* in Berlin, hat der dortige Professor *Valentin Heinrich Schmidt* aus näherer Bekanntschaft mit dem Verstorbenen, aus seinen Schriften und aus sichern Quellen zusammengetragen. Er war im Dorfe Boberow bey Lenzen in der Priegnitz, wo sein Vater Prediger war, im J. 1755 geboren. Seine pädagogischen Verdienste und Schriften sind bekannt; sein Geist war überaus lebhaft, ununterbrochen thätig und mit neuen Planen und Ideen beschäftigt; und die Hauptzüge seines moralischen Charakters waren Geradheit, Offenheit und Unbefangenheit. — Das Leben des Badenschen Hofraths *Friedrichs* Freyherrn *von Zink*, zu Emmedingen, (geboren unweit Querfurth 1753, gestorben 1802) war in selbstgewählter Stille dem reinen Naturgenusse, der Wohlthätigkeit, der Freundschaft und den Musen geweiht. Man kennt ihn aus *Jacobi's* Taschenbüchern als einen nicht unglücklichen Dichter in der leichten, gefälligen Gattung; und zwey hier wieder abgedruckte poetische Briefe von beiden Freunden geben eine schöne Darstellung von *Zink's* Denkart und Lebensweise. Andre Arbeiten von ihm werden S. 65 ff. nachgewiesen. — Das frühe Absterben des Göttingischen Professors *Karl Traugott Gottlieb Schönemann*, (geboren zu Eisleben 1765, gestorben 1802) war für die Wissenschaften, besonders für die Diplomatik, der er den eifrigsten Fleifs seiner letztern Lebensjahre widmete, kein geringer Verlust. Auch seine gründlichen philologischen, geographischen und historischen Kenntnisse liegen in seinen frühern Schriften zu Tage. Ueberhaupt besafs dieser junge, auch durch die Humanität seines Charakters liebenswürdige, Gelehrte eine grosse Gewandtheit des Geistes und ein besondres Talent, sich jeder Wissenschaft, jeder Untersuchung, bald zu bemächtigen, wenn sie ihm auch noch so fremd war. — *Michael Konrad Curtius*, geboren zu Tochentin im Meklenburgischen, starb 1802 als Hessischer Geheimer Justizrath und Professor zu Marburg. Unter sehr verschiedenartigen Verhältnissen bewies er eine sich immer gleiche Thätigkeit, Rechtlichkeit und Berufstreue. Seine hier gelieferte Biographie ist vom Prof. *Wachler.* Der Universität Marburg, auf welcher *Curtius* 34 Jahre hindurch lehrte, ward er auf mannichfaltige Weise überaus nützlich, besonders durch seine thätige Mitwirkung bey der Polizeycommission, und zur Organisirung einer wohlthätigen Armenanstalt. Unter seinen Schriften sind die Abhandlung über die Verfassung des Römischen Senats unter den Kaisern, und die Uebersetzung des *Columella*, die vorzüglichsten. Auch seine einzelnen Untersuchungen über die hessische Geschichte sind schätzbar; und sein Charakter, als Mensch, war sehr achtungswerth; in Allem, was er that, strebte er, aufs gewissenhafteste gerecht zu seyn, und seine Dienstfertigkeit kannte keine Gränzen. — *Gregorius Stangl*, Benediktiner und Professor der Dogmatik und Exegese am kurfürstlichen Lyceum zu München, ein Mann von Talenten, hellen Einsichten, und männlicher, aber durch Sanftmuth gemildeter, Freymüthigkeit, starb 1802 und erreichte nur ein Alter von 34 Jahren. Die zu seinem Andenken von dem Prof. *Salat* in der neuen Schulkirche zu München gehaltene Rede vertritt hier die Stelle seiner Biographie. — Ihr folgt die Charakteristik eines wirklich grofsen, geistvollen und einflussreichen, Staatsmannes, *Joseph Nikolaus* Reichsgrafen *von Windischgrätz*, Ruprechtischer Linie, geboren 1744, gestorben 1802 auf seinem Schlosse Stiekna in Böhmen, nachdem er eine Zeitlang Reichshofrath in Wien gewesen war. Der Hauptzweck seines Nachdenkens und seiner, hier recensirten, originalen Schriften, ging dahin, Moral und Gesetzgebung zu mathematisch bestimmten Wissenschaften zu erheben, und sie auf die festesten Grundsätze zurück zu leiten. So veranlasste ihn die Meinung, dass sich alle Gegenstände des Denkens

kens auf den Calcul müssten zurückführen lassen, im J. 1785 zu der Abfassung eines selten gewordnen Französischen Programms, worin er einen Preis von 1000, und einen zweyten von 500 Dukaten auf die, freylich unterbliebene, Lösung des Problems setzte: Contractformeln zu entwerfen, die gar keiner doppelten Auslegung fähig wären. Die meisten übrigen Schriften des Grafen sind zu ihrer Zeit in unsern Blättern angezeigt und beurtheilt worden. In allen erscheint er als ein geistvoller Mann und kühner Selbstdenker, oft aber auch als Sonderling und Freund der Paradoxie. Diess beweist besonders sein an den Kaiser und den Friedenscongress zu Rastadt im J. 1798 abgelassenes Memoire, wovon man S. 164 — 171. dieses Bandes nachlesen kann. — Ueber den verdienstvollen Lüneburgischen Landschaftsdirector *Friedrich Ernst von Bülow* (geboren 1736, gestorben 1802), theilt der Herausg. zuerst einen Auszug der von dem Hofrath *Jacobi* in Celle geschriebenen Erinnerungen aus dessen Leben mit; dann aus den Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Lande eine Anzeige der grossen Verbesserungen, welche man seinem edeln und thätigen Eifer verdankte; und zuletzt noch einige Bemerkungen über ihn und seine Verdienste. — Von *Georg Christoph Dahme*, Consistorialrath und Generalsuperintendent im Fürstenthum Lüneburg, gestorben 1803, steht hier nur eine kurze, aber dem Andenken dieses würdigen Mannes genügende, Nachricht. — Desto ausführlicher ist die durch viele, vom Hn. Kirchenrath *Borowski* in Königsberg durch gesammelte Zeugnisse der Freunde des Verstorbenen zusammengebrachte, Materialien beförderte Biographie des dortigen ehemaligen Hospitalpredigers *Karl Gottlieb Fischer*, (geboren 1745, gestorben 1801), eines durch seltne Vorzüge des Geistes und Herzens ausgezeichneten und höchst ehrwürdigen Mannes. — Zuletzt noch einige Blätter über den Russisch-Kaiserlichen Staatsrath und Residenten in Regensburg, *Anton Sebastian von Struve*, der vom J. 1729 bis 1802 in edler Thätigkeit und musterhafter Moralität lebte, und dem auch jetzt noch seine fünf, sämmtlich im diplomatischen Fache angestellten, Söhne Ehre machen, deren Jüngster die Hauptzüge aus seines Vaters Leben zu München, 1802, in einer kleinen, hier benutzten, Denkschrift entwarf.

Dritter Band. 1. *Franz Heinrich* Freyherrn *von Knigge*, ein Brudersohn des bekannten Schriftstellers, geboren 1777, gestorben 1802; ein vielversprechender junger Mann, von edeln Eigenschaften des Geistes und Herzens, der auf einer mit seinem Bruder und einem Dr. *Meyern* unternommenen Reise nach der Levante auf der Insel Skio im Archipel früh verstarb. — 2. *Markus Herz*, Dr. der Medicin und Professor der Philosophie in Berlin, geboren 1747, gestorben 1803, ist als einsichtsvoller Arzt, scharfsinniger Weltweiser und lehrreicher Schriftsteller rühmlich bekannt, und durch seine gemeinnützige Thätigkeit, auch durch sein Benehmen in häuslichen und geselligen Verhältnissen sehr achtungswerth. — 3. Dr. *Gottlieb Wernsdorf*, Professor der Rechte zu Wittenberg, geboren 1747, gestorben 1802; ein rechtschaffener, äusserst thätiger, und von Allen, die ihn kannten, hochgeschätzter Mann, nicht bloss im Civilfache, sondern auch in der eleganten Jurisprudenz sehr erfahren; als Schriftsteller nur durch mehrere Programme und Dissertationen juristischen Inhalts bekannt. — 4. *Hermann Jacob Lasius*, geboren 1715, starb als Professor Emeritus der griechischen Literatur zu Rostock im J. 1803. Seine hier befindliche Lebensbeschreibung ist von dem dortigen Professor *Dahl* aufgesetzt. Er wird darin als ein kenntnissreicher und achtungswerther Gelehrter dargestellt; und man hat von ihm, ausser mehrern kleinern Schriften, eine Uebersetzung der Xenophontischen Cyropädie und der zwey Satiren des Kaisers Julian. Auch beseelte ihn bis an das Ende seines 88jährigen Lebens ein freyer, von Vorurtheilen entfesselter Geist. — 5. *Georg Gustav Fülleborn*, Professor zu Breslau, lebte vom J. 1769 bis 1803 und fand hier, nach *Schummel* und dem Hofrath *Fischer* in dem Prof. *Manso* einen gemässigtern Biographen, der, was er von ihm dachte, mit der Ruhe des Beobachters, nicht mit der Anstrengung des Bewunderers, ausdrückte. *F's.* grösste Stärke war ein zweckmässiges und gründliches Studium der philosophischen Geschichte, und es wäre ein ausführlicheres Werk darüber, wenigstens über einen Theil derselben, von ihm zu wünschen gewesen. — 6. *Lucius Liffmann*, Doctor der Heilkunde in Cassel; geboren 1772, gestorben 1803. Die biographische Skizze ist von einem Freunde dieses edeln jungen Mannes jüdischer Nation, dem Hn. Dr. *Brede*, der ihn, in dem fast durchgängig darin herrschenden gezierten Tone als „einen Priester Aesculap's schildert, der in leichter Pinke einen Theil des Lebensoceans unter einförmigem Rudertact still durchschiffte, mehr als Einer Klippe und Syrte glücklich vorüber steuerte und früher als gewöhnlich in den sichern Hafen des ewigen Friedens anlangte." Man hat von *L.* Ideen zu einer neuen Darstellung des Brownischen Systems, dem er fast bis zur Schwärmerey ergeben war. — 7. Ein kurzer Aufsatz über *Immanuel Johann Gerhard Scheller*, Rector und Professor zu Brieg, geboren 1735, gestorben 1803, ist vom Prof. *Lenz*. Durch sein Wörterbuch und seine Grammatik der lateinischen Sprache erwarb sich *Sch.* einen sehr verbreiteten Ruhm, und dass er dadurch das gründliche Studium dieser Sprache erleichterte und beförderte, war kein geringes Verdienst. Minder rühmlich war seine Sucht Ernesti'n zu tadeln, ob er gleich oft Recht dazu hatte. — 8. Dr. *Johann Ernst Wichmann*, Leibarzt zu Hannover, geboren 1740, gestorben 1802. Meistens aus der Feder des Hofmedicus *Lodemann* in Hannover, der den Vorsatz, *W's.* Biograph zu werden, aufgab und seinen Entwurf dem Herausg. des Nekrolog mittheilte. In England legte *W.* den Grund zu seiner Hochachtung für die dortige Heilmethode, die er bis ans Ende seines Lebens beybehielt. Auf genaue Beobachtung

achtung und Analogie gestützte Empirie war der Charakter seines ärztlichen Handelns. Allgemeine Theorieen zogen ihn nicht an, und er war ein Feind von allen Subtilitäten, die über die, ihm über Alles geltende, Erfahrung hinausgingen. Die specielle Pathologie und Therapie verdankt ihm viel. Von seinen Schriften findet man hier ein vollständiges Verzeichniss und von dem Prof. *Lenz* noch einige Bemerkungen über *W.* beygefügt, zum Theil aus Dr. *Balhorn's* biographischem Fragmente gezogen. Auch über *W's.* verstorbne Gattin und seinen im J. 1800 zu Celle verstorbnen Bruder, den Prediger *Karl Rudolph Christian Wichmann*, dessen Hauptverdienst in der Errichtung einer trefflichen und musterhaften Erziehungsanstalt bestand. — 9. *Joh. Dan. Overbeck*, Doctor der Theologie und Rector des Gymnasiums zu Lübeck, lebte vom J. 1715 bis 1802; seine Lebensumstände wurden von einem nahen Verwandten und vormaligen Schüler desselben in einer zu Lübeck 1803 gedruckten Denkschrift erzählt, die hier wieder abgedruckt ist und einer grössern Bekanntmachung gewiss würdig war. Auf *O's.* Bildung hatte *Mosheim* den grössten Einfluss, bey dessen Kindern er eine Zeitlang Hauslehrer war, und der späterhin aus einem väterlichen Führer sein vertrauter Freund wurde. Als Schullehrer war er ungemein thätig und nützlich; und im J. 1793 feyerte er mit ausgezeichneter Theilnahme und Anerkennung seiner Verdienste sein funfzigjähriges Amtsjubiläum. — 10. *Georg Thomas Serz*, Rector der Lorenzer Schule und Professor der hebräischen und griechischen Sprache in Nürnberg, geboren 1735, gestorben 1803, gleichfalls ein unermüdlicher und verdienstvoller Jugendlehrer. *Veillodter* und *Göz* haben zu dieser Biographie, jener in einer besondern Denkschrift, dieser in den Nürnbergischen Literarischen Blättern den Stoff geliefert. Das schätzbare Handbuch griechischer und lateinischer Sprichwörter, wovon *Serz* zu Nürnberg 1792. 8. nur den *ersten* Theil herausgab, und seine im J. 1797 daselbst herausgekommene Sammlung deutscher Idiotismen, sind rühmliche Beweise seiner Sprachkenntnisse. — 11. *Christian Friedrich Michaelis*, Doctor der Arzneygelahrtheit und Arzt am Johannishospital zu Leipzig, geboren 1727, gestorben 1804. Seine Biographie ist mit *C. A. M.* unterzeichnet und vermuthlich von seinem als Advokat in Leipzig lebenden Sohne, *Christian August*. Eine Zeitlang war *M.* in der genannten Stadt einer der beliebtesten Aerzte, und verdiente durch seine Geschicklichkeit und weise Behandlungsart der Kranken das ihm geworden Vertrauen; mit den letztern zwanzig Jahren aber nahm seine Praxis allmälig ab, und er sah sich zu dem Erwerbe durch Uebersetzungen medicinischer Schriften aus dem Englischen und Französischen genöthigt, deren er in sechs Jahren wohl gegen hundert verfertigte. — 12. *Franz Georg Christoph Rütz*, zuletzt hochdeutscher lutherischer Prediger im Haag, geboren zu Ratzeburg 1733, gestorben 1802; ein durch Geist und Herz ausgezeichneter Theolog, der zur Aufklärung seines Wirkungskreises durch mündliche und schriftliche Belehrung und Bestreitung hyperorthodoxer Vorurtheile nicht wenig beytrug.

Vierter Band. 1. *Ernst Ludwig von Benkendorf*, Kursächs. General und Chef der Garde du Corps, geboren zu Anspach 1711, gestorben 1801. Diese sehr lesenswürdige und reichhaltige Biographie eines der bedeutendsten Theilnehmer an den Feldzügen des siebenjährigen Krieges ist aus von ihm selbst dictirten Papieren geschöpft. In allen seinen Handlungen und wesentlichen Verdiensten ward er von Pflicht, Ehrgefühl, Wahrheit, Recht und Uneigennützigkeit geleitet. Froher Muth und seltne Stärke des Geistes und Körpers blieben ihn bis an sein Ende treu. — 2. *Ignaz Valentin Heggelin*, geboren 1738, starb als Pfarrer zu Warthausen im Oestreichischen Schwaben, im J. 1801. *Sailer's* umständliche Denkschrift ist hier in einen Auszug gebracht, und dieser macht den Leser mit einem sehr würdigen, von dem redlichsten Eifer für die Erleuchtung, Besserung und Beglückung seiner Gemeinde beseelten, römischkatholischen Geistlichen bekannt. — 3. *Friedrich von Hardenberg*, geboren 1772, starb früh, als Kursächs. Salinen-Assessor und designirter Amtshauptmann in Thüringen, im J. 1801. Diesem talentvollen jungen Manne, der im besten und vorzüglichsten Sinne des Worts, ein Genie heissen konnte, hat der Kreisamtmann *Just* in Tennstädt diess Denkmal gesetzt, dem der Herausg. einen Nachtrag beygefügt hat. Unter dem von ihm schon sonst angenommenen Namen *Novalis* haben seine Freunde, *Fr. Schlegel* und *Tieck* seine Schriften herausgegeben. (S. A. L. Z. 1803. Num. 259 — 261.) — 4. *Joh. Jakob Nathanael Neumann*, Prediger zu Lossow bey Frankfurt an der Oder, geboren 1750, gestorben 1803; ein Mann von stillem anspruchlosen, aber nicht geringem Verdienste, dessen Leben und Charakter hier von seinem Sohne beschrieben ist. Er war Verfasser einiger Romane, freymüthiger Betrachtungen über das Predigtwesen und der Schrift: Urbanus Rhegius der Zweyte. — 5. Dr. *Ernst Gottfried Baldinger*, Kurhes. Geheimer Rath und Leibarzt, erster Professor der Medicin zu Marburg, geboren 1738, gestorben 1804. Den Stof zu dieser Biographie eines berühmten Arztes und Literators gab vornehmlich die von dem Prof. *Creuzer* im Namen der Universität verfasste lateinische Denkschrift.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Ansichten des Rheins. Zweytes* Heft. 1805. 86 S. Mit eilf Kupfern. *Drittes* Heft. 118 S. 8. Mit zehn Kupfern und einer Karte. (Jedes Heft 6 Rthlr.)

Auch ohne die am Schluss des *dritten* Heftes beygefügte Nachricht, dass Hr. Prof. *Schreiber* in Heidelberg, statt des Hn. *N. Vogts*, Vf. des *ersten* Heftes (A. L. Z. 1805. Num. 252.) die Bearbeitung der gegenwärtigen Fortsetzung dieses interessanten Werks übernommen hat, ist diese Veränderung an dem Vortrag und der ganzen Behandlung dieser beiden Hefte bemerkbar. Die Beschreibungen der Gegenden sind mi-

mit wenigen kraftvollen Zügen meisterhaft entworfen und die eingemischten Betrachtungen, Empfindungen u. dergl. so ungezwungen als wahr und herzig. Statt der herbeygezognen und gesuchten romanhaften Dichtungen im *ersten* Heft, hat Hr. *S.* sich mehr an die schöne Natur und an den geschichtlichen Stoff gehalten, den diese Gegenden darbieten. Man findet Erinnerungen an die Vorzeit, und aus den Sagen hervorgehobene Schilderungen, in angenehmer und unterrichtender Abwechslung mit den Naturschilderungen, z. B. bey den Ruinen von *Schönberg, Rheinfels, Liebenstein, Rolandseck, Königsstuhl* u. f. f. Hie und da sind zweckmäfsige Belehrungen für Reisende über die Rheinfahrt und deren Benutzung eingestreuet, und wir lesen den Vf. gern, wenn er als verständiger Kunstfreund, z. B. bey *Bonn* und *Düsseldorf*, über artistische Gegenstände schreibt. Zur Probe des Geistes und Vortrags dieser Hefte will Rec. hier ein Paar Stellen ausheben. „In der That — heifst es S. 38. bey Erwähnung der Verdienste der Nassauischen Fürsten um die geistige Kultur ihres Landes — haben die weniger mächtigen Fürsten von jeher mehr zur Aufnahme dessen, was der Menschheit Ausbildung und Werth gibt, beygetragen, als die grofsen Weltbeherrscher, die ihre Schätze oft brauchen, um Wüsteneyen zu machen und — Unglückliche. Ohne die Mediceer hätte Europa vielleicht seine Kultur ein Jahrhundert später erhalten; und was haben nicht in unsern Tagen die Fürsten von Baden, Gotha, Weimar in dieser Hinsicht bey wenig ergiebigen Hülfsquellen geweckt. Wie mächtig schreitet nicht unter Joseph Maximilian der Genius Bayerns vorwärts!" — — S. 50. „Was der Gegend um Coblenz ein eigenthümliches Interesse gibt, ist der grofswirkende, gar nicht schneidende Contrast des hohen alten Ehrenbreitstein, mit dem heitern modernen Schlosse disseits. Dort sieht man die Trümmern von gothischen Thürmen und Vormauern, finstere Schiefsscharten und ungeheure Wände aus Felsen gehauen; hier, einen geschmackvollen Pallast mit lichten Säulen und griechischen Kapitälern und Gesimsen prangend. Dort herrscht ein schauerliches Helldunkel, hier eine sanfte erquickende Beleuchtung. Der zersprengte Ehrenbreitstein, ist ein besiegter Porus ohne Krone und Waffen, der aber selbst seinem Sieger noch Ehrfurcht einflöfst, dem das unerbittliche Schickfal ihn in die Hände gab. Das fürstliche Schlofs gleicht dem jugendlich blühenden Helden, den der Sonnenschein des Glücks umlächelt. — Diese alte Feste, die so lange auf ihren unerstiegenen Felsenwällen trotzte, gibt ein Bild der deutschen Verfassung; sie war eckigt, unscheinbar, nach Zeit und Umständen geformt; aber fest stand sie und Ehrfurcht gebietend; die Stürme eines Jahrtausends waren über sie hingegangen, aber noch stand sie, wie in den Tagen ihrer ersten Kraft," (hierin ist die Vergleichung doch wohl sehr unpassend); sie konnte nicht bezwungen werden; sie fiel durch einen Schlufs des Verhängnisses, dessen eiserner Arm im Dunkeln waltet." — Schön gesagt und wahr sind ferner die unter den Ruinen der Feste Hammerstein angestellten Betrachtungen, über die thöricht genug gepriesenen Zeiten des Ritterwesens u. s. w. — Dafs Hr. *Schreiber* auch das *erste* Heft dieses höchst interessanten Werkchens nach *seiner* bessern Behandlungsart überarbeitete, war der Einheit des Ganzen wegen, allerdings nöthig. — Mit eben der Reinheit, dem zarten und doch kräftigen Griffel, der schönen Haltung u. s. w., als in den Blättern des *ersten* Heftes, hat Hr. *Günther* auch die Blätter in dieser Fortsetzung bearbeitet, und eine Gallerie lieblicher und grofser Ansichten des Rheinstroms und seiner malerischen Umgebungen, vollendet. Folgende Gegenstände sind auf diesen 21 Blättern dargestellt: der Salmen, oder Fischfang am Lurleyfelsen bey St. Goar — St. Goar und Rheinfels vor und nach der Zerstörung — Welmich — Bornhafen — Boppart — Braubach — zwey Ansichten von Coblenz und Ehrenbreitstein — Engers — Neuwied — Andernach — Hammerstein — Hönningen — Linz — Unkel — die sieben Bergen zwischen Löwenburg und Drakenfels — Nonnensweith — Bonn — Cölln — Düsseldorf. — Die von Hn. *C. Ausfeld* gestochne Karte vom Lauf des Rheins zwischen Mainz und Düsseldorf ist gut gerathen. — Auch der Verleger dieses Werks verdient den Dank aller Natur- und Kunstfreunde für die treffliche, correcte und schöne Ausgabe, welche in keiner Hinsicht etwas zu wünschen übrig läfst. Es war Rec. angenehm in seiner Nachschrift zu lesen, dafs er — selbst in diesen, solchen kostbaren Unternehmungen keinesweges günstigen Zeiten, — durch einen bedeutenden Absatz die wohl verdiente Unterstützung gefunden hat.

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Geistinger: *Sinngedichte* von *Johann Möser.* 1802. 165 S. 8. (16 gr.)

Die meisten dieser Sinngedichte (man könnte sie hier richtiger — gereimte witzige Einfälle nennen) haben Gehalt und Werth. Viele aber könnten bestimmter und treffender seyn. Gleich das erste „auf das Sinngedicht" ist sehr schielend:

„Mit Bienen nicht allein,
Selbst mit Gewittern hat das Sinngedicht sehr viel gemein.
Erst Donner (??), dann der Blitz; das letzte Wort schlägt ein.
Und dafs es strafend so, wie schonend jenen gleiche,
Theilt sich sein Blitz in Feuer und in Wasserstreiche (?)"

Es wäre besser, Hr. *M.* hätte die Wasserstreiche in seinen Sinngedichten vermieden; man würde dann weniger wässerige Gedanken darin finden, wie folgende:

An Z.

„O Z! du grofser Freund vom Süfsen,
Wann wirst du's einmal nur im Wohlthun auch geniefsen!"

Doch, damit wir auch etwas besseres ausheben:

Unumstöfslicher Beweis:

Dafs Harpax nie den Armen gibt,
Beweist klar, dafs er das Geld *nicht* liebt.
Wie könnt' er sonst die grofsen Interessen,
Die ihm Gott selbst verspricht, vergessen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. März 1807.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Seidelin: *Samling af christelige Religionstaler.* (Sammlung christlicher Religionsreden.) Af *Mich. Fried. Liebenberg,* Sognepraest til Fredriksberg og Hvidovre Meenigheder. *Erster* Band in *drey* Heften. 1804 — 1805. 792 S. gr. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

Je weiter man bekanntlich in Dänemark in Hinsicht der Liturgie hinter dem Zeitalter und dessen Cultur zurückbleibt: desto erfreulicher ist es, auch in diesem Lande von Zeit zu Zeit Männer auftreten zu sehn, welche wenigstens von Seiten der Kanzelberedtsamkeit den Foderungen der Zeit und eines geläuterten Geschmackes völlig Genüge leisten. Mag dadurch zwischen dem Geist und Ton, der in den *liturgischen* Verhandlungen und den freyen Vorträgen desselben Kanzelredners herrscht, ein Widerspruch entstehn, welcher der guten Sache nicht zuträglich ist: dieses fällt nicht dem Prediger, sondern dem oder denen zur Last, die ihn dem liturgischen Zwange unterwerfen, ohne doch der Liturgie die Gestalt und Beschaffenheit zu geben, deren sie, um wahre Erbauung zu stiften, bedarf. Soll der äussere Cultus in Dänemark nicht noch tiefer sinken, als man ihn in öffentlichen Blättern allenthalben geschildert findet: so ist nichts nothwendiger, als dass denkende und fürs Gute eifrige Prediger desto mehr Sorgfalt und Fleiss auf ihre Predigten wenden, um so Zuhörern der besseren Art nicht alles Kirchengehn zu verleiden, sondern sie vielmehr für den Widerwillen, den ihnen der liturgische Schlendrian verursacht, durch wohl ausgearbeitete und wahrhaft erbauliche freye Vorträge, so gut, wie möglich, schadlos zu halten.

Dieses Verdienst glaubt Rec. Hn. *L.* zuschreiben zu dürfen. Er hat auf jeden einzelnen Vortrag sichtbaren Fleiss gewendet; seine Sprache ist correct, fliessend und angenehm; er versteht es, den Verstand zu beschäftigen und die Empfindung zu beleben; er ist frey von übertriebener Bildersprache, Blümeley und poetischem Schwulste, wodurch manche seiner Landsleute die gute Sache der gemeinschaftlichen Erbauung auf eine verkehrte Art zu befördern suchen; er hält sich an die einfachen, entschiedenen, das Herz fesselnden und den Willen veredelnden Wahrheiten der Religion und sucht diese auf eine fassliche und einleuchtende Art vorzutragen; er weiss nicht nur seinen jedesmaligen, meist frey- und wohlgewählten Text zweckmässig zu benutzen, sondern macht auch ausserdem seine Vorträge durch Einmischung passender Schriftstellen zu wirklich biblischen Predigten. So unbedenklich Rec. diess alles anerkennt: so unbefangen setzt er eins und das andere von dem hinzu, was er an diesen Predigten missfälliges gefunden hat. Der Vf. legt ein allzu hohes Gewicht auf den Ausdruck: *Christ* und *christlich,* und bedient sich dessen unter dreyssig abgehandelten Gegenständen in nicht weniger, als in achtzehn Thema's, in Verbindungen, wo man die Zweckmässigkeit dieses Ausdrucks nicht einsieht, oder wo sie auch irre leiten kann, wie z. B. in der unzähligen Wiederholung: *christliche Treue gegen Gott,* S. 677 — 757., durch die man zu dem Wahne verleitet werden kann: Gott liege mehr an der Treue eines Christen, d. h. eines getauften Menschen, als an der Treue eines Juden u. s. w. Denn keins der angegebenen vier Merkmale der *christlichen* Treue gegen Gott ist von der Art, dass man sagen könnte: die Anweisung dazu sey dem Christenthum *ausschliessend* eigenthümlich. — In den *Betrachtungen über öffentliche Bettage, in der christlichen Kirche* S. 457. ff. hätte, ausser der allgemeinen Absicht ihrer Anordnung, auch der speciellen und localen Veranlassung öffentlicher Bettage (wie z. B. in Dänemark der grossen Kopenhagener Feuersbrunst vom J. 1728) erwähnt werden sollen. — In der schönen Homilie über Luk. 16, 1 — 9. S. 621. ff. hätte nicht nur gezeigt werden können, wie es S. 636. ff. geschieht, *dass die Unredlichkeit durch die Klugheit nichts von ihrem Unwerth verliere,* sondern auch, *dass der Mangel an Klugheit durch Redlichkeit nicht völlig ersetzt werde.* Gewiss dachte Jesus bey seiner Erzählung auch an das Letzte. — Diese wenigen Mängel hindern nicht, dass nicht Rec. diese Predigten vortrefflich und in manchem Betrachte musterhaft nennen sollte. Zum Schlusse stehe hier die Uebersetzung einer Stelle, welche charakteristisch ist: „Lasst uns der Wahrheit die Ehre geben und

und bekennen, was die tägliche Erfahrung lehrt: dass die Vorzüge unsrer Tage wieder verdunkelt werden durch eben so grosse Unvollkommenheiten, so dass es ungewiss ist, auf welche Seite das Uebergewicht fällt. Leichtsinn und Sinnlichkeit breiten sich unter uns aus, gleich einem Strome, der seine Dämme durchbrochen hat. Uebermuth und Prachtlust zeigen sich in tausend Gestalten und verursachen viel Böses. Verschwendung steigt in demselben Verhältnisse, als die Lebensbedürfnisse theurer werden. Ein kindisches Jagen nach vielen, kostbaren, leeren Vergnügungen, welche Zeit und Vermögen, Kraft und Geist verzehren, nimmt von Jahr zu Jahr zu. Unserer heranwachsenden Jugend geben wir freylich mehr Kenntnisse u. s. w., als unsere Väter erhielten; dagegen versäumen wir so oft, unserer Jugend das zu geben, welches unendlich mehr Werth ist, als alle Weisheit der Welt: Ehrbarkeit, Bescheidenheit, Genügsamkeit, Ordnungsliebe, Ehrerbietung gegen Aeltern, Folgsamkeit gegen Vorgesetzte, Ehrfurcht für das höchste Wesen u. s. w. Unredlichkeit und Untreue wurden wohl nie mit so leichtsinniger und unwürdiger Schonung betrachtet, als jetzt. — Ehescheidungen, ärgerliches Leben in und ausser dem Ehestande, treuloses Brechen eingegangener heiliger Verpflichtungen — wird entschuldigt, beschönigt, vertheidigt u. s. w." S. 472. ff.

KOPENHAGEN, b. Seidelin, im Verl. des Vfs.: *Praedikener, holdne i Fruekirke.* (Predigten, gehalten in der Frauenkirche.) Af *Henrik Georg Clausen*, Praest. *Erster* Band. 1800. XVI u. 478 S. *Zweyter* Band. 1802. IV u. 464 S. *Dritter* und *letzter* Band. 1805. IV u. 528 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

In diesen Predigten herrscht ein Geist, den wir von ganzem Herzen allen Amtsbrüdern des Vfs. wünschen möchten; überzeugt, dass es, wenn er das Eigenthum aller Religionslehrer wäre, um die gute Sache der Religion selbst besser stehn würde, als es, nach so vielen Klagen über den Verfall derselben zu urtheilen, um sie stehn muss. Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit und ein lebhafter Eifer für Menschenwerth und Menschenwohl spricht uns beynahe aus jeder einzelnen dieser Predigten auf eine so liebliche und eindringende Art an, dass uns das Lesen derselben eine recht angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewährt hat, und dass wir kein Bedenken tragen, den Vf. unter die besten Volkslehrer seiner Nation zu zählen. „Seinen Vortrag (S. X.) mit gesuchten Blumen zu schmücken, sehe ich als etwas an, das unter der Würde des Religionslehrers ist. Nicht als wäre ich gleichgültig gegen die Einkleidung des Gedankens; aber es ist doch immer der Gedanke selbst, dessen Schönheit, Wahrheit, Stärke, nicht dessen Einkleidung, welche dem Vortrage wahren und bleibenden Werth gibt. — Die grossen und erhabenen Wahrheiten der Religion interessiren durch sich selbst, und das desto mehr, je einfacher und natürlicher die Sprache ist, worin sie dargestellt werden." Diesen Grundsätzen ist Hr. Cl. durchgehends auf eine nachahmungswürdige Art getreu geblieben; und Rec. zweifelt keinen Augenblick daran, dass es ihm, wenn anders des Vfs. mündlicher Vortrag die Simplicität, Natürlichkeit, Verständlichkeit und Würde mit dem schriftlichen gemein hat, glücken muss, das Ziel zu erreichen, wonach er, zufolge der Vorrede, strebt; nämlich: sowohl dem weniger gebildeten Zuhörer verständlich zu seyn, als den Erwartungen des Gebildetern zu genügen, und beide in den Stand zu setzen, mit Nutzen und Beyfall Vorträge anzuhören, die weder platt, noch schwülstig, wohl aber simpel, leicht und edel sind, wie es die Wahrheit selbst ist.

Man erhält in diesen *drey* Bänden überhaupt 63 Predigten, die, ohne desshalb in bestimmter Ordnung auf einander zu folgen, gleichwohl einen vollständigen Jahrgang für alle Sonn- und Festtage ausmachen. Viele derselben sind über die gewöhnlichen Perikopen, andere über selbst gewählte Texte gehalten worden, und bey diesen hat sich der Vf., welches Rec. nicht billigt, *Guldbergs* Uebersetzung des N. T. bedient. So lange man diese noch nicht in jedermanns Händen denken kann, so ist es für den populären Vortrag immer rathsamer, die einmal allgemein bekannte Bibelübersetzung beyzubehalten, und, was in dieser etwa dunkel oder unrichtig ist, im Vortrage selbst kurz zu erläutern und zu berichtigen. Der Vf., der sich sonst, nach der Leichtigkeit des Ausdruckes und der Gefälligkeit der Einkleidung zu urtheilen, eher nach *französischen* als nach *deutschen* Kanzelrednern gebildet zu haben scheint, hat doch mit manchen der letzten den Fehler gemein, dass seine Gebete meist sehr trocken, bloss erzählend und von ungebührlicher Länge sind; sie nehmen immer mehr, als eine volle, sehr enggedruckte, Seite ein. Nicht alle Themata haben die Deutlichkeit, Kürze und Bündigkeit, woran es einem guten Thema nie fehlen darf; z. B. „*wovon die traurige Wahrheit, daß es noch so viele herrschende Laster in unserer christlichen Verbindung gibt, zeugt und wozu sie uns antreiben soll?*" (B. 3. S. 119. ff.) Besser: Lehren und Ermunterungen, veranlasst durch die Wahrnehmung, dass selbst unter Christen manche Laster herrschen. „*Bedürfen wir mehr und stärkere Beweise für unsere Unsterblichkeit, als die, welche wir haben?*" (S. 389. ff.) Eine verfängliche Frage, die der Zweifler ohne Bedenken bejahen, der Ueberzeugte ohne Bedenken verneinen, aber keiner als Hauptsatz einer Predigt zur Erbauung vorgesetzt, erwarten wird. „*Wie uns wohl dieses Leben vorkommen wird, wenn wir einmal aus der Ewigkeit an dasselbe zurück denken werden.*" (S. 505. ff.) Rec. findet es schon misslich, ausführlich zu seyn in der Schilderung der Aussichten *in* die Ewigkeit; wie viel bedenklicher ist es aber, sich auf eine umständliche Beschreibung der Aussichten *aus* der Ewigkeit einzulassen! Zum Beweise diene dem Vf. das Schwankende

kende in seiner eignen Darstellung des Wahrheitforschers, S. 521. ff. — Wollte nun Rec. auch noch auszeichnen, was ihm in diesen Predigten vorzüglich wohl gefallen hat: so müsste er den ihm vergönnten Raum in diesen Blättern überschreiten; er fügt also nur noch hinzu, dass er den Clausenschen Predigten einen recht ausgebreiteten Wirkungskreis, wie zur Belehrung junger Prediger, so zur Erbauung der gebildeten Volksklasse, aufrichtig wünscht.

Nürnberg, b. Bieling; u. Leipzig, in Comm. b. Fleischer: *Biblische Vorlesungen, zum Gebrauche für Betstunden und zur häuslichen Andacht an festlichen und andern außerordentlichen Tagen*, von *Joh. Paul Sigism. Bunzel*, Pfarrer zu Pommelsbrunn. *Versuch eines Beytrags zur verbesserten Liturgie.* XVI u. 380 S. 8. (1 Rthlr.)

Ohne sich durch glänzende Vorzüge auszuzeichnen, ohne dem Leser, für den der Vf. gearbeitet hat, neue Ansichten zu geben, ist doch diess Buch zu dem angegebenen doppelten Zwecke recht brauchbar. Es soll sich fürs erste zu *Vorlesungen* in *Betstunden*, wo solche, zumal auf dem Lande, eingeführt sind, eignen, und dazu ist es empfehlungswerth; der Vf ist auch so bescheiden, dass er den Wunsch äussert, es möchten durch seine Arbeit Männer von *größern* Fähigkeiten bewogen werden, diess Fach, in welchem noch wenig geschehen sey, zu bearbeiten. Sodann soll es ein Hülfsmittel zur Beförderung der *häuslichen Andacht* seyn; und als solches verdient es auch Dank; nur eignet es sich in dieser Rücksicht nicht für Personen von *feinerer Bildung;* der Landmann hingegen und der Bürger, der nicht schon durch mancherley Leserey skeptisch geworden ist, werden es mit Nutzen zu ihrer Privaterbauung an Fest- und andern ähnlichen Tagen gebrauchen. In Ansehung der *Exegese* hätte freylich Rec. Manches zu erinnern, und gewiss könnte sie hier und da besser seyn, sollte es auch von Rechtswegen: denn obgleich *gelehrte Erörterungen* der festlichen Dogmen für das Publicum, auf deren religiöse Bedürfnisse diess Buch berechnet ist, nicht passen, so müssen doch die biblischen Abschnitte *richtig erklärt werden;* diess ist aber, z. B. in Ansehung Joh. 1, 1 — 18. nicht ganz so geschehen, wie es den bessern Einsichten unsrer Zeit gemäss geschehen musste. Johannes sagt in dieser Stelle nicht, *Jesus* sey von Ewigkeit her gewesen; auch heisst *im Anfang*, nicht: *von Ewigkeit her;* eben so wenig steht daselbst geschrieben, *Jesus* sey der Logos; wenn dem aber auch so wäre, und Jesus dabey nur darum so genannt würde, *„weil durch ihn den Menschen Gottes Wille bekannt gemacht wird,"* wie könnte dieser Geschäftsträger Gottes zugleich *„wirklich Gott selbst"* seyn? Ueber solche und ähnliche Dinge denken heut zu Tage selbst Landleute nach, und wenn ihnen ihr gesunder Menschenverstand beym Lesen eines Erbauungsbuches sagt, dass etwas sich durchaus nicht so verhalten könne, wie der Vf. es darstellt: so setzen sie nach und nach ein Misstrauen in den Werth eines Buches, das ihre Andacht leiten soll, und dergleichen Behauptungen enthält. Inzwischen wird selbst das Angeführte diesem Buche bey den Freunden des orthodoxen kirchlichen Lehrbegriffs zur *Empfehlung* gereichen, und der Vf. wird es also nicht ungerne sehen, dass Rec. aufmerksam hierauf machte.

München, b. Lindauer: *Katechetische Predigten über die ganze christliche Sittenlehre*, mit Hinsicht auf die Sonn- und Festtagsevangelien, vor einer vermischten Gemeinde vorgetragen. *Erster* Theil. Von der Liebe gegen Gott. 1802. 639 S. *Zweyter* Theil. Fortsetzung. 1803. 500 S. *Dritter* Theil. Von der Liebe gegen den Nächsten, oder von den Pflichten gegen unsre Mitmenschen. 1803. 448 S. *Vierter* Theil. Fortsetzung. 1804. 433 S. *Fünfter* Theil. Von den Pflichten des christlichen Bürgers gegen den Staat. 1804. 286 S. *Sechster* Theil. Von den Pflichten des Hausstandes. 1805. 378 S. (4 Rthlr. 12 gr.)

Ob gleich diese Predigten, ausser dem angegebnen, noch zwey andere Titel haben, indem sie auch nach dem einen als katechetische Predigten über den innerlichen und äusserlichen Gottesdienst, wie der Vf. ohne Unterschied abwechselnd mit Gottesverehrung sich auszudrücken pflegt, nach drey Jahrgängen verkauft werden, und nach dem andern noch in zwölf kleinere Bändchen abgetheilt sind: so hat er sich doch nirgends über das ihnen auf allen gegebne Prädicat erklärt, wovon doch der Grund ohne nähere Angabe sich nicht so leicht auffinden lassen dürfte. Doch ohne mit dem Vf. darüber zu rechten, lassen wir seiner Arbeit die verdiente Gerechtigkeit wiederfahren, dass sie sich unter ähnlichen von Lehrern seiner Kirche allerdings vortheilhaft heraus hebt; und mit diesen scheint er sie auch selbst nur vergleichen zu wollen, wenn er in der Vorrede sagt: „wenn man die meisten im Drucke erschienenen Predigten auch nur obenhin betrachtet, so findet man, dass sie nach keinem festgesetzten Systeme bearbeitet sind und mit einander in keinem Zusammenhange stehen." Denn hätte er die Literatur der zahlreichen protestantischen Predigten auch wirklich nur obenhin kennen gelernt, so würde er sich bey ihnen vom Gegentheil überzeugt haben, indem hier auch selbst sein Plan, die gewöhnlichen evangelischen Perikopen dabey zu benutzen, nicht übersehen wurde. Zwar geschieht dabey selten etwas weiter, als dass dieselben nur nicht auf die Seite gesetzt werden, wie er sich selbst ausdrückt, da der Uebergang vom Evangelium zu der der Reihe nach zu erklärenden Wahrheit oder Pflicht gewöhnlich nicht ohne Zwang geschehen kann, wie sich auch bey seiner Bearbeitung schon aus der Inhaltsanzeige abneh-

abnehmen läſst. Er handelt nämlich im *erſten* Jahrgange am erſten Advent: von der chriſtlichen Sittenlehre, 1. was ſie enthalte, 2. was ſie nütze; im *zweyten* gibt er in einer Einleitung die Erklärung: was das Gebot der Nächſtenliebe in ſich faſſe und wie wichtig es ſey; und im *dritten* ſpricht er: vom Urſprung und Nutzen der bürgerlichen Geſellſchaft, worauf er doch ohne die gewählte Ordnung nicht gekommen wäre.

* * *

Leipzig, b. Barth: *Erſter Unterricht in der Mathematik für Bürgerſchulen* von *Gerhard Ulrich Anton Vieth*, Fürſtl. Anhalt-Deſſauiſchem Schuldirector und Profeſſor der Mathematik. *Dritte* vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1805. XII u. 228 S. 8. Mit 9 Kupfertaf. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 18.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Kopenhagen* u. *Leipzig*, b. Schubothe: *Ueber den Magnet.* Ein Beytrag zur Erklärung ſowohl der Abweichung als Neigung der Magnetnadel, nebſt Bemerkungen über die Verſchiedenheit im Betreff der Oertlichkeit, wo man auf dem feſten Lande mit der Magnetnadel Beobachtungen anſtellt. Auf Veranlaſſung eines Schreibens von dem Hn. Oberbergrath *von Humboldt* an den Bürger *Lalande*, datirt Carracas den 14. Dec. 1799, von *Paul von Löwenörn*, Kommandeur und Oberlots. Aus dem Däniſchen überſetzt von *Joh. Ambroſ. Markuſſen.* 1802. 24 S. gr. 8. Mit 1 Kupfer. (6 gr.) — Nach einigen vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen über den menſchlichen Forſchungsgeiſt, beſtreitet der Vf. die gemeine Hypotheſe von der magnetiſchen Richtung der Nadel, welche *Aepinus, Hauy* u. a. angenommen haben, daſs nämlich ein gewiſſer, innerhalb der Erde liegender Magnetkern die Urſache davon ſey, und glaubt im Gegentheil die Erſcheinungen aus einer andern Vorausſetzung, wonach man an der Erdfläche ſowohl in der Gegend des Nord- als Südpols irgend eine auf die Nadel wirkende Kraft annähme, beſſer erklären zu können. Dieſe Meynung ſetzt er deutlicher mit Hülfe beſonders dazu entworfener Figuren ins Licht. Indeſſen iſt dieſs nicht die Hauptſache, ſondern die Veranlaſſung zur gegenwärtigen kleinen Schrift gaben ihm vielmehr einige von ihm angeſtellte Beobachtungen, die in ihren Reſultaten mit denen, welche *Caſſini* und *von Humboldt* aus den ihrigen gezogen hatten, nicht übereinſtimmen wollten. Freylich ſind die Beobachtungen an ſehr verſchiedenen Orten der Erde gemacht und von Seiten des Vfs. auch wohl nicht genau genug; dafür iſt aber auch der Vf. nicht gemeynt, neue Hypotheſen auf ſeine Reſultate zu gründen, ſondern er will bloſs Behutſamkeit in dieſem Puncte empfehlen. Aus dem Humboldtiſchen Briefe, deſſen der Titel erwähnt, ergeben ſich folgende drey Reſultate: 1. Daſs auf dem feſten Lande die Localität des Orts auf die Neigung der Nadel weit mehr Einfluſs, als auf die Abweichung derſelben habe. 2. Daſs man keine Uebereinſtimmung oder ein gewiſſes Verhältniſs zwiſchen der geographiſchen Lage und der Gröſse des Neigungswinkels der Nadel finde. 3. Daſs die Oertlichkeit auf der See weniger Einfluſs auf die Abweichung der Nadel habe, oder, daſs die Abweichungen daſelbſt ſich mehr nach der geographiſchen Lage richten und ſich nicht mit ſolchen Sprüngen, in ſo kurzen Zwiſchenräumen wie auf dem Lande, verändern. Was nun den erſten von dieſen Puncten betrifft: ſo widerſpricht das, was der Vf. in Island am Compaſſe beobachtet hat, dem darin geſagten gänzlich: denn es zeigte ſich nicht allein ein beträchtlicher Unterſchied der Abweichung auf dem Lande in Island, als er den Compaſs nach und nach von einem Ort zum andern brachte, ſondern es war dieſes auch auf dem Schiffe der Fall, welches in einem Isländiſchen Hafen lag, wo die Nadel bey geringen Entfernungen auf einen ganzen Compaſsſtrich und drüber, d. i. auf mehr als eilf Grade variirte; dagegen fand er an denſelben Stellen die Variation in der Neigung weit unbedeutender, und da wo ſie am gröſsten war, zeigten ſich Eiſenminen in der Erde. Hieraus wurde ihm wahrſcheinlich, daſs die Variationen ihren Grund in den Eiſentheilen der Erde haben und daſs, ſo wie dieſe Stoffe ſtärker oder ſchwächer wirken, dieſes auch wieder auf die Beträchtlichkeit der Veränderungen Einfluſs habe, und ſo iſt jede Nähe oder Entfernung mineraliſch geſchwängerter Berge, der Berg ſelbſt oder das Thal der Grund von den Modificationen. Bloſs unter der Vorausſetzung, daſs eine beſtimmt perturbirende Kraft der magnetiſchen Richtung in einer ſolchen Lage gegen dieſelbe wäre, daſs ſie zunächſt nach einer auf die Erde ſenkrechten Richtung wirkt, lieſs ſich beweiſen, daſs der Abweichungswinkel unter dem Aequator am gröſsten werden und an den Polen verſchwinden müſste. Auf ſolche Art würde eine Uebereinſtimmung zwiſchen den Humboldtiſchen und des Vfs. Beobachtungen Statt finden können. Die übrigen beiden Humboldtiſchen Sätze, daſs nämlich kein Verhältniſs zwiſchen der geographiſchen Lage der Oerter und den auf dem feſten Lande bemerkten Abweichungen und Neigungen ſtatt fände, daſs ſie aber auf der See mehr übereinſtimmend wären, glaubt der Vf. auf eine ſehr einfache Weiſe auflöſen zu können, indem er dabey bloſs auf die Oertlichkeit verweiſt, da die Erde in ſo vielen Stellen mit einem anziehenden Mineral geſchwängert iſt, welches die Nadel verwirrt. So lange ſich alſo ein Beobachter nicht vorläufig darüber vergewiſſert hat, daſs er auf einem Platz ſtehe, wo keine örtliche Urſache auf die Nadel Einfluſs hat, ſo laſſen ſich aus ſeinen Beobachtungen durchaus keine Schlüſſe auf Abweichung und Neigung in Rückſicht der geographiſchen Lage eines Orts ziehen. Auf der See geht dieſs viel beſſer, wenn anders der Einfluſs des auf dem Schiffe befindlichen Eiſens entfernt werden kann. — Die andere Verſchiedenheit, welche die vom Vf. in Island angeſtellten Beobachtungen von fremden gezeigt haben, betrifft die tägliche Variation, und dieſe rührt nach ſeiner Vermuthung ebenfalls von der Oertlichkeit oder auch von noch andern unbekannten Urſachen her. Caſſini hat zu Paris gefunden, daſs ſich die Nadel bey ihrer täglichen Veränderung vornehmlich Vormittags weſtwärts zog, und zwiſchen zwey und drey Uhr Nachmittags ihre gröſste Abweichung hatte, da ſie dann zurück ging. Des Vfs. Beobachtungen in Island, die indeſs weder lange genug fortgeſetzt, noch ſonſt genau genug waren, zeigten, daſs die gröſste, weſtliche Abweichung die mehreſten Male des Abends Statt fand und daſs ſie des Nachmittags zunehmend war. Am Ende trägt der Vf. noch einen Einwurf gegen die Theorie von Adams vor, daſs die Variation von der ungleichen Erwärmung, welche die Erde in den verſchiedenen Tageszeiten von der Sonne erfährt, herrühre; nämlich daſs die tägliche Wanderung auf den niedrigern Breiten wirklich ſehr viel kleiner als nahe am Pole ſey, da man im Gegentheil die Wirkung der Sonne zu einer ſchnellen Erwärmung und Abkühlung der öſtlichen und weſtlichen Seite der Erdkugel, unbezweifelt auf den geringern Breiten weit gröſser fände. Die Verdeutſchung iſt an vielen Stellen, ſelbſt auf dem Titel ſo fehlerhaft, daſs man kaum den wahren Sinn heraus bringen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. März 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

GEOGRAPHIE UND STATISTIK.

Noch immer werden die Lieblinge des deutschen gelehrten Fleisses, die Zwillingsschwestern *Geographie* und *Statistik*, auf Deutschlands Boden mit vieler Sorgfalt gepflegt, die Zahl ihrer Verehrer nimmt eher zu, als ab, und wenn gleich seit langen Jahren das Kriegsgetümmel auch in Deutschland wiederhallt, und manche widrige Umstände die Studien stören: so arbeitet der Deutsche doch immer mit gewohntem Fleisse und immer gleichem Eifer für die Erweiterung dieser Lieblingswissenschaften. Seine *kleinern* Beyträge dazu theilt er dann gewöhnlich *durch* periodische Werke dem Publicum mit: *Ein treffliches* Mittel, Kenntnisse schnell, weit und *sicher* zu verbreiten! Eben aber, weil das geographisch-statistische Fach bey einem grossen Publicum beliebt ist, bemüht sich beynahe jeder Herausgeber eines für grosse Lesezirkel bestimmten, der Unterhaltung geweihten Journals auch geographische und statistische Artikel, kleine Reisebeschreibungen, Skizzen und Schilderungen aus der Länder-, Völker- und Staatenkunde zu erhalten, und oft verirrt sich wirklich ein sehr schätzbarer Beytrag in ein Journal, wo man ihn unter der übrigen leichten Modewaare nicht gesucht hätte. Diess nöthigt dann den Freund der Geographie, sich auch in periodischen Schriften umzusehen, die sonst nicht für ihn geschrieben sind. — Wir haben gegenwärtig nur ein einziges rein geographisch-statistisches Journal, das diesem Fache ausschliessend und nach seinem ganzen Umfange geweiht ist, nämlich die bekannten und geschätzten *allgemeinen geographischen Ephemeriden*, die ihrer Tendenz, das Ganze der Fortschritte dieser Wissenschaften darzustellen, ziemlich entsprechen. Daneben müssen wir aber auch in historischen und politischen Journalen und publicistischen Schriften, deren Zahl, wie es der Geschmack erfordert, schon ziemlich beträchtlich ist, nach Beyträgen zu unserm Fache forschen. Dahin gehören: *Schirachs politisches Journal*, die *Europäischen Annalen*, die *Zeiten* von *Voß*, die *Minerva* von *Archenholz*, *Häberlins* Staatsarchiv, *Keyser's* Journal, *Vogts* Staatsrelationen u. s. w. Einige Länder und Provinzen haben eigene deutsche historisch-, politisch-, geographisch-statistische Journale, als der *preußische Staatsanzeiger*, die *Annalen der preußischen Staatswirthschaft* u. s. w., *Schlesien ehedem und jetzt*, die *schlesischen Provinzialblätter*, *Hamburg und Altona*, *London und Paris*, *Storch's Rußland unter Alexander I.* u. s. w. Eine besondere Gattung bilden die unter dem Namen *Miscellen* jetzt so beliebten Journale, die mancherley kurze und unterhaltende, auch belehrende, doch weniger geographisch-statistische Nachrichten, Skizzen und Fragmente aus verschiedenen Ländern enthalten: so haben wir *Englische*, *Französische*, *Italiänische*, *Spanische* und *Portugiesische*, auch *Nordische Miscellen*, die jedoch meist auf Unterhaltung berechnet sind. *Deutsche Miscellen* sind angekündigt; die *Russischen Miscellen* aber haben zu früh wieder aufgehört. Noch gibt es mehrere keinem Fache insbesondere, sondern mehr der allgemeinen Unterhaltung gewidmete deutsche Journale, die zuweilen sehr schätzbare Beyträge zur Geographie und Statistik enthalten, als z. B. die *neue Berlinische Monatsschrift*, die beliebte *Isis*, die *Lausitzer Monatsschrift*, die *neue Irene* und mehrere andere, deren in der Folge bey Gelegenheit gedacht, und über deren Werth, wo es nöthig ist, ein Wink gegeben werden soll. Aufserdem finden sich oft auch in *Provinzial-*, *Wochen-* und *Intelligenzblättern* manche Beyträge zur Länder-, Völker- und Staatenkunde verborgen, die an ein helleres Licht gezogen zu werden verdienen.

Welche Aufgabe nun für den Geographen und Geographiefreund, aus dieser Legion von Journalen und Zeitblättern Alles das zu sammeln, zu sichten und zu ordnen, was zur Erweiterung seines Lieblingsfachs gehört!

Den Bedürfnissen dieser zahlreichen Klassen möglichst abzuhelfen — ist die Tendenz unserer Revision dieser Journale.

Deutschland.

Die Veränderungen, welche die Dispositionen und Folgen des Friedens von *Preßburg* in der Geographie und Statistik von Deutschland überhaupt und

und mehrerer einzelner deutschen Staaten bewirkt haben, veranlassten ganz natürlich unsre Statistiker, dieselben aufzuzeichnen, zu berechnen und das Resultat davon in den fortlaufenden Archiven der neuesten Zeitgeschichte, den periodischen Schriften niederzulegen. — Der bloss speculativisch-politischen Aufsätze nicht zu gedenken, finden wir die vorzüglichsten hieher gehörigen Abhandlungen in den *allgemeinen geographischen Ephemeriden*, 1806. XIX. u. XX. B.; in den *Europäischen Annalen*, 1806. 2. Heft; den *Zeiten* von *Voss*, 1806. 2., 3. u. 4. Heft; *Häberlins Staatsarchiv*, 57. Heft, u. a. Auch hat Dr. Pöliz im Wittenberger Wochenblatte 1806. Nr. 6. statistische Berechnungen hierüber geliefert. Die Summe aus diesem Allen ist folgende: a)

a. *Oestreichs Länderbestand* vor dem Frieden von Presburg war im Ganzen 12188: Quadratmeilen, 25,581 194 Volksmenge, 118 886 000 fl. Staatseinkünfte. Es verlor: *Tyrol* mit den *vorarlbergischen Herrschaften* und *Hohenembs* 427 Q. M., 515 000 Vksm., 3,700 000 fl. E. b) *Trient* 75 Q. M., 155,000 Vksm., 550,000 fl. E. c) *Brixen* 17 Q. M., 30000 Vksm., 230,000 fl. E. d) Grafschaft *Königsegg - Rothenfels* 8 Q. M., 12000 Vksm., 40000 fl. E. e) *Tettnang* und *Argen* 6 Q. M., 12300 Vksm., 90000 fl. E. f) *Lindau* 1: Q. M., 8000 Vksm., 46000 fl. E. g) Markgrafschaft *Burgau* 34 Q. M., 44000 Vksm., h) Landgrafsch. *Nellenburg* 16 Q. M., 29000 Vksm., i) Grafschaft *Ober*- und *Niederhohenberg* 12 Q. M., 43000 Vksm., Landvogtey *Altorf* und zerstreute Güter 12 Q. M., 51894 Vksm., k) alle vier zusammen 2,300,000 fl. E. Das Herzogth. *Venedig*, nebst dem dazu gehörigen Antheile von *Dalmatien*, *Albanien* und *Inseln* 650 Q. M., 1,751,000 Vksm., 15,000,000 fl. E. l) Zusammen $1258\frac{1}{2}$ Q. M., 2,651,194 Vksm., 20,086,000 fl. E. Oestreich erhielt dagegen: Herzogthum *Salzburg* 180 Q. M., 196 000 Vksm., 1,000,000 fl. E. m) Fürstenthum *Berchtoldsgaden* 14 Q. M., 20000 Vksm., 200,000 fl. E. n) Zusammen 194 Q. M., 216,000 Vksm., 1,200,000 fl. E. Bleibt Verlust: 1164¹ Q. M., 2,435, 94 Vksm., 18 886,000 fl. E. Jetziger Bestand der *Oestreichischen Monarchie* 11024 Q. M., 23,146,000 Vksm., 100,000,000 fl. E.

b. Der Erzherzog, Kurfürst von *Salzburg*, verlor: *Salzburg* 180 Q. M., 196,000 Vksm., 1,000,000 fl. E. *Passau* 12 Q. M., 24000 Vksm., 400,000 fl. E. o) *Eichstädt* 16 Q. M., 50060 Vksm., 400,000 fl. E. p) *Berchtoldsgaden* 14 Q. M., 20000 Vksm., 200 000 fl. E. Zusammen 222 Q. M., 290 000 Vksm., 2 000,000 fl. E. Erhielt dagegen: *Würzburg* 79 Q. M., 250 000 Vksm., 2 500,000 fl. E. q) Darin gelegene *ritterschaftliche Besitzungen*, doch nur unter Oberherrlichkeit $7\frac{1}{2}$ Q. M., 16331 Vksm. Summe und jetziger Bestand $86\frac{1}{2}$ Q. M., 266,331 Vksm., 2,500,000 fl. E.

c. Der Erzherzog, Landgraf von *Breisgau*, verlor: *Breisgau* 49 Q. M., 150,000 Vksm. und *Ortenau* 5 Q. M., 17000 Vksm., von beiden 500,000 fl. E. Zusammen 54 Q. M., 167,000 Vksm. r)

d. Das Kurfürstenthum, jetzt Königreich *Bayern* hatte vor dem Pressburger Frieden 1138: Q. M., 2 406,363 Vksm., 12,399 080 fl. E. Verlor: *Würzburg* 79 Q. M., 250 000 Vksm., 2,500,000 fl. E. Herzogthum *Berg* 54 Q. M., 295,000 Vksm., 673,580 fl. E. Zusammen 133 Q. M., 545,000 Vksm., 3,173,580 fl. E. Erhielt dagegen *Burgau*, *Tyrol*, *Vorarlberg*, *Trient*, *Brixen*, *Tettnang* und *Argen*, *Königseck - Rothenfels* und *Lindau* mit $568\frac{1}{2}$ Q. M., 776 000 Vksm., 4,750,000 fl. E. *Eichstädt* und *Passau* 28 Q. M., 74000 Vksm., 800,000 fl. E. Reichsstadt *Augsburg* 2 Q. M., 39000 Vksm., 250,000 fl. E. s) Zusammen $598\frac{1}{2}$ Q. M., 889 000 Vksm., 5,636,000 fl. E. Dazu kommen denn noch: ritterschaftliche Besitzungen 22: Q. M., 57000 Vksm., Fürstenthum *Ansbach* $62\frac{1}{4}$ Q. M., 280,000 Vksm., t) 1,500,000 fl. E. Zusammen $683\frac{3}{4}$ Q. M., 1,226,100 Vksm., 7,136 000 fl. E. Sämmtlicher Bestand des Königreichs *Bayern* (im Monat März 1806) 1689 Q. M., 3,087,463 Vksm., 16,361,500 fl. E.

e. *Wirtemberg*. Bestand vor dem Pressburger Frieden: $185\frac{1}{2}$ Q. M., 771,440 Vksm., 6 000,000 fl. E. u) Erhielt durch denselben: die Donaustädte *Echingen*, *Munderkingen*, *Riedlingen*, *Mengen* und *Sulgau*, 10000 Vksm., *Ober*- und *Nieder - Hohenberg* 12 Q. M., 43000 Vksm., Landgrafschaft *Nellenburg* 16 Q. M., 29000 Vksm., Landvogtey *Altorf* (ohne Constanz) 12 Q. M., 30000 Vksm., ein Stück vom *Breisgau* $4\frac{1}{2}$ Q. M., 9000 Vksm., zusammen 700,000 fl. E. Grafsch. *Bondorf* $4\frac{1}{2}$ Q. M., 7500 Vksm., 56000 fl. E. Reichsritterschaftliche Besitzungen 16 Q. M., 57100 Vksm. Zusammen 65 Q. M., 185,600 Vksm., 756,000 fl.

a) Hier sind im Texte die Angaben in der ausführlichen Abhandlung, *der Friede zu Pressburg u. s. w.*, in den A. G. E. alle bis auf die Druck- und Rechnungsfehler befolgt, und die Varianten in Noten angegeben. b) Nach der Berechnung von Dr. *Pöliz* 424 Q. M., 705,000 Vksm. und etwa 4,200,000 fl. E. c) Nach Dr. *Pöliz* 70 Q. M., 135,000 Vksm. Nach *Bundschuh* (in den Europäischen Annalen 1802. 2. St.) 48 Q. M., 150,000 Vksm. d) P. 25000 Vksm. B. 11 Q. M., 26000 Vksm. e) B. 6700 Vksm. f) P. 9 Q. M., 13000 Vksm. B. 15000 Vksm. g) P. 1 Q. M., 4000 Vksm. B. $\frac{99}{100}$ Q. M., 5000 Vksm. h) P. 32 Q. M., 46000 Vksm., 330,000 fl. E. B. 38000 Vksm. i) P. 12 Q. M., 26000 Vksm., 170,000 fl. E. B. 9 Q. M., 26000 Vksm. k) P. 36000 Vksm. B. 32000 l) P. 740 Q. M., 2,130,000 Vksm., 10000 fl. E. B. 500 Q. M., 1,600,000 Vksm. m) P. 172 Q. M., 192,000 Vksm., 1,200,000 fl. E. B. 180 Q. M., 190,000 Vksm., 818,000 fl. E. n) P. 12 Q. M., 20000 Vksm., 190,000 fl. E. B. 16 Q. M., 18000 Vksm., 183,052 fl. E. o) P. 10 Q. M., 22000 Vksm., 250,000 fl. E. p) P. 360,000 fl. E. B. 15 Q. M., 52000 Vksm., 300,000 fl. E. q) P. 115 Q. M., 280,000 Vksm. B. 87 Q. M., 240,000 Vksm., 1,500,000 fl. E. r) P. Breisagu und Ortenau: 60 Q. M., 166,000 Vksm., 496,000 fl. E. s) P. 1 Q. M., 30000 Vksm., 360,000 fl. E. t) Nach den Annalen der preussischen Staatswirthschaft u. s. w. II. B. 1. Heft hat *Ansbach* nur $57\frac{1}{4}$ Q. M. und 251,668 Vksm. u) Richtiger *über* 7 Millionen; denn *vor* der Entschädigung durch den Reichsdeputations-Hauptschluss hatte *Alt-Wirtemberg* schon, mit Einschluss der landschaftlichen und kirchenräthlichen Revenüen, *wenigstens* 6 Mill. Gulden Staatseinkünfte.

fl. E. Ganzer jetziger Bestand $250\frac{1}{2}$ Q. M., 957,040 Vksm., 6,756,000 fl. E.

f. *Kur-Baden*, jetzt *Großherzogthum Baden*. Bestand vor dem Presburger Frieden 137 Q. M., 440,000 Vksm., 3,000,000 fl. E. Erhielt durch denselben *Breisgau* (beynahe ganz) $44\frac{1}{4}$ Q. M., 141000 Vksm., *Ortenau* 5 Q. M., 17000 Vksm., Stadt *Konstanz* $\frac{1}{4}$ Q. M., 3018 Vksm., *) Kommenthurey *Meynau* $\frac{3}{4}$ Q M., 4100 Vksm., zusammen 600,000 fl. E. Eingeschlossene ritterschaftl. Güter $9\frac{1}{2}$ Q. M., 21000 Vksm. Zusammen $59\frac{7}{12}$ Q. M., 186,118 Vksm. Ganzer jetziger Bestand $197\frac{1}{3}$ Q. M., 626,118 Vksm., 3,600,000 fl. E.

(Die Anzeige der weitern Veränderungen muss noch verschoben werden.)

Der Rheinische Bund.

Eine statistische Berechnung desselben lieferte noch vor der Erscheinung des *Winkoppschen* Journals Hr. Dr. *Pölitz* (im *Wittenberger Wochenblatt* 1806. Nr. 34.) die, geordnet und ergänzt, hier eine Stelle verdient:

a. *Könige und Fürsten, welche den Rheinbund am 12. Jul. d. J. (1806) geschlossen haben, nebst den ihnen jetzt unterworfenen Vasallen.*

1. Der König von *Bayern*. Bisheriger Bestand seiner Staaten (wie oben) 1689 Q. M., 3,087,463 Vksm. Hiezu noch *Nürnberg* und Gebiet 20 Q. M., 70000 Vksm. Zus. 1709 Q. M., 3,157,463 Vksm. Vasallen: Fürst von *Schwarzenberg* 12 Q. M., 25000 Vksm. Grafen von *Kastell* 4 Q. M., 6000 Vksm. Fürsten von *Oettingen* 22 Q. M., 55000 Vksm. Fürsten und Grafen von *Fugger* 12 Q. M., 36000 Vksm. (Mit Bayern und Wirtemberg.) Fürsten von *Hohenlohe* 33 Q. M., 100,000 Vksm. Fürst von *Thurn* und *Taxis* 16 Q. M., 40000 Vksm.

2. Der König von *Wirtemberg*. Länderbestand (wie oben) $250\frac{1}{2}$ Q. M., 957,040 Vksm. Vasallen: Grafen von *Truchseß-Waldburg* 12 Q. M., 25000 Vksm. Graf von *Königsegg-Autendorf* 8 Q. M., 13000 Vksm. Graf *Metternich* $3\frac{1}{2}$ Q. M., 7500 Vksm. (Mit Baden und Hohenzollern Sigmaringen gemeinschaftlich.) Fürst von *Fürstenberg* 30 Q. M., 75000 Vksm. (Mit Bayern gemeinschaftlich s. oben.)

3. Der Fürst *Primas* (Kur-Erzkanzler). Bisheriger Länderbestand 28 Q. M., 110,000 Vksm. Neu hinzugekommen: Stadt *Frankfurt* a. M. sammt Gebiet 4 Q. M., 50000 Vksm. Zusammen 32 Q. M., 160,000 Vksm. Vasallen: Grafschaft *Rheineke* $2\frac{1}{2}$ Q. M., 55000 Vksm. (Mit Baden gemeinschaftlich.) Fürsten und Grafen von *Löwenstein* 26 Q. M., 58000 Vksm.

4. Der Großherzog von *Baden*. Länderbestand (wie oben) $197\frac{1}{3}$ Q. M., 626,118 Vksm. Hiezu jetzt noch: Fürstenth. *Heitersheim* 18 Q. M., 36000 Vksm. Zusammen 215 Q. M., 662,118 Vksm. Vasallen: Fürsten von *Leiningen* 28 Q. M., 84000 Vksm. Fürst von *Salm-Reiferscheid* 5 Q. M., 9000 Vksm. (Mit dem Fürst Primas gemeinschaftlich. s. oben.)

5. Der Großherzog von *Cleve* und *Berg* 79 Q. M., 316,000 Vksm. Vasallen: Grafschaft *Bentheim* 32 Q. M., 45000 Vksm. Grafschaft *Walmoden-Gimborn* $2\frac{1}{2}$ Q. M., 6500 Vksm. Fürstenthum *Dillenburg* 12 Q. M., 36000 Vksm. Rheingräfl. Salmisches Amt *Horstmar* 30 Q. M., 55000 Vksm. Herzog von *Looz* 10 Q. M., 15000 Vksm. Grafschaft *Siegen* 14 Q. M., 38000 Vksm. Grafschaft *Hadamar* 6 Q. M., 16000 Vksm. Herrschaft *Beilstein* 5 Q. M., 12000 Vksm.

6. Der Großherzog von *Hessen-Darmstadt*. Bisheriger Länderbestand 154 Q. M., 319,000 Vksm. Hiezu noch Burggrafschaft *Friedberg* 9 Q. M., 18000 Vksm. Zusammen 163 Q. M., 337,000 Vksm. Vasallen: Grafschaft *Erbach* 8 Q. M., 25000 Vksm. *Hessen-Homburg* 2 Q. M., 6000 Vksm.

7. Der Herzog von *Nassau-Usingen* 40 Q. M., 106 500 Vksm. und Fürst von *Nassau-Weilburg* 24 Q. M., 74000 Vksm. Vasallen: *Wied-Runkel* $8\frac{1}{2}$ Q. M., 20000 Vksm. *Wied-Neuwied* $3\frac{1}{2}$ Q. M., 13000 Vksm.

8. Der Fürst von *Hohenzollern-Hechingen* 5 Q. M., 12500 Vksm.

9. Der Fürst von *Hohenzollern-Sigmaringen* 6 Q. M., 15000 Vksm. (Vasall: *Fürstenberg*, s. oben Wirtemberg.)

10. Der Fürst von *Salm-Salm* 18 Q. M., 30000 Vksm.

11. Der Fürst von *Salm-Kyrburg* 9 Q. M., 16000 Vksm.

12. Der Fürst von *Isenburg-Birstein* $6\frac{1}{2}$ Q. M., 21000 Vksm. Vasallen: Die Grafen von *Isenburg-Büdingen*, *Wächtersbach* und *Meerholz* $6\frac{1}{2}$ Q. M., 20000 Vksm.

13. Der Herzog von *Aremberg* 43 Q. M., 43700 Vksm. Vasall: Herzog von *Croy*, wegen der Grafschaft *Dülmen* 4 Q. M., 8000 Vksm.

14. Der Fürst von der *Leyen* $2\frac{1}{2}$ Q. M., 5000 Vksm. Hiezu ist nun jetzt noch gekommen:

15. Der Großherzog von *Würzburg* (wie oben) $86\frac{1}{2}$ Q. M., 266,331 Vksm.

Der ganze Rheinbund hat also bis jetzt einen Länderbestand von $2046\frac{5}{6}$ Q. M., 7,033,152 Vksm.

Einzelne Beyträge zur Kunde von Ländern des rheinischen Bundes.

Königreich Bayern. — In Rücksicht des *Postwesens* ist am 14. Febr. 1806 eine regulirende Verordnung ergangen. Der Fürst von Thurn und Taxis ist Erblandpostmeister; seiner Regie sind aber Königl. Commissare beygeordnet. Die baierischen Postämter dürfen unter keinem auswärtigen Ober-Postamte stehen. Jedem Bayerschen Ober-Postamte ist ein Königl. Commissar beygeordnet. (*Häberlins* Staatsarchiv, 58. H.)

Forstwesen. Die Bayerschen Staatswaldungen beliefen sich im J. 1804 auf etwa 1,070,480 Tagwerke. — Das Tagwerk warf bisher jährlich nur 11 Kreuzer ab. Im J. 1802 wurden 12,728 Tagwerke kleiner

*) *P.* 6000 Vksm. Ganzer Zuwachs ohne die ritterschaftlichen Güter: 55 Q. M., 155,000 Vksm., 500,000 fl. E. *B.* rechnet den Zuwachs nur auf 50,000 Vksm.

kleiner Staatswaldungen verkauft und daraus eine halbe Million baares Geld gelöst; auch wirft jetzt jedes Tagwerk 44 Kreuzer ab und durch diesen Verkauf sind über 200 neue Ansiedelungen bewirkt worden. Im J. 1805 wurde ein weiterer Verkauf entbehrlicher Staatswaldungen verordnet. (*Keysers* Journal 1. B. 3. Heft.)

Seefeld. Der Graf von *Törring-Seefeld* hat zur Aufmunterung der Landwirthschaft eine Ackerbau- und Jagdgesellschaft gestiftet, welche im J. 1789 ihre Statuten erhielt und im J. 1792 unter der Genehmigung und dem Schutze des damaligen Kurfürsten von Pfalzbayern erneuert wurde. Die Mitglieder sind theils Edelleute und Beamte, theils Landwirthe und Bauern, die sich um die Landescultur verdient gemacht haben. Sie tragen an einem grün und weiss gestreiften dunkelrothen Bande einen Ordensstern, der auf der einen Seite ein Waldhorn mit der Umschrift: *Freund im Acker und auf der Jagd*, und auf der andern Seite einen Pflug darstellt, mit der Umschrift: *Heil dem Hausvater, wie dem Ackersmann.* (Bayersches Intelligenzbl. 1806. Nr. 17.)

Königreich Wirtemberg. Eine genaue geographisch-statistische Schilderung dieses neugebildeten Königreichs fehlt zur Zeit noch. Der Aufsatz: *zur Kenntniß des alten und neuen Wirtemberg*, in der *Minerva* 1806, Märzheft ist zu unserm Zweck zu oberflächlich. Der Vergröfserung durch den Reichsdeputationshauptschlufs wird darin gar nicht gedacht, und die übrigen Angaben sind nur flüchtig hingeworfen. Die übrigen in Journalen zerstreuten Angaben (auch die oben mitgetheilten) sind nicht hinreichend genau, und meist nur auf Schätzungen oder ungefähre Berechnungen gegründet.

Der jetzige Bestand darf zuverläfsig gerechnet werden auf: 250 Q. M., beynahe 1,000000 Seelen (folglich 4000 auf 1 Q. M.), 8,000,000 fl. E.

Ländertausch mit Baden (vom 17. Octbr. 1806).

Wirtemberg tritt ab: Den durch den Frieden von Presburg ihm zugefallenen Theil des *Breisgaus*. Die Stadt *Villingen* links der *Brigach*. Die Ortschaften *Neuhausen*, *Obereschach*, *Thierheim*, *Oberacker*, das Schlofs *Sponeck* und die Wirtembergischen Güter und Gefälle in der *Ortenau*. Die Ortschaften: *Altlußheim*, *Neulußheim*, *Waldengellach*, *Unteröwisheim*, *Gocksheim*, *Bannbrücken*, *Grünwettersbach*, *Palmbach*, *Mutschelbach*, *Nußbaum* und *Nordweil*, nebst verschiedenen Gefällen, Rechten und Lehnsherrlichkeiten.

Wirtemberg erhält dagegen: Die Stadt *Tuttlingen* und den Theil des dazu gehörigen Amtes auf dem rechten Ufer der Donau. (War schon vormals Wirtembergisch.) Die Schaffeneyen (Rentämter) zu *Mengen* und *Bissingen*. Die Hoheit und Lehnsherrlichkeit über die Herrschaft *Mühlheim*. Die Ansprüche auf die den Klöstern zu *Willingen* zuständig gewesenen Effecten. Die Ortschaften: *Weilheim*, *Würmlingen*, *Settingen*, *Oberflacht*, *Durchhausen*, *Groß-Gartach*, *Unterriebelsbach*, *Pfauhausen* und *Neuhausen*, nebst verschiedenen Gefällen, Lehensherrlichkeiten und Rechten.

Das ganze Staatsgebiet von *Wirtemberg* wird jetzt in 12 Kreise abgetheilt.

Der König hat kürzlich einen Orden für Civilverdienst gestiftet. (Aus *Schwäbischen Blättern.*)

Staaten des Fürsten Primas. Zu *Regensburg.* Hier ist durch Subscription im J. 1806 ein protestantisches Krankenhaus errichtet worden. (*Polizey-Anzeiger*, 1806. Nr. 54. u. 55.)

Großherzogthum Baden. Tauschvertrag vom 17. Octbr. d. J., s. oben *Wirtemberg*. Provisorisch sind die durch diesen Tausch erhaltenen Ortschaften *Gocksheim*, *Bannbrücken*, *Oberacker* und *Unteröwisheim* in ein Amt vereinigt und der Badischen *Pfalzgrafschaft* untergeordnet worden. (Aus *Schwäbischen Blättern.*)

Grofsherzogthum *Cleve* und *Berg*. Der regierende Grofsherzog *Joachim* (Prinz *Murat*) ist geboren zu *Cahors* (in *Quercy*) den 25. März 1771; seine Gemahlin *Annunciade Caroline* (Schwester des Kaisers *Napoleon*) geb. zu *Ajaccio* (in *Korsika*) den 25. März 1783, vermählt den 20. Januar 1800. Kinder: 1. Erbprinz *Napoleon Achilles*, geb den 21. Jan 1801. 2. Pr. *Napoleon Lucian Karl*, geb. den 16. May 1803. 3. Pr. *Lätitia Josephe*, geb. den 25. April 1804. 4. Pr. *Louise Julie Caroline*, geb. den 22. März 1805. (*Polit. Journal* 1806 Jul.)

Die Festung *Wesel* ist nun mit Frankreich vereinigt.

Grofsherzogthum *Darmstadt*. (Bestand am Ende des J. 1805.) 1. Fürstenthum *Starkenburg* 38 Q. M., 140,034 Vksm. 2. Fürstenthum *Oberhessen* 56 Q. M., 146,143 Vksm. 3. Herzogthum *Westphalen* 72 Q. M., 131,888 Vksm. Zusammen 166 Q. M., 418065 Vksm.

Unter diesen Einwohnern sind: 216,138 evang. luther. Protestanten, 9987 Reformirte, 184,430 Katholiken, 117 Mennoniten, 7393 Juden, 99281 Städtebewohner, 318784 Landbewohner.

In den genannten Ländern sind: 102 Aemter, 62 Städte und Städtchen, 1134 Flecken und Dörfer, 65032 Häuser.

(*Wagner's* Neue Beyträge zur Statistik und Topographie der Landgräfl. Hessischen Länder. Erster Beytrag in den A. G. E. XXI B. S. 78. u. ff., wo das weitere Detail nachzusehen.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

* * *

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Der deutsche Kinderfreund*, ein Lesebuch für Volksschulen. Von *F. P. Wilmsen*, Prediger an d. Parochial-Kirche zu Berlin. *Fünfte* durchgesehene Auflage. 1805. VIII u. 246 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 285.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 31. März 1807.

REVISION
DER
GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Deutschland.

Einzelne Beyträge zur Kunde von Ländern des rheinischen Bundes.

(Fortsetzung von Num. 38.)

Großherzogthum Würzburg. Es ist hier bis jetzt (Junius 1806) alles nur provisorisch eingerichtet. Die Julius- (nun nicht mehr Maximilians-) Universität bleibt inzwischen in ihrem vorigen Zustande, sie ist weder ausdrücklich bestätigt noch reformirt. — Ausser der bischöflichen Pension von 60000 fl., fallen noch ungefähr 100,000 fl. anderer meist geistlicher Personen zur Last. Der Kurfürst (jetzt *Großherzog*) kann daher seine Einkünfte höchstens auf zwey Millionen Gulden bringen. *(Polit. Journal.* 1806. Junius.)

Graffschaft *Sayn-Altenkirchen.* (Nassau-Usingisch.) 8 Q. M., 15000 Vksm., 3200 Häuser. Hauptprodukte: Holz und Mineralien, nämlich Bley, Eisen und Kupfer. Viehzucht und Ackerbau sind nur in einigen Gegenden von Belang. Die Einwohner sind theils lutherisch, theils reformirt, theils katholisch, auch wohnen hier Juden. Sie ist in folgende Aemter getheilt:

1. Amt *Altenkirchen*, von drey Kirchspielen. Das Städtchen *Altenkirchen* hat wenig über 100 Häuser. In der Nähe ein Stab- und Reckhammer.

2. Amt *Friedewald* hat starken Bergbau und enthält ausser dem Städtchen *Friedewald* mit einem Schlosse, den Flecken *Däaden* und 8 Dörfer.

3. Amt *Freußburg* hat gegen 100 Bergwerke, meistens auf Eisen. *Freußburg*, mit einem Bergschlosse, *Kirchen*, an der Sieg, beide Flecken, *Jungenthal*, neuangelegte englische Baumwollenspinnerey, bey Kirchen.

4. Amt *Bendorf* am Rheine, hat ein wichtiges Eisenwerk, und besteht bloss aus dem Flecken *Bendorf* mit 200 Häusern und 1500 Einwohnern. (A. G. E. XXI. B. S. 102. u. f.)

Andere deutsche Länder.

Hoch- und Deutschmeisterthum.

Bestand der nach dem Pressburger Frieden übrig gebliebenen Reichsländer. Meisterthum *Mergentheim* nebst Zugehör $15\frac{1}{2}$ Q. M., 46000 Vksm., 150,000 fl. E. Mittelbare Balleyen $22\frac{1}{2}$ Q. M., 41000 Vksm. Zusammen 38 Q. M., 87000 Vksm. (A. G. E. XX. B. S. 80. u. 81. — Die Geschichte und Statuten des Ordens gibt *Keyser* in seinem Journal u. s. w. I. B. 3. Heft. II. B. 1. Heft.)

Kurhannover neuester Bestand: 1. Niedersächsische Kreisländer 423 Q. M., 698,000 Vksm. 2. Westphälische Kreisländer 141 Q. M., 239,000 Vksm. 3. Obersächsische Kreisländer 4 Q. M., 11000 Vksm. Zusammen 568 Q. M., 948,000 Vksm.

Darin sind: 147 Kurfürstliche Aemter und Vogteyen, 46 Kloster- und Stiftsämter, 109 adelige Gerichte, 995 Rittergüter, 54 Städte, 97 Flecken, 4355 Dörfer, 739 Vorwerke und einzelne Häuser, 4470 Bauerhöfe, 30991 Bürgerhäuser, 100,392 Feuerstellen, 785 lutherische Pfarrkirchen, 14 reformirte Kirchen, 7 katholische Kirchen. (In *Osnabrück* sind $\frac{1}{3}$ der Einwohner katholisch.)

Die Zahl der Juden beträgt 3000. Die Staatseinkünfte (Kurfürstliche und Landschaftliche, nebst denen aus *Osnabrück*) betrugen jährlich 5,713,335 Rthlr. Das Militär bestand aus 24500 Mann. *(Preuß. Staatsanzeiger.* 1806. May.) (Ueber die letzte Besitznehmung durch Preussen wird differirt in *Häberlin's Staatsarchiv*, im *polit. Journal*, in der *Minerva* u. s. w. an mehreren Orten; diess gehört aber nicht hierher.)

Braunschweig-Wolfenbüttel. Unter fürstlicher Autorität wird jetzt in dem vormaligen *Ludgeri-Kloster* bey *Helmstädt* von dem Oberamtmann *Gerike* (bisher zu *Heimde* in *Hildesheim*) eine ökonomisch-praktische Lehranstalt errichtet und gewisser Massen mit der Universität zu *Helmstädt* verbunden. Sie sollte Michaelis 1806 ihren Anfang nehmen. *(Häberlin's* Staatsarchiv 58. Heft.)

Reichsstadt *Hamburg*. Zur Productenkunde ihres Gebiets gehört: Dr. *Ritter's* Verzeichniss der um Hamburg wildwachsenden Pflanzen, die in der Oekonomie

nomie und zu anderm nützlichem Gebrauche angewandt werden könnten. (*Hamburg* und *Altona* 1806. 4. u. 5. Heft.)

Reichsstadt *Bremen*. Man beschäftigt sich hier jetzt sehr mit Verbesserung und Vervollkommnung der Bürgerschulen. (*Hamb.* und *Alt.* 6. Heft.)

Reichsstadt *Lübeck*. Seit Anfang 1806 ist hier ein stehendes Theater. (Ebend.)

Oestreichische Monarchie. *)

Allgemeine Schätzung des Verlusts durch den Frieden von Presburg 1375 Q. M., 2,936,700 Vksm., 16,316,000 fl. E. Dafür erhalten *Salzburg* und *Berchtolsgaden* 181 Q. M., 214,000 Vksm., 1,100,000 fl. E. Jetziger Bestand der gesammten Monarchie 10781 Q. M., 22,825,300 Vksm., 104,784,000 fl. E. (Polit. Journal. 1806. März.)

Ungarn.

Auf dem Reichstag zu Presburg im Oct. 1805 ist die ungarische Nationalsprache für die Sprache der öffentlichen Geschäfte statt der bisher üblichen lateinischen, erklärt worden. — Durch die Herabsetzung der preussischen Zölle hat die Ausfuhr des Ungarweins nach den preussischen Staaten, besonders nach Schlesien, sehr zugenommen. (*Zach's monatl. Correspond.* 1806. Febr.)

Preussische Monarchie.

Bevölkerung überhaupt. Kirchenlisten vom Jahr 1804; a. vom Civilstande: 91761 Paar Getraute, 438,858 Geborne, 309,621 Gestorbne. b. Vom Militärstande: 5641 P. Getr., 14315 Geb., 8999 Gest. Zusammen 97402 P. Getr., 453,173 Geb., 318,620 Gest. (Das Detail s. in den *Annalen der preuß. Staatswirthschaft* u. s. w. II. B. 2. Heft.)

Nach der Zählung vom J. 1804 betrug die Volksmenge in den preussischen Staaten mit Einschluss des Militärs in den Garnisonen = 10,023,900 Seelen. (*Preuß. Staatsanzeiger* 1806. April.)

Nach einer sehr speciellen Angabe leben zusammen in preussischen Städten: 139,708 Juden. Davon allein in Warschau 10663, in Posen 3807, in Berlin 3636, in Danzig 730 u. s. w. (*Annalen der preuß. Staatswirthschaft* u. s. w. II. B. 4. Heft.)

Statistisches Bureau. Für die preussischen Staaten ist vermittelst einer Kabinetsordre vom 28. May 1805 ein besonderes statistisches Bureau als ein Annexum des General-Directoriums errichtet worden, dessen Zweck und Geschäfte aus der Instruction vom 1. Nov. 1805 erhellen. Es sammelt alle statistische Notizen und soll alle Jahr die Resultate seiner Untersuchungen in einem Haupttableau dem Könige unmittelbar vorlegen. Dieses Tableau soll die Angabe der Grösse der ganzen cultivirten Fläche des preussischen Staats, die Volksmenge, den Ertragswerth der verschiedenen Arten der Cultur, desgleichen den Werth der Veredlung der Naturproducte und endlich die Vortheile des Handels in bestimmten Zahlen enthalten; ferner gehört dahin eine Nachweisung über die Consumtion u. s. w. kurz Alles, was auf die genauere statistische Kenntniss des preussischen Staats führen kann. — Ausser diesem Haupt-Tableau soll das Bureau noch am Ende eines jeden Jahres einen historischen Ueberblick ausarbeiten, der gleichfalls das Resultat einer Menge Special-Notizen über Meteorologie, Ertrag der Aernten, Preise der Lebensmittel und nöthigsten Bedürfnisse, Bevölkerung, Ehen, Fruchtbarkeit u. s. w. öffentliche Sicherheit und Polizey, Medicinalwesen, öffentlichen Unterricht, Fortschritte der Landwirthschaft, der Industrie, des Handels, der Künste und Wissenschaften, der Entdeckungen u. s. w. enthalten muss. (*Annalen der preuß. Staatswirthschaft*, II. B 4. H.)

Finanzwesen. Seit einiger Zeit wurde über Mangel an baarem Gelde in den preussischen Staaten geklagt; es war grösstentheils aus dem Umlaufe verschwunden. Man schob die Schuld zum Theil auf *Südpreussen*, welches viel baares Geld, das auf Hypotheken aufgenommen wurde, verschlang, ohne welches zurückzugeben. Daher hörte auch die Königl. Bank zu *Berlin* um Johannis 1805 auf zu discontiren, und diesem Institute ward vorgeschrieben, sich nur mit Vorsicht auf Discontogeschäfte einzulassen. (*Preuß. Staatsanzeiger*, 1806. Januar.) — Endlich musste man auch zu dem Hülfsmittel schreiten, neues Papiergeld zu erschaffen. Preussen war bisher unter den grössern Staaten Europens der einzige, der kein Papiergeld hatte. (Die Bankzettel gehören bekanntlich nicht unter diese Kategorie.) Man glaubte auch lange nicht, dass die Regierung wirklich zu dieser bedenklichen Finanzoperation schreiten würde. Endlich erschien aber am 4. Febr. 1806 die königl. Verordnung wegen der Ausgabe der neuen *Tresorscheine*, welchen ein erzwungener Kurs gegeben wird, die jedoch in acht verschiedenen Bankcomptoirs ohne Aufgeld gegen Silber umgesetzt werden können; auch muss der vierte Theil aller Zahlungen an die königl. Kassen in Tresorscheinen geschehen (*Voß*, die Zeiten, 1806. Februar.)

Staatsschulden. König *Friedrich Wilhelm II.* hinterliess 22 Millionen Rthlr. Schulden, welche der verstorbene Staatsminister *von Struensee* durch seine Finanz-Operationen mit 16 Millionen Rthlr. bezahlte und welche sämmtlich getilgt sind. — Gegenwärtig sind folgende Anleihen eröffnet: 1. zu *Danzig* 3 Mill. Rthlr., 2. zu *Kassel* 10 Mill. Gulden, 3. bey der *fränkischen Bank* 2 Mill. Gulden, 4. in *Münster* 2 Mill. Gulden, welche zusammen ungefähr 12 Mill. Rthlr. betragen. (*Preuß. Staatsanzeiger*, 1806. April.)

Militär. Die Artillerie besteht gegenwärtig aus 4 Regimentern Fuss-Artillerie zu 10 Compagnieen, und

*) Zur Vergleichung mit den obigen Angaben.

und aus einem Regiment reitender Artillerie zu 10 Compagnieen. (Ebendaselbst.)

Einzelne Theile.

Kurmark. Im Jahr 1803 waren in den Kurmärkischen Provinzialstädten: Fabrikanten nebst Gesellen in Wolle 3480, in Leinen 2150. Fabricirt wurden: Tücher 47963 Stück, wollene und russische Zeuche 5381 Stück, Boy, Flanell und Kalmuk 13718 Stück, Strümpfe und Mützen 21609 Dutzend, baumwollene Zeuche 13720 Stück, Baumwollen- und Leinentücher 1261 Dutzend, Leinwand 10326 Schock und 57 Stück. Ausserhalb des Landes sind von Tüchern debitirt worden: 21568 Stück. (*Preuß. Staatsanzeiger,* 1806. Februar.)

Berlin. Die Preise der Lebensmittel und anderer Bedürfnisse im J. 1806 s. in dem *Preuß. Staatsanzeiger,* 1806. Julius.

Stettin. Die Einwohnerzahl im J. 1803 war 17343. Die Consumtion von 1802 bis 1803 s. in den *Annalen der preuß. Staatswirthschaft,* II. B. 4. Heft.

Marienwerdersches Kammer - Departement oder *Westpreußen.* (1803) Grösse: 406 Q. M. oder 9,022,000 Magdeburgische Morgen. Das ganze Land enthält: 47 Städte, 76531 Feuerstellen, 570,641 Einwohner. Ueber den Viehstand und den Landesertrag s. das Detail in dem *Preuß. Staatsanzeiger,* 1806. Februar. Ertrag des platten Landes und der Grundstücke 13,192,042 Thaler, der Forsten 1,284,597 Thaler. Der Total-Ertrag der ganzen Provinz ist 14,476,639 Thaler. Ueber die Häuser und Volksmenge der einzelnen Städte findet sich *ebendaselbst* eine ausführliche Tabelle, so wie auch über *Danzigs* Ausfuhr zur *See im J.* 1805. Ueber die Zahl der Arbeiter in den Fabriken im *Marienwerderschen Kammer - Departemente im J.* 1802 und den Werth der producirten Waaren findet sich eine Tabelle in den *Annalen der preuß. Landwirthschaft* u. s. w., II. B. 4. Heft.

Ostpreußen. Der jetzige König hat unterm 29. Dec. 1804 die Erbunterthänigkeit der Domänen-Einsassen, die schon König *Friedrich Wilhelm I.* abgeschafft haben wollte, nun erst förmlich aufgehoben. (*Voß,* die Zeiten, 1806. V. Heft.)

Südpreußen. Das Schulwesen ist unter königl. preuss. Oberherrschaft sehr zweckmäsig eingerichtet worden. Es existiren zwey Schullehrer-Seminarien, das eine zu *Posen,* das andere zu *Lowitsch.* — Zu *Posen* ist auch ein Gymnasium und zu *Warschau* ein Lyceum, welchem das sächsische Palais eingeräumt worden ist. Zu *Warschau* sind 137 Stadtschulen theils schon eingerichtet, theils werden sie es erst. (*Voß,* die Zeiten, 1806. III. H.)

Fürstenthum Bayreuth. Volksmenge im J. 1803, laut Zählung: 1237,492 Einwohner. (*Annalen der preuß. Staatswirthschaft,* II. B. 1. H.)

Eichsfeld - Erfurtisches Kammer - Departement. Im J. 1804 hatte das Fürstenthum *Eichsfeld* nebst *Mühlhausen* und *Nordhausen* in den Städten 28324 Einw., auf dem Lande 87659 Einw., das Fürstenthum *Erfurt* in den Städten 19137 Einw., auf dem Lande 24357 Einw., die Grafschaft *Blankenhayn* in den Städten 1834 Einw., auf dem Lande 3379 Einw., zusammen 164,690 Einw. (A. G. E. 1806. März.)

Schlesien. Die aus Journalen hierüber gesammelten Notizen sollen, der Vollständigkeit wegen, erst künftig geliefert werden.

Kaiserthum Frankreich.

Unsre deutschen Journale sind nicht mehr, wie noch vor Kurzem, so reich an Beyträgen zur nähern Kenntniss des jetzt für alle unsre Zeitgenossen so wichtigen Staats von *Frankreich,* nicht als ob diese Kenntniss schon erschöpft wäre, diess ist wohl noch lange der Fall nicht, sondern aus ganz andern Gründen. Vielleicht hat sich das Publicum schon übersättigt; vielleicht werden unsre Journalisten auch von andern Rücksichten geleitet; genug, sie theilen jetzt mehr politisirende (vielleicht einem grossen Publicum willkommnere) Aufsätze mit, die sich von den sogenannten Kannegiessereyen nur durch das Gewand unterscheiden, als gewiss nützlichere Schilderungen aus der Länder-, Völker- und Staatskunde dieses Kaiserthums, dessen nähere Kenntniss uns in mehr als einer Hinsicht doch so sehr interessiren sollte. Das Journal *Frankreich* ist Todes verblichen; es stimmte zu wenig zu dem heutigen Geschmacke. Zwar haben wir noch *Französische Miscellen* und das Journal *London und Paris.* Jene aber liefern lieber leichtere Waare, als so schwerfällige Beyträge zu einer uns jetzt so unentbehrlichen Kenntniss des französischen Staats; und dieses hat eine ganz andere Tendenz. — Aus diesen beiden und allen übrigen vorhandenen deutschen Journalen des laufenden Jahres wollen wir nun zusammen lesen, was den Freund der Geographie, so wie den Statistiker, interessiren kann.

Frankreichs Zustand am Ende des Jahrs 1805. — Die officielle Darstellung desselben gab, wie gewöhnlich, der Minister des Innern, und das Resultat derselben zeigt, wie sehr Frankreich seine Uebergewalt fühlt und wie sich der Staat unter der jetzigen Regierung immer mehr empor hebt. (*Voß,* Zeiten, IV. und V. Heft.)

Landwirthschaft. Hierüber fehlt es an befriedigenden neuen Nachrichten. Ueber die *Viehzucht,* die durch mancherley Unglücksfälle, dürre Jahre, Viehseuchen, Krieg, in neueren Zeiten heruntergekommen ist, theilt Hr. *J. B. F. Sauvegrain* in seinem neuerlich erschienenen Werke: *Considérations sur la population et la consommation générale du bétail en France; suivies de réflexions particulieres sur l'approvisionnement en bestiaux pour Paris et sur tout ce qui concerne le commerce et la police des viandes de boucherie dans cette ville,* einige gute Nachrichten mit. Er glaubt mit Recht, dass Frankreich, obgleich die Fleisch-Consumtion sehr zugenommen hat, bey seinem Umfange an ergiebigem Boden, bey seiner grossen Zahl von Wiesen und Weideplätzen, und bey der Thätigkeit seiner Bewohner, sehr leicht das zur Consumtion hinreichende Schlachtvieh erzeugen könne. Er gibt

gibt den Viehstand von Frankreich auf folgende Weise an und rechnet den achten Theil desselben auf die jährliche Consumtion:

Ochsen und Kühe zum Ackerbau und zur Feldökonomie 3,194,394, junges Zuchtvieh 2,129 596, zusammen 6,084,560, a) Wollenvieh 30,307,600. b)

(Zur Vergleichung.) In *England* zählt man Mastochsen 1,003,482, Kühe 1,337,976, junges Zuchtvieh 2,229,960, zusammen 4,571,416, Wollenvieh 28,989,480.

Paris verzehrt jährlich 60 bis 70000 Pfund Schlachtfleisch. (*Franz. Miscellen,* XVI. B. 3. St.)

Schafzucht. Vergleichung des Ertrags derselben im Departement der Heiden.

a. Eine gewöhnliche unveredelte Herde von 450,000 Stück gab 675,000 Pfund Wolle, am Werth 506,250 Fr., der Centner zu 75 Fr. b. Eine im ersten Grade veredelte Herde von eben so viel Stück gab 13500 Centn. Wolle, am Werth 2,025,000 Fr., der Centner zu 150 Fr. c. Eine einheimisch gemachte Herde von Merinos, von eben so viel Stück, gab 22500 Centn. Wolle, am Werth 5,625,000 Fr., der Centner zu 250 Fr. (*Franz. Miscellen,* XVII. B. 1. St.)

Oeffentlicher Unterricht.

Erziehungs-Anstalten. Officieller Bericht des General-Directors des öffentlichen Unterrichts.

1. Die *Primärschulen* (Untere Land- und Stadtschulen) sind im Ganzen noch am weitesten zurück, theils weil es an Schulwohnungen und an Schulfonds, hauptsächlich aber an tauglichen Schullehrern fehlt.

2. Die *Secundärschulen.* (Lehranstalten für den zweyten Unterricht, eine Art niederer *Gymnasien.*) — In weniger als zwey Jahren sind solcher Schulen eingerichtet worden: 1. von Gemeinden, auf ihre Kosten (Communalschulen) 370, mit 1344 Lehrern und 22490 Schülern; 2. von Privatunternehmern (Particulärschulen) 377 (ohne Angabe der Lehrer) und 27706 Schüler. Diese Secundärschulen sind meistens ziemlich gut eingerichtet. (Sie haben jedoch den Fehler, dass in allen *lateinisch* gelernt werden *muss*, und dass sie im Ganzen mehr auf gelehrten Unterricht, als auf die Bildung guter Bürger, die des Lateinischen und anderer gelehrten Vorkenntnisse nicht bedürfen, berechnet sind. Ueberhaupt fehlt es in Frankreich noch gänzlich an eigentlichen *Bürgerschulen.*)

Ausserdem gibt es in Frankreich noch wenigstens 4500 kleine Privat-Lehranstalten und Erziehungshäuser, die zusammen mehr als 25000 Schüler haben.

3. Die *Lyceen* (oder höhern *Gymnasien*) eigentliche gelehrte Bildungsanstalten: es sind ihrer bis jetzt 45 decretirt, von welchen aber erst 29 in Activität sind; von diesen haben bloss 26 zusammen 3900 Zöglinge, die auf Kosten des Staats unterhalten werden.

4. Das *französische Prytaneum*, eine neu organisirte militärische Lehranstalt zu *St. Cyr*, die aber einer Reform bedarf. Der Zöglinge sind jetzt 450, davon 328 auf Kosten des Staats und 122 für ihr eigenes Geld unterhalten werden.

5. Das *Collège de France* hat noch seinen alten Bestand, ausser dass nach *Villoison's* Tode die griechische Lehrstelle aufgehoben und dafür die türkische von der persischen getrennt wurde.

6. Die *polytechnische Schule* (einzig in ihrer Art), eine Anstalt für den Fundamental-Unterricht für künftige Ingenieurs zu Land und zur See, für Brücken- und Strassenbauwesen.

7. Die *Rechtsschulen* (Juristen-Universitäten oder vielmehr Facultäten), deren zwölfe sind, nämlich zu *Paris*, *Dijon*, *Turin*, *Grenoble*, *Aix*, *Toulouse*, *Poitiers*, *Rennes*, *Caen*, *Brüssel*, *Coblenz* und *Strassburg*, sind jetzt alle organisirt, ausser der zu *Poitiers*, und die meisten sind schon in Activität.

8. Das *Conservatoire de Musique* hatte vormals 115 Professoren und kostete jährlich 240,000 Francs; jetzt hat es noch 1 Director, 3 Unterrichts-Inspectoren, 1 Secretär, 1 Bibliothecar, 35 Professoren, 3 Repetitoren und einige Employirte. Die Kosten betragen jetzt jährlich 106,000 Fr. — Die Bibliothek enthält 8000 Bände Musikwerke.

Die genannten Lehranstalten kosteten dem Staat im J. XIII (1805), die polytechnische Schule 220,000 Fr., das *Collège de France* 121,044 Fr., das *Conservatoire de Musique* 106,000 Fr., die Organisation und Inspection der Lyceen 180,000 Fr., die vier Lyceen in Paris 302,853 Fr., die Pensionen für Staatszöglinge in den Lyceen 1,654,102 Fr., Kosten der Provisoren 47250 Fr., *Lycée Napoléon* 100,000 Fr., Pensionnat von *S. Jean des monts* 37000 Fr., Kosten der Bureaux des öffentlichen Unterrichts 95000 Fr., Centralschulen 44983 Fr., Gratificationen für die Lyceen zur Deckung des Deficit 221,511 Fr., zusammen 3,129,743 Fr.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

SALZBURG, b. Duyle: *Elemente der Methodik* und *Pädagogik*, nebst kurzen Erläuterungen derselben, von *Fr. Mich. Vierthaler. Dritte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1802. 258 S. ohne Vorr. gr. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1796. Num. 114.)

a) Diese Angaben stimmen mit denen in der *Statistique générale et particulière de la France* überein. b) Es ist wahrscheinlich bloss ein Versehen, dass der Herausg. der Franz. Misc. hier statt Schaf- oder Wollenvieh *Hämmel* angegeben hatte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. April 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Kaiserthum Frankreich.

Oeffentlicher Unterricht.

(Fortsetzung von Num. 39.)

Auſser den genannten öffentlichen Lehranstalten stehen noch 34 andere unter der unmittelbaren Aufsicht des Ministers, nämlich: 2 Schulen für Physik und Mathematik. 2 Schulen für Sprache und Literatur zu *Genua* und *Turin*. 1 Handlungsschule zu *Genua*. 1 Schule für Malerey, Bildhauer- und Baukunst zu *Paris*. 1 Schule für schöne Künste zu *Rom*. 1 Schule für Mosaik- und Steinschneidekunst zu *Paris*. 4 Zeichenschulen zu *Paris*, *Lyon*, *Turin* und *Dijon*. 1 Musikschule zu *Turin*. 1 Schule für lebende orientalische Sprachen, bey der kaiserl. Bibliothek zu *Paris*. 1 Schule für Alterthumskunde. Ebendaselbst. 2 Lehranstalten für die Naturwissenschaften zu *Paris* und *Turin*. 6 Lehranstalten für die Medicin, nämlich zu *Paris*, *Straſsburg*, *Montpellier*, *Turin*, *Genua* und *Mainz*. (Die letztere ist noch nicht in Activität.) 4 Lehranstalten für die Apothekerkunst zu *Paris*, *Straſsburg*, *Genua* und *Turin*. 3 Lehranstalten für die Thierarzneykunde zu *Alfort* (bey Paris), *Lyon* und *Turin*. 3 Kunst- und Handwerksschulen zu *Compiegne*, *Beaupreau* und *St. Maximin* bey *Trier*. 1 praktische Bergwerksschule zu *Pezey*.

Hiezu kommen dann noch: das Längenbüreau *(Bureau des longitudes)* zu *Paris*. 4 Sternwarten zu *Marseille*, *Toulouse*, *Turin* und *Genua*. 4 klinische Anstalten, wovon 2 zu *Paris* und die andern beiden zu *Versailles* und zu *Antwerpen*. 30 Hebammenschulen.

Es soll auch noch eine Thierarzneyschule im südlichen Frankreich, eine Schule für die Verfertigung physikalischer und astronomischer Instrumente und Schäfereyschulen errichtet werden. (Von den Privat-Instituten, so wie von den Lehranstalten, welche einzelne Städte auf ihre Kosten unterhalten, und solcher sind mehrere, ist hier nicht die Rede.)

Hiebey verdient noch Folgendes angemerkt zu werden:

Die Universität zu *Turin* ist, nur unter veränderter Gestalt, beybehalten worden.

Die medicinischen Lehranstalten zu *Paris* haben vom Staate jährlich 120,000 Fr., im J. XIII eigene Einnahme 138,808 Fr., 7 bis 800 Studirende; zu *Montpellier* vom Staate jährlich 91000 Fr., eigene Einnahme 25000 Fr., 4 bis 500 Studirende; zu *Straſsburg* vom Staate jährlich 62000 Fr., eigene Einnahme 16000 Fr., 220 bis 250 Studirende. (Die zu *Turin* wird aus dem Universitätsfonds unterhalten.)

Auſser der bey dem Bleybergwerke zu *Pezey* sind noch praktische Bergwerksschulen zu *Moutiers* und zu *Conflans* erst neu angelegt worden. Eine andere soll zu *Geislautern* (Dep. der Saar) errichtet werden. *(Franz. Miscellen,* XV. B. 3. St.)

Die Kriegs-, Artillerie-, Ingenieurs- und Marineschulen stehen theils unter dem Kriegs-, theils unter dem Seeminister.

Die Zöglinge der *polytechnischen Schule* zu Paris werden, wenn sie gehörig den Grund zu der Ingenieurkunst gelegt haben, nach Maſsgabe ihrer Bestimmung oder ihrer Neigung in eine der folgenden höhern Lehranstalten aufgenommen, wo sie dann ihre weitere Ausbildung erhalten: 1. die Land-Artillerieschule zu *Chalons*. 2. Die Ingenieurschule zu *Metz*. 3. Die See-Ingenieur- und Artillerieschule zu *Brest*.

Es soll auch eine besondere Lehranstalt für die Kartenzeichnungskunst (das geographische Ingenieurswesen) errichtet werden. Die Arbeiten des *Corps des Ingénieurs-Géographes* sind bekannt.

Auſserdem gibt es noch eine besondere Kriegsschule zu *Fontainebleau* und eilf Artillerieschulen in den eilf Städten, in welchen Artillerie-Garnisonen liegen.

Der Seekadetten-Institute *(Ecoles de navigation)* sind 36. Acht groſse oder höhere Schulen *(grandes Ecoles)* in den 8 vorzüglichsten Seehäfen des Reichs und 28 untere Schulen *(Ecoles secondaires)* in eben so vielen Seehäfen vom zweyten und dritten Range. *(Franz. Miscellen,* XIV. B. 1. H.)

Literarische Anstalten. Dass sich seit Kurzem eine neue gelehrte Gesellschaft unter dem Namen *Société celtique* gebildet hat, ist schon bekannt. Ihr Zweck ist, celtische Sprache und Alterthümer zu cultiviren und ihr Studium zu verbreiten. (Ebendaselbst.)

Staatsverfassung. Durch ein merkwürdiges Familiengesetz, das aus 6 Titeln und 41 Paragraphen besteht, hat Kaiser *Napoleon* für seine Nachfolger bestimmt, dass der Kaiser immer die Oberaufsicht und Polizey über alle Glieder seiner Familie haben soll. Völlige Ehescheidung darf in derselben nie Statt finden, sondern bloss körperliche Trennung, über welche der Kaiser allein entscheidet, der auch in seiner Familie die Vormünder ernennt. Ohne seine Autorisation ist kein Heirathsakt gültig. Die Erziehung der Prinzen und Prinzessinnen ordnet der Kaiser an. Die Prinzen werden gemeinschäftlich mit einander erzogen. — Ohne Erlaubniss des Kaisers darf kein Glied seiner Familie das Reich verlassen. Unordnungen, Ausschweifungen und dergl. bestraft der Kaiser mit Zuziehung eines Familienraths, mit Arrest, Entfernung oder Verweisung, aber nicht länger, als auf ein Jahr. (*Polit. Journal*, 1806. April u. a.)

Finanzen. „Das Staatsgetriebe des neuesten Kaiserreichs hat bey möglichster Einfachheit einen so starken Verband, einen so festen Zusammenhang, dass seine Schnellkraft und Gewalt unübertreffbar sind." — — — — — „Es ist jetzt allgemein der Grundsatz angenommen, dass die Nation das jährlich aufbringen muss, was die Staatsanstalt kostet." — — — — — „Die französische Regierung erhebt und verwendet die Staatseinkünfte in Gemässheit des Gesetzes, welches darüber jährlich gegeben wird. — Die Staatsrechnungen werden mit ihren Belegen dem Tribunat zur Nachsicht, der jährliche Finanzplan den gesetzgebenden Versammlungen zur Genehmigung übergeben und allgemeine Steuern nur nach einem Staatsgesetze aufgelegt. — Gemeine Abgaben bewilligt der Kaiser in dringenden Fällen ohne Zuthun der gesetzgebenden Versammlungen, und lässt ihnen erst nachher gesetzliche Kraft geben. — Auf gleiche Weise macht die Regierung die Ordnung für die Steuererhebung und legt sie dann der gesetzgebenden Versammlung vor, deren Gutachten auch wegen Steuererlassungen eingezogen wird. Diesen Antheil an der Finanzgewalt hat die Nation." — (Probe von einem Bruchstück aus *Bosse's* Uebersicht der französischen Staatswirthschaft u. s. w. in der *Minerva*, 1806. Aug.)

„*Die Regierung dirigirt die Einnahmen und Ausgaben des Staats nach dem jährlichen Gesetze, durch welches die Größe beider bestimmt wird.*" (XLV. Art. der Constitution vom J. VIII.)

„Die Verbindung des Throns unter der vierten Dynastie, mit dem freyen und jährlichen Votum der Auflagen bildet die Emancipations-Urkunde des Eigenthums und der Industrie der Franzosen, so wie sie auch den Ruhm und die Dauer der Dynastie *Bonaparte* gründen."

— „Die Garantie der französischen Nation beruht auf einer Fundamental-Basis, der *Theilnahme* derselben an der *gesetzgebenden Gewalt*, und an dem unveräusserlichen Rechte, welches sie durch ihre Abgeordneten ausübt, öffentlich über die *Abgaben* zu deliberiren, sie zu *votiren*, und alle Originalstücke von öffentlichen Einnahmen und Ausgaben zu fordern." (Bruchstücke aus *Arnould's* neuestem Werke über die französischen Finanzen, in den *Franz. Miscellen*, XV. B. 3. St.)

Staatsausgaben.

Unter der letzten königlichen Regierung.	Francs.	Unter kaiserlicher Regierung 1805.	Francs.
Hofhaltung	34,072,000	— — —	27,000,000
Civiletat	108,250,000	— — —	89,719,100
Landescultur	32,800,000	(Unter	vorigem.)
Bildungsanstalten	3,100,000	(Geistlichkeit)	35,000,000
Schuldenverzinsung	182,360,000	— — —	69,140,461
Schuldenabzahlung	27,000,000	— — —	14,800,000
Militäretat	105,500,000	— — —	271,500,000
Korsika	1,200,000	(Unter	vorigem.)
Marine und Kolonieen	45,500,000	— — —	140,000,000
Auswärtige Angelegenheiten	8,500,000	Negotiationskosten	11,000,000
Gnadenbewilligungen	31,200,000	Pensionen und Vergütungen	5,530,000
Unvorgesehene Kosten	3,078,000	Reservefonds	20,309,539
Ständische und städtische Kosten	28,300,000	(Fallen hier weg.)	
Gesammtbetrag	610,560,000		684,000,000

(Auch Bruchstück aus *Bosse's* Geschichte der franz. Staatswirthschaft u. s. w. — in den *Europäischen Annalen*, 1806. VII. St.)

Kriegswesen. — Landmacht. Wie hoch in unsern Zeiten die französische Kriegsmacht zu Lande angewachsen ist, wissen alle unsere Zeitgenossen. Merkwürdig ist aber die Vergleichung des ältern Zustandes derselben mit dem gegenwärtigen. Diese findet man in einer zu Paris erschienenen Schrift: *Recherches sur la force de l'armée française, les bases pour la fixer selon les circonstances, et les secrétaires d'état ou ministres de la guerre depuis Henri IV. jusqu'en*

jusqu'en 1803. — Diese interessante Schrift hat Hr. *v. Archenholz* in mehreren Heften des Jahrg. 1806 seiner *Minerva* vollständig übersetzt geliefert. — Einen kernhaften Auszug hat Hr. Prof. *Voß* in den *Zeiten*, Heft I. u. II. Jahrg. 1806. mitgetheilt. — Ein weit kürzerer befindet sich im 3. St. des XIV. B. der *Franz. Miscellen*. — Wir können hier nur Weniges daraus ausheben.

Von dem J. 1600 bis 1609 bestand die Kriegsmacht des K. *Heinrich IV.* bloss aus 2637 Mann Kavallerie und 4100 Mann Infanterie, übriggebliebene alte Soldaten in Garnisonen etwa 3000, zusammen 9737 Mann.

Der König erhöhte sodann, kurz vor seinem Tode, seine Kriegsmacht bis auf 50000 Mann.

K. *Ludwig XIII.* verstärkte vom J. 1620 an seine Kriegsmacht immer mehr. Er hatte vom J. 1635 an *fünf* Armeen auf den Beinen, die zusammen beynahe 100,000 Mann betrugen, und worunter 18000 Mann Kavallerie waren.

K. *Ludwig XIV.* behielt nach dem pyrenäischen Frieden 125,000 Mann stehender Truppen. Im Jahr 1668 hatte er 131,000 Mann im Solde, und im J. 1672 vermehrte er sie bis auf 176000 Mann. — In dem spanischen Successionskriege hatte er eine active Armee von 392,000 Mann. — Sie wurde nach seinem Tode und nach dem Frieden auf 133,000 Mann reducirt.

Unter K. *Ludwig XV.* war die Stärke der Armee im J. 1732. 170,000, die bald nachher vermehrt wurde auf 205,000. — In dem Kriege von 1741 hatte Frankreich über 400,000 Mann Truppen. — Nach dem Frieden von 1762 behielt es noch eine Armee von 159,000 Mann, worunter 27000 Mann Kavallerie.

Unter K. *Ludwig XVI.* kam die Armee von 128,000 Mann auf 147,000 Mann. Zur Zeit der Revolution war der wirkliche Bestand nicht über 155,000 Mann.

Während der Revolution und dem Revolutionskriege bestand die französische Armee im J. 1790 nur noch aus 123,984 Mann, im J. 1791 aus 146,000 Mann, zu Anfang des Jahrs 1792. aus 138,000 Mann, zu Ende desselben Jahres aus 220,000 Mann, zu Anfang des Jahres 1793 aus 225,000 Mann, zu Ende desselben Jahres aus 628,670 Mann, zu Anfang des J. 1794 aus 690,132 Mann, zu Ende desselben Jahres aus 732,474 Mann, im J. 1795 (effectiv) aus 594,227 Mann, im J. 1796 aus 422,502 Mann, im J. 1797 aus 396,016 Mann, im J. 1798 aus 294,493 Mann, im J. 1799 aus 469,665 Mann, im J. 1800 aus 414 732 Mann, im J. 1801 aus 399,715 Mann, im J. 1802 aus 340,318 Mann, im J. 1804 aus 414,012 Mann. (Die jetzige Stärke der Landarmee wird zu 600,000 Mann im Ganzen angegeben.)

Einzelne Theile. Topographie.

Paris. Die Verschönerungen dieser grossen Hauptstadt werden noch immer mit grossem Eifer fortgesetzt. — Der Hof des Louvre, der Platz des Museums, beynahe der ganze Raum vor der Colonnade, so wie auch der *Jardin de l'Infante*, und der andere auf der Wasserseite gelegene Garten liegen ganz voll Quadersteine und Bauholz, und beynahe täglich sieht man neue Steine hin transportiren, um die bereits verbrauchten zu ersetzen. — Mit noch mehr Eifer, als im *Louvre*, sind die Arbeiten in den *Tuillerien* betrieben worden, wo man eine Kapelle und ein Theater eingerichtet hat. — Zur Auszierung des Innern der Tuillerien wird Alles herbeygeschafft, was dem Pallaste eine wahrhaft kaiserliche Pracht geben kann. Auch die neuen Bauten in der Strasse *Rivoli*, längs der *Terrasse der Feuillans*, und in den Strassen, die von da quer hindurch nach der *St. Honoré*-Strasse führen, gehen schnell voran, und werden bald beendigt seyn. Um das *Louvre* her wird schon aufgeräumt, und bereits sind einige alte Baracken zwischen der *Rue du coq* und der *Rue Froidmantion* niedergeworfen; ein ähnliches Schicksal erwartet noch andere Häuser dieser Gegend, so wie schon auf dem Platze des Museums Alles, bis auf das Haus des ehrwürdigen *Vien* niedergerissen ist. — Alle unter der Galerie des Museums befindlichen Bogen zwischen dem Carousselplatze und dem Quai sind nun durchbrochen und bilden Durchgänge. — Das Project, von der Terrasse der Feuillans nach dem Platze Vendome eine Strasse zu ziehen, die so breit seyn wird, als der Eingang jenes Platzes, und dass auf der entgegengesetzten Seite desselben diese Strasse durch den Garten der Kapuzinerinnen bis auf den *Boulevard* verlängert werden soll, ist schon zur Hälfte ausgeführt. (*London und Paris*, 1806. II. Heft)

In dem Strombette der Seine ober- und unterhalb *Paris* findet man häufig eine Menge Bäume verschiedener Arten, deren Holz weich ist, aber an der Luft zuweilen wieder sehr hart wird. Beym Verbrennen gibt es einen bituminösen Geruch. — Der *Ourcq-Kanal* wird dieses Jahr vollendet werden. (*Franz. Miscellen*, XVII. B. 2. St.)

Milde Anstalten zu Paris. Die beiden, jetzt fast dreyssigjährigen wohlthätigen Gesellschaften, die *Société philanthropique* und die *Société de la charité maternelle* fahren immer fort, Unglückliche zu unterstützen. Im J. 1805 sind 328,891 Portionen ökonomischer Suppen ausgetheilt worden. — Unter den Handwerkern zu *Paris* existiren auch 28 *Sociétés de prévoyance* oder *Caisses de secours*, aus welchen Armen, Kranken, Wittwen und Waisen kleine Unterstützungen gereicht und Verstorbene anständig beerdigt werden. (*Franz. Miscellen*, XVI. B. 3. St.)

Umgebungen von Paris. Die Gegenden um *Paris* sind mit unter sehr schön und wirklich malerisch. — *St. Cloud*, wohin die Strasse von Paris mit Laternen besetzt ist, um sie beleuchten zu können, wenn der Hof in *St. Cloud* ist, hat eine äusserst angenehme Lage; daher sind hier auch viele Landhäuser reicher Pariser; auch miethen sich wohlhabende Bürger hier Wohnungen für den Sommer. — *Bellevue*, Schloss auf einer Anhöhe, hat eine entzückende Aussicht.

An

An dem Fuſse der Anhöhe liegt das hübſche Landhaus *Brimbarion*. — *Neuilly* hat viele ſchöne Landhäuſer. Unter der bemerkenswerthen Brücke von *Neuilly* iſt ein künſtliches Echo. — Der *Mont-Valerian* mit ſeiner ſchönen Ausſicht und mit dem ſeit 1805 wieder hergeſtellten Calvariberge, wo auch der Einſiedler wieder wohnt, wird häufig beſucht. — In der Gegend werden auſserordentlich viele Roſen gepflanzt, die dann an Parfumeurs verkauft werden. — *Malmaiſon*, mit ſeinem botaniſchen Garten und ſeiner kleinen Menagerie, iſt als vormaliger Sommeraufenthalt der jetzigen Kaiſerin berühmt. — *Marly*, in dem ehemaligen Schloſſe iſt jetzt eine beträchtliche Tuchmanufactur. — *St. Germain*, ein hoch gelegenes Städtchen, das daher auch eine geſunde Luft hat. Auf der Terraſſe genieſst man einer ſehr ſchönen Ausſicht. Das Schloſs iſt in eine Kaſerne umgewandelt. — *St. Denis*. Seit 1805 arbeitet man an der Wiederherſtellung der in der Revolution zerſtörten Abtey-Gebäude und königl. Gräber, und für jede der drey bisherigen Dynaſtien der Monarchen von Frankreich ſollen drey Begräbniſs Kapellen und Grüfte und für die jetzt regierende eine vierte erbaut werden. — Zu *St. Denis* ſind auſserdem noch mehrere vortreffliche Fabriken, unter andern die Zuckerraffinerie, welche den ſchönſten weiſsen Zucker liefert, die Zitzfabrike u. ſ. w. Die groſse Wäſcherey zwiſchen *St. Denis* und *Epinay* iſt wieder eingegangen. — Das Dorf *Ile-St. Denis* liegt ſehr ſchön auf einer langen Inſel in der Seine. — *Montmorency*, auf einer Anhöhe, hat viele Landhäuſer, darunter auch das Landgut des Tragikers *La Rive*, welcher auf demſelben eine Mineralquelle entdeckt hat. — *Saint-Leu* mit einem ſchönen Schloſſe, das dem jetzigen Könige von Holland gehört. — Bey *Pontin* ſind die Gruben, die einen vortrefflichen Gyps liefern und worin *Cuvier* ſo manche Reſte von jetzt nicht mehr vorhandenen Thierarten gefunden hat. — *Romainville* mit einem ſchönen Walde, an welchen eine echt elyſiſche Gegend ſtöſst. — *Bercy* mit einem ſchönen Schloſſe in einer anmuthigen Gegend. Hier ſind mehrere Fabriken in Zitz, Vitriol, eine Zuckerraffinerie, mehrere beträchtliche Gärbereyen, und beſonders die groſse Sattelfabrik, wo Sattel fabricirt werden, an deren einem allein die Stickerey auf 30000 Livres zu ſtehen kommt. Auch iſt hier eine Hauptniederlage der Pariſer Weinhändler. — *Charenton*, mit einem berühmten und ſehenswürdigen Irrenhoſpitale, liegt nahe an dem Einfluſſe der Marne in die Seine; die hieſige Brücke iſt ein ſchönes Stück der Baukunſt; auf derſelben ſteht eine Mühle. Jenſeits dieſer Brücke liegt das Schloſs *Alfort*, worin die Veterinärſchule iſt. — *Ivry*, ein ſeiner Milch wegen berühmtes Dörfchen, hat ein ſchön gelegenes Schloſs. — Von dem vormaligen königl. Schloſſe zu *Choiſy* iſt keine Spur mehr zu ſehen. In der Nähe iſt eine von Deutſchen errichtete groſse Saffianfabrik. — Zu *Bourg la-Reine* ſind mehrere Erziehungsanſtalten und eine Porzellanfabrik. — Bey *Mont rouge* iſt ein Penſionshaus für wenig bemittelte Greiſe. — Das Schloſs zu *Sceaux* iſt in der Revolution verkauft und von dem Käufer abgetragen worden; die Gärten ſind häſslich zugerichtet; nur die Orangerie ſteht noch, welche die Gemeinde zu einem öffentlichen Spatziergange an ſich gekauft hat. — *Jouy*, Dorf, mit der Zitzfabrik des Hn. *Oberkampf*, die jetzt 1200 Arbeiter beſchäftigt. (*London und Paris* 1806. Nr. III. mit einer Karte der Umgebungen von Paris.)

Belleville wird an Sonn- und Feyertagen von Pariſer Bürgern häufig beſucht, und beſteht daher auch beynahe bloſs aus Wirths- und Speiſehäuſern und Tanzſälen. In der Nähe iſt der angenehme Spatzierplatz *Pré-St.-Gervais*. — *Morfontaine*, Landſitz des Prinzen *Joſeph*, jetzigen Königs von Neapel; das alte Schloſs hat nichts Merkwürdiges; aber der zur Jagd eingerichtete Park iſt groſs und ſchön; in demſelben befindet ſich ein See, der eine halbe Stunde lang iſt. — *Ermenonville* iſt in der Revolution ſehr übel zugerichtet worden; man hat aber ſeitdem den Park wieder hergeſtellt, und jetzt iſt Alles wieder im Stande und ſchön, wie vormals. Auch exiſtirt noch die *Pappelinſel*, wohin jetzt *J. J. Rouſſeau's* Aſche wieder gebracht werden ſoll. (*Franz. Miscellen*, XVII. B. 2. St.)

Aix. Man hat hier kürzlich wieder zwey römiſche Alterthümer entdeckt, eine kleine ſteinerne Statue und eine Art Wegſäule. (*Franz. Miscellen*, XV. B. 1. St.)

Andorre. Ein merkwürdiges Pyrenäenthal zwiſchen Frankreich und Spanien, wurde vormals zur Graffſchaft *Foix* gerechnet, bildet aber jetzt gewiſſer Maſsen ein unabhängiges Republikchen. Es begreift auſser ſechs groſsen Pfarrdörfern noch mehrere kleine Filialdörfer und Weiler. Der Hauptort iſt das Pfarrdorf *Andorre*, von welchem das ganze Thal den Namen hat, das übrigens zum Kirchſprengel des Biſchofs von *Urgel* in *Catalonien* gehört, welchem es einen kleinen Tribut bezahlt. Doppelt ſo viel, nämlich 960 Livres bezahlte es vor der Revolution jährlich an *Foix*, unter deſſen Intendanten es in Polizey-, Juſtiz- und Finanzſachen ſtand. Seit der Revolution verweigerte man die Annahme dieſes Tributs, weil man ihn für eine Feudal-Abgabe anſah, und ſeither war auch *Andorre* ganz von *Foix* getrennt. (*A. G. E.* 1806. 1. Heft.)

(*Die Fortſetzung folgt.*)

* * *

Leipzig, b. Barth: *Leitfaden zum Unterrichte in der allgemeinen Menſchengeſchichte für Bürgerſchulen* von M. *Joh. Chriſtian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyſchule in Leipzig. *Vierte* durchgeſehene Auflage. 1805. XVI u. 156 S. 8. (9 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Num. 126.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 4. April 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Kaiserthum Frankreich.

Einzelne Theile. Topographie.

(Fortsetzung von Num. 40.)

Nizza. In der Nähe der Stadt *Nizza* ist eine merkwürdige Grotte entdeckt worden, welche der Entdecker *Grotta di monte calvo* benannt hat.

Das Fürstenthum *Neufchatel* und *Vallengin*, jetzt ein französisches Thronlehen, hatte im J. 1752. 28017 Eingeborne, 4318 Fremde, zusammen 32335 Einwohner; im J. 1772. 28544 Eingeb., 6653 Fremde, zusammen 35197 Einw.; im J. 1782. 31545 Eingeb., 8863 Fremde, zusammen 40408 Einw.; im J. 1802. 34595 Eingeb., 12431 Fremde, zusammen 47626 Einw.; im J. 1803. 35342 Eingeb., 12646 Fremde, zusammen 47988 Einw. *(Annalen der preuss. Staatswirthschaft*, II. B. 1. Heft); im J. 1804. 34163 Eingeb., 12267 Fremde, zusammen 46430 Einw. Die Bevölkerung hat folglich in diesem Jahre um 1558 Köpfe abgenommen; die Zahl der Künstler hat sich aber um 552 vermehrt. Ausser der Uhrmacherey haben sich die auf auswärtigen Absatz beziehenden Gewerbe vermindert; aber die, welche den Anbau des Landes und den innern Vertrieb bezwecken, vermehrt. — Unter den Gebornen waren im J. 1804 nur 22 Uneheliche. Der Ueberschuss der Gebornen betrug 506. — Die Zahl der Bewohner der drey Städte *Neufchatel*, *Landeron* und *Boudry* ist 6785. *(A. G. E.* 1806. 1. Heft.)

Spanien.

Landescultur. Die ökonomischen Gesellschaften fahren mit vielem Eifer fort, den Ackerbau, die Landes-Industrie und den Handel aufzumuntern. — Aus den in den Jahren 1804 und 1805 von den ökonomisch patriotischen Gesellschaften zu *Oviedo* und *Saragossa* ausgetheilten Preisen und aufgegebenen Preisfragen sieht man, theils welche Fortschritte die Landesindustrie in diesen Theilen von *Spanien* macht — sie sind diesen Angaben zu Folge im Ganzen nicht beträchtlich — theils auch, woran es hierin besonders noch fehlt, — zur Obst- und Holzcultur, hauptsächlich zur Anpflanzung von Nuss-, Kastanien- und Maulbeerbäumen, Haselnussstauden, holländischen Tannen, Bataten, galizischen Steckrübchen; ferner zur Seiden- und Bienenzucht, zu Metallarbeiten, zum Salzen und Dörren der Stockfische und zur Errichtung von Thranbrennereyen muntert die *asturische* Gesellschaft durch ausgesetzte Preise auf. — Die zu *Saragossa* setzt Preise aus auf statistisch-topographische Schilderungen einzelner Bezirke von *Aragonien*, auf das Aussäen von Eicheln, auf die Entdeckung eines Steinkohlen- oder Torflagers in nicht zu grosser Entfernung von *Saragossa*; auf die Beschreibung des jetzigen Zustandes der Wollenmanufakturen, der Fayence- und Thongeschirrfabriken in *Aragonien*, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung; auf die Beantwortung der Frage: wie Gefangene und Gebrechliche am nützlichsten zu beschäftigen seyen? — auf die stärkste Leinwand-Fabrication; auf die schriftliche Darstellung des Einflusses der Zölle an der navarrischen Gränze; auf die Auseinandersetzung der besten Maximen in Betreff der Handelsbilanz; auf die Schilderung des Zustandes der Strasen und Wirthshäuser in *Aragonien*, nebst Vorschlägen zu ihrer Verbesserung. — Im J. 1804 hat man besonders in *Alt-Castilien* sehr fleissig an der Ausbesserung der Landstrasen gearbeitet. *(Span. u. portug. Miscellen*, I. B. 1. H. S. 30 u. f. 41 u. f.)

Bildungs- und wohlthätige Anstalten. Die im J. 1803 zu *Molina* (in Aragonien) gestiftete Gesellschaft der Nächstenliebe hat daselbst zwey Tuch- und Leinwandfabriken, und eine Esparto-Manufaktur angelegt, und die eben daselbst von der königl. Finanzkammer errichtete Spinnschule durch ein Geschenk von mehrern neuen Spinnrädern erweitert. — In der Stadt *Comillas* (einem Seehafen, nicht weit von Santander) ist im J. 1804 auf königl. Befehl eine höhere Schulanstalt *(colegio)* errichtet worden. — Das *patriotische Seminarium* (eine Erziehungs- und Pensions-Anstalt) zu *Vergara* (in *Guipuzcoa*), das seit dem J. 1794 durch den Krieg unterbrochen war, ist

vor Kurzem aufs neue wieder hergestellt worden. (Ebendas. S. 62 f.)

Botanische Gärten. Auf königl. Befehl werden in Spanien 24 botanische Schulen errichtet, und Gärten und Gewächshäuser bey denselben angelegt, in welchen alle im ganzen Reiche einheimische Pflanzen gesammelt, und die ausländischen nach und nach einheimisch gemacht werden sollen. Der vorzüglichste dieser Gärten wird zu *Madrid* angelegt. In diesen Lehranstalten soll der botanische Cursus zwey Jahre dauern, und die ausgezeichnetsten Zöglinge durch Preise belohnt werden. (*Polizey-Anzeiger*, 1806. No. 59.)

Handel. Spaniens Handel mit dem Norden ist für beide Theile von grosser Wichtigkeit, weil Spanien nicht nur Getreide, sondern auch eine Menge anderer Artikel der ersten Nothwendigkeit, und darunter auch Flachs, Hanf, Leinwand, allerley Zeuche, Schiffbauholz u. s. w. aus dem Norden zieht, wogegen es Südfrüchte, Weine, Kolonial-Producte u. s. w. liefert. Auch mit Deutschland, und besonders mit Schlesien, ist der spanische Handel beträchtlich; hier sind die Hamburger die vorzüglichsten Unterhändler, da die Spanier nicht wohl directe Handelsverbindungen mit Fabrikanten und Kaufleuten im Innern von Deutschland anknüpfen. Ein sehr beträchtlicher Theil der Leinwand, welche Schlesien ausführt, geht nach Spanien. Die Schlesier haben auch angefangen, mit ihrer Leinwand einen directen Handel nach Spanien, ja sogar bis nach Amerika zu treiben. (*Preuss. Staatsanzeiger*, 1806. September.)

Landmacht. Diese besteht gegenwärtig a. in Spanien aus:

1. Den *königl. Haustruppen*, nämlich der adeligen Leibgarde zu Pferde, von 4 Compagnieen, zusammen von 650 Mann. — Der Hellebardierer-Garde, 1 Compagnie. — Den beiden Garde-Regimentern, zusammen 3000 Mann. — Den königl. Karabiniers, von 6 Escadrons, zusammen 7300 Mann.

2. Der *Linien-Infanterie* von 45 Regimentern, worunter 38 spanische oder National-Regimenter, 1 italiänisches und 6 Schweizer-Regimenter, zusammen 61560 Mann, mit den dritten Bataillons 92240.

3. Die *leichte Infanterie* besteht aus 9 Bataillons Freywilliger, 1 Jäger-Bataillon und 2 im J. 1802 neu errichteten Bataillons, zusammen 12 Bat. = 7000 Mann.

4. Die *Artillerie*, seit 1803 neu organisirt, besteht aus 1 Compagnie adeliger Cadetten, 5 Artillerie-Regimentern, jedes von 12 Compagnieen, von welchen 2 beritten, 46 Comp. Veteranen oder Garnisons-Compagnieen, 74 Compagnieen regulärer Miliz, 4 Corps dienstfähiger Invaliden und 5 Compagnieen Zeughaus-Arbeiter. Mit Einschluss des Generalstabs sind bey der Artillerie 701 Officiere. Zusammen 6000 Mann.

5. Das *Ingenieur-Corps*, das auch im J. 1803 neu eingerichtet worden ist, besteht aus 196 Officiers, nebst 1 Regiment von 2 Bataillons Sappeurs und Mineurs, zusammen 1396 Mann.

6. Die *Kavallerie* besteht aus 12 Reg. Linien-Cavallerie, 8 Dragoner-Reg., 2 Reg. Jäger zu Pferd, und 2 Husaren-Reg.; jedes Cavallerie-Reg. zu 5 Escadrons. Zusammen 18000 Mann.

7. Die *Landmiliz* besteht aus 43 Provincial-Miliz-Reg., aus 130 Comp. Bürgermiliz und dem Garnisons-Bataillon der kanarischen Inseln. Ungefähr 30000 Mann.

8. Das dienstfähige *Invaliden-Corps* in 41 Comp. abgetheilt.

9. Die 4 unfähigen *Invaliden-Corps* von 26 Compagnieen.

10. Das Corps der Feld-Wundärzte.

Mit Einschluss der Landmiliz kann die ganze Landmacht in Spanien zu 150,700 Mann angegeben werden.

b. In *Amerika* hat jede Provinz ihr eigenes Militär, theils Veteranen, theils reguläre Infanterie und Cavallerie, theils Landmiliz u. s. w.; wovon 1. in *Neuspanien*, Linientruppen 9500 Mann, Landmiliz, ohne die Bürgermiliz 24000 Mann, 2. in *Quatemala* Linientruppen 1083 Mann, Miliz 7560 Mann, 3. in *Yubatan* überhaupt 2200 Mann, 4. in *Cuba* 1560 Mann, 5. in *Florida* reguläre Truppen 2000 Mann, 6. in *Puerto-rico* 4400 Mann, 7. in *Neu-Granada* 11000 Mann, 8. in *Venezuela* 9900 Mann, 9. in *Rio de la Plata* 21000 Mann, 10. in *Peru* 11200 Mann, 11. in *Chile* 3350 Mann, 12. auf den *Philippinen-Inseln* 12000 Mann, zusammen 110,755 Mann, mit Einschluss der Milizen 129,055 Mann. (*Voss*, Zeiten, 1806. VI St. S. 265 u. ff.)

Madrid. In dieser Hauptstadt sind gegenwärtig 8 Industrieschulen für Mädchen, in welchen sie im Stricken, Spinnen, Weben, Nähen, Sticken, Putz-, Kleider- und künstlichen Blumenmachen, daneben auch im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichtet werden. Fünf dieser Schulen werden auf Kosten und unter der Aufsicht einer Gesellschaft edelgesinnter Damen unterhalten. (*Span. und portug. Miscellen*, I. B. 1. H. S. 59 f.)

Im November 1805 ist der Fleischverkauf zu *Madrid*, der bisher unter Zwang gelegt war, mit Beobachtung der nöthigen Polizey-Maasregeln völlig frey gegeben worden. (Ebendas. S. 62.)

Cadiz. Aus Amerika sind hier eingeführt worden: im J. 1802 auf 191 Schiffen für 26,119,857¼ Pesos Waren, für 54,742,033½ Pesos Silber, zusammen für 80,861,890¾ Pesos; im J. 1803 auf 178 Schiffen für 22,932,598 Pesos Waren, für 38,664,201½ Pesos Silber, zusammen für 61,596,799½ Pesos.

Reus in *Catalonien.* Die Ausfuhr dieses Handelsplatzes geht nach Amerika und den nordischen Ländern. Jährlich werden ausgeführt: ungefähr 22 bis 25000 Pipen Branntwein, 2 bis 6000 Pipen Wein (ohne den zur Versorgung der königl. Flotte), 10 bis 15000 Säcke Anissamen, Haselnüsse und Mandelkerne. Seidenwaren und Papier, viele Kisten und Ballen in unbestimmter Zahl. — Es sind lauter Landes-

desproducte und Fabrikate. Ebendas. S. 771, wo man auch die Angabe der einzelnen Handelshäuser, Fabriken und Manufakturen findet.

Asturien. In dem Kirchspiele *Santa Maria de Xedrez* befindet sich auf dem Gipfel eines Bergs die merkwürdige Tropfsteinhöhle von *Segueras*, beschrieben von einem Augenzeugen in den *Discursos pronunciados en la real Sociedad de Oviedo, por el Conde de Toreno.* Madrid 1785. (Ebendas. S. 75.)

Portugal.

Seidenzucht. Die neue königl. Compagnie des Etablissements der Seidenspinnerey hat im J. 1804 bekannt gemacht, dass sie alle Seidencocons und rohe Seide, die man ihr ablassen will, einkauft, um den Seidenbauern einen sichern Absatz zu verschaffen. Dieselbe theilt auch gedruckte Anweisungen zu dem Abdörren der Cocons aus. Die Regierung ertheilt Medaillen, Geldprämien und Ehrenauszeichnungen Allen, die sich um die Seidenzucht verdient machen. (*Span. und portug. Miscellen*, 1. B. 1. H. S. 90.)

Handel im J. 1804. Nächst *London* und *Amsterdam* treibt *Lissabon* den ausgebreitetsten Handel mit Kolonial-Producten, deren Verkauf nicht nur die Bedürfnisse des ganzen Königreichs und seiner Kolonien völlig ausgleicht, sondern auch noch einen beträchtlichen Ueberschuss abwirft.

Aus *Portugal* selbst werden nach Europa (besonders nach England und dem Norden) ausgeführt: *Weine*, ungefähr 58000 Pipen [a]), am Werthe 9,400,000 *Krusaden* [b]); *Wolle* (aus der Provinz Alemtejo) ungefähr 1,000,000 Pfunde; *Obst*, grünes, Südfrüchte, Zitronen und Pomeranzen 80 Schiffsladungen; getrocknetes, Feigen, Mandeln, Trauben 15 Schiffsladungen; *Salz* 100,000 Moyos (ungefähr 99000 Berl. Scheffel); *Oel*, ungefähr 700 Pipen (500 gehen nach Brasilien). Weit wichtiger ist der Ausfuhrhandel mit Kolonial-Producten.

Brasilien liefert jährlich ungefähr: Zucker 45000 Kisten (jede Kiste zu 12 bis 1500 Pf.). Kaffee 1,120,000 Pf. Baumwolle 70000 Ballen (jeder Ballen zu 120 bis 180 Pf.). Gedörrte und gesalzene Ochsenhäute 240,000 St. Gegärbte 4000 St. Rothes Färbeholz 20000 Centner. Reiss 100,000 Ballen (zu 150 Pf.). Kakao 100,000 Ballen (zu 120 Pf.). Sassaparilla 120,000 Pf. Wilder Zimmt 60000 Pf. Kopaiva-Oel 200 Fässchen. Kurkuma 60000 Pf. Pechorien (gewürzhafte Bohnen) 6060 Pf. Indigo 180,000 Pf. Gold für 12 bis 15 Millionen Crusaden. Diamanten für 2 bis 3 Millionen Crusaden. Aufserdem noch viel Bau- und Tischlerholz und andere Landesproducte.

Der Handel nach Ostindien ist nicht von grosser Bedeutung. — Von *Lissabon* gehen jährlich 8 Schiffe von 4 bis 600 Lasten nach Bengalen, welche nichts als Piaster dahin, und hauptsächlich Baumwolle zurück bringen.

Ein Hauptartikel der Einfuhr nach *Portugal* aus fremden Ländern ist das Getreide, indem das Land gewöhnlich nicht über ein Drittel seines Bedarfs erzeugt.

England liefert vorzüglich Wollen- und Baumwollen-, Metall- und Klempner-, auch Galanteriewaren, schwarze seidene Strümpfe, manche andere Manufakturwaren, Zinn, Steinkohlen u. s. w. *Irland* liefert jährlich ungefähr 80000 Kantara Butter und gesalzenes Fleisch. Aus *Frankreich* erhält Portugal jährlich ungefähr 50 bis 60000 Stück *Bretagnes*-Leinwand, (jedes Stück gibt 2 Hemden); etliche tausend Stück *Royales* (feine Leinwand) und Batist; Leinwand von verschiedenen Sorten, auch Nägel und Flinten aus Belgien; gegen 30000 Dutzend gegärbte Kalbs- und Rindsfelle; 4 bis 5000 Stück Wollenzeuche; jetzt auch (seit dem Frieden) Tücher; ferner auch Butter, Quincaillerie-, Galanterie-, Bijouteriewaren, Uhren u. s. w. *Holland* liefert etwas Getreide, Käse und Färbewaren. Aus *Norddeutschland* bekommen die Portugiesen Getreide, 5 bis 600,000 Stück Leinwand verschiedener Sorten, Eisen- und Klempner-, auch Nürnberger Waren und Spielsachen. *Dänemark* liefert Getreide und Bauholz. *Schweden* und *Schwedisch-Pommern.* Getreide, Eisen, Stahl, Kupfer, Theer. — *Russland.* Getreide, Hanf, Flachs, Segeltuch, etwas Leinwand, Tauwerk, Bauholz, Theer, Talg, Schweinsborsten, Pelzwerk, Juchten u. s. w. — *Danzig* liefert das meiste Getreide, auch vielen Hanf und Bauholz. — Aus *Spanien* bezieht Portugal, ausser den Waren, die der Schleichhandel einbringt, bloss Eisen aus Biscaya.

Die Zölle sind in Portugal sehr hoch. Daher ist auch der Schleichhandel sehr stark. (Im Sept. 1806 ist der Freyhafen von *Belem* wieder aufgehoben worden, weil die Freyheiten desselben allzu sehr von den Schleichhändlern gemissbraucht wurden.) — Der Handel mit den Kolonieen darf nur von Portugiesen betrieben werden.

In *Lissabon* rechnet man 250 portugiesische Handelshäuser, worunter 8 bis 10 Millionnärs und sonst viele Reiche sind. Fremde Handelshäuser zählt man in Lissabon ungefähr 150. — Warenmäkler gibt es daselbst nicht.

Porto hat 220 portugiesische und 38 fremde Häuser.

Das Handelstribunal zu *Lissabon* besteht meist aus bankrottirten Kaufleuten. (*Europäische Annalen*, 1806. 4. St. S. 42 u. f.)

Italien.

Königreich Italien. Bevölkerung *vor* dem Pressburger Frieden (nach *Denina*, in seinem *Tableau historique de la haute Italie*): Dep. de l'Agogna 346,213 Einw., Dep. Lario 371,894 Einw., Dep. Olonna 346,234 Einw., Dep. Serio 294,142 Einw., Dep. Mella

a) Eine Pipe hält ungefähr 600 engl. Bouteillen. b) Der Krusado beträgt ungefähr 18 Groschen Sächs.

la 333,625 Einw., Dep. Alto-Po 361,079 Einw., Dep. Mincio 290,489 Einw., Dep. Crostolo 179,795 Einw., Dep. Panaro 200,170 Einw., Dep. Basso-Po 217,500 Einw., Dep. Reno 421,841 Einw., Dep. Rubicone 269,373 Einw., zusammen 3,552,555 Einw. (*Italien. Miscellen*, V. B. S. 168.)

Eine andere Angabe zählt 3,557,000, und noch eine andere 3,800,000 Einwohner.

Aus den genannten 12 Departements sind im J. 1805. 14 geworden, indem noch die Departements der *Etsch*, Hauptstadt *Verona* und der *Adda*, Hauptstadt *Sondrio*, hinzugethan wurden.

Durch den Pressburger Frieden kam noch hinzu a): das Herzogthum *Venedig* (vorläufig in 7 Provinzen getheilt), nebst dem venetianischen Dalmatien und den dazu gehörigen Inseln, zusammen 650 Q. M. und 1,751,000 Einw. b). Hiezu die bisherigen Departemente 960 Q. M. und 3,557,000 Einw. Der jetzige ganze Bestand ist 1610 Q. M. und 5,308,000 Einw. c). (*A. G. E.* 1806. May.)

Französische Lehen in Italien.

Durch das Decret vom 30. März 1806 hat Kaiser *Napoleon* noch folgende Provinzen zu Herzogthümern erhoben, nämlich: *Dalmatien*, *Istrien*, *Friaul*, *Cadora*, *Belluna*, *Conegliano*, *Treviso*, *Feltri*, *Bassano*, *Vicenza*, *Padua* und *Rovigo*, und dieselben zu Reichslehen gemacht, deren Investitur er sich vorbehält. — Ausserdem sind auch im Königreich *Neapel* sechs Grosslehen geschaffen worden. — Eben so sind in den Staaten von *Parma* und *Piacenza* drey Herzogthümer zu Grosslehen gebildet worden. — Das Fürstenthum *Guastalla* ist bekanntlich dem Prinzen *Borghese*, Gemalder Prinzessin *Paulina*, Schwester des Kaisers *Napoleon*, zugetheilt. — *Massa* und *Carrara*, nebst *Gartagna*, werden ebenfalls als Reichslehen mit *Lucca* vereinigt. (*Polit. Journal*, 1806. April.)

Republik San Marino. d)

„Seitwärts von der Landstrasse, nur 10 italiänische Meilen vom Ufer des adriatischen Meeres entfernt, steht ein Berg, dessen Spitze in die Wolken ragt. Kein Gebirgsrücken, kein Wechsel von allmälich sich senkenden Hügeln dient ihm zur Stütze. Auf allen Seiten frey, oft steil herabschiessend, wenig lockend durch reizende Gärten und Villen, und nur durch *eine*, beschwerliche, Strasse zugänglich, ist er beynahe unaufhörlich mit Dünsten umlagert. Ueber dieselben erhaben liegt das Städtchen *San Marino*."

Die Verfassung dieses Republikchens ist noch immer unverändert demokratisch. Die Souveränetät ist in den Händen des *Arringo* oder der Volksversammlung, welche jedes Jahr am ersten April und am ersten October zusammen kommt und die Volksrepräsentanten erwählt, welche den *großen Rath* (*il Consiglio generale*) bilden, der aus 60 Gliedern bestehen soll, aber wirklich nur aus 40 besteht. Der Adel hat hier keine Vorrechte; alle Bürger sind wahlfähig. — Der grosse Rath wählt aus seiner Mitte einen kleinen Rath von 12 Gliedern, welche als Ausschuss oder Committé den Oberbeamten beygegeben sind, die vom grossen Rath ernannt werden. Die Häupter des Staats sind die zwey *Capitani*, die jedes Mal auf 6 Monat erwählt werden, und der *Commissario* oder *Podestà*, der Oberrichter, der ein Fremder und ein Rechtsgelehrter seyn muss und der einzige Besoldete von den obern Beamten ist. — Jeder Bürger ist Soldat, wenn es die Noth erfordert. (Aufsatz von *P. J. Rehfues* in den *europäischen Annalen*, 1806. 1. Heft.)

Kirchenstaat.

Rom. Bey dem Mittelstande der Bewohner dieser Hauptstadt findet man noch eine grosse Sittenreinheit und mancherley ganz eigenthümliche Gebräuche. — Die Polizey ist hier sehr mangelhaft, obgleich jetzt weit besser, als vormals. Die Polizeystrafen sind zum Theil wahrhaft barbarisch. Dahin gehört auch das Wippen. (*Ital. Miscellen*, V. B. S. 96.)

Orvieto hat eine mit Bern ähnliche Lage, ist aber jetzt ein ziemlich verödeter Ort; ganze Strassen sind in Gärten verwandelt. Vormals hatte die Stadt 60000, jetzt aber nur noch 7000 Einwohner; dennoch aber 8 Pfarrkirchen und 13 Klöster. Die Domkirche ist schön und merkwürdig. Der berühmte Brunnen an der Burg, dessen Quelle 180 Fuss tief liegt, wird nun gar nicht mehr gebraucht. (*Ital. Miscellen*, IV. B. S. 22 f.)

* * *

BERLIN u. STETTIN, b. Nicolai: *Kurze Predigten und Predigtentwürfe über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Evangelien*, nebst einem Anhange von *Casual-Predigten und Reden*, besonders für Landleute und Landprediger. Herausgegeben von *Raymund Dapp*. *Fünfter* Jahrg. *Erste* Abtheil. 1800. X u. 218 S. *Zweyte* Abtheil. 1802. IV u. 220 S. *Dritte* Abtheil. 1803. VI u. 218 S. *Sechster* Jahrg. *Erste* Abtheil. 1804. X u. 214 S. *Zweyte* Abtheil. 1804. VIII u. 249 S. *Dritte* Abtheil. 1805. IV u. 212 S. 8. (3 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 357.)

a) Der in der *Minerva* (1806. März. S. 443 u. f.) mitgetheilte kurze Aufsatz: *Ueber die dem Königreich Italien beygefügten Länder*, ist theils bloss historisch, theils zu wenig genau, als dass er hier eine weitere Erwähnung verdiente. b) Nach Andern: 740 Q. M. und 2,130,000 Einw. c) Nach Andern: 1700 Q. M. und 5,950,000 Einw. d) Der Vf. des hier excerpirten Aufsatzes hat, nebst den Quellen, hauptsächlich folgendes neue und noch nicht sehr bekannte Werk dabey benutzt: *Memorie storiche della republica de San Marino, raccolte dal Cav. Melchiorre Delfico, Cittadino della medesima.* Milano 1804. 4.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 7. April 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Italien.

(Fortsetzung von Num. 41.)

Das Herzogthum Benevent. *)

Die alten Herzoge von *Benevento* starben im J. 1077 mit *Landulf* aus. Sie waren mächtig; besassen den beträchtlichsten Theil des Königreichs *Neapel*, ausgenommen das Küstenland; und durften es wagen, sich gegen einige abendländische Kaiser und gegen die Macht der Sarazenen zur Wehr zu stellen.

Im J. 1781 hatte *Benevent* mit seinem ganzen Gebiete nicht mehr als 18709 Seelen. Die Stadt bezahlte ungefähr 6000 Thaler an die päpstliche Kasse. — Jetzt ist ihr Herzog der jetzige Französische Minister der auswärtigen Verhältnisse: *Karl Moriz*, aus dem altadeligen Hause *Talleyrand - Perigord*. (*Europ. Annalen*. 1806. VIII. St.)

Königreich Neapel.

Durch ein Decret vom 30. März 1806 hat Kaiser *Napoleon* seinen Bruder *Joseph Napoleon* (geboren am 5. Febr. 1768, vermählt am 24. Sept. 1794 mit *Marie Julie Clary*, geboren den 26. Dec. 1777) zum Erb-König des eroberten Königreichs *Neapel* ernannt, doch darf dieses Reich nie mit der Kaiserkrone von Frankreich vereinigt werden. Die Erbfolge setzt der Kaiser fest, auf den Fall, dass der jetzige König keine männlichen Erben hinterlassen sollte. (*Polit. Journal*, 1806. April.)

Wegen der Schilderungen von *Neapel* und *Sicilien* müssen wir auf die *Italiänischen Miscellen* verweisen, in deren *früheren Bänden* Beyträge dazu zu finden sind.

Helvetien.

Graubünden. — Berichtigung der Schilderung dieses Kantons im Helvetischen Almanach für 1806. — *Grösse.* Nach einer Berechnung auf dem Schweizer - Atlas ergibt sich folgender Flächenraum für *Graubünden* nach seiner jetzigen Ausdehnung: Oberbund 44 Q. M., Gotteshausbund 46 Q. M., Zehngerichtsbund 23 Q. M., zusammen 113 Q. M.

Gebirge. Unter den hohen Bergspitzen in diesem Lande verdient gewiss der *Piz - Rusein* neben dem 11039 Fuss hohen *Tödi*, über den er hervorragt, eine der ersten Stellen. — Der *Ringel* - oder *Glaserberg* von 9775 Fuss zwischen Vettis und Glims, ist unter diesem Namen im Lande nicht bekannt; es soll vermuthlich der Morkopf ob Hohentrins seyn. — Der *Bernina - Gletscher* ist wohl nicht der grösste von allen Alpengletschern und nicht 9 Stunden lang.

Gewässer. Der *Silser - See* in *Ober - Engadin* ist nur $1\frac{1}{2}$ Stunden lang und $\frac{1}{2}$ Stunden breit. — Der *weisse See* auf Bernina ist eine Stunde lang. — Auch in *St. Antonien* sind einige kleine Seen. — Der *Hinterrhein* entspringt nicht am *Tambohorn*, sondern am *Muschelhorn* oder *Vogelberge*.

Viehzucht. Die Wiesencultur ist nicht im besten Zustande. — Die Zahl des Rindviehs beläuft sich auf 80 bis 90000 Stück, davon die Hälfte weibliches Vieh, und 26 bis 30000 Milchkühe. — Die Zahl der Schafe steigt auf 100,000 Stück und der Ziegen auf 60 bis 70000. — Die Bienenzucht fängt an empor zu kommen.

Ackerbau. Haber und Heidekorn wird in einigen Gegenden häufig gebaut; so auch Flachs und Hanf, der erste geräth besser in wilden, dieser in angebauten Gegenden. — Der Weinbau nimmt nicht zu: denn in mehreren Gegenden hat man die Weinberge in Aecker verwandelt. — In dem Theile *Bündtens*, disseits der Berge, betragen die Weingärten ungefähr 8000 Mannschniz oder 800,000 Quadratklafter (jeder zu 49 Quadratfuss). Im J. 1804 wurden zwischen 18 bis 19000 Zuber Wein (jeder zu 80 Maass, das Mass zu 67 Pariser Cubikzoll) gekeltert.

Mineralquellen. Zu *St. Moriz* existirt keine warme Quelle, sondern bloss der kalte Sauerbrunnen, der

*) Das Hauptwerk hierüber sind die von dem Cardinal *Stephan Borgia* herausgegebenen *Memorie istoriche della pontificia Città di Benevento*, 3. Vol. Roma, 1763 — 1769. in 4.

der neben der Luftsäure einen starken Eisengehalt hat.

Bevölkerung. Nach der hier möglichst berichtigten Angabe der Bevölkerung aller Ortschaften und Hochgerichte dieses Kantons hat: 1. der *obere Bund* 30929 Seelen, 2. der *Gottshausbund* 27815 Seelen, 3. der *Zehngerichtebund* 14740 Seelen, zusammen 73484 Seelen. a)

Handel. Vom Rindvieh sollen jährlich nicht über 12000 Stück für den Werth von 720,000 Gulden verkauft werden. Der ganze Ertrag der Ausfuhr animalischer Produkte beträgt 1,005 000 fl. Der Gewinn des Landes beläuft sich auf 1,316 900 fl. Der Betrag dessen, was eingefahren wird, ist 1,316 246 fl. Einzelne Specificationen hierüber s. in dem *neuen Sammler, oder gemeinnützigen Archiv für Bündten,* 1806. 1. u. 2. Heft, welcher, nicht bloss geographisch-statistischen, sondern auch ökonomisch-politischen Zeitschrift, um ihrer patriotischen Tendenz willen, eine lange Dauer zu wünschen ist.

Die Landschaft *Davos* (im Zehengerichtebund), ein langes, mit hohen Bergen eingefasstes, Thal, das einige Nebenthäler hat, etwa 5 Stunden lang ist und 48 Stunden im Umkreise hat. Die Nebenthäler sind: das *Fluelathal*, das *Dischmathal*, das *Sartiger-Thal* und das *Monsteiner-Thal.* — Die vier Hauptpässe, die man auch im Winter benutzt, sind: 1. der Pass von *Klosters*, der ins *Prettigau* führt, 2. der Pass durch die Züge hinaus an die Wiesen ins *Bellforter Gericht*, 3. der Pass durch das Fluelathal ins *Unter-Engadin* und 4. der durch das Dischmathal über den Berg *Scalatton* ins *Ober-Engadin.*

Das *Klima* ist zwar kalt, aber sehr gesund. Die ordentliche Schneezeit dauert vom November bis in den April; oft schneit es aber auch früher und später, und selbst im höchsten Sommer wird das Land zuweilen mit Schnee bedeckt, der aber schnell wieder wegschmilzt. — Erdbeben sind äusserst selten und immer nur schwach; Donner- und Hagelwetter sind aber im Sommer häufig. Die Bergwasser schwellen oft gewaltig an und Lawinen sind auch nicht selten.

Das Hauptgewässer ist ein Flüsschen, das Landwasser genannt, welches aus dem sogenannten grossen See (in diesem Thale) kommt, und dann in die *Albula* fällt. — Man theilt das Thal nach seiner Lage gegen die Sonne in die Sonnen- und die Schatten- oder Lipe-Seite; jene ist trockner, als diese. Ausser Schiefer, Kalk, Thon, Torf und Salpeter, gibt es auch Gyps, Wetzsteine, Feuersteine und andere Mineralien; auch Spuren von Metallen. Silber ist ehemals gegraben worden. Man findet auch ein Salpeterwasser, ein starkes Schwefel- und ein Kupferwasser. — Die Berge und Wälder haben mancherley Wild. Um die Murmelthiere nicht auszurotten, ist es verboten, ihnen nachzugraben. — Die Gewässer sind fischreich. An Waldungen ist kein Mangel; doch werden sie nicht gehörig bewirthschaftet, und die Ziegen thun ihnen vielen Schaden. Der Wiesewachs ist vortrefflich; die Alpen sind fette Triften; die Viehzucht macht daher auch den Hauptnahrungszweig der Einwohner aus, welche Alpenwirthschaft treiben. Man zählt hier 2294 Stücke Rindvieh, worunter ungefähr 1000 Milchkühe; ferner 2000 Ziegen, 1800 Schafe und 150 Pferde. Schweine werden hier nicht gezogen, sondern jung gekauft und für den Winter gemästet. — Der Ackerbau ist sehr gering und nur in einem kleinen Theile, folglich reicht sein Ertrag bey weitem nicht für das Ländchen hin. — Die vorzüglichsten Ausfuhr-Artikel sind Vieh, hauptsächlich Rindvieh und Schafe, nebst Butter; Käse wird wenig zum Verkauf gemacht. Ferner rohe Häute, besonders Ziegenfelle, auch etwas Wildpret, Fische und Eyer. Die Einwohner, deren Zahl sich auf 1800 bis 2000 Seelen beläuft, treiben auch Säumerey, d. h. Waarentransport mit Saumrossen; im Winter verfertigen die Männer, wenn sie sonst kein Handwerk haben, allerley Geräthschaften aus Holz; die Weiber spinnen, weben, nähen und stricken. Man findet hier viele Leute mit Brüchen. Manche dieser Thalbewohner wandern aus. — Das Ländchen wird in den *Ober-* und *Unter-Schnitt* abgetheilt, und begreift 5 Kirchspiele, alle reformirter Religion. Es ist hier auch eine beträchtliche Armenanstalt, die *Spend* genannt. — *Davos* bildet ein Hochgericht. Bey den Landsgemeinden stimmt jede Mannsperson, die 14 Jahre alt ist. Das Oberhaupt des Ländchens ist ein erwählter Landammann, b) als Präsident des kleinen Raths. (*Der neue Sammler*, 1. u. 2. Heft.)

Kanton Bern. Die Kantons-Regierung und der Stadtrath von *Bern* haben im vergangenen Jahre einen Plan zur Errichtung einer öffentlichen und bleibenden Industrie- und Kunst-Ausstellung genehmigt, die nöthigen Fonds dazu hergegeben und die Ausführung des Plans der dasigen ökonomischen Gesellschaft übertragen. (*Polizey-Anzeiger,* 1806. Nr. 31.)

Die Grimsel. In das Spital auf derselben muss das Brennholz Stundenweit aus den Thälern hinaufgetragen werden; diess ist um so beschwerlicher, da man hier auch im Sommer einheizen muss, indem die Abende, die Nächte und die Morgen auf dieser Berghöhe immer sehr kalt sind. Auch in der wärmern Jahrszeit fällt oft Schnee Bey dem Hospital ist ein kleiner See, 32 bis 62 Fuss tief; auf demselben hält jetzt der Spitalmeister ein kleines Schiff zu Lustfahrten. — In diesem Gebirge halten sich noch schwar-

a) Die früheren Angaben sind sehr verschieden; die gewöhnliche war zu 120,000 Seelen. *Körner* (in seiner Erdbeschr. d. Schweiz, 1805.) zählt deren sogar 145,560. b) Der Vf. der in das genannte Journal eingerückten sehr ausführlichen Beschreibung von Davos, aus welcher diese kurze Skizze ausgezogen worden, ist der jetzige Landammann von *Davos*, Herr *von Valär.* Man vergleiche damit die *geognostische Beschreibung von Davos* von Hn. *U. v. Salis,* in der *Alpina*, 1. B. S. 54. ff.

schwarze und braune Bären auf. — Der Gebirgspass ist wegen des Schnees mit Stangen bezeichnet. — Das *Seidelhorn* ist die höchste Spitze der *Grimsel*; es ist (nach *Tralles*) 8580 Fuss hoch über der Meeresfläche. (*Wanderung durch einige Hochthäler* u. s. w. im 1. Hefte der *Isis*, 1806.)

Kanton Tessin. Die Regierung dieses Kantons hat angefangen, zur Beförderung des Handels neue Landstrassen anzulegen und alte zu verbessern. Sie verwaltet überhaupt ihr Amt mit Gewissenhaftigkeit und Einsicht. Das Volk ist mit ihr und mit der neuen Verfassung zufrieden. So wenig militärischer Geist ehemals unter den italiänischen Schweizern gefunden ward, so stellt sich doch jetzt die junge Mannschaft willig beym ersten Aufgebote. — Die Gegend um *Nirolo* (am Gotthardsberge) hat einen grossen Reichthum an mannichfaltigen Fossilien; auch gibt es hier wohl versehene Mineralienhändler. — Das eigentliche Hospiz auf dem *Gotthard* ist seit dem letzten Kriege nicht mehr vorhanden. Es ist nur noch ein schlechtes Wirthshaus da. (Ebend. *Isis*, 1806. 2. Heft.)

Republik Wallis. Eine gedoppelte Bergkette, 42 Stunden lang, von Westen nach Osten laufend, bildet von St. Gingolph bis zu den Rhonequellen das malerische Thal, dessen Breite, wo sie am beträchtlichsten ist, nicht mehr als eine Meile beträgt; fünf kleinere Seitenthäler, gleichsam Aeste des Rhonethals, bilden mit diesem das *Walliser Gebiet*, wo auf den Bergen und im Thale eine Bevölkerung von 70000 Seelen lebt.*) — Ueberall sieht man hier Naturtrümmer, Reste von Erdrevolutionen. Auch der *Fluss*, der es durchströmt, trägt zu den Verwüstungen des Landes bey, das übrigens wieder seine Vorzüge hat und bey dem schönen Klima eine treffliche Vegetation besitzt. Jedes bewohnbare, benutzbare Fleckchen ist bewohnt und benutzt. Die Hauptbeschäftigung des *Wallisers* ist Viehzucht, die vorzüglich auf den Bergen getrieben wird, und Ackerbau, der hauptsächlich in den Thälern Statt findet, und wichtig seyn könnte, wenn er minder vernachlässigt und mit mehr Einsicht betrieben würde. Hauptprodukte des Landes sind: Weizen, Roggen, Gerste, *Mais*, Wein und Holz; nächstdem liefert die Viehzucht zur Ausfuhr: Käse, Vieh, rohe Wolle, rohe Häute und die Jagd einiges Pelzwerk. Industrie gibt es hier beynahe gar nicht, und ausser den unentbehrlichen Bedürfnissen Salz und Tüchern, werden auch fremde Luxus-Artikel: Kaffee, Zucker u. s. w. häufig eingeführt. — Der Verlust bey der nachtheiligen Handelsbilanz wird einiger Massen durch die Zölle und den fremden Kriegsdienst ersetzt. — Selbst die gröberen Handwerke werden meist von fremden Händen betrieben. — Der *Walliser* lebt mit Wenigem zufrieden gleichgültig dahin. Seine Sitten sind so einfach, als seine Beschäftigungen und Bedürfnisse. Er liebt die Unabhängigkeit. Der düstere Anblick des hochgebirgigen Landes hat eine gewisse Düsterheit in seinem Charakter erzeugt, die auch in seine Religionsbegriffe übergegangen ist. Er ist bigott. Seine Wohnung sieht dürftig aus; die Kirche ist immer hübsch geschmückt.

Der ganze Staat ist in 12 Zehnten oder Bezirke getheilt, deren jeder von einem erwählten Rathe mit einem Präsidenten und einem Syndicus verwaltet wird. Die Souverainetät der ganzen Republik ist in den Händen der allgemeinen Tagsatzung, die sich jedes Halbejahr versammelt, um die Gesetzgebungs-Angelegenheiten zu besorgen, und die Regierung führt ein Oberhaupt, *Grand-Bailli* genannt, und ein Staatsrath. Der *Grand-Bailli* sorgt für die innere und äussere Sicherheit der Republik, für die politischen und Commercialverhältnisse mit dem Auslande; auch steht die bewaffnete Macht unter seinen Befehlen. Jedes Mitglied des Staatsraths besorgt einen besondern Zweig der Verwaltungsgeschäfte. Jede Gemeinde hat einen Richter in erster Instanz, welcher *Châtelain* heisst, und jeder Zehnten hat ein Gericht, das aus einem *Grand-Châtelain* mit sechs Beysitzern besteht, und für die ganze Republik ist ein Ober-Appellationsgericht vorhanden.

Die *Walliser* theilen sich in drey Klassen: *Bürger* (*Bourgeois*), *Einwohner* (*Habitans*) und *geduldete Fremde* (*Tolérés*). Man findet hier wenig Cultur und Aufklärung. Ausser zwey kleinen lateinischen Schulen hat das Land keine öffentliche Unterrichts-Anstalten. Die Geistlichkeit ist zahlreich und mächtig; das Volk ohne Energie. (Auszug aus *Lettre sur le Valais* u. s. w., von *Eschasseriaux*, Paris. 1806. 8. in den *Europäischen Annalen*, 1806. VIII. St. S. 113. u. f.)

Das *Eginerthal* ist sehr schmal, wild und rauh. Die Strasse, auf welcher hier jährlich mehrere hundert Saumthiere über den Gletscher ziehen, um entweder Käse ins Ponneater-Thal nach *Piemont* zu tragen, oder italiänische Weine in die Schweiz zu bringen, ist überall gut unterhalten. Die *Egine* braust wild daher vom Gebirge, wo sie nach einander drey hochstäubende Wasserfälle bildet. — Die Einwohner dieser Gegend sind ein starker, kräftiger Menschenschlag; keine Kretinen: denn der Kretinism findet nur in tiefgelegenen, schwülen, feuchten Thälern Statt.

Der *Griesgletscher* ist vielfach geborsten, er ist eine weite Ebene, vom angeflogenen verwitterten Glimmerschiefer grau gefärbt. Er hat eine Menge Risse, und jeder derselben ist ein kleiner Bach. — Der *Griesberg* hat mancherley Merkwürdigkeiten für den Mineralogen und Botaniker. — Der südliche Abhang desselben bildet gleichsam in drey bis vier grossen Abstufungen oder Terrassen eben so viele kleine Alpenthäler. — Der Wasserfall der *Tosa* ist nächst dem Rheinfalle der ansehnlichste in der Schweiz.

*) Gewöhnlich wird die Volksmenge zu 90 bis 100,000 Seelen angegeben.

weiz. Die *Tosa* fällt terrassenförmig drey Mal erbrochen, mit erschütterndem Donner, über Fuss tief (nicht 600, wie *Ebel* sagt) an den Granassen herab und bildet ein prachtvolles Schanl. — (*Wanderung in die Hochthäler* u. s. w. *Isis*, 5. 1. Heft.) — Der entsetzliche *Dent de Morcle* das wild emporstarrende Heer der *Diablerets* ist Schreckensgebirge, welches in der ersten Hälfte achtzehnten Jahrhunderts zwey Mal in sich selbst immenstürzend Grausen und Tod verbreitete, daher exorcisirt und für den Vorhof der Hölle lärt ward. Dieses Gebirg trägt einen Gletscher hat 9600 Fuss Höhe über das Meer. Aus värzlichem Gestein und blendendem Schnee her, erheben sich röthliche Zinken in tausendfach rochenen Spitzen; rechts ragt über tieferen Klüfund aus vorüberziehendem Nebel das entsetzliche :n des *Dent du Midi* empor, und verhüllt sich oft, jedes Mal desto gewaltiger wieder zu erscheinen. sbäche stürzen von dieser Seite, wo *Wallis* an die hsten savojischen Urgebirgthäler gränzt, aus tie Schlünden hervor. Hier heben sich die Kalkkoen 700 Fuss hoch über der Rhone.

Martigny (Martinach) die Hauptstadt von Unterllis und der Stammort der Kretinen; auch findet i unter zehen der hiesigen Einwohner, die überpt im Müssiggange leben, kaum Einen der nicht Kretin ist. — (*Reise von Genf nach Wallis*, im Iefte der *Isis*, 1806.)

Grossbrittannien.

Literarische Anstalten. Es hat sich zu *London* ei- Gesellschaft gebildet, deren Zweck ist, die Kennt- der Geographie, Topographie und Naturgeichte von Palästina und der umliegenden Gegend erweitern, um dadurch die Bibel besser zu erklä- ; sie hat daher den Namen der *Palästinischen Gechaft* angenommen und am 25. April v. J. ihre erVersammlung zu *London* gehalten. — Auch hat ı daselbst eine *architektonische Societät* gebildet, lche acht Monate im Jahre, alle vierzehn Tage rsammlungen hält. (*Engl. Miscellen*, XXIII. B. 378. f.)

Industrie. Nach der neuesten Berechnung be- t sich der Ertrag der brittischen Manufacturen rlich auf ungefähr 72,200,000 Pf. Sterl. und die hl der Manufactur-Arbeiter auf etwa 1,765,429 rsonen. (*A. G. E.* 1806. Nov.)

Handel. Im J. 1804. waren in Grossbrittannien, and und den Kolonien: 21725 Handelsschiffe mit 71,928 Tonnen und 154,299 Mannschaft. Im J. 1804 d in England, Schottland und Ireland eingelaufen: 17993 Brittische Schiffe mit 2,096,546 Tonnen und 122,648 Mann; 4805 fremde Schiffe mit 687,077 Tonnen und 35926 Mann; zusammen 22798 Schiffe mit 2,783,623 Tonnen und 158,574 Mann. — Ausgelaufen sind: 17224 Brittische Schiffe mit 2,053,397 Tonnen und 127,917 Mann; 4624 fremde Schiffe mit 666,820 Tonnen und 35,600 Mann; zusammen 21848 Schiffe mit 2,720,217 Tonnen und 163,517 Mann. — Nach den Zollregistern, die aber hierin nicht vollständig sind, betrug die Einfuhr im Jahr 1803: 27,992,264 Pf. Sterl.; die Ausfuhr im Jahr 1803: 31,578,495 Pf. Sterl., im J. 1804: 34,449,865 Pf. Sterl. Zwey Drittel der Ausfuhr bestehen in Brittischen Producten und Manufacturwaaren, und bey diesen ist die Schätzung in den Zöllen vorzüglich zu niedrig. (*A. G. E.* 1806. May, S. 118. ff. und *Engl. Miscellen*, XXII. B. 3. St.)

Nationalschuld. Die Brittische Nationalschuld beträgt: Fundirte Nationalschuld bis zum 5. Januar 1805: 603,925,792 Pf. Sterl.; Anleihe vom J. 1805: 38,700,000 Pf. Sterl., zusammen 642,625,792 Pf. Sterl. Zur Einlösung der Landtaxe umgeschrieben 22,000,000 Pf. Sterl., bleiben 620,625,792 Pfung Sterl. Die Commissarien des Tilgungsfonds haben eingelöst 113,500,000 Pfund Sterl.; Rest am 31. Jan. 1806 507,125,792 Pf. Sterl.

Seemacht. Die Brittische Seemacht bestand im November 1805 aus folgenden Linienschiffen: 24 von 50, 49 von 64, 104 von 74, 13 von 80, 2 von 84, 2 von 90, 18 von 98, 2 von 100, 6 von 110, 2 von 112 Kanonen. In Summa also 223 Linienschiffe. — Zu derselben Zeit waren im Dienste: 129 Linienschiffe, 19 Schiffe von 44 bis 50 Kanonen, 150 Fregatten, 437 Schaluppen, Summa 735. Ausser Dienst: 46 Linienschiffe, 17 Schiffe von 44 bis 50 Kanonen, 47 Fregatten, 35 Schaluppen, Summa 145. Im Baue: 31 Linienschiffe, 1 Schiff von 44 bis 50 Kanonen, 17 Fregatten, 28 Schaluppen, Summa 77. Totalsumme 206 Linienschiffe, 37 Schiffe von 44 bis 50 Kanonen, 214 Fregatten, 500 Schaluppen, Summa 957.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

* * *

Posen, in Comm. d. Kühn. Buchh.: *Nachricht von dem neu organisirten Königlichen Gymnasium zu Posen. Zweyte* revidirte und mit dem Lectionsplan versehene Ausgabe. Herausgegeben von *E. W. A. Wolfram*, Königlichem Professor, Director des Gymnasiums und Mitglied der Schulcommission zu Posen. 1804. 68 S. 8. (4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 170.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. April 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Grofsbritannien.

(Fortsetzung von Num. 42.)

London. (Hr. Bibliothekar *Jäck* in *Bamberg* hat angefangen, eine ausführliche Beschreibung dieser Hauptstadt unter dem Titel: *London*, als Zeitschrift und in dieser Form herauszugeben, von welcher vier Hefte erschienen sind. Da diefs Werk aber wirklich eine systematische Beschreibung ist, die durch ihre Abtheilung in Hefte eben so wenig ein wirkliches Journal wird, als die zu Weimar monatlich herauskommende *Neueste Länder- und Völkerkunde*, so gehört weder die Beurtheilung, noch ein Auszug davon hieher.)

Das Journal *London und Paris* fährt auch in diesem Jahrgange fort, Skizzen und Fragmente zu dem Gemälde dieser wichtigen Hauptstadt und ihrer Sitten zu liefern, die aber zum Theil zu sehr ins Detail gehen, als dafs hier Auszüge daraus eine Stelle finden könnten. Hieher gehören im 1. Hefte dieses 9. Jahrgangs: die Theater-Nachrichten und Theater-Anekdoten, die Nachricht von den Londner Auctionen und von den Deutschen in London; im 2. die Nachrichten von *Pitt's* Tode, von dem Panorama von Florenz, von der einfachen und stillen Lebensart der Londner Bürger, von Schirmers deutschem Theater und von der Landsdownschen Gemälde-Versteigerung; und im 3. die Gemälde-Ausstellung, Melville's Process und die Ostervergnügungen der Londner. Nur diefs verdient hier kurz ausgezogen und aufgezeichnet zu werden, was (im III. Hefte S. 174 u. f.) den neuen so allgemein bewunderten Pallast des Marquis *von Stafford* betrifft: denn dieser gehört nun zu den Merkwürdigkeiten von London, die der Topograph nicht vergessen darf, aufzuführen. — Seit zwey Jahren ist der genannte Marquis als Haupterbe des Herzogs *von Bridgewater* einer der reichsten Männer in England. Er liefs sogleich sein altes geerbtes Haus in *London* abreifsen und ein neues von Quadersteinen aufführen, welches, aufser seiner übrigen Schönheiten, noch den Vorzug besitzt, dafs es am Park der Königin und dem St. James-Park liegt, und mithin eine vortreffliche Aussicht hat. Das Gebäude zeichnet sich eben so sehr durch die Einfachheit des Stils, in welchem es erbaut ist, als durch die Pracht und köstliche Verzierung seines Innern aus, die vorzüglich Nachts, wenn der Pallast erleuchtet wird, sehr in die Augen fällt.

Die *Milchconsumtion* von London beläuft sich jährlich auf eine Summe von 492,600 Pf. Sterl. (*Polizey-Anzeiger*, 1806. No. 10.)

Edinburg. Die Sitten dieser Hauptstadt haben sich in der letzten Hälfte des verflossenen Jahrhunderts sehr verändert und verschlimmert; der Luxus ist eingerissen und besonders ist in neuern Zeiten der Luxus bey der Tafel sehr vermehrt worden. Uebrigens sind die Einwohner noch ziemlich religiös, und von groben Ausschweifungen hört man wenig. Die Erziehung der Mädchen hat sich sehr gebessert. Hahnengefechte werden beynahe gar nicht mehr gehalten. (Aus *Stark's picture of Edinburgh*, im 2. St. des XXIII. B. der *Engl. Miscellen.*)

Dänemark.

Die *Seemacht* bestand im J. 1806 aus 20 Linienschiffen: 3 von 80 Kanonen, 8 von 74 Kan., 2 von 72 Kan., 1 von 70 Kan., 1 von 68 Kan., 3 von 64 Kan., 2 von 60 Kan.; aus 16 Fregatten, nämlich: 2 von 40 Kan., 1 von 38 Kan., 1 von 36 Kan., 1 von 34 Kan., 1 von 32 Kan., 2 von 30 Kan., 1 von 28 Kan., 1 von 24 Kan., 3 von 20 Kan., 3 von 12 Kan.; aus 9 Briggs, nämlich: 4 von 20 Kan., 2 von 18 Kan., 3 von 14 Kan.; aus 1 Schooner von 10 Kanonen; aus 17 Königsböten, nämlich: 3 von 12 Kan., 1 von 10 Kan., 2 von 8 Kan., 11 von 6 Kan.; aus 8 Söllings oder Lootsenböten, nämlich: 7 von 6 Kan., 1 von 2 Kan.; aus 12 Kanonierböten, nämlich: 10 von 10 Kan., 2 von 6 Kan.; aus 6 Kanonierschaluppen, jede zu 6 Kanonen; aus 5 Kanonenjollen, jede mit 1 Kanone und 4 Haubitzen; aus 3 Fahrzeugen der schwimmenden Batterie von 24, 22 und

und 6 Kanonen. Also 97 Kriegsfahrzeuge in Allem. (*Polit. Journal*, 1806. Junius.)

Russland.

Oeffentlicher Unterricht (Jahr 1804). Bey der Ober-Schuldirection ist die *geographische Expedition* wieder hergestellt worden, welche Landkarten u. s. w. nebst andern geographischen Hülfsmitteln besorgt. — Die *Bildung künftiger Schullehrer* ist nicht bloss das Geschäft des pädagogischen Instituts, sondern auch jede Universität hat ein Institut zu gleichem Zwecke. — Die Stiftungsacten der neuen Universitäten zu *Charkow* und *Kasan* sind am 5. Nov. ausgefertigt worden. — Im J. 1804 befanden sich in den Universitätsbezirken von Moskau 110 Lehranstalten mit 285 Lehrern und 8387 Schülern; von Wilna 132 Lehranst. mit 417 Lehrern und 11432 Schülern; von Dorpat 82 Lehranst. mit 220 Lehrern und 3225 Schülern; von St. Petersburg 71 Lehranst. mit 259 Lehrern und 5961 Schülern; von Charkow 47 Lehranst. mit 114 Lehrern und 3659 Schülern; von Kasan 52 Lehranst. mit 130 Lehrern und 2780 Schülern, zusammen 494 Lehranst. mit 1425 Lehrern und 33484 Schülern. Die Unterhaltung dieser Anstalten kostet, ohne die beträchtlichen Privatbeyträge, der Krone jährlich 1,727,732 Rubel. Hierunter sind aber bloss die Universitäten, Gymnasien, Kreis- und Volksschulen begriffen, die unter dem Minister der Volksaufklärung stehen. Die unter besondern Directionen stehenden Institute, als die Akademie der Künste, die medicinisch-chirurgische Akademie, die Kadettencorps, die weiblichen Erziehungs-Anstalten und so viele andere kosten dem Staat jährlich 1,025,619 Rub. 54½ Kop. Folglich beträgt das Ganze der Staatsausgaben für den öffentlichen Unterricht jährlich 2,753,351 Rubel 54½ Kop. (*Storch's Russland unter Alexander I.* XXII. Lieferung.)

Forstwesen. Erst seit 1804 beginnt wirkliche Forstwirthschaft, wissenschaftlich in Russland betrieben zu werden. Die Krone fängt an, ihre Wälder zum allgemeinen Besten zu gebrauchen. Zur Abtheilung der Wälder sind Commissarien ernannt. Es fehlt an tüchtigen Forstmännern. Im J. 1803 ist zu *Zarskoie-Selo* eine praktische Forstschule für 20 Schüler errichtet worden; die Errichtung einer andern in den Wäldern von *Kaluga* für 30 Forstkadetten ist beschlossen worden. — Die Wälder werden jetzt auch vermessen. Im J. 1803 waren von Kronwäldern bekannt 41,093,157 Dessjätinen, im J. 1804 sind bekannt geworden 44,559,924 Dessjätinen. (Hofr. *Hermann's* Aufsatz in *Storch's Russland unter Alexander I.* XXII. Liefer.)

Branntwein-Consumtion. Nach authentischen Listen und Berechnungen beträgt die Branntwein-Consumtion im russischen Reiche jährlich nicht weniger als *sechs* Millionen Eimer. (*Königl. Bayersches Intelligenzblatt*, 1806. Nr. 10.)

Statthalterschaft *Kaluga.* Die Zahl der Einwohner war (im J. 1804) 720,943. Der Ertrag der Roggen-Aernte war im J. 1804. 1,222,900 Tschetwert, davon für die Branntweinbrennerey 381,580 Tschetwert, bleibt zur Consumtion 841,320 Tschetwert, welches jedoch nicht hinreicht. Die Ursache dieses vernachlässigten Ackerbaues liegt darin, dass die Bauern lieber andere Gewerbe treiben und für die Fabriken arbeiten. Die Haupterwerbszweige sind Branntweinbrennerey, Handel und Fabriken. — Der Handel ist ansehnlich und wird vorzüglich über *Archangel* getrieben. — Die Fabriken gehören sowohl dem Adel als der Kaufmannschaft. Es sind ihrer 85. Die vorzüglichsten Fabrikate sind: Segeltuch, Leinwand, Baumwollenzeuch, Leder, Talg und Seife. Ausserdem sind fast alle Bauern Weber. — Die merkwürdigste Fabrik ist die des Kaufmanns *Gubin*, welche 300 Stühle und 594 Arbeiter hat, und jährlich im Durchschnitt ungefähr 150,000 Arschinen Kattun-Leinen liefert. — Im J. 1804 ist auch eine Runkelrüben-Zuckerfabrik und eine Papiermühle angelegt worden. — Zwey ansehnliche Stutereyen von 228 und von 339 Pferden sind vorhanden. (Aus dem Berichte des Statthalters, in *Storch's Russland unter Alexander I.* XXII. Liefer.)

Statthalterschaft *Wologda.* Die Zahl der Einwohner ist 560,000. Die Stadt *Wologda* hat 2 Seiden- und 2 Segeltuch-Manufakturen, 10 Spinnereyen, 2 Siegellack-, 3 Bleyweiss-, 21 Lederfabriken, 2 Manufakturen von gedruckter Leinwand, 9 Malzdarren, 2 Ziegelbrennereyen und 15 Lichtziehereyen und Talgschmelzereyen. Der Handel ist sehr ansehnlich. Es werden auch viel Holz und Fische ausgeführt. — *Ustjuk-Welikoi* ist nächst Wologda die wichtigste Handelsstadt dieser Statthalterschaft. (Prof. *Petri's* Aufsatz im *Journal für Fabrik, Manufaktur u. s. w.* XXXI. B. 3. St.)

Südrussland oder *Neurussland* ist unter K. *Alexander I.* wieder in 3 Statthalterschaften abgetheilt: 1. *Iekaterinoslow*, 2. *Nikolajew*, nachmals *Cherson* und 3. *Taurien.* — Die drey Hauptstapelstädte des Handels in diesem Theile von Russland: *Odessa*, *Kaffa*, jetzt *Theodosia*, und *Taganrog*, erhielten eigene Gouverneurs, die unmittelbar unter dem Monarchen selbst stehen.

Odessa (vormals *Hadschibei*), zwischen dem Dnepr und Dnestr, hat einen weiten und bequemen Hafen. Die Stadt liegt hoch am steilen Ufer des schwarzen Meeres, und hat zwey Forts. Sie steht im schönsten Flore und treibt ansehnlichen Handel besonders mit Weizen; auch ist sie zugleich ein beliebter Badeort.

Kaffa oder *Theodosia* in der Krimm, vormals eine sehr ansehnliche Stadt von 20000 Häusern, ist durch Kriege und Empörungen in der letzten Zeit der tatarischen Herrschaft beynahe ganz zerstört worden. K. *Alexander I.* beschloss, diese Stadt wieder empor zu heben und hat im J. 1805 den Anfang dazu gemacht.

Taganrog, der bequemste Stapelplatz am asowschen Meere, liegt sehr hoch auf dem felsigen Ufer desselben, hat eine weitläuftige Festung, eine Admiralität

ralität und Flottenhospitäler, einen grossen Schiffswerft, Quarantäne-Anstalt u. s. w. Die Lage der Stadt ist sehr vortheilhaft und gesund. Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Getreide, Eisen, Fischen, Kaviar, Juchten u. s. w.

Die beiden Häfen der Kriegsflotte im schwarzen Meere sind *Nikolajew* am Bug und *Sevastopol* (vormals *Achtjar*) in der Krimm, beide vom Fürsten *Potemkin* angelegt, und im neuen Geschmack erbaut. *Sevastopol* hat einen der sichersten Häfen der Welt. Beide stehen unter einem gemeinschaftlichen Gouverneur, der zugleich Oberbefehlshaber der Flotte des schwarzen Meeres ist.

Die Regierung sorgt jetzt vorzüglich auch für die Colonisation, den Seidenbau, den Weinbau und die Schafzucht in den Provinzen am schwarzen Meere. Die Einwohner sind ein auffallendes Gemisch von mancherley Nationen: *Russen*, *Kleinreussen*, *Polen*, *Moldauer*, *Walachen*, *Deutsche*, *Italiäner*, *Franzosen*, *Türken*, *Tataren*, *polnische Juden*, *Karaimen*, *Armenier*, *Griechen*, *Bulgaren*, *Nogajer*, *Kirgisen*, *Kalmucken*, *dänische Kosaken*, *Schweden* u. s. w. trifft man hier durch einander an. Unter den Colonisten haben die *Mennoniten* vorzüglichen Ruhm. (*A. G. E.* 1806. Julius.)

Das *schwarze Meer* hat seine Benennung von den Türken erhalten, weil es nach ihrer Meynung sehr gefährlich ist, und diess ist es wirklich auch für ihre schlecht gebauten Kauffahrer. — Gegenwärtig besitzt *Russland* alle Länder und Häfen vom Dniester bis zum Fachs. Sieben bis acht hundert Kauffahrer besuchen nun diese Häfen. Die russische Marine im schwarzen Meere ist jetzt der türkischen weit überlegen.

Die Stürme sind auf dem schwarzen Meere nicht häufiger als anderswo und währen niemals lange. — Von *Konstantinopel* nach Osten bis an den Fachs hat die Küste weder Felsen noch Sandbänke, ausser der wenig gefährlichen bey *Sinope*.

Von Konstantinopel aus nach Osten, in einer Entfernung von etwa 6 Meilen ist der erste, aber nur für kleine Fahrzeuge taugliche Hafen *Achilio*; weiter hin liegt *Kafkani*; dann *Bender Herakli* an einer Bay, die einen grossen und sichern Hafen bildet; dann *Amasra*, *Kitros* und *Sinope*, an welchem letztern Orte die Türken wegen des guten Bauholzes ihre meisten Kriegsschiffe bauen. — Von *Sinope* aus kennt man die Küste nicht genau. — Die ganze Küste des schwarzen Meeres ist sehr hoch, ausgenommen auf der Westseite von Odessa bis Konstantinopel.

Odessa. „Die Wahl dieses Hafens kann ein öffentliches Unglück genannt werden," sagt unser Verfasser. Es laufen hier jährlich 4 bis 500 Schiffe ein. — *Otschakow*, das eine bessere Lage hat, ist jetzt verlassen. In der Nähe sind grosse Landseen, die man mit dem Meere vereinigen könnte. — Vom Dnieper und aus Kaffa könnte beynahe so viel Getreide ausgeführt werden, als für ganz Europa hinreichend wäre. (Auszug aus *Eton's Abhandl. über den Handel und die Schifffahrt auf dem schwarzen Meere*, in den *Engl. Miscellen*, XXII. B. 1. St.)

Asien.

Fragmente über Asien — oder Vergleichungen über die Kenntnisse der Alten und Neuern von dem *Kaukasus*, von *Kolchis* oder *Imiratt*, *Guriel* und *Mingrelien*, von *Maschien* oder *Semo Kartueli*, von *Iberien*, oder *Tschina Kartueli* und von *Albanien* oder *Schirwan* und *Daghestan* hat Hr. Prof. *Dominikus* im Juniushefte der Allg. Geogr. Ephemeriden 1806. geliefert, die sehr schätzbar, aber hier keines Auszugs fähig sind.

Erörterungen über einige Gegenstände der alten Geographie Asiens, nämlich über den Sitz des mosaischen Paradieses (vermuthlich in Kaukasien), über den Kaukasus, über die Amazonen, über den Sitz der Korsen, Avaren und Hunnen; über den ursprünglichen Wohnsitz der Alanen und Afganen, über den Ursprung der Samojeden, über die Colchier, Lazier und Mingrelier, über Arabien, über Aden in Arabien, über Mecka und Medina und über den Namen der Stadt Palmyra hat Hr. Prof. *Rommel* in derselben Zeitschrift, im *Julius- und Augusthefte*, mitgetheilt, die ebenfalls sehr interessant, aber auch hier zu keinem Auszuge geeignet sind.

Syrien. Die Landschaften *Hauran* und *Dschaulan* bestehen grösstentheils nur aus einer herrlichen unermesslichen Ebene, welche nordwärts von dem alten beschneiten *Hermon* (jetzt *Dschibbel es Scheck*), südwestwärts von dem *Dschibbel Edschlun* und ostwärts vom *Dschibbel Hauran*, welches Gebirge die Drusen bewohnen, begränzt wird. Dieses ganze Land hat keinen einzigen Fluss, welcher den Sommer über Wasser behält; man nennt die trocknen Flussbetten *Wadi*. Man findet hier eine Menge Dörfer, deren jedes seinen eigenen Teich hat, den es zur Regenzeit durch einen *Wadi* anfüllen lässt. — In ganz *Syrien* ist keine Landschaft ihres Weizens wegen berühmter, als *Hauran*. Wenn die Getreidefelder vom Winde bewegt werden, so scheinen sie Wellen zu bilden, und ein unabsehliches Meer darzustellen. Man findet auf der weiten Ebene viele Hügel und Anhöhen zerstreut, auf deren jeder gewöhnlich ein bewohntes oder zerstörtes Dorf liegt. Alle diese Anhöhen, alles Steingerölle auf den Feldern, alle Bausteine der Häuser und das ganze Gebirge von *Hauran* bestehen ganz allein aus Basalt. — Alle Häuser sind von Basalt erbaut, welches den Häusern ein düsteres Ansehen gibt, und selbst die meisten Hausthüren haben schwere steinerne Flügel von Basalt, welche sich um steinerne Achsen drehen. Hier herrscht eine ausserordentliche Gastfreyheit. Die Einwohner sind theils *Fellah* (Bauern), theils *Bedala* (Hirten), welche mit ihren Kameel-, Schaf- und Ziegenherden im Lande herumziehen.

Das Dorf *Bscherré* hat eine der höchsten Lagen auf dem *Libanon*, und ist nur zwey Stunden von dem Haine

Haine der heiligen Cedern (*El ars er rabb*) entfernt, welcher am Fuſse der Schneekuppe liegt.

Das groſse ſyriſche Gebirge hat ſehr wenig Mannichfaltigkeit in ſeinen Gebirgsarten. Die groſse Hauptmaſſe beſteht aus grauem Kalkſtein. In den Thälern ſieht man Schieferthon, Trapp und mürben Sandſtein zu Tage ſtehen. Man trifft bisweilen Puddingſteine und ſehr häufig Kalkkonglomerate. Man fand auch ein Stück Berſtein mitten im harten Kalkſtein. Salpeter findet man häufig, hie und da auch Alaun und Vitriol. Eiſenerz iſt die einzige vorhandene Miner. Es gibt auch Fiſchabdrücke und Verſteinerungen.

Damask iſt eine der gröſsten und blühendſten Städte des ottomaniſchen Reichs. Die Zahl der Einwohner ſcheint die von *Halep* um einige tauſende zu übertreffen. *Damask* liegt in der Nähe einer hervorſpringenden Ecke des Antilibanons, in einer paradieſiſchen Ebene und in einem unüberſehbaren Walde von Baumgärten, die von den zahlloſen Armen des *Barada* bewäſſert werden, und dadurch eine ſchwelgeriſche Fruchtbarkeit erhalten. Das Aeuſsere der Stadt iſt vernachläſſigt und häſslich; ein Theil der Stadtmauer iſt eingeſtürzt. Die Straſsen ſind enge, krumm, ſchmutzig und zum Theil ungepflaſtert. Die Häuſer ſind meiſt überbaut und zeigen von Auſsen nichts als häſsliche Lehmwände. Im Innern wird man durch Reinlichkeit, Zierlichkeit und oft durch Pracht überraſcht. Jedes Haus hat ſein marmornes Waſſerbaſſin. — Die Fabrication der ſeidenen und halbſeidenen Zeuche iſt in dieſer Stadt äuſserſt anſehnlich. (Aus Dr. *Seetzen's Reiſebericht*, in *v. Zach's monatl. Correſpondenz*, 1806. May und Julius.)

Hindoſtan. Beyträge zur Kenntniſs des nordweſtlichen Theils von Hindoſtan. Dieſer beſteht aus folgenden Ländern: 1. *Pundſchab* oder das Land der *Seiks*, das die Provinz *Lahor* und die *Chukla* oder Diſtrikt *Sirhind* begreift, und gröſstentheils von *Seiks*, doch auch von vielen *Dſchaten* bewohnt iſt. Die Kriegsmacht beſteht aus 60000 Mann Cavallerie, 5000 Mann Infanterie und 40 Stück grobes Geſchütz. — Die Einkünfte betragen 5 Kronen Rupien oder 5 Mill. Pf. Sterl. Die Hauptſtadt iſt *Lahor*. — Die Ausfuhrartikel ſind: Zucker, Reiſs, Indigo, Weizen und weiſses Tuch; die Einfuhrartikel ſind: Säbel, Pferde, Obſt, Leder, Safran, Gewürze und Shawls aus Kaſchmire. 2. Das *Hurrianah-* oder *Ballutſchen-Land*, deſſen Einwohner gröſstentheils *Dſchaten* ſind. Die Hauptſtadt iſt *Hiſſar*. 3. Das *Tahneſſar*, das aus den weſtlichen Theilen von *Tahneſſar*, *Kernaul*, *Kythul*, *Ponniput*, *Sefidu*, *Jeind*, *Kaſahan* und *Dehatarut* beſteht, iſt gröſstentheils von *Dſchaten* bewohnt. 4. Das *Batti-Land*, deſſen Bewohner muhammedaniſche *Dſchaten*, die Herrſcher aber *Rasbuten* ſind. Die Hauptſtadt iſt *Batnair*. — Die Ausfuhr beſteht in Pferden, Kameelen, jungen Ochſen, Büffeln und Ghees; die Einfuhr vorzüglich in groben weiſsen Tüchern, Zucker und Salz. 5. *Beikanier*, deſſen Bewohner *Dſchaten*, die Herrſcher aber *Rathore-Rasbuten* ſind. Die Hauptſtadt iſt *Beikanier*. Die Kriegsmacht beſteht aus 2000 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie und 30 Stück grobes Geſchütz. Die Einkünfte ſind 5 Lak Rupien (10000 Pf. Sterl.). Die Ausfuhr beſteht bloſs in Vieh; dagegen wird Reiſs, Zucker, Opium, Indigo, Salz, Weizen, Kupfer und grobes Tuch eingeführt. 6. *Dſchipur*, die Landbewohner ſind *Dſchaten*, *Braminen* und *Minas* (ein räuberiſches Völkchen), und die Herrſcher *Rasbuten*. Die Hauptſtadt iſt *Dſchipur* oder *Dſchinanſchur*. Die Kriegsmacht beſteht aus 30000 Mann Cavallerie, 10000 Mann Infanterie und 40 Artillerieſtücke. Die Einkünfte ſind 60 Lak Rupien (120,000 Pf. Sterl.). Das Land bringt beynahe alle ſeine Bedürfniſſe hervor. 7. Das Land des *Rau-Radſchah*, der ein *Rathore-Rasbut* iſt; die Landbewohner ſind *Mawatter-* (oder Gebirgs-) *Dſchaten* und *Ahiars*, ein wildes Volk. Die Hauptſtadt iſt *Alwar*. Die Kriegsmacht beſteht aus 1500 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 16 Artillerieſtücke. Die Einkünfte ſind 6 Lak Rupien (12000 Pf. Sterl.). 8. *Dſchudpor* (*Judpor*). Der Fürſt iſt ein *Rasbut*, die Unterthanen ſind *Dſchaten*. Die Hauptſtadt iſt *Dſchudpor*. Die Kriegsmacht beſteht aus 27000 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie und 30 Artillerieſtücke. Die Einkünfte ſind 20 Lak Rupien (40000 Pf. Sterl.). 9. *Karoli* unter einem Rasbuten-Fürſten; die Landbewohner ſind *Dſchaten*, *Braminen* und *Minas*. Die Hauptſtadt iſt *Karoli*. Die Kriegsmacht beſteht aus 6000 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 12 Artillerieſtücken. Die Einkünfte ſind 5 Lak Rupien (10000 Pf. Sterl.). Das Land iſt reich an allerley Getreide und Vieh. 10. *Kiſchengur*, von *Dſchaten* bewohnt, ſteht unter einem Fürſten vom Stamme der *Rathore-Rasbuten*. Die Hauptſtadt iſt *Kiſchengur*. 11. *Udipur* oder *Mewar*, ſteht unter dem Fürſten *Ranah* von *Dſchittore* vom Stamme *Seſtadiah*. Seine Unterthanen ſind *Rasbuten*, *Dſchaten*, *Braminen* und *Biels*. Die Hauptſtadt iſt *Udipur*. Die Kriegsmacht beſteht aus 12000 Mann Cavallerie und 6000 Mann Infanterie. Das Land hat Schwefelgruben. 12. Die Landſchaften *Kota* und *Bundi* unter Fürſten vom Stamme *Chochan* oder *Addah-Rasbuten*, deren Unterthanen ſind: *Rasbuten*, *Dſchaten*, *Braminen*, *Biels* u. ſ. w. Die Kriegsmacht beſteht aus 3000 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 20 Artillerieſtücken. Die Einkünfte ſind 30 Lak Rupien (60000 Pf. Sterl.). 13. *Burtpur*, deſſen Fürſt ein *Dſchate*, wie die meiſten ſeiner Unterthanen. Die Hauptſtadt iſt *Burtpur*. Die Kriegsmacht beſteht aus 1000 Mann Cavallerie, 2000 Mann Infanterie und 20 Artillerieſtücken. Die Einkünfte ſind 15 Lak Rupien (30000 Pf. Sterl.).

(Die Fortſetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. April 1807.

REVISION DER GEOGRAPHISCHEN UND STATISTISCHEN JOURNALE.

Asien.

(Fortsetzung von Num. 43.)

Hindostan. Die Kriegsmacht der indischen Fürsten und Staaten im westlichen Theile der Halbinsel war (im J. 1802): 1. *Doulat Rau Sindiah* hatte 31000 Mann Cavallerie, 32750 Mann Infanterie und 424 Artilleriestücke; 2. *Begum Sumru* hatte 150 Mann Cavallerie, 3000 Mann Infanterie und 24 Artilleriestücke; 3. *Bapu-Sindiah* hatte 31150 Mann Cavallerie, 39050 Mann Infanterie und 528 Artilleriestücke; 4. *Ali Behadar* und *Himmut-Behadar*, ersterer für sich: 8000 Mann Infanterie, 7000 Mann Cavallerie und 50 Artilleriestücke; letzterer in Diensten des erstern: 3000 Mann Infanterie, 2000 Mann Cavallerie und 20 Artilleriestücke; 5. *Kaschi-Rau-Holkar* und *Jeswunt-Rau-Holkar* 30000 Mann Cavallerie, 10000 Mann Pindaries, 3200 Mann Infanterie, 10000 Mann Rohillas, 600 Mann Artilleristen und 60 Artilleriestücke. (Auszug aus den Nachrichten von General *Thomas*, herausg. von *Franklin*, in dem 8. und 9. Hefte der *Minerva*, 1806. Zu vergleichen mit der Recension dieses Werks in den *A. G. E.* 1806. Januar und Februar, wo noch weitere geographische Auszüge daraus mitgetheilt werden.)

Französische Missionen in Indien. Das zu Paris noch jetzt vorhandene oder eigentlich wieder erstandene Seminarium der auswärtigen Missionen zur Ausbreitung des christlichen Glaubens hat in *Indien* seinen Hauptsitz zu *Pondichery*, und die Missionen erstrecken sich beynahe über die ganze Halbinsel diesseits des Ganges. Eben so sind auch die Missionen auf der Halbinsel jenseits des Ganges verbreitet. In *Siam* ist ihr Hauptsitz zu *Bankok*. Der jetzige König begünstigt die Verbreitung der christlichen Religion, die auch in *Kochinchina* viele Anhänger gefunden hat. — Noch stärkere Fortschritte hat die christliche Religion in *Tunkin* gemacht. (*Franz. Miscellen*, XVI. B. 1. St.)

Sina. Die Empörungen in diesem Reiche sind unterdrückt, und kein Bürgerkrieg hat mehr Statt. Die christliche Religion macht hier grosse Fortschritte; ihre Verbreitung wird öffentlich begünstigt und die Neubekehrten werden geschützt. Die Mission ist in den Händen französischer Priester. In der Provinz *Sutchuen* allein haben sie 64 christliche Schulen, und die Zahl der Christen beläuft sich hier auf 48000 Seelen. (*Franz. Miscellen*, am angef. Orte, und *Minerva*, 1806. August.)

Afrika.

Die Journal-Literatur des laufenden Jahres liefert uns wenig Neues über einen Erdtheil, der doch sonst immer, wie schon die Römer sprichwörtlich sagten, so reich an Neuigkeiten oder vielmehr Neuheiten war. Zwar ist der Eifer für die nähere Erforschung desselben noch nicht erkaltet, und wir sehen wieder Berichten von dem *Mungo Park* entgegen, wenn er anders noch lebt; aber der immer wieder neu aufflammende Krieg hindert hier gar sehr die Fortschritte der Erdkunde. — Was uns die periodischen Schriften hierüber mittheilten, ist summarisch Folgendes:

Insel *Madera*. Diese Insel hat 180,000 (nach Andern nur 150,000) Einwohner, von welchen ungefähr 20000 in der Hauptstadt der Insel leben. Das Hauptproduct ist Wein, von dessen besserer Sorte jährlich 12 bis 13000 Pipen ausgeführt werden. Auch das Färbermoos (Orseille) ist ein nicht unwichtiges Product; die Tonne (zu 2000 Pf.) kostete vormals zu London 500 Pf. Sterl. Der Handel ist nicht so beträchtlich, als er seyn könnte, wenn er minder beschränkt wäre; auch ist der Hafen oder die Bay nicht immer sicher genug, und ein anderes Hinderniss ist der Mangel an baarem Gelde. Dennoch beträgt der Zoll jährlich 40 bis 50000 Pf. Sterl. — Die Hauptstadt *Funchal* ist ein langweiliger, schmutziger, gothischer Ort. Ein grosser Theil der Einwohner lebt in tiefer Armuth und im Elende. Die Nahrung des Pöbels sind die hier sehr häufigen Kastanien. Die meisten reichen Kaufleute sind Engländer. Das hiesige Militär stellt den betrübtesten Anblick dar, so zerlumpt ist es, und ein Theil desselben besteht aus Jungen. Desto besser steht es um die Geistlich-

keit.

Makel zu befreyen? — Doch vermuthlich nur in den Augen solcher, die hierin noch nicht ganz im Klaren sind?)

„Die *Statistik* nun ist, nach Hn. *K.*, die *klare lebendige Erkenntniß einer Nation in allen Richtungen ihres Lebens und in allen möglichen Bedingungen ihrer höhern Entwickelung.* Indem sie die erstere gibt, ist sie rein historisch, indem sie das letztere leistet, nimmt sie nothwendig Ideen in sich auf und befreundet das Leben und die Wissenschaft." (?!)

„Wie richtig dieser Begriff an sich ist, möchte sich am ersten daraus ergeben, weil er als leitende Regel auf die Bearbeitung statistischer Werke angewendet, diese ganz von ihrer Zufälligkeit befreyt (?) und ihnen eine organische Bildung sichert." (?)

„So ist die *Statistik* noch näher bestimmt, *sie ist das Product aus der Summe der Gesetzgebung* und der *Administration einer Nation*, und deshalb hat sie als *Hauptmomente* der Darstellung: *Natur und Geist eines Volkes. Geographische Begränzung und der Reichthum seines Bodens*, die *Freyheit*, die in der *Gesetzgebung Unterwerfung*, und in den durch diese gezogenen Kreisen des Lebens ungehemmtes Spiel der Kräfte, und die Herrschaft über die Natur voraussetzt, und Alles wieder in herrlicher Verbindung mit dem Mittelpuncte der Regierung erhält, sind die besondern Darstellungen jener Momente."

Der Vf. schliesst sodann mit den Worten: „Zugleich ist es jetzt von selbst klar, wie viele der neuesten statistischen Producte durch eine Kritik *nach dem* aufgestellten Massstabe, den ich bey den künftigen Beurtheilungen voraussetze, verlieren müssen." (!)

Unmittelbar auf diesen Aufsatz läst nun Hr. *K.* seine Kritik von *Mannert's* Statistik folgen, mit welcher er im Ganzen zufrieden ist. Mit der Definition: „Die Statistik sey eine Darstellung von den Kräften einer Nation" — ist er es aber nicht, wie ein beygefügtes (?) andeutet.

Wir verbinden hier mit obigen Auszügen die kurze Anzeige eines hieher gehörigen, doch nur fragmentarischen Aufsatzes: „*Ueber das Studium der Statistik mit besonderer Hinsicht auf den preussischen Staat*" — im Augusthefte des *Preussischen Staatsanzeigers* 1806. — Der Vf. (der sich *B* * unterzeichnet) sagt, nachdem er von der Nothwendigkeit des Studiums der Statistik gesprochen: „Die *Statistik* ist die Wissenschaft, welche uns den gegenwärtigen Zustand der Staaten (kennen) lehrt; sie macht mit der Staatengeschichte die Haupttheile der historischen Staatswissenschaften aus; und wenn die Staatengeschichte uns die Begebenheiten erzählt, welche dahin wirkten, einen Staat auf den Punct zu bringen, auf welchem er sich gegenwärtig befindet, so nimmt die Statistik nur einen gewissen Zeitpunct heraus, in dem sie denselben nach seinen äussern und innern Beziehungen beschreibt; die neueste *Statistik* eines Staats macht uns also mit dem gegenwärtigen Zustande desselben bekannt."

Diese Definition ist zwar im Ganzen richtiger und lichtvoller, als die oben angegebene *Keyserische*; aber sie ist doch nicht erschöpfend und folglich hat sie nicht alle Eigenschaften einer guten Definition.

Unsre ersten und frühesten Statistiker sind, was Begriff und Zweck der *Statistik* betrifft, wenn auch nicht in Behandlung derselben, schon längst darin einig, dass 1. die *Statistik* diejenige Wissenschaft ist, die in Betrachtung eines Landes und Volkes, in so weit beide zusammen einen *Staat* bilden (denn nicht jedes *Volk* bildet auch einen Staat, wie z. B. die heutigen Juden u. A., und manches *Land* ist in mehrere *Staaten* getheilt, so wie mancher *Staat* mehrere Länder und Völkerschaften umfasst) uns, in einem angenommenen Zeitpuncte, den Zustand dieses *Staats*, als *Staat*, d. h. als politischen Körper in allen seinen dahin einschlagenden Verhältnissen, (folglich in Betreff seines Staatsgebiets, und dessen Beschaffenheiten, in Betreff der Menschen, welche diesen politischen Körper bilden, nach allen Rücksichten, welche auf das Wohl oder Wehe des Ganzen Bezug haben können, in Betreff des Bandes, das dieses Ganze zusammen hält, mit allen seinen einzelnen Theilen, folglich Staatsverfassung, Staatsregierung, Staatswirthschaft, Staatserhaltung und Bewachung, und endlich auch in Betreff seiner äussern Verhältnisse zu andern Staaten) systematisch und gründlich kennen lehrt. 2. Dass der Zweck der *Statistik* als Wissenschaft, nie ein anderer seyn kann, als durch die genaue Kunde dieses oder jenes Staats, die Einsichten und Schritte aller derjenigen zu beleuchten und zu leiten, welche an der Regierung und Verwaltung des Staats einen nähern oder entferntern Antheil haben, und selbst den blossen Staatsbürger durch richtige Darstellung des Zustandes des Staats (denn Projektmacherey und Politikasterey gehören nicht hieher, und wenn sie auch im Philosophenmantel auftreten!) über sein Interesse zu belehren.

Wenn dieses richtig ist: so möchte man doch wohl fragen: wozu der Bombast, wozu die widerliche, fast mystische Sprache, um längst bekannte Ideen zu entwickeln oder vielmehr zu *verwickeln?*

Sehr wahr ist es ferner, was Hr. *B.* (der Vf. des erwähnten Aufsatzes) über die Vortheile einer gründlichen Staatskunde für jeden Staatsbürger, über die Vortheile, die der Staat selbst durch Entflammung der Vaterlandsliebe von der weitern Ausbreitung statistischer Kenntnisse zu erwarten hat, und über die Nothwendigkeit dieses Studiums in einer ganz ungekünstelten, aber passenden Sprache sagt. Wie viel liesse sich aber hierüber noch sagen!

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. April 1807.

RECHTSGELAHRTHEIT.

STUTTGART, b. Löfflund: *Deutsche Erbfolge sowohl überhaupt als insbesondere in Lehen- und Stammgütern, vornehmlich auch der weiblichen Nachkommen nach Erlöschung des Mannsstammes*, von Dr. *Joh. Christian Majer*, königlich dänischem wirklichen Justizrath und ordentlichen öffentlichen Lehrer des Staats- und Lehnrechts auf der kurfürstlich Wirtembergischen Universität Tübingen. *Erste* Fortsetzung.

Auch unter dem besondern Titel:

Gemeinrechtliche Erbfolge-Ordnung in sogenannten Stammlehen nach der Rechtslehre des Feudisten II. F. 11. und II. F. 37., dem hohen Fürsten-, Grafen- und Herrenstande des deutschen Reichs ehrerbietigst gewidmet von *J. Chr. Majer* u. s. w. 1805. 439 S. (2 Rthlr. 6 gr.)

TÜBINGEN, gedr. b. Reiss u. Schmidt: *Zweyte* Fortsetzung.

Auch unter dem Titel:

Begriff und Natur der Lehenssuccession im Verhältnisse gegen die Investitur des ersten Erwerbers und deren Renovation. 1806. 51 S.

Ebendas.: *Dritte* Fortsetzung.

Auch unter dem Titel:

Zulässigkeit der Ascendentenfolge in Lehen gewisser Gattungen im sogenannten zweyten gradu successionis, aus den Principien und positiven Gesetzen der gemeinrechtlichen Erbfolge-Ordnung. 1806. 232 S. 8. (1 Rthlr. 7 gr.)

Die *erste* dieser *drey* Fortsetzungen würde vielleicht an die Spitze der angekündigten Reihe von Abhandlungen über die deutsche Erbfolge gestellt worden seyn, wenn nicht die Prüfung eines im juridischen Archive abgedruckten Aufsatzes, aus einer besondern Veranlassung, den Vorsprung gewonnen hätte. Hier bahnt sich nämlich der Vf. im *ersten* Abschnitte den Weg zum Vortrag der von ihm angenommenen Theorie durch vorläufige Erörterung verschiedener mit dem Hauptgegenstande in näherer Beziehung stehender Materien. Den Anfang macht eine „Theorie eines Erbfolgesystems, aus dem Princip der Consanguinität entwickelt." Dieses Princip hält der Vf. für das einfachste, natürlichste und consequenteste, weil eines Theils der Nachlass eines Verstorbenen, als ein von ihm noch übriger Theil seiner selbst zu betrachten ist, und andern Theils, weil der Erblasser mit dem Gute auch den Blutsverwandten als einen Theil seiner selbst, oder als einen solchen, von dem er selbst ein Theil, oder mit dem er es von einem Dritten war, hinterlässt. (S. 10. f.) Von den Verhältnissen der *Consanguinität* gibt der Vf. von S. 13—39. eine eigene, von den Begriffen seiner Vorgänger abweichende Darstellung. Da wohl nur wenige diese aus der 1802 unter seinem Vorsitz vertheidigten akademischen Streitschrift kennen werden: so wollen wir die Hauptmomente derselben ausheben. Consanguinität ist dem Vf. die durch die Zeugung oder durch Abstammung von einem gemeinschaftlichen Sipp hervorgebrachte Identität oder Gemeinschaft des Bluts, oder auch die durch letztere bewirkte physische Verbindung zwischen mehreren Personen. Alle Differenz in der Consanguinität nun, die unter Blutsverwandten Statt finden kann, besteht nach S. 23. entweder in der Masse selbst von dem gemeinschaftlichen Blut (*vollseitige, halbseitige* Consanguinität), oder in der Zahl der Vermischungen solcher Masse mit fremdem Blut (*reine*, mehr oder weniger *gemischte* C.). Jene Differenz nennt der Vf. den *quantitativen* Unterschied, diese den *qualitativen*. Ueber letztern entscheidet die Nähe der Abstammung vom Sipp, d. i. die Proximität des Grades in der geraden Linie der *unter einander* stehenden Generationen. Jener beruht dagegen auf der Nähe des Sipp's selbst in der geraden Linie der *über einander* stehenden Sippen oder Parentelen. In der Kategorie der Ascendenten und Descendenten findet nur der qualitative Unterschied Statt, d. h die Reinheit der Consanguinität nimmt ab, je grösser die Anzahl der Vermischungen mit fremden Blute ist. Bey den Collateralen hingegen hat es eine andere Bewandniss. Zwischen Geschwistern von einerley Aeltern findet *reine* und *vollseitige* C. statt, weil Mann und Weib durch den Beyschlaf *ein* Leib wird, und in der Zeugung der Aeltern deren beiderseitiges Blut, als durchaus *einerley* Blut ihrem Kind und jedem ihrer Kinder durchaus gleichmässig mitgetheilt wird. (S. 21.) Zwischen den Kindern eines Aelternpaars

paars hingegen und zwischen dessen beiderseitigen Geschwistern findet zwar reine, aber nur halbseitige C. Statt. Und mit den Collateralen jeder höhern Parentel, z. B. der urgroſsälterlichen, steht man in einer minder vollen Consanguinität, als mit denen einer niedrigern, z. B. der groſsälterlichen. Aus diesen Prämissen leitet nun der Vf. (S. 41 — 49.) ein Erbfolgesystem ab, das mit dem römisch-justinianischen, mit dem es (S. 52 — 56.) verglichen wird, zwar das Princip gemein hat, aber sich von demselben doch durch Ausschliessung alles Repräsentationsrechts und Anerkennung des Linienvorzugs, oder in der Sprache des Vfs. der Parentelen-Ordnung unterscheidet. Bey der Vergleichung mit der gemeinrechtlichen *deutschen* Intestat-Erbfolge (S. 63 — 137.) konnte, wie der Vf. richtig bemerkt, von keinem allgemeinen rein einheimisch deutschen Erbfolgerechtssystem die Rede seyn. Es war dem Vf bloſs darum zu thun, die deutsche Erbfolge, wie sie gegen das Zeitalter des Feudisten obgewaltet haben mochte, und das Charakteristische derselben der Justinianischen Erbfolge gegenüber darzustellen. Dieses besteht nach dem Vf. in dem Vorzug der Ascendenten vor allen Collateralen, und der Geschwister vor den Kindern vorverstorbener Geschwister, besonders aber in der *Sippzahl*, welche, vom kirchlichen Verbot der Ehe in die Intestat-Erbfolge übergetragen, nicht nur die Beschränkung des Erbfolgerechts, sondern auch die Gründung der Erbfolgeordnung unter den Collateralen auf eine eigene Berechnungsart der Grade und deren Normirung nach der Ordnung der Parentelen und der Proximität des Grades zur natürlichen und nothwendigen Folge hatte. Ganz verschieden endlich von jenem natürlichen Erbfolgesysteme sowohl als von jedem positiven ist (nach S. 140 — 151) die Rechtslehre des Feudisten von der Lehnserbfolge nach II. F. 50. Sie ist aber auch nach der frühern Ausführung des Vfs. nichts weniger als die gemeinrechtliche Erbfolgeordnung in Lehen. Nun folgen (S. 152 — 156.) „Bemerkungen über den Unterschied zwischen *Lehngut* und *Proprietät* und (S. 158 — 165) über den zwischen Erbfolge*recht* und Erbfolge*ordnung*." Letztern hat nach S. 163. der Feudist selbst immer vor Augen gehabt, und überall urgirt. Nur bey jenem, nicht aber bey dieser ist (nach S. 166 — 172.) der Lehnsherr interessirt. Eine Sippzahl hat (nach S. 175 — 178) der Feudist nicht für geltend gehalten. Die Kanonische Berechnungsart der Grade, von der sich Spuren vorfinden, hat bey ihm (S. 180 — 190.) keinen Einfluſs auf die Erbfolgeordnung. Auch ist (nach S. 191 — 193.) von der Parentelenordnung in der Collateralfolge keine Spur bey ihm anzutreffen. Nach Festsetzung der Momente, worauf es (nach S. 194 — 196.) im Mittelalter bey der Lehnsfolge der Collateralen ankam, folgt (S. 199 — 207) ein Wörterbuch für die Rechtslehre von der Erbfolge, vornehmlich in Lehen. Und dann werden noch die vier Lehrstexte, II. F. 95. I. F. 14. §. 1. I. F. 19. §. 1. und II. F. 17., in denen man bisher Beweise für die sogenannte Linealfolge, besonders aber für Descendentenfolge, als durchgreifendes Attribut der Lehnssuccession zu finden glaubte, (S. 219 — 247.) so erklärt, daſs sie der Collateralfolge im eigentlichen Sinne, und der ungemischten Gradualfolge des Römischen Rechts, die der folgende Abschnitt wieder in ihre veralteten Rechte einsetzt, nicht mehr im Wege stehen. Im *zweyten* Abschnitt sucht nun der Vf. (S. 383 — 420.) nach einer ausführlichen Recension und Prüfung der Meinungen Preuschens, Viselius, Bieners, Reichhelms, Böhmers und Schnauberts (S. 253 — 376.) zu beweisen, 1. daſs in allen Successionsfällen immerhin dem Letztverstorbenen als jedesmaligem Erblasser, keineswegs aber dem ersten Lehnserwerber, als einzigem und permanentem Erblasser succedirt werde; und 2. daſs nach dem Lehrvortrag des Feudisten in II. F. 11. in Verbindung mit II. F. 37. lediglich der Analogie des römisch justinianischen Erbfolgegesetzes nachgegangen werden müsse. Weil es Rechtsgelehrte gab, die nicht nur der Investitur des ersten Erwerbers, sondern sogar der jedem Lehnsfolger obliegenden Erneurung derselben einen entscheidenden Einfluſs auf die Successionsordnung zugeschrieben haben: so stellt der Vf. in der *zweyten* Fortsetzung über den eigentlichen Begriff und die Natur der Lehnssuccession und deren Verhältniſs gegen die Investitur des ersten Erwerbers und deren Renovation eine nähere Untersuchung an. Bey dieser Gelegenheit erwähnt er der bekannten Bauer- und Böhmerschen Controvers, und indem er der Meinung des letztern über die Natur der Investitur-Renovation das Wort redet, weicht er zugleich, wiewohl, wie es uns scheint, mehr den Worten, als der Sache nach, von dem ab, was Böhmer über das Verhältniſs der Investitur des ersten Erwerbers zum Lehnserwerbe durch Succession festsetzt. (Das Lehen wird freylich, genau genommen, nur durch die Investitur *constituirt*, jedoch dem Erwerber sowohl als seinen Nachkommen. Die Succession ist daher nicht eine für sich, neben der Investitur bestehende, und dieser ganz gleichkommende, sondern eine von dieser abhängige, abgeleitete Erwerbart. Doch auch die Investitur eines jeden Lehnsfolgers scheint für seine Nachkommenschaft, so weit diese in der ersten Investitur begriffen ist, und dessen Verfügungen anerkennen muſs, constitutiv zu seyn; und in *sofern* succedirt der Seitenverwandte, dem das Lehen eröffnet wird, nicht dem Letztverstorbenen, sondern immer einem Ascendenten.) Vollkommen consequent vertheidigt der Vf. in der *dritten* Fortsetzung die *Ascendentenfolge*, mit besonderer Rücksicht auf den bekannten Gr. Pücklerischen Successionsfall. Nach den ausführlichen Erörterungen der ersten Fortsetzung schien nur noch *eine* Hauptschwierigkeit wegzuräumen, und auch diese half die hülfreiche Distinction zwischen Erbfolge*recht* und Erbfolge*ordnung* überwinden. Das *„ascendentes non succedunt"* des Lehnstexts II. F. 50. kann, wie der Vf. S. 26. bemerkt, ganz ungezwungen vom bloſsen Successions*recht*, und von den Ascendenten des ersten Erwerbers,

werbers, mithin vom *feudum novum* verstanden werden. Hätte es der Successions*ordnung* gelten sollen, so würde, meint der Vf. (S. 27.), der Feudist sich noch schneidender ausgedrückt, etwa *absolute et simpliciter u. s.* gesagt, dann aber auch eine urgente Ursache beygesetzt haben, die eine so auffallende Abweichung der Lehnsfolge von der Civilerbfolge absolut nothwendig gemacht hätte. Wir können dem Vf. nicht in das weitere Detail der scharfsinnigen Ausführung seines Thema folgen. Ohnehin wird keiner, den die vom Vf. behandelte Materie interessirt, eine Schrift ungelesen lassen, die zu den gründlichsten Forschungen gehört, welche in neuern Zeiten über einzelne Materien des Lehnsrechts erschienen sind. Und wenn man dem Werke mehr Gedrängtheit und Kürze wünschen möchte, so muss man doch auf der andern Seite so billig seyn, einzugestehen, dass das Bestreben, deutlich zu seyn, und dem Leser die Mühe des Zurückgehens zu ersparen, die Aufzählung und die umständliche Widerlegung der abweichenden Meinungen, und die rhapsodistische, durch äussere Umstände zum Theil bestimmte Aufeinanderfolge der einzelnen Materien, die Wiederholungen, mit denen das Werk angefüllt ist, einigermassen nothwendig gemacht haben. Die neue Ansicht der Consanguinitätsverhältnisse ist überraschend, wenn wir gleich zweifeln, ob die Physiologen den sogenannten quantitativen und qualitativen Unterschied und den Linienvorzug in der Natur finden würden, und ob jene Vorstellungsart bey der Festsetzung der Parentelenordnung irgend jemanden auch nur dunkel vorgeschwebt habe. Indessen beruht ja des Vfs. Theorie der Lehnsfolge keineswegs *auf dem* Werthe dieser Entdeckung, indem nach jener das longobardische Lehnrecht, getreu dem römischen Erbfolgesystem, der Successionsordnung zwar das Princip der Consanguinität untergelegt, aber deren echten Begriff völlig misskannt hat. Eher dürften die Verfechter der sogenannten gemischten Linealfolge versucht seyn, sich der Hypothese des Vfs. gegen ihn selbst zu bedienen, um so mehr, da der Feudist, während er die übrigen Abweichungen von dem vorausgesetzten Princip nahmhaft macht, die Parentelenordnung dennoch nirgends beseitigt, und indem er die Sippzahl für nicht mehr bestehend annimmt, die damit in Verbindung gesetzten Rechtsverhältnisse nicht gerade zugleich für aufgehoben erklärt. Bietet doch die Rechtsgeschichte Beyspiele genug von ähnlicher isolirter Fortdauer einzelner Rechtsbestimmungen dar! Der Vf. hat übrigens in der Vertheidigung der Gemeinrechtlichkeit der Gradualfolge des römischen Rechts alle seine Vorgänger weit hinter sich gelassen. Keiner hat die Sache von so vielen Seiten beleuchtet. Keiner hat die für ein bloss didaktisches Bedürfniss erfundene Distinction zwischen Erbfolge*recht* und Erbfolge*ordnung* in so vielen Stellen der Lehnrechtsammlung selbst aufzufinden gesucht; keiner hat dieselbe so gut zu manipuliren, und so folgereich und fruchtbar zu machen gewusst; keiner ist auf den Versuch gefallen, die beschwerliche Stelle II. F. 50. für die Erbfolgeordnung dadurch ganz bedeutungslos zu machen, dass er der Eigenheit des vom Feudisten zum Beyspiel gewählten besondern Rechtsfalls das zuschrieb, was man bisher für lautere Anwendung des Gesetzes desswegen halten zu müssen glaubte, weil nun kein Theilungsvertrag mehr Ziel und Mass gab, und dem Eintritt der gesetzlichen Erbfolgeordnung im Wege stand.

PHILOSOPHIE.

Giessen, b. Tasché u. Müller: *Handbuch der Philosophie für Liebhaber;* von *Christian Wilhelm Snell*, Prof. u. Rector des Gymnas. zu Idstein, und *Friedr. Wilh. Daniel Snell*, Prof. d. Philos. in Giessen. *Vierter* Theil, *Moralphilosophie.* 1805. 31 Bog. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Die Hauptlehren der Moralphilosophie; ein Buch für gebildete Leser, von *Christ. Wilh. Snell* u. s. w.

So wie die vorigen Theile, entspricht auch der gegenwärtige dem Zweck, den dieses Handbuch erreichen sollte. Nach der Einleitung, welche die Begriffe von praktischer Philosophie und den Theilen derselben, Moral und Naturrecht erklärt, zerfällt die Abhandlung selbst in *drey* Abschnitte, in die Metaphysik der Sitten oder die Erklärung der Grundlehren, auf welchen die Moral beruht, in die Ethik oder Pflichtenlehre und in die Asketik oder moralische Uebungslehre. Alles steht in gutem, leicht zu übersehendem Zusammenhange und der Vortrag ist fasslich; auch fehlt es nicht an Erläuterungen und Beyspielen für solche Leser, die noch nicht an abstractes Denken gewöhnt sind. An Vollständigkeit in Ansehung der Materien scheint es dem Buche ebenfalls nicht zu gebrechen; doch vermisst man wohl mit Recht das, was die *praktische Philosophie überhaupt* angeht, welches der hier abgehandelten philosophischen *Moral*, als einem besondern Theile derselben, hätte vorausgeschickt werden sollen, um dem Anfänger den Grund des Unterschiedes zwischen Tugend- und Rechtslehre und deren eigenthümlichen Principien begreiflich zu machen. Im Detail haben wir Einiges gefunden, das einer Verbesserung bedarf. S. 74. wird gesagt: die Hauptsache bey der Tugend bestehe nicht sowohl in der Richtigkeit der moralischen Beurtheilung, als vielmehr in dem unbedingten und uneigennützigen Wollen dessen, was man für sittlich gut halte. Wenn es aber nicht einerley ist, ob man das, was man will, bloss für sittlich gut *hält*, es mag übrigens gut seyn oder nicht, und da man etwas nicht eher wollen kann, als bis man von seiner Güte überzeugt ist: so möchte doch die Richtigkeit der moralischen Beurtheilung, die Unterscheidung von dem was gut oder böse, pflichtmässig oder pflichtwidrig ist, wohl eine Hauptsache bey der Tugend seyn. Dass im Sittengesetze *zwey* Hauptgebote, ein *positives* und *negatives*, ent-

enthalten sind, erhellet nicht, wie S. 76. gesagt wird, aus der Beschaffenheit der moralischen Handlungsweisen als *erlaubter* und *unerlaubter*; jene Begriffe sind von diesen ganz unabhängig; das Bejahende und Verneinende in dem Gebote wird lediglich durch die Art bestimmt, wie sich dasselbe selbst ausspricht. Nach S. 88. soll der Grad und die Stärke der (moralischen) Verbindlichkeit zu einer gegebenen Handlungsart, von der Menge und Stärke der *Bewegungsgründe*, d. i. wie es der Vf. erklärt, der *besonderen objectiven Gründe* der Verbindlichkeit, abhängen; allein, diese besonderen objectiven Gründe können den Grad der Verbindlichkeit, die das Gesetz selbst, als allgemeiner objectiver Grund der Verbindlichkeit, auflegt, nicht im mindesten verstärken; jeder besondere objective Grund sagt nichts anderes als den allgemeinen aus, einer ist so gut als zehen und der eine besondere objective Grund ist allgemeines Gesetz, denn er enthält eine Maxime, die als ein allgemeines Gesetz aufgestellt werden kann. Die Unterscheidung der Pflichten in vollkommene und unvollkommene bezieht sich (S. 90.) bloss auf die äussern Pflichten; es gibt aber auch innere vollkommene und unvollkommene Pflichten, von welchen hier nichts erwähnet wird. S. 112. behauptet der Vf., dass es keine vollkommen sittlich gleichgültige Handlung gebe, weil keine objectiv gleichgültige Handlungsweise angenommen werden könne, man also verbunden sey, nichts zu thun, ohne es vorher nach den Regeln der Sittlichkeit geprüft und sich von der Rechtmäsigkeit der Handlung überzeugt zu haben. Es ist aber eben die Frage: ob es Handlungen gibt, in Ansehung deren es vor dem Gesetze einerley ist, ob sie gethan oder unterlassen werden. Dass es Gegenstände der Willkür gibt, auf welche das Gesetz gar nicht angewendet werden und bey welchen eine moralische Handlungsweise gar nicht Statt finden kann, ist nicht zu bezweifeln. Ob ich heute Kohl oder Rüben essen, oder ob ich, wenn ich mich entschliesse spatzieren zu gehen, zu diesem oder jenem Thore hinausgehen soll, ist in moralischer Rücksicht sehr gleichgültig; und ob es gleich Bewegungsgründe geben kann, die mich bestimmen, von beiden Fällen einen zu wählen, so sind sie doch keine durch das Sittengesetz bestimmte, und ich würde keiner Pflicht zu nahe treten, wenn ich, mit Uebergehung jener Gründe, den andern Fall wählte. Die Lehre, dass es keine moralisch indifferente Handlung gebe, verleitet zur moralischen Scrupulosität und Pedanterey und bringt der Moralität mehr Schaden als Nutzen. — In der *Pflichtenlehre* kann, nach S. 273., das Gebot der Selbsterhaltung nicht so weit gehen, dass es den Menschen zur Pflicht machen sollte, bey der Wahl einer Lebensart eine solche vorzuziehen, die mit weniger Lebensgefahr verbunden ist. Ueberhaupt sollten auch nicht alle Pflichten ohne Unterschied als allgemeine, von allen Menschen zu erfüllende, vorgestellt werden: so kann z. B die Vervollkommnung der Erkenntnisskräfte und deren rechte Anwendung, so wie die Sorge für die Mittel dazu und für eine zur Erreichung jenes Zwecks günstige Lage, dem gemeinen Manne, dessen Bestimmung, Zwecke, Anlagen und Bedürfnisse einen weit engern Wirkungskreis haben, unmöglich zur Pflicht gemacht werden. — Der Vf. ist doch der Meinung, dass es Pflicht sey, unsere Glückseligkeit zu befördern und zu erhalten, weil, wenn Gleichgültigkeit gegen Wohl und Wehe allgemein wäre, die Welt nicht bestehen würde. Allein die Natur arbeitet einer solchen Gleichgültigkeit selbst entgegen, und der von ihr gesetzte Damm ist mächtiger als das Pflichtgebot, das ohne Mitwirkung der Natur doch nur sehr ohnmächtig ist. Bey dieser Gelegenheit wird auch von den sinnlichen und geistigen Vergnügungen und den dazu in den Menschen liegenden Neigungen, Trieben und Kräften, als Quellen der Glückseligkeit und von den Pflichten in Ansehung der Beförderung *jener* und der Cultur und richtigen Leitung *dieser* gehandelt; allein das alles deutet auf eine fehlerhafte Anlage im Plan: denn die Pflichten, welche das Gefühlsvermögen betreffen, finden auch ohne Rücksicht auf dieses, als Quelle der Glückseligkeit betrachtet, statt; sie sind schon an und für sich selbst Pflichten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STOCKHOLM u. LEIPZIG, b. Ulrich: *Schwedisches Museum*, herausgegeben von *Karl Nernst*. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft. 1804. S. 101 — 218. gr. 8.

Schon bey der Anzeige des *ersten* Hefts (A. L. Z. 1804. Num. 317.) versprach Rec. dieser Zeitschrift keine lange Dauer; nur zu bald ist seine Prophezeyung eingetroffen, nicht einmal der *erste* Band ist vollständig geworden. Das *zweyte* Stück liefert unter der Ueberschrift: Früchte und Blumen einige prosaische Aufsätze (der eine ist Recension betitelt und bey Gelegenheit eines neugebornen Kindes verfertigt; die Idee ist abgeschmackt, und die darin vorkommenden Zweydeutigkeiten sind widerlich) nebst ein paar armseligen Reimereyen. Willkommner werden die Biographieen des grossen *Jonas Alströmers* (dessen Bildniss diesem Hefte voransteht,) und seiner edlen Söhne *Clas*, *Patrick* und *Johann* seyn. Unter der Rubrik Literatur folgt eine *vollständige Uebersicht der schwedischen Literatur von* 1795 — 1800, die aber noch nicht beendigt ist und sich erst über die schöne Literatur und die Philologie verbreitet. Schade, dass sie in einem höchst schleppenden und gezierten Stil abgefasst ist, der für Aufsätze dieser Art am allerwenigsten passt. Den Beschluss machen vermischte Nachrichten, hauptsächlich von den gelehrten und andern gemeinnützigen Societäten, den Universitäten u. dergl., die meisten sind jedoch bereits ziemlich veraltet, wie z. B. die Strafrede des Königs an den akademischen Senat in Upsala, als er 1799 das Cancellariat niederlegte. Ganz zuletzt stehn Todesfälle im J. 1804, grösstentheils von Personen ohne alles öffentliche Interesse.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. April 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Rein u. Comp.: *J. Barrow's*, Esq. ehemaligen Secretärs des Grafen Macartney, Oberrechnungsrathes auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und Secretärs des General-Lieutenants, Franz Dundas, während dessen dasigen Regierung, *Reisen ins Innere von Südafrika.* Nebst *Robert Semple's Beschreibung der Capstadt und Schilderung seiner Einwohner.* Aus dem Englischen mit Anmerkungen übersetzt von *J. A. Bergk. Zweyter* Band. 1805. XXVIII u. 584 S. 8. mit zwey Karten. (2 Rthlr. 18 gr.)

Der Inhalt beider Reisen ist von uns in der Recension des siebzehnten und achtzehnten Bandes der Sprengel-Ehrmannschen Bibliothek von Reisebeschreibungen, denen sie einverleibt sind, angezeigt, und es kann hier nur von dem Verhältnisse, worin die Bergksche Arbeit als Uebersetzung gegen die Ehrmannsche steht, und von den Anmerkungen, womit jener sie begleitet hat, die Rede seyn. Hr. B. hat den ganzen Barrow geliefert, Ehrmann ihn in Auszug gebracht, wie schon die Seitenzahl ergibt, indem jene Uebersetzung, obgleich sie 3 Zeilen mehr auf der Seite zählt, 552 S., diese 410 S. stark ist. Was Barrow, von den Bemühungen der Franzosen, entfernte Gegenden auszukundschaften, sagt S. 11—21, hat Ehrmann weggelassen. Der hämischen Aeusserungen des Vfs. wollen wir nun gern entbehren. Aber die gerühmte Thätigkeit der Franzosen im Einsammeln wichtiger und neuer Beobachtungen und die Anerkennung ihrer Verdienste um die Erdkunde in dem Munde eines erklärten Feindes erregt Aufmerksamkeit, und die Nachricht von dem, was sie neulich in Cochinchina gethan haben, ist neu. Einen weitläuftigen Auswuchs von S. 221—264. hat Hr. Ehrm. weggeschnitten. Er enthält auch wirklich wenig, was nicht an andern Stellen des Buchs vorkommt. Ueber das Cap als eine für England sehr vortheilhafte Seestation ist S. 313—326. verschiedenes noch angeführt, was Hr. Ehrm. nicht der Mühe werth hielt, in seine Uebersetzung aufzunehmen. Auch hat er dem Leser vorenthalten, was Barrow über die Folgen, die die Umwandlung des Caps in einen Freyhafen nach sich gezogen haben würde, schreibt S. 344—361. Die Betrachtung der Handelsvortheile, die England von dem Besitz des Caps haben würde, schliesst Hr. Barrow S. 396. mit dem Geständniss, dass, wenn man es bloss aus diesem Gesichtspuncte betrachtete, der Besitz desselben bey einem Friedensschlusse nicht zur *conditio sine qua non* gemacht zu werden verdiente. Dieses offene Geständniss, wenn es gleich aus den Prämissen leicht gefolgert werden kann, würden wir nicht mit Hn. Ehrm. unterdrückt haben. Der Zusatz über die Südseefischereyen S. 403—406. und S. 408. ist für den Statistiker nicht ohne Werth. Die Beyspiele von der Grausamkeit der Bauern gegen die Hottentotten S. 510—514. fehlen gleichfalls bey Hn. E. Wir könnten dergleichen Auslassungen noch mehrere anführen, die zwar nicht als Sünden gegen das Original anzusehen sind, jedoch die Behauptung des Hn. E., eine *treue unverstümmelte* Uebersetzung geliefert zu haben, einer Unwahrheit zeihen. Zuweilen leidet auch der Sinn durch die von Hn. E. vorgenommenen Abkürzungen z. B. bey E. S. 362. ist es nicht klar, woher die 6 p. C. Unkosten bey den öffentlichen Versteigerungen entstehen, da vorher nur der Abgabe von 4 p. C. an die Regierung gedacht war. Allein aus der Bergkschen Uebersetzung S. 487. erhellet, dass ausser jener Abgabe noch 2 p. C. von dem Auctionator erhoben werden.

Als Uebersetzer scheint Hr. B. dem Hn. E. nachzustehen. Wir wollen nur eine Probe des schwerfälligen Stils, dessen sich jener bedient, aus vielen, geben, die einem jeden, der nur einige Seiten in beiden Uebersetzungen gelesen hat, auffallen werden. S. 547. Nachdem bemerkt worden war, dass an der Muschelbay ausser dem Fischfange es noch zwey Artikel gäbe, mit deren Einsammlung und Zubereitung die Hottentotten nützlich beschäftigt werden könnten, fährt Hr. B. fort: *Dieß sind Aloe und Barille, da das Gewächs, welches die erstere in jedem Theile des Bezirkes erzeugt, welchen die Bay umgibt, und jenes, aus dessen Asche die andere gewonnen wird, auf den Ebenen, durch welchen der Oliphantsfluß nicht weit von der Bay hinfließt, in gleich großer Menge wächst.* Weit fliessender und geschmeidiger hat Hr. E. übersetzt: *Diese Producte sind die Aloe und die Soda. Die erstere wächst überall in dem Bezirke, von welchem die erwähnte Bay umgeben ist, und die Pflanze, aus deren Asche* die

die letztere ausgelaugt wird, ist ebenfalls auf der Ebene, durch welche der Elephantenfluß strömt, und die nicht weit von der gedachten Bay entfernt ist, sehr häufig anzutreffen. Wir wollen nun noch andere Stellen anführen, wo der Uebers. des Hn. B. offenbare Härte oder Unrichtigkeit vorgeworfen werden kann. S. 81. — *festen Lande von Südafrika, dessen ganze Oberfläche eine merkwürdige Aehnlichkeit mit einander zu haben scheint.* Hr. E. — *dessen Oberfläche allenthalben eine auffallende Gleichförmigkeit hat.* — S. 330 erzählt Hr. B. von den Vorkehrungen, die ein Schiffscapitain, als sein Schiff dem Untergange nahe war, zur Rettung desselben getroffen hatte — *da das Schiff seinen letzten Anker verloren hatte, so richtete der Capitain die Vorderrastellkanonen nach dem Ankertau.* Wer dieses versteht, *erit mihi magnus Apollo.* Hr. E. übersetzt mit Verstand — *es fand sich, daß der Capitain, nachdem die Anker verloren gegangen waren, sogar die Kanonen des Vorderkastells am Ankertaue hatte befestigen lassen.* — Sehr unglücklich ist die kritische Conjectur des Hn. B., der, wo von den *künstlichen* Hindernissen, die der Benutzung des Milford-Hafens in Neuschottland bisher im Wege standen, die Rede ist, S. 402, *artificial* für einen Druckfehler hält und *natürliche* lesen will. Er hätte durch die Verbindung geleitet, die oft dem Original ein helleres Licht aufsteckt, als das Wörterbuch, *artificial erkünstelte* übersetzen sollen, und so versteht es Hr. E. *vielfältige, durch allerley Kabalen verursachte Hindernisse.* Auch hat Hr. B. Unrecht, und gibt zu geographischen Irrthümern Veranlassung, dass er Milford einen Hafen *in England* nennt. Bestimmter drückt sich Hr. E. aus: *einer der Häfen, die den Engländern gehören.* — S. 404 hat Hr. B. eine lange Periode von *Nonsense*, das ein Aggregat von der Nachlässigkeit des Setzers und der Flüchtigkeit des Uebersetzers zu seyn scheint. *Ich habe behaupten hören, daß die Ausdehnung des Prämium-Systems, indem man seine gegenwärtige Summe verdoppelte, welche jährlich nie über 30000 Pfund betragen könnte, eine hinlängliche Aufmunterung seyn, den inländischen Markt mit Wallrath und schwarzem Wallfischthran zu versorgen und daß die Verbindlichkeit der Einfuhr fremden Thranes in Großbritannien die ganze amerikanische Fischerey zum größern Vortheile für beide Länder an England bringen würde, als irgend ein anderes System.* Da die Stelle aus einem Abschnitte ist, welchen Hr. E. weggelassen hat, und wir sie auch nicht im Originale nachschlagen können: so suchen wir sie durch folgende Vermuthungen aufzuhellen. *Könnte* nach *betragen* ist wegzustreichen und hinter *seyn* zu setzen. Das ist der Druckfehler. Für *Verbindlichkeit* steht wahrscheinlich *duty*, welches aber auch die von ein- und ausgehenden Waaren zu entrichtende Schuldigkeit, *Zoll*, bedeutet; und die Meynung ist, dass ein Zoll auf die Einfuhr des fremden Thrans mit dazu wirken würde, den Wallfischfang ganz in englische Hände zu bringen. Die angeführte Stelle kann übrigens beweisen, wie des Vfs. Vorschläge beständig dahin gerichtet sind, die Schifffahrt und den Handel seiner Nation zum Nachtheil der übrigen zu heben. — S. 444. In dem Dorfe Stellenbosch wurden einige der schönsten Eichenbäume von der Obrigkeit niedergehauen und wohlfeil verkauft, um eine Kirchspielausgabe zu bestreiten. *In einigen Ländern wären die Landleute wegen dieser abscheulichen Handlung im Stande gewesen, sowohl den Landrost als den Heemraden an den Aesten aufzuhängen.* Der Unwille der Landleute muss in dem Originale noch stärker ausgedrückt seyn. Denn Hr. E. übersetzt: *In einigen Gegenden waren deshalb die Bauern so aufgebracht, daß sie den Landdrost mit seinen Heemraden hätten aufhängen mögen.* Was bey Hn. E. unmittelbar folgt, steht hiemit in keiner Verbindung. *Ich sah wenigstens ein halbes Hundert von jenen ehrwürdigen Ruinen auf den Straßen liegen*, und dient zum Beweise, was für eine missliche Sache es mit dem Abkürzen sey und wie leicht der Faden der Erzählung durch einen zur Unzeit hinweg genommenen Satz unterbrochen werden kann. Denn Hr. B. hat nach jener Periode: *Wie weit man sie* (nämlich den Landdrost und Heemraden) *hier hat gehen lassen, kann ich nicht sagen: allein ich sah wenigstens u. s. w.* — S. 532. Ueber die Einrichtung des Fiscalamts und die dem Fiscal ertheilte Befugniss ein Drittel von den Strafgeldern in Anspruch zu nehmen, wird geklagt, und die Versuchung, der dieser unterworfen seyn *muss*, sich Ungerechtigkeiten und Erpressungen *zu Schulden* kommen zu lassen, bemerklich gemacht, *da man ihm die Macht zugestand, dem nämlichen Manne die Strafe insgeheim zuzuerkennen, der den Vortheil davon haben sollte.* Wäre ein Comma nach *Manne* gesetzt, so würde der Sinn dieser holperichten Worte eher zu errathen seyn. — S. 540. *Jedermann geht in der Erwartung in die Kirche, daß das herrschende Gespräch des Tages darin berührt werden wird, und er verläßt sie zufrieden oder unzufrieden, je nachdem der Prediger mit seiner Meynung in Ansehung des Gegenstandes seiner Rede übereingestimmt hat oder nicht.* Wie unbehülflich der Schluss dieser Periode ausgedrückt, und wie verwirrt der Sinn durch den Wechsel in der Beziehung geworden ist, worin man die Präposition *seiner*, nämlich das erstemal auf den Zuhörer und nachher auf den Prediger, hat zu nehmen, braucht nur angedeutet und nicht bewiesen zu werden. — In der Wahl einzelner Wörter ist Hr. B. nicht weniger incorrect, als in dem Bau ganzer Perioden. *Er* schreibt beständig *Landrost* statt *Landdrost*, *Drosdy* statt *Drosley*, *Hügel* statt *Berg*, *Grasbauern* statt *Viehhirten*, *Plunderladung* oder *Gerümpel* S. 346, 354, 407, wo von amerikanischen Schiffsladungen die Rede ist, und wo vermuthlich im Original *lumber* gestanden hat, das, wenn es auch in dem Lexikon *Plunder*, *altes Hausgeräth* übersetzt wird, in der Verbindung *Nutzholz* zu Fässern und Gebäuden bedeutet. — S. 392. *Genfer* wird als ein Einfuhrartikel auf dem Cap nach Wein und Bier gedacht. Im Original steht wahrscheinlich *Geneva* und das ist der bey dem gemeinen Mann in Holland so beliebte Genever oder von Wacholderbeeren abgezogene Branntewein. Hr. E. übersetzt ganz recht *Branntewein.* — S. 391. *Barret-*

retkrämerwaaren gehört, wenn wir nicht irren, zu den Provinzialismen Kursachsens. Hr. E. hat *kurze Waare*, und dieses für *Hardware*, wie wir vermuthen, ist von der Waare, womit die sogenannten Baretkrämer handeln, sehr verschieden. — S. 531. *monatliche Commissarien* und *vollständiger Gerichtshof* ist weniger deutsch als *monatliche Commission* und *Gericht in pleno* des Hn E. — Die *mährischen Brüder Moravians* sind in Deutschland unter dem Namen *Herrnhuther* mehr bekannt, welches Hr. E. gebraucht.

Ob wir nun gleich der Uebersetzung des letztern im Ganzen den Vorzug vor der des Hn. B. geben: so hat doch auch die Ehrmannsche Uebersetzung Flecken und Gebrechen, die mit Hülfe der andern ausgelöscht werden können. — S. 87. Z. 4. hat die Bergksche Uebers. *Löwenrumpf* statt *Löwenkopf* bey Ehrm. S. 71. Z. letzte; beide Bergspitzen sind aber wohl zu unterscheiden. — Die Lage von Litaku, der Hauptstadt der Buschuanas, ist richtiger von Hn. B. angegeben, als von Hn. E., indem jener sagt S. 148. und 150, sie liege gegen *Nordosten* vom Cap und unter dem 26° 30' Südbreite, dieser aber S. 137. und 139, sie liege *nordwärts* vom Cap und unterm 20° 30' Südbreite. — Nach S. 141. Z. 11. Ehrm. Uebers. sollte man meynen, Barrow hielt die Aethiopier und Abyssinier für zwey verschiedene Nationen. Dass sie bey ihm nur verschiedene Namen derselben Nation sind, erhellet aus der Uebers. des Hn. B. S. 153. — Nach S. 144. Z. 5. v. u. Ehrm. Uebers. sind die Neger am Cap Corientes an der Ostküste von Afrika aus Mozambique dahin gebracht worden. Barr. hat nach S. 156. d. Bergk. Uebers. dieses nicht gesagt, sondern nur, dass die Einwohner auf dieser Küste dieselbe *Art von dummen Negern* sind, woraus die in Mozambique bestehen. — Von den sieben Familien, die aus den vereinten Staaten Nordamerika's nach Neuschottland auswanderten, sagt Hr. B. sehr richtig S. 401, dass sie *englische Unterthanen zu bleiben und den Vortheil auf den englischen Marktplätzen zu geniessen wünschten.* Hr. E. aber sagt, sie *behielten es sich vor, brittische Unterthanen zu bleiben.* Bey ihrer Ansiedelung in Neuschottland war es nothwendig, dass sie brittische Unterthanen blieben, und es fand hier kein Vorbehalten Statt. — Für *Fassdauben*, S. 370, welche die Amerikaner nach dem Cap bringen, (es ist dieses ein Theil der in der Bergkschen Uebers. fälschlich sogenannten Plunderladungen,) hat Hr. E. S. 269. *Sklaven.* Der Irrthum ist auf Seiten des Hn. E., wie ein jeder, der nur eine mässige Kenntniss von dem Handelsverkehr in der Welt hat, zugeben wird. In der Eile, womit leider die Uebersetzer gewöhnlich zu Werke gehen, las Hr. E *slaves* statt *staves*, und dachte dabey nicht an das, was er selbst so oft vom Sklavenhandel geschrieben hat. — Einen Druckfehler des Originals haben weder Hr. B. noch Hr. E. aus Unkunde der Schimpfnamen, womit die Juden unter uns belegt werden, bemerkt oder verbessert. Die Höker in der Capstadt, die die Bauern aus den entfernten Gegenden der Colonie übervortheilen, werden von diesen *Smaus* oder *Juden* genannt. So Bergk S. 385. und Hr. E. S. 284. Es ist der Schimpfname *Schmaus* von dem hebr. שמוס nach polnisch jüdischer Mundart ausgesprochen. — S. 392, Z. 3. bey Bergk sind die *Amerikaner*, nicht die *Engländer*, wie Hr. E. S. 291. hat, diejenigen, welche die daselbst genannten Artikel einführen. — Wenn Hr. B. S. 420. sagt, der Wynberg liege an der *windwärts* gelegenen Seite des Tafelberges, und die Capstadt an der Seite *unter dem* Winde: so ist dieses richtiger, als wenn Hr. E. sagt, der Wynberg läge *windab* und die Capstadt *gegen den Wind.* Er hätte die Ausdrücke *windab* und *gegen den Wind* umkehren sollen. — Von der Abtheilung Zwarte Kopsfluss im District Graaf Reynet heisst es bey Hn. B. S. 475, sie könnte Wachs und Aloe als Handlungsartikel liefern. Nach Hn. E. S. 354. sind sie als solche wirklich zu betrachten. Jenes ist indess wahrscheinlicher — die von Hn. B. gewählten Namen für die vier Gattungen von Ländereyen S. 480. scheinen besser den englischen Benennungen von *loanlands, gratuitylands, quintrents* und *freeholds*, welche er zugleich anführt, zu entsprechen, als die Namen des Hn. E. S. 358. — Die Ueberschrift *Gerechtigkeitspflege* bey Hn. B. S. 529. würde viel passender seyn, als die bey Hn. E. *Rechtsgelehrsamkeit*, wenn auch nicht vom Cap, wovon man jeden Gedanken an Gelehrsamkeit entfernen muss, die Rede wäre. — S. 530. Bergk. *Zwey von den Mitgliedern bilden nach der Reihe eine Commission*, ist richtiger und deutscher als die Verdollmetschung des Hn. E. *Zwey von den Mitgliedern halten abwechselnd alle Monate Commission.* Aus dem Folgenden erhellet, dass sie alle vierzehn Tage zusammen kommen.

Hat uns Hr. B. als Uebersetzer nicht Genüge gethan: so haben wir noch viel mehr an ihm als Erläuterer oder gelegentlichen Berichtiger zu tadeln. Von der Voreiligkeit, womit er über Dinge abspricht, die er nicht versteht, nur ein Paar Beyspiele. Die Todesstrafe ist nach S. 438. durchaus widerrechtlich, und keinesweges mit dem Begriffe eines Staats als eines öffentlichen Rechts-Instituts verträglich. Nach S. 536. sollen Aeltern nicht das Recht haben, eins von ihren Kindern zu enterben: *denn man kann sicher voraussetzen, dass, wenn die Kinder nichts taugen, es die Schuld der Aeltern ist.* Wo und wie lange mag Hr. B. Erfahrungen über die Kinderzucht, und das Gelingen und Nichtgelingen derselben angestellt haben? Die statistischen Auszüge aus dem *Monthly Magaz.* 1803. S. 434. haben uns besser gefallen, als seine übrigen Bemerkungen, die mit weniger Ausnahme z. B. S. 182, wo er die Ursachen der Misshandlung des weiblichen Geschlechts unter den Wilden gut entwickelt, entweder unbedeutend oder sehr leicht und unphilosophisch sind. Die Karten sind eine wahre Zierde des Buchs: 1. die Küste von Afrika von der Tafelbay am Cap der guten Hoffnung bis zur Saldanha-Bay; 2. militärischer Plan von der Capschen Halbinsel. Die Ehrm. Uebers. hat nur die letztere.

R.

R. Semple's Bemerkungen über die Capstadt, ihre Einwohner und die umliegende Gegend S. 552 — 584. werden auszugsweise mitgetheilt. Da die Uebersetzungs-Manier des Hn. B. aus dem Vorhergesagten bekannt ist: so enthalten wir uns einer nähern Würdigung. Wir sind indess dem Auszuge das Lob schuldig, dass er sich besser lesen lasse, als die vollständige Ueberfetzung des Hn. *Barrow*. Die Noten sind auch hier von keinem sonderlichen Belang.

Hamburg u. Mainz, b. Vollmer: *Reisen durch Deutschland*. Von *G. A. Guibert*. Aus dem Engl. frey bearbeitet und der jetzigen Lage der Dinge angepasst. 1805. 94 S. 8. (8 gr.)

Auch als *siebenter* Band des *Magazins der neuesten und besten ausländischen Reisebeschreibungen*.

Dieses bereits in der A. L. Z. 1803. Num. 87 angezeigte Reisejournal hat der deutsche Uebersetzer noch mehr abgekürzt und gerade das weggeschnitten, was jenem noch einiges Interesse geben konnte: die zum Theil sehr treffenden Bemerkungen über den damaligen Zustand des Preussischen, Sächsischen und Oestreichischen Militärs, und das Detail der Verfassung der kroatischen Gränzregimenter im Bannat. So ist Nichts übrig geblieben, als eine leere Schale ohne Kern, mit einigen sentimentalischen Floskeln verbrämt. Zum Beweis die ersten besten Stellen: S. 8. „Ich verliess Strasburg. Fahrt über den Rhein. Gehe nach Kehl. Heute erst beginnt meine wahre Reise. Frankreich liegt hinter mir; alles, was mich umringt, ist mir fremd und ich bin allein! Mehrere Monate wird kein Mensch um mich seyn, dem ich meine Gedanken anvertrauen, mit dem ich sie zerlegen und berichtigen kann." — S. 61. „Weg nach Warasdin. Von Steinamanger bis Warasdin ist das Land schön, der Ackerbau gut. Immer Chaussee, die aber, wenn es nur einige Stunden regnet, verdorben ist. Sie wird eben so bald wieder trocken. Kromund mit einem Schloss, Fahrt über die Raab, von hier bis Ofen ist das Land holzicht und bergicht. Verfaultes Holz. Zehn Meilen von hier heizen die Einwohner ihre Oefen. Von Ofen bis eine Meile von Raz Almas ist die Gegend sehr holzicht, hie und da Acker" u. s. w. — So wie diese Reisebemerkungen gegenwärtig sind, hätten sie füglich ungedruckt bleiben können.

LITERATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den speculativen und positiven Wissenschaften*, herausg. von Dr. *J. J. Bellermann*, Director d. verein. Berlinisch-Cölln. Gymnas. u. s. w. *Vierter*, *Fünfter* u. *Sechster* Jahrgang; von Ostern 1803 — 4 — 5 — 6.

Auch unter dem Titel:

Uebersicht der neuesten Fortschritte, Entdeckungen, Meynungen und Gründe in den speculativen und positiven Wissenschaften, namentlich in der Philosophie, Theologie, Rechtsgelehrsamkeit, Staatswissenschaft, Pädagogik, Philologie, Archäologie, Geographie und Geschichte. *Vierter* Band. 1805. 512 u. LIV S. Inhaltsanzeige. *Fünfter* Band. 1806. 716 u. LXII S. Inhaltsanzeige. *Sechster* Band. 1807. 716 u. LII S. Inhaltsanzeige. 8.

Plan und Absicht dieses nützlichen Werks, — eines Seitenstücks zu dem in demselben Verlage erscheinenden *Almanachs der Fortschritte, neuester Erfindungen und Entdeckungen u. s. w.* von *Busch*, — sind bereits in der Anzeige der *ersten* Bände (A. L. Z. 1804. Num. 63.) hinlänglich angegeben. Diese neuen Bände sind von den verschiedenen Mitarbeitern mit derselben Sorgsamkeit, mit derselben genauen Berücksichtigung nicht nur der einzeln erschienenen Schriften, sondern auch der Aufsätze in Journalen, selbst in ausländischen, bearbeitet, wie jene. Auch ist der Plan der innern Bearbeitung sowohl als der Eintheilung in die verschiedenen Fächer und untern Rubriken im Ganzen beybehalten; nur versteht es sich von selbst, dass da, wo neue Materialien eintreten, auch neue Rubriken erforderlich werden. So findet man in den letzten *zwey* Bänden unter den Subsidien der Geschichte die *Titelkunde* in jenem mit den neuen Titeln des römisch deutschen Kaisers, des Kurerzkanzlers, des Kurfürsten von Bayern und des Fürsten von Thurn und Taxis, in diesem mit den neuen Titeln des Kurfürsten von Baden und des Fürsten von Leiningen ausgestattet; eine Vorbereitung auf die noch weit grössere Reichhaltigkeit dieser Rubrik in den künftigen Jahrgängen. So richtig aber auch diese Rubrik unter den historischen Hülfswissenschaften aufgeführt seyn mag, und so zweckmässig diese Zusammenstellung auch an sich ist: so fragt sich doch, ob nicht die hier vereinigten Data, so wie andere unter den übrigen Rubriken der historischen Subsidien, auch bey den einzelnen Staaten hätten in Erinnerung gebracht werden sollen, um so bey jedem Lande alles Zusammengehörige an einer Stelle übersehen zu können? Doch wird wahrscheinlich bald dem Bedürfnisse der leichtern Uebersicht mancher, theils durch die Jahre, theils durch die gewählten Rubriken getrennten, in anderer Rücksicht zusammengehöriger Gegenstände, welches besonders bey den reichhaltigen Abschnitten der Erd- und Staatenkunde und neuesten Geschichte oft fühlbar wird, durch das in der Vorrede zum *ersten* Bande versprochene alphabetische Sachregister abgeholfen werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. April 1807.

STATISTIK.

Heidelberg u. Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Beyträge zur Kurpfälzischen Staatengeschichte vom Jahre 1742 bis 1792, vorzüglich in Rücksicht der Herzogthümer Jülich und Berg*, gesammelt von *E. F. Wiebeking*. 1793. 46 S. gr. 4. (12 gr.)

Diess Werk ist ein schätzbarer Beytrag zur Statistik des Herzogthum Berg, das gegenwärtig bekanntlich dem Grossherzog *Joachim (Murat)* gehört. Bis auf den Vf. desselben, war die Statistik dieses Landes, einen kleinen Versuch abgerechnet, der zu Anfange des neunten Decennii des achtzehnten Jahrhunderts in 8. ohne Jahreszahl und den Namen des Vfs. erschien, ein wahres Staatsgeheimniss, und nur einige Eingeweiheten der höhern Dicasterien der Düsseldorfer Hofkammer, kannten die innere Beschaffenheit, die Kräfte, die Industrie, kurz den eigentlichen Wohlstand des Landes. Jedoch gelang es dem fleissigen Prediger *Weddigen* gegen das Jahr 1790 über den Zustand der Manufacturen und Fabriken in den damaligen Herzogthümer Jülich und Berg, einige Notizen zu erhalten, die er auch als *Beytrag* zu seiner *statistischen Ueberficht von Westphalen* (Berlin, 1791. Fol.) in einem summarischen Auszuge, in seinem *neuen westphäl. Magaz.* 3. Bd. 9. Heft. S. 3 — 7. Lemgo 1792. 4. bekannt machte. Dem Vf. dieses Werkes bot sich als damaligem Kurpfälzischen Wasser-Baumeister (jetzigem Königl. Bayerschen Ober-Wasser-Baudirector u. s. w.) bey Aufnahme der Karte, vom Herzogthum Berg die Veranlassung dar, die vorliegenden Resultate zu sammeln, die als *Beyträge*, sehr schätzbar sind, und dem willkommen seyn werden, der den Zweig der Bergschen Statistik völlig auszuarbeiten übernimmt, womit Hr. *Lenz* in Düsseldorf gegenwärtig (im Jahre 1806) den Anfang gemacht zu haben scheint. Zuerst liefert er eine statistische Ueberficht der beiden Provinzen Jülich und Berg (S. 1 — 8.); schildert demnächst die Staatsverwaltung dieser Länder von den Jahren 1742 — 1792; verzeichnet dann die Schulen, Akademien, neu erbauten Kirchen aller Religions-Confessionen, milden Stiftungen, die Pracht-, Land-, Wasser- und Chausseebaue während dieses funfzigjährigen Zeitraums; die Staatsschulden und was in dieser Periode davon abgetragen worden; die Staatsausgaben; die Vermehrung der Häuser und der Familien; die Fortschritte der Bergischen Fabriken und Manufacturen, und die Folgen des blühenden Handels für die Grundeigenthümer, für die gesammte Staatsrente und deren Vermehrung seit gedachten 50 Jahren, welches alles durch neun Beylagen, die der Vf. aus Kammeracten und andern landesherrlichen Verhandlungen gezogen zu haben versichert, dem Leser anschaulich gemacht wird. — Hr. *W.* berechnet die Arealgrösse des Herzogthums Berg auf 970,506 Bergische Morgen Landes, jeden von 150 rheinl. Quadratruthen, deren 1712⅔ auf eine Quadratmeile gerechnet werden, mithin für die ganze Provinz 54$\frac{11}{12}$ Quadratmeilen, auf welchen im Jahre 1792 gelebt haben sollen: 261,504 Seelen, folglich auf jeder Quadratmeile 4770 Menschen. (Neuere rechnen nach *Lenz* die Grösse dieses Landes zu 54 Quadratmeilen, auf denen 261,559 Seelen leben sollen; s. *Europ. Aufseher*, s. 1806. August. Nr. 61. S. 487.; also ist die Summe und Grösse ziemlich übereinstimmend.) In diesem Lande befinden sich 12 Städte, 6 Freyheiten (Flecken oder Wigbolde), 88 Kirchdörfer, 145 Rittersitze, 2 Unterherrschaften (Hardenberg u. Broich, letztere südwärts Mülheim an der Rhur), 3 Lehne und die versetzte Herrlichkeit Richrath, 118 katholische, 41 lutherische und 35 reformirte Pfarrkirchen, 133 katholische Kapellen und 34 Klöster. (Die meisten der letztern und die sämmtlichen Collegiatstifte hat der vorige Landesherr, der jetzige König von Bayern, zufolge des Lüneviller Friedens aufgehoben.) Uebrigens wird die Ausbeute von den Bergwerken, der Wohlstand des Landes, der bloss dem Handel und seiner unumschränkten Freyheit seine Grösse verdankt, der Verkehr des mannichfaltigen Commerzes und dessen pecuniärer Vertrieb, kurz und deutlich beschrieben und tabellarisch dargestellt. Ein schätzbarer *Morgen* Landes zur Bleichenanlage bey Elberfeld und in Barmen, soll 1000 Rthlr. im 20 Guldenfuss, und der *Sechszig* Garten oder Hausplatzgrund (sind 3600 Quadratfuss) eine jährliche Erbpacht von 10 Rthlr. gedachter Währung kosten. Wie viel hat nicht diess Land seit 1792 bis 1799 noch durch Handel gewonnen, ob er gleich wieder dadurch abgenommen, dass das französische Directo-

irectorium sich beygehen liess, die Bergschen Wen mit 10 Procent und drüber im Tarif der einkomenden Rechte zu erhöhen!" Unstreitig hat seit den ngsten 50 Jahren diess Land erstaunlich viel gewonn; aber Kurfürst *Karl Theodor* trug auch dazu bey, e Wohlfahrt des Landes durch alle zweckdienliche eyheiten, Anlagen, Land-, Chaussee- und Wasrbaue zu erhöhen. S. 12 — 14. werden daher die unten und was dieselben gekostet, aufgeführt. Zu m Wasserbau, der theils aus dem Cameralfonds, eils aus den Steuern bestritten wird, sind, zur Behützung der Cameralinseln bey Golzheim, Düsselrf, Monheim, Langeln und Honnef, und zu Anung der Kribben und Reparaturen zur Verbinng der Rheinhegern mit dem festen Lande, wie r. *W.* behauptet, seit 48 Jahren, eine Summe von 5,000 Rthlr. (24 Guldenfuss) verwandt worden. er Wasserbau, der aus den Steuern bestritten wird, t, nach einem zehnjährigen Durchschnitt erforrt: a. für das Herzogthum Berg jährlich 25000 thlr.; b. für das Herzogthum Jülich 10089 Rthlr., glich in einem Zeitraume von 49 Jahren die Sume für beide Provinzen 1,719,341 Rthlr. (24 Gulnfuss). [Diess ist allerdings eine schöne Summe, er bey weitem mit derjenigen nicht zu vergleichen, e das Herzogthum Cleve und das Fürstenthum eurs bis zum Jahre 1791 erforderte. Denn der hrliche Etat verlangte und es mussten, *excl.* der hauen, aufgebracht werden: A. *Für das Herzogum Cleve:* 1. zur Landes-Wasserbau-Kasse 20050 thlr; 2. zur Weselschen Wasserbau-Kasse 14240 thlr. 33 stb. 5 d.; 3. bey der Königl. Kasse 924 Rthlr. 14 stb. 5 pf.; Summe: 75214 Rthlr. stb. 2 pf. B. *Für das Fürstenthum Meurs:* bey r Königl. Kasse 7927 Rthlr. und für den Zuschuss r Mehrerfordernisse bey dem Fürstenthum Meurs 8 Rthlr. 56 stb.; Summe 8035 Rthlr. 56 stb. Sume von beiden überhaupt jährlich 83250 Rthlr. 44 . 2 pf. — — Nach dem Plane vom J. 1772 sollte r völligen Herstellung des Stroms erfordert wern: 462,915 Rthlr. 52 stb. Es sind aber bis zum hre 1786 schon darauf verwendet worden überupt: 939,012 Rthlr. 18 stb. 1 pf. Mithin mehr: 6,096 Rthlr. 26 stb. 1 pf. — — Nach der Verschlagung vom Jahr 1787 wurde überhaupt noch fordert, die Summe von 611,993 Rthlr.; nämh: A. *Zur Herstellung neuer Werke:* a. für die Kögliche Wasserbau-Kasse 319,843 Rthlr.; b. für die ndes-Wasserbau-Kasse 180,495 Rthlr.; c. für die eursische Wasserbau-Kasse 77460 Rthlr.; d. für e Flürensche Kribbe 34195 Rthlr.; Summe 611,993 thlr. *Zur Unterhaltung neuer Werke:* 28889 Rthlr. stb. — B. Zur *Herstellung und Unterhaltung der ifen* jährlich: a. für den zu Ruhrort (fehlt die Anbe); b. für den zu Orsoy 10000 Rthlr.; c. für den Wesel 13000 Rthlr.; d. für den zu Rees 5000 Rthlr.; für den zu Emmerich 16000 Rthlr.; Summe 40000 hlr. *Zur Unterhaltung neuer Werke:* 4000 Rthlr. — Zur Unterhaltung der alten Werke *incl.* der Flünschen Kribbe 64267 Rthlr. 57 stb. 2 pf. Total-Summe: zur Herstellung 651,993 Rthlr. Zur Unterhaltung 97157 Rthlr. 51 stb. 2 pf. Jedoch ist in den letztern Jahren, vor Occupation der Franzosen des linken Rheinufers, bis zum Jahre 1794 jährlich zum Etat gebracht worden, ungefähr: 100,000 Rthlr. — Bloss der Schade, den die Ueberschwemmung im März des Jahrs 1784 verursachte, und die 119 Deichbrüche, nämlich: 83 im Clevschen und 36 im Fürstenthum Meurs veranlassten, deren Länge in Rheinl. Ruthen betrug: 2742 im Clevschen und 994 im Fürstenthum Meurs, wurde, nach der im Frühjahre 1784 aufgenommenen Revision des Ministers Grafen v. d. Schulenburg bestimmt zu 1,069,835 Rthlr. 20 gr. 8 pf. Berl. Cour., wozu Friedrich der Grosse in zwey Anweisungen 145,726 Rthlr. schenkte, welche aus den Königlichen Kassen von Cleve mit 141,190 Rthlr. 4 gr. und aus denen des Fürstenthums Meurs mit 4535 Rthlr. 20 gr. bezahlt und dem Könige berechnet wurden]. — Der Kosten-Anschlag von den Bergschen Chausseen ist beträchtlich und kommt (S. 14.) beynahe ½ Million zu stehen. Die Staatsausgaben, die zur Verbesserung und Verschönerung im Jülichschen und Bergschen seit 1773 — 1793 angewandt worden, betragen (nach der S. 16. befindlichen Designation) 5,718 838 Rthlr. — Im Ganzen ist diese Schrift sehr unterrichtend und kann demjenigen, der die künftige Statistik des *jetzigen* Grossherzogthums Berg bearbeiten will, zu einem nützlichen Leitfaden dienen; aber manche hier gebliebene Lücken müssen noch ersetzt werden, bevor eine vollständige Statistik auf diese *Beyträge* gebaut werden kann. Für den Manufactur- und Fabrikzustand ist am meisten gesorgt; die übrigen Beylagen und Tabellen enthalten mehr andre Gegenstände, die, alle anzuführen, zu weitläuftig seyn würde.

Nürnberg, b. Stein: *Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern,* aus echten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- und Menschenkunde von *Joseph Hazzi,* Kurpfalzbaierschem General-Landesdirectionsrath in München. *Dritter* Band. *Dritte* Abtheilung. 1804. 25 Bogen in 8. *Vierter* Band. *Erste* Abtheilung. 1805. 33 Bogen in 8. (4 Rthlr. 8 gr.)

Die Einrichtung dieses, ungeachtet seiner Mängel, doch sehr nützlichen Werkes kennt das Publicum bereits aus den vorhergehenden Bänden. Auch in den beiden vor uns liegenden Theilen ist, wie man sich leicht vorstellen kann, die jetzt, und selbst zur Zeit, da der Vf. dieses Werk begann, nicht mehr wahre Eintheilung Bayerns in vier *Rentämter* zum Grunde gelegt; auch hier werden alle Gerichte eines jeden Rentamts nicht nur nach ihrer physischen Beschaffenheit, den darin befindlichen Bergen, Flüssen, Seen, Waldungen u. s. w. nach ihrem Flächenraum in Quadratmeilen und ihrer Seelenzahl beschrieben, sondern auch die Namen aller darin befindlichen Oerter, mit Angabe der Zahl der Feuerstellen und Häuser jedes Orts, und mit Bey-

Beyfügung besonderer Anmerkungen, wo solche nöthig sind, tabellarisch aufgezählt; dann ein Verzeichniss der Einnahmen und Ausgaben jedes Gerichts, wie auch die Rechnungen jedes Kastenamts oder Salzamts, die Kammerrechnungen jeder in dem Gerichtsbezirke befindlichen Stadt, die Schulfondsrechnungen, und die Kirchenrechnungen jedes Gotteshauses in extenso geliefert, wodurch dann das Werk ohne Noth und Nutzen zu einer sehr starken Bogenzahl anwuchs, und der Leser in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt wurde, immer dasjenige, was er schon hundert Mal gelesen hatte, wieder zu lesen, nur hier und da mit kleinen Abänderungen. Besser hätte der Vf. gethan, wenn er nur einige wenige Rechnungen, als Muster, in extenso, von den übrigen aber nur die Resultate, mit Bemerkung der Abweichungen und ihrer Ursachen, geliefert hätte. Auf die Rechnungen folgt gewöhnlich eine Beschreibung des Zustandes der Landwirthschaft und Cultur in jedem Gerichtsbezirke, des Viehstandes, der Gewerbe, der Mineralien und Bergwerke, wenn sich solche darin befinden, und der politischen Verhältnisse, der Sitten und Gebräuche. Den Beschluss macht eine Anzeige verschiedener anderer Auffallenheiten. In der *dritten* Abtheilung des *dritten* Bandes, welche den Beschluss der schon im vorigen Bande angefangenen Beschreibung des Rentamts Burghausen enthält, sind die Gerichte Traunstein, Reichenhall, Julbach, Griesbach, das Herrschaftsgericht Ehring und die Gerichte Vilshofen und Hals; in der *ersten* Abtheilung des *vierten* Bandes, welche mit dem Rentamt Straubing beginnet, das Gericht Bärnstein, das Herrschaftsgericht Ranfels, die Gerichte Diessenstein, Regen, Zwisel, Weissenstein, Viechtach und Linden, Kötzting, Furth, Eschelkam und Neukirchen, Cham, Mitterfels, Schwarzach, Deggendorf, Hengersberg, Winzer und die Herrschaft Hilgartsberg beschrieben.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Des Isokrates sämmtliche Reden und Briefe,* aus dem Griechischen übersetzt und erläutert von *Wilhelm Lange,* Dr. der Philosophie. *Erster* Band. 1798. 366 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Uebersetzung, von welcher uns kein *zweyter* Band zu Gesicht gekommen, ist von ihrem Vf., der sich auch späterhin (im J. 1803) um den *Isokrates* durch eine neue Ausgabe seiner Werke verdient zu machen gesucht hat, in der guten Absicht unternommen worden, dem allzu vernachläsigtem Studium der Redner aufzuhelfen. Seine Arbeit ist aber zunächst für die Jugend bestimmt, um als fortgehender Commentar zu nützen, nicht für schon Gebildete, um als selbstständiges Kunstwerk zu erfreuen. Darum war Treue ihr vornehmstes Ziel; und der Vf. gesteht zum voraus, eher den Wohlklang der Treue geopfert zu haben als umgekehrt. Auch Anmerkungen sind beygefügt, theils kritische, um die Uebersetzung zu rechtfertigen, theils historische. Diese letztern, verbunden mit den, jedem Stück vorgesetzten Einleitungen, halten wir für den nützlichsten und brauchbarsten Theil dieser Arbeit.

Indem wir nun bey der Beurtheilung derselben, mit williger Anerkennung der guten Absicht ihres Vfs., uns begnügen, den niedrigen Masstab anzulegen, den er uns selbst in die Hände gibt, so können wir doch nicht verbergen, dass sie auch diesem kein Genüge leistet. Wir wollen gern vergessen, dass die verheissene *treue Nachbildung* eines rednerischen Kunstwerkes, die doch selbst kein Kunstwerk seyn will, ein Widerspruch ist; auch, dass eine Uebersetzung, die sich mit wörtlicher Treue begnügt, den Nutzen nicht erreichen kann, den der Vf. sich verspricht, die Gemüther der Jugend lebendiger als das Original anzusprechen; wir wollen nur verlangen, dass die Klarheit eines schönen Originals nicht durch Verworrenheit, sein Wohlklang nicht durch Uebelklang, und der Adel seines Ausdrucks nicht durch Gemeines und Niedriges nachgebildet werde. Alle diese billigen Forderungen sind hier sehr oft unbefriedigt gelassen; vielleicht weniger aus Sorglosigkeit, als aus Mangel der Uebung in Behandlung der Muttersprache. Allerdings war die Aufgabe nicht leicht, auch wenn nur ein niedriges Ziel erreicht werden sollte; und selbst einem sehr geübten und gewandten Uebersetzer werden die langen, vielgliedrigen, künstlich abgemessenen und verschlungenen Perioden des grössten Wortkünstlers oft in Verlegenheit setzen, auch wenn er sich bloss auf Deutlichkeit beschränkt. Mangel an Sprachfertigkeit zeigt sich aber hier überall; wie z. B. um nur das auffallendere anzuführen, in der *Rede an den Philippos,* die, nicht schicklich genug, den Anfang macht, K. 7. S. 31. „Ich werde nicht anstehn, dir anzuzeigen, worüber einige meiner Freunde *mir empfindlich begegneten* (ἐλύπησαν), denn ich glaube, dass es dienlich seyn werde. Da ich ihnen nämlich eröffnete, dass ich dir eine Rede schicken würde.... *so erschracken sie so, aus Furcht,* ich möchte Alters wegen meinen Verstand verloren haben u. s. w. — so wie Mangel an Tact in der Wahl der gemeinsten Ausdrücke, wie S. 36. mit Verstand und Philosophie, worin man sagt: *dass du Bescheid wissest.* — K. 35. S. 64. Mit dir aber will ich *aus einem andern Tone sprechen,* als ich in jenen Jahren that... (πρὸς σὲ δὲ νῦν ποιήσομαι τοὺς λόγους, οὐ τὴν αὐτὴν ἔχων διάνοιαν..) S. 71. mit dem Clearch, der *die damalige Affaire* commandirte. S. 74. er brachte eine grosse Macht auf die Beine. S. 75. oder er müsste der grösste Dummkopf seyn. S. 78. hätt' ich mich so in meiner Jugend dran gemacht u. dergl. m. — Als Beyspiel einer ganzen Periode stehe hier das IX. Kap. S. 34. „Diess hab' ich dir aber deshalb erzählt, damit, wenn dir von dem, was im Anfange gesagt wird, etwas nicht glaubwürdig oder möglich, oder dir unanständig schiene, du nicht etwa aus *Ueberdruss* das *Uebrige über*schlagen möchtest, und es

es dir nicht so ginge, wie meinen Schülern, sondern eine ruhige Stimmung behieltest, *bis* du alles *das Gesagte bis* ans Ende vernommen hättest: denn ich meine dir etwas Nöthiges und Nützliches vorzutragen." Schicklicher möchte diese Periode etwa so lauten: „Dieses hab' ich darum angeführt, dass, wenn dir im Anfang der Rede einiges etwa nicht glaubhaft, oder nicht ausführbar, oder deiner nicht würdig scheint, du nicht das Uebrige im Unwillen bey Seite legest, sondern mit ruhiger Aufmerksamkeit das Ende des Ganzen erwartest."

Was nun aber die wörtliche Treue anbetrifft, so wird auch diese hier oft vermisst, indem durch die Wahl unrichtiger Ausdrücke der Sinn nur halb oder schielend wieder gegeben, bisweilen auch, doch seltner, das Original missverstanden worden. So bedeutet S. 29. K. 6. der Ausdruck: aber nicht, um dir *etwas Günstiges* zu sagen — etwas ganz anderes als, *οὐ τὰ πρὸς χάριν ἐκλεξάμενος* und S. 30. dich zu einem Feldzug zu bereden, ist für dich *besonders* ehrenvoll. *ἰδίᾳ* dem *κοινῇ* entgegen gesetzt, ist *dir persönlich*. S. 24. dass sie sich *deshalb* schämten, *womit* sie sich *gebrüstet hatten*. *ἐφ' οἷς ἐθρασύνοντο*. statt: dass sie sich ihres zuversichtlichen, dreisten Urtheils schämten. S. 35. „ich bin zufrieden, wenn ich *die Thatsachen* simpel *erzählen* kann." Es ist weder von *Thatsachen*, noch von einer *Erzählung* die Rede, sondern von einem zweckmässigen Vortrage gewisser Ideen und Vorschläge; also: wenn ich die Sache selbst einfach vortragen kann. *ἢν αὐτὰς τὰς πράξεις ἁπλῶς δυνηθῶ διελθεῖν*. Gleich darauf geben die Worte: „Auch glaube ich, dass es sich besser für dich schicke, *alles Uebrige bey Seite zu setzen*," wiederum einen unrichtigen Sinn. Isokrates sagt: auf das Uebrige, nämlich den Schmuck des Vortrags, *nicht zu achten*. — K. 19. S. 46. heisst es von den Lakedämoniern: „sie wurden gezwungen, mitten in der Stadt... so zu fechten, dass, wenn sie besiegt wurden, *sie auf der Stelle blieben* (*εὐθὺς ἀπόλοιντο*, ihr Untergang auf der Stelle entschieden war), da sie aber siegten, *nichts weniger* (*οὐδὲν μᾶλλον*) von ihrer übeln Lage befreyt wurden u. s. w. — Auch folgende Stellen sind dem Sinne des Originals nicht angemessen. K. 7. S. 31. dann hat auch *der Makedonier* die fähigsten Männer um sich. *ἔπειτα καὶ Μακεδόνων ἔχει περὶ αὐτὸν τοὺς σπουδαιοτάτους*. K. 17. S. 43. „Wo gibt es eine grössere Feindschaft als die, welche die Griechen gegen den Xerxes hegten? Seine Freundschaft ist allen bekannt, und wir und die Lakedämonier haben sie höher geschätzt, als..." Hier ist nicht nur die Beziehung der Sätze zerstört, indem, wie an vielen andern Stellen, die in dem Relativo *οὗ* eingeschlossene Conjunction vernachlässigt worden; überdiess aber sind auch die Worte des Originals: *οὗ τὴν φιλίαν ἅπαντες ἴσασιν ἡμᾶς τε καὶ Λακεδ. μᾶλλον ἀγαπήσαντας*. falsch construirt, indem aus einem Satze zwey gemacht, und das von *ἴσασιν* abhängige Participium davon getrennt worden. Der Sinn ist: Gleichwohl weiss jedermann, dass uns und den Laked. seine Freundschaft lieber gewesen, als.. K. 29. S. 57. „Denn nicht nur andre werden dich beneiden, sondern du wirst dich selbst *beglücken*. *σὺ σαυτὸν μακαριεῖς*. du wirst dich glücklich preisen. K. 34. S. 63. oder auf die zu schelten, die auf der Rednerbühne sich *wie Rasende gebährenden* und hierbey die Anmerkung:" *τοῖς ἐπὶ τοῦ βήματος καλινδουμένοις* halte ich mit denen, welche K. 52. vorkommen, *τῶν ἐπὶ τοῦ βήματος μαινομένων*, für einerley, und glaube, dass die lateinische Uebersetzung dieser Stelle, *qui in concionibus versantur*, falsch sey." Worauf sich dieser doppelte Glaube gründe, wird nicht gesagt. Damit er aber keinen andern verführe, wollen wir nur auf das verweisen, was *Bergler ad Alciphr.* S. 95. und *T. Hemsterh. ad Lucian.* T. I. p. 71. über dieses Wort bemerkt haben.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Trattenimenti per formar l'intelletto e il cuore de' fanciulli* in corte e facili narrazioni inservienti a svillupare l'idee piu necessarie di morale, e di ragione. Trasportati in Italiano da Dominic' *Antonio Filippi*, Adorne con rame colloriti. — *Vernunftkatechismus*. Ein Geschenk für Kinder, um ihnen in kurzen und fasslichen Erzählungen die nöthigsten moralischen, Verstandes- und naturhistorischen Begriffe beyzubringen. Italiänisch und Deutsch. Der italiänische Text von Dom. *Anton. Filippi* 1803. 189 S. 8. Mit illum. Kupfern.

Der Vernunftkatechismus, dessen *vierte* Ausgabe hier mit der italiänischen Uebersetzung zur Seite abgedruckt worden, ist ein älteres Buch, das hier keiner Recension bedarf; er besteht aus lauter einzelnen, auf die Dauer etwas trocknen und langweilenden, zuerst moralischen, dann Verstandes-, zuletzt naturhistorischen Begriffen: denn diese Eintheilung und Folge ist vom Vf. beliebt worden. Eingewebt sind schlechte Verse, die den Kindern eben so schädlich sind, als ihnen Weissens gute, auf die sich der Vf. beruft, nützen. Obgleich der Uebersetzer nicht ganz ohne Grund das Lernen fremder Sprachen im Kindesalter empfiehlt, so dürfte doch die Anzahl solcher Lehrlinge des Italiänischen, für welche dieses Elementarbuch geeignet wäre, sehr klein seyn. Abscheuliche Gestalten kommen einem aus den mit Farben angestrichnen Blättern, *illuminirte Kupfer* genannt, entgegen.

* * *

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Novalis Schriften*. Herausgegeben von *Ludwig Tieck* und *Friedrich Schlegel*. *Zweyte* Auflage *Erster* und *zweyter* Theil. 1805. 342 u. 397 S. 8. (3 Rthlr. 4 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 259. 260. 261.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. April 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

MEDICINISCHE.

Wenn man — was allgemein behauptet wird — zugibt, dass der medicinischen Zeitschriften in Deutschland *zu viele* sind: so ist dadurch zugleich bestimmt, dass ihr Inhalt wenn nicht *schlecht*, wenigstens *nicht gut genug* sey: denn des Guten kann nicht zu viel seyn. Es fragt sich, ob es an dem Geist des Journalwesens überhaupt liege, dass an einem gewissen Punct die Quantität nur auf Unkosten der Qualität gewinne, oder ob in unserer Bearbeitung der Zeitschriften der Grund ihres Unwerths zu suchen sey. Wenn auch ersteres sich einiger Massen nachweisen liesse, so kann es nicht in Betracht kommen, weil die Belege für die Wahrheit des letztern *Grundes* ungemein überwiegen. Ohne sich in weitläuftige Untersuchungen einzulassen, welches der Zweck und Plan unserer medicinischen Zeitschriften seyn könne, und ob er erreicht, oder wenigstens nicht aus den Augen verloren sey, verweile man nur bey einigen Mängeln derselben, die bedeutend genug sind, um uns zu dem gelinden Vorwurf zu berechtigen, dass wir *mit dieser Waare überladen sind.* — Wer weiss nicht, dass in den letzten Zeiten Zeitschriften aller Art zum Sammelplatz halbreifer Ideen unvollständiger Systeme, aus dem Zusammenhang gerissner, oder vielmehr in keinen Zusammenhang passender, Einfälle gemissbraucht wurden, — aus dem natürlichen Grund, weil die Verfasser ihre Autorschaft beschleunigen und sich doch nicht die Mühe nehmen wollten oder konnten, die Vollendung ihrer Producte weiter zu verfolgen. Für diese sind unsre Zeitschriften willkommne Stapelplätze, weil hier unter der Menge und dem Anschein des Fragmentarischen oder Aphoristischen vieles in die Welt läuft, und von der Welt bezahlt wird, was ohne diese Verhältnisse keine Erlösung aus der Heimath oder keine Aufnahme in der Fremde gefunden haben würde. Mit allem Rechte kann man unter die Abhandlungen dieser Art auch eine andere setzen, deren Gegenwart in vielen Zeitschriften die affectirte Gemeinnützigkeit derselben lächerlich macht. Sie enthalten ins Blaue hinein gewagte Hypothesen, theoretische Grübeleyen ohne andern Werth als den der Spitzfindigkeit u. s. w. — Unter einer andern Rubrik finden sich bisweilen noch werthlosere Aufsätze als die angeführten. Sie umfasst diejenigen, welche viel Worte ohne bedeutenden Inhalt, Räsonnement ohne Geist und Sinn, Beweise und Erklärungen ohne Werth der Resultate enthalten, oder denen bey nicht unbedeutendem Werth des Gegenstandes und selbst der Meynungen alles das fehlt, was das Interesse anderer und Andersdenkender für eigne Meynung erweckt. Man denke nur an den arroganten Ton des einen, an die unverständliche Sprache des andern, an die Weitschweifigkeit, die Wiederholung breitgetretener Trivialitäten, in welche sehr leicht derjenige verfallen kann, dem seine Begriffe selbst noch neu sind. Vorzüglich hier sollten sich die Zeitschriften tadelfrey halten, da sie den hauptsächlichsten Berührungspunct des Wissens mit dem gewöhnlichen Treiben der Menschen abgeben, und also die Form dem Geschmack der Menge, der nichts mehr als Langeweile und Fadheit hasst, anpassen müssen. Dessen ungeachtet findet sich hier mehr zu tadeln, als man von der Klugheit mancher Herausgeber erwarten sollte. — Ein anderer Vorwurf würde sich auf die Parteylichkeit der medicinischen Zeitschriften beziehen, wenn man Parteylichkeit in der literarischen Welt unbedingt tadeln dürfte. So lange nicht Eigensinn, Pedanterey, Streit und Raufsucht, beissende oder grobe Ausfälle die Sache führen, kann ein gegenseitiges Reiben der Meynungen, eine — auf Interesse für die Wissenschaft, genialischen Scharfblick, fleissiges Nachdenken und Beobachtung gegründete Bemühung, die Sache zum Vortheil der einen Partey aufzuklären, ungleich fruchtbarer seyn, als jene friedliche Nachgiebigkeit, die nur zu einer rohen Eklektik führt. Leider scheinen aber einige Zeitschriften dazu bestimmt zu seyn, alte Meynungen, die nur auf Starrsinn und Pedanterey sich stützen, aufrecht zu erhalten, so wie es sich andere zum eigenthümlichen Geschäft machen, der Streitsucht einen bequemen Tummelplatz zu bereiten. Wie viel mögliche Gründe noch da sind, warum hier dieser, dort jener Ton angestimmt wird, mag ein anderer untersuchen.

chen. Genug diese Einseitigkeit der Ansicht und Bearbeitung erregt ein widriges Gefühl, so bald sie nicht auf jene, leicht zu entschuldigende, Parteylichkeit sich stützt. — Man wirft endlich auch wohl den medicinischen, so wie andern Zeitschriften vor, dass sie weniger ihren wissenschaftlichen als ihren merkantilischen Zweck im Auge hätten. Wenn man von diesem Vorwurf die Uebertreibung abrechnet: so bleibt nichts übrig, was einem Vorwurf ähnlich sieht: denn was ist Wissenschaft, wenn sie — sich selbst genug — auf einem Haufen modert, und nicht durch eine fremde Vermittelung Einfluss auf die Welt erhält, und durch Verbreitung erst fruchtbringend wird? —

Wenn wir aber neben jenen Mängeln vorbey auf das viele Gute und Wahre, was aus den Zeitschriften in die Welt ausgeht, einen Blick werfen: so sind wir doch gezwungen, unsern Tadel darauf zu beschränken, dass wir, um jenes Gute und Wahre zu erhalten, zugleich zu viel Werthloses und Falsches aufnehmen mussten. — Es ist hier nicht sowohl darum zu thun, auf *diesen* Uebelstand aufmerksam zu machen, als vielmehr *ihm abzuhelfen*. Diess sey wenigstens der Hauptzweck der folgenden Revision, der nur dadurch erreicht werden kann, dass das Vorzügliche aus der Masse des Uebrigen herausgehoben wird. — Aber theils weil selbst das Unvollkommne und Irrige anziehend oder in irgend einer Hinsicht wichtig werden kann, theils weil der Zusammenhang auf solche Gegenstände führt; wird es sich nöthig machen, Kritik und einige Berichtigung nie fehlen zu lassen. Es möchte nun aber auch niemand auffallen, wenn vielleicht einzelne Aufsätze und Meynungen berührt werden, die ungleich unvollständiger und irriger als andere sind, welche übergangen werden. Man darf in diesem Fall nur auf das Interesse für diese und jene, auf die Eingriffe und den Einfluss der ersten und letzten auf die Wissenschaft und die Köpfe blicken, um das hier gewählte Verfahren zu billigen.

I. *Physiologie.*

Hr. *Kopp* gibt in *Piepenbrings Archiv für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde* (B. 3. St. 1.) eine *Darstellung der wichtigsten Beobachtungen über die Selbstverbrennung des menschlichen Körpers und Versuch einer ätiologischen Erklärung derselben.* Er läugnet, dass dieser Vorgang durch Anhäufung von alkoholischen Partikeln veranlasst werde, und nimmt dagegen an, dass, vom Schwächezustand des Organismus (vorzüglich der Assimilationsorgane) und durch häufigen Genuss spirituöser Getränke begünstigt, eine Ansammlung brennbarer Gasarten im Zellgewebe geschehe, welche sich dann durch zufällige Berührung einer äussern Flamme oder Funkens entzünden. Elektricität komme wahrscheinlich immer ins Spiel, wofür die rasche Verbreitung dieser Entzündung im ganzen Körper und der Umstand spreche, dass solche Entzündungen gewöhnlich in reiner, trockner und kalter (den elektrischen Process begünstigender) Luft erfolgten. Die Fälle, wo die Entzündung von selbst ohne Berührung einer äussern Flamme vor sich ging, gründeten sich auch höchst wahrscheinlich auf die Erzeugung elektrischer Funken. Dabey beruft sich der Vf. auf den einen, von ihm erzählten Fall, wo ein Mann am rechten Arm einen Schlag und darauf folgenden Funken bemerkt hatte, der sein Hemd entzündet, die Haut und Muskelsubstanz verbrannt hatte. Eine Flamme, welche dabey entstanden war, verlöschte nach einigen Bemühungen der Hinzugekommenen. Aber ein Theil der Hand war sphacelös und der Patient starb nach vier Tagen unter *sopor* und einem hohen Grad eingetretener Fäulniss. In allem hat der Vf. vierzehn Fälle von solchen Verbrennungen gesammelt und erzählt.

Im *Journ. d. prakt. Heilk.* von *Hufeland* (B. 24. H. 1.) erzählt Hr. *Müller* (Juliushospitalarzt zu Würzburg) die *Geschichte einer langen Enthaltsamkeit von Nahrungsmitteln.* Eine 85jährige Frau verlor nach einem spannenden Schmerz im linken Hypochondrium, der vorzüglich nach genommener Nahrung zurückkehrte, den Appetit gänzlich, und nahm, fünf Wochen hindurch, täglich nur einige Löffel frisches Wasser. Sie litt nebenbey alle Wochen einen beträchtlichen Blutverlust aus den Geburtstheilen. Am Ende der sechsten Woche kehrte nach einer solchen Hämorrhagie der Appetit wieder. Sie ass und *starb in der* folgenden Nacht. Bey der Section fand sich nichts ungewöhnliches. In der Fetthaut war noch ein gewisser Vorrath von Fett vorhanden.

Im 3. Heft des 24. Bandes *desselben Journals* führt Hr. *J. C. Renard* (Stadtphysicus zu Mainz) aus *Thomae Bartolini Historiarum anatomicarum rariorum centuria I. et II.* (1654) die Beschreibung *eines aus der Brust des Bruders hervorgewachsenen Bruders* an, welche mit dem, von Hn. Dr. *Schwabe* im 2. Heft des 20. Bandes *dieses Journals* S. 165 u. folg. mitgetheilten Fall die grösste Aehnlichkeit hat. Die Vereinigung der beiden Brüder befand sich an der Brust, indem die schwertförmigen Knorpel zusammen hingen. Der eine Bruder war gross und vollkommen, der andere kleinere hatte an jeder Hand drey Finger, auch hing ihm nur der linke Fuss frey herunter. Er hatte einen leisen Athem, schlief, wachte und bewegte sich für sich. Die Eingeweide hatten beide gemeinschaftlich. Der Kopf des kleinern war unförmlich, die Augen geschlossen, der Mund, aus welchem Speichel lief, war offen stehend. Der grössere Bruder hiess *Lazarus*, der Jüngere *Joannes Baptista*. Sie waren 28 Jahr alt. Der Erzähler sagt zuletzt: *Erat autem Lazarus justae staturae; corpore decenti, moribus humanis et ad aulae morem ornatus. Inducto pallio fratris tegebat corpus, fovebatque, nec monstrum intus condi primo alloquio diceres. Animo ubique praesenti videbatur, nisi quod de fato subinde sollicitus, mortem fratris timebat, quod se faetore et putredine extinguendum quoque praesagiret, hinc magis in curando fratre quam se laborabat.*

Hr.

Hr. Prof. *Pfaff* macht im *Nordischen Archiv für Naturkunde, Arzneywissenschaft und Chirurgie* (B. 4. St. 2. S. 125—145.) mehrere, unter seiner Leitung angestellte *Versuche über das Athmen der atmosphärischen Luft, mit besonderer Hinsicht auf den Einfluß des Stickgases hiebey, und über das Athmen des oxydirten Stickgases* bekannt. Durch mehrere Versuche wird dargethan, dass der Verlust der atmosphärischen Luft nach einmaligem Einathmen $\frac{1}{38}$ beträgt. Anders verhielt es sich mit dem Sauerstoffgas: denn 170 Kubikzolle desselben verloren, nachdem sie viermal geathmet waren, $\frac{1}{11}$ des Volumens, wogegen dasselbe Volumen atmosphärischer Luft, nachdem es während einer Minute viermal geathmet wurde, $\frac{1}{17}$ verlor. In einem andern Experimente wurde nach vorhergegangenen eudiometrischen Versuchen die ausgeathmete Luft untersucht, wo sich dann der Verlust des Stickgases = 1,01 im Hundert ergab, oder in 80 Pariser Kubikzollen 0,808. In einem andern mit 60 Pariser Kubikzollen atmosphärischer Luft angestellten Versuch betrug der Verlust des Stickgases 0,852 Pariser Kubikzoll, oder 1,42 im Hundert. 30 Kubikzolle, welche dreymal geathmet wurden, verloren an Stickgas 1,2705 oder 4,235 Procent. Die Erzeugung der Kohlensäure dagegen betrug in mehrern Versuchen nach einmaligem Athmen 4,9 auf hundert. Es wurden aber 8,2 Procent erzeugt, als 170 Kubikzolle Sauerstoffgas in Zeit von 50 Sekunden aus- und eingeathmet wurden. (Hier weichen die Versuche von Davys ab. Aber alle hieher gehörigen Experimente kommen ziemlich selten überein, vorzüglich wenn das Verhältniss des Sauerstoffgases und der Kohlensäure erörtert werden soll. Warum berücksichtigen die Experimentatoren niemals ihr körperliches Befinden, vorhergenommene Speisen und Getränke, Tageszeit u. s. w.? Es sind ja doch schon Versuche da, welche beweisen, dass die Verschiedenheit der genossenen Nahrungsmittel viel Einfluss auf die chemischen Verhältnisse des Respirationsprocesses hat.) Um den Einfluss des geathmeten oxydirten Stickgases zu prüfen, soll man bey der Bereitung desselben aus salpetersaurem Ammoniak Sorge tragen, dass sich keine weissen Dämpfe entwickeln, welche bey stärkerer Hitze mit übergehen und das Gas trüben. Es habe alsdann einen ausserordentlich scharfen Geschmack und reize heftig. Vielleicht habe *Vauquelin* ein solches Gas zu frühzeitig geathmet, als er Blutspeyen bekam. Habe man es 6—8 Stunden über Wasser stehen lassen, so wären die weissen Dämpfe verschluckt und man könne das Gas einathmen. Doch bringe es nicht ganz in dem Grad die Wirkungen hervor, die dem oxydirten Stickgas eigen sind, wenn es bey niedrigerer Temperatur bereitet sey. Exaltation, verstärkte Muskelkraft, Hang zum Lachen und eine ungemein selige Berauschung waren auch hier die Wirkungen dieses Gases, und Hr. *Pfaff* traut ihm grosse Kräfte in mehrern Krankheiten, vorzüglich im *asthma convulsivum* alter Podagristen, zu. Merkwürdig ist es, dass die Verminderung des Gases nach einmaligem Einathmen viel und oft die Hälfte betrug, und dass der vom Einathmen desselben entstandenen Berauschung keine Abspannung folgte.

Einer merkwürdigen Idiosyncrasie wird im *Neuen Archiv für medicinische Erfahrung*, herausgegeben von *Ernst Horn*, Erwähnung gethan (3. Bandes 1. Heft): Ein Knabe von eilf Jahren wird, so bald er eine Vocal- oder Instrumentalmusik, oder auch nur den Gesang einer Stimme, den Klang eines Instruments hört, von einer unwiderstehlichen Neigung zum Schlaf überfallen. Wenn er sich dann nicht gleich entfernt: so bekommt er starke Congestionen zum Kopf, Uebelkeit und heftiges Erbrechen. Diese Erscheinung bleibt unter den angeführten Umständen nie aus. Am stärksten äussert sie sich, wenn die Musik Klage und Rührung ausdrückt.

In *Hufelands Journal der praktischen Heilkunde* (B. 23. St. 4. S. 65.) will Hr. Dr. *Neumann* in einem Anhang zu dem Aufsatz: *Ueber das Verhältniß der größern und kleinern Blutgefäße*, die Selbstthätigkeit des Blutes erweisen. Den Begriff der Selbstthätigkeit entwickelt er sehr genau, vergisst aber durchaus, dass dieser Begriff *nur auf Organismen*, nicht aber *auf Theile von Organismen anzuwenden ist*. Darum beweisen auch alle Phänomene, die für selbstthätige Aeusserungen des Blutes sprechen sollen, für nichts als eine Selbstthätigkeit des Organismus, die von der Gesammtheit seiner Lebenskräfte im Blut, wie in den Nerven ausgeht, und sich in verschiedenen Lebenserscheinungen und Veränderungen des Blutes so gut, als der Nerven äussert. So fern man aber — im Geist der Erregungstheorie — dem Blute das Prädicat eines mitwirkenden und in den organischen Lebensprocess eingreifenden Theiles des Organismus zu nehmen suchte, bleibt es allerdings etwas Verdienstliches des Vfs., auf dieses, wirklich organische, aber immer nur einseitige, Mitwirken des Blutes aufmerksam gemacht zu haben. Die Phänomene, in welchen der Vf. die Selbstthätigkeit des Blutes nachweisen will, sind aber nicht gut gewählt. Erstlich führt er an, dass im Zorn, in der Freude und Wollust das Blut sich expandire, in der Furcht, im Schrecken und in der Traurigkeit sich dagegen contrahire. Als Belege zu dieser Behauptung führt er den vollen häufigen Puls, anfangende und stärker werdende Blutung selbst aus den unbedeutendsten Wunden im ersten Fall an, im letzten Fall dagegen langsamen schwachen Puls, Zusammenfallen, stockende und aufhörende Blutung selbst aus bedeutenden Wunden. (Aber lassen sich alle diese Phänomene nicht eben so gut und noch besser aus den verschiedenen Verhältnissen der Circulation erklären? Wie im Zorn, in der Freude und Wollust der innere Sinn nach aussen, in der Traurigkeit, Angst, Furcht nach innen sich kehrt: so geschieht es auch mit dem Blut. Man betrachte nur die Bewegung des Herzens und die Respiration. Im ersten Fall findet sich geschwinde, kraftvolle Contraction des Herzens, wobey dieses die Fülle und den Andrang des Blutes überwindet, eben weil der Trieb nach aussen,

aufsen, die Centrifugale, sie liege nun im Blut oder in den Gefäfsen, überwiegt, wie diefs der eben fo volle geschwinde energische Puls und der leichte, geschwinde Athem erweist. Im letzten Fall fehlt zwar das Herzklopfen auch nicht, eine Anstrengung aber, wobey die Mufkelkraft des Herzens mit der Fülle des Blutes kämpft, wie diefs die Anhäufung im kleinen Kreislauf (Seufzen, Vollheit in der Brust), in dem Pfortader- und Gallensystem und der schwache kraftlose Puls beweist. Dafs einzelne Organe, wie Genitalien und Brustwarzen, in der Wollust anschwellen, ist ein Phänomen von wirklicher Congestion, wie diefs die gröfsere Menge von Blut beweist, eine Congestion, die eben so auf Unkosten der übrigen Theile entsteht, wie die Congestion in den Füfsen bey dem warmen Fufsbad, wobey Ohnmachten und offenbare Entleerung anderer Theile z. B. des Kopfs Statt findet.) Der Vf. kommt nun auf die periodische Turgescenz des Blutes, die er *viel zu oberflächlich* aufgefasst hat, wenn er sie für eine *Aeufserung der Selbſtthätigkeit des Blutes schlechhin* nimmt und fogar behauptet, dafs alle periodischen Krankheiten im Blutsystem begründet wären. Es soll ferner das Blut selbst thätig seyn, weil es idiopathisch erkranke, nämlich in der Chlorosis, welche von unterbliebener Turgescenz herrühre und eine eigne Art von Amenorrhöe sey. (Diesen Beweis möchte der Vf. schwerlich durchführen.) Den hauptsächlichsten Grund für die Annahme einer Selbstthätigkeit des Blutes sucht der Vf. im Procefs der Ernährung. Hier nimmt er seine Hypothese von den kleinen Blutgefäfsen in Anspruch. (Man vergleiche unter der folgenden Rubrik dieser Revision den Auffatz des Vfs. *über die kleinen Blutgefäße und die Natur des Fiebers und der Entzündung* im 23. Band 4. und 5. Stück des Journals für prakt. H.) Der Vf. sagt hier S. 90. und 91: „Durch die Arterien gelangt das Blut in die kleinen Gefäfse, denen das Geschäft der Ernährung obliegt. Sie verrichten es, indem ihrer unaufhörlich eine Menge entsteht und verfällt. Die verfallenen werden zu Parenchyma, welches bald feiner, bald gröber das Material aller Organe ist. Die entstehenden ersetzen entweder die Stelle der vorher gewesenen, oder sie vermehren den Umfang, die Raumerfüllung der Organe. Woraus entstehen sie? Aus dem Blute. Der lymphatische Theil desselben gerinnt in die Form von Gefäfsen, wobey der Bildungstrieb thätig wird. Um ein Gefäfs zu bilden, mufs also das Blut durch Expansion dahin gelangen, wo noch keins ist, und indem es aus der fluiden Form in die feste übergeht, contrahirt es sich. Aber kann nicht die Thätigkeit der Gefäfse diefs alles wirken, und das Blut blofs das Material liefern, aus welchem sich die Gefäfse bilden? Welches Gefäfs wäre denn das bildende? Das neue doch nicht, das eben erst aus dem flüssigen Blut entsteht; auch das verfallne nicht, das zu Parenchyma wird; das vorher bestandne auch nicht, weil dieses nicht bewirken kann, dafs zu seiner Substanz wird, was vorher sein Inhalt war. Die Kraft mufs nothwendig in diesem Inhalt selbst liegen. Auch sind die neu entstehenden Gefäfse nicht blofs Verlängerung der alten, sondern ganz neuen Formen, wie wir an pathologischen Afterorganisationen sehen." (Man sieht, wohin die mikrologischen Untersuchungen des Vfs. führen! warum vergafs er denn die Nerven, oder vielmehr warum vergafs er die Totalität des Organismus?) Zuletzt macht der Vf. noch auf die Neigung des Blutes, auch aufserhalb des Organismus zu gerinnen und feste Formen zu bilden, aufmerksam. — Es sey uns vergönnt, hier ein Phänomen zu berühren, welches mehr als alle andern für eine, dem Blute inwohnende Thätigkeit spricht und vom Vf. vergessen ist. Es ist diefs der, durch keine Zusammenziehung und Ausdehnung der Gefäfse und des Herzens, durch keine Venenklappen oder Bewegung im leeren Raum erklärbare — Kreislauf des Blutes.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

PRAG, b. Widtmann: *Christus unter den Menschen.* Ein Gebet- und Erbauungsbuch für aufgeklärte Christus-Verehrer, von *Michael Kajetan Hermann*, Pfarrer zu Deblau. 1803. 245 S. 12. (1 Rthlr.)

Der Vf. dieser Erbauungsschrift, welche für aufgeklärte Christus-Verehrer bestimmt seyn soll, hat laut der Vorrede richtige Ansichten vom Gebet, und hält folches nur *für ein Mittel zur Frömmigkeit* und nicht *für die Frömmigkeit* selbst. Er fagt z. E.: Der Mensch verwechfelt fehr oft, besonders beym Gebet, *Mittel mit Endzweck.* — Der Zweck des Gebets ist kein anderer als unsre Vervollkommnung. Gott bedarf unsers Gebets nicht. — Das Gebet soll unser Herz veredeln, und uns zu vernünftigern und bessern Menschen machen. Hr. *H.* sucht deswegen hier die wichtigsten und trostreichsten Wahrheiten dem Verstand einzuprägen, und dadurch, wie er sagt, die heiligsten und füfsesten Empfindungen der Gottseligkeit in das Herz zu senken. — Aber nur bey einiger Vergleichung dieser Aeufserungen mit den Gebeten selbst sieht man, dafs die Gebete, besonders über die Scenen aus dem Leben Jesu, meistens voll eiteln oratorischen Prunkes sind, und oft steifen Chrien gleichen, wodurch das Gebet unnatürlich wird. Natürlicher und eindringender sind die folgenden *Morgen-* und *Abendgebete.* Rec. schätzt übrigens die toleranten, von Aufklärung zeugenden, Gesinnungen, wenn er gleich überzeugt ist, dafs weder Unaufgeklärten, noch viel weniger Aufgeklärten mit einer solchen Battologie gedient ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. *April* 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

I. *Physiologie.*

(Fortsetzung von Num. 48.)

Unter der Aufschrift „*Der Athmungsprocess des Fötus*" findet sich ein sehr interessanter Aufsatz von Hn. Dr. *Oken* (Privatdocenten in Göttingen) in der Zeitschrift *Lucina* von *Elias von Siebold*. (Bd. 3. St. 3.) — Der Vf. sucht zuerst darzuthun, dass die Nabelgefäfse in Bezug auf Ernährung ganz überflüssig wären. Er geht von dem Satz aus, dass durch die *placenta* gar kein Blut, sondern blofs chylöser Saft, der im menschlichen *uterus* von *Noortwyk* und *Reuss* gefunden wurde, und in den Wiederkäuern so wie bey den Schweinen deutlich zu sehen ist, in den Fötus übergehe. Der — ziemlich gangbaren — Meinung, dass dieser chylöse Saft durch die lymphatischen Enden der Nabelvenen aufgesogen würde, widerspricht der Vf. Er sieht die Knötchen der Chorionszotten nicht als die resorbirenden Enden der lymphatischen Venen an; sondern setzt sie den wirklichen Darmzotten gleich, indem sie, wie diese, von den feinsten Haargefäfsen begleitet würden. Vorzüglich stützt sich der Vf. auf den mislungenen Versuch, diese lymphatischen Venenenden von den Gefäfsstämmen aus zu injiciren. „Begreiflich wird es nie werden," sagt er, „dass in so vielen tausend Zweigelchen nie eine Klappe durch die Einspritzung überwunden worden, da doch Einspritzungen gegen die Richtung der Klappen eine gemeine Sache sind. Warum sollen sie hier nicht möglich seyn?" Es müssten sogar, nach des Vfs. Meinung, die Injectionen in die, öfters zu Hydatiden erweiterten, Lymphgefäfse ohne das mindeste Hinderniss statt haben, da doch bey dieser ungeheuern Erweiterung dieser Gefäfschen alle die tausend Klappen nicht genau schliessen könnten. Der Vf. schliesst also, „dass diese bulbosen Gefäfse mit den Blutgefäfsen eben so wenig in Verbindung stehen, als die Darmzotten mit den, sie begleitenden, Haargefäfsen; dass sie daher den aufgesogenen Chylus nicht ins Blut führen, sondern dahin, wo er ist — ins *amnion*, in das man immer vergeblich Wege gesucht habe, obschon sie so nahe lägen und eigentlich schon längst erwiesen wären." Hier bricht der Vf. von diesem Gegenstand ohne weiteres ab, um sich mit Beantwortung der Frage zu beschäftigen: „*zu welcher Function nun die Nabelschnur bestimmt sey?*" Er geht von dem Grundsatz aus, dass jeder Embryo einen Athmungsprocess, und zwar in einem Organe ausser ihm, mittelst der Nabelgefäfse habe, dass der Embryo ferner nur durch die Duplicität des Blutes lebendig bleiben könne. Diess bemüht sich der Vf. in der Klasse der Amphibien, Vögel und Fische nachzuweisen, kommt dann auf die Meinungen von *de la Courvée*, von *Needham*, *Everardus* und *Mayow*, welcher Letztere seinen *spiritus nitrico aëreus* (das spätere Sauerstoffgas) in der Placenta von dem Blut der Mutter an das Blut des Fötus absetzen liess. Der Vf. führt hierauf *Verheyen's* genievolle, auf *Mayow's* Erklärung gegründete, Ansicht des Kreislaufs im Fötus aus einander, und gibt sodann seine eigne Auslegung. Er behauptet, dass das linke Herz seinem Wesen nach nur durch arteriöse Influenz, das rechte nur durch venöse erregbar sey, und dass der Kreislauf in dem Augenblick zerstört werde, wo nur einerley Blut beide Herzen, oder wo blofses venöses Blut ins linke, blofs arteriöses ins rechte, strömte. Der Vf. folgert weiter, dass in keinem Moment das Herz diese Natur verlieren, und dass das linke Herz des Fötus auch nicht ohne arteriöse Influenz sich contrahiren könne. In Bezug auf dieses Gesetz hält der Vf. nun auch die Meinungen *Verheyen's*, *Mayow's* u. s. w., nach welchen das Blut des Fötus in der Placenta dieselbe Veränderung erfahre, welche das Blut des Erwachsenen in der Lunge erleidet, für ausgemachte Wahrheit, und bestimmt, *dass die placenta die athmende Kieme des Fötus — ein pulmo uterinus sey*. Er sucht diess noch dadurch zu bestätigen, dass er das, mit dem Luftsack der Eyer in Berührung stehende, *chorion* der Vögel als das Athmungsorgan des Küchelchens aufführt und endlich die Gegenwart scharlachrother Venen und dunkelrother Arterien — wie sich *jene* in einem Stamm und zuletzt in der untern Hohlader vereinigen, *diese* dagegen Fortsetzungen aus den Iliacien seyen — aufzeigt. Nach dem Vf. aber geht das, in der Placenta oxygenirte, in der untern Hohlader aufgenommene Blut nicht

durch das *foramen ovale* aus dem rechten in das linke Herz, denn es existirt nach ihm kein *foramen ovale* als Loch in der Scheidewand der Vorkammern, sondern die untere Hohlader tritt an dem hintern Rand der Scheidewand ans Herz, und theilt sich kurz vor ihrer Mündung in zwey Aeste, wovon der linke weitere gegen zwey Linien lang an der linken Seite der Scheidewand fortläuft und in dem linken Herz mündet, während der rechte Ast — kaum eine Linie lang — in dem rechten Herz mündet. Diese beiden Mündungen bilden das *foramen ovale*, und die innere Haut des linken Astes wird zur Klappe desselben. (Die Entdeckung dieser zwey Aeste der untern Hohlader gehört *Friedrich Wolf* an, nach welchem sie der Vf. wieder fand.) Aber aus beiden Mündungen ströme Blut in beide Herzen, und es sey widersinnig, anzunehmen, dass durch das sogenannte *foramen ovale* Blut aus der rechten in die linke Vorkammer dringen solle, denn es müsste in diesem Fall in die Mündung des rechten Astes zurück- und dem Strome des aus der unteren Hohlader kommenden Blutes entgegen, um den spitzigen Winkel beider Aeste herum in die Mündung des linken gehen. Auch *Sabatier*, der diese Aeste jedoch nicht gefunden hatte, habe schon aus der Lage der *valvula Eustachii* gezeigt, dass sie das, aus der unteren Hohlader kommende Blut links richte, und dass es aus der Stellung des ovalen Lochs nicht möglich sey, dass von dem Blute, welches einmal in die rechte Vorkammer getreten, wieder etwas dadurch in die linke kommen könne. Der Vf. führt ferner an, dass in den zartesten Embryonen die ganze Hohlader in die linke Vorkammer des Herzens münde; sofern nach *Haller* zuerst nur die linke da sey und die rechte erst nach einigen Tagen sich entwickele. Bey reiferen Früchten könne man die zwey Aeste nicht mehr sehn, und daher möge es kommen, dass die Anatomen so allgemein davon schweigen. Wenn aber nun vom Vf. hinzugesetzt wird: „aus dieser bewundernswürdigen Vorrichtung, durch die so sorgsam alle Mischung des Blutes verhindert werde, folge, dass die beiden Vorkammern nicht gleichen, sondern heterogenen Charakters seyn müssten, der kein anderer als venöser und arteriöser seyn könne," so meint er wahrscheinlich: durch das, aus der Nabelschnurvene kommende, Blut werde das in der untern Hohlader befindliche noch vor seinem Eintritt ins Herz oxygenirt, damit das, in die linke Vorkammer strömende, Blut von der, zu dessen Erregung nothwendigen, Beschaffenheit sey. Aber demungeachtet wird sich in der rechten Vorkammer mit dem aus der obern Hohlader kommenden, *nicht oxygenirten*, Blut das *oxygenirte* aus der untern Hohlader mischen. — Dass man das Blut der Nabelschnurvene noch nicht röther als das in den Nabelschnurarterien gefunden habe, schreibt der Vf. dem Umstand zu, dass die, hieher gehörigen, Beobachtungen immer in solchen Nabelschnuren, die so eben geboren wurden, angestellt worden wären, wo bey den Contractionen des *uterus* und theilweiser Lostrennung der Placentalgefässe keine Oxygenirung des Blutes mehr möglich sey. — Für die, dem Fötusleben nothwendige Oxydation des Blutes in der Placenta spreche nun auch der Tod des Fötus bey Druck auf die Nabelschnur, wodurch doch der Kreislauf im Fötus selbst nicht unterbrochen und auch die Blutmässe im Fötus nicht ungewöhnlich angehäuft werde. Die linke Vorkammer nehme aber in diesem Fall kein Blut auf, oder ziehe sich nicht zusammen, darum stocke das Blut wie in Ertrunkenen, und fliesse selbst, wie *Osiander* gesehn habe, aus der Nabelschnurvene zurück. [Stockender Kreislauf ist die Ursache nicht: (wie bey den Erwachsenen, die an Erstickung sterben, wo das Blut durch das linke Herz *muss*) — denn hier ist der Weg durch die Lungenarterie in den Botallischen Gang und Aorta noch immer offen. Aus gehemmter Thätigkeit des linken Herzens läst sich also wenigstens der Erstickungstod des Fötus nicht ableiten.] Der Vf. fragt endlich noch: „Warum wird in Früchten mit umschlungener Nabelschnur das Blut schon mit Gewalt in die Lungen gepresst, während sie noch in der Scheide stecken? Woher dieser Kampf zwischen Lunge und *placenta?* Warum hört das Blutströmen in diese auf, wenn einmal das Athmen im Gang ist? Warum dringt es wieder mit Gewalt in die Nabelarterien, wenn auch erst nach Stunden das Athmen durch die Lungen wieder unterdrückt wird?" Auf diese Ansicht gestützt gibt der Vf. den Rath, die Placenta auch ausser dem *uterus* in suffocatorischen Zufällen, wenn das Athmen des Kindes unterbrochen ist und das Blut mit Macht in die Nabelarterie strömt, einer Oxydation zu unterwerfen. Die Placenta müsse desshalb herausgefördert und mit dem erstickenden Kind in warmes Wasser gebracht, die Placenta aber so gelegt werden, dass ihre an dem *uterus* festgesessne Fläche bestimmt in der Gränze der Luft und des Wassers liege, weil an dieser Gränze die Oxydation stärker vor sich gehe. Sollte diess noch nichts helfen: so müsse man jene Fläche der Placenta im Wasser abwärts kehren und zu einer künstlichen Anbringung des Sauerstoffgases schreiten. Eben so sey bey vorgefallener Placenta die Oxydation unerlässlich angezeigt. „Es ist klar," sagt der Vf., „dass bey unterbrochenem Athmen des Fötus das venöse Blut allein noch durch den Botallischen Gang fliesse, dass es von da, weil er sich unter den Carotiden in die Aorta öffnet, nicht in das Hirn, sondern directe wieder zu den Nabelarterien und durch diese in die Placenta dringe, daher diese wieder zu pulsiren anfangen; eben so klar ist aber auch, dass das Blut sich hier wieder oxydiren würde, wenn die Placenta noch am *uterus* festklebte und dass auf diese Art wieder der Kreislauf und mithin das Leben des Fötus hergestellt wäre." — Für nachtheilig erklärt der Vf. das Blutlassen aus der Nabelschnur in Erstickungszufällen aus leicht zu begreifenden, auf seine Ansicht gestützten Gründen. Dagegen wären die andern bekannten Manipulationen nicht zu unterlassen. — Ueber die Ursache des

ersten

ersten Athmens nach der Geburt gibt der Vf. folgende Erklärung: „Das Blut des gebornen Kindes muss seinem und der Gefässe (?) innerm Wesen nach mit Nothwendigkeit in die Lungen treiben, weil es als venöses nicht mehr in die linke Kammer aufgenommen wird, weil dann diese ganze Blutmasse nicht mehr durch Botalls Gang strömen kann, sondern absolut wie Keile die Lunge ausdehnen muss. Durch diese Ausdehnung strömt Luft ein, das Blut wird stärker oxydirt und reizt nun, an das Zwergfell und die Brustmuskeln gebracht, diese zur Contraction, womit das erste Athmen beginnt."

(Die Fortsetzung folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

Wien, b. Doll: *Taschenbuch für Freunde schöner vaterländischen Gegenden; oder: Malerische Streifzüge durch die interessantesten Gegenden um Wien. Zweyter* Jahrgang, vom Vf. der Streifzüge nach Venedig und Istrien. 1806. 256 S. 8. *Dritter* Jahrgang, von *M. F.* 1807. 256 S. 8.

Der *erste* Jahrgang dieses Taschenbuchs ist angezeigt A. L. Z. 1805. Num. 38. Der *zweyte* Jahrgang ist noch von demselben Vf., Hn. *Wiedemann*: da dieser sich aber seitdem in Paris befindet, so hat den *dritten* Jahrgang Hr. *M. F. (Fischel)* zu bearbeiten unternommen. Der erste Plan, Naturmalerey, Statistik und Völkerbeschreibung zu vereinigen, ist verlassen, — das Taschenbuch geht jetzt blofs auf sentimentale Naturmalerey und Topographie aus. So hören also auch alle strengern wissenschaftlichen Forderungen auf: der Zweck beschränkt sich hauptsächlich auf angenehme, mitunter belehrende und wegweisende Unterhaltung, und zu dieser kann Rec. beide vorliegende Jahrgänge den Wienern und den Fremden, die Wien besuchen, empfehlen.

Im *zweyten* Jahrgange reist Hr. *W.* nach Baden, Heiligenkreuz, Brühl und Mödling. Was Baden anbelangt, so hat man eine lehrreiche Beschreibung dieses Badeorts und seiner Umgebungen von *Höser*, mit trefflichen Kupfern (Wien bey Geistinger). In der Beschreibung der übrigen Orte trifft der *zweyte* und *dritte* Jahrgang mit den bekannten Gaheissischen Wanderungen und Spazierfahrten in die Gegenden von Wien in Rücksicht des Gegenstandes zusammen und unterscheidet sich nur durch die sentimentale Manier seiner Vff., worin aber Hr. *W.* der grössere Meister ist. Das gefällige Aeussere und die sehr saubern Kupfer gereichen beyden Jahrgängen zu noch mehrerer Empfehlung. Der *zweyte* stellt auf seinen Titelkupfern die Festen Lichtenstein und Johannstein am Sparbache — dann auf den sechs dem Texte beygelegten, von Maillard gezeichneten, von Blaschke gestochenen Kupfern, den Kiosk in Baden, die Ansicht von Baden aus der Laube im Park, das Thal von St. Helena bey Baden, das Stift Heiligenkreuz, die Anhöhe bey Sittendorf und die Klause bey Mödling in dem Brühl vor. In diesem *zweyten* Jahrgang erhebt sich die Sentimentalität des Vfs. nur einmal zu einem Gedicht — öfters löst sie sich in ernste philosophische und politische Betrachtungen auf. Ein Paar Proben dürften den Stil und Geist des Vfs. hinlänglich charakterisiren. S. 186. „Ausgesöhnt war ich in diesem Augenblicke mit dem Leben. Gilt es doch nur so viel, geht es doch wie jedes Spiel, nur so hoch, als wir es selbst anschlagen. Alles gehört uns, dessen wir uns bemächtigen können, alle Sorgen, alle Qualen und Schranken zerfallen, so bald wir sie als nicht bestehend decretiren." — (Dieser Gedanke, dass es bey jedem stehe, sich seine Welt selbst zu schaffen, ist der vorherrschende bey unserm Vf., und überzieht alle seine Darstellungen mit dem Schleyer einer dichterischen Schwärmerey.) S. 226. „Ich freue mich immer, wenn ich auf Landhäuser von Bürgern treffe, wenn ich die Edelhöfe mancher Bauern besehe. Staaten, wo der dritte Stand so wohl sich steht, gleichen Pyramiden, die auf einer unerschütterlichen Grundlage ruhen: jene, wo der Adel alles Land und alle Reichthümer besitzt, dem kelchähnlichen Thurm, der einst zu Luxenburg stand. Der Fuss ist dünn und schmal, unproporzionirt steht der schwerere Körper oben und zerdrückt die Grundfeste, die ihn tragen soll. Ein solcher Staat war Polen." Hinten folgt ein alphabetischer Nachweiser verschiedener Gegenstände, deren Kenntniss einem Badner Badegaste nützlich seyn kann: und es ist überraschend, unsern sentimentalen Pilger auf einmal das trockne Amt eines Topographen im gravitätischen Ernst verwalten zu sehen.

Dritter Jahrgang. Da der brave Maillard indessen mit Tode abgegangen ist, so hat Loder die Kupfer desselben gezeichnet und Blaschke sie gestochen. Auf den Titelkupfern sieht man Londons Denkmal zu Hadersdorf und die Kirche zu Berchtoldsdorf, auf den andern das Schloss zu Rodaun, die Ruine in Schönbrunn, den schönen Brunnen ebendaselbst, das Sommerhaus im Parke der Fürstin Paar zu Hütteldorf, den Dianentempel in Dornbach, den sterbenden Fechter ebendaselbst. Die Reise in diesem Jahrgange geht nach Kalksburg, Schönbrunn, Hütteldorf und Dornbach; aber auch Enzersdorf, Brunn, Berchtolsdorf, Rodaun, Kaltanleutgeben, Mauer, Hietzing, Penzing, Baumgarten, Mariabrunn, Mauerbach, Steinbach, Hadersdorf sind durchstreift. — Rec. der diese Gegenden alle gesehen, ist im Ganzen mit angenehmen Erinnerungen dem Vf. gefolgt. Von seinem Vortrage hier eine Probe. S. 100. „Es sind römische Ruinen. Auch jener Staat lösete sich in Ruinen auf und Hannibal war gerächt. Den Raub eines glücklichen Jahrtausends verschlangen kühne Bettlerhorden. Die grausamen Zerstörer Carthagos leckten den Staub von den Füssen fremder Eroberer, und ruhig und ernst wandelte Nemesis durch die rauschenden Ruinen. Grosse Lehrerin des Weisen, warum lehrst du nicht fürs ganze Menschengeschlecht? *Blutig glänzen* die Blätter der Geschichte, über der traurigen Erde

rausch-

rauscht ein *blutiger* Lorbeerwald. Liebst du der grossen Strafen sich gleichbleibende Bilder, erfreut dich der Schmerz des Einzelnen, den die bethörte Menge mit ihrem Falle zerdrückt? Und läfst du Heroen nur darum im Kampfe gegen den Glücklichen fallen, um den Glücklichen tragischer zu beschämen?" — S. 194. „Wenn ein solcher Anblick (der schönen Natur) in leichtern Kreisen das Blut bewegt, wenn der ruhig gewordene Geist die Götter ahnet, die unter dem dünnen Schleyer walten, wie süss, wie heimlich wird es ihm, wie liebekühn eilet errathend der Blick von Räthsel zu Räthsel. Vertrauter des ewigen Alls! du schlüpfest leicht über Gräserspitzen, wie über Tschimborassos weg, dich hält das Spinnengewebe nicht, und nicht die Sternenkette, die um den Himmel sich schlingt. Klügelnd zertheilen die Weisen dich in verschiedene Kräfte, aber du bist Eins, wie die Natur. Leise regt sie dich an, und das Kind geräth in süsse Bewegung, wenn es die schöne Mutter erblickt. Auch du bist ihr Kind, ernster, furchtbar scheinender Held, der des Verhängnisses Räder aufhält oder fortstöfst. Alexander und Homer sind Brüder, sie kennen, sie verstehen sich. Und es ist kein grosser Feldherr, kein grosser Dichter, der das Landleben nicht leidenschaftlich geliebt hätte." Man sieht aus diesen Stellen, dass Hr. *F.* gute Anlagen zur poetischen Darstellung besitze, die aber mehrerer Reife, Gediegenheit und Vollendung, vor allem aber der Ueberlegung, wo sie hingehöre, bedürfen. Rec. schliesst seine Anzeige, wie im J. 1805 mit einer Grabschrift, es ist die des seel. Denis zu Hütteldorf, die er sich selbst verfertigt hat:

HIC TUMULUM OPTAVI
MICHAEL DENIS
EXTINCTAE S. J. SACERDOS
A CONSILIIS ET BIBLIOTHECA AUGG.
NATUS SCHARDINGAE A. MDCCXXIX.
OBII VIENNAE A. MDCCCI.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHWEIDNITZ u. BRESLAU, in Comm. b. Buchheister: *Predigten zur Beförderung häuslicher Erbauung, auf alle Sonntage und Feste im Jahre* von *George August Kunowsky*, Königl. Kreisinspector und Pastor primarius in Schweidnitz. *Dritter* Theil. 1804. VIII u. 384 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Mit dem *dritten* Theile wird diese schätzbare Sammlung von Predigten, deren gröfsern Theil wir bereits (A. L. Z. 1805. Num. 108.) angezeigt und nach Verdienst gewürdigt haben, beschlossen. Dasselbe Gute, was dort schon davon gesagt ist, gilt auch von dem vor uns liegenden Bande, und die darin enthaltenen Vorträge zeichnen sich besonders durch edle Popularität, in Materie und Darstellung, aus; sie sind durchaus praktisch und ganz auf das Thun und Lassen im gemeinen Leben berechnet. — Käme es darauf an, die eine oder die andere von den hier gelieferten Arbeiten vorzugsweise zu nennen, so würde es die 54. Predigt seyn, welche die delikate Frage beantwortet: *Sollen wir unser bisheriges Gesangbuch beybehalten, oder es mit einem andern vertauschen?* Sie ist ein Muster eines solchen Gelegenheitsvortrages und mit vieler Lehrweisheit abgefasst. Nur in diesem Tone sollte jeder Prediger über ein altes Gesangbuch, das er verdrängen, und von dem neuen, das er einführen will, öffentlich reden, und er wird, wenn er sonst das Zutrauen seiner Gemeinde besitzt, wie Hr. *K.*, die Freude haben, seinen Zweck zu erreichen. — Eine Bemerkung muss indess Rec. noch beyfügen. Die *Eingänge* sind zuweilen etwas zu weit hergeholt und bereiten nicht genug vor auf die Materie, welche abgehandelt werden soll. Das ist nun aber doch die Bestimmung dieses Theils der Rede. Der Zuhörer muss, wenn er ihn hört, schon wissen, oder doch ahnden, wovon gesprochen werden wird, und es müssen keine Hauptsätze darin vorkommen, welche ihn so sehr anstrengen und beschäftigen, dass er ihnen seine ganze Aufmerksamkeit widmet, und auch dann noch wieder dahin zurückkehrt, wenn das Folgende ihn weiter, oder wohl gar anderswohin, leiten will. Wenn der Vf. daher (um ein Beyspiel anzuführen) in dem Eingange zu der 64. Predigt *vom Irrthume überhaupt* spricht, und den unentwickelten Satz hinwirft — Irrthum brachte den Verschwender um sein Vermögen, machte den Geizigen geizig, den Vater und die Mutter gewissenlos u. s. w.; wenn er dann gefährliche und minder gefährliche Irrthümer unterscheidet und zuletzt die Wahrheit des Gesagten an der Lehre *von der Erlösung* beweist, so ist das zu viel und zu schwer *für einen Eingang*, und es möchte wohl seinen Zuhörern nicht leicht geworden seyn, zu errathen, dass eine Predigt über das Thema folgen würde — *nach welchen Grundsätzen wird unser Loos in der Ewigkeit bestimmt werden?* Bey einiger Aufmerksamkeit auf sich selbst wird der geschickte Verfasser diesen Fehler, dessen er sich selten, aber doch zuweilen, schuldig macht, gewiss zu vermeiden wissen. — Was sonst noch zu erinnern wäre, betrifft Kleinigkeiten, verfehlte Ausdrücke, oder ein nicht passendes Bild; Rec. übergeht das alles aber, um nicht zu weitläufig zu werden, und wünscht dem Buche recht viele, Erbauung wünschende und suchende, Leser.

* * *

ALTDORF, gedr. mit Hessel. Schriften: *Kurzgefasste Lebensgeschichte Tobias Mayers*, weil. Professors der Mathematik und Astronomie zu Göttingen. Nach zuverlässigen Nachrichten von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Altenthann. Ein Auszug aus dem *zweyten* Supplementbande zum Nürnb. Gelehrten-Lexicon. 1805. 24 S. 4. (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 134.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. April 1807.

REVISION
DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 49.)

II. *Allgemeine Heilkunde.*

Ein interessanter Beytrag zur *Naturgeschichte der Consumtionskrankheiten überhaupt und der Lungenschwindsucht insbesondere* von Dr. *Storr* befindet sich in *Hufelands Journal der praktischen Heilkunde* (23. B. 1. St. S. 44—88.). — Der Vf. unterscheidet bey Betrachtung der Vegetation die Akte der Assimilation und Reproduction, so fern durch jenen die, von aussen aufgenommenen, Stoffe in der Säftemasse den ersten Grad der Animalisation, durch diesen den zweyten in der thierischen Form erhalten. Der Assimilationsakt soll dem Venensystem, der Reproductionsakt dem Arteriensystem zufallen. Das Lymphsystem stehe mitten inne und dürfte mit seinen membranösen Ausdehnungen als Vermittler der Reproduction angesehen werden. Nach jenen Unterscheidungen zerfallen die Consumtionskrankheiten in zwey Classen: 1. Verminderte Vegetation wegen Mangel an assimilirten Stoffen durch verletzte Integrität des Assimilationsvermögens. 2. Verminderte Vegetation wegen Mangel an Thätigkeit der Reproduction an und für sich, bey erhaltener Integrität der Assimilation. — In der Kindheitsperiode ist die Assimilation, in dem Jünglingsalter und der Mannbarkeitsentwickelung die Reproduction lebhafter. Nun scheint es dem Vf. ein allgemeines Gesetz zu seyn, dass diejenigen Organe und organischen Systeme, die am meisten angestrengt werden, am leichtesten von ihrer Normalthätigkeit abweichen. Daher sey es erklärlich, wie Consumtionskrankheiten im Kindesalter mehr von einer verminderten Assimilation, im Jünglingsalter mehr von afficirter Reproduction ausgehen. In der letzten Entwickelungsperiode (vom 28. Jahr an gerechnet), die sich durch Verminderung der Wirkung des Blutadersystems mit vermehrter Extension desselben und durch Abstumpfung der Reizbarkeit des Schlagadersystems charakterisire, kommen diejenigen Consumtionskrankheiten vorzüglich vor, bey denen das Geschäft der Assimilation und Reproduction zugleich gestört sey. — Diese Grundsätze wendet der Vf. auf die *Lungenschwindsucht* an, von der er später sagt: sie sey als eine Gattung der Consumtionskrankheiten anzusehen, in welcher, neben den allgemeinen Eigenschaften dieser Krankheitsfamilie, noch das specielle Merkmal Statt finde, dass die normale Function der Lungen, als ein, der Reproduction vorzugsweise gewidmetes, sie vermittelndes, Organ, oder auch die Form und Mischung dieser Gebilde mehr oder minder, primitiv, oder secondair gestört sey. Im Kindesalter komme die Lungenschwindsucht selten vor, wofür der Grund vorzüglich in dem Verhältniss der Lungenfunction im kindlichen Organismus zu suchen sey. Secondär entstehe sie öfterer, wo sie andere atrophische und skrophulöse Formen beschliesse, die der Vf. einige Mal für Krankheiten der Assimilation erklärt. Als Folge exanthematischer Fieber, vorzüglich der Masern, entstehe sie bisweilen plötzlich, meistens nachdem vorher *vomicae* (organische Fehler überhaupt) sich bildeten. Bey dem männlichen Geschlecht begegne man im Jünglingsalter vorzüglich folgenden Fällen: a. *florid consomption*, b. nervöser Lungenschwindsucht, c. katarrhalischer Lungenschwindsucht. Die floride und katarrhalische Lungenschwindsucht des Jünglingsalters sind nach dem Vf. häufige Folge der gewöhnlichen Evolutionen des Organismus, wozu nun auch noch die Geschäfte und Gewohnheiten dieses Alters kommen. Weil das Reproductionsgeschäft hier das thätigste sey: so sey es auch den häufigsten Störungen unterworfen. Der Anfang katarrhalischer Lungensuchten unterscheidet sich von den gewöhnlichen Katarrhen dadurch, dass bey jenen gar keiner oder wenig dicker Schleim ausgeworfen werde, nach einiger Zeit sich Schmerzen an verschiedenen Stellen einfänden, der Husten trocken und der Puls klein und schnell werde. Nachtschweisse, Abmagerung, Fieber, Eiterauswurf, hydropische Geschwulst folgen alsdann einander, während Verdauung und Function des Unterleibes ungestört bleiben. Die Kranken behalten klare Sinne und Verstand bis zuletzt, ahnden keine Gefahr und die Krankheit halte in der Periode des Eiterauswurfs noch ziemlich lange an. — In der *florid consomption* folgen inflammatorische Zufälle, welche den geringern Graden einer wahren Pneumonie

monie ähneln, ohne jedoch dieselbe Härte des Pulses und scharfbestimmte Perioden zu haben, schnell auf einander. Es treten bald Schweisse mit Kräfteverlust ein, und erst, nachdem die inflammatorischen Zufälle verschwanden, zeigt sich Eiter im Auswurf ohne neue Entzündung. Nun entstehen auch nervöse Affectionen und die Krankheit nimmt zu ohne Intermission. — Die nervöse Lungenschwindsucht rührt von einem fehlerhaften Zustand der Nerventhätigkeit her, die durch frühe Ausschweifung, Onanie, durch krankhafte Seelenstimmung mit hypochondrischen Leiden entstand und bey dem Wechselverhältnifs, in welchem das sensorielle System zu allen übrigen Functionen steht, leicht und nothwendig Fehler der Vegetation verursacht. Die Functionen des Unterleibes gerathen zuerst in Unordnung und alsdann auch das gesammte Reproductionsgeschäft. Kleiner, schneller Puls, Abmagerung ohne Colliquation, Mattigkeit folgen einander. Die Krankheit nennt man *tabes nervosa*. Es entstehen nun Congestion gegen die Brust, später Husten und Eiterauswurf, endlich Colliquation, Schweisse, Sinne und Sensorium werden geschwächt. Der Vf. statuirt und erklärt auch eine *tabes imaginaria*, welche auch in ihrer Entstehung auf Pubertätsveränderungen sich gründet, durch krankhafte Reizbarkeit des Nervensystems veranlasst wird, und in *tabes nervosa* übergeht. Die hypochondrische Stimmung des Kranken könne aber auch in Melancholie übergehen und durch eine solche Isolirung der, vorher vagen, Thätigkeit des sensoriellen Systems scheine die, bereits veränderte Einwirkung desselben auf die Akte der Vegetation wieder hergestellt zu werden. Ueber das Wesentliche der floriden und katarrhalischen Lungenschwindsucht findet sich ausser Symptome und Verlauf nichts angegeben. Der Vf. nimmt an, dass Assimilation materiell durch Desoxydation und die Reproduction durch Oxydation sich ausdrücke, und unterscheidet diesen, wie er ihn nennt, animalischen Decompositionsprocess von der, *ihn bestimmenden*, Thätigkeit der Organe der Assimilation und Reproduction, indem er diese den innern, jenen Process aber den äussern Factor der Vegetation nennt, und *sogar* festsetzt, dass Verletzung des einen Störung des andern bedinge. Der innere dynamische Factor beruhe auf Einwirkung des Gehirns und Nervensystems und der äussere auf Mischungsprocessen. Der Zusammenhang dieser Meynung mit dem übrigen scheint uns in der, etwas verworrenen Darstellung des Vfs. auf folgende Puncte zurückzukommen: 1. Durch die Zusammenstellung der Oxydation und Reproduction soll der nähere Antheil des Respirationsgeschäfts an der Reproduction, mithin der Antheil der Respirationsorgane an Krankheiten der Reproduction und umgekehrt angedeutet werden. 2. Es soll ferner klar werden, wie die nervose Lungenschwindsucht ohne ursprüngliche Leiden des Decompositionsprocesses, allein durch Affection des innern Factors, der Nervenaction bedingt seyn könne. 3. Endlich soll die Gegenwart des hektischen Fiebers durch diese Ansicht erklärt werden, indem „dieses Fieber dem arteriellen System ursprünglich zwar angehöre, aber immer nur da Statt finde, wo irgend ein schwer oder gar nicht zu hebendes Hinderniss die normale Action desselben beschränke" (ein Hinderniss, welches wahrscheinlich als Resultat eines Missverhältnisses des Decompositionsprocesses angesehen werden soll). — Lungenschwindsuchten des männlichen Alters sind nicht so häufig als des Jünglingsalters. Das männliche Alter zeichnet sich durch verminderte Erregbarkeit des Organismus überhaupt und des Schlagadersystems insbesondere, aber auch zugleich durch vermindertes Wirkungsvermögen mit vermehrter räumlicher Ausdehnung des venösen Systems aus. Die Wechselacte des Organismus gegen die absolute Aussenwelt gehen jetzt langsamer von Statten, der Decompositionsprocess geht nicht mehr so rasch vor sich. Das dynamische Verhältnifs der organischen Acte überhaupt und besonders der Reproductionsthätigkeit zur Aussenwelt wird nicht mehr so leicht gestört; es entstehen jetzt seltener dynamische Krankheiten der Reproduction. Aber eine neue Reihe von krankhaften Zuständen, die unter begünstigenden Umständen in Lungenschwindsucht übergehen können, wird durch die veränderte Dynamik des Blutadersystems begründet. Durch Affectionen desselben werden leicht Abnormitäten der Assimilation in den Eingeweiden des Unterleibes veranlasst. Bey bedeutenden Graden dieses Leidens wird das Verhältniss des Organismus zur Aussenwelt, sein Decompositionsact krankhaft, und ein hektisches Fieber herbeygeführt. Mit dem verminderten Wirkungsvermögen des Venensystems, welches die Periode des männlichen Alters charakterisirt, coexistirt zugleich eine Vermehrung seines räumlichen Inhalts und die relativ grössere Blutmasse, welche bis jetzt in den Arterien Statt hatte, geht um diese Zeit in die Venen über. Daher entstehen Hämorrhoiden, *varices*. Im Gefolg dieser venösen *plethora* zeigen sich auch Congestionen gegen und Hämorrhagieen aus der Lunge. Durch diese werden in den Lungen *vomicae*, Vereiterung, Tuberkeln, Anlage zu neuen Blutflüssen und endlich Lungenschwindsucht veranlasst. Da der Decompositionsprocess in dieser Periode langsamer geht: so ist auch die Consumtion in dieser Krankheit langsamer und die Colliquationsstoffe, namentlich die Auswurfsmaterie, ist im Durchschnitt weniger oxydirt; daher nicht so viel reiner Eiter, wie im Jünglingsalter, sondern mehr eyweissartige schleimige Stoffe. Die Schleimschwindsucht sieht der Vf. nicht als eine eigene Art an: „Diesen Namen erhält mancher, bloss durch eine krankhafte Reizbarkeit und vermehrte Absonderung der Schleimhäute verursachte Schleimfluss der Lungen, der zuweilen ohne hektisches Fieber Statt haben kann; durch welchen aber bey längerer Andauer auch andere Akte der Vegetation beeinträchtigt und Abmagerung und Fieber herbeygeführt werden können. Bisweilen coexistirt eine solche

che krankhafte Schleimsecretion mit einer wirklichen, durch andere äussere und innere Veranlassungen begründeten, Lungenschwindsucht, und ertheilt auf diese Weise den Auswurfsstoffen ein eigenthümliches Aussehen und eine besondere Mischung. Das Wesen der Lungensucht ist aber auch in diesem Fall völlig unabhängig von dieser Abnormität der Schleimorgane. — Ueber die, häufig sehr heitere, oft grämliche, Gemüthsstimmung der Schwindsüchtigen sucht der Vf. genügende Aufschlüsse zu geben: Einige Nerven des Körpers, besonders die Geflechte des Unterleibes sind in Rücksicht ihrer Einwirkung auf die Seele, d. h. als Organe des Gemeingefühls von vorzüglicher Wichtigkeit. Durch Krankheiten des Unterleibes müssten daher die hypochondrischen Anschauungen des eigenen Befindens vorzüglich begünstigt werden. Wo aber die Reproduction, Arterien, Lungen vorzüglich afficirt sind — in der floriden, gallopirenden Schwindsucht, bleibt die Stimmung des Kranken heiter. (Warum sind aber im Kindesalter, wo die Consumtionskrankheiten fast immer auf Leiden der assimilirenden Organe sich gründen, jene hypochondrischen Anschauungen selten, die entgegengesetzte Stimmung aber immer anzutreffen? — Der Vf. nimmt freylich auch, um dieses Phänomen zu erklären, die, dem Kindesalter eigene, Gemüthsstimmung überhaupt in Anspruch.) Die Meynung des Vfs. über die düstere hypochondrische Stimmung in der venösen Schwindsucht des reifern Alters ist folgende: Durch die vermehrte räumliche Ausdehnung des Venensystems werden die Nervengeflechte des Unterleibes gedrückt und ihre Actionen krankhaft verändert; eben so werden durch Form und Mischungsveränderungen der wichtigern Organe des Unterleibes abnorme Apperceptionen des Gemeingefühls und hypochondrische Anschauungen der Seele begründet. Die Dynamik des Seelenorgans verhält sich jetzt auch anders, als bey der floriden Lungenschwindsucht des Jünglingsalters; die Seele ist bereits geneigter, den Lebensprocess ängstlich zu beachten, der eigne Körper ist ein häufigeres Object ihrer Aufmerksamkeit. Der Lebensprocess selbst geht jetzt langsamer und schwieriger vor sich; durch das hektische Fieber wird jetzt kein so beschleunigter thierischer Verbrennungsprocess mehr herbeygeführt. Alle diese Umstände wirken dahin zusammen, dass in den venösen Schwindsuchten des reifern Alters die Seelenstimmung ängstlich, düster, hoffnungslos, ja selbst zuweilen wirklich hypochondrisch zu seyn pflegt.

Im 3. Stück des 24. Bandes *desselben Journals d. pr. H.* findet sich von dem Vf. der, so eben berührten, Abhandlung ein anderer Aufsatz von minderem Werth unter der Aufschrift: *Skizze einer Charakteristik der Krankheiten.* Der Vf. unterscheidet hier zwischen relativer und absoluter Schwäche sowohl als Stärke. Bey relativer Abnormität ist *das Verhältniß der Factoren unter sich fehlerhaft, ohne daß das Verhältniß des Organismus zur Außenwelt beeinträchtigt wäre.* Steigt jenes Missverhältniss so, dass auch das Aussenverhältniss des Organismus leidet: so ist die Stärke oder Schwäche zugleich auch absolut. Es findet aber auch absolute Stärke oder Schwäche allein Statt, wenn das Aussenverhältniss abnorm wird, während die Factoren in keinem Missverhältniss stehen (wenn sie nämlich gleichmässig gestiegen oder gefallen sind). — Gänzlich getrennt erscheinen in des Vfs Ansicht die Begriffe von qualitativem und speciellem Charakter der Krankheiten. Jener ist nach ihm nur *verschiedener* Ausdruck des verschiedenen quantitativen Charakters der Krankheit, oder — was dasselbe ist — ihrer verschiedenen Grade. (So wagen wir es wenigstens, die kurze Andeutung des Vfs. S. 20. zu interpretiren, obschon er gleich darauf sagt, dass in mehrern Krankheiten die Verletzung der normalen Qualität hervorstechender als die Störung der Quantität sey und umgekehrt.) Specieller Charakter der Krankheit begreift ihr Hervortreten in einzelnen Organen oder organischen Systemen.

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Dyk: *Nachträge zu Sulzers allgemeiner Theorie der schönen Künste.*

Auch unter dem Titel:

Charaktere der vornehmsten Dichter aller Nationen; nebst kritischen und historischen Abhandlungen über Gegenstände der schönen Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft von Gelehrten. *Achten* Bandes *erstes* Stück. 1806. 180 S. gr. 8. (16 gr.)

Dieses ganze Stück füllt die Fortsetzung der im *ersten* Bande schon angefangenen kurzen Geschichte der deutschen Poesie, von welcher damals nur die sechs ersten Perioden, nach der Eintheilung des Vfs. (I. S. 198.) abgehandelt wurden. Gegenwärtige Fortsetzung befasst einen Theil des folgenden Zeitraums, und gibt eine *Uebersicht der Geschichte der deutschen Poesie seit Bodmers und Breitinger's kritischen Bemühungen.* Zuerst vom Erwachen der Schweizerischen Kritik bis zur Erscheinung der ersten Gesänge des Messias, oder von 1721 bis 1748. Es war schon Gewinn für die deutsche Poesie in diesem Zeitraume, dass die Bemühungen der Dichter und Kunstrichter nicht mehr als getrennte Kraftäusserungen erschienen, sondern mehr Einheit und Gemeinschaft des Zwecks in ihnen sichtbar wurde. Anfänglich zwar herrschte noch eben der Ungeschmack, wie in dem vorhergehenden Zeitabschnitte; Lohensteinischer Schwulst bey einigen Poeten, und Neukirchische Wässrigkeit und Seichtheit bey andern. Alles schien sich zu einer gänzlichen Gesetzlosigkeit hinzuneigen, als sich zu Zürich *Bodmer* und *Breitinger* mit einigen gelehrten Freunden in eine Gesellschaft vereinten, und in der damals beliebten Wochenblattsform die *Discurse der Maler* heraus-

ausgaben, deren Hauptzweck moralisch war, die aber mehrmals in das Gebiet der Kritik abschweiften, bald auf übersehenes oder vergessenes Dichterverdienst aufmerksam machten, bald schriftstellerische Lächerlichkeiten hervorzuziehen und scharf zu rügen wussten. Anfänglich wurde der Werth ihrer Kritik, besonders ihres Eifers gegen den Lohensteinschen Schwulst, selbst von *Gottsched* anerkannt; bald aber entspann sich sein und seiner Jünger bekannter Streit mit jenen schweizerischen Kunstrichtern, und seine Anfechtung alles dessen, was diese, vom bessern Geschmack geleitet, in Schutz nahmen. Die ganze Geschichte dieses Streits findet man hier vollständiger, als irgendwo, erzählt, und den dadurch auf beiden Seiten veranlassten Schriftenwechsel mit sorgfältiger Genauigkeit nachgewiesen. Sehr wahr wird S. 26. bemerkt, dass *Gottsched's* naive Aeusserung in einer Vorrede zu seiner kritischen Dichtkunst: „dass man aus seinen Werken eine Ode, Cantate und alle übrigen Gedichtarten *machen* lerne," den Zweck jenes Buchs und das ganze Geheimniss seiner Poesie deutlicher, als das Buch selbst, ausspreche. — Von bedeutender Wirkung auf die Verbesserung des deutschen Geschmacks war die Ausgabe der *Haller'schen* Gedichte und die *Bodmer'sche* Uebersetzung *Milton's*. Und doch konnte *Bodmer* selbst noch ziemlich lange nachher in seiner Kritik der deutschen Gedichte schlechten Poeten, und *Gottscheden* selbst Lob widerfahren lassen; ein Beweis, dass zur Bildung des feinern Geschmacks nicht Einsicht und Regelverständigkeit hinreichend sind, sondern dass es dazu vollendeter Muster bedarf. Uebrigens zeigt der Vf. einleuchtend genug, dass die berufene Fehde zwischen den Leipzigern und Schweizern hauptsächlich aus der Verkennung wohlbegründeter Verdienste und der Beleidigung edeln Selbstgefühls entstand. Dazu kam *Gottsched's* Unbescheidenheit, der seine kritische Dichtkunst schlechterdings als das Gesetzbuch des guten Geschmacks angesehen wissen wollte, und sich die lächerlichsten Blössen gab. *Breitinger's* kritische Dichtkunst, bey allen Mängeln von ganz anderm Gehalt, als die Gottschedische, und einige kritische Schriften von *Bodmer*, waren nicht ohne bedeutende Wirkung. Jene, nun immer lebhafter werdende, Fehde nahm im J. 1748 eine andere Richtung, und wurde nun von merkwürdigen Kämpfern geführt. Mit den bekannten *Bremischen Beyträgen* und den glücklichen, von besserm Geschmack geleiteten, schriftstellerischen Arbeiten ihrer Verfasser beginnt ein neuer Zeitpunct in unsrer schönen Literatur. Auch in Halle belebte und stärkte sich in freundschaftlichen Kreisen die deutsche Muse; dort fanden sich *Pyra*, *Lange*, *Meier*, *Gleim*, *Utz* und *Götz*. Am Schluss dieser Periode benutzt der Vf. seine verdienstlichen und sehr genauen historischen Angaben zur Feststellung allgemeiner Ansichten, und beantwortet die vier Fragen: Worüber ward zwischen den Leipzigern und Schweizern gestritten? Brachte die Fehde einigen Gewinn; und welchen? Wie hat, abhängig oder unabhängig von ihr, unsre Poesie sich in einzelnen Theilen ausgebildet? Und was mangelte ihr noch im Ganzen zu ihrer Ausbildung? Mit Recht sieht er *Haller* und *Hagedorn* als diejenigen an, denen mit vollem Rechte gehört, was Wichtiges für die Verbesserung unsrer Poesie in diesem Zeitraume geschah; wenn gleich noch unendlich viel für die Fortbildung unsrer Sprache zu thun übrig war.

Der *zweyte* Abschnitt, von der Erscheinung der ersten Gesänge des Messias bis zur Gründung der Literaturbriefe, von 1748 bis 1759, beginnt mit einer treffenden Charakteristik des grossen Verdienstes, welches sich *Klopstock* um unsre Sprache und Dichtkunst erwarb. Unverständige Nachahmer, geistreiche junge Dichter, die ihre Sphäre verkannten, und ausschweifende Lobredner, trugen indess dazu bey, dass die Gattung, womit er unsre Poesie bereicherte, nicht gehörig gewürdigt; und unverdienter Tadel und elender Spott auf den Schöpfer derselben gehäuft wurde. Auch als Lyriker zeichnete sich *Klopstock* schon früh aus, und sein Einfluss auf unsre lyrische Poesie war bedeutend, *obgleich* Mehrere zu ihrer vielseitigern Ausbildung mitwirkten, die man hier S. 136 ff. genannt und gewürdigt findet. Ein Gleiches thut der Vf. in Hinsicht auf die epische und andere Dichtungsarten, unter denen die dramatische am längsten zurückblieb. *Lessing* allein verdient unter den Theaterdichtern dieser Periode mit Auszeichnung genannt zu werden. — So wenig Jahre übrigens dieser Zeitraum enthält, so viel ist doch in demselben geleistet worden; und der Vf bezeichnet noch am Schluss dieses Abschnittes die neuen Wege, welche dadurch der deutschen Poesie aufgeschlossen, und die bleibenden Richtungen, welche ihr gegeben wurden.

* * *

Hamburg, b. Bachmann u. Gundermann: *Hn. von Büffon's* (Buffon) *Naturgeschichte der vierfüssigen Thiere.* Zu einem lehrreichen Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet von dem Verfasser des Lesebuchs: Beschreibung der Reise des Capitains Cook um die Welt. *Zweytes* Bändchen. 1805. 204 S. 8. mit 40 illuminirten Abbildungen auf 5 Kupfertafeln. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 44.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. April 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

II. *Allgemeine Heilkunde.*

(Fortsetzung von Num. 50.)

Das 3. u. 4. Stück des 23. Bandes von *Hufeland's Journal* enthalten (jenes S. 151 — 208, dieses S. 48 — [illegible]) eine lesenswerthe Abhandlung *über das Verhältniss der grössern und kleinern Blutgefässe und die Natur der Entzündung*. Alle festen Theile des Körpers, [illegible], Nerven, Sehnen sind Convolute [illegible] Blutgefässe, werden [illegible] Unterschied zu den Arterien und Venen gerechnet, da sie sich von ihnen dadurch hinlänglich unterscheiden, dass sie die Substanz aller Organe ausmachen, während jene für sich bestehen und das Blut den Organen entweder zuführen, oder es von ihnen aufnehmen; dass ferner die kleinen Blutgefässe stets veränderlich sind, so fern immerfort eine Menge neu entsteht, eine andere verfällt, um entweder Zellgewebe zu bilden, oder in die Säftemasse absorbirt zu werden, wogegen die Arterien und Venen durchs ganze Leben unverändert bleiben. Vorzüglich unterscheiden sich die kleinen Blutgefässe durch ihre Functionen, da ihnen die Ernährung zukommt, in welchem Geschäft nur noch die absondernden Gefässe mit ihnen concurriren. Die einzelnen Aggregationen dieser kleinen Gefässe, welche unter gemeinschaftlicher Form als Theilorgane erscheinen, haben ihre besondern dynamischen Verhältnisse, bey deren Berücksichtigung sie aber nicht mehr als Gefässe zu betrachten sind. Ein zweytes, den meisten kleinen Gefässen zukommendes, Geschäft ist das der Absonderung und Verwandlung des Blutes. Sie verrichten es nach der Verschiedenheit ihrer Structur und der dynamischen Wirksamkeit der verschiedenen Organe. Sein allgemeines Resultat ist: *Verwandlung des arteriösen Blutes in venöses.* Die kleinen Gefässe liegen also zwischen Arterien und Venen, welche nie mit einander unmittelbar anastomosiren. Ein grosser Theil von ihnen enthält weder arterielles noch venöses Blut; sondern Flüssigkeiten, die in ihnen aus dem arteriellen Blut nach eigenthümlichen Gesetzen chemischer Synthesis entstanden sind. Der Vf. will aus diesen Hypothesen zur Erklärung des Fiebers und der Entzündung wichtige Resultate ziehen. Er läugnet zuvörderst die Untheilbarkeit der Erregbarkeit, weil die Verbindung, in welcher alle Theilorgane eines Individuums unter sich stehen, nichts anders erwarten lassen, als dass die Störung der Thätigkeit des einen — Störung in den übrigen zur Folge habe. Diese allgemeine Störung (allgemeine Krankheit) erfolge aber niemals, denn — die Agonie ausgenommen — zeige jede Krankheit *eine* oder *einige* gestörte Functionen, während die übrigen in Integrität fortdauerten. *Man könne nämlich nur von ausgezeichneten Symptomen auf eine bestimmte Krankheitsform schliessen; ausgezeichnete Symptome aber verrathen die besondere Affection einzelner Theilorgane, die im Verhältniss zu andern dieses Individuums stärker oder ausschliesslich angegriffen wären.* (Hieraus folgert der Vf. weiter, dass Krankheit hauptsächlich nur eine Verletzung des gegenseitigen Verhältnisses der Functionen begreife.) Der Grund des Beharrens der Krankheit auf einzelnen Functionen sey aber der Antagonismus. Die, vom Vf. etwas confus aufgestellte, Erklärung ist folgende: In demselben Grad, in welchem der schädliche Reiz das betroffene Organ oder Organensystem in erhöhte oder verminderte Thätigkeit setzt, vermindert oder erhöht sich zugleich die Wirksamkeit eines andern Theilorgans ausser dem afficirten, und zwar so, dass letzteres um so stärker wirkt, je mehr ersteres verhindert wird und umgekehrt. Durch dieses antagonistische Verhältniss *werde die Summe der Thätigkeiten der beiden gestörten Theilorgane für den übrigen Organismus wieder dem normalen gleich. Folglich werde dessen Integrität erhalten und die Krankheit bleibe auf einzelnen Organen stehen.* [Kommt es, wenn von der, zur Integrität des Organismus erforderlichen, Wirksamkeit verschiedener Functionen die Rede ist, nur auf *ein bestimmtes Quantum im Ganzen an, wobey das Verhältniss, in welchem jede einzelne Function wirksam sey — ganz gleichgültig bleibe?* — Wie kann aber ferner *eine Thätigkeit die andere ersetzen*, der sie (im Sinn des antagonistischen Verhältnisses) *entgegengesetzt seyn muss?* wie will endlich der Vf. jenes *Beharren der Krankheit auf einzelnen Theilorganen* durchaus nachweisen, ohne

ne fich in noch unzuverläffigere Hypothefen einzulaffen, als bey feiner Erklärung des Fiebers fchon vorkommen?] Aus den conftanten Symptomen des Fiebers folgert der Vf. nun, dafs es auf Abnormität der Thätigkeit des gefammten Syftems der Blutgefäfse — der Circulation, Ernährung und Abfonderung — beruhe. Die krankhafte Affection des Gefäfsfyftems würde fich gewifs weiter (z. B. aufs Nervenfyftem) verbreiten, wenn nicht der Antagonismus im Gefäfsfyftem die Krankheit hier fefthielte. Diefer Antagonismus beruht nicht auf dem Gegenfatz zwifchen arteriöfem und venöfem Syftem: denn die Fortbewegung des Blutes, welche in diefem Fall gefährdet würde, kann ohne Gefahr für das Leben keine Unterbrechung leiden (weil alfo das Leben keine Unterbrechung leidet; fo u. f. w.). Ueberdiefs gehören auch die Thätigkeit der Arterien und Venen zu *einer* Function, nämlich zur Circulation. Der, dem Fieber zum Grunde liegende, Antagonismus aber befteht zwifchen den Organen des Kreislaufs und den kleinen Blutgefäfsen. Wenn die Thätigkeit der erftern fteigt: fo find Ernährung und Abfonderung gehindert; vermindert fich aber die Kraft der Organe des Kreislaufs: fo vermehren fich die Abfonderungen, zeigen aber eben fo, wie die Ernährung *abnorme Erfcheinungen*. Fieber ift alfo Disharmonie zwifchen dem Kreislauf einerfeits, Ernährung und Abfonderung andererfeits, oder zwifchen grofsen und kleinen Blutgefäfsen, folglich eine partielle Krankheit des Syftems der Blutgefäfse — es mag nun urfprünglich das Syftem der kleinen oder der grofsen Gefäfse afficirt feyn. Das Hirn und Nervenfyftem leidet nicht: denn die krankhaften Empfindungen Fieberkranker find nur Perceptionen des abnormen Lebensproceffes im Blutfyftem durch die Nerven, die ihr Gefchäft dabey treu und regelmäfsig verrichten. Die Affection des Gemüthszuftandes fcheint der Vf. zum Theil auf das *fieberhafte Pulfiren des Arterienkranzes in der Schädelbafis fchieben zu wollen*. Wenn in dem Antagonismus zwifchen grofsen und kleinen Blutgefäfsen Mifsverhältniffe entftehen: fo wird das Nervenfyftem afficirt, indem es in antagoniftifche Verhältniffe zu dem Syftem der Blutgefäfse überhaupt tritt und es entftehen Convulfionen, Lähmungen im Fieber. — Die Fieberfymptomen erklärt der Vf. ganz feiner Anficht gemäfs. *Froft* fey nur ein unluftiges Nervengefühl, und gründe fich auf Erhöhung der Kraft des Kreislaufs und Verminderung der Thätigkeit der kleinen Gefäfse. Dafür fpreche die Völle und Stärke des Pulfes und die Ceffation aller Abfonderungen, ausgenommen der des Urins, welche aber auch aus grofsen Gefäfsen erfolge. Die Empfindung von *Hitze* fey nicht blofs ein täufchendes oder widriges Nervengefühl, wie der Froft; fondern es werde wirklich mehr Wärme entwickelt. Das Freywerden des Wärmeftoffs fey eine Abfonderung fowohl der kleinen Gefäfse (das beweife das Gefühl und die, in Dunftgeftalt ausgefchiedne, Flüffigkeit) als auch der grofsen (weil nach Unterbindung der Arterien der Theil, wohin fie gehen, kalt werde, ohne dafs deffen kleine Gefäfse, welche durch Anaftomofen verforgt würden, abftürben, und weil ferner die Theile des Körpers, wo die gröfsten Schlagadern wären — Lungen, Nieren — am wärmften wären.). Die Nerven hätten an der Wärmeerzeugung keinen Antheil, denn wenn ein Glied gelähmt wäre, wobey die Gefäfse verfchont blieben; fo fey es fogar heifser als im natürlichen Zuftand, und der Puls voller an demfelben. Es werde dagegen kalt atrophifch, wenn die Gefäfse wirklich paralytifch würden. Da nun aber im Fieber entweder die Thätigkeit der grofsen oder der kleinen Gefäfse vermehrt fey: fo müffe auch in jedem Fall mehr Wärme abgefondert werden. Da die Arterien mehr in der Tiefe lägen: fo fühle fich der Kranke heifser, als wir ihn fühlten, wenn die Organe des Kreislaufs mehr Wärme abfonderten, als die kleinen Gefäfse (d. h. wenn die Thätigkeit der Organe des Kreislaufs erhöht wäre. Daffelbe wurde ja kurz vorher als Grund des Fieberfroftes angegeben!). Umgekehrt fühlten wir den Kranken heifser, als er fich felbft fühle, wenn die kleinern Gefäfse mehr Wärme abfonderten als die gröfsern Arterien; daher der *calor mordax* in afthenifchen Fiebern. In einer vorhergegangenen Eintheilung der Fieber, die ihrer Unwichtigkeit wegen übergangen ift, fetzt der Vf. feft, dafs Fieber, wobey die Thätigkeit der Organe des Kreislaufs vermindert und die der kleinen Gefäfse erhöht fey, fogenannte afthenifche und im umgekehrten Fall fthenifche, inflammatorifche wären. — Sthenifche Fieber entfcheiden fich in einem Fall durch Uebergang in Afthenie, indem die Thätigkeit der Organe des Kreislaufs nur bis an einen gewiffen Punct fteigt, von wo an die Reizung nachläfst, Schwäche eintritt und die Thätigkeit der kleinen Gefäfse wächft, welches fich nun durch vermehrte Abfonderung zu erkennen gibt. Gewöhnlich gefchieht es in den fpätern Abendftunden, zu welcher Zeit nämlich unter allen Verhältniffen die Thätigkeit der kleinen Gefäfse zunimmt. Diefe Krife — Entfcheidung der Krankheit und nicht Elimination fchädlicher Stoffe — ift allen Fiebern diefes Charakters nothwendig, fo bald fie in Genefung übergehen. *Die werthlofeften und unficherften Krifen find die durch den Harn, da fie mehr dem Kreislauf als den kleinen Gefäßen angehören.* (?) — Steigt die Reizung der Organe des Kreislaufs aber noch höher: fo werden fie unempfänglich für den Reiz des Blutes und mit einer fchnellen Lähmung der Thätigkeit des Gefäfsfyftems (verfchwindendem Puls, colliquativen Zufällen) und antagoniftifchen Reactionen im Nervenfyftem (Zuckungen, Delirien) erfolgt der Tod. — Im afthenifchen Fieber erfolge die (vermehrte) Abfonderung und Ernährung niemals normal, wie diefs aus den abnormen Bildungen, namentlich Petechien, Friefel, Aphten, Gefchwülften, erifipelatöfer Entzündung, ferner aus dem fchmutzigen, braunen, zähen und den Schlund bekleidenden, Schleim und aus den übel befchaffenen Excretionen des Darmkanals und der Haut erhellt.

Da

Da aber die erhöhte Thätigkeit der kleinen Gefäſse ſich öfterer durch erhöhte Contractilität, als Expanſibilität äuſsere, und da Ernährung und Abſonderung eher durch dieſe als jene bewirkt werde, erkläre es ſich, warum bey erhöhter Thätigkeit der kleinen Gefäſse weder dieſe noch jene erfolge. Dieſe Fieberart tödte entweder durch gänzliches Aufhören der Circulation mit verſchwindendem Puls, ängſtlichem Athmen, ſanften Delirien, leichten Convulſionen, profuſen Ausleerungen, oder dadurch, daſs die *Thätigkeit der kleinen Gefäße zu heftig werde, als daß ſie zur Normalität zurückkehren könne* (groſse Angſt mit Unruhe, trockne Hitze des Körpers wegen der erhöhten Contractibilität der kleinen Gefäſse, Frieſel.). Der Uebergang in Geneſung erfolge hier, wenn die Thätigkeit des Kreislaufs zunehme (voller, weich werdender Puls) und die der kleinen Gefäſse ſich mindere (duftige Wärme des Kranken). Die Expanſibilität nimmt wieder zu. Es zeigen ſich milde Excretionen, die ſich über den ganzen Körper verbreiten. — — *Entzündung* iſt eine Krankheit der kleinen Gefäſse, die vorzüglich in abnormer Ausdehnung derſelben beſteht. *Abſonderung*, *Ernährung*, als die Hauptfunctionen der kleinen Gefäſse leiden auffallend, faſt ausſchlieſsend. *Geſchwulſt* und *Röthe* ſind Folge der Ausdehnung, *Schmerz* deutet auf den paſſiven Antheil der Nerven. Vorzüglich ſoll der Druck der ausgedehnten Gefäſse auf die Nerven Schmerz veranlaſſen. Die Beweiſe, welche der Vf. dafür gibt, ſind unhaltbar. Der Charakter der Entzündung, als topiſcher Krankheit der kleinen Gefäſse, iſt aber erhöhte Lebensthätigkeit der Gefäſse des afficirten Theils. Lebensthätigkeit der Gefäſse äuſsert ſich durch Expanſion, wie Contraction. In der Entzündung prädominirt jene. *Durch ſie nehmen die Gefäße Blut auf, durch Contraction verändern ſie daſſelbe*, weil, wie gleich darauf geſagt wird, *in der Contraction die Berührung der Säfte und Gefäßwände am innigſten iſt*. Bey der Entzündung muſs alſo mehr Blut aufgenommen werden, als im Normalzuſtand, was aber nicht verändert wird. Die Abſonderungen geſchehen wohl, und des ſtärkern Säftezufluſſes wegen in gröſserer Quantität, aber nicht in der gehörigen Qualität. Sinkt die Contraction noch tiefer, ſo hören die Abſonderungen ganz auf. Verliert aber ein Theil ſeine Contractilität: ſo verliert er auch ſeine Expanſibilität, denn beide beſtehen nur im Antagonismus. In dieſem Fall erfolgt Abſterben, Brand. — Gewinnt die Contractilität, entweder durch poſitive Erhöhung, oder durch Verminderung der Expanſibilität, allmälich ihr Gleichgewicht im entzündeten Theil wieder, ſo *zertheilt* ſich die Entzündung. — Verlieren bloſs einzelne kleine Gefäſse des entzündeten Theils ihre Contractilität, während die gröſsere Anzahl derſelben ſie erhalten: ſo wirken dieſe als abgeſtorbene Theile, als fremde Körper. Die groſse Menge des eingeſtrömten Blutes, das wegen der geſchwächten Contractilität nicht die normale Verwandlung erfahren hat, kann, ſo bald einige kleine Gefäſse abſterben, dem Kreislaufe nicht wieder gegeben werden, ſondern es flieſst in das, durch die Vernichtung der einzelnen kleinen Gefäſse entſtehende Zellgewebe aus. Die extravaſirte Flüſſigkeit corrodirt immer mehr von den geſchwächten kleinen Gefäſsen; die übrigen, die das ſie ausdehnende Blut los werden, erheben ſich und äuſsern wieder lebhaftere Contraction und die Sauggefäſse nehmen den dünnſten Theil von der extravaſirenden Flüſſigkeit auf. Dieſs iſt der, unter *Eiterung* begriffene, Vorgang. Ueber die Natur der Exantheme gibt der Vf. gezwungene mechaniſche Erklärungen.

In demſelben Journal 24. B. 1. St. S. 13—62. findet ſich eine *Prüfung einiger Grundſätze der Erregungstheorie* von Dr. *Keßler* in Jena, worin unter andern, ſchon längſt bekannten, irrigen Sätzen dieſer Theorie auch der angegriffen wird, nach welchen *jede Krankheitsform ſtheniſcher oder aſtheniſcher Natur ſeyn könne*. Der Vf. beſchränkt ſich in ſeiner Widerlegung auf folgendes Räſonnement: „Betrachtet man einzelne Organe in ihren Verrichtungen: ſo ſieht man überall eine vermehrte Thätigkeit derſelben ihre eigenthümlichen, und eine verminderte Thätigkeit ihre, jenen entgegengeſetzten Erſcheinungen geben. — Eine Saugader, wenn ſie ſich im Zuſtand vermehrter Thätigkeit befindet, ſaugt natürlicher Weiſe, ihrer eigenthümlichen Lebensthätigkeit gemäſs, ſtärker und kraftvoller ein; — das Gegentheil im andern Falle. Wie könnte es nun möglich ſeyn, daſs eine verminderte Reſorption der Saugadern ſtheniſch ſeyn ſollte?" „Aus dem Verhältniſs der Einſaugung zur Abſonderung ſey dieſes Phänomen im Sinn der Erregungstheorie nicht zu erklären," fährt der Vf. fort, „da ſie die Krankheit nur in einer gleichmäſsig erhöhten oder verminderten Thätigkeit des ganzen Organismus beſtehen läſst, und ſomit keine Disproportion im Einzelnen geſtattet." — Die Gegner werden freylich immer noch einwenden, daſs Hämorrhagie einmal bey höchſt exaltirter, ein ander Mal bey höchſt geſunkener Lebensthätigkeit entſtehe; daſs Pneumonie einmal durch Opium, ein ander Mal durch Aderlaſs geheilt werde. Ueberhaupt aber möchte die Frage: ob eine beſtimmte Krankheitsform von entgegengeſetztem Charakter ſeyn könne? — durch ſolche oberflächliche Erörterungen noch nicht abgethan ſeyn, wenn wir ſchon im Ganzen der Meynung des Vfs. beypflichten.

(Die Fortſetzung folgt.)

PHYSIK.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Grundriß der Naturlehre*, von *Friedr. Albr. Karl Gren*, vormals Profeſſor zu Halle. *Vierte* verbeſſerte Ausgabe. 1801. 878 S. gr. 8. mit 16 Kupfertafeln. (2 Rthlr. 8 gr.)

So vielen Beyfall auch ſchon die *erſte* Ausgabe dieſer Grenſchen Naturlehre fand, ſo hatte man doch

doch nicht ohne Grund daran ausgesetzt, dass sie das Mathematische zu wenig berücksichtigte, und durchaus keine Kupfertafeln zur Erläuterung enthielt. Diesen Mängeln hat aber der verewigte Vf. in den folgenden und besonders in der *dritten* Ausgabe (1797) so vollkommen abgeholfen, dass nichts mehr zu wünschen übrig blieb, und sie wurde deshalb mit solchem Beyfall aufgenommen, dass schon drey Jahre hernach eine *vierte* nöthig ward. Der Schwager des Verstorbenen, der Hr. Oberbergrath *Karsten*, der die Besorgung dieser neuen Ausgabe übernahm, fand es deshalb weder nöthig noch schicklich, dieselbe umzuarbeiten; er hielt es vielmehr für hinreichend, die seit den letzt verflossenen Jahren bekannt gewordenen neuesten Entdeckungen am gehörigen Orte nachzutragen und dasjenige zu berichtigen, was eine seit dieser Zeit erlangte bessere Kenntniss von den im dritten Hauptstück des zweyten Theils betrachteten schweren einfachen Stoffen und ihren Verbindungen zu modificiren rieth. So ist z. B. §. 864. nach der Wolframsäure noch die Chromsäure, und nach der Benzoesäure die Honigsteinsäure eingeschaltet worden, und ein Gleiches ist in Ansehung des Chroms auch §. 870. geschehen. Bey den Erden ist die Glycinerde dazu und die Australerde hinweggekommen. Auch Namen sind richtiger geschrieben, z. B. *Abicht* statt *Abich*. Ueberdiess sind die literarischen Notizen vermehrt worden, z. B. bey §. 951. ist Guytons Aufsatz über die Verbrennung des Diamants angeführt. Zu den Metallen sind Tellur und Chrom gekommen. Ungeachtet dieser Zusätze nehmen bey dieser Ausgabe die Paragraphen nicht so viele Seiten ein als bey der vorigen; Druck und Papier sind aber nicht so schön als in der *dritten*.

BRESLAU, b. Gehr: *J. K. P. Grimm's*, Professors der Mathematik und Physik an der königl. Ritterakademie zu Liegnitz, *Supplemente zu dem Handbuche der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft. Zweyten* Bandes *erstes* Heft. mit 1 Kupfertafel.

Auch mit einem zweyten Titel:

Repertorium der neuesten Fortschritte in der Physik für Schullehrer und Liebhaber dieser Wissenschaft, von *J. K. P. Grimm*, Prof. u. s. w. 1805. 67 S. gr. 8. (8 gr.)

Dieses Heft enthält *vier* Abschnitte. Der *erste* liefert eine kurze Darstellung des *dynamischen Systems* im Gegensatz des *atomistischen*, mit Anwendungen auf die Erklärungsart der allgemeinen Körpererscheinungen z. B. der Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Cohäsion, Bewegung und Schwere. Der *zweyte* enthält Beyträge zur *Eudiometrie*, wo die Humboldtischen, Bertholletischen und Parrotischen Bemühungen über diesen Zweig der Physik angeführt und kritisch beleuchtet werden. Diesen ist eine Reihe von Versuchen beygefügt, welche der Herausg. selbst, auf Veranlassung eines Aufsatzes vom Hn. Prof. *Heller* zu Fulda, ausgeführt hat. Sie betreffen die atmosphärische Luft und die Einwirkung verschiedener Flüssigkeiten, welchen sie ausgesetzt werden, auf dieselbe. Die Humboldtischen Versuche über das Vermögen der reinen Erden, den Sauerstoff aus der Luft an sich zu ziehen, führten den Vf. zuerst auf den Gedanken, zu erforschen, ob auch die Flüssigkeiten das Vermögen hätten, den Sauerstoff zu absorbiren. Auch die Meynung der neuern Chemiker, dass durch das Vermögen der Erdarten, den Sauerstoff zu verschlucken, das Wachsthum der Pflanzen befördert werde, bestimmte ihn noch mehr zur Anstellung solcher Versuche: denn es schien ihm nicht unwahrscheinlich zu seyn, dass auf diesem Wege die Frage: *auf welche Art eigentlich der Dünger wirke?* wenigstens zum Theil, beantwortet werden könnte. Der Dünger scheint nämlich nach des Vfs. Versuchen zu bewirken, dass die Erde den Sauerstoff in grösserer Menge verschlucken kann. Es geht also hier ein Oxydationsprocess vor sich, auf welche Art aber dieser zur Fruchtbarkeit beytrage, kann der Vf. nicht bestimmen. Uebrigens glaubt er, dass der Dünger dem Erdreich noch auf andere, als *diese Art*, nütze. Aus jenen Versuchen geht übrigens noch das Resultat hervor, dass schon das Wasser (nur sehr langsam) den Sauerstoff aus der Luft absorbire, dass aber diese Absorbirung desto schneller erfolge, je mehr sich das Wasser dem Zustande der Mistjauche nähere. Der Vf. beschreibt auch hier wieder seinen bereits an andern Orten bekannt gemachten eudiometrischen Apparat. Auch das Parrotsche Phosphoreudiometer ist so wie das vorige abgebildet und beschrieben worden, und der Vf. glaubt von diesem letztern, dass es vor allen übrigen Phosphoreudiometern den Vorzug verdiene, besonders deshalb, weil hier die sperrende Flüssigkeit nicht Wasser, sondern Quecksilber ist — und man kann hinzusetzen, weil man ohne Kosten dem sperrenden Quecksilber ausserhalb der Röhre die nämliche Höhe wie dem innern geben kann. Indessen scheint dem Vf. sein Gebrauch bloss auf die atmosphärische Luft eingeschränkt zu seyn, da man nicht leicht fremde Gasarten ohne Fehler einlassen kann. Der *dritte* Abschnitt enthält Beyträge zur *Wärme*- und *Feuerlehre*, worin die Beschreibung des *Rumfordischen Herdes* enthalten ist, welchen der Vf. auch an Stubenöfen, welche von aussen geheitzt werden, häufig mit Vortheil hat anbringen lassen. Der *vierte* Abschnitt gibt Nachrichten von den *Steinregen*, wo die Hauptphänomene, welche dabey Statt finden, angeführt, die wesentlichen Kennzeichen und Bestandtheile dieser Steine angezeigt und die von dem Phänomen gegebenen Erklärungen mitgetheilt werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. April 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

II. *Allgemeine Heilkunde.*

(Fortsetzung von Num. 51.)

In einer Abhandlung über die Frage: *Gibt es Krankheiten der Säfte oder nicht?* im *Journal der Erfindungen, Theorien und Widersprüche in der Natur und Arzneywissenschaft* 41. St. S. 82—109. 42. St. S. 3—29. werden mehrere Beweise für die primären Säfteveränderungen aufgestellt. Als eine solche primäre Säfteveränderung wird vorzüglich der Vorgang contagiöser Ansteckung angesehen. Gegen Dönlings Meynung, dass es ursprüngliche Säftekrankheiten gebe, wird angeführt, „dass der Organismus in seiner Totalität aufzufassen sey, wo es sich dann von selbst ergebe, dass Säftekrankheiten weder isolirt begriffen, noch isolirt behandelt werden könnten."

Unter der Aufschrift: *Appendix zu den Schriften über das gelbe Fieber* findet sich ein sehr interessanter Aufsatz in den *Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft*, herausgegeben von *Marcus* und *Schelling*. (Bd. 1. Heft 2.) Schon die Ueberschrift, vorzüglich aber der Name des Vf's (Hn. *Eschenmayer)* lassen nichts weniger als weitläuftige nosologische und therapeutische Erörterungen über das gelbe Fieber erwarten. So verhält es sich auch. Es finden sich gegentheils viele Belege für den *Unwerth anderwärts versuchter* Aufklärung dieses Gegenstandes. Der Hauptinhalt dieses Aufsatzes ist folgender: „Wir *wissen* vom gelben Fieber so viel als nichts: denn erstlich wissen wir von keiner andern Krankheit etwas Gründliches, geschweige von einer fremden; zweytens widerspricht die Kurmethode, welche nach *Jakson* den besten Erfolg hat, alten und neuen Systemen schnurstracks." Was wir thun müssen, um zu lernen, was es mit dem gelben Fieber für eine Bewandniss habe, findet sich dessenungeachtet nicht eigentlich ausgedrückt. Der Vf. thut unter andern den Vorschlag, durch eine medicinische Geographie eine, in Hinsicht auf Klimaten- und Gradverschiedenheit, allseitige Kenntniss der Krankheiten zu begründen, um das weise *(sapiens)* Princip für unsere nosologischen Systeme zu finden, damit wir alsdann die Schattirungen von gelb, grün u. s. w. begreifen könnten. Eine andere Regel, die der Vf. gibt, bezieht sich auf die Einführung der Skepsis in die Heilkunde: „*Baco* räumte durch seine Kritik in der aristotelischen Philosophie auf, und führte überall die Experimentalphysik ein. Jetzt müssen wir den gegebnen Vorrath empirischer Kenntnisse skeptisch prüfen, und uns deshalb nach innen kehren, um Naturphilosophen zu werden." So, meint der Vf., könnte einmal Genie und Zufall zusammentreffen, und ein *Newton* für das gelbe Fieber erstehn. Noch einen Punct berührt der Vf. im Vorbeygehn, über welchen er jedoch noch manchen Aufschluss schuldig bleibt. Nachdem er nämlich gezeigt, wie nach *Jakson* tüchtige Aderlässe, vorzüglich bey gesunkner Thätigkeit des Gefässsystems, am hülfreichsten waren, und selbst zugegeben hat, dass jene Symptome, bey welchen dieses Heilmittel nach *Jakson* angewendet werden muss, *auf eine leichtfertige und beynahe boshafte Weise zusammen gestellt schienen, um alte und neue Systeme für Narren zu halten*, fährt er (S. 45.) fort: „Das gelbe Fieber fängt erst da an, wo die beliebte Theorie aufhört, und eben daher müssen wir das System umkehren, um es wieder für die Natur gerad zu machen. Der menschliche Organism hat eine doppelte Seite, eine gerade und eine verkehrte, wie eine Hyperbel. Wollt ihr eure Principien von einer Seite in die andere transplantiren, so müsst ihr sie gerade umkehren, und wo ihr vorher mit dem höchsten Mass angefangen und mit dem geringsten aufgehört habt, da müsst ihr jetzt mit dem geringsten anfangen und bey dem höchsten aufhören. *Jakson* hat diess wohl eingesehen, nur nicht deutlich ausgesprochen. Er lässt im gelben Fieber eine enorme Menge Blut weg, wenn die Thätigkeit des Gefässsystems beynahe Null geworden ist, und verbietet das Aderlassen ausdrücklich, wenn die Thätigkeit des Gefässsystems erhöht ist. Euer System lehrt gerade das Gegentheil. Wie ist diess zu vereinigen? Dadurch, dass ihr Beide recht habt, aber euch auf zwey ganz verschiedenen Seiten der Hyperbel befindet. Das höchste Mass von *A.* ist das geringste von *B.* Das Resultat hiervon ist, dass euer

euer System nur die Hälfte von einem Totalsystem ist, wovon die andere Hälfte euch noch grösstentheils unbekannt ist. Das gelbe Fieber dürfte euch in dieser Hinsicht Unterricht geben, und in dieser Absicht ist es auch wahrscheinlich zu uns gekommen." An einer andern Stelle sagt der Vf. sehr witzig: „Amerika hat vermuthlich diess Fieber nach Europa geschickt, um die von unserer Seite ehmals genossenen Höflichkeiten zu erwiedern. Die Europäer haben sich zu sehr in die Minen von Peru und Chili verliebt und in der Absicht in Amerika nationalisirt. Dafür nationalisirt sich jetzt Amerika vermittelst des gelben Fiebers mit den Europäern. Für die Einimpfung unserer Pocken und unserer schlechten Sitten erhalten wir jetzt von Amerika ähnliche Gegengeschenke, und diess ist erst der Anfang einer Compensationsmethode, welche über jede medicinische erhaben ist und auch keine Quarantaine anerkennt.

In denselben *Jahrbüchern der Medicin als Wissenschaft*, herausg. von *Schelling* und *Markus*, stellt der *erstere* (Bd. 1. Heft 1. S. 165.) eine *vorläufige Bezeichnung des Standpunctes der Medicin nach Grundsätzen der Naturphilosophie* auf. Bey allem Werth dieses Aufsatzes ist das *Vorläufige* darin unverkennbar, und man muss bedauern, dass bey dem langen Aussenbleiben der Hefte dieses Journals das Nachkommende wahrscheinlich vergebens erwartet wird. Er begreift mehrere, ohne besondere Klarheit ausgeführte, Ideen, die zu einer Menge anderer Aufschriften eben so gut, als zu der, welche der Vf. wählte, gepasst hätten. — Bis zum 16. §. wird dargethan, dass die Begriffe der *Erregbarkeit* und des *Wirkungsvermögens* der undeutlichen Erkenntnissweise angehören, welche die Betrachtung des *an sich* mit der des *Concreten* vermische, mithin den Organismus weder seinem innern Wesen, noch seinen äussern Verhältnissen nach auffasse. Darum sey auch Krankheit aus dem bloss quantitativen Verhältniss der Erregung nicht zu erklären. Diese Lieblingsgegenstände der naturphilosophischen Schule sind zu häufig behandelt, als dass es nöthig wäre, die Sätze des Vfs. weiter zu erörtern. Aber den 22. §. wollen wir allen Erregungspathologen ins Ohr schreyen: „*Was soll man aber zu jenen Aerzten sagen, die bis diese Stunde das Wesen der Krankheit entweder in Asthenie (directe oder indirecte) oder in Hypersthenie setzen und gleichwohl behaupten, daß eine Krankheit, die der Art, dem Wesen nach dieselbe ist, dennoch jetzt sthenischer, jetzt asthenischer Natur seyn könne? Die unerhörte Zumuthung, einen solchen Widerspruch zu glauben, läßt zum Voraus erwarten, daß auch dieser Gegensatz noch verschwinde* u. s. w." §. 35. heisst es: „Gibt es wirklich solche Krankheiten, z. B. die Peripneumonie, von denen die bisherige Erfahrung gezeigt hat, dass sie nicht in allen Fällen gleiche Behandlung erlaubten, sondern jetzt den sogenannt stärkenden, jetzt den schwächenden Heilplan erforderten: so folgt daraus bloss, dass weder die eine, noch die andere beider Behandlungsarten die richtige war, sondern dass es eine dritte geben muss, die über diesen Widerspruch erhaben und die allein wahre ist." (Die unerhörte Zumuthung, dieser zweyten Stelle Glauben beyzumessen, lässt noch mehr Aufklärung über den Inhalt der ersten erwarten, dem wir übrigens ohne Widerrede beypflichten.) Der Vf. geht zum Begriff der Metamorphose und zu ihrer Construction aus der Triplicität der Dimensionen über, Gegenstände, die aus allen Schriften des Vfs. bekannt sind. Einen besonderer Aufmerksamkeit würdigen Gegenstand behandelt er vom 27. §. an. Es wird erst gezeigt, dass die Erregungstheorie, unbeschadet ihrer Grundgesetze, die Entstehung der Krankheit begreifen könne, sobald sie sich mit der qualitativen Ansicht in Verbindung setze, indem alsdann der Wechsel der Factoren — in dem einzelnen Gebilde und real angeschaut — gebunden erscheine, dem zu Folge alsdann *Krankheit* nach *Troxler auf dem Inadäquatseyn der organischen Thätigkeit zu ihrem gegebnen Exponenten beruhe*. Noch bestimmter will der Vf. in folgender Wendung dieses Missverhältniss ausgedrückt wissen: Das Verhältniss der Factoren kann verändert werden, ohne dass das Qualitative angegriffen ist. Sobald aber durch die Erregung der eine Factor zu dem andern in ein solches Verhältniss tritt, welches sich mit der — in der afficirten organischen Thätigkeit ausgedrückten — Dimension z. B. der *Irritabilität* nicht verträgt: so würde jetzt auch an die Reproduction die Foderung gemacht werden, sich zur Irritabilität zu steigern (um die Integrität des Organismus zu erhalten). Da aber die Foderung, kraft des Verhältnisses der Metamorphose, nicht erfüllt werden könne, so sey der Organismus hierdurch in Disharmonie mit sich selbst gesetzt. — Der Vf. will aber den Begriff der Krankheit noch tiefer ergriffen wissen: In der so eben dargelegten Vorstellung (*wo Quantität und Qualität nur in einer Annäherung oder unvollkommenen Verknüpfung erblickt werden*) wird die Erregung noch immer als etwas, für sich bestehendes, von der Qualität getrenntes, vorausgesetzt und Krankheit findet nach ihr nur erst statt, wenn die Innormalität der Erregung (Hypersthenie, Asthenie) der Metamorphose des erkrankten Organismus oder Organs widerspricht. (Metamorphose drückt den Grad der Perfection, die Stelle in der Stufenreihe aus, die der Organismus oder eins seiner Theilganzen einnimmt, mithin die besondere *Qualität*.) Aber, fährt der Vf. fort, es gibt keine Erregung überhaupt, sondern jede ist eine *schlechthin Bestimmte*, wie es überhaupt in der Natur kein anderes, als *begränztes* Wirken gibt. — Alle ursprüngliche Bestimmtheit ist aber nur in der Qualität, in dem innern Verhältniss der Metamorphose. So sind auch die Factoren des Organismus nicht nur im Gleichgewicht des äusserlichen quantitativen Verhältnisses der Erregung Eins, sondern innerlich Eins zu denken. Aber eben darum muss auf die Einwirkung von aussen jederzeit ein *bestimmtes* innerliches Verhältniss der Factoren wirksam werden, oder mit andern Worten: Jede äussere Einwirkung macht an den

den Organismus im Ganzen und Einzelnen unmittelbar die Foderung einer bestimmten Dimension, z. B. der Irritabilität oder Reproduction. Darum aber kann bey Erklärung des Verhältnisses der Metamorphose das äusserliche Verhältniss der Erregung nicht mehr in Anschlag kommen. Und so kommt der Vf. darauf, dass die Quantität in der Qualität ganz untergehe, und das sey auch in der Idee nothwendig, um Krankheit und andere Verhältnisse des organischen Lebens zu begreifen; – eine Wahrheit, die ohne viele Umständlichkeit der Ausführung aus dem Satz des Vfs. folgt, nach welchem *keine Allgemeinheit des Naturwirkens, sondern eine durchgängige Begränzung* statuirt wird. Der Vf. sucht auch noch in einigen Zeilen die Unhaltbarkeit der Begriffe von Stärke und Schwäche des Lebensprocesses nachzuweisen. [Sobald wir auf das Zusammenstimmen der besonderen organischen Kräfte (*sit venia verbis*) hinblicken, und diess ist bey Würdigung des qualitativen Verhältnisses nothwendig: so bleibt uns kaum noch eine Beziehung für die Begriffe von Sthenie und Asthenie. Der Organismus ist in dem harmonischen Zusammenwirken jener Kräfte *stark*. So wenig aber es im Kreis ausser dem Centrum noch einen Punct gibt, wo die Radien noch inniger zusammen fliessen, eben so wenig können die organischen Kräfte im Comparativ zusammenwirkend, eben so wenig kann der Organismus stärker als stark seyn: Alle Modificationen jenes Zusammenwirkens betreffen ein *minus* der Stärke = Schwäche. Die übrigen Folgerungen sind leicht zu machen. Es finden sich indess doch noch zwey Fälle, wo wir diese Benennung von Stärke und Schwäche, nur nicht im *Sinn der* Erregungstheorie, anwenden könnten: 1. in der Beziehung auf den Zustand einzelner organischer Thätigkeiten, so fern man sagen könnte: die Sensibilität dieses Organismus oder Organs ist schwächer als die des andern. Da wir wenig Beziehungen des Unterschieds von Stärke und Schwäche und ihrer Gradverschiedenheiten auf die verschiedenen Verhältnisse des Zustandes der einzelnen organischen Actionen zu finden wissen: so wird wohl diese Benennung hier unterbleiben. Wann können wir sagen, die Sensibilität sey stark? in der Fieberhitze, im Somnambulismus, oder in der Hysterie? oder wann soll es die Schweissabsonderung seyn? bey vielem Schweiss, oder bey sehr essentiellem Schweiss? 2. in der Beziehung auf die Aussenwelt, so fern nämlich diese organische Thätigkeit in dem einen Fall von einem äusseren Einfluss nicht zur Innormalität determinirет wird, in dem andern Fall es aber wirklich wird, und also in dem einen Fall stärker, als im andern war. — Obschon diese Beziehungen fast ganz von äusserlichen unwesentlichen Verhältnissen abgenommen zu seyn scheinen: so sind sie doch für das Ganze der Pathologie wichtig.] Der Vf. fährt nun fort, dass die Erregungstheorie den incitirenden Charakter der Einflüsse blos aus Accidenzen und Symptomen, oder nur aus einem Complexus von Symptomen abgenommen habe, dass aber die Einwirkung äusserer Einflüsse gar nicht nach ihrer erregenden Eigenschaft, sondern nur nach ihren Verhältnissen zu den Dimensionen zu bestimmen wären; so fern nämlich Gleiches immer nur das Gleiche hervorrufe, und kein äusseres Princip durch seinen Gegensatz mit dem organischen Stoff wirke. Nachdem im 39 §. angedeutet ist, dass die Wirkungsweise äusserer Dinge auf den Organismus nach den chemischen Urstoffen nur in so fern bestimmt werden könne, in wie fern sie selbst ein bestimmtes Verhältniss zu den Dimensionen der Materie und der allgemeinen dynamischen Thätigkeit haben; dass ferner jeder äussere Stoff an den Organismus oder an das *an sich*, welches Grund seiner (des Organismus) Existenz ist, die ihm (dem Stoff) selbst entsprechende Dimension fodere; — fährt der Vf. im 40. §., der seiner Wichtigkeit halber hier wörtlich folgt, also fort: „Die sogenannten Stoffe der Natur entsprechen eben so vielen thätigen und wirksamen Principien, die als Seelen der Materie eingebildet, in die Leiblichkeit versunken, erscheinen. Jedes dieser Principien hat seine eigne Tendenz, obgleich es ihr unbeschränkt nur an den Gränzen der materiellen Metamorphose folgen kann, während in den concreten Producten der Natur mehrere Principien in gemeinsamen Besitz des Products erscheinen. Die erste, allen Dingen der Natur eingepflanzte, Seele ist die Seele der Selbstheit; sie ist dasjenige Princip, vermöge dessen die Dinge am meisten in sich selbst zu seyn, in sich zusammen zu hangen, sich selbst fort zu pflanzen trachten. Dieses Princip ist das noch am meisten der Schwere untergeordnete, das eigentliche Erdprincip, von den Neueren durch Kohlenstoff angedeutet, das sich daher in den schwersten, starresten und cohärentesten Körpern, den Metallen und den Pflanzen ausgebildet. Die andere, der Materie eingeborne, Seele ist die Seele des Lichtes, welche sich in der Materie durch das Zerfallen, die Auflösung der Cohäsion und Negation der Selbstheit ausdrückt. Dieses Princip ist das am wenigsten der Schwere untergeordnete, von den Neueren durch Wasserstoff bezeichnet, dessen entfernte Regungen wir in dem Zerfallen der Erden erkennen, das aber in seiner Freyheit, da es allem Concreten entgegenwirkt, nur als Anderes geistig gleichsam durchziehend erscheinen, nicht aber sich selbst in Concretem ausbilden kann (?). Ausser diesen beiden nothwendigen und streitenden Principien, lässt sich zur Vollendung nur das Dritte denken, welches aus dem Sonnen- und Erdprincip zusammen geronnen, obgleich deshalb nicht blosse Synthese beider, sondern eben so ursprünglich als diese an den Eigenschaften beider gleicher Weise Theil nimmt; mit diesem das In sich selbst seyn und den Trieb sich fort zu pflanzen, mit jenem die gelöste Starrheit gemein hat. Dieses ist das, im Gegenbild eigentlich Gegenbildliche, dem Urbilde Aehnlichste, Animalische, Lebende; das Selbstständigste, welches darum auch am meisten fähig ist, den göttlichen Samen der Ideen in sich aufzunehmen und sich in den vollkommensten Leibern aus-

auszubilden. Außer der Triplicität aber ist nichts weiter zu erkennen, als das, die drey Dimensionen in sich auflösende, selbst dimensionslose göttliche Princip. Dieses erscheint als das den drey Principien der Natur gemeinschaftlich entgegengesetzte, dem der Selbstheit aber am meisten feindselige, als die verzehrende Feuerseele der Natur, von der Chemie im Sauerstoff wirksam erkannt, der wegen seines activen Widerstrebens gegen die erste Dimension auch als die andere Seite des Wasserstoffs (in welcher dieselbe Dimension negirt ist) betrachtet werden kann, wie der Stickstoff als die objective, die verklärte Seite des Kohlenstoffs." [Dass der Vf. bey jenem, aus Sonnen- und Erdprincip zusammen geronnenen, selbstständigen, animalischen Princip den Stickstoff im Sinn hat, lässt der Zusammenhang unbezweifelt.] Nach dieser Ansicht müssten nun Metalle, vorzüglich das Eisen und die lebenerregenden Substanzen des Pflanzenreichs die Reproduction hervorrufen. [Dass hier der Magnetismus in Anspruch genommen wird, versteht sich von selbst.] Alle Dimensionen kehren aber in allen wieder, jedes der drey Systeme ist für sich wie der ganze Organismus. Insbesondere nimmt die Sensibilität auch die erste, die Reproduction wieder in sich auf. Dieselben Pflanzenstoffe, welche die Reproduction bestimmter hervorrufen, stimmen, in dem Verhältniss, als sie in der Metamorphose selbst höher stehen, auch das sensible Organ productiver, und wenn jene Pflanzenproducte, die schon wieder unter die Herrschaft der Cohärenz zurückgesunken sind, die Rinden z. B., sich mehr den Metallen gleichstellen und unmittelbarer die eigentliche Reproduction bestimmen, so erwecken dagegen Stoffe oder Säfte, die von (manchen) Blüthen, Samen, Samenbehältern u. s. w. herstammen, als Producte einer höhern Metamorphose, zwar immer noch die Reproduction, aber die Reproduction in der Sensibilität, und wirken daher im eigentlichen Sinn narkotisch, z. B. das Opium. — Die Irritabilitätsäusserungen bringt der Vf. auf Expansion und Contraction zurück, und nachdem er einiges Wenige über den Einfluss der narkotischen und wasserstoffhaltigen Mittel auf diese Lebensacte gesprochen hat, kehrt er sich zum Sauerstoff und erwähnt unter andern folgendes: „Die Arterien, deren angeborne Tendenz die zur Expansion und Länge ist, werden durch das vom Sauerstoff getränkte Blut zur Zusammenziehung solicitirt: und für die willkürliche Bewegung selbst ist durch den Abgang dieses Princips das Unvermögen zur Contraction gesetzt." Sauerstoff ist das Bedingende der Heilung, sobald Expansion, Wasserstoff, sobald Contraction prädominirt. Das Verhältniss des Stickstoffs zur Sensibilität wird zum Schluss betrachtet, wo der Vf. unter andern die wohlthätige Wirkung der Alkalien im Starrkrampf (wo ein willkürliches Bewegungsorgan zum unwillkürlichen herabgesetzt werde) dadurch erklärt, dass der Stickstoff hier mit dem Wasserstoff verbunden, die Sensibilität in der Irritabilität oder — die willkürliche Bewegung hervorrufe.

(Die Fortsetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Nestler: *Hamburg und Altona. Eine Zeitschrift zur Geschichte der Zeit, der Sitten und des Geschmacks. Fünfter* Jahrgang, in zwölf Heften. (Jedes zu 7 bis 8 Bogen). 1806. 8. (18 Mark.)

Es war weder Divinationsgabe, noch die Unheil verkündende Stimme einer literarischen Cassandra, womit in der im November vorigen Jahrs geschriebenen Anzeige der ersten *vier* Jahrgänge dieser Zeitschrift in unsern Blättern (A. L. Z. 1807. Num. 27.) ihr nicht mehr entferntes Ende vermuthet ward. Seinen Todtenhammer, welcher in jedem Stück anpochte, trug dieses journalistische Quodlibet in sich selbst, und mit dem vorigen Jahr ist das erwartete Absterben desselben, wahrscheinlich ohne Beyleidsbezeugungen der Hamburger und Altonaer, wirklich erfolgt. Auch in diesem Jahrgang trifft man Lückenbüsser von allen Formen und Materien; auch unberufene Kritiken, z. B. über ein dortiges Liebhabertheater, welche überall als *Privat*vergnügungen für Mitspieler und Zuschauer, solchen öffentlichen und sogar bittern und hämischen Beurtheilungen doch wohl enthoben seyn sollten; vorlaute Bekanntmachungen, z. B. des Deputations-Protocolls der Armenanstalt, dessen die Behörde compromittirende Publication dieser gewiss empfindlich seyn wird; schiefe und platte Schilderungen und kleinliche Häkeleyen, z. B. in den gemeinen „Briefen des Mosje Christian;" nachgedruckte Berichte der Armenanstalt, der Gesellschaft zur Beförderung der Künste und Gewerbe u. s. w.; unreife Bemerkungen, incompetente Vorschläge, wässerichte Reimereyen — und was dergleichen mehr ist. Selten finden wir dagegen einzelne und sich unter der Menge von Aufsätzen (deren manches Stück einige zwanzig liefert) verlierende, besre Abhandlungen historischen, merkantilischen, polizeylichen, literarischen und andern Inhalts. — Ungemein rührend zu lesen ist der sentimentale Epilog, womit am Schluss des *zwölften* Heftes der Herausgeber von seinen Lesern zärtlichen Abschied nimmt, und es der „Entscheidung der *Vorsehung*" überlässt, ob diese „Trennung" (des erstern von den letztern) „*ewig* dauern solle, oder ob sie sich im Abendschatten wieder begegnen und Hand in Hand zur Ruhe gehen werden." — Zuträglicher für alle Theile möchte das *ineluctabile fatum* bey der hier vorgeschlagenen Alternative, für das erstere entscheiden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 2. May 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 52.)

Specielle Heilkunde.

Eine ziemlich vollständige Abhandlung *über die Augenentzündung Neugeborner* gibt Hr. Dr. *Dreyssig* in Hufelands *Journal der praktischen Heilkunde.* (23. B. 2. St.) Der Vf. glaubt, dass der eigentliche Sitz der Krankheit in den Meibomschen Drüsen statt habe, von welchen sich die Krankheit in ihrem weiteren Verlauf auch über die Conjunctiva und tiefer liegenden Theile verbreite. Die Conjunctiva könne als ursprünglicher Sitz der Krankheit nicht angesehn werden, weil es noch unentschieden sey, ob entzündete Häute durch ihre aushauchenden Gefässe eine solche schleimichte Flüssigkeit abzusondern im Stande wären, wie sie aus dem entzündeten Auge Neugeborner aussliesse. (Wohl ist dieses entschieden. Die meisten Blenorrhagien begreifen zunächst entzündliche Affectionen der Membranen, und der Vf. parallellisirt selbst Katarrh, Tripper u. a. m. mit jener Augenentzündung. Es gibt sogar keine Blenorrhagie, die nicht als Affection schleimabsondernder Membranen anzusehn wäre. Die Conjunctiva aber muss unter die Reihe dieser Membranen gezählt werden, und wird auch von *Bichat* in seiner berühmten Abhandlung über die Membranen als Schleimhaut aufgeführt. Dass der Blenorrhagie der Conjunctiva bey Neugebornen oft ein längeres und deutlicheres Stadium der Entzündung vorausgehe, gibt dieser Krankheit keinen wesentlichen Unterschied von andern Formen, da beym Tripper, beym Schnupfen, Katarrh u. a. m. diess Stadium gewöhnlich immer zugegen ist, bey allen hierher gehörigen Krankheiten aber, die Ophthalmie der Neugebornen mitgerechnet, der Schleimfluss erst beym Nachlass des entzündlichen Stadiums deutlich hervortritt.) Der Vf. gibt eine vollständige Literaturgeschichte dieser Krankheit. In Bestimmung der Ursachen, des Charakters der Krankheit folgt er *Reil*, seinem Lehrer. Die Entzündung hat entweder den Charakter der Synoche, des Typhus oder der Paralyse; immer aber ist, durch äussere Krankheitsreize erhöhte, Reizbarkeit der Meibomschen Drüsen die nächste Ursache. Von den Kurmethoden, welche gegen diese Krankheit angewandt wurden, führt der Vf. die von *Riverius*, *Storch*, *Warner*, *Ware*, *Mellin*, *Selle*, *Scherf*, *Hunter*, *Richter*, *Dease*, *Michaelis*, *Stoll*, *Unzer*, *Reil*, *Schäfer*, *Kortum*, *Götz*, *Beer*, *Bernstein*, *Girtanner*, *Ettmüller*, *Stark*, *Frank*, *Consbruch*, *Arnemann*, *Ebermaier*, *Jahn* — an und zwar die meisten sehr ausführlich, ohne aber allgemeine Resultate aus einer Vergleichung derselben zu ziehn. Der Vf. wendet Blutausleerungen durch Blutigel, Scarificationen, Blasenpflaster, Abführungen und erweichende Umschläge, Salben und Augenwässer an, wenn die Entzündung synochisch ist. Ist sie typhisch (was der gewöhnliche Fall ist, sollte auch in der Folge erst der Charakter der Synoche in den des Typhus übergegangen seyn), so braucht der Vf. eine Salbe aus *mercur. dulc.* oder dem Hahnemannschen auflöslichen Queckfilber und Schweinefett, indem er sie täglich einigemal einer Linse gross in die Augenlieder streichen lässt. Hier gestattet er auch die äusserliche und innerliche Anwendung der stärkeren Reizmittel, des Kampfers, weissen Vitriols, der Peruvianischen Rinde u. s. w. Vorzüglich rühmt der Vf. bey hohem Grad des typhischen Charakters und drohendem Uebergang in den paralytischen das *Bateanische* Wasser, nach dieser Vorschrift bereitet: ℞ *Vitriol. roman. Bol. armen.* āā ℥iv *Camphor* ℥j. *M. f. pulvis. Cuius unc. un. affunde aquae bullient. libr. IV. Amove ab igne ut subsideant faeces.* Die Augenentzündung mit dem Charakter der Lähmung sey unheilbar.

In *demselben Stück desselben Journals* S. 119. erzählt Hr. Dr. *Hardege einige über die Schutzpocken angestellte* interessante *Beobachtungen.* Der Vf. macht vorzüglich auf die ursprünglich echten, aber nicht zur Vollkommenheit gediehenen und daher dem einzelnen Subject keinen Schutz verleihenden, jedoch zur Fortpflanzung echter Schutzblattern tauglichen Blattern aufmerksam und nennt sie unvollständige oder locale Schutzblattern. Bis zum neunten Tag und noch länger sah der Vf. Pocken dieser Art ihren regelmässigen Verlauf verfolgen, wo sie alsdann ohne weitere Efflorescenz trockneten. Der eine Fall trug sich bey einem Mädchen von zwölf Jahren zu, der vor mehreren Jahren die Menschenblattern geimpft

geimpft waren, die aber nicht vollständig zum Vorschein kamen. In einem andern Fall bekam ein Junge von neun Jahren, nachdem am achten Tag zwey andere Kinder aus seinen Pusteln geimpft wurden, Fieberanfälle und einige Tage darauf die Menschenblattern, während die Schutzblatterpusteln schnell abtrockneten. Die beiden geimpften Mädchen bekamen die Schutzblattern regelmäfsig. Solche unvollständige Schutzpocken bemerkte endlich der Vf. auch dann, wenn nach *Woodwille's* Beyspiel am achten Tag der Impfung dasselbe Subject aus seiner eignen guten Impfpustel an einigen Stellen nochmals geimpft wurde. In einem dieser Fälle gedieh die zweyte Impfung zu einer solchen Vollkommenheit, dass ein anderer Impfarzt, welcher nicht davon unterrichtet war, ein anderes Kind aus den zuletzt entstandnen Pusteln impfte, worauf dieses Kind die regelmäfsigsten Schutzblattern bekam. — Die rosenartige Entzündung allein beweist für die Echtheit und Vollständigkeit der Schutzpocken. Fieber, Form und Efflorescenz der Pusteln, Geschwulst der Achseldrüsen fand der Vf. auch bey unechten und unvollständigen Pusteln. Diese muss den Durchmesser von zwey Zoll erreichen, in 36 — 48 Stunden ihre gröfste Höhe erlangen und gegen den vierten, fünften Tag ihrer Entstehung verschwinden. Sie muss ferner bey mehreren Pusteln zusammen fliessen, und endlich hält es der Vf. für ein sichres Zeichen starker rosenartiger Entzündung, wenn die Oberhaut sich dicht um die Impfstellen abschält. Eine, über zwey bis drey Zoll sich erstreckende Entzündung hält der Vf. eben so regelwidrig, als eine zu geringe, und führt einen Fall an, wo das geimpfte Kind nach einer wiederholten Impfung die Schutzpocken erst regelmäfsig bekam. Antiphlogistische Diät oder Kur widerräth der Vf. durchaus. Die Menschenblattern werden nach des Vfs. Beobachtung gewöhnlich milder und gutartiger, wenn sie während des Verlaufs der Schutzblattern ausbrechen; doch müssen die letztern schon bis zum sechsten Tag gediehen seyn, ehe das Menschenblatterfieber eintritt. Der Vf. impfte zwey Geschwister, wovon das dritte Menschenblattern hatte, welche schon in Eiterung übergingen. Der eine Impfling bekam am neunten Tag sehr gutartige Menschenpocken, der andere regelmäfsige Schutzpocken, obschon alle drey sehr nah zusammen lagen. Der Vf. glaubt, dass die Menschenblattern keinen Einfluss mehr haben können, sobald die rosenartige Entzündung zugegen sey. Vor diesem Zeitpunct lasse sich nichts mit Gewissheit bestimmen. Nach des Vfs. Beobachtung verschlimmern die Schutzpocken fieberhafte Krankheiten nicht, im Gegentheil minderte sich das Fieber und verschwand, als die rosenartige Entzündung ausbrach. Eben so verhielt es sich mit einem Brustfieber, wobey Suffocation drohte. Auch bey Hautausschlägen wirkten die Schutzpocken günstig; so dass sich bisweilen die ganze Constitution besserte. Hier sah der Vf. wirkliche Eiterpusteln. Bey blosser Anlage zu Skropheln beschleunigten sie dagegen den Ausbruch. Der Ausschlag nach den Schutzblattern hat nach des Vfs. Meinung nicht sowohl seinen Grund in der Beschaffenheit des Impfstoffes, als vielmehr in der Constitution des geimpften Subjects. Zuletzt sagt der Vf. noch: „Die Schutzblattern können bey Personen von geringer Disposition zu Blattern wegen ihrer Milde schon nicht mehr einwirken, wenn das stärkere Gift der Menschenblattern noch Wirkung hervorbringt. — Ein Mädchen von zwey Jahren war in einer Zwischenzeit von 14 Tagen schon zweymal ganz vergeblich geimpft, während die mit ihm aus derselben Pustel Vaccinirten vollständige Schutzpocken erhielten. Dennoch brachen sechs Tage nach der zweyten Impfung bey dem Mädchen Menschenblattern aus, aber so einzeln und gutartig, dass es nicht mehr litt, als andere an Schutzblattern.

In St. 1. Bd. 23. *desselben Journals* finden sich S. 89 — 108. *Bemerkungen über das Scharlachfieber* von Hn. *Gutberlet* (Leibmedicus und Professor in Würzburg). Der Vf. machte — gröfstentheils übereinstimmend mit dem *Herausgeber dieses Journals* — die Beobachtungen, dass die Scharlachfieber-Epidemieen ungleich öfterer erscheinen, als ehedem; dass sie zweytens durch ungewöhnliche Symptome und eine gewisse Bösartigkeit sich von den vorigen unterscheiden. — In den Jahren 1789 und 1790 war diese Krankheit epidemisch und erschien erst wieder 1800; aber dann auch alljährig bis 1805. Auch der Vf. fand, dass beym Eintritt der Scharlachfieber-Epidemie die Keichhustenepidemie verschwand und sich wieder erhob, als jene nachliess. In allen Epidemieen war die Witterung regnicht und rauh. Nur im Jahr 1789 war die Witterung erst warm, dann kühl und feucht, die Epidemie aber auch leichter. In den Jahren 1800 — 1805 wurden die Symptome bösartiger; Convulsionen und Lähmung häufiger. Im März 1805 will der Vf. einen sthenischen Charakter bemerkt haben: worin er bestand, findet sich nirgends ausgedrückt. Die Witterung war dabey auch regnicht und stürmisch, der Charakter anderer Krankheiten dagegen ebenfalls sthenisch. Bey nervösem, bösartigem Charakter hatte sich die flüchtig reizende Kurmethode durch Kampher, Opium und Wein am hülfreichsten bewiesen. In dringenden Fällen wurde Moschus gegeben, und bey grosser directer Schwäche frühzeitig ein leichtes Chinadecoct. Häufiger anhaltender Schweiss liess auf einen guten Ausgang und auf die erwünschte Wirkung der angezeigten Mittel schliessen. — Der Vf. will die höhere Bösartigkeit der neueren Scharlachfieber-Epidemieen von einer Veränderung des Miasma ableiten, wie schon bey andern ansteckenden und epidemischen Krankheiten bemerkt sey. Von andern Einflüssen könne diese Bösartigkeit nicht herrühren, da die gleichzeitigen Krankheiten häufig nichts weniger als einen bösartigen Charakter hatten.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

CHEMIE.

Berlin, b. Lange: *Guyton Morveau's*, Mitgl. verschied. Akad., *allgemeine theoretische und praktische*

sche Grundsätze über die sauren Salze, oder Säuren; zum Gebrauche für chemische Aerzte, Apotheker, Künstler und Fabrikanten. Aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von *David Ludewig Bourguet*, der Weltw. Doctor; mit einer Vorrede begleitet von Dr. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, Königl. Obersanitätsrath und Professor zu Berlin. *Erster* Band. 1796. 583 S. *Zweyter* Band. 1797. 362 S. u. 66 S. Zusätze. *Dritter* u. *letzter* Band. 1804. 506 S. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

Als Original betrachtet, hatte diess Werk, als es vor zwanzig Jahren erschien, sicher alle die Vorzüge, die ihm ein, in seinem Fache so verdienstvoller, Gelehrter als der Vf., geben konnte: ein Deutscher möchte indessen doch wohl im Ganzen nicht viel mehr Neues darin gefunden haben, als er schon in den einzelnen Artikeln von den Säuren, im Macquer-Leonhardischen Wörterbuche, besass. Jetzt möchte wohl nicht leicht ein Franzose das Original sich noch neu anschaffen, da, bey den ungemein schnellen Fortschritten der Chemie, zwanzig Jahre jedes, bey seinem Entstehen noch so vollständige, Werk in seinem ganzen Umfange mangelhaft machen. Aber doppelt ist diess der Fall bey diesem Werke, da in dieser Zeit nicht nur die damals gültige Theorie sich überhaupt durchaus umgeändert, sondern besonders der Vf. selbst eine, jener ganz entgegengesetzte angenommen hat; so dass er jetzt, was er damals vertheidigte, widerlegen und seine Meinung mit ganz andern Gründen unterstützen, erweitern, verbessern würde. Wir enthalten uns daher, einen Auszug daraus zu liefern, und bemerken nur im Allgemeinen, dass der Vf., ungeachtet er die Hydrothion Säure nicht anführt, doch 28 Säuren aufzählt, weil er mehrere für eigenthümlich rechnet, die andere nicht dafür annehmen. Was die Uebersetzung dieses Werks anbetrifft: so war sie wohl, wie sie hier geliefert wurde, schon vor zehn Jahren, als sie anfing, nicht ganz Zeitgemäss, und wohl noch weniger bey dem Schluss derselben. Zwar hat der Uebersetzer durch zahlreiche, wohlgewählte Zusätze viele Lücken ausgefüllt, die neuen Entdeckungen am gehörigen Orte nachgetragen, das Unrichtige mancher Beweise durch neue Thatsachen angezeigt, allein nicht zu gedenken, dass doch durch jene, Vollständigkeit nicht erreicht ist: so sind auch Zusätze, Ergänzungen und Widerlegungen, nicht das, was Einheit des Ganzen hervorbringt. Kenntniss der Sachen und der Sprache des Originals zeigt der Uebersetzer hinlänglich, indessen bemerkt man manche Spuren der Flüchtigkeit und es finden sich eine Menge von Verstössen gegen die deutsche Sprache, wovon wir gern einen beträchtlichen Theil, als Druckfehler, abrechnen wollen; aber alsdann bedauern müssen, dass kein Druckfehler-Verzeichniss beygefügt ist. Von dem Gesagten mögen hier nur einige Beyspiele folgen. B. 1. S. 15. Die Salpetersäuren, (salpetersauren) Quecksilber- und Kupferauflösungen; S. 125. (auch S. 229.) er hält darin vom Wärmestoff Rechnung; S. 175. im schwarzgrauen Rückstande (von der rauchenden Schwefelsäure) unterschied man einige lebhaft rothe Krumen; S. 178. mit gleichen Theilen nitröses Gas: — — äussere Flasche (Fläche) der Flasche; S. 206. in goldenen Tüten eine Flüssigkeit kochen lassen (st. Goldröllchen in einer Flüssigkeit); S. 217. *tales esse congitio (conjicio)* — — er setzt sie in derselben Classe S. 222. Salpeter-Pflanzen (-Pflanzungen oder -Anlagen), die Salpetersäure an ihrer alkalischen Basis gebunden; S. 351. *Cornette* rechnet die Zersetzung der salpetersauren Bittererde durch die schwefelsaure Kalkerde, (st. der salpetersauren Kalkerde durch die schwefelsaure Bittererde); S. 352. zuckersaures Ammonium zersetzt schwefelsaure (st. salpetersaure) Schwererde; S. 482. Salzsäure mit salpetersaures flüchtiges Alcali; S. 512. die Salzsäure, so wie die Schwefel (-säure); S. 516 Kalkluft (st. Knall-Luft). B. 2. S. 172. (vier Mal) Molybden-Kalk, statt Wolfram-Kalk; S. 218. drey Mass *(Muids)* Urin (st. drey Ohme oder Oxhöfte) in dem, st. indem; S. 242. man zerschneidet ihn in langen schmalen Stücken, die man in konischen verstopften, gläsernen Röhren bringt; S. 246. welche auf das Filtrum zurückbleibt — — sie besteht in ein schnelles Verbrennen. *Zusatz* S. 28. der Braunstein enthält Kohlen (stoff). B. 3. S. 3. unabhembaren Bergvettern (st. unathembaren Bergwettern); S. 13. zwerghalsige (zweyhalsige) Vorlage; S. 34. Queckfilber in kohlensaures Gas verkalken; S. 193. Metallkalke, in reines Wasserstoffgas erhitzt; S. 425. die Aepfelsäure macht mit der Kalkerde (dem Bleykalke) ein unauflösliches Salz. — — Diese schon so zahlreichen Beyspiele könnten leicht mit noch mehreren, wie auch durch unrichtige Namen *Wenel* st. *Wenzel*, *Rouel* st. *Rouelle* u. dergl., vermehrt werden.

GESCHICHTE.

Wien, b. Doll: *Geschichte des XIX. Jahrhunderts mit besonderer Rücksicht auf die Oestreichischen Staaten;* oder *Historisches Taschenbuch mit besonderer Rücksicht* u. s. w. *Zweytes* Bändchen, Geschichte des Jahres 1802. 1806. 235 S. *Drittes* Bändchen, Geschichte des Jahres 1803. 1807. 208 S. 8.

Der *erste* Jahrgang, enthaltend die Geschichte des J. 1801, ist in der A. L. Z. 1805. Num. 79. angezeigt. Mit Vergnügen gibt Rec. dem Vf. Hn. *Schwaldopter*, welcher beym k. k. Hofkriegsrathe im Normalien-Sammlungs-Departement angestellt ist, das Zeugniss, dass diese *zwey* Jahrgänge in mancher Rücksicht besser und reichhaltiger als der *erste* ausgefallen sind: aber noch bleibt der Kritik viel zu rügen und zu verlangen übrig, woran sie sich durch die in der Vorrede bezeigte Empfindlichkeit des Vfs. nicht irre machen lassen kann.

Zweyter Jahrgang. Die auf 96 S. zusammengedrängte Uebersicht der Europäischen Welthändel J. 1802, die hauptsächlich die Französischen im Angelegenheiten betrifft, lässt sich angenehm lesen. Ein Kupfer stellt Toussaint's freywillige Ergebung an die Franzosen, ein zweytes das wohlgetroffene

fene Bildnifs des Ruffifchen Kaifers Alexanders I. vor. — Das Titelkupfer ist das Bildnifs des Kronprinzen Ferdinand. — Die innern Angelegenheiten Oeftreichs im J. 1802 nehmen den übrigen Raum von S. 97. bis ans Ende ein: zwey Kupferstiche gehören dazu, wovon eines den Küraffier Pittmann, wie er mit Verluft feines Lebens feine Eskadronsfahne aus den Flammen rettet, das andre Jofeph Haydns ziemlich getroffene Gefichtszüge darftellt. Die innern Angelegenheiten Oeftreichs werden fo abgehandelt, dafs zuerst die Veränderungen der öffentlichen Verwaltung in allen Zweigen, verbunden mit den neuen Anordnungen, dann die edlen Handlungen der Privatperfonen, Ehrenbezeugungen inländifcher Gelehrten, Literatur, Theater, Mufik, bildende Künfte, Inländifche Erfindungen und Entdeckungen, endlich Todesfälle bedeutender Perfonen aufgezählt werden. Diefe Rubriken find hier in mehrerer Rückficht mit mehr Vollständigkeit, Beftimmtheit, Ausführlichkeit und Richtigkeit ausgeführt, als im *erften* Jahrgange. Den öffentlichen Anordnungen ist das Datum fast durchgehends beygefetzt. Die Literatur ist beffer und vollftändiger bearbeitet, und es ist erftaunenswürdig, was innerer Trieb und Drang in diefem Fache ohne viele Aufmunterung, ja trotz mancher Hinderniffe, leistet: hie und da hat der Vf. Urtheile über den Werth einiger Werke beygefetzt, denen man gröfstentheils beypflichten kann. Um dem Vf. zu zeigen, dafs Rec. fein Werk aufmerkfam durchgelefen habe, folgen einige Berichtigungen und Zufätze. Doctor Soherr ist ganz kurz weggekommen: fein Buch von der belebenden Flüffigkeit enthält zugleich viele Zeugniffe über die Wirkfamkeit feines Waffers und feiner magnetifchen Kur. Der Herausg. der theologifchen praktifchen Monatsfchrift hätte S. 158. eine ehrenvolle Namens-Erwähnung verdient. S 159 lies ftatt Cleymann — Cleynmann. S. 161. Sárvári ftatt Savary. S. 217. ftatt Jofeph v. Grenoble — l. Lenoble. S. 164. lies ftatt fortführte — fortführen wollte. S. 185. Der literarifche Schematismus von Ungarn ward nicht vom Hn. v. Schedius, fondern von einem Mitgliede der Ofner Studiencommiffion unter der Auffìcht der Statthalterey herausgegeben. Bey S. 208. hätte Rec. die Errichter des Kunft- und Induftriecomptoirs genannt. S. 217. Pfeifer bereitete nicht erst 1802, fondern feit mehr als dreyfsig Jahren Indigo aus der Waidpflanze. Von dem Theodor Batthyanifchen ftromaufwärts gehenden Schiffe ist mehr gefagt, als an der Sache ift, und der weitere Erfolg bewährt. Das mit dem Erdbeben in der Walachey zufammenhängende Erdbeben zu Cronftadt 1802. 26. Octbr. hätte aus öffentlichen Berichten noch genauer gefchildert werden können. Ueber den Ungarifchen Landtag des J. 1802. hätte das gedruckte lateinifche Tagebuch deffelben angeführt und benutzt werden follen. Die erste damals gefchehene Anregung einer nordifchen Ungarifchen Handelsgefellfchaft hätte ebenfalls Erwähnung verdient.

Dritter Jahrgang. Diefer fasst die auswärtigen Begebenheiten noch kürzer — auf 48 Seiten zufammen: hierzu gehört Pitts Bildnifs. — Zu den inländifchen Artikeln gehören die Kupfer: *Die Franzensbrücke* (bey den Weifsgärbern; ein fchönes Denkmal der Regierung Franz II.), *Fügers* und *van Swietens* Bildniffe. Das Titelkupfer ftellt den *Erzherzog Johann* vor. (Alle drey Bildniffe find ihren Originalen nicht fehr ähnlich.) Bey den inländifchen Artikeln hat Rec. wieder einige gutgemeinte Bemerkungen beyzubringen. So find S. 85. die Verordnungen über das Erziehungswefen nicht vollftändig beygebracht. Das Syftem, die Erziehung der Geiftlichkeit anzuvertrauen, entwickelte fich mehr und mehr fchon im J. 1803, die hierzu dienenden Data und Facta hätten aufmerkfam gefammelt werden follen. Dahin gehörte auch die 1803 niedergefetzte Recenfurirungs-Commiffion. Bey S. 99. hätte bemerkt werden follen in einer Note, dafs die Gefellfchaft zur ausfchliefslichen Beforgung des Fuhrwefens zwifchen Trieft und Wien nicht zu Stande gekommen fey. S 115. lies der Freyherr v. Beleznai ftatt v. Belezan. S. 119. lies Franz Henne ftatt Hone. S. 120. *Jus taverniçale* ftatt *tabernicale*. S. 135. ftatt Zempler l. Zempliner. S. 147. ftatt Pezybylski l. Przybylski. Von Demian erfchien 1803 nicht die ganze Darftellung der Oeftreichifchen Monarchie, fondern nur deren *erfter* Theil. Ueberhaupt fcheint diefer Jahrgang flüchtiger als der vorige bearbeitet: in der Literatur und im Nekrolog beider Jahrgänge find merkwürdige Namen und Bücher weggeblieben. Man nehme nur z. E. das Intelligenzbl. der A. L. Z. vom J. 1803 zur Hand, und man wird fich wundern, wie unter den Todten des Jahrs 1803 Buquoi, Brixen, Schilling, Hufsty u. f. w. unerwähnt geblieben, unter den Todten des J. 1802 Adrian Rauch, Karl v. Dayfer u. f. w. Der Todestag des Lemberger Profeffors *Marc. Anton. Gotfch* zu Lemberg (5. Nov. 1802.) hätte eben daher leicht beygefetzt werden können. Noch länger wäre die Lifte von intereffanten Büchern, die nicht berührt worden, fo z. E. Grellmanns ftatiftifche Aufklärungen 3. B. 1802. Generfich Merkwürdigkeiten von Käsmarkt 1. B. 1803. Die Stadt Pefth und ihre Gegend u. f. w. 1803. Wenn Rec. fordert, dafs der Vf. mit noch mehr literarifcher Umficht aus- und inländifche Hülfsquellen gebrauche: fo fordert er gewifs weder etwas Unmögliches, noch etwas Unbilliges.

Zum Schluffe erlaubt fich Rec. noch den Verbefferungsvorfchlag — bedeutenderen Amtsveränderungen und Beförderungen in der Oeftreichifchen Monarchie einen befondern Artikel zu widmen. Die Namen der Männer, welche an der Spitze der Gefchäfte und der gelehrten Anftalten ftehen, verdienen in jeder guten Gefchichte eines Staats aufgeftellt zu werden — denn von ihren Einfichten und perfönlichen Eigenfchaften hängt ja fo vieles ab. Wer trat an Swietens Stelle an die Spitze der Kaiferlichen Bibliothek? wer an Schillings zur K. K. Polizeyhofftelle, wer an Dayfers zur Staatskanzley? — Jeder fühlt, wie viel auf diefen Artikel bey der Beobachtung des Ganges der öffentlichen Angelegenheiten ankommt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 5. May 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

Specielle Heilkunde.

(Fortsetzung von Num. 53.)

Im 1. Stück des 23. Bd. von *Hufelands Journal* S. 109. macht Hr. *Jahn einige Bemerkungen über die epidemischen Nervenfieber und den Gebrauch des Quecksilbers bey denselben* bekannt. Etwas ängstlich sucht der Vf. die Ursachen des Verschwindens der entzündlichen und gastrischen, des Hervortretens der nervösen Affectionen, und nimmt dabey Atmosphäre, Nahrung, Gemüthsstimmung in Anspruch. Auf diesem Wege — wo der Causalzusammenhang zweyer Vorgänge nur aus der Gleichzeitigkeit beider abgenommen werden soll, ohne dass wissenschaftliche Gründe, wenigstens Analogie die entfernte Möglichkeit zur Wahrscheinlichkeit oder Gewissheit erhebt, — wird sich jedoch nichts Gründliches auffinden lassen. Nachdem der Vf. die gewöhnliche incitirende Methode, vernünftig angewandt, nicht hinreichend gefunden und sich im Gegentheil versichert hatte, dass andere praktische Grundsätze eben so wenig zum Heil führten, versuchte er das Quecksilber, veranlasst durch *Reil*, *Chisholm*, *Maclarty*, *Vogel* und *Kreyssig*. Mit mehrmaligem gutem Erfolg wurde der *merc. dulc.* angewandt. In einem Fall, wo der Puls ungewöhnlich langsam, der Schweiss heftig und der Urin natürlich war, wurde nach dem Gebrauch von 25 Gran der erste häufiger, der zweyte geringer, der dritte trübe. Zuletzt erfolgten öftere Stuhlgänge, Salivation und eine Menge Furunkeln. Der Kranke hatte 105 Gran bekommen und genass. Oeftere Stuhlgänge waren auch in einigen andern Fällen Symptome der vortheilhaften Wirkung des Mercurs; Speichelfluss erfolgte in keinem andern Fall, obschon der Vf. mehrmalen über 100 Gran gegeben hatte. Es sey hier nur bemerkt, dass in den, hier erzählten, Fällen mit dem Gebrauch des Quecksilbers erst den zwölften, dreyzehnten, funfzehnten Tag der Anfang gemacht wurde, ein Zeitpunct, wo in den meisten Fällen die Krankheit äusserst heftig ist, oder einen, weniger acuten Verlauf gewonnen hat und die höchste Gefahr noch von nachkommenden Zufällen befürchten lässt. In keinem der erzählten Fälle zeigten sich üble Folgen nach dem Gebrauch des Quecksilbers. Der Vf. setzte nur einige Mal eine kleine Dosis Opium zum *merc. dulc.*, um dessen heftige Einwirkung auf den Darmkanal zu mildern. — Hr. *Hufeland* erzählt in seinem *Journal der pr. H.* (Bd. 23. St. 3. S. 210.) einen Fall, wo ein Kind am vierten Tag nach der Geburt von, Tags zuvor geschehner, Durchstechung der Ohrläppchen *trismus* bekam. — Im *ersten* Stück desselben Bandes dieses Journals findet sich die Krankengeschichte eines an der Wasserscheu Verstorbnen, der ein Jahr vorher von einem tollen Hund ganz oberflächlich gebissen war. Der Vf. ist der Meinung, dass der Körper damals durch das Wuthgift inficirt worden sey, obschon in der Zwischenzeit sich keine bedeutenden Zufälle von periodischer Aengstlichkeit, Krämpfen u. s. w. äusserten. (Wahrscheinlich war die Folge jener Infection eine Disposition zur Wasserscheu; so dass eine später entstandne Krankheit diesen Charakter annehmen konnte.)

Im 3. Hft. des 23. Bd. *ebendesselben Journals* S. 37. befindet sich ein interessanter Aufsatz über die *Syncope anginosa Parry's* oder *angina pectoris Heberden's*, *asthma spastico - arthriticum inconstans Stöller's* von Dr. *Jahn* (zu *Güstrow*). Der Vf. widerlegt *Parry's* Meinung, nach welcher die nächste Ursache der Krankheit in einer Verknöcherung der Kranzarterien des Herzens liegt. Eben so wenig bekennt er sich aber auch zu der Erklärung, welche die Krankheit zu einem arthritischen oder krampfhaften Zufall macht. Sehr gut setzt der Vf. auseinander, wie man darin geirrt habe, dass man die Krankheit für arthritisch hielt, weil das Uebel nachliess oder verschwand, sobald an andern Theilen arthritische Zufälle sich einfanden. Er zeigt nämlich, wie dieses Verschwinden bey Krankheiten aller Art statt finden könne und müsse, indem bey dieser neuen Krankheit ein Hinströmen des Blutes nach dem ergriffnen Theil zugegen sey, weil zweytens unter diesen Umständen weniger oder gar nichts gegessen werde, und endlich die Muskularbewegung, dieses neuen schmerzhaften Anfalls wegen, ruhe; lauter Umstände, die (wie später erhellen wird) zu der

der Entstehung und dem Verschwinden der Anfälle der *angina pectoris* viel beytragen können. Die Erörterungen des Vfs. über die übrigen Symptome, welche für den arthritischen Charakter der Krankheit zu sprechen scheinen, sind lesenswerth. — Nach des Vfs. Ueberzeugung beruht diese Krankheit auf einer unvollkommnen Lähmung oder einer Schwäche der Muskularaction des Herzens. Seine Gründe sind gut. Das Uebel entsteht beym Gehen, nach dem Essen, beym Bergsteigen; — das in grösserer Menge zugeführte Venenblut vermag das Herz nicht eben so schnell fortzuschaffen, als es durch den Druck der Muskeln (?) zugeführt wird; der Druck der Speisen auf die herabsteigende Pulsader und die Ausdehnung des Magens gegen das Zwergfell nach dem Essen sind Hindernisse im kleinen und grossen Blutzirkel, welche das geschwächte Herz nicht überwinden kann und die beym Aufstossen und Abgang von Blähungen geringer werden. [Diess Hinderniss ist gewiss nur eingebildet. Der verminderte räumliche Inhalt des Pfortadersystems und der parenchymatösen Eingeweide des Unterleibs nach dem Essen erklären sehr gut, wie zu dieser Zeit ein stärkerer Strom Blut durch die untere Hohlader zum Herzen dringen muss, als im nüchternen Zustand, wo jene Organe mehr Blut aufnahmen. Der Puls ist nach dem Essen immer mehr voll als vorher, ein Beweis, dass eine grössere Blutwelle aus dem Herzen in die Aorta geworfen wird. — Eben so gilt auch der Druck der Luft auf die Oberfläche des Körpers beym Gehen gegen den Wind und der Druck der Muskeln beym Bergsteigen für kein Hinderniss, welches eine grössere Anstrengung des Herzens zur Forttreibung des Blutes nöthig mache: denn derselbe Druck wirkt auch auf die Venen, und wird, wegen der geringern Intensität der Circulation in den Venen, noch mehr wirken, wenn er ja in Anspruch genommen werden sollte, was aber überflüssig wird, da es keinen Zweifel leidet, dass bey angestrengter Muskularbewegung die Circulation und der Andrang des Blutes zum Herz rascher und stürmischer geschieht, mithin eine stärkere Muscularaction des Herzens nothwendig wird.] Als Gründe für seine Meinung führt der Vf. ferner an, dass Venäsection das Uebel für den Augenblick erleichtert; dass Herzklopfen und starker Puls fehlen; [*Wichmann* sagt, der Puls sey wie im gesunden Zustand, aber Menschen, welche an dieser Krankheit leiden, haben gewöhnlich auch beym Wohlbefinden einen matten langsamen Puls]; dass ferner Verknöcherung an dem Herzen und grossen Blutgefässen öfters nach dem Tod gefunden werden, weshalb auch *Parry* diess für die einzige Ursache der Krankheit hielt. S. 56. sagt der Vf.: „Disponirt indessen irgend ein Umstand in früheren Jahren zu diesem Uebel, so ist es gewiss die Milchversetzung in die Brusthöhle bey Wöchnerinnen." Es soll hier diese Krankheit entstehen, weil das Herz während der Schwangerschaft ungewöhnlich angestrengt wird, demzufolge – zumal da während und nach der Geburt ein bedeutender Säfteverlust statt finde — Kraftlosigkeit eintrete, wozu endlich das mechanische Hinderniss der Milchversetzung komme. [Das leuchtet nicht recht ein: denn wenn die Milchversetzung so stark seyn soll, dass sie ein mechanisches Hinderniss der Muskularaction des Herzens (??) seyn könnte: so würden sich viel eher asthmatische Zufälle, die Symptome der Brustwassersucht, Herzklopfen u. s. w. einfinden. Oder meint der Vf., dass die Milchversetzung bisweilen *ausschliesslich* oder wenigstens *hauptsächlich* das Pericardium in Anspruch nehme? Wenn nach Milchversetzung diese Krankheit entsteht: so leiden gewiss zuerst die Lungen und der kleine Kreislauf, sey es nun durch inflammatorische Zufälle oder andere Affection der Lunge mit Congestion, oder durch eine Hydropsie der *pleura* oder Lungen; denn weiter ist die Milchversetzung nichts, wenn auch das angehäufte *fluidum* der Milch ähnelt, *fere quilibet humor per quodcunque colum separari potest*, sagt *Haller*]. Durch diese Fehler und Hindernisse im kleinen Kreislauf mögen bald genug bedeutende Schwierigkeiten entstehen, welche die Muskularaction des Herzens zu besiegen hat, wie diess die Symptome bey Suffocation deutlich lehren. [Ist nun die Kraft des Herzens, wie zugegeben wird, durch vorausgegangene Schädlichkeiten geschwächt: so ist die *angina pectoris* eine sehr natürliche Folge.] Die, nun folgende merkwürdige Krankengeschichte enthält die Entstehung dieser Krankheit nach einer sogenannten Milchversetzung. Aber auch hier wird die Anhäufung *von Milch* (nach des Vfs. Meinung) nicht recht deutlich. Denn dass — wie angegeben wird — *der Druck der Milch auf das Zwergfell* Schwindel erzeugt habe, oder dass wegen *der Anhäufung in der Brusthöhle* nur kleine Portionen flüssiger Nahrungsmittel den Oesophagus hätten passiren können, sind sehr unstatthafte Erklärungen dieser Symptome. Endlich hätte man auch bey Anhäufung in der Brusthöhle viel eher kurzen Athem, convulsivisches Athmen und asthmatische Zufälle, als *einen lang gehaltenen Athem, öfteres Gähnen* (Symptome von stärkeren Blutzufluss in den Lungen) erwarten sollen. Merkwürdig ist, dass während der Fieberparoxismen der Zufall in jeder Lage unverändert fortdauerte, selbst wenn Aufstossen, Oeffnung erfolgte, wogegen ausser den Paroxysmen angemessne Veränderung der Lage gewöhnlich Erleichterung schaffte. Die übrigen Krankheitsumstände nahmen ab und verschwanden nach einigen Monaten, aber die *angina pectoris* blieb und der Anfall trat ein, sobald bey einer, im Kopf oder anderswo statt gefundenen Congestion Entleerung daselbst und stärkerer Zufluss zum Herzen sich einstellte, welcher letztere auch nach stärkeren Mahlzeiten, bey gebückter Lage des Körpers und bey Aufheben der Hände eintrat. Die Patientin befürchtete überhaupt die Nähe des Anfalls, wenn Füsse, Arme oder Kopf an einem schmerzhaften Gefühl von Schwere oder Vollheit litten. Mit dem Nachlassen des Gefühls trat der Anfall ein. Sein früher Eintritt konnte aber durch verschiedne Lagen und

und Richtungen der Gliedmaßsen, vorzüglich der Hände, beschleuniget werden. Die leidenden Glieder (vorzüglich der linke Arm, in welchem jene Empfindung von Druck und Vollkeit am stärksten war) hatten in dem höchsten Grad jenes Zustandes die Farbe, als ob sie am oberen Ende gebunden wären, die Kranke fühlte an einigen Puncten Stiche. Dieser Zustand war einige Tage bleibend. Die Patientin versicherte, sie fühle sich frey von ihrem Uebel beym Schweiße, nach hinreichendem Stuhlgang, bey regelmäßigem Blutabgang, wenn sie sich nicht satt esse, sondern wohl gar hungere, und wenn ihrer Seele leichte und angenehme Gegenstände vorgeführt würden. Merkwürdig war die Gemüthsstimmung der Patientin vor, während und nach dem Anfall. — Späterhin hat die Kranke ganz freye Intervallen, wobey ihr stete Bewegung am zuträglichsten ist. Bücken und Sitzen und jede Lage, wobey der Körper gekrümmt ist, verursachen ihr in der Weichengegend eine Vollheit und Stockung, dem augenblicklich der Anfall folgt. Aber auch in den freyeren Zwischenzeiten ist die Patientin nie *ganz frey* gewesen, da Congestion und Stockung bald einen, bald den andern Theil, vorzüglich den linken Arm einnimmt, wobey die übrigen Theile blutarm scheinen. Bey dieser, wie bey andern Kranken, führten auch verschiedene psychische Einflüsse, vorzüglich traurige Gegenstände und die Einwirkung einer kalten nassen Luft den Anfall herbey. — Bey einem andern Kranken fing der Anfall mit einem Druck in der Mitte der Brust an, der allmälig über die linke Seite in den linken Arm sich ausdehnte. Diess Gefühl von Ausdehnung liess zuerst, an der innern Seite des Arms *wieder in die Höhe laufend* nach, und nun hörte auch der Druck in der Brust auf. Bey diesem Patienten fand sich nach dem Tod, dass das Herz die ganze Brusthöhle und das *mediastinum anterius* einnahm und weit in die rechte Brusthöhle hineinragte. Die Wände desselben waren sehr dünn. Bey demselben Kranken war — wie bey vielen andern — die häufigste Veranlassung der Anfälle und selbst die des Todes eine ungewöhnliche Abendmahlzeit. Zum Schluss sey noch erwähnt, dass der Vf. im höheren Grad der Krankheit niemals wahres Herzklopfen, wohl aber ein Herzzittern fand, vielleicht auch eine Art schwaches Herzklopfen, wo die Kraft des Herzens der andrängenden Blutmasse unterliegt und der Puls schwach und langsam bleibt. *Wichmanns* Kurmethode empfiehlt der Vf. vorzüglich.

(Die Fortsetzung folgt.)

GESCHICHTE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker bis zur großen Völkerwanderung,* von M. *Daniel Gotthold Joseph Hübler,* Conrector am Gymnasium zu Freyberg, zur Fortsetzung seiner allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten. *Zweyter* Band. 1804. XVI u. 374 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erste* Theil dieses Werkes ist schon (A. L. Z. 1804. Num. 354.) von einem andern Rec. nach Verdienst gewürdigt worden. Der gegenwärtige Rec. tritt jenem Urtheile bey, und bemerkt nur bey diesem Theile, dass Behandlungsart und Stil sich gleich geblieben sind. Der verstorbene Hübler war eigentlich kein Geschichtsforscher, sondern ein guter Compilator. Nur ist es Schade, dass er seine Quellen so äusserst selten angegeben hat, ein Fehler, den sich schlechterdings kein Compilator erlauben sollte. Denn wie kann man, bey aller Belesenheit, immer wissen, woraus ein solcher Mann geschöpft hat? Hat er aber seine Quellen gehörig angegeben, so wird seine Arbeit nicht nur Liebhabern der Geschichte, welche weiter nachlesen wollen, sondern sie kann auch Gelehrten nützlich seyn, welche oft genöthigt sind, sich Auszüge zu machen, welcher Mühe sie durch richtige Compilationen überhoben werden.

Die Kaiser, deren Leben hier beschrieben ist, sind folgende: Vespasian, Titus, Nerva, Trajan, Hadrian, Antoninus Pius, Marcus Aurelius Antoninus, nebst Aurelius Verus, Commodus, Pertinax, Didius Julianus, Septimius Severus, Caracalla, Macrin und Elagabal. — Hierauf folgt eine kurze Geschichte der Germaner, desgleichen der Parther in dieser Periode.

Lächeln muss man bisweilen, wie der gute Hübler sich martert, gewisse alltägliche Facta zu erklären. So sagt er S. 352.: „So bleibt es zur Zeit noch unerklärlich, was in den *memoires de Brandenbourg* berichtet wird: Man hat bey Zossen, sechs Meilen von Berlin auf einem Felde, das 800 Schritte ins Gevierte groß ist, eine Menge Urnen gefunden, die mit Münzen von dem Kaiser Antonin und der Kaiserinn Faustina, wie auch mit einigem Frauenzimmerschmucke angefüllt waren. *Das,* (fährt er fort) *ist zuverlässig kein Schlachtfeld gewesen, denn die Sieger würden das Geld ihrer Feinde nicht unter die Erde vergraben haben.* Meines Erachtens kann man daher mit Gewissheit muthmaßen, dass dieser Platz einigen Haufen Kriegsvölker zum Lager gedient habe. War diess etwa der Zug, wodurch die Auswanderung der *Quaden* zu den *Semnonen* gehindert, welche letzten zuverlässig im Brandenburgischen wohnten?" — Ein *Schlachtfeld,* auf welchem die Deutschen mit den Römern gekämpft hatten, war es freylich nicht: denn bis in jene Gegenden, ist, wie bekannt, kein Römisches Corps vorgedrungen. Aber darin irrt der Vf. sehr, dass die Deutschen ihren Todten keine Römischen Münzen mit ins Grab gegeben. Es ist nichts gewöhnlicher, als dass man in den alten Deutschen Grabmählern Römische Münzen findet, welche sie entweder ihren Feinden abgenommen, oder für ihre Waaren eingetauscht, oder als eine Art Tribut in diesem Zeitraume z. B. vom Kaiser *Commodus* erhalten hatten. Diese Münzen

pflanz-

pflanzten sich nun von den unmittelbar mit den Römern in Verkehr oder im Kriege begriffenen Deutschen Völkerschaften bis tief in den Norden fort, wo sie noch jetzt oft ausgegraben werden.

KIRCHENGESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *Reformationsgeschichte* Dr. *Martin Luthers*, für die Jugend, auch für Erwachsene ein nützliches und unterhaltendes Lesebuch, von M. *Johann Adolph Liebner*. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1805. 447 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Von dieser ganz erträglich geschriebenen Reformationsgeschichte ist die erste Auflage (A. L. Z. 1788. Num. 281.) kurz angezeigt worden. In dieser *zweyten* sind merkliche neue Zusätze, die besonders auf verschiedene neuere wichtige kirchliche Ereignisse in - und ausserhalb Deutschland einen Bezug haben und noch als Folgen von *Luthers* Reformation angesehen werden können, hinzu gekommen. Aber für die Eigenschaft einer *verbesserten* Auflage, die ihr der Vf. auf dem Titel beylegt, hätte er besser sorgen und nicht noch eine beträchtliche Anzahl fehlerhaften, oder sehr seichter Stellen stehen lassen sollen. So wird S. 8. von der Reformation, die man im funfzehnten Jahrhunderte so allgemein wünschte, so gesprochen, dass Leser, wie sie für dieses Buch gehören, glauben müssen, es sey eine der von *Luthern* gestifteten ähnliche gewesen. Aber die *Reformatio in capite et membris* war von der seinigen gar sehr verschieden. Nach S. 77. soll die Bulle *Unigenitus den Rechten der weltlichen Herrscher nahe treten;* der Vf. muss also ihren Inhalt ganz und gar nicht kennen. Wer ist der S. 93. genannte Geschichtschreiber *Paul Venet*, der von *Leo X.* gesagt haben soll, er sey ein Atheist gewesen? und mit welchem Rechte kann überhaupt diesem Papste ein solcher Vorwurf gemacht werden? S. 118. wird erzählt, *Calvin* sey zuerst Professor zu *Genf*, nachher zu *Basel* und *Strassburg* gewesen; gerade umgekehrt hätte die Zeitfolge angegeben werden sollen. Auch *Luthers* Schrift *de servo arbitrio* muss der Vf. gar nicht gelesen haben, sonst würde er nicht (S. 119. fg.) schreiben, *L.* habe richtiger *nach der Schrift*, dem freyen Willen gar wenig eingeräumt. Es war ja nicht der schriftmässige, sondern der strenge *Augustinianische* Lehrbegriff, den *Luther* darin vertheidigte. Nicht mit den *Lucernern* allein, wie S. 197. steht, sondern noch mit vier andern katholischen Kantons, führten die *Zürcher* den Krieg, in welchem *Zwingli* umkam. Dass *Agricola*, nach S. 257. behauptet haben soll: „der Mensch könne selig werden, er möchte auch leben wie er wollte, wenn er nur dem Evangelium glaubte," ist eine blosse Consequenzmacherey, durch welche dem sonst sonderbaren Kopfe gewiss Unrecht geschieht. — Doch an diesen Beyspielen mag es genug seyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Leipzig*, b. Severin: *Anweisung zur Verfertigung der Stärke*, nach Hallischen Grundsätzen aufrichtig und planmässig beschrieben, nebst einem Anhange, den Nutzen einer Stärkenfabrik in Rücksicht auf Landwirthschaft betreffend. 1796. 105 S. 8. (7 gr.) — Der ungenannte Vf., durch dessen Anleitung man eine Fabrik mit allen Handgriffen anzulegen belehrt wird, scheint (auch nach dem Stile zu schliessen) ein Aufseher oder praktischer Arbeiter derselben zu seyn. Vom geschrotenen Waizen (*Beckmann* u. a. rathen ungeschrotenen Waizen) wird das allerbeste Mehl abgenommen, und mit hinlänglichem Wasser zur Gährung hingesetzt (*Beckmann* hält die Gährung für nachtheilig, weil der Zuckerstoff dadurch zerstört wird; und das ist chemisch richtig; soll aber das Rückbleibsel zum Viehfutter angewandt werden: so ist die Gährung dazu gut, um die Colla, die für sich im Wasser unauflöslich ist, dadurch aufzuschliessen); alsdann wird es im Tretfasse mit einem Haar- (nicht blossen Draht-) Siebe bearbeitet. (*Beckmann* lässt es durch zwey hölzerne Walzen zerquetschen.) Hernach bringt man es in die Aussüsse-Wannen, lässt nach dem erfolgten Absatze, das darüber stehende Wasser durch Zapfen ablaufen, und schwemmt den grünlichen Mehlschlamm ab. Die endlich trocken gewordene Stärke durchschneidet man ins Kreuz, hebt die Stücke mit Vorsicht heraus, lässt sie auf der hohen Kante (wie Lehmsteine) abtrocknen, schabt die äussere Schale ab, und verladet sie endlich zum Verkauf. (Nach *Beckmann* bringt man die Stärke, nach abgelaufenem Wasser, unter die über einen Bottich gestellte Presse, und trocknet die ziegelsteinförmig abgestochenen Stücke auf einer Weidenhorde.) Um die Stärke im Winter zu bereiten, verfährt man mit ihr, wie sonst bis zu der Zeit, dass sie völlig ausgetrocknet werden sollte. Statt dessen bringt man sie in Stücke getheilt in Fässer, und lässt sie den ganzen Winter über durchfrieren, bis sie im Frühjahre wieder aufthauet, und behandelt sie alsdann wie gewöhnlich; oder man führt in einem besondern Gebäude einen eignen Trockenofen auf, der nach *Eckartshausen* beschrieben ist — Der Hauptvortheil bey dem Stärkemachen sey, mit den Rückbleibseln Schweine oder Ochsen zu mästen; wozu die Verfahrungsart und der mannichfaltige Nutzen umständlich angegeben, besonders auch noch gezeigt wird, dass man durch den vielen hierdurch erhaltenen Dünger, bey sonstigem Mangel desselben, unfruchtbares Erdreich verbessern und dadurch im Ganzen dem Lande bedeutenden Nutzen verschaffen könne u. s. w. Zuletzt noch über die Gefässe, auch etwas über die Stärke aus Kartoffeln und über das Amylum. Der *Anhang* beschäftigt sich damit, den Vortheil zu zeigen, wenn auf dem Lande von einzelnen Landleuten Stärke gemacht, der Vorrath derselben von einem herrschaftlichen Magazin abgenommen und bezahlt würde: wodurch die Landwirthschaft zu einer bedeutenden Verbesserung erhöhet werden würde. Diese verdienten allerdings von den Behörden in Erwägung gezogen zu werden. Uebrigens hat das Büchlein nur eigentlichen Nutzen für diejenigen, welche schon eine Stärkefabrik besitzen oder sie anlegen wollen: doch wären hierbey *Beckmann's* Angaben keineswegs zu übersehen. Der technische Chemiker lernt hierbey nichts neues.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 7. May 1807.

REVISION DER MEDICINISCHEN JOURNALE.

Specielle Heilkunde.

(Fortsetzung von Num. 54.)

In St. 4. Bd. 24. von *Hufeland's Journal* empfiehlt der *Herausgeber* zur *Zertheilung scirrhöser Knoten, welche bey und nach aufhörender Menstruation in den Brüsten entstehen und Uebergang in Krebs drohen,* Blutausleerung, theils durch Aderlass, wenn das Subject vollblütig ist, theils durch Blutigel, um die Knoten angelegt. Dabey in den Tagen, wo die Menstruation eintreten sollte, täglich 1 — 2 Drachmen *cremor tartari* zur Vermeidung der Congestion, ein Fontanell am Arm der leidenden Seite, lauwarme Bäder und die Befeuchtung des Knotens mit einer Mischung von Bleyextract, thebaischer Tinctur und Rosenhonig. So oft der Knoten wieder zuzunehmen oder zu schmerzen anfängt, ist Wiederholung der Blutausleerung nöthig, bis späterhin die Zufälle von Congestion seltner werden. In Absicht der Diät müssen alle stärkenden, reizenden Einflüsse vermieden werden.

No. 5. des Januarstücks der *Georgia* vom Jahrgang 1806, herausgegeben von *Kilian*, enthält einen Brief des Directors des Taubstummeninstituts, Hn. *Eschke* in *Berlin* an Hn. *Nauche*, Präsident der galvanischen Gesellschaft in *Paris*, worin einiges über die Schwierigkeiten der Heilung der Gehörkrankheiten gesagt und der allgemeine Irrthum, als sey der Galvanismus ein Universalmittel gegen Blindheit und Taubheit, berichtigt wird. In einer Note zu dieser Stelle versichert der Herausgeber, dass durch die Anwendung des Galvanismus wohl gar Unheilbarkeit und Tod verursacht werden könne, und führt zugleich einen Fall an, wo ein — an Gedächtnissschwäche und halbseitiger Lähmung der untern und obern Extremitäten leidender — Kranker in einem Zeitraum von fünf Wochen *aus der Welt geschafft worden wäre.* Das ist etwas stark und — hoffentlich keine vorsätzliche — Uebertreibung. Kann Hr. *Kilian* die Nothwendigkeit des unglücklichen Ausgangs unter diesen Umständen und die Verkehrtheit der Anwendung des Galvanismus streng beweisen? — Weiss er bestimmte Indicationen für den Galvanismus? — Mit Gemeinplätzen und Foderungen hilft sich jeder durch!

Hr. Prof. *Erdmann* gibt einige schätzbare *Beyträge zur praktischen Heilkunde* im *Neuen Archiv für medicinische Erfahrung* (Bd. 3. Hft. 1. S. 56.), herausgegeben von *Ernst Horn*. Wir heben als die wichtigsten Resultate der verschiedenen Krankengeschichten und Sectionsberichte Folgendes heraus: Der Arzt darf noch nicht triumphiren, wenn die *taxis* bey eingeklemmten Brüchen gelungen ist. Die Prognosis hängt nämlich sehr von dem Alter des Bruches ab. Ist derselbe noch neu: so ist sie, auch unter bedenklichen Zufällen, günstig; ist der Bruch aber veraltet, und wahrscheinlich mit organischen Veränderungen begleitet: so ist die Prognosis misslich, auch wenn anfangs alles ein günstiges Ansehen haben sollte. Bey dem einen Kranken vermehrten sich nach völlig reponirter Hernia die Erscheinungen des Uebelseyns, welche man nur für Folge der Einklemmung hätte halten sollen, sehr bedeutend. Der Vf. glaubte eine heftige Darmentzündung vor sich zu haben und erwartete den Brand. Der Kranke genas. — In einem andern Fall, der mit dem Tod des Kranken sich endete, fand der Vf. bey der Section denjenigen Theil des Darmkanals, welcher vorgefallen gewesen, aber auch reponirt worden war, in der Unterleibshöhle auf, und unmittelbar über dem Eingang in den Bruchsack ein Stück des Ileums von 6 Zoll Länge, welches zwar frey lag, aber dunkler gefärbt und an beiden Enden so verengert war, dass die Oeffnung an diesen Stellen nur etwa ¼ Zoll betrug. Diese zusammengezogenen Stellen waren callös, brandig und durchlöchert. „Unstreitig," sagt der Vf., „hatten dieselben Jahre lang unter dem Bourpartischen Bande gelegen, waren dadurch immer mehr verengert und endlich callös worden; sie hatten deswegen häufige Verstopfungen mit Kolikschmerzen veranlasst und waren endlich durch die Einklemmung in eine Entzündung versetzt worden, die sich auch nach der Zurückbringung des Bruchs nicht zertheilen liess, sondern in Brand überging. Auch in einem dritten Fall kehrten nach wiederholter Zurückbringung des Bruchs die Zeichen des allgemeinen Uebelbefindens in höherm Grad wieder-

wieder, und obschon einige Mal Besserung eintrat: so erfolgte doch nur selten eine Ausleerung des Darmkanals, bis endlich nach einer schnellen und heftigen Verschlimmerung der Kranke starb. Sehr wirksam zur Zurückbringung des Bruchs waren ein lauwarmes Halbbad, warme Umschläge auf den Unterleib und zugleich kalte auf die Stelle des Bruchs. — Einen andern merkwürdigen Fall findet man in der siebenden Krankengeschichte, wo eine 83jährige Frau, nachdem sie mehrere Wochen an Brustbeschwerden, Druck und Schmerz in den Präcordien, wozu bedeutende Angst, Schwäche und unregelmäfsiger Puls kam, gelitten hatte, beym Aufrichten, um Thee zu trinken, schnell starb. Bey der Section fand sich die Spitze des Herzens, etwa einen Zoll weit, ganz desorganisirt, zu einer bleichen käseartigen blättrigen Masse erweicht und an dieser Stelle geborsten: so dafs man durch die Oeffnung in den linken Ventrikel gelangen konnte. Im Herzbeutel fand sich gegen ein Pfund geronnenen Blutes. Von Verknöcherung der Gefäfse liefs sich nichts bemerken. Dagegen beobachtete der Vf. bey der Section einer andern 83jährigen Frau die Kranzarterien des Herzens, Aorta, Becken und Schenkelarterien bis an die Kniekehlen verknöchert, so dafs sie an einigen Stellen, z. B. im Becken, fast ganz unbeweglich geworden waren. Dessen ungeachtet hatte diese Frau niemals Zufälle der *angina pectoris* empfunden. Der Vf. will aber dadurch doch noch nicht die beliebte Meynung von der Ursache jener Krankheit widerlegt wissen, denn er nimmt an, dafs im vorliegenden Fall die Zeichen der Kranzaderverknöcherung durch die Zufälle der übrigen gröfsern Verknöcherungen undeutlicher gemacht, gleichsam verwischt worden seyn könnten.

Dasselbe Heft des *Neuen Archivs f. med. Erf.* enthält S. 129—149. von Hn. Dr. *Brefeld Beyträge zur Pathogenie überhaupt und des Friesels insbesondere.* Der Vf. gibt zwar zu, dafs *de Haens* Ableitung des Friesels vom verkehrten Verhalten und Mifsbrauche der schweifstreibenden Methode einiges Wahre habe. Dennoch aber sucht er den Grund dieser Erscheinung anderswo. Aus mehrern, von ihm selbst und andern gemachten, Beobachtungen zieht er das Resultat, dafs eine gestörte *Uterin-Excretion* der Grund des Friesels seyn möchte, oder dafs der Friesel durch *abnormes Mutterblut* unter Bedingungen wenigstens erregt werden müsse. Die vorzüglichsten Belege des Vfs. sind 1. deutliche *molimina menstrualia* oder abnorme Lochien gehen dem Frieselausbruch (häufig) voraus. In vier, vom Vf. erzählten, Krankengeschichten trifft dieses zu. 2. Die *passiones uteri* begleiten, wie den Friesel, Affectionen der Lunge und des Darmkanals. 3. Im guten Ausgang des Friesels kommen die Lochien oder Katamenien häufig zum Vorschein. — Auch abnormes Hämorrhoidalblut kann nach dem Vf. auf gleiche Weise Friesel erregen. (Dafs der Vf. das gegenseitige Verhältnifs der Excretionen zur Erklärung dieser Krankheit in Anspruch nimmt, empfiehlt seine Ansicht. Auf diesem Weg ist freylich die höchste Aufklärung nicht zu erwarten. Er entspricht aber der — uns möglichen — Einsicht in das Innere des organischen Lebens und bleibt für Diagnostik und Therapeutik der sicherste unter allen, die man einschlagen möchte.)

Ebendaselbst S. 175. befindet sich die *Geschichte eines apoplectischen Krankheitsfalls, nebst theoretischen Anmerkungen* von Hn. Prof. *Bartels*. Unter dieser Aufschrift erzählt der Vf. die Geschichte eines der, jetzt sehr häufigen, sogenannten Nervenfieber mit grofser Betäubung und unvollkommnen Lähmungen der Zunge, Sphincteren, Augenlieder. Der Vf. gab Naphta mit weinichten Salmiakgeist. Am neunten Tag bekam der Kranke grofsen Durst und trank vieles kaltes Wasser. Nun erhielt er in Verbindung mit andern Mitteln Opium. Die Lähmungen und nervösen Leiden nahmen ab, und der Kranke genas. Der Vf. erklärt diesen Fall folgender Mafsen: „Die Nerven besitzen die Hydrogen-, Gefäfse und Muskeln die Oxygen-Elektricität. In dem vorliegenden Fall war dem Nervensystem seine Elektricität entzogen; das Gefäfssystem bekam dadurch über das Gehirn ein Uebergewicht; es war relativ hypersthenisch, so wie das Gehirn asthenisch absolut und relativ genommen. Die Nerven wurden nun mit Hydrogenelektricität durch jene flüchtigen Mittel schnell wieder versorgt (das bemerkt man in der Krankengeschichte eben nicht); aber die Nerven des Schlundes und Magens damit überladen. Jenes bewirkte die Fieberbewegungen, ein Bestreben des Nervensystems, mit seinem Antagonisten, dem Gefäfssystem, wieder ins Gleichgewicht zu kommen, dieses verursachte den heftigen Durst. Er führte das Mittel herbey, das Gleichgewicht der beiden thierischen Elektricitäten noch mehr zu befördern und ihr gewöhnliches Spiel herzustellen — nämlich das Wasser. So wurde das Wasser ein Mittel, das Nervensystem mit dem Gefäfssystem, auch wohl mit der Verdauung ins Gleichgewicht zu bringen und seine Ueberreizung zu verhüten; wie auch in allen Fiebern vieles Trinken wäfsriger Flüfsigkeiten höchst erspriefslich ist. (Was kann dabey herauskommen, wenn man *einen* Krankheitsfall ohne Rücksicht auf das, was mit ihm in Beziehung steht, ohne Rücksicht auf Widersprüche, auf Analogie u. s. w. einer Lieblingsansicht zu gefallen erklären will?)

Der Herausgeber des *Neuen Archivs f. m. E.* gibt ebenfalls im Hft. 1. Bd. 3. S. 101. *klinische Bemerkungen über die Ruhr* zum besten. — Es gilt die Wette: irgend ein, der Erregungstheorie mächtiger, Kopf weifs an den Fingern herzuzählen, was dieser Aufsatz enthält, ohne ihn gelesen zu haben — man nehme etwa die Meynung des Vfs. aus, nach welcher immer ein Fieber bey der Ruhr zugegen sey, weshalb er auch die Krankheit *febris dysenterica!* zu nennen für gut befindet. — Immer noch die langweilige Leyer, wie sie *Röschlaub ehemals* in drey dicken Bänden anstimmte! Und wenn um und nebenher die Wissenschaft im Kampf der Systeme liegt, das ändert kein Jota in der gelehrten Tagesordnung des Vfs.

Vfs. und Conforten. Man ist es der Wissenschaft, dem Publicum und sich selbst schuldig, zu hören, was andere Leute sagen, und wenn der Vf. seine Pflicht als Schriftsteller hätte erfüllen wollen: so würde er gefunden haben, dass die schottischen Begriffe von *Hypersthenie* und *Asthenie*, von *allgemeiner* und *örtlicher* Krankheit nicht so wie die englischen Bankozettel an allen Orten der Welt gelten, sondern, dass man jetzt ungewöhnlich viel gegen die Wahrheit der Principien der Erregungstheorie und gegen den Missbrauch ihrer Folgerungen einzuwenden hat. Dieselben rohen Griffe, welche zur Ausfegung der Schärfen und *saburra* gut genug waren, dürfen sich der Wissenschaft selbst nicht bemeistern wollen! — Der vorliegende Aufsatz macht auf Seichtigkeit und Bequemlichkeit, selbst Leichtsinn in der Ausarbeitung des Gegenstandes dieselben Ansprüche, welche die meisten seit den *berüchtigten drey dicken Octavbänden* in Deutschland erschienenen Abhandlungen scharfsinniger Erregungstheoretiker auch machen. Die Ruhr begreift *keinen entzündlichen Zustand des Darmkanals*. Der Vf. behält sich aber vor, „*die Gründe für diese Meynung bey einer andern Gelegenheit mitzutheilen.*" — Der Vf. glaubt ferner, dass gewisse chemische Mischungen der Luftschicht einer Gegend zur Bildung epidemischer Krankheiten und namentlich der Herbstruhr erfordert werden. Die Gründe, welche diese Meinung wahrscheinlich machen, will der Vf. gleichfalls „*bey einer andern Gelegenheit mittheilen.*" Von theoretischen Gemeinplätzen und langweiligen Trivialitäten strotzt diese ganze Abhandlung, die dennoch der Auszug aus einer grösseren Monographie über die Ruhr seyn soll. Der Himmel bewahre *wenigstens die medicinischen* Journale vor diesem Opus!!

In den *Sammlungen auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte* (Bd. 22. Hft. 2, 3, 4.) finden sich für die specielle Heilkunde folgende schätzbare Beyträge: *Dr. S. Armstrong von dem Nutzen der salzsauren Schwererde in skrophulösen Krankheiten in Westindien und in einer, von dem Biss eines Negers herrührenden, Krankheit* S. 171—176. Jene skrophulöse Krankheit besteht in einer Anschwellung, Entzündung und übeln Vereiterung der Drüsen längs dem Lauf der Lymphgefässe der äussern Gliedmassen. Die Kranken sterben endlich hektisch. Der Vf. gab vier Tropfen von der Auflösung der salzsauren Schwererde in einem Glas Wasser Abends und früh, und stieg bis auf 20 Tropfen. Der Erfolg war selbst in der spätern Periode der Krankheit glücklich. Nach der Versicherung des Vfs. ist der Biss der Neger häufig sehr gefährlich befunden worden. Ein Neger, der von einem andern in den Mittelfinger gebissen war, bekam eine heftig schmerzende Geschwulst des Arms, der Finger wurde abgeschnitten. Es zeigten sich aber in der Achselhöhle, am Schlüsselbein und an der Hirnschale nach vier Wochen Geschwüre, welche die Drüsen und Muskeln so verzehrten, dass man die blossen Knochen sah. Nach dem Gebrauch desselben Mittels exfoliirten sich die Knochen und die Geschwüre heilten. „Die Neger," sagt der Vf., „kennen die, mit dem Bisse eines andern Negers verknüpfte, Gefahr so sehr, dass sie sich sehr hüten, bey ihren Streitigkeiten einander zu beissen." Der Vf. glaubt, es rühre jene schädliche Wirkung von verdorbenen, mit Weinstein überzogenen, Zähnen der Neger her. Er legte ein Stück von diesem Weinstein in eine frische Wunde. Die Folge war viel jauchigter Eiter und eine beschwerliche Heilung. — (Der Speichel der Neger möchte aber doch vielleicht mehr Antheil an der übeln Beschaffenheit jener Geschwüre haben, als die Zähne.)

Dr. *W. Bally von dem Nutzen des Kupfersalmiaks gegen die fallende Sucht.* S. 177—181. Vater und Sohn, die beide an der Epilepsie litten, wurden glücklich hergestellt. Ein dritter Patient hatte 17 Quentchen von diesem Arzneymittel erhalten, bis er geheilt wurde. Der Vf. verband dieses Mittel mit einem spirituösen Extract der Valeriana, und bewirkte, ausser dem Verschwinden dieser Krankheit, auch eine unverkennbare schnelle Verbesserung der Constitution. Dass der äusserliche Gebrauch der Schwefelnaphta sehr viel zur Abkürzung der epileptischen Paroxysmen beytrage, wird gleichfalls bezeugt.

Dr. *J. Larrey über die venerische Krankheit in Aegypten.* S. 181—182. Sie ist ungleich hartnäckiger in jenem Klima. So wirksam das Queckfilber innerlich war: so schädlich waren die Einreibungen dieses Mittels. Es folgte ein heftiges Mercurialfieber mit Krämpfen, Phantasiren und hartnäckige Salivation. Der Vf. impfte bey verlarvten syphilitischen Krankheiten den Tripper mit gutem Erfolg ein. (Wirkt diese Blenorrhagie hier wie ein Fontanell oder Haarseil?)

A. J. Chrestien über den innerlichen Gebrauch des Harzes der Fieberrinde und harzigen Extractivstoffs derselben. S. 187—212. Der Vf. setzt die Heilkräfte der Chinarinde bloss in ihren harzigen Bestandtheil. Das gewöhnliche Extract enthalte wenig harzige und bloss solche Theile, die mit dem Extractivstoff so genau verbunden sind, dass sie von dem Wasser mit aufgelöst werden. Aus der, mit dem blossen Branntewein bereiteten, Tinctur erhalte man durch Abdampfung ein Ueberbleibsel, welches den Namen des harzigen Extractivstoffes wegen seiner Bestandtheile verdiene. Der Vf. gab dieses Mittel seltner wegen seiner grössern Bitterkeit, und nur wenn wegen gastrischer Affection das Harz weniger vertragen wurde. (Die verwirrte Diagnose und Indication des Vfs. lässt es sehr dunkel, in welchen Fällen dieses oder jenes Mittel angezeigt sey.) Das Harz selbst erhielt der Vf. durch eine langsame Abdampfung der, mit Weingeist bereiteten, Tinctur der Fieberrinde. Mit blossem Wasser vermischt, that es, innerlich gebraucht, keine besondern Dienste. Der Vf. verband es daher mit der Hälfte vegetabilischem Alkali, welche Mischung in einer verhältnissmässigen Menge Wasser aufgelöst wurde. Er fand, dass diese Bereitung in ihrer Wirkung der Fieberrinde selb-

selbst nicht das mindeste nachgebe und vor ihr den Vorzug habe, dass sie in weit geringerer Dosis verordnet werden könne. Zehn Gran Harz von der Fieberrinde und fünf Gran von dem vegetabilischen Alkali, in einem Esslöffel voll Wasser gegeben, besitzen nach den Beobachtungen des Vfs. so viel Arzneykräfte, als zwey Quentchen gepulverte Chinarinde. *Letztere enthalte zwar mehr Harz, allein es werde solches durch die Magensäfte wahrscheinlich nicht völlig aufgelöst.* Das klingt sehr verdächtig. — Die neunzehn Beobachtungen, welche nun folgen, sollen die guten Wirkungen des Harzes in Wechsel — nachlassenden und andern Fiebern beweisen. Sie sind aber nichts weniger als unbefangen und rein, übrigens auch gedanken- und kraftlos vorgetragen.

(Die Fortsetzung folgt nächstens.)

NATURGESCHICHTE.

Braunschweig, in d. Schulbuchh.: *Naturgeschichte und Technologie für Lehrer in Schulen und für Liebhaber dieser Wissenschaften*, von *C. Ph. Funke*. Zur allgemeinen Schulencyklopädie gehörig. In *drey* Bänden, mit 24 Kupfertafeln. *Vierte* Auflage. 1802. 892, 770 u. 632 S. *Fünfte*, vermehrte und sehr verbesserte, Auflage. 1805. 1013, 884 u. 697 S. 8. (6 Rthlr. 12 gr.)

Die Kupfer auch besonders unter dem Titel:

Kupfersammlung, besonders zu Funke's Naturgeschichte und Technologie, aber auch zu jedem andern Lehrbuche der Naturgeschichte brauchbar. mit 46 Blätter Text. quer 4.

Da die ersten *drey* Ausgaben dieses gemeinnützigen Werks bereits von einem andern Rec. in unsrer A. L. Z. 1795. Num. 86. und den Ergänzungsbl. 1801. Num. 28. angezeigt worden sind: so haben wir hier nur nöthig, das dort schon dem Vf. ertheilte Lob zu wiederholen und auf die Vorzüge aufmerksam zu machen, welche auch diess Mal wieder die neueste Auflage, durch seine fortgesetzten Verbesserungen vor den frühern erhalten hat. Die zweckmässige Anordnung des Ganzen in *drey* Theile, von denen der *erstere* das Thierreich, der *zweyte* das Gewächsreich und der *dritte* das Mineralreich, jeder aber wieder erst die naturgeschichtliche und dann die technologische Darstellung desselben enthält, ist natürlich auch in den beiden vorliegenden Auflagen beybehalten; die Folge der Materien aber, in der letzten, zum erstenmal *systematisch* nach Klassen und Ordnungen eingetheilt worden, wodurch allein schon das Buch an Brauchbarkeit, besonders in Hinsicht auf seine Anwendung zum öffentlichen Unterricht, noch beträchtlich gewonnen hat. Ferner sind durchgängig die Charaktere der Geschlechter und Gattungen hinzugefügt und bestimmt angegeben, auch die verschiedenen Geschlechter ganz von einander getrennt worden, so dass z. B. in der Darstellung des Thierreichs die *Antilopen* nunmehr vom Ziegengeschlecht abgesondert, in der zweyten Ordnung der ausländischen Thiere, wohin sie eigentlich gehören, stehen. Endlich hat der Vf. alle die zahlreichen Entdeckungen und Berichtigungen, welche in den letzten Jahren in dem unermesslichen Gebiet der Naturgeschichte gemacht worden sind, mit dem sorgfältigsten Fleiss benutzt und nachgetragen, so dass auch kein einziger Abschnitt ohne verbessernde Zusätze geblieben ist. Um nur *ein* Beyspiel zur Belegung dieses Urtheils anzuführen, zeichnen wir folgenden in der Beschreibung des Magnetes aus (Bd. 3. S. 275.): „Der Grundsatz, dass nur *Eisen* vom Magnet angezogen werde, scheint nicht mehr gültig zu seyn. Verschiedene Versuche haben gezeigt, dass der reinste Kobaltkönig nicht nur vom Magnet angezogen wird, sondern auch sich selbst zum Magnet machen lässt. Auch ist merkwürdig, dass Hr. *v. Humboldt* auf dem Fichtelberge einen Serpentinfelsen entdeckte, welcher in seinen kleinsten Theilen eine auffallende Polarität äusserte, ohne dass auch nur die geringste Spur von magnetischem Eisenstand darin zu bemerken war." Auf *solche* Weise vermehrt, ist die *fünfte* Ausgabe, ungeachtet ihres grössern Formats, noch um *zwanzig* Bogen stärker als die vorletzte geworden.

Jeder Band ist mit einem eignen deutschen und lateinischen Sachregister in alphabetischer Ordnung versehen, und dem *dritten* Theile die Geschichte des *Menschen*, in seinem natürlichen und gesellschaftlichen Zustande, als ein besonderer Anhang beygefügt. Durch schönes Papier und einen gefälligen und correcten Druck hat die Verlagshandlung auch dem Aeussern einen Werth gegeben, der dem des Inhalts entspricht. Der Kupferband enthält die wichtigsten Gegenstände der Naturgeschichte in 227 sauber colorirten Abbildungen; und ist durch den besondern ihn begleitenden Text auch für sich allein zum Unterricht geeignet. Doch würde man sehr Unrecht thun, dieser Trennung wegen, den ausführlichen Text des Buches unbenutzt zu lassen, da man dermalen kein Werk von gleichem Umfange nennen kann, worin Gründlichkeit so gut mit Popularität verbunden, zweckmässige Vollständigkeit ohne Ueberladung so gut erreicht, und das zugleich bey einem verhältnissmässig so wohlfeilen Preise für den Unterricht in Schulen sowohl als den Privatunterricht und das Selbststudium eben so bequem und brauchbar wäre.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Fibel oder Elementarbuch zum Lesenlernen*, von Dr. *Heinrich Stephani*, Consistorialrathe und Hofprediger zu Castell *Dritte* Auflage. 1806. 48 S. 8. (2 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1806. Num. 103.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 9. May 1807.

STATISTIK.

1. Lübeck, b. Römhild: *Lübeckscher Staats-Kalender auf das Jahr* 1807. Mit Eines Hochedl. und Hochw. Raths Special-Privilegio. 6½ B. 4.

2. Bremen, b. Meyer: *Staats-Kalender der freyen Hansestadt Bremen auf das Jahr* 1807. Mit E. H. u. H. R. Bewilligung. Ausser dem Kalender 136 S. 8.

3. Hamburg, b. Meyn's Wittwe: *Hamburgischer Staats-Kalender auf das* 1807. *Jahr Christi, darin ein richtiges (?) Verzeichniss aller jetzt lebenden Durchlauchtigen Höchst- und Hohen Häuser in Europa, imgleichen der gegenwärtige Staat der Stadt Hamburg befindlich ist.* Von *F. P. Nuppnau*, Lehrer an der Michaelisschule. Mit E. H. u. H. R. Special-Privilegio. 12 Bog. 4.

Seitdem wir (A. L. Z. 1805. Num. 208.) die *drey Hanseatischen Staats-Calender* von 1805 anzeigten, sind von den *sechs* noch übrig gebliebenen *Reichsstädten* zwey an den *König von Bayern* (damals noch *Kurfürsten*) und eine an den *Fürsten Primas* (damals noch als *Kurerzkanzler*) übergegangen, und die noch übrig gebliebenen priesen sich, nachdem Franz II. die Würde eines Oberhaupts des deutschen Reichs (d. 6. August 1806) niedergelegt hatte, glücklich, da ihre Existenz, als *Reichsstädte*, nunmehr aufhörte, als *Hanse-Städte* sich noch behaupten zu können. So wird es uns möglich, die neuesten Staats-Calender dieser drey kleinen Freystaaten, die nämlich von dem laufenden Jahre, anzuzeigen, die sich zum Theil durch verschiedene Eigenheiten auszeichnen.

Lübeck ist in Trauer. Nach dem Unglücke vom 6. Nov. 1806 mochte es sich diessmal nicht auf dem Titelblatte seines *Staats-Calenders* mit seinen Festungswerken und Thürmen im Holzschnitte zeigen, und in den sieben bis acht letzten Wochen des verflossenen Jahres hatte es bekanntlich viel wichtigere Angelegenheiten als die *Berichtigung des genealogischen Verzeichnisses der regierenden Häuser in Europa* zu besorgen; vermuthlich deswegen fiel es in dem diessjährigen Jahrgange aus; das Personale der *Reichsversammlung*, des *Reichshofraths* und des *Reichskammergerichts* cessirte ohnehin. Eine Merkwürdigkeit in den Lübeckschen Annalen ist der *fünfte ausserordentliche* Bürgermeister, Hr. *Matthäus Rodde*, der am 12. Nov. des vorigen Jahres, *sechs Tage nach der Eroberung von Lübeck*, während der Anwesenheit des *Fürsten von Ponte-Corvo* (Marschalls Bernadotte) *ohne eine Vacanz* zu dieser Würde erhoben ward. Ein trauriges Schicksal verdrängte aus der Anzahl der Religionslehrer dieser Stadt den am 6. Nov. umgekommenen Prediger zu St. Marien-Magdalenen, zum heil. Geist und am Pockenhause, *Gottlieb Nikolaus Stolterfoht*. Das Gewöhnliche übergehen wir. In der Liste der auswärtigen Agenten kommen noch Geschäftsführer zu *Regensburg*, *Wien* und *Wetzlar* vor; diese werden nun aber nach der Auflösung der deutschen Reichsverfassung ausser Thätigkeit gesetzt seyn. In der Calender-Arbeit fällt es auf, dass noch immer (auch zu Hamburg) das Jahr *nach Erschaffung der Welt* angegeben ist, und dass der Lübecker Staats-Calender noch nichts von den Planeten *Pallas* und *Juno* weiss, ob ihm gleich die *Ceres* bekannt ist, und er selbst die Zeit ihres Umlaufs um die Sonne bemerkt. Wir wiederholen schliesslich den Wunsch, dass es dem Redacteur desselben, so wie dem des Hamburgischen, gefallen möge, das *Jahr* und den *Tag* der *Geburt* der charakterisirten Personen anzugeben, so wie diess bey dem Bremischen Staats-Calender seit 1742 ununterbrochene Observanz war, auch das *reformirte Kirchenwesen* nicht *als gar nicht existirend* zu behandeln.

Der *Bremische* St. C. hat seit 1806 dem guten Beyspiele der ehemaligen Reichsstadt Frankfurtschen St. Cal. nachgeahmt, und einen *Auszug* aus den im Laufe des vorhergegangenen Jahres erlassenen obrigkeitlichen *Verordnungen* und *Proclamen* mitgetheilt. Diess ist sehr schätzbar, und erleichtert in der Folge einem Historiker, der etwas über einen solchen kleinen Staat schreiben will, die Mühe des Nachschlagens; auch enthält ein solcher Auszug die Hauptmomente der politischen Schicksale desselben während eines Jahres. So beziehen sich die Verordnungen und Proclame von 1806 unter andern auf den Aufenthalt der *englischen*, *preussischen* und *französischen* Truppen, auf die *Sperrung der Weser*, auf das sogenannte *Neutralisiren* der Seeschiffe, auf die *neuen Anlagen* zum Spatzieren

ganz unmetrisch einher gehen, wie I. 6. 3. *Böser Knabe, was hab' ich dir denn gethan?* andre, welche einen trochäischen oder jambischen Rhythmus haben, wie I. 7. 62. *Mit unverletztem Fuß*, was niemand für den Anfang eines Pentameter halten wird; oder I. 1. 16. *Der vor dem Tempel hängt.* So wie man sich hier aus dem dactylischen Rhythmus in den jambischen versetzt sieht, so beginnt I. 2. 28. ein Hexameter mit einer trochäischen Reihe: *Mir kann träger Frost nicht schaden.*

Mit noch grösserer Nachlässigkeit sind die Abschnitte der Verse behandelt, die in den meisten Fällen dem ungefähren Zufall überlassen scheinen. Daher findet man z. B. II. 6. 21. solche Hexameter: *Hoffnung erhält den | Landmann || Hoffnung vertrauet den Furchen;* oder mit dem weiblichen Abschnitt nach dem vierten Fuss. I. 1. 61. *Aber betrübe du nicht den Schatten | deines Geliebten.* 71. *Träges Alter wird schnell uns beschleichen* || wo sich die Liebe; und 73. *Jetzt ist es Zeit zum Dienst Cythereens* || *da man noch Thüren.* I. 2. 33. *Männer und Weiber, die ihr mich treffet* || *wendet die Augen.* — Noch öfterer zerreisst der Vf. den Dactylus der vierten Stelle, um den beliebten weiblichen Abschnitt anzubringen, worauf denn der Vers meist in zwey Amphibrachen erstirbt. I. 2. 39. *Jeder, der plauderte, wird erfahren* || *daß Venus aus Blute.* 51. *Einzig besitzt sie, so sagt man* || *die Kräuter Medeens.* 71. *Dürft' ich selber, nur müßt' ich bey dir seyn,* || *die Stiere mir jochen.* 75. *Denn was hilft es zu ruhn auf Purpur* || *nicht wieder geliebet;* und eben so I. 3, 5. 25. 45. 77. 83. I. 5, 5. 25. I. 6, 11. 19. u. s. w. Dass die Amphibrachen, die hierbey so gedeihlich aufwuchern, auch in andern Theilen dieser Hexameter ihr Spiel treiben werden, lässt sich erwarten. So II. 4, 39. *Aber die du verbannst | durch Geschenke | besiegte | Verliebte.* | 41. *Ja mit freudigem Herzen | erblicke | die Flamme | der Jüngling.* II. 6, 13. *Oftmals schwur ich, | ich kehre | zur Schwelle | des Mädchens | nicht wieder.* III. 3, 35. *Nun dann rufe | der bleiche | Beherrscher | der trägen | Gewässer.*

Die sichtbare Mühe, mit welcher sich der Uebers. in den Fesseln des Sylbenmasses bewegt, hat nothwendiger Weise auch auf den Ausdruck Einfluss haben müssen, und die Anzahl der Stellen ist nicht gering, in denen die gezwungene, unverständliche Sprache den ungelehrten Leser zurückschrecken, den gelehrtern aber von der Uebersetzung zu dem Originale bannen wird. I. 2, 17. wird von der Venus gerühmt:

> Sie winkt Beyfall, versuch' unbetretene Schwellen der Jüngling,
> Oder mit zackigem Stahl öffne das Mädchen die Thür.

Diese Worte scheinen eine Aufmunterung zu enthalten, aber der Meynung des Originals zu Folge ist es nur eine Zusammenstellung ähnlicher Fälle. Auch kann nur das Original lehren, was *der zackige Stahl* seyn solle, bey dem man gewiss zuerst nicht an einen Schlüssel, sondern an eine Säge denkt. Endlich ist dort auch nicht vom *Beyfall winken* die Rede, sondern von *Begünstigung* kühner Unternehmungen:

> *Illa favet, seu quis iuvenis nova limina tentat,*
> *Seu reserat fixo dente puella fores.*

Gleich darauf V. 23. 24. ist die Verbindung der Sätze ungrammatisch und dunkel. *Jeden lehrt sie's nicht, doch den, der nicht zögert aus Trägheit, Und in dunkler Nacht Furcht nicht zu wandeln verbeut. quos nec inertia tardat, Nec vetat obscura surgere nocte timor.* Mit Verwunderung liest man I. 4, 57. eine Klage über den Verfall der Künste in dem Munde des Priapus:

> Schlecht ach! werden die Künste von unseren Zeiten behandelt.

Aber die Verwunderung verschwindet, wenn man im Originale liest: *Heu, male nunc artes miseras haec secula tractant;* wo man nicht mehr an die Kunst, wohl aber an *niedrige Kunstgriffe* denken wird. — II. 3, 25. lässt er den Römer sagen, Apoll's Aufenthalt auf der Erde schildernd:

> Hätte so *schmucklos* jemand das Haupt und die *flatternden* Haare
> Angeschauet, *gesucht* hätt' er die Locken Apoll's.

Die zweydeutige Stellung des ersten Beyworts, die unschickliche Wahl des zweyten, das, ganz des Dichters Absicht zuwider, ein anmuthiges Bild giebt, und die undeutsche Wörtlichkeit der Uebersetzung in dem Pentameter verdunkeln den Sinn bis zur Unverständlichkeit. Das Original ist vollkommen klar:

> *Quisquis inornatumque caput, crinesque solutos*
> *Adspiceret; Phoebi quaereret ille comas.*

Auch in dem nächsten Distichon ist durch eine ganz unpassende, bemitleidende Exclamation der Sinn schielend und verworren geworden:

> Phöbus, wo bleibt denn Delos anjetzt und die delphische Pytho?
> *Ach!* denn zur Wohnung wies Amor ein Hüttchen dir an.

Dann das nächste Distichon, merkwürdig wegen seines Misklangs:

> Aber *zur* Fabel ward Er. Doch wird, wem theuer das Mädchen,
> Lieber *zur* Fabel, als selbst, ohne *zu* lieben, *zum* Gott.

Wir führen zum Schluss noch aus III. 3, 13. folgende Stelle an:

> Hilft mir wohl ein Pallast, gestützt auf phrygische Säulen,
> *Oder von Tänarum her, oder Karistus gesandt?*
> Hellen *Gehölze, zu Haus* die Haine der Götter nachahmend?
> Böden von Marmorstein, oder Gebälke von Gold?

wo wir nicht bloss Säulen, sondern ganze fertige Palläste aus Tänarum und Karystus herbeyschaffen, und die Römer ganze Gehölze zu ihrem Hausgebrauche anlegen sehn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 12. May 1807.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Strassburg, b. König: *Was haben wir, als Christen, zu fürchten, zu hoffen, zu thun, in den neuen uns bevorstehenden Zeiten?* Ueberlegungen mit seinen Zuhörern angestellt von Dr. *Joh. Lor. Blessig*, Amtsprediger in der neuen Kirche. *I—V.* Heft. 1802—1804. 502 S. 8. (Jedes Heft 9 gr.)

2. Ebendas.: *Scheiden und Wiederfinden im Unsterblichkeitslande. Drey* Oster-Predigten gesprochen von Dr. *Joh. Lor. Blessig.* 1801. 54 S. 8. (6 gr.)

Diese Predigten, oder, wie die erstern der würdige Vf. nennt, „*Ueberlegungen mit seinen Zuhörern angestellt*" sind ein treffliches Seitenstück zu den Hallischen, im nämlichen Verlage erschienenen, in diesen Blättern mit verdientem Beyfall angezeigten, Festpredigten. Originalität, edle Popularität und warme Herzlichkeit, tiefe Menschenkenntniss und Anwendbarkeit auf die Erfahrungen des Menschenlebens, christlicher Ernst, Wahrheit und Richtigkeit der Gedanken, männliche Beredtsamkeit und zeitgemäfse Freymüthigkeit zeichnen diese schätzbaren Predigten vor vielen andern rühmlich aus.

Von der Betrachtung in den ersten drey Predigten über den Schlufs des achtzehnten und den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts geht der Vf. seinem Plane gemäfs zur Beantwortung der ersten Frage über: *was haben wir in dem neuen, sich eröffnenden, Jahrhunderts als Christen zu fürchten* — und zwar 1. *In Rücksicht auf die herrschende Stimmung unsers Zeitalters überhaupt* nach 2. Cor. V. 17. Sehr treffend zeigt er in der vierten, dafs die Schule der Revolution wenig genutzt habe, und dafs *Leichtsinn bis zur Betäubung und sinnlicher Genuss bis zur Ertödtung aller bessern Gefühle und höhern Aussichten* die herrschende Stimmung unsers Zeitalters sey. „Stille, ruhige Ueberlegung, heifst es unter andern, ist nicht die Sache unsers Zeitalters. Wir sind an heftige Empfindungen, wie der Gaum des Wollüstlings an starke Würze und Getränke, gewöhnt. Wir wollen erschüttert seyn, und immer aufs neue erschüttert. Wir werden es, wir erschrecken, seufzen, zürnen, spotten; wir machen das Leben zum Traume, den Leichtsinn zu unserm Trost und die Betäubung zur letzten Nothwehr unsers Geistes." Von diesem allgemeinen Uebel, als der Quelle, geht der Vf. nun zu verderblichen Wirkungen desselben über, und zeigt zuerst in der fünften Predigt über denselben Text, die unglücklichen Spuren davon in der *Ausartung des häuslichen Lebens.* Er wendet sich hier hauptsächlich an das männliche Geschlecht. In der sechsten Predigt hingegen wird diese interessante, auf den Kanzeln selten vorkommende, Materie über den Text Röm. 12, 1. 2. mit besonderer Anwendung auf das weibliche Geschlecht trefflich fortgesetzt. Unter den vielen schönen Stellen wollen wir nur einige, in den Zeitgeist eingreifende, ausheben; z. E. S. 81. „Kann wohl da eine glückliche Ehe Statt finden, wenn der Mann mit allem seinem Schweifs und seinen Ersparnissen der unersättlichen Prachtliebe seines Weibes nie Genüge zu leisten im Stande ist? Oder kann da eine gesegnete Ehe erwartet werden, wo solche übertriebene Forderungen, gerechten Mifsmuth bey dem Gatten, Eitelkeitssucht bey den Kindern, nachahmende Uppigkeit bey dem Gesinde, mifsliche Lage des Vermögens und Verachtung aller Verständigen nothwendiger Weise erwecken und nähren müssen? Wollt ihr wissen, werthe Gattinnen, was durch eure so wichtige Mitwirkung glückliche und gesegnete Ehen bereiten und unterhalten kann? Lernets aus dem Worte unsers Herrn. — Setzet euren vornehmsten Schmuck nicht in Putz und Geschmeid und Pracht der Kleidungen, sondern in einen milden und bescheidenen Sinn, welcher köstlich ist in Gottes Augen. Diefs ist der Geist des Evangeliums durch den Mund Petri 1. Ep. II. 3. Vergleichet ihn mit dem Geiste der Welt, mit der Erfahrung und mit dem Ausspruche eures eignen Herzens. Desto ehrerbietiger werdet ihr dann die Worte unsers Texts vernehmen: „Stellet euch nicht dieser Welt gleich!" Sehr eindringend ist noch, was der Vf. von der durch diese schlechten Ehen und andere Umstände des Zeitalters beförderten Ehelosigkeit und deren Folgen sagt.

Im *zweyten* Heft, wo die Erörterung der Frage: *was haben wir als Christen zu fürchten?* weiter fortgesetzt wird, redet der Vf. zuerst in der siebenten Predigt nach dem Text 1. Petr. 2, 21 — 25. *von dem höchst verderblichen Einflusse der herrschenden Stimmung unsers Zeitalters in Rücksicht auf die nun übliche Erziehung der* Kin-

Kinder; in der achten Predigt über den Text Joh. 13, 12—26. nach der Art einer Homilie über *den verderblichen Einfluß der herrschenden Stimmung unsers Zeitalters in Rücksicht auf den immer mehr verschwindenden Sinn für gründliche Religions-Ueberzeugung*, und dann in der neunten Predigt nach dem Text Joh. 13, 30—35. über *die sichtbare Abnahme der lebendigen, thätigen Religion unter uns*. Wie treffend und wie freymüthig der Vf. hier ohne Uebertreibung nach den Bedürfnissen unsrer Zeiten spricht, mögen abermals einige Belege zeigen: z. E. S. 101. „Das stete Abwechseln, Aendern, Ueberspannen ist überhaupt der ausgezeichnete Charakter unsers Zeitalters. Vom langher eingeführten, vom uralten zum allerjüngsten und neuesten, und oft wieder plötzlich von diesem zu jenem zurück — diess ist der Weg oder vielmehr der unüberlegte Sprung, den unsere Zeitgenossen in so vielem wagen, und den auch so manche Aeltern in der Bildung ihrer Kinder zu nehmen pflegen. Mit gleichem Leichtsinn und gleich unruhiger Aenderungssucht wechselt man, vertauscht man Grundsätze, wie Kleidungsstücke, wie Aerzte, wie Lehrer, wie Handwerksleute und Hausgesinde, wie kann da Leib und Seele, wie kann Erziehung und Ausbildung zur Kraft kommen? — Ferner: „Brauch ich euch nach allem, was bisher erinnert worden, nun erst ausführlich *die unausbleiblichen Folgen* einer solchen Niederlage der Sitten und der Sittlichkeit zu entwickeln? was daraus werden müsse? was davon zu befürchten stehe? O, diess alles liegt nur allzudeutlich am Tage. Könnt ihr von solchen Gatten Heiligkeit der Ehe, von solchen Richtern Unbestechlichkeit, von solchen Jünglingen Ueberwindung der Lüste, von solchen Bürgern Aufrichtigkeit in ihren Angaben, Bereitwilligkeit in ihren Abgaben, oder Ehrfurcht für Eid und Gesetz erwarten?" u. s. w. In den zwey letzten Predigten dieses Hefts geht nun der Vf. von der *Furcht zur Hoffnung* über, und macht bey der wichtigen Frage: *Was haben wir zu hoffen?* sogleich die richtige Bemerkung, dass man im menschlichen Leben, besonders in unsern Zeitumständen, *nicht zu viel* und *nicht zu wenig* hoffen darf, und dass man sich zwischen diese beiden Abwege in die Mitte zu stellen suchen soll. Er beweist zuerst mit sehr guten Gründen, *daß wir von dem vielen Guten, welches theils noch da ist, theils im Aufkeimen begriffen ist, Fortschritte zum Bessern zu hoffen haben*, und zeigt dann S. 158—178, *daß wir auch von dem Uebermaß des Uebels selbst unter der Leitung der göttlichen Vorsehung getrost das Heilmittel gegen das Uebel erwarten dürfen*. Die Beweise dafür werden sowohl aus dem Privat- und öffentlichen Leben, als auch aus der Geschichte kraft des Ganges, den von jeher die Ebbe und Fluth der menschlichen Erkenntniss überhaupt nahm, sehr passend gewählt.

Das *dritte* Heft liefert noch Nachträge zur Beantwortung jener Frage. Der Vf. zeigt in der 12. und 13. Predigt S. 177—216. über den Text Röm. 5, 3—5. durch individuelle, aus der Revolution genommene, Belege abermals, besonders S. 181—195. recht schön, *daß wir von der reichen Erfahrung bey vielen nüchterne Besonnenheit erwarten dürfen*. In der 14. Predigt geht er noch einen Schritt weiter, und beweist auf Veranlassung des dazu gewählten Textes Eph. 4, 10—16, *daß auch von der Bezweiflung und Bestreitung der christlichen Wahrheiten sich die läuternde Befestigung in der Wahrheit erwarten*, und *selbst von der in Staub getretenen Gottseligkeit mit Zuverlässigkeit auch das Wiederaufleben derselben hoffen lasse*. Rec. würde einige vorzügliche Stellen z. E. S. 227. 228. 231—236. u. a. m. ausheben, wenn er nicht, zu weitläufig zu werden, befürchten müsste. In den zwey letzten Predigten dieses Hefts (der 15ten und 16ten) macht der Vf. nach dem Text Eph. 5, 15—17. den Uebergang auf die dritte Frage: *Was haben wir zu thun, im Rückblick auf die vergangenen, in der Aussicht auf die neuen in uns sich eröffnenden, Zeiten?* Diese Frage wird zuerst *im Allgemeinen* betrachtet, und dann sehr passend *auf besondere Fälle, Umstände, Stände und Alter* angewendet, um gründlich zu zeigen, wie wir nach dem eigentlichen Zweck des Christenthums *auserlesene* Menschen werden können. Wenn wir durch aufrichtige Befolgung des Evangeliums-Sinnes aus unserer Seele verbannen den *Leichtsinn beym Handeln*, den *Stolz, auch wenn wir recht handeln*, die *falsche Niedergeschlagenheit*, im Fall wir unser bisheriges Handeln als Unrecht erkennen; wenn wir ferner der *Selbstsucht*, der *Ungeduld*, der *Ungenügsamkeit allen Zugang* zu unserm Herzen versagen; endlich, wenn jeder unter uns mit reinem Eifer *auf seinem Posten* das Seinige thut. Nachdem er diese Züge weiter ausgeführt hat, lehrt er nun ganz individuell in besonderer Rücksicht auf die verflossenen und bevorstehenden Zeiten die grosse Lebensweisheit im Umgang mit unsern Mitmenschen, und zeigt, wie wir im Umgang theils mit *guten*, theils mit *bösen Menschen* die Gelegenheit benutzen sollen.

Im *vierten* und *fünften* Heft werden bey der weitern Erörterung der letzten Frage manche starke und treffende Wahrheiten gesagt. Die 17., 18., 19. und 20. Predigt beziehen sich nach Anleitung des Texts Luc. 18, 9—14. *auf eingebildete Tugend*, und insonderheit in der 20. auf die *Romanen-Tugend*. Was hier der Vf. über den schädlichen Einfluss der Lectüre (der Romane und deren Ersatz durch andere Schriften, besonders Lebens- und Reisebeschreibungen) sagt, ist insonderheit ein Wort zu seiner Zeit. In der 21. bis zur 23. Predigt behandelt der Vf. eine andere Geisteskrankheit unserer Zeiten, nämlich die *halbe oder falsch-geleitete Aufklärung*. Nachdem er den Begriff von *wahrer Aufklärung* bestimmt hat, zeigt er zuerst aus mehrern Gesichtspuncten den Nutzen echter Aufklärung, und dass sie insonderheit durch das Christenthum wesentlich, vielfach und höchst wohlthätig befördert werde; warnt dann vor der falschen, durch Geistesträgheit, Sinnlichkeit, unzweckmässiges Lesen u. s. w. hervorgebrachten, Aufklärung; gibt Mittel gegen dieselbe an, und schliesst zuletzt mit folgender Ermahnung: „Euch, theureste Zuhörer! begleite in das neue Jahrhundert

dert wahre, vollständige Menschenausbildung. Nicht die Gelehrten eines Zeitalters, sondern ihr, die schätzbare Mehrzahl der Zeitgenossen — ihr seyd der Maßstab wirklich aufgeklärter und unaufgeklärter Zeiten! Beweiset das erstere durch Prüfen, Sichten, Ablegen des Irrigen und Schwachen voriger Zeiten; aber der Frömmigkeitssinn voriger Zeiten, die alte Treue, Herzlichkeit, Gottesfurcht, die alte Häuslichkeit und Sittenbewahrung, der Billigkeitssinn gegen andere Religionsverwandte, der Gehorsam gegen die Obrigkeit, die Furcht des Herrn und der Geist Jesu Christi geleite euch hin bis zum herrlichen Erbe der Heiligen."

Im *fünften* Heft wird in der 24. Predigt nach Apostelgesch. 17, 22. 23. *von der Sorge für öffentliche Religions-Anstalten* gesprochen, und recht gut gezeigt, warum und wie solche jedem wohldenkenden Christen angelegen seyn sollen? In der 25. Predigt werden nach Ps. 96, 1. 2. gründliche Ueberlegungen über die wirkliche Einführung des vorgeschlagenen neuen Gesangbuchs mit den Zuhörern angestellt, und es wird dabey *auf die gesegnete Wirksamkeit des kirchlichen Gesangs,* dessen vaterländische Geschichte, Nothwendigkeit und die Bedenklichkeiten dabey zweckmäßige Rücksicht genommen. Die 26. Predigt, welche schon vorher (im Jahre 1802) in französischer Sprache gedruckt erschien, und bey der Friedensfeyer im Beyseyn des Generals und Staatsraths St. Susanne, des Präfecten Laumond, der Richter, Verwalter, Kriegs- und Friedensbeamten über Joh. 20, 19. gehalten wurde, redet mit einer tief eindringenden Beredsamkeit und insonderheit mit einer ausgezeichneten Freymüthigkeit, *über die Gewissensfreyheit* ganz individuell. Das beygefügte Gebet ist kernhaft und kraftvoll, und verdiente deswegen wohl mit einiger Abänderung in die neuern liturgischen Sammlungen aufgenommen zu werden. Zuletzt sind noch erlesene Stellen aus den Reden, welche *Portalis, Luc. Bonaparte, Simeon Bassaget u. s. w.* in der gesetzgebenden Versammlung gesprochen haben, über diesen wichtigen Gegenstand beygefügt.

Eine strenge Kritik, die aufs Einzelne geht, könnte zwar leicht auch nach den Regeln der Homiletik hie und da Flecken aufsuchen, z. E. die hie und da zu schnellen Sprünge von einem Theile zu dem andern, die Ungleichheit der Theile und Eingänge (wie in der 1, 8. und 9. Predigt), mehrfältige nach dem edeln Herzensdrang des würdigen Vfs. gemachte Digressionen, die bisweilen zu weit von der Hauptmaterie abführen, hie und da zu lange Gebete (S. 42 — 44.), Abweichungen von der gemeinen Sprachweise durch neue Redensarten und Wortfügungen, die bisweilen zu künstlich ausgedrückt sind, auch Schilderungen, die sich zwar trefflich lesen lassen, aber hie und da zu sehr ins poetische gehen; aber diess alles sind nur kleine Fehler, die wenigstens Rec. dem würdigen Vf., welcher als ein talentvoller Mann sich durch homiletische Regeln vielleicht nicht binden und seinen eigenen freyen Gang gehen wollte, bey dem starken Uebergewicht des vielen Guten dieser Vorträge, nicht hoch anrechnen darf.

Auch *die drey Oster-Predigten* des nämlichen Vfs. über Scheiden und Wiederfinden im Unsterblichkeits-Lande zeichnen sich insonderheit durch ihre Herzlichkeit und Wärme rühmlich aus. In den zwey erstern erläutert er zuerst den Zusammenhang und die Geschichte des Textes pragmatisch, und entwickelt dann die Hauptgedanken desselben, die uns auf Sterben und Wiedersehen hinführen, mit vieler Empfindung; nur ist der Vortrag hier insonderheit voller Episoden, und hie und da etwas zu künstlich. In der 3. Predigt redet er *von den tröstenden Hoffnungsgründen für den Wiederbesitz der Unsrigen auf ewig,* insonderheit nach Anleitung des Evangeliums Jesu Christi mit einer rührenden geistreichen Beredtsamkeit.

Coburg, b. Ahl: *Gottselige Betrachtungen,* bestehend in lehrreichen und vorzüglich erbaulichen Stellen gedruckter Schriften in Fragen und Anworten gebracht. 1804. 543 S. 8. (1 Rthlr.)

Diese Schrift ist eine Art von Chrestomatie zur Erbauung; ein bloßes Machwerk aus zwölf andern gedruckten Büchern, z. E. *Arndt, Bogazky, Doddridge, Fresenius, G. Conr. Rieger, Steinmez, Hahn, Ad. Struensee u. s. w.,* wie auch Dr *Joh. Andr. Cramer* und Dr. *Seiler,* woraus man leicht schliessen kann, dass die Art des Vortrags sehr verschieden seyn muss. Die Sammlung selbst ist ohne allen Geschmack veranstaltet, und besteht aus folgenden Abschnitten: I. Abtheil. *Erbauliche Betrachtungen bey den Glaubens- und Sittenlehren des wahren Christenthums.* II. *Erbauliche Betracht. bey dem Anfang des thätigen Christenthums.* III. *Bey dem Fortgang im thätigen Christenthum.* IV. *Bey dem weitern Wachsthum im Christenthum.* V. *Bey der Vollendung.* Hier eine Probe der Fragen, die schon hinreichend auf den Geist der Antworten selbst deuten: z. E. Fr. 69. *Wie ist der Satan durch das Leiden Christi in seinen Anklagen wider uns zu Schanden gemacht worden?* Fr. 73. *Was thut der himmlische Bräutigam für seine Braute auf Erden?* Fr. 76. *Warum wird der heil. Geist ein Brautwerber Christi genennt?* Fr. 111. *Was heißt seine Kleider helle machen?* Die Antwort auf die letzte Frage ist diese: Es heisst nach 2. Cor. 7, 1. sich täglich im Blut Christi noch mehr zu reinigen von aller uns stets anklebenden Befleckung des Fleisches und des Geistes, und fortfahren mit Heiligung in der Furcht Gottes. Dann in der Offenb. Joh 7, 14. wird von den Seligen im Himmel gesagt: Sie haben (als sie auch auf Erden gewesen) ihre Kleider gewaschen (in der Rechtfertigung) und haben ihre Kleider (ihre durch Vollbringung des Guten inwohnende Heiligkeit) helle (ansehnlich, prächtig und glänzend) gemacht in dem Blute des Lammes. Also wenn auch keine Flecken und Macul an den Kindern des Höchsten mehr abzuwischen wären: so hätten sie doch des Blutes Christi immer nöthig, um ihren stets mangelhaften Tugend-

Tugendschmuck darin zu waschen." Welch' ein mystischer Galimathias! Hinten S. 517 — 543. ist noch ein Register angehängt, welches dem Herausg. nebst den 467 (widernatürlichen) Fragen eigenthümlich ist.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Hahn: *Beyträge zur Kenntniß und Verbesserung des Kirchen- und Schulwesens in den K. Braunschw. Lüneb. Kurlanden*, gesammelt und herausgegeben von Dr. *J. C. Salfeld*. *Sechsten* Bandes *drittes* und *viertes* Heft. 1805. S. 289 — 592. 8. (18 gr.)

Von den nächst vorhergehenden Stücken steht die Anzeige in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 23. Im *dritten* Stück. I. *Geschichte der Reformation in der Grafschaft Hoya*, vom Past. *Mirow* zu Bassum ausgezogen aus *Herm. Hamelmann hist. ecclesiast. renati Evangelii p. inferior. Saxon. et Westphal.* 1586. (S. von diesem Historiker Jo. Fabricius Hist. Bibl. P. 3. p. 42.) und bereichert aus Papieren des 1716 verstorbenen Stiftspredigers *Herm. Lüllmann*, aus welchen in der Folge noch Mehreres mitgetheilt werden soll. II. *Ueber Veränderungen in der Liturgie.* Mancherley Stimmen und Erfahrungen von Superint. *Bornträger* zu Hedemünden, Past. *Nöldecke* zu Essenrode, Past. *Nöldecke* zu Wiedensahl, P. *Ericks* zu Dudensen, über heilsame Verbesserungen in der Liturgie; auch eine Oppositionsstimme des Superint. *Vasmer* zu Münder wider die Veränderung des Wesentlichen in liturgischen Formularen. Im *vierten* Stück. I. P. *Hennings* zu Altenzelle: *Darf man wünschen, daß anstatt der lutherischen Bibelübersetzung eine andere kirchliche Uebersetzung eingeführt werde?* Sollte ja eine Neuerung mit der Bibelübersetzung für nothwendig erachtet werden: so gebe man uns — so denkt Rec. — doch keine ganz neue, sondern lediglich eine *editio emendata* der Lutherischen. Lasse man sich doch nicht durch die Orientalismen und Hellenismen der letztern irre machen, die lange schon ein Eigenthum der deutschen Sprache geworden, in die schrift- und mündliche Rede übergegangen, und jetzt noch weniger auffallen als die griechischen und römischen Sprachweisen, mit denen Voss und andere unsre Sprache bereichert haben und an die sich das Ohr immer mehr gewöhnt. Durch Schullehrer, Prediger und glossirte Bibeln wird das Dunkle und Fremde erklärt. Dass sich der Unverstand zuweilen über die antike Form und Ausrede dieser Uebersetzung lustig macht, diess Schicksal theilt sie mit allem Altväterlichen. II. und III. *Ueber Taufe und Confirmations-Handlungen* und *über zweckmäßige Einrichtung der Feyer des heil. Abendmahls.* Lehrreiche Verhandlungen, Erfahrungen und Bemerkungen vom P. *Müller* zu Appenrode, Superint. *Bornträger* und vom Herausg., Dr. *Salfeld.* Insonderheit merkwürdig sind die Erörterungen über die Selbstcommunion der Prediger. IV. *Aufsätze verschiedenen Inhalts.* 1. Hfr. *Feder: Religion als Angelegenheit des Herzens.* Der Vf. entwickelt die Bedürfnisse des Herzens zur Religion, und gleicht sie mit den Ansprüchen des Verstandes aus. Beiden geschieht Genüge, wenn „das gute, unverdorbene Herz *Mutter* der Religion, der Verstand *Vater* ist. *Er* erwecke, bewache, leite; *sie* nehme auf, pflege, nähre." Eine schöne Stelle setzen wir her S. 548: „Der Verstand selbst auch hat in sich ein Bedürfniss, welches nur hier (in der Religion) völlige Befriedigung findet; das Bedürfniss eines letzten Grundes, eines Schlusssteins zum Gebäude seiner Begriffe, einer Voraussetzung, die nicht wieder voraussetzt, und durch die doch das Mehreste begreiflich wird; wofür Atomen und Zufall so wenig gelten können als eine Unendlichkeit des Abhängigen. Der Atheismus wird daher nie gemein herrschende Denkart werden, wie er es nie gewesen ist. Der Philosoph selbst sucht lieber die Gottheit wieder auf einem unnatürlichen Wege, wenn er sie auf dem natürlichen verloren hat; er vergöttert sich, nachdem er die Welt entgöttert hat; verwirft den Gott, durch den er ist, und enthusiasmirt sich für einen Gott, der durch ihn ist; oder nachdem er den Gott der auf sinnlichem Grunde stehenden Vernunft zum todten Buchstaben skeletirt hat, öffnet er mit Ungestüm die weiten Flügel der Phantasie einem ungeheuern Fetisch, *Natur* oder *Alleinheit* (ἐν και παν) genannt." 2. Superint. *Crome* zu Einbeck Kanzelvortrag über 1. B. d. Kön. 19, 9 – 14. 18, *daß es noch jetzt, und für Jedermann, Zeiten, Umstände, Begegnisse und Wahrnehmungen gebe, wodurch sich uns Gott auf eine vorzüglichere und noch unverkennbarere Art, als sonst gewöhnlich, offenbart.* 3. P. *Mannes* zu Moisburg *über Andachtsübungen in Landschulen.* Gute Gedanken und Vorschläge. 4. Rect. und Collab. *Breiger* zu Harburg, Geschichte eines religiösen Schwärmers, die in ein Repertorium der Seelenkrankheitslehre gehörte.

* * *

Lübben, b. Gotsch: *Moralische Kinderbibliothek*, oder die menschlichen Pflichten in Erzählungen für die erwachsenere Jugend von M. *Friedrich Herrmann*, Fürstl. Rudolstädtischem Hofrath. *Vierter* Theil, welcher die letzte Abtheilung der Pflichten gegen uns selbst, und die erste der Pflichten gegen Andere enthält. 1805. 572 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 355.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 14. May 1807.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, im Industrie - Comptoir: *Introduction à l'étude de l'art de la Guerre*, par le Cte. *de Rocheaymon*, Maj. et ci-devant Aide de Camp de S. A. R. M. le Prince Henri de Prusse. Vol. *III.* 1804. (6 Rthlr.) Vol. *IV.* 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Ebendas.: *Einleitung in die Kriegskunst* u. s. w. *III.* Th. 1. Abtheil. *Von der Befestigungskunst.* 1804. 630 S. 2. Abtheil. *Vom Belagerungskriege und der Feldbefestigungskunst.* 742 S. (6 Rthlr.) *IV.* Th. *Taktik.* 1805. 884 S. gr. 8. mit XXIII u. XIII Plans in Fol. (4 Rthlr. 18 gr.)

So wie der Vf. in seinem Werke fortschreitet, dessen erstere Theile schon früher (A. L. Z. 1804. Num. 46.) angezeigt wurden, scheint er mehr mit seinem — allerdings weitläuftigen — Unternehmen vertraut zu werden und wählt bessere Führer; obgleich man ihm auch hier den Vorwurf machen kann, dass er ihnen oft zu sklavisch folgt.

IV. Th. Nach einer vorläufigen Erklärung der in einer Festung vorkommenden Kunstwörter im 1. Kap. des *ersten* Buchs, werden in den folgenden Kapiteln die verschiedenen Bestandtheile einer Festung in Absicht ihrer Beschaffenheit, ihrer Dimensionen und ihrer Vertheidigungsfähigkeit untersucht, und diese Betrachtungen im *zweyten* Buche fortgesetzt. Den Wall inwendig durch eine *unmerkliche* Böschung zu endigen, so dass man bequem hinauf gehen kann, (S. 21.) ist nur in Feldschanzen, nicht aber in Festungen möglich, deren Wallgang oft eine Höhe von 20 bis 30 Fuss hat, und daher wenigstens eine Böschung von 60 bis 90 Fuss bekommen müste, wodurch ein sehr beträchtlicher Theil des zu anderem Behuf dienenden inneren Raumes verloren gehen würde. — S. 183. wird der Vorschlag des *la Jounarière* erwähnt: die Spitzen der feindlichen Sappen durch Feuerspritzen zu überschwemmen, und dadurch zu verderben. Wirklich haben auch die deshalb angestellten Versuche die Anwendbarkeit dieses Mittels, unter den gehörigen Einschränkungen, bestätiget. In dem 5. Kapitel von den *Minen*, das so wie das ganze *zweyte* Buch grösstentheils wörtlich aus *Boúmard Allgem. Vers. üb. d. Befestigungskunst* (S. 454. fg.) entlehnt ist (man vergleiche *R.* S. 135. und *B.* 535.; *R.* 149. und *B.* 374.; *R.* 162. und *B.* 514.), wird S. 191. unrichtig gesagt: „Diese Erfindung schien bey der Wegnahme fester Oerter einen so ganz unfehlbaren Erfolg zu versprechen, dass man, sobald die Mine fertig war, noch zu guter Letzt die Belagerten einladen liess, einen der Ihrigen abzuschicken, damit er die Mine in Augenschein nehmen und sich von der Gefahr überzeugen solle, die der Festung bevorstehe, wenn man die Uebergabe derselben verzögere." Dieses geschah keineswegs immer, wie man nach der angeführten Stelle glauben sollte, vielmehr kommen in der Kriegsgeschichte kaum zwey oder drey Beyspiele eines solchen Verfahrens der Belagerer vor. [Die aufrecht stehenden Holzstücke in den Minengallerieen heissen nicht *Streben* (S. 202. 214. fg.), sondern *Ständer, Stämpel* oder *Trempel;* jenen Namen erhalten die Latten, welche zur wechselseitigen Verbindung der Röhren schräg über dieselben genagelt werden]. Die neuern in Frankreich angestellten Minenversuche, durch die vermehrte Ladung die Verdämmung der Minen zu ersparen und dadurch Zeit zu gewinnen, konnte der Vf. noch nicht kennen. Man findet sie in dem trefflichen Werke von *Mouzé: Traité de fortification souterraine Paris* 1804. 4. und in einer in den *Magazin encycloped.* erschienenen und in *Hoyers Milit. Magazin* Bd. 4. St. 1. übersetzten neuen *Minen - Theorie* von *Marescot.*

Im *dritten* Buch gibt der Vf. eine Uebersicht der *Fortificationssysteme: Pagan's, Vauban's* und *Coehorn's*, indem er, wie sein Führer *Boúmard*, den verdienstvollen *Montalembert* mit Stillschweigen übergeht, hingegen dem ersten Systeme *Vauban's*, von dem sein Erfinder selbst sehr bald abging, 16 Seiten widmet. Mit mehrerem Rechte werden (S. 330.) die Befestigungsmanieren von Landau und Neubreisach ausführlich beschrieben, und Betrachtungen über ihre Vortheile und Mängel angestellt; von welchen der Vf. zu *Cormontaigne* übergeht, dessen Verbesserungen des *Vauban'schen* Systems er darstellt und würdigt. *Coehorn's* Systeme machen endlich den Schluss des *dritten* Buches.

Das

Das *vierte* Buch, von der Anwendung der Fortification auf das Terrain, eines Theils aus dem *Aide-mémoire à l'usage des officiers d'artillerie* entlehnt, erfüllt seine Bestimmung gut. Es beschäftiget sich anfangs mit den Mitteln, dem feindlichen Angriffe zu begegnen; hierauf mit den Vertheidigungsmitteln selbst: dem Geschütz, der eigenen und wechselseitigen Defension der Werke, dem Ausfüllen u. s. w., endlich mit der wirklichen Lage und Einrichtung der Festungen in Hinsicht des Terrains. Nicht ohne Nutzen wird der, Unterricht suchende, Officier die Beyspiele wirklicher Festungen mit Bemerkungen über ihre Mängel (S. 530. fg.) lesen. Noch einen vorzüglichern Werth hat die *Anwendung der Befestigung zur Vertheidigung einer Gegend nach ihrer natürlichen Beschaffenheit*, aus *Mandar's* und *d'Arçon's* musterhaften Werken gezogen (S. 531.), wo man alles wichtige zusammen gedrängt findet, was sich über diesen Gegenstand sagen läſst. Den Schluſs macht die Versorgung der Festungen mit den nöthigen Vorräthen an Geschütz, Pulver und Gewehren aus dem *Aide-mémoire*, wo aber *battre à plein fouèt* nicht *Kernschüsse thun*, sondern mit „voller Ladung schiessen" heiſst, und *batteries à plein fouèt* durch *Demontir-Batterien* ausgedrückt werden müſste. — Es ist überflüſsig, auf jeden Infanteristen der Besatzung in einer Festung noch Eine Flinte vorräthig zu haben, da der durch Deserteurs, Gefangene u. s. w. entstehende Abgang hier nicht wieder ersetzt werden kann. Die Hälfte jener Anzahl ist mehr als hinreichend. (*Boulets creux* (S. 621.) sind Granaten; *Cartouches à balles* Kartetschenpatronen, wie es unter den Druckfehlern (S. 624.) richtig verbessert wird.) Rec. vermiſst hier noch die Versorgung einer Festung mit Lebensmitteln und Fourage, die ganz eigentlich in diesen Abschnitt gehöret.

Das *fünfte* Buch handelt von dem *Angriff und der Vertheidigung der Festungen*. Auch hier hätte Rec. mehr Ausführlichkeit in Absicht der Berennung und der dabey nöthigen Sicherheitsanstalten gewünscht. Gerade dieſs wird dem Infanterie-General übertragen, der die Belagerung commandirt, und gehört in das Ressort seines Adjutanten. Die wirkliche Eröffnung der Laufgräben und alles, was davon abhängt, wird durch die Ingenieurs besorgt, und es war hinreichend, dem Leser bloſs eine historische Uebersicht davon zu geben. — Die Kanonen, welche auf den ausspringenden Winkeln des bedeckten Weges die Eröffnung der Transchee beschiessen (S. 27.), müssen allezeit mit Kartetschen feuern; Rec. weiſs aus der Erfahrung: daſs die Halb- und Einpfündigen Kugeln noch auf 800 bis 900 Schritt gute Wirkung thun. Sie werden in vorliegendem Falle die Arbeiter ganz unbezweifelt in Unordnung bringen und die Arbeit unterbrechen. Nicht *Feuertöpfe* sondern *Leuchtkugeln* werden aus den Mörsern und Haubitzen geworfen. Nach S. 44., Handgranaten unter die Transcheearbeiter werfen zu lassen, ist wohl nicht anzurathen, da dieſs misliche Geschäfte gewöhnlich mehr zum Nachtheil der Werfenden ausschlägt. Folgende Stelle (S. 81.) „Die einzige wesentlich nothwendige Aufmerksamkeit, welche man auf die Construirung eines solchen Flosses zu verwenden hätte, würde diese seyn, daſs man es nicht zu lang machte, damit wenn man es wendet, sich dasselbe *in gerader Richtung* (rechtwinklich, *quarrement*) von der Contrescarpe vor die Bresche lege, ohne von dem, am Fuſse derselben befindlichen Schutthaufen aufgehalten zu werden, dem es sich nur bis auf eine gewisse Entfernung nähern dürfte, *über welche man hinweg setzen würde*, wenn *man das Ende der Brücke oder des Flosses, auf die Rampe der Bresche legte*," gibt keinen Sinn. Es werden nämlich die Trümmern der Verkleidungsmauer am Fuſs der Bresche eine Untiefe bilden, und die Annäherung des tiefer gehenden Flosses hindern. Man muſs daher von dem Ende des letztern kurze Balken auf die Bresche legen und dieselben mit Bohlen bedecken, um so über die Untiefe zu kommen.

Im *sechsten* Buche wendet sich der Vf. zur *Feldbefestigungskunst*, von der er nach *Clairac*, *Gaudi* und *Müller* eine gute Uebersicht gibt, obgleich man auch hier den Nachtheil des unbedingten Nachschreibens deutlich bemerkt. Nicht allein die langweilige und beschwerliche Verfertigung der *Cremaillèren* setzt sich ihrer Anwendung entgegen, sondern vielmehr ihre im Verhältniſs einer geradlinichten Brustwehr geringe und mangelhafte Vertheidigung, die *Scharnhorst* (Handb. f. Offic. II. Th. §. 163.) sehr gut aus einander gesetzt hat. Von den Blockhäusern (S. 234.) wird nur kurz gehandelt, so wie überhaupt dem Abschnitt von den kleinen und einzelnen Schanzen mehr Genauigkeit und Detail zu wünschen wäre, weil dieser Gegenstand ganz besonders für den Officier gehöret, der nicht gerade Ingenieur von Profession ist. Mehr und fast zu viel, beschäftiget sich dagegen der Vf. mit den Linien, besonders den aus ununterbrochenen Verschanzungen bestehenden, deren Gebrauch doch durch den gegenwärtigen Zustand der Kriegskunst schon unzweckmäſsig wird. Jede Stellung, so fest sie auch an sich durch Natur und Kunst ist, läſst sich umgehen und die Armee, welche sie gewonnen hat, von ihren Hülfsquellen abschneiden, ohne daſs es nöthig ist, ihren Besitz theuer mit Blut zu erkaufen. Vielfach wiederholte Erfahrungen haben dieſs zur Genüge bestätiget, und man verschwendet jetzt nicht mehr die Zeit mit nutzlosen Befestigungsarbeiten, die allenfalls den Sieg des Angreifenden nur um einige Stunden verzögern können. Nur dann, wenn der Feind zu bedächtig oder zu unbeweglich ist, die Beschränktheit des in einer festen Position und in Verschanzungen gleichsam angefesselten Heeres gehörig zu benutzen, darf man erwarten, Nutzen von den aufgeworfenen Linien zu ziehen. Von den Verhacken gilt eben das, was so eben von den Verschanzungen gesagt worden; ja, das stehen bleibende Holz gibt der leichten Infanterie des Feindes nur ein um so besseres Spiel. Ueberhaupt äuſsert die zweckmäſsige Anwendung der

der letztern vorzüglich bey Postengefechten und im Verschanzungskriege ihren Einfluss, und diejenige Armee, der es an einer guten leichten Infanterie fehlt, — die nicht bloss diesen Namen trägt, sondern durchgehends aus gut abgerichteten Leuten von erprobtem Muth bestehet — wird, unter übrigens gleichen Umständen, gewiss früher oder später den Kürzern ziehen. Der Beweis dieses Satzes lässt sich leicht in den Ereignissen des Tages auffinden.

Schon oft hat Rec. es auffallend gefunden: dass alle die, welche über die Feldverschanzungskunst schreiben, von Schiesslöchern sprechen, die durch die Kirchhofmauern und durch die Wände der Häuser gebrochen werden sollen. Einer folgt hier dem andern, ohne zu erwägen: wie viel Zeit und Mühe es kostet, Mauern zu durchlöchern, die oft drey und mehr Fuss dick und gewöhnlich von sehr festen Feldsteinen aufgeführet sind. Nur äusserst selten wird man mit der Verfertigung dieser Schiesslöcher früh genug zu Stande kommen, wo es gewöhnlich an Zeit und selbst an den dazu nöthigen Werkzeugen fehlt. Man sollte nie diesen Vorschlag thun, ohne die Bemerkung hinzu zu fügen: dass er bloss bey Mauern von Back- oder weichen Sandsteinen, oder bey den mit Musse vorzunehmenden Vertheidigungsanstalten eines Postirungs-Cordons anwendbar ist, wie auch der Vf. in einer Anmerkung (S. 416.) selbst sagt.

Sehr befriedigend ist der Abschnitt *von Vertheidigung kleiner Verschanzungen und Posten* (S. 507.) abgehandelt; doch glaubt Rec. auch hier *v. Scharnhorst's* musterhafte Bearbeitung dieses Gegenstandes empfehlen zu müssen. Die Eroberung der Ettlinger Linien 1734 dient zum abermaligen Beweis unserer obigen Behauptung von der Nutzlosigkeit derselben. Ihr könnte man eine Menge ähnlicher Fälle aus der neuesten Kriegsgeschichte beyfügen, deren Namen gewiss noch in dem Gedächtniss aller Leser lebt.

Das *achte* Buch enthält Betrachtungen über die *Vertheidigung der Landesgränzen durch Festungen*, wobey die Gränzen von Frankreich zum Beyspiel angeführt werden; über die Vortheile der Festungen, im Angriffs- und Vertheidigungskriege; endlich über die Anwendung der Grundsätze der Befestigungskunst auf die Taktik, die jedem Officier zum Nachlesen und Ueberdenken zu empfehlen sind.

(Der Beschluss folgt.)

MATHEMATIK.

Leipzig, b. Voss u. Comp.: *Das arithmetische Duodecimal-System*, von seiner praktischen Seite dargestellt durch *C. G. Horstig*. 1801. 62 S. 4. (12 gr.)

Ausser der Decadik, die seit dem frühesten Weltalter bey jedem policirten Volke eingeführt war, gab es bekanntlich auch andere Eintheilungen der Einheiten, als Grund zu einem eigenen Systeme der Rechenkunst. So erfand z. B. der berühmte *Erhard Weigel* die *Arithmetica tetractica*, oder das Numeriren und Zählen mit 4 Ziffern, nämlich 1. 2. 3. 0. wozu der Erfinder die Nachricht des *Aristoteles* benutzte, dass ein gewisser thracischer Volksstamm nur bis auf 4 Ziffern zu zählen verstanden habe. (s. *Aristot. Problem. Sect. XV. Probl.* 3. *in Op. omn.* T. II. p. 572.) *Weigel*, aus blosser Vorliebe für die Pythagoräische heilige Zahl *Viere* getrieben, nimmt, wider das klare Zeugniss von *Joh. Meurs* (s. *Meursii de denar. Pythagoric. Lugd. Bat.* 1631. 4. p. 24. seqq.) geradezu an: die Pythagoräer hätten statt der *Decadik*, die *Tetractik* gebraucht (s. *Erh. Weigelii Tetractys, summum tum Arithmeticae tum Philosophiae* etc. Jenae 1673. 4. p. 7 — 36. und dessen *Tetractys tetracty Pythagoreae correspondentem* etc. Jenae 1672. 4. p. 7 — 32.). Aber schon *Huet* (s. *Demonstr. Evangel.* Prop. IV. c. 2. §. 8.) und *Selden* (s. *De Diis Syr.* L. II. c. 1.) haben, wie *Burnet* (s. *Archaeolog. Philos.* L. I. c. 11.) bewiesen, dass *Pythagoras* sein Zahlengeheimniss von den Morgenländern entlehnt, nichts desto weniger aber sich der decadischen Rechenkunst bedient habe. Dagegen erfand *Leibnitz* vor mehr als hundert Jahren die *Dyadische Rechenkunst* (*Arithmetica binaria vel dyadica*), oder das Zählen mit zwey Einheiten, worüber die *Mem. de l'Acad. des Scienc. pour l'an.* 1703. p. 45. seqq. nachzulesen sind, welche Erfindung ihm zwar damals von *Lagni* in Rochefort streitig gemacht, (s. *Fontenelle* in der *Hist. de l'Acad. des Scienc. pour l'an.* 1703. p. 75. suiv.) nachher aber ihm wieder vindicirt wurde, wie auch *Wiedeburg* in *Dissert. de praestant. arithmet. binar. prae decimali;* Jenae 1718. 4. und *Weidler* in *Disput. de praestant. Arithmet. decadicae;* Witteb. 1719. 4. hinlänglich zeigen. — Indessen ist das *Duodecimalsystem*, über dessen Erfindung sich der Vf. dieser vorliegenden Bogen und Hr. *Werneburg* im *Reichs-Anzeiger* und anderwärts streiten, nichts weniger als *beider* Erfindung. Schon *Weigel* hat dazu in den so eben angeführten Schriften Spuren hinterlassen, und *Leibnitz* dieselbe in gewisser Hinsicht empfohlen (s. *Mem. de l'acad. des Scienc. l'an.* 1703. p. 108.); worauf *Weidler* Veranlassung nimmt, von der *dodecadischen Rechenkunst* eine wissenschaftliche Skizze mitzutheilen (s. *Weidlern* l. c.), die *Heilbronner* wieder aufgenommen hat in dem *Vers. einer mathemat. Historie;* 1. Th. S. 202 — 204. Frankf. u. Leipz. 1739. 8. und in dessen *Hist. mathes. univ.* p. 88c. seqq. Lips. 1742. gr. 4. Darnach kommen die progressiven Bezeichnungen zu stehen:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12.
1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. ᐅ. ᐊ. 10.

Nach Hn. *Horstig* aber:

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. L. Ɛ. 10.

Dieses *Duodecimalsystem* hat, wie auch oben bemerkt ist, einen gleichzeitigen Bearbeiter an Hn. Dr. *Werneburg* in Eisenach erhalten, der, nach unserer decadischen

schen Zählung die Zahl *Eilf*, *mör*, und die *Zwölfe*, *taun* nennet; daher dieser auch die *dodecadische* Rechnung das *Taunzahlensystem* nennt, worauf eine *Teliosadik* gegründet worden, die bey aller Neurungssucht unseres Zeitalters noch von Keinem praktisch angewandt worden. Unser Vf. ist sehr bescheiden, erklärt die Gegenstände und die Anwendung der duodecadischen Arithmetik mit Ruhe, und sagt S. 9: „Wer nur immer zwey bessere Zahlzeichen" (statt 10 und 11 in der Decadik, ⅄ und ℇ) „erfinden kann, als diese, dem werde ich mit Vergnügen die Palme reichen und kein Bedenken tragen, die annehmlichern Zeichen zu adoptiren." — Rec. trägt daher ebenfalls kein Bedenken, die gefälligen Aeusserungen zu unterschreiben, die S. 30 — 32. über den künftigen Gebrauch des Duodecimalsystems angebracht sind; sie stechen merklich gegen die Machtsprüche ab, die als *Nachschrift* S. 33. fg. von dem Hn. Dr. *Werneburg*, welcher der Handschrift unsers Vfs. dergleichen Bemerkungen beygeschrieben hatte, hier abgedruckt worden. Sie sind keines Auszugs fähig, und müssen, wie die Anleitung des Hn. *Horstig*, allerley Gegenstände der praktischen Arithmetik auf die dodecadische Rechenkunst anzuwenden, und darnach die Beyspiele aufzulösen, in diesen Bogen selbst gelesen werden. Sie verdienen übrigens alle Aufmerksamkeit und haben das besondre eigne Gute, dass sie einen gemeinnützigen deutlichen Unterricht mit Sachkenntniss und Ruhe vortragen, ohne fremden Verdiensten im mindesten zu nahe zu treten. Das einzige was wir hier vermissen, ist der Umstand, dass von den frühern Bemühungen der Mathematiker, die dodecadische Rechenkunst einzuführen, wenigstens sie zu empfehlen, nach den, im Eingange dieser Anzeige, citirten Hülfsmitteln, auch nicht die mindeste historisch-literarische Notiz eingeschaltet worden ist.

BERLIN, b. Himburg: *Allgemeine Betrachtungen über das Weltgebäude*, von *Joh. Elert Bode*. *Zweyte* vermehrte Ausgabe. 1804. 214 S. in 8. Mit 2 Kupfert. (1 Rthlr.)

Diese Betrachtungen sind ursprünglich ein besonderer Abdruck des letzten Abschnittes in des Vfs. *Anleitung zur Kenntniß des gestirnten Himmels*; als dieser Abschnitt in wiederholten Ausgaben zu Augsburg bey Rieger nachgedruckt erschien, so entschloss sich der rechtmäsige Verleger in Berlin im J. 1801, davon auch eine besondere Auflage zu veranstalten, die in der A. L. Z. 1802. Num. 6. angezeigt ist. Die gegenwärtige *zweyte* Berliner Ausgabe hat durch eine neue Revision des Vfs. so viele Zusätze erhalten, dass nun jene Betrachtungen füglich als ein Ganzes angesehen werden können; manche astronomische Lehren, die im ersten Entwurfe übergangen waren, sind nun aufgenommen, an vielen Orten sind neue Anmerkungen hinzugefügt, und die neuesten Entdeckungen nachgetragen. Auch sind dieser zweyten Ausgabe nun ein Paar Kupfertafeln beygegeben; die erste derselben enthält die relative Lage aller bisher bekannt gewordenen Planeten unseres Sonnensystems, (unter welchen schon Ceres und Pallas vorkommen, aber nicht die erst später entdeckte Juno), und damit eine sinnliche Darstellung des Verhältnisses der gegenseitigen Entfernungen der Planeten untereinander und von der Sonne, sammt dem grössten Theile der die Planetenbahnen durchschneidenden Bahn des berühmten Kometen von 1759; auf der zweyten Kupfertafel sind in einer schönen Zeichnung (die Sterne weiss auf schwarzem Grunde) die zwey Halbkugeln des gestirnten Himmels mit den vornehmsten Sternen und dem Laufe der Milchstrasse abgebildet. — In der Anmerkung zu S. 76. sagt der Vf.: „so ungeheuer gross auch die Last einzelner Erdmassen seyn mag, so hat doch die ganze Erdkugel *eigentlich* kein Gewicht." Statt: *eigentlich* wäre vielleicht der Ausdruck deutlicher: *insoferne*, oder: *in dieser Rücksicht*: denn, dem Zusammenhange gemäss, muss diese Stelle doch wohl so verstanden werden, dass sich die einzelnen gegen den Mittelpunct drückenden Theile des runden Erdkörpers unter einander im Gleichgewichte erhalten; aber ein relatives Gewicht, in Vergleichung mit dem Gewichte oder der Masse anderer Weltkörper kann dem Erdkörper nicht abgesprochen werden. Auch möchte in eben dieser Anmerkung des Vfs. die Behauptung, dass keine der Halbkugeln des Erdballs über die andere das geringste Uebergewicht habe, in Hinsicht auf die freylich nicht überall gleich zuverlässigen Resultate wirklicher, in beiden Hemisphären angestellter, Erdgradmessungen noch etwas zweifelhaft scheinen. — Rec. glaubt, diese, ihrem Zweck durch gründliche eben sowohl als durch gefällige und angenehme Darstellung entsprechende, Schrift den Verehrern der Sternkunde vor vielen andern populären Schriften ähnlichen Inhalts mit Recht empfehlen zu dürfen.

* * *

STUTTGART, b. Löflund: Dr. *Wilh. Aug. Fried. Danz*, weiland Regierungsraths und Hofgerichts-Assessors zu Stuttgart, *Grundsätze des summarischen Processe*, vermehrt und zum Theil umgearbeitet von Dr. *Nicol. Thadd. Gönner*, Königl. Bairischem Prokanzler und Professor zu Landshut. *Dritte* Ausgabe. 1806. XII u. 475 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1800. Num. 363.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 16. May 1807.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Introduction à l'étude de l'art de la Guerre*, par le Cte. *de Rochcaymon* u. s. w.

Ebendas.: *Einleitung in die Kriegskunst* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 58. abgebrochenen Recension.)

Der *vierte* Theil beschäftiget sich mit der *höhern Taktik* und daher im *ersten* Buche mit der *Castrametation*, im *zweyten* mit den *Bewegungen der Armeen*, im *dritten* mit der Lehre von den *Detaschementern* und im *vierten* Buche mit der *Strategik* oder den *Kriegsentwürfen*.

Zu den Eigenschaften eines Lagers muss Rec. noch hinzufügen: dass die Cavallerie nie genöthiget seyn darf, auf dem Lagerplatze selbst zu fechten. Wenn auch das Lager nur wenige Tage stehet, werden doch die Soldaten nicht unterlassen, einen Theil der Zelte auszugraben; die dadurch entstehenden Löcher aber, gemeinschaftlich mit den Kochlöchern und Latrinen, werden unfehlbar die Bewegungen der Cavallerie sehr erschweren, und können sie leicht in eine nachtheilige Lage bringen. Uebrigens finden sich hier gute und brauchbare Vorschriften über die Wahl der Läger, über die Sicherstellung der Flanken in denselben und die Deckung der Fronte. Dasselbe läst sich auch in Absicht der Cantonnirungen sagen, über deren Wahl und Vertheilung Beyspiele aus den Gegenden bey Lowositz und Berlin gegeben werden.

Nach einer kurzen Geschichte der *Marschkunst* wendet sich der Vf. zu den *Marschdispositionen* selbst, die nach Verschiedenheit des Terrains, auf welchen sich die Armee beweget, erläutert werden. (S. 100 — 166.) Unrichtig heisst es in der Anmerkung (S. 129.): der Artilleriepark der Preussischen Armee habe 1760 *nur aus Kanonen bestanden, aus welchen Kartetschen geschossen wurden* (?), *aus Reservewagen, den nöthigen Geräthschaften* u. s. w. In *Tempelhoffs* Geschichte des Feldzuges von 1760 heisst es S. 54.: „bey dem Train der Artillerie befanden sich bloss die vorräthigen Munitions- und Handwerkswagen;" und (S. 135.): „Unter dem Train der Artillerie werden allemal bloss die Wagen mit der vorräthigen Munition, Patronen, Pulver, Schanzzeug und Handwerkswagen verstanden, es befindet sich kein oder doch nur wenig Geschütz dabey." Nach S. 131. sollen die an der Tête der Kolonnen marschierenden Kanonen zwanzig Schuss bey sich führen; diess ist jedoch offenbar zu wenig, auch enthalten die auf den Protzwagen der deutschen Artillerie angebrachten Kasten gewöhnlich das dreyfache dieser Munition: und den Zwölfpfündern, die keine Protzkasten haben, müssen ihre Munitionswagen bey allen Gelegenheiten folgen. Im Kriege kommt alles auf eine plötzlich entscheidende Wirkung an, die sich ohne eine hinreichende Menge Munition durchaus nicht erwarten läst. Mit Recht wird bemerkt, dass die Bataillonkanonen mehr hindern als sie Vortheil bringen. Sie sind daher auch bey den französischen und allen mit ihnen verbündeten deutschen Heeren abgeschafft worden.

Von den Schlachtordnungen (S. 166.) wird bloss taktisch gehandelt, d. h. in sofern die Truppen sich im Angesicht des Feindes und in der Schussweite seines Geschützes formiren und bewegen. Hr. *v. R.* kommt im *zweyten* Buche wieder auf diesen Gegenstand zurück und handelt von den Gründen, welche zu Lieferung oder zu Vermeidung einer Schlacht bewegen; von den Mitteln, den Feind zum Treffen zu nöthigen; und endlich von der wirklichen Formirung der Schlachtordnung. Der Vf. schlägt vor, das zweyte Treffen in Kolonnen zu stellen; diess würde jedoch die Wirkung der feindlichen Artillerie sehr mörderisch machen, weil alle über das Erste hinweg gehenden Stückkugeln — bey weitem die grössere Anzahl derselben — um so sicherer die nahe hinter ihnen stehenden Bataillon-Colonnen treffen würden. Dadurch, dass der Feldmarschal *Daun* nie unmittelbar nach geschehener Recognoscirung der Preussen ein Treffen lieferte, sondern erst die Disposition entwarf und abschreiben liess, bekam *Friedrich II.* jedes Mal Zeit, durch einen schnellen Entschluss seine Absichten zu vereiteln. Nur gegen einen gleich langsamen und bedächtigen Feind wird man so umständlich zu Werke gehen dürfen, ohne auf der Stelle dafür gezüchtiget zu werden. Wem nicht ein schneller Ueberblick zu richtiger Beurtheilung und Benutzung des Terrains zu Theil ward, kann nie auf den Namen eines grossen Feldherrn Anspruch

Anspruch machen. Die Beyspiele von Schlachtordnungen oder vielmehr Dispositionen (S. 334. fg.) aus den strategischen Instructionen *Friedrichs II.* beruhen auf den Potsdammer Manövers, wo der grosse König alle Stellungen und Bewegungen praktisch üben liefs, die er theils während seiner Feldzüge für gut gefunden, theils durch Nachdenken über diesen wichtigen Gegenstand als zweckmäfsig erkannt hatte. Noch einmal beschäftiget sich der Vf. im *vierten* Buche (S. 761.) mit diesem allerdings höchst wichtigen Gegenstande, und gibt die Schlacht bey Minden als einen Beleg der aufgestellten Grundsätze, die hier gut und hinreichend auseinander gesetzt werden.

S. 223. wird von den *Winterquartieren* gehandelt, die seit den neuern Feldzügen beynahe selbst dem Namen nach verschwunden zu seyn scheinen: denn Armeen, die ihren Unterhalt nicht aus im voraus aufgehäuften Magazinen zu ziehen gewohnt sind, können weit leichter im Spätherbst und Winter operiren, wo sie überall gefüllte Scheunen finden. In einem mit Flüssen und Sümpfen durchschnittenen Lande kommt auch noch der Vortheil hinzu, dass man durch den Frost gute Wege und natürliche Brükken bekommt; ein Vortheil, den der gröfste Feldherr unsrer Zeit so trefflich zu benutzen weifs. Die aus *Bourcet* gezogenen Denkschriften über die Winterquartiere der französischen Armee 1759 und 1761 enthalten sehr empfehlenswerthe Vorschriften über diesen wichtigen Gegenstand: denn sie umfassen beynahe alles, was sich nur darüber sagen läfst.

Das *zweyte* Buch beschäftiget sich mit den Manövers einer Armee, deren verschiedene Zwecke (S. 271.) angegeben werden. Von den Dispositionen zu Treffen geht der Vf. (S. 341.) zu den Angriffen der Winterquartiere über, und führt hier *Tempelhoffs* Betrachtungen über *Friedrichs II.* Winterquartiere im Jahr 1761 in Schlesien an. Diese hätten jedoch besser ihre Stelle im vorhergehenden Buche gefunden, wo von der Anordnung der Winterquartiere die Rede war; hier hätte Rec. eher ein Beyspiel von einer wirklichen Unternehmung gegen die feindlichen Quartiere erwartet, mit Angabe der Gründe, welche ihren glücklichen oder unglücklichen Erfolg herbey führt.

Von den Ueberfällen, (S. 354.) wo das Treffen bey Steinkirchen als Beyspiel aufgestellt, Sorr und Hochkirchen aber nur im Vorbeygehn erwähnt werden. Die Unternehmungen der Oestreicher gegen die Quartiere der Preufsen 1745 sind mit den Gegenanstalten des grofsen Königs gut auseinander gesetzt.

Von dem Uebergang über Flüsse. (S. 400.) Anstatt der hier angeführten Vorschriften aus *Folard* und *Gustav Adolfs* Uebergang über den Lech, der durch die fehlerhafte Disposition des Feindes sehr erleichterd ward, hätte Hr. *v. R.* zweckmäfsiger einige Uebergänge französischer Generale anführen können, die eben so gut entworfen, als schnell und glücklich ausgeführet wurden. Die Unternehmung des Prinzen *Heinrichs* von Preufsen im Jahr 1761 gegen die Oestreicher (S. 489.) wörtlich nach *Tempelhoff* (S. 10 bis 16. Bd. VI.) gehört mehr in den Artikel von gut angelegten Ueberfällen, als von erzwungnen Uebergängen.

Rückzüge über einen Fluſs. (S. 440 fg.) Schlachtordnungen wenn man genöthiget ist, dichte vor einem Flusse dem Feinde ein Treffen zu liefern. Gewiss, eine höchst nachtheilige Lage! Jeder auch nur mittelmäfsige General wird alles anwenden, sich nicht in dieselbe versetzt zu sehen. Aufser den gewöhnlichen Nachtheilen aller defensiven Stellungen hat sie auch noch *den*, dafs bey einem unglücklichen Ausgange des Treffens die Armee zuverläfsig aufgerieben werden mufs. Es ist unter allen Umständen besser, schleunigst über den Flufs zurück zu gehen, und hier erst das Treffen zu liefern, wenn man sich durch bewegende Gründe dazu genöthiget siehet.

Die *Vertheidigung der Flüsse* (S. 469.) gehört unstreitig zu denjenigen Operationen, die man blofs der Vollständigkeit wegen anführen mufs, weil es unmöglich ist, einem thätigen Feinde den Uebergang zu verwehren, sobald er den ernstlichen Willen dazu hat. Die neue und neueste Kriegsgeschichte hat diesen Satz nur zu oft, zum grofsen Nachtheil der Coalisirten, wiederholt bestätiget. Zwar hinderte der Herzog von *Vendome* den Prinzen *Eugen* über die Adde zu gehen (S. 485.); allein, würde diefs wohl auch geschehen seyn, wenn der Prinz auf drey oder vier, von einander entfernten Puncten den Uebergang mit Fahrzeugen unternommen und nicht erst das langweilige Schlagen einer Brücke abgewartet hätte? Selbst dieses mufste in höchstens vier Stunden geschehen seyn, sobald nur die Pontonniere ihr Handwerk verstanden und gehörigen Eifer anwandten. Die Vertheidigung des Rheines durch die Kaiserlichen im J. 1795 war sehr gut angeordnet, ihre Werke waren auf 401 Geschütze erbauet. Dennoch erzwangen die Franzosen den Uebergang, indem sie durch ein fürchterliches Stückfeuer längs des Niederrheines die Kaiserlichen ungewifs machten, und sie durch die übergesetzten Divisionen umgingen.

S. 491 — 509. *von den Rückzügen* enthält die gewöhnlichen Mafsregeln, und den Rückzug *Friedrichs II.* nach der Schlacht bey Kollin als Beyspiel. Rec. hätte hier gewünscht, nebst der, in des grofsen Königs strategischen Instructionen Pl. XXVIII. gegebenen Vorschrift, die Retirade der Armee durch gute Positionen zu sichern, die nach und nach von den einzelnen Kolonnen genommen werden, vorzüglich *Moreaus* wohl bekannten Rückzug als Beyspiel empfohlen zu sehen, wo dieser General, beynahe überall von den Oestreichern umgangen, die selbst das Hüttenthal auf dem Schwarzwalde besetzt hatten, sein Corps von den Ufern der Iser nach Hüningen zurück führte, indem er stets gegen das nächste Oestreichische Corps offensiv verfuhr, und sich dadurch eine kurze Ruhe verschaffte, um seinen Rückzug ohne bedeutenden Verlust fortzusetzen.

Das *dritte* Buch handelt von den grofsen *Detaschements* und den Verrichtungen, welche man ihnen

nen gewöhnlich aufträgt, als Avant- und Arrieregarden; Recognoscirungen; Unternehmungen gegen die feindlichen Magazine; Fouragierungen; Convois; Berennung feindlicher Festungen und Contributionen. Obgleich ein grosser Theil der hier anzuwenden Vorsichtsmassregeln schon in den vorhergehenden Abschnitten mit enthalten ist; hätte doch die Wichtigkeit dieses Gegenstandes eine ausführlichere Behandlung desselben erfordert. Nicht selten werden kleinere Detaschements jungen unternehmenden Officiers anvertrauet, die dann, wenn sie genugsam mit ihren Obliegenheiten bekannt sind, sehr wesentlichen Nutzen schaffen und dem Feinde grossen Abbruch thun können. Zu S. 533., *von den Fouragirungen*, muss Rec. bemerken: dass die grünen Fouragirungen nur im Nothfall unternommen werden sollten, weil über die Hälfte des vorgefundnen Futters dabey verstreuet und verderbt wird. Vortheilhafter ist es: den Unterhalt der Armee durch Requisitionen herbey zu schaffen, und überhaupt — wie es jetzt fast allgemein Sitte wird — den Feldzug erst nach der Aernte zu eröffnen, wo man leicht den nöthigen Unterhalt findet.

Von den *Zufuhren* und dem Angriff derselben (S. 557. fg) ist das gewöhnliche Verfahren angegeben. Rec. hält jedoch die Zerstückelung der Bedekkung in kleine, neben der Wagenkolonne vertheilte Pelotons für unzweckmässig, obgleich sie in allen Reglements vorgeschrieben ist. Die ganze Bedekkung ist dadurch ausser Stand gesetzt, dem irgendwo angreifenden Feinde mit Erfolg Widerstand zu leisten. Genaues und sorgfältiges Patrouilliren nach *allen Seiten*, um durchaus nicht unvermuthet *überfallen* zu werden, ist hier das erste und wesentlichste *Bedingniss*; man ist alsdann leicht im Stande, mit seiner ganzen Stärke sich dem Feinde entgegen zu setzen, und seine Angriffe zurück zu weisen; während der Transport unter einer schwachen Bedekkung von Cavallerie seinen Marsch beschleuniget, und so den Händen des Feindes zu entgehen sucht. Der Angriff und die Eroberung der Russischen Wagenburg bey dem Kloster *Hostin* 1761 wird (S. 580.) mit allen Umständen aus *Tielke'ns Beyträgen* erzählt; dann folgt die *Aufhebung der Wassertransporte* (S. 696.) und die Unternehmungen gegen Festungen (S. 606.). Hier muss das zu dem Aufsprengen der Thore bestimmte Detaschement ausser den nothwendigen Werkzeugen, 2 oder 3 gefüllte fünf und zwanzigpfündige Bomben bey sich führen, die mit Seilen zum Anhenken überstrickt sind, um sich ihrer als Petarden bedienen zu können, wenn sich das Thor vielleicht nicht mit den darzu vorhandenen Instrumenten erbrechen lässt. Die Erhebung der Contributionen und die Massregeln, den Feind daran zu verhindern, beschliessen das *dritte* Buch.

Das *vierte* Buch beschäftiget sich (S 647 – 665.) mit den zu Entwerfung eines Operationsplans unentbehrlichen vorläufigen Kenntnissen, und mit den Grundsätzen, worauf jene beruhet. Der Vf. geht hierauf (S. 665.) zur Formirung der Armee selbst über, wo Rec. die dazu nöthigen Details vermisst, um die Stärke des Artillerie-Trains, die Menge der mit zu führenden Pontons, die Beschaffenheit der verschiedenen Truppenarten u. s. w. zu bestimmen, anstatt deren man hier ein Beyspiel von der Eröffnung des Feldzuges in den Niederlanden 1748 aus *Espagnac Versuch über den großen Krieg* (S. 334.) findet, mit der Instruction des *Marschals von Sachsen* für den Marschal von *Löwenthal*, die aber nichts weiter enthält, als die Marschrouten der sechs Divisionen seiner Armee aus ihren Kantonnirungen nach dem allgemeinen Versammlungsorte Limburg; nebst einer Erzählung dieser Zusammenziehung, vom 1. bis zum 13. April. So beziehen sich auch die folgenden Betrachtungen des Hn. *v. Feuquieres* (S. 686.) bloss auf die Versammlung der Truppen in Hinsicht der vorzunehmenden Operationen, ohne der weiteren Vorbereitungen zu gedenken, die man in der *Beurtheilung des Mackischen Operationsplans* für 1794 so trefflich auseinander gesetzt findet.

Der Abschnitt vom *Angriffskriege* (S. 690.) enthält viel Gutes über die Mittel, den Feind in Absicht des wahren Punctes zu täuschen, wo man seine Vertheidigungslinie durchbrechen will; und wie diese Absicht am sichersten zu erreichen ist. — Von dem *Vertheidigungskriege*. (S. 776.) Mit Recht werden hier die Heerführer auf die Gefahren aufmerksam gemacht, welche die Defensive ihrer Natur nach mit sich führet, sobald man es mit einem thätigen und klugen Feinde zu thun hat. Es ist unstreitig weit leichter, angreifend als vertheidigungsweise zu agiren, und man darf sich nie einen glücklichen Erfolg versprechen, wenn man nicht beide Gattungen des Krieges mit einander zu verbinden weiss. Nachdem der Vf. die Grundsätze des Defensiv-Krieges nach Lloyd angegeben hat, führt er die Feldzüge von 1689 und 1692 zum Beyspiel an. Allein, diese Beyspiele passen wegen der Unbeweglichkeit der Armeen in jener Epoche nicht für unser Zeitalter, wo bald ganze Heere, bald sehr beträchtliche Abtheilungen desselben fast in einem Augenblick ungeheure Räume durchlaufen, um irgend eine Stellung des Feindes zu umgehen, oder sonst einen wichtigen Entwurf auszuführen. Der Vf. beschliesst das Werk mit sehr treffenden Bemerkungen über die Verbindung der Offensive mit der Defensive, die von den Anführern der deutschen Heere beherzigt zu werden verdient hätten, als sie den Kampf gegen das französische begannen.

KIRCHENGESCHICHTE.

Barby u. Leipzig, b. Kummer: *Geschichte der neuesten evangelischen Anstalten in England und sonderlich der Missions-Societät in London.* Aus dem evangelischen Magazin zusammengezogen u. s. w. Fortsetzung. 158 S. 8. (8 gr.)

Diese Fortsetzung gehört zu dem *zweyten* Theile der von der Brüdergemeinde herausgegebenen Geschichte der Missions-Societät in London. (S. Er-

gänzungsbl. II. Jahrg. Num. 154.) Aus der vorigen Recension setzen wir hier als bekannt voraus, dass eine Gesellschaft von Methodisten oder methodistisch gesinnten sich es seit einigen Jahren sehr angelegen seyn lässt, mit einem nicht geringen Aufwand von Kosten das Evangelium, d. i. die Lehre von der Gnadenwirkung Gottes und der Rechtfertigung durch das Verdienst Jesu, in allen Welttheilen zu verkünden. In dem evangelischen Magazin werden die eingegangenen und der Societät vorgelegten Briefe der Missionarien, auch Berichte über den Fortgang des Methodismus in dem Brittischen Reiche und die frommen Gesinnungen der erweckten Seelen bekannt gemacht. Da die sogenannten Brüder oder Herrenbuther in Deutschland in dem, was zu den wesentlichen oder Hauptartikeln der christlichen Glaubenslehre gehört, mit den Methodisten übereinstimmen, so suchen jene die Bemühungen dieser zu unterstützen, und ihre Verdienste um die Erweiterung des Reiches Christi durch Uebersetzungen aus dem Magazin zu verbreiten. Für das Studium der Menschheit und der Welt- und Völkerkunde sind die mitgetheilten Nachrichten wichtig. Zu welchen Gefahren und Mühseligkeiten sogar in unsern Zeiten, die so oft des Unglaubens und der Verachtung aller Religion angeklagt werden, Menschen, die von religiösen Gesinnungen beseelt sind, sich entschliessen können, zeigen die Beyspiele der Missionarien, die von England aus nach Otaheite und andern Inseln auf der Südsee gegangen sind. Der auf den Marquesas Inseln durch den Capitain Wilson ausgesetzte Missionar kam 1799 zurück, und brachte einen Knaben von der Insel Christina mit, den die Societät erziehen lassen und dereinst zurückschicken will. Die meisten Mitglieder der Mission in Otaheite, weil sie besorgten von den Eingebornen, die mit einem angekommenen englischen Schiffe Streit gehabt, umgebracht zu werden, begaben sich auf diesem Schiffe nach Port Jackson in Neu-Holland; das Missionswerk auf der Insel wurde jedoch von sieben Brüdern, wovon vier ordinirte Prediger waren, und einer Frau fortgesetzt. Diese melden im J. 1800, dass sie gesund sind und friedlich leben, dass keiner von ihnen in der Landessprache solche Fortschritte gemacht habe, dass er darin den Eingebornen das Evangelium predigen könne, dass einer von ihnen und dazu ein ordinirter Prediger wegen seiner Verbindung mit einem heidnischen Weibe von der Kirche ausgeschlossen sey, dass die vielen Geschenke, die sie den Oberhäuptern machen müssen, die Räubereyen und andere Umstände ihre aus England mitgebrachten reichen Vorräthe an Kleidungsstücken, Seife, Thee (kann doch der Engländer nirgends ohne Thee leben!) Stecknadeln und Fischangeln dermassen erschöpft haben, dass sie die Directoren der Gesellschaft um Ersatz bitten. Bey so bewandten Umständen kann man wohl der Societät auf die Länge keine Dauer versprechen. Die Missionare, welche ohne Mitwissen der Societät nach Port Jackson gegangen waren, wurden von dem Gouverneur sehr freundlich aufgenommen, konnten aber, weil sie Dissenters waren, von den beiden Pfarrern der bischöflichen Kirche in der Colonie nicht auf ihre Kanzel gelassen werden, erhielten indess die Erlaubniss, ein Versammlungshaus, wo sie wollten, zu errichten. Sie wählten dazu die nördliche Gegend um Toon, Tabbe und Paramatta, predigen schon am ersten Orte ungefähr hundert Zuhörern und am zweyten haben sie eine Abendversammlung eingerichtet. Das Haus wird, wenn es fertig ist, von den bischöflichen Predigern eingeweihet werden. Als die Angelegenheiten der Missionarien in Otaheite so misslich standen, dass sie die Flucht ergriffen, waren neue Missionare unterweges, die aber von einem französischen Kaper nach Montevideo am Fluss Plata aufgebracht wurden, und auf einem portugiesischen Schiffe über Lissabon heimkehrten, ohne den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen. Von dem französischen Capitain wurden sie mit vieler Menschlichkeit und Artigkeit behandelt. Die Briefe des Hn. van der Kemp aus der Capstadt in Afrika sind voll von Aussichten und Hoffnungen, viele Seelen unter den Kaffern und Buschmännern zu gewinnen. Er verlangt aber wenigstens sechs Mitarbeiter, die der Holländischen Sprache mächtig sind, um in das Innere von Afrika nach verschiedenen Richtungen zu dringen. Sobald möchten diese wohl auf Kosten der Societät nicht nachgeschickt werden; denn die Societät unterhält jetzt schon 70 Personen in entfernten Weltgegenden und hat auf eine neue Subscription von 10000 Pf. Sterl. angetragen. Sie braucht auch viel Geld, um die von ihr für nützlich geachteten Bücher in wohlfeilen Ausgaben ins grosse Publicum zu bringen und zu verschenken. Zu diesen Büchern wird auch Joh. Arndts wahres Christenthum gezählt, wovon nächstens eine neue Ausgabe veranstaltet werden soll. Am thätigsten waren die Methodisten im brittischen Reiche. Personen, die gar keine religiöse Erziehung gehabt, nicht lesen konnten, nie in eine Kirche gekommen waren, wurden durch sie erweckt, mehrere neue Kapellen, (im Jahre 1799 sechs) erbaut, Sonntagsschulen angelegt, reisende Prediger, die zuweilen vom Pöbel gemisshandelt, aber von der Obrigkeit in Schutz genommen wurden, unterstützt, ein Seminarium für reisende Prediger errichtet, worin der Unterhalt eines Studenten jährlich nicht mehr als 30 Pf. Sterl. kosten wird. Anekdoten von den frommen Gesinnungen, womit neulich einige Menschen gestorben sind, machen den Beschluss. Nicht die überspannte Einbildungskraft religiös gesinnter Menschen, sondern die Laulichkeit, womit von den Mitgliedern der bischöflichen Kirche die theologischen Studien getrieben, junge Geistliche gebildet, und geistliche Aemter verwaltet werden, scheint den Methodismus, der gelehrte Kenntnisse verschmähet, (obgleich zu Cheshunt eine Methodisten-Akademie ist, worin Studenten vier Jahre beköstiget und unterrichtet werden), am meisten gefördert zu haben.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 19. May 1807.

NATURGESCHICHTE.

Köthen, in Comm. b. Aue: *Naturgeschichte der Land- und Wasser-Vögel des nördlichen Deutschlands und der angränzenden Länder*, nach eigenen Erfahrungen entworfen, und nach dem Leben gezeichnet von *Johann Andreas Naumann. Vierten* Bandes *erstes*, *zweytes*, *drittes* und *viertes* Heft. 1802 u. 1803. 103 S. 8. mit 32 illum. Kpft. in Folio. (6 Rthlr. 16 gr.) Naturgeschichte u. s. w. von *Johann Andreas Naumann* und *Friedrich Naumann. Nachtrag. Erstes* u. *zweytes* Heft. 1804—1805. Zus. 110 S. m. 16 illum. Kpf. (3 Rthlr. 8 gr.)

Mit dem *vierten* Bande beschliefst der durch seine bisher gelieferten vortrefflichen Beobachtungen, um die Ornithologie Deutschlands sehr verdiente Vf. das schätzbare Werk, dessen *dritten* Band wir in der A. L. Z. 1803. Num. 289. angezeigt haben, und gibt in dem Nachtrage Ergänzungen, Berichtigungen und Bestätigungen desselben.

Dafs Systematik des Vfs. Sache nicht sey, haben wir bereits bey der Recension des *ersten* Bandes bemerkt, und man wird sich daher nicht wundern, in diesem *vierten* Haupttheil, wie der Vf. sich ausdrückt, unter dem Namen der Raubvögel die Linneischen *Corvi* und *Accipitres* vereinigt zu finden. Mehr als Linné, Buffon und so viele andere Naturforscher irrte er auch nicht: denn in der That sind die Neuntödter *(Lanii)* den eigentlichen Raubvögeln nicht näher verwandt als die Krähen, und können und dürfen der Natur gemäs von diesen letztern so wenig wie von den Maisen getrennt werden. Die Raubvögel theilt der Vf. in Halbraubvögel und (eigentliche) Raubvögel, und jede derselben in zwey Klassen; nämlich jene in Raben, Krähen u. s. w. und in Würger, diese in Tag- und in Nachtraubvögel ein. Die allgemeinen Kennzeichen der ersten dieser Klassen sind gut angegeben; wenn aber der Vf. sagt: „Wenn sie fliegen, theilen sich die Flügel an ihrer Spitze in verschiedene fingerförmige Spalten, welches dadurch entsteht, weil sich die grofsen Schwingen nach ihren Spitzen zu allmählig verschmählern," so ist wenigstens ein unrichtiger Grund angegeben, weil eine ähnliche Beschaffenheit der Schwungfedern bey mehrern, besonders schwimmenden, Vögeln Statt findet, ohne eine ähnliche Wirkung hervorzubringen. Aus der ersten Klasse sind abgebildet und beschrieben der Rabe, die Rabenkrähe *(C. Corone)*, wobey der Vf. erzählt, dafs, da er das Weibchen eines Paares getödtet hatte, das Männchen sich bald eine Nebelkrähe anpaarte, und mit ihr Bastarte erzeugte, von denen einer hier abgebildet ist, die Nebelkrähe, die Saatkrähe *(C. frugilegus)*, welche nach des Vfs. Bemerkungen bis zum fünften oder achten Monat ihres Lebens die Borstenfedern an der Wurzel des Schnabels hat, und diese durch ihre Gewohnheit in die Erde zu bohren verliert; dafs sie dem Aase selbst nicht nachgehen, ist gegen des Rec. Erfahrung, so wie auch, dafs sie, wie Hr. *N.* anzudeuten scheint, gegen den Winter gröfstentheils wegziehen; diefs kann dessen ungeachtet in einigen Gegenden Statt finden. Eben so ist es gegen Rec. Erfahrung, dafs die Dohlen kein Aas fressen. Noch sind hier Elster, der Heher, der Tannenheher, der in den Jahren 1754, 1760 und 1761 häufig war, und die Mandelkrähe, von welcher Hr. *N.* zweifelt, ob sie Getreide fresse, abgehandelt.

Die Gattung der Würger, welche die 26. Klasse nach Hn. *N.* einnehmen, „macht," wie er sagt, „freylich den Uebergang von den Halbraubvögeln zu den wirklichen Raubvögeln. So wie der Schnabel an der Wurzel elsterartig und übrigens an der Spitze nach Raubvögelart gekrümmt ist, so sind hingegen die Beine mehr rabenartig." Sie sind es in der That ganz, und wenn der Vf. sie, wie alle seine Vorgänger, nur von Vögeln, Mäusen, Insekten und Würmern ernähren läfst, so beweist doch seine, wahrscheinlich von Bechstein entlehnte, Bemerkung, dafs sich einige Arten an ein Universalfutter gewöhnen liefsen, so wie Frisch's Beobachtung, dafs sie in der Gefangenschaft Kohlblätter fressen, aber die Fasern wieder auswerfen; noch mehr aber der Bau ihres Magens und ihrer Eingeweide, dafs sie auch vegetabilische Nahrung zu sich zu nehmen im Stande, also mit den Raubvögeln keinesweges zu verbinden sind. Die Raubsucht, die der grofse graue Würger gegen Vögel ausüben soll, beschreibt der Vf. so stark, dafs wir wünschten, von andern die Bestätigung oder Widerlegung davon zu erfahren, da wir nach unsern Erfahrungen, freylich in Gegenden, wo dieser Vogel ziemlich selten ist, ihm eine solche Raubsucht nicht zutrauen

zutrauen können. Von dem gemeinen grauen und dem rothköpfigen Würger weiss Hr. *N.* kein Beyspiel, dafs sie Vögel angefallen hätten; vom kleinen grauköpfigen Neuntödter ist die Art und Weise, wie er kleine Vögel, junge Frösche und Insekten fängt, aufspiest und verzehrt, sehr ausführlich und angenehm erzählt.

Für die richtigere Kenntnifs der Tagraubvögel hat Hr. *N.* sehr dadurch gesorgt, dafs er von manchen ihrer Arten Männchen und Weibchen in verschiedenen Zeitpuncten ihres Lebens oder mehrere Abarten abgebildet und beschrieben hat. Schade ist es, dafs er in den interessanten Versuchen, eingefangene Vögel zu bezeichnen und sie dann fliegen zu lassen, in der Hoffnung, sie nach einiger Zeit wieder zu erhalten, und die mit ihnen vorgegangenen Veränderungen dann zu bemerken, nicht glücklicher gewesen ist. Er theilt die Tagraubvögel in drey Unterabtheilungen, nämlich 1. gute oder edle Vögel, 2. halbgute oder halbedle Raubvögel oder Halbweihen, 3. Weihen oder unedle Vögel ein. Aus der ersten dieser Unterabtheilungen sind hier abgebildet und beschrieben: der Seeadler *(F. Ossifragus)*, welcher in des Vfs. Gegend der häufigste ist (auch am Rhein ist diefs der Fall), der gemeine Adler *(F. fulvus)*, der Fischaar *(F. Haliaetos)*, der nach des Vfs. Versicherung nur Fische rauben soll. Der Wanderfalke des Vfs. ist uns ganz unbekannt. Zwar in der Bildung und Farbe stimmt er äufserst genau mit *Buffon's Faucon passager* überein, seine Länge aber, die 20½ Zoll betragen soll, erlaubt es nicht, ihn für diese Art zu halten. Sollte er vielleicht eine Abänderung des nordischen Geyerfalken *(Gyrfalco Islandicus Briss.)* seyn? Der Blaufalke *(Falco subluteo maior* nach dem Vf.) ist der wahre echte edle Falke, *F. gentilis*, und im Anhaltischen nicht selten. Seine Art zu jagen ist sehr ausführlich beschrieben. Der Lerchenfalke *(F. subluteo)*, der Merlin und vorzüglich der Habicht und Sperber sind mit vieler Aufmerksamkeit vom Vf. beobachtet, und ihre Lebensart sehr unterhaltend erzählt. Zu den Halbweihen rechnet Hr. *N.* den Thurmfalken, die Halbweihe und Rohrweihe. Von der Halbweihe sind zwey Weibchen abgebildet, die des Männchens soll nachgeliefert werden; von Rohrweihen sind angeblich ein altes und ein junges Männchen und ein Weibchen abgebildet; diefs letztere ist aber unsrer Meinung nach eine besondere Art, er ist *Buffons Harpage*, Merrems Brandfalke. Aus der dritten Unterabtheil. ist zuerst aufgeführt der Weihe, aus dessen Beschreibung so wie aus der Abbildung des jungen Männchens erhellet, dafs der sogenannte schwarze Weihe nichts anders als ein solches junges Männchen sey. Vom Mäiisaar oder Bussart, aus welchem in neuern Zeiten offenbar mehrere Arten gemacht sind, sind mehrere Abarten beschrieben. Der rauchfüfsige Falke und Wespenfalke sind noch zu dieser Abtheilung gezählt; was für ein Raubvogel es aber sey, den Hr. *N.* unter dem Namen des Eulenfalken *(Strix accipitrina)* angibt, und den er einmal gesehen haben will, können wir nicht errathen.

Bey den Nachtraubvögeln oder Eulen sucht Hr. *N.* den Grund, warum sie besiederte Füfse haben, darin, dafs ihnen die kleinen Säugthiere, von denen sie mehr als von Vögeln leben, die Füfse durch Beifsen nicht verwunden mögen. Den Thieren, die sie erwischen, beifsen sie zuerst den Kopf ab, schälen dann das Fleisch aus der Haut, und wenn sie satt sind, wickeln sie das Fell wieder über den Rest zusammen und stopfen es in einen finstern Winkel. Von geöhrten Eulen sind hier der Uhu, die mittlere Ohreule und eine Eule abgebildet und beschrieben, welche der Vf. die Wieseneule nennt, und von welcher er sagt: „Ich mag nicht mit Gewifsheit bestimmen, ob diese bekannte Eule die Sumpfeule *(Strix palustris)* des Linneischen Systems oder wohl gar die kleine Ohreule *(Strix scops)* ist." Wir bemerken hierbey, dafs Linné gar keine *Strix palustris* habe, wohl aber Hr. Bechstein, dafs aber weder diese noch *Strix scops* des Vfs. Eule sey; diese ist vielmehr Pennant's kurzöhrige Eule, *Strix brachyotos*. Diese Eule, die, wie Hr. *N.* sehr richtig bemerkt, von Frisch tab. 98. abgebildet ist, ist in Deutschland gar nicht selten, aber oft mit *Strix ulula* oder *stridula* verwechselt. Von Eulen ohne Federohren sind hier nur die Waldeule *(S. noctua)*, die Schleyereule *(S. flammea)*, der gemeine Kautz *(S. passerina)* und der kleine rauchfüfsige Kautz *(S. passerina dasypus* Bechst.), den aber der Vf. für eine vom vorigen verschiedene Art ansieht, welche sich, aufser den ganz besiederten Füfsen, durch den schlankern Körper und verhältnifsmäfsig längern Schwanz und Flügel unterscheidet, aufgeführt.

Von den schätzbaren Beyträgen zur Ornithologie, welche Hr. *N.* in den beiden Heften des Nachtrags liefert, müssen wir uns begnügen, aufser der Anzeige der hinzugekommenen Arten, nur einige wenige Bemerkungen auszuheben. Der Graufink *(Fringilla Petronia)*, der Schneeammer, die Bartmeise *(Parus biarmicus)* und die Beutelmeise sind hier abgebildet und beschrieben, und zwar von der letztern Männchen, Weibchen und Nest. Das letztere stimmt indefs mit den Abbildungen, welche Titius davon gegeben hat, so wie die Abbildung des Vogels wenig mit der von Titius und in den *Planches enluminées* gelieferten überein; der von Bechstein mitgetheilten Zeichnung und Beschreibung gleicht indefs das Männchen sehr. Sollte diese deutsche Beutelmeise nicht vielleicht eine vom polnischen Nemiz ganz verschiedene Art seyn? Der Mittelspecht, die Bergdrossel des Vfs. scheint doch von Bechsteins zweydeutiger Drossel in mehrern Rücksichten verschieden, und nur eine blofse Varietät der Rothdrossel *(Turdus iliacus)* zu seyn. Die graue Amsel, welche der Vf. im *zweyten* Bande als eigene Art angab, erkennt er jetzt für ein junges Männchen oder altes Weibchen der schwarzen. Unter dem Namen des Raubvögelchens ist hier ein Männchen der *Motacilla Trochilus* abgebildet und beschrieben, so wie von der

der grauen Bachstelze (*Motacilla Boarula*) beide Geschlechter. Ein junges rothbraunes Kukukmännchen ist auch hier abgebildet, und der Vf. macht durch seine mitgetheilten Beobachtungen es noch wahrscheinlicher, als es schon war, dass die Kukuke sehr in der Farbe abändern. Den Magen des hier abgebildeten fand Hr. *N.* voll Beeren des Faulbaums (*Rhamnus Frangula*). Unter der Benennung Schneehuhn (die Hr. *N.* aber im *zweyten* Hefte selbst als unrichtig zurücknimmt) finden wir hier einen, in Deutschland gewiss äusserst selten vorkommenden, Vogel, der in der Nähe des Wohnorts des Vfs. am 21. Aug. 1801 geschossen wurde, das Männchen von *Tetrao arenaria* abgebildet und beschrieben. Die Abbildung eines alten Husfter-Männchens (*Alauda pratensis Bechst.*) mit rostfarbner Kehle wird manchen von dem Irrthum zurückhalten, diesen Vogel für einen von ganz anderer Art anzusehen. Der *Charadrius apricarius Linn.* ist nach dem Vf., so wie nach mehrern neuern Naturforschern, nichts anders als das Männchen des *C. pluvialis*. Unter den Benennungen grauer Kibitz ist hier *Tringa squaterola*, Mornelkibitz, *T. interpres*, grosse rothbrüstige Schnepfe, *T. islandica*, aschgrauer Strandläufer, *T. cinerea*, brauner Sandläufer, *T. alpina*, Schnepfenstrandläufer, ein junges Männchen derselben Art, dreyzehiger Sandläufer, *T. arenaria*, Schwimmschnepfe, *T. minuta*, Trauerente, *Anas nigra*, Brillenente, *A. perspicillata* und Sammetente, *A. fusca* abgebildet und beschrieben; überdiess auch von einem jungen Männchen und einem alten Weibchen des kleinen Reihers (*Ardea minuta*) und einem männlichen Singschwan eine Figur und Nachricht geliefert. Möchte doch der Vf. durch viele Nachträge die Geschichte der Vögel noch lange bereichern!

BRAUNSCHWEIG, b. Reichard: *Magazin für Insektenkunde*, herausgegeben von *Karl Illiger*, Dr. der Philos. u. s. w. *Dritter* Band. 1804. 234 S. *Vierter* Band. 1805. 235 S. 8. (2 Rthlr.)

Der *dritte* Band dieses Magazins, dessen *zweyten* Band wir in der A. L. Z. 1804. Num. 168. angezeigt haben, enthält 1. einen Auszug aus *Latreille Histoire naturelle des Crustacés et Insectes* Tome III, welcher dessen *Familien, Gattungen und Horden der Käfer, Coleoptera* enthält, wobey die Familienkennzeichen unabgekürzt geliefert, aus den Kennzeichen der Gattungen aber mit wenigen Ausnahmen alle die Merkmale, welche sich auf eine Zerlegung der Mundtheile gründen, weggelassen und nur diejenigen beybehalten sind, welche man äusserlich recht gut bemerken kann. „Freylich," sagt Hr. *I.*, „beruhen in Latreille's System die Kennzeichen mancher Gattungen vorzugsweise auf den innern Mundtheilen; allein bey einer nicht kleinen Anzahl beschränkt er sich bloss auf andere Theile, und bey allen hat er auf die Fühler (*Antennae*), auf die Fussglieder, die Beine, den Körper u. s. w. Rücksicht genommen. Wenn man daher auf diesem Grunde weiter fortbaut, so wird man bald im Stande seyn, der nur nach einer Zerlegung sichtbaren Merkmale zur Erkennung der Gattungen zu entbehren." Jeder Gattung oder Horde ist eine Art als Beyspiel, und den Gattungsnamen der des Fabricius oder anderer Entomologen beygefügt, wenn der Latreillesche davon verschieden ist. Ein Namenweiser und einige Anmerkungen erhöhen noch die Brauchbarkeit dieser Arbeit. 2. Die *Zusätze, Berichtigungen und Bemerkungen zu Fabricii Systema Eleuteratorum* sind in diesem Bande fortgesetzt und ergänzt. 3. *Alphabetisches Verzeichniss zu J. Hübner's Abbildungen der Papilionen, mit den beygefügten vorzüglichsten Synonymen von J. C. Grafen von Hoffmansegg*; eine, den Besitzern jener Abbildungen gewiss sehr willkommne Arbeit. 4. Die *essbaren Insekten und eine neue Art von Spinnen. Aranea edulis* nach *Labillardière's* Reise beschrieben, und als eine Einleitung eine flüchtig gearbeitete Notiz von den essbaren Insekten vorangeschickt. Für den *Cossus* der Alten hält Hr. *I.* die Larve des *Lucanus Cervus* oder *Cerambyx Heros*. 5. *Neuere Insektenwerke* kurz angezeigt. 6. *Vorschlag zu einer neuen Tödtungsmethode hartschaliger Insekten von Moriz Joh. Böhm*, vermittelst des Branntweins (wir bedienen uns ihrer längst mit Nutzen) *und Vertilgung des Bohrkäfers, Ptinus Fur, von Hn. v. Malinowsky.* Die Erleuchtung der Wände bey Nacht gibt Gelegenheit, die Bohrkäfer in Menge zu fangen. 7. *Vermischte Bemerkungen. Ueber das Gefrieren der Insekten von Hn. Hofr. Blumenbach. Lister's, Reaumur's, Bonnet's* und *Hearne's* Beobachtungen darüber werden mitgetheilt. *Industrie einiger Insekten auf den Südseeinseln* aus *Labillardière's* Reise.

Im *vierten* Bande ist 1. *J. H. Laspeyres kritische Revision der neuen Ausgabe des systematischen Verzeichnisses von den Schmetterlingen der Wiener Gegend* fortgesetzt, und die Gattungen *Pyralis, Tortrix, Tinea, Alucida* und *Papilio* abgehandelt. Der letztern hat der Hr. Graf *von Hoffmannsegg* Anmerkungen hinzugefügt, die, so wie die Arbeit des Vfs., hier um so interessanter und schätzbarer sind, da der letztere den zehnten Theil von Herbst's Naturf. der Insekten, welcher die Familien *K.* und *L.* der Tagfalter enthält, herausgegeben hat, und darin nicht selten anderer Meynung als Hr. *L.* war. Die Gründlichkeit und Wahrheitsliebe beider Entomologen erhellet aus diesen Anmerkungen und erscheint im schönsten Lichte, so wie aus einer Anmerkung des Hn. Grafen, worin er sagt: „Schiffermüller meldet uns in einem seiner Briefe, dass, als Fabricius bey ihm die Schmetterlinge dieser Familie beschrieb, durch einen Zufall mehrere Zettel verwechselt waren," woraus sich denn der Grund auffinden lässt, warum so oft Fabricius Namen und Beschreibungen mit denen im W. V. nicht übereinstimmen. 2. *Beschluss der Zusätze, Berichtigungen und Bemerkungen zu Fabricii Systema Eleuteratorum.* 3. *Beyträge zur Naturgeschichte des halbdeckigen Leuchtkäfer, Lampyris hemiptera Fabr., von Phil. Wilbr. Jak. Müller*, reform. Pfarrer zu Odenbach. Er wurde 1800

würden sicherlich die mannichfachen Schattirungen der dunkeln Streifen und Puncte die weite lichte Region nur einzeln und zerstreut durchschneiden." Aber der Eindruck dieser Stelle wird bald wieder durch die Bemerkung geschwächt (S. 141.): „auch das Unglück Anderer dient dazu, uns den grossen *Werth unsers Glücks zu empfehlen*. Es ist *angenehm*, sagt *Lucrez*, am sichern Ufer zu stehen, und ein Schiff mit Wind und Wellen kämpfen zu sehen, nicht als ob der Anblick fremder Noth edeln Seelen Vergnügen gewährte, *sondern weil er das Gefühl des eigenen Glücks erhöht*." So müsste sich Lazarus doppelt selig fühlen, weil er nicht, wie der reiche Mann, Pein leidet in der Flamme; aber wer möchte um diesen Preis selig werden, oder nur den ewigen Qualen der Verdammten das Wort reden! Noch weniger ist dem Vf. die besonders von dem tyrischen Sophisten Maximus geschärfte Einwendung von der Unverträglichkeit des Glaubens an die Gebetserhörung mit einem von Ewigkeit her angeordneten Weltlaufe gelungen (S. 114.). „Als alle meine Tage auf seinem Buche geschrieben standen, sollten ihm da wohl meine Bedürfnisse, meine stillen Seufzer und Gebete, die ich im Kämmerlein oder in der Gemeinde verrichte, unbekannt gewesen seyn? Sollte er, dem alle Kräfte der Welt zu Gebote standen, nicht *am Anfange* den Lauf der Natur so eingerichtet haben, dass derselbe die Befriedigung meiner frommen Wünsche mit sich bringt? Verlier ich aber dadurch, dass er von Ewigkeit her erhöret hat, warum ich ihn jetzt bitte? Ist es trostreicher für mich, wenn ein *gegenwärtiger* Entschluss, als wenn eine vom *Anfang bestehende Anordnung* mir meine Bitte gewährt?" Genau das ist es, was der Gegner der Vorsehung urgirt. Entweder ist der Weltlauf, wird er sagen, nach einer „*vom Anfang bestehenden Ordnung*" schon so eingerichtet, dass meine Wünsche erfüllt werden, oder er ist es nicht. Im letzten Fall ist mein Gebet überflüssig, weil ich durch mein Flehen keine Abänderung des Weltlaufs bewirken werde; aber im ersten Fall ist es wieder überflüssig, weil mir dann auch ohne meine Bitte zu Theil wird, was ich wünsche. Nur dann, wenn wir die göttlichen Rathschlüsse über alle Zeitbedingungen erhaben denken, sind wir im Stande, die Blössen dieses Sophisma aufzudecken und die Unabänderlichkeit einer moralischen Weltordnung mit der Möglichkeit der Gebetserhörung zu vereinigen. Warum der Vf. (S. 62.) den Abraham den Sohn eines *indianischen Raiah* nennt, und aus welchen Gründen er glaubt, die Jacobsleiter, „an deren Spitze sich Gott befindet, gebe ein *gutes Bild* der Vorsehung, welche alle Werke der Schöpfung, die durch ihre genaue Verbindung eine Leiter ausmachen, durch Engel (?), oder überhaupt durch Werkzeuge ihrer Macht regiere (S. 67.)," ist Rec. nicht deutlich geworden. Noch weniger vermochte er abzusehen, was die Notiz (S. 164.) über die jährliche Consumtion einer genannten Summe von „Ochsen, Kühen, Kälbern, Mutterkälbern, Lämmern, Schafen, Schweinen, Oestreichischem und Ungarischem Wein in Wien," dessen Bevölkerung viel zu hoch auf 294000 Einwohner berechnet wird, oder über den Spitzen- und Garnhandel im Herzogthum Schleswig, über die Baumwollen- und Kattunfabriken im Canton Zürich (S. 204) u. s. w., zur Beförderung der Erbauung beytragen soll. Ausdrücke wie folgende: der Künstler und Handwerker *schwitzt* für Andere in seiner Werkstatt (S. 35.), von Abrahams *Samen* ist die Aufklärung gekommen (S. 64.), die *Aeser* der Heuschrecken (S. 93), Gute und Böse unter einander leben und *handthieren* lassen (S. 103.), mögen bey einer folgenden Ausgabe verbessert werden.

Die Predigten des *zweyten* Theils, welche den Hn. Oberhofprediger *Reinhard* zum Vf. haben, und auch unter einem eigenen Titel verkauft werden, erklärt der berühmte Vf. für „Arbeiten, die er ungern aus der Dunkelheit hervorgezogen habe, zu der sie bereits verurtheilt waren, weil sie nur bey zufälligen Veranlassungen entworfen und gehalten worden seyen." Rec., der die Reinhardischen Schriften ohne Ausnahme kennt, muss diesem Urtheile in so fern beypflichten, als sich bey einer Uebersicht aller Predigten dieses fruchtbaren Redners allerdings möchte eine Auswahl treffen lassen, welche die gegenwärtige überträfe. Aber davon, und von dem Inhalte einiger Religionsvorträge der vorliegenden Sammlung abgesehen, der mit der Vorsehungslehre nur entfernt zusammenhängt, gereichen diese Predigten dem ganzen Werke zur wahren Zierde; sie füllen einige im *ersten* Theile noch offen gelassene Lücken vortrefflich aus, und sind im Ganzen, nach Form und Materie ihres um die Religionswissenschaft so verdienten Vfs. vollkommen würdig. Die folgende kritische Uebersicht dieses *zweyten* Theils mag unser Urtheil bestätigen! I. *Betrachtungen über das Wunderbare, welches in der Art liegt, wie Gott uns noch immer unsern Unterhalt verschafft:* über Mark. VIII, 1—9. Wie Augustin und Luther geht der Vf. (S. 4.) von der wunderbaren Speisung der viertausend Mann zu dem noch bewundernswürdigern Unterhalte unsers ganzen Geschlechts über. Was (S. 11.) über die Geheimnisse der Natur in der Erzeugung und Fortpflanzung der Thiere gesagt wird, ist treffend und würdevoll; und die freymüthige Berufung (S. 20.) auf den ehemaligen Kampf mit eigenem Mangel wird ihre Wirkung gewiss nicht verfehlt haben. Ein einziger Uebergang (S. 19. Z. 15.) in dieser klassischen Predigt schien uns hart und unvorbereitet zu seyn. II. *Betrachtungen über die Ursachen, warum bey den unermesslichen Vorräthen, die Gott zu unserer Versorgung in die Natur gelegt hat, doch so viel Armuth unter uns herrscht:* über Matth. VI, 24—34. Nach einem bedeutenden Winke, dass die Ursachen dieser traurigen Erscheinung auch *in äussern Umständen und allgemeinen Verfassungen liegen*, schränkt sich der Redner bloss auf diejenigen ein, die von dem *eigenen* und *freyen* Verhalten seiner Zuhörer abhängen. Niemand wird in der Ausführung die Meisterhand verkennen.

III. *Ueber*

III. *Ueber den Gang der göttlichen Vorsehung bey der Veranstaltung wichtiger Veränderungen:* über Luk. I, 57—80. Der im *ersten* Theile geschilderte *leise* und *laute* Gang der Vorsehung wollte Rec. nicht ganz gefallen; dafür ist der *zweyte* Theil reich an praktischen Vorschriften. IV. *Von der Pflicht, Gott auch da zu vertrauen, wo unserer Sinnlichkeit nichts dabey zu Hülfe kommt:* über Joh. IV, 47—54. Die Worte *auch da* scheinen anzudeuten, dass das Vertrauen selbst dann eintreten könne, wenn der Sinnlichkeit Vieles oder Alles zu Hülfe kommt; eine Voraussetzung, die den Begriff des Vertrauens aufhebt: denn, wie kann man das hoffen, sagt Paulus, was man sieht? Von der andern Seite könnte man in diesem Vortrage (besonders S. 78.) leicht die Ermunterung zu einem grundlosen Vertrauen auf Gottes Wunderhülfe finden, und sich, statt zur christlichen Ergebung, zu einer ungerechten Hoffnung ermuntert sehen. V. *Von der Langsamkeit, mit welcher Gott seine Verheißungen erfüllt:* über Luk. I, 39—56. Der buchstäbliche Sinn des Textes gab freylich zur Aufstellung dieses Hauptsatzes eine sehr natürliche Veranlassung. Aber nicht zu gedenken, dass die höhere Kritik über die Entstehung dieser Perikope ein Licht verbreiten dürfte, welches ihre dogmatische Beweiskraft nicht verstärken kann: so scheint das Thema selbst in seiner vollen Allgemeinheit nicht ganz begründet zu seyn. Wenigstens möchte die Behauptung (S. 101.): „es gibt Unglückliche, die ihr ganzes Leben hindurch vergeblich auf einen günstigen Zufall, auf eine glückliche *Wendung* ihrer *Umstände* geharret haben, die von *jeder Art des Mißgeschicks und der Widerwärtigkeit bis ans Grab verfolgt werden,*" eines neuen Beweises bedürfen. Auch hören die Verheissungen Gottes (ein Anthropomorphismus, der ohnehin erst geläutert werden muss) da von selbst auf, wo die Menschen die Bedingungen nicht erfüllen, unter welchen sie wirklich werden können (S. 104.). VI. *Wozu wir die Wahrheit brauchen sollen, daß jeder Mensch in der Hand Gottes ein Werkzeug nützlicher Absichten ist:* über Luk. I, 57—80. Ob Johannes der Täufer in der That der grosse Mann war, als den ihn der Vf. schildert (S. 113.), und ob nicht selbst nach dem Berichte der Evangelien, zwischen ihm und Jesu, eine gewisse Kälte und Eifersucht geherrscht hat, über die uns die jetzt bekannten Religionsschriften der Sabier keinen Zweifel übrig lassen, mag hier unerörtert bleiben, da der von diesen Ansichten unabhängige Hauptsatz vollständig und trefflich ausgeführt ist. VII. *Was wir als Christen zu thun haben, wenn uns die Art ungerecht scheint, wie Gott die Verdienste der Menschen auf Erden belohnt:* über Matth. XX, 1—16. In einer Predigt läfst sich eine Wahrheit von diesem Umfange nicht erschöpfen; sonst könnte man wohl wünschen, dass die scheinbare Willkür in der belohnenden Gerechtigkeit des Hausvaters hätte gerechtfertigt, und die Unfehlbarkeit des innern Lohnes einer jeden guten Handlung in ein helleres Licht gesetzt werden mögen. VIII. und IX. *Daß die Geschichte der Auferstehung Jesu der beste Unterricht über den schnellen Wechsel der menschlichen Schicksale ist:* am ersten und zweyten Ostertage. Dass der Vf. bey zwey unmittelbar auf einander folgenden Festpredigten in der Regel nur *eine* Wahrheit in gebrochenen Gaben mittheilt, ist aus der Sammlung seiner übrigen Vorträge bekannt. Der Strom der Rede theilt sich hier in verschiedene Arme, und bildet Inseln und Buchten, die mehr durch ihre Mannichfaltigkeit ergetzen, als durch ihre Einheit und Regelmässigkeit gefallen. Daher wohl einzelne dogmatische Eigenheiten dieser Vorträge, von welchen auch die gegenwärtigen nicht frey sind. Rec. rechnet hieher selbst die Behauptung (S. 197.), *daß die Ewigkeit für uns die Gränze aller Unbeständigkeit seyn wird.* Vernünftige Geschöpfe streben unaufhörlich aus der Zeit zur Ewigkeit empor, aber erreichen werden sie sie nicht, und eben daher können sie auch dem Einflusse der Unbeständigkeit nicht ganz entrückt seyn. X. *Wie wir uns zu verhalten haben, wenn wichtige Entwickelungen unsers Schicksals in der Nähe sind:* über Joh. XVI, 16—23. Eine casuistische Rede in vier Theilen, die sich wohl auf zwey hätten zurück führen lassen, wenn der erste die verschiedenen Entwickelungen des Schicksals hätte schildern, der zweyte hingegen die allgemeinen und besondern Vorschriften im gehörigen Zusammenhange aufstellen wollen. XI. und XII. *Wie wichtig der vernünftige Glaube für uns sey, daß Gott dem wahren Guten auf Erden durch eine höhere Unterstützung zu Hülfe komme:* am ersten und zweyten Pfingsttage. Unter dem *wahren Guten* versteht der Vf. *Erkenntniß der Wahrheit, Besserung des Herzens, Beruhigung der Seele und glückliche Erziehung für eine andere und höhere Welt* (S. 229.). Bey der Erklärung der *höhern* Unterstützung hingegen unterscheidet er (S. 230.) eine *gewöhnliche, vermittelst der Weltregierung, eine außerordentliche, vermittelst eigener Offenbarungen, und eine ordentliche, vermittelst geoffenbarter Lehren*, und gibt zu erkennen, dass nur die beiden letztern zu dem Inhalte seiner Rede gehören. Es fällt aber so fort in die Augen, dass die ausserordentliche Unterstützung vermittelst eigener Offenbarung, deren objective Realität wir hier nicht anfechten wollen, eben so sehr, als die ordentliche, vermittelst geoffenbarter Lehren zur Weltregierung Gottes, also im Grunde zur gewöhnlichen (wenn schon höhern) Unterstützung gehören, und dass man folglich die logische Richtigkeit dieser Abtheilung in Anspruch zu nehmen berechtigt ist. Auch ist in Rücksicht des Begriffs vom wahren Guten die Frage unerledigt geblieben, ob man bey der Erkenntniss einer *jeden* Wahrheit, oder nur bey der Erkenntniss der *religiösen* auf eine höhere Unterstützung rechnen dürfe? Wer freylich dieses Thema schon so oft bearbeitet hat, wie der Vf., der kann leicht in Versuchung kommen, hie und da die Bestimmtheit und Festigkeit der Gedanken der Neuheit der Form zum Opfer zu bringen. XIII. *Daß die Weisheit Gottes auch die gemeinsten Veränderungen des Lebens fruchtbar für unsern Geist zu machen weiß:* über Luk. V, 1—11. Da der

der Vf. mit seinem gewohnten Scharfsinn selbst „den unbedeutenden Umstand, dass die Kähne Petri und seiner Freunde ans Ufer gezogen waren" als den *Anfang* der Verbindung Jesu mit seinen Schülern betrachtet (S. 277.); so darf man schon zum Voraus vermuthen, dass er nichts werde übersehen haben, was die Ausführung des Hauptgedankens möge empfehlen können. Vergleicht man inzwischen mit dieser Predigt die XIVte, in welcher nach Matth. X, 34—36. gezeigt wird, *dass auch der wildeste Sturm der menschlichen Leidenschaften zum Siege der Wahrheit mitwirken müsse*: so geräth man in Verlegenheit, welcher von beiden man in Rücksicht des Ideenreichthums, der kraftvollen Sprache, und der feinen Wendungen und Uebergänge den Vorzug geben soll. Dass der Vf., wie alle feurige Redner, ein Freund des erotematischen Vortrags ist, und dass manche transitorische Lieblingsformeln (z B. *ich bitte euch; so ist es; bemerkt es wohl* u. s. w.) zu häufig bey ihm vorkommen, ist schon von andern Recensenten bemerkt worden. Auch werden die Stellen S. 3. leer *von* fruchtbaren Einsichten, S. 53. leise, geräusch*volle* Anstalten, S. 139. Jesus wurde *als* ein strafbarer Verbrecher gemisshandelt, S. 221. gelieb*ten* Brüder (s. *Adelungs* Lehrgebäude I, 630 f.), bey einer künftigen Revision nicht übersehen werden.

PÄDAGOGIK.

Berlin, b. Müller: *Von der Erziehung zum Patriotismus und über Bürgerschulen.* Zwey pädagogische Abhandlungen von *Friedrich Rambach*, Dr. der Philosophie u. s. w. 1802. 154 S. 8.

Vom Patriotismus, nämlich dem Brandenburgischen — denn *deutscher* Patriotismus ist dem Vf. nicht denkbar — wird hier zuerst geredet, ohne Tiefe, ohne Wärme, ohne Klarheit, ohne Ordnung. Fragmentarisch abspringend verfolgen sich wahre und falsche, am meisten halbwahre Gedanken und Bemerkungen über alte und neue Pädagogik, Mensch und Bürger, Patriotismus des Alterthums und der neuern Zeiten, französische Revolution, deutsche Schriftstellerey und Gesetzgebung. Nicht bloss manche Betrachtungen, wie der Vf. eingesteht, sondern das Ganze scheint recht eigentlich aus der Feder geflossen zu seyn. Wahrscheinlich wollte der Vf. die Pedanterey der deutschen Schriftsteller vermeiden, und zeigen, wie weit er es in der Versatilität des Geistes gebracht habe, um die er den Franzosen beneidet. Denn noch sind wir Deutsche nur eisern fleissig. „Wenn zu diesem Fleisse nicht auch die ewig rege Variabilität und Gewandtheit des Geistes kommt, einen Gegenstand, welcher es auch sey, in jede mögliche Form zu werfen, und ihm dadurch überall Eingang zu verschaffen, so ist alles, was der Fleiss zusammen trug, für eine glücklichere Zukunft aufbehalten, deren Söhnen das Talent zu Theil wird, welches wir an unsern Nachbaren so sehr bewundern, und mit edelm Neide missgönnen." — Weit befriedigender ist die zweyte Abhandlung über Bürgerschulen, zu welcher einige Cabinetsordres des Königs von Preussen, welche die Einrichtung der Bürgerschulen und die Verbindung der Garnisonschulen mit denselben betreffen, Veranlassung gaben. Der Vf. bestimmt zuerst den Begriff und den Zweck einer Bürgerschule, und untersucht darauf, welchen Charakter sie in Absicht auf Gegenstände und Manier des Unterrichts, wie auch auf Disciplin haben müsse. Ihr Unterschied von der Gelehrtenschule wird ausführlich erörtert. Alte Sprachen werden von ihr ausgeschlossen; auch alte Geschichte. Der Unterricht in Religion wird auf Moral eingeschränkt. Dagegen soll nicht nur die deutsche, sondern auch die französische Sprache gelehrt werden, als wenn zur Bildung des schlichten deutschen Bürgers die Sprache eines fremden Volks gehörte, die nur durch die *Meinung* von ihrer Nothwendigkeit eine ausgebreitete Herrschaft erlangt hat. Ferner soll der Zögling der Bürgerschule sein Vaterland geographisch, statistisch und historisch kennen lernen, und über die Verfassung desselben im weitern Sinne Unterricht erhalten. Hierüber wird viel Gutes und Anwendbares gesagt; auch wird ein Entwurf eines Katechismus der Vaterlandsliebe mitgetheilt, von dem wir nicht wissen, ob ihn der Vf. ausgearbeitet und bekannt gemacht hat. Zu wünschen aber wäre, hauptsächlich in unserer Zeit, dass dieser Gedanke von mehrern Pädagogen Deutschlands, in deren Brust das heilige Feuer des reinen Patriotismus nicht erloschen ist, aufgefasst, und wenigstens im geweihten Kreise des Umgangs mit ihren Zöglingen wirksam würde.

* * *

Hannover, b. Gebr. Hahn: *Ueber die Erziehung und Behandlung der Kinder in den ersten Lebensjahren.* Ein Handbuch für alle Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt. Zur Erläuterung der Noth- und Hülfstafel, von den Mitteln, Kinder gesund zu erhalten, von Dr. *Christian August Struve*, ausübendem Arzte zu Görlitz, der Leipz. ökonom. Societät und anderer gelehrten Gesellschaften Mitgliede. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1803. XVI u. 349 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1801. Num. 41.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 23. May 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

HISTORISCH-POLITISCHE.

Wer es weifs, wie vieldeutig der Ausdruck Politik fey, und wie höchst verschieden daher die Anforderungen an den Politiker, den wird das Geständnifs nicht befremden, dafs der Revifor der Politik, wie fie in unfern Journalen vorliegt, fich in einer Verlegenheit befinde, dergleichen kein anderer Revifor irgend eines Zweiges der Literatur empfinden kann. Bey dem gefafsten Vorfatz, dasjenige darzuftellen, wodurch die Politik als Wiffenfchaft gewinne, kehrt gleich die alte Bedenklichkeit zurück, ob denn die Politik überhaupt eine Wiffenfchaft genannt werden könne, ob es nur den Anfchein habe, dafs fie eine folche fey? Eine fchlimmere Frage kann einem zum Anfang nicht leicht kommen, zumal wenn, wie hier, nicht leicht einer im Publikum gefunden wird, der fich nicht für einen Politiker halte, und was Politik fey, fehr wohl zu verftehen glaube. Dann ift kein anderer Rath, als fich mit dem Publikum vorher zu verftändigen. Wenn das, aus vielen Gründen, die fich jedem bald von felbft ergeben werden, am beften auf dem Weg der Gefchichte erreicht werden kann: fo dürfen wir wohl hoffen, dafs niemand glaube, wir thäten etwas Ueberflüffiges, wenn wir vorher diefen Weg betreten.

Wer mit Ariftoteles annimmt, *Politik* beftehe in der *Theorie der Staatsverfaffung und Staatsverwaltung durch eine höchfte Gewalt, der das Recht zufteht, Gefezze zu geben und fie ausführen zu laffen*, der wird uns die Politik als Wiffenfchaft allerdings erweifen. Er hat es mit dem Staat in abstracto, oder wenigftens mit einem ifolirten Staat zu thun als Philofoph, den auch der Staatsmann hier gelten läfst, was er nur irgend gelten kann, da er ihn hergegen in andern Fällen, wo nicht verächtlich von fich weist, fo doch gewifs als einen gutmüthigen Thoren mit feinen frommen Wünfchen belächelt. Dafs in die wirkliche Welt von den Speculationen des Philofophen wenig paffe, ift ihm ausgemacht, und zum Beweis dafür beruft er fich darauf, dafs der Philofoph den Staat ftets zu fehr als einen *gefchloffenen* betrachte. Wie aber, fagt er, wenn die Frage nach den *wechfelfeitigen Rechten und Verhältniffen der Staaten unter einander* entfteht? Mit der innern Adminiftration ift nicht alles gethan, um dem Staat Reichthum und Macht zu verfchaffen, ihn im Innern blühend und nach aufsen ficher zu machen; aufser der Conftitution, der Gefetzgebung, Rechts-, Ordnungs- und Einkunfts-Verwaltung, wobey der Blick nur auf die gegenfeitigen Rechte und Pflichten der Regierenden und Regierten gerichtet wird, mufs man ihn auch nach aufsen richten, damit der Staat als ein Ganzes mit den Nebenftaaten eben jene Verbindungen und Beziehungen erhalte, die fein inneres Wohlfeyn fo fehr befördern. Wie kann ein *Departement der auswärtigen Angelegenheiten* diefs von dem Philofophen lernen? Da nun aber gerade diefe Gefchäfte, deren Beforgung für das Departement der auswärtigen Angelegenheiten gehört, die *Politik* ausmachen: fo — können fie nicht philofophifch betrieben werden. Behalte der Philofoph die eigentliche *Staatswiffenfchaft* oder innere Politik als Theorie der Regierungs-, Gefetzgebungs- und Verwaltungskunft immer zum Spiele feiner Speculation; über die äufsere Politik, die wir fchlechthin Politik nennen, wird er den welterfahrnen Staatsmann müffen fchalten laffen.

Wenigftens ift noch niemand fehr beforgt gewefen, diefe Politik philofophifch zu betreiben, und daher kein Wunder, wenn fie ein wenig unphilofophifch ausfehen follte. *Staatsklugheit* nennt man fie auch, im Gegenfatz der auf innere Adminiftration fich beziehenden *Staatswiffenfchaft*, hilf Himmel, welche *Klugheit!* Bey der Entftehung der Politik nämlich! Der Gefandte am fremden Hofe, was war er anders als ein autorifirter Spion, der den Hof belauerte und vor dem fich der Hof verbarg, die fich wechfelfeitig aufs höflichfte belogen. Man fehe die Inftructionen nach, welche von berühmten Politikern für Gefandte aufgefetzt worden. Kenntnifs der Landesverfaffungen, Gefetze, Rechte, Freyheiten, Privilegien, Verträge, Verbindungen, war das Erfte zwar, allein Belauern der fchwachen Seiten das nicht minder Nöthige. Kenntnifs des Fürften, der Minifter, der Höflinge, der Weiber am Hofe, der

der Ränke und Intriguen des Hofs wie des Kabinets, war ein wesentliches Erfordernifs, das dem Gesandten fast das Ansehen eines Glücksritters gab. Italien ist das Mutterland *dieser* Politik. Hier, wo im Mittelalter eine Menge kleiner Staaten sich neben einander bildeten, die sich eifersüchtig bewachten, galt der Feinste, der Schlaueste für den besten Politiker, und bald war es dahin gediehen, dass Politik mit Arglist, Politiker mit feinem Betrüger gleichbedeutend waren. Die gepriesene Staatsklugheit würde demnach erklärt werden können als die *feine Betrugskunst, das eigne Interesse, auf Kosten des fremden, mit dem Schein von Ehrlichkeit, zu befördern.* — Erste Bedeutung und erste Periode!

Nicht als ob es unmöglich wäre, auch eine solche Kunst in wissenschaftliche Form zu bringen; allein wer hätte es thun sollen? Ein *Machiavelli* vielleicht hätte es gekonnt, wenn er kein Italiäner, d. h. ein streng philosophischer Kopf gewesen wäre. Ohne Italiäner zu seyn, hätte er aber auch seinen *Principe* und seine *Discorsi sopra Livio* nicht geliefert, welche ihn *als Praktiker* zeigen. In dieser Richtung *aufs Praktische* liegt der Grund, warum jene Politik nicht wohl in wissenschaftlicher Form erscheinen konnte: denn in denen, welche sie *als Kunst* ausübten, wurde weit mehr schneller und scharfer Blick, gewandter Witz, klarer Verstand, stete Gegenwart des Geistes, Erfahrung und Geübtheit, als der langsam bedächtige Schritt speculirender Meditation erfordert. Statt der Grundsätze Regeln, statt der Gesetze Fälle braucht der Praktiker, die Geschichte leiht ihm ihre Augen, die Beobachtung liefert ihm Maximen: so wurde eine *Sammlung von Regeln, Maximen und Beyspielen aus der Geschichte der Codex dieser Politiker*, und diese italiänische Politik musste ihrer Natur nach dem Anspruch auf Wissenschaft entsagen.

Höchst brauchbare Regeln, höchst nützliche Maximen, recht ausgesuchte, treffende Beyspiele aus der Geschichte für die verschiedenen Fälle, das läfst sich nicht läugnen: aber, sind sie vermögend, einen Grundsatz zu ersetzen? Nur woher den Grundsatz nehmen? Zwar war in jedem Staate der Grundsatz des Eigennutzes vorhanden: der sich aber bey gegenseitiger Anwendung von selbst aufhob, und mithin seine Untauglichkeit zur allgemeinen Basis gnüglich beurkundet. Die Vernunft mit ihrer Allgemeinheit war nicht gehört.

Das aber ist das Loos der Menschheit, erst alles Mögliche zu seyn, bevor sie auch vernünftig ist. Ist sie vernünftig: so ist sie auch moralisch; kann es aber etwas unmoralischeres geben, als jene heillose Politik, welche das Niederträchtige autorisirt? Dessen ungeachtet dürfen wir nicht vergessen, auch das Gute, was sie mit sich führt, in Anschlag zu bringen. Nur unter freyen, selbstständigen Staaten konnte überhaupt Politik sich zeigen; und wiewohl sie sich auf Eigennutz gründete: so setzt doch selbst das listige Verhältnifs, in welches sie unter einander traten, ein geheimes Anerkennen von einem *Recht* voraus, *welches jedem Staat als Staate zukäme.* Despotische Reiche wissen von einem solchen Recht nicht mehr als von gesetzlicher Staatsform, und daher war im Alterthum zuerst bey den griechischen Republiken die Rede von einem Staatenrecht, das doch gegen Griechen galt; da hergegen das System der Politik Roms, kein Recht, als das seinige zu Allem, anerkennend, so niederträchtig war, als nur immer Habsucht und Eigennutz es dictiren konnen. Seit dem Fall des römischen Reichs war es also zuerst wieder in jenen kleinen Staaten Italiens, wo leise Anerkennung von Staatenrecht (nicht Staatsrecht) sich offenbart: es fehlte nur, dafs es darüber öffentlich zur Sprache kam, um eine Garantie deshalb zu bestimmen. Die Veranlassung hiezu wurde der allgemeine Zusammenhang und die Staatenverbindung Europens, in welche des fünften Karls ehrsüchtige Plane zu einer Universalmonarchie die Staaten schreckte, und nächst diesen die Reformation, welche durch ihren politischen Einflufs jene Art von Staatensystem in Europa befestigte, dem nun eine allgemeine Basis zum Grunde lag. Der geweckte Geist des Selbstdenkens und die errungene Freyheit zu dessen Gebrauch liefsen hoffen, dafs auch hier die Untersuchung nicht feyern würde, von der man sich jetzt, bey so erweitertem Gesichtskreis und angeregter *Rechtlichkeit* in Verhältnissen des Regierungs- und Staatswesens, reinere Ansichten und würdigere Motiven versprechen durfte. Dem durch die Reformation veranlafsten Abfall der Niederlande von Spaniens unduldsamer Regierung, dem langen Kampfe der Niederlande um Recht und Unabhängigkeit, der mannichfaltigen Theilnahme der Kabinetter hieran, und der vorzüglichen Aufmerksamkeit, welche, von diesem allen genöthigt, den Untersuchungen über Staatsform und rechtliche Staatenverhältnisse gewidmet wurde, danken die Niederlande vor Europa's übrigen Nationen den Vorzug, zuerst den Grundcodex über die wechselseitigen Rechte und Verhältnisse der Staaten aufgestellt zu haben. So lange über Staats- und Völker*recht* nicht abgehandelt war, durfte man keinen Fortschritt zum Bessern erwarten: *Hugo Grotius* war es, der den Grund hiezu legte, und sein Werk *de iure belli et pacis* ist in dieser Hinsicht als Epoche machend in der Geschichte der Menschheit zu betrachten.

Da indefs die Niederlande so wenig als Italien jemals das Land der wissenschaftlichen Philosophie gewesen sind: so kann man — was von dem ersten Versuch ohne diefs nicht zu glauben ist — keine Wissenschaft der Politik hier erwarten. Wodurch das Werk seinen dauernden Werth erhält, das ist der rechtliche Geist, der sich darin ausspricht, die gründlichere Untersuchung und eine ganz andere, als die italiänische, Art, die Kenntnifs der Geschichte zu staats- und völkerrechtlichen Untersuchungen zu benutzen. Diefs ist, möchten wir sagen, sein humaner Werth; als Grundlage und Propädevtik zu jedem künftigen *Naturrecht* ist ihm sein wissenschaftlicher Werth gesichert.

Hobbes,

Hobbes, in England um dieselbe Zeit durch politische Unruhen und Factionen zu Untersuchungen über politische Gegenstände veranlasst, konnte in seinen Werken *Leviathan* und *de cive* schon aus dem Grunde mit *Grotius* nicht zusammen treffen, weil er, vielleicht unbewusst zu befangen von der Wirklichkeit, Gesichtspunkte gefasst hatte, die keine freye Ansicht gestatteten. Nicht, wie bey Grotius, von dem Recht an sich ging die Untersuchung aus, sondern von dem in England heftig aufgeregten Streitpunkt über die Rechtmäsigkeit der unumschränkten königlichen Gewalt, wofür *Hobbes* so übertriebene Rechtfertigungsgründe aufstellte, dass er damit den Beyfall der unparteyischen Nachwelt verscherzt hat. Nur durch das, worin er mit Grotius zusammen trifft, ward er Beförderer des Guten und Rechten; und diess sind seine Untersuchungen über Naturrecht, in welchen seine *Ideen über Naturstand* sich auszeichnen. Zwar wird niemand ihm darüber unbedingt beypflichten: allein der Gegensatz eines rechtlichen und ausserrechtlichen Zustandes, der hier so schneidend aufgestellt wurde, konnte nicht ohne grosse Einwirkung auf die künftige Untersuchung bleiben, welche vornehmlich von *Locke* und *Rousseau* weiter fortgeführt und um vieles berichtigt, d. h. der Wahrheit und dem Recht näher gebracht wurde. Besonders ist hier der Widerspruch *Locke's* gegen die Ideen über Naturstand von *Hobbes* in Anschlag zu bringen, wenn man über die spätere Politik ein reines Urtheil fällen will. Vielleicht weil eigne Welterfahrung *Hobbes's* Auge getrübt hatte, entwarf er ein Gemälde vom Naturstand, welches dem Menschen eben nicht schmeichelt. Dieses von Natur so gierige, eigennützige, nur von selbstsüchtigen Leidenschaften getriebene Wesen, Mensch genannt, wie es der Engländer schildert, konnte wohl nicht friedlich mit seinen Nebenmenschen leben. Alle sind sich gleich. Da alle den Willen haben, einander zu beleidigen: so wird es nur auf die Macht ankommen, wer den Sieg davon trägt, und in dem Kriege Aller gegen Alle herrscht des Starken rohe Kraft. Edler als ein Raubthier erscheint der Mensch, auch im Naturstand schon, bey *Locke*. Statt roher Kraft herrscht ein *Gesetz* über den Menschen, das *Gesetz der Natur*, das zwar Selbsterhaltung ihm gebeut, aber von Beleidigung, Unterdrückung, Ermordung der Andern abhält. Alle sind gleich vor dem Tribunal des Rechts; kein Recht sich schmälern zu lassen, Zwang gegen Andere nur im Fall des geschmälerten Rechts zum Ersatz zu brauchen, — ist der Ausspruch jenes Tribunals, dessen Codex das *Naturrecht* ist, welches, bey *Hobbes* noch als *Faustrecht*, bey *Locke* als *Recht der Vernunft* erscheint.

Wurde eine Prüfung dieses Widerspruchs erfordert, um über das Verhältniss der Rechte und Pflichten zwischen Regierenden und Regierten zu entscheiden, was nur möglich war, wenn man über die Rechtmäsigkeit der Staatsformen überhaupt, und ihre Entstehung entweder durch einen Unterwerfungsvertrag nach *Hobbes*, oder durch einen Gesellschaftsvertrag nach *Locke* und *Rousseau* entschieden hatte: so war jene Prüfung nicht minder nöthig, um eine Basis für das Völkerrecht zu finden. Das Verhältniss der Staatsbürger unter einander wurde durch das Recht entschieden, der Zustand des Staatsbürgers war ein rechtlicher: die Frage aber über das Verhältniss der staatsbürgerlichen Gesammtheiten als Einheiten des Staats zu einander musste ebenfalls entstehen, und man entschied dahin, dass hier *nicht* das Verhältniss wie zwischen Staatsbürgern Statt finde, sondern dass sich *Staat zu Staat verhalte wie Mensch zu Mensch im Naturstand*. Wer sieht nicht, wie wichtig es jetzt ist, ob die Entscheidung über Naturstand für *Hobbes* oder für *Locke* ausfällt! Man entschied praktisch für *Hobbes*, und liess so den Philosophen, die sich gern der Theorie bemächtigt hätten, fast nichts zu thun, als traurige Betrachtungen über die Collisionen der Moral und Politik anzustellen.

Montesquieu selbst, der sonst so billige *Montesquieu*, welcher den Satz „*le droit de la guerre dérive de la necessité et du juste rigide*," gewiss im Ernst aufgestellt hatte, scheute sich doch nicht, zu behaupten: wenn ein Staat voraussehe, dass ein längerer Friedensstand den andern nur desto mehr in den Stand setzen würde, ihn zu Grunde zu richten, und dass der Angriff in diesem Augenblick das einzige Mittel sey, den bevorstehenden Untergang abzuwenden: so sey er zu offensivem Kriege *berechtigt*. Wie ganz anders der Bataver! *Illud minime ferendum est, quod quidam tradiderunt, iure gentium arma recte sumi ad imminendam potentiam, quae nimium aucta nocere posset.* So schwankend war der Begriff des Rechts geworden, dass selbst die Bessern sich von der abscheulichen Maxime, der Zweck heilige die Mittel, nicht völlig losreissen konnten. Um sich zu erhalten, zu vergrössern, mit den benachbarten Staaten in gleiches Verhältniss zu setzen, war man berechtigt, ihn anzugreifen, zu berauben, zu schwächen; für den Handel sich den Markt überall offen zu halten, andern zu verschliessen; zur bessern Benutzung des eignen Ackerbaues das Nachbarvolk träg, seine Aecker wüst, seine Minister blind zu erhalten, u. s. w. u. s. w., so dass man fast sagen möchte, Politik sey die *Staatskunst* gewesen, *die Vortheile anderer Staaten einzuschränken, um auf ihre Kosten mächtiger und reicher zu werden*, und für diesen Zweck waren alle Mittel gut, die nur zum Ziele führten. Zweyte Bedeutung und zweyte Periode!

Ein Beweis aber, dass auch die Philosophen nicht ganz vergeblich arbeiten! Ungeachtet dieses schlimmen Zustandes der Politik hatte der Geist der Rechtlichkeit sich doch so weit ausgebreitet, dass man auch bey offenbar ungerechten politischen Masregeln wenigstens den Schein des Rechts retten wollte. Daher jene Manifeste und Deductionen, die den Kriegen und Ansprüchen vorangingen. Da noch weiterhin die Souverains die Last drückender fühlten, als Repräsentanten des Staats in einen so unseligen

seligen Naturstand geworfen zu seyn, wurden sogar Anstalten gemacht, privatrechtliche Verfassungen auf die Souverains überzutragen, und da noch kein Tribunal, vor welchem Könige gerichtet werden, bestand, vertraten Garantien die Stelle richterlicher Gewalt. Ueber die gutmüthigen Vorschläge zu einem ewigen Frieden (ohne Frieden doch kein Recht!) lachten zwar die Machthaber, und glaubten, ungeachtet er bey jedem Friedensschluss von ihnen beschworen wurde, nicht daran: woran sie aber nicht glaubten, das mussten sie doch selbst zu befördern versuchen. Zwar war die Idee von dem System des Gleichgewichts wohl nicht auf einen ewigen Frieden, gewiss doch aber darauf berechnet, dass ein Schwert das andere so lang als möglich in der Scheide halten sollte. Beiden Ideen, der unausführbaren jener Philosophen und der ausführbaren dieser Staatsmänner, lag der Gedanke eines rechtlichen Verhältnisses der Staaten unter einander zum Grunde, welches Verhältniss herbey zu führen in einer bessern Zeit, welche von der unbeschränkten Freyheit des Denkens einen würdigen Gebrauch machte, immer mehr als Bedürfniss gefühlt wurde, und es mag sich einer vielleicht gern träumen, dass Tractaten, denen alle europäische Staaten beygetreten wären, (Fürstenbund) endlich ein Staatsgesetzbuch geschafft haben würden, kraft dessen auch der Staat selbst — unter dem Rechte gestanden hätte. Ein schöner Traum kann ja wohl bisweilen ein kleiner Ersatz für trauriges Wachen seyn! Man ist freylich weder mit dem System des Gleichgewichts, noch mit diesem Tractatensystem dahin gekommen, wohin man wollte, und darum — das folgt von selbst — ist auch die Politik keine Wissenschaft geworden, indem sich Wissenschaft ja auf Principien der Vernunft gründen muss, sondern noch immer eine Kenntniss schlauer Maximen geblieben, über welche eine schwere historische Fracht von Tractaten und Deductionen und ein ganzes diplomatisches Archiv hergeladen wurde. Das Letzte war unvermeidlich, seit die europäischen Staaten in ein System zusammen getreten waren. Weit entfernt aber, diess zu tadeln, sehen wir vielmehr mit Vergnügen selbst hierin einen Fortschritt zum Bessern: denn wo man auf Verträge bauen will, hat man doch wenigstens die Nothwendigkeit des rechtlichen Verfahrens anerkannt, und das rohe *Convenienzrecht*, als gesitteter Staaten unwürdig, verworfen. Bleibt nun auch die Politik eine *Vortheilskunst*, so will sie doch *den Vortheil* nicht auf jede, sondern nur *auf eine rechtmässige Art* suchen, und die Maximen des Politikers, wenn auch schlau, sollen doch nicht niederträchtig seyn. Dritte Bedeutung und dritte Periode!

Ohne zu sagen, welches Land das Mutterland *dieser* Politik sey, sieht man wohl an ihrer schwerern Gelehrsamkeit, ihrem mühsameren Gange, ihrer Ehr- und Rechtlichkeit, ihren gemässigten Ansprüchen, ihren Rückblicken auf Moral, woher sie stamme. Es gibt eine geräuschlose, gutherzige, ehrenwerthe Nation, die an der Newa wie am Ohio den Ruhm des stillen Fleisses, der Rechtlichkeit, Ehrlichkeit und Sittsamkeit sich erworben hat, von dieser Nation stammt diese Politik, und diese Nation ist — *die deutsche!* Keine andere fragt so nach dem Rechte, wie sie.

(Die Fortsetzung folgt.)

PÄDAGOGIK.

Magdeburg, b. Keil: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg.* Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Probst und Schulrath. *Drittes* Stück. 1806. 96 S. gr. 8. (6 gr.)

Das *erste* und *zweyte* Stück wurde in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 3. angezeigt. Aus dem gegenwärtigen führen wir, nach Umgehung dessen, was sich auf das Pädagogium zu L. F. bezieht, den schätzbaren Aufsatz des Rect. und Prof. *Göring* über die im öffentlichen Schulunterrichte der Jugend zu gebende Anleitung zu der Kunst, zusammenhängende Reihen von Gedanken in freyen Vorträgen mitzutheilen, S. 1—51. an, der sich über einen in der Erziehung der Deutschen sehr vernachlässigten und doch höchst wichtigen Gegenstand verbreitet. Interessant ist die durchgeführte Vergleichung zwischen dem zusammenhängenden Vortrag und dem abwechselnden Gespräch und den Anlagen, Kenntnissen und Uebungen, die zu beiden erfordert werden. Von S. 31 ff. werden die Mittel zu Erwerbung der Kunst des Vortrags aufgezählt und auf eine lehrreiche Weise aus der Fülle von Schulerfahrungen erläutert. Disputirübungen (S. 38 ff.) würden wir mehr das Wort reden, als der Vf. thut. Alles kommt auch hier auf die gute Einrichtung an. Der Respondent vertheidige eine, nicht über einen Gemeinspruch, sondern über einen anziehenden, fruchtbaren, bestreitungsfähigen Gegenstand aus dem Cyklus der Schulwissenschaften, ausgearbeitete Abhandlung, oder ausgeführte und mit Beweisen unterstützte Theses, deren verschiedne unter mehrere Opponenten vertheilt werden könnten, damit ihrer Mehrere in Einer Stunde in Thätigkeit gesetzt würden. Respondent und Opponenten werden angehalten, nicht vom Blatte zu lesen, sondern frey zu sprechen. Der präsidirende Lehrer rede so wenig als möglich ein und lasse die Streitenden sich wenigstens erst ausreden, ehe er sein Gutachten beyfügt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 26. May 1807.

REVISION
der
HISTORISCH-POLITISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 62.)

Das Ende des verflossenen Jahrhunderts führte nun das denkwürdigste Ereigniss der Weltgeschichte herbey, die französische Revolution. Wer weiss es nicht, wie sehr sie die politische Speculation begünstigte und beförderte. In einer Zeit des freyen und gründlichen Denkens, welcher die Vernunft nicht bloss gegeben schien, um sie zu unterdrücken, konnte unmöglich das alte Gebäu der Gewalt und des Zufalls zusammen stürzen, ohne dass man hätte fragen sollen, wie eine besonnene Ueberlegung es wohl wieder aufzuführen hätte. Die Streitfragen aber betrafen vornehmlich die Staatsverfassung, Regierungsart, Recht der Nation, sie zu verändern, Verhältniss der Stände unter einander, kurz die innere Politik; von der äussern kam nur dann etwas zur Sprache, als die Heere fremder Staaten den Boden Frankreichs betraten, und zu der Frage aufzufordern schienen: ob irgend ein Staat in der Welt das Recht habe, sich in die innern Staatsveränderungen eines andern hindernd einzumischen? Eine Frage, welche der nordamerikanische Freyheitskrieg der Welt noch nicht beantwortet hatte.

Die Zeit der politischen Stürme, der Gewaltthätigkeiten, wo unter den Waffen das Gesetz schweigt, und die empörten Gemüther zur Leidenschaft aufgeregt sind, ist sonst nicht die Zeit, wo die ruhig prüfende Vernunft leicht das Rechte findet, oder, dem Gewirr endloser Meynungen entfliehend, die entscheidende Vernunftidee erreicht: glücklicher Weise aber traf in eben jene Zeit der politischen Stürme die Epoche eines Denkers, der, ruhig und leidenschaftlos genug, um nur die Stimme der Vernunft zu hören, so durchaus rechtlich, dass seine rechtliche Strenge oft an Härte zu gränzen scheint; aber auch so edel, dass er der Menschheit durchaus etwas zu vergeben unfähig war; und dieser Denker, vor der erschütternden Erfahrung auf einer höhern Stufe der Besonnenheit stehend, unternahm es, nicht nur das Staatsrecht auf die reinen Ideen der sittlichen Menschennatur zurückzuführen, sondern eben darauf auch ein *Völkerstaatsrecht* als *Weltbürgerrecht* zu gründen. Er that dar, dass die Vernunftidee einer friedlichen, wenn gleich noch nicht freundschaftlichen, durchgängigen Gemeinschaft aller Völker auf Erden, die unter einander in wirkliche Verhältnisse kommen können, nicht etwa bloss philanthropisch, sondern ein *rechtliches* Princip sey, welches begreiflich nun auch zum Grunde gelegt werden müsse. Im gleichen Sinne *Kants* fuhr auch *Fichte* fort, und der Kantischen Schule konnte es nicht fehlen, sich zuerst das Verdienst zu erwerben, Politik als Wissenschaft anzukündigen: und da Wissenschaft auf die Principien der Vernunft selbst gegründet seyn muss, der ewigen Wahrheit derselben die schwankende Meynung der Zeit unterzuordnen.

Man kann sich hier nicht verschweigen, wie viel von der Unanwendbarkeit dieser Politik auf die Verhältnisse der wirklichen Welt geredet worden. Die Frage aber ist nicht, ob die Idee des Philosophen von den Machthabern wohl realisirt *werde*, sondern ob sie realisirt *werden sollte*. Kein edler Mensch wird auftreten und mit Nein antworten, wo sein Herz so laut Ja ruft, und wo die strenge Stimme der Vernunft, nach kalter Prüfung, des Herzens schnellen Ausbruch billigt. Wer auch nicht eben sanguinische Hoffnungen hegt, wird doch bekennen müssen, der sey ein Elender, welcher einer Idee spotten kann, die — wie *Forster* sagt — „keinen Spott verdient, so lange sie das aufgesteckte Ziel bleibt, welches so viele Kräfte für das Bedürfniss des *gegenwärtigen* Augenblicks in Bewegung erhält, und einen jeden anfeuert, in seiner Laufbahn nach *der* Vollkommenheit zu streben, *die ihm erreichbar ist*." Als ob auch unter nothwendigen Ideen der Vernunft und den Hirngespinnsten des Traums nicht ein Unterschied wäre! Gleichwohl ist nichts so gewöhnlich, als die letzten ganz so, wie die ersten, anzusehen, ohne im gegenwärtigen Fall nur einmal zu bedenken, wie hart die Wirklichkeit, der Götze, den man anbetet, das entflohene Göttliche des Idealen rächen werde und müsse.

Unvereinbar aber mit eurer Wirklichkeit oder nicht, der Philosoph hat seine Schuldigkeit gethan, wenn er das ewig Rechte aufgestellt hat, wonach ihr eure Wirklichkeit beurtheilen mögt. Nun ist vielen von

von euch die *Politik* ja nichts, als eine *Kunst, die Staatsbegebenheiten zu beurtheilen:* wird es euch gleichgültig seyn, welches Princip ihr dem Urtheil zum Grunde legt? Ob das Gesetz oder die Thatsache, den Grund oder die Folge? In Ewigkeit kann das Gesetz nicht seine Kraft von der Thatsache erhalten, sonst wäre der blosse Erfolg entscheidend. Welche Zumuthungen aber an einen sittlich gebildeten Menschen, den Erfolg als den Probirstein der Gerechtigkeit und Wahrheit zu nehmen! Nun gilt Glück mehr als Gerechtigkeit, Verstand mehr als Tugend, und Gewalt wird Rechtmäfsigkeit. Was ihr sonst schätztet, die Gütigkeit, erhält als Unverstand oder Schwäche jetzt euren Tadel und eure Verachtung; nur Entschlossenheit und Stärke werden geschätzt, und die Consequenz erhebt sich höhnend über Gerechtigkeit und gütige Schonung. Dem Eigennutz, der Habsucht, dem Ehrgeiz, der Herrschsucht allein habt ihr die Bahn zum Ruhm geöffnet, kaum dafs ihr Grausamkeit und Verrätherey zu brandmarken wagt: denn in eurem Recht ist steter Widerspruch, die Ungereimtheit ist seine Basis. Sehet da, hier sind sie, die Folgen, wenn man die dem Urtheil zum Grunde liegenden Sätze nicht auf die ersten Grundsätze des Wahren zurückführt, wenn nicht das Recht das Urtheil bestimmt.

Und doch sind nirgends die Vorurtheile so einheimisch als in der Politik, theils weil man eine Meinung auf Autorität einmal angenommen hat, und sie aus blindem Eifer, Leidenschaft, Parteyhafs fest hält, theils weil der eine oder andere begünstigte Stand zu sehr bey dem Vorurtheil seinen Vortheil findet, als dafs er Neigung haben könnte, es zu prüfen oder prüfen zu lassen. Lieber jeden Unsinn geheiligt!

Andere mögen entscheiden, ob es der Politik zur Ehre gereiche, sich so eigensüchtig von ihrer ehrwürdigen Schwester, der Moral, zu trennen. Berühmte Politiker beharren fest auf der Meinung, um Staatsbegebenheiten zu beurtheilen, müsse man nicht sowohl den Kodex der Moral, als das Staateninteresse befragen, wie das die Kabinetter gegen einander abwägen; die Kabinetter aber seyen öfters genöthigt, mehr auf Zweckmäfsigkeit als Rechtmäfsigkeit, und stets auf den Bestand unter den jedesmaligen Verhältnissen und Conjuncturen zu sehen. Gleichwohl hören wir die Kabinetter stets nur von Rechtmäfsigkeit sprechen!

Allein genug hievon! Wirft der Philosoph dem empirischen Politiker den Mangel eines Idealen vor, so macht umgekehrt der empirische Politiker dem Philosophen den Vorwurf eines Mangels an Kenntnifs der wirklichen Welt, ihrer Verhältnisse, ihrer Geschichte und ihres Zustandes, und schilt sein Räsonnement eine schaale Vernünfteley, die der Staatsmann zu gar nichts gebrauchen könne. Um nicht unbillig zu seyn, mufs man wohl bekennen, dafs zwischen dem Messen nach einem idealen Mafsstab und dem Berechnen einer gegebenen Wirklichkeit allerdings ein nicht geringer Unterschied sey, und dafs dem Staatsmann Fälle vorkommen, die den Philosophen nicht weniger in Verlegenheit setzen würden, wenn er sie nicht blofs beurtheilen, sondern ausgleichen sollte. Wo aber kommen mehr verwickelte Fälle der Art vor, als bey Verhandlungen über *Staatsinteresse!* Wie sich hier verhalten? Mit der Kunde der Statistik und Staatswirthschaft, aus welcher sich das Resultat über den innern Wohlstand einer Nation ergibt, ist noch nicht alles abgethan, um das Interesse eines Staats zu beurtheilen, weil dieses ohne Verhältnisse mit andern Staaten nicht bestehen kann. Da nun hiezu Gesandtschaften, Unterhandlungen und Verträge erfordert werden, deren Wirkung und Gebrauch nicht immer von der Willkür eines Staates abhängen: so treten hier Collisionen ein, die den besten Willen niederschlagen, die schönsten Plane vereiteln, und nicht selten zu Mafsregeln nöthigen, die man, blofs sich selbst überlassen, niemals würde ergriffen haben. Weit entfernt also, — kann der Praktiker sagen — dafs die *Politik eine auf Vernunftideen gegründete Wissenschaft des Weltbürgerrechtes* wäre, ist sie vielmehr *die Kunst, das Staatsinteresse unter mancherley äufsern Umständen aufs geschickteste in das Staatensystem einzuflechten.* (Vierte und fünfte Bedeutung und Periode!) Der Philosoph vergifst zu oft, dafs weder Staaten noch Staatensystem *via iuris*, sondern *via facti* entstanden sind, und dafs eben deshalb weit weniger den philosophischen Principien nachgefragt werden kann, als man nach Edikten, Urkunden und allerhand positiven Einrichtungen fragen mufs. Von dem, was Zeit, Umstände, Nothwendigkeit hiezu oft erfordern, weifs wieder der Philosoph selten oder nie etwas: denn das mufs *Geheimnifs des Kabinets* bleiben. Wo aber die erforderlichen Data und Prämissen unbekannt sind, wie kann man da über das, was hätte geschehen oder nicht geschehen sollen, ein Urtheil wagen?

Hieraus ergibt sich, wenn nämlich alles diefs gegründet seyn sollte, auch ein ungünstiges Resultat für den politischen *Schriftsteller:* denn es folgt, dafs eigentlich nur die Kabinetsminister oder Räthe als solche aufzutreten Befugnifs hätten. Da nun aber die, welche uns die Wahrheit sagen könnten, hiezu nicht den Willen, und die, welche sie uns sagen wollen, nicht das Vermögen haben: wie mufs es um politische Schriftstellerey aussehen?

Man sollte meynen, es werde deren unter solchen Umständen nicht viel geben: gleichwohl behauptet Hr. *v. Archenholz (Minerva* Hft. II. 1806), dafs eben Politik gegenwärtig zu den Lieblingsbeschäftigungen des Schriftstellers und lesenden Publikums gehöre. Und ein Wunder, wenn es anders wäre in einer Zeit, wo alle politischen Bande zerreissen, eine Verfassung nach der andern in Trümmern fällt, und Thronen zerschlagen werden wie Scherben; zu einer Zeit, wo fast die ganze Erde in Kriegsflammen lodert, und der blutigste Kampf der Inconsequenz mit der Consequenz, und dieser mit dem Gesetz gekämpft wird. Der Stumpfsinnige selbst kann nicht gedankenlos diesem fürchterlich grofsen Welt-

Weltschauspiel zusehen, ohne zu fragen: was wird daraus werden?

Was wird daraus werden? Mit dieser Frage wird den politischen Schriftstellern ein weites Feld eröffnet, in welchem die Politik wieder eine neue Gestalt annimmt, und zur *Divinationskunst über Staatenverhältnisse* wird. (Sechste Bedeutung und sechste Periode!) Nie gab es mehr Gelegenheit, diese Kunst zu üben, als eben jetzt; allein wenn Divination der Zukunft sich auf richtig erkannte Vergangenheit gründet: so gab es auch nie eine ungünstigere Zeit für diese Divination, als die unsrige. Die Gewohnheit ist aus ihren Fugen getrieben, nirgends ein Bestand des Alten, alles gefallen, und was noch nicht gefallen ist, schwankt: wer vermag da ein sicheres Resultat zu ziehen? Was gestern gewiss schien, ist heute unwahrscheinlich, und was heute unwahrscheinlich war, steht morgen als geschehen vor unsern Augen. Wie die gährenden Elemente im Chaos brausend unter einander stürmen, so jetzt die Elemente der politischen Welt, und wir können nichts, als wünschen, dass der *deus* und die *melior natura* in den Aufruhr trete, damit sich das Chaos zur harmonischen Welt endlich gestalte.

Welch ein Heer von Planen und Projecten, wie diess möglich und zu erreichen sey! Liesse man aber die Planentwerfer gegen einander ziehen, dann würde man einen neuen Kampf sehen, so blutig vielleicht als jenen, der um die Oberherrschaft zu Land und See gekämpft wird. Nicht leichter entbrennt der Hass der Parteyen, als eben hier; Vorurtheil, blinde Anhänglichkeit an das Alter, Eigensucht, Hang nach Neuerungen, Vorliebe für irgend eine Nation, einen Stand, eine Verfassung mischen sich in den Streit, in welchem sich, je erhitzter er geführt wird, um so mehr die Gesichtspunkte verrücken, bis die Wahrheit, in eine dichte Staubwolke gehüllt, gar nicht mehr erkannt werden kann.

Und sollen wir nun die Frage aufwerfen, wie es um die Politik jetzt stehe? Wir haben gesehen, wie sie von Zeit zu Zeit nach den Umständen sich vielfach verwandelt hat, und sehen, sie sey eben jetzt ganz so gestaltlos, als die politische Welt selbst. Dessen ungeachtet ist es nicht unwichtig, zu erfahren, was unter den jetzigen Umständen wenigstens für Politik gelte, und diess erfahren wir fast nur von den Journalisten. Unter diesen ist Hr. *v. Archenholz* in dem schon erwähnten Aufsatz der Minerva sehr offenherzig gewesen. „*Bey der, durch die neuesten Zeitumstände und Ereignisse verstärkten, Stimmung des Publikums zur Politik* — sagt er — *ist die Befriedigung desselben, wenn man etwas mehr als Zeitungsnachrichten verlangt, kein kleines Problem. Löse es auf, wer da kann!*" Hr. *v. A.* zweifelt, dass das Bedürfniss eines über die politischen Vorfälle des Tages räsonnirenden deutschen Journals befriedigt werde: denn wo wäre der Ort in Europa, an welchem die dazu erforderliche Pressfreyheit verstattet würde? Aufgenommen dürften nicht werden geheime Aeusserungen mächtiger oder sehr sachkundiger Männer über wichtige Vorfälle; keine *wahren*, zur Kenntniss der Tagsgeschichte sehr nöthigen, Anekdoten, so bald solche mächtige Menschen nicht im Glanze aufstellen; keine Räsonnements über Sagen und Gerüchte, über Wahrscheinlichkeiten und Unwahrscheinlichkeiten. Bey den gewähltesten Worten und der grössten Behutsamkeit würde man dennoch Gefahr laufen, irgendwo anzustossen. Oft müssen so gar Aktenstücke zurückbleiben, aus Besorgniss, dass deren frühe Bekanntmachung, oder deren Druck überhaupt, dem einen oder dem andern Hofe missfallen dürfte; eine Aengstlichkeit, die durch die beständigen Reclamationen, Klagen und Vorstellungen eifriger Diplomatiker sattsam motivirt wird.

Nach solchen Geständnissen fragt man sich verwundert: was denn die politischen Journalisten nun überhaupt liefern können? — Was Hr. *v. A.* in seiner Minerva auch fernerhin zu liefern verheisst: „*Räsonnements über einzelne Vorfälle und Ereignisse, über Menschen und Dinge, Bemerkungen von mancherley Verfassern, und wenig oder gar nicht bekannte Züge zur nähern Kenntniß der Zeitbegebenheiten und der Gewalthaber.*" Hn. *v. A.* ist Politik „*die Wissenschaft, welche das Forschen, das Erörtern, das Beurtheilen der Ereignisse der Zeit zum Gegenstand und zum Zweck hat.*" Beurtheilen? — das ist nicht möglich ohne ein Princip der Beurtheilung, und welches möchte nun wohl zum Grunde gelegt seyn? Es gibt nach allem, was bisher gesagt worden, folgende Principe: 1. der auf eignen Staatsvortheil gerichteten Schlauheit, 2. der auf diplomatische Erweise gegründeten conventionellen Rechtmässigkeit, 3. der Rechtlichkeit und 4. der Gewalt. Es wird nicht unnöthig seyn, die eben gangbaren politischen Journale ausdrücklich darauf anzusehen, nach welchem Princip sie wohl vornehmlich ihre Urtheile fällen: denn daraus ergibt sich ihr Geist, und wird sich zugleich mit ergeben, ob das Bekenntniss des Hn. *v. A.* nur auf seine Minerva passen, oder auch von den übrigen gelte.

Ein eigentlich rein politisches Journal haben wir aber nicht, sondern bloss historisch-politische, statistisch-publicistische, und andere vermischte, in denen sich politische Aufsätze finden. Die politischen Aufsätze nehmen jedoch fast durchgehends den grössten Raum ein, und als charakteristisch ist dabey anzusehen, dass sich die meisten *über äussere Staatenpolitik*, äusserst wenige nur über innere Staatspolitik, vor zehn Jahren ein Hauptaugenmerk, *verbreiten*. Die Ursachen davon liegen zu nahe, als sie anzuführen. Indem wir nun aber alles Fremdartige scheiden, und bloss auf das Politische Rücksicht nehmen, können wir im Allgemeinen vorläufig folgende Klassenabtheilung machen: 1. referirende, 2. diplomatische, und 3. beurtheilende politische Journale. Dem Grundsatz zu Folge, dass das Uebergewicht bename, stellen wir nun die Journale unter diesen Rubriken auf.

Unter die der ersten Klasse gehören 1. *die Zeiten; oder Archiv für die neueste Staatengeschichte und Politik*,

Politik, herausgegeben von *C. D. Voſs*, Prof. zu Halle. (Weimar im Induſtriecompt. gr. 8.) Eine regelmäſsig fortgeſetzte Reihe von Relationen oder ſummariſchen Anzeigen der neueſten politiſchen Begebenheiten. Unbekannte oder undeutliche Gegenſtände werden ſtatiſtiſch erläutert, und beym Abſchluſs wichtiger Ereigniſſe Reſultate gezogen. 2. *Nik. Vogts* (geh. Staatsraths des Fürſt Primas) *Europäiſche Staats-Relationen* (Frankf. a. M. b. Andreä. gr. 8.) haben mit jenen gleiche Tendenz: denn der Vf. gibt ebenfalls eine fortlaufende Darſtellung der europäiſchen Staatsverhältniſſe, und die bey jedem merkwürdigen Vorfalle dahin ſich beziehende diplomatiſche Abhandlung erſetzt N. 1. durch ein beſonders beygefügtes Urkunden-Buch.

Zu den diplomatiſchen gehören 1. *der Rheiniſche Bund. Eine Zeitſchrift hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts*, herausgegeben in Geſellſchaft ſachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. (Frankf a. M. b. Mohr. gr. 8.) 2. *Archiv des rheiniſchen Bundes*, herausgegeben von *Paul Oeſterreicher*, königl. Archivar zu Bamberg. (ohne Druckort. 4.) Die letzte Zeitſchrift enthält jetzt nur Urkunden und Aktenſtücke, ſoll aber in Zukunft auch Abhandlungen *aus dem neueſten Staatsrecht* (Staats- oder Staaten- — aus dem oder über das?) enthalten. Die erſte Zeitſchrift hat zum Zweck, jenes Bundes Verhandlungen und Weſen, ſo wie es ſich entwickelt, vorzulegen, die Stärke des Ganzen und ſeine Verfaſſung, die innern und äuſsern Verhältniſſe, die Kräfte der Einzelnen und ihre innere Organiſation darzuſtellen, kurz, die Geſtalt dieſes von Deutſchen bewohnten neuen Bundesſtaates, ſo wie er entſteht und wird, zu zeichnen, wie neue Rechte, neue Pflichten, neue Verhältniſſe des Ganzen, der einzelnen Genoſſen und aller Einwohner entſpringen und ſich bilden, zu entwickeln. Die Zeitſchrift hat drey ſtehende Artikel: a. Aktenſtücke oder *Codex diplomaticus*, b. eigne Abhandlungen aus dem Gebiete der Politik, Geſchichte, Statiſtik und Geographie, 3. literariſche Anzeige deſſen, was über den rheiniſchen Bund geſchrieben wird.

(Die Fortſetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Winterthur*, b. Steiner: *Paſſionspredigten*. Von *Joh. Georg Schultheſs*, weil. Diakon an der St. Petrikirche in Zürich. Nach ſeinem Abſterben herausgegeben von einigen Freunden. 1805. 176 S. 8. (12 gr.)

Erfurt, b. Keyler: *Faſtenpredigten über den Einfluſs einer religiöſen Denkungsart auf das Wohl des Menſchen in dieſer und jener Welt*. Von *Auguſt Fiſcher*, Auguſtiner-Ordens. 1806. X u. 182 S. 8. (12 gr.)

Die erſtern Predigten haben alle *gute Eigenſchaften* und alle *Fehler* der andern Arbeiten des ſel. *Schultheſs*. (S. A. L. Z. 1804. Num. 146. 1805. Num. 295. Ergänzungsb. 1805. Num. 119.) Schönen Stellen, guten Bemerkungen begegnet der Leſer; aber auch in dieſe Predigten ergoſs ſich zuweilen die üble Laune des Vfs.; er konnte die ſchneidenden Gloſſen über neuere Exegeſe, die ihm nicht leicht etwas recht machen konnte, die ſtechenden Seitenblicke auf gewiſſe Menſchen und Dinge, auch hier nicht ganz laſſen. Der auf dieſe Predigten gewandte *Fleiſs* verdient dagegen um ſo mehr einer rühmlichen Erwähnung, da in der ſtillen Woche zu Zürich *alle Tage* über die Leidensgeſchichte Jeſu gepredigt wird, und ſonſt viel Amtsgeſchäfte in dieſer Woche vorfallen. Die Schrift hat auch den vermuthlich auf *Landleute* berechneten Titel: *„Das lehr-, troſt- und gnadenreiche Leiden und Sterben Jeſu Chriſti, unſers göttlichen Heilandes. Nach der evangeliſchen Wahrheit vorgeſtellt und ans Herz gelegt von u. ſ. f. Auf vielfältiges Verlangen herausgegeben zum Nutzen und Frommen des Chriſtenvolks."*

Gewiſs würde der aus Erfurt hervorgegangene *Auguſtinermönch*, Martin Luther, nicht nöthig gefunden haben, eine Reformation in *der* Art, wie ſie geſchah, vorzunehmen, wenn damals *viele Auguſtiner* und andere Cleriker in demſelben Geiſte und mit eben ſo viel Geſchicklichkeit, wie *Auguſt Fiſcher* zu Erfurt, über den *Einfluſs einer religiöſen Denkart auf das Wohl des Menſchen in dieſer und jener Welt* gepredigt hätten. Es iſt viel Leben in dieſen Predigten; ſie ſind gut diſponirt, und doch bewegt ſich des Vfs. Geiſt viel freyer in der Form der Gedankenmittheilung, die ihm das kirchliche Lehramt vorſchreibt, als dieſs bey vielen ſonſt vorzüglichen proteſtantiſchen Predigern der Fall iſt. In *ſechs Faſtenpredigten* entwickelt Hr. *F.* den wohlthätigen Einfluſs chriſtlicher Religioſität auf die *Sittlichkeit des Menſchen überhaupt*, auf den Menſchen im *Unglücke*, auf das *häusliche* Wohl, auf das *bürgerliche* Wohl, auf das Wohl *ganzer Staaten* und auf die Glückſeligkeit in der *künftigen* Welt. Rec. hebt nur Eine Stelle aus, wo der Vf. davon redet, wie religiöſe *Gatten* in ſittlicher Hinſicht wohlthätig auf einander wirken können. „In den Stunden der innigſten Vertraulichkeit, ſagt er (S. 68.), in denen ſich gefühlvolle Herzen einander ſo gern mittheilen, in denen Liebe den Starrſinn verſcheucht, Neigung den Willen zur Gefälligkeit ſtimmt, und das Herz empfänglich für alles Gute wird, welches den Beyfall des geliebten Gegenſtandes hat, in dieſen Stunden der vorwurfsfreyen Herzlichkeit, des traulichen Wohlwollens und der vergeltenden Liebe erinnern ſie einander an die Fehler, die ſie an einander bemerkten, nicht im bittern Tone der Liebloſigkeit, nicht mit den kränkenden Vorwürfen beleidigten Stolzes, nicht mit den beiſsenden Worten rächender Herrſchſucht, nicht in der Anweſenheit fremder Perſonen, nicht im Angeſichte der Kinder, nicht in Gegenwart der Hausgenoſſen; mit Sanftmuth, mit Schonung, mit Ruhe, mit einſchmeichelnder Güte, durch die liebevollſten Bitten fodern ſie ſich einander wechſelſeitig auf, die wichtigen Fehler des ſittlichen Charakters zu beſſern; ſie erblicken mit Wehmuth die Gefahr, die gegenſeitige *Hochachtung* für einander, den feſteſten, ja einzig haltbaren Grund einer dauerhaften Liebe, folglich die erſte Maſſe des häuslichen Glücks zu verlieren." Wie gedankenreich iſt dieſe Stelle! Nur mit dem Ausrufe: *Ha* (*ha* wie glücklich — *ha* der Gedanke an Gott —) kann ſich Rec. nicht gut vertragen; auch möchte er nicht auf der Kanzel ſagen: „Bey religiöſer Thätigkeit *ſpuckt* kein Eigennutz." Solche unedle Redensarten ſollten, ſo wie viele ausländiſche Wörter, vermieden werden. Bey Anführung des Satzes: „der Menſch ſey aus Vollkommenheiten und Schwachheiten zuſammengeſetzt," bezieht ſich Hr. *F.* auf 1. Joh. 1, 8.; dieſe Stelle ſagt aber dieſs nicht, wie der Vf. beym Nachſehen ſelbſt finden wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 28. May 1807.

REVISION
der
HISTORISCH-POLITISCHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 63.)

Als Uebergang von dieser zur folgenden Klasse könnte man 1. die von dem verewigten *Posselt* begonnenen *Europäischen Annalen* (Tübingen b. Cotta. gr. 8.) nennen, in welchen man, ausser historischen Summarien, Urkunden und Actenstücken, auch beurtheilende Abhandlungen findet. Dasselbe gilt von 2. der *Minerva. Ein Journal historischen und politischen Inhalts.* Herausg. von *J. W. v. Archenholz* (Hamburg b. Hoffmann. 8.). Schon sein Titel zeigt, es sey von weiterem Umfang, als das vorige. Es befasst auch Aufsätze über ältere Geschichte, und hat auch dadurch einen grössern Werth, dass es sich nicht auf Europa beschränkt, sondern Blicke über alle Welttheile wirft. Uebrigens kennen wir die Tendenz aus des Herausg. eignem Munde. Das Journal *Woltmanns* 3. *Geschichte und Politik* (Berlin b. Unger. gr. 8) ist fast mehr historisch als politisch, und hat weit öfter ältere als Tagesgeschichte zum Gegenstand. Was es von neuester Geschichte und Politik liefert, ist raisonnirend. 4. *Das Staats-Archiv*, angelegt und geordnet von dem geheimen Justizrath *Häberlin* zu Helmstedt (Helmst. u. Leipz. gr. 8) ist zwar für Staatswissenschaft im weitern Sinne bestimmt, dem grössten Theil nach aber politisch. Auch hier werden Urkunden und Actenstücke niedergelegt, allein die Mehrzahl der Abhandlungen ist beurtheilend. Noch weit reiner von Diplomatik hält 5. Hr. *Ge. Heinr. Keyser* sein *Journal für Geschichte, Statistik und Staatswissenschaft.* (Münster b. Waldeck. gr. 8) Da der Herausg. als eine Frucht der Bildung, die sich durch alle Stände hindurch verbreitet hat, das allgemeine Interesse an dem Fortschreiten unsrer öffentlichen Verfassungen und an den Untersuchungen über die höchsten Probleme, welche durch den Staat gelöset werden sollen, ansieht, und seiner Zeitschrift die Tendenz gab „den Staat auf den verschiednen Stufen seiner Entwicklung historisch darzustellen, oder sein höheres Verhältniss zur Menschheit zu betrachten:" so schliesst sich daraus wohl von selbst, dass er vorzüglich auf Beurtheilung, oder, wenn das nicht genug ist, auf Philosophiren ausgeht. Verhältnissmässig ist dem Politischen nur ein geringer Raum gewidmet. Obschon aber demselben 6. in dem *Europäischen Aufseher* (Leipz. 4.) ein sehr beträchtlicher Raum gewidmet ist: so verfolgt doch er so wenig, als eins der vorhin genannten Journale, mit seinem Raisonnement die Zeitgeschichte Schritt für Schritt: wodurch es in der That scheint, als sey die Maxime des Hn. *v. Archenholz* allgemeiner Grundsatz seiner Herrn Collegen. Nur der Pseudonym *Louis* scheint in 7. seinen *historisch-politischen Annalen* eine Ausnahme davon machen zu wollen. Die Erfahrung hat bewiesen, dass auch ihm Behutsamkeit anzurathen gewesen wäre: denn zweymal, zu Hamburg und zu Giessen, ist, wie er, St. 3. J. 1806, erzählt, der Druck seiner Zeitschrift untersagt worden. Nichts destoweniger hat er sich entschlossen, sie auf eigne Kosten fortzusetzen und erklärt: „Ich werde fortfahren, freymüthig zu schreiben, aber die Achtung nicht verletzen, die man den einmal in einem Lande constituirten Autoritäten schuldig ist. Es ist niederdrückend, in dem Fortgang der menschlichen Dinge üble Seiten zu bemerken, die den Glauben an die Perfectibilität des menschlichen Geschlechts schwankend machen. Möchte doch die Geschichte von nun an nur Begebenheiten zu erzählen haben, denen man schöne Ansichten abgewinnen, in denen man einen reichen Stoff finden könnte, um den Personen, die sie leiteten, enthusiastische Lobreden zu halten! Sollte aber das Gegentheil eintreten: nun dann, soll da eine blinde Vergötterung der Mächtigen jedes vernünftige Urtheil über ihre Thaten unterdrücken? Soll die Nachwelt von uns sagen, dass Eigennutz und Feigheit jeden von uns zurückhielten, bey den grossen Angelegenheiten der Welt gegen das Unrecht seine Stimme zu erheben?" Wir glaubten, von dieser Zeitschrift ausführlicher berichten zu müssen, indem sie noch ziemlich weit hinter den Begebenheiten des Tages zurück ist, und wir also diess Mal wenigstens nicht darauf zurück kommen werden. Schneller folgt der Zeit 8. das (von *Schirach* angelegte) *Politische Journal, nebst Anzeige von gelehrten und andern Sachen*, herausgegeben von *einer Gesellschaft von Gelehrten*. (Hamburg. 8.) Dadurch, dass es mit der

der Zeitgeschichte ziemlich gleichen Schritt hält, hat dieses Journal einen ausgebreiteten Beyfall erhalten. Kein Ereigniss in der politischen Welt bleibt unbeachtet, und die politische Welt bezieht sich nicht bloss, wie in den europäischen Annalen, auf Europa, sondern, wie in der Minerva, auf alle Welttheile. Man kann daher dieses Journal als dasjenige bezeichnen, welches das Meiste umfasst und am schnellsten verbreitet.

Ausser diesen genannten Zeitschriften gibt es noch andre vermischten Inhalts, welche auch die Politik in ihren Kreis ziehen, allein die meisten sind unwerth in Betrachtung gezogen zu werden. Nur einiger müssen wir gedenken. 1. *Isis. Eine Monatsschrift von Deutschen und Schweizerischen Gelehrten* (Zürich b. Orell. gr. 8.), in welcher die politischen Aufsätze nicht übersehen zu werden verdienen. 2. *Der Preussische Staatsanzeiger; herausgegeben von einer Gesellschaft von Geschäftsmännern* (Berlin b. Frölich. 8.), beschränkt sich zwar nur auf einen einzelnen Staat und muss, seiner Natur nach, sich am häufigsten mit der innern Administration beschäftigen: allein, da dieser Staat in jeder Hinsicht sehr wichtig ist, und sein Verhältniss zu den andern Staaten in der genannten Zeitschrift doch auch berücksichtigt wird: so darf sie hier nicht übersehen werden. Dasselbe gilt 3. von der Zeitschrift des Staatsraths *v. Storch* in St. Petersburg: *Russland unter Alexander I.* (Leipz. b. Hartknoch. gr. 8.)

Den referirenden Journalen kann man das Lob der Unparteylichkeit nicht absprechen, auch ist das Bestreben nach Erfüllung der ersten und letzten Pflicht des Historikers, wahr zu seyn, unverkennbar. Mit deutschem Fleisse wird alles gesammelt und geordnet, was die wichtigen Begebenheiten unsrer Zeit in ihr gehöriges Licht stellen kann. Derselbe Fleiss ist in den diplomatischen Journalen sichtbar. Schade, dass man dieselben Urkunden und Actenstücke so viel Mal bezahlen muss, indem oft sechs Journale sie in *extenso* liefern. An Einem diplomatischen Journale hätten wir genug, in den übrigen bedürfte es bloss summarischer Anzeigen. Mehr aber noch Schade, dass so viele dieser Journale ihre Quellen verschweigen. Oft mögen sie wohl sehr zureichende Gründe dazu haben: aber warum ist es auch in jenen der Fall, welche mit Sorgfalt wählen, mit Sachkenntniss redigiren und nicht ohne Prüfung aufnehmen, z. B. den europäischen Annalen, der Minerva, dem Staatsarchiv? Fühlen die Herausg. denn nicht, um welchen Dank des künftigen Staatskundigen, Geschichtschreibers sie sich bringen? Sicherheit, Gewissheit ist es, worauf man bey ihnen rechnet. Nun ist zwar das Vertrauen auf sie selbst Etwas: allein man geht doch hier gern ganz sicher, ganz gewiss, und jedesmalige Quellenangabe ist durchaus nicht etwas Entbehrliches. Zeitungen gesteht man das Privilegium zu, unverbürgte, widersprechende Nachrichten zu liefern, wie der Tag sie bringt: an den Herausg. eines politischen Journals ist man berechtigt, erhöhte Forderungen zu machen.

Unter diese Forderungen gehört nun auch, dass er die Vorfälle des Tags nicht einzeln auffasse, und als abgerissene Erscheinungen hinstelle, sondern in ihrem Zusammenhange betrachte, auf ihre Ursachen zurück und bis auf den Punct, wo aus dem Zusammenwirken der Begebenheiten ein Resultat hervorgeht, vorwärts führe, und die Motiven und Mittel gehörig würdige. Da sind wir zurück auf den Punct der Frage, die wir in Hinsicht auf die angegebenen Journale nicht besser glauben beantworten zu können, als so, dass wir erst die Relationen der Begebenheiten, dann die dazu gehörigen Urkunden und Actenstücke anzeigen, und nachher die Aussagen der beurtheilenden Journale über die Ereignisse, die dabey interessirten Staaten und handelnden Personen, die Ursachen und vermeintlichen Folgen, und was durch diese Neues oder neuerdings hat zur Sprache kommen müssen, abhören. Nicht nur werden wir auf diese Weise lernen, was für wichtige Materien in jedem einzelnen Journal und in allen zusammen behandelt seyn, wobey sich der Werth, die Tendenz und der Geist eines jeden von selbst charakterisiren werden, sondern auch das wird uns einleuchten, was für Gewinn die Wissenschaft durch das alles gemacht habe, nach welchem Ziele eigentlich unser Zeitalter strebe, auf welche Abwege es sich zu verirren scheine, in welchem Verhältniss es zur Vergangenheit stehe.

Um auf solche Art unsre Darstellung zu machen, wird es rathsam seyn, sie an einen bestimmten Zeitpunct anzuknüpfen, und desto besser, wenn dieser Zeitpunct ein so wichtiger ist, dass er der Geschichte selbst zum Ruhepuncte dienen müsste. Glücklicher oder unglücklicher Weise liegt uns ein solcher Zeitpunct ganz nahe: denn wo fänden wir einen schicklicher als den Pressburger Frieden mit seinen unabsehbaren Folgen!

(Die Fortsetzung folgt künftig.)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Keyser: *Die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte*, von Dr. *Adolph Friedrich Löffler*, Russ. Kaiserl. Hofrathe und der Medicinalverwaltung des Gouvernements Weissreussen Geburtshelfer. *Zweyter* Band, nebst vollständigem Register. 1805. XII u. 924 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Handbuch der wissenswürdigsten und zur Beförderung einer glücklichen medicinischen und chirurgischen Praxis vorzüglich geeigneten neuesten Bemerkungen und Entdeckungen. Herausgegeben von *A. Fr. Löffler*. *Zweyter* Band.

Der 1803 erschienene *erste* Band ist bereits in der A. L. Z. 1804. Num. 70. charakterisirt worden. Da die Einrichtung dieses *zweyten* ganz dieselbe geblieben ist, so ist eine specielle Anzeige der

der vorkommenden Materien auch hier nicht möglich. Auszüge aus *Hufelands* Journal machen den grösten Theil der Schrift aus, daher dieser ganze Theil auch den Besitzern von jenem Journale durchaus entbehrlich ist. Eigene Aufsätze des Vfs. findet man nicht mehr, als S. 120. Milchkruste der Kindbetterinnen, S. 179. Verbesserung des Hebels, S. 455. das Masnehmen der Schwangeren, S. 486. Verbesserte Anlegung der Zange bey Einkeilung des Kopfs, S. 605. Gebärmutterstürze. In dem ersten und vorzüglichsten Aufsatze empfiehlt der Vf. fast als specifisch wirkend: *Rad. Valerian. Unc. sem. Herb. fumar. Unc. II.* zum Getränk. — Ein vollständiges Sachregister beschliesst dieses aus zwey Bänden bestehende Werk.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Der Mann mit der eisernen Maske*, von *J. J. Regnault-Warin*, Verfasser des Magdalenen-Kirchhofs. Aus d. Franz. übersetzt von M. *A. Friedr. Marx*, Prediger in Liebertwolkwitz und Grospösna bey Leipzig. *Dritter* und *vierter* Theil. 1805. 27 Bogen. 8. (2 Rthlr.)

In der Recension der zwey ersten Theile (A. L. Z. 1805. Num. 297.) ist gezeigt worden, dass die Erzählung des Vfs. von der Abkunft und den Schicksalen des Mannes mit der eisernen Maske keinen wahren historischen Grund habe, sondern blofs erdichtet sey. Dass sie aber auch den Foderungen, die ein guter Roman zu erfüllen hat, nicht entspricht und der Vf. nicht ein Mal gegen das Gesetz der Wahrscheinlichkeit schonend verfährt, und durch mehrere Züge nicht allein den Glauben an die Wahrheit seiner Hypothese, den er in der vorausgeschickten Abhandlung in seinen Lesern zu erwecken bemühet ist, wieder vernichtet, sondern auch auf eine ziemlich derbe Weise die Täuschung stört, zu welcher die Befolgung jenes Gesetzes in jedem Kunstwerke dieser Art mitwirken muss, wird sich aus dem Grundrisse, den wir von diesem Romane darlegen wollen, sattsam zu Tage legen.

Der Vf. läst den Helden seines Romans seine Schicksale selbst beschreiben, und ihn damit im funfzigsten Jahre seiner Gefangenschaft, den 15. Jan. 1701., den Anfang machen, also in einem Alter von 70 Jahren, da er die Geburt desselben gegen das Ende des Jahres 1630 setzen zu können glaubt, obgleich solches mit der wahren Zeit, in welcher die Zusammenkunft Buckinghams mit der Königin Anna geschehen seyn könnte (Jun. 1625), nicht übereinstimmt. Aber für einen siebenzigjährigen, ernsthaften, durch Leiden geprüften Greis passt der jugendlich feurige, bilderreiche und gekünstelte Stil des Verfassers gar nicht. Die Art, wie dieser zu den Papieren, aus welchen er diese *Memoires*, wie er sie nennt, gesammelt und geordnet hat, gekommen seyn will (S. 172. des 4. Th.), ist eben so seltsam als unwahrscheinlich. Diese und andere Fragmente, sagt er, steckten in einer alten Brieftasche, die sich unter den Ruinen der Bastille verloren hatte und einige Monate nach der Einnahme derselben, von einem der Arbeiter, der den Schutt abräumen half, (die den Schutt wegräumten) gefunden wurde. Dieser hatte sie hinter einen elenden kleinen Spiegel gesteckt und vergessen. Sein Tod machte den Verkauf seines sehr wenigen Hausraths (also auch des kleinen Spiegels) nothwendig und so kamen diese Papiere dem Vf. zufällig in die Hände. Diese Angabe widerspricht auch dem am Ende beygefügten Berichte des *St. Mars* geradezu, der nach dem Ableben des Gefangenen alles auf das genaueste in geheimen Winkeln und unbekannten Orten, wo dieser Wäsche, Papiere, Inschriften hingelegt haben konnte, aufsuchen und vernichten liess.

Karl, so wird der Unglückliche hier genannt, war, nach dem Vf. ein Sohn Annens und Buckinghams und ein Zwillingsbruder *Cesarinens*, die sogleich nach ihrer Geburt in ein Kloster gebracht wurde. Bey der Geburt ist die Herzogin von Chevreuse nebst einer Hebamme gegenwärtig, in einem Nebenzimmer der Baron von Anglecourts, der den Knaben mit sich nach seinem Schlosse, nicht weit von Auxerre, nimmt und mit seiner Tochter *Onesima* erziehen lässt. Man legt ihm weibliche Kleidung an und gibt ihn für ein Mädchen aus. Als ein Kind von 4 bis 5 Jahren wird er von seiner Mutter in Gesellschaft der genannten Herzogin besucht, später von seinem Vater. Nach einem sechstägigen Aufenthalte des letztern bey dem Baron Anglecourts, bestimmt ihn ein angekommener Courier, schleunig abzureisen, der Baron und Karl begleiten ihn. In der Gegend von Bordeaux, wohin sich der Herzog begibt, trennt sich dieser von seinen Begleitern, die sich nach Moulins begeben und eine geraume Zeit daselbst aufhalten. Bey ihrer Zurückkunft nach Anglecourts finden sie die Herzogin von Chevreuse und den von ihr mitgebrachten Leichnam Buckinghams, den *Richelieu* auf seiner Ueberfahrt von Bordeaux nach Antwerpen durch zwey gedungene Meuchelmörder hatte umbringen lassen. Karl schwört seinen Vater an dem Urheber seines Todes zu rächen. Die Gelegenheit dazu findet sich bald. Der Baron erhält den Befehl nach Hofe zu kommen, Karl begleitet ihn, als ein Jüngling von 13 bis 14 Jahren. Zufällig lernt er in Paris einen verschmitzten Savoyardenjungen, Namens *Didier*, den er hernach auch in seine Dienste nimmt, kennen. Dieser verschafft ihm eine Kleidung der Pagen des Cardinals, mit welcher er ungehindert in den Palast desselben kömmt, sich unerkannt unter die Pagen mischt und der Ceremonie der letzten Oelung, die der sterbende Minister erhält, beywohnt. Er begiebt sich wieder weg, ohne Rache zu nehmen. Aber die Herzogin, die, so wie Didier, allenthalben wo es fehlt, wie ein *Deus ex machina* erscheint, reizt ihn zu einem zweyten Versuch. Er dringt wieder als Page bis in das Zimmer des Cardinals; ein Wache

Kurz vor dem Tode jegliches Menschen nämlich, wo alle Leidenschaft schweigt und das Gewissen redet, frage man ihn in Gegenwart von Zeugen, wen er in seinem Leben, mit Ausnahme naher Verwandten, als den rechtlichsten und kenntnisreichsten Mann gekannt habe. Aus solchen gesammelten Stimmen Sterbender liesse sich dann eine Wahl veranstalten, die sich hoffentlich eines guten Ausgangs freuen würde.

Mit diesen Ueberzeugungen weissagt der Vf. an mehrern Stellen das Schicksal seines Volks. Wir wollen einige derselben im deutschen Gewande hervorheben. „Ein Volk, welches sich für Freyheit erhitzt, wird umgewälzt, und gelangt von der traurigsten Anarchie zum unbeschränktesten Despotismus; diess lehrt die Erfahrung aller Jahrhunderte; auch England hatte seinen Cromwell." (S. 84.) — „Gibt es nur *ein* Laster unter mäfsigen Menschen: so werden im Codex der Gesetze strenge Artikel nothwendig; diese Beschränkung des einzelnen Willens entfernt einige Schritte von der Freyheit. Ein zweytes Laster heischt neue Einschränkungen, die bey völliger Verdorbenheit unendlich werden. Lasterhaft und frey zugleich sind einzig die Strassenräuber, wenn sie nicht von der Polizey ergriffen werden; ein lasterhaftes, nicht durch Gesetze gezügeltes, Volk wird eine Horde von Räubern und Mördern." (S. 103.) — „Ein solches Volk kann nicht frey seyn; ja selbst diejenigen, welche ihm Freyheit geben wollen, müssen nothwendig ihr Ziel verfehlen, und finden sich gezwungen, die Tyrannen desselben Volks zu werden, dessen Befreyer sie zu seyn wünschten." (S. 107.) „Mit jedem Laster nähert sich ein Volk der Sklaverey, der Laster Menge stürzt es unvermeidlich in den Abgrund, es wird nur Ruhe finden in völliger Unterjochung." (S. 113.) — „Je unbeständiger, leichtsinniger und leichtgläubiger ein Volk ist, desto weniger taugt es zur Demokratie. Diese wird sich nie für Franzosen eignen, weil sie Franzosen sind; ihr Charakter kehrt immer wieder, und ihn kann keine Revolution vertilgen." (S. 166.) — Am Schlusse des Buchs heisst es endlich: „Durch unvermeidlichen Fortschritt entfernt sich der verdorbene gesellschaftliche Mensch von der Freyheit, und nähert sich der Unterjochung in dem Maise, wie seine Laster, seine Vergnügungen, sein Luxus zunehmen. Das einzige Mittel, ihm zu helfen, ist: Rückkehr zur Einfachheit und Tugend. Will man Verdorbenheit und Freyheit mit einander, so ist nichts zu erwarten; man kämpft gegen eine alte Tyranney, um in eine neue zu fallen, die gewaltsamer ist als die frühere, weil sie der Festigkeit bedarf: man zerbricht goldene Fesseln, um unter eisernen blutbedeckten Ketten zu schmachten. Einen Schatten von Ruhe und bürgerlicher Freyheit gewinnt ein lasterhaftes Volk durch kraftvolle Regierung, gemäfsigt durch eine Versammlung von Weisen und Aelteren, die der Autorität sich widersetzen, ohne auf das Volk zu wirken. Europäer des achtzehnten Jahrhunderts, ihr seyd fern von nomadischen und patriarchalischen Sitten! Liebt und ehrt eure Könige, diess heisst Vaterland und Gesetze lieben. Trauet denen nicht, die euch durch den Namen der Freyheit entflammen, und wenn ihr das Werk nicht zu beurtheilen vermögt, urtheilt über den Werkmeister; ist er ein Bösewicht, verwerft ohne Unterschied, was seine Hand euch bietet; das Genie kann nur euer Zutrauen verdienen, wenn es von der strengsten Redlichkeit begleitet wird."

Glogau, b. Günther: *Retifs philosophisches System der gesammten Physik*, oder *die Philosophie des Hn. Nicolas.* Aus dem Französ. übersetzt. *Zweyter* und *dritter* Theil. 1803 u. 1804. 31 Bog. 8. (2 Rthlr.)

Den Geist dieses sogenannten philosophischen Natursystems, das nichts als ein Gewebe von Träumereyen über die Entstehung der Weltkörper und der auf der Erde befindlichen Geschöpfe ist, haben wir in der Anzeige des *ersten* Theils (A. L. Z. 1803. Num. 192.) dargelegt. Dieser lieferte nur den äussern Umriss der gesammten Natur nach der Ansicht des geistig trunkenen *Nicolas*, dessen apokalyptischen Gesichten Hr. *Retif de la Bretonne* nur die Gestalt gab, die er ein System zu nennen beliebt. In den vor uns liegenden *zwey* letzten Theilen wird nun dieser Umriss weiter ausgebildet und in seine besondern Theile zerlegt. Dass auch hier die Ansichten phantastisch sind und den gesunden Menschenverstand empören, mögen folgende aus der gedrängten Masse der Vernunftrasereyen des Vfs. ausgehobene Bruchstücke bestätigen. Der grosse Grundsatz, auf welchem das Gebäude ruht, den er nicht genug wiederholen, der, wie der Vf. meynt, nie zu Irrthümern verführen kann, ist der, dass die kleinern Wesen Ebenbilder der grössern sind; dass alles, was in und durch ein kleines endliches Individuum geschieht, auch in und durch die grossen Körper, die uns hervorgebracht haben, geschehe, und dass so, wie unsere Art zu seyn, unsere Substanz, unsere Materie, unser Verstand, unsere Organisation, unser Geschmack u. s. w. ein Ausfluss des gleichen Wesens und der ähnlichen Kräfte der beiden grossen Individuen, der Erde und der Sonne, wären, auch die Art zu seyn dieser letztern ein Abdruck Gottes oder des Urwesens sey. Diesem tollen Grundsatze gemäss fühlt auch Gott das mit der Zeugung verknüpfte Vergnügen; es ist für ihn, der es *selten erneuert* und, nachdem er es genossen, einer *langen Ruhe* bedarf, *unendlich*. Für die Sonnen ist dieses Vergnügen, das sie häufiger, aber viel unvollkommner geniessen, sehr gross; sie erfreuen sich dessen bey der *Verschlingung* eines Planeten, und die Ausstossung eines Kometen, mit welchem sie nach diesem Genuss ins Wochenbett kommen, ist vielleicht eine eben so schmerzliche Niederkunft, ein eben so schmerzvolles Auseinanderreissen, als das Gebären der Weiber. Die Planeten und Kometen erfahren das die Ausströmung begleitende Vergnügen im Augen-

Augenblicke ihrer Zusammenkunft. (Der mit der Natur so innig vertraute Vf. hat sicher von dieser seiner Lieblingsmaterie, auf die er immer wieder zurückkommt, mehr gewufst, als er hier offenbart, und man mufs es wohl blofs seiner Schamhaftigkeit zuschreiben, dafs er nicht noch tiefer in die Sache eingegangen ist.) Endlich geniefsen die Menschen und gröfsern Thiere jener Luft nur in Zwischenräumen, während gewisse Insekten, deren Leben kurz währt, sie nur ein einziges Mal erfahren; sie nähern sich den Pflanzen, welche blühen, ihren Samen fallen lassen und sterben. — Der Mann ist das vollkommenste Ebenbild der Sonne, das Weib das vollkommenste Ebenbild der Erde; beide zusammen aber sind das vollkommenste Ebenbild des Alls, ja der Gottheit selbst. Die Sonne ist das vollkommenste Ebenbild *Gottes*, *des obersten Männchens*, und die Erde das der *Natur*, oder der sichtbaren Materie, *des obersten Weibchens*. Das ganze All ist ein grosses Thier, von welchem Gott das materielle und *intellectuelle Gehirn* ist. Der *Verstand* dieses Gehirns ist ein *wirkliches Fluidum*, wie das *Licht*, wiewohl noch feiner. Wenn das allgemeine Thier aufgelöst ist, kein Individuum mehr existirt, so existirt weiter nichts als das allgemeine Leben. Aber Gott bringt wieder hervor, er mufs sich also beide Geschlechter geben; dieses geschieht so, dafs das göttliche intellectuelle Verstandes-Fluidum als Männchen auf das Chaos, die Materie, sein Weibchen, wirkt. Aus dieser Verbindung kommen die Sonnen hervor und diese zeugen wieder Cometoplaneten. Die aus der Sonne hervorgehenden Kometen sind anfänglich Männchen; wenn sie aber altern, werden sie Weibchen, gerade so wie bey uns, wo das beherzte, starke Wesen männlichen, das schwache aber weiblichen Geschlechts ist. Von Gott an bis zum letzten Insekt herab, stehen alle Wesen auf einer bestimmten Erkenntnifsstufe. Die Sonnen sind ein aus Männern und Weibern bestehendes Volk, wie die menschlichen Völker; sie haben Könige, schliessen Bündnisse, treiben Handel und Wandel u. s. w. Mit den Cometoplaneten ist es eben so. — Es gab einmal eine obere, grofse Gattung von Menschen, weit vollkommner, gröfser, länger dauernd als die jetzigen. Mit der allmähligen Abnahme der Fruchtbarkeit der Erde nahmen sie ab, die letzten, schwach und entkräftet, wurden von unserer Gattung vertilgt. Hierauf wurden die obersten Affen, wir, die Herren der Schöpfung. Im ersten Zustande seiner rohen Animalität, in welchem die grofsen Riesenmenschen unsere Art zurück hielten, vermischte sich der damals blofs als oberster Affe lebende Mensch mit andern Thieren, besonders mit der Ziege, mit der Kuh, der Stute, der Hündin, ja selbst mit der gebändigten Wölfin. Daher die Centauren, die Cerasten, die Pane und Aegipane, die Satyren, Cynocephalen, Lycaonen u. s. w. Es gab Menschen mit Pferde-, Stier-, Hunds-, Bocks- und Affenköpfen, wovon noch Exemplare im Tempel des Belus zu Babylon aufbewahrt wurden. *Eusebius* hielt sie für Götzenbilder, *der arme Mann!* — — Dafs man dergleichen Ausgeburten eines materiell phantastischen Gehirns ins Deutsche übersetzen kann, ist nur von solchen zu begreifen, die entweder selbst am Gehirn oder am Magen leiden.

STATISTIK.

1. Frankfurt, b. Varrentrapp u. Wenner: *Des heil. Röm. Reichs freyen Wahl- und Handels-Stadt Frankfurt a. M. verbesserter Raths- und Stadt-Calender auf das Jahr nach Chr. Geb.* 1806, *welches ein gemein Jahr von* 365 *Tagen ist; worin alle Ehrenämter und Bedienungen, Decreta publica, Posten und alles andere, so die Stadt Frankfurt betrifft, befindlich ist.* Mit Röm. Kaif. Maj. allergn. Freyheit. Aufser der Cal. Arbeit 72 S. 8.

2. Ebendas.: *Staats-Calender der Fürst-Primatischen Stadt Frankfurt a. M. auf das Jahr* 1807, *worin alle u. s. w.* (wie oben.) Mit Fürst-Primatischem gnäd. Privilegio. 82 S. 8.

Seitdem Rec. den Jahrgang 1805 (A. L. Z. 1805. Num. 302.) anzeigte, ist das *heil. Röm. Reich* aufgelöst worden, und die *Wahlstadt* seiner Kaiser existirt nur noch in der Geschichte; auch hat die bis dahin *freye* Stadt Frankfurt Sr. Hoheit, dem *Fürsten-Primas*, damals noch Kur-Erzkanzler des Reichs, gehuldigt, und der *Raths-* und *Stadt-Calender* hat den Namen *Staats-Calender* angenommen. — Mit Vergnügen hat Rec. gesehen, dafs der Redacteur des Jahrgangs 1806 die obige Anzeige in der A. L. Z. benutzt, und sogleich eine von ihm gewünschte Verbesserung in dem nächst folgenden Jahrgange vorgenommen hat. Solche Bemerkungen sind einem ehrlichen Beurtheiler von Schriften ungemein erfreulich, und beschämen die Eitelkeit derjenigen Schriftsteller, die keinen Tadel ertragen können, und oft nur zu rasch mit unmuthsvollen Antikritiken einkommen. (Auch der Vf. des in der A. L. Z. 1806. Num. 154. angezeigten *Etats der Bürger von Zürich* hat in einer kürzlich erschienenen *neuen Ausgabe* seines Buchs von den Bemerkungen des Rec. Gebrauch gemacht, und es sich zur Ehre gerechnet, dafs man von seiner Arbeit Kenntnifs genommen hat. Durch Erfahrungen dieser Art wird das gute Vernehmen zwischen Schriftstellern und Kritikern unterhalten, und das Publikum sowohl als beide Theile gewinnen dabey.) — Der Staats-Calender vom laufenden Jahre ist ein schöner Beweis der *Humanität* des jetzigen Souveräns von Frankfurt a. M. Mit welcher zarten Schonung ist die Verfassung dieses ehemaligen Freystaats nach den gegenwärtigen Zeitumständen modificirt, wie edle Rücksicht ist darauf genommen, dafs der Uebergang der Bürger in eine neue Ordnung der Dinge für sie so wenig schmerzlich wie möglich sey, vielmehr so vielen wie möglich angenehm werde! Unter dem Personale der *General-Commission* sieht man den vormals *ersten Syndicus der Stadt*, Dr. *Seeger*, mit dem Prädicate eines *Geh. Raths*, die vier andern Syndici sind *Appellationsräthe* geworden.

Unter

Unter den Mitgliedern der *unmittelbar geistlichen Güter-Administration* erblickt man als *geh. Finanzrath* einen ehemaligen Rathsherrn der *zweyten* Bank, *Georg Steitz*. Aus dem *Hochedl. Hochw. Rathe* hat sich ein neuer *Senat* gebildet, in welchen ein grosser Theil der Rathsglieder der ersten und zweyten Bank aufgenommen wurde, und der wie zuvor, einen *Stadtschultheiß* und *zwey Bürgermeister* an seiner Spitze hat; einige Patricier darunter sind zugleich *Kammerherren* Sr. Hoheit; der *Schultheiß* ist zugleich *Geh. Rath*, und der schon erwähnte Hr. *Steitz* ist ebenfalls einer der Senatoren, unter denen man jetzt, was bis dahin in Frankfurts Annalen unerhört war, auch einen *Reformirten*, *Jean Noë Gogel*, bemerkt. Ein anderer Theil der vormaligen Rathsherren der zweyten Bank bildet jetzt, als *Stadt- und Land-Gericht*, ein eignes Collegium und hat seine besondere Canzley. Auch die Mitglieder der *dritten* Bank des Raths sind nicht vergessen; sie machen nun eine *zweyte* Rathsbank und zugleich ein *Zunfts- und Gewerbs-Polizey-Collegium* unter einem eignen Director aus ihrem Mittel aus. Das *lutherische Consistorium* ist unverändert geblieben. Eben so kommen die *Einundfunfziger*, *Neuner*, *Achtundzwanziger*, wie unter der reichsstädtischen Verfassung, vor. Die meisten der bisherigen sogenannten *Aemter* findet man, als Ausflüsse der obrigkeitlichen Gewalt, auch hier wieder. Unter den *Aerzten* sind die *jüdischen* zum ersten Mal mit aufgeführt. (Warum mag aber der *Accoucheur*, Dr. *Melber*, in einen *Stadt-Accoucheur* verwandelt seyn? Von welcher Bürde mag er die gute Stadt unter Geburtsschmerzen zu entbinden haben?) Auffallend ist es, dass *weit der größte Theil* der *lutherischen* Geistlichen gerade jetzt *aus bejahrten oder doch schon ältlichen Männern* besteht. Von 14 Ministerialen, den Senior mit eingeschlossen, sind *vier* über die *siebzig*, einer ist *den siebzigen sehr nahe*, *vier* sind über die *sechzig*, einer ist *den Sechzigen nahe*, *zwey* sind *zwischen funfzig und sechzig*, und nur einer ist nicht älter als 38 Jahr, so wie ein anderer nur 44 Jahre zählt. Die Rubrik der *Schulanstalten* enthält nun auch das Personale der *Musterschule* und des *Zeichnungs-Instituts*. (Sonderbar, dass diejenigen Lehrer des Gymnasiums, die in der philosophischen Facultät promovirt haben, ordentlich als *Doctoren der Philosophie* eingetragen sind, hingegen andere, als z. B. der Oberlehrer an der Musterschule, *Anton Gruner*, und zwey Mitglieder des Ministeriums, sich begnügen müssen, *Magister* zu heissen.) Das *bürgerliche Militär* hat seine Ehren und Würden behalten. Das Haus *Alten-Limpurg* ist aus einer *hochadligen Gesellschaft* eine *hochadlige Ganerbschaft*, und das *Haus Frauenstein* aus einer *hochadligen Gesellschaft* eine *u r a l t e Gesellschaft* geworden. Das ehemalige *Kaiserl. Reichs-Oberpostamt* hat sich in ein *Hochfürstlich-Primatisches* verwandelt, und die andern Postämter bestehen nur *unter der Souveränität Sr. Hoheit*. — Zu vielen Gedanken führt die *Folge der eingerückten obrigkeitlichen Verordnungen* beider Jahrgänge. Wie wenig *ahndeten* noch die Verordnungen aus den letzten Monaten von 1805, *das doch so nahe schon Bevorstehende*, die schwere *Einquartirung* im Februar 1806, die schwere *Contribution*, die nothwendig werdende *Anleihe von zwey Procent Vermögensteuer* zur Bestreitung der Hälfte der Brandschatzung, die eben so dringend werdende *Auffoderung zu neuen Beyträgen*, die *Uebergabe der Stadt* an einen *Fürsten*, die neue, zwar milde, *Kriegssteuer* im October 1806, die *Huldigungsverfügungen* im Anfange von 1807! Aber wie gut ist es auch, dass der Mensch nicht zu weit in die Zukunft hinaus sieht! Seyen wir eben so dankbar gegen die Vorsehung für das, was sie uns *verhüllt*, als für das, was sie uns erblicken lässt!

Statt des bisherigen *Römisch-Kaiserlichen* Privilegiums steht, wie schon der Titel besagt, an der Spitze des laufenden Jahrgangs ein *Fürstlich-Primatisches* von ähnlichem Inhalte, nur besser stilisirt, ohne *wasmassen* u. dgl. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Leipzig*, b. Fleischer d. J.: *Auswahl einiger Predigten für seine Zuhörer*, von *J. A. C. Löhr*, Past. in der Altenburg vor Merseburg. *Erste* Sammlung. 1806. VI u. 138 S. 8. (16 gr.) — Der *Totaleindruck* dieser Predigten ist für den Vf. sehr vortheilhaft; doch stösst man auf manches Einzelne, was misfällt. Statt der Erinnerung an die „*kleinen Spielzeuge*," womit man die Kinder am Weihnachtsfeste zu erfreuen pflegt, wäre es besser gewesen, im Allgemeinen der „*Geschenke*" zu erwähnen, die man den Kindern um diese Zeit macht. Auf der Kanzel darf nichts an grosses oder kleines *Spielzeug* erinnern; durch keinen Ausdruck darf der Zuhörer auf Ideen geführt werden, die zum Lachen reizen oder auch nur von ernsthaften Ansichten abziehen. Auch passt der Ausruf: *Ach!* nicht zu angenehmen Ideen, wie z. B. wenn Hr. *L.* sagt: „*Ach* die Welt der Kinder u. s. f. hat ungemein viel Anziehendes." In der übrigens schönen Predigt über den Weg zum Verbrechen hätte Rec. einiges weggewünscht, z. B.: „Ein Engel kann der Mensch werden, wenn man auch nicht sagen darf, *dass er ein Gott werden könne*." Ferner: „So leicht mag es dem Verbrecher nicht werden, *mit einem Teufel die Aehnlichkeit zu e r r i n g e n*." Endlich: „Wahr ists, *barmherzig* und *gnädig* ist Gott, aber auch *gerecht*." (Als wenn Gerechtigkeit in Gott etwas anderes als weise Güte wäre.) Am meisten muss Rec. es missbilligen, dass der Vf. in einer Predigt zu wiederholten Malen von dem Tode *als von einem langen Schlafe* redet; nach der Lehre Jesu *schläft* die Seele der Abgeschiedenen *nicht*; sie ist *wach*. Unangenehm dem Ohre sind endlich öftere Wiederholungen derselben Worte, wie: „*da dachte ich mir — da — da — da — da — — und itzt denke ich mir* u. s. f." Auch sagt man nicht: „*der* grösste Wohlthäter wird undankbar von uns begegnet," sondern es muss heissen entweder: *dem* grössten Wohlthäter wird u. s. f., oder: wir begegnen mit Undank dem grössten Wohlthäter.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 2. Junius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WEIMAR, im Industrie-Comptoir: *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde,* mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften herausgegeben von *Johann Heinrich Voigt,* d. W. W. Dr., Hofr., Prof. der Mathem. und Phys. zu Jena u. s. w. *Dritter* Band. 1802. 540 S. *Vierter* Band. 1802. 544 S. *Fünfter* Band. 1803. 540 S. *Sechster* Band. 1803. 528 S. *Siebenter* Band. 1804. 558 S. *Achter* Band. 578 S. *Neunter* Band. 552 S. *Zehnter* Band. 562 S. 8. Mit Kupfern. (Jeder Band 2 Rthlr.)

Die frühern Bände sind in den Ergänzungsbl. J. IV. Num. 90. angezeigt. Wir heben hier, wie dort, nur die neuen, vorher nicht gedruckten, Aufsätze aus.

Dritter Band. Grundzüge zu einer neuen Theorie der Ausdünstung und des Niederschlags des Wassers in der Atmosphäre vom Hn. Prof. *Parrot. Desselben* Beschreibung einer neuen Luftpumpe, Correctur des Phosphor-Eudiometers und Nachricht von seinem Gazometer. Ueber die Natur der Kohle und der Verkohlung. Ein Zusatz zu Parrots und Grindels Versuchen über die vegetabilische Kohle (den bisherigen Wasserstoff solle man Flammestoff, *Phlogogine* nennen. Die Pflanzen enthalten keinen Wasserstoff, sondern concretes Wasser, Azote. Die Kohle ist Product der Verbrennung, ohne atmosphärischen Sauerstoff). Einige meteorologische Bemerkungen. Hr. Prof. *Parrot* von einem neuen Lösch Instrumente. Beschreibung einer Galvanischen Batterie ohne Platten vom Dr. *Oersted* (sie besteht aus gebognen Glasröhren mit Amalgama aus Bley und Quecksilber in der Krümmung, verdünnter Schwefelsäure und einigen Grane Zink in Berührung mit dem Amalgama in dem einen Schenkel, einem Bleydraht-Conductor im andern). Theorie der vegetabilischen brennbaren Substanzen und ihrer Entzündung auf die Kenntniss der chemischen Zustände des Wassers gegründet, von Hn. Prof. *Parrot,* (keines kurzen Auszugs fähig). Einige Bemerkungen über die Kreuzader, *Coluber Chersea Linn.* Von Hn. *Wolf* (die Anzahl der Giftzähne variirt). Nachricht von einigen fossilen Ueberresten eines Rhinoceros (zu Enzheim in der Wetterau) und einer Missgeburt von einem Karpfen, von Hn. *Häfeli.* Bemerkungen über die Schwingungen einer Rectangelscheibe von Hn. *Chladni* (bereits in dessen Akustik). Versuche mit Volta's elektrischer Säule von Hn. *Kortum.* Naturhistorische Miscellen von *J. F. Blumenbach.* (Verbessertes System der Säugethiere, Beobachtungen an einem lebenden Beutelthier, *Didelphis marsupialis.*) Hn. *van Marum's* Versuche über die Voltaische Säule, Beschreibung des Isolatoriums zu derselben und einer Vorrichtung, vermittelst der Elektricität die beiden Gasarten eben so leicht als mittelst der Voltaischen Säule zu erhalten.

Vierter Band. Schreiben des Hn. Dr. *Schelver,* eine vielleicht für die Elektricitätslehre nicht unwichtige neue Entdeckung betreffend. (Stärkemehl auf einer Glasscheibe bildet geschlängelte Linien.) Uebersicht der neuen über den Galvanismus gemachten Entdeckungen. Hn. Prof. *Parrot's* Schreiben über Galvanismus und Verbesserung der Voltaischen Säule, auch über den Phosphor und die Humboldtischen damit angestellten Versuche, Beschreibung einer neuen sehr bequemen Einrichtung der Voltaischen Säule in horizontaler Lage, nebst Beschreibung eines neuen Versuchs über die Galvanischen Erschütterungen in der unorganischen Natur vom *Herausg.* Erläuterung des bekannten Gesetzes, welches das Verhältniss der Wege bestimmt, die ein fallender Körper in verschiedenen Zeiträumen zurücklegt, ohne den Gebrauch eines geometrischen Hülfssatzes von Hn. *Ausfeld.* Auszug aus einem spätern Briefe des Hn. Prof. *Parrot.* Anatomische Beschreibung eines männlichen Nashorns von Hn. *Leigh Thomas.* Kackerlake in Nürnberg von Hn *Wolf.* Gedanken über die englischen Stachelschweinmenschen von Hn *J. H. F. Autenrieth* (sie seyen Negern sehr ähnlich und stammten vielleicht von ihnen her). Eine neue Beobachtung über die Piloten des Hayfisches (den *Gasterosteus ductor,* nach Hn. *Geoffroys* merkwürdiger Bemerkung darüber auf dem mittelländischen Meere), von Hn. *Winkler.* Ueber die beste Art anatomische und andere Präparate zu verfertigen, (soll aufzubewahren heissen, durch *Muriate suroxygéné de Mercure,* wodurch sie doch verlieren) von *Demselben.*

Ein bewährtes Mittel abgezogene Vogelhäute vor dem Insectenfrass zu sichern von Hn. *Wolf* (Bestreichen mit einem Brey von Asche und Wasser mit etwas Pottasche). Nachricht von einigen bey der medicinischen Anwendung des Galvanismus gemachten Beobachtungen von Dr. *C. G. Ortel.* Archivarische Nachricht von einem monströsen Karpfen, mitgetheilt von Hn. *Häfeli.* Ueber die Oldershäuser Braunkohlen von Hn. *Blumhof.* Einige naturhistorische Seltenheiten und Bemerkungen vom Vorgebirge der guten Hoffnung, dem Hn. Hofr. *Blumenbach* mitgetheilt von Hn. *Hesse*, Pred. in der Capstadt. Ein Schreiben des Hn. *Benzenberg* über seine den Widerstand der Luft und die Axendrehung der Erde betreffenden Versuche. *Desselben* Beschreibung einer neuen Art Compensationspendel (aus Bley und Stahl). Kein Naturforscher muss von Elasticität der Luft sprechen, so was lässt sich schlechterdings nicht denken. Von Hn. Dr. *Rodig.* Auszug eines Schreibens des Hn. Hofr. *Gervinus* (eine neue dem *follis hydrostaticus* ähnliche Maschine zu Untersuchungen über die Bewegung von Flüssigkeiten), Versuche über die Wirksamkeit einer Voltaischen Säule, bey welcher Luftschichten statt der feuchten Substanzen zwischen den Plattenpaaren angebracht waren, von Hn. Dr. *Dyckhoff.* Hn. *Wolf's* Schreiben über Gegenstände der Elektricität.

Fünfter Band. Das *Mammut Ohioticum*, nun wirklich in London! von Hn. Hofr. *Blumenbach.* (*Wirklich seyn* heisst hier so viel als *ein Skelet seyn*). Ueber die Möglichkeit, dass Körper vom Monde zu uns gelangen können, vom Hn. Hofr. *Mayer.* (Die Geschwindigkeit *h*, womit ein Körper vom Monde weggeschleudert werden müsste, um bis dahin zu kommen, wo die Schwerkraft des Mondes und der Erde gleich sind, findet Hr. *M.* $= 2\sqrt{}\ 15{,}1 \cdot H = 7700'$, und *H* oder die der Geschwindigkeit *h* zugehörige Höhe $= 981606'$; aber $2\sqrt{}\ .\ 15{,}1\ H$ ist nicht $= 7700'$ sondern $7636795'$). Erläuterungen einiger physikalischen Grundgesetze (des Hebels und des Wasserstandes in verbundenen Gefässen von verschiedner Weite) für Anfänger, von Hn. *Ausfeld.* Einige Bemerkungen über die Geschwindigkeit, mit welcher ein vom Monde gegen die Erde geworfener Körper auf der Erde ankommen kann, und über die Geschwindigkeit der Feuerkugeln von Hn. *H. W. Brandes.* Eine Windbeobachtung (ungefähr 35 Minuten waren erforderlich, ehe ein Ostwind bis zu $1\frac{1}{2}$ Meilen weiter entfernte, von schwachen Westwinde getriebene, Mühlen gelangte) und über das Echo (man vernimmt es auch gegen die See gekehrt), von *Ebendemselben.* Ueber das Bergansteigen des Wassers hinter einem Wehr oder einem andern senkrecht ansteigenden oder schief anlaufenden Wasser-Schutz von Hn. Baucond. *Sartorius*, mit einer Nachschrift des *Herausg.* Zweytes Schreiben über die Feuerkugeln, und noch einige Bemerkungen über die vom Himmel gefallene Steine und Feuerkugeln von Hn. *Brandes.* Eine geognostische Merkwürdigkeit von Hn. Dr. *Osthoff.* (Ein Kalkflötz in einem Theil von Ravensberg und Minden, welches zur Decke in Kalksinter verwandelte (?) Vegetabilien hat, deren Originale alle noch gemein sind.) Regeneration eines Schnabels von Hn. *Wolf* (bey einem Schwarzspecht und einem Schneehuhne war unter der Haut des Schnabels eine neue, oder wie Hr. *W.* sich ausdrückt unter dem Schnabel ein andrer befindlich). Nachricht von einem ausserordentlich dicken Kinde von Hn. Dr. *Tilesius.* *Glaucus flagellum* ein noch unbeschriebenes Seethier von Hn. Hofr. *Blumenbach.* Die von *Don Carlos de Gimbernat* mitgetheilte, von *Banks* erhaltene Zeichnung, mit des ältern *Forsters* Charakteristik der Gattung *Glaucus*, und Beschreibung des *Glaucus atlanticus.* Beytrag zur Beantwortung der Frage: Kann auch ein Mohr seine Haut wandeln (mit Abbildung und Nachricht von einem Neger auf Jamaika, der zwischen 50 und 60 Jahr alt nach einem leichten Fieber weisse Flecken bekam) von Hn. Hofr. *Blumenbach.* Ueber den *Echidna (Ornithorhynchus aculeatus Banks)* von Hn. *Froriep.* Nachrichten von den Fortschritten der medicinischen Anwendung des Galvanismus in Italien von Hn. *Volta.* Bemerkungen über die Nahrungsstoffe der Gewächse von Hn. *Slevogt.* Versuche über die Bereitung des Flintglases von Hn. Dr. *Benzenberg.* Reflexionen über ein im eigentlichsten Sinne des Wortes im Fette ersticktes Kind, von Hn. Dr. *Tilesius.* Bemerkungen über die verschiedenen Menschenracen und ihren gemeinschaftlichen Ursprung von Hn. Prof. *Autenrieth.* Thüringischer *Lepidolith* von Hn. *Sartorius.* Bemerkungen über den Fehler unserer Forstbäume, welcher insgemein unter der Benennung windschief bekannt ist, von Hn. *Slevogt.*

Sechster Band. Einige Bemerkungen über *Certhia Spiza.* Einige Bemerkungen über die Entenmuschel *(Mytilus anatinus)* von Hn. *Wolf.* Ueber Luftzoophyten von den Hn. *Remer* und *Lichtenstein.* Auszug eines Briefes des Hn. Bauconduct. *Sartorius* mit einer Nachschrift des *Herausg.* (über den Einfluss der Winde auf die Trockenheit und Temperatur der Atmosphäre). Ueber die neue, im Nationalmuseo zu Paris eingeführte, Classification des Thierreichs von Hn. Prof. *Froriep.* Vorschlag zur Verbesserung der Luftpumpe von Hn. *Munke.* Feurige Lufterscheinungen am Morgen des 12. Nov. 1799 von Hn. *Ausfeld.* Beobachtungen über die schwarzen Störche von Hn. Conduct. *Sartorius.* Nachrichten von seltenen Menschen von Hn. Dr. *Benzenberg.* Beschreibung und Abbildung des Riesen-Kranichs, *Grus gigantea*, von Hn. *Froriep.* Zwey verschiedene Species (*spongia villosa* und *ocellata [oculata]*) in einem Röhrenschwamm vereinigt, von Hn. Hofr. *Tillesius.* [Wir halten beide Hälften des Stückes nach der Abbildung und Beschreibung für Theile derselben *spongia aculeata*]. Grobfaseriger und dichtgewebter Waschschwamm (*spongia officinalis L. Var. densa et rugulosa porosa*) von *Demselben.* Hr Dr *Brandes* über Sternschnuppen und andre meteorologische Erscheinungen

gen (nämlich die, da man bey Nacht aus einer kalten plötzlich in eine, wenige Schritte verbreitete wärmere Luft kommt, und die *Fata morgana*). Methode, den Ort, wo eine vollständig beobachtete Sternschnuppe entstand oder verschwand, durch Construction zu finden, von *Demselben*. Versuche an dem Körper eines Guillottinirten kurz nach dem Tode, angestellt vom Prof. *Froriep*. Nachricht von einem neu entdeckten Schmarotzerthiere (einer Art von *Hippobosca*) auf dem *Vespertilio murinus* von Hn. *Nitzsch*. Einiges über die Physiologie der Kartoffeln. Ein Vorschlag des Hn. Hofr. *Gervinus* zu einer hydraulischen Winde (gründet sich auf die Möglichkeit, in einer gekrümmten Röhre vermittelst einer geringen Menge Wasser ein grosses Gewicht zu heben, die schon bey der Wassersäulenmaschine angewendet wird). Versuch einer Theorie der möglichen Erhitzung durch Wasserdämpfe, als Warnung für diejenigen, welche die Erfindung der Hn. *Gott* und *Comp*. [S. B. 4. St. 2.] bey ihren Färbereyen einzuführen gedenken, von Hn. Dr. *Wbg*. in *G*. [dass bey vorsichtiger Anwendung der Dämpfe auf eine nach der von den Hn. *Gott* und *Comp*. angegebenen Art nichts zu befürchten sey, wissen wir aus eigenen Erfahrungen bey ähnlichen Anwendungen, wenn gleich zu anderm Zwecke]. Vergleichung der Resultate der chemischen Untersuchung des Augits und des Thüringischen Lepidoliths von Hn. Trommsdorff mit denen von *Vauquelin*, und Gedanken über das Verschwinden der Wolken von Hn. *Sartorius*. Beytrag zur vollständigern Kenntniss der Natur des Heidelbeerstrauchs (*Vaccinium Myrtillus*) von Hn. *Karl Slevogt*. Seltene Erscheinungen an Waldbäumen (zusammen gewachsene Weisstannen, Weisstannen und Rothtannen, Weisstannen und Rothbuchen) beobachtet und mitgetheilt von *Ebendemselben*. Beyträge zu den verschiedenen Wachsthumsgewinden der Nadelholzstämme in Femmelwäldern, welche, nebst verschiedenen physiologischen Resultaten, zugleich das unwirthschaftliche der Plänter-Behandlung vor Augen stellen, von *Ebendemselben*. Beobachtungen über das Naturell der Waldschnecke (*Helix nemoralis Linn.*) von *Ebendemselben*. (Sie nähme Mergelarten zu sich, sondere die Kalktheile daraus ab, wodurch sie die Grundlage ihres Hauses [dieses bringt sie mit auf die Welt] ziehe und dasselbe vergrössere. Mit den grössern Fühlfäden erkenne sie die Gegenstände nicht durchs Gesicht, sondern durchs Gefühl [doch hat *Swammerdam* die Augen darin zergliedert]). Beobachtungen über den Gang der Natur bey Bekleidung nackter Felsen mit vegetabilischem Grün; so wie über die dabey sich zeigende Stufenfolge im böhmischen Gebirge, nebst einigen andern naturhistorischen Bemerkungen von *Ebendemselben*. (Besonders merkwürdig wegen des vom Vf. wahrgenommenen Wurzelausschlages von Schwarzholz.) Hn Prof. *Benzenberg's* neue Verbesserung der *Vera'schen* Wasserhebungsmaschine. Hn. *Sartorius* Berichtigung in Betreff der braunen Bergseife (sie sey keine Bergseife, sondern als verhärteter Thon oder noch besser als Dammerde anzusehn). Zufällige Gedanken über den Basaltischen Hornstein und die Vulcanität des Basaltes von *Ebendemselben*.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Hamburg, in Comm. b. Perthes: *Predigten* von *Matth. Hinr. Stuhlmann*, Katecheten am Spinnhause in Hamburg. 1806. 14 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

2. Cassel, in Comm. b. Griesbach: *Predigten vermischten Inhalts* von *C. F. W. Ernst*, Kurfürstl. Hessischem Hofprediger. 1806. 18 Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die *Spinnhauskirche* zu *Hamburg* wird, der Vorrede zu Nr. 1. zu Folge, ob sie gleich zunächst für *Criminalverbrecher* bestimmt ist, schon seit vielen Jahren fast nur von Personen aus den *gebildeten Ständen*, und von diesen *zahlreich*, besucht; der Prediger an dieser Kirche nimmt deswegen auf die besondern moralischen Bedürfnisse der Gefangenen, für welche man auf andere Weise durch Anordnung mehrerer wöchentlichen Katechisationen gesorgt hat, keine specielle Rücksicht, sondern widmet seine Geisteskräfte der Menge *freywilliger* Zuhörer, die ihn durch diese Auszeichnung ehren. Der Vf. vorliegender Predigten, Hr. *Stuhlmann*, hat vortreffliche Arbeit geliefert. Die Wahl der Materien, die Ordnung der Gedanken, die Art der Darstellung, die praktische Anwendung, die Diction, alles erhebt sich sehr über das Gemeine, und der Beyfall, den der Vf. findet, ist schon durch diese wenigen Predigten — es sind deren nur zehn — vollkommen gerechtfertigt. Vorzüglich verdienen folgende Vorträge den Beyfall des Lesers: *Ueber die Pflicht, mit sich selbst einig zu seyn; Daß man bey vielen trefflichen Eigenschaften ein nichtswürdiger Mensch seyn könne; Daß wir nach dem Tode gewöhnlich anders als während unsers Lebens beurtheilt werden; Daß die Aufklärung ihrem Ziele nur langsam sich nähern müsse* (dürfe?); *Daß man die Religion ganz verkenne, wenn man sie als Sache der Klugheit betrachte*. Rec. hat die grossen Talente des Redners, seinen Ideenreichthum, seine Menschenkenntniss, seine glückliche Benutzung der Zeitumstände, seine anständige Freymüthigkeit an mehrern Stellen z. B. S. 54. 66. 88. 138. u. f. S. 188. 189 bewundert, und glaubt, bey dieser frohen Anerkennung der Vorzüge seiner Kanzelreden, um so eher bey ihm Eingang zu finden, wenn er ihn auf einige Fehler dieser Arbeiten aufmerksam macht. S. 4. ist der Uebergang zum Gebete theils zu abgenutzt, theils nicht genug vorbereitet. S. 5. findet sich ein kleiner Widerspruch. Wenn Luc. II, 41—52. über das Naturell Jesu mehr Aufschluss gibt, als *irgend ein anderer Vorfall aus seinem Leben*, so kann man nicht sagen, dass diese Anekdote *an sich keine erhebliche Wichtigkeit* habe. S. 14. hätten die Worte unterdrückt

sollen: „*meine Darstellung* müsste mir *völlig misslungen* seyn, wenn nicht jeder die Wahrheit davon fühlen sollte." Da der Vf. recht viel Fleiss daran wandte, und sie gewiss nicht für vielleicht misslungen halten konnte, so macht die Aeusserung den Eindruck, als wenn er sich auf der Kanzel etwas darauf habe zu gute thun wollen, und diess verräth zu viel jugendliche Eitelkeit. S. 65. liest man ein Gebet, das sich besser für eine *Neujahrs*- als für eine *Charfreytagspredigt* schickt; sodann ist es falsch, dass der Gedächtnisstag des Todes Jesu *immer eine traurige Rückerinnerung* herbeyführe; Jesus hiess seine Schüler aus dem Kelche der *Danksagung* trinken, weil durch sein Blut eine neue bessere Ordnung eingeführt würde; ferner ist es sehr unschicklich, dass Hr. *St.* sagt: „Es war **ein trefflicher Mann**, der an diesem Tage sein Leben aushauchte." So spricht man allenfalls von einem verewigten braven *Oberalten* zu Hamburg; aber von Jesu geziemt es sich, anders zu sprechen. Auch denkt man sich in der ganzen Christenheit Jesum als einen Auferstandenen, Lebenden, fortdauernd Wirksamen, von dem man also nicht ganz schicklich, wie von gewöhnlichen Menschen, auf der Kanzel sagen kann, es sey schade, dass er diess und das *nicht mehr erlebt habe*, er hätte sich recht darüber gefreut; endlich ist selbst der *Text*: Pred. Sal. II, 21—23. für den Charfreytagstag sehr übel gewählt. S. 95. spricht Hr. *St.* von „*einem **Hange** der Vernunft, in allen Dingen die höchste Vollendung zu begehren.*" Diess ist erstens nicht klar genug ausgedrückt, zweytens ist *Hang* immer etwas Fehlerhaftes; es muss heissen: von einem *Streben* der Vernunft u. s. f.; er hätte also auch nicht S. 112. von einem „*Hange* zur Aufklärung" reden sollen. Solcher Bemerkungen liessen sich bey genauem Nachsehen noch Mehrere machen. Aber Hr. *St.* wird in der Folge ohne Zweifel diese und andere Fehler vermeiden, und seine Predigten werden sich den *Löfflerschen* immer mehr nähern. Ein religiöser und dabey dem Vf. wohlwollender Leser würde ihn vielleicht auch noch warnen, gegen das *Gefährliche* eines *frühen* Beyfalls in seinem Wirkungskreise auf seiner Huth zu seyn, und ihn bitten, sich selbst zu bewachen, damit er nicht der Versuchung nachgebe, vor seinem glänzenden Auditorium es auch auf das *Glänzen* anzulegen, und wie Jesus sich ausdrückt, seine eigne Ehre zu suchen; er würde ihn vielleicht bitten, über seine Predigten mehr *Salbung* zu verbreiten, gesetzt auch, dass er alsdann einen Theil seiner Zuhörer, deren Sinn offener für das *Weltgeistige* als für das *Erhabene* ist, verlöre, und *sich selbst* über dem *Heiligen*, das er, durchdrungen von der Ehrfurchtwürdigkeit desselben, vorzutragen hat, *vergessen* zu machen. Etwas von *Reinhards* Geiste gehe noch in ihn über, und er wird bey seinen grossen Naturgaben noch ausgebreitetern Nutzen stiften.

Des Hn. *Ernsts* Vorträge stehen zwar den *Stuhlmannschen* an innerm Gehalte beträchtlich nach; doch empfehlen sie sich durch den *Fleiß*, den ihr Vf. daran gewandt hat, und da sie zu Cassel Beyfall fanden, und ihr Abdruck gewünscht wurde, so kann es nicht getadelt werden, dass diesem Wunsche entsprochen ward. Mit am meisten empfehlen sich die Belehrungen über folgende Gegenstände: *Wie man sich die Beschwerden des höhern Alters erleichtern könne; wie wohlthätig der Einfluß einer heitern Gemüthsstimmung sey; wie die Nacht religiöse Gefühle zu wecken vermöge.* Dagegen befriedigt eine Predigt über das *Nachlassen von seinen Rechten* nicht genug, weil die Begriffe darin zu schwankend und unbestimmt sind; und den *Gebeten* fehlt es gänzlich an Schwung; das: *sursum corda!* wird gewiss durch keines derselben bewirkt werden. Der Vf bemerkt in der Vorrede: es werde immer schwieriger, den *Stoff* zu (anziehenden) Predigten zu finden; Rec. empfiehlt ihm das *Studium der Bibel*. Nicht ohne Grund sagen die Paläologen, dass das blosse *Moralisiren* auf der Kanzel dem Zuhörer leicht nach einiger Zeit Langeweile mache und dass man sich dabey nach einigen Jahren erschöpfe; sie haben Recht, wenn sie ein *oberflächliches, allgemeines*, immer in *derselben* Form wiederkommendes, *geistloses* Moralisiren im Auge haben; allein wenn der Prediger das Bibelstudium zu seinem *täglichen* Geschäfte macht, so wird diese reiche Fundgrube ihm immer neue Ideen darbieten; es wird seinen öffentlichen Vorträgen nie an Mannichfaltigkeit fehlen, so lange er nur alles an die Bibel anknüpft und aus der Bibel entwickelt, so wie der jedesmalige Text ihm selbst Anweisung dazu gibt. Und da, zumal in den höhern Ständen, die Bekanntschaft mit der Bibel immer geringer wird, so setzt sich der mit diesem Buche vertraute Religionslehrer bey seinem Publicum in offenbaren Vortheil, wenn er sich dessen Inhalt zu Nutz macht; die Leute hören dann oft von ihm etwas, das ihnen noch *neu* ist, und sind nun um so aufmerksamer auf das, was er sagt. Die Befolgung dieses Raths wird auch Hn. *E.* gute Dienste leisten.

* * *

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Predigten über die sonnfest- und feyertäglichen Episteln des ganzen Jahres* von *Valentin Karl Veillodter*, Pfarrer zu Walkersbrunn im Nürnbergischen. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1805. *Erster* Band. VIII u. 311 S. *Zweyter* Band. VIII u. 421 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 34.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Junius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Weimar, im Industrie-Comptoir: *Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde*, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften herausgegeben von *Johann Heinrich Voigt*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 66. abgebrochenen Recension.)

Siebenter Band. Schreiben des Hn. Prof. *Treviranus* in Bremen über Hn. Dr. *Lichtensteins* Meynung von Luftzoophyten (die Meynung, dass viele cryptogamische Gewächse Zoophyten sind, sey nicht neu). Ueber die Begattung der Zoophyten. Ein Fragment des [bereits erschienenen] *dritten* Bandes der Biologie von *Ebendems.* Ueber einige prismatische Farbenerscheinungen ohne Prisma von Hn. Dr. *Nordhoff* zu Melle (bey Begränzung des Gesichtfeldes durch undurchsichtiges Papier oder die Hand). Ein sicheres und wohlfeiles Mittel, Insekten schnell und ohne Verletzung zu tödten, von Hn. *Wolf* (durch Dämpfe heissen Wassers). Versuch einer einfachern Erklärung des elektrischen Zurückstossens, von *J. W. Ausfeld.* Beschreibung einiger sehr interessanten Basaltstufen von Hn. *Sartorius.* Galvanische Beobachtungen während der Sonnenfinsternis vom 11. Febr. 1804 von Hn. *J. W. Ritter.* Noch ein Beytrag zur Geschichte der vom Himmel gefallenen Aerolithen oder Meteorsteine von *J. F. Blumenbach* (grösstentheils historisch). Ueber die Beseitigung der Schwierigkeiten, die sich der Annahme einer natürlichen Stufenfolge der organisirten Körper entgegen stellen von Dr. *Osthoff.* Ueber eine Verbesserung und sehr vortheilhafte Anwendung der hydraulischen Winde des Hn. Hofr. *Gervinus* beym Bergbau von Hn. *Engelbrecht.* Ein Surrogat des Indischen Sago aus Kartoffeln von Hn. *Zachariä.* Vorläufiger Bericht über eine neue Ansicht der Chemie und Physik, nebst einigen Bemerkungen über den Gebrauch der Sinne in der Naturforschung von Hn. Prof. *Bartels.* Bemerkungen über die sehr gelinde Witterung des letztverflossenen Jahres [1803] von Hn. *Gerlach.* Naturhistorische Bemerkungen über Schlangen, besonders *Anguis lineata*, sie sey eine junge *Anguis fragilis*, welche letztere dem Vf. sieben Eyer legte [gewöhnlich gebährt sie lebende Junge] von *Ebendems.* Ausführlichere und verbesserte Nachricht von dem im Klarenzer See emporgekommenen Berge von Hn. Prof. *Bredow.* Nachricht von mehrern mit dem Galvanismus angestellten Versuchen in verschiedenen Krankheiten vom Hn. Dr. *Oertel.* Schreiben des Hn Prof. *Ranzani* zu Bologna an Hn. Gen. Sup. *Lichtenstein* (enthält Zweifel gegen dessen Meynung, dass die Pilze die Eyerstöcke der darauf gefundenen Polypen enthielten). Einige Bemerkungen zu dem vorherstehenden Schreiben von Hn. Prof. *Remer* in Helmstädt (worin gezeigt wird, dass ein groser Theil dieser Zweifel bereits gelöst sey). Neue Erfindung auf grossen Schiffen Seewasser in Menge trinkbar zu machen von Hn. Dr. *Brehmer* in Lübeck. Hr. Dr. *Blumhof* über die tödtliche Wirkung einer unterirdischen Gasart. Hn. Prof. *Autenrieth's* Beobachtungen über einen Bauchredner. (Er bildet eine grössere Höhle als gewöhnlich über den Kehlkopf, spannt diesen stärker, und ersetzt durch die Beweglichkeit seiner Theile, der hintern Zungenwurzel, Gaumendecke und Wendung des Schlundkopfes die Articulation, welche sonst der Stimme erst in der Mundhöhle mitgetheilt wird.) Nachricht von den vorzüglichsten Steinen, erdichten Fossilien und einigen Versteinerungen in der Gegend um Koburg. Von Dr. *Zinke.* Ueber das Aye-Aye von Hn. *Froriep.* Noch etwas über die prismatischen Farbenerscheinungen ohne Prisma von Hn. Prof. *Kries* in Gotha. Die Wärme, als Mittel, schneidenden Instrumenten den höchsten Grad der Schärfe zu ertheilen von Hn. *Ausfeld.* Eine merkwürdige Erscheinung im Thierreiche von Hn. Forstassess. *Slevogt.* (Ein castrirter Spiesser fetzte jährlich sein Geweih ab und neues auf, und hatte nach zehn Jahren 18 Enden.) Seltene Erscheinung im Pflanzenreiche von *Ebendems.* (eine siebenjährige Bucheckern tragende Stammlode, und achtundzwanzigjährige zwischen Kiefern gesäete 24 bis 28 Fuss hohe, $3\frac{1}{4}$ bis 5 Zoll im Umkreise haltende Eiche) Beobachtungen über die Oekonomie des Fuchses und Hundes von *Ebendems.* (Füchse und Hunde fressen todte Füchse und Raubthiere). Erfahrungen an dem Böhmer Walde, welche zu beweisen scheinen, dass die Potasche kein Product der Vegetation, sondern ein Werk des Verbrennungsprocesses vegetabilischer Körper sey. Von *Ebendems.*

Achter Band. Hn. *Kortum* Bemerkungen über die meteorischen Steine, und Beschreibung zweyer Steine, von denen, die in Frankreich im Departement de l'Orne bey l'Aigle den 26. April 1803 aus der Luft gefallen seyn sollen. Beobachtungen über die Entstehung des Splintes in den Holzgewächsen vom Hn. *Slevogt* (der Splint entstehe nicht aus dem Baste, dem der Vf. nur Längsfasern zuschreibt). Ueber einige nöthige Berichtigungen bey den Arbeiten der Herren Laplace und Rohde, über den Einfluss der sphäroidischen Gestalt der Luftschichten auf barometrische Messungen; desgleichen über Hn. Ritters Hypothese von den Feuerkugeln, vom Hn. Dr. *Brandes*. Untersuchungen über die Frage: ob man bey den Höhenmessungen vermittelst des Barometers Rücksicht auf die sphäroidische Gestalt der gleichdichten Luftschichten nehmen müsse? von *Ebendems.* Nachricht von einem sogenannten Schwefelregen. Eine mineralogische Merkwürdigkeit aus der Gegend bey Weimar, vom Hn. Kriegsregistr. *Helbig* (ein fossiler Elephantenzahn). Nachricht von einem Mondregenbogen vom Hn. Prof. *Kries*. Ueber die Verbindungen des Schwefels mit Sauerstoff, von Dr. *Thom. Thomson* in Edinburg. Bemerkungen über den Honigthau von Hn. Prof. *Kries*. Zur Geschichte der Meteorsteine vom Hn. Dr. *Blumhof*. Mittel, Vögelhäute vor dem Insektenfrasse zu sichern, von Hn. Dr. *Wolf*. Sonderbare Erscheinung der Sonne vom *Herausg*. Urtheil über die hydraulische Winde des Hn. Hofr. Gervinus von Hn. Commissionsr. *Busse* in Freyberg und dem *Herausg*. Organisationsplan der Naturphilosophie vom Hn. Prof. *Wildt* in Göttingen. Bemerkungen über Feuerkugeln und Nordlichter, so wie über den Magnetismus und den geheimen Organismus unserer Atmosphäre überhaupt, vom Hn. Maj. *von Hardenberg*. Anmerkung zu dem sogenannten Schwefelregen B. 8. dieses Mag. von Hn. Dr. *Wolf*. Naturhistorische Bemerkungen über das Früchtetragen der jungen Buchenstangen und über das Gebären der Molche in der Gefangenschaft von Hn. Wegebau-Insp. *Sartorius*. Einige Bemerkungen über die Generation [die Lage der weiblichen Geburtstheile] der Schlangen von Hn. *Froriep*. Nachricht von einer merkwürdigen feurigen Lufterscheinung von Hn. Landfeldm. *Weise*. Schreiben des Hn. Advoc. *Steinhäuser*, die wahre Ursache der magnetischen Variation betreffend [der Vf. sucht sie in den durch das Licht bewirkten Veränderungen in der Atmosphäre]. Vorläufige Nachricht von einer noch nicht zu Tage gekommenen Sauerwasserquelle [zu Bieringen] und einigen Wirkungen derselben vom Hn. Dr. *Klotz*. Bemerkungen über das Reiben, besonders bey einem hohen Grade von Druck, von Hn *Sartorius*. (Bey starkem Drucke vermindern Messing als Zapfenlager die Friction nicht.) Einige Gedanken durch Uebersehung der Tafel veranlasst, welche die Verhältnisse der Capacitäten für Wärme einiger Körper darstellt. Von Hn. *J. W. Ausfeld*. (die Körper, welche die geringste Capacität für Wärme haben, hätten auch die geringste Capacität für Licht). Eine durch den Blitz zerschmetterte Tanne von *Ebendems.* Beobachtung eines Nordlichts von *Ebendems.* Auszug eines Schreibens des Hn. Adv. *Steinhäuser* an Hn. *Ritter* über magnetische und andere Gegenstände, mit Anmerk. des letztern.

Neunter Band. Schreiben des Hn. Dr. *Oersted* in Kopenhagen an Hn. *J. W. Ritter* in Jena. Chladni's Klangfiguren in elektrischer Hinsicht betreffend mit [lesenswerthen] Anmerkungen des letztern. Bemerkungen über die Versuche, welche mit zenithwärts gerichteten Kanonen angestellt worden sind, von Hn. *Benzenberg*. Ueber die Abweichung nach Westen, welche die Axendrehung der Erde bey steilrecht geschossenen Kugeln verursacht von Hn. Dr. *Brandes*. Ueber die Strahlen, die aus einem Lichte auszufahren scheinen, das mit halbverschlossenen Augen betrachtet wird, von Hn. Prof. *Kries*. (Hn. Vieth's Meinung, dass es von den Fasern der Krystallinse herrühre, wird verworfen, und die Ursache in den Augenwimpern gesucht.) Nachricht von einer feurigen Lufterscheinung [Feuerkugel] von Hn. *Slevogt*. Winterl's Ansichten der Chemie und Physik von *J. F. C. Wuttig*. Ueber die Schneegruben im Schlesischen Riesengebirge von Hn. *C—a* [Contessa in Weimar]. (Sie bestehen aus Basalt und Granit.) Nachricht von einigen elektrischen Versuchen, vorzüglich im Vergleich mit chemisch-galvanischen Wirkungen, an einer neu gebauten grossen Maschine nach van Marum's Art mit freystehender Scheibe und isolirender Axe angestellt von *J. W. Ritter* (wornach zwischen den Wirkungen eines continuirlichen Stroms der gewöhnlichen Elektrisirmaschine und dem der Voltaischen Säule in der Zersetzung des Wassers kein Unterschied ist). Merkwürdige Beobachtungen von Johanniswürmchen (im October, und zwar lauter Weibchen [Larven?]) von Hn. Kriegsregistrator *Helbig*. Fortgesetzte Beobachtungen über die Entstehung des Splintes in den Holzgewächsen von Hn. *Slevogt*. Ueber die angeblich unterirdischen Secretionen der Gewächse von *Ebendems.* (die Gewächse secernirten so wenig durch die Wurzelenden, wie der Dachs an den Tatzen sauget). Ueber den angeblichen Schwefelregen am 25. May 1804 (der *Prinz Christian von Dänemark* äusserte die Vermuthung, dass der Samenstaub von einem elektrischen Nebel aufgezogen sey, und der *Herausg.* erklärt die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit einer solchen Entstehung desselben). Reisenachrichten vom Hn. Dr. *Seetzen* aus Smirna. Reisenachrichten vom Hn. Dr. *Langsdorff* von Santa Cruz auf Teneriffa und von der Insel St. Catharina an der brasilischen Küste. Prüfung der Luft in Pensylvanien, während das gelbe Fieber wüthete, von Hn. Dr. *Seybert* (sie war wie in Europa), nebst mineralogischen Notizen daher von Hn. Hofr. *Blumenbach*. Ueber den Gerbestoff aus Hindostan (der wahren *terra catechu*) und den vorgeblichen unterirdischen Wald, der, den Zeitungsnachrichten zu Folge, mit Menschen- und Pferde-Gerippen auf der Isle of Dogs aufgegraben seyn sollte, von Hn. *Banks*. (Menschengebeine sind nie darin gefunden, aber wohl ein

ein Pferd, dessen Knochen unverändert waren, das Fleisch in Adipocire verwandelt war). Höchst sonderbare Erscheinung an dem, dem Pferdegeschlecht eignen sogenannten Luftbeutel der Eustachischen Röhre von Hn. Direct. *Havemann*. Fernere Beobachtungen über die Schleimdrüsen der Spechtköpfe und die damit verwandten Theile von Hn. Dr. *Wolf*. Der Todtenkopfschwärmer *(Sphinx Atropos)* von *Ebendems.* (Er war im August 1804 [auch am Niederrhein in eben diesem, in mehrern Gegenden Deutschlands 1779] häufig, und die Puppen, die der Vf. erzogen hatte, kamen in demselben Jahre aus [und wir haben ihn öfter in demselben Herbst auskommen gesehen].) Merkwürdige Begattung eines männlichen *Melolontha agricola* mit einer weiblichen *Cetatonia hirta* von *Ebendems.* Zaches Leben eines Insekts von *Ebendems.* (einige im October aufgespiesste *Rhagium inquisitor* lebten noch im Januar). Nachricht von einer mit Sternchen umgebenen Feuerkugel, die in Jena beobachtet wurde, und über die horizontale Direction der Aerostaten vom *Herausg.* Beyträge zur Geschichte der Entstehung unserer [?] Geschöpfe von Hn. Dr. *Fr. Voigt*. (Der Vf. kann „dem Gedanken: dass das auf die Erde einwirkende Licht, durch seine mannichfaltig wiederholten Thätigkeiten und Verbindungen, die feste Materie mit Hülfe des Wassers in so viele Gestaltungen nach und nach versetzt habe, dass daraus die jetzige Schöpfung ihr Daseyn erhalten konnte, seine grösste Wahrscheinlichkeit [!?] nicht versagen.") Beschreibung einer bisher noch unbekannt gebliebenen Abart der Buche vom Hn. Landfeldm. *Weiss* (die Rinde ist wie bey einer Eiche aufgesprungen, an den jungen Zweigen hellbraungrünlich mit weissen Punkten, die Blätter kleiner wie bey der gemeinen Buche, am Rande nicht gezahnt noch wellig, sondern in kleine runde Lappen ausgebogen. Im Ettersburger Forste fand Hr. *W.* eine 200jährige Cerreiche, und im Hetschburger Forste die *Quercus humilis*). Bemerkungen zur Physik und Chemie von Hn. Dr. *Kastner*. Ideen zur Naturphilosophie von Hn. Prof. *Wildt*. [Nur eine Stelle zur Probe: „Der Sauerstoff ist Hauptfactor der Productivität, das auszeichnende des Mineralreichs. Wie er Repräsentant der Sonne ist, so sind die Säuern es bey den Kometen, und die Salze bey den Planeten!"] Ueber das Zurückgehen papierner Schüsselchen, die mit einem Bleystift in der Hand gedreht werden. Vom Hn. Prof. *Kries*. Ein Brief des Hn. Prof. *Wildt*, Mittheilung naturphilosophischer Gegenstände und Nachrichten über Bätylien oder Welttrümmer betreffend. Nachricht von einer merkwürdigen Versteinerung von Hn. Dr. *Dyckhoff*. [Sollte nicht Hr. *D. Gorgonia antipathes* für eine Versteinerung gehalten haben?]. Ueber die Lichtstrahlen beym Blinzen vom Hn. Prof. *Vieth*. Fernere Bemerkungen über Sternschnuppen und Feuerkugeln vom Hn. Prof. *Benzenberg*. Versuche über das Zerbrechen freyliegender Hölzer, so wie über Mass- und Gewichtsbestimmungen derselben bey verschiedenen Graden ihrer Trockenheit vom Hn. Wegebauinsp. *Sartorius*. Ein Auszug eines Briefes des Hn. A. *von Dankelmann* vom Vorgebirge der guten Hoffnung, und zwey von Hn. Hofr. *Tilesius*, einer von der Insel St. Katharina in Brasilien, der andere aus Peter Paulshaven in Kamtschatka. Beobachtungen über den Witterungszustand in Grönland und Labrador innerhalb den Jahren 1790 bis 1801. Ein Auszug aus dem geschriebenen Tagebuche der *Mährischen Missionarien*. Auszug aus dem Bericht an die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg, die Luftreise des Hn. *Robertson* mit Hn. Sacharoff betreffend. Auszug aus einigen Versuchen über die Wirkung der galvanischen Elektricität auf die Keimung verschiedener Pflanzensamen vom Hn. Dr. *Klotz* (sie wirkte reizend, bald die Keimung befördernd, bald tödtend). Beschreibung eines Instruments, um den Druck und Ausfluss unelastischer Flüssigkeiten gleichförmig zu machen, von Hn. *Steevens*, mit einer Nachschrift des *Herausg.* (Worin ein ähnlicher Apparat deutlicher beschrieben wird.) Entwurf zu einer doppelten Luftpumpe vom Hn. Hofr. *Gervinus*. Neuere Nachrichten von der am 1. Febr. d. J. beobachteten Feuerkugel, vom Hn. Oberst *v. Trautschen*. Einige Naturmerkwürdigkeiten bey Markt Holling unweit Salzburg vom Hn. Prof. *Stephan*. Nachricht von einem Sonn- und Mond-Nebel-Bogen von *Ebendems.* Nachricht von einer Idiosynkrasie meines Gehörorgans von *Ebendems.* Ueber die Verfertigung des Wachses von den Bienen von *Ebendems.*

Zehnter Band. Nachricht von einer grossen Masse gediegenen Eisens, welche im J. 1793 aus dem Innern von Afrika nach der Kapstadt gebracht worden; nebst oryktognostischer Beschreibung derselben von *Adolf Frh. v. Dankelmann*. Beschreibung einer Maschine, wodurch man Abweichungskarten für jede gegebene Stellung der Magnetaxe der Erde verzeichnen kann, und über Veränderung der magnetischen Abweichung von Hn. *J. G. Steinhäuser*. Kleine naturhistorische Bemerkungen aus dem Thierreiche vom Hn. Prof. *Autenrieth* (über das Blasen einiger Thiere im Zorn, die Tölpelhaftigkeit grösserer Jungen, die Cultur der Thiere im natürlichen Zustande, und ihre Störung durch den Menschen, die willkürliche Verlängerung der Muskeln, die Ursache des gesellschaftlichen oder einzelnen Jagens der verschiedenen Gattungen der Säugthiere, die Physiognomik der Augen, die Respiration der Fische). Ueber die Umdrehung einer Magnetkugel um ihre Axe von Hn. Adv. *Steinhäuser*. Ueber die wahre Höhe des Ortelers in Tyrol von Hn. Dr. *Gebhard* untersucht, und nach Barometermessungen beyläufig auf 14200 Fuss über das mittelländische Meer bestimmt. Versuch eines Entwurfs zu einer reinen Naturlehre von Hn. Adv. *Steinhäuser*. Weitere Bemerkungen über das Drehen der Magnetnadel in einer Boussole wegen elektrischer Einflüsse; auch über eine Speckstein-Krystallisation im Basalt, desgleichen über das Leben der Kröten in umschlossenen Räumen vom Hn. Wegebauinsp. *Sartorius*. Natürlicher

Salpeter

Salpeter (zu Homburg am Main) von Hn. Prof. *Döllinger*. Nachricht von dem vor einigen Jahren zu Jena gestifteten physisch-mechanischen Institute, wobey zugleich einige Notiz von einer Luftpumpe (mit einem Stiefel und einem Hahn, der nicht den geringsten schädlichen Raum überläſst), welche dieses Institut als eine öffentliche Probe seiner Thätigkeit dem Publicum vorlegt, vom *Herausg*. Nachricht von einer sonderbaren Erderschütterung (zu Sigmaringen am 17. May 1805 verspührt). Fortgesetzte Beobachtungen über den Kropf bey mehrern Raubvögeln vom Hn. Dr. *Wolf*. Fernere Reisenachrichten vom Hn. Dr. *Langsdorff* aus Peter Paulshafen. Vorschlag zur Verbesserung der Marknobleschen Wasserpumpe mit zwey Stempeln von Hn. Hofr. *Gervinus*. Compendiöser mineralogischer Reisehammer von Hn. Landkammer. *Bertuch*. Dr. Gall's Gehirn- und Schädellehre vom *Herausg*. (Dr. Gall's Vortrag sehr treu dem wesentlichsten Inhalt nach erzählt. Rec., der ihn ein Jahr später hörte, fand nur wenige unbedeutende Abweichungen, die offenbar durch Gall's Gegner und neuere Erfahrungen veranläſst waren.) Etwas über den Torf und die Moore von Hn. *Renner*. Ueber die Erscheinung des *Sphinx Atropos* auf der Belladonna von Hn. Dr. *J. G. Küchle*. Bemerkungen über verschiedene, mit Polarität versehene, Steinarten vom Hn. Dr. *Zimme*. Versuch, die Grundsätze einer reinen Naturlehre auch auf die intellectuelle Welt anzuwenden; nebst Bemerkungen über den Magnetismus der Erde und elektrische Erscheinungen an der Magnetnadel von Hn. *Steinhäuser*. Grundsätze einer reinen, auch auf die intellectuelle Welt anwendbaren, Naturlehre von *Ebendems*. Neuere Beobachtungen über die Schelverischen Figuren auf bestäubten Glasplatten (eine Milbe bringe sie hervor); desgleichen auch über die Zähmung schwarzer Störche von Hn. *Sartorius*. Nachricht von den Blitzröhren vom Hn. Bergr. *Voigt* (röhrenförmige Schlacken in der Sonne, die ein Pachter Hr. *Hentzen* als vom Blitz geschmolzen angibt). Ueber die Lichtstrahlen beym Blinzen von Hn. Prof. *Kries* (gegen Hn. Prof. Vieths Erklärung dieses Phänomens und zur Vertheidigung der seinigen). Ueber die Veränderlichkeit der Stellung der Magnetaxe der Erde und die jährliche Veränderung der magnetischen Abweichung zu Paris; nebst fortgesetzten Bemerkungen und Rechnungen über die Abweichungsperiode, von Hn. Adv. *Steinhäuser*, begleitet von einem Briefe *Desselben*, die magnetische Abweichung betreffend. Weitere Nachricht von dem neuen Metalle des Hn. Dr. *Richter*, *Nicolanum* genannt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Coburg, b. Ahl: *Predigten über Sprüchwörter*, gesammelt von *J. G. H.*, herausgegeben von *Joh. Büttner*, Pf. zu Oettingshausen und Ottowind im Coburgschen. 1806. 192 S. 8. (12 gr.)

Eine Compilation, wovon der Sammler, *J. G. H.*, dem Herausgeber folgende Nachricht gab: Man sprach in einer Gesellschaft von den *Romanus'schen* und *Beyer'schen* Predigten über Sprüchwörter; ein Literatus erwähnte auch der von Dr. *Romanus Teller* (Leipzig 1751. 4.); es gibt aber, bemerkte ein anderer, auch noch *einzelne* Predigten und Sprüchwörter, die in *ganzen Sammlungen* von Predigten zerstreut sind; *auch diese* sollte man noch herausgeben. Dieſs ward einmüthig beschlossen, und durch das *Loos* ward Hr. *J. G. H.* zu dem Geschäfte des Aufsuchens und Ausziehens solcher Predigten bestimmt. Der Herausgeber nahm die Sammlung in Empfang und beförderte sie mit unbedeutenden Zusätzen und Veränderungen zum Drucke. *Demme*, *Nietzsche*, *Zerrenner*, *Schwarz*, *Heym*, *Pfranger*, und der katholische Geistliche, dessen kurze Volkspredigten *Lorenz Kapler* herausgab, haben dazu Beyträge liefern müssen. Weiter ist nichts von dieser Sammlung zu sagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Hendel: *Kurze Beschreibung und Geschichte des Hallischen Salzwerks und dessen jetzigen Betriebes*, für fremde Durchreisende aufgesetzt. 1801. 16 S. 8. (2 gr.) — Die angegebene Absicht des Vfs., welcher nach der Unterschrift der Vorerinnerung der Verleger selbst ist, konnte durch einen Auszug der gröſsern Werke von *Hohndorf*, *Dreyhaupt* und *Förster* leicht und gut erreicht werden. Statt dessen aber fängt er mit fabelhaften Alterthümern an, die Salzquelle sey ein halbes Jahr vor Christi Geburt unter des Fränkischen Königs *Clogio* Regierung von den Sorben entdeckt u. s. w. Wenig besser ist auch die Nachricht von der jetzigen Einrichtung, z. B. wie das Rindsblut *vermöge seines Gährungsstoffes* beym Aufkochen der Sohle Schaum absetze, der die Unreinigkeit wegnehme, daſs zu den Beamten der Pfännerschaft vier Bornmeister gehören, die doch vielmehr von den Königlichen Thalgerichten abhängen; daſs bey der Besatzung sonst auch Lehntafel, [das sind aber ganz verschiedene Dinge,] jährlich die Namen in Wachstafeln gegraben werden, welche doch längst abgeschafft sind. Sollte Hr. *H.* die versprochene Geschichte der Halloren noch liefern wollen, so gebrauche er wenigstens seine alten Papiere mit Hülfe eines sachverständigen Kunstrichters, damit nicht so grobe Schnitzer mit unterlaufen, wie hier ihr Name als eine Zusammensetzung von dem Griechischen *ἅλς* und dem Lateinischen *laborum* hergeleitet wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 6. Junius 1807.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Neues botanisches Taschenbuch für die Anfänger dieser Wissenschaft und der Apothekerkunst.* Herausgegeben von Dr. *David Heinrich Hoppe*, Kurfürstl. Erzkanzlerischem Sanitätsrathe, Prof. der Bot. u. s. w. Auf das Jahr 1805. 266 S. Auf das Jahr 1806. 251 S. 8. (Jeder Jahrg. 22 gr.)

Mit Vergnügen machen wir unsere Leser mit der Fortsetzung dieses schätzbaren Taschenbuchs bekannt, dessen vorhergehende letztere Jahrgänge in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 86. angezeigt sind, da es sich an innerm Werthe gleich bleibt.

Der Jahrgang 1805 enthält folgende Abhandlungen: I. *Verzeichniss der sämmtlichen Herren Mitglieder der botanischen Gesellschaft in Regensburg.* S. 1—12. II. *Botanische Excursionen auf einen Theil der Wirtenbergischen Alpen*, in Briefen an seinen Freund Raiger von *H.* S. 13—33. Die merkwürdigsten Pflanzen, welche bey dieser Excursion gefunden wurden, sind folgende: *Cynosurus caeruleus*, *Thlaspi montanum*, *Anemone Hepatica*, *Viola mirabilis*, *Staphylea pinnata*, *Carex humilis*, *Cypripedium Calceolus*, *Scheuchzeria Pseudo-Asphodelus (Helonias borealis Willd.)*, *Coronilla coronata*, *Buphthalmum salicifolium*, *Chrysanthemum atratum*, *Saxifraga Cotyledon* und *Aizoon*, *Gentiana lutea*, *Hieracium humile*, *Valeriana tripteris* und *Allium angulosum*. III. *Botanische Bemerkungen* von Hn. Provisor *Crome* in Schwerin. S. 34—40. Bey *Sphagnum squarrosum* bemerkt Hr. *C.* unter andern Unterscheidungszeichen folgendes: dass nämlich der scheinbare Absatz unter der Kapsel durch eine den Rand umlaufende Rinne in zwey Theile getheilt zu seyn scheint. *Dicranum fragile Hoffm.* ist sicher eine besondere Art und unterscheidet sich von *Dicranum flexuosum* vorzüglich durch die, nach der Spitze zu, fein gezähnten Blätter und durch den schief stehenden rothen Deckel. *Roth* schreibt dem *Bryum cuspidatum* ein *operculum convexum obtusissimum* zu und so fand es auch der Vf. *Swartz* dagegen (*Disposit. musc. frond.* p. 51.) sagt, dass das *operculum conico-acutum* sey. Bey *Hypnum brevirostre Roth* werden die Verschiedenheiten von *H. rutabulum* und *striatum* angegeben. *Hypnum decipiens Hoffm.* wird genau beschrieben und der Unterschied von *H. velutinum plumosum* und *sericeum* gezeigt. IV. *Geschichte des botanischen Gartens in Regensburg* von dem *Herausg.* S. 41—57. Zuerst räumte Hr. Hofr. *Kayser* der Gesellschaft nicht nur ein geräumiges Zimmer zur Aufstellung der Sammlungen und zur Haltung ihrer Sitzungen in seiner Wohnung ein, sondern überliess derselben auch das bey dieser Wohnung gelegene kleine Gärtchen zu ihrem Gebrauche. Die Gesellschaft benutzte dasselbe zur Kultur seltener deutscher Pflanzen. Als aber Haus und Garten verkauft wurden, mussten die angepflanzten Gewächse in einen gemietheten Garten versetzt werden. Die erschöpfte Kasse der Gesellschaft aber und das Anerbieten des Hn. Assessors *Lehner*, derselben einen beträchtlichen Platz in seinem Garten zu überlassen, auch die Pflege der Gewäche selbst zu übernehmen, veranlasste sie, die gemiethete Anlage wieder aufzugeben. Die darauf durch den Tod dieses patriotischen Mitgliedes verursachte Verlegenheit der Gesellschaft wurde durch ein anderes Mitglied gehoben, indem der Hr. Graf *von Thurn* zur Aufnahme und den weitern Anbau der Gewächse in seinem Garten einen Platz anwies. Da die Gewächse aber der Pflege eines nachlässigen Privat-Gärtners überlassen werden mussten: so verminderte sich die Anzahl derselben täglich. Hr. Graf *von Sternberg*, dessen Kenntnisse und Thätigkeit den Ruhm der Gesellschaft für die Zukunft sichert, nahm die noch übergebliebenen Pflanzen in einen eigends dazu gemietheten Garten auf und pflegte sie daselbst sorgfältigst. Endlich beglückte der gelehrte und edeldenkende Fürst *Karl Theodor* die Gesellschaft durch das Geschenk des Fürsten-Gartens zu St. Emeran, wie schon aus dem letzten Auffatze des Jahrgangs 1804 dieses Taschenbuchs bekannt ist. Dieser Garten, dessen Flächeninhalt ungefähr 13000 Quadratschuhe hat, ist in vier Felder getheilt, die für die ausländische *Flora*, für *Exotica*, für *Alpina* und für den Anbau ökonomischer und Arzney-Gewächse zum Gebrauche der Vorlesungen bestimmt sind. In der Mitte des Gartens findet sich ein beträchtliches Bassin, welches grösstentheils mit hölzernen Kasten für Wassergewächse ausgefüllt ist. Ein schönes Sommerhaus stehet seitwärts, worin Vorlesungen gehalten werden. Das funfzig Schuh lange Gewächshaus soll verbessert, vergrössert und zweckmässiger

mäfsiger eingerichtet werden. Die Anzahl der in dieser für die Gesellschaft so wichtigen Acquisition befindlichen Arten von in- und ausländischen Gewächsen und Alpenpflanzen beträgt ungefähr 1200, die aber gewifs bald durch den Fleifs des Herausgebers dieses Taschenbuchs, als Stifter der Gesellschaft und Vorsteher dieses Gartens, sehr vermehrt werden wird. V. *Reise durch Esthland, vorzüglich botanischen Inhalts,* im Sommer 1803 unternommen vom Hn. Prof. *Germann* in Dorpat. S. 57—104. Diese Reisebeschreibung läfst sich gut lesen, enthält aber keine besondere botanische Merkwürdigkeiten und ist keines Auszugs fähig. VI. *Ueber die Kultur der Alpenpflanzen* von dem *Herausg.* S. 105—175. In diesem äusserst wichtigen Auffatze berührt Hr. Prof. *Hoppe* folgende Fragen: Warum sind uns die Alpengewächse noch so wenig bekannt? Warum nennen wir sie selten? Warum finden wir sie so wenig in botanischen Gärten? Warum ist der Anbau derselben so schwer? Bey der Beantwortung der letztern Fragen wendet der Vf. seine bisherigen Erfahrungen in den Gebirgen auf die Kultur der Alpenpflanzen in botanischen Gärten an und stellt folgende Satze auf: 1. Sie wachsen durchaus auf steinigem Boden. 2. Die Erde der Alpen, sowohl der untern als der obern Gegenden, ist fast durchaus eine schwarze, feuchte Modererde, die gröfstentheils aus lauter verfaulten Vegetabilien besteht und nur mit wenig Thon, Sand oder Kalkerde vermischt ist. 3. Die Luft in den Gebirgen ist mehr feucht als trocken, mehr kalt als warm. 4. Die Alpenpflanzen geniessen an dem natürlichen Standorte einer beständigen Laub- und Moosdecke, die die Wurzeln beschützt. Zur Kultur der Alpenpflanzen gibt Hr. *H.* eine Vorrichtung an, die Rec. wegen ihrer Zweckmäfsigkeit den Lesern hier mittheilen will. Man zieht eine Mauer, deren Höhe drey Fufs betragen kann, deren Breite aber ungefähr drey Viertel Fufs beträgt und deren Länge willkürlich ist. In einer Entfernung von vier bis fünf Schuhen führe man gleichlaufend eine andere Mauer von gleicher Länge, Breite und Höhe auf. An beiden Enden werden diese Mauern mit einer Quermauer von gleichem Verhältnisse geschlossen. Die Lage dieser Mauern muss so gestellt seyn, dafs im höchsten Sommer die Sonne nur von 4 Uhr Nachmittags an dahin wirken kann. Erlaubt aber solches der Platz nicht: so mufs dasselbe durch vorgepflanzte Hecken bewirkt werden, wobey aber dahin zu sehen ist, dafs die Mauer rund umher frey bleibe, um überall bequem geben zu können. Die obere Lage der Mauer mufs wenigstens aus Backsteinen bestehen, die der Länge nach auf die schmale Fläche so neben einander gestellt und fest gemauert werden, dafs ein Zwischenraum von etwa drey Fingerbreite übrig bleibe und auf diese Art eine drey Finger breite Rinne entstehe, deren Tiefe der Breite der Ziegelsteine bestimmen und die etwa 5 bis 6 Zoll ausmachen wird. So wie nun die Rinne zur Verzierung der ganzen Anlage bestimmt ist, indem hierin nur niedrige Alpenpflanzen versetzt werden, so soll der Zwischenraum, welcher durch die vier bis fünf Schuh breite Entfernung der parallel laufenden Mauern entsteht, eigentlich die Rabatte der Anlage ausmachen. Zu dem Ende wird die Rabatte sowohl als die Rinne auf der Mauer mit Erde gefüllt. Der Vf. gibt darauf verschiedene Handgriffe beym Pflanzen der Alpengewächse an und handelt alsdann von der Bereitung der Alpenerde zur Erziehung der Alpenpflanzen aus Samen, von der Erhaltung derselben aus den Gebirgen oder andern Gärten und liefert zum Schlufs eine Anzeige derjenigen Alpenpflanzen, die sich für eine solche Anlage am besten passen. Die Anzahl der hier zu diesem Zwecke angezeigten Pflanzen beträgt 148. VII. *Ueber die Vegetation auf Hochgebirgen* von Hn. Dr. *Kielmann* in Stuttgart. S. 176—198. Ein sehr interessanter Auffatz. Der Vf. zeigt in drey Kapiteln zuerst die Erscheinungen, welche der Pflanzenorganismus in den Hochgebirgen darbietet, alsdann den Einflufs der äussern Potenzen auf die Alpenpflanzen und gibt zuletzt die Schlüsse an, die sich im Allgemeinen aus den angezeigten beiden Sätzen auf die Ursachen, Zwecke oder Folgen der Erscheinungen und also auf den Vegetationsprocefs auf den Hochgebirgen selbst ziehen lassen. Rec. würde zu weitläuftig werden, wenn er hier einen Auszug aus dieser schönen Abhandlung liefern wollte, er mufs daher die Leser selbst darauf verweisen. VIII. *Verzeichniß der in Deutschland wild wachsenden Farrnkräuter* von dem *Herausg.* S. 199—226 Es enthält bekannte Arten, aber hin und wieder sind kritische Bemerkungen eingestreut. IX. *Nachträge zu Hn. Prof. Hoffmanns Flora Deutschlands* von dem *Herausg.* S. 227—247. Es werden folgende Pflanzen mit lehrreichen Bemerkungen hier aufgezählt: 1. *Scirpus supinus*, 2. *Panicum Ischaemum Schreber*, 3. *Avena distichophylla Villars*, 4. *Scabiosa norica Vest.*, 5 *Phyteuma persicifolium*, 6. *Phyteuma Scheuchzeri*, 7. *Astrantia Epipactis*, 8. *Laserpitium peucedanoides*, 9. *Linum alpinum*, 10. *Linum flavum*, 11. *Lilium chalcedonicum*, 12. *Daphne alpina*, 13. *Saxifraga aretioides*, 14. *Saxifraga cuneifolia*, 15. *Saxifraga sedoides*, 16. *Saxifraga crustacea Vest.*, 17. *Silene Saxifraga*, 18. *Arenaria austriaca*, 19. *Sedum hispanicum*, 120. *Pedicularis rosea*, 21. *Scrophularia Scopolii*, 22. *Draba mollis*, 23. *Arabis ovirensis*, 24. *Trifolium noricum Wulfen*, 25. *Ononis rotundifolia*, 26. *Medicago carstinensis*, 27. *Apargia dubia*, 28 *Hieracium rupestre*, 29. *Hieracium angustifolium*, 30. *Carduus arctioides*, 31. *Cnicus salisburgensis*, 32. *Cnicus carniolicus*, 33 *Tussilago sylvestris*, 34. *Gnaphalium alpinum*, 35. *Gnaphalium pusillum*, 36. *Serapias Lingua*, 37. *Carex capitata*, 38. *Salix praecox*. X. *Botanische Bemerkungen* von dem *Herausg.* S. 248—266. Diese enthalten unter 35 Numern bemerkenswerthe Berichtigungen und Winke. Angenehm war Rec. die Muthmafsung, dafs der *Aster acris Leysser* auf dem Benstedter Vogelsberge bey Halle der *Aster alpinus Linn.* seyn möchte, da er sich niemals überzeugen konnte, dafs derselbe eine Abart von *Aster Amellus* sey, wie Hr. Prof. *Sprengel* in seiner *Flora Halensis* behauptet und

und Hr. *Willdenow* in den *Spec. Plant. Linn.* anzudeuten scheint. Unter Nr. 34. sagt der Vf., „*Athyrium fontanum Roth* wächst nicht in Deutschland und muss also in dessen *Flora* ausgestrichen werden, und unter Nr. 35. heisst es: „*Athyrium Halleri Roth* führt Hr. *Swartz* als zweifelhaft auf, aber die Pflanze ist sehr bestimmt, nämlich *Athyrium fontanum Roth, Polypodium fontanum Linn.*" Rec. muss bekennen, dass er hier den Sinn des Vfs. nicht fassen kann. Nach der letztern Bemerkung muss man schliessen, dass *Athyrium fontanum Roth* mit dessen *Athyrium Halleri* nur eine Art ausmache. Vergleicht man aber dessen Beschreibungen in der *Flora Germ.* Tom. 3. Pars 1. pag. 59 60: so wird man dieser Meinung schwerlich beypflichten können. Ersteres, welches im *Pluknet* tab. 89. fig. 2. abgebildet ist, besitzt Rec., von der Meisterhand des Vfs. aufgelegt; letzteres erhielt er von einem Freunde, ohne Anzeige des Standorts, wo es gewachsen war und ist gleichfalls im *Pluknet* auf derselben Tafel fig. 3. sehr gut abgebildet. XI. *Botanische Literatur.* S. 264 — 266.

Der *Jahrgang* 1806 fängt mit einer Rede an: *Ueber den Werth der Botanik*, gehalten bey der Eröffnung des botanischen Lehrkurses im Winter 1805 von dem *Herausg.* S. 1 — 19, die ein Jeder mit Vergnügen lesen wird, die aber keinen Auszug verstattet. II. *Botanische Frühlings-Excursion* in die einige Meilen von Prag entlegene Gegend des Schlosses Carlstein und St. Jvani von *Johann Emanuel Pohl*, der Med. Cand. in Prag. S. 20 — 40. Die merkwürdigsten Pflanzen, die Hr. *Pohl* mit seinen Freunden bey dieser Excursion fand, sind folgende: *Polygala Chamaebuxus, Orobus albus L. (O. pannonicus Jacq.* und *austriacus Crantz), Hyoscyamus albus, Daphne Cneorum, Veronica dentata Schmidt*, wovon die Beschreibung aus dessen *Flora Boemica* Cent. 1. p. 20. mitgetheilt wird. Sie ist von *Veronica paniculata Willd.* sehr verschieden. *Saxifraga Aizoon, palmata, groenlandica* und *caespitosa, Cynoglossum scorpioides Haenke.* III. *Beobachtungen über die Gattung Salvia* von dem Hn. Director *Schrank.* S. 45 — 57. Zuerst setzt Hr. *S.* den Gattungscharakter genau aus einander, alsdann zeigt derselbe durch die Vergleichung mehrerer Arten, wie verschieden das untere Ende der Träger, die Zertheilung der Ober- und Unterlippe des Kelches, die Grösse und Richtung der verkrüppelten Staubfäden, das Verhältniss der Blume zum Kelche und die Beschaffenheit des Griffels sey. Z. B. bey *Salvia pratensis* ist das untere Ende der Träger eine, wie ein Erdbohrer gebogene Platte; bey *S. Aethiopis* eine ausgeschweifte Platte, mit der Schwesterplatte am untern Ende zusammen gewachsen und in die offene Höhlung ragt ein gerader Zapfen vom obern Theile des Trägers herab; bey *S. coccinea* gerade, fadenförmig, durch Drüsenhaare mit dem andern Träger verbunden u. s. w. Die Oberlippe des Kelches ist bey *Salvia hispanica* einzähnig, die Unterlippe dreyzähnig, bey *S. nilotica* und *sylvestris* die Oberlippe dreyzähnig, die Unterlippe zweyzähnig und bey der letztern sind die Zähne der Oberlippe zurückgebogen u. s. w. Hr. *S.* schlägt vor, solche Verschiedenheiten bey der Bestimmung der Arten anzuwenden, da die Bestimmung nach den Blättern sich oft nicht deutlich genug machen lässt. Zum Schluss wird die Meynung des Hn. *Medicus* widerlegt, dass der *Rosmarin* sehr füglich der Gattung *Salvia* hätte eingeschaltet werden können. Die Träger der Staubgefässe am Rosmarin haben allerdings auch Fortsätze an ihrem untern Ende, sie sind aber nicht seitwärts mit einem Stiele zusammen gegliedert, der aus dem Blumenrohre kommt, sondern entspringen selbst unmittelbar aus dem Blumenrohre, wie die Träger der Staubgefässe bey *Ocymum*, von denen ebenfalls zwey unten einen kleinen Fortsatz haben. IV. *Ueber die Art und Weise, die Laubmoose zu zergliedern, zu untersuchen und zu bestimmen* von dem Hn. Provisor *Crome* in Schwerin. S. 58 — 79. für ungeübte Pflanzenforscher, für welche dieser Aufsatz hauptsächlich bestimmt ist, enthält derselbe eine gründliche, fassliche Anweisung. Zuerst werden die Geräthschaften aufgezählt, deren man bey der Untersuchung und Bestimmung dieser zarten und kleinen Gewächse bedarf; alsdann wird die Verfahrungsart, die man bey der Zergliederung und Untersuchung der Laubmoose zu beobachten hat, genau angegeben und gezeigt, wie man einen jeden Theil einzeln in einem Tropfen Wassers unter dem zusammen gesetzten Mikroskope genau untersuchen müsse und worauf man bey jedem besonders zu achten habe. Hierauf geht der Vf. die Moosgattungen nach den Klassen des Hn. Rath *Briedel* durch, und beschliesst seine Anweisung mit einer Tabelle, auf welcher die Gattungen unter ihren vier Klassen, Hauptabtheilungen und Unterabtheilungen aufgeführt sind. V. *Ueber merkwürdige Ausartungen der Blätter* von dem *Herausg.* S. 80 — 97. Hr. *H.* zeigt zuerst, dass verschiedene Syngenesisten, vorzüglich mehrere Arten der Gattung *Carduus*, die Eigenschaft haben, dass die Blätter das Vermögen besitzen, gezähnt, zerschnitten und gelappt zu werden, die im Anfange glattrandig und ungetheilt sind. Bey mehrern andern Gewächsen hat man ein Gleiches bemerkt und es für das angesehen, was es wirklich ist, nämlich für eine Ausartung; bey vielen andern aber hat man diese Wahrheit nicht in Anwendung gebracht und daher Pflanzen als wahre Arten aufgestellt, die gar nichts anders, als blosse Varietäten sind. Für unsere *Species Plantarum* ist es von grosser Wichtigkeit, genau zwischen Art und Abart zu unterscheiden. Hr. *H.* betrachtet daher zuerst die Ausartungen der Blätter, die als solche schon bekannt und grösstentheils in Hn. *Roth's Flora Germanica* nachzusehen sind, und zählt alsdann diejenigen Pflanzen auf, die auf gleiche Weise abändern, die aber von den Botanikern als eigene Arten genommen sind. Diese sind 1. *Plantago maritima* und *P. dentata*, 2. *Sambucus laciniata Murr.*, 3. *Prunella laciniata*, 4. *Myagrum dentatum Willd.* Es unterscheidet sich von *M. sativum* nur durch glatte und gekerbte Blätter.

ter. Dieser Unterschied beruhet also nur auf einem erhöheten Grad von Vegetation und es findet hier derselbe Fall Statt, als bey *Plantago maritima* und *dentata*. 5. *Cardamine resedifolia*. Hier zeigt der Vf. durch die Vergleichung mehrerer Exemplare, dass *Cardam. bellidifolia Wulf. (C. alpina Willd.)* mit *C. resedifolia* nur eine Art ausmache und Hr. *Host* hat daher diese Arten unter dem Namen *C. heterophylla* vereinigt. 6. *Leontodon salinum Pollich*, 7. *Cnicus helenioides* und *heterophyllus* machen nur eine Art aus. 8. *Cnicus salisburgensis*, 9. *Cineraria cordifolia, auriculata* und *alpina* sind nur eine Art, wie der Vf. in der Folge gezeigt hat. Zur genauern Prüfung legt Hr. *H.* noch folgende vor: 1. *Tussilago discolor, alpina* und *sylvestris*, 2. *Senacio jacobaea* und *aquaticus*, 3. *Senecio erucaefolius* und *tenuifolius*, 4. *Senecio viscosus* und *sylvaticus*. VI. *Botanische Excursionen auf einige Appenzeller Alpen*. Von Hn. M. *Christian Friedrich Hiller*, in Briefen an Hn. M. Hiller, Pfarrer in Dizingen bey Stuttgart. S. 98—115. Diese Briefe enthalten einige seltnere, jedoch bekannte, Alpenpflanzen. VII. *Betrachtung über die in Deutschland wild wachsenden Arten der Gattung Cineraria* von dem *Herausg*. S. 116—138. In diesem sehr interessanten Aufsatze zählt Hr. *H.* sieben wirkliche Arten auf, nämlich 1. *Cineraria cordifolia: foliis cordatis indivisis appendiculatisque inciso-dentatis glabris, subtus subvillosis*. Abarten sind α. *integra (C. cordifolia Willd. Jacq.)*, β. *auriculata (C. alpina Willd.)*, γ. *pinnata (Senecio alpinus Murray. Cin. alpina Hoffm. Willd.)*, deren Synonymie berichtigt wird. 2. *Cineraria pratensis: foliis lanatis; radicalibus petiolatis ovatis crenatis; caulinis amplexicaulibus lanceolatis integerrimis. (C. campestris Retz. Willd.* u. anderer. *C. integrifolia Smith, Roth, Schranck.)* 3. *Cineraria alpina: foliis scabris rigidis serratis: radicalibus petiolatis ovalibus obtusis; caulinis amplexicaulibus spathulato-ovatis; summis linearibus integerrimis. (C. integrifolia Willd. Host. C. integrifolia alpina Jacq.)* 4. *Cineraria longifolia Jacq. Willd.* u. a. 5. *Cineraria crispa Willd. Jacq.* 6. *Cineraria aurantiaca Willd. (C. integrifolia Vest. manuale.)* 7. *Cineraria palustris Linn.* VIII. *Botanische Bemerkungen* von dem Hn. Director *Schrank* in einem Schreiben an den Herausgeber. S. 139—152. Dieser schöne Aufsatz enthält Betrachtungen über die Temperatur der hohen Gebirge und deren Einfluss auf die Vegetation. Zum Schluss folgen einige allgemeine botanische Bemerkungen. IX. *Botanische Reise in die Schweiz* von dem Hn. Apotheker *Funk* in Gefreess, in Briefen an den Herausgeber. S. 153—181. Der Raum dieser Blätter verstattet keinen Auszug aus dieser Reisebeschreibung, die ein jeder wegen der gefundenen schönen Alpenpflanzen mit vielem Vergnügen lesen wird. Zum Schluss theilt der Vf. einige Bemerkungen über das Reisen in der Schweiz mit, die für den wandernden Botaniker sehr lehrreich sind. X. *Botanische Bemerkungen* von dem Hn. Provisor *Crome* in Schwerin. S. 182—186. In diesem kurzen Aufsatze rechtfertigt der Vf., der sich um die Laubmoose in mancher Hinsicht schon verdient gemacht hat, gegen einen übereilten Vorwurf des Rec. von *Smith's Flora brit.* in *Schrader's* neuem Journ. für die Bot. 1805. S. 101, dass nämlich *Dicranum fragile* von *Dicranum flexuosum* nicht speciell unterschieden sey, und zeigt durch eine genaue Nebeneinanderstellung beider Moose ihre wesentlichen Verschiedenheiten von einander. Er gibt für beide folgende Diagnosen an: *Dicranum flexuosum: surculis erectis simplicibus, foliis subulatis secundis, capsulis oblongo-ovatis, operculis minutis papillatis. Dicranum fragile: surculis erectis simplicibus, foliis subulatis secundis apicem versus denticulatis, capsulis oblongis striatis, operculis convexis rostro longo incurvo.* Auch von dem *Dicranum intermedium Crome* wird der Unterschied von dem nahe verwandten *Dicranum polysetum Swartz* gezeigt. *Polytrichum alpinum* hat neben den am äussern Rande des Peristoms befindlichen 32 zugespitzten Zähnen in der Mitte eine Membran, deren Rand mit 32 kleinen zahnartigen Körpern umgeben ist. XI. *Systematisches Verzeichniss derjenigen Farrnkräuter, Afterfarrnkräuter und Laubmoose, welche bey Regensburg wachsen, nebst Angabe der Wohnörter und Bemerkungen über die vorzüglichsten Arten* von *Jeunet Duval*, Prof. der Mathem. und Physik. S. 186—245. Dieser Aufsatz ist als Beylage zu diesem Taschenbuche auch besonders abgedruckt. Wir werden ihn in der Folge besonders anzeigen und können ihn daher hier übergehen. XII. *Botanische Bemerkungen* von dem *Herausg*. S. 246—250. Unter 10 Numern werden hier zum Theil einige wichtige Berichtigungen mitgetheilt, z. B. *Ranunculus scutatus* Waldst. Plant. rar. Hung. tab. 187. ist nichts anders, als *Ran. Thora Lin.*, der durch den niedrigen Standort eine ungewöhnliche Grösse und mit dieser die übrigen nothwendigen Veränderungen erlitten hat. XIII. *Botanische Literatur*. S. 251.

Da die beiden hier angezeigten Jahrgänge das Beywort *neues* Botanisches Taschenbuch erhalten haben und daher als ein von den vorhergehenden Jahrgängen getrenntes Werk anzusehen sind: so wäre es nicht allein zu wünschen, sondern auch in der That nothwendig, dass von den vorhergehenden 15 Jahrgängen von 1796—1804 ein ausführliches Sach- und Pflanzenregister verfertigt würde. Dadurch würde diess schätzbare Werk noch ungleich brauchbarer werden. Auch wünschte Rec., der freylich nur eine Stimme hat, dass in den folgenden Jahrgängen dieses neuen Taschenbuchs Beschreibungen von weniger erheblichen und lehrreichen Excursionen weggelassen und dafür andere unterrichtende Aufsätze mitgetheilt werden möchten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 9. Junius 1807.

KIRCHENGESCHICHTE.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Handbuch der christlichen Kirchengeschichte* von *Joh. Ernst Christ. Schmidt*, Doctor und erstem Prof. der Theol. zu Giessen. *Vierter* Theil. 1806. 408 S. 8.

Mit diesem *vierten* Theile beginnt die *dritte Periode* von *Bonifacius dem Apostel der Deutschen*, oder *dem Anfange des Bilderstreites bis auf Gregor VII.*, und er enthält nur die Geschichte der Verbreitung des Christenthums, so wie der Päpste in dieser Periode. Diess dürfte im Verhältniss zum Ganzen manchem zu weitläuftig scheinen: allein der gelehrte Vf. entschuldigt sich damit, dass er die deutsche Kirchengeschichte deswegen etwas ausführlicher behandelt habe, weil dieses Werk vorzüglich für Deutsche geschrieben sey. Allerdings hat es für einen Deutschen ein besonderes Interesse, die allmählige Ansiedelung des Christenthums in Deutschland von Grund aus kennen zu lernen: allein ob dessen ungeachtet nicht manche Nachricht, welche in die Kategorie der blossen Legende fällt, ohne Nachtheil des Lesers hätte übergangen werden können, lässt Rec. dahin gestellt seyn. Dergleichen kommt z. B. manches in der Geschichte des *Bonifacius* vor, wovon der Vf. S. 40. sehr richtig sagt: „Vieles hievon beruht sicherlich auf blossen Mährchen, die in spätern Zeiten von den Mönchen ersonnen und dem Volke vorgeschwatzt wurden. Das wenige Wahre, was dabey zum Grunde lag, lässt sich nicht befriedigend erforschen." Rec. würde daher solche Partieen einer Specialgeschichte überlassen haben, welche durch Anwendung einer sorgfältigen Kritik das Wahre von dem Falschen trennen mag. Auch würde er sich nicht so sehr ins Detail eingelassen haben, wie z. B. auf Auszüge aus den Briefen des Bonifacius S. 62, um Raum für das Allgemeinere zu finden. Was ferner die Geschichte der Päpste betrifft: so scheint der Vf. ursprünglich eine Geschichte des Papstthums haben liefern zu wollen, wie auch die Rubrik sagt: allein es ist fast nur eine Geschichte der Päpste geworden, wie die Vorrede bemerkt. Indessen ist doch auch diese Benennung nicht ganz passend, in so fern die interessanten Bemerkungen über das Verhältniss der Päpste zur weltlichen Macht und zur abendländischen Hierarchie (S. 225 folg.), die Geschichte der Pseudisidorischen Decretalen (S. 280 folg.) u. s. w. etwas mehr sind, als Geschichte der Päpste. Vielleicht wäre es rathsamer gewesen, die erste Idee „Geschichte *des Papstthums*" zu verfolgen, wenn sich gleich Rec. bescheidet, hierüber noch nicht urtheilen zu können, bis er sieht, welche Wendung der scharfsinnige Vf. in der Folge mit der eigentlichen Geschichte *des Papstthums* nimmt. Nur muss Rec. gestehen, dass die Geschichte der Päpste so nackt vorgetragen, wie hier, nicht genug allgemeines Interesse haben dürfte. — Da die Untersuchungen des Vf. über einzelne Partieen der Kirchengeschichte des Mittelalters dem gelehrten Publikum bereits rühmlichst bekannt sind: so wird dasselbe schon von selbst erwarten, dass hier nicht bloss das Gewöhnliche wiederholt, sondern auch viel Neues gesagt seyn muss, welches auch wirklich der Fall ist. Dahin rechnet Rec. vorzüglich die Ausgleichung der verschiedenen Nachrichten über das Verhältniss der römischen Empörer *Christophorus* und *Sergius* zum Papst Stephan III. S. 212 folg.; über die Schenkungen Karls des Grossen an den päpstlichen Stuhl S. 216 folg.; die Darstellung der Verhältnisse in Rom S. 225. u. s. w.

Ausserdem weichen die Ansichten des gelehrten Vfs. sehr häufig von denen Anderer ab. Wenn nun gleich dieses niemals ohne Grund geschieht: so ist doch hier gerade der Punkt, wo man mit Hn. *S.* controvertiren könnte, wenn es der Raum einer Recension erlaubte. Indessen glaubt Rec. doch wenigstens etwas in dieser Hinsicht bemerken zu müssen. Hr. *S.* scheint hin und wieder von dem Grundsatze auszugehen, dass, wo die buchstäblichen Nachrichten von der Absicht, dem Zwecke oder der Machination einer Thatsache schweigen, man dergleichen auch nicht vermuthen und behaupten könne. Hiernach entscheidet er z. B. S. 235. 36. die plötzliche Ausrufung Karls des Grossen von Seiten Leo's III. zum abendländischen Kaiser dahin, dass Karl von der ganzen Sache vorher durchaus nichts gewusst habe, weil *Eginhard* diess aus dem Munde des Kaisers versichere. Auch abgesehen von diesem Factum, worüber die Meynungen der Gelehrten nun einmal verschieden sind, würde Rec. doch zu bedenken geben, ob es wahrscheinlich bleibe, dass

dafs den Chronikenschreibern und Biographen des Mittelalters selbst — Absicht, Zweck und Machination immer bekannt gewesen seyn? und wenn dieses wohl nur selten der Fall war: ob nicht ein pragmatischer Geschichtschreiber dergleichen aus der Lage der Sachen durch Muthmafsungen zu erforschen berechtigt sey, wenn er sich auch einmal dabey irren sollte? Diess auf den gegebenen Fall angewandt: so liegt grade in der bescheidenen Bestürzung, die der ehrgeizige Karl affectirte, so wie in seinen politischen Versicherungen nach der Krönung, dafs er die Würde eines Kaisers für zu erhaben halte, um sie freywillig anzunehmen, und dafs er nicht in die Kirche gegangen seyn würde, wenn er die Absicht des Papstes gewufst hätte — Grund genug zu der Vermuthung, dafs er sie sehr gut vorher gewufst habe, weil er nun den Titel eines Patricius gleich ablegte, und beständig den eines Kaisers fortführte. Daher ist Rec. ganz der Meynung des prüfenden *Hegewisch* (Gesch. Karls des Gr. S. 257.), dafs die Vermuthung von einer Verabredung zwischen Karl und dem Papst im Lager zu Paderborn zu wohl begründet sey, als dafs nicht jeder Versuch, sie zu entkräften, kraftlos bleiben müfste. — Um endlich eine Probe von der Darstellung des Vfs. zu geben, wählt Rec. einen wenig bekannten Gegenstand, das Aufkommen der Kardinäle (Kardinal-Bischöfe, Priester und Diakonen) und ihres Rechts zur Papstwahl, welches zusammen man in den meisten Kirchengeschichten vergebens sucht, und welches hier sehr deutlich aus einander gesetzt ist. Es war *Nicolaus II.*, welcher auf einer Synode zu Rom 1059 eine merkwürdige Verordnung wegen der Papstwahl gab. *Diese legte den Grund zum Collegium der Kardinäle.* Hiernach sollten die Kardinal-Bischöfe ihre Sorgfalt für die Wiederbesetzung des erledigten päpstlichen Stuhls verwenden, jedoch auch die Kardinal-Kleriker zuziehen, und dann der übrige Klerus mit dem Volke seine Zustimmung geben. Unter den Kardinal-Klerikern sind die Kardinal-Priester und Kardinal-Diakonen zu verstehen: nur fragt es sich, woher diese Namen, und welche Bischöfe, Presbyter und Diakonen darunter zu verstehen sind? Diefs ist nicht sehr bekannt, und darüber gibt Hr. Dr. *S.* S. 384. folgende Auskunft: „Der Name der Kardinal-Priester (*Presbyteri Cardinales, Presbyteri sui Cardinis*) ist der älteste, und bezeichnet die Pfarrer an den übrigen Hauptkirchen, die Rom aufser den Patriarchal-Kirchen (welche natürlich dem Papste gehörten) besafs. Ursprünglich konnte jeder Pfarrer so genannt werden, denn der Name diente, um den völligen Besitz der Kirche auszudrücken: allein nach und nach machte sich der römische Klerus denselben eigen. — Der Name der Kardinal-Diakonen (*Diaconi Cardinales, in Cardine constituti*) entstand auf ähnliche Weise. Er zeigte die geistlichen Vorsteher von Armenhäusern mit angebauten Kapellen an. — Der Name der Kardinal-Bischöfe (*Episcopi Cardinales*) ist dagegen auf folgende Weise zu erklären: Die Päpste, denen es zu mühsam war, den Gottesdienst selbst zu besorgen, übertrugen denselben in der Laterankirche sieben benachbarten Suffragan-Bischöfen, welche wöchentlich abwechseln mufsten, und daher auch *Hebdomadarii* genannt wurden. Diese waren die Bischöfe von Ostia, Portus Romanus, Silva Candida (eingegangen), Alba, Tusculum, Präneste und Sabina. Da nun diese Bischöfe zu der Laterankirche in demselben Verhältnisse standen, wie die Kardinal-Priester zu den andern Patriarchalkirchen (deren Gottesdienst sie im Namen des Papstes besorgten); so konnte man hiedurch veranlafst werden, ihnen den Namen Kardinal-Bischöfe beyzulegen. Ihr Name und ihre Geschäfte in Ansehung der Laterankirche waren schon unter Stephan III. vorhanden." — Uebrigens sieht Rec. der Fortsetzung dieses Werks mit Verlangen entgegen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Breslau, b. Korn: *Passionspredigten*, in sieben Sammlungen von 1780 — 1787 in der Hauptkirche zu St. Maria Magdalena in Breslau gehalten von Dr. *Herm. Dan. Hermes*, königl. dän. Kirchenrathe und Direct. des Schullehrer-Seminariums in Kiel. *Vierte* Auflage. 1806. 53 Bog. 8. (2 Rthlr.)

2. Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: *Predigten über die Leidensgeschichte Jesu*, von M. *Gottfr. Heinr. Schatter*, Pfarrer zu Neunhofen bey Neustadt a. d. Orla. 1805. 20½ Bog. gr. 8. (1 Rthlr.)

Eine *vierte* Auflage von *Passionspredigten* ist schon an und für sich eine Merkwürdigkeit; man soll aber, erinnert der, wie er sagt, dem Grabe wahrscheinlich schon sehr nahe Vf., nicht daraus schliessen, dafs sie nach dem herrschenden Geschmack des Zeitalters abgefafst seyen; nein sie sind ganz nach dem Lehrbegriff eingerichtet, den er von Jugend an aus Gottes Wort als wahr erkannt und für sich und seine Zuhörer „*von jeher bräuchlich*" gefunden hat; die ewige Gottheit des Heilandes und seine stellvertretende Genugthuung sind in denselben beständig getrieben; und also ist der starke Abgang dieser „*wenigen Blätter*" von nur *neunhundert* Seiten ein erfreulicher Beweis, dafs noch immer *die gröfste Anzahl* protestantischer Christen sich an diesen Lehren hält. Gut! So sey denn auch der Hr. Vf. zufrieden, und klage nicht dennoch in der Zueignung des Buchs an die Protestanten in den östreichischen Staaten, *daß die Liebe zur Wahrheit und Gottseligkeit in der protestantischen Kirche ganz unglaublich erkaltet sey.* Doch vielleicht kann man sich in Ansehung des *Erfreulichen* so wenig als in Ansehung des *Betrübten* auf Hn. *H.* verlassen. Denn einerseits müssen die Stimmen nicht blofs *gezählt*, sondern auch *gewogen* werden; und die, obgleich zahlreichen, Käufer der Hermes'schen Passionspredigten machen auf alle Fälle noch nicht den gröfsten Theil der protestantischen Christenheit aus; andererseits könnte die Liebe zur Wahrheit und Gottseligkeit in der protestantischen Kirche immer

immer noch Wärme und Leben genug haben, wenn es auch in derselben der Tadler dieser Predigten mehrere als der Lobredner geben sollte. Unbefangen und furchtlos gibt wenigstens Rec. sein Urtheil darüber in Kürze dahin ab, dass ihm der wohlmeynende Vf. mehr im Dienste des *jüdischen Buchstabens*, als des *christlichen Geistes* zu stehen scheint, und dass es ihm vorkommt, als schade er der Wahrheit durch *Uebertreibungen*, überlasse sich oft zu sehr seiner *Phantasie*, gefalle sich in auffallenden Behauptungen, mache Schlüsse, die nicht schliessen, führe Beweise, die nicht beweisen, erläutere biblische Stellen, die durch seine Erläuterungen nicht deutlicher werden, und die von ihm verachtete gesunde Vernunft habe sich hier und da grausam an ihm gerächt. *Instar omnium* mögen folgende wenige Belege das Urtheil des Rec. rechtfertigen. S. 447. erklärt Hr. *H.*, wie Jesus, ungeachtet er nur *drey Mal zwölf Stunden* im Grabe geblieben sey, dennoch, wie Matth. XII, 40. gesagt sey, zugleich *drey Tage und drey Nächte* in der Erde zugebracht habe. „Weil die eine Halbkugel der Erde, sagt er mit aller möglichen Ernsthaftigkeit, von der Sonne abgewandt ist, und also Nacht hat, indem die entgegenstehende von den Sonnenstrahlen erleuchtet wird, *so ist jeder Zeitraum von zwölf Stunden ein Tag und eine Nacht.* Da nun der Leib Jesu *drey Mal zwölf Stunden* im Grabe lag, so war er in der That *drey Tage und drey Nächte* in der Erde." S. 141. beweiset Hr. *H.*, dass Jesus *eigentlich Blut geschwitzt habe*, aus dem καταβαινειν, das Luc. XXII, 33. vorkomme: denn diess bedeute, sagt er, *kein schnelles Hinunterfallen schwerer Tropfen*, wohl aber ein *langsames Hinabträufeln einer zähen Materie*; man habe ihm freylich, fügt er hinzu, schon gesagt, Matth. VII, 27. werde καταβαινειν vom *Platzregen* gebraucht; allein diess καταβαινειν beziehe sich nicht auf *einzelne Regentropfen*, sondern auf die *ganze Wassermasse*, die, wenn man sie ansehe, *nicht herabzufallen, sondern langsam hinabzusteigen scheine.* (!!) Endlich S. 69. heisst es: „*Jesus* war *nicht* der Unterdrückte ... *er war eigentlich gar nicht der Leidende.*" Die Auflösung dieses Räthsels ist: Er habe ja an unserer Statt gelitten. Hr. *H.* meynt deswegen auch, Jesus habe sich die Thränen der Töchter Jerusalems aus dem Grunde verbeten, *weil er selbst nicht der Ueberwältigte gewesen sey.* Rec. will übrigens nicht gesagt haben, dass *alles* in diesen Predigten verwerflich sey; aber des Tadelhaften hat er doch weit mehr als des Beyfallswürdigen gefunden. Charakteristisch ist in der noch unter Friedrich II. geschriebenen Zueignung die Stelle, wo Hr. *H.* in Hinsicht auf die nach dem Tode dieses Monarchen zu erwartenden Veränderungen in dem geistlichen Departemente mit froher Hoffnung sagt: „*Die Zeit, die mit dem, was vergänglich ist, spielt, scheint auch über die Neuerungen in der christlichen Lehre ihre Rechte nehmen zu wollen und die Epoche* (Periode) *einer höchst unbefugten Religionsverbesserung unter den Protestanten scheint ihrem Ende nahe zu seyn.*" (Ja wohl! Die Zeit ist eine weise Lehrerin; sie hat auch an dem Hermes'schen *schema examinationis* ihre Rechte geltend gemacht (το σχημα παρηγε), und die Periode eines höchst unbefugten *Lehrzwangs* hat schon längst ihr Ende erreicht.)

Hr. *Schatter* arbeitete seine Passionspredigten unter beständigem Kränkeln aus; er hofft indessen, dass die wohlthuenden Gefühle, welche diese Arbeit seinem Herzen im Uebelbefinden verschafften, auch in den Leser übergehen werden. Man würde auch in der That ungerecht seyn, wenn man es nicht anerkennte, dass er über einige Materien viel Gutes gesagt hat; insbesondere der letztere Theil dieser Sammlung enthält manche gute Bemerkung. Doch vermisst man in den Vorträgen *die Erhebung des Gemüths*, wodurch sich Passionspredigten vorzüglich auszeichnen sollten. Der Vf. kommt nie in Affect; er ist zu kalt bey der Bearbeitung dieser rührenden Geschichte; das bewegte Herz spricht nicht aus ihm. Sodann sind in der Regel die Ideen *zu gedehnt* vorgetragen. Zuweilen hingegen verlässt der sonst mit so vielen Worten sich ausdrückende Redner einen guten Gedanken zu bald, dessen lebendige Individualisirung man erwartete, und der Leser wird nicht befriedigt. Auch drückt er sich zuweilen etwas sonderbar aus, z. B. S. 149. „Wohl dem, der einen treuen Freund hat! Ist der Gedanke *ganz wahr, ohne alle weitere Bedingung wahr?*" (Rec. denkt: *Ja!* Hr. *Sch.* fährt aber fort:) „*Offenbar nicht.* Man muss immer noch eine zweyte machen. Wohl dem, der einen solchen Freund hat, *und sich seiner nicht unwerth macht.*" (Darum bleibt es aber doch unbedingt wahr, dass es *gut* ist, einen treuen Freund zu haben.) An einer Stelle (S. 28.), die Rec. nicht ausziehen will, drückt sich ausserdem der Vf. nicht ganz delicat aus. Endlich hat Hr. *Sch.* an den Stil nicht genug Fleiss gewandt. Gewisse Flickwörter, wie: *denn doch, denn wohl* u. dgl. kommen nur zu oft wieder, auch mehrere einsylbige Wörter folgen manchmal auf einander, z. B. „Und wenn denn das auch nur ein einziges Mal der Fall ist u. s. f.; lässt sich da für uns auch nur an u. s. f.; auch nur nicht so recht gewiss seyn, dass und wie man u. s. f." (Dass man: *Hingänge, büsse, Creysse*, liest, ist vermuthlich nur dem Setzer zuzuschreiben.) Uebrigens finden sich über *Petrus*, die *Priester*, *Pilatus* und andere in der Leidensgeschichte vorkommende Personen mehrere gute psychologische Bemerkungen, wovon sich auf der Kanzel mit Nutzen Gebrauch machen lässt.

SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hempel: *Gesammelte Erzählungen* von *A. G. Eberhard.* 1805. *Zweytes* Bändchen. 324 S. *Drittes* Bändchen. 302 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. besitzt Geist, Laune und einen leichten Erzählungston. Um seinen Erzählungen ein höheres Interesse zu geben, müsste freylich wohl der Geist poetischer und die Laune genialischer seyn; indess sucht ein guter Witz das zu ersetzen, was an Poesie und

und Genialität abgeht, und auch das ist nicht zu verachten. Die erste und letzte Erzählung im *zweyten* Bändchen (das *erste* ist von einem andern Rec. A. L. Z. 1804. Num. 348. angezeigt worden) zeichnen sich vorzüglich aus. Von etwas geringerm Gehalt sind die zwey übrigen, in welchen der Ton oft zu wizzelnd, und die Darstellung zu karrikaturmäsig wird. Die Seitenhiebe, welche dabey auf gewisse neuere Systeme gegeben werden, sind oft im andern Sinne — Seitenhiebe. Die Schilderung der Kleinstädter in Schmutzbach ist übrigens gut gerathen.

Im *dritten* Bändchen finden sich drey Erzählungen, wovon die erste, *der Polyp im Herzen*, komisch genug ist. Ein alter Dr. Mannfahl, den nichts zu ergetzen und zu erwärmen vermag, als alles Mangelhafte, Verunstaltete und Todte, was er mit dem anatomischen Messer zerlegen kann, hat eine so grosse Leidenschaft für einen Herzpolypen, den er im kranken Herzen seiner Nichte sesshaft wähnt, dass er, aus Furcht, sie zu verlieren, sie sogar in der Verzweiflung heirathen will. Einen ähnlichen, aber noch kräftigern, Pedanten stellt der genialische *Richter* in seinem Titan auf, nämlich den D. Sphex. Eine Vergleichung beider Helden gewährt viele Unterhaltung. Das *Document* — die zweyte Erzählung in diesem Bändchen — ist zu weitläufig und schwerfällig, um nicht die Aufmerksamkeit des Lesers zu ermüden. Gelungener wieder ist die letzte: *Nur keine Mesalliance!* wie wohl die adelstolze Baronesse doch etwas gar zu gemein ist.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Huddersfield*, b. d. Vf. u. *London*, b. Tadd: *The profitable planter; a Treatise on the Cultivation of Larch and Scotch Fir-Timber:* showing that their excellent quality (especially that of the former) will render them so extensively useful, as greatly to promote the Interests of the Country, with directions for planting, in various soils and situations, by a new and expeditious method; also, for the management of plantations, to which are added, useful hints in regard to Shelter and Ornament. By *W. Pontey*, Nurseryman and Planter. (1800.) 96 S. gr. 8. (1 Rthlr.) — Obgleich England eine Menge fremdes kiefernes Zimmerholz bedarf und der Preis in Kurzem fast aufs dreyfache gestiegen ist: so werden doch die Bäume selten anders, als zum Schutz oder Zierath angepflanzt, und man hat meistens die unter dem Namen der rothen als Zimmerholz von Petersburg eingeführte Schottische Kiefer dazu genommen, welche jung für brüchig, und alt für ästig gehalten wird; das liegt aber nur an dem weitläuftigen Pflanzen oder unachtsamen Beschneiden mit bleibenden Aesten. Vorzüglich empfiehlt jedoch Hr. *P.* den Lerchenbaum, wegen der harten, zähen, astlosen, nicht aufreissenden, Bretter, der schönen Farbe, des feinen Korns und der vorzüglichen Glätte, so dass er fast zugleich für Eschen, Eichen, Ellern und Mahagony zu allerley zierlichem Hausgeräthe dienen kann, zumal wenn er im August oder September im vollen Saft gehauen wird, indem wie die Untersuchung mit dem Vergrösserungsglase zeigt, der Terpentin alle Zwischenräume erfüllt, darin erhärtet und der Nässe und Fäulniss widersteht. Auch von der für holzarme Gegenden so wichtigen Schnellwüchsigkeit gibt er ein vortheilhaftes Zeugniss, indem er aus sieben etwa 35jährigen Stämmen 199, also von jedem im Durchschnitt $28\frac{1}{2}$ Fuss Zimmerholz erhalten hat. Da er selbst auf dürren Hügeln, wie in den Alpen und Pyrenäen, gut fortkommt, so leistet er zugleich den Nutzen, schlechten Sandboden zu verbessern, weil die Wurzeln tief eindringen und die abfallenden Nadeln düngen, so dass sie ihn nach 50 Jahren auf 5 Zoll tief zu gutem Weideland machen. Hr. *P.* hat zum Anpflanzen zwey eigene Werkzeuge erfunden und in Kupfer vorgestellt, nämlich eine Doppelhacke, deren einer Schenkel 13 Zoll lang und am Ende 5 breit und scharf, der andere 18 Zoll lang und spitz ist, womit der Rasen oder die Heide aufgehauen, der Boden aufgelockert und die Steine herausgebracht werden und den Pflanzer, eine Hohlhacke, deren Stiel 12, das Eisen aber 8 Zoll lang und vorn $4\frac{1}{2}$ breit ist, welche zum Löchermachen und Zerschlagen der Klösse mit dem stärker geschmiedeten Hintertheil am Stiele dient. Ein Arbeiter mit einem Korbe voll Bäume, schlägt mit einer Hand den Pflanzer mitten in das Loch, zieht ihn nach sich, setzt mit der andern den Baum ein, stösst die Erde mit dem Hintertheil an die Wurzel und tritt sie ein wenig fest. Es geht leichter, schneller und weit richtiger und genauer, als mit dem Spaten, so dass selbst ein Knabe oder eine Frau mehr pflanzen kann, als der geübteste mit einem Spaten. Insgemein setzt man die Bäume 3 Fuss weit, so dass der Acker 4840 fassen kann, und meynt, es diene zum bessern Aufziehen und Schutz. Allein sie müssen desto eher durch Aushauen verdünnt und dadurch dem Windbruch, oder doch dem Verdrehen der Wurzeln, der Krümmung der Gipfel und Windung der Stämme ausgesetzt werden. Auch dienen die zu bald ausgehauenen blos zum Verbrennen. Setzt man aber 4 Fuss weit und also nur 2722 auf den Acker: so ist die Ersparniss desto aufmunternder, und es kann alles gleich zu Pfosten, Riegeln oder Sparren gebraucht werden. In Absicht der Lage ist es rathsam die Lerchen besonders auf Ebenen oder Abhängen gegen Morgen und Mittag wider die Abend- und Mitternachtswinde mit einigen Reihen schottischer Kiefern zu schützen und sie dann 8 Reihen breit abwechseln zu lassen, auf Abhängen gegen Mitternacht und Abend hingegen desto mehr Kiefern dazwischen zu setzen, je steiler sie sind. Auch die Grösse der Bäume muss sich nach den Umständen richten: in schlechtem Boden, der nur 6 Zoll tief schwarz ist, setzt man Lerchen von zwey Jahren, die 1 Jahr verpflanzt und 12 bis 18 Zoll hoch sind, in besserem aber ein Jahr ältere 2 füssige und schottische Kiefern von 4 Jahren, die 2 Jahr verpflanzt sind, ausser wenn sie sehr bleich aussehen, da man 3 jährige 1 Jahr verpflanzte, vorziehen soll. Nur in sehr gutem fruchtbaren und sorgfältig gereinigtem Boden kann man wohl Fichten von 3 und Lerchen von 4 bis 5 Fuss nehmen, höhere aber bekommen selten, es sey denn, dass sie 1 oder 2 Jahr zuvor versetzt seyn. Die Löcher müssen nach Verhältniss der Bäume 12 Zoll tief und eben so weit gemacht werden, damit gute Erde von der Oberfläche in die Tiefe komme und zu längerer Erhaltung der Feuchtigkeit diene. In Absicht der Jahreszeit gerathen die Frühlingspflanzungen wegen öftern Mangels an Feuchtigkeit nicht so gut, als im Herbst und Winter bey offenem Wetter, zumal wenn die Bäume weit hergebracht werden und also lange ausser der Erde seyn müssen. In diesem Fall soll man ein Loch in der Erde machen, Wasser zugiessen, es mit dem Spaten zu einer solchen Dicke umarbeiten und die Wurzeln so hineintauchen, dass sie reichlich mit Erde überzogen werden. Von dem grossen Nutzen solcher Pflanzungen wird eine Berechnung gemacht, dass ein Gut von 900 Acker für 18000 Pfund durch 200,000 Bäume zu 1 Sch. und 3 Sch. für die Besserung jedes Ackers durch den Schutz in 28 Jahren nach Abzug der Kosten 14675 Pfund im Werth zunehmen könne. Dieses hängt nun zwar viel zu sehr von den Ortsumständen ab, als dass sich, zumal in Deutschland, Anwendung davon machen liess. Allein überhaupt ist immer zu wünschen, dass auch bey uns ein hier angeführtes Beyspiel viel Nachfolger haben möge, da ein Gutsherr auf 94 Acker 145,000 Lerchenbäume, 72000 schottische Kiefern, 50000 Eschen, 45000 Ulmen, 40000 Ahornen, 30000 Birken, 10000 Ebreschen u. s. w., zusammen 394,300 Bäume gepflanzt hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstag, den 11. Junius 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Wien, Baaden u. Triest, b. Geissinger: *Religions-Handbuch für die gebildeten Stände.* Von *Jakob Frint*, kais. königl. Hofkapellan u. Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität. *Zweyten* Theiles *erster* Band. 1807. 551 S. 8.

Ueber die Veranlassung und den Zweck dieses Werks hat Rec. sich bereits bey der Anzeige der zwey ersten Bände (A. L. Z. 1807. Num. 47.) erklärt, und dem Vf. das Lob ertheilt, das ihm gebührt. Was er übrigens schon damahls bemerkte, muss er auch jetzt wiederhohlen: dass die Schrift viel zu gross angelegt, und dadurch der Erreichung ihrer Absicht ungemein hinderlich sey. Es heisst, denen, die sich nicht eigentlich der Theologie widmen, viel zu viel zumuthen, wenn man sie mit so grosser Weitläuftigkeit und einem so übermässigen theologisch-dogmatischen Apparat nicht sowohl in das Heiligthum der Religion, als vielmehr in die Labyrinthe der Dogmatik einführt. Unstreitig liegt der weisen Verordnung, nach welcher das Religionsstudium in dem Oestreichischem Staate zu einem nothwendigen Zweige der für die Candidaten der Philosophie vorgeschriebenen Gegenstände erhoben worden ist, die gute Absicht zum Grunde, auch den Nichttheologen die nöthige Kenntniss der Religion zu verschaffen, um dadurch der Irreligiosität zu steuern, die der Mangel an einer solchen Kenntniss, besonders bey jenen Studierenden leicht erzeugt, die sich nicht gleichsam *ex officio* mit den Religionswissenschaften beschäftigen. Die Hauptsache dabey bleibt offenbar: Ausbildung der religiösen Anlagen, die in jedem Menschen liegen, und Erfüllung des Gemüthes mit Achtung, Vertrauen und Liebe zu Gott, zu dem Heiligen und Ewigen, so wie zu dem erhabensten Verkündiger desselben, zu Jesu. Soll für diese wichtige Sache mit glücklichem Erfolge gewirkt werden, so muss in der Behandlung derselben mit kluger Berücksichtigung herrschender Bedürfnisse, und mit weiser Sonderung des Nothwendigen vom Ueberflüssigen verfahren; durch Praecision und Schärfe im Urtheile auf den Verstand, und — worauf vielleicht das Meiste ankommt — durch eine lebendige, edle und geistvolle, schriftliche oder mündliche, Darstellung auf das Herz gewirkt werden. Quält man den Nichttheologen, der ausserdem in seinen Verhältnissen zu liberaleren Ansichten und zur Geringschätzung des Dogmatischen häufig genug hingeleitet und veranlasst wird, mit zu vielen theologischen Expositionen, zwingt man ihn vielleicht sogar zur — gewöhnlich nur mechanischen — Beschäftigung mit denselben: so erreicht man in der Regel das Gegentheil von dem, was man will — man flösst ihm Abneigung und Ekel gegen religiöse Gegenstände ein, die man ihm wichtig und heilig zu machen wünschte. Aus diesem Grunde kann man die Schritte, die in dieser Hinsicht in manchen katholischen Ländern aus der guten Absicht, die Religion zu schützen und zu heben, gethan werden, unmöglich billigen. Man legt viel zu viel Gewicht auf äusserliche Religionsübungen, vermehrt ihre Zahl bis zum Uebermasse, plagt damit die Jugend und bewirkt dadurch — Widerwillen gegen die ehrwürdigste Angelegenheit der Menschheit. Sobald der Schulzwang sein Ende erreicht, werden eiligst die drückenden Fesseln abgeworfen, und der Freygeist und Religionsverächter steht in seiner Ungebundenheit da. Er ist es geworden durch jenen Zwang und durch jene Ueberhäufung mit theologischen Speculationen und kirchlichen Observanzen, von der man sich irriger Weise allzuviel verspricht; ohne diesen Zwang und diese unkluge Ueberhäufung würde aus ihm vielleicht ein wahrer, edler Verehrer der Religion geworden seyn. Ungleich weiser verfahren in dieser Hinsicht im Ganzen die Protestanten, die dabey sich durch grössere Liberalität und kluge Sparsamkeit auszeichnen, das Edelste und Höchste, was unser Geschlecht kennt, die Religion, nicht so sehr als einen Gegenstand des Zwangs, sondern vielmehr als eine freye Angelegenheit des Herzens behandeln, und dabey wahrlich weder an Aufklärung des Geistes, noch an Festigkeit sittlicher Grundsätze, und an Gediegenheit des moralischen und religiösen Charakters irgend einer andern Religionspartey nachstehen, sondern — wie es klar am Tage liegt — in allen diesen Rücksichten von jeher den obersten Rang behaupten. Rec. konnte sich dieser An-

Andeutungen unmöglich enthalten, da ihm das vorliegende Werk des Hrn. *Frint* den nächsten Anlass dazu giebt. Ganz offen muss Rec. bekennen, dass besonders dieser *dritte* Theil in ihm die Besorgniss, dass es der Sache der Religion bey der Classe von Lesern und Zuhörern, für die es zunächst bestimmt ist, nicht sehr förderlich seyn werde, zur Ueberzeugung erhoben hat. Fast anderthalb gedruckte Alphabete liegen vor ihm, und was ist in denselben abgehandelt? — Nichts weiter als die Lehre von Weissagungen und Wundern; die Nebenbeweise für die Göttlichkeit des Christenthums; die Lehre von der Erkenntniss- und den Beweisquellen der christlichen Offenbarung, und die von der Unfehlbarkeit der Kirche. Man schliesse daraus auf die Weitläuftigkeit, mit welcher diese Gegenstände auseinander gesetzt sind, und frage sich, ob Nichttheologen sie nicht zum Ueberdrusse weitschweifig finden müssen. Sämmtliche Weissagungen und Wunder des alten und neuen Testamentes werden aufgezählt und untersucht, dabey wird besonders auf die Meinungen des Wolfenbüttler Fragmentisten, der Doctoren *Hezel* und *Paulus* und vorzüglich auch auf *Wieland*, als Vf. des Agathodämon, Rücksicht genommen, und in zwey Anhängen auch von den Orakeln und Wundern der Heiden gesprochen. Hr. *Frint* nimmt alle Weissagungen und Wunder des alten und neuen Bundes ganz buchstäblich, hält sie für die höchsten und eigentlichen Hauptbeweise für die Göttlichkeit des Christenthums, und scheint denen, die in diesem Stücke andrer Meinung sind, eben nicht die besten Absichten in Hinsicht der Lehre Jesu zuzutrauen. Es ist über diesen Gegenstand in den letztern Decennien so viel *pro* und *contra* geschrieben worden, dass Rec., der jeden gerne in seinem Glauben ungestört lässt, es für höchst überflüssig hält, etwas gegen Hrn. *Frints* Ansichten von Weissagungen und Wundern zu erinnern. Aber ungerügt kann er es nicht lassen, dass der Vf. es wagt, bey *Wielanden*, „der — „nach ihm — in dem Agathodämon sich Mühe giebt, „die Fabel vom Apollonius in eine Geschichte zu „verwandeln, um auf eine geschickte Art die Geschichte Jesu in eine Fabel umzuschaffen, S. 291 zu bemerken: „Beleidigend ist es, wenn der Wielandsche Apollonius die Biographen Jesu mit dem seinigen, dem schwärmerischen Damis vergleicht. „Wer dieses im Stande ist, der muss die evangelischen Schriften niemahls gelesen, und besonders „den unnachahmlichen Johannes, und den tiefdenkenden Paulus nie beherziget haben. — Uebrigens „mag Wieland durch seinen Agathodämon seiner „Dichtungskraft und seinem Darstellungsvermögen „ein Monument gebauet haben, für sein Herz hat „er dadurch wahrlich keines gestiftet, wenigstens „kein rühmliches; obschon man bekennen muss, „dass ihm die Travestirung mancher Damischen Erzählungen in ein wirkliches Factum nicht wohl gelungen hat (ist), am wenigsten die Vertreibung der „Pest zu Ephesus; und viele hat er für gut gefunden, ganz zu übergehen, ohne Zweifel reichte „sein fruchtbares Dichtungsvermögen dabey nicht aus.“

Der Vf. scheint Wielands asketische Schriften nicht zu kennen. Rec., der diesen ehrwürdigen Greis in Hinsicht auf Geist und Herz näher kennt, kann dem Vf. versichern, dass Wieland den Geist der heiligen Schriften — und auf den kommt es doch wohl an — viel tiefer aufgefasst habe und weit besser kenne als Hr. *Frint*, dem der Buchstabe übrigens geläufig genug ist; dass Wieland ferner ein so wahrer und inniger Verehrer der Lehre Jesu sey, wie das vor uns liegende Werk nie einen zu bilden im Stande seyn wird; dass Wieland dabey ein Herz besitze, welches über allen leichtsinnigen Tadel erhaben ist; dass Hr. *Frint* endlich hohe Verehrung verdienen werde, wenn er in seinem Wirkungskreise auch nur einige wenige Herzen dieser Art bildet. Es giebt eine Classe von Menschen, die gern auch da moralische Folgerungen zieht, wo sie ohne Consequenzmacherey nicht gezogen werden können, und das *Herz* verdächtig zu machen sucht, wo bloss von Phantasie oder Verstand die Rede seyn sollte. Diese Menschenklasse ist eben so gefährlich als verächtlich. Ihr will gewiss Hr. *Frint* nicht beygezählt werden, und wir wünschen daher, dass er sich in Zukunft vor ähnlichen, leicht zu vermeidenden, und zur eigentlichen Sache auch nicht gehörenden Insinuationen in Acht nehme, damit seine Leser nicht gezwungen werden, auch in Rücksicht auf sein Herz Folgerungen zu ziehen. —

Hauptbeweise für die Göttlichkeit des Christenthums sind Hrn. *Frint* die Weissagungen und Wunder, und es ist daher natürlich, dass er bey ihnen am längsten verweilt und mit aller Ausführlichkeit von ihnen spricht. Verhältnissmässig ganz kurz und gleichsam nur nebenbey, sind die von ihm sogenannten *Nebenbeweise* für den höheren Ursprung der Lehre Jesu abgefertigt, — nämlich die Beweise aus dem Inhalte, der Wirkung und der Art der Ausbreitung des Christenthums. Der Vf. sagt in diesem Abschnitte mit seiner bereits gerühmten Popularität recht viel Gutes; aber wenn er auf diese Nebenbeweise nicht so viel Gewicht legt als auf die erstern, so hat er zuversichtlich alle denkenden und scharfsinnigen Theologen, selbst von seiner Kirche, wider sich, und mehrere bedeutende Aussprüche Jesu, die auf den Inhalt und die Wirksamkeit seiner Lehre den grössten Werth legen, scheinen von ihm nicht unbefangen und ernstlich genug beherzigt zu seyn. Man kann dem Christenthume — nach des Rec. Meinung — nicht mehr schaden, als wenn man dabey auf Dinge das grösste Gewicht legt, die nur temporell zu wirken vermögend waren, und immer mehr von ihrem Eindrucke verlieren, jemehr man sich von der Zeit entfernt, in der sie statt fanden; als wenn man etwas als Hauptpfeiler der christlichen Religion aufstellt, was von Tausenden anders angesehen wird, als von Hrn. *Frint*, und dabey gerade

rade das Bedeutendste als weniger bedeutend, das Ewigwahre als Nebensache vorstellt. Der hohe Geist, der in der Religion Jesu wohnt, die tiefe Bedeutung ihres Inhaltes und das Veredelnde und Beseligende ihrer Wirkungen auf unser Herz — diess ist es, was ihr den Beyfall der Vernünftigsten und Besten sichert, ihr den Sieg über andere Religionen verschafft hat, und sie aufrecht erhalten wird, auch wenn kein Mensch mehr an Weissagungen und Wunder glauben sollte. Darauf — auf dieses Ewige in ihr — den Blick hinzurichten, den hohen Sinn dieser wahrhaft heiligen und göttlichen Religion zu entfalten, das Herz zur Ausübung ihrer Vorschriften zu stimmen, und immerfort an die beseligenden Wirkungen dieser Ausübung zu verweisen, — diess ist die Pflicht aller Lehrer, die wahre Verehrer des Christenthums zu bilden wünschen. Das allein gibt dem Geiste Schwung, dem Herzen Kraft und Seligkeit. Rec. wünscht, der Vf. hätte seinen Gegenstand von diesem Gesichtspunkte aus aufgefasst, und mit Geist und Wärme behandelt. Am wenigsten kann man übrigens mit ihm in dem IV. und V. Hauptstücke übereinstimmen. In jenem handelt er von der Erkenntniss und den Beweisquellen der christlichen Offenbarung, der heiligen Schrift und Tradition, in diesem von der Unfehlbarkeit der Kirche. Er sucht gegen die Protestanten zu beweisen, dass die heilige Schrift nicht die einzige Quelle sey, aus der man die Kenntniss des Christenthums schöpfen müsse, und nimmt die Tradition, die Aussprüche der Concilien und die Anordnungen der Kirche in Schutz. Bey seinen Aeusserungen gegen die Protestanten, die, wie sich das von selbst versteht, nach seiner Meinung unrecht haben, beruft er sich S. 470 auf einen Aufsatz in einem der frühsten Jahrgänge des *Wielandschen* deutschen Merkurs. Wir glauben, ein gelehrter Theologe müsse bey wichtigen Discussionen sich nicht an Journale halten, die nicht zunächst für theologische Leser, sondern für das sämmtliche Publikum, nicht zu dogmatischen Belehrungen und Erörterungen, sondern mehr zu einer angenehmen Unterhaltung bestimmt sind; er müsse vielmehr mit den Meinungen einer andern Religionspartey, durch das Studium ihrer besten und gründlichsten Theologen sich bekannt zu machen suchen. Was übrigens die Tradition, die Aussprüche der Concilien und die Unfehlbarkeit der Kirche betrifft, so ist Rec. nicht geneigt, sich mit Hrn. *Frint* in einen Streit einzulassen, besonders nachdem bereits auch manche aufgeklärte Theologen der katholischen Kirche diese Gegenstände näher beleuchtet, und sie nicht ganz so gefunden haben, als sie unserm Vf. erscheinen, dem dabey das Lob gebührt, dass er, als Katholik, über diese Angelegenheit moderat genug geschrieben habe. Ein jeder lebe seines Glaubens. Was er gegen die Protestanten bemerkt, kann ihnen nicht zum Vorwurfe gereichen. Sie erkennen und nehmen allerdings keine andere Erkenntnissquelle des Christenthums an, als die heiligen Schriften, zu deren richtigen Auslegung, nach ihrer Ueberzeugung, ein freyer Gebrauch der Vernunft unumgänglich nöthig ist. Aber sind sie darum übler dran, als andere Religionsverwandten? ist ihr Geist desshalb unaufgeklärter, ihr Herz unedler, ihre Religiosität unvollkommner? — Mit Treue hängen sie an ihrem Vaterlande und an ihren Fürsten; sie zeichnen sich im Ganzen aus, durch wohlgeordnete Thätigkeit und eine höhere Industrie, durch reges Streben nach dem Besseren und Edleren, durch Deutlichkeit und Bestimmtheit in Ansehung ihrer Religionsbegriffe und durch sichtbare Festigkeit im Glauben; sie üben Wohlthätigkeit, so viel in ihren Kräften steht, ohne dabey kleinlich und ängstlich auf den Unterschied der Religion Rücksicht zu nehmen, und suchen sich von der Göttlichkeit der Lehre Jesu vorzüglich durch treue Befolgung derselben zu überzeugen. Diese Vorzüge kann ihnen kein unbefangner Beobachter streitig machen, und viel haben sie dadurch bereits zum höheren Wohle unsers Geschlechtes gewirkt. Ist aber jenes Gerühmte nicht die Hauptsache, das Eine, was noth ist? Hierin kommen alle Religionsparteyen überein; hier müssen sie alle ausrufen: wir glauben all' an Einen Gott! und einander die Hand der Versöhnung und Annäherung bieten. Das Nebenwerk macht wahrlich nicht weiser, nicht besser, nicht seliger. Wer es geltend zu machen sucht, und dadurch den Geist des Sektenwesens befördert, meint es mit der Wahrheit, der Religion und seinem Geschlechte nicht gut. Nur dann, wenn es auf diese Angelegenheiten ankommt, und man, um der bessern Ueberzeugung, der Gewissensfreyheit und einer reineren Religion nichts zu vergeben, sich abzusondern gezwungen ist, bilde man eine Partey — die Partey der Wahrheitsfreunde, der Edlen, zu der jeder, in dem Gottes guter Geist wohnt, sich gerne, wenn gleich bisweilen nur im Stillen, bekennen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

St. Petersburg u. Penig, b. Dienemann u. Comp.: *Ossian's Gedichte in Umrissen* erfunden und radirt von *J. C. Ruhl*, Bildhauer in Cassel. *Zweytes* Heft. 1806. 14 — 25 Kupf. Querfol. 8 S. 4. Erklärung. (4 Rthlr.)

Die Liebhaber der Bardengesänge und mahlerischen Darstellungen von Ossianischen Auftritten werden diesem *zweyten* Heft wohl gewiss noch mehr Beyfall geben als dem A. L. Z. 1806. Num. 124. angezeigten *ersten*. Denn Hr. R. gehet auf seiner Bahn nicht allein rühmlich fort, sondern er hat sich auch selbst übertroffen. Feinere Umrisse und ein reinerer Stich fallen bey der Vergleichung mit den vorigen augenscheinlich auf, so dass man dem Künstler zur höheren Vollkommenheit durch die mehrere Uebung Glück wünschen kann. Die Auswahl der Vorstellungen ist auch diess Mahl fast durchgehends

hends wohl getroffen, und die Ausführung mit wahrem und feinem Kunstsinn gehalten. Besonders stechen die reichen Gruppen auf der 14ten und 18ten Tafel von 10 und 8 Personen, von den einfacheren aber die Erscheinungen auf der 19ten und 24sten Tafel in Mannichfaltigkeit und Angemessenheit der Erfindungen hervor. Dagegen aber ist auch im Einzelnen bisweilen die Richtigkeit des Verhältnisses, oder die Natur der Sache verfehlt. So hat z. B. Komal und seine Geliebte Galbina auf der 17ten Tafel fast gar keine Stirn und Oberkopf, und auf der 19ten Tafel stehet Fingals Auge von der Nase zu weit rückwärts ab. Wenn Armar auf der 15ten Tafel in das Meer sprang, um seine Geliebte Daura zu retten, so konnte er doch wohl natürlich den Bogen nicht so steif und fest in der Hand behalten, als hier vorgestellet wird. Auf der 25sten Tafel ist der Schild viel zu klein, als dass sich nach der Erzählung Oskar hätte ganz dahinter verstecken können, um von seiner Geliebten erschossen zu werden, und diese trägt den Bogen in der rechten Hand so ruhig, wie es unmittelbar nach dem Schuss und bey dem Schrecken gar nicht möglich war. In Absicht der Bekleidung, Waffen und des ganzen übrigen Costume, ist Hr. R. ziemlich beym vorigen geblieben. Fast überall erscheinen die Helden wieder mit zierlichen Panzerhemden, Beinharnischen und befiederten Helmen, ja Komals Helm mit dem Rossschweife auf der 17ten Tafel, scheinet fast gar nach einem Muster von den Leibjägern des Französischen Kaisers gezeichnet zu seyn. Das Schwert tragen sie bald auf der linken, bald auf der rechten Seite, und manchmahl sind sie auch wieder selbst beym Gefecht ganz nackend und barfuss vorgestellt. Den Barden hat er zwar Eichenblätterkränze, statt der Lorbeeren gegeben, aber die Leyer ist geblieben, und nur der Skalde des Königs Annir in Skandinavien führt zum Unterschied eine Harfe, die aber eben so klein ist, anstatt dass sie vielmehr der sogenannten Davidsharfe gleichen sollte. Die Hörner sind auch den im Brittischen Museum und andern Sammlungen aufbehaltenen, in *Walker's historical Memoirs of the Irish Bards* abgebildeten Caledonischen nicht gemäss.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in Sander's Buchh.: *Eunomia.* Eine Zeitschrift des neunzehnten Jahrhunderts. Jahrg. 1805. Julius bis December. *Sechs* Hefte 400 S. in gr. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Dieses interessante Journal, von dem die A. L. Z. (Jahrg. 1807. Num. 279.) eine ausführlichere Beurtheilung geliefert hat, ist mit dem December-Heft des Jahres 1805 geschlossen worden. In den vorliegenden Heften ist derselbe Geist, sind dieselben Bestrebungen sichtbar, welche die frühern auszeichneten. Aber auch das Mangelhafte, bloss Papier Ausfüllende, wovon dort die Rede war, findet sich hier. — Die besten Beyträge im *Julius* Hefte sind von *Schummel* (seine Briefe an *Zöllner*) und *K. Stern.* Der Wechselgesang von A. *Wendt* klingt zu sehr nach Reminiscenzen. *August.* Fortsetzung der *Schummel'schen* Briefe. Beschluss des geistreichen Aufsatzes: Entwickelung der altnordischen Dichtkunst. Grundsätze über die Begründung des unveräusserlichen Rechts, seine Gedanken, in so fern sie zu einer Verbesserung beytragen können, mitzutheilen; von *Zimmermann.* Die Erzählung aus dem Decameron, der Falke, ist trefflich übersetzt, und macht nach einer vollständigen Uebersetzung der Art von demselben Verfasser lüstern. Zum Schluss wird ein Gelegenheitsgedicht von dem *Vf. der Söhne des Thales* mitgetheilt, das, wie alles Lyrische dieses bedeutenden dramatischen Dichters, fast gar zu tiefsinnig ist. *September.* Der Abend am Constanzer-See. Interessant geschildert. Der alternde Dichter. Nach dem Lat. des Vida vom Hn. Grafen *v. Haugwitz.* Fragmente und Postscripte. *October.* Probe einer Uebersetzung des *Britannicus von Racine.* Sehr gut gerathen. Die kleine Erzählung, das Abenteuer auf der Brücke, von K. Sebald, ist äusserst niedlich. Die Ballade, *Brera,* vom Prof. *Eck,* dem Sohne, erinnert zu sehr an die *Büssende* von Stollberg, und dann wieder zu wenig. *Schummel's* Briefe an den verewigten Zöllner werden hier fortgesetzt. *November* und *December.* Beschluss der *Schummel'schen* Briefe. Minnelieder von *Hagen.* Ein Nachtrag zu der Tieck'schen Sammlung derselben.

* * *

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Predigten über die sonn-, fest- und feyertäglichen Episteln des ganzen Jahres,* von *Valentin Carl Veillodter,* Pfarrer zu Walkersbrunn und Gräbern im Nürnbergischen. *Dritter* und *letzter* Band. 1806. VIII. 179 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1798. Num. 34.)

Auch unter dem Titel:

Predigten über die feyertäglichen Episteln des ganzen Jahres von V. C. Veillodter.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 13. Junius 1807.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Juristische Beobachtungen und Rechtsfälle* u. s. w. von *G. H. von Berg. Dritter* Theil. 1806. 308 S. 8. (1 Rthlr.)

Die Fortsetzung dieser Beobachtungen und Rechtsfälle, deren nächstvorhergehender Theil in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 177. von uns angezeigt ward, enthält wiederum manche lehrreiche und interessirende Aufsätze. Gleich der *erste*, womit der vorliegende *dritte* Theil anhebt, ist eben so wichtig, als die Zeitverhältnisse, die ihm gerade jetzt ein vorzügliches Interesse geben, für den gröfsten Theil der deutschen Staaten drückend sind. Er enthält eine *Revision der verschiedenen Meynungen über das rechtliche Verhältniß zwischen Miether und Vermiether in Beziehung auf Einquartierungen.* Es war leicht vorauszusehen, dafs über dieses Verhältnifs mancherley Streitigkeiten entstehen würden. Die K. Justizkanzley zu Hannover beschlofs daher, die ganze Materie bey der ersten Veranlassung ausführlich erörtern zu lassen. Einen Theil dieser Erörterung macht die Darstellung aus, welche hier mitgetheilt wird. Der Fall selbst, nebst der jetzt noch nicht rechtskräftigen Entscheidung und ihren Gründen, soll in der Folge diesen Beobachtungen eingerückt werden. Die Rechtsgelehrten streiten bekanntlich darüber, ob die Einquartierung eine *Real-*, eine *Personal-* oder *gemischte* Last sey, und nach diesen verschiedenen Ansichten wird sie bald dem Vermiether, bald dem Miether, bald aber beiden gemeinschaftlich zu tragen auferlegt. Ganz hievon abweichend ist *G. M. Weber über die Repartition der Kriegsschäden.* Wirzb. 1798. der Meynung, dafs jedes verpflichtende Verhältnifs zwischen Miether und Vermiether in Beziehung auf Einquartierung in Kriegszeiten zu verwerfen, und alles dabey an den Staat zum ausgleichenden Ersatz zu verweisen sey, weil alle Kriegsschäden als eine gemeinschaftliche Last aller Staatsbürger gleich vertheilt werden müfsten. Der Vf. ist mit diesen Grundsätzen in so fern einverstanden, dafs der Staat sie billig adoptiren müfste; da denn freylich alle Privatstreitigkeiten wegfallen würden. So lange aber das Princip der allgemeinen Concurrenz zu der Einquartierungslast nicht förmlich in einem Staate angenommen und sanctionirt ist, hält er nicht dafür, dafs in einzelnen Streitfällen demselben gemäfs gerichtlich zu erkennen sey. Diesem nach erklärt er sich nach den zur Zeit bestehenden privatrechtlichen Grundsätzen, für die *dritte* Meynung, dafs die Einquartierung, als eine gemischte Last, sowohl von dem Vermiether, als auch von dem Miether zu tragen sey; erinnert aber zugleich gegen die bisherige Erörterung der Sache, dafs man bey der Erklärung und Anwendung der Römischen Gesetzstellen das *munus patrimoniale*, wovon in denselben die Rede ist, L. 1. §. 3. und L. 18. §. 1. *D. de muneribus* von der eigentlichen dinglichen Last — *onus reale* — worauf es hier ankommt — nicht gehörig unterschieden, eben so auch den Unterschied der *Quartierslast* und der *Einquartierungskosten* nicht hinlänglich beachtet habe; dafs ferner die Einquartierung in Kriegszeiten keinesweges nach den Anordnungen zu behandeln sey, welche die einheimischen Truppen, und überhaupt das friedliche Verhältnifs betreffen; in welchem die Einquartierung von der höchsten Staatsgewalt verfassungsmäfsig mit Rücksicht auf die übrigen öffentlichen Lasten und die Umstände der Belästigten vertheilt werden. Diefs ist in Kriegszeiten und bey feindlichen Einquartierungen nicht immer möglich. Der Raum wird genommen, wo er sich am bequemsten findet, und die übrigen Lasten mufs tragen, wer zunächst dazu angehalten werden kann, wenn gleich jede vernünftige, und ihren Pflichten treue, Obrigkeit auch selbst in diesem Drange der Umstände auf möglichste Gleichstellung in dem Umfange ihres Wirkungskreises denken wird und soll. Sehr übel ist es allerdings, wenn Municipal-Obrigkeiten bey solchen Gelegenheiten sich selbst, und ihre Günstlinge, der gemeinen Last, auf Kosten der übrigen Mitbürger, zu entziehen suchen. Das eigentliche Verhältnifs, nach welchem Miether und Vermiether die Einquartierungslast gemeinschaftlich zu übernehmen haben, verspricht der Vf. in der Folge näher zu bestimmen, gibt jedoch, was die blofse *Quartierslast* betrifft, schon jetzt zu erkennen, dafs dabey die gemeinrechtlichen Grundsätze vom gehinderten Gebrauch gemietheter Sachen, wie solche besonders *Georg Ludwig Böhmer* in der Differt. *de obligatione locatoris ob impeditum usum etc.* bereits ausgeführt hat, ihre Anwendung

wendung finden, mithin der Miether wegen dieser Behinderung, so bald sie nämlich von einiger Bedeutung sey (L. 27. pr. D. locati conducti) einen Erlass am Pachtgelde fordern könne. Rec. behält sich bey der künftigen Fortsetzung dieses Aufsatzes noch einige Bemerkungen über die Sache bevor. Unter den hier angeführten Schriften wird *F. A. Haus über Ersatz und Vertheilung der Kriegsschäden*, ingleichen *K. H. Hatzfeld Prüfung der Grundsätze über Peraequation der Kriegslasten*, vermisst. Beyläufig erfordert es auch noch einige Berichtigung, wenn S. 14. die *actio conducti* und *negotiorum gestorum* als von völlig gleicher Wirkung dem Miether zugestanden wird, da doch besonders in Ansehung der Zinsen ein grosser Unterschied eintritt, wenn der Pachter mittelst der letztern Klage das zurückfordert, was er eigentlich für den Verpachter *ausgelegt hat*. L. 19. §. 4. *D. de negot. gest.* — Der Raum dieser Blätter gestattet zwar nicht, bey den übrigen Aufsätzen eben so zu verweilen, indess darf Rec. es doch an der allgemeinen Angabe ihrer Gegenstände nicht fehlen lassen. — II. *Müssen die durch den §. 33. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses bewilligten Appellations-Privilegien besonders ausgefertigt werden?* — III. *Ueber die Sprache, in welcher der Deputations-Hauptschluß vom 25. Februar 1803 verfaßt ist.* — IV. *Beyspiel von der Einwirkung der Landstände auf mehrere Zweige der Polizeyverwaltung.* — V. *Von der Toleranz der Mononisten im Kurfürstenthum Hessen.* — VI. *Von der Aufhebung des Amts der Landräthe in Hessen.* — VII. *Kann ein Notar über Handlungen seines Vaters gültige Documente aufstellen?* — Wird in so fern verneinend beantwortet, als von Handlungen die Rede ist, wobey irgend ein *eigenes*, gesetzt auch nur entferntes, Interesse des Vaters obwaltet. Daher es der Ordnung nicht gemäss befunden ward, dass der Vater, als Advocat, vor seinem Sohne, als Notarius, ein Rechtsmittel einwandte, weil es dabey auf die Beobachtung oder Vernachlässigung der Berufspflichten des Vaters ankam. — VIII. *Beyspiel einer für nichtig erklärten klösterlichen Schuld- und Pfandverschreibung.* — IX. *Bemerkungen zum 7ten, 14ten und 15ten Artikel des Preßburger Friedens.* — X. *Gesetze begründen kein ius quaesitum.* Das erworbene Recht, *ius quaesitum*, setzt einen *besondern* Rechtsgrund zum Voraus, wodurch es verlangt wird, kann also an sich weder auf der natürlichen Freyheit beruhen, noch aus Gesetzen, welche der Gesetzgeber nach Gutbefinden aufheben oder abändern kann, hergeleitet werden, es wäre denn, dass die besondere Verfassung eines Landes dieser Abänderung oder Aufhebung gewisse Gränzen setzte. — XI. *Ueber den §. 34. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses.* — XII. *Ueber den §. 35. und 36. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses.* — XIII. *Zum §. 42. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses.* — XIV. *Ueber ein wesentliches Erforderniß eines Vergleichs.* — Betrifft die gegenseitige Leistung, Ueberlassung oder Entsagung, ohne welche kein Vergleich denkbar ist. — XV. *Zur Erläuterung der L. 78 §. 16. D. ad S. C. Trebell.* — Es steht noch sehr dahin, ob diese Gesetzstelle, woraus man gewöhnlich zu beweisen sucht, dass Vergleiche wegen übermässiger Verletzung nicht angefochten werden können, zu solchem Beweise hinreichend sey, und ob nicht vielmehr der Fall einer betrüglichen Verleitung, und eines *in der Folge*, über die geschehene Verletzung selbst geschlossenen Vergleichs, dabey vorausgesetzt werde. — XVI. *Zu den §§. 52. 53. 64. und 68. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses.* — XVII. *Von der Landesherrlichen Oberaufsicht und Polizeygewalt über das Schulwesen, nach dem §. 63. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses.* — XVIII. *Ueber die Befugniß der Gerichtsherren, ihre Hintersassen vor ihren eigenen Gerichten zu belangen.* — Diese Befugniss hat, wie hier gezeigt wird, noch manche Bedenklichkeiten gegen sich, und kann in Deutschland keineswegs als gemeinrechtliche Regel angenommen werden. Immer ist Rec. der Meynung, dass jede Einschränkung der leidigen Patrimonial- oder sogenannten Erbgerichte sehr heilbringend sey. — XIX. *Ueber die mit der Vormundschaft über Gemüthskranke verbundenen Rechte und Obliegenheiten.* — Das Verhältniss dieser Vormundschaft ist mit dem der Tutel und Curatel des minderjährigen Alters im Ganzen völlig gleich, welches in mehrern Folgen gezeigt wird, denen auch noch vermöge L. 7. §. 5. 6. *C. de curatoribus furiosi*, (V. 70.) das gesetzliche Pfandrecht hätte beygefügt werden können. — XX. *Ueber das testamentarische ius protimiseos.* — XXI. *Von der Theilung der Nutznießung.* — Ein Rechtsfall zur nähern Erläuterung L. 7. §. 10. *D. communi dividundo.* — XXII. *Von lichten Augenblicken bey Geisteskranken.* — Der Ausdruck *Geisteskranke* soll den Zustand aller derer bezeichnen, die den völligen Gebrauch ihres Verstandes nicht haben. Im Römischen Rechte werden bekanntlich *furiosi*, *dementes*, *mente capti* unterschieden. Da aber die Gesetze selbst sich nicht ganz genau über die mit diesen Ausdrücken zu verbindenden Begriffe erklären, so sucht der Vf. diess durch eine nähere Bestimmung zu ergänzen. *Furiosus*, rasend, ist derjenige, der bey gänzlicher Verstandesverwirrung in Reden und Handlungen eine übermässige Heftigkeit zeigt; *dementia* hingegen eine Geistesverwirrung, die zwar nicht von unruhigen Bewegungen und gewaltthätigen Handlungen begleitet ist, jedoch auch den Gebrauch des Verstandes gänzlich hindert. Der *demens* hat gleich dem *furioso* den Gebrauch seines Verstandes nicht, unterscheidet sich aber von demselben dadurch, dass er nicht wüthet; ihn bezeichnet das deutsche Wort, *wahnsinnig*. In rechtlicher Hinsicht sind beide sich gleich, und in L. 7. *D. de curatoribus furiosi* werden sogar beide Worte abwechselnd gebraucht, ob sie gleich sonst bestimmt unterschieden werden. *Mente captus* ist derjenige, dem es an der erforderlichen *Geisteskraft* fehlt, um die Folgen seiner Handlungen zu überlegen und zu beurtheilen — den wir in unsrer Sprache *blödsinnig* nennen, — der im höchsten Grad dumme oder einfältige — sein Verstand ist gefesselt oder niedergedrückt, aber eigentlich nicht *verwirrt*; bey

bey ihm ist keine Ueberspannung, sondern Schwäche, vielleicht gänzliche Abspannung zu finden; er ist des Gebrauchs seines Verstandes nicht völlig beraubt, hat aber dessen so wenig, dass er nicht fähig ist, vernünftige Entschliessungen zu fassen. §. 3. und 4. *I. de curatoribus.* Nur bey den *ersten beiden,* nicht aber bey dem *dritten,* dessen Zustand im Mangel der Verstandeskraft, in Geistesschwäche seinen Grund hat, lassen sich lichte Augenblicke — *lucida intervalla* — annehmen. Hiernach wird L. 6. *C. de curatoribus furiosi* näher erläutert. Das *Preussische Landrecht* I. 4. 23. u. s. w. hat allen Streitigkeiten, die in Ansehung eines so ungewissen Zustandes leicht entstehen können, sehr zweckmässig vorgebeugt. — XXIII. *Eine sehr zweckmässige Vorschrift für Advocaten.* — Diese, aus dem Herzoglich Oldenburgischen Reglement, wegen Abkürzung und Verbesserung des gerichtlichen Verfahrens, vom Jahr 1802, wörtlich angeführte Vorschrift, enthält eine Anweisung für Advocaten zur gründlichen Vorbereitung der Rechtssachen durch ein vollständig aufzunehmendes Instructions-Protokoll. — XXIV. *Von der Restitution gegen rechtskräftige Erkenntnisse überhaupt, und aus dem Grunde der Rusticität insonderheit.* — Vergl. *Hommel* Rhapsod. Qu. observ. 477. *Leyser* spec. 64. med. 8. *Struben* rechtl. Bedenken I. 169. — XXV. *Ueber Satisfaction und Alimenten-Gelder in Schwängerungsfällen.* — Eine neuere Verordnung der beiderseitigen *Löwenstein-Wertheimischen* Regierungen vom Jahr 1798, welche den löblichen Zweck hat, den in dieser Materie herrschenden Ungleichheiten und Unbilligkeiten abzuhelfen, wird hier mitgetheilt. — XXVI. *Zur Erläuterung der Regel: res inter alios acta aliis neque praeiudicat neque prodest.* — XXVII. *Von Minderjährigen, die ohne Vormund handeln.* — Können bey Personen, die von der väterlichen Gewalt befreyt, eigne Gewerbe im Staate treiben, Aemter bekleiden u. s. w. die Rechte des minderjährigen Alters in Anwendung kommen, wenn sie ohne Vormund handeln? Der Vf. bejaht diese Frage, jedoch mit Ausnahme solcher Geschäfte, die das bürgerliche Gewerbe des Minderjährigen *unmittelbar* betreffen, und welche die Praxis als bündig bestehen lässt. Diese Fälle abgerechnet, können weder eigne Oekonomie und Gewerbsführung, noch Verheirathung und Hausvaterschaft, die aus der Minderjährigkeit entspringen, die Verhältnisse ändern, als wozu die von der gehörigen Behörde auszuwirkende Volljährigkeitserklärung erfordert wird. — XXVIII. *Bemerkungen über den Handwerkskram, und den freyen Handel der Bürger in Städten.* — Beyträge hiezu aus verschiedenen Particular Rechten, welche den Handel der Handwerker bald begünstigen, bald einschränken. — XXIX. *Von dem ausserordentlichen Absonderungsrecht im Concurse,* das ist dem eigentlichen *beneficio separationis,* welches denen, die einen Anspruch an dem Nachlass eines Verstorbenen haben, (nicht bloss *Gläubiger* des *defuncti,* sondern auch *Legatarien* L. 1. §. 1. 2. L. 6. *D. de separat.*) in dem über das Vermögen des Erben ausgebrochenen Concurse zusteht, wird hier etwas näher erläutert.

Kiel, in d. n. akad. Buchh.: *Lehrbuch der Schleswig-Holsteinischen Landesrechte* von *J. A. G. Schrader. Zweyten* Theils *erste* Abtheil. 1801. *Zweyte* Abtheilung. 1806. Zusammen 566 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Der *erste* Theil dieses nützlichen und wohlgeschriebenen Lehrbuchs, der im J. 1800 erschien, enthielt die geschichtliche Angabe der in den genannten Herzogthümern geltenden Gesetze und Rechtsverfassung, wie aus der Anzeige desselben A. L. Z. 1801. Num. 98. mit mehrern erhellt. Des *zweyten* Theils *erste* Abtheilung beschäftigt sich A. mit dem Personen-Rechte in Beziehung auf Geburt, Alter, Freyheit, eheliche Gesellschaft, älterliche Gewalt, Bürgerrecht, Adel und Religionsverhältnisse, geht darauf B. zum Sachenrecht über und handelt in *drey* Abschnitten 1. von den Rechten, die sich auf die Eigenschaften der Sachen beziehen, 2. von denen, die durch vorzügliche Befugnisse des Staats an einigen Sachen bewirkt werden, 3. von den besondern Sachenrechten, welche bloss aus der Natur des an eine Sache erlangten Anspruchs, ohne Rücksicht auf besondere Befugnisse des Staats, entspringen. Im *ersten* Abschnitte wird von beweglichen und unbeweglichen Sachen, adligen Gütern und deren Rechten, als Steuerfreyheit, Patronatrecht, Gerichtsbarkeit u. s. w. von Bauergütern, theils eigenthümlich, theils im nutzbaren Eigenthum des Besitzers sich befindenden oder sogenannten Festegütern, theils Erbpachtgütern; dann auch von Verhältnissen, die sich auf die *Ankunft an die Güter* (Erwerb derselben) gründen, also von Erbgütern und wohl gewonnenen Gütern, Fideicommiss und Stammgütern. Im *zweyten* Abschnitte von herrenlosen Sachen, Schätzen, Strandgütern, Mineralien und befriedeten Sachen. Im *dritten* Abschnitte vom Eigenthum, dessen Erwerbungen; hier wird auch von der Verjährung, vom Dienstbarkeitsrechte, dem Pfandrechte und der Erbfolge geredet. Die *zweyte* Abtheilung des *zweyten* Theils enthält das Recht der Forderungen und Verpflichtungen (*ius obligationum*). Der Vf. unterscheidet in zwey Abschnitten I. *Rechte und Privat-Verbindlichkeiten ohne besondern Bezug auf die Staatsverfassung:* hier von den Verträgen und den gewöhnlichen Arten derselben, besonders auch von der Obstagial- und Wechselverbindlichkeit, dann von vertragsmässigen Rechten ohne eigentlichen Vertrag — *quasi ex contractu* — und von Privat-Verpflichtungen aus unerlaubten Handlungen. II. *Rechte aus Privat-Verbindlichkeiten mit besonderer Rücksicht auf die Polizeygewalt.* Hier also die Schleswig Holsteinischen Polizeygesetze: 1. allgemeines Polizeyrecht; a. gesetzliche Beförderung der Bevölkerung, namentlich durch Begünstigung der Freyheit und des Eigenthums, durch Verbot der schädlichen Ausfuhr erster Bedürfnisse, durch Verfügungen zur Verminderung *erkünstelter* Bedürfnisse,

nisse; daher Einschränkung des übermäſsigen Aufwandes in *Speisen* und *Getränken*, *Kleiderpracht* und anderer Arten der *Ostentation*, durch Schützung der Ehen, Verhütung des sträflichen Umgangs beider Geschlechter, Wittwen- und Pensionskassen. b. Gesetze, die Gesundheit und Krankenpflege betreffend, besonders von Aerzten, Wundärzten, Hebammen, Apotheken, Anstalten zur Aufnahme der Wahnsinnigen. c. Vorschriften zur Schützung des Vermögens der Staatsbürger durch Anordnung der Vormundschaften oder *Tutelarpolizey*, Verpflegung der Armen, Verfügung gegen Bettler, Landstreicher und loses Gesindel; gegen Feuergefahr, gegen Wasserschäden durch Deich und Wasserbau. 2. *Besonderes Polizeyrecht* in näherer Beziehung auf gewisse Staatseinrichtungen und Anstalten, vorzüglich auf die drey Hauptklassen der Gewerbe: 1. Oekonomie oder Landwirthschaft, 2. Handwerker, 3. Handlung oder Kaufmannschaft; daher die Gesetze, welche die *Gewerbspolizey* im Allgemeinen, die *landwirthschaftliche Polizey* und die *Handelspolizey* betreffen; mit der letztern stehen auch noch als besondere Hülfsmittel in Verbindung: die Münz- und Bankeinrichtungen, Vorschriften, die Wege und Landstrassen, ingleichen das Post- und Fuhrwesen betreffend. — Daſs die Provinzial-Gesetzgebung, von der in diesem Werke die Rede ist, sich im Ganzen über eine Menge richtiger Gegenstände verbreitet habe, ist aus der allgemeinen Ueberſicht derselben schon deutlich wahrzunehmen. Man ist auch von der Humanität und der Rechtlichkeit der Verordnungen, welche von der Dänischen Regierung ausgehen, bereits durch so manche allgemeine bekannte neue Anstalten unterrichtet genug, um überzeugt zu seyn, daſs es diesem Provinzialrechte an manchem Beyspiel wohlgeprüfter Einrichtungen nicht fehle. Einen wichtigen Theil der Polizeygesetze vermiſst Rec. in diesem Lehrbuche, obgleich die Regierung selbst ihn ihrer Vorsorge nicht hat entgehen lassen; dieſs ist die Unterrichts- und Erziehungspolizey. Die Verordnungen, welche sowohl das Schulwesen als auch den akademischen Cursus in den Herzogthümern betreffen, deren neuerer Zeit mehrere ergangen sind, und unter denen sich besonders diejenigen auszeichnen, welche das Examiniren künftiger Staatsdiener betreffen, hätten füglich in diesem Lehrbuche ihren Platz finden können, und sie würden nicht wenig dazu beygetragen haben, als Muster trefflicher Anstalten, das gute Urtheil über den innern Gehalt der Landesgesetze dieser Staaten noch mehr zu rechtfertigen. Diesen, durch einen Nachtrag noch wohl zu ergänzenden Mangel abgerechnet, hat der Vf. im Uebrigen die Erwartung, wozu sein gröſseres Werk: über das einheimische Recht der Herzogthümer, berechtigte, durch die gegenwärtige Zusammenstellung der Hauptsachen, wie es der Zweck eines Lehrbuchs erfordert, allerdings erfüllt. In Ansehung mancher neuerer Gesetze, deren in dem ausführlichen Handbuche noch nicht gedacht werden konnte, kann dieſs Lehrbuch jenem auch noch zur Ergänzung dienen. Dem Handbuche fehlt auch die geschichtliche Angabe der verschiedenen Particular-Rechte selbst, wie sie hier im *ersten* Theil vorkommt, und zu einer genauen Kenntniſs des Provincial-Rechts unstreitig erforderlich ist. An dem Processtheile fehlt es zur Zeit in beiden Werken noch. Es ist sehr zu wünschen, daſs der Vf. denselben recht bald folgen lassen möge.

ERDBESCHREIBUNG.

1. Wien, gedr. b. Schmidt, in Com. b. Wappler u. Beck: *Topographisches Postlexicon aller Ortschaften der k. k. Erbländer*, von *Christian Crusius*. *Vierter* Theil. Ungarn und Siebenbürgen. *Zweyter* Band von *D — I.* 1805. 544 S. *Dritter* Band von *K — M.* 1806. 585 S. 8.

2. Ebendas.: *Alphabetisches Hauptregister aller in dem topographischen Lexicon enthaltenen Ortschaften der k. k. Erbländer. Erster* Band von *A — C.* 1805. 522 S. *Zweyter* Band von *D — G.* 1806. 558 S. 8.

Ueber die Bände Nr. 1. ist nach dem, was Rec. über die Einrichtung des *ersten*, Ungarn und Siebenbürgen betreffenden, Bandes in den Ergänzungsbl. der A. L. Z. 1806 Num. 74. erinnert hat, nichts weiter zu sagen, als daſs im J. 1807 die noch übrigen *drey* Bände (denn auf *sechs* Bände dürfte der *vierte* Theil anwachsen) heraus kommen dürften. Der Vf. äuſsert sich nirgends, ob er dann sein Werk auch auf Salzburg, Berchtolsgaden und den neuern Zuwachs der Oestreichischen Monarchie ausdehnen werde. — Zu noch mehrerer Erleichterung des Gebrauchs des gesammten Werks dient das *alphabetische Hauptregister* Nr. 2., welches bey jedem Orte auf das Land, die Landesabtheilung und den hierher gehörigen Theil und Band des T. P. verweist. Rec. scheint dieses alphab. Hauptregister nicht eben von der ersten Nothwendigkeit zu seyn, da doch jeder Briefsteller weiſs und ansetzt, in welches Land er schreibt, und jeder nicht ganz unwissende Postofficier sich hierin ohne ein solches Register leicht berathen kann, das ganze Werk aber dadurch vertheuert wird — indessen da es einmal da ist, so nimmt Rec. damit vorlieb, und wünscht nur am Ende ein Summarium aller Städte, Dörfer, Praedien u. s. w. Der *erste* Band des alphab. Registers enthält auch auf einer einzigen Schluſsseite einen Nachtrag im Postlexicon nicht beschriebener Ortschaften. Sollten solche Nachträge häufiger werden, so würde Rec. rathen, sie lieber auf ein Paar Bogen für die Besitzer des T. P. zusammendrucken zu lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. Junius 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

WIEN, b. Geistinger: *Ueber den Nutzen der Arbeitsanstalten.* Von *Ferdinand* Grafen *von Kuefstein*, k. k. u. östreich. Regierungs Vicepräsidenten u. s. w. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1802. 239 S. 8. (20 gr.)

Dieses Werk, dessen *erste* Ausgabe (Wien 1795) in unsern Blättern noch nicht angezeigt worden, ist in Hinsicht auf den Gegenstand, den es behandelt, klassisch, und verdient von allen, die für Armenpflege und die Verbesserung derselben durch zweckmäsig eingerichtete Industrieanstalten einiges Interesse haben, gelesen zu werden, besonders da der Vf. überall aus Erfahrung spricht, und die von ihm mitgetheilten Rathschläge und Ideen einer allgemeinen praktischen Anwendung gar wohl fähig sind, wenn sie gleich Wien vorzüglich berücksichtigen, und deswegen nach dem verschiedenen Locale verschieden modificirt werden müssen. Der Vf. beschränkt sich vornehmlich auf *gezwungene* Arbeitsanstalten, und setzt bey seinem Räsonnement und bey seinen Planen ein Zwangsarbeitshaus voraus, welches als die *Centralanstalt* aller im Staate bestehenden sowohl Arbeits- als Versorgungs-Anstalten anzusehen ist. Hiernach handelt er in *vier* Abschnitten von der innern Verfassung des Hauses, von den mit dessen Errichtung verbundenen Nebenanstalten, von den Fonds zu dieser Anstalt und dann zuletzt von dem unmittelbaren und wichtigen Einfluss, den solche Anstalten auf das Wohl des Staats haben. Rec. hebt nur einige Ideen aus dem *ersten* Abschnitt aus, und empfiehlt die übrigen zu eigenem Studium. Der Vf. geht von der Idee aus, dass Versorgung und Beschäftigung derer, welche an Unterhalt und Verdienst Mangel leiden und ihren Mitbürgern lästig werden, Hauptabsicht der Zwangsarbeitsanstalt sey, woraus sich denn von selbst theils der Unterschied, der zwischen den freywilligen Arbeitshäusern, dem Zwangsarbeitshaus, und dem Zucht- oder Strafhaus Statt findet, theils die nähern Vorschriften über die zweckmäsigste Einrichtung desselben von selbst ergeben. Rec will dabey nur eine Anmerkung machen. Indem der Vf., wie billig, Beschäftigung zur Hauptabsicht des Arbeitshauses macht: so scheint er doch die Brauchbarmachung des Arbeitlings (wie der Vf. sich ausdrückt) für sein künftiges Leben durch die *Art* der Arbeit, die man ihm gibt, fast zu sehr zu übersehen und die Beschäftigung fast nur auf den gegenwärtigen Augenblick einzuschränken. „Es ist dem Hause, sagt er, bloss um Beschäftigung, Lohn und Verdienst für die Arbeitlinge zu thun," und räth deswegen unter andern, diese auch ausser dem Hause, unter gehöriger Aufsicht, zu verschiedenen Verrichtungen zu brauchen z. B. zur Säuberung der Gassen u. s. w. Rec. dünkt, dass man dadurch diese Arbeitlinge zu sehr den Züchtlingen — und selbst für diese möchten die öffentlichen Arbeiten manches wider sich haben — gleich stellen und ihnen ihr Fortkommen ausser der Anstalt mehr erschweren als erleichtern würde. Denn es ist ganz etwas anders, sich zu solchen Arbeiten unter Aufsicht hergeben müssen, und sie freywillig übernehmen! Jenes bringt einen Makel über die, die sich dazu hergeben *müssen*, und verschafft zwar diesen und dem Institut für den Augenblick Verdienst und Lohn, und macht es möglich, dass, wie der Vf. behauptet, nie der Fall eintritt, dass es dem Hause an Arbeit mangele, und dass dasselbe nicht hinreichende Beschäftigungen für seine Arbeiter fände, ist aber der Bildung und dem Fortkommen dieser ausser jenen nicht sehr förderlich. Doch nach dem Vf. sollen auch solche, die lebenslänglich darin verbleiben und solche, welche sich freywillig dahin begeben, aufgenommen werden. Durch das letzte wird zugleich dem Hause die Gestalt eines freywilligen Arbeitshauses gegeben, obgleich dessen ungeachtet Hr. *v. K.* noch einen Unterschied zwischen dieser Gattung von freywilligen und den eigentlich sogenannten, bloss freywilligen Arbeitsanstalten Statt finden lässt. Rec. zweifelt nur, ob viele Nahrungslose sich in ein solches Haus, wenn es einmal zum Zwangsarbeitshaus bestimmt ist, freywillig begeben werden. Die Zusammensetzung macht auch die Verwaltung des Hauses verwickelter. Das Uebrige, was der Vf. über die Einrichtung eines solchen Hauses sagt, ist zwar bekannt, aber beyfallswerth; nur darin stimmt Rec. nicht mit dem Vf. ganz überein, dass er für die Aufseher und Aufseherinnen keine besondern und eigenen Wohnzimmer geduldet wissen will, weil sie ihrer Bestimmung nach, sowohl in den Arbeits- als Schlaf-

zimmern immer und zu allen Zeiten gegenwärtig seyn müssen. Dieses setzt er hinzu, ob es schon allerdings für sie beschwerend seyn mag, ist jedoch zur Erhaltung der in dem Hause nothwendigen Genauigkeit, Ordnung und Sicherheit unumgänglich erforderlich. Recht gut, nur müssen alsdann die Aufseher *unverheirathet* seyn; denn sonst ist diess durchaus unmöglich, besonders wenn sie Kinder haben. Es läst sich auch der bey der Forderung des Vfs erzielte Zweck selbst bey eigenen Wohnzimmern der Aufseher erreichen, wenn das Haus nur so eingerichtet ist, dass diese neben den Arbeitsstuben und mit ihnen durch ein Fenster, durch welches sie die Arbeitenden beobachten können, verbunden sind. — Was der Vf. in den übrigen Abschnitten von dem Benehmen der Obrigkeit gegen Bettler und Bettelwesen, über Arbeitshäuser auf dem platten Lande und die nothwendige Errichtung derselben, über die Fonds zu allen diesen Anstalten, und die weiseste Herbeyschaffung derselben u. s. w. sagt, verdient gelesen zu werden. Besonders ist auch der *Zusatz*, den die *zweyte* Ausgabe erhalten hat, der Prüfung werth. Dieser Zusatz verbreitet sich über die Einführung eines eigenen Dienstboten-Amtes oder Instituts, welches mit, und zwar ganz vorzüglich, dahin wirken soll, die Mittel und Wege auszufinden und festzusetzen, den unter dieser Menschenklasse eingeschlichenen Missbräuchen und sehr auffallenden Gebrechen für die Zukunft vorzubeugen, und Schranken zu setzen u. s. w. Die Bemerkungen, die der Vf. bey dieser Gelegenheit über Livreen macht, sind sehr prüfenswerth. Mehrere Herrschaften pflegen nämlich (besonders seit der Gleichheitsperiode) ihren Bedienten keine eigentlichen Livreen mehr zu geben, sondern ihnen dafür solche Kleidungsstücke anzuschaffen, wie sie auch von Leuten aus andern Ständen gewöhnlich getragen werden. Dass diese Gleichstellung allerdings manches für sich habe, ist nicht zu läugnen: denn warum will man gerade so nöthige und nützliche und meistens durch die unverschuldete Geburt zu ihrem Stande bestimmte Menschen durch die Kleidung als Arme, die Andern dienen müssen, kennbar machen? — Aber auf der andern Seite ist doch auch nicht in Abrede zu stellen, dass diese Art der Humanität und Philanthropie einen schädlichen Einfluss auf die Dienstboten und das Dienstbotenwesen habe. Diesen schädlichen Einfluss sucht nun der Vf. ausführlicher ins Licht zu setzen, und dringt zuletzt darauf, die Kleidung der Livreediener nach wie vor durch eine auffallende Wahl der Farben oder durch eine im Allgemeinen sonst nicht gewöhnliche Vermengung mehrerer Farben kennbar zu machen, und für die Dienstboten aller Gattung, auch die weiblichen, eine strenge und unabweichliche Vorschrift in Ansehung ihrer Kleidungsart einzuführen. Rec. dünkt, die Wahrheit liege, besonders was die Livreen betrifft, in der Mitte. Man gebe dergleichen, aber man mache es auch den Herrschaften zur Pflicht, durch keine Harlequinskleider ihre Bedienten auszuzeichnen. Zwar setzen sich dadurch jene mehr als diese dem Gelächter und Spott der Vernünftigen aus, aber es ist doch herabwürdigend für diese Menschenklasse, wenn man sie gleich den Züchtlingen durch burleske Kleidungsstücke hervorstechend macht und dadurch vollends das Ehrgefühl abstumpft, das man doch bey ihnen so gern erhalten wissen will.

ERDBESCHREIBUNG.

1. Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Beschreibung der Königlich-Sächsischen Residenzstadt Dresden und der umliegenden Gegend*, für Fremde bearbeitet. *Erster* Theil. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 1807. 362 S. Mit einem neuen Grundrisse der Stadt. *Zweyter* Theil. 296 S. 8. (Zusammen 2 Rthlr. 8 gr.)

2. Ebendas.: *Verzeichniß der zur Beschreibung von Dresden gehörigen Kupfer*. 1806. 2 S. Beschreibung und 11 Blatt Kupfer in Querquart.

Da sich *Daßdorfs* Beschreibung von Dresden, und *Lehningers Description de Dresde* schon seit mehrern Jahren vergriffen haben: so wünscht der Verleger in gegenwärtiger Schrift dem Publicum ein neues Werk in die Hände zu geben, das ihre Stelle vertreten, und als eine zweyte Auflage derselben betrachtet werden könne. Da wir jetzt so viele Vorarbeiten haben, so kann und darf man in diesem Werke einen Grad von Vollkommenheit mehr erwarten als in allen vorhergehenden. Dass der Vf. viel gethan hat, um diese gerechte Erwartung zu befriedigen, ist sehr sichtbar, wenn man die dem Werke vorausgeschickte, sachreiche, Inhaltsanzeige durchgeht; und noch sichtbarer wird es, wenn man findet, dass von Weck an bis auf unsere Zeiten alle Beschreibungen von Dresden benutzt worden sind, so dass, wenn man etwas daran tadeln sollte, es bloss die allzu grosse Genauigkeit wäre, nach welcher der Vf. gar nichts zu übersehen und auch die geringsten Details aufzunehmen bemüht gewesen ist. Für Dresdens Bewohner möchte das gehen; da aber dieses Buch besonders für Fremde geschrieben worden ist: so hätte doch wohl manches wegbleiben können. — Indessen bey aller angewandten Sorgfalt sind doch dem Vf. manche kleine Unrichtigkeiten entwischt, die Rec. nach der Reihe bemerken wird, so wie er sie gefunden hat, um dem Vf. bey einer neuen Ausgabe, deren ein so brauchbares Buch gewiss mehrere erleben wird, Winke zu Verbesserungen zu geben. S. 6. wird das königliche Schloss das *Georgenschloß* genannt; dieses ist wenigstens jetzt nicht mehr gebräuchlich; wohl aber nennt man das Schloss*thor* noch oft das Georgenthor. — S. 18, wo gesagt wird, dass ein Gang in das grosse Opernhaus führe, können Fremde, für welche dieses Werk zunächst bestimmt ist, leicht auf den Gedanken kommen, dass es wirklich noch ein grosses Opernhaus gebe; doch wird dieses S. 32. wieder gut gemacht, wo gesagt wird, dass dieses Theater im Jahr 1782 zu

zu einem Redoutensaale eingerichtet worden sey. — S. 23. Die beiden Seitenkirchen der katholischen Hofkapelle sind dem heil. Xaverius und Ignatius, nicht Benno, gewidmet, aber eine von den Eckkapellen ist nach ihm benannt. — S. 44. Der Schützenschmaus wird schon seit mehrern Jahren nicht mehr im Breyhahnshause, sondern auf dem Gewandhause über den Fleischbänken gehalten. — S. 48. Das Thiloische Haus gehört schon lange dem Accis-Commissar Peters. — S. 49. Das Hofbrauhaus vor der Sophienkirche ist nicht vor 40, sondern ungefähr vor 30 Jahren weggerissen worden. — S. 53. Das Predigercollegium in der Frauenkirche ist nicht mehr in dieser Kirche, sondern ist in die Kreuzkirche verlegt worden. Es waren ehedem zwey Prediger Collegia in dieser Kirche, Donnerstags und Freytags; das erstere, welches 75 Jahre hier gewesen war, wurde im Jahr 1792 in die Kreuzkirche verlegt, das letztere wurde nach und nach, durch Versorgung der Mitglieder, immer schwächer, und ging im Jahr 1800 ganz ein. — Die von den Candidaten nach ihrem Examen zu haltende Predigt wird nicht vom Oberhofprediger und Superintendenten, sondern nur von einem von beiden beurtheilt. — S. 53. Das Zeissische Haus auf der grossen Brüdergasse heisst seit einigen Jahren das Jacobsche. — Nicht bloss im Jahr 1765 war im Maternenhospital ein Wohnhaus für einen Bürgermeister, der die Aufsicht darüber führt, sondern noch jetzt ist diess der Fall; da aber der jetzige Besitzer eines eigenen Hauses in der Stadt ist, so hat er die ihm hier gehörige Etage vermiethet. — S. 96 Nicht auf der Rammischen Gasse, sondern an der Frauenkirche ist das einzige Haus in Dresden, das nur zwey Fenster breit ist. — S. 1.9. Man kann nicht wohl sagen, dass die Friedrichstädter Allee von der Gerbergasse angeht, eher könnte man sagen, vom Silberhammer, aber richtiger, von der Zwingerbrücke. — Wenn S. 126. von der Bürgerwiese am Dohnaischen Schlage geredet wird, so sollte es wohl heissen: *ehemalige Bürgerwiese*: denn in Dresden denkt man sich unter der Bürgerwiese gemeiniglich den Ort, wo jährlich das Scheibenschiessen gehalten wird; dieses war zwar vor langen Zeiten einmal hier, ist aber jetzt vor dem Wilsdruffer Thore hinter der Gerbergasse, wo das Schiesshaus steht.

Die ältesten Nachrichten von der Dresdner Gegend und das Merkwürdige aus der Geschichte Dresdens S. 189 u. ff. sind gut und zweckmässig, so wie auch die Nachrichten von der Staats- und Kirchenreform, von den öffentlichen Behörden u. s. w., von der Volksmenge und der Consumtion dieser Stadt. Die kleinen Lücken der Hofordnung werden nach dem Residenzcalender dieses Jahrs, 1807 am besten bemerkt werden können.

Im *zweyten* Theile, wo eine Uebersicht der Anstalten für Wissenschaft und Kunst den Anfang macht, sind S. 17. und 18. die Hauptrubriken, nach welchen die Bücher der öffentlichen königlichen Bibliothek geordnet sind, angegeben, aber die beiden Klassen von Büchern, welche die Technologie und die Kaufmannswissenschaft betreffen, übersehen worden, so wie man auch, bey Erwähnung der Merkwürdigkeiten unter den Manuscripten, die alten Klassiker vergessen hat. S. 28. fiel es Rec. auf, dass Kurfürst *August* unter dem Namen *August I.* aufgeführt wurde, da es keinen zweyten gibt; und ganz unrichtig ist es, wenn die beiden Könige von Polen und Kurfürsten von Sachsen Friedrich August der erste und zweyte S. 59. August I. und II. genannt werden: denn als Könige von Polen hiessen sie August II. und III. und als Kurfürsten von Sachsen Friedrich August I. und II. — Die Beschreibung des Naturalien-Cabinets ist ziemlich ausführlich, (von S. 28. bis 55.) und wird manchem Freunde dieser Wissenschaft angenehm seyn. S. 68. wird zwar erwähnt, dass die Zöglinge der Kunstakademie in der Galerie der Mengsischen Gipsabgüsse in den Sommermonaten Mittwochs und Sonnabends Nachmittags zeichnen können; aber dass an eben denselben Tagen auch die Antikengalerie in den Vormittagsstunden zu demselben Behuf offen ist, hat der Vf. zu erwähnen vergessen. Zwar wird S. 114. von der Oeffnung dieser Galerie für die Kunstakademie gesprochen, aber nur im Vorbeygehen, und als wenn dieses im Jahr 1764 auf Befehl des Administrators geschehen wäre, um den Zöglingen der neu organisirten Kunstakademie für damals neue Gelegenheit zu ihrer Bildung zu geben, aber weder von der Fortdauer dieser Einrichtung, noch von den dazu bestimmten Stunden wird etwas gesagt. Die Antikengalerie selbst ist von S. 126. an, für diesen Behuf, sehr gut und ausführlich beschrieben, welches man auch von allen andern königlichen Sammlungen sagen kann.

Von den merkwürdigsten nahen und entfernten Lustörtern werden hier hinlängliche Beschreibungen geliefert, so dass jeder Fremde leicht sehen kann, welcher oder welche ihnen das meiste Vergnügen machen werden.

Der beygefügte Grundriss von Dresden ist ganz neu, nach den neuesten Vermessungen, von L (Lehmann?) bearbeitet, und wird jedem bey dem Gebrauche dieses Buchs gute Dienste leisten, nicht allein Fremden, sondern auch Einheimischen; zumal da es nichts ganz ungewöhnliches ist, dass sogar Eingeborne oft in ihrer Vaterstadt Fremdlinge sind.

Die Kupfer, welche man im Messkatalog als zu diesem Werke gehörig angegeben findet, sind zwar nicht neu, aber nicht allein bey dieser, sondern auch bey jeder andern Beschreibung von Dresden zu gebrauchen, da sie, ausser einer Ansicht dieser Residenz von der vortheilhaftesten Seite, auch die vornehmsten öffentlichen und einige andere merkwürdige Gebäude, so wie auch Prospecte von Pillnitz, Moritzburg, Meissen, Königstein und Lilienstein darstellen.

ERBAUUNG

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Magdeburg, b. Keil: *Amtsvorträge bey feyerlichen Gelegenheiten* gehalten von *Joh. Christoph Greiling*, Pred. zu Neu-Guttersleben und designirtem Oberpred. zu Aschersleben. XII u. 224 S. 8. (16 gr.)

2. Berlin, in d. Realschulbuchh.: *Predigten*, meistens bey besondern Veranlassungen gehalten von *J. C. Gaß*, Assess. b. d. Kön. Pomm. u. Caminschen Consist., Feldpred. d. vac. Infanteriereg. v. Borcke u. Garnisonpred. in Stettin. 1806. XVI u. 252 S. 8. (20 gr.)

Nr. 1. sind Arbeiten eines sehr gebildeten Mannes. In der Vorrede glaubte anfangs Rec. einen *Ableiter der Kritik* in den Worten zu finden: „Selten kann ein Anderer als der Redende die *Zweckmäßigkeit* der einer allgemeinen Wahrheit untergelegten einzelnen Gedanken, der Ausführung, der Anspielungen, der Gleichnisse *genau beurtheilen*; man traut in einem solchen Falle, glaube ich, dem Redner *Verstand* zu." Nachher hat er aber gesehen, dass Hr. *Gr.* diess grösstentheils nur mit Beziehung auf eine in der Familie gebildeter Personen gehaltene *Taufrede* erinnert hat, in welcher die *Eleusinischen Geheimnisse* dem *Institute der christlichen Taufe* entgegen gesetzt werden, was in dem Kreise von Menschen, in welchem er diese Rede hielt, allerdings sehr zweckmässig seyn konnte. Richtig ist, was der Vf. von den in Predigten vorkommenden *Gebeten* sagt, und da diess von manchem Religionslehrer immer noch zu wenig beherzigt wird, so mag es hier ausgehoben werden. „Gebete, sagt er, die der Redner spricht, müssen als der reinste Ausdruck der höchsten religiösen Stimmung in einer der poetischen ähnlichen Stimmung verfasst, auf die Erweckung einer ähnlichen Stimmung angelegt, und in einem das *Erhabene* anstrebenden Numerus ausgedrückt seyn; auch dürfen sie, da er im Namen *aller* spricht, nie die Stimmung eines *Individuums*, sondern die Stimmung einer religiösen Menschheit, gleichsam das Gefühl der *Gattung* ausdrücken." Diese Amtsvorträge enthalten übrigens *Fest-Predigten*, *Trauungs-* und *Taufreden*, *Vorbereitungsreden* auf die *Feyer des heiligen Mahles* und *Confirmationsreden*. Etwas zu blühend ist mit unter die Diction; der Ton für weniger Gebildete zuweilen zu hoch, und die letzte Hand ist an einige Arbeiten noch nicht gelegt; aber das Ganze erhebt sich sehr über das Gemeine und hat gerechte Ansprüche auf den Beyfall des Lesers.

Edel, *würdig*, *gehalten* ist die Sprache des Vfs. von Nr. 2. Unmittelbare Beförderung der *Religiosität* ist ihm Zweck des *christlichen Lehramts*, und die verhängnisvollen Tage des Zeitalters, in welchem wir leben, scheinen ihm die Belebung derselben zu *begünstigen*; er lässt es sich also angelegen seyn, in dieser Hinsicht die Zeit zu nutzen, damit aus den schmerzlichen Wehen unsers Geschlechts *diess* Gute sich loswinde; er durchdringt sich mit dem Gefühl der Würde seines Berufs, um *mit ganzem Ernst* und *reiner Liebe* zu seinem Geschäfte auf den Zweck zu wirken, den er sich als Lehrer glaubt vorsetzen zu müssen. „Das Gemüth des Menschen, sagt er, ist noch immer dasselbe, und wo wir ihm nur mit *Religion* entgegen kommen, da wird es gewiss nicht verschmähen, was unauslöschlich in seinem Innern liegt. Auch zeigt sich bey vielen eine *Sehnsucht nach dem Bessern*, die nur durch die *Religion* gestillt werden kann; und diese Sehnsucht können wir in unsern öffentlichen Vorträgen um so wirksamer und wohlthätiger benutzen, als uns dabey die schickliche Gemüthsstimmung unserer Zuhörer schon von selbst *entgegen kommt*." Wie wahr!

Ueberhaupt ist es eine angenehme Bemerkung für den Rec., dass im homiletischen Fache so viel *Schätzbares* gedruckt wird, und er glaubt hierin einen *Fortschritt des Zeitalters im Guten* bemerkt zu haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Göttingen*, b. Dietrich: *Grundriss einer Encyklopädie der historischen Wissenschaften*. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen entworfen von Dr. *E. T. G. Schönemann*, Prof. der Philos. 1799. 1½ Bog. 8. (2 gr.) — Eine blosse Skizze, wie man schon aus der Bogenzahl schliessen kann. Der für das Geschichtsstudium zu früh verstorbene Vf. hat damit einen Versuch gemacht, die *Geschichte* nebst deren *Hülfswissenschaften* systematisch zu ordnen. Demnach hat er zwey Hauptabtheilungen gemacht: I. Geschichtskunde im Allgemeinen. Diese zerfällt wieder in 1. Geschichtskunde in engerer Bedeutung, mit den Unterabtheilungen *Weltgeschichte*, *Culturgeschichte*, *Völker-* und *Staatengeschichte*; 2. *Statistik*; 3. *Historiomathie* und *Historiographie*. II. Hülfswissenschaften. 1. *Chronologie*; 2. *Geographie*; 3. *Genealogie*; 4. *Schriftstellerkunde*, 5. *Diplomatik*; 6. *Epigraphik*; 7. *Numismatik*; 8. *Heraldik*. Der Inhalt aller dieser Wissenschaften ist *kurz* angedeutet, wie es der Absicht des Vfs gemäss war. Wenn Rec. mit der Anordnung im Einzelnen nicht ganz zufrieden ist, so muss er doch gestehen, dass ihm das Ganze nicht missfallen hat. Ob der Vf. wirklich Vorlesungen darüber gehalten habe, ist ihm unbekannt. Dass aber Vorlesungen der Art sehr zu wünschen sind auf Universitäten, damit die jungen Studirenden wenigstens eine Uebersicht über die hier abgehandelten Wissenschaften bekommen, deren Namen mancher kaum schreiben kann, viel weniger deren Bedeutung weiss, das wird nur derjenige läugnen, der es selbst nur bis zum Akten-Abschreiben gebracht hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. Junius 1807.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Schöll u. Thurneisen: *Annales du Museum d'Histoire naturelle.* T. VII. 1806. 503 S. T. VIII. 495 S. 4. (20 Rthlr. 18 gr.)

Der *siebente* Theil dieser Sammlung, deren erste Bände in der A. L. Z. 1806. Num. 68. und in den Ergänzungsbl. 1806. Num. 108. angezeigt sind, enthält folgende Abhandlungen *Fourcroy* und *Vauquelin: Beyträge zur chemischen Geschichte des Keimens, der Gährung und der Mehlarten.* Für die berühmten Namen, welche vor dieser Abhandlung stehen, enthält sie wenig, und was darin sich findet, ist nicht ausgeführt. Vielleicht aber geschieht dieses in einer andern Abhandlung. Der Kleber aus dem Weizenmehle löset sich etwas in kaltem Wasser auf; das Wasser, worin man Kleber hat gähren lassen, verwandelt Zucker in Weinessig ohne Gährung, ohne Luftentwickelung und ohne Zutritt der Luft. Durch eine lange dauernde Gährung entstehet daraus eine fettige Materie. Frische Gerste enthält schon gebildete Essigsäure, auch mehr Kleber als Weizenmehl, nur vermittelst der Säure in Wasser aufgelöset. Mit Alkohol erhält man aus dem Gerstenmehle ein fettes Oel. Das Mehl von Gartenbohnen enthält Amidon und Kleber, aber fast gar keinen Zucker; die Schale der Bohnen Gerbestoff in Menge. Linsenmehl enthält ausser Amidon, eine Art Eyweisstoff und etwas grünes Oel; Lupinenmehl giebt ein bitteres Oel und eine Art von Kleber. Was von dem Keimen der Samen gesagt ist, enthält nichts Neues, und ist überhaupt unbedeutend. Auch über die Gährung sind keine neuen Aufschlüsse gegeben. *Dieselben über die vier neuen, in der rohen Platina entdeckten, Metalle.* Diese Zusammenstellung von den auszeichnenden Eigenschaften des Palladiums, Rhodiums, Osmiums und Iridiums ist zur Uebersicht äusserst bequem. *Laugier Analyse des Actinote aus dem Zillerthale.* Er enthält in 100 Theilen 50 Th. Kieselerde, 19 Talkerde, 11 Eisenoxyd, 9,75 Kalk, 5 Chromoxyd, 3 Wasser und 0,75 Alaunerde. Die Entdeckung des Chroms in dieser Steinart ist interessant. *Ebenderselbe* entdeckte auch eine Spur von Chromium in einem Meteorsteine. Auch behauptet er von neuem die Gegenwart der Phosphorsäure in dem arseniksauren Bley von Johann Georgenstadt, welche Rose nicht darin gefunden hatte. *Mirbel über die Flüssigkeiten in den Vegetabilien.* Vorzüglich über die Bewegung des Safts in den Pflanzen. Er bemerkte das Aufsteigen gefärbter Flüssigkeiten sowohl in den Wurzeln als in den Zweigen, und zwar stiegen sie in den Tracheen, den falschen Tracheen und den porösen Röhren auf. Er liess Bäume bis in die Nähe des Markes einschneiden, und sah, wie der Saft aus den grossen Gefässen um das Centrum hervorquoll, zugleich hörte er eine Entwickelung von Luftblasen. Aus zufälligen Spalten im Innern einer Ulme sprang der Saft mit Heftigkeit hervor. Er machte eine besondere Vorrichtung, um den herabsteigenden und heraufsteigenden Saft aus dem Einschnitte eines Baumstammes besonders aufzufangen, aber der Apparat für den herabsteigenden Saft war unnütz, weil keiner austropfte. In der Nacht stieg mehr Saft in die Höhe, als bey Tage. Auch ein Baum, dem man die obern Zweige mit den Blättern genommen hatte, gab viel Saft, also ziehen ihn die Blätter nicht in die Höhe. Das *cambium,* welches zwischen Rinde und Holz ausschwitzt, ist von dem eigentlichem Safte ganz verschieden. Des Vfs. Theorie von dem Aufsteigen des Safts ist folgende. Der Splint, als der einzige Theil des Stammes, worin man eine active Vegetation bemerkt, wirkt durch Auffaugen (*succion*) der Säfte, die Epidermis durch Transpiration, und so wohl jene als diese sind vitale Vermögen. Aber in dem Innern des Holzes geschieht das Aufsteigen nur durch physische Mittel, die Verdünstung in den obern Theile bringt eine Leere hervor, und die Ausdehnung der Luft treibt nun den Saft in den innern Gefässen aufwärts. Rec. muss eine Menge von sonderbaren Folgerungen, aus einzelnen und halbwahren Erfahrungen übergehen. Es ist schwer, unter den Verwirrungen, welche Mirbel machte, das Gute hervor zu suchen. Hat denn der Vf. nie den frischen grünen Zirkel von Gefässen um das Mark gesehen, welcher in vielen Bäumen deutlich genug ist? Er würde dann wahrlich nicht mit Gründen, die bloss aus der Luft gegriffen sind, dem Splinte nur die Vitalität zugeschrieben, den innern Theilen abgesprochen haben. Ja selbst das dichteste Holz in seinem frischen Zustande ist so versteinert nicht, dass man Ursache hätte,

hätte, ihm alle Vitalität abzusprechen. Die ganze Theorie beruht auf einer ganz willkürlichen Annahme. *Thouin über die Wirkung des frühzeitigen Frostes im October* 1805. Die Wirkungen dieses Frostes, welcher auch in den botanischen Gärten von Deutschland, sogar in dem nördlichsten, grosse Verheerungen anrichtete, werden genau und umständlich angegeben. Die Abhandlung enthält interessante Bemerkungen. Pflanzen mit haarigen und wolligen, kleinen und steifen, auch mit dicken und sehr saftigen Blättern litten weniger, als die mit grossen, dünnen, glatten Blättern. Das beste Mittel gegen die Wirkungen des Frostes ist, die mit Reif überzogenen Gewächse an einen dunkeln Ort und in Schatten zu bringen, oder sie mit Wasser zu besprengen, oder eine dicke Rauchwolke darüber zu verbreiten. Wenn der Vf. die schädlichen Wirkungen der Kälte dem Zersprengen der Gefäse und Zellen durch die gefrornen Säfte zuschreibt, so irrt er sich; die mikroskopische Untersuchung zeigt dergleichen nicht. *Duchesne* erzählt, dass junge Triebe der kanadischen Pappel, welche äusserst schnell gewachsen waren, Querspalten im Stamme erhielten, um welche ein Auswuchs entstand. *Turpin über das Organ, wodurch die befruchtende Flüssigkeit in den Samen kommt.* Neben dem Nabel findet sich an den Samen noch ein kleiner Eindruck, wo ein Gefäsbündel in denselben dringt. Da die befruchtende Flüssigkeit nicht durch dieselben Gefäse eindringen kann, sagt der Vf., wodurch die Nahrung eingeführt wird, so musten dafür andere bestimmt seyn, und er glaubt, dass die, welche zu jenem kleinen Eindruck (*micropyle* nennt er ihn) führen, die befruchtende Flüssigkeit leiten. Auf diesem Schlusse beruht des Vfs. Vermuthung. Aber die Spitzen der Narben bestehen ganz aus Zellgewebe, der mittlere Theil des Griffels ebenfalls, in den Cucurbitaceen sieht man deutlich ein besonders gefärbtes Zellgewebe, welches von der Narbe zu den Samen geht; es ist also höchst wahrscheinlich, dass die befruchtende Flüssigkeit sich durch diess Zellgewebe verbreite. Dann bedarf es keiner Gefäsbündel und keiner kleinen Thore, um die Flüssigkeit einzulassen; sie dringt durch das Zellgewebe ein, welches im Nabelstrange mit zwey oder mehrern Bündeln von Spiralgefäsen vereint in den Samen tritt. *Derselbe über die Gattung Castela,* mit *Quassia* verwandt, aus der Klasse *Polygamia Monoecia*, wovon zwey Arten, *depressa* aus St. Domingo und *erecta* aus Antigua beschrieben werden. *Castela* von Cavanilles bringt er mit Jussieu zu *Priva Adans. Derselbe über die Gattung Cypselaea.* Sie gehört zu den *Portulaceis;* die eine Art *C. humifusa* brachte der Vf. aus Domingo. *Poiteau: Monographie der Gattung Hyptis.* Die Blume dieser Gattung sey eigentlich nicht umgekehrt zu nennen; die Staubfäden sind nur wider die Regel an der untern Seite befestigt. Die Gattung wird mit vielen Arten vermehrt, als *H. brevipes, atrorubens, recurvata, lantanefolia, Pseudo chamaedrys, tomentosa, polyanthos, Plumerii, spicata* und *scoparia*, alle aus S. Amerika. Auch bringt er *Bystropogon pectinatum* und *suaveolens* mit Recht hieher. *Labillardière* zeigt an, dass seine *Candollea* mit *Stylidium Swartz* einerley sey, und dahin auch *Forstera* gehöre. — *Bonpland* beschreibt die *Claytonia cubensis*, welche der sehr bekannten *A. perfoliata* ungemein nahe kommt. *Desfontaines* über *Acer eriocarpum Mich.* und *Acer rubrum L.* Aus der Beschreibung erhellt, dass der erstere von *A. rubrum*, für welchen man ihn gewöhnlich hält, ganz verschieden sey. In unsern deutschen Gärten ist dieser Unterschied schon längst bekannt; wir nennen den ersten nach Ehrhart *Ac. dasycarpum. Jussieu* setzt in drey Abhandlungen und in einer des folgenden Theils die Verbesserungen seiner natürlichen Ordnungen fort, mit Rücksicht auf Gärtners Untersuchungen. So wichtig diese Abhandlungen sind, so wenig erlauben sie einen Auszug. *Cuvier* über die fossilen Rhinocerosknochen und über die Bärenknochen, welche man in den Höhlen von Deutschland und Ungarn findet. Ueber die letztern ist auch das Resultat seiner Untersuchungen dieses, dass sie von Thieren herrühren, welche in den Höhlen lebten. *Derselbe über Limax, Helix Linnea (Helix stagnalis L.)* und *Planorbis (Helix cornea L.), zwey Abhandlungen.* Genaue anatomische Untersuchungen dieser Thiere. Wir wollen hier nur die Bemerkung anführen: dass die sogenannten Liebespfeile der Schnecken nicht wie man sonst glaubte, die männlichen Glieder sind, sondern einen andern unbekannten Nutzen haben, auch verschiedenen Gattungen fehlen. *Jurine* (der Sohn) *über den Argulus foliaceus Mill.* Eine vollständige Naturgeschichte und Anatomie dieses Thieres. *Daudebart de Forussac* (Sohn) *über zwey neue Arten Entomostraca* und *Hydrachne.* Ein neuer *Cyclops* (sehr übel *Mülleri* genannt), ferner *Cypris reniformis, Hydrachne testudo,* und eine *H.* der *lutescens Herm.* verwandt. *Lepelletier über einige neue Insecten aus der Ordnung Hymenoptera und der Section Röhrenträger (Porte tuyaux). Lamark Fortsetzung der Abhandlungen über die fossilen Conchylien um Paris.* In dem vorigen, diesem und dem folgenden Theile der *Annal.* handelt der Vf. von den Muscheln, und wir wollen daher von allen diesen Abhandlungen zugleich reden. Die breiten *Mytili* sind von den langen, unter dem Namen *Modiolus* zwar richtig getrennt, aber die runden Perlenmuscheln hätten eben so wohl eine Trennung von den länglichen verdient. *Arca* wird in *Arca, Nucula, Pectunculus, Cucullaea* sehr gut getheilt. *Chama* in *Cardites, Bucardium, Tridacne* und *Hippopus. Crassatella* ist *Mactra* nahe verwandt. *Venus* wird getrennt in *Erycina* (wovon nur fossile gefunden werden) *Venericardium, Venus, Cytheraea.* Aber *Cytheraea* unterscheidet sich nur durch den dritten entfernten Zahn des Schlosses, und diese Entfernung geschieht mit so geringen stufenweisen Uebergängen, dass es nicht möglich ist, die Gränzen anzugeben. *Lucina* ist eine aus *Venus* und *Tellina* zusammengesetzte Gattung, wovon verschiedene z. B.

Venus

Venus fimbriata sehr gut mit *Cardium* vereinigt werden könnten. (Zu *Cyclas* rechnet er die Flussmuscheln der Gattung Venus mit einem Ueberzuge, auch einige *Tellinae*, doch verdienen diese wegen der unmerklichen Seitenzähne eine besondere Gattung zu bilden. *Donax* bleibt unverändert; es sollte *D. scripta* wegen der Form und der rinnenförmigen Hinterspalte als Gattung unterschieden werden. Von *Solea* wird *Fistulana* getrennt. *Pecten* (besser *Pectinium*) ist sehr richtig von *Ostrea* unterschieden, auch *Lima* (besser *Limaria*); doch ist der Charakter, welcher eigentlich in der vorspringenden Leiste unter der Spitze besteht, nicht genau bestimmt. *Corbula* wird nach Bruguiere angenommen. Die Abbildungen der Arten werden in diesen drey Theilen der *Annal.* nachgeholt. *Geoffroy St. Hilaire über die Ateles.* So nennt er die Gattung der Affen, welchen der Daumen der Vorderhand fehlt. Sonst kannte man nur *Simia Paniscus* von dieser Gattung, jetzt kommen noch hinzu: der Chamok, welchen Buffon kannte, aber für einerley mit dem Coaita hielt; den *Arachnoides* f. *Edwards Glanures* p 222.; den Belzebuth oder *Sim. Belzebuth Briss.* *Geoffroy* giebt ferner die Beschreibung eines Bastardes von *Anas Glaucion* und *A. Querquedula*, er liefert Nachrichten über die Lebensart der Fledermaus aus Isle de France, *Roussette* genannt, des Zebra und der *Anas curvirostra.*

T. VIII. *Faujas St. Fond* Reise nach dem verloschenen Vulkan von Beaulieu Dep. der Rhonemündungen Der Vf. sieht Lavenströme und dergl. aus Kalk hervorgebrochen, wo wir nur Basalt sehen würden. *Desselben* Notiz über das Lager von fossilen Fischen und Pflanzenabdrücken in den Gypsbrüchen bey Aix. Unterrichtet wird man durch diese Notiz eben nicht; wahrscheinlich ist es ein bituminöser Mergelschiefer, worin sie liegen. *Desselben* geologische Reise nach dem *Monte Ramazzo* in den Ligurischen Apenninen. Der Vf. entdeckte ein Lager von Variolit daselbst, dessen Grundmasse Serpentin ist, gemengt mit kleinen Kügelchen einer feldspathartigen Materie, welche vor dem Löthrohre schnell mit Aufschäumen schmilzt. Also doch wohl vom Feldspath verschieden. Auf dem Gipfel des Ramazzo gräbt man einen Speckstein mit Schwefelkies gemengt, welcher nach dem Rösten zur Bereitung von schwefelsaurer Talkerde benutzt wird. *Derselbe* über die fossilen Conchylien um Beschreibung und Abbildung von einigen sehr kleinen Arten, zwey Bulimis und einer Venus. Sonderbar ist es, dass die erstern, welche Flussschnecken scheinen, mit den letztern, offenbar Seemuscheln, sich zusammen finden. *Derselbe* über die Fische im Golf von Spezzia. Ein Namenverzeichniss. *Vauquelin* chemische Untersuchung der Wurzel von *Helleborus hyemalis* und *Brionia*. Die zermalmte Wurzel, gab dem Alkohol eine gelbe, nachher braune Farbe, und als der Alkohol verdampft wurde, schied sich ein besonderes sehr scharfes Oel, welches zwischen den fetten und ätherischen Oelen in der Mitte steht. Ueberdiess hält die Wurzel Amidon, Kleber, holzigen Stoff, etwas Zucker und Extractivstoff. Die Wurzel der *Bryonia* hält einen Amidonartigen Stoff, übersauren äpfelsauren Kalk, phosphorsauren Kalk, eine gummige Substanz, holzigen Stoff, etwas Zucker, Kleber, und einen bittern in Alkohol und Wasser auflöslichen Stoff. Der bittere Stoff ist also in beyden Pflanzen ungemein verschieden. *Derselbe* über die grüne Farbe, welche einige Holzarten annehmen, wenn sie in Wasser getaucht, oder unter der Erde vergraben gewesen sind. Der färbende Stoff hat Aehnlichkeit mit den Harzen. Rec. würde ihn mit der grünen Materie der Blätter vergleichen. *Derselbe* über die Rosenerze in Bourgogne und Franche Comté. Er untersuchte die Zuschläge, die Schlacken, das Rosenerz selbst und das sublimirte Eisen, und fand in den Schlacken, dem Erze und dem sublimirten Eisen Manganesium, Phosphorsäure, Chromium, Talkerde, Kieselerde und Kalk. Sie gleichen also den Meteorsteinen, nur fehlt der Nickel. Das geschmiedete Eisen hält noch etwas Phosphor. *Delauze* über die Zierpflanzen und ihre Einführung in unsere Gärten. Nur die Einleitung, welche bloss das Geschichtliche enthält. Ueber die Zierpflanzen der Alten so gut als nichts. Einzelne Beyspiele von Personen im Alterthume, welche Gärten liebten. Es ist zu hoffen, dass die Abhandlung in der Folge besser werde. *Correa da Serra: Observationes carpologicae.* Der Vf. liefert hier äusserst schätzbare Nachträge zu Gärtners Werke, an dessen Fortsetzung er schon lange arbeitet, und deren Erscheinung Rec. schon lange erwartet hat. Der Vf. geht in einigen Kunstausdrücken von Gärtner ab; und zwar auf eine Art die sehr zu billigen ist; er nennt das *albumen* nach Jussieu *perispermium*; er beschreibt den *vitellus* als eine besondere *radicula*; er sieht unter der Rubrik *placentatio* auf die Gefässbündel, woran die Samen befestigt sind; er rechnet zu *pericarpium* nur was *ovarium* gewesen ist, und alle andere Hüllen zu den *induviis*; er macht endlich eine besondere Rubrik *dehiscentia*, worunter er alle Verbreitung der Samen begreift. *Thouin* beschreibt eine neue Art von Mandelbaum, (*Persica ispahanensis*) dessen Frucht einen angenehmen Geschmack hat. Olivier brachte sie aus Persien. *Palissot de Beauvois* über die Pilze überhaupt, und einige wenig bekannte Arten insbesondere. Der Vf. dringt darauf, dass man die *fungi byssoidei* genauer untersuchen solle. Alle Pilze fangen mit einem haarigen Substrat an, welchen er mit dem vergleicht, was Acharius *thallus* nennt. (Ehe Rec. diese Abhandlung las, hatte er schon sich dieses Ausdrucks in einer zum Druck eingesandten Abhandlung in derselben Bedeutung und noch allgemeiner bedient). Hierauf werden zwey interessante Bemerkungen ausgeführt. Die sogenannte Rhizomorpha fängt erst mit jenem haarigen Gewebe an, dann bildet sich dieses immer mehr und mehr ästig aus, bleibt aber noch unter der Rinde verborgen, so wie auch der *thallus* aller Pilze verborgen wächst. Endlich dringt der Pilz in einer

runde

rundlichen Masse hervor und wird mit Poren bedeckt. Der Vf. nennt ihn also *Agaricus radiciformis*; am nächsten kommt er, der Gattung nach, dem *Merulius Vastator*. Aber warum sollte man auf den *thalius* bey der Bestimmung der Gattungen nicht sehen, und die Gattung *Rhizomorpha* behalten? Die andere Bemerkung ist, dass sich das *Dematium bombycinum* in die *Mesenterica argentea* und endlich in einen *Merulius* wie die vorige Pflanze, verwandele, den er *Agaricus cryptarum* nennt. *Geoffroy St. Hilaire* über die Gattung *Vespertilio*. Der Vf. rechnet hieher nur die Arten, welche oben 4, unten 6 Vorderzähne, eine einfache Nase und ein äusseres Ohr mit einem verlängerten Tragus haben. Die Arten werden genau aus einander gesetzt, und eine Abbildung des Gesichts von einer jeden wird beygefügt. *Cuvier* über die lebenden und fossilen Elephanten, über den grossen *Mastodon* oder den Mammouth; verschiedene Abhandlungen. Diese meisterhaften Abhandlungen, wo Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Genauigkeit gleich zu bewundern sind, verstatten keinen Auszug. Das Resultat ist folgendes. Aus der Ordnung der Pachydermen kommen unter den Fossilien vor: eine Art von Rhinoceros, zwey von Hippopotamus, zwey von Tapir, eine vom Elephanten, fünf von Mastodon. Alle diese Arten sind von dem lebenden verschieden; viele gar sehr; einige wenige kommen den lebenden nahe, z. B. der fossile Elephant und der eine Tapier; von dem grossen Hippopotamus ist es allein noch nicht völlig ausgemacht, weil es an Knochen mangelt, ob er von den lebenden völlig verschieden sey. In der alten Welt hat man allein die fossilen Tapirs gefunden; in der neuen allein den lebenden. Auch findet man in der neuen Welt fossile Elephantenknochen. Die *Correspondenz* enthält vorzüglich einen Brief von *Michaux* über die Bermudas, und die Beschreibung einer neuen Art von *Mirabilis* von *Lebelletier*. Wir verbinden hiermit die Anzeige der Uebersetzung:

Hamburg, b. Vollmer: *Annalen des Nationalmuseums der Naturgeschichte*, übers. u. mit Anmerk. begleitet von Dr. *J. J. Bernhardi*. I—XII. Heft. 1803. 1804. 432 S. 4. (12 Rthlr. 12 gr.)

Rec. hat diese Uebersetzung an vielen Stellen mit dem Original verglichen, und sie genau und fliessend gefunden. Die Anmerkungen zeugen von Sachkenntniss, sind aber sparsam beygefügt, und werden in den letztern Heften noch sparsamer. So viel Rec. weiss, ist keine Fortsetzung der Uebersetzung erschienen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Neuer Kinderfreund.* Herausgegeben in Verbindung mit mehreren praktischen Erziehern von *J. B. Engelmann.* *Vierter* Theil mit 3 Kupf. 1805. 251 S. *Fünfter* Theil mit 1 Kupf. 1806. 302 S. *Sechster* Theil mit 1 Kupf. u. Musik. 1807. 292 S. 8.

Die erstern Bände dieses Kinderfreundes haben wir bereits (A. L. Z. 1806. Num. 197.) angezeigt, und die Vorzüge dieses Buches, das man zu den bessern Kinderschriften zählen kann, nicht unbemerkt gelassen. Diejenigen, die dazu Beyträge geliefert haben, sind sich darin gleich geblieben, dass sie nicht so wohl ästhetisch schöne Dichtungen als vielmehr nützlich belehrende und grössten Theils auch interessante Aufsätze geben. Die wahre Geschichte ist die Hauptquelle, aus der geschöpft worden ist, was Billigung verdient. Bey den Erzählungen des Hrn. *Engelmann* hätten wir gewünscht, dass er seltner in jenen tändelnden Kinderton gefallen wäre, der dem nur etwas gesetzten jungen Leser in der Regel widerlich ist, den aber unerfahrne Jugendschriftsteller fälschlich gerade für den Ton halten, in welchem man zu Kindern sprechen müsse. Der Vorwurf von Mangel an Geschmack und ästhetischer Bildung, den er manchen Schriftstellern für die Jugend macht, trifft ihn selbst in hohem Grade, und nach dem wenigen, was er in diesem Kinderfreunde geleistet hat, zu urtheilen, scheint er nicht das geringste Recht zu haben, über die Güte oder Verwerflichkeit anderer Jugendschriften öffentliches Gericht zu halten, am allerwenigsten ein so strenges, wie er es im Sinne gehabt zu haben scheint. Im 4ten Theile ist unstreitig *Naumanns* Leben, nach Meissner und der Frau von der Reck, der lehrreichste und interessanteste Aufsatz. Hrn. *Engelmanns* eingemischte Bemerkungen und Lehren sind übrigens oft trivial. Der Beschreibung einer Reise durch die Schweiz, von E. *Mieg* fehlt es grösstentheils an Lebendigkeit und Kraft, was auch von der kleinen Reise des Herausgebers gilt. In dem *fünften* Theile zieht besonders der Aufsatz: *die Venetianischen Staatsgefängnisse und die Schicksale eines ihrer Bewohner* an, den der Herausgeber aus der Schrift: *Histoire de ma fuite de prisons de la république de Venise, qu'on apelle les plombs* genommen hat, von der auch andere deutsche Bearbeitungen existiren. Unter mehrern Aufsätzen des sechsten Theils zeichnen sich besonders die biographischen Nachrichten über *Weise* und den blinden *Sachse* aus, dessen Bildniss diesem Bändchen beygefügt ist. Die Abendunterhaltungen über Dr. *Gall*, von welchen die erste manches fade Späschen enthält, eignen sich mehr für die reifere Jugend. Mit dem sechsten Theile ist dieser neue Kinderfreund geschlossen. Das meiste Interessante darin ist Compilation, oder, wenn der Herausgeber lieber will, ausgezogen aus grösseren Werken. Da übrigens mit guter Auswahl compilirt worden ist, so trägt Rec. kein Bedenken, diese Schrift zu empfehlen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. Junius 1807.

GESCHICHTE.

Mainz, b. Häfners E.: *Albansgulden, oder kurze Geschichte des Ritterstiftes zum heil. Alban bey Mainz*, von dessen ersten Stiftung an als Abtey bis auf seine jetzige Verfassung, mit Nachrichten von desselben Münzrechte, von *J. G. Reuter*. 1790. 256 S. 8. mit Kupfern und 278 besonders paginirten Urkunden. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Vorrede, welche die Geschichte des Mainzischen Universitäts-Münzcabinets enthält, zeigt auch zugleich die Veranlassung zu dieser Schrift. Da nämlich der Vf. zur Anlegung, Einrichtung und Aufsicht dieses Cabinets bestimmt war: so wollte er mit der Erläuterung der Albansgulden (Albansgoldgülden) einen Versuch machen, wie man, mit Beyhülfe der Münzen, die vaterländische Geschichte in ein helleres Licht setzen könne. Seine Hauptabsicht war anfangs bloss die Erläuterung der Goldgülden des Albansstiftes, und nur im Vorbeygehen wollte er eins und das andere vom heil. Alban, und seiner ehedem berühmten, nachher in ein weltliches Ritterstift veränderten, Abtey sagen. Da er aber während der Bearbeitung dieser Materie so viel Nachrichten von diesem Ritterstifte aus dem Archive desselben erhielt, dass er Materialien genug vor sich sah, die Geschichte desselben mit mehr Genauigkeit auszuarbeiten, so änderte er seinen Plan, und theilte das Ganze in zwey Bücher ab. In dem ersten umfasst er die Geschichte des heil. Alban und des Ritterstiftes, in dem zweyten aber handelt er von dessen Münzprivilegien; und der Anhang, der stärker ist als alles dieses, liefert funfzig hierher gehörige Urkunden.

Der heil. Alban kam zu den Zeiten des Kaisers Honorius nach Mainz. Damals war diese Stadt, als zu Gallien gehörig, ein Theil des römischen Reichs und des abendländischen Kaiserthums, und war schon seit den Zeiten des Kaisers August für die Hauptstadt in Obergermanien erklärt worden, wozu unstreitig ihre vortheilhafte Lage sehr vieles beytrug. Dass das alte Magontiacum nicht nahe am Rheinufer lag, wie die heutige Stadt, sondern auf der Anhöhe, und zwar in der Gegend des heutigen St. Jacobsberges, wo das Castrum Drusi gestanden, oder vielmehr hinter diesem, wird hier sehr gründlich bewiesen, und alles hier Angeführte erhält besonders dadurch noch mehr Gewissheit, dass *Sigehard de St. Auraeo* Lect. 44. ausdrücklich bemerkt, dass der fränkische König Dagobert die von Attila zerstörte Stadt Mainz an einem andern Platze, näher gegen den Rhein zu, erbauet habe. — Die ältesten Biographen des heil. Albanus sind *Rabanus Maurus* und *Goswinus*, der zu Ende des eilften Jahrhunderts lebte. Die dritte Biographie befindet sich in dem sogenannten *Proprium SS. Mog.*, die an dem Feste, das ihm zu Ehren gefeyert wird, im Chor gelesen zu werden pflegt und aus Goswin gezogen zu seyn scheint. Die vierte und zuverlässigste hat uns *Papebroch (In Actis SS. Antw. ad d. 21 Junii T. IV.)* geliefert, der eigentlich den Rabanus zum Grunde gelegt, und aus andern noch übrigen kritisch geprüften Denkmälern erläutert hat. Das, was sich nun in Absicht auf die Geschichte des heil. Albanus aus allen diesen Quellen ergibt, ist folgendes: Zu den Zeiten des Kaisers Theodosius, ungefähr im J. 380 oder 390 kam der heil. Alban in Gesellschaft der Heiligen Theonestus und Ursus, aus Naxos, einer cykladischen Insel, nach Mailand, vermuthlich um den daselbst residirenden Kaiser von den grossen Unruhen Nachricht zu geben, welche die arianische Ketzerey allenthalben verbreitete. Ohne Zweifel lernte er hier den Erzbischof Ambrosius kennen, der, bey seinem Eifer, womit er die verbreitete Ketzerey bekämpfte, gewiss auch diese drey Heiligen beredete, nach Gallien und in die am Rhein gelegenen Länder zu gehen, um dem auch dort eingerissenen Uebel zu steuern. Ursus hatte das Unglück, schon unterwegs, zu Saluzzo in Savoyen, bey seinem Apostelamte den Märtyrertod zu leiden, Alban und Theonest setzten aber ihren Weg durch Gallien bis nach Mainz weiter fort, wo sie um das Jahr 404 ankamen. Hier fanden sie nun Gelegenheit, ihren apostolischen Eifer auszuüben, und Alban, als der jüngere, der seinem Eifer, die Arianischen Irrthümer zu besiegen, keine Schranken zu setzen wusste, fand hier seine Märtyrerkrone; er wurde nämlich unterhalb der Stadt Mainz, in dem sogenannten Gartenfelde, enthauptet. Sein Leichnam wurde von Rechtgläubigen auf den *Marterberg* getragen, und Goswin

Goswin erzählt, dafs Alban sein abgeschlagenes Haupt mit eignen Händen aufgehoben und es auf den Berg getragen habe, nachdem er unterwegs an dem Orte, der nachher die Albansruhe genannt wurde, ein wenig ausgeruht hatte. Der Ort der Enthauptung und der Albansruhe wird hier sehr genau angegeben. Die auf diesem Orte erbaute Albanskapelle hat bis zum Jahr 1632 gestanden, wurde aber in diesem Jahre von den Schweden, welche damals Mainz besetzt hatten, zerstört. Nachher erbaute im J. 1681 der damalige Weihbischof Stark auf dieser Stelle ein Haus, und stellte in seinem Speisesaale eine Bildsäule des Heiligen auf, die ehedem auf dem Albansberge gestanden. In der Folge wurde derjenige Theil des Saals, wo diese Bildsäule stand, abgeschnitten und zu seiner besondern Hauskapelle mit einem Altare eingerichtet, worin am Festtage dieses Heiligen von den Stiftsherren zu St. Peter das Andenken desselben noch jährlich begangen zu werden pflegt. Ueber den von den Rechtgläubigen auf den Marterberg getragenen Leichnam errichteten sie anfangs eine kleine Kapelle. Weil aber auf die Fürbitte dieses Heiligen viele Wunder geschehen seyn sollen: so hat zu Anfang des neunten Jahrhunderts der Mainzische Erzbischof Richolf, mit Unterstützung Karls des Grofsen, eine herrliche Kirche, und zu deren Bedienung ein eigenes Benedictinerkloster daselbst erbaut. Daher wurde das Fest des nachher unter die Heiligen aufgenommenen Kaisers Karl, als ihres Stifters, von alten Zeiten her bis auf diesen Tag, den 28. Januar zu St. Alban *sub ritu duplicis* gefeyert. Die Glieder dieser Abtey mufsten schon in den ältern Zeiten von alter adliger Herkunft seyn; ob aber ursprünglich keine andern, als ritterbürtige Mönche, darin aufgenommen worden seyen, ist wohl zu bezweifeln, da man weifs, dafs die Domkapitel erst im zwölften Jahrhundert angefangen haben, die Nichtritterbürtigen auszuschliefsen. Weit wesentlicher war dem Kloster zu St. Alban der Vorzug, dafs Tugend und Gelehrsamkeit darin mehr, als in irgend einem andern Kloster, geblühet, und demselben, nebst den übrigen Vorzügen, womit es sich vor andern auszeichnete, ein besonderes Ansehen erworben haben. Es ist nämlich bekannt, dafs, nach der Einrichtung des heil. Benedicts, bey einem jeden Kloster seines Ordens, eine *innere* Schule für die Bildung der jungen Mönche, und eine *äussere* für den Unterricht der auswärtigen weltlichen Jugend angelegt gewesen sey, worunter die zu Alban bey Mainz eine der berühmtesten war, theils wegen der grofsen daselbst aufgestellt gewesenen Bibliothek, theils aber auch, und zwar besonders, wegen der gelehrten Mönche, welche entweder die dasigen Lehrstühle zierten, oder Werke ihres Fleifses hinterliefsen. Der Ruf von solchen gelehrten Leuten mag daher, nebst den übrigen Vorzügen des Orts, Veranlassung zu den daselbst gehaltenen vielen Kirchen- und Reichsversammlungen gewesen seyn. Dafs dieser Ort auch wegen der Grabmäler nicht allein der ersten heiligen mainzischen Erzbischöfe, sondern auch des kaiserlichen Hauses, sehr berühmt war, ist bekannt. Nicht weniger berühmt war die Kirche zu Alban wegen der ehemals dahin gewöhnlich gewesenen *Bittgänge* und sogenannten Stationen auf gewisse Tage und an den vornehmsten Kirchenfesten, deren einem Kaiser Friedrich I. am Pfingstfeste 1182 bey seinem Aufenthalte in Mainz, in feyerlichem Aufzuge, mit der Kaiserkrone auf dem Haupte, und in Begleitung des ganzen Hofstaats, beywohnte. Bey diesen und andern Vorzügen der Albansabtey darf man sich also nicht wundern, dafs das Mainzer Domkapitel sich schon von den ältesten Zeiten her genauer mit ihr verbunden, und mit ihr eine sogenannte Confraternität oder Brüderschaft errichtet hat. Solche Confraternitäten hatten die Absicht, dafs sie nicht allein für einander beteten und sich ihrer guten Werke gegenseitig theilhaftig machten, sondern auch, bey vorfallenden Gelegenheiten, einander leibliche Wohlthaten und Gefälligkeiten erwiesen. Dahin gehört besonders, dafs die Verbrüderten auf Reisen bey einander einkehrten, den einkehrenden Verbrüderten eine Stelle im Chor anwiesen, sie die Präbende, wie die übrigen Chorbrüder, geniefsen liefsen, und dafs sie auch in der Entfernung einander gefällig waren. Von den übrigen Brüderschaften der Albansabtey ist diejenige besonders merkwürdig, welche mit der vormaligen Stifts- und nunmehrigen Domkirche Namur seit dem Jahre 1055 besteht, desgleichen mit der Carthause zu Trier, mit der Abtey Ewerbach im Rheingau, mit der Abtey Seligenstadt, mit der vormaligen Carthause bey Mainz, mit der Abtey Emmerich zu Regensburg, und endlich mit dem ehemaligen Kollegiatstifte zu Zell bey Worms, woraus man wieder sehen kann, in was für einem Rufe die Albansabtey gestanden habe. Dafs mit dieser Abtey ein Frauenskloster unter einem Dache gestanden habe, sieht man aus einer Stelle des Geschichtschreibers der Heiligen Auräus und Justina, wo gesagt wird, dafs der verstorbene P. Küster einer Ordensschwester, welche bey Alban, nur durch eine Mauer abgesondert, gewohnt, sonst aber Kirche und Gottesdienst mit den Mönchen gemein gehabt, erschienen sey.

Die widrigen Schicksale, welche diese Abtey betroffen haben, sind folgende: Schon im Jahr 858 im 53. Jahre nach der Stiftung, litt die Albanskirche durch ein Erdbeben viel, aber der damalige Erzbischof Karl, ein Sohn Pipins, des Königs von Aquitanien, liefs alles, was schadhaft geworden war, wieder herstellen. — Im Jahr 1329 wurde dieses Kloster von den Mainzer Bürgern geplündert, verbrannt, und von Grund aus zerstört. Nachher stellte man es zwar wieder her, aber bey weitem nicht in dem herrlichen Zustande, in welchem es vor der Zerstörung gewesen war. Es war auch nicht Schade: denn die unregelmäfsige Lebensart der Mönche, bey denen alle Versuche, sie zu bessern, fruchtlos waren, machte, dafs man diese Abtey säcularisirte und sie im Jahr 1419 in ein weltliches

liches Kollegiatstift verwandelte. Auch nach der Säcularisation im Jahr 1460 wurden in einer Fehde des Erzbischofs von Mainz Diether, mit dem Kurfürsten von der Pfalz Friedrich I., von letzterm einige Stiftshäuser von St. Alban abgebrannt, und nur durch eine Brandschatzung von 1500 Goldgülden konnten die übrigen Gebäude gerettet werden. Durch die Länge der Zeit waren die Kirche mit den andern Stiftsgebäuden ziemlich baufällig geworden, und die beiden Erzbischöfe Bertold und Albert liessen sie einiger Massen wieder herstellen; aber alles dieses war von keiner langen Dauer. Denn Albrecht Markgraf von Brandenburg, der im Jahr 1552 den Krieg bis in jene Gegenden verbreitete, legte unter andern der Geistlichkeit eine Brandschatzung von 100,000 Goldgülden auf, und da man sie nicht zusammen bringen konnte, so wurden alle um Mainz gelegenen Stifter und Klöster, und besonders auch die Albanskirche, geplündert, abgebrannt und von Grund aus zerstört. Gottesdienst und Wohnungen wurden nun nach Mainz verlegt. Jener wurde bis zum Jahr 1664 in der Klosterkirche der Dominikaner gehalten, nachher aber in der Collegiat-Stiftskirche zu St. Stephan, und endlich vom Jahr 1666 an in der sogenannten *runden Kapelle* bis auf den heutigen Tag. Auf dem St. Albansberge hatte zwar der fromme Dechant zu St. Alban, Wolfgang von Heusenstamm, eine von der zerstörten Kirche noch übrig gebliebene Kapelle wieder ausbessern, und im Jahr 1603 feyerlich einweihen lassen; es sollte auch der Kirchenchor auf seine Kosten wieder hergestellt werden, aber sein kurz darauf erfolgter Tod hinderte die Ausführung, und die Kapelle wurde nachher von den Schweden, als sie Mainz im Besitze hatten, abermals zerstört. Im Jahr 1684 errichtete der Probst Christoph Rudolph von Stadion auf dem Platze, wo sonst der Hochaltar gestanden, wieder eine Kapelle, aber vier Jahr darauf wurde sie von der französischen Besatzung, welche damals in der Stadt lag, aufs neue zerstört. Indessen der erwähnte Probst stellte sie noch einmal wieder her, und erhielt dadurch das Andenken der ehedem so berühmten Abtey und ihrer ursprünglichen Lage bis auf den heutigen Tag, und noch jetzt wird alle Mittwochen eine Messe von dem Stifte besorgt.

Was das kaiserliche Münzprivilegium dieses Ritterstifts anlangt, so erhielt dasselbe schon im J. 1518 vom Kaiser Maximilian I. die besondere Gnade, jährlich eine Anzahl Gulden (Goldgülden) zu prägen, und sie nach Gefallen unter seine Glieder am St. Albansfeste auszutheilen. Die Vorstellung auf beiden Seiten wurde dahin bestimmt, dass auf der einen das Bild des heil. Albanus mit der Umschrift: S. ALBANVS MARTYR, auf der andern aber in ein Schild ein Esel gesetzt werden sollte, der seine beiden rechten Füsse, den vordern und den hintern, aufhebt, mit der Umschrift: REGNANTE D. MAXIMILIANO CAESARE P. F. AUG. In dem Albansstiftischen Münzprivilegium wird gesagt, dass die zu prägenden Goldgulden von ungrischem Korn und Gewichte, oder, wie es sonst heisst, *Schrot und Korne* seyn sollen; aber der innere Gehalt der damaligen Reichsgoldgülden (wornach die St. Albansgulden, nach dem Inhalte des Privilegiums, ausgeprägt werden sollten) ist bey weitem nicht von dem feinen Gehalte, wie die alten und neuen ungarischen Goldmünzen ausgeprägt sind. Dieses dem Albansstifte zuständige Recht, Goldgülden zu prägen, ist nicht allein sogleich in demselben Jahre 1518, da das Privilegium ertheilt wurde, sondern auch in mehrern folgenden Jahren ausgeübt worden, nämlich in den Jahren 1597, 1712, 1715, 1716, 1724, 1725, 1727, 1731, 1744, 1778, 1779 und 1780. Einen Albansgoldgülden ohne Jahrzahl kennen wir aus Köhlers Münzbelustigungen XIX. S. 87. N. 48. Das in dem Albansarchiv befindliche Inventarium erwähnt auch einen doppelten Albansgoldgülden; aber der Vf. erinnert sich die einen gesehen zu haben. Derjenige, der diesem Stifte das Münzrecht auswirkte, war Melchior Pfinzing, Probst zu St. Alban, dessen Leben David Köhler in einer eigenen Abhandlung ausführlich beschrieben hat.

Wie kommt nun aber der Esel auf diese Münze? — Dass dieses Bild nicht das Familienwappen des Probstes Pfinzing gewesen, wird aus dem Nürnbergischen Wappenbuche und aus andern Werken bewiesen. Dieser Beweis ist aber auch überflüssig, da der Esel schon lange vor Pfinzing in dem Wappen dieser Abtey vorkommt. Nach vieler Ueberlegung nimmt der Vf. mit aller Wahrscheinlichkeit an, dass der erste Probst Flach von Schwarzenberg derjenige gewesen sey, welcher dieses Wappen als Probsteywappen angenommen und auf seine Nachfolger überbracht habe. Nämlich auf derjenigen alten Tabelle, worauf die Wappen der sämmtlichen Pröbste, von Philipp Flach von Schwarzenberg an, bis auf den sechzehnten Probst, Anton Walpot von Dassenheim († 1629) abgezeichnet sind, und die in dem St. Albansarchiv aufbewahrt wird, erscheinen alle diese Wappen, ausser ihren Familienwappen, mit dem Bilde dieses Thieres. Die Ursachen, welche den erwähnten Probst bewogen haben mögen, einen Esel in das Stiftswappen aufzunehmen, liegen wohl in den Gebräuchen seiner Zeit, da man bekanntlich in verschiedenen Gegenden dem Esel zu Ehren sogar Kirchenfeste anstellte und sie Eselsfeste nannte, wobey man vermuthlich an die Krippe bey der Geburt Jesu und an seinen Einzug in Jerusalem dachte.

Den Beschluss macht, wie wir schon oben sagten, ein aus funfzig Urkunden bestehendes Urkundenbuch, welches für sich 278 Seiten einnimmt, und manchem Freunde der Geschichte sehr angenehm seyn wird.

TECHNOLOGIE.

München u. Augsburg: *Gemeinnützliche Beyträge zur Oekonomie des Brauwesens. II. Heft. Ueber das Wasser in Hinsicht des Bierbrauens.* Anhang. *Vorschläge*

schläge zu einer öffentlichen Brau-Lehranstalt. Von Joh. Bapt. Herrmann. 1806. VIII u. 125 S. 8. mit 1 Kupfer. (Geheftet 14 gr.)

Das erste Heft dieser Beyträge haben wir bereits in der A. L. Z. 1806. Num. 114. angezeigt. Im gegenwärtigen zweyten Hefte fährt der Vf. rühmlichst fort, besonders zum Besten seiner Landsleute, Aufklärung über eines der unentbehrlichsten Gewerbe zu verbreiten und eingewurzelte Vorurtheile auszurotten. Hr. Herrmann hat in diesem zweyten Hefte bloss das Wasser, das so grossen Einfluss auf gutes Bier hat, zum Gegenstande. Er handelt vom Regen- und Schneewasser; vom Quell- und Brunnen-, vom Fluss- und Deichwasser; von der Verbesserung des Wassers; von der Untersuchung des Wassers; was alles zwar nicht neu, aber doch ganz richtig und zweckmässig ist, und zur absoluten Kenntniss eines jeden Brauers gehört. Die Behauptung mehrerer Schriftsteller über Brauerey, dass Biere, vom Regenwasser gebrauet, nicht von Dauer wären, sondern bald sauer würden, widerlegt er, und beweist das Gegentheil aus eigener Erfahrung. In der That ist es befremdend, selbst widersprechend, wenn alle jene Schriften das weiche Wasser als das vorzüglichste zum Bierbrauen erklären, und doch das Regenwasser davon ausnehmen, da sie dieses doch alle zu den weichen Wassern zählen. Das beygefügte Kupfer bezeichnet vier Arten Schöpfmaschinen für Brauereyen, die kein laufendes Wasser, sondern Brunnen haben. Die Erfindungen sind zwar nicht neu, aber gewiss nicht allenthalben bekannt. Nur besorgt Rec., dass die Brunnen mit doppelten Röhren, wo jeder Zug mit der Schwungstange Wasser gibt, ungeachtet des angehängten schwerern Gewichts, allzu viel Kraft erfordert, um sie anhaltend in Bewegung zu setzen. — In einem Anhange fügt der Vf. den von J. G. Hahn im 224. Stück des Reichsanzeigers vom J. 1804 gethanen Vorschlägen einige Gedanken zur Errichtung einer öffentlichen Lehranstalt über die Oekonomie des Brauwesens bey, die von höhern Staatsbehörden beherzigt zu werden verdienen. Denn ob wir gleich keinen Mangel an guten Schriften über das Brauwesen haben, so sind sie dennoch nicht wirksam genug, weil eine Menge Brauer diese Schriften gar nicht einmal verstehen, andere einen natürlichen Abscheu gegen Bücher haben, und wieder andere gar nicht lesen können. Der grösste Theil dieser Art Menschen ist auch zu stumpf, richtige Begriffe über eine Sache zu fassen, die sie nicht mit Augen sehen und mit Händen greifen können. Nur durch eine öffentliche Lehranstalt, in Verbindung einer landesherrlichen Brauerey, in welcher alles praktisch versinnlicht würde, nur dadurch würde die gute Absicht erreicht werden können, das Brauwesen nach richtigen Grundsätzen der Physik und Chemie zur Vollkommenheit zu bringen. Das dritte Heft soll die Cultur des Hopfens und dessen Behandlung zum Gegenstande haben.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Reichard: *Neue Gelegenheitspredigten* von *Joh. Fr. Konr. Hills*, Pred. in Sickte im Braunschweigschen. 1806. 5½ Bog. 8. (6 gr.)

Auch unter dem Titel:

Predigten bey der Veränderung seiner Amtsstelle gehalten von u. s. f.

Sie enthalten drey Casualpredigten von einem Manne, der über 20 Jahr zu *Veltheim* als Prediger gestanden hat, nach *Sickte*, in der Nähe von Veltheim, versetzt worden ist, und bey seiner Amtsveränderung vor dem Consistorium zu *Wolfenbüttel* einen Vortrag zu halten hatte. Sie sind fasslich, und verrathen einen schon geübten Lehrer an einer Landgemeinde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. Straubingen, b. Heigl u. C.: *Nützliches Allerley für Kinder*, zur Uebung im Schriftlesen und Schreiben; gesammelt von *Franz Xaver Müller*, Prof. *Zweyte* unveränderte Auflage. 1805. 96 S. 8. (2 gr.) — In den Schreibestunden eignen sich die Kinder allmählig auch die Geschicklichkeit an, Geschriebenes zu lesen. Es sie früher zu lehren, ist nicht nöthig, und die gedruckte Currentschrift, mit ihren unwandelbar steifen Formen, kann auch die Fertigkeit, sich in das Eigenthümliche jeder Hand zu finden, am wenigsten befördern. Zu Vorschriften gebraucht zu werden, taugt sie keinesweges. Ein Büchelchen, das durch und durch wie geschrieben aussieht, ist also mehr ein pädagogisches Spielwerk, als Hülfsmittel; indessen als solches den Kindern wohl zu gönnen, wenn es ihnen einige Lust macht. Den Inhalt betreffend, so besteht er hier theils aus Briefen von Kindern an Aeltern und Angehörige, voll sehr localer Gesinnungen, theils andern gut gemeynten Aufsätzen. — Das gesammte Büchlein wird wohl so wenig schaden als nutzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 23. Junius 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHE.

Ehe wir zur Beurtheilung der anzuzeigenden gesetz- und rechtswissenschaftlichen Journale übergehen, *sey* es uns vergönnt, vorläufig einen Masstab für den Werth dieser Gattung von Schriften überhaupt zu entwerfen. — Ein Journal für Gesetzgebung kann ein doppeltes Interesse, ein legislatives und ein hermeneutisches, haben. In der ersten Hinsicht wird es alsdann von entschiedenem Werthe seyn, wenn es die Mängel der positiven Gesetze aufdeckt, und zu deren Abhülfe zweckdienliche Vorschläge macht. Hermeneutisch wichtig ist es, wenn es den Sinn dunkler Gesetze besser, als bisher geschehen, entwickelt. Dieses Ziel wird am häufigsten dadurch erreicht, dass die Erfahrungssätze, welche den Gesetzgeber bey seiner Schöpfung leiteten und bestimmten, gehörig gesammelt und beleuchtet werden. Die Kenntniss derselben ist ein zur Auslegung der Gesetze unentbehrliches Hülfsmittel, und wird um so schwieriger zu erlangen, je älter die Gesetzgebung und je mehr daher die eigentliche Veranlassung eines gewissen Gesetzes in Vergessenheit gerathen ist. In der letztern Hinsicht sind daher diejenigen Zeitschriften am brauchbarsten, welche die meisten und vollständigsten Beyträge zur Geschichte des Rechts in einem bestimmten Zeitalter enthalten.

Die juristischen Zeitschriften lassen sich in Ansehung ihres Inhalts am füglichsten a) in solche eintheilen, welche die gesammte Rechtswissenschaft und b) solche, die nur einzelne Theile derselben z. B. blos die Polizeywissenschaft zum Gegenstande haben. Bey der erstern muss zwischen denjenigen, welche die Rechtswissenschaft im Allgemeinen, und solchen, die sie hauptsächlich nur in Beziehung auf gewisse Staaten betrachten, unterschieden werden. Zu der letztern Classe sind folgende zu rechnen: 1) *Zachariae's Annal. der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft in den Ländern des Kurfürsten von Sachsen.* Leipzig 1806. gr. 8. 2) *Allgemeine juristische Monatsschrift für die Preussischen Staaten*, herausgeg. von *Mathis* u. *v. Hoff*, Berlin u. Leipzig 8. 3) *Neues Archiv der Preussischen Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit*, zum Besten der allgemeinen Iustiz-Officianten-Wittwen-Casse, Berlin. 4) *Journal für die Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit*, herausgegeb. von *Lassaulx*, Avoué bey den Tribunalien zu Coblenz. Coblenz. gr. 8.

Nr. 1. zeichnet sich vor allen andern aus, und die darin enthaltenen Aufsätze empfehlen sich durch Gründlichkeit und gute Schreibart. Als Mitarbeiter werden *Glaswald*, *Klien*, *Müllner*, *Pfotenhauer* und *Schumann* genannt. Der Zweck dieser Annalen ist blos auf das Interesse des praktischen Juristen berechnet, und es soll davon jede Ostermesse ein Band erscheinen. Obgleich diese Zeitschrift sich grössten Theils auf die Länder des nunmehrigen Königs von Sachsen bezieht; so kommen doch hin und wieder auch gemeinrechtliche Ansichten der Wissenschaft vor.

Nr. 2. beschränkt sich, wie der Titel schon andeutet, auf die Preussischen Staaten, und ist eine zweckmässige Compilation von neuen Generalverordnungen, wodurch das Allgemeine Landrecht abgeändert oder ergänzt wird, Rescripten des Justizministerii, Erkenntnissen der Ober- und Untergerichte und Meinungen einzelner Rechtsgelehrten über streitige Rechtsfragen. Zu Ende des Jahrs 1805. hat Hr. Geh. J. R. *v. Hoff* an der Redaction dieser Zeitschrift Theil zu nehmen aufgehört. Die hier abgedruckten Generalverordnungen und Rescripte finden sich zwar auch in dem *Neuen Archiv* und der *Edictensammlung;* aber diese Monatsschrift erhält dadurch ein besonderes Interesse, dass jene Verfügungen, die oft nur theilweise und spät zur Kenntniss der meisten Juristen gelangen, gleich nach ihrer Publication beygebracht, und hin und wieder mit Anmerkungen von den Herausgebern begleitet werden. Nur wenige Abhandlungen sind eingesendet. Hierher gehören die Aufsätze von *Grattenauer*, *Simon*, Adv. *Hübner* in Hildesheim und *Matuschka*.

Nr. 3. ist von der gesetzgebenden Gewalt sanctionirt und daher als Regierungsblatt zu betrachten. Nach dem zur Publication der neuen Auflage des Allg. Landrechts erlassenen Patente vom 11. April 1803. sind alle Justiz-Instanzen angewiesen, sich bey ihren Entscheidungen lediglich an diejenigen Gesetze zu halten, welche ihnen zugefertigt, gehö-

rig publicirt, auch durch das neue Archiv der Preussischen Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit zu ihrer Kenntniss gebracht und sodann in die preussische Edictensammlung sind aufgenommen worden.

Was Nr. 2. in Beziehung auf die preussischen Staaten ist, gilt von Nr. 4. in Hinsicht auf die französische Gesetzgebung. Der Herausgeber, öffentlicher Vertheidiger bey den Tribunalien zu Coblenz, und durch seine Uebersetzung des französischen Civilgesetzbuchs dem literarischen Publikum bekannt, liefert in dieser Monatsschrift eine Sammlung von Entscheidungen streitiger Rechtsfragen durch das Justizministerium, das Cassationsgericht und mehrere Untergerichte, welche nicht allein für den französischen Juristen, sondern für jeden Rechtsgelehrten, der die Eigenthümlichkeit des gerichtlichen Verfahrens in Frankreich näher kennen lernen will, von ungemeinem Interesse sind. *Merkwürdig* sind freylich nicht alle Rechtsfälle, welche Hr. *Lassaulx* unter dieser Firma ausstellt: die meisten haben vielmehr nur locales Interesse und sind in einem etwas schleppenden Stile vorgetragen.

In die Klasse derjenigen Zeitschriften, welche Bruchstücke aus der gesammten Rechtswissenschaft enthalten, ohne sich auf einen besondern Staat zu beschränken, gehören 1) *allgemeine Justiz- und Polizeyfama*, deren Herausgeber der Landesregierungsrath *Hartleben* in Coburg ist. 2) *Sievogt's Justiz- und Polizeyrügen*, zur Förderung des Menschenwohls, Jena 1805 erster Jahrg. 1806 zweyter Jahrg.

Nr. 1. enthält sehr schätzbare Abhandlungen und Notizen aus allen Theilen der Polizeywissenschaft; die unter der Rubrik: *Justizwesen* vorkommenden Aufsätze sind minder interessant, und nehmen nur wenig Raum ein. Eine Beylage zur Allg. Justiz- und Polizeyfama ist der *Oberdeutsche Justiz- und Polizeyanzeiger*.

Nr. 2. aus den verschiedenartigsten Theilen der Wissenschaft ohne strengen Plan zusammen getragen, nimmt hier den letzten Platz ein. An gutem Willen, etwas Nützliches zu leisten, mangelt es dem Herausgeber keinesweges, aber in der Wahl der Mitarbeiter ist ihm mehr Strenge anzurathen.

Endlich müssen wir noch einer Zeitschrift, welche nur einen Theil der Rechtswissenschaft, nämlich die Armen- und Sicherheitspolizey zum Gegenstande hat, Erwähnung thun.

Das *allgemeine Archiv für Sicherheits- und Armenpflege*, herausgegeben von *Gruner* und *Hartleben*, (*Würzburg*), entspricht vollkommen den Erwartungen, welche die Ankündigung erregt. Der erste Band ist der edlen Kaiserinn Mutter Maria in Russland, welche bekanntlich für das Armen- und Erziehungswesen so viel gethan hat und noch thut, von den Herausgebern gewidmet. In den Plan dieser Zeitschrift gehören vorzüglich: *a*) theoretische Abhandlungen über das Sicherheits- und Armenwesen; *b*) praktische Abhandlungen und Darstellungen über Sicherheits und Armenpflege; *c*) Gallerie europäischer Sicherheits- und Armenanstalten; *d*) Gesetzgebung. Unter der letztern Rubrik sollen nur ausgezeichnet gute oder schlechte Gesetze über Armen- und Sicherheitswesen, jene zur Nachahmung diese zur Warnung, aufgestellt werden. Hieraus ergiebt sich zugleich die Tendenz dieses Journals, welches wir insbesondre allen denjenigen, welche auf diesen Zweig der Administration in irgend einem Staate Einfluss haben, zur fleissigen Lectüre anempfehlen. Dem ersten Hefte ist ein gut gerathenes Kupfer, welches die *Maison de Charité* in Berlin darstellt, beygefügt. Wir gehen nun zu dem Detail über.

I. *Allgemeine Begriffe von Gesetz und Recht.*

In den *Annalen der Gesetzgebung und der Rechtswissenschaft* (S. 102.) wird die Frage aufgeworfen: *In wiefern können die im ersten und andern Theile des Codicis Augustei enthaltenen Vorschriften theils überhaupt, theils noch jetzt als Gesetze betrachtet und in allen Erbländern des Königs von Sachsen angewendet werden?* Die Auflösung dieser Aufgabe ist besonders desshalb praktisch wichtig, weil in Rücksicht des Sächsischen und des in der Lausitz gültigen Rechts ein bedeutender Unterschied obwaltet, und die in jener Sammlung enthaltenen Gesetze, zum Theil vor der Erwerbung der Landeshoheit über mehrere Erbländer gegeben worden sind. Der Vf. geht dabey von folgenden Grundsätzen aus: „Gesetze sind überhaupt allgemeine Vorschriften, zu deren Beobachtung die Unterthanen, vermöge einer von der Staatsgewalt (dem Landesherrn) geschehenen Willenserklärung rechtlich verpflichtet sind." Hieraus wird nun gefolgert: *a*) dass nur die im *Cod. August.* enthaltenen allgemeinen Verfügungen als eigentliche Gesetze anzusehen sind; hingegen *b*) diejenigen Vorschriften, deren Zweck nur Belehrung oder Aufmunterung der Unterthanen ist, nicht unter jenen Gattungsbegriff gebracht werden können. *c*) Die im *Cod. August.* befindlichen Vorschriften eignen sich nur in so fern zu Landesgesetzen, als diejenigen Collegien, von welchen sie herrühren, zu ihrer Ertheilung autorisirt waren. Endlich können *d*) die in der angeführten Gesetzsammlung enthaltenen Staatsverträge nicht als Landesgesetze betrachtet werden.

Hiernächst entsteht die Frage: in wie fern ein im *Cod. August.* enthaltenes Gesetz für alle Erbländer des Königs von Sachsen verbindliche Kraft habe? Hierauf wird (S. 112) geantwortet: „Ein jedes einzelne, im *Cod. Aug.* enthaltene, Gesetz hat in jeder einzelnen Provinz nur in sofern gesetzliche Kraft, als es für diese Provinz in der Eigenschaft eines Gesetzes publicirt worden ist. Denn Gesetze verpflichten überhaupt nur unter der Bedingung, dass sie gehörig publicirt sind."

Der schon aus dem Naturrechte sich ergebende Satz, *dass ein Gesetz keine rückwirkende Kraft haben könne*, ist im französischen Civilgesetzbuche (*Präliminarart.* 2 B. I.) bestätigt. Hierauf bezieht sich das Urtheil des Cassationsgerichts vom 1. *Brumaire an XIII*, welches ein, mit den zur Zeit der Errichtung vorgeschriebenen Formalitäten versehenes Testament,

ment, dem jedoch die im Civilgesetzbuche festgesetzten mangelten, als gültig anerkennt. (*Lassaulx Journal für Gesetzk. und Rechtsgel.* Jahrg. II. Heft 2. S. 124.) Ausnahmen hiervon treten in folgenden Fällen ein: 1) wenn ein besonderes Gesetz eine rückwirkende Verfügung enthält; 2) wenn ein Gesetz bloss die Erklärung eines ältern enthält. Die letztere Ausnahme von der Regel sollte Anfangs dem Art. 2. einverleibt werden, allein sie ward als überflüssig weggelassen. Im *Allg. Landrechte für die preussischen Staaten Einl.* §. 13. ist diese im franz. Civilgesetzbuche weggelassene Bestimmung ausdrücklich enthalten. Wie leicht jedoch dieselbe zu Missdeutungen Anlass geben könne, da eine bloss erläuternde Verfügung von einer neuen Verordnung oft nur mit Mühe zu unterscheiden ist, erhellt aus der *allgem. jurist. Monatsschr.* Bd. I. H. 2. S. 105.

Ueber den *Unterschied zwischen prohibitiven und imperativen Gesetzen* äussert sich der Generalprocurator bey Gelegenheit eines zu *Caen* anhängigen Ehescheidunsprocesses dahin, dass bey jenen immer die Strafe der Nullität, auch bey dem Stillschweigen des Gesetzes Statt finde; bey diesen hingegen sey die Regel dafür, dass sie keine Nullität nach sich ziehen, wenn es der Gesetzgeber nicht ausdrücklich verordnet habe, wovon jedoch in Rücksicht der wesentlichen Formalitäten eine Ausnahme eintrete. (*Lassaulx Journal für Rechtsk. u. Rechtsg.* Jahrg. II. H. 3. S. 209). Aus einem in derselben Rechtssache ergangenen Urtheil des Cassations-Gerichtshofs ergiebt sich, dass das Gesetz vom 4ten *Germinal an II.*, welches verordnet, dass die Nichtbeobachtung der, durch die neuen Gesetze vorgeschriebenen, Formen die Nullität auch alsdann nach sich ziehen soll, wenn diese Strafe nicht ausdrücklich im Gesetze bestimmt ist, sich bloss auf die Civilprocedur erstreckt. (S. *Lassaulx* am angef. O.)

In Rücksicht der *Promulgation der Gesetze in Frankreich* ist der Beschluss vom 25. *Thermidor an XI.* wichtig, welcher die Entfernungen aller Hauptorte der Departements von Paris, und nach diesem Verhältnisse die Tage bestimmt, an welchen jedes Gesetz einer gesetzlichen Vermuthung zu Folge für promulgirt geachtet, und in Vollzug gebracht werden soll. Diess gilt jedoch nicht von den kaiserlichen Dekreten und andern Beschlüssen, welche, wenn nicht im Beschlusse selbst etwas Andres darüber festgesetzt ist, 24 Stunden nach ihrer Ankunft im Hauptorte des Departements verbindliche Kraft haben. (*Lassaulx Journal für Rechtsk. u. Rechtsgel.* Jahrg. II. H. 5. S. 397).

Genuss und Beraubung der Civilrechte.

1) *Wie wird man der Civilrechte in Frankreich verlustig?*

2) *Nach welchen Grundsätzen ist die Frage, wo jemand seinen Wohnsitz habe, zu entscheiden?*

3) *Welches sind die rechtlichen Folgen der Abwesenheit?*

Bey der Beantwortung dieser Fragen, die sich insgesammt auf das französische Civilgesetzbuch beziehen, folgen wir dem Journale für Gesetzkunde und Rechtsgelehrsamkeit von *Lassaulx* H. VI — X.

Wie kurz auch der Zeitraum war, in welchem das französische Civilgesetzbuch zu Stande kam, so ist doch nicht in Abrede zu stellen, dass vor der gesetzlichen Bekanntmachung desselben wichtige Verhandlungen und Discussionen sowohl über die Ordnung der Materien, als über die Abfassung der einzelnen Artikel vorhergingen. Als Actenstücke dieser öffentlichen Discussionen sind die von den Rednern der Regierung für jeden Titel entworfenen *Exposés des motifs*, die im Tribunat und in den Versammlungen des *Corps législatif* gehaltenen Reden, das von Hrn. *Locré* über die geheime Discussion im Staatsrathe geführte Protokoll und die *Observations de la Cour de Cassation et des Cours d'appel sur le projet du Code civil* äusserst merkwürdig.

Unter allen Titeln gab der erste, welcher von dem Genusse und der Beraubung der Civilrechte handelt, zu den meisten und heftigsten Debatten Anlass. Endlich kam man in der Annahme folgender Grundsätze überein: 1. Jeder Franzose hat den Genuss der Civilrechte; 2. Er wird dessen beraubt: *a.* durch den Verlust der Eigenschaft eines Franzosen und *b.* durch den bürgerlichen Tod. 3. Der Ausländer ist des Genusses der Civilrechte nur in so weit fähig, als es der Franzose in dem Vaterlande desselben ist. Auffallend ist die Bemerkung, dass im Civilgesetzbuche nirgends eine Bestimmung des Umfangs der Civilrechte angetroffen wird. Denn der Art. 25. enthält nur einige Bestandtheile derselben. Diese Lücke sucht Hr. *Lassaulx* (H. VI. S. 435) durch eine Distinction auszufüllen. Er theilt nämlich alle Civilrechte in zwey Hauptklassen ein, wovon die erstere aus den Grundsätzen des Naturrechts fliesst, die andere aber in den positiven Gesetzen gegründet ist. Nur der letztern Klasse von Rechten, nicht der erstern, könne man durch ein Vergehen gegen den Staat oder die gesellschaftliche Ordnung verlustig werden. Der der Civilrechte Beraubte könne daher nicht erben, wohl aber erwerben, sich verpflichten, *verjähren* u. s. w. Allein ausser dem, dass dieser Eintheilung der bekannte Rechtsgrundsatz: *Lege non distinguente etc.* entgegen steht, lässt sich auch nicht begreifen, wie das *Recht der Verjährung* aus dem *Naturrecht* abgeleitet werden solle. — Mit Recht bemerkt der Vf., dass der dritte Grundsatz (*art. 11.*) über die Frage, worin die Rechte desjenigen Ausländers bestehen, mit dessen Vaterland in Rücksicht der Civilrechte der Franzosen kein Vertrag errichtet ist, keine Bestimmung enthält. Nach dem Art. 24. ziehen nur lebenslängliche Strafen den bürgerlichen Tod nach sich, der jedoch bis jetzt nicht mit der Deportation verbunden ist, da die Wirkungen derselben noch durch eine besondre Verfügung regulirt werden sollen. (*Tit.* IV. *Art.* 8.) Unter den dem bürgerlichen Tod beygelegten Wirkungen, ward keine heftiger bestritten als diejenige, welche die Ehe des Ausgestossenen für aufgelöset erklärte. Der Kaiser bemerk-

merkte dagegen, dafs die unschuldige Ehefrau und die Kinder unter einer solchen Verfügung leiden würden, und man den unglücklichen Ehegatten wenigstens den Trost der ehelichen Gemeinschaft lassen müsse. Obgleich diese Gründe auf die Meinungen der Mitglieder der Gesetzgebungscommission vielen Einfluss hatten; so kam man doch, um alle Inconsequenz zu vermeiden, auf das bereits angeführte Resultat zurück.

Die zweyte Hauptfrage: *über den Wohnsitz*, war unter der ehemaligen Gesetzgebung, wo mehrere bedeutende Vorrechte, z. B. die Intestaterbfolge, der Anfang der Volljährigkeit u. s. w. davon abhingen, ungleich wichtiger als jetzt. Nach manchen Debatten ward der Vorschlag der Section genehmigt, dafs die Ausübung der politischen Rechte als ein charakteristisches Kennzeichen des festen Wohnsitzes, der bey solchen Personen, die das Bürgerrecht nicht besitzen, nach dem Umständen beurtheilt werden müsse, anzusehen sey. Die Verschiedenheit des ursprünglichen Wohnsitzes von dem gewählten, begründete den Unterschied zwischen Personen *sui* und *alieni juris*. Die letztern haben ihren Wohnsitz bey denen, in deren Gewalt sie sich befinden, dahingegen die erstern in der Wahl desselben nicht beschränkt sind, und ihre Absicht, denselben zu verändern, in Gemäfsheit des *Art.* 105. nach dem Aufenthalt an dem Orte der Geburt, der Ausübung der politischen Rechte und der Uebernahme der Personallasten beurtheilt werden muss.

Der vierte Titel des Civilgesetzbuchs, welcher die rechtlichen Wirkungen der Abwesenheit festsetzt, hat eine viermalige Veränderung erfahren, ehe er seine jetzige Gestalt erhielt, welches nicht befremdet, wenn man bedenkt, dafs das gemeine Recht hierüber stumm war, und die ältere Gesetzgebung keine befriedigende Auskunft gab.

Der Ausdruck: *Abwesenheit* wird bey der dritten Frage nicht in seiner gewöhnlichen Bedeutung genommen, sondern ist nur auf diejenigen Personen anwendbar, deren Existenz zweifelhaft ist. Das Gesetz unterscheidet zwey Hauptarten von Abwesenheit, die *vermuthliche* und die *erklärte*. Die erstere tritt bey verlängerter Dauer der Entfernung ein, wenn man keine Nachricht von dem Abwesenden erhält, die letztere alsdann, wenn die Gründe der Wahrscheinlichkeit dafür sprechen, dafs der Abwesende nicht zurückkehren werde. In Rücksicht der erstern ist die ältere Gesetzgebung beybehalten worden, z. B. die Gesetze vom 24. August 1790, vom 11. Febr. und October 1791. — Für die Geschäfte der vermuthlich Abwesenden soll nur im Falle der Nothwendigkeit, dessen Beurtheilung dem richterlichen Ermessen überlassen bleibt, vom Staate gesorgt werden. Bey der Wahl eines Curators sollen die Gerichte vorzüglich auf diejenigen Personen sehen, welche an dem Schicksal des Abwesenden einen besondern Antheil nehmen.

In Hinsicht auf die *preussischen Staaten* ist ein an das Pupillencollegium zu Kalisch ergangenes Rescript des Justizministerii vom 27. May 1801, nach welchem, auch bey Lebzeiten des Vaters des Abwesenden, demselben ein Curator bestellt werden muss, merkwürdig (*allgemeine juristische Monatsschrift* August 1805. S. 126).

Abweichender von der vorigen Gesetzgebung sind die im zweyten Abschnitte des vierten Titels des Civilgesetzbuchs, über die erklärte Abwesenheit enthaltenen Bestimmungen. Wenn nämlich seit der Entfernung des Abwesenden, und den letzten von seiner Existenz vorhandenen Nachrichten vier Jahre verflossen sind, so können diejenigen Personen, welche dabey ein gesetzliches Interesse haben, d. i., die Erben, der Ehegatte und der Fiskus, bey dem Tribunale erster Instanz, auf die gerichtliche Erklärung der Abwesenheit antragen (*Art.* 115).

Die vorzüglichste Wirkung der erklärten Abwesenheit ist die Einsetzung in den Besitz des Vermögens des Abwesenden. Dieser Besitz ist entweder nur provisorisch, oder ein endlicher mit dem Eigenthumsrechte verbundener Besitz.

Auf den erstern haben diejenigen Personen, welche am Tage des Verschwindens, oder der letzten vorhandenen Nachrichten, die vermuthlichen Erben des Abwesenden waren, einen gesetzlichen Anspruch (*Art.* 120). Der endliche Besitz tritt nicht *ipso jure* ein, sondern muss vom Gerichtshofe des Wohnsitzes zuerkannt werden.

Die Abwesenheit erlischt auf doppelte Art: 1) durch die Gewifsheit des Todes des Abwesenden; 2) durch die Gewifsheit seiner Existenz. Im ersten Falle gelangen diejenigen zur Erbschaft, welche zur Zeit seines Todes dazu berufen waren; im letztern hingegen, kehrt der Abwesende entweder während des provisorischen Besitzstandes, oder nach zuerkanntem endlichen Besitze zurück. Tritt die erstere Voraussetzung ein, so sind die provisorisch Eingesetzten zur Auslieferung des Vermögens und Rechnungsablegung verbunden. In dem letztern Falle erhält der Zurückgekommene zwar sein Vermögen wieder, aber nur in dem Zustande, worin es sich zur Zeit seiner Rückkehr befindet. Die Früchte verbleiben dem bisherigen Besitzer (*Art.* 127).

Aus dem Geiste der in Hinsicht auf die rechtlichen Wirkungen der Abwesenheit erlassenen Verfügungen geht die Bemerkung hervor, dafs das Gesetz weder die Vermuthung des Ablebens, noch die der Existenz des Abwesenden unbedingt annimmt, sondern den Gründen der Wahrscheinlichkeit folgt. Hieraus fliefst in Rücksicht der im Namen des Abwesenden auszuübenden eventuellen Rechte der Grundsatz, dafs derjenige, welcher ein Recht, das entweder nur durch den Tod des Abwesenden wirklich wird, oder von der Fortdauer seiner Existenz abhängt, in Anspruch nimmt, in beyden Fällen den Beweis der Thatsache, auf welche er seine Fordrung gründet, zu führen verbunden ist (*Art.* 130, 135.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 25. Junius 1807.

REVISION
DER
GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHEN JOURNALE.

(Fortsetzung von Num. 75.)

II. *Positive Rechte.*

A. *Oeffentliches Recht.*

1. *Staatsrecht.*

Die Frage: *ob die Besitzer von neuschriftsässigen Gütern den allgemeinen Landes - Versammlungen in Sachsen mit dem Genusse der Landtags - Auslösung beywohnen dürfen*, ward durch ein landesherrliches Decret vom 6. April 1805 entschieden. In Rücksicht auf die geringe Anzahl der Mitglieder der Ritter-Curie hatten die Landstände darauf angetragen, dass künftig alle Besitzer von neuschriftsässigen Gütern, in so fern sie nur sonst in Ansehung ihrer Person und Familien - Abkunft dazu geeignet seyen, gleich den Besitzern von altschriftsässigen Rittergütern zu den allgemeinen Landesversammlungen einberufen werden möchten. Dieses Vorrecht ward auch durch das erwähnte Decret allen denjenigen Besitzern von neuschriftsässigen Gütern, welche bis zum Ende des Jahrs 1804 diese Eigenschaft erlangt haben und entweder mit Ritterpferden wirklich verdient werden oder doch einen Beytrag zu den ritterschaftlichen *Praestandis* leisten, zugestanden. (*Zachariä Annalen der Gesetzg.* 1806. S. 14 fg.)

Merkwürdig ist die durch das Urthel des Cassations - Gerichtshofs vom 26. Pluviose an XIII. begründete *Bestimmung des Umfangs des landesherrlichen Begnadigungsrechts*, nach welcher auch das Recht, die Vollziehung eines in letzter Instanz erlassenen Urthels aufzuschieben, darin begriffen ist. Der peinliche Special - Gerichtshof des Departements der obern Garonne hatte neun Räuber zum Tode verurtheilt, zwey davon aber in Erwägung, dass ihr ausergerichtliches Geständniss die Entdeckung der ganzen Bande möglich gemacht habe, der Gnade des Kaisers empfohlen und die Beweggründe in das condemnatorische Urthel eingerückt. Diese Verfügung ward als ein Eingriff in das landesherrliche Begnadigungsrecht angesehen und dem Cassations - Gerichtshofe denunciirt, welcher sie in dem angeführten Urthel für null und nichtig erklärte. (*Lassaulx Journ. für Gesetzk. und Rechtsgel.* 2. Jahrg. Hft. IV. S. 373.)

In neuern Zeiten hat die Beantwortung der Frage: *ob die Patrimonial - Gerichtsherren befugt seyen, die Gerichtsverwalter willkürlich zu entlassen*, viele Rechtsgelehrte, besonders die Sächsischen, beschäftigt. Da sie mit der Frage: ob der Landesherr die Staatsdiener willkürlich absetzen dürfe, in der genauesten Verbindung steht: so verdient eine treffliche Abhandlung des Hn Prof. *Klien* in Wittenberg, welche sich über diesen Gegenstand verbreitet (*Zachariä Annalen der Gesetzg.* S. 347 fg.), hier eine nähere Beleuchtung. — Im historischen Theile derselben wird gezeigt, dass über das Verhältniss des Gerichtsherrn zum Gerichtsverwalter in keinem der ältern und neuern Kursächsischen Gesetze bis zum Jahre 1805 eine Bestimmung angetroffen wird. Hören wir den Vf. selbst hierüber (Ann. d. Ges. S. 354.): „Lebhafter als je kam dieser Gegenstand, die willkürliche Entlassung der öffentlichen Beamten, in den letzten zwanzig Jahren in Deutschland zur Sprache. Der Geist der Zeit, wodurch die öffentliche Aufmerksamkeit besonders auf die, in das allgemeine Staatsrecht einschlagenden, Fragen gelenkt wurde; die genaue Verbindung, in welche man das positive deutsche Staatsrecht mit dem philosophischen zu setzen wusste, das besondere Interesse, das jene Aufgabe in Deutschland hatte, wo eine Menge kleiner Staaten der Willkür so vielen Spielraum liess; mehrere sehr auffallende Beyspiele einer ganz willkürlichen Dienstentsetzung; endlich eine Stelle, die wegen der Entlassung der Reichshofräthe der Wahlcapitulation K. Leopolds II. eingerückt wurde; — dieses waren die Hauptumstände, die die Untersuchung jener Aufgaben an die Tagesordnung brachten, zuweilen auch wohl auf das Resultat der Untersuchung selbst nicht ohne Einfluss blieben. Auch in Beziehung auf die Kursächsische Verfassung wurde dieser Gegenstand in mehr als einer Schrift erörtert. Da jedoch in unserm Vaterlande, unter der Re-

Regierung eines weisen und gerechten Fürsten, der Fall, da ein landesherrlicher Beamter ohne die triftigsten Gründe seines Amtes entsetzt worden wäre, schlechterdings unerhört ist, so schränkte man die Untersuchung hauptsächlich darauf ein: ob ein Gerichtsherr seinen Gerichtsverwalter willkürlich zu entlassen befugt sey? und es wurde diese Frage nicht nur von den Schriftstellern über diesen Gegenstand fast einstimmig verneint, sondern auch von den Kursächsischen Dicasteriis und von dem Appellationsgerichte zu Dresden auf dieselbe Weise entschieden."

Auf dem im J. 1805 gehaltenen Landtage ward diese Sache durch die Ritterschaft in Anregung gebracht und bald darauf in einem besondern Schreiben (vom 20. März 1805) weitläufig aus einander gesetzt. Hierauf erfolgte eine interimistische Verfügung des Landesherrn, nach welcher den obersten Justizbehörden Bericht abgefordert, bis zu dessen Erstattung aber den Gerichtsherrn die nachgesuchte Erlaubniss, ihre Gerichtsverwalter nach Willkür zu verabschieden, zugestanden wurde.

Im theoretischen Theile wird die Frage aus dem Gesichtspuncte des Rechts und der Politik betrachtet. Das Resultat der rechtlichen Erörterung fällt dahin aus, dass in Ermangelung positiver Gesetze und des Gewohnheitsrechts die Frage nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen entschieden werden müsse. Denn aus dem Umstande, dass in manchen Fällen die Gerichtsverwalter sich bey der ihnen ertheilten Entlassung beruhigt haben, kann kein Gewohnheitsrecht gefolgert werden, weil eine solche Entlassung auch als eine mit Zustimmung des Gerichtsverwalters geschehene Aufhebung des Dienstverhältnisses angesehen werden kann. — Das Gesetz, und nicht ein Vertrag, ist der Rechtsgrund der Dienstpflichtigkeit, so wie der Unterthänigkeit überhaupt (S. 367.). Es sind daher alle die Gründe, die man für oder wider die willkürliche Entlassung der Staatsdiener von der Natur des Anstellungsvertrags entlehnt hat, schlechterdings unzulässig. Der Vf. stellt nun in Rücksicht des Dienstverhältnisses der Staatsbeamten folgende allgemeine Grundsätze auf: 1. Diejenigen Beamten, welchen die Ausübung der richterlichen Gewalt anvertraut ist, können von ihrem Amte nicht eigenmächtig entlassen, sondern desselben nur nach Urthel und Recht, verübter Vergehungen halber, entsetzt werden. 2. Diejenigen Staatsdiener hingegen, welche zur Ausübung der vollziehenden Gewalt angestellt sind, können von dem Regenten willkürlich entlassen werden (S. 369.). Die Anwendung auf die Gerichtsverwalter ist nun leicht gemacht. Diese sind unstreitig als Staatsbeamten zu betrachten und haben eine doppelte Function, indem sie theils Richter, theils Beamte der executiven Gewalt sind. Da beide Eigenschaften nicht wohl getrennt werden können, die erstere aber ohne Zweifel die wichtigste ist, so lässt sich die eigenmächtige Verabschiedung der Gerichtsverwalter mit den Grundsätzen des Staatsrechts nicht vereinbaren. Jedoch ist es der Billigkeit gemäss, nicht einen förmlichen Process in solchen Fällen zu verhängen (S. 370.).

Der Hauptgrund, welcher von den Gegnern der angeführten Meynung eingewendet wird, ist dieser, dass die Gerichtsherren zur Vertretung ihrer Gerichte gesetzlich verpflichtet sind. Auch dieser verschwindet, wenn man erwägt, dass die willkürliche Verabschiedung der Gerichtsverwalter nicht die einzige Bedingung ist, unter welcher die Gerichtsherren wegen ihrer Verantwortlichkeit gesichert werden können, da es weit zweckmässigere und gelindere Mittel gibt, z. B. die gemeinschaftliche Aufbewahrung oder öftere Revision der Depositengelder, der Vorbehalt, dass zur Gültigkeit eines Consenses die Einwilligung des Gerichtsherrn selbst erforderlich seyn solle u. s. w. (S. 371.). — Auf die obigen Vordersätze gründet der Vf. einige Gesetzesvorschläge, welche die, aus dem bisherigen Verhältnisse zwischen dem Gerichtsherrn und dem Gerichtsverwalter entspringenden, übeln Folgen zwar mildern, aber die mit der Patrimonial-Jurisdiction überhaupt verknüpften Nachtheile nicht ausrotten werden. Dem Rittergutsbesitzer soll nämlich die Suspension seines Gerichtsverwalters und die interimistische Besetzung dieser Stelle überlassen bleiben, die endliche Entscheidung aber von der Landesregierung abhängen. Auch dann, wenn der Gerichtsherr sachfällig wird, soll der Gerichtsverwalter nur die Erstattung der Processkosten und der in der Zwischenzeit verdienten Sporteln zu fordern berechtigt seyn (S. 375. 376.). Rec. kann bey dieser Veranlassung den Wunsch nicht bergen, dass die Patrimonial-Jurisdiction, eine Missgeburt des Mittelalters, welche dem veränderten Geiste der Zeit durchaus nicht mehr angemessen ist, mittelst eines mit den dabey interessirten Gutsbesitzern zu errichtenden Vertrags, gänzlich aufgehoben und auf diese Weise in die Justiz- und Polizey-Verwaltung Leben und Einheit gebracht werden möge.

2. *Regierungsrecht.*

a. *Peinliches Recht.* — *Criminaljustiz-Anstalten.*

Für die Verwaltung der Criminaljustiz in den Preussischen Staaten ist die Kabinetsordre vom 31. März 1805, welche den Plan zu einer bessern Organisation des Criminalwesens enthält und gewisse Principien festsetzt, die den zur Ausführung desselben beauftragten Commissarien zum Leitfaden dienen sollen, äusserst wichtig. Einige Bemerkungen über die im zweyten Abschnitte erwähnten Gefängniss- und Strafanstalten sind hier wohl nicht am unrechten Orte. (*Allg. Jurist. Monatsschr. f. d. Preuss. Staaten.* August 1805. S. 162 fg.)

Die Aufsicht über die Gefängniss-, Straf- und Besserungsanstalten einer jeden Provinz ist einer eigens

daza

dazu bestellten Immediat-Commission, welche aus einem Rathe der Regierung und einem Rathe der Kammer besteht, anvertraut. Mit den Landescollegien dürfen diese Commissarien zwar keine Correspondenz führen, aber die Acten derselben stehen ihnen jederzeit zum Gebrauche offen. Die Baudirectoren der Provinz werden von ihnen in Bauangelegenheiten zu Rathe gezogen, und die Ortspolizey-Obrigkeiten sind ihnen untergeordnet. (*Allg. jur. M. Schr. f. d. Pr. St.* a. a. O. S. 164.)

Behandlung der Gefangenen. „Die Strafgefangenen werden von den in Untersuchung begriffenen getrennt gehalten, überhaupt aber letztere nach den Anweisungen des Inquirenten mit andern zusammen oder isolirt eingeschlossen, gefesselt oder nicht gefesselt. Jeder Gefangene muss arbeiten und sein Verdienst gehört der Anstalt, welche die Verwaltung desselben führt. — Den fleissigen Gefangenen können Prämien ertheilt werden; die trägen werden durch Verweise, Absonderung bey Wasser und Brod, Kettentragen und Züchtigung zur Arbeit angehalten; mit diesen Strafen werden auch alle, die sonst sich gegen die Hausordnung vergehen, belegt. Der Oberinspector kann in dringenden Fällen gelinde Strafen vollziehen lassen; schärfere müssen von der Direction auf den gutachtlichen Bericht der Administration gebilligt werden, und jede Züchtigung setzt das Gutachten des Arztes voraus, dass dadurch der Gesundheit nicht geschadet wird. (*Ebendas.* S. 168. 169.)

Einrichtung der Strafanstalten. Der Zweck der Strafanstalten ist dreyfach: a. Absonderung der Verbrecher von der menschlichen Gesellschaft, b. Gewöhnung zur Thätigkeit, Ordnung und Reinlichkeit; c. Abschreckung von Begehung der Verbrechen. Nach diesem verschiedenen Zwecke muss sich auch die Einrichtung der Strafanstalten richten. Die incorrigibeln Verbrecher werden in Festungen eingesperrt, zu harter Arbeit angehalten, und bleiben auf immer von der menschlichen Gesellschaft abgesondert. Diejenigen Verbrecher hingegen, welche nur in einem einzelnen Falle gegen ein Strafgesetz handelten, dessen Uebertretung nicht von verdorbener Moralität zeugt, z. B. Todschläger, Unruhstifter u. s. w. werden in besondre, von jenen getrennte, Abtheilungen der Festungen eingesperrt, und leben nach ihrem Stande und sonstigen bürgerlichen Verhältnissen. Eine dritte Art von Gefängnissanstalten ist auf die Erreichung des oben angegebenen zweyten Zwecks d. i. Besserung der Verbrecher berechnet. Bey der Anlage solcher Anstalten wird auf strenge und sorgfältige Absonderung der Geschlechter, auf Trennung der weniger Verdorbenen von den Verführern und auf die dahin führende Hauptclassification in drey Klassen, der Strafklasse, der Probeklasse und der Besserungsklasse, auf hinlänglichen Raum zur Aufstellung von Spinnmaschinen, auf Anlegung grosser Speisesäle, besondre Aufenthaltsorte ausser der Arbeitszeit, auf möglichst einzeln anzulegende Schlafstellen und auf die Errichtung mehrerer Werkstätten für Handwerker gesehen."

Erklärung peinlicher Verordnungen.

Berechtigt die gänzliche Freysprechung des Denunciaten denselben in jedem Falle zur Injurienklage gegen den Denuncianten?

Diese Frage ward in einem, von dem Stadtgerichte zu Berlin ertheilten, Bescheide bejahend, in der Appellationsinstanz aber verneinend entschieden. Es tritt hier die Vorschrift des Allg. Preuss. Landr. T. I. tit. 20. §. 554. ein, nach welcher bey ungegründet befundenen Anschuldigungen derjenige als Injuriant angesehen werden soll, der dieselben ohne sein grobes oder mässiges Versehen nicht für wahr halten konnte. (*Allgem. jur. Monatsschr. f. d. Preuß. Staaten.* August 1805. S. 152 fg.)

Ist der Denunciant während der Untersuchung oder nach derselben, vor vollstreckter Strafe, befugt, seine Denunciation zurückzunehmen und zu verlangen, daß der Verbrecher von der Strafe befreyt werde?

Das Rescript vom 26. März 1805, welches dem Denuncianten diese Befugniss ertheilt, aber mit der frühern Verordnung vom 25. Sept. 1795 im Widerspruche steht, veranlasste eine neue Anfrage der Criminaldeputation der Stadtgerichte zu Berlin, auf welche am 7. April 1805 die Entscheidung erfolgte, dass es zwar im Allgemeinen als Regel bey dem Rescripte vom 25. Sept. 1795 verbleiben, in zweifelhaften Fällen aber an das Criminaldepartement Bericht erstattet werden sollte. (*Neues Archiv der Preuß. Gesetzg. u. Rechtsgel.* Vierter Bd. 1805. S. 74.)

In wie fern ist die Annahme eines das gesetzmäßige Quantum übersteigenden Proxenetici erlaubt?

Die beiden Gesetzstellen, welche bey der Beantwortung dieser Frage in Anwendung kommen, sind *Allg. Preuß. Landrecht* T. II. tit. 8. §. 1384. und T. II. tit. 20. §. 1186: Nach der erstern soll derjenige, welcher vom Mäklerlohn mehr als die erlaubten Sätze fordert oder annimmt, zum ersten Male um den doppelten Betrag der rechtmässigen Gebühren bestraft, und im Wiederholungsfalle seines Dienstes entsetzt werden. In der letztern Gesetzesstelle heisst es: „wer bey einem Darlehen oder andrem Geschäfte sich mehr als die gesetzmässigen Mäklergebühren versprechen oder bezahlen *lassen*, hat eine Strafe von 50 bis 100 Rthlr. verwirkt." Der doppeltsinnige Ausdruck *lassen* muss nach dem in dieser Sache ergangenen Criminalurthel in seiner activen Bedeutung genommen werden. Es ist daher nur die Annahme einer vorbedungenen Zahlung des Proxenetici, keineswegs aber die Erinnerung an eine freywillig versprochene Zahlung desselben, nach erfülltem Auftrage, untersagt. (*Allg. jur. Monatsschr. f. d. Preuß. Staaten.* Dec. 1805. S. 525.)

In

In wie fern hat die Verjährung der Strafe einen Einfluß auf die Anwendung der in Kursachsen üblichen Detention gegen den Angeschuldigten und auf die Bestimmung der Dauer derselben? (*Zachariä Ann. der Gesetzg. und Rechtsw.* S. 125 fg.)

„Die Detention im Zuchthause wird in Kursachsen in einem doppelten Falle angewendet: 1. wenn jemand eines ihm beygemessenen schweren Verbrechens weder geständig noch überführt ist, gleichwohl so starke Anzeigen gegen sich hat, dass man es für gefährlich hält, ihn auf freyen Fuss zu stellen. 2. Wenn bey der Untersuchung solche Umstände ausgemittelt werden, nach welchen man dem Inculpaten unerlaubte oder gesetzwidrige Handlungen zutrauen muss. Im letztern Falle bestehen die gegen einen solchen Menschen getroffenen Verfügungen blofs in einem mechanischen Zwange, und können nicht nach der Analogie des Strafrechts beurtheilt werden. Wenn auf Detention im Zuchthause als Sicherheitsmasregel erkannt wird: so kann man nicht behaupten, dass während derselben die Untersuchung als fortdauernd zu betrachten sey; denn das Verfahren des Richters ist mit dem Urthel beendigt (S. 137.). Da die Verjährung in Kursachsen als eine Art, die Strafe aufzuheben, angenommen und ein besonderer Grund derselben in den Gesetzen nicht anerkannt ist: so scheint es, dass die Dauer der Detention auf die gewöhnliche Verjährungszeit beschränkt werden müsse (S. 139.). Nach Ablauf der Verjährungszeit kann die Detention in der Regel nicht eintreten. Nur in dem Falle, wo der Verbrecher über seinen bisher geführten Lebenswandel keine befriedigende Auskunft geben könnte, wäre eine Ausnahme begründet und selbst in diesem wäre es der Billigkeit gemäss, den Verbrecher in ein Arbeitshaus zu bringen (S. 143.).

Peinliche Gesetzgebung.

Vorschlag zu der allgemeinen Verordnung, die Verhütung des Kindermords bey ledig schwangern Frauenspersonen betreffend. (s. *Allg. D. Justiz- u. Polizeyfama.* October 1806. Nr. 125.)

„Eine ausserehelich geschwängerte Weibsperson darf bey schwerster Ahndung ihrer Schwachheit wegen kein Schimpfname oder sonst eine Auszeichnung gegeben werden, die irgend einen Bezug auf ihren Fall hat. Alle Arten von Mishandlungen der Aeltern und Herrschaften gegen ihre gefallenen Töchter und Dienstboten sind streng untersagt. Eine ausser der Ehe in den Mutterstand versetzte Weibsperson soll um deswillen nie vor Gericht gefordert, zur Verantwortung gezogen oder zu irgend einer Strafe noch zur Angabe desjenigen, der sie in diesen Stand versetzte, gezwungen werden." Die übrigen gutgemeynten Vorschläge des anonymen Vfs. beziehen sich auf die frühzeitige Entdeckung der Schwangerschaft und die Erhaltung des Kindes.

Vorschlag zu einem neuen Gesetze, wodurch die Dauer der Detention, das Verhältniß der Leibesstrafen zur Lebensstrafe und die Wirkung eines von dem Angeschuldigten während der Detention im Zuchthause gethanen Geständnisses näher bestimmt werden könnte, von Hn. Ass. *Pfotenhaaer.* (*Zachariä Ann. der Gesetzg. und Rechtsw.* S. 144.)

„Eine erlittene 20jährige Detention ist der Lebensstrafe gleich zu achten. – Hat also der Angeschuldigte eine solche ausgestanden, so soll er entlassen werden und von aller fernern Untersuchung befreyt seyn, es wäre denn, dass er während seiner Aufbewahrung im Zuchthause neue Verbrechen begangen oder überhaupt Beweise einer so verdorbenen Gemüthsart gegeben hätte, dass dessen Entlassung mit Gefahr für die öffentliche Sicherheit verbunden seyn würde. — Wird das Verbrechen während der fünf ersten Jahre der Detention in Gewissheit gesetzt: so soll die Lebensstrafe noch Statt finden. Ein nach Verlauf dieser Zeit erfolgtes Geständniss soll die ordentliche Strafe ausschliessen. In diesem Falle muss dem Angeschuldigten die erlittene Detention bey der Bestimmung der Strafe angerechnet werden." Wie zweckmässig auch im Allgemeinen obige Vorschläge sind, so ist doch nicht abzusehen, aus welchem Grunde der Vf. die rechtlichen Folgen des Geständnisses auf eine gewisse Zeit beschränkt. Hat die Aussage des Inculpaten alle Erfordernisse eines rechtgültigen Bekenntnisses, wobey hauptsächlich auf deren innern Zusammenhang und die Uebereinstimmung mit erwiesenen Thatsachen Rücksicht zu nehmen ist: so wirkt sie auch ohne Zweifel einen vollkommenen Beweis und begründet die Zuerkennung der ordentlichen Strafe.

(Die Fortsetzung folgt.)

* * *

Giessen u. Darmstadt, b. Heyer: *Lehrbuch für den ersten Unterricht in der Philosophie* von *Friedr. Wilh. Dan. Snell*, ordentl. Prof. d. Philos. in Giessen. 1806. *Erster* Theil. Erfahrungsseelenlehre, Logik, Metaphysik und Aesthetik. XX u. 278 S. *Zweyter* Theil. Moral, Naturrecht, moralische Religionslehre. 136 S. 8. *Vierte* verbesserte Auflage. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1794. Num. 392.)

Helmstädt, b. Fleckeisen: *Ueber Heinrichs IV. Liebe zu den Wissenschaften.* Aus dem Franz. Neue Auflage. 1806 286 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1793. Num. 177.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Junius 1807.

REVISION
DER
GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHEN JOURNALE.

II. *Positive Rechte.*

A. *Oeffentliches Recht.*

2. *Regierungsrecht.*

(Fortsetzung von Num. 76.)

b. *Processrecht.*

α. *Civilprocess. — Ordentliches Verfahren.*

Ueber die Zulässigkeit der Rechtsmittel nach französischem Rechte, (*Lassaulx Journ. f. Gesetzk. u. Rechtsgel.* 2ter Jahrg. Heft IX. S. 225).

In den Niederlanden und den auf dem linken Rheinufer gelegenen Departements war vor der Einführung der französischen Rechte die Appellation von Contumacialerkenntnissen (*jugemens par défaut*) gänzlich untersagt. Seit der neuen Einrichtung des Justizwesens wurden solche Appellationen zwar als zuläßig angesehen, aber es war in Ermangelung gesetzlicher Bestimmungen noch immer zweifelhaft, binnen welcher Zeitfrist sie erhoben werden mussten. Einige Rechtslehrer, welche noch am alten Systeme hingen, erklärten sich gegen die Zulässigkeit derselben überhaupt, andre beschränkten sie auf eine drey monatliche Frist. Die letztere Meinung wird durch den *Art.* 263. des *Code civil*, nach welchem die Appellation in Ehescheidungssachen binnen gleicher Zeitfrist erhoben werden muss, unterstützt. Es ist zu erwarten, dass auch dieser Punct in dem angekündigten *Code de la procedure civile* ins Reine gebracht werden wird.

1) Kann ein Urthel *par défaut*, welches auf eine nichtige Ladung erlassen worden war, noch nach Ablauf der achttägigen Zeitfrist angefochten werden?

2) Behält die Partey, deren eingewendete Appellation als verspätet verworfen worden ist, das Recht der Appellation? ...

Die erste dieser Fragen ward vom Appellationsgerichte zu Brüssel verneinend, die zweyte bejahend entschieden. (*Lassaulx Journ. f. Gesetzk. u. Rechtsgel.* Jahrg. II. Heft VIII. S. 164).

Können die Sachwalter der Parteyen, wenn sie bey demjenigen Verfahren, welches ehedem vom Munde aus in die Feder eingebracht werden musste, die Sätze in der Reinschrift übergeben, die Abschreibegebühren verlangen? vom Hrn. Ass. *Pfotenhauer.* (*Zachariae Annal. d. Gesetzgeb. u. Rechtsw.* S. 257). „In der Erl. Chursächsischen Processordnung wird den Advocaten, welche sich „nicht am Orte des Gerichts aufhalten, gestattet, „die letztern Sätze schriftlich einzusenden, wenn sie „die erstern vom Munde aus in die Feder eingebracht haben. Hierdurch wollte man den auswärtigen Advocaten das mit vielen Weitläufigkeiten „verbundene Dictiren ersparen, und die Absicht „ging wohl nur dahin, dass das Concept der Sätze „an den Richter zum Abschreiben übersendet werden sollte. Das Verfahren behielt übrigens seine „vorherige Form. Ich glaube daher, dass die Abschreibegebühren bey demjenigen rechtlichen Verfahren, welches ehedem vom Munde aus in die „Feder eingebracht wurde, ohne Unterschied, ob der „Advocat, welcher den Satz einbringt, sich am Orte des Gerichts aufhalte oder nicht, dem Richter „gehören."

Summarisches Verfahren.

In wie weit sind die Compromisse der streitenden Parteyen in Rücksicht der Veränderung des rechtlichen Verfahrens gültig? (*Justiz- u. Polizeyrügen*, 2ter Jahrg. Febr. Nr. 39). „Den streitenden Parteyen ist zwar unverwehrt, Verabredungen über die Art und das Verfahren des Processes zu treffen; sie dürfen aber dabey die Hauptbestandtheile eines Processes nicht außer Acht lassen, und eben so wenig die in dem Gesetze vorgeschriebenen Fristen weiter extendiren, als das Gesetz es erlaubt. Es kann daher nur ein solches Compromiss von den Parteyen getroffen werden, das zur Abkürzung des Processes gereicht."

Ist bey Entscheidung der über den neuesten Besitz entstandenen Streitigkeiten auf ältere Besitzhandlungen Rücksicht zu nehmen? vom Hrn. Ass. *Pfotenhauer.* *Zacha-*

Zachariae Ann. S. 197). Die Kurfächfifche Procefsordnung unterfcheidet in Anfehung des Befitzes unkörperlicher Dinge zwifchen *juribus continuis* und *discontinuis*. Bey jenen verlangt fie zu Behauptung des neueften Befitzes, dafs derfelbe wenigftens ein Jahr lang gedauert habe, bey diefen aber, aufser dem einjährigen Befitze, den Beweis von wenigftens drey ruhigen Befitzhandlungen. Der Vf. hält dafür, dafs bey der Entfcheidung der Frage: wie fern ein älterer als einjähriger Befitz zur Klage auf Beybehaltung des Befitzes berechtige, zwifchen Befugniffen, die alljährlich ausgeübt werden können, folchen, welche nicht jedes Jahr, fondern oft nur alle zwey, drey und mehrere Jahre ausgeübt werden können, und endlich folchen Befugniffen, deren Ausübung von zufälligen Umftänden abhängt, unterfchieden werden müffe. Für die der erftern Art gelte als Zeitpunct für den neueften Befitz das letzte Jahr vor der Störung, weil in diefem die neuefte Gelegenheit zur Ausübung eingetreten fey. In Anfehung der beyden letztern Arten von Befugniffen, begründe dasjenige Jahr den neueften Zuftand, in welchem die letzte Gelegenheit zur Ausübung vorkam. Bey Rechten, deren Ausübung von zufälligen Umftänden abhängt, z. B. das Patronatrecht, ift auch derjenige bey dem neueften Befitze zu fchützen, der fich auf eine Befitzhandlung von 30, 40 oder mehrern Jahren beruft, fobald nur nicht während diefer Zeit eine Gelegenheit zur Ausübung vorhanden war. (*Zachariae Annalen* u. f. w. S. 214).

Wechfelprocefs.

Gehört das Bekenntnifs, die *Valuta* baar empfangen zu haben, auch zu den Erforderniffen einer rechtsgültigen Acceptation eines gezogenen Wechfels von Seiten der Befitzer adlicher Güter und der ihnen gleich geachteten Perfonen? (*Allg. jur. Monatsfchr. f. d. Preufs. Staaten* 1806. Febr. S. 153). Diefe Frage wird aus folgenden Gründen verneint: 1. weil die Acceptation eines Wechfels kein Wechfel fey; 2. weil die von den Gegnern diefer Meinung allegirte Gefetzftelle (Allg. Preufs. Landrecht T. II. tit. 8. §. 769.) nicht auf die fchriftliche Annahme eines gezogenen Wechfels anwendbar fey; 3. das Bekenntnifs der baar empfangenen *Valuta* zur Form der Wechfel gehöre, endlich 4. aus dem Inhalte des angeführten §. 769. erhelle, dafs in allen Fällen, in welchen bey Wechfeln der Befitzer adlicher Güter das Bekenntnifs der baar empfangenen *Valuta* nothwendig ift, bey andern wechfelfähigen Perfonen wenigftens das der empfangenen *Valuta* erforderlich fey.

β. Criminalprocefs.

Kann der unterfuchende Richter, wenn die entwendeten Sachen zur Zeit der angeftellten Diebftahlsunterfuchung noch in Natur und unverändertem Werthe vorhanden find, letztern nach Willkür durch das Gutachten Sachverftändiger, oder die eidliche Angabe des Beftohlenen ausmitteln? von Hrn. Prof. *Klien* in Wittenberg. (*Zachariae Annalen* S. 121).

Hier wird bewiefen, dafs der Eid des Befchädigten allein keine rechtliche Gewifsheit hervorbringe, fondern das Zeugnifs von zwey unverdächtigen Perfonen hiezu erfordert werde. Das Kurfächf. Räubermandat vom 27. Jul. 1719, welches mit diefer Meinung im Widerfpruch zu ftehen fcheint, betrifft blofs die Privatfatisfaction. Aus dem §. 2. des *Generalis* vom 30. April 1783, welcher nur beyläufig von der eidlichen Beftärkung des erlittenen Diebftahls und des Werths der entwendeten Sache handelt, kann kein Grund für die entgegengefetzte Meinung genommen werden. (S. 230)

Einige allgemeine Regeln, die von dem Richter zur Beftimmung des gegen einen Angefchuldigten obwaltenden Verdachts bey der Unterfuchung anzuwenden find. (*Zachariae Annalen* S. 239. fg.)

„Die Nachrichten, welche der Richter über den Charakter des Inculpaten einzuziehen, und zu den Acten zu bringen hat, laffen fich auf zwey Hauptarten zurückführen, Die eine Art derfelben bezieht fich auf den Charakter des Inculpaten überhaupt, fo wie er fich in dem Verhalten deffelben vor der Unterfuchung an den Tag gelegt hat. Um diefe Art von Nachrichten zu erhalten, hat der Richter befonders die Gerichtsperfonen des Orts, wo fich der Angefchuldigte bisher aufhielt, den Seelforger, den Gerichtsherrn, den Lehrer, den Vormund, die Aeltern des Inculpaten u. f. w. zu befragen, und deren Ausfagen, jedoch ohne dafs er die eidliche Beftärkung derfelben fordert, zu den Acten zu bringen. Die andre Art diefer Nachrichten betrifft den Charakter, den der Angefchuldigte während der Unterfuchung felbft geäufsert hat. Der Richter hat in diefer Rückficht fürs erfte den Gefängnifswärter um fein Urtheil über den Arreftanten zu befragen. Diefe Leute, bey deren Wahl man mit grofser Sorgfalt verfahren follte, erhalten oft durch den fortdauernden Umgang mit Verbrechern einen fehr richtigen Tact in Beurtheilung derfelben. Sodann wird der Richter auch das Betragen des Inculpaten bey den mit ihm angeftellten Verhören actenkundig zu machen bedacht feyn. Je wichtiger der Fall ift, defto weniger wird er Zeit, Arbeit und Koften fcheuen, um allen diefen Fordrungen, fo vollftändig als möglich, Genüge zu leiften.

1. *Ift der Zeugenbeweis zuläffig, um die Exiftenz eines entwendeten Rechtstitels zu erweifen?*

2. *Sind die peinlichen Gerichte befugt, vor den Civilgerichten über diefen Diebftahl zu erkennen?*

Beide Fragen wurden in einem Erkenntniffe des Caffationsgerichts vom 7. April 1805 bejahend entfchieden. Der *Art.* 1341 des franz. Civilgefetzbuchs erregte hiebey einige Zweifel. Nach diefem mufs nämlich über alle Gegenftände, welche die Summe von 150 Fr. überfteigen, fogar über freywillige Hinterlegungen, ein Act vor Notarien oder unter Privatunterfchrift errichtet werden, und gegen den

den Inhalt einer solchen Urkunde sowohl als über alles dasjenige, was bey der Errichtung derselben vorgekommen ist, wird kein Zeugenbeweis gestattet. (*Lassaulx Journ. f. Gesetzk. und Rechtsgel.* 2ter Jahrg. Heft IX. S. 264.)

c. *Polizeyrecht.*

1. *Polizeyanstalten.*

Die geheime Polizey nach allen ihren Ansichten geprüft in dem Vortrage der Landespolizeystelle eines großen Staats an ihren Regenten. (*Allg. D. Justiz- u. Polizeyfama* May, 1806. Nr. 57 — 59.)

Dieser Aufsatz, ein Fragment eines Vortrags der böhmisch-östreichischen Hofkanzley enthält manche beherzigenswerthe Wahrheit. Die Finanzhofstelle hatte sich schon über die mit der Unterhaltung der sogenannten geheimen Polizey verbundenen beträchtlichen Auslagen, welche ohne beweisende Belege über die zweckmäſsige Verwendung derselben gemacht worden, in ihrem Berichte erklärt. Im Vortrage der politischen Hofstelle, ward dieser Gegenstand von der moralischen und politischen Seite beleuchtet. „Erfüllen die Beamten ihre Pflicht nicht, so werden auch Wolken von Ausspähern den Abgang zu ersetzen nicht fähig seyn. Das System der Ausspähung kann dem Staate keine Zuverlässigkeit gewähren. Es kann dem Zwecke nicht entsprechen, für den es eigentlich berechnet ist. Nur feile Seelen lassen sich zum Polizeykundschaften gebrauchen, und da, wo es bekannt ist, daſs die Polizey gedungene Ausspäher im Solde hat, trägt der ehrbare Bürger Bedenken, der öffentlichen Aufsicht eine Anzeige zu machen, zu der er sich unter andern Umständen für verpflichtet hält. Wo die Polizey der Ausspähung als einem ordentlichen Triebwerke ihrer Thätigkeit Raum giebt, da wird sehr bald die Sittlichkeit zu Grunde gerichtet, die Denkungsart der Nation erniedrigt, der allgemeine Charakter herabgewürdigt."

2. *Sicherheitspolizey.*

Das neue Arbeits- und Besserungshaus zu Wien. Nach *Klein's* Zeichnung, (*Allg. D. Justiz- u. Polizeyfama* 1806 Juni Nr. 68.

„Das Arbeits- und Besserungshaus zu Wien ist kein Strafort, sondern eine wohlthätige Polizeyanstalt, deren Zweck darin besteht, zu bessern, an Arbeit zu gewöhnen und dadurch die Gattung von Menschen, die zwar noch keine Verbrecher sind, aber auf den nächsten Abwegen zum Verbrechen stehen, zu retten. — Zur Abgabe in diese Anstalt sind geeignet: 1. Muſsiggänger und arbeitsscheue Menschen, besonders solche, welche ungeachtet der geschehenen Anweisung auf Arbeit im Müſsiggange betreten werden; 2. Bettler, in so fern sie nicht als schwere Polizeyübertreter zu behandeln sind; 3. Leute, die keinen ehrlichen Erwerb ausweisen können; 4. muthwillig und aus eigenem Verschulden vacirende Dienstboten."

Die öffentlichen Sicherheitsanstalten von Paris. (*Allg. Archiv für Sicherh. und Armenpfl.* S. 35 — 55.)

„Die Pariser Gefängnisse streben nach einem höhern Grade von Vollkommenheit. Einige haben ihn auch durch Einführung der Arbeit zum Theil erreicht. Sie sind aber noch von einer rechtlich vollkommenen Organisation weit entfernt. Denn 1. lassen sie die Gefangenen nicht diejenige Pflege genieſsen, welche zu ihrer Gesundheit unumgänglich erforderlich und mit ihrer Sicherung sehr gut vereinbar ist; 2. werden unter den Gefangenen die Bessern nicht gehörig abgesondert. Erst wenn diese Mängel gehoben und diese zwiefachen Rücksichten in die Verbesserungsorganisation der Pariser Gefängnisse aufgenommen, und als Hauptmaſsregel genau beachtet werden, dann erst können die Sicherungs-Institute in Paris recht- und zweckmäſsig genannt werden."

Maison de Charité in Berlin. (*Allg. Archiv für Sicherh. u. Armenpfl.* S. 167 — 192.)

Die Anzahl der in der *Charité* jährlich verpflegten Kranken beläuft sich im Durchschnitt auf drey bis viertausend Personen, von denen nur die zehnte stirbt. Dieſs Institut erhält sich gröſstenTheils aus eigenen Fonds und Beyträgen. Seine jährlichen Einkünfte betragen gegen 68,000 Rthlr., welche jedoch nie zu den erforderlichen Bedürfnissen hinreichen. Sehr zweckmäſsig ist der Vorschlag, daſs die Unheilbaren und Abgelebten von den übrigen Kranken getrennt und in besondern Zimmern verpflegt werden sollten. (S. 174)

Die Anzahl der in den Zucht- und Armenhäusern zu *Waldheim*, *Torgau* und *Zwickau* zu verpflegenden Personen, betrug im Jahr 1805 über 2000, nämlich 920 Züchtlinge und 1089 Armen und Waysen. Der hiezu erforderliche Aufwand beläuft sich nach einem jährlichen Durchschnitte auf 80000 Rthlr. (*Zachariä Annalen.* S. 22.)

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Der freymüthige Heilkünstler.* Ein Buch für Regenten und Aerzte, von *Eduard Löbel*, Doctor der Medicin und Chirurgie u. s. w. *Zweyter* Theil 1806. XII. u. 172. S. 8. (16 gr.)

Den ersten Theil dieser Sammlung verschiedenartiger Aufsätze haben wir in der A. L. Z. 1806. Num. 158. angezeigt. In diesem folgt sogleich hinter der Vorrede, unter der Aufschrift: *Erscheinung der Hygea, nach dem Celsus*, auf vier Seiten eine Probe eines gröſsern und gehaltreichern medizinischen Lehrgedichts, welches der Vf. dem Publicum in einigen Jahren tief durchdacht, und mit Ernst und Fleiſs verbessert und ausgefeilt übergeben will; dessen Werth wir bis zur Erscheinung des tiefer durchdach-

dachten auf sich beruhen lassen müssen. Hierauf spricht der Vf. über acht verschiedene Gegenstände in eben so vielen Aufsätzen, von welchen ein jeder der fünf ersten auf eine ungewöhnliche Art, statt des so genannten Schmutztitels mit einer besondern Dedication versehen ist. Der I. Aufsatz führt die Aufschrift: *Welcher Heilkünstler soll sich dem Studium der alten Aerzte hingeben?* Barbierer, Apotheker und Chirurgen können die alten Aerzte durchaus nicht studieren, weil es ihnen gewöhnlich an Sprachkenntnissen, Literatur und Geisteserleuchtheit mangelt, und weil ihnen das mechanische ungeistige Leben gleichsam zum Mechanismus geworden ist. Auch für die technischen, mehr wissenschaftlich gebildeten Heilkünstler ist das Studium der alten Aerzte nicht geeignet, weil ihnen ihre ärztlichen Geschäfte und mehrere äussere Umstände die Musse zum Nachdenken und zu ruhigen historischen Untersuchungen nicht gestatten. Es sind also nur die akademischen Lehrer übrig, für welche das Studium der alten Aerzte eigentlich aufbewahrt bleibt; weil sie theils durch Bibliotheken, theils durch Zeit sehr begünstigt werden, und weil sie Gelegenheit haben, alles das Wahre, schön und vortrefflich Gedachte der Alten aufzusuchen, zu studiren, und es unmittelbar ihren Schülern und dem ganzen medizinischen Publikum, mündlich oder schriftlich, mitzutheilen. Der Vf. wünscht, dass ein grosser Mann nur das Vorzüglichste der alten Aerzte ausheben, und das für einzelne Lehren der Medicin Herrliche und Wahrgedachte der Alten mit Erläuterungen und Vergleichungen unserer jetzigen Heilungswissenschaft bearbeiten mögen, weil man bey den bisherigen Bearbeitungen und Uebersetzungen vergessen habe, nur das Gelungenste ihrer Ideen und das Geachtetste ihrer wichtigen Beobachtungen auszuheben. II. *Ueber den Trödelhandel und Verkauf alter und neuer Kleidungsstücke; in wiefern er den Bewohnern schädlich werden kann.* Nachdem der Vf. die Entstehung einiger contagiöser Epidemieen durch den Einfluss der Gestirne wahrscheinlich zu machen, auch seine Meinung durch eine lange, aus dem *Baglio* wörtlich abgedruckte, Stelle zu unterstützen gesucht hat: so kommt er auf den Trödelhandel zurück, und bemerkt zuerst, dass auch die Polizey auf Hut- und Handschuhmacher aufmerksamer seyn sollte, weil sie bisweilen alte inficirte Sachen aufgeputzt, für neue verkaufen und dadurch, einer beygebrachten Beobachtung zufolge, Ansteckung verbreiten. Verbrennung inficirter Betten und Kleidungsstücke ist das beste Sicherungsmittel; zur Schadloshaltung der Erben und Eigenthümer werden Assecuranzgesellschaften und Abgaben von Trauungen und Kindtaufen, und von Beförderungen der Staatsbeamten vorgeschlagen. Trödler allein sollen alte Kleidungsstücke kaufen und verkaufen dürfen, und Aerzte sollen der Polizey monatlich ein namentliches Verzeichniss der angesteckten, geheilten und nicht geheilten Personen einreichen. III. *Wie ist der Entwurf zu realisiren, die Medicin in allen ihren Zweigen zu dem höchsten Grad von Vollkommenheit zu bringen?* Alles läuft darauf hinaus, dass mehrere Subjecte, welche ein göttliches freyes Genie und reichliches Vermögen besitzen, (welches letztere, wie der Vf. ausdrücklich sagt, *Conditio sine qua non* ist) ausserdem vom heiligen Gemüth ergriffen sind, ihr ganzes Leben nur einem einzigen Zweige der medicinischen Wissenschaft widmen, diesen von dem Ganzen der Medicin absondern, und nun mit beharrlichem Geiste, aber immer in Bezug auf die totale universelle medicinische Wissenschaft bearbeiten sollen. IV. *Ueber das Aufblasen des Rind- und Kalbfleisches, und vorzüglich über das Aufblasen der Kälberlungen, und wie diese ekelhafte Methode zu entdecken und aufzuheben sey.* Enthält nichts als längst bekannte Dinge. V. *Welche Bedingungen müssen erst statt finden, ehe eine reine Theorie der Wirkungen der Arzneymittel entworfen werden kann?* Der Vf. setzt zehn Bedingungen fest, die zuvörderst möglichst erfüllt werden müssen, ehe es philosophische und denkende Heilkünstler wagen können, eine reine Theorie über die Wirkungen der Arzneymittel auszuarbeiten. Wir würden die Gränzen des beschränkten Raums überschreiten, wenn wir diese Bedingungen hier mittheilen wollten; so richtig und nothwendig sie übrigens auch seyn mögen, so möchte doch ihre Erfüllung schwerlich ganz zum Ziele führen. VI. *Noch etwas über das zerstörende Gift Aqua toffana.* Der Vf. liefert hier als Nachtrag, die bey der Recension des isten Theils seines freymüthigen Heilkünstlers bereits angeführte Stelle aus Hoffmanns *Medic. ration. system.*, die er freylich wohl früher hätte nachlesen sollen. VII. *Ueber die wissenschaftliche Bildung der jetzigen jungen Aerzte* und VIII. *Aphorismen über die Medicin.* Beyde Abschnitte enthalten nichts Neues, nichts Bemerkenswerthes.

* * *

Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Anweisung zur Holzzucht* für Förster von *Georg Ludwig Hartig*, fürstl. Oranien-Nassauischem Oberforstrath, Director des Forst-Lehr-Instituts zu Dillenburg u. s. w. *Fünfte*, abermals vermehrte u. verbesserte, Aufl. 1805. XII. 234 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 232.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 30. Junius 1807.

REVISION
DER
GESETZ-, RECHTS- UND POLIZEYWISSENSCHAFTLICHEN JOURNALE.

II. *Positive Rechte.*

A. *Oeffentliches Recht.*

(Fortsetzung von Num. 77.)

3. *Wohlfahrtspolizey.*

Gesundheitspolizey.

Ist der Regent berechtigt, die Kuhpocken-Impfung zum Gesetz zu machen? (Justiz- und Polizey-Rügen. 1806. Nr. 52. 53.)

Der anonyme Vf. beweist zuvörderst mit grossem Wortaufwande, dass der Regent nicht rechtlich verpflichtet seyn könne, die Kuhpocken-Impfung zum Gesetz zu machen. Die Frage, ob er dazu berechtigt sey, wird, jedoch aus ganz unerheblichen Gründen, verneint.

Ein Vorschlag zur Abwendung der Unreinlichkeit in den Dörfern. (Allg. D. Just. u. Pol. Fama. 1806. Februar. Nr. 21.)

Jeder Dorfbewohner soll durch ein Polizeygesetz angehalten werden, wenigstens alle Sonn- und Feyerabende die Strassen und Gassen so weit zu reinigen, als sein Hofrieth geht und die Ortspolizey-Commission für die strenge Befolgung dieses Gesetzes verantwortlich gemacht werden.

Armenpolizey.

Ueber militärische Versorgungsanstalten mit besonderer Rücksicht auf Frankreichs Institute für Soldaten-Invaliden, Wittwen und Waysen. (Allg. Archiv für Sicherh. u. Armenpfl. S. 12—27.)

Nirgends ist für die Invaliden und Soldaten-Wittwen und Waisen wohl besser gesorgt als in Frankreich. Ein vom *Corps législatif* in Vorschlag gebrachtes Gesetz vom 28. April 1803 verordnet, dass jeder Krieger, welcher entweder dreyssig Jahre lang gedient oder Wunden im Dienste gegen den Feind erhalten hat, oder durch die Folgen solcher Verwundungen schwächlich (*infirme*) geworden ist, Anspruch auf eine lebenslängliche Pension habe. Das Maximum derselben beträgt bey Unterofficieren und Gemeinen die ganze Löhnung, bey den Subalternofficieren zwey Drittheile der Gage, für Hauptleute und Staabsofficiers die Hälfte und für Generale ein Drittheil der Gage. Die Wittwen der Officiere und Adjutanten sollen den vierten, die der Unterofficiere und Gemeine den dritten Theil der Pension ihrer Ehemänner geniessen. Auch die Waisen der gebliebenen Krieger sollen die ganze Pension ihrer Mutter erhalten, bis das Jüngste von ihnen das zwanzigste Jahr zurückgelegt hat. Ausserdem finden invalide Militärpersonen in dem schön gelegenen und wohl eingerichteten *hôtel des Invalides* ein ihrer würdiges Asyl.

Landwirthschaftspolizey.

Vorschläge zur Errichtung einer Landwirthschaftsschule in Bayern vom Freyhn. *v. Leoprechting. (Allg. D. Just. u. Pol. Fama.* 1806 April. Nr. 40. 41.)

Zur Beförderung der Agricultur in Bayern schlägt der Vf. die Errichtung eines Lehrinstituts vor, in welchem junge Leute aus allen Ständen einen theoretisch-praktischen Unterricht in der Landwirthschaft erhalten könnten. Eine im Mittelpuncte der Bayerschen Staaten gelegene Abtey wäre der schicklichste Ort für eine solche Industrieschule, mit welcher, nach des Vfs. Vorschlag, die Anlegung einer Stuterey und aller Arten nützlicher Maschinerien verbunden werden sollen. Die Zöglinge werden in drey Klassen abgetheilt: 1. in dereinstige Güterbesitzer; 2. in junge Leute, die sich zu Güterverwaltern bilden, und 3. in Bauernsöhne, die bey der projectirten Anstalt als Knechte dienen und dafür Kost, Quartier und einen mässigen Lohn erhalten.

Noch vor dem Verluste der Reichsunmittelbarkeit erliess die Stadt Nürnberg eine Verordnung, wodurch die Zahl der Feyertage beträchtlich vermindert wurde. (*Allg. D. Just. u. Pol. Fama.* 1806. Sept. Nr. 106.) Merkwürdig ist die für Bayern geltende Berechnung, nach welcher der Arbeitsgewinn von funfzig Feyertagen, welche bisher keine Ausbeute gaben, 12,150,050 Fl. beträgt, mithin einem Staatscapitale von 303,751,200 Fl. gleich ist.

Handlungspolizey.

Bessere Landstraßen, das erste Bedürfniß eines jeden Staats von *A. Eisenhut.* (*Allg. D. Just. u. Pol. Fama.* 1806. May. Nr. 61.)

„Bey der Anlegung von Chausseen muss darauf gesehen werden, dass sie so viel Raum und Breite enthalten, dass zwey der grössten Güterwägen bequem einander ausweichen können und daneben noch für die Fussgänger ein Fusspfad übrig bleibt. Zur Unterhaltung einer dauerhaft angelegten Strasse wird erfordert, 1. dass dieselbe ihre Wölbung nie verliere und 2. immer im trockenen Zustande erhalten werde." Die in dieser kleinen Abhandlung aufgestellten Grundsätze sind aus *Wiebeking's Anleitung zum Straßenbau* entlehnt.

Militärische Polizeypraxis.

Der fahrende Küchenwagen, eine ganz neue in militärischer und polizeylicher Hinsicht sehr wichtige Erfindung von dem königl. Bayrischen wirkl. Rathe Baumgärtner. (*Allg. D. Just. u. Pol. Fama.* 1806 März. Nr. 31 — 34.)

Der Rumfordische Suppenküchenherd gab zu dieser Erfindung die erste Veranlassung. Der Wagen wiegt, bloss mit Wasser geladen, 27½ Centner und es werden zum Kochen nur zwey Personen erfordert. Wenn für jeden Mann ½ Pfund Fleisch angenommen wird, so können mittelst eines solchen Küchenwagens alle sechs Stunden tausend Mann gespeist werden. Ueber die Einrichtung desselben findet man eine detaillirte Beschreibung in der vom Erfinder im vorigen Jahre herausgegebenen Schrift. Der Nutzen dieser Erfindung ist, wie der Erfinder versichert, durch sechs verschiedene Versuche, wovon einer in Gegenwart des französischen Kaisers angestellt wurde, dargethan. Indessen könnte doch der Umstand, dass bey der französischen Armee bis jetzt noch kein Gebrauch davon gemacht worden ist, gegen die Brauchbarkeit derselben, wenigstens in militärischer Hinsicht, einiges Misstrauen erwecken.

Mängel des Einquartierungssystems und Vorschläge zur Verbesserung desselben. (*Allg. D. Just. u. Pol. Fama.* 1806. Jan. Nr. 3.)

„Einquartierungs- und Verpflegungslasten müssen vor Allem unterschieden werden. Zu erstern ist jeder verbunden, der Raum hat, und es müssen nach unserm Ermessen diejenigen, welche in der Miethe wohnen, erst dann Quartier geben, wenn die Hauseigenthümer keinen entbehrlichen Raum besitzen. Nur, was Dach und Fach betrifft, sind also die Lehrsätze der Rechtsgelehrten, dass die Einquartierung eine Reallast sey, gegründet. Die Verpflegung der Einquartierten ist dagegen eine Last aller Einwohner, die sie nach Proportion ihres Vermögens ohne Ausnahme tragen müssen. Selbst die Cameralgebäude des Landesherrn sollten hievon nicht ausgenommen werden. Nur den wirklichen Residenzen und Dikasterialgebäuden, den öffentlichen Bildungs- und Wohlthätigkeitsanstalten gebührt eine Ausnahme. — In Rücksicht der Concurrenz zu den Verpflegungskosten ist der Betrag der Realitäten und Gewerbsteuer der einzig richtige Maasstab. Was steuerfrey ist, muss in Anschlag gebracht werden." Da, wo es an einem zuverlässigen Steuerfusse mangelt, soll nach des Vfs. Vorschlag der Vermögensstand oder die Einnahme eines jeden Bürgers nach einer im Publicum verfirenden Existimation geschätzt, und nach diesem Anschlage die Einquartierungslast bestimmt werden. Damit wäre aber freylich wenig geholfen. An die Stelle eines unsichern Steuerfusses würde ein eben so unzuverlässiger Anschlag treten. Dieser, zumal unter den gegenwärtigen Zeitumständen, äusserst wichtige Gegenstand verdient eine ausführlichere Behandlung, welchen jedoch der Raum dieser Blätter nicht gestattet.

B. *Privatrecht.*

Civilrecht.

Das französische Civilgesetzbuch theilt die Servituten ein 1. in Ortsservituten (*servitudes qui dirivent de la situation des lieux*), 2. gesetzliche Servituten (*serv. établies par la loi*) und 3. Conventionalservituten (*serv. établies par le fait de l'homme*). (*Lassaulx Journ.* Hft. III. S. 252.)

Ueber die Gültigkeit der testamentarischen Verfügungen nach französischem Rechte. (*Lassaulx Journ.* a. a. O. S. 235.)

Aus den hierüber vorhandenen gesetzlichen Bestimmungen werden folgende Regeln abstrahirt: 1. Ein Testament ist der Form nach gültig, wenn es denjenigen Gesetzen gemäss abgefasst ist, welche im Augenblicke der Errichtung desselben gültig waren. 2. In Hinsicht auf die Substanz des Testaments ist auf die zur Zeit der Eröffnung desselben bestehende Gesetzgebung Rücksicht zu nehmen. 3. Wenn daher ein solches Testament den disponibeln Antheil überschreitet: so muss man untersuchen, ob die darin enthaltene Verfügung von dem Gesetze ganz verboten war (z. B. eine Substitution), in welchem Falle sie ganz erlischt; oder ob die Verfügung selbst zwar erlaubt war, aber das gesetzliche Mass überstieg, in welchem Falle die Reduction eintritt. 4. Nach dem Gesetze vom 17. Nivose an II. sind alle Verfügungen unter einem Universaltitel null und nichtig.

In wie fern sind die Cessionen an Justizpersonen nach Preußischem Rechte zulässig? (*Allg. jur. M. Schr. f. d. Pr. St.* 1806. Jan. S. 8.)

Aus den hierüber vorhandenen gesetzlichen Vorschriften und Erklärungen ergeben sich folgende allgemeine Regeln: 1. Die Cessionen aller von dem Verpflichteten ganz oder zum Theil nicht anerkannten Forderungen an Justizbediente, welche in irgend einer Qualität bey dem Gerichtshofe, vor welchem die Erörterung der Richtigkeit dieser Forderungen gehören würde, angestellt sind, müssen *in jedem Falle* als nichtig angesehen werden. 2. Die Justizcommissarien, welche sich solche ganz oder zum Theil nicht anerkannte

anerkannte Forderungen cediren lassen, sind strafbar, die übrigen Justizbedienten nur dann, wenn die Forderungen schon in Processen oder in der Execution befangen sind. 3. Im Fall, dass die Cession von der vorgesetzten Behörde der Justizcommissarien oder bey andern Justizbedienten von deren unmittelbar Vorgesetzten genehmigt wird, fällt zwar die Strafbarkeit des Cessionars weg, aber die Cession selbst bleibt in Ansehung des Schuldners null und nichtig.

Hat nach den Preussischen Gesetzen der Fiscus ein stillschweigendes Pfandrecht an dem Vermögen derjenigen, mit denen er contrahirt? von Hn. Justizcomm. *Mathis.*

Der Vf. verneint diese Frage und beweist, dass die Gesetzstellen, aus welchen man das stillschweigende Pfandrecht des Fiscus herleiten will, theils falsch interpretirt werden, theils zu unbestimmt sind, um ein so bedeutendes Vorrecht desselben zu begründen. (*Allg. jur. Monatsschr. f. d. Pr. St.* 1805. Sept. S. 250 fg.)

Kann eine fromme Stiftung auf das stillschweigende Pfandrecht, das der Fiscus an dem Vermögen desjenigen hat, dem eine Geldstrafe zuerkannt worden ist, Anspruch machen, wenn die Strafe den Gesetzen nach zu milden Sachen zu verwenden ist?

Die Kursächs. alte Processordnung Tit. 43. §. 5. ertheilt dem Fiscus ein solches Pfandrecht, welches jedoch ohne Grund auf milde Stiftungen ausgedehnt wird. (*Zachariä Annalen* S. 256.)

Lehnrecht.

Systematische Darstellung der Lehre von der gesetzlichen Lehnsfolge in der Oberlausitz. (*Zachariä Annalen* S. 149 — 184.)

Zuvörderst wird der Grundsatz aufgestellt, dass das Recht der Lehnsfolge in der Oberlausitz theils den lehnsfähigen Descendenten des letzten Vasallen, theils allen denen zustehe, welche die allgemeine oder besondere gesammte Hand am Gute haben d. i. alle Agnaten des letzten Vasallen bis zum siebenten Grade incl. In Rücksicht der Qualität des gesetzlichen Lehnfolgerechts findet ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Successionsrechte der Descendenten und jener, die in der gesamten Hand stehen, Statt. Das erstere ist von der Willkür des letzten Vasallen unabhängig, das letztere nicht.

Bey der Bestimmung der gesetzlichen Lehnfolgeordnung werden zwey Hauptklassen unterschieden. In die erste gehören die lehnfähigen Descendenten des letzten Vasallen, in die letztere diejenigen, welche in der gesammten Hand stehen. Bey dieser ist die Successionsordnung nach der Beschaffenheit der Lehne, worin succedirt wird, zu beurtheilen. Sind dieselben von der Art, dass die ganze Familie, vermöge der ihr ertheilten Gesammtbelehnung, ein Miteigenthum hat: so richtet sich die Lehnfolgeordnung nach den Privilegien, Verträgen und Gewohnheiten eines jeden Geschlechts. Wo aber keine Geschlechtsbelehnung eintritt, sind entweder präsentirte Mitbelehnte vorhanden oder nicht. Im letztern Falle succediren 1. die lehnsfähigen Ascendenten des letzten Vasallen; 2. die lehnsfähigen Seitenverwandten bis zum siebenten Grade, so dass der nähere den entferntern ausschliesst, gleich nahe Seitenverwandte aber ein gleiches Successionsrecht haben. Sind aber bey einem Gute präsentirte Mitbelehnte vorhanden: so succediren 1. die von dem ersten Erwerber abstammenden Agnaten; 2. die präsentirten Mitbelehnten; 3. diejenigen Agnaten, welche vom ersten Erwerber zwar nicht abstammen, aber doch mit dem letzten Vasallen innerhalb des siebenten Grads verwandt sind.

(*Die Fortsetzung folgt nächstens.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RASTATT, b. Sprinzing: *Auswahl von Predigten über einen ganzen Jahrgang der im Kurfürstenthum Baden evangelisch-lutherischen Antheils gnädigst vorgeschriebenen neuen Texte.* Besonders für häusliche Erbauung. Von *Christoph Fr. Rinck*, evang. luther. Stadtpfarrer zu Gernsbach unweit Rastatt, auch Mitgl. d. königl. preuss. Akad. nützl. Wissensch. zu Erfurt. *Erste* Hälfte. Vom ersten Advent bis Pfingsten. 1805. 34 Bog. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

In dem vorigen Jahrzehende erlaubte der evangelische Kirchenrath der Markgrafschaft (nachher des Kurfürstenthums, jetzt Grossherzogthums) *Baden* der ihm untergeordneten Geistlichkeit, zur Abwechselung auch über andere, jedoch ebenfalls vorgeschriebene, Perikopen zu predigen; diese Erlaubniss benutzte auch Hr. *Rinck*, und da in der Gegend, wo er wohnt, beynahe jede Bürgerfamilie von religiöser Denkart eine Sammlung von Predigten über die *sonntäglichen Evangelien* besitzt, in der sie des Sonnabends oder Sonntags zu lesen, und das Gelesene mit dem Vortrage des Religionslehrers über dasselbe Evangelium zu vergleichen pflegt, so kam er auf den Gedanken, einen Jahrgang von Predigten über die *neuen Texte* herauszugeben. Für Meisterstücke von Beredtsamkeit will (und kann) er sie nicht ausgeben; auch hat er sich nach keinem berühmten Kanzelredner gebildet; er ist zufrieden, wenn man ihm das Zeugniss gibt, dass er in dem *ihm natürlichen* Tone mit *Licht*, *Würde* und *Wärme* gepredigt habe. *Würde* hat Rec. in dieser Sammlung eben nicht vermisst; denn wenn auch zuweilen eine gemeinere Redensart, wie: „das Gewissen *lässt nicht mit sich spielen*," mit unterläuft, so geschieht diess doch selten; im Ganzen weiss sich der Vf. sehr anständig auszudrücken. Auch die *Deutlichkeit* will Rec. seinen Vorträgen nicht absprechen. Aber eine besonders merkliche *Wärme* hat er beym Lesen derselben nicht empfunden; doch will er auch nicht sagen, dass sie gerade kalt seyen; Hr. *R.* meynt es gewiss mit seinen Zuhörern gut und mit ihrem Seelenheile ernstlich; nur haben seine Predigten nicht das

Ergreifende, nicht die *Lebendigkeit wärmerer* Darstellungen und Ermahnungen. Ueberhaupt haben sie nichts, das sie vor andern ähnlichen Arbeiten auszeichnete; dagegen sind sie auch ziemlich frey von auffallenden Fehlern, obgleich bey einer speciellen Beurtheilung gegen manches Einzelne Erinnerungen gemacht werden müssten. Zu loben ist die *Vorsichtigkeit*, mit welcher der Vf. bey zuweilen durchblickenden *hellern Einsichten* sich über das eine und andere äussert; doch scheint er über gewisse Lehrmeinungen selbst noch nicht mit sich einig zu seyn, und man vermisst an mehr als Einer Stelle eine consequente Denkart. Doch das Publicum, das er bey der Herausgabe dieser Sammlung im Auge hatte, wird diess schwerlich bemerken, und der Lohn seiner Arbeit wird ihm darum nicht entgehen, zu hören, dass er zur *häuslichen Erbauung* mancher christlichen Familie in seinem Wirkungskreise beygetragen habe. Möchten nur die *neuen Texte* hier und da besser gewählt seyn! Zu Festpredigten hätten sich, wenn man ja *reformiren*, und dabey den Predigern doch die Auswahl der Texte nicht ganz überlassen wollte, ohne Zweifel weit schicklichere Texte finden lassen als Haggai II, 7—10, Maleachi III, 1—5, Jerem. XXXIII, 14—17, Psalm CX. Hr. *R.* gibt diess in der Vorrede selbst zu verstehen, sagt aber, er traue es seinen geistlichen Obern zu, dass sie aus ihrem *höhern Standpuncte* am besten beurtheilen können, was *für das Ganze* das Angemessenste sey; und diess ist gewiss in seinen Verhältnissen die schicklichste Erklärung, die er darüber geben konnte: denn *Ironie* soll es nicht seyn.

* * *

Leipzig, im Joachim. liter. Magaz.: *Moralische Vorlesungen über das Wesen der Tugend und der sittlichen Würde*, von *C. F. Michaelis. Erstes* Bändchen. *Neue* Auflage. Ohne Jahrzahl. 128 S. 8. (12 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1804. Num. 33.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Leipzig*, b. Joachim: *Beytrag zur Berichtigung herrschender Vorstellungsarten in der Religion*, oder neuer Religionsunterricht für Aufgeklärtere. *Neue* Auflage. 51 S. kl. 8. (4 gr.) — Wie es mit der neuen Auflage dieser kleinen Schrift steht, lässt Rec. dahin gestellt seyn, da er von keiner ältern Auflage Nachricht hat bekommen können. Vielleicht ist nur das Titelblatt neu. Am Ende steht geschrieben zu Leipzig im Juny 1799. Diese Zeitangabe sieht Rec. als den eigentlichen Geburtstag an. Der Titel sollte bestimmter heissen: „*Anleitung zum frühesten Religionsunterricht für Kinder aus den gebildetern Ständen nach den Grundsätzen der neuern Kantischen Philosophie.*" Auf diese Weise erhält man einen richtigern Begriff von dem Inhalte dieser Schrift, als aus dem gewählten unbestimmten Titel. Der Vf., welcher sich einen praktischen Pädagogen nennt, hat es gewiss in seiner Gewalt, Kindern einen vernünftigen Religionsunterricht auf eine leichte anschauliche Weise beyzubringen, und da tritt der Fall ein, dass, wenn die Methode nur gut ist, es auf die Schulphilosophie, wozu sich der Pädagog bekennt, so sehr nicht ankommt, wenn sie gleich hier als die Hauptsache dargestellt ist. Diess ist ein Irrthum, der durch die Schrift selbst als solcher documentirt wird, in so fern der Vf. nicht streng bey der Kantischen Philosophie in der Praxis geblieben ist, sondern auf der einen Seite von *Erkenntniss* Gottes spricht z. B. S. 32, und auf der andern Seite z. B. bey der Allmacht Beweise aus der Physikotheologie nimmt, welche er sonst verwirft S. 30. Die Versicherung S. 42, dass er die Ereignisse der Natur nicht als *Beweise* der Allmacht brauchte, weil er den Begriff der Allmacht als Thatsache des Bewusstseyns voraussetzte, kann ihn nicht von der Inconsequenz befreyen. Ueberhaupt sind seine Begriffe häufig zu einseitig, und nicht scharf genug begränzt. Wenn er z. B. S. 16. es als Hauptgrundsatz aufstellt, dass *alles Gedächtnisswerk* nicht zum Wesen der Religion gehöre, und in den eigentlichen Religionsunterricht nicht aufgenommen werden dürfe, wodurch er eine positive Religion als solche (in so fern sie mehr als natürliche Religion ist) vom Religionsunterricht ausschliesst; so ist diese Behauptung zum mindesten übertrieben: denn man würde nun auch moralisch religiöse Sprüche ausschliessen müssen, welche dem Gedächtnisse der Kinder einzuprägen ausserordentlich heilsam ist. Rec. würde daher den künftigen Uebergang von der natürlichen zur positiven Religion gerade dadurch zu erleichtern suchen, dass er biblische Sprüche an den frühesten natürlichen Religionsunterricht anknüpfte, welche demnächst in der Bibel zu finden den Erwachsenen erfreulich seyn, und sie mit Achtung gegen unser christliches Religionsbuch erfüllen müsste. Uebrigens lässt der Vf. seinen Religionsunterricht in drey Theile zerfallen: 1. in die Gotteslehre, 2. Pflichtenlehre, 3. Seelenlehre, wohin besonders die Lehre von der Unsterblichkeit gehört. Dagegen hält er die Lehre *von der göttlichen Vorsehung* für Kinder noch zu schwer. Dieser Meynung ist Rec. nicht, und sieht überhaupt nicht ein, wie eine Gotteslehre ohne Lehre von einer göttlichen Vorsehung consequent bestehen könne: denn die Lehre von Gott dem Schöpfer und Regierer der Welt führt von selbst auf eine religiöse Weltbetrachtung, wodurch der Begriff von einer göttlichen Vorsehung von selbst entsteht. — Bey dem Begriff der *Geistigkeit* Gottes versichert der Vf., dass er nicht umhin konnte, *der Theorie von Raum und Zeit Erwähnung zu thun*, wodurch er gewiss etwas sehr überflüssiges that, so sehr er auch die Sache zu verdeutlichen suchte S. 35 folg. — Bey aller ihrer Unvollkommenheit enthält dennoch diese Schrift manches Gute und Brauchbare, welches den Pädagogen für den frühesten Religionsunterricht zu empfehlen ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 2. Julius 1807.

NATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Beschreibung einer Reise nach Istrien und Dalmatien, vorzüglich in botanischer Hinsicht*, von dem Freyherrn *Joseph von Seenus* in Klagenfurt. Mit einer Vorrede begleitet von Herrn D. u. Prof. *Hoppe* in Regensburg. Eine Beylage zum botan. Taschenbuche auf das Jahr 1805. 77 S. 8. (6 gr.)

In der Vorrede zeigt Hr. *Hoppe*, dass wir durch das Linnerische System in den Stand gesetzt sind, alle noch zu entdeckende Pflanzen in dasselbe einzuschalten, und daher die Auffindung eines neuen Pflanzensystems kein wesentliches Bedürfniss des Botanikers *mehr* sey. So wenig wir also neuer Klassen bedürfen, eben so wenig haben wir neue Ordnungen nöthig, weil diese mit den Klassen parallel laufen, das heisst, nach den Geschlechtstheilen bestimmt werden. Aber Gattungen und Arten, als die Stufenfolgen von Klassen und Ordnungen, aufzusuchen und zu bestimmen, diess werde die Beschäftigung des Botanikers bleiben, so lange die Welt steht, und eine andere wesentliche Beschäftigung des Botanikers zur Folge haben, nämlich die Festsetzung neuer Charaktere der neuen Arten und Verbesserung der bereits vorhandenen Charaktere von bekannten Gattungen und Arten. Wenn dieses der wahre Gesichtspunct ist, nach welchem der Stand der Botanik gegenwärtig betrachtet werden muss: so kann der Pflanzenforscher nicht zweckmässiger arbeiten, als wenn er sich in das weite, offene Gefilde der Pflanzenwohnungen begiebt, und dort von Pflanze zu Pflanze eilt, ihre Charaktere aufsucht, vergleicht, ändert, berichtigt und verbessert. Hierzu sind solche Gegenden vorzüglich geeignet, die noch wenig oder gar nicht von Kräuterkennern durchwandert und mit echt botanischen Augen erforscht sind. *Istrien* und *Dalmatien* betreten bisher nur wenige Botaniker, aber sie kamen sie so weit, als Hr. Baron von *Seenus*, der dieses Ländchen zu bereisen angefangen hat und nie konnten sie sich daselbst mit der Musse aufhalten als er, und daher werde diese Reisebeschreibung denselben Beyfall erhalten, als dessen Excursions-Beschreibung nach den *Malnizer* (nicht Molwizer) *Tauern* (S. bot. Taschenbuch auf das Jahr 1801. II.) Zuletzt fordert Hr. *H.* die Botaniker von Gewicht, die so manche neue Gattung zu bestimmen haben, auf, das Andenken eines so emsigen und genauen Botanikers durch eine *Seenusia* zu verewigen.

Die Reise ging zunächst über den berühmten *Loibel* nach *Laibach* und *Triest*, von da nach *Capo d'Istria*, der Hauptstadt des vormals venetianischen Istriens. Man erstaunt über die vielen seltenen und schönen Pflanzen, die Hr. v. *Seenus* bey dem Eintritt in das südliche Europa beobachtete. Die Ebene um diese Stadt ist grössten Theils sumpfig, aber in einiger Entfernung davon erheben sich reizende Hügel, die mit Weinreben und Oelbäumen bepflanzt sind. Nachdem er diese Gegend acht Tage durchsucht hatte, ging seine Reise durch das mittlere *Istrien* nach *Fiume*. Merkwürdig ist es, dass Hr. v. *S.* auf dem *Monte Maggior*, dem höchsten Berge in Istrien, deutsches Klima und lediglich deutsche Pflanzen fand. In *Fiume* erhielt Er den Inspector des K. K. Naturalienkabinets in *Wien*, Hrn. *Karl Megerle* zum unzertrennlichen Reisegefährten; der diese Reise aus Liebe zur Entomologie und Konchyliologie unternommen hatte. Von *Fiume* reiseten Beyde nach der Insel *Cherso*. Die Flora um die Hauptstadt gleiches Namens ist höchst merkwürdig, und enthält eine Menge seltener Pflanzen, z. B. *Ruscus aculeatus*, *Teucrium Polium*, *Buphthalmum spinosum*, *Convolvulus althaeoides*, *Carpinus Ostrya*, *Laurus nobilis*, *Pistacia Lentiscus*. Um *Osero*, eine kleine Tagereise von *Cherso* entfernt, war die Ausbeute an seltenen Pflanzen noch grösser und wichtiger. Die wichtigsten derselben waren *Vitex Agnus castus*, *Myrtus communis*, *Punica Granatum*, *Erica arborea*, *Ficus Carica*, *Fumaria acaulis*, *Juniperus Oxycedrus*, *Delphinium Staphisagria* und drey neue Pflanzenarten, die am Schlusse beschrieben werden. Unsere Reisenden kehrten nach *Cherso* zurück und segelten nach den benachbarten Inseln *Veglia* und *Arbe*. Hier fanden sich viele seltene Meerstrands-Pflanzen und mehrere andere seltenere Gewächse, als *Camphorasma monspeliaca*, *Spartium junceum*, *Quercus Ilex* und *gramuntia*, *Smilax aspera*, *Andropogon Gryllus*, *Holcus halpen-*

halepensis, *Pistacia Therebinthus*, *Artemisia caerulescens* und *Agave americana*. Sie kehrten darauf nach dem festen Lande zurück und erreichten den Hafen *Carlopago*. Hier fand der Vf. außer verschiedenen schon angezeigten Pflanzen, *Scabiosa leucantha* und *Conyza candida*. Hr. von *S.* wollte sich hier auch mit den Tangen des adriatischen Meeres bekannt machen, aber außer *Fucus concatenatus*, *hirsutus*, *acinarius*, *compressus* und *tenerrimus Esper* konnte er nicht eigenhändig einige sammeln, weil das Ufer überall aus steilen Felsen besteht und folglich das Meer bey der jedesmal eintretenden Fluth weder etwas zurück zu lassen noch auszuwerfen vermag. (Wie reich der Strand des adriatischen Meeres an seltenen und neuen Seealgen ist, weiss man durch den verewigten *Wulfen*, und Rec. ist überzeugt, dass ein mit diesen Gewächsen nur einigermaßen vertrauter Botaniker, bey einer ähnlichen Reise durch diese Gegenden, gewiss noch viele Schätze dieser Art finden werde.) Von *Carlopago* reiseten sie über *Zeng* nach *Fiume* zurück. Hier trennten sich die beyden Reisenden, und traten ihre Rückreise nach Klagenfurt und Wien an.

Die zum Schlusse beschriebenen, auf dieser Reise beobachteten, Pflanzen sind folgende: 1. *Echium italicum*. 2. *Delphinium Staphisagria*. 3. *Erica arborea*. 4. *Clematis orientalis?* 5. *Cistus villosus*. 6. *Clematis Viticella*. 7. *Rosa sempervirens*. 8. *Cucubalus italicus*. 9. *Hippocrepis multisiliquosa*. 10. *Agrostis oseroensis: panicula erecta coarctata, corollis aristata: arista terminali recta crassiuscula glumis valvula majori non longiori. In monte Osero.* 11. *Carpinus Ostrya*. 12. *Buphthalmum spinosum*. 13. *Picris echioides*. 14. *Aegilops triuncialis*. 15. *Festuca hirta: panicula secunda: pedunculis fasciculatis spiculis aristatis quinque floris hirtis, foliis setaceis pilosis. Circa Capo d'Istria in collibus.* 16. *Anthemis Cota*. 17. *Digitalis integriflora: corollae labio utroque integro. In collibus prope urbem Veglia.* Eine sehr ausgezeichnete und merkwürdige Art. 18. *Conyza candida.* 19. *Centaurea spinoso-ciliata: calycinis squamis ciliatis, singulis spina subrecurva terminatis, foliis inferioribus pinnatis cum impari, pinnis linearibus angustis. Rhaponticum paniculatum Scop. Flor. Carn. ed. 2. n. 1020. In monte, retro urbem Zeng.* Ungeachtet *Scopoli's* Pflanze in den mehresten Stücken mit dieser neuen Art übereinkommt; so zweifelt der Vf. doch, ob sie dieselbe sey, weil *Scopoli* des Dorns, womit sich die Kelchschuppen endigen, nicht Erwähnung thut. 20. *Scrophularia paniculata. Circa urbem Cherso.* 21. *Marrubium candidissimum.* 22. *Triticum pildfume: glumis et corollae valvula anteriore truncatis pilosis.* Diese Art scheint mit *Triticum junceum Linn.* am nächsten verwandt zu seyn, unterscheidet sich aber davon hauptsächlich durch die nackten Blattscheiden und durch die haarigen Kelch- und Kron-Spelzen. Hr. v. S. bemerkt bey dieser neuen Weizenart, dass *Bromus truncatus Scopoli, Flor. Carn. ed. 2. n. 121.* ganz von derselben verschieden zu seyn scheint. 23. *Festuca palustris: panicula erecta, spiculis quinque — vel sex — floris nudis distichis muticis, foliis planis, culmo vaginato. Circa Capo d'Istria in fossis limosis.* 24. *Calamagrostis gracilis: panicula stricta gracili, corollae valvula majori aristata arista terminali gluma longiori. In quercetis circa Osero.* 25. *Schoenus coarctatus: culmo tereti nudo, panicula coarctata elongata, involucri diphylli folio majore paniculam superante valido pungente. Circa urbes Cherso et Osero locis paludosis.* 26. *Secale villosum.*

Nürnberg, in d. Raspe. Buchh.: [illegible] u. Kussler: *Systematisches Verzeichniss derjenigen Farrnkräuter, Afterfarrnkräuter und Laubmoose, welche bey Regensburg wachsen, nebst Angabe der Wohnorte und Bemerkungen über die vorzüglichsten Arten*, von *Stuart-Duval*, Prof. der Mathem. u. Phys., auch mehrerer gelehrt. Gesellschaft. Mitgliede. Eine Beylage zum bot. Taschenbuche auf das Jahr 1806. VI u. 59 S. 8. (5 gr.)

In dem botanischen Taschenbuche des Hrn. Prof. *Hoppe* hatte Hr. *D.* unter den Beyträgen zur Regensburger Flora auch schon einen grossen Theil der Cryptogamen bekannt gemacht. Da aber die Zerstreuung derselben die allgemeine Uebersicht erschwerte und auch Mangel an hinreichenden Kenntnissen in den ersteren Zeiten bey der Bestimmung mancher Arten den Vf. irre geführt hatte; so glaubte er, diesen beyden Hindernissen dadurch zu begegnen, dass er eine systematische Anzeige der in der Regensburger Gegend wachsenden Cryptogamen mittheilte. Auch glaubte er, denjenigen Freunden der Pflanzenkunde, welche sich unter der Leitung des Hrn. Prof. *Hoppe* zu gründlichen Botanikern bilden wollen, dadurch einen Gefallen zu erzeigen, indem er ihnen das Selbstaufsuchen und Selbstbeobachten an Ort und Stelle erleichterte.

Dieses Verzeichniss beschränkt sich nur auf die Farrnkräuter und Laubmoose, Hr. *D.* macht indessen Hoffnung, künftig die Fortsetzung davon nachfolgen zu lassen. Bey den Farrnkräutern ist er der Eintheilung des Hrn. *Swartz* gefolgt, die Moose sind aber nach dem Hedwigischen Systeme geordnet. Auch Hrn. *Bridels Muscologie* ist zu Rathe gezogen und bey der weitläuftigen Gattung *Hypnum* sind dessen Unterabtheilungen hier angewendet. Nebst der Haupteintheilung der Farrnkräuter und Moose sind auch die Gattungscharaktere ausführlich angegeben. Die Arten sind, ohne Diagnosen, nur namentlich aufgezählt, seltene oder merkwürdige aber sind mit kurzen Beschreibungen begleitet, bey jeder aber der specielle Wohnort und, wo es möglich war, auch die Kapselreife mit angezeigt; wir

die Arten leicht verwechselt werden konnten, aber auf die Abbildungen in *Sturm's* Deutschlands Flora ist jedesmal hingewiesen.

Neue Arten finden sich in diesem Verzeichnisse nicht. Zu den seltenern können gerechnet werden: ***Botrichium rutaceum (Osmunda bavarica Schmidt). Polytrichum formosum Hedw. Polytrichum laterale Crome. Bartramia crispa Swartz. Buxbaumia aphylla.*** Zuweilen ist Hr. *D.* in den Abtheilungen der Arten zu strenge seinen Vorgängern gefolgt. So sind z. B. die Arten der Gattung ***Aspidium Sw.*** unter zwey Abtheilungen gebracht, nämlich ***Fronde pinnata*** und ***Indusia lateralia***. Dieses kann, wenigstens für den Anfänger, zu Irrungen Anlass geben, indem er auf die Vermuthung kommen kann, dass das ***Aspidium Thelypteris***, welches unter der letzteren Abtheilung steht, keine *folia pinnata* habe. Rec. muss bey dieser Gelegenheit bemerken, dass wenn die beiden Rothischen Gattungen ***Polystichum*** und ***Athyrium*** nach Hrn. ***Swartz*** unter eine Gattung, nämlich ***Aspidium*** gebracht werden, man nothwendig die Charaktere der Rothischen Gattungen: ***Indusia umbilicata*** und ***Indusia lateralia*** zu der Hauptabtheilung der Arten anwenden müsse, indem auf solche Weise die Bestimmung der Arten dieser Gattung sehr erleichtert wird.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Weidmanns Erben: *Hugo Blairs Predigten.* Aus dem Engl. aufs neue übersetzt. *Erster* u. *Zweyter* Band 1781. 332 u. 329 S. *Dritter* Band 1791. 317 S. *Vierter* Band 1792. 319 S. *Fünfter* Band 1802. 378 S. 8. (4 Rthlr. 12 gr.)

Diese Uebersetzung der Blair'schen Predigten wurde vom Hrn. Hofprediger *Sack* zu Berlin unternommen, und der Zusatz auf dem Titel des ersten Bandes, „*aufs neue* übersetzt" bezieht sich auf eine etwas früher, im Jahre 1777 erschienene Uebersetzung dieses Bandes, die aber sehr schlecht ausgefallen war, und deswegen vom Verleger selbst vernichtet wurde. Sie war, sagt Hr. *Sack*, so durchaus Handarbeit, hatte so sehr den wahren Sinn in so vielen Stellen verfehlt und alle Bestimmtheit und Anmuth des Originals so sehr zerstört, dass *Blair* sich schwerlich in dieser Entstellung wieder erkannt haben würde. Mit ungleich mehr Sach- und Sprachkenntniss übernahm Hr. *S.* das Uebersetzergeschäft, und führte es bis zum fünften Bande fort, wo der jetzige Hr. Prof. *Schleiermacher*, der schon mehrere Predigten im vierten Bande übersetzt hatte, an seine Stelle trat und mit eben der Geschicklichkeit und Sorgfalt das Werk vollendete, mit welcher es Hr. *Sack* angefangen hatte. Rec. würde eine überflüssige Arbeit zu übernehmen glauben, wenn er, wie wohl sonst bey Uebersetzungen zu geschehen pflegt, Belege von des Uebersetzers Treue oder auch wohl Stellen, wo gegen diese ein kleiner Verstoss sich finden und das Original durch den gewählten deutschen Ausdruck verloren haben möchte, aufsuchen wollte, da es bey Arbeiten der Art nicht so wohl darauf ankommt, ob jedes Wort treu und dem Sinne der Urschrift durchaus entsprechend ausgedruckt ist, sondern nur darauf, ob der Uebersetzer im Ganzen richtig und fliessend übersetzt und es dem Leser durch seine Bearbeitung möglich gemacht hat, den englischen Redner in derselben wieder zu finden, das Charakteristische seiner Manier zu bemerken, und wenn auch nicht mit gleichem, doch ähnlichem Vergnügen bey der Uebersetzung zu verweilen, mit welchem der Kenner bey dem Original verweilt. Und diess haben beyde Uebersetzer geleistet. Dafür will Rec. lieber etwas von den, den einzelnen Bänden vorgesetzten *Vorreden* des Uebersetzers sagen, die zugleich zur nähern Kenntniss und Würdigung der B. Predigten selbst dienlich sind, ob sie gleich mehr das Gute, das Vorzügliche hervorheben, und über die etwanigen Mängel oder Flecken derselben wegeilen, wenn sie diese auch nicht ganz verschweigen. Auf letztere macht *Less* in seinen *opusculis* p. 179 *sqq.* mehr aufmerksam.

Hr. *Sack* hat in den dem 1. 3. u. 4. Band vorgesetzten Vorreden die *Blairschen* Predigten näher nach ihrer Form und besonders nach ihrem Inhalt gewürdiget. Sie zeugen, sagt er sehr wahr, von der grossen Menschenkenntniss des Vfs. überhaupt, und von seiner Kenntniss der Verirrungen des menschlichen Herzens insonderheit; sie zeugen von einer sehr vertrauten Bekanntschaft mit den Sitten und dem Laufe der Welt, und enthalten einen Schatz von feinen und scharfsinnigen Beobachtungen und Bemerkungen, die nur zu oft den Blicken des gewöhnlichen Beobachters entgehen und doch so wichtig sind. Richtigkeit der Gedanken, Klarheit in Darstellung der Wahrheit, Angemessenheit und Würde des Ausdrucks, kurz eine Licht und Wärme in der wohlthätigsten Verbindung verbreitende Beredsamkeit charakterisirt sie. Vornehmlich rühmt es Hr. *Sack* als einen grossen Vorzug dieser Predigten, dass *Blair* den wahren grossen Zweck des Christenthums überall und beständig vor Augen gehabt, dass er die Sittenlehre durchgehends in Verbindung, nicht bloss mit der Religion, sondern auch mit den eigenthümlichen Lehren der Offenbarung gebracht, und durch seine Vorträge vorzüglich dahin zu wirken gesucht habe, sowohl der Irreligion und der Gedankenlosigkeit, die dabey zu Grunde liegt, als auch dem Deismus, in so fern dieser die stärksten Stützen der religiösen Grundsätze und Hoffnungen des Christen untergräbt, kräftige Vorstellungen entgegen zu setzen und dem Evangelio die Ehre zu sichern, die ihm gebührt, es in seinen Lehren mit den Grundanlagen und allgemeinen Empfindungen der

März 1802. Das *Neue* besteht darin, dass der Vf. vorschlägt, man solle, wenn man, bey der Trepanation, die rechte, zum Ausfluss geschickte Stelle nicht getroffen hat, anstatt eine neue Trepanation zu unternehmen, von der Trepanöffnung aus die harte Hirnhaut mittelst eines Werkzeuges von dem Schädel trennen, und so den gedachten Ausfluss sich verschaffen. Er bediente sich, um diese Trennung zu bewerkstelligen, „eines biegsamen silbernen Spatels, dessen Enden abgerundet waren." — 6. *Beobachtung einer Umkehrung der Gebärmutter in einer Schwangerschaft von viertehalb Monaten*, von *Josephus van Dam*, vormals zu Amsterdam, jetzt Lect. Anat. et Chir. zu Alkmaar. Aus dem *Algem. Konst- en Letter-Bode*, 1802. Nr. 30. S. 51. Die Gebärmutter wurde in die rechte Lage zurückgebracht, mit dem Erfolge, dass die Frau zur gehörigen Zeit einen gesunden Sohn gebar. — 7. *Beobachtung einer merkwürdigen Geschwulst und Destruction* (Zerstörung) *des Auges*, von Dr. *John Rodman*. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* März 1804. Mit einem Kupfer. Die erste Gelegenheit zur endlichen Zerstörung des linken Auges hatte ein Stoss der Stirne an eine Mauer gegeben, worauf das Mädchen ohnmächtig wurde. Der Ausgang war tödlich. Das Resultat der Leichenöffnung, d. i. dessen, was man im Schädel fand, ist interessant. — 8. *Preisabhandlungen über die Brüche, durch die Preisfragen des Monnikhoffschen Instituts veranlasst.* Ein Auszug aus dem ersten und zweyten Bande der *Verhandelingen bekroond met den prys van het legaat van Johannes Monnikhoff;* einer Sammlung, womit wir unsere Leser von Zeit zu Zeit bekannt gemacht haben. Da in Leipzig bey Crusius eine deutsche Uebersetzung von derselben veranstaltet wird, wovon bereits zwey Bände erschienen sind: so möchte wohl eine Fortsetzung dieses Auszugs überflüssig seyn. — 9. *Beobachtungen über den Schlangenbiss und die Wirkungen des flüchtigen Kali dagegen.* A. *Geschichte einer, von einer Viper gebissenen, Frau, und Bemerkungen über das Schlangengift*, von Dr. *Moodie*. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* April 1804. Ausserdem, dass hier nicht bloss von dem flüchtigen Kali, als von einem Mittel gegen den Schlangenbiss, sondern auch von andern, gegen dieses Uebel, in und ausserhalb Europa angewandten Mitteln die Rede ist, wird in diesem Aufsatze auch von andern Krankheiten gehandelt, worin sich das flüchtige Kali bey den Europäern, die sich nach heissen Klimaten begeben haben, heilsam beweise. B. *Ueber einen, durch flüchtiges Kali geheilten, Schlangenbiss*, von Dr. *Ramsay*, zu Charlestown in Amerika. *Ebendaher*. Der Vf. räth, seiner Erfahrung zufolge, den *stärksten Hirschhorngeist* gegen den *Schlangenbiss* auf die Art zu gebrauchen, dass alle sechs bis acht Minuten zehn Tropfen in Wasser genommen werden, und man die Gabe im Verhältnisse der Abnahme der Schmerzen vermindert. Auch soll die verwundete Stelle öfters damit gewaschen werden. Der Hirschhorngeist sey hinlänglich, und es brauche kein ätzendes flüchtiges Kali zu seyn. Es verstehe sich, dass kein Oel dabey genommen werden dürfe. Der Vf. beschliesst mit der Frage: „Sollte nicht vielleicht das flüchtige Alkali auf ähnliche Weise, auch bey der, auf den tollen Hundsbiss folgenden Wasserscheu wirken können?" Eine Frage, die, unsers Bedünkens, Aufmerksamkeit verdient. Warum sollte es aber erst in dem schrecklichen Zeitraum der Wasserscheu, und nicht früher, angewendet werden? 6. *Bemerkungen des Dr. Barton in Philadelphia, in Bezug auf die vorhergehenden. Ebendaher.* — 10. *Medicinische Beobachtungen über die zu Livorno im Jahr* 1804 *herrschende Seuche* (die im J. 1804 herrschte), von *Gaëtan Palloni*. Die Herausg. sagen, es sey dieses eine neue nicht buchstäbliche Bearbeitung der (bekannten) *Palloni*schen Schrift: *Osservazioni mediche sulla malattia febrile, dominante in Livorno* etc. Da von dieser Schrift drey deutsche Uebersetzungen erschienen sind (wovon die Herausg. selbst zwey namhaft machen): so wissen wir nicht, ob diese „Bearbeitung" noch zu erwarten war. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. *Ueber die Anwendung der dephlogistisirten Salzsäure zur Heilung des Scharlachfiebers*, von *John Brathwaite*. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* April 1804. Der Vf. lässt Kranke von zwölf bis zwanzig Jahren eine Drachme dephlogistisirter Salzsäure, gemischt mit acht Unzen destillirtem Wasser, innerhalb zwölf Stunden verbrauchen. Jüngere nehmen eine Drachme oder zwey Skrupel mit derselben Quantität Wasser. Besser sey es, das Ganze in Fläschchen zu 1—2 Unzen zu vertheilen. Gegen die anginösen Zufälle sey diese Salzsäure ein ganz vorzügliches Mittel. — 2. *Beobachtung einer Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter*, von *Kelson. Ebendaher.* — 3. *Beschreibung einer sonderbaren Krankheit der Oberkieferhöle*, von *Joh. Abernethy*. Aus den *Transact. of a Soc. for the Improv. of med. and chir. Knowl.* Vol. II. — 4. *Geschichte einer tödtlichen Blutung aus der Leber*, von *Georg Blane. Ebendaher.* Diese Blutung wurde erst nach dem Tode entdeckt. Von der vernachlässigten Feile der Uebersetzung, die man mehrmals rügen könnte, finden sich auch S. 176. in der Periode: „Diess ist die Nachricht — denn ich traf ihn nicht mehr lebendig an," Spuren. — 5. *Beobachtungen über den Gebrauch und die Wirkung des boraxsauren Quecksilbers*, von einem ungenannten englischen Arzte. Aus dem *Med. and Phys. Journ.* August 1802. Dieses *boraxsaure Quecksilber* besteht in dem gelben Niederschlage, den man erhält, wenn eine Auflösung von Quecksilber in Salpetersäure tropfenweise auf Borax gegossen wird. Diese Quecksilberbereitung, auf die man bisher nicht geachtet habe, bringe, äusserlich und innerlich gebraucht, die bekannten Wirkungen anderer Quecksilberbereitungen hervor. Aber aus eben diesem Grunde könnte man sie vielleicht für überflüssig halten. Von ihrem Nutzen in der venerischen Krankheit werden zwey Beyspiele angeführt. — 6. *Beobachtung einer, durch hysterische Zufälle verursachten Vertiefung in der epigastrischen Gegend*, von *Ranque*. Aus den *Mémoires de la Soc. méd. d'Emulat.* de Paris. T. IV. Ein sonderbarer, gewiss seltener Fall!

Fall! Er läfst sich nicht epitomiren. — 7. *Nachrichten von der königlichen Jennerischen. Gesellschaft zur Pockenvertilgung.* Aus dem *Med. and Phys. Journ.* März 1804. — Den Beschluss des Stücks machen, wie gewöhnlich, *literarische Notizen.*

Dritten Bandes *zweytes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *Vincenz Malacarne's pathologische und anatomische Beobachtungen über den Schlund und den Darmkanal.* Aus: *Sull' Esofago, sulle Intestina, e sopra alcune Valvule del Tubo alimentario: Dissertazione patologica e* (ed) *anatomica di* Vincenzo Malacarne *da Saluzzo.* Padua 1803. A. *Pathologische Beobachtungen.* 1. *Beobachtung einer brandigen Entzündung des Oesophagus und der Luftröhre.* 2. *Beobachtung einer brandigen Darmentzündung, die durch die Gegenwart eines fremden Körpers erneuert wurde.* Beide Fälle sehr interessant, mit höchst gefährlichen Zufällen begleitet; beide von günstigem Ausgange. Der beym zweyten Falle durch die Eiterung endlich ausgestofsene fremde Körper war ein *Pfirsichkern*, den der Kranke, ein eilfjähriger Knabe, verschluckt hatte. B. *Anatomische Beobachtungen.* 1. *Ueber den menschlichen Oesophagus.* 2. *Ueber den Bau der Muskelhaut des Darmkanals, den Bau der Klappen der Gedärme und des Magens bey Menschen und bey Thieren.* — 2. *Ausgewählte chirurgische Beobachtungen,* von Dr. *Gaëtano Malacarne d. J.* Aus *Davola* (Tavola) *anatomica del Le Cat, relativa alla base del cervello, riprodotta con alcuni cangiamenti, e con l'aggiunta di alcune osservazioni chirurgiche da* Gaetano Malacarne *da Aqui.* In Padova 1803. Erste Beobachtung. *Schwierige Diagnose eines Bruches des Schenkelhalses.* m. 1 Kpf. Der Fall, der dieser Beobachtung zum Grunde liegt, ward dadurch besonders interessant, dafs der Vf. ungefähr drey Monate, nachdem er einen solchen Bruch geheilt hatte, zufälliger Weise Gelegenheit bekam, den Leichnam der nachher verstorbenen Frau, die den Gegenstand dieser Beobachtung ausmacht, zu öffnen, und, in Ansehung des gedachten Knochenbruches, wichtige Entdeckungen zu machen. Zweyte Beobachtung. *Verknöcherung der innern weichen Theile eines Unterschenkels.* Diese Verknöcherung, die unter der, nach einem skrophulösen, in der Kindheit überstandenen, Geschwür zurückgebliebenen Narbe bey einem 36jährigen Manne sich gebildet hatte, wurde durch den *Aetzstein* zur Lostrennung gebracht, und durch die Eiterung vollends herausgeschafft. Dritte Beobachtung. *Amputation eines theils scirrhösen, theils vereiterten Hodens.* Wir wollen nur wünschen, dafs diese Radikalkur von längerer Dauer mag gewesen seyn, als sie es leider! nicht immer ist. Vierte Beobachtung. *Complicirter Bruch der untern Kinnlade.* Complicirt und gefährlich genug, aber doch von glücklichem Ausgange. (Wenn S. 59. die Worte: „die Wunde fing sich an *einzudehnen*," heissen sollen: sie fing sich an zu verengen: so ist jenes Verbum auf keine Weise passend, und auch überhaupt nicht deutsch.) Fünfte Beobachtung. *Veralteter Tripper und Dysurie.* Auch hier (S. 60.) ist „genaues Nachsuchen seiner Umstände" (der Umstand des Kranken) nicht deutsch; und S. 61. muss „Pil. adstring. *lemeri*" einer von den vielen Druckfehlern seyn. Sechste und siebente Beobachtung. *Zwey Fälle einer außerordentlichen Eitererzeugung.* Unter *außerordentlicher Eitererzeugung* versteht der Vf. eine solche, die sich ohne vorhergegangene Zeichen der Entzündung bildet. Da diese Zeichen aber die gewöhnlichen äusserlichen sind, so könnte man fragen, ob es nicht Entzündungen gebe, die sich nicht durch diese sinnlichen Zeichen offenbaren? *S.* 69. ist die Beschreibung des örtlichen Uebels nicht durchgängig deutlich; ob durch die Schuld des Vfs. oder des Ueberfetzers, wissen wir nicht. Auf eine ähnliche Undeutlichkeit (oder Unrichtigkeit?) stöfst man S. 71. bey den Worten: „richtete ich sogleich das Bistouri gegen meinen linken Zeig(e)finger, drückte mit dem schneidenden Theile darauf —" Doch wohl nicht auf den Finger? Achte Beobachtung. *Zurückgetretene Krätze mit Lustseuche verbunden.* Nach der Einkleidung zu urtheilen, hat der Vf. diesen Fall nicht selbst behandelt. — 3. *Beobachtungen und Bemerkungen über die Taubheit von der Verstopfung der Eustachischen Röhre,* von *Jakob Sims,* M. D. Prof. der medic. Gesellschaft zu London. Abermals durch Druckfehler sehr verunstaltet. So sollte S. 78. Z. 4. v. u. statt, Ausathmen, *Einathmen,* und S. 83. Z. 3. v. o. statt, fühlen, *füllen* stehen. Und S. 87. ist die Stelle Z. 3. v. u. von den Worten an: „und *ich nehme* daher *Ursache, zu glauben,* bis S. 88. „als andere," in so fern unverständlich, als sie dem unmittelbar Vorhergehenden widerspricht. Und wie undeutsch: ich nehme Ursache, zu glauben! — 4 *Dr. Thomas Whately's neue Methode, Verengerungen der Harnröhre zu behandeln.* Ein Auszug aus: *An improved Method of treatins* (treating) *Strictures in the Urethra,* by *Th. Whately.* London 1804. Der Vf. geht von dem Grundsatze aus, „die Verengerungen der Harnröhre hätten ihren Grund nicht blofs in einer Zusammenziehung der Fibern, sondern (auch) in krankhaften Veränderungen der den Kanal auskleidenden Haut, womit eine Neigung zu immer gröfserer Zusammenziehung verbunden wäre. Bey dieser Ansicht des Uebels scheine (sey) es wahrscheinlich, dafs die Anwendung eines Mittels, das nicht nur die krankhafte Affection zu heben, sondern auch den verengerten Theil zu erweitern berechnet ist, alle Heilanzeigen erfüllen werde, ohne den Kranken in die unangenehme Nothwendigkeit zu versetzen, eine Bougie zu tragen." S. 93. 94. Da man, um diesen Zweck zu erreichen, ein Causticum anwenden müsse: so schlägt Hr. *Whately,* statt des bisher gebrauchten salpetersauren Silbers, als „wirksamer und weniger schmerzhaft," das *reine ätzende Kali* vor. Er habe seine Wirksamkeit und seinen Vorzug durch viele Erfahrungen erprobt. Die Gebrauchsart, die zu beobachtenden Vorsichtsregeln u. f. w., so wie die Bestimmung der Fälle, wo doch salpetersaures Silber anzuwenden sey, müssen wir dem eigenen Nachlesen überlassen. — 5. *Dr. Ward*

in

in Manchester, über die Wasserscheu und ihre Behandlung. Aus Bradley's Med. and Phys. Journ. 1804. Nr. 64. *Hydrophobie* und *Tetanus* seyen Uebel, die man als zu einer und derselben natürlichen Klasse gehörig zu betrachten habe. Von beiden sey die nächste Ursache „Ueberfluss und verkehrte Action der sensoriellen Kräfte, die bey den willkürlichen Muskeln thätig sind." Die, von dem Vf. empfohlne, Behandlung der Wasserscheu besteht hauptsächlich in dem Ausschneiden des gebissenen Theils, oder, wo die Lage des Theils das Ausschneiden nicht zulässt, darin, dass, mit aller Sorgfalt, eine Auflösung von *reinem Kali* auf die Wunde gebracht wird. „Wenn die Krankheit schon ausgebrochen ist, sagt er bald darauf (S. 109.), und an der verwundeten Stelle Schmerzen empfunden werden, ohne dass das Ausschneiden derselben Statt gefunden hätte: so halte ich es für zweckmäsig, das Leben des Theils zu zerstören, und zu dem Ende eine Compresse mit dick aufgestreutem *reinen caustischen Kali*, und nachher einen *erweichenden Umschlag*, aufzulegen." Ausserdem ist sein Hauptmittel ein, in dem Grade der Kälte allmählig verstärktes, *Sturzbad von Wasser*, wovon er jedoch keine Erfahrungen beybringt. — 6. *Ontyd über den Einfluß der Chemie auf die Verrichtungen des thierischen Körpers, und über die Principien und Erfordernisse einer chemischen Theorie des gesunden und kranken Körpers überhaupt.* Angefangen in diesem *N. Journ.* B. II. St. 1. und genommen aus dem Geneeskundig Magazijn D. I. St. 3. Wir können zwar diesem Auszuge da, wo Stellen wörtlich übersetzt sind, im Ganzen das Lob einer guten Uebersetzung nicht versagen: allein es gibt doch der Ausnahmen, die dabey zu machen sind, viele, wovon wir nur folgende anführen: S. 111. ist „Kei — Kalk — Bitterzout — Aluin — Zwaare aarde" übersetzt durch: Kies, Kalkstoff, Bittersalz, Alaun, Schwererde, und es sollte heissen: *Kiesel — Kalk — Bittersalz — Alaun — Schwererde.* S. 115. sollte in der Definition der *Gesundheit* S. 116. von Z. 3. an, statt, „und ihre chemischen Affinitätsverhältnisse — äussern, es heissen: *und ihre chemischen Verwandtschaften und ihre Beziehungen gegen einander dergestalt modificirt sind, daß sie in der Proportion und in dem gegenseitigen Verhältnisse sich erhalten, die für das organische Wesen, deren Form und Mischung sie ausmachen, am besten sich schicken.* In der Definition der *Krankheit* (S. 123.) sind am Ende, nach „gestört wird," die Worte weggelassen: *und einige thierische Thätigkeiten langsam und mühsam vor sich gehen, oder wohl gänzlich gehemmt, andere dagegen verstärkt sind.* S. 128. sollte die Stelle: „Denn alle jene Kräfte der mechanischen Natur (alle deze Krachten der bewerktuigde en onbewerktuigde Natuur) — als bey dem Andern," also lauten: *Denn alle diese Kräfte der organischen und unorganischen Natur, alle diese Eigenschaften des organischen Stoffes haben ihren Grund in der besondern Form und Mischung der thierischen Körper, in ihrem specifischen Organismus, und dem damit übereinstimmenden eigenen Zustande der Lebenskraft; und alle ihre Kräfte* (die der thierischen Körper) *erleiden eine besondere Veränderung, so bald diese specifische Beschaffenheit der lebenden Wesen sich ändert, wiewohl die Veränderung der Kraftäusserung bald mehr, bald weniger in die Augen fällt.* Das *bewerktuigd* und *onbewerktuigd* ist mehrmals nicht richtig übersetzt. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. *Zur neuesten Geschichte der mineralsauren Räucherungen.* A. *Auszug aus einem Schreiben des Hn. Guyton-Morveau an den Prof. Harles, über den Gebrauch und Erfolg dieser Räucherungen, mit einer Beylage.* Das Schreiben ist vom 10. März 1805. B. *Neue Bereitungsart der Räucherungen in Spanien. Aus einem Bericht aus Madrid vom 5. May 1805.* Die gedachte *Beylage* enthält, in französischer Sprache, ein *Circulare des französischen Ministers des Innern in Betreff der mineralsauren Räucherungen*, vom 20. Jan. 1805. — 2. *Durand's*, Mitgliedes der königl. Akademie zu Madrid, *Bemerkungen über das gelbe Fieber in Andalusien, im Jahr 1800.* Aus *Valentin's Traité de la Fièvre jaune d'Amerique.* Paris 1803. — 3. *Beobachtung einer Schwangerschaft der Muttertrompete*, vom Dr. *Fr. Marcolini* zu Valvasone. Aus dessen *Osservazione anatomico-patologica d'una Gravidanza della Tuba fallopiana.* 1802.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Litteraturgeschichte. *Leipzig*, gedr. b. Breitkopf u. Härtel: *Notitia et recensio codicum Mss. qui in bibliotheca episcopatus Numburgo - Cizensis asservantur. Particula II.* Qua ad orationes in schola, quae Cizae est, episcopali d. XXVII. Apr. 1807 a discipulis habendas — invitat *M. Chr. Gottfr. Müller*, Rect. 1807. 51 S. 8. — Die Fortsetzung dieser, andern Vorstehern bedeutender Sammlungen von Handschriften zur Nachahmung zu empfehlenden, *Catalogue raisonné* (s. A. L. Z. 1807. Num. 6.) umfasst 1. Olympiodors Commentarien zu Platons Phädon und Philebus, mit Varianten des Textes und Proben der Scholien, worunter auch bemerkenswerthe ungedruckte. Der Commentar zum Philebus scheint nur Einleitung zu seyn und die Scholien selbst zu fehlen. 2. Das erste Blatt von Orpheus Argonauticon V. 1—56. etwa aus dem funfzehnten Jahrhundert, ohne besondern Werth. 3. Pindar's Olympia mit guten Lesarten und Scholien, die auch verschiedenes von den gedruckten Abweichende enthalten. Proben werden aus der ersten Ode gegeben. In Hermanns Abhandl. *de metris Pindari* sind die wichtigern Lesarten dieser Handschrift verzeichnet. Noch gibt der Vf. 4. einen Beytrag zur Geschichte der Erklärung der Klassiker in Proben aus grammatischen Vorlesungen über den Pindar, welche der Engländer *Richard Crocus* in der zweyten Decade des sechzehnten Jahrhunderts in Leipzig, nebst andern über Herodotus, Platon und Plutarchus gehalten hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 7. Julius 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Neues Journal der ausländischen medicinisch-chirurgischen Literatur.* Herausgegeben von Dr. *Hufeland* u. f. w. und Dr. *Harles* u. f. w.

(Beschluss der in Num. 80. abgebrochenen Recension.)

Vierten Bandes erstes Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *P. G. van Hoorn über die wahrnehmbaren Veränderungen in den verwundeten Theilen, und insbesondere in den Knochen eines amputirten Gliedes.* Ein Auszug aus: *Van Hoorn Diss. de iis, quae in partibus membri, praesertim osseis, amputatione vulneratis, notanda sunt.* Lugd. Bat. 1803. 4. Eine umständliche Anzeige von dieser gut gearbeiteten Diss. ist nicht nur von uns in der A. L. Z. 1806. Num. 297, fondern auch von dem Hn. *v. Siebold* in seinem *Chiron* B. I. St. 2. geliefert worden. — 2. *Beobachtungen niederländischer älterer und neuerer Wundärzte über die Brustwunden,* gesammelt von Dr. *Dylius.* Aus dem VI. Bande der *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam.* 1801. Wir haben diesen Band in der A. L. Z. 1802. Num 115. angezeigt. In die Ueberfetzung haben sich wieder mehrere Fehler eingeschlichen. *Doorgaande wonden* wird nicht durch das Gewöhnlichere: penetrirende, eindringende, durchdringende Wunden, fondern durch, *durchgehende Wunden,* überfetzt. S. 52. ist nach der Rubrik: 1. Durchgehende Brustwunden, ausgelassen: 1. *Einfache, ohne Verletzung der Eingeweide.* Ebendas. Z. 8. steht das völlig hollandisirende *vergesellt* (verzeld), welches Particip aber in der Urschrift nicht einmal zu finden ist, statt *begleitet.* S. 56. Z. 7. v. u. ist ohne Noth mitten in den Text eine Rechtfertigung des aus dem Holländischen *het verplaatsen* (Versetzung an einen andern Ort) gemachten Wortes *Verplatzung,* welches sich doch gar nicht rechtfertigen läfst, eingerückt. Mit dem unmittelbar vorhergehenden Ausdrucke „ungewöhnliche Lage" wäre Alles abgethan gewesen. Die Beobachtung S. 52, die sich mit den Worten anfängt: „Bey der Belagerung von Schenkenschanz 1636" gehört unter Nr. 2. auf der folgenden Seite, wo von den durchdringenden Brustwunden mit Verletzung der Eingeweide gehandelt wird. S. 62. steht Ulhoven, statt *Uihoorn.* Der Auslassungen des Epitomirens nicht fähiger Stellen könnten wir noch mehrere anführen. — 3. *Nachricht über das gelbe Fieber in Malaga und Alicante, im J. 1804; nach den Berichten der französischen Handelscommissarien an den französischen Seeminister;* bekannt gemacht von Dr. *Keraudren.* Aus *Keraudren's Notice sur la Maladie de Malaga et d'Alicante* etc. Paris 1805. — 4. *J. Nicol. Berthe's Geschichte des gelben Fiebers in Andalusien, im J. 1800.* Aus *J. N. Berthe's Précis historique de la Maladie qui a regné dans l'Andalousie en 1800* etc. Paris und Montpellier 1802. Der Vf., Professor zu Montpellier und Mitglied der Commission, die von der französischen Regierung im Jahr 1800 nach Andalusien geschickt wurde, um das gedachte gelbe Fieber zu beobachten, stattet in dieser Schrift von seinen und seiner Collegen Beobachtungen Bericht ab. In der hier mitgetheilten ersten Hälfte des Auszugs werden im ersten Kapitel die *Geschichte der Reise* und die *Geschäfte der Commission* beschrieben, und im zweyten wird die *Geschichte der Krankheit in Andalusien* erzählt. — 5. *Van Werkhoven's Untersuchungen über den Campher und dessen Säure.* (Sollte eigentlich heissen: *Bouillon la Grange* über den Campher und die Camphersäure; aus den Annales de Chimie Tom. XXIII. epitomirt und ins Holländische übersetzt von *van Werkhoven.*) Aus *van Werkhoven's Nieuwe chemische en physische Oefeningen* etc. D. I. St. 5. Wir haben diese *Oefeningen* zu seiner Zeit in unsern Blättern angezeigt. Aus welchem Grunde man aber dieser Ueberfetzung einer Ueberfetzung hier einen Platz eingeräumt hat, wissen wir nicht. Als Anhang zu diesem Auffatze folgt: *(Smith) Barton über die reizende Wirkung, welche der Campher auf die Pflanzen äußert.* Wollte man auch die Entschuldigung der Herausgeber, diesen, in die Pflanzenphysiologie einschlagenden, Anhang *hier* aufgenommen zu haben, gelten lassen: so hätte doch wenigstens die Quelle (*van Werkhoven* a. a. O. aus dem nämlichen Bande der Annal. d. Chim.) angegeben werden sollen. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. *Versuche und Beobachtungen über das Wachsthum der Knochen.* Aus den Papieren des Dr. *John Hunter* mitgetheilt von *Eberhard Home.* Aus den *Transact. of a Soc. for the Improv. of med. and chir. Knowl.* Vol. II. „Die Knochen wachsen nach *Hunter's* Theorie durch zwey Processe, die zu einer und derselben Zeit vor sich gehen, und sich wechselsweise

weise unterstützen. Die Arterien bringen die nöthige Masse für die Zunahme des Knochens herbey, während die Sauggefäſse beschäftigt sind, die Theile des alten Knochens zu entfernen, um den neu hinzugekommenen die erforderliche Bildung zu geben. Auf diesem Wege nun werden die Knochen gröſser, ohne daſs sie in ihrer äuſsern Gestalt eine Veränderung erlitten hätten (erleiden)." — 2. *Dr. Mitchill's Bemerkungen über die verschiedene Natur der fixen vegetabilischen Kalien und über die Veränderungen, welche die septische Säure bey ihrer Verbindung mit diesen Kalien erleidet.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* Nr. 63. 1804. *Mitchill's* Meinung in Ansehung dessen, was er *septische Säure* nennt, ist bekannt. Am Schlusse des gegenwärtigen Aufsatzes wünscht er die Aufmerksamkeit der Naturforscher auf folgende zwey Punkte zu lenken: 1. daſs das Kali eine unendliche Verschiedenheit der Form annimmt, ohne durch fremde Materien verunreinigt zu seyn; und 2. daſs keine Spur von Salpetersäure jemals in der Natur existirt, sondern sie erst durch die Verbindung der septischen Säure mit Kali, und den nachher angewendeten künstlichen Process, sie davon abzutrennen, die septische Säure in Salpetersäure verwandelt wird. — 3. *Ward über die Wirkungen des äuſserlichen Gebrauchs des Opiums.* Aus dem *Lond. med. and phys. Journ.* 1802 — 1803. Der Aufsatz liefert keine sehr erheblichen Resultate. — 4. *Bemerkungen über die am Bord des Lord Duncan, eines Ostindienfahrers, herrschende gefährliche Ruhr*, von *James Atkinson.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* Wenn der Vf. S. 161. sagt, in einer gewissen Gegend habe neben der Ruhr zu gleicher Zeit ein remittirendes Fieber geherrscht, und auf der Heimreise hätten sich einige leichte, aber auch mehrere bedeutende Fälle gezeigt, wobey *Calomel* immer von Nutzen gewesen sey: so weiſs man nicht recht, ob dieses bloſs von den Ruhren mit dem remittirenden Fieber, oder auch von andern, zu verstehen sey. In der Folge (S. 166.) sagt er: „Die Verbindung des *Opiums* mit *Calomel* aber gibt vielleicht eines der vorzüglichsten Heilmittel in der Ruhr;" wo man ungewiſs bleibt, ob er diese Verbindung selbst heilsam gefunden habe, oder nicht. — 5. *Heilung eines Hodenscheidenbruches* (einer wässerigen Scheidengeschwulst des Hodens) *mittelst der Einspritzung*, von *Wilhelm Robertson*, Wundarzt bey dem Kelsea Dispensary. Aus dem *Med. and phys. Journ.* August 1802. Eingespritzt wurde (bey einem Manne von 63 Jahren) eine Mischung, die aus zwey Dritteln Wein und einem Drittel Wasser bestand, und deren Quantität so viel betrug, als die abgezapfte Flüssigkeit. Das Werkzeug der Einspritzung war eine Blase, die an das in der Wunde zurückgelassene Röhrchen des Troicars befestigt wurde. Die Stelle (S. 169. Z. 3. v. u.): „und mit einem feuchten Papier die Höhe bemerkt, zu welcher die Flüssigkeit stieg," verstehen wir nicht. — 6. *Ueber den Psoas-Absceſs*, von *J. Ricards.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* Septemb. 1802. Daſs der Abscess einige Monate, nachdem er geöffnet, und, wie es scheint, die schmerzhafte Empfindung abgerechnet, geheilt worden war, abermals, und zwar in der Schamgegend, zum Vorschein kam, und hier von selbst aufbrach, paſst nicht zu dem, zu dessen Erläuterung der Fall angeführt wird. — 7. *Ueber die Heilung rheumatischer Beschwerden durch Arsenik*, von Dr. *Jenkinson* in Manchester. Aus dem *Lond. med. and phys. Journ.* Nr. 64. 1804. April. Die Herausg. sind keinesweges gesonnen, diesen Gebrauch des *Arseniks* zur Nachahmung zu empfehlen. — 8. *Einklemmung der Gebärmutter bey einem Mädchen*, von *C. Terne*, M. D. und Geburtshelfer. Aus den *Verhandelingen van het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam*, VIIde Deel. Man hatte das Mädchen, wegen eines Muttervorfalls, mit einem Mutterkranze versehen, durch welchen, weil er eine zu groſse Oeffnung hatte, die Gebärmutter sich durchdrängte und einklemmte. Bey der Unmöglichkeit der Zurückbringung entschloſs sich der Vf., den Kranz durchzusägen, das ausgesägte Stück mit dem Fried'schen Kopfbohrer herauszunehmen, und den Rest des Kranzes zu zerbrechen, worauf die geschwollene Gebärmutter zurückgebracht wurde. Es erfolgte die Genesung, und die Kranke bekam in eilf Tagen einen zweckmäſsigern Mutterkranz.

Vierten Bandes *zweytes* Stück. I. *Ausführlichere Abhandlungen und Auszüge.* 1. *W. Saunders über die chemische Geschichte und medicinischen Kräfte einiger der berühmtesten Mineralwasser Englands. Mit praktischen Bemerkungen über das Brunnenregimen, und über den Gebrauch warmer und kalter Bäder.* Aus: *A treatise on the chemical history and medical powers of some on the most celebrated mineral waters.* etc. 1804. Die hier abgehandelten Gegenstände betreffen: die chemische Beschaffenheit des Wassers und dessen Kräfte; die fremden Bestandtheile mineralischer Wasser; das Wasser zum gemeinen Gebrauche; und die englischen Mineralquellen insbesondere, wovon dieſsmal zwey, die zu *Malvern* und zu *Bristol*, beschrieben sind. Die Bestandtheile des Mineralwassers zu *Bristol* sind, nach Dr. *Carrick's* Untersuchung, in einer Pinte folgende: *Salzsaure Bittererde* 7.25 Gran, *Salzsaure Soda* 4.00 Gran, *Schwefelsaure Soda* 11.25 Gran, *Selenit* 11.75 Gran und *Kohlensaurer Kalk* 13.5 Gran. Wenn aber die Summe dieser festen Bestandtheile zu 47.75 oder 47¾ Gran angegeben wird: so muſs ein Druckfehler dabey Statt gefunden haben. Während der Abrauchung wurden 33 Zoll Gas gesammelt, wovon drey gemeine Luft und dreyſsig kohlensaures Gas waren. — 2. *Berthe über das gelbe Fieber in Spanien* u. s. w. Fortsetzung von B. IV. St. 1. S. 131. Das *dritte* Kapitel liefert eine *Analyse der wesentlichen und zufälligen Symptome der Krankheit*, und das *vierte* enthält die *Meinung der Commission über die Natur der Andalusischen Seuche, und über ihre besondere Art. Neue*(,) *diese Meinung bestätigende Beweise.* — 3. *Bemerkungen über die Ruhr in den heiſsen Ländern und über den Gebrauch des Betel's*, von *M. F. Peron*, Naturforscher bey der französischen Entdeckungs-Expedition nach Neuholland. Diese Ruhr sey eine Folge der äuſserst heftigen Schweiſse, die durch das heiſse Klima verursacht würden. Sie widerstehe allen Heilmitteln.

Die

Die Europäer würden sich dagegen schützen können, wenn sie sich entschlössen, die Lebensart der Eingebornen anzunehmen, d. h. wenn sie sich täglich drey bis vier Mal *kalt badeten*, einige Mal täglich *Cocosöl* in ihren Körper einrieben, und vorzüglich auch den *Betel* kauten. Der *Betel* bestehe: 1. aus dem brennend scharfen Blatte des *Piper Betel* Linn.; 2. aus einer verhältnissmäsig ziemlich starken Quantität von *Tabaksblättern*; 3. aus sehr scharfem *ungelöschten Kalke*, ungefähr ein Viertel des Gewichts der ganzen Mischung; und 4. aus der *Arecanuss*, von *Areca-Catecha* (Catechu) Linn., die über die Hälfte des ganzen Gewichts des Betels betrage, und die unter allen zusammenziehenden Substanzen die stärkste sey. S. 68. Z. 6—8. v. u. sind die Worte: dass er ihnen fast ausschliesslich — glaubt, unverständlich. — 4. *Zwey Beobachtungen von Missgeburten mit zusammen gewachsenen Körpern, in Italien.* Mit 2 Kupfern (die in Rec. Exemplare fehlen, obgleich die Erklärungen derselben anzutreffen sind). a. *Geschichte einer zusammengewachsenen Zwillingsgeburt*, vom Dr. und Prof. *Fanzago* zu Padua. Aus: *Storia del Mostro di due Corpi, che nacque sul Bresciano, riferita da Francesco Fanzago*, Protomedico e P. P. Padua 1803. b. *Beschreibung und Zergliederung eines Foetus bicorporeus*, vom Dr. *Filippo Ucelli* (soll vermuthlich *Uccelli* heissen) zu Florenz. Aus dem XI. Bande der *Memorie di Matematica e di Fisica della Società Italiana delle Scienze*, zu Modena. 1804. — 5. *Bemerkungen über die venerischen Zufälle bey neugebornen Kindern, in besonderem Bezug auf ihre Zuverlässigkeit, ihre Entwickelung und ihre Häufigkeit*, von *P. A. O. Mahon.* Aus den *Mémoires de la Soc. méd. d'Emulation de Paris*, T. II. Die gedachten Zufälle sind hier, wie es auch die Ueberschrift zu erkennen gibt, bloss in diagnostischer und prognostischer, keinesweges aber in therapeutischer Hinsicht, abgehandelt. Es ist die Rede: a. von der diagnostischen Gewissheit der venerischen Symptome; b. von dem Gange, den die venerischen Symptome bey ihrer Entwickelung beobachten; c. von den Symptomen der Venusseuche bey neugebornen Kindern in Ansehung ihrer Wichtigkeit, wo heilbare und unheilbare Symptome von einander unterschieden werden; d. wird die Frage beantwortet: Welche venerische Symptome finden sich am häufigsten bey neugebornen Kindern? S. 120. Z. 3. v. u. muss der *Noller* wohl das unselige Nahrungssäckchen seyn sollen, das man den Säuglingen in den Mund gibt. S. 122. Z. 14. ist der *remarcabelste* gar zu französisch. — 6. *Ueber die erbliche Lungensucht*, vom Dr. *van Stichel.* (Unabgekürzt übersetzt) aus den *Actes de la Société de Médecine, établie à Bruxelles* etc. T. I; eine Sammlung, die wir zu seiner Zeit angezeigt haben. S. 132. sollte statt *gestopftes Gemüse (légumes étuvés)* gedämpftes Gemüse stehen. Mit welchem Grunde aber der Vf. kurz vorher den Lungensüchtigen „frisches, kaum abgekühltes Brod, welches noch das *Volatile*, oder besser den *Spiritus rectus (rector)* des Brods enthält, der äusserst erquickend ist," empfehlt, können wir nicht sagen. — 7. *Versuche und Beobachtungen über die Atmosphäre sumpfiger Gegenden*, von *Adam Seybert*, M. D. Aus dem *Med. and phys. Journ.* Februar 1802. Statt *Turmerik* (S. 142.) ist doch Curcume so ziemlich allgemein gebräuchlich. — 8. *Ueber die im Jahr 1802 herrschenden epidemischen Krankheiten in Baltimore* (über die epidemischen Krankheiten, die im J. 1802 in Baltimore herrschten), von Dr. *Potter.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* by *Bradly*, No. 62. 1804. Der gegenwärtige Aufsatz ist mit: 1. *Ueber die Masern*, überschrieben, und es scheint, es soll in einer, nicht angezeigten, Fortsetzung auch von dem *Scharlach* und dem *gelben Fieber* gehandelt werden, wie sie 1802 in Baltimore herrschten. Der Charakter dieser Masernepidemie ist S. 150. in folgenden Worten des Vfs. ausgedrückt: „Die Heilmethode beschränkte sich in diesem Jahre auf Aderlass und Purgirmittel. Diese zur gehörigen Zeit und genugsam angewendet, hoben bald das ganze Uebel sammt seinen Folgen." Die Aderlässe scheinen ohne Unterschied des Alters gemacht worden zu seyn. Den Beschluss macht (S. 153—156.) die Erzählung einer höchst sonderbaren Masernkrankheit bey einem eilfjährigen Mädchen, die tödtlich ablief. Das Hauptsymptom war, dass der Masernausschlag sich nach und nach in einen *hornartigen Ueberzug* des ganzen Körpers verwandelte. S. 155. Z. 10. muss „in *Schetter* gekleidet" ein Provinzialausdruck seyn. — II. *Kürzere Nachrichten und Auszüge.* 1. *Kurze Beschreibung einer Epidemie, die im Anfange des Jahres 1803 in London und der umliegenden Gegend herrschte.* Mit einem Zusatze des Herausgebers (des Hn. *Harles*). Zusammen gezogen aus den zwey Erzählungen, welche die Aerzte *Richard Pearson* und *Robert Hooper* in Betreff dieser Epidemie durch den Druck bekannt machten. Es war ein solches *Katarrhalfieber*, welches man die *Grippe* nennt, also ein *nervöses Katarrhalfieber.* Warum *Pearson* im Zeitraume der Genesung *China* und *Mineralsäuren* unbedingt verwirft, wissen wir nicht. In dem *Zusatze* handelt Hr. *Harles* von der *Grippe*, die im November und December 1805 in Erlangen und der umliegenden Gegend herrschte. Dass er aber am Ende dieses Zusatzes dem *Spiritus Mindereri* eine abführende Kraft zuschreibt, kommt weder mit unserer, noch, so viel uns bekannt ist, mit der Erfahrung Anderer überein. Es gibt wohl kein gelinder wirkendes Mittelsalz, als dieses. Man muss auch in der Gabe nicht so furchtsam seyn, wie es manche Aerzte noch sind. Man kann ihn zu *drey Unzen* täglich, z. B. in Verbindung mit Oxymel und Wasser, kühnlich nehmen lassen. Bey dem nervösen Katarrhalfieber leistete er im Anfange dem Rec., wenn er ihn mit dem *Aufgusse des Baldrians*, etwa zu gleichen Theilen, oder in einem Ueberschusse des letztern, verband, oft herrliche Dienste. — 2. *Beobachtung eines Lungenpolypen*, von Dr. *Eric Acharius.* Aus dem *Med. and phys. Journ.* Sept. 1802. Wurde von einem funfzehnjährigen, noch nicht menstruirten Mädchen mit günstigem Erfolge ausgeworfen. — 3. *Beobachtungen des Bürgers Davon*, Arztes am Militärhospital zu Vannes, *über die nachtheilige Anwendung der Blasenpflaster an den Füßen in den Krankheiten, wo die Lebenskraft beträchtlich geschwächt*

schwächt ist. Aus dem *Recueil périod. de la Soc. de Méd. de Paris*, T. IV. No. 19. Im Ganzen nützliche Erinnerungen an alte Wahrheiten. Die Hauptsache läuft darauf hinaus, dass, in dem angegebenen Falle, nicht nur die Füsse nicht die rechte Stelle sind, worauf man die *spanischen Fliegenpflaster* zu legen hat, sondern dass man sie auch, in dem nämlichen Falle, nur als *rothmachende* Mittel anwenden solle. Diese Behauptung wird durch verschiedene übel abgelaufene Fälle, wo die Blasenpflaster auf die Füsse gelegt wurden, und man sie bis zur Eiterung wirken liess, bestätigt. Wie wäre es aber, wenn man dieser Wirkung durch ein kürzeres Auflegen vorbeugte? Auch wäre noch die Frage, ob der Vf. bloss die Waden, oder nur die Fussohlen, oder beide zugleich, im Sinne gehabt hat, wenn er von den *Füßen* redete. — 4. *Beobachtung eines zu frühen Abganges des Schafwassers ohne Nachtheil für die Geburt*, von *James Hogben*. Aus dem *Med. and phys. Journ.* Sept. 1802. — 5. *Beobachtung einer Schwangerschaft und Geburt ohne Schafwasser*, von *Jk. de Koning*, M. D. u. Geburtshelfer zu Purmerende. Aus den *Verhand. van het Genootsch. ter bevordering der Heelkunde te Amsterd.* VIIde Deel. Es war ein guter Gedanke, diese beiden seltenen Fälle, die in manchen Stücken Aehnlichkeit mit einander haben, zusammen zu stellen. — 6. *Ueber das Hospital de la Maternité zu Paris*, von *Auvity*, Wundarzt an diesem Hospital. Aus dem *Recueil périod. de la Soc. de Médec. de Pais*, T. III. No. 15. Man lernt hier dieses, bereits aus nichtärztlichen öffentlichen Blättern vortheilhaft bekannte, Institut auch von medicinischer Seite näher kennen.

Zum Schluss stimmen wir dem schon anderwärts geäusserten Wunsche bey, dass die Hn. *Harles* und *von Siebold* (in Ansehung des *Chiron*) sich zum Besten der Wissenschaft mit einander darüber verständigen möchten, dass Collisionen vermieden würden.

PRAG, gedr. b. Haase: *Erste Fortsetzung der Geschichte der Vaccination in Böhmen*, auf hohen Befehl herausgegeben von der in Schutzpockenimpfungsanstalten niedergesetzten königl. medicinischen Polizeycommission. 1805. LXIV u. 556 S. 8.

Aus dieser *ersten* Fortsetzung der Geschichte der Vaccination in Böhmen (A. L. Z. 1805. Num. 214.) erhellt deutlich, dass es der Commission Ernst ist, sowohl die Sache der K. P. zum Besten der Landeseinwohner möglichst zu befördern, als auch zugleich dahin mitzuwirken, dass die Sache der K. P. im Allgemeinen weiter ausgebildet werde. Mit Vergnügen sieht Rec. hier so manchen in unsrer Zeitung bey Gelegenheit der Anzeige der Schriften über die K. P. geäusserten Wünsche durch die Rathschläge und Verfügungen der Commission zum Theil realisirt. Zu einem nicht geringen Ruhme gereicht es derselben, dass sie fortdauernd mit einer der Wichtigkeit der Sache angemessenen Genauigkeit und Vorsicht zu Werke geht, und noch immer darauf hält, dass die Befugniss zu impfen nur an denjenigen Arzt und Chirurgen gelangt, dessen Fähigkeiten dazu von der Commission anerkannt sind, und dass die angestellten Impfärzte der ihnen gegebenen Instruction treulich nachkommen. Auch in dieser Schrift sind die sämmtlichen bey der Commission eingesandten Vaccinationsberichte ihrem wesentlichen Inhalte nach alle angeführt. Grösstentheils enthalten die Berichte an sich für das grössere Publicum wenig Belehrendes, dennoch aber sind sie für die Commission in mehrerer Rücksicht nothwendig, und haben auch als Belege für die von der Commission in den Anmerkungen aufgestellten Resultate ihren Werth. — Da die Commission den edeln Zweck hat, auch dem Allgemeinen zu nutzen, so glaubt Rec. sich die Bemerkung erlauben zu dürfen, ob es nicht vielleicht zweckmässiger seyn möchte, wenn bey den folgenden Fortsetzungen die vorzüglichsten Resultate und Reflexionen aus den unter dem Texte stehenden Anmerkungen der Commission weggelassen, und dafür diejenigen Resultate, Belehrungen und Bemerkungen, welche das Allgemeine der Vaccination betreffen und in den Berichten Belege haben, am Ende jeder Fortsetzung als ein Ganzes zusammen gestellt würden, indem bey einem jeden besondern Satze auf diejenigen Stellen der Schrift, wo die Vaccinationsberichte Beweise für sie abgeben, nach der Seitenzahl der Schrift und der Numer des Berichts hingewiesen wäre. — Aus der vorliegenden Schrift selbst will Rec. noch einiges Bemerkenswerthe ausheben: Dr. *de Carro* hatte dem Protomedicus *von Bayer* zwey Lanzetten zugeschickt, welche mit Materie aus denjenigen Geschwüren der Pferde, welche die Italiäner Giardoni nennen, bestrichen waren. Es wurde damit geimpft, und es entstanden regelmässige K. P., aus denen auch die weitere Impfung mit gleichem Erfolge geschah. Das Fieber, die Röthe und die Anschwellung der Achseldrüsen waren bey den ersten Impfungen mit der zugesandt erhaltenen Materie merklich heftiger, der Verlauf aber etwas später als gewöhnlich. Auch hat nach einem Briefe von Dr. *de Carro* Materie aus dem Pferdegeschwüre, the Grease, nie K. P. hervorgebracht, wohl aber bringe Materie aus den Pferdegeschwüren, Giardoni wirkliche K. P. hervor; im J. 1804 habe man in Wien kaum mit anderer Materie geimpft, als mit der von den Giardoni genommenen, welche ursprünglich dick und gallertartig, nachher aber bey Menschen wie sonst flüssig sey. S. 28. macht die Commission aufmerksam darauf, dass die Vaccination manchen Krankheitsstoff zu wecken, manche Constitution aber auch zu verbessern, manche Krankheit sogar zu heben im Stande ist. Mit Recht tadelt es die Commission, dass Aerzte oft beträchtlich entfernt wohnende Kinder impfen, und sie dann entweder gar nicht weiter, oder doch nur höchstens noch einmal zu sehen bekommen. Wie kann man da wissen, ob die Kinder geschützt sind? Sicherer ist es offenbar, dass Kinder allemal von den nächsten Aerzten geimpft werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 9. Julius 1807.

GRIECHISCHE LITERATUR.

MAGDEBURG, b. Keil: *Des Plutarchus von Chäroneia vergleichende Lebensbeschreibungen.* Aus dem Griechischen übersetzt mit Anmerkungen von *Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser*, Prof. am Gymnasium in Gotha. *Zweyter* Theil 1800. 475 S. *Dritter* Theil 1801. 438. S. *Vierter* Theil 1802. 448 S. *Fünfter* Theil 1803. 442 S. *Sechster* Theil 430 S. *Siebenter* Theil 388 S. *Achter* Theil 1804. 454 S. *Neunter* Theil 1805. 459 S. (10 Rthlr.)

Hiermit ist diese Uebersetzung eines interessanten und ihrem Inhalte nach auch für das grössere Publikum geeigneten Werks des Alterthums geendigt. Bey den vielen Uebertragungen derselben in die neueren Sprachen, welche schon vorhanden sind, kann man Hrn. *K.* Bemühungen doch nicht für überflüssig erklären, weil er die Arbeiten seiner Vorgänger benutzen, und ihre Fehler vermeiden konnte. Besonders verdiente die Diction der älteren deutschen Uebersetzungen noch hin und wieder verbessert zu werden, wenn die Schrift bey den Lesern, für welche dieselben eigentlich bestimmt sind, Eingang finden sollte. Im Ganzen findet Rec. keinen Grund, von seinem Urtheile über den ersten Band (vergl. A. L. Z. 1800. Num. 95.) jetzt abzugehn. Die Vorgänger sind verglichen, Erläuterungen der Interpreten und Uebersetzer in kurzen Noten hinzugefügt, und theils berichtigt, so dass man nicht leicht auf eine Stelle stossen dürfte, wo der Leser weitere Auskunft erwartet. Exegetische Untersuchungen sind mit Recht fast ganz weggelassen worden, da sie das grössere Publikum wenig interessiren würden. Die Uebersetzung ist treu und fliessend. Hr. *K.* hat auch hier wieder, um den griechischen Wendungen auszuweichen, Perioden getrennt oder andre kleine Veränderungen damit vorgenommen, aber oft, wie Rec. dünkt, ohne Noth. Zum Belege dieses unsers individuellen Urtheils wollen wir noch einige Beyspiele anführen, und wählen dazu Caesar's Leben. C. 1. übersetzt Hr. *K.* die Cornelia, die Tochter des Cinna konnte Sylla weder durch Drohungen, noch durch Versprechungen von Caesar trennen, *und deshalb zog er ihre Mitgift ein.* Rec. würde des Zusammenhangs wegen gesetzt haben: *und zog ihr deshalb* u. s. w. nach dem Griechischen, wo δυνηθεὶς voraus geht. Eben so sind die Worte (S. 3.): *Die schon damals beträchtliche Flotten hatten und mit einer grossen Menge Fahrzeuge das Meer bedeckten*, zu weitläuftig gegen das Griechische ἤδη τότε στόλοις μεγάλοις καὶ σκάφεσιν ἀπλέτοις κατεχόντων τὴν θάλατταν. C. 2. hätte der Satz: *dess ungeachtet behandelte er sie verächtlich* u. s. w., nach dem Griechischen mit dem vorhergehenden in Verbindung bleiben sollen. C. 3. scheint Hr. *K.* Plutarchs Meinung, dass Apollonius Molons Sohn sey, beyzustimmen, da andre Erklärer und unter diesen auch Kind *Molo* nur als einen Beynamen betrachten. C. 8. Scheinen Rec. die Worte ἀλλ' ἀποδειλιάσας τὸν δῆμον, ὑπερφυῶς περιεχόμενον τοῦ Καίσαρος. Ὅς γε καὶ μετ' ὀλίγας ἡμέρας εἰς τὴν βουλὴν εἰς ἐλθόντος αὐτοῦ etc. zu frey übersetzt: *sondern ihn* (Caesarn) *aus Furcht vor dem Volke verschont hatte. Wie sehr dieses dem Caesar anhing, beweist folgender Umstand. Als er einige Tage hernach wieder in den Senat ging* u. s. w. Kürzer und dem Texte gemäser giebt es Kind: *Und sich vor dem Volke gefürchtet hat, welches dem Caesar ganz und gar ergeben war. Denn es kam wenige Tage darauf, als Caesar vor den Rath ging.* u. s. w. Uns scheint in dieser Uebersetzung der Grund, den Hr. *K.* damit ausdrücken wollte, eben so leicht bemerklich. Gleich darauf, wo von den Ausgaben die Rede ist, welche auf Cato's Vorschlag durch die Getreideaustheilung veranlasst wurden, nimmt Hr. *K.* die Lesart einiger MS. ἑπτακοσίαι an, statt des gewöhnlichen πεντακοσίαι, weil im Leben des jüngeren Cato C. 26. diese 1250 Talenten gleichgesetzt werden. C. 9. sind die Worte αὐταὶ δὲ καθ' ἑαυτὰς etc., durch *und* mit der vorhergehenden Stelle verbunden, welches besser durch den Gegensatz geschehen wäre. In der harten mangelhaften Stelle, ὅταν οὖν ὁ τῆς ἑορτῆς καθήκῃ χρόνος, ὑπατεύοντος ἢ στρατηγοῦντος ἀνδρός, αὐτὸς μὲν ἐξίσταται καὶ πᾶν τὸ ἄρρεν, wo auch Reiske Modificationen vorschlägt, setzt Hr. *K.* der Deutlichkeit wegen hinzu: *Wo das Fest gefeyert wurde.* C. 13. hätte ἐπεὶ im Deutschen sehr gut übersetzt werden können, statt dass nun beym Nachsatz ein Punct gemacht und so die

die Sätze getrennt ſind. C. 14. ſind in der Erzählung: daſs Caeſarn ganz Gallien dieſſeits und jenſeits der Alpen, nebſt Illyrikum, und vier Legionen verliehen worden ſind, die Worte *εἰς πενταετίαν* weder von *Kind* noch *Kaltwaſſer* überſetzt. C. 15. iſt gleich im Anfange der Satz bey den Worten *οὐκ ἔστιν ὅπου* wieder getrennt. C. 17. überſetzt Hr. *K.* die Worte: *τὴν πρώτην ἔξοδον ἀπὸ Ῥώμης ποιησάμενος er reiſte mit ſolcher Geſchwindigkeit, daſs er von Rom aus* nicht mehr als acht Tage brauchte u. ſ. w. Rec. würde indeſſen hier doch lieber mit Dacier, Kind und Schirach *τὴν πρώτην ἔξοδον* auf Caeſars erſte Reiſe von Rom nach Gallien beziehn, beſonders, wie es uns ſcheint, wegen des folgenden *ἐν ἐκείνῃ δὲ τῇ στρατείᾳ.* Cap. 20. iſt die Stelle: *ἐπεὶ δὲ Βέλγας ἤκουσε δυνατωτάτους Κελτῶν καὶ τὴν τρίτην ἁπάσης τῆς Κελτικῆς νεμομένους, ἀφεστάναι, πολλὰς δή τινας μυριάδας ἐνόπλων ἀνδρῶν ἠθροικότας ἐπιστρέψας εὐθὺς ἐχώρει τάχει πολλῷ. Καὶ πορθοῦσι* etc. ohne Noth verändert. Hr. *K.* überſetzt: *Indeſſen waren die Belgier, die mächtigſten unter den Kelten, die den dritten Theil des ganzen Keltiſchen Landes ausmachten, wieder abgefallen, und hatten ein wohlgerüſtetes Heer von vielen tauſend Mann zuſammen gebracht. Sobald Caeſar davon Nachricht bekam* u. ſ. w. Der Schluſs des 31. Kapitels, *indem er ihnen dieſe angeſehenen Magiſtratsperſonen auf Miethwagen und als Sklaven vorſtellte*, iſt im Griechiſchen deutlicher durch *ἐπὶ μισθίων ζευγῶν πεφευγότας ἐν ἐσθῆσιν οἰκετικαῖς* gegeben. Eben ſo ſcheint der Schluſs des 41ſten Kapitels *ἐκ μέθης διεκρούσαντο καὶ παρήλλαξαν τὸ πάθος, εἰς ἕξιν ἑτέραν τοῖς σώμασι μεταπεσόντες* nicht ganz wörtlich überſetzt, doch iſt die Aenderung von keiner Bedeutung. Daſſelbe iſt der Fall C. 45. wo Hr. *K.* die Worte *οὐ γὰρ ἠνείχοντο τῶν ὑσσῶν ἀναφερομένων* überſetzt: *Die Reiter erſchracken vor den emporgehaltenen Wurfſpieſsen.* Stärker und lebhafter ausgedrückt iſt im Original die Stelle C. 53. *τρεψάμενος δὲ τούτους ἐχρῆτο τῷ καιρῷ τῇ ῥύμῃ τῆς τύχης, ὑφ' ἧς αὐτοβοεὶ μὲν ᾕρει τὸ Ἀφρανίου στρατόπεδον, αὐτοβοεὶ δὲ, φεύγοντος Ἰόβα, διεπόρθει τὸ τῶν Νομάδων* durch die Wiederholung von *αὐτοβοεὶ* und den doppelten Worten *ᾕρει* und *διεπόρθει.* Hr. *Kaltwaſſer* überſetzt: *Dieſe Gelegenheit und Gunſt des Glücks benutzte er nun ſo geſchickt, daſs er gleich im erſten Anlaufe nicht nur das Lager des Afranius, ſondern auch das Numidiſche, aus welchem Juba entflohn war, eroberte.* Cap. 68. endlich wo von der Verbrennung des Leichnams Caeſar's, und von dem dabey entſtandenen Volksaufruhr die Rede iſt, ſind in der Ueberſetzung die Worte: *εἷς ἐκείνων μὲν οὐδεὶς ἀπήντησεν, ἀλλ' εὖ πεφραγμένοι πάντες ἦσαν* ganz weggelaſſen. Die angeführten Beyſpiele werden zur Beſtätigung unſers Urtheils hinreichen. Wir enthalten uns alſo, noch andere anzuführen, um unſre Leſer nicht zu ermüden und dem Vorwurf auszuweichen, als ob es auf bloſsen Tadel einer Schrift abgeſehen ſey, die im Ganzen ihr Publikum befriedigen wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hannover, b. Ritſcher: *Der Mann.* Ein anthropologiſches Charaktergemählde ſeines Geſchlechts. Ein Gegenſtück zu der Charakteriſtik des weiblichen Geſchlechts. Von *Karl Friedrich Pockels.* *Dritter* Bd. 1806. XXXII u. 398 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt ſchon bey der Anzeige der erſtern Bände (A. L. Z. 1806. Num. 112.) bemerkt worden, daſs ſich der Vf. nicht ſtreng an den Mann hält, noch bloſs ein anthropologiſches Charaktergemälde ſeines Geſchlechts ſondern zugleich des andern Geſchlechtes, beſonders in ſeinen Beziehungen zu jenem, entwirft, welches ſo weit geht, daſs ſich der ganze zweyte Theil dieſes vom *Genie* handelnden Bandes über das weibliche Genie verbreitet. Bey aller übrigen Achtung für das Werk ſcheint uns dieſes doch auf eine gewiſſe Unſicherheit des Plans hinzudeuten, ſo wie wir auch in der Ausführung hie und da Mangel an Haltung wahrzunehmen glauben. Das Räſonnement vorzüglich in dieſem Bande läuft öfter ins Allgemeine aus, die Abhandlung wird Declamation oder ſie verliert ſich auch wohl in Abſchweifungen, die den Leſer eine Zeitlang vergeſſen machen, daſs er in einer Schrift über den Mann, oder über das Genie lieſt. Die genialiſchen Winke von *Richter* über das Genie in der erſten Abth. der Vorſchule der Aeſthetik muſs der Vf. noch nicht gekannt haben: denn er führt ſie weder in der Literatur der dahin gehörenden Schriften, noch in ſeiner Abhandlung vom Genie ſelbſt auf.

Im Allgemeinen folgt der Vf. in ſeinen Anſichten über das Genie der Kantiſchen Kritik der Urtheilskraft. „Der erſte Theil, ſagt er, zeichnet das Genie überhaupt in ſeinen pſychologiſchen Erſcheinungen, als eine beſondere Originalität des männlichen Kopfs; der zweyte beleuchtet die weibliche Geiſtesenergie in ihren ſchriftſtelleriſchen Producten, und iſt in ſo fern eigentlich mehr kritiſch." Nur etwas wollen wir das Fachwerk, unter welches der Reichthum von Materialien vertheilt worden, andeuten. Nach Beſeitigung falſcher oder einſeitiger Vorſtellungen vom Genie und von Genies ſtellt der Vf. das Genie als die freye Spontaneität des Geiſtes in der normalen Erfindung und Darſtellung neuer Werke auf. Die Hauptbedingungen deſſelben ſind: I. *Freyheit ſeines innern Strebens, Wirkens und Empfindens,* ohne immer ein beſtimmtes Ziel, einen prämeditirten Zweck vor Augen zu haben, den Zweck ſeiner Selbſtbefriedigung ausgenommen, der ſchon im Gefühl ſeiner Kraft liegt. II. *Spontaneität, Selbſtkraft und Selbſtſtändigkeit des Geiſtes.* „Wenn das Genie von der einen Seite mit freudiger Leichtigkeit ſchafft, was es will, — wenigſtens glaubt, daſs es ſchaffen könne, was es wolle, alſo in ſeinen Operationen ſich meiſten Theils ganz dem Genuſſe ſeiner innern Freyheit überläſst:

ſo

so kann es auf der andern Seite nie ohne seine Selbstkraft gedacht werden, wodurch es sich entwickelt, vielleicht ohne besondern Unterricht neue Ideen schafft, neue Gegenden des Wissens auffindet, und alles in einer neuen Klarheit vernimmt, versteht, fühlt, denkt und darstellt. Die gröfste Summe des reinen Selbstgefühls, das höchste Leben des geistigen Daseyns muss also immer in dem wahren Genie liegen, weil es als solches keinen fremden Stoff erborgt, und nur sein eigenes Kleid und seine eigene Kraft trägt. Alle andre Köpfe, die noch so viele Kenntnisse ohne Genie besitzen, können diese Höhe des Selbstgefühls so wenig, wie der Knabe die Selbstkraft des Mannes haben. Das *Ich* hat im genialischen Kopfe, als der höchsten Gränze menschlicher Kraft, seine weiteste Ausdehnung, und sein lebendigstes Selbstbewufstseyn in der Freyheit und Selbstständigkeit." III. *Anwendung der freyen Selbstkraft auf Erfindung des Neuen*, theils des Mechanischen, theils und vornehmlich des Schönen durch die Phantasie, weil diese schöpferisch ist und weniger, als andere Vermögen, unter dem Zwange der Regeln steht. Die Genies lassen sich, mit Absonderung der universellen, die in allen Abtheilungen des Wissens Meister seyn können, in Rücksicht ihrer genialischen Fertigkeiten in 1. mechanische, 2. ästhetische oder romantische Künstler eintheilen. IV. *Normalität genialischer Producte.* „Das genialische Product muss allemal in einem gewissen Sinne des Worts ein *Meisterwerk* seyn, d. h. ein solches, wonach und woran geistreiche Köpfe ihre eigenen Talente prüfen und ausbilden können, ohne in Gefahr zu gerathen, ein schlechtes Original gewählt zu haben." Hier schliefst sich eine weitläuftige Ausführung über genialische, romantische, rein humoristische und humoristisch-sentimentale Schriftstellerey an, mit Kritiken über verschiedene Gattungen von Romanen und von humoristischen Werken, zum Theil aus fremden Büchern ausgezogen, welches alles wohl in einer Aesthetik, oder einer kritischen Uebersicht der schönen Literatur an seinem Ort seyn dürfte, aber nicht in einer Schrift, worin das Genie anthropologisch abgehandelt werden sollte. In diese gehörte nur die Sentimentalität und der Humor als Spielarten der Genialität, als Charakter, der sich nun im Handeln oder im Schreiben mit gleicher Eigenthümlichkeit äufsert.

Der zweyte Theil entspricht nicht ganz der allgemein gefafsten Ankündigung *über das weibliche Genie*, da er nur mit Wenigem das Allgemeine berührt und desto ausführlicher die weibliche Schriftstellerey, vorzüglich in den verschiedenen Gattungen der Dichtkunst, kritisirt. Das Resultat des Ganzen geht dahin: das *active* Genie oder die letzte und höchste Energie des Genies, ohne Nachahmung und ohne sklavische Regeln, — sich selbst überlassen und sich selbst genug — Werke zu schaffen und schöpferisch auszubilden, ist des Mannes ausschliefsendes Eigenthum und sollte dem Weibe wohl nicht gegeben werden, weil es sonst *innerlich* zum Manne ausgebildet werden müsste. Dagegen besitzt das Weib das *passive* Genie, oder die Fähigkeit, das geistig Geschaffene und Erfundene des Mannes wirklich zu empfinden, zu erkennen, anzuschauen, zu benutzen, und sich bisweilen sogar zum — *Schaffen*, zur wirklichen Activität des Genies, aber nur in der Nachahmung emporzuschwingen.

Diess nur eine sehr dürftige Skizze der Grundideen dieses Bandes, die durch eine reiche, mannichfaltige, mit Beyspielen erläuterte Ausführung Leben und Interesse erhalten. Aus der Betrachtung über die Frage: *Ist der Welt durch große Genies viel gedient?* schreiben wir doch eine der Auszeichnung werthe Stelle S. 125 ab: „Noch gefährlicher und wirklich furchtbarer zeigen sich, der allgemeinen Meinung nach, die meisten grofsen Genies auf den höhern Stufen einer politischen Wirksamkeit, wenn sie eigenmächtig regieren und gebieten dürfen, — und man müsse daher der Welt Glück wünschen, dafs die Thronen so selten mit Genies besetzt sind. Diess ist seit Jahrtausenden die Sprache und Meinung der Völker gewesen, und zwar nicht ohne Grund, weil man die grofsen unheilbringenden Regenten, Eroberer und raffinirten Despoten auch wohl für Genies zu halten pflegte. Allein untersucht man die Sache genauer: so wird man leicht die Entdeckung machen, dafs der unzuberechnende Jammer der Welt, welcher durch Regierungen und politische Missgriffe veranlafst wurde, — vorzüglich dem Umstande zugeschrieben werden muss, dass *so wenig* genialische Köpfe — Regenten waren. Durch Mangel an denkender Selbstkraft, durch die Armuth des Erfindungsgeistes, der selbst das Widerwärtige zu seinem Vortheile zu benutzen weifs, durch eine orientalische Schläfrigkeit und Langsamkeit in den Staatsgeschäften, durch mattherzige, unselbstständige, weichliche und schwankende Regierungen sind alle Thronen und alle Völker gesunken, weil auf solchen Fundamenten nichts Rechtliches und Grofses feststehen kann. Durch selbstwirkende, selbstdenkende und erfinderische Regenten sind alle Staaten emporgestiegen und stehn geblieben, so lange der Schutzgeist des Genies sie beseelte und bewachte." Stellen, wie die über den Geist im Hamlet S. 181, dessen Erscheinung hier aus einseitigen Gründen getadelt wird, wünschten wir weg.

CHEMIE.

Halle, im Verlag der Waisenhausbuchh.: *Friedrich Carl Grens*, der Arzneygelahrtheit u. Weltweisheit Doctors, ordentl. öffentl. Lehrers auf der Friedrichs Universität zu Halle u. s. w. *systematisches Handbuch der gesammten Chemie*, 1. u. 2. Theil, 3. Aufl. durchgesehen und umgearbeitet von *Martin Heinrich Klaproth*, königl. preufs. Obermedicinal- u. Obersanitätsrathe, Prof. der Che-

Chemie bey der Artillerieakademie u. f. w. 1806. 1. Th. 590 S. u. 2. Th. 638 S. 8. (Jeder Theil 2 Rthlr.)

Was der verdienstvolle, den Wissenschaften zu früh entrissene, *Gren* durch sein Handbuch der Chemie für die Cultur dieses wichtigen Theils der menschlichen Kenntnisse, eine ziemliche Reihe von Jahren, gewirkt hat, ist bekannt genug. Die Reichhaltigkeit und Vollständigkeit des Inhalts, und das Zweckmäsige und Logische der innern Anordnung machten es zu seiner Zeit zu einem Lieblingswerke der Kenner und Liebhaber der Chemie in Deutschland, und viele der spätern Herausgeber chemischer Handbücher und Compendien benutzten es, mehr oder weniger als Grundlage ihrer Werke, selbst oft mehr als die Billigkeit und das Recht es erlaubten. — Die Vorzüglichkeit dieses Handbuchs zeigte sich besonders auch dadurch, dass es zu einer Zeit, wo es der Liebhaber und der Studierenden in der Chemie noch bey weitem nicht so viele gab als jetzt, ungeachtet mehrere chemische Lehr- und Handbücher erschienen, innerhalb 7 Jahren eine zweyte Auflage erhielt (f. A. L. Z. 1795. Num. 337). In Rückficht dieser Vorzüge verdiente dieses Werk, wiewohl es uns jetzt nicht an neuen, ebenfalls zweckmäsig bearbeiteten chemischen Lehr- und Handbüchern fehlt, bey der nöthig gewordenen neuen Auflage, durch eine gute Bearbeitung, ferner für das chemische Publikum brauchbar erhalten zu werden, um dadurch zugleich das Andenken und die Verdienste des wackern Verstorbenen zu ehren. Die Verlagshandlung hatte mit Recht geglaubt diesen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn sie die Bearbeitung dieses Werks dem berühmten *Klaproth* übertrüge. So verständig aber diese Wahl war, so scheint doch Hr. *Kl.* durch Umstände verhindert worden zu seyn, dieser neuen Auflage die Vollkommenheit zu geben, welche man von ihm zu erwarten berechtigt war. — Von den neuen Erfahrungen und bessern Ansichten, welche seit Erscheinung der vorigen Auflage bis zum Drucke der Bearbeitung der neuen gemacht wurden, sind bey weitem nicht alle benutzt, die der Zeit nach noch hätten benutzt werden können, oder wenigstens nicht hinlänglich. So sind die Ideen und Ansichten *Berthollets* über die chemische Verwandtschaft der Körper, wovon sich die mehresten durch die Erfahrung rechtfertigen, bey weitem nicht so ausführlich als sie es verdienten, entwickelt, sondern nur kurz im 55 §. angedeutet. §. 295. findet man noch die alte Definition der Salze, die doch der naturgemäsern neuen, grösten Theils allgemein angenommen, hätte weichen sollen, zufolge welcher man unter Salze solche Körper versteht, welche aus der Verbindung der Säuren mit Alkalien, Erden und Metalloxyden entstanden sind. §. 413. wird als Eigenschaft des reinen Baryts noch die Schwerschmelzbarkeit angeführt, ungeachtet *Bucholz* bereits vor 5 Jahren gezeigt hat, dass solcher im silbernen Tiegel erhitzt, schon dann in glühenden Fluss übergeht, wenn er kaum glüht. — Auffallend ist die flüchtige Bearbeitung des Artikels schweflichtsaure Salze, wobey *Vauquelins* und *Fourcroys* Arbeiten über diesen Gegenstand ganz unbenutzt geblieben zu seyn scheinen. Die verbesserte Abscheidung der concentrirten Salpetersäure nach Richter und Sversen vermisst man ebenfalls am gehörigen Orte, so sehr sie auch, wegen ihrer Brauchbarkeit die Anführung verdient hätte. — Eben so verhält es sich mit der Bucholzischen Zerlegungsmethode des Schwerspaths durchs Schmelzen mit Kochsalz und Kohlenpulver u. f. w., und der von Driesen angegebenen und durch Bucholz und Trommsdorff verbesserten Gewinnungsmethode des salzsauren Baryts. Das von Bucholz angegebene bestimmtere Abscheidungsverfahren der Boraxsäure ist ebenfalls unbenutzt geblieben. Dasselbe gilt von des letztern Arbeiten über die Gewinnung der reinen Weinsteinsäure, von den aufklärenden Versuchen und Beobachtungen über die Entstehung des Bienenwachses von Franz Huber; von dem verbesserten Abscheidungsverfahren der Phosphorsäure aus Knochen und deren Reinigung von Richter und Sversen; von den Erfahrungen Richters und Bucholz's über die Darstellung eines eisen*freyen* blausauern Kali, ungeachtet deren Einfluss auf die Bildungstheorie der Blausäure unverkennbar gross ist; von den Versuchen Juch's und Rose's über den Amber; und endlich von der neuesten Bereitungsmethode des Eisessigs von Lowitz, durch Anwendung der blossen Schwefelsäure in Ueberschuss. Dieses Verzeichniss von unbenutzten neuern Erfahrungen und bessern Ansichten liess sich, wenn es nöthig wäre, noch sehr vermehren. Dieselbe Bewandniss hat es mit der neuern chemischen Literatur. Rec. will hier nur auf *v. Humbolds* und *Gay-Lussacs* Schriften über die eudiometrischen Mittel, welche beym 249 §. hätten angeführt werden sollen, so wie auf den gänzlichen Mangel der neuern Literatur, beyden Artikeln Baryt, schwefelsaurer Kalk, schwefelsaurer Baryt, schwefelsaure Strontionerde, schwefelsaure Zirkonerde und Ittererde, hinweisen. Auch von auffallenden, Irrthümer veranlassenden, Druck- oder Schreibfehlern ist diese neue Auflage nicht ganz frey; so findet sich anstatt der Ueberschrift des 576 §. S. 366 *schwefelichtsaure* Neutral- und Mittelsalze, *schwefelsaure;* S. 380. bey Anführung der Literatur, anstatt *allgemeines Journal, neues allgemeines Journal* u. f. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 11. *Julius* 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift, historisch-politisch, statistisch-geographischen Inhalts, herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. 2. Heft, (1806.) 161 bis 352 S. 3. Heft, (1807.) 353 bis 480 S. 4. Heft, (1807.) 1 bis 100 S. (jedes Heft 16 gr.)

Rec., welcher das erste Heft dieser Zeitschrift bereits in der A. L. Z. 1807. Num. 58. angezeigt hat, freut sich, in den vorliegenden drey Heften diejenige Tendenz und denjenigen Geist wieder zu finden, welcher ihm das erste Heft schätzbar machte. Muss es auf der einen Seite schon, sowohl für die Zeitgenossen, als für spätere Generationen nicht anders als wichtig seyn, die Geschichte des Ursprungs und der ersten Organisation eines neu entstandenen Staats von Zeitgenossen abgefasst, aufbewahrt zu finden; so ist es auf der andern Seite erfreulich, aus den bisher erschienenen Heften dieser Zeitschrift zu ersehen, dass in den Ländern, welchen sie zunächst gewidmet ist, mit der Auflösung der deutschen Reichsverfassung, Grundsätze, welche ewig recht bleiben müssen, keinesweges ganz ausstarben, sondern auch hier noch Vertheidiger und hoffentlich auch Befolger finden werden. Bey dem vielseitigen Interesse dieser periodischen Schrift, und bey der Nützlichkeit ihrer, an einen freyen deutschen Geist gebundenen, Fortdauer wird eine etwas ausführliche Anzeige ihres Inhalts dem Publicum nicht unangenehm seyn.

Die in den gegenwärtigen 3 Heften abgedruckten 37 Abhandlungen, lassen sich füglich in sieben Classen theilen. I. *Grundtext der Rheinischen Bundesacte.* Hierher rechnet Rec. die Abhandlung aus dem 4ten Hefte: *Herstellung des richtigen Textes der Conföderationsacte*, welche um so interessanter ist, als bekanntlich die meisten Ausgaben dieses Grundvertrages unter einander abweichen, und die hier bemerkten Berichtigungen aus einer officiellen Quelle, nämlich dem königl. Bayerschen Münchner Regierungsblatte, genommen sind und zum Theil wesentliche Sanctionen betreffen. — II. *Nachrichten über die Erweiterung des Rheinischen Bundesstaats.* Hierher gehören folgende Auffätze: 1. *Beytritt des vormaligen Kurfürsten, jetzigen Großherzogs von Würzburg* zum Rheinischen Bunde (2. Heft Nr. 22.) 2. *Beytritt des Kurfürsten von Sachsen* zum Rhein. Bunde (3. Heft Nr. 36.) und 3. *Beytritt der Herzoge zu Sachsen* zum Rhein. Bunde (4. Heft Nr. 3.), welche sämmtlich die schon bekannten Staatsacten über diese Beytritte enthalten. III. *Verhandlungen über die Conföderationsmäßige Mediatisirung bisheriger unmittelbarer Reichsstände durch ihre bisherigen Reichsmitfürsten.* Die, hier gelieferten, hierüber ergangenen Patente, Declarationen und Protocolle sind folgende: 1. *Besitzergreifungs-Protocolle der bisherigen Reichsstadt Frankfurt* (2. Heft Nr. 20.) 2. *Nachtrag zu der im ersten Hefte abgedruckten königl. Beyerschen Declaration wegen der Fürst- und Gräflich-Fuggerschen Besitzungen* (Ebendas. Nr. 22.) 3. *Protocoll über die Einweisung in den Besitz der Stadt und des Gebieths von Nürnberg* (Ebendas. Nr. 26.) 4. *Ueber die Besitzergreifungen der unter die Souverainität der Rheinischen Souverains gekommenen Länder überhaupt und über die Besitznahme der unter die Souverainität des Fürsten Primas gefallenen Fürst- und Gräflich-Löwenstein Werthheimischen, Gräflich Rieneckschen und Reichsritterschaftlichen Orte insonderheit* (ebendas. Nr. 27.) 5. *Vollständige Uebersicht alles dessen, was in der Graffschaft Castell, bey und seit der Mediatisirung von Königl. Bayerscher Seite geschehen und ergangen ist* (3. Heft Nr. 35.) 6. *Groß Herzogl. Badesche* (Badensche) *Besitznahme der Souverainität über das Fürstenthum Fürstenberg, die Landgrafschaft Klettgau, die Graffschaft Tengen und die Herrschaft Hagenau* (Ebendas. Nr. 37.) 7. *Nachricht von der Vertheilung der Reichsritterschaftlichen Besitzungen* (4. Heft Nr. 6.). Die Grundlagen aller dieser Mediatisirung kommen zwar im Allgemeinen ziemlich mit einander überein, indessen weichen sie nicht allein in der Art und Weise, sondern auch in manchen, mehr und minder wesentlichen, Puncten von einander ab. IV. *Verfügungen, welche von den neuen Souverains erlassen sind, und welche der Herausgeber sehr richtig auf diejenigen beschränkt, welche entweder die eigenthümlichen Conföderation-Principien zur Ausführung*

rung bringen oder Sanctionen des Pariser Theilungsvertrages näher bestimmen, oder, wie es in Ansehung der Gränzen und sogenannten Epurationen der Fall ist, *abändern.* In diese Classe setzt Rec. folgende Aufsätze. 1. *Verhandlungen des Landtages zu Düsseldorf im Großherzogthum Berg* (2. Heft Nr. 26.), welche wegen ihrer Vollständigkeit und wegen der darin ausgedrückten Anerkennung der landständischen Existenz jedem Deutschen nicht anders als willkommen seyn werden. 2. *Organisation der Stadt Frankfurt am Mayn* (3. Heft Nr. 29.), ganz in dem bekannten gerechten und humanen Geist des edlen Fürsten Primas. 3. *Ausgleichung verschiedener Territorialanstände zwischen dem Fürsten Primas und dem Großherzog von Hessen,* (Ebendas. Nr. 30) 4. *Tausch- und Epurationsvertrag zwischen dem Könige von Würtemberg und dem Großherzog von Baden* (Ebendas. Nr 31.) 5 *Königl. Würtembergisches Staatsgrundgesetz vom* 15. *October* 1806. *die freye und ungehinderte Religionsübung der verschiedenen christlichen Religionsparteyen im ganzen Umfange des Königreichs betreffend;* (ebendas. Nr. 32.) eine mit wahrhaft humanem und echt tolerantem Geiste der dortigen Administration und insonderheit der edlen Minister des Cultus abgefasste, musterhafte und Nachahmungswürdige Verfügung, deren Detail Rec. gerne aushöbe, wenn der Raum dieser Blätter es ihm gestattete. 6. *Aufhebung der landständischen Verfassung im ganzen Umfange des Großherzogthums Hessen* (daselbst Nr. 33,); in dem, darüber unterm 1. October 1806. erlassenen, Publicandum erklärt der Grosherzog: „der Verähnlichung der Verfassung seiner Staaten, welche allein Nationalgeist und Nationalwohlfahrt dauerhaft zu begründen im Stande ist, stehe nichts so sehr im Wege, als die landständische Repräsentation, indem dieselbe der gleichen Behandlung aller Unterthanen hinderlich gewesen, den Landesherrn bey den wohlthätigsten Verbesserungen der Administration nicht selten hemme, mit schweren Kosten verbunden sey und dem ursprünglichen Zwecke ständischer Verfassung bey heute veränderten Verhältnissen nicht mehr entspreche. Aus diesen Gründen hebe er aus unumschränkter Machtvollkommenheit die Landesstände sämmtlicher Provinzen auf, und überweise die, von demselben verhandelten, Geschäfte an die Landes-Collegia, welchen nach den ihnen aufgelegten Pflichten das Beste des Landes nicht minder heilig ist, als den Ständen; jedoch sollten alle landständische oder von den Landständen garantirte Schulden, nach wie vor auf dem Lande radicirt bleiben." Sehr lesenswerth ist die Einleitung zu diesem Auffatz wegen der darin enthaltenen Nachricht über die Behandlung der Landstände in den andern Rheinstaaten, und wegen mancher so sehr richtigen praktischen Blicke über die Nützlichkeit, welche Landstände, sowohl überhaupt, als dem Fürsten insonderheit gewähren. 7. *Gerichtsordnung im Herzogthum Nassau* (daselbst Nr. 38.) 8. *Königl. Bayersche Organisation der Oestreichischen Provinz Tyrol und Vorarlberg* (Heft 4. Nr. 2. u. 15.) 9. *Königl. Bayersche Organisation der vormaligen Reichsstadt Augsburg* (daselbst Nr. 4.) 10. *Vertrag zwischen den Großherzögen von Baden und Hessen, verschiedene streitige Länderpuncte betreffend.* (daselbst Nr. 7.) 11. *Vergleich zwischen der Großherzogl. Hessischen und der Fürstl. Isenburgischen Regierung verschiedene Territorialanstände betreffend.* (ebendas. Nr. 10.)

V. *Verhandlungen und Nachrichten über den gegenwärtigen vom Rheinischen Bunde mitgeführten Krieg.* Hierher gehören folgende Aufsätze: 1. *Bewaffnung der Rheinischen Bundesgenossen* (2. Heft Nr. 24.) Bekannte Actenstücke zur Geschichte des gegenwärtigen Kriegs. (daselbst Nr. 28.) 2. *Truppen Contingent derjenigen verbündeten Fürsten, welche nach dem Pariser Vertrage zusammen* 4000 *Mann zu stellen haben.* (Heft 3. Nr. 39.)

(Der Beschluss folgt.)

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Geschichte des Feldzuges der französischen Donau und Bündtner Armee in den Jahren* 1799 *bis* 1801. von *Denon (Dedon)* dem ältern, Brigade Chef der Artillerie, und *P. Segur,* Officier des Generalstabes. 1806. 318 S. 8. Mit einer Karte. (1 Rthlr. 8 gr.)

Das französische Original dieses Werkes: *Relation détaillé du passage de la Limmat etc.* ist schon früher in der A. L. Z. 1804. Num. 95. mit wohl verdientem Lobe angezeigt worden. Eben diess Lob gilt auch der zweyten Abtheilung: *dem Winterfeldzuge der Graubündtner Armee* 1800. Die Uebersetzung ist grössten Theils richtig; bisweilen vermisst man jedoch die nöthige Gewandtheit, um ganz den Sinn des Originals wieder zu geben: Auch verdienten einzelne Ausdrücke berichtigt zu werden. *Convenir* heisst hier S. 6. *angemessen seyn; Gestade* wird nur vom Meere gebraucht, die Flüsse haben *Ufer; parsemé* heisst nicht *durchbrochen* sondern *besetzt* oder *überstreuet; préparatifs* Vorbereitungen, die zum Uebergang bestimmten Barken wurden nicht *auf dem Rücken,* sondern auf den Schultern getragen. *Martinsbrück* S. 13. heisst durch einen Druckfehler *Martinsbeck.*

Die Uebersetzung war ursprünglich für die *N. Bellona* bestimmt, die Verlagshandlung hat sie aber besonders abdrucken lassen, und mit Recht: denn es ist Rec. durchaus Nichts bekannt, was mehr lehrreiches und nachahmungswerthes in Absicht des Ueberganges über Flüsse in Gegenwart des Feindes enthielte, als diese Uebersicht des Feldzuges der Donau-Armee. Nicht minder interessant ist die Erzählung der Operation des Generals *Macdonald* in der Schweiz und in Graubündten. Sie liefert einen neuen Beweis: dass bey richtiger Wahl und Anwendung der Mittel im Kriege durchaus alles möglich sey, sobald sich nur der Anführer durch Hin-

Hindernisse nicht abschrecken lässt und zugleich die Fähigkeit besitzt, den Soldaten bey Muth und gutem Willen zu erhalten.

DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

Salzburg, im Verlage d. Mayr. Buchh.: *Grundsätze der hochdeutschen Sprache, von Joseph Wismayr,* hochfürstl. Freysingischem wirklichen geistlichen Rathe, und der Churfürstl. Akademieen zu München u. Erfurt ordentl. Mitgliede. Zweyte vermehrte u. verbesserte Auflage. *Erster* Theil: *Sprech-Lehre,* 1802. 272 und IV S. *Zweyter* Theil: *Rechtschreib-Lehre* 1803. 240 S. 8. (1 Rthlr 4 gr.)

Die *erste* Auflage dieser sonderbaren Sprachlehre ist A. L. Z. 1796. Num. 28. angezeigt worden. Die gegenwärtige unterscheidet sich von jener blofs durch mehrere Fehler, gröfsere Weitschweifigk[eit] und, wo möglich, noch verworrenere Begriffe. Schon die Titel *Sprech-Lehre* und *Rechtschreib-Lehre*, und zwar auf diese Art geschrieben, erregen kein günstiges Vourtheil, noch weniger aber der Anfang, der philosophisch klingen soll: „Unter dem Worte *Sprache* versteht man entweder: *a.* Ueberhaupt ein *äußerliches* Mittel, Empfindungen und Gedanken auszudrücken und auch mitzutheilen. (Wozu der Beysatz *äußerliches?* Oder kennt der Vf. auch *innere* Mittel seine Gedanken auszudrücken und mitzutheilen?) *b.* Das Vermögen, die Fertigkeit, den Vorzug des Menschen vor den Thieren, Gefühle und Vorstellungen deutlich und bestimmt durch *gelenkige* (?) oder artikulirte Töne auszudrücken. (Wie? der Vf. setzt *Vermögen* und *Fertigkeit* als gleichbedeutend, oder wenigstens doch als sich erklärend neben einander?) *c.* Die ganze Summe einfacher Bestandtheile, Buchstaben, *Sylben (sic!)* Wörter und Redensarten, derer (deren) sich ein ganzes Volk zur mündlichen oder auch schriftlichen Gedankenbezeichnung bedient." — Was für einfache Bestandtheile der Sprache, aufser den Buchstaben, welche hier von jenen geschieden werden, kennt denn der Vf.? Und dann, welch ein Schwall von Worten! Hätte der Vf. sich so ausgedrückt: die Summe der Wörter, deren sich ein Volk zur Bezeichnung seiner Gedanken bedient, so hätte er alles erschöpft, was er sagen wollte. Doch Rec. mufs den Leser näher mit dem Buche bekannt machen. Der erste Theil zerfällt nach einer *allgemeinen* und *besondern* Einleitung in *drey* Abschnitte. Jene ist ein Repertorium von Tautologien und Unrichtigkeiten. So hebt z. B. S. 4, der 4. §. so an: Welche Sprache sollte man vor jeder andern *wissenschaftlich,* das ist, *nach Regeln* erlernen? Also *nach Regeln* ist so viel *als wissenschaftlich?* Der Schuster und Schneider gibt auch Regeln, nach denen der Lehrling Schuhe und Kleider verfertigt; aber wem ist es wohl je in den Sinn gekommen, sie mit *wissenschaftlich* zu verwechseln? Von einem Manne, der eine philosophische Einleitung zu einer Sprachlehre schreiben will, sollte man wenigstens fordern können, dafs er wüfste, was *wissenschaftlich* wäre. Der *erste* Abschnitt handelt von der *Bildungslehre der deutschen Wörter*, oder von den *Sprachmaterialien,* mit den gewöhnlichen Unterabtheilungen, von den *Buchstaben, Sylben, Wörtern* u. s. w. Die *Consonanten* nennt der Vf. §. 16. *Hauptlaute*, und die *Vocale, Hülfslaute*, wie schon mehrere Grammatiker vor ihm gethan haben. Den Grund dieser Eintheilung aber gibt er so an: „Beym Aussprechen jener Laute bemerkt man, dafs zu ihrer Hörbarmachung vorzüglich die Sprachwerkzeuge, Gaumen, Zunge, Zähne, Lippen beschäftigt seyn müssen, zur Hervorbringung der letzten aber *nur* (?) die Luft aus den mehr oder weniger geöffneten Munde gestofsen werden dürfe." Der Vf. mufs nicht auf die Hervorbringung dieser Laute durch die menschlichen Sprachwerkzeuge Achtung gegeben haben: denn sonst würde er wohl wissen, dafs ohne Gaumen und Zunge auch kein *Vocal* hervorgebracht werden kann. Bekanntlich soll die Benennung *Hauptlaute* für Consonanten anzeigen, dafs diese Laute in den mehresten Fällen die Wurzellaute sind, die durch die *Hülfslaute* der Vocale nur in der Aussprache verdeutlicht und unterstützt werden.

Der *zweyte* Abschnitt begreift die Beugungslehre der deutschen Wörter oder die *Redetheile*. Allen sind deutsche Namen gegeben; mit welchem Glücke, mögen die Leser entscheiden. Die allgemeine Eintheilung ist: 1. *Haupt*- oder *Nennwörter.* 2. *Redewörter.* So heifsen diejenigen Wörter, sagt der Vf. S. 56, vermittelst welcher wir von den Dingen, die wir durch die *Nennwörter* nur erst benannt haben, wirklich reden; z. B. *erwärmen, liegen* u. s. w. (Was mufs sich doch der Vf. bey diesem Geschwätz gedacht haben!) 3. *Bestimmungswörter*, die eine Sache, eine Person, einen Begriff, einen Gedanken bestimmen. (Sind denn *Sache* und *Person*, sofern sie Gegenstände der Sprache sind, keine *Begriffe*, so dafs sie hier von diesen noch unterschieden werden mufsten?) Die letzten zerfallen wieder in: 1. Den *Artikel.* 2. *Eigenschaftswörter.* 3. *Mittelwörter.* 4. *Zahlwörter.* 5. *Umstandswörter.* 6. *Fügewörter*, welche die Zusammenfügung solcher Nennwörter, *die sich von selbst nicht zusammenfügen,* (?) in einem Redesatze bewirken, und dadurch das Verhältnifs eines Dinges zum andern bestimmen; z. B. *neben, unter, auf* u. s. w. (Welch eine Definition!) 7. *Bindewörter.* — Ueber das Genus sagt der Vf. S. 62: „Weiblichen Geschlechts sind: 1. — 2. — 3. die meisten Dinge, die man sich als sanft, reizend, angenehm, leidend oder auch als düster, häfslich, verabscheuungswürdig und ekelhaft vorstellt." Eine schöne Regel! selbst dem Lehrlinge mufs es auffallen, dafs Eins das Andre hier wieder aufhebt. Diefs mufs denn auch wohl der Vf. gefühlt haben: denn er setzt mit einer gelehrten Miene in einer Anmerkung hinzu: „die letzte Regel ist jedoch

jedoch keineswegs allgemein." Richtiger hätte er gesagt: die letzte Regel ist eigentlich gar keine Regel. Der *dritte* Abschnitt von S. 181 an, handelt von der *Verbindungslehre* der deutschen Wörter oder von dem Redesatze. Hier greift man wieder in ein Chaos von Unrichtigkeiten, und zwar oft bey den bekanntesten Dingen. So heisst es §. 169. welcher von dem Gebrauche der Fügewörter *für* und *vor* sehr mangelhaft handelt, S. 237 von der Präposition *vor* also: „Nur vergesse man bey dessen Gebrauche nie, dass es bald mit der *dritten* Endung, so oft man sich ein *Bleiben* (?) dabey denkt, bald mit der vierten u. s. w. verbunden werden muss. Wusste denn der Vf. nicht, dass *vor*, mit dem Dativo verbunden, ein *eher Seyn, theils* der *Zeit*, theils dem *Orte* nach, bezeichnet? Wenn ich sage: *vor dem bestimmten Tage abreisen*, so wird der Anfänger kein *Bleiben* darin finden.

Im *zweyten* Theile dieses Buches, der, wie schon oben gesagt, die *Rechtschreib-Lehre* abhandelt, steht ebenfalls eine allgemeine Einleitung an der Spitze, welche über den Ursprung und die allmählige Ausbildung der Schriftsprache überhaupt nichts als das längst Bekannte, aber wieder mit vielem Ueberflüssigen und Unnützen vermischt enthält. Man höre nur den Anfang des ersten Paragraphen: „Was heisst schreiben? Schreiben heisst, die *hörbaren* Wörter der *mündlichen Sprache* (wozu denn *mündliche Sprache* noch, da *hörbare* Wörter das schon ausdrücken?) vermittelst gewisser *Züge* oder *Zeichen* (das Erste konnte wegbleiben) auf einer Fläche (überflüssig) sichtbar darstellen, vorzüglich um seine Gedanken und Empfindungen *Abwesenden*, (warum nicht auch Anwesenden?) mittheilen, und sie *gleichsam* (?) dem Auge sichtbar (schon da gewesen) dem Ohre hörbar (es gibt also auch klingende Schreibezeichen?) und dem Verstande erkennbar zu machen. (Welch ein Gewäsch!) Nach einer besondern Einleitung folgen nun sieben Kapitel, wovon das *erste:* allgemeine Grundsätze der hochdeutschen Schriftsprache; das *zweyte:* besondere Regeln und Bemerkungen über den Gebrauch eines jeden deutschen Schriftbuchstaben; das *dritte:* Die Dehnungsbezeichnung nach langen, und die Verdoppelung der Hauptbuchstaben nach kurzen Hülfslauten; das *vierte:* die Theilung, Zusammenziehung, Abkürzung und Zusammensetzung der deutschen Sylben und Wörter; das *fünfte:* den Gebrauch groser Anfangsbuchstaben; das *sechste:* die Unterscheidungs- und andere orthographische Zeichen, und das *siebente:* verschiedene einzelne Bemerkungen und Grundsätze zum Behufe des richtig Schreibens überhaupt, enthält. Alle diese Kapitel sind ein Auszug, in beliebter weitschweifiger Manier, aus Adelungs Anweisung zur deutschen Orthographie, mit manchen verunglückten Bemerkungen. Nur Ein Pröbchen, damit der Leser urtheilen kann. §. 75. S. 130: „Sinnlich verwandte oder auch ähnlich bedeutende, oder synonymische Wörter nennt man diejenigen, welche solche Begriffe ausdrücken, die eine Verwandtschaft mit einander haben, oder was eben so viel heisst, welche zwar nicht eben dasselbe, aber doch einander sehr ähnliche Dinge bezeichnen." Wie unbestimmt und unrichtig! Man nehme nur einmahl die Wörter *See* und *Fluß*. Diese bezeichnen Dinge, nach des Vfs. Definition, die eine Verwandtschaft mit einander haben, oder einander sehr ähnlich sind, aber deswegen sind sie noch keine Synonymen. Das Charakteristische der Synonymen besteht darin, (wie *Eberhard* in der Vorrede zu seiner Synonymik S. IX. vortrefflich auseinander gesetzt hat,) dass sie den *nächsten* höhern Begriff mit einander gemein haben; ist aber nur der *entferntere* höhere Begriff ihnen gemein, so fällt der Unterschied leicht in die Augen, wie bey *See* und *Fluß*, und ist der Grund, dass man sie nicht als Synonymen ansehen kann. Der Vf. fährt fort: „Ob ein Wort mit Einem oder auch mit mehreren andern Wörtern *einerley-bedeutend* oder bloss *sinnverwandt* sey, diess lässt sich auf keine andere Weise, als dadurch erforschen, dass man versucht, ob sich in allen möglichen Fällen und Verhältnissen, in denen die in der Frage begriffenen Wörter gebraucht werden können, eins für das andere setzen lässt, oder nicht; im ersten Falle sind sie *einerley-bedeutend*, im letzten, *wenn sie sich nämlich nur manches Mahl, oder gar nie für einander setzen lassen*, (welche Bestimmung!) sind sie bloss *sinnverwandt*."

Die grösste Kurzweile hat dem Rec. der letzte Abschnitt des Buches gemacht, welcher überschrieben ist: „Anhang, oder Verzeichniss der vorzüglichsten gleich- oder ähnlich lautenden Wörter der hochdeutschen Sprache mit Beyspielen und Bemerkungen, wie dieselben in jedem Falle geschrieben werden müssen." Hier geht der Vf. weiter, als Vater Gottsched und andere je gegangen sind, und wird dadurch wirklich possierlich. Folgende Beyspiele mögen es beweisen. S. 144: „*Acht, Act, Agt:* Mit *acht* Pferden fahren. Die Kaiserkrönung ist ein feyerlicher *Act*. Der *Agt*- oder (?) Bernstein wird vorzüglich an den Ufern des Balthischen Meeres gefunden. S. 168: *Föden, Federn:* die Seidenwürmer spinnen sehr feine *Föden*. Mit den *Federn* schreibt man. S. 167: *Fächer, Fechter:* die *Fächer* in den Geldkasten sind oft sehr künstlich versteckt. Die *Fechter* der alten Römer waren wegen ihrer ausgezeichneten Stärke und Gewandtheit des Körpers sehr berühmt." Nun wahrlich, wem diese Wörter gleich oder ähnlich lauten, dessen Ohr muss sehr verwahrlost seyn!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 14. Julius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*, eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts. Herausgegeben in Gesellschaft sachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*. u. s. w.

(Beschluss der in Num. 83. abgebrochenen Recension.)

VI. *Theoretische Ausführungen über einzelne Theile des Staatsrechtes und der öffentlichen Verhältnisse des neuen Bundesstaats.* Unter diese Rubrik gehören folgende mehr oder minder gehaltreiche Abhandlungen: 1. *Ob ein, von einem geistlichen Fürsten mit Consens seines Domkapitels auf die Hofkammer aufgenommene Schuld, zu deren Sicherheit eine auf dem linken Rheinufer gelegene Specialhypothek und zugleich eine Generalhypothek aller stiftischen Güter bestellt worden; auf den neuen Besitzer der zu seiner Entschädigung erhaltenen disseits-rheinischen stiftischen Lande mit übergegangen und von demselben zu bezahlen sey.* (II. Heft Nr. 19). Da die Rechte, welche Staatsgläubiger durch den jüngsten Reichsdeputations-Hauptschluss erhalten haben, durch den 2ten Artikel der Rheinischen Bundesacte ausdrücklich gesichert sind: so ist diese, auf einen wirklichen Fall sich gründende, Abhandlung um so willkommener, da zugleich alle, auf das Schuldenwesen Bezug habende, Stellen des Gesetzes darin ausgehoben, und historisch und publicistisch erörtert sind, so dass sie einen vollständigen Ueberblick derselben gewähret. 2. *Ueber die Verhältnisse des Protectors des Rheinischen Bundesstaates zum Staate selbst* (das. Nr. 23). Die Rechte der Protectors sind durch die Pariser Convention wie bekannt, ausdrücklich nur auf die Ernennung des jedesmaligen Fürsten Primas, und die Initiative zur Bewaffnung der Bundes Mitglieden beschränkt und das Fundamentalstatut, welches nähere Modificationen enthalten möchte, ist bis jetzt noch nicht publicirt. Wichtig ist daher das, hier in der Ursprache und in deutscher Uebersetzung abgedruckte, Schreiben des Kaysers *Napoleon* an den Fürsten Primas vom 11ten September 1806, worin er sich über seine Verhältnisse zum Innern des protegirten Staats sehr bestimmt äussert. *En l'acceptant (le titre de Protecteur de la Confédération du Rhin) nous avons contracté* — heisst es unter andern darin — *la double obligation, de garantir le territoire de la Confédération contre les trouppes étrangères et le territoire de chaque confédéré contre les entreprises des autres. — — — Nous n'entendons en rien nous arroger la portion de souveraineté qu'exerçoit l'Empereur d'Allemagne comme Suzerain — — Les affaires intérieures de chaque état ne nous regardent pas. Les Princes de la Confédération du Rhin sont des Souverains, qui n'ont point de Suzerain. Nous les avons reconnus comme tels. Les discussions, qu'ils pourroient avoir avec leurs sujets, ne peuvent donc être portées à un tribunal étranger — Ayant reconnu tous les autres Princes, qui formoient le corps germanique comme souverains indépendans, nous ne pouvons reconnoitre, qui que ce soit, comme leur Suzerain. Ce ne sont point des rapports de suzeraineté, qui Nous lient à la confederation du Rhin, mais des rapports de simple protection. Plus puissant, que les Princes confédérés nous voulons user de la superiorité de notre puissance, non pour restreindre leurs droits de Souveraineté, mais pour leur en garantir la plenitude.* 3. *Ueber die Unterhaltung des gesammten Personals des Kaiserlichen und Reichskammergerichts* (III. Heft Nr. 34.) Ein ausführlicher und interessanter Aufsatz, welcher eine vollständige Nachricht über dasjenige giebt, was über diesen Gegenstand bisher geschehen ist. Lesens- und beherzigenswerth ist er unstreitig für jeden Deutschen. *Ueber die Auslegung der Rheinischen Bundesacte* (IV. Heft Nr. 1.) Ein vortrefflicher, scharfsinniger, Kopf und Herz verrathender Aufsatz, obgleich Rec. ihm nicht in allen Aeusserungen und besonders nicht in der Behauptung beytreten kann, dass das bisherige deutsche Staatsrecht bey der doctrinellen Auslegung der Rheineschen Bundesacte ausser Anwendbarkeit stehe, so wie auch nicht darin, dass bey einer doctrinellen Auslegung jenes Staatenvertrages überhaupt nicht das mindeste gedeihliche herauskomme, wenn man noch von dem ehemaligen Zustande ausgeht. Der unbekannte Vf legt die Behauptung zum Grunde, dass man, wenn man doch eine doctrinelle Auslegung der Bundesacte wagen wolle, bloss die wahrscheinliche Intention aller Contrahenten, oder doch des

des gröfseren und wichtigern Theils derselben, zum Grunde legen und, mit Ausnahme des Fürsten Primas, dessen Wichtigkeit in seinem politischen Einflusse und nicht in seiner militärischen Macht besteht, den Grad der Wichtigkeit nach dem Maafsstabe der, bundesmäfsig zu stellenden, Contingente bestimmen müssen. Nach dem Eingange der Bundesacte seyn eigentlich nur zwey contrahirende Theile, *Napoleon* auf einer, und sämmtliche neue Souveraine auf der andern Seite, und die einzige Absicht des Vertrages sey: durch eine zweckmäfsige Uebereinkunft die innere und äufsere Ruhe des mittägigen Deutschlands zu sichern. Bey diesem von allen Contrahenten selbst öffentlich erklärten Hauptzweck des Vertrages müsse man, wenn man sie nicht insgesammt aufs empfindlichste beleidigen wolle, schlechterdings annehmen, dafs jeder einzelne unter ihnen, indem er über die Rechte *Dritter*, ohne sie vorher um ihre Einwilligung zu fragen, mit disponirte, nicht zu seinem Besten, sondern blofs *zum Besten des Ganzen*, also auch zum Besten des, an seinen Rechten gekränkten, Dritten, disponirt und die Absicht gehabt habe, den Mediatisirten nicht blofs ein gutes, sondern sogar ein besseres und ruhigeres Schicksal zu bereiten, ihnen den allenfalsigen unvermeidlichen Verlust und das Opfer, welches sie dem allgemeinen Wohl nun einmal bringen müfsten, so wenig empfindlich als möglich zu machen, und ihnen von allen den Einkünften, die schon vorher in ihre Kammer und Privatkassen flossen, mithin zu ihrem Eigenthum gehören, nicht das allermindeste zu entziehen. Im Zweifel müsse also jede doctrinelle Interpretation der Bundesacte zu Gunsten der Mediatisirten ausfallen und diefs um so mehr, als auch die, im Namen des französischen Kaisers officielle geschehenen, Aeufserungen, der ganze Sinn und Geist der Bundesacte selbst und endlich vorher und nachher erfolgte Handlungen mehrerer Verbündeten diesem Grundsatze entsprechen, indem daraus hervorgehe, dafs der neue Souverain nur an die Stelle der aufgelöseten Constitution treten solle. Die Akte der Rheinischen Conföderation sey, so viel man wisse, im französischen Kabinet entworfen, und man vermuthe, die im Jahre 1723 publicirten Königl. französischen *Lettres patentes portant confirmation et ampliation des droits de l'Evêché de Strasbourg*, die gewöhnlich schlechthin die *lettres patentes d'Alsace* genannt werden, seyen dabey zum Grunde gelegt worden. Kaiser Napoleon habe vorausgesetzt, dafs es den mindermächtigen Ständen, welche in der bisherigen deutschen Reichsverfassung weder Schutz noch Sicherheit fanden, und nun ohne dieselbe noch viel weniger sich aufrecht erhalten konnten, ziemlich gleichgültig seyn würde, ob ihr Souverain statt Kaiser und Reich künftighin König, Grofsherzog u. s. w. heifse. Sein Hauptzweck sey Sicherheit und Ruhe des südlichen Deutschlands, und als Mittel zum Zweck, ein Zuwachs an Macht für die neuen Souverains nothwendig gewesen. Dieser Zuwachs sollte aber blofs aus den Rechten des aufgelöseten deutschen Reichs genommen werden, nicht sowohl in vermehrten Einkünften, als in vermehrter politischer und militärischer Kraft bestehen, und dasjenige, was den Mediatisirten durch die neue Ordnung der Dinge allenfalls verlieren könnten, ihnen auf andere Art z. B. durch Abnahme ihrer Schulden und dergl. wieder vergütet werden. Mit diesem höchst wahrscheinlichen Gesinnungen *Napoleons* stimme auch die Bundesacte völlig überein, unterscheide überall deutlich genug zwischen Oberherrschaft (*Souveraineté*) und Eigenthum, und lege nur die richtig aufgeführten Rechte der erstern den neuen Souverains bey. Der Mediatisirte könne daher von den Majestätsrechten allerdings einen der Souverainetät untergeordneten, Zweck oder Theil, als ein zufälliges, aufserwesentliches Hoheitsrecht ausüben, in so fern er solches schon vorher, wo er ebenfalls der Souverainetät des Kaisers und Reichs untergeordnet war, auszuüben hatte, und es komme nun nur darauf an, ungefähr zeigen zu können, was die Contrahenten selbst in andern ähnlichen Fällen, als wesentlich mit der Oberherrschaft ververbundene, Hoheitsrechte angesehen haben, wozu die Subjectionsverträge, welche von einzelnen der contrahirenden Theile mit andern vormaligen deutschen Reichsständen abgeschlossen worden und die, von ersten den Letzten dabey ertheilte, Bewilligungen sehr gut dienen können. Dem Einwurf, dafs dabey freywillige, hier aber nothwendige und gezwungene, Subjection zum Grunde liege, begegnet der Vf durch folgende sehr richtige Argumentation: dieser Einwurf sey nämlich, wenn man darüber unbefangen nachdenkt, weit mehr für, als gegen die, durch die Rheinische Bundesacte mediatisirten, vormaligen Reichsstände, indem eben deswegen, weil sie unter gewissen, nicht von ihnen selbst, sondern ohne ihre Einwilligung von und unter Dritten gemachten, Bedingungen zur Unterwerfung gezwungen worden, diese Bedingungen gänzlich zu ihrem Vortheil und wo möglich so günstig ausgelegt werden müssen, dafs man glauben könne, die Mediatisirten würden sich unter solchen Bedingungen auch freywillig unterworfen haben, weshalb ihnen, wenn nicht gröfsere, doch wenigstens die nämlichen, Vortheile zugestanden werden müssen, welche bey andern freywilligen Subjectionen andern bewilligt worden sind. Auf jeden Fall, schliefst der Vf weiter, sehe man doch immer aus solchen Subjectionsverträgen und Bewilligungen, was einige der vorzüglichsten Contrahenten, als nicht wesentlich zur Souverainetät gehörig, ansehen. Nach diesen Voraussetzungen vergleicht der Vf die Rheinische Bundesacte mit den *Lettres patentes d'Alsace* v. J. 1723 und mit der im ersten Heft dieses Journals in extenso abgedruckten Königl. Baierschen Declaration der künftigen Staatsrechtlichen Verhältnisse der Reichsgrafen Fugger und ihrer Besitzungen im Schwaben gegen die Krone Bayern v. J. 1806 in Beziehung auf jedes, in der Rheinischen Bundesacte aufgeführte, Souverainetäts- und Hoheitsrecht. Rec. würde ihm

ihm hierin gerne in das, so interessante, Detail folgen, wenn dieses die Gränzen der Recension nicht überschritte; er beschränkt sich daher auf die Bemerkung, dass die drey angeführten Vergleichungsnormen grösstentheils unter sich übereinstimmen, und dass die eingestreueten schätzbaren Anmerkungen und doctrinellen Auslegungen des Vfs. durchgehends von einem sehr richtigen Tact des Rechts und der Billigkeit zeugen. Sehr richtig und bemerkenswerth sagt er hierbey S. 15 §. 16.: „wer es mit den Souverains treu und redlich meint, der muss ihnen rathen, anfänglich irgend einen, doch zum Zweck führenden, gelinden Mittelweg einzuschlagen, damit die Umwälzung nach und nach vor sich gehen möge; nur durch die treue Liebe und Anhänglichkeit seiner Unterthanen kann ein Souverain gross werden oder seine Grösse erhalten." Neben der doctrinellen Interpretation der Bundesacte finde, fährt der Vf. fort, noch eine *authentische* Statt. In allen Uebergabs-Protocollen hätten nämlich die Souverains den Mediatisirten versprochen, sie bey den ihnen *nach der Bundesacte zustehenden Rechten* zu schützen und zu erhalten; es stehe daher den Mediatisirten frey, wegen authentischer Auslegung der Bundesacte sich an den ganzen Bund oder an die Bundesversammlung wenden zu dürfen, um von dieser Gesammtheit jene authentische Erklärung zu erhalten; bis dahin dass das zu erwartende Fundamentalstatut hierüber das Nähere bestimme, scheine der ordnungsmässige Weg der zu seyn, entweder die Bitte in die Hände des Fürsten Primas, als Präsidenten der Bundesversammlung niederzulegen, damit dieser sie sodann der gedachten Versammlung vorlege, oder man könne, besonders bey dringenden Fällen und nicht existirender Bundesversammlung, die Sache auch an den Protector des Bundes zu seiner Erklärung, als Mitcontrahent und Protector bringen. 5. *Einige Anmerkungen über die Artikel 26. 27. 28. und 34. der Rheinischen Conföderationsacte von dem Fürstlich Nassau-Weilburgischen Geheimen Rath Medikus zu Weilburg* (ebendas. Nr. 5.). Der Vf. liefert hier einen Commentar über die gedachten sehr wichtigen Artikel der Bundesacte, welche die Gränzlinien zwischen den Rechten des Souverains und der Mediatisirten, die Austrägal-Instanz der letztern und der Aufhebung aller gegenseitigen Rechte der ersten mit Ausnahme des Successionenrechts, bestimmen, mithin derjenigen Artikel, welche in Beziehung auf Recht, Billigkeit, Glück und Wohlstand der mediatisirten Reichsstände und deren Unterthanen die wichtigsten sind. Die Souverainetätsrechte können nur nach dem Begriff der Souverainetät im Allgemeinen, und nach der Disposition der Conföderationsacte bestimmt werden; nach beyden Quellen geht der würdige Vf. die einzelnen Rechte durch. Mit Recht und Scharfsinn wird hier S. 75 ff. das Recht der Mediatisirten auf die zweyte, oder Appellationsinstanz gegen eine in der That begriff- und sprachwidrige Auslegung vertheidiget und ihnen auch die Befugniss beygelegt, Räthe und Beamte anzustellen, ohne dass es dazu eines Patents des Souverains bedürfe. Die Analogie der Paragien in den Reichsständischen Häusern scheint Hrn. *G. R. Medikus* bey Erörterungen dieses Gegenstandes nicht unpassend. So viel die, den Mediatisirten in Criminalsachen zustehende, Austrägalinstanz betrifft, so glaubt der Vf., dass die Kammergerichtsordnungsmässigen Bestimmungen wegen ihrer zu grossen Subtilitäten nicht füglich anwendbar, sondern eine neue allgemeine Gesetzgebung der ganzen Conföderation wünschenswerth sey; jedoch möge von der alten Einrichtung das beyzubehalten seyn, dass die Austrägalrichter, wie vorhin als Commissarien des Kaisers, nunmehr als Commissarien der Souverains zu handeln hätten. 6. *Gedanken über den Sinn und die Auslegung des 34. Artikels der Rheinischen Bundesacte, den Verzicht der Rechte eines Bundesgliedes auf die Besitzungen eines andern Bundesmitglieds* betreffend (ebendas. Nr 8.) Zur Entfernung aller Gelegenheiten, zu Streitigkeiten und Irrungen haben bekanntlich die neuen Souverains durch die Bundesacte gegenseitig allen Rechten entsagt, welche jeder derselben in den Souverainetätslanden des andern Bundesgliedes hatte; diess könne aber, nach der richtigen Auslegung des Verfassers, nur auf die Rechte der Souverains, nicht aber auf die der Dritten, z. B. der Mediatisirten oder auf die Rechte in den Besitzungen eines zum Bunde nicht gehörigen Souverains ausgedehnt werden. 7. *Nachtrag zu der, in dem dritten Heft abgedruckten Abhandlung über die Unterhandlung des gesammten Personals des Reichskammergerichts* (das. Nr. 12.) Das Reichskammergericht hatte bereits im Herbst 1806 den Fürsten Deutschlands den Vorschlag gethan, dass derjenige Fürst, der ein Kammergerichtsmitglied in seine Dienste nimmt, an seinen Beyträgen so viel abziehe, als er ihm an Besoldung bewilliget; dieser Vorschlag ist, nach der hier gegebenen Notiz, bereits vom Könige von Wirtemberg angenommen, indem derselbe bereits mehrere Kammergerichtsmitglieder auf eine ehrenvolle Art in seine Dienste genommen hat. Der übrige Theil dieser Abhandlung enthält Nachrichten über die Sustentation des Kammergerichts, wobey das hier in extenso abgedruckte, königl. Baiersche Rescript einen Beweis der humanen, und gerechten Denkart der dortigen Verwaltung giebt, und Nachrichten über die provisorischen Unterstützungen des bisherigen Reichskammergerichts und Protocuratoren enthält. 8. *Ansicht des Rheinischen Bundes* (ebendas. Nr 13.) Bey der Wahrscheinlichkeit, dass, ausser *Sachsen* und *Würzburg*, noch mehrere Fürsten dem Rheinbunde beytreten werden, und derselbe vielleicht gar den Namen der deutschen Conföderation mit dem der Rheinischen vertauschen werde, setzt der Vf. dieses Aufsatzes die, im ersten Hefte gegebene, politisch statistische Ansicht des neuen Staats hier nicht fort, sondern theilt nur zwey Ansichten desselben aus andern Zeitschriften mit. 9. Zum 7ten Artikel der Conföderationsacte (das. Nr. 14.) Dieser Aufsatz enthält einen histo-

historischen Commentar über die, in diesem Artikel befindliche Vorschrift, vermöge deren kein Mitglied des Bundes in dem Dienste eines, zum Letztern nicht gehörigen, Fürsten stehen darf.

VII. *Vermischte kurze Nachrichten.* Nur wenige, Aufsätze, nämlich, im 10ten Hefte Nr. 6. *Nachricht von der Vertheilung der Reichsritterschaftlichen Besitzungen*, Nr. 16. *Territorialeintheilung der zum Großherzogthum Berg gehörigen Herzogthümer Berg und Cleve.* Das Herzogthum Berg ist in 4 und das von Cleve in 2 Districte getheilt, jenes enthält nach der officiel bekannt gemachten Zählung 296,877, dieses aber 77,358 Seelen, jener 70 und dieses mit dem Stift Elten 20½ und mit Essen und Werden 28 Quadratmeilen; das ganze Grosherzogthum besteht also aus 98 geographischen Quadratmeilen und 374,235 Seelen; jedoch sind die, vermöge des Rheinbundes damit vereinigten, Länder darunter nicht begriffen. Ebendaselbst Nr. 17. *Kurze Nachrichten über den Weinbau in der Grafschaft Hohen-Geroldseck, über die Vereinigung Kostheims und Kastels mit Frankreich und einigen andern Begebenheiten in den Bundeslanden.*

Die Fortsetzung dieser Zeitschrift muss jedem Deutschen, er gehöre zu welchem Theile Deutschlands er wolle, immer höchst angenehm seyn, zumahl wenn mit dieser Fortsetzung die Erhaltung und weitere Ausbildung des, bisher mit so hoher Achtung darin wahrgenommenen, Geistes humaner Grundsätze, die hoffentlich ewig Grundsätze des neuen Staats seyn werden, verbunden bleiben, woran man um so weniger zweifeln wird, als *Dalbergs* edler Schutz auch für diese, in ihrer Art in mehr als einer Rücksicht einzige, Zeitschrift unverkennbar ist.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Betrachtungen für Confirmanden* zur Vorbereitung auf die Confirmation von *G. C. Breiger.* 1805. XVI. 237. S. 8. (8 gr.)

Anstatt der vielen Confirmationsreden und Handlungen, mit welchen wir seit geraumer Zeit schon von Messe zu Messe beschenkt worden sind, war ein Buch, bloss zur Erbauung der Confirmanden zu wünschen, welches man ihnen vor dem Confirmationstage in die Hände gäbe, in welchem sie ihre bedeutende Lage, mit Rückblick in die Vergangenheit und Hinblick in die Zukunft ihres Lebens selbst erkennten, und zu den ernsthaftesten Entschlüssen gestimmt würden. Wenn die Hauptideen, welche einem solchen Buche zum Grunde liegen müssen, gut aufgefasst und ausgeführt worden sind: so verdient der Vf. desselben Dank. Dieser gebührt auch Hn. *Breiger.* Nicht leicht wird man in den Aufsätzen, welche den Inhalt dieses Buchs ausmachen, eine fruchtbare Wahrheit vermissen, welche man dem Jünglinge und dem jungen Frauenzimmer, vorzüglich aus gebildetern Ständen, vor der Confirmation zur Vorstellung und Ueberlegung übergeben, oder an das Herz legen möchte, und eben so wenig wird die sanft anziehende Art, mit welcher dieses, bald in Betrachtungen, bald in Anreden, bald im Selbstgesprächen geschehen ist, etwas vermissen übrig lassen. Wir wünschen dem Buche viel Bekanntschaft unter Aeltern und Lehrern der Confirmanden, und setzen, zur Empfehlung desselben, den Inhalt her. 1. *Einleitung:* Ueber den Begriff, den Ursprung, den Zweck und den Nutzen der Confirmation. 2. Wie muss man sich auf die Confirmation vorbereiten? 3. Reden an Confirmanden einige Tage vor der Confirmation. *Erste Rede:* Ueber die Wichtigkeit dieses Tages, als eines Scheidepunkts der Kindheit und der Jugend. (Vortrefflich.) *Zweyte Rede:* Ueber die Wichtigkeit dieses Tages, als des Zeitpunktes, mit dem der erste Religionsunterricht aufhört. *Dritte Rede:* Ueber die Wichtigkeit u. s. w. als des Tages, an welchem man sein Religionsbekenntniss ablegt. 4. Wie kann man ein Glaubensgelübde auf sein ganzes Leben ablegen? 5. Prüfende Ueberlegung eines Confirmanden über die Gründe seines Glaubens an die christliche Religion. 6. Anweisung für Confirmanden zur Einrichtung ihrer Lebensprüfung, nebst einigen Rathschlägen darüber. 7. Rückblicke eines Confirmanden auf sein voriges Leben. 8. Aussichten eines Confirmanden auf sein künftiges Leben. 9. Betrachtung am Morgen des Confirmationstages. 10. Abendmal als Feyer des Gedächtnisses Jesu. 11. Feyer des A. M. als Belebung des Eifers für die Tugend. 12. Abendmalsfeyer, als Quelle der reinsten Freuden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Gera, mit Albrecht. Schriften: *Worte des Ernstes und der Liebe beym Antritt meiner Aemter in Gera.* Von einer löblichen Bürgerschaft daselbst zum Drucke befördert u. herausgeg. von *J. Z. H. Hahn.* 1805. IV. u. 108 S. 8. (6 gr.) — Unter diesem Titel begreift Hr. Superintendent *Hahn* seine *Antrittspredigt* zu Gera, einen *Hirtenbrief* an die Hrn. Prediger und Schullehrer der Diöces bey Uebernahme der Ephorie, *einen dergleichen* an die Landgemeinden, (welcher auch besonders verkauft wird,) eine Lateinische, aber auch ins Deutsche übersetzte, *Rede*, an die Gymnasiasten, bey Uebernahme der theologischen Professur am Gymnasio: *über das Verhältniss in welchem Moral und Religion zu einander stehn*, und eine *Rede* bey Einführung in das Consistorium. Alles sind Beweise, mit welcher Herzlichkeit sich der Vf. jeden Zweig seiner Amtsführung angelegen seyn lassen werde, und wie vorzüglich er sich seines nunmehrigen, wirksamen Einflusses auf die öffentliche Erziehung freue. Diess muss man schätzen, wenn man auch bemerkt, dass die Arbeiten selbst nicht vollendete Muster zu nennen sind, wofür sie der bescheidene Vf. auch nicht geltend machen will, und welche Vollendung ihnen zu geben, die Abnöthigung der Herausgabe keine Zeit liess.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. Julius 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Ulm, b. Wohler: *Jahrsschrift für Theologie und Kirchenrecht der Katholiken.* Herausgegeben von einigen katholischen Theologen. *Ersten* Bandes *zweytes* Heft. 1806. 221 S. 8.

Mit rühmlichem Eifer fahren die Herausgeber dieser, dem Anfange nach in der A. L. Z. 1806. Num. 282. angezeigten, Jahrsschrift, ungeachtet der selbst in öffentlichen Blättern erhaltenen Warnung in Hinsicht der Wahrscheinlichkeit, wegen ihrer *bescheidenen und gemeinnützigen Reformation* des gewöhnlichen katholisch-dogmatischen Lehrbegriffs doch verkannt und verketzert zu werden, auf dem schon im ersten Hefte eröffneten Wege einer freyen Prüfung *fort*, und wir dürfen uns freuen bey ihrem Muthe „alles, was gegen sie nicht aus lautern Quellen, nämlich der Schrift oder dem von ihnen aufgestellten Begriff der Uebergabslehre gemäfs, vorgebracht oder streng daraus bewiesen wird, als blinden Lermen incompetenter Verketzerer zu verachten" ihren Wirkungskreis sich auch immer erweitern zu sehen. Das gegenwärtige Heft enthält I. *Ein Fragment eines katholischen Unterrichts über die Sakramente*, das zwar nach der Versicherung des Vfs. schon vor 16 Jahren ausgearbeitet wurde, allein da leider die damals unter der Aegide des kaiserl. Schutzes so fröhlich entwickelte Blüthe der katholischen Literatur unter den ungünstigen Veränderungen der folgenden Zeit nicht zu den gehofften Früchten reifen konnte, für jetzt noch nicht veraltet ist, und durch manche freymüthige und fruchtbare Bemerkung Aufmerksamkeit verdient. Von protestantischen Schriften hat der Vf. vorzüglich *Reinhards* Moral, des verstorbenen *Leß* (der noch als Prof. in Göttingen aufgeführt wird) Dogmatik und von katholischen besonders *Danzers* Moral benutzt, wobey doch nicht zu verkennen ist, dafs ihm durch fernere sorgfältige Benutzung des seitdem in diesem Fache Erschienenen manches eine andere Ansicht gewonnen und besonders die Rücksicht auf die Erörterungen über die Perfectibilität der Religion einen günstigen Erfolg gezeigt haben würde. Nachdem im ersten Paragraph der Begriff und die Entstehung der *Sakramente als moralischer Sinnbilder* deducirt worden ist, wobey zugestanden wird, dafs bloss die Taufe und das Abendmahl, als solche, in den Evangelien eingesetzt seyen, wird wegen der übrigen, der katholischen Kirche eignen, die ihre nähere Bestimmung erst von der Kirche erhielten, ob sie gleich auch *einigen Grund* in der Schrift hätten, zuvörderst die Eintheilung in Schrift- und Kirchen-Sakramente festgesetzt und zur nähern Untersuchung über den Werth der letztern eine ausführliche Abhandlung von der Unfehlbarkeit der Kirche eingeschaltet. Ob nun hier gleich das Unhaltbare dieser Lehre eben so gründlich als freymüthig dargestellt und geradezu behauptet wird, dafs kein bischöflicher Censor, kein einzelner Bischof, keine Provincialsynode und selbst der Papst nicht unfehlbar sey, dafs in dem Systeme des Katholicismus selbst ein unverkennbarer Protestantismus liege, der auch schon auf mannichfaltige Weise ausgeübt worden sey, wie z. E. die Gallikanische Kirche schon im J. 1682 die päpstliche Unfehlbarkeit ganz aus dem katholischen System verdrängt habe und viele Concilienentscheidungen z. B. von der Macht der Kirche über die Könige und ihre Staaten, von der Immunität u. dgl. abgewiesen worden seyen, dafs der Katholik auch die Fehlbarkeit der versammelten Bischöfe *in gewissen Fällen* auszusprechen befugt sey und daher immer *Meister seines Glaubens* bliebe: so konnte sich der Vf. doch von den nun, wenn der gröfste Theil demolirt ist, darum nicht festen Bollwerken seiner Dogmatik nicht ganz trennen und mufste der Kirche also, wenn auch unter noch so vielen Einschränkungen, immer noch ihre eignen Dogmen (im Gegensatz der Schriftdogmen), die nur durch die Entscheidungen der allgemein versammelten Kirchenvorsteher bestimmt werden, lassen, was doch sowohl den deutlichen Aussprüchen der Schrift, als dem Beyspiel der ersten Kirche offenbar entgegen ist. Matth. 18, 17. wird z. E. ausdrücklich die ganze Gemeinde zur Schiedsrichterin aufgestellt, und nach Apostelgesch. 15, 2. 6. 22. nehmen nicht nur die Aeltesten neben den Aposteln Antheil an der Untersuchung einer streitigen Frage, sondern auch die ganze Gemeinde hilft mit den Beschluss darüber fassen, der Kap. 16, 4. auch als ein gesetzmäfsig gegebener Ausspruch angeführt wird. Eben so zeigen sich auch bey den Kirchenvätern Spuren, dafs sich diese Verfassung noch lange unter

unter ihnen erhalten hat, daher z. B. Cyprian Epist. XI. *ad plebem* bey Veranlassung der Streitigkeiten, welche er über Ausschliessung der Gefallenen von der Kirchengemeinschaft und deren Wiederaufnahme hatte, ausdrücklich sagt: *tum examinabuntur singula praesentibus et iudicantibus vobis*, woraus erhellet, dass nach damaligen Begriffen auch den Laien Einfluss auf die Excommunications-Verfügungen zukam. Sollte aber dabey die Einheit der Glaubensregel in Gefahr kommen: so forderte die strenge Consequenz, deren Mangel den Protestanten so sehr zur Last gelegt wird, vielmehr die Aussprüche der Kirche blindlings anzunehmen, als sie von der einen Seite wankend zu machen, während sie von der andern doch als unverletzlich angesehen werden sollen. Doch sey es ferne durch diese Bemerkungen den Eindruck dieser Untersuchungen hemmen zu wollen, aus denen sich am Ende „die noch sehr wichtige Folgerung ergibt, dass die katholische Kirche, ohne den Geist ihres Systems aufzugeben" (wozu noch diese Einschränkung? warum soll es nicht geschehen dürfen, wenn erkannt wird, was davon einem unsaubern Geist angehört?) „von innen heraus, aus ihren eignen Principien sich immer *selbst reformiren* und in Rücksicht ihrer Lehrsätze reinigen könne," welches vor der Hand schon genug ist. II. Die Frage: *Gibt es ein absolutes Kriterium der Richtigkeit unserer Ueberzeugung über Pflicht? Oder gibt es ein untrügliches Gefühl der Wahrheit in sittlichen Gegenständen?* wird gegen Fichte's Behauptung mit einer Stelle aus *Eckermanns* Beyträgen verneinend beantwortet und *Kants* Urtheil *über die Gewissenlosigkeit des Ketzerrichters* sowohl hier, als in einem der kleinern Aufsätze näher erörtert und richtiger bestimmt. Ausser diesem enthalten die letztern: *Proben theologisch-poetischen Unsinns*, worüber mit Nachdruck ein Wort zu seiner Zeit gesprochen wird, und Nachrichten von *frivolen Verketzerungen*, worunter einige Beyspiele angeführt werden, die man in unserer Zeit kaum für möglich gehalten hätte, wenn sie nicht aktenmässig bestätigt wären. Die eine betraf Hn. Prädicator Görtler (jetzt Präsidenten der Kirchencommission) in Bruchsal, der wegen eines Billets an Hn. Pfr. Brunner über die zu Frankfurt erschienenen liturgischen Beyträge des Socinianismus beschuldigt wurde, und die andere Hn. Pf. Br. selbst, welcher wegen einiger in der Salzburger Literaturzeitung abgedruckten Recensionen, namentlich über die angeführten Beyträge und über die kritische Geschichte der Unfehlbarkeit u. s. w. manche harte Verfolgungen auszustehen hatte. Seine damals bey dem Vikariat in Bruchsal eingereichte und hier abgedruckte Vertheidigungsschrift über die Ohrenbeichte und Unfehlbarkeit der Kirche enthält neue Beweise, dass es gewöhnlich nur die bessern Köpfe waren, die verfolgt zu werden pflegten. Unter den kurzen Notizen ist vorzüglich die Nachricht von dem Widerrufe des Bischofs Ricci zu Pistoja merkwürdig, die zwar schon aus Gablers theologischem Journal und andern Zeitschriften bekannt ist, hier aber in einem trefflichen lateinischen Briefe des Aurelius Thomasius an Lucius Valerius Marinius ausführlicher beschrieben wird.

GESCHICHTE.

München, b. Lindauer: *Historischer Calender* für 1795 von *L. Westenrieder*. 288 S. Für 1796. 360 S. Für 1797. 348 S. Für 1798. 358 S. Für 1799. 318 S. Für 1800. 312 S. Für 1801. 318 S. Für 1802. 290 S. 12.

Ebendas.: *Historisches Taschenbuch* für 1803 u. 1804 von *L. Westenrieder*. 288 S. 12.

Ebendas.: *Historischer Calender* für 1805 von *L. Westenrieder*. 276 S. Für 1806. 308 S. 12. (Jeder 1 Rthlr. 8 gr.)

Der fleissige Vf., der sich durch die Herausgabe mehrerer Schriften unläugbare Verdienste um sein Vaterland erwarb, führt in den vor uns liegenden Jahrgängen seiner historischen Kalender die deutsche Geschichte, wovon er in den vorhergehenden, von uns bereits angezeigten, Bändchen einen Theil geliefert hatte, von Friedrich II. bis zum Ende des dreyssigjährigen Krieges herab. Der Kalender für das J. 1795 enthält die Geschichte Friedrichs II., Conrads IV., Wilhelms von Holland, Richards von Cornwallis, Rudolfs von Habsburg, und Adolfs von Nassau; ein für den Raum von 288 Duodezseiten beynahe zu weitläufiges Feld! Im Jahrgange 1796 finden wir nach der Geschichte der Kaiser Albert I., Heinrichs VII. und Ludwigs IV. (nicht V., wie es in der Inhaltsanzeige heisst) historische Anekdoten zur Beleuchtung der damaligen Denkart und Sitten u. s. w.; eben so auch im Jahrg. 1797 nach der Geschichte der Kaiser Karls IV. und Wenzels, und im Jahrg. 1798 nach der Geschichte der Kaiser Rupert und Sigmund. Der Jahrgang 1799 beschäftigt sich ganz allein mit der Geschichte der Kaiser Albert II., Friedrichs III. und Maximilian I., bey welcher letztern jedoch von dem Anfange der Reformation, welcher in die letzten Jahre Maximilians fällt, aus dem Grunde nichts vorkommt, weil der Vf. die ganze Reformationsgeschichte lieber im folgenden Jahrgange im ganzen Zusammenhange vortragen wollte, was jeder Kenner billigen wird. Warum er aber die Geschichte des Bauernaufruhrs von 1525 aus dem Zusammenhange mit der Geschichte der Reformation, und des Kaisers Karl V. riss, und sie schon in diesem Bändchen auf die Geschichte Maximilians als einzelnes Stück folgen liess, sehen wir nicht ein. Dem Jahrgange 1800 geht eine Beschreibung von der Beschaffenheit des deutschen (bürgerlichen, sittlichen und literarischen) Zustandes, wie er zur Zeit war, da Karl V. als deutscher Kaiser auftrat, von S. 1. bis 119. voran; alsdann folgt die Geschichte Karls V. selbst vom J. 1519 — 1558; allein die Hoffnung, die Reformationsgeschichte hier im Zusammenhange zu finden, wird nicht erfüllt. Der Vf. zerstückelte vielmehr diesen Gegenstand: er schob die

die Erzählung von der Veranlassung, und von den ersten Ausbrüchen der Reformation in die Beschreibung des bürgerlichen, sittlichen und literarischen Zustandes ein, und erzählte das Uebrige im Verlaufe der Geschichte Karls V. Der Jahrgang 1801 beginnt mit einer Erzählung von den Fortschritten des deutschen (religiösen, sittlichen, literarischen) Zustandes unter den unmittelbaren Nachfolgern Karls V., worauf die Geschichte der Deutschen unter den Kaisern Ferdinand I. und Maximilian II. vorgetragen wird. Neun hierauf abgedruckte Beylagen enthalten verschiedene Anekdoten, die sich auf den zuvor geschilderten Zustand beziehen, gröfstentheils aus gleichzeitigen, zum Theil bisher ungedruckten, Handschriften. Den Beschluss dieses Bändchens macht ein Verzeichnifs vorzüglicher Literatoren, und Wiederhersteller der schönen und bildenden Wissenschaften in der letzten Hälfte des funfzehnten und im sechszehnten Jahrhundert. Aber wie gerieth hier der Bayersche Hofmusicus, Orlandus Lassus, in die Gesellschaft der Literatoren ohne Begleitung irgend eines andern Künstlers? Ueberhaupt fanden wir in diesem Verzeichnisse auch einige Gelehrte von geringerer Bedeutung; dagegen fiel es uns auf, dafs darin zwar Calvin und Melanchton aufgeführt sind, aber Luthers mit keiner Sylbe gedacht ist; vielleicht darum, weil von ihm ohnehin bey der Reformationsgeschichte gehandelt wird. Allein eigentlich biographische und literarische Notizen von diesem aufserordentlichen Manne, die von der Geschichte *der Reformation* billig wegblieben, würden bey dieser Gelegenheit manchem Leser willkommen gewesen seyn. Dieses Verzeichnifs ist im Jahrgang 1802, welcher die Geschichte der Kaiser Rudolf II. und Mathias enthält, fortgesetzt. Hier und da fielen die biographischen und literarischen Nachrichten, die der Vf. gab, ziemlich mager aus; z. B. S. 278: „Calisius Sethus, geb. 1556 in Thüringen, Lehrer an der Thomasschule zu Leipzig, machte sich durch ein chronologisches Werk berühmt; starb 1617." Von *Hortleder* heifst es S. 290., dafs er *Handlungen und Ausschreiben* u. s. w. von den Ursachen des deutschen Kriegs u. s. w. schrieb; es sollte heissen, dafs er sie *herausgab*: denn sie sind nur eine Sammlung von Urkunden und andern Stücken. Das Jahr der ersten und allein echten Ausgabe dieses Werks, 1617, ist nicht angemerkt, und die Angabe, dafs nach Hortleders Tode sein Schwiegersohn, Zacharias Prüschenk, dieses Werk *vermehrt* herausgab, einseitig. Obgleich vermehrt, erschien es doch leider auch castrirt. Im Jahrgang 1801 versprach der Vf. dieses Kalenders auch ein Verzeichnifs der berühmtesten Maler, Bildhauer und anderer Künstler des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts zu liefern: allein weder in dem Jahrgang 1802, noch in der Folge findet sich davon ein Wort. Vielmehr fuhr der Vf. in dem folgenden Bändchen, worin beide Jahrgänge 1803 und 1804 mit einander vereinigt sind, nach der Geschichte des Kaisers Ferdinand II. und des hier bis zum Ende des Jahrs 1625 fortgeführten dreyfsigjährigen Kriegs gegen alle Erwartung fort, gleichzeitige Anekdoten aufzunehmen. Warum übrigens dieses Bändchen, worin kein neuer Gegenstand vorgetragen, sondern nur eine im vorhergehenden Bändchen abgebrochene Materie fortgesetzt wurde, einen andern Titel erhielt, da doch die weitere Fortsetzung im folgenden Jahrgang 1805 wieder unter dem alten Titel fortläuft, sehen wir nicht ein. Der Jahrgang 1805 beschäftigt sich ausschliesslich mit der Geschichte des dreyfsigjährigen Kriegs von 1626 bis 1635, und im Jahrgang 1806 wird dieselbe mit der Geschichte des westphälischen Friedens beschlossen. Auch diesem Bändchen sind gleichzeitige Anekdoten angehängt. Eine Fortsetzung der Geschichte der Deutschen für das Jahr 1807 ist nicht erschienen.

In Rücksicht auf die Mannichfaltigkeit der Gegenstände, besonders auf die historischen Anekdoten, welche in diesen Kalendern vorkommen, können dieselben den Lesern allerdings einige Unterhaltung gewähren. Allein des Vfs. Absicht war wohl nicht, wie die Absicht der meisten Schriftsteller, welche das Publicum jährlich mit Almanachen beschenken, seine Leser durch seine historischen Calender zu unterhalten. Dazu fehlt es ihnen zu sehr an jener Schönheit der Darstellung und Anmuth der Schreibart, welche den Leser anzuziehen vermögen. In der Hauptsache ging Hn. *W.* Zweck wohl nur dahin, seine Leser mit den wichtigsten Begebenheiten und Veränderungen, die in ihrem deutschen Vaterlande vorgingen, mit den Schicksalen, welche die deutsche Nation von Zeit zur Zeit hatte, mit den schönen Thaten ihrer Ahnen, u. dgl. m. bekannt zu machen, und ihnen durch Vorhaltung dessen, was diese einst thaten, einen Wink zu geben, was sie jetzt thun sollten; kurz, sie durch eine einfache, schmucklose Erzählung zu belehren, und ihnen das Wahre und Gute mehr durch die natürlichen Reize, die dasselbe an und für sich hat, als durch die Künste der Beredtsamkeit annehmlich zu machen. Diese Absicht ist hier gröfstentheils wohl erreicht; und wenn gleich dieses Werk nicht zu den vorzüglichen Producten des Geistes gehört, und allerdings zu wünschen gewesen wäre, dafs der Vf. wenigstens auf die Reinheit der Schreibart mehr Sorgfalt verwendet hätte: so ist es doch ohne Zweifel zu den nützlichen Werken zu zählen. Mit kluger Auswahl ist in diesen Kalendern dasjenige hervorgehoben, was vorzüglich geeignet ist, Vorurtheile zu verdrängen, richtige Begriffe in Umlauf zu bringen, und einen edeln Bürgersinn zu befördern. Mit Vergnügen fanden wir auch nicht blofs eigentlich politische Begebenheiten darin erzählt, sondern auch dasjenige, woraus man den Gang der deutschen Cultur und die Ausbildung der deutschen Staatsverfassung kennen lernt, an schicklichen Stellen eingeschaltet. In Hinsicht auf diese Umstände verdienen diese Kalender bey allen ihren ästhetischen Mängeln gewifs mehr Achtung, als hundert fade Romane, abenteuerliche Ritter-

und

und Geistergeschichten, und gehaltleere Gedichte. Selbst für den Historiker von Profession sind diese Kalender nicht ohne Brauchbarkeit. Mehrere, zum Theil bisher noch ungedruckte, zum Theil wenigstens noch nie hinlänglich benutzte Urkunden und andere gleichzeitige Aufsätze verschafften dem Vf. eben so viele Mittel, manche Thatsache durch neue Umstände mehr zu beleuchten, manche, bisher gewöhnliche, einseitige Ansicht zu entfernen, und seine Leser mehr, als es bisher geschehen seyn mochte, in diejenigen Zeiten, von denen die Rede ist, zu versetzen. Dieses ist besonders der Fall bey der Schilderung des bürgerlichen, sittlichen und literarischen Zustandes, bey der Geschichte des Bauernkriegs, bey der Geschichte der Reformation u. s. w. Der im Jahrgang 1801 eingerückte Auszug aus dem Protokoll der im Bisthum Regensburg im Hornung 1559 vorgenommenen Untersuchung der Weltpriester, die daselbst abgedruckte Kleiderordnung des Kurfürsten Maximilian I. in Bayern vom J. 1626, das Mandat von 1596, welches bestimmt, wie viel Mann jederzeit nach Verschiedenheit des Aufgebots zu erscheinen haben, und welche Gattung von Rüstung jeder Unterthan nach Verschiedenheit seines Standes und Vermögens aus eigenen Mitteln sich anschaffen soll, das Verzeichniss des Hofstaats Albrechts IV., Herzogs in Bayern, und der Kosten desselben enthalten sehr brauchbare Materialien zur Beleuchtung der Geschichte der Cultur und der damaligen Verfassung. Vorzüglich erscheint bey der Geschichte des dreyssigjährigen Kriegs durch Angaben und Auszüge aus ungedruckten Relationen und andern officiellen Schriften manches in einem andern Licht, als man es bisher gesehen hatte.

In Ansehung verschiedener politischer Gegenstände hat der Vf. seine eigenen Meinungen, und er ist besonders jenen feurigen Eiferern nicht gewogen, welche, anstatt den dürren Ast eines Baumes abzuschneiden, lieber mit Ungestüm den ganzen Baum umhauen wollen. Von Luthers Reformation spricht er auf eine Art, dass man glauben sollte, er sey derselben im Herzen gram. Wenn man aber mehrere Stellen mit einander vergleicht, so sieht man wohl, dass er nicht die Reformation selbst, sondern nur die groben Schwärmereyen, womit man sie hier und da betrieb oder zu befestigen suchte, missbilligt. Dass bey Einführung derselben in manchem Lande unter dem Pöbel, selbst unter dem theologischen Pöbel, viel Menschliches mit untergelaufen ist, wird kein Unbefangener läugnen. Indessen ist auch so viel richtig, dass der Vf. zuweilen von den Katholiken, die sich bey dieser Gelegenheit wohl nicht weniger Animosität und Intoleranz hatten zu Schulden kommen lassen, zu schonend sprach. Auch war es in einem Werke, wie das gegenwärtige ist, wohl nicht nöthig, in Hinsicht auf theologische Streitsätze zwischen Katholiken und Protestanten, und zwischen Lutherischen und Reformirten so sehr ins Detail zu gehen, als es hier und da wirklich geschah. — Die jedem Bändchen beygefügten Kupfer, welche interessante Scenen aus der in den Kalendern vorgetragenen Geschichte darstellen, so wie die allegorischen Titelkupfer, sind von Hn. Mettenleiter in München, in der bekannten Chodowiecky'schen Manier gestochen; aber nicht alle von gleichem Werth.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Bremen, b. Wilmans: *Gründliche Anleitung, alle Arten der venerischen Krankheiten genau zu erkennen und richtig zu behandeln*, zur Vorbauung der Empirie mit den nöthigen Arzneyformeln nach dem Muster der bewährtesten Aerzte versehen, für Aerzte, Wundärzte und Layen in der Arzneywissenschaft. Von Dr. *Johann Valentin Müller*, ausübendem Arzte in Frankfurt a. M. *Erster* Band. 1796. 302 S. (20 gr.) *Zweyter* Band. 1796. 386 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Wenn sich gleich bey einer Vergleichung dieser Schrift des Vfs. mit einigen andern über diesen Gegenstand von ihm schon früher herausgegebenen nicht läugnen lässt, dass diese noch mit dem mehresten Fleisse gearbeitet ist, so kann Rec. doch auch über diese Schrift an sich betrachtet eben kein günstiges Urtheil fällen. Sie ist aus andern bekannten Werken zusammen getragen, und zum Theil bloss abgeschrieben, und, obgleich der Vf. in dem Vorberichte sagt, dass sein Zweck sey, der Empirie entgegen zu arbeiten, so scheint doch vielmehr durch dieselbe die Empirie befördert werden zu müssen. Mag die Schrift wirklich auch noch für diejenigen Aerzte, die sich gern der Mühe überhoben wissen, mehrere Bücher über eine Krankheit nachzulesen, einigen Nutzen haben, so ist sie doch wenigstens für Layen durchaus unzweckmässig. Man findet hier alle von Schriftstellern gerühmte Arzneyformeln ohne Unterschied angeführt, Mercurialpräparate aller Art, Opium, Aconitum u. a. dergl. in der Hand des geschickten Arztes zwar sehr hülfreiche, aber in der Hand des unwissenden und des Layen auch sehr gefährliche Mittel der freyen Wahl desselben übergeben. — Eine weitere specielle Anzeige dieser Schrift hält Rec. für unnöthig, da er in der Schrift nichts Eigenes gefunden hat, und die vom Vf. benutzten Werke eines *Astruc*, *Bell*, *Girtanner*, *Hecker*, *Hensler*, *Hunter*, u. a. ohnehin schon bekannt sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 18. Julius 1807.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Fleischer: *Anweisung zum praktischen Mühlenbau* für Müller und Zimmerleute ausgearbeitet von *Heinrich Ernst*, praktischem Mühlenbaumeister. *Zweyter* Theil. 1805. 171 S. mit 17 Kpft. *Dritter* Theil. 1805. 140 S. 8. m. 18 Kpft. (3 Rthlr. 8 gr.)

Der *erste* Theil dieses Werks ist bereits in der A. L. Z. 1802. Num. 228. angezeigt worden. — Das I. Kap. des *zweyten* Theils handelt vom *Wasserwägen*. Hier nennt der Vf. die Setzwage und den *Gradbogen* als Werkzeuge zum Nivelliren. Letzteres gehört aber nicht hierher; die Eintheilung des Bogens in Grade ist bey dem Gebrauch, welchen der Vf. beschreibt, ohne allen Nutzen; er hätte daher auch gar nicht vom Gradbogen, sondern nur von einem *Hängebogen* reden sollen. Zur Geschwindigkeitsmessung, wovon in eben diesem Kapitel gehandelt wird, werden hier die Pitotsche Röhre (die jetzt kein Hydrotechniker mehr empfehlen wird) und ein von Büsch angegebener *Schwimmer* genannt. Aber Schwimmer sind da ganz unbrauchbar, wo nur weniges Bachwasser in einem steinigen Bette wenige Zoll hoch fliesst, das dennoch zuweilen mit Vortheil zu einer Mühle benutzt werden kann. Eine brauchbare Methode für diese Fälle hat der Vf. nicht angegeben. — II. Kap. *Von Erbauung einer Stelzenmühle.* Man findet hier einige brauchbare Erfahrungen so benutzt, wie Empiriker sie zu benutzen pflegen, d. h. ohne zu zeigen, wie die Resultate nach Verschiedenheit der Fälle abgeändert werden müssen. Dass ein *geringeres* Gefälle ein *höheres* Wasserrad erfodere, ist durchaus falsch; vielmehr ist bey geringem Gefälle und einem sehr bedeutenden Zufluss von Wasser (wie bey Schiffmühlen) gerade der entgegengesetzte Fall anwendbar. Dass diese Empiriker aus dem, was sie sehen, keine auf Erfahrung gegründete allgemeine Regel abzuleiten vermögend sind, ist ihnen schon unzählige Mal gesagt worden, weil sie die Bestimmungspunkte, von welchen beobachtete Resultate abhängen, und ihren verschiedenen Einfluss auf diese Resultate zu erkennen und von einander zu unterscheiden unfähig sind. Eben darum findet man auch hier eine Menge angeblicher Erfahrungen, die es nicht sind und es nicht seyn können. Dahin gehört auch das (S. 45. angegebene) bestimmte Verhältniss des Durchmessers vom Wasserrade zum Durchmesser des Kammrades. Der letztere hängt 1. vom Verhältniss der Anzahl Kämme zur Anzahl Triebstöcke, 2. von der angenommenen Zahl der Triebstöcke und 3. von der Grösse der Schrift ab. — III. Kap. *Von Erbauung einer Stampfmühle mit vier Mahlgängen.* IV. Kap. *Von Grundwerken.* V. Kap. *Von den Wehren.* Diese beiden Kapitel sind leichtfasslich abgehandelt, weil der Vf. alle etwas schwierige Fragen sorgfältig vermieden hat. VI. Kap. *Von Panstermühlen.* Der Vf. glaubt überall, sich an die Erfahrung zu halten, und führt *Parents* Theorie zum Beweise an, dass die Erfahrung der Theorie entgegen sey. Aber einmal hätte er von Parents Theorie nicht reden sollen, weil die Theorie vom Wasserstosse jetzt nicht mehr die Parentsche ist; fürs andere hat er selbst die Parentsche Theorie durchaus falsch angewendet, weil er bey dieser Anwendung gar keine Rücksicht auf den Wasserstand vor der Fallschütze genommen hat. VII. Kap. *Von Straubermühlen.* Man findet hier, wie in den vorhergehenden Kapiteln, praktische Anweisung zur Construction der Mühle nach gewissen festgesetzten Verhältnissen. Von richtiger Bestimmung der vortheilhaftesten Verhältnisse, und von den Gründen, worauf diese beruhen, kann hier nicht die Rede seyn. Der Vf. gibt dergleichen Verhältnisse nur so an, wie er sie wirklich bey Mühlen befunden hat, die er, wie daraus folgt, für gut gebaut hielt. VIII. Kap. *Von der richtigen Behandlung und Beurtheilung des Holzes zum Mühlenbau*, nebst der *Beschreibung einer englischen Auslohungsmaschine.* In diesem letzten Kapitel entsprechen die angezeigten Figuren dem Texte nicht.

Dritter Theil. I. Kap. *Erbauung einer oberschlächtigen Mühle.* Der Vf. verlangt für jeden Fuss vom Durchmesser eines oberschlächtigen Rades 4 Schaufeln. Diese Anzahl dürfte um etwas vermindert werden. Mit Recht empfiehlt er einen langsamen Gang dieses Rades. Daraus folgert er, dass man ausser dem gewöhnlichen einfachen Zeuge noch ein Vorgelege bey oberschlächtigen Mühlen anbringen müsse. Bayer und Melzer wollen das Gegentheil. Wenn nun gleich der Vf. seine Behauptung mit einigen Gründen unterstützt: so kann doch Rec. ihm so

wenig als jenen im Allgemeinen beytreten. Die Höhe des Rades kann hierüber entscheiden, so dass man bey Rädern, die nicht über 12 Fuss hoch sind, Beyers Vorschrift beybehalten kann, weil man in solchem Falle bey einfachem Zeuge noch keines allzu grossen Kammrades bedarf. Bey höhern Rädern (über 12′) würde Rec. des Vfs. Gründe für hinlänglich halten, um ein besonderes Vorgelege anzubringen, besonders weil der Vortheil einer vergrösserten Anzahl von Triebstöcken, die man einem Trillinge ohne lästige Grösse des zugehörigen Kammrades alsdann geben kann, von Bedeutung ist. Uebrigens ist Rec. überzeugt, dass man beynahe durchgängig die Schrift grösser nimmt, als sie bey kurzen Triebstöcken seyn müsste. Kleinere Schrift würde die Grösse der Kammräder sehr vermindern. Gegossene eiserne Spindeln oder Triebstöcke würden hierbey vorzügliche Dienste leisten. Der Vf. füllt fünf volle Seiten mit Betrachtungen über den schädlichen Einfluss an, den die Verdünstung des Wassers auf die Betreibung einer Mühle habe. Aus einer *bey einem Graben* angestellten Beobachtung findet er die Verdünstung, bey einer Oberfläche von 2000 Quadratfussen, in 24 Stunden = 222 Kubikfuss, also für jeden Quadratfuss eine Verdünstung von 0,111 Kubikfuss. Folglich müsste Wasser in 24 Stunden auf 0,111 Fuss oder 1,332 Zoll tief abdünsten. Eine offenbar falsche Behauptung! Ohne Zweifel hat das Erdreich selbst einen beträchtlichen Theil dessen, was für Verdünstung angenommen wurde, eingesogen. Gesetzt aber auch, dass wirklich 222 Kubikfuss in 24 Stunden bloss auf Verdünstung zu rechnen seyen, so verdient doch dieser Verlust ganz und gar keine Erwähnung. Der Vf. selbst fodert, als die geringste Wassermenge, für ein oberschlächtiges Rad (S. 12.) in jeder Sekunde 10 Kubikfuss, also stündlich 36000 Kubikfuss und in 24 Stunden 864000 Kubikfuss. Hiernach beträgt jener (viel zu hoch angenommene) Verlust doch nur $\frac{222}{864000}$ oder $\frac{1}{3892}$ des Ganzen. Hierauf folgt im II. Kap. eine Anwendung auf eine dergleichen Mühle *mit vier Mahlgängen.* III. Kap. *Von den Schiffmühlen.* IV. Kap. *Von den Windmühlen.* Nach dem Vf. ist diejenige Stellung ebener Flügel die beste, bey welcher ihre Fläche mit der Windflügelaxe einen Winkel von 45 bis 54 Graden macht. Aber die Unrichtigkeit dieser Angabe für umlaufende Flügel ist durch die Theorie hinlänglich entschieden. Vom Einfluss, welchen windschiefe Form der Flügelflächen auf den Umlauf hat, hat der Vf. ganz unrichtige Begriffe. Es ist falsch, dass ebene Flügelflächen ungleichförmigen Gang verursachen. Ueber den Effect der Windflügel theilt der Vf. (S. 78.) eine Angabe mit, die er als Erfahrungssatz annimmt. Aber hiermit hängen die folgenden Berechnungen nicht gehörig zusammen. Einmal liegt darin noch viel unbestimmtes, so dass diese Berechnungen (§. 7.) keinen bestimmten Effect der Mühle geben; fürs andere ist der blosse Ansatz nach der Regel de tri nicht hinlänglich. Die dem Vf. unbekannte Steinart, der man sich zur Unterlage des Wellenhalses bedient, ist der *Basalt.* Der Vf. ist der Meinung, dass eine metallene Unterlage jeder steinernen vorzuziehen sey, welches Rec. nicht behaupten möchte. Der Basalt nimmt wegen seiner Härte nach und nach eine vorzügliche Glätte an und hat daneben den Vorzug, dass er, minder hart als *Eisen* oder Messing, den Hals nie ausschleift. V. Kap. *Von Thiermühlen, welche gezogen werden.* Ueber den Effect in Bezug auf die Menge des Mehls, welches stündlich abgemahlen werden kann, werden hier gar keine Erfahrungen mitgetheilt. VI. Kap. *Von Thiermühlen mit der Scheibe.* Der Neigungswinkel der Tretscheibe soll nach dem Vf. nie über 15° betragen; dieses folgert er aus einer Erfahrung von einer dergleichen Mühle in der Gegend von Leipzig, wo in einem halben Jahre drey Pferde deshalb zu Grunde gerichtet worden seyen, weil der Neigungswinkel der Scheibe 22° betragen habe. Offenbar folgt aber hieraus nicht, dass der Winkel nur $\frac{2}{3}$ von 22° betragen müsse. Pferde, die vorher durchaus nur in ebenen Gegenden zu ziehen gewohnt gewesen sind, können freylich keinen so grossen Neigungswinkel vertragen als solche, die aus Gebirgsgegenden herkommen. Rec. kennt viele dergleichen Mühlen, wo der gedachte Winkel 20 bis 22 Grade beträgt, ohne dass Pferde, auch welche die Ebene gewohnt sind, dabey in so kurzer Zeit zu Grunde gehen, und er hat sich überzeugt, dass ein sonst gesundes Pferd, woher es auch genommen werden mag, bey einem Winkel von 18° nie Schaden leidet, wenn alle zwey Stunden abgewechselt wird. Ochsen aber lassen sich ohne alles Bedenken auch bey einem Winkel von 20° gebrauchen. Dafür will aber der Vf. die Scheibe lieber unter einem Neigungswinkel von nur 8° anbringen, und nun den Ochsen noch mit einem Gegengewicht von 100 Pfunden beschweren. Versuche dieser Art sind Rec. noch nicht vorgekommen; aber sie verdienten angestellt und bekannt gemacht zu werden. Dass eine Scheibe, die nur am Umfange eine Geschwindigkeit von 3 bis 4 Fuss habe, durch ihren Schwung Einfluss auf die Bewegung haben könne, ist dem Vf. unbegreiflich; er läugnet denselben ganz. Im Gegentheil beweist die Theorie des Schwunges, dass eben dieser bedeutende Einfluss des Schwunges der Tretscheibe einen grossen Vorzug vor der Einrichtung des vorigen Kapitels *gibt.* VII. Kap. *Von den Handmühlen.* Hier beschreibt der Vf. eine zum Treten für Menschen eingerichtete Mühle mit einer Tretscheibe von 9 Fuss im Durchmesser. Wenn diese Mühle 12 Stunden lang ununterbrochen durch Abwechselung zweyer Personen im Gange erhalten wird, so liefert sie nach der Versicherung des Vfs. 2 bis $2\frac{1}{2}$ Scheffel (sächsisch) gutes Brodmehl. Er macht zugleich bekannt (S. 141.), dass er diese Mühlen selbst verfertige und für jenen Effect garantire. — Bey allen Fehlern enthält übrigens das Buch viel Brauchbares. Die Schreibart ist erträglich und durchaus deutlich. Die Kupfertafeln sind sauber und der überall beygefügte Maasstab gibt ihnen noch mehr Brauchbarkeit.

FRANKFURT

Frankfurt a. M., in d. Andrä. Buchh.: *Verſuch einer ausführlichen Anleitung zur Glasmacherkunſt,* für Glashüttenbeſitzer und Kammeraliſten, mit Rückſicht auf die neuern Grundſätze der Chemie. Nach dem Franzöſiſchen des Bürgers *Loyſel* und nach eigenen Erfahrungen bearbeitet. 1802. 274 S. 4. m. 10 Kpft. (1 Rthlr. 10 gr.)

Bey der Glasarbeit, meynt der Vf., komme es nicht darauf an, dem Glaſe die Form zu geben, ſondern auf die dazu nöthigen phyſiſchen, chemiſchen und mathematiſchen Kenntniſſe und auf die Darſtellung einer guten Glasmaſſe. Sonderbar ſey es, daſs ſich die Deutſchen ſo wenig um das Glasgeſchäft bekümmerten und dasjenige, was uns Kunkel darüber gelehrt hat, faſt das Einzige ſey, was wir darüber beſitzen, obſchon Deutſchland eine ſo anſehnliche Menge Glasfabriken aufzuweiſen habe. Sie liefern auch bey weitem ſchlechteres Glas als die Ausländer und ihre Glaswaaren werden bloſs der Wohlfeilheit wegen geſchätzt, weil vorzüglich die erſten Materialien zu ſeiner Bereitung und der Arbeitslohn ſo gering ſeyen. So lange noch Alles von der Geheimniſskrämerey der Glasmeiſter abhänge, ſo lange ſich nicht Regierungen mehr darum bekümmern, und die Aufſicht nicht ſolchen Männern anvertrauet werde, die mit den nöthigen Hülfswiſſenſchaften verſehen ſind, ſey auch keine Verbeſſerung möglich, die doch bey dem dazu nöthigen Brennmaterial und den immer mehr im Preiſe ſteigenden erſten Materien ſo nothwendig wäre. Die Abſicht der Herausgabe dieſes Buchs ſey daher vorzüglich dahin gerichtet, die hierher gehörigen ſowohl theoretiſchen als praktiſchen Kenntniſſe mehr ins Licht zu ſtellen, um eben dadurch Verbeſſerungen zu veranlaſſen. Obgleich der Vf. ſelbſt ſehr viel Beobachtungen und Erfahrungen über dieſen Gegenſtand zu machen Gelegenheit hatte, ſo wollte er doch nicht eher mit dieſem Buche hervortreten, bis er *Loyſels* Buch über die Glasmacherkunſt dabey benutzen konnte. Es verſtrichen darüber neun Jahre, unter welcher Zeit er noch immer fortfuhr, Erfahrungen über dieſs Geſchäft zu ſammeln. So reichhaltig er nun das Buch von *Loyſel* in theoretiſcher Hinſicht finde, ſo ſey doch nicht genug auf das Praktiſche Rückſicht genommen und er zeige ſich oft ſo dunkel, daſs man ihn von einer Art Geheimniſskrämerey nicht frey ſprechen könne. Von der Structur der Oefen fand man auſser den Schmelzöfen ſehr wenig, wodurch zugleich die ſtarke Ergänzung dieſes Buchs durch den Vf. ſehr in die Augen fällt. Doch ſey Loyſels Buch, auſser dem Bericht der Commiſſarien *Arcet*, *Fourcroy* und *Berthollet*, ziemlich frey überſetzt; zugleich ſey das Unrichtige durch den Vf. berichtigt, worauf ſich die Commiſſarien gar nicht eingelaſſen. Was *Dantic* und *Allut* über dieſen Gegenſtand gelehrt, iſt von dem Vf. ebenfalls ſorgfältig benutzt. Bey der ganzen Bearbeitung dieſes Buchs ſey aber doch nur auf dasjenige Rückſicht genommen, was ein Director einer Glasfabrik, ein Departementsrath in einem Kameralcollegium oder jeder andere, deſſen Geſchäft die Aufnahme der Fabriken iſt, wiſſen muſs; deshalb fehle die Kunſt, dem Glaſe allerley Formen zu geben, ganz, weil man dieſs aus Büchern nicht erlernen könne. Da Loyſel ſeinem Buche nur eine einzige Kupfertafel beygefügt hat, ſo ergänzte der Vf. auch hier alles, was ihm nöthig ſchien, um das Buch zu verſtehen. Beſonders hat er alle Arten von Oefen, die bey der Glasmacherkunſt in jedem ihrer Fächer vorkommen können, durch ſehr gut geſtochene Kupfer verſinnlicht. Es iſt auch dabey nicht bloſs auf die nöthigen Verhältniſſe, ſondern auch darauf, daſs ſie ſo wenig als möglich Brennmaterial nöthig machen, Rückſicht genommen. Auſser der kurzen vorausgeſchickten Geſchichte der Glasmacherkunſt und der Einleitung folgt das Ganze in neun Abtheilungen. Die erſte davon handelt von *der Auswahl, Vorbereitung und Gebrauch der Subſtanzen.* Die zweyte von *der Auswahl und dem Gebrauch der Brennmaterialien und von dem Verhältniſs, welches die Hauptabmeſſungen eines Schmelzofens gegen einander haben müſſen.* Die dritte von *der Temperatur der Oefen.* Die vierte von *der Auswahl und Vorbereitung der glasfähigen Materien.* Die fünfte von *den zur Reinigung des Glaſes nöthigen Subſtanzen.* Die ſechste von *den Schmelzen der Glasmaterien.* Die ſiebente von *der Bereitung des Kryſtalls.* Die achte gibt *einige Regeln, welche bey der Glasbereitung zu beobachten ſind.* Die neunte begreift die *gefärbten Gläſer.* Dem Ganzen ſind noch einige Tabellen über verſchiedene Eigenſchaften der zum Glaſe brauchbaren Materien angefügt. — Rec. hält übrigens dieſes Buch für das vollſtändigſte, was wir jetzt über dieſen Gegenſtand beſitzen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Erinnerungen an groſse und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen.* Von *Georg Collins*, evang. reform. Pred. zu Riga. *Erſtes* Bändchen. 1807. XIV u. 384 S. med. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter dem Titel:

Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen. Drittes Bändchen.

Die *zwey* erſten Bändchen der *Collins'ſchen Amtsvorträge* hat ein anderer Rec. (A. L. Z. 1803. Num. 334.) angezeigt. Der Beurtheiler des vorliegenden *dritten* kennt indeſſen die frühern Arbeiten des Vfs. auch, und kann mit Wahrheit ſagen, daſs Hr. *C.*, der gewiſs ein guter Kopf iſt, ſeit der Erſcheinung der *zwey* erſten Bändchen *Fortſchritte* gemacht hat. Doch kann er die mit Blumen zu ſehr überladene Diction einiger Reden nicht rühmen; die ſonſt gebildete Sprache des Vfs. iſt für ein vermiſchtes Auditorium oft zu wenig populär; hie und da gränzt eine Wendung beynahe an das Theatraliſche; und man ſtöſst noch hin und wieder auf Unrichtigkeiten, auf Nachläſſigkeiten, auf ſchief ausgedrückte Sätze, wovon ſogleich einige Beyſpiele

gegeben

gegeben werden ſollen. S. 8. wird von *Jeſu* und von *Johannes*, dem Täufer, geſagt, ſie ſeyen *beide* von *geringer* (?) *Abkunft* geweſen, auch nicht begierig nach Ehre und Ruhm, „*denn* ſie gingen beide, heiſst es, *ihren eigenen Gang*." (Welch' ein ſonderbarer Grund!) „Wie Jeſus von ſeinen Vertrauten geliebt wurde, ſagt Hr. *C.* weiterhin, *wuſste er am wenigſten*; denn er fragte einſt Petrum: Haſt du mich lieb?" (Alſo hat der Vf. Petri Antwort ganz vergeſſen: „Herr, *du weiſst*, daſs ich dich liebe.") „Welches *Nachſinnen* und *Forſchen*, heiſst es zwey Seiten weiter, welche *Anſtrengung des Geiſtes* mag es Jeſum gekoſtet haben, ſeine Lehre der damals herrſchenden entgegen zu ſetzen." (*Nachſinnen* wohl nicht, *Anſtrengung* des Geiſtes nicht, der Vf. ſagt auch ſelbſt, die Lehre Jeſu ſey *einfach* geweſen.) S. 69. 70. wird in einer Vorbereitung zum heil. Mahle bemerkt: „*Nicht um ſeinetwillen*, als *Belohnung für ihn*, müſſe Jeſus uns unvergeſslich ſeyn." (Aber er wollte ja gern in dem Andenken der Seinigen fortleben; als einem liebevollen Freunde konnte es ihm nicht gleichgültig ſeyn, ob ſeine Schüler ihn lieb hätten oder ſeiner vergäſsen.) Solche Ausſtellungen wären noch mehrere zu machen; aber Rec. machte weniger, um Hn. *C.* zu *tadeln*, als um dem Lobe, das er ſeiner Arbeit im Ganzen ertheilen kann, ein *gröſseres Gewicht* zu geben, aufmerkſam auf dieſe Fehler. Denn bey Vergleichung mit den *zwey* erſten Bändchen gewinnt doch das *dritte* merklich, und Hr. *C.* wird ſich nur mehr der *edeln Einfalt* nähern dürfen, um ein vortrefflicher Prediger und Liturg wie *Sonntag* zu werden. Die Reden, die er am *Krankenbette* von Perſonen hielt, denen er das heilige Mahl reichte, zeichnen ſich vorzüglich aus; nur hätte Rec. in einer derſelben (S. 381.) den „*langen Schlaf des Todes*" weggewünſcht. Die *Tauf-* und *Trauungsreden*, auch die Reden am *Sarge* entſchlafener Chriſten und Chriſtinnen ſind durch Benutzung der individuellen Umſtände jedes einzelnen Falls oft ſehr intereſſant, und Hr. *C.* hatte zuweilen dabey eine ſchwere Aufgabe zu löſen. So hielt er eine Rede bey der Trauung eines Paares, *deſſen erſte Ehen geſchieden worden waren.* Die Braut hatte aus kindlicher Liebe der Wahl ihres Herzens entſagt, und nach den Wünſchen der Aeltern gewählt; die Ehe war aber nicht glücklich ausgefallen, und war nach einigen Jahren wieder getrennt worden. Aus Hoffnungsloſigkeit hatte der Bräutigam eine andere Wahl getroffen, *und ſeine edelmüthige Gattinn hatte ſeiner erſten Liebe das Opfer der ihrigen gebracht, und die Scheidung ſelbſt geſucht und bewirkt, damit er ſeiner erſten Neigung folgen könnte.* Wie Hr. *C.* ſich bey dieſer Trauung benahm, muſs in dem Buche ſelbſt nachgeſehen werden; die Bilderſprache, die in einem Theile der Rede herrſcht, glaubt zwar der Vf. ſelbſt dem Tadel ausgeſetzt; aber die Delicateſſe, mit welcher er redete, macht ſeinem Gefühle Ehre. Um doch eine Probe der Manier des Vfs. zu geben, zieht Rec. aus einer Rede am Sarge einer *einundachtzigjährigen Frau* die ſchöne Anrede an die beynahe *funfzigjährige*, über den Verluſt ihrer Mutter beynahe untröſtliche, Tochter aus, *welche bloſs vom Fleiſse ihrer Hände ihre kranke Mutter zwanzig Jahre lang erhalten und jede ihr angebotene Stelle als Erzieherinn ausgeſchlagen hatte, weil ſie die Mutter nicht mitnehmen konnte.* „Sie haben treulich ausgehalten, ſagte Hr. *C.*, mit männlichem Geiſte und weiblichem Zartgefühl haben Sie der kindlichen Liebe Opfer gebracht, deren Werth weit über jedes Lob erhaben iſt. Wie oft mag Ihre Mutter Sie geſegnet, und wenn Sie in ſchlafloſen Nächten ihr zitterndes Haupt an Ihrer treuen Bruſt hielten, gefühlt haben: *Im Arm der Liebe ruht ſichs ſchön.* Dieſs Gefühl der Mutter werde Ihnen zu hohem Segen; in den glücklichſten Stunden Ihres Lebens vervielfältige ſich die Empfindung derſelben durch das Bewuſstſeyn: *meine Mutter hat mich geſegnet, ihr brechendes Auge hat mir gelächelt; ich habe ihres Alters Bürde erleichtert; das Herz, unter dem ich lag, iſt nicht gebrochen vor Jammer; es iſt aufgelöſt worden in Entzücken; es ſtand ſtille an meinem Herzen.* Gute, gute Tochter! Ihr Schickſal ſey künftig, welches es wolle, Ihr *Bewuſstſeyn* wird Sie immer beglücken." — Mit Vergnügen hat Rec. aus S. 214. geſehen, daſs die reformirte Gemeinde zu Riga ſo vernünftig war, ihr Verſammlungshaus *zu einem Betſaale mit zwey Oefen zu aptiren*, und den übrigen Theil der Kirche zu *drey Speichern, die ſie vermiethlig einzurichten*; dadurch gewann ſie einerſeits eine *Verbeſſerung ihrer Kircheneinkünfte*, andererſeits erhielt ſie den Vortheil, daſs der Prediger nun *leichter verſtanden* wird, und *daſs man des Winters in der Kirche nicht mehr friert.* Möchten doch mehrere Gemeinden dieſem Beyſpiele nachfolgen. — Noch eine Kleinigkeit: Warum mag der Vf. immer *Errinnerung* ſt. *Erinnerung* ſchreiben?

KLEINE SCHRIFTEN.

Römische Litteratur. *Leipzig*, b. Sommer: *Antonini Liberalis Transformationum congeries* graece cum *Gabriae* ſeu *Ignatii Diaconi fabulis Jambicis tetraſtichis* et *Babrii choliambis* in uſum ſcholarum. 1806. 94 S. 8. (4 gr.) — Die Verwandlungen ſind ſeit den Zeiten, von welchen in Antoninus Liberalis geſchrieben ſteht, noch nicht auſser Gebrauch gekommen, und Hr. Sommer verwandelt hier die von ihm verlegte Teucherſche Ausgabe von 1791 (6 gr.) bloſs durch Vorſetzung eines neuen Titels in eine Ausgabe von 1806.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 21. Julius 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

Nürnberg, b. Bauer u. Mann: *Grübels Gedichte in Nürnberger Mundart: Zweyte* verbesserte Auflage. 1802. *Erstes* Bändchen. 238 S. *Zweytes* Bändchen. 222 S. 8.

Die in der Geschichte des deutschen Handels vor Alters so berühmte freye Reichsstadt *Nürnberg* hatte in dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts das Glück, in *Albrecht Dürer, Willibald Pirkhaimer* und *Hans Sachs* ein Künstlertriumvirat zu besitzen, wie es ihr keine andere Stadt Deutschlands in gleicher Vortrefflichkeit damals entgegen stellen konnte, und wodurch sie auch in der Geschichte der vaterländischen *Kunst* nicht minder ehrenvoll ausgezeichnet worden ist. Der Vf. der vorliegenden Gedichte, ein verehrlicher Nürnbergischer Klempnermeister, erinnert durch diese Werke seines poetischen Geistes lebhaft an jene herrliche Vergangenheit seiner Vaterstadt, wo unter ihrer Bürgerschaft ein so respectabler Bund zwischen den schönen und nützlichen Künsten geschlossen würde. Mit *Hans Sachs* hat er nicht nur Geburtsort, Stand und Sprache gemein, sondern theilt auch als *Dichter* manche unschätzbare Eigenthümlichkeiten, die eben so sehr das Andenken an jene *ältere* Zeit echt deutscher Art zurückrufen, als sie der Aufmerksamkeit der neuern würdig sind.

Freylich besitzt *Grübel* die poetische *Universalität* nicht, welche der Meistersänger Meister, in dessen eben so bildsamen als empfänglichem Gemüthe alles, was er während seines erfahrungsreichen Lebens sah, hörte oder las, zum Gedicht ward, so ausserordentlich umfasste. Ihm ist *die* Welt der Anschauungen fremd, die sich diesem, auf seinen weiten Wanderschaften, und in seiner, durch eine seltene Belesenheit in den alten Dichtern, Chroniken, Legenden und der heiligen Schrift erworbenen Bekanntschaft mit dem Gebiete der Geschichte und Mythologie, in ihrem ganzen Reichthum enthüllte; er dreht sich vielmehr immer nur in dem eng beschränkten Kreise des bürgerlichen Lebens, das sein Stand ihm anwies; *hier* aber hat er eben die Weise anzuschauen und das Angeschaute darzustellen, durch welche Hans Sachs so *einzig* unter dem unermesslichen Heer seiner Sangs- und Zunftgenossen erscheint. Mit derselben festen und geraden Ansicht der Dinge um ihn her, fasst er alle Eigenheiten in den Sitten, Vorfällen und Verhältnissen dieses Lebens auf, und bringt sie mit dem nämlichen individualisirenden Bildungsvermögen, unter mannichfaltigen Formen von Liedern, Dialogen und Erzählungen, in gereimten Versen, zu poetischer Darstellung. Auch die schlichte, aber grundgescheute, Reflexion und der gutmüthige, wenn schon zuweilen etwas derbe, Humor, die seine Art, das menschliche Leben von diesem Standpunkte zu betrachten und zu geniessen, bezeichnen, sind ganz die des Hans Sachs, und wie *er*, weiss auch unser Meister vortrefflich das Lehrreiche mit dem Ergetzlichen in seinen Schwänken dadurch zu verbinden. Seine Sprach- und Spruchart sind gleichfalls ganz aus dem innersten Nürnberger Volksgeist herausgeholt, und so ist in allen Beziehungen der Charakter durchaus echt *volksmässig*, der seine Poesie bestimmt. Um aber die rechte Unterhaltung an ihr zu finden, muss man eben darum, nothwendig auch das höchst charakteristische in dem Provinciellen der *Wirklichkeit*, die der Vf. so gut zu *poetisiren* versteht, im Leben kennen gelernt und vollkommen begriffen, ja wohl, wie Rec., das Vergnügen gehabt haben, den wackern Poeten selbst als Rhapsoden seiner eignen Gedichte zu hören. Somit glauben wir, unsern Lesern den rechten Gesichtspunkt nicht nur für die Beurtheilung, sondern auch für den Genuss dieser Gedichte eröffnet, und zugleich den naiven Wink des Vfs., den er seinem Rec. in der Vorrede gibt, wenn er von seinem Buche sagt:

> Hätt's eppet goar das Glück
> Sollt's recensöiret wär'n?
> Dös wüst ih nith von wem?
> *Dös müst scho a G'scheidter sey*
> *Und der döi Sprach versteiht.*

auf das beste beherzigt zu haben. — Von dem Hundert einzelner Stücke, welche die beiden Bände unter Ueberschriften wie folgende: *das Steckenpferd, der Bauer und Doctor, die Erbschaft, das Kränzlein, der Mann, die Frau, alte Liebe rostet nicht* u. s. w. enthalten, stellen wir, zur Bestätigung unsers Urtheils, nur folgendes Gespräch als eines der kürzeren aus:

„Die zwey Bauern und der Guckuck.

Zwöi Bauern, as an Dorf allzwöi,
  Doi kumma, ſu von ung'fähr
A Stund weit, in an Wörthshaus zamm,
  Als wär'ns b'ſtellt dau'her.
„Ey Michel! noh, wou'her denn ah?
  G'ſeng Gott! gei her, thou B'ſchad!"
Der Michel trinkt, und trinkt gleih röcht,
  Sagt: haut mih dörſt, mein Ad!

Kounz.

Siz her, grod dau iſs noch a Ploz
  So ſenn mer do baſamm,
Oeiz bleib mer noh gleihwuhl a Stund
  Nau ober gäng mer hamm.

Oeiz trinkt der Kounz und ſtreicht ſein Boart;
  „Dau iſs halt's Böier gut.
Daſs doch kah ſu a Böier, horch
  Ba Uns nith göb'n thout!"

Michel.

Ha! s' Böier dau ba *unſern* Wirth,
  Dau kummt mer ſaber ob,
Der mahnt ſcho dös wör z'gout für uns
  Und ſchütt prav Waſſer droh.
As ſu a Böier, wenn er hait,
  Dös g'ſteih ih ſelber eih,
Ih glab nith, daſs a Tog verging,
  Ih möiſt in Wörthshauſs ſeyh!

Su riedn's öiz noh allerhand,
  Und trink'n fort a weil,
Die Stund iſs wuhl ſcho lang vorbey;
  Iſs aber noh kah Eil.
A maul haut doch der Kounz ſu g'mahnt,
  „No, horch! wenn gäng mer denn?"
Oeiz aber haut der Michel g'ſagt:
  „Su wart ner biſs mer alli zwöi
Mit 'nander ferti ſenn."

Su kummt a Mauſs um d'ander raf
  Und ſu wörds eierſt ſchöi
Ban an is vuhl, ban andern leer,
  Su könnes jo nith geih.
Doch endlih haut der Michel g'ſagt:
  „Oeiz noh a Seidla mir;
Nau denk ih wör ih ſu vielleicht,
  Grod ferti ſeyh mit dir."

Kounz.

Waſt wos! a Mauſs mit 'nander noh
  Nau aber woll mer geih.

Michel.

Und öiz, meintweg'n a noh zwou,
  Ih lauſs kan Tropf'n ſteih.
Horch, Kounz! ih bin mei Seil kah Fruſch,
  Hupf ah nith gleih dervoh.
Und, Brouder, wenns af's zohln kummt,
  Su ſteih ih-ah mei Moh.

Su trink' ns ober doch noh zwou
  Und endlich gänges hamm.
Bald ſenns a weng vonander g'weſt,
  Bald ſtauſſ'ns wieder z'ſamm.
Su kummes zou a Wäldla, hith
  Wou grod a Guckguck ſchreit.

Oeiz ſagt der Kounz, „Horch Michel, horch!
  Der Guckguck der ſchreit *mir.*"
Der Michel fängt zoe lachen oh
  Und ſagt; „Worum denn dir?"

Kounz.

Noh, ih waſs weiter nith worum;
  Dös ober dös glab mir,
Er ſchreit, mei Seil! kan'n andern nith
  Kan'n Menſch'n als wöi mir.

Michel.

O mei, ſchweig ſtill! ried nith ſu närrſch!
  Du biſt jo g'wiſs nith g'ſcheit!
Dös haut kah g'ſcheiter Menſch noh g'ſagt,
  Daſs ihn der Guckguk ſchreit;
Und wenn er jo an ſchreia thout,
  Waſt wous? — ſo ſchreit er *mir.*
Und wenn er mir g'noug g'ſchria haut,
  Koh ſeyh, nau ſchreit er dir.

Kounz.

Dir ſchreit er jo mei Lebta nith,
  Der Guckguck is ſcho g'ſcheit,
Horch! dös mouſs ſcho a G'ſcheiter ſeyh,
  Wenn an der Guckguck ſchreit.

Michel.

Noh! du biſt eppet g'ſcheiter du?
  Dös is von dir ſcho dumm!

Oeiz hauen's in an Aug'nblick
  Anander all zwöi rumm.
„Su! ſagt der Kounz; noh dös iſs röcht,
  A ſu an Moh, wöi mih!
No ſchlog'n, af der freia Strauſs,
  Will dih ſchoh find'n, dih.
Will höiren, wos der Amtma ſogt?
  Wos dös an ander'n keith,
Ob mir dös oner wiehr'n koh
  Wenn mir der Guckguck ſchreit.

Su gänges öiza alli zwöi,
  Der Michel weit vorah.
Der Kounz tapt ah ſu Hint'n nauch',
  Su g'ſchwind halt, as er koh. —
Derhamm haut kahner nith viel g'ſagt,
  Doch gleih in andern Tog
Iſs jeder ſcho ban Amtma g'weſt,
  Haut g'ſagt: er haut a Klog.

Amtmann.

No, öiz geht rei! wos wollt er denn?"
  (Oeiz riedn's ſcho all zwöi.)
Ner aner redt, der ander ſchweig!
  Sunſt konn ih nix verſteih.

Oeiz ſagt der Michel: „No ſo ried!
  Dös ober ſog ih ner:
Sog alles fei wöis g'weſ'n is
  Und bring kah Löig'n her."

Kounz.

No Herr, wir kumma alli zwöi
  Z'Klahat ban Böier z'ſamm,
Und trink'n, (noh es haut uns g'ſchmekt,)
  Und gänga endlih hamm.
Kaum ſenn mer noh röcht drin in Wold,
  So kröig'n mer ſcho a Streit,
Weil jeder g'mahnt haut, er waſs g'wiſs,
  Daſs ihm der Guckguck ſchreit.
No dan ſu ſtreit'n mer uns halt
  Su mit enander rum;
Oeiz ſagt der: „Na dir ſchreit er nith,
  Du biſt'n Guckguck z'dumm."
Ihn ſchreit er, weil er g'ſcheiter iſt,
  Dös ſoll ih leid'n, ih?
Und ſu is halt von Streit'n nau,
  Goar kumma af die Schläg.

Amtmann.

No! wer iſs denn der eiherſt g'weſt,
Der g'ſchlog'n haut von Euch?

Kounz.

Herr Amtma! dös waſs kahner nith,
Ih denk, ſu immer z'gleich!

Der Michel ſagt: „Herr Amtma! na!
Er haut in Obfang g'macht.
Doch, dös von dumm verlangs' ih nith,
Dös hab ih freilih g'ſagt."

Amtmann.

No! Oeiz iſs gnoug, öiz waſs ih's ſche,
Machts ner a moul zon End.
Weil aner wöi der andre haut
Zug'ſchlag'n, und ah g'ſchänd,
So zohlt der Moh drey Thaler Strauf
Aus ſonderbarer Gnad.
Denn ſchlog'n af der freia Strauſs
Iſs ſcho a Frevelthat.
Und wenn der Guckguck wieder ſchreit,
So nehmt Euch nix drum ah.
Er haut Euch alli zwöi nith g'mahnt;
Dau denkt ner goar nith droh.
Mir haut er g'ſchria, daſs ihr's wüſst,
Denn dös mouſs ih verſtöih.
Z'längſt in acht Tog'n zohlt die Strauf
Und öiza könnt er geih!

Für alle Freunde der deutſchen Sprache und Dichtkunſt ſind dieſe *nürnbergiſchen* Gedichte, in Verbindung mit *Fülleborn's* ſchleſiſchen Kräuterliedern, den *alemanniſchen* Gedichten des Prof. Hebel, und den *ſaſſiſchen* des Hofr. Wolke, gewiſs eine ungemein willkommne Erſcheinung. Es kann nicht zu oft in Anregung gebracht werden, welche groſse Bereicherungen für unſre Buchſprache, noch von dem Studium der verſchiedenen Dialekte Deutſchlands zu erwarten ſtehn. Schon Leſſing äuſserte bekanntlich mehrmals, daſs er den ganzen Umfang ſeiner Mutterſprache erſt in *Hamburg* habe kennen lernen, und *Bode* ſchrieb keine ſeiner klaſſiſchen Ueberſetzungen, ohne während der Arbeit neben ſeinem *Friſch*, zugleich immer mehrere Idiika zur Hand zu haben.

Möchten nun dieſe gelungenen Verſuche die Aufmerkſamkeit auch auf andere Gegenden Deutſchlands wenden, wo das Volk (z. B. in *Tyrol*) nicht minder im Beſitz eigenthümlicher Vorſtellungsart und Geſangsweiſe, wie einer anmuthigen Provincialſprache iſt, und möchten wir die zwey berühmten Sprachforſcher, die wetteifernd bemüht ſind, uns endlich auch in einem *allgemeinen* Wörterbuch den ganzen Schatz der deutſchen Sprache zu geben, recht bald mit der Ehrenkrone geſchmückt ſehn, die beide ſich unfehlbar dadurch erwerben werden.

TECHNOLOGIE.

PARIS: *Eſſai ſur le Blanchiment, avec la deſcription de la nouvelle méthode de blanchir par la Vapeur, d'apres le procédé du Citoyen Chaptal; et ſon application aux Arts.* Par *R. O'Reilly*, de l'Academie de Bologne, membre du Lycée des Arts etc. 1801. 226 S. 8. (2 Rthlr.)

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Vollſtändige Bleichkunſt; nebſt des Bürgers Chaptal Beſchreibung einer neuen Methode durch Dämpfe zu bleichen, und ihre Anwendung auf die Künſte und Fabriken* von *R. O'Reilly*, Mitglied der Akademie zu Bologna und des Lyceums der Künſte zu Paris u. ſ. w. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt mit Anmerkungen und Zuſätzen, nebſt einer Vorrede von Dr. *Chriſt. Gotthold Eſchenbach*, ordentl. Profeſſor der Chemie zu Leipzig. 1802. 184 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Von der gewöhnlichen Bleichmethode geht der Vf. zu dem Verfahren, thieriſche Subſtanzen als Wolle und Seide mit ſchweflichter Säure zu bleichen, über. Dieſem folgt das Bleichen vegetabiliſcher Subſtanzen als Hanf, Flachs und Baumwolle mit oxygenirter Salzſäure und alkaliſchen Dämpfen. Der Gebrauch des Schwefelkalks und der oxygenirten ſalzſauren Salze zu dieſer Abſicht iſt ebenfalls mit berührt.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BIELEFELD, b. Küſter: *Sammlung ausgewählter Predigten aus dem Nachlaſſe L. F. A. von Cölln's*, Fürſtl. Lipp. Gen. Sup. u. Conf. Raths. Nebſt einer Charakteriſtik des Vfs. 1806. XVI u. 356 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Die *Charakteriſtik* des verewigten Vfs. iſt allein ſchon einen Thaler werth, nicht etwa bloſs darum, weil die durchlauchtigſte *Fürſtinn - Regentinn der Grafſchaft Lippe - Detmold (Pauline Chriſtine Wilhelmine von Anhalt - Bernburg*, geb. den 23. Febr. 1769) ſie geſchrieben hat — denn ein braver Kunſtrichter ſieht nicht die Perſon an, und ſagt auch Damen nicht auf Unkoſten der Wahrheit etwas Verbindliches — ſondern weil ſie wirklich dem Geiſte, dem Herzen, der Feder der Verfaſſerin Ehre macht. Der ſel. *v. Cölln* iſt, wie Rec., der ihn kannte, und für unparteyiſch gelten würde, wenn er ſich nennte, mit Wahrheit bezeugen kann, trefflich geſchildert; das Edle und Liebenswürdige ſeines Charakters iſt mit feinem Gefühl aufgefaſst und geiſtreich dargeſtellt. „Ein berühmter Kanzelredner, ſagt die Fürſtin, war er nicht. Seine ſchöne, biegſame, rührende Stimme war zuweilen zu ſchwach, ſeine Declamation und ſein Geberdenſpiel ſchienen denen gewiſs zu *monoton*, die *theatraliſche Schönrednerey* an geweihter Stätte zu ertragen vermögen." (Das letztere ſcheint nicht ohne einen gewiſſen unfreundlichen Seitenblick geſagt zu ſeyn, der zurück gehalten werden konnte.) Er blieb ſich im edel-einfachen Tone ſeines Vortrags gleich, ohne abwechſelnd in den Höhen zu ſchweben, und dann in die Tiefen des ſo genannten *populären Tons* zu verſinken.... In trüben Zeiten, wann ſein kränklicher Körper die Seele drückte, glaubte er als Prediger nur wenig zu leiſten; aber dieſe Feſſeln ſanken wieder; dann ſchöpfte er frohere Hoffnungen, und die hohe, edle

Geſtalt

Gestalt stand begeistert da, wie ein Apostel redend und wirkend. Jedes Jahr wurden seine Predigten reicher an Inhalt, vielseitiger, gediegener.... Wer diese Predigten aus *v. C.* Munde hörte, dem werden sie ein theures Geschenk seyn; das Gedächtniss wird ihm manches Fehlende ergänzen und die liebliche holde Täuschung Minuten lang entstehen, als wandle er noch unter uns... Wer ihn nicht kannte oder verkannte, wird nicht davon Notiz nehmen; den verwöhnten, leckern Gaumen des Jahrzehends reizen sie nicht; sie sind fern von *Philosophie* (das wäre nicht gut), *Technologie*, *Natur*- oder *Zeitgeschichte*; (solche weibliche Bitterkeiten liebt Rec. nicht.) sie sind fern von *harten Ausfällen*; (Möchte sich auch diese Charakteristik derselben enthalten haben!) fern von *zierlichen Schmeicheleyen*, sie umfassen nichts als die *Religion der Liebe und Reinheit*, vorgetragen von einem *liebenden* und *reinen Gemüthe*. — Weiterhin wird der sel. *v. C.* gegen den Vorwurf der *Intoleranz* in Schutz genommen, der jedoch *ganz gerecht* ist, obgleich in *bürgerlichen* Verhältnissen sein Betragen *sehr human* war. — „Dem Strome der Neologie glaubte er sich, heisst es S. 9, berufen zu steuern, so wie er einst sein Haupt dem Marterbeile geboten haben würde um seines Glaubens willen. Diess war nicht Schwärmerey, nicht *kurzdauerndes Aufbrausen*;" (Nein diess letztere gewiss nicht; es hing mit seiner Bildung und seinem Temperamente genau zusammen.) „es war unwandelbare, durch sein Pflichtgefühl motivirte, Ueberzeugung, und so wie der Krieger Blut und Leben seinem Lande und seinem Fürsten weiht, so glaubte er, es sey für ihn heilige Obliegenheit, Menschendeutungen, Verdrehungen, Durchwässerungen (nach subjectiver Ansicht) von der Lehre zu entfernen, die er zu bekennen sich eidlich verpflichtet hatte... Bey seiner grossen Reizbarkeit war es ihm allerdings schmerzlich wegen einiger kleinen Werke (als z. B. *die gedrückte Kirche*) angegriffen zu werden; (Der gute *v. C.* war hier leider selbst der angreifende, beleidigende Theil) aber er liess sich zu keiner Beantwortung bewegen, weil dadurch *die Liebe* nicht gewonnen hätte." (Richtiger: weil er *Unrecht* hatte.).... „*Religion*, Emporstreben zum Ueberirdischen, war *die Poesie seines Daseyns*.... In einem angesehenen Hause bildete sich seine Menschenkenntniss aus, reifte sein Charakter; oft wider Willen in den Strudel der grossen Welt unaufhaltsam mit fortgezogen, durch Prüfungen geläutert, durch Versuchungen bewährt, durch Schläge des Schicksals vervollkommt, ward *C.* der originelle, in jedes Fach leicht passende, liebens- und verehrungswürdige Mann, wie man wenige findet..... Das *Schulfach* war sein Lieblingsgeschäft, *Erleichterung der Armen* ihm Freude sonder Gleichen; aber oft fand sein Geist da nicht Genüge, und er entfloh in einsamen Stunden auf den Flügeln seiner dichterischen Phantasie zu den Höhen des *Mysticismus*.... In allen Fächern seines letzten Amtes, in manchen vorhin damit nicht verbundenen Geschäften, wirkte er unbegreiflich viel; sein heller Kopf strömte von Ideen über, wie sein Herz von allgemeinem Wohlwollen; und immer knüpfte er die Ausführung möglichst schnell an seine Plane.... Laut und kräftig missbilligte er *den blossen Deismus* auf der Kanzel und in den Schulen, und fand den, der Christum verläugnet, nicht geeignet, ein *christlicher* Prediger zu seyn. Wo er bey den Lehrern des Worts Unsittlichkeit, Heucheley, Völlerey fand, da entbrannte sein Zorn, da ward sein Unwille heftig; da stand derselbe Mann, dessen Inneres Schätze von Liebe umschloss, unerschütterlich strafend da, wie der Engel der Rache, durch seine sittliche Würde den Schuldigen beugend, und keine äussere Rücksicht achtend. Zeigte sich indessen Besserung, so war alles vergessen und vergeben, und der Beschützer der Familie des Bestraften war er immer mit jedem ihm selbst nur möglichen Opfer..... Seine Visitationen weckten, besserten, lohnten. Wie neu belebt und dankbar gegen Gott kehrte er bey gutem Erfolg von diesen kleinen Reisen zurück; wie litt er bey der Nothwendigkeit, noch hie und da schlechte Schullehrer dulden zu müssen!.... Und über alle Tugenden warf er der Anspruchlosigkeit Schleyer; ungern ertrug er ungeweihte Augen im Heiligthum des Gefühls; wie oft ereiferte er sich über die modische Sitte, alles, auch das Kleinste, Verborgenste, zur Schau zu tragen.... Diess Zeugniss legt mit hoher Freude, mit lebendigem Wahrheitsgefühl *die Mitarbeiterin an manchem gewünschten Guten, die Freundin, die Beobachterin der Handlungen des Verewigten, die Zeugin seiner letzten thatenreichsten sieben Jahre, die Fürstin des Landes, das dankbar sein Andenken bewahrt*, und sie bestätigt es mit Unterzeichnung ihres Namens." — Ueber die Predigten, die dieses ehrenvolle Zeugniss begleiten, kann sich Rec., des Raums wegen, nicht besonders ausbreiten; er sagt also nur mit wenigen Worten, dass sie viel Gefühl, viel Phantasie, viel Eifer für das Heiligste der Menschheit verrathen, und sich an Güte ziemlich gleich sind. Am besten haben Rec. drey Predigten gefallen, die von der *Menschenfurcht*, von der *Freude über das Gelingen des Guten* (wie sie unschädlich gemacht werden könne) und von dem *Uebergange vom Unglauben zum Aberglauben und vom Aberglauben zum Unglauben* handeln. Ein gutes Gemüthe drückt sich in allen diesen Predigten aus, und was die Fürstin davon sagt, ist wahr. In das Einzelne kann Rec. nicht hineingehen.

Berichtigungen.

Ergänzungsbl. 1807. Num. 46. S. 365. Z. 9. v. u. lies: *staves* statt: *naves* — S. 366. Z. 2. v. o. lies: משה statt: משה

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. Julius 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Bohn: *Verhandlungen und Schriften der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe.* Siebenter Band. *Verhandlungen seit dem Jahr* 1800. 1807. 548 S. 8. Mit sieben Kupfern.

Eine Gesellschaft, von der Tendenz und Thätigkeit zur Beförderung des Bürgerwohls, wie die Hamburgische, berechtigt bey jeder Erscheinung eines neuen Bandes ihrer gemeinnützigen Verhandlungen, zu vortheilhaften Erwartungen von dem Inhalt. Besonders wohlthätig und tröstend aber sind diese Beweise so praktischer Beschäftigungen für Menschen- und Bürgerglück edler deutscher Männer, zu einer Zeit wie die jetzige, wo in vielen Gegenden des unglücklichen Deutschlandes unter den Stürmen des Krieges solche Thaten gelähmt und in ihren Wirkungen zurückgehalten werden. Hamburg genoss während des siebenzehnjährigen Zeitraums der Zerrüttungen in Europa, jener in seinen innern Verhältnissen wenigstens ungestörten Ruhe, bey welcher allein solche Bestrebungen gedeihen können, und es benutzte diese Leidenszeit anderer Länder zur Stiftung, Befestigung, Verbesserung seiner humanen Anstalten, zur Sicherung des Lebens und Eigenthums, zur Verhütung und Linderung der Armuth, zur Versorgung der niederen Klassen. Davon geben die durch diese verschiednen Institute publicirten Berichte, davon besonders die vorliegenden, gerade in der Zeit der Bedrängnisse, die nun auch für diese Stadt hereingebrochen ist, zu Tage geförderten Arbeiten ihrer echt patriotischen Gesellschaft, die redendsten Beweise. Deswegen, und weil der Zweck dieser Verhandlungen nicht für Hamburg allein berechnet ist, sondern ihr Inhalt in mehrerer Hinsicht auch ausser dieser Stadt Aufmerksamkeit und Benutzug verdient, halten wir eine ausführliche Anzeige desselben für Pflicht.

Die vorangesetzten *allgemeinen Verhandlungen* enthalten innere Angelegenheiten der Gesellschaft und die von dem dirigirenden Secretair Hrn. D. *Meyer* verfasste concentrirte Geschichte derselben in den Jahren 1800 bis 1805, welche nach den Gegenständen ihrer Arbeiten in eben so viel Hauptrubriken zerfällt. Unter den Unterrichtsanstalten in Künsten u. s. w., zeichnet der wohlorganisirte Lehrvortrag für mehrere hundert junge Künstler, Fabrikanten und Professionisten sich aus, (im 2ten Bande ist der Plan dieser Anstalt enthalten,) welcher seit dem Tode des verdienten *Brodhagens*, dessen Nachfolger am Gymnasio Hrn. Prof. *Hipp*, übertragen ist; und die freye Zeichnungsschule. Die Verhandlungen zum Besten des Fabrikwesens und der Landwirthschaft, sind nicht reichhaltig; doch wurden in Ansehung der letztern auf den sehr beschränkten Hamburgischen Gebiet, manche Versuche und Verbesserungen der Kultur veranlasst oder empfohlen. Umdesto vielfacher waren in diesem Zeitraume die Verwendungen im Polizeywesen, als einem der Hauptgegenstände der Gesellschaft. Vornehmlich gehören dahin die Verhandlungen über Verbesserung der Gefängnisse, über die Errichtung einer Spar- und Pensionskasse für die arbeitenden Klassen; (beyde wichtige Verhandlungen folgen in diesem Bande vollständig, und wir werden darauf zurückkommen,); die Rettungsanstalt für Ertrunkne und Erstickte, für deren immer grössere Vervollkommnung die Gesellschaft unablässig wirkt. Wegen seiner trefflichen Organisation (s. den 3ten Band) und des gelingenden Erfolges, gehört das Institut zu den ersten dieser Art. Wie glücklich dieser Erfolg zur Erhaltung des Lebens so vieler Menschen, die in den die Stadt umfliessenden Strömen, und in den Kanälen verunglücken, sey, und mit wie viel Sachkenntniss und Eifer die dazu concurrirenden Personen wirken, beweiset die Uebersicht S. 58 der in einem Zeitraum von 6 Jahren durch *chirurgische Hülfe* wiederbelebten *Scheintodten*, und der durch *schnelles Herausziehen* geretteten Personen, so wie der Auszug aus den Rettungsprotocollen über das Verfahren der Wundärzte bey einigen besonders merkwürdigen Fällen, welche der jetzige Vorsteher dieser Anstalt, Hr. D. *Holst* mit sehr instructiven Bemerkungen begleitet hat. Des merkwürdigen Resultats wegen, setzen wir die Tabelle über die als scheintodt aus dem Wasser gezogenen, und von den Wundärzten hergestellten, Personen her.

Jahr.	Gelungene Fälle.	Nichtgelungene.	Total.
1800	7	9	16
1801	9	5	14
1802	14	6	20
1803	20	9	29
1804	21	10	31
1805	15	8	23
	86	47	133

durch schnelles Herausziehen, wurden in eben diesem Zeitraume gerettet 277 Menschen
dazu die vorstehenden 86

Summa der Geretteten 363

Zur Beförderung der Einheit und Thätigkeit der im Jahr 1804 gegen das Eindringen des gelben Fiebers, an der Elbe und den nördlich deutschen Küsten überhaupt errichteten Anstalten, machte die Gesellschaft sich verdient, indem eine eigens ernannte Comité sich damit beschäftigte, aus den mit der Epidemie behafteten Gegenden sichre Nachrichten über den Gang der Krankheit, Verordnungen u. s. w. einzuziehen, die Organisation der verschiednen inländischen Gegenanstalten zu erfahren und zu beobachten, merkwürdige Facta und Warnungen öffentlich bekannt zu machen, Resultate der Verhandlungen durch Correspondenz den auswärtigen Polizeybehörden mitzutheilen, u. s. w. Zugleich ward eine Anweisung für die niedern Klassen zur Vorsorge gegen ansteckende Krankheiten publicirt. Auch für andre Gegenstände der Gesundheitspolizey in der Stadt und auf dem Lande war die Gesellschaft thätig, durch Publication und Vertheilung verschiedener Anweisungen z. B. zur Einimpfung der Schutzblattern, zur Warnung gegen das übermäfsige Brandtweintrinken, zur Belehrung wegen Viehseuchen u. dgl., welche im letzten Abschnitt dieses Bandes abgedruckt sind. — So viel es die localen Verhältnisse zulassen, wirkt die Gesellschaft auch für die Beförderung wissenschaftlicher Kultur, durch Sammlung und gestattete Benutzung einer bedeutenden Bibliothek, (welche in den letzten Jahren durch das Günther'sche Legat einen Zuwachs von 8000 Bänden erhielt) eines Naturalienkabinets, eines mathematischen und physikalischen Apparats, und einer Modellsammlung; ferner durch Unterstützung öffentlicher Vorträge über wissenschaftliche Gegenstände. (Wir finden darunter die von dem als Künstler achtungswürdigen — unglücklichen Professor *Arnemann* unter Autorität der Gesellschaft zwey Jahre hindurch gehaltenen medicinisch-chirurgischen Vorlesungen.) — Die Gesellschaft ermuntert ferner den Fleifs und das bescheidene Verdienst, belohnt Handlungen der Humanität, durch Ehrenmedaillen, Aufnahme in die Ehrenmitgliedschaft, und öffentliche Belobungen; sie errichtet dem Andenken patriotischer Männer Denkmale der Dankbarkeit: dahin gehört das öffentlich errichtete Ehrendenkmal für *Büsch*, dessen von D. *Meyer* gehaltene Einweihungsrede in dem Nachtrag zu diesem Bande enthalten ist; sie unterstützt endlich studierende junge Künstler, und, auch aufser ihrem Wirkungskreise, errichtete gemeinnützige Institute, Schulen u. dgl. — Diese geschichtliche Uebersicht schliefst mit einem, dem Andenken in diesem Zeitraum verstorbener, für das Gute, Nützliche und Schöne thätiger Hamburger und Mitglieder der Gesellschaft, besonders *Büsch*, *Brodhagen*, *Kirchhoff*, *Günther* u. a. edlen Männer, gewidmeten Elogium.

Wir kommen zu der 2ten Abtheilung dieses Bandes, welche drey ausführliche Verhandlungen enthält. — Das allgemein empfundne Bedürfnifs des Hamb. Justizwesens, eines allgemein sichern, in physischer und moralischer Hinsicht unschädlichen und sonst wohlgeordneten Gefangenhauses für Inquisiten, während des Processes, statt der bisher dazu gebrauchten einzelnen zerstreuten, leichtgebaueten, engen Garnisonwachen, war schon mehrmals, auch von *Günther* in der Gesellschaft zur Sprache gebracht worden, und veranlafste auf den Antrag des Hrn. Senator *Abendroth* vor zwey Jahren mit Aussetzung bedeutender Prämien die Publication einer Preisaufgabe über diesen wichtigen Gegenstand, welche der Gerichtsschulz und Consistorialrath Hrn. *Kauffmann*, zu Hannover, so befriedigend beantwortet, dafs die Preisschrift von der Gesellschaft gekrönt ward. Zwey andere Beantwortungen Hamburgischer Bauleute erhielten das Accessit. Die hier mit einer Einleitung, worin die trefflichen Ideen des verstorbenen Senator *Günther* über diesen Gegenstand enthalten sind, abgedruckte Schrift des Hrn. *Kauffmann* behandelt ihn mit grofser Vollständigkeit, mit philosophischem Blick in die Theorie solcher Staatsanstalten, mit auf praktischer vieljähriger Erfahrung gegründeter Kenntnifs des Innern derselben und des Criminaljustizwesens überhaupt, und mit genauem Detail über den Bau, die Oekonomie-Einrichtung und die Polizey eines solchen Gefangenhauses. Der Vf. hat seine Vorgänger, Howard, Arnim, Gruner, Wagnitz u. a. zwar benutzt, mehr aber noch aus den Quellen eigner Praxis und Einsicht in dieses Fach, geschöpft, und besonders den Haupttheil, die Polizey des Hauses und die Behandlung der Gefangenen, sehr vollständig, vorsichtig und mit humanem Geist behandelt. Dabey ist der Vortrag dem Gegenstande angemessen, ernst, kräftig und überzeugend. — *Hr. K.* stellt in seiner Abhandlung zwey Haupterfordernisse zur Anlegung und Anordnung eines zweckmäfsigen Gefangenhauses, das zur Aufbewahrung von Inquisiten während des Processes (von einer Corrections- und Strafanstalt ist hier nicht die Rede) bestimmt seyn soll, dar, nämlich den Bau und die Anlagen des Hauses, und die innere Polizey. Die erstere Rücksicht fordert Sicherheit gegen das Entweichen und Verhütung der Communication der Gefangenen unter sich und aufser dem Hause; sie fordert zur Gesundheit der Gefangenen trockene, reine Luft, und genugsame Erwärmung; sie fordert endlich Vermeidung alles dessen, wodurch

durch sich der Gefangene Mittel zur Befreyung oder auch zur Entleibung verschaffen kann. In Hinsicht des zweyten Haupterfordernisses, nämlich der Polizey, ist in Betracht zu ziehen: 1. der Gefangne, im gesunden Zustande, in Ansehung seiner Beköstigung, Kleidung, Bewegung, Luftreinigung der Gefängnisse, ferner der Lagerstätte, Ess-, Trink-, Nacht- und Schliessgeschirre, Züchtigungsmittel: — und im kranken Zustande in Ansehung der darnach einzurichtenden Beköstigung, Aufsicht, Wärter, Betten u. s. w.; 2. die Oberaufsicht des Hauses; 3. der Arzt; 4. der Prediger; 5. die Gefangenwärter und übrigen Officianten; 6. die Wache. — Nach diesem Plan setzt nun der Vf. die benannten einzelnen Gegenstände auseinander. Erster Abschn. §. 1 — 5. Von der Lage und dem Bau des Hauses. Der äussere Charakter sey ernst und einfach, mehr abschreckend als anziehend; die Oekonomiebedürfnisse, als Feurung, Stroh, Reinigung der Wäsche und Kleider müssen, zur Sicherung gegen Feuersgefahr und zur Erhaltung der Reinlichkeit, in Nebengebäude verwiesen werden, welche in der vorgeschlagenen 12' Fuss hohen Umgebungsmauer liegen, diese, zur Sicherheit gegen das Entweichen und gegen Communication dienende, Mauer umschliesst einen geräumigen um das Gebäude her laufenden Hof, der zur Bewegung der Gefangnen in freyer Luft, zum Trocknen der Wäsche und Kleidung, zum Rundgange der Wache bey Nacht dient. Die Construction des Ganzen muss fest und massiv und im Innern so eingerichtet seyn, dass der Kerkermeister mit wenig Wärtern das Haus leicht übersehen und die Gefängnisse beobachten könne. — Zweyter Abschn. §. 6 — 17. Innere Baueinrichtung, durch verschiedene beyliegende gutgedachte und wohlgeordnete Risse, sowohl der Façade als der innern Eintheilung erläutert. — Durch hinlängliches Licht in den Gängen und Gefangenstuben, muss alles leicht zu beobachten seyn, und kein finsterer Winkel statt finden; eine Militairwache muss zur Erhaltung der Ordnung, zur Aufsicht und zur Hülfe des Kerkermeisters im Hause seyn; der Kerkermeister und seine Knechte müssen ihre Wohnungen darin haben; dem Verhörzimmer, der Registratur, den Kammern zur Aufbewahrung der Inventarienstücke, der Kleidung und Effecten der Gefangenen, der *Corporum delicti* u. s. w. ist ihr angemessener Platz angewiesen. Die sorgfältige Construction und Einrichtung der Gefangenstube ist im 14. §. mit grosser Genauigkeit beschrieben, und die der Gänge, Bodenzimmer und Abtritte angegeben. (Zu letztern schlägt der Vf. transportable Nachteimer für jedes Gefängniss vor; wir treten der Meinung des Censurausschusses der Gesellschaft über den zu besorgenden Nachtheil einer solchen Einrichtung vollkommen bey.) — Der 3te Abschn. §. 18 — 37. enthält die besonders sorgfältig und ausführlich vorgetragne Lehre von der Polizey des Gefangenhauses. Hier ist der Vf. ganz in seinem Fach, und alles hierüber Gesagte verdient Beherzigung. Er geht die ganze Behandlung der Gefangenen, im gesunden wie im kranken Zustande und alles was zur Polizeyverfassung gehört, nach den einzelnen Punkten durch, die vorhin in dem Plane angegeben worden; die Reichhaltigkeit des Abschnitts lässt hier keinen Auszug zu. — Die bey einzelnen Punkten von dem Censurausschuss in beygefügten Noten gemachten Erinnerungen sind erheblich, z. B. über die zu modificirende Behandlung der Gefangnen nach den verschiednen Graden des Standes, der Kultur, der Aufführung und der Verbrechen; über die in einzelnen Fällen zuzulassenden, im Ganzen aber von dem Vf. §. 23. mit Recht verworfnen Handarbeiten der Gefangnen; über die Schwierigkeiten des Vorschlages, die Tornwald'sche Luftpumpe zur Luftreinigung der Gefängnisse anzuwenden, wozu es leichtere Mittel giebt u. s. w. Die der Abhandlung beygelegten Instructionen für den Kerkermeister, die Knechte und Wachen, vollenden die Vollständigkeit und anwendbare Zweckmässigkeit dieser Preisschrift. — Die folgenden mit dem Accessit belohnten Preisschriften der Baumeister Hrn. *Lange* und *Koch*, sind blosse umständliche Erläuterungen der übergebenen und hier in Kupfer gestochen beygefügten, sehr genau und sorgsam entworfnen Risse. Immer hat die Gesellschaft wohlgethan diese fleissigen Arbeiten, ihrer Mitbürger vor den übrigen (10 Preisbewerber hatten concurrirt) auszuzeichnen, ob sie gleich mit der erstern Abhandlung in keinen Vergleich zu stellen sind, auch sich gegen die Bauvorschläge selbst manches Erhebliche einwenden lässt, und wohl noch mehr als der Censurausschuss in den Anmerkungen dagegen wirklich eingewendet hat. — — „Geschichte der Entstehung, Fundation und Ausbreitung der von der Gesellschaft im Jahr 1778 errichteten Hamb. allgemeinen *Versorgungsanstalt*, bis z. Jahr 1793 von *J. A. Günther*. Nebst einer Fortsetzung der Geschichte dieses Instituts bis z. J. 1806." Eine lesenswerthe historische Skizze über eine der gemeinnützigsten, solidesten und nachahmungswürdigsten Hamburger Anstalten, um deren Stiftung, Vervollkommnung und fortdauernde Erhaltung sich viele Hamburgische Patrioten verdient machen, und dessen vielseitiger Zweck dahin geht, Witwen, Waisen, andern geliebten Personen, und dem höhern Alter, eine sichre Versorgung zu verschaffen, und den niedern, besonders auch den dienenden Klassen eine Casse zur Aufbewahrung ihres kleinern und grössern Erwerbes anzubieten. Der Capitalfond dieses interessanten Instituts war im Jahr 1806, 2 Millionen 261,584 Mark Banko. „Verhandlungen über den (von dem verstorbenen *Sieveking* und *D. Meyer* gemachten) Vorschlag zur Errichtung einer Ersparungs- und Pensionskasse für die arbeitenden Klassen in Hamburg." Reichhaltige und vollständige Materialien zu einer Anstalt, deren Ausführung bisher durch Lokalumstände und durch die traurigen Ereignisse zurückgehalten ward, unter gewissen Modificationen in allen volkreichen, besonders aber in Fabrikstädten ausführbar ist, und für viele Klassen, wie für den Staat selbst, von glücklichen

lichen Folgen seyn muss. Der aus den von einer Comité der Gesellschaft verhandelten Akten gezogene geistvolle Bericht, ist von dem durch wichtigen Einfluss und grosse Thätigkeit bey der dortigen Armenanstalt bekannten Hrn. *Voght*, und setzt die Grundlinien des Instituts auseinander. Der Zweck desselben ist, die Interessenten, nämlich Arbeiter von allen Klassen, Tagelöhner, auch Dienstbothen, durch wöchentlich eingelegte Beyträge, sich eine Pension im Alter, Unterstützung in Krankheiten, bey grosser Kinderzahl, im Wochenbette, bey Todesfällen, zur Miethe und Feurung, und bey unverschuldetem Stillstande des Gewerbes, erkaufen zu lassen. Man hat aber mit Recht geglaubt, der ersten Errichtung des Instituts die grösste Simplicität der Organisation zum Grund zu legen, und theils deswegen, theils aber auch, weil mehrere dieser Zwecke bereits von der Armenanstalt und der Versorgungsanstalt in Hamburg erfüllt werden, sich nur auf die zu beschränken, bey denen der sicherste Calcul möglich, und anzunehmen ist, dass jeder Interessent sie wird erreichen wollen — nämlich auch die Pension im Alter. Die innere Einrichtung betreffend, will man von vielen ähnlichen Anstalten in England darin abgehen, dass sie nicht in mehrere einzelne Associationen getheilt werden, sondern alle Interessenten Eine Gesellschaft ausmachen sollen, wodurch allerdings der Gang des Ganzen einfacher wird. Schwierigkeiten die dort wegen des anzunehmenden Zinsfusses zu 4 pCt bey der Benutzung der Gelder (ohne welche 4 pCt die Sache unmöglich ist) entstehen, hofft man durch patriotische Privatassociationen Hamb. Kaufleute, welche gegen hinlängliche Sicherheit die Geldbenutzung übernehmen, zu heben. Von der Bestimmung des Zinsfusses hängt die der wöchentlichen Beyträge der Interessenten ab. Hierüber geben die mit grosser Sorgfalt, und Genauigkeit zu 6, 5, 4, und 3 Prozent Zinsfuss von Hrn. *Luis* berechneten Tabellen mit den vorangeschickten Generalbedingungen bestimmte Auskunft; so wie die übrige zum Theil auf Localitäten gegründete, und bey der Ausführung selbst in mehrern Punkten noch näher zu bestimmende Organisation mit dem erwogenen Für und Wider in dem Bericht weiter aus einander gesetzt ist. Hr. *Voght* hat den Plan mit einem vortrefflichen von echtem Bürgersinn und Humanität eingegebenen Gutachten begleitet, woraus wir nicht umhin können, zur Probe folgende eben so schön gesagte, als wahre Bemerkungen auszuheben. Von der Wichtigkeit einer solchen Anstalt sagt er unter andern: „Es ist wahrlich traurig, dass der grösste und arbeitsamste Theil der Menschen, am Ende eines mühevollen Lebens keine andre Aussicht hat, als die auf ein kummervolles Alter, da, mit dem Schwinden der Kräfte des Handwerkers und Tagelöhners, ihr Erwerb sich fortwährend mindert, bis der gänzlich von Allem Entblösste die Hand, mit deren harten Arbeit er redlich sich und die Seinigen nährte, zum Almosen ausstrecken muss, dasselbe Schicksal haben muss mit dem Trägen, dem Liederlichen, dem Säufer, dem unzuverlässigen treulosen Arbeiter, dem kein Erwerb ward, weil er immer ein unnützes Glied der Gesellschaft war." — „Hier, — heisst es weiterhin — „*hier ist das Mittel*, welches die Armenanstalt, *als solche*, fast gänzlich überflüssig machen, sie allein auf das zurückführen könnte, was sie zugleich so nützlich, so sicher in der Ausführung macht: zur *Verhütungsanstalt* der Verarmung, durch Erziehung, Krankenpflege, dargebotne Arbeit, Vorschuss zum Gewerbe; zur *Correctionsanstalt* für Versunkne und Verderbte; zu einer *Versorgungsanstalt* nur für die, denen Natur oder Zufall den Geist oder den Körper lähmte, und untüchtig machte zu eigner Erhaltung u. s. w. — Aber auch dem *Staat* liegt viel an der Errichtung einer solchen Anstalt. Der Mensch der durch eignen Fleiss sich sein Auskommen gesichert hat, ist gewiss ein bessrer Bürger, als der Leichtsinnige, der die Zukunft nicht achtend, aus Noth und Verzweiflung Antheil an Verbrechen nimmt, zu denen ihm die Versuchung so nahe liegt. — Wie fest müsste der Mensch nicht an seinem Staat hängen, dem er die Frucht aller seiner Arbeiten anvertrauet hätte, durch dessen Beystand allein auch ihm ein ruhiges Alter gesichert ist u. s. w." Wir brechen ab, indem wir den wichtigen Gegenstand dieser Verhandlung allen den Männern zur Beherzigung empfehlen, denen die Sorge für Volksglück, durch Abwehrung der Armuth, Beförderung der Moralität und jedes bürgerlichen und häuslichen Wohls im Staat obliegt. — — Die 3te Abtheilung dieses Bandes endlich, enthält unter verschiedenen gemeinnützigen Aufsätzen und Vorschlägen, eine lesenswerthe Abhandlung des berühmten (vormals öftreichischen) Thierarztes, Hrn. Prof. *Wolstein* in Altona, über die Zeichen und Ursachen der Hornviehseuchen, einige andre, medicinisch-polizeylichen Inhalts, von Hamburgischen Aerzten, und eine Untersuchung über die Ursache des Tollwerdens der Hunde von dem Landprediger Hrn. *Hübbe* verfasst, welche der Vf. in den durch das Missverhältniss der beyden Geschlechter (da man gegen 10 ja 20 Hunde nur eine Hündin findet) gehemmten und unbefriedigten Begattungstrieb dieser Thiere setzt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 25. Julius 1807.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Giessen, b. Tasché u. Müller: *Betrachtungen am Tage der Confirmation* von *Karl Christian Palmer*, Prof. d. Theol. u. Frühprediger an d. Stadtkirche zu Giessen. 1806. VIII u. 120 S. 8. (8 gr.)

2. Zerbst, b. Kramer: *Confirmationsreden.* Von M. *Joh. Christoph Vollbeding*, Diakonus und Rector in Werder u. s. w. 1806. 60 S. 8. (6 gr.)

3. Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Reden bey der Confirmation der Jugend.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Schultze*, Pred. zu Sahms im Herzogthum Lauenburg. 1806. 148 S. 8. (9 gr.)

4. Leipzig, b. Jacobäer: *Neues Communionbuch für Bürger und Landleute zur Belehrung und Selbstprüfung, sowohl vor der allgemeinen als Privatbeichte*, von M. *Christian Victor Kindervater*, Gen. Sup. zu Eisenach. 1806. X u. 196 S. 8. (8 gr.)

5. Elberfeld, im Compt. f. Lit.: *L. Myseras evangelisches Communion-Buch für diejenigen, die die Wahrheit in Christo Jesu kennen, lieben, und das unschätzbare Evangelium werth halten.* Aus dem Holländischen übersetzt. *Neue* verbesserte Auflage. 1798. 384 S. 8.

Wir können diese fünf Schriften füglich zugleich anzeigen; drey beziehen sich auf die *Kinderconfirmation*, zwey auf die *Feyer des heiligen Males*.

Nr. 1. besteht aus sieben Predigten, die der Vf. an *Pfingstfesten* vor *Confirmationen* gehalten hat. Sie sind zweckmäfsig, und der Vf. versichert, sie mit Sorgfalt ausgearbeitet zu haben. Einen vorzüglichen Werth kann ihnen jedoch Rec. nicht beylegen. — Die vielen O! fallen auf. Schon auf der ersten Seite kommt diess O fünfmal vor. Die 120 Seiten enthalten wenigstens 120 solcher Ausrufungen. Bey der sorgfältigen Ausarbeitung dieser Vorträge muss man sich verwundern, dass der Vf. diess nicht bemerkte. Die Gebete haben keinen Schwung. Originellen Ansichten und Wendungen begegnet man nicht. Aber alles ist brav, wohlmeynend, herzlich vorgetragen. Hier die Themata: 1. *Vergleich zwischen dem ersten christlichen Pfingstfeste und dem Tage der Confirmation.* 2. *Daß das heilige Mal verdiene in Ehren gehalten und fortgesetzt zu werden.* 3. *Wichtigkeit der ersten Feyer dieses Mals.* 4. *Von der rechten und würdigen Feyer desselben.* 5. *Von den bleibenden Eindrücken, welche die Lehre von der Fürsorge Gottes am Tage der Confirmation auf alle machen sollte.* 6. *Daß die Versprechungen am Tage der Confirmation durch den Gedanken an Gottes große Liebe verbindlicher werden.* 7. *Der Tag der Confirmation ist der stärkste Antrieb zur Frömmigkeit und Tugend.*

Nr. 2. steht ungefähr auf derselben Linie des Werthes. Der Vf. redet ohne besondere Energie; kein Gedanke zeichnet sich aus; aber alles gehört zur Sache. Das wiederkommende: *Laß, laß, gib, o Gott*, in dem ersten Gebete wäre zu vermeiden gewesen. Auch frägt man nicht: „*Woran* glauben wir?" wenn die Antwort ist: an einen Erlöser u. s. f. „*An wen* glauben wir?" sollte es heissen. S. 14. unten muss eine Lücke seyn.

Vorzüglicher ist ein Theil von Nr. 3. Die Confirmationsrede von Hn. Past. *Dräseke* ist vortrefflich; auch die Rede des Hn. Past. *Hölty* zeichnet sich vortheilhaft aus; nur hätte bey der Einsegnung die Amtmannstochter eben so wie die andern Kinder mit *Du* angeredet werden sollen; dass sie allein durch *Sie* angeredet wird, stört den Eindruck sehr; dagegen ist sehr rührend, was der Prediger seiner eignen Tochter sagt. Die andern Reden verdienen auch Lob; doch scheinen sie den angeführten zwey Reden nicht ganz beyzukommen, ob sie gleich beym mündlichen Vortrage ohne Zweifel gute Wirkung gethan haben mögen. Der Herausgeber will, wenn diese Reden Beyfall finden, noch zwey solche Sammlungen folgen lassen; er nehme in diesem Fall nur darauf Rücksicht, dass sich manche Rede, als *gesprochenes* Wort, sehr empfehlen kann, ohne sich darum auch beym *Lesen* eben so gut auszunehmen. Auffallend war es Rec. aus der Vorrede zu ersehen, dass Hr. *Schultze* einem Kranken in der *Fieberhitze* das Abendmal reichen sollte, und, wie es scheint, auch wirklich gereicht hat.

Der verewigte Vf. von Nr. 4., in frühern Zeiten ein Landprediger, hatte die untere Volksklasse hinlänglich kennen gelernt, um zu wissen, wie es mit

mit ihrer sittlichen und religiösen Bildung aussieht. „*Glaube*, sagt er, ist verhältnissmässig unter ihnen noch genug vorhanden; aber an der *Tugend* fehlt es." Auf *Tugend* also wollte er in diesem Communionbuche, das auf den *weniger gebildeten*, den Unarten und Lastern der *Rohheit* noch sehr ergebenen oder doch ausgesetzten *Bürger* und *Landmann* berechnet ist, vorzüglich wirken, und alle, licht- und geschmacklose Bücher dieser Art, deren er in seinem Wirkungskreise manche kennen lernte, wo möglich dadurch verdrängen. Zu diesem Ende war es ihm um *fassliche* Belehrung von dem heiligen Male, um Bestreitung der *praktischen* Irrthümer und Vorurtheile in Ansehung dieses Gegenstandes und um Ermunterung zu einem *thätigen* Christenthum zu thun; auch suchte er das *religiöse Gefühl* des Bürgers und Landmanns auf dieser niedrigen Stufe der Bildung zu wecken, und durch Einschaltung guter *Gesänge* Empfindungen dieser Art zu verstärken. Auf *diesen* Zweck ist mit Ernst und Eifer von dem Vf. dieses Buchs gearbeitet, und die, obgleich nicht geistreiche, Schrift verdient in dieser Hinsicht im Ganzen Lob. Für *gebildetere* Leser wäre sie freylich auch in Ansehung des Tones nicht befriedigend. Und auch für den Kreis von Lesern, dem sie bestimmt ist, kommt mitunter ein Satz vor, der einer nähern Bestimmung bedürfte. So ist es zu stark ausgedrückt, wenn es S. 14. heisst: „Ohne den Tod Jesu wäre *unstreitig* kein Christenthum in der Welt;" und es hiesse wohl besser: „Der Tod Jesu trug zur Ausbreitung des Christenthums, das dadurch unterdrückt werden sollte, sehr viel bey." Auch würde Rec. S. 70. nicht gesagt haben: „Die Kreuze bey der Einsegnung des Brods und Weins *bedeuten gar nichts*; was können so ein Paar Striche in der Luft für eine Kraft haben?" Denn als *sinnbildliche Handlung* können sie immer eine *Bedeutung* haben, ob ihnen gleich eine *magische Kraft* abzusprechen ist. Endlich ist es auch zu entscheidend ausgedrückt, wenn der Vf. sagt: „Die Worte: *Gott hat Jesum zur Sünde gemacht*, heissen *nichts anders* als: er hat ihn *zur Vergebung der Sünde* den Tod leiden lassen." Der Vf. dachte inzwischen vielleicht: Wenn man für *solche* Leser schreibt, so muss man *absprechen*; sonst glauben sie, man habe nicht gehörig studirt.

In einem ganz andern Geiste ist Nr. 5. abgefasst. Wer freylich noch in die „*subtilen Bande*" von *Tellers Religion der Vollkommenen* und ähnlichen Schriften verstrickt ist, für den hat *Lambrecht Myseras* nicht geschrieben; geniessbarer ist sein Buch für die Freunde von *Fr. Ad. Lampe's Gnadenbund* und *Milch der Wahrheit nach Anleitung des Heidelberger Katechismus*. Die beiden *Bündnisse*, die der *dreyeinige Gott* mit dem Menschen aufgerichtet hat, nämlich der *Werkbund* vor dem Falle, und der *Bund der Gnade* nach dem Falle, sind gehörig beschrieben; die *bundesmässige* Beziehung der Gläubigen auf Gott wird ins Licht gesetzt; von der Ordnung, in welcher die von Jesu durch sein Leiden erworbenen Heils- und Gnadengüter dem würdigen Communicanten in dem Abendmale dargereicht und versiegelt werden, wird Rechenschaft gegeben. Den „*Kleingläubigen* und *Schwachen*" zu gut hat der Vf. diese Mühe übernommen, und sich dabey, wie in allen seinen andern Büchern, der „*einfältigen*" Schreibart bedient, in welcher er gewohnt ist, täglich mit den *Frommen* zu reden. Es kommen auch *Lieder* in dem Buche vor, in deren einem der Christ zu Jesu sagt: „*Ach halte mich nur fest und lass nichts wieder ein!*" in einem andern wird gesagt: „*Was Sünd und Satan angericht', das heilt kein Kraut, kein Pflaster nicht, nur Jesu Blut und Wunden.*" In der Beantwortung verschiedener *Gewissensfälle*, *Missbegriffe* und *Bedenklichkeiten* der Schwachen, in Ansehung des Gebrauchs des heiligen Males kommt manches Nützliche vor, das in Gegenden, wo man sonst noch diese Stiftung Jesu häufig als ein *mysterium tremendum* betrachtet, zum Lesen empfohlen werden kann. Uebrigens dient es manchem Schriftsteller, der noch keine *zweyte* Auflage einer seiner Schriften erlebte, zum Trost, dass *Myseras Communionbuch* in einer *Uebersetzung* eine *neue Auflage* erlebte. *Spera, miser:* ruft Rec. einem solchen betrübten Herzen zu. Du kannst nun diess Glück auch noch erleben, wenn du auch nicht einmal *richtig deutsch* zu schreiben verstündest, wenn du auch, wie der Uebersetzer dieses Buchs, von einer „*Nahbeyheit* Gottes," von „*allerversichertsten* Frommen" u. dgl. m. sprächest. — Die *erste* Auflage weiss Rec. nicht nachzuweisen, und auch andere Literatoren, die er deshalb fragte, haben nirgends etwas davon finden können. Möchte man sich über jedes Missgeschick so leicht zu trösten wissen!

MATHEMATIK.

1. HERBORN, in d. akad. Buchdr.: *Berechnung verschiedener Geldsorten, vorzüglich für das Fürstenthum Siegen* u. s. w.; nebst Anhang der nöthigen Interessen und Münzfussverhältniss-Tabellen. Von *J. J. Reifenrath*, Schullehrer zur Haardt. 1797. 47 S. gr. 4. (10 gr.)

2. ZITTAU, b. Franke: *Nützliches und bequemes Handbuch für Kauf- und Handelsleute. Besonders zum Gebrauche derjenigen, welche die Leipziger Messe besuchen und daselbst in Geld-Ein- und Verwechselungen Verrichtungen haben*, verfertigt von *C. A. Pöschmann*. 1799. 216 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

3. HAMBURG, b. Nestler: *Compendieuse, in Tabellen vorgestellte Silber- und Gold-Rechnung, in vier Theilen;* von *Jacob Schröder*, ehemal. Hamburg. Münz- u. Banko-Wardein. *Neue* durchaus revid. u. verb. Aufl. 1801. *Erster* Theil. VIII u. 287 S. *Zweyter* Theil. 195 S. *Dritter* Theil. 290 S. u. *vierter* Theil. 33 S. längl. 8. (3 Rthlr.)

4. HANNOVER, ohne Nam. d. Verl.: *Tabellen zur Berechnung der Carolinen, Ducaten und Louisd'ors zu Thaler,*

Thaler, nach dem unter den Buchhändlern gebräuchlichen Curse. 1801. 15 S. 8. (4 gr.)

5. Ebendas., ohne Nam. d. Verl.: *Fracht-Tabelle von 1 Schiffpfund à 12 gr. bis 20 Rthlr. Lohn berechnet nach Liespfund.* Von *W. Spitta.* 1801. 120 S. 8. (12 gr.)

6. Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *Reductions-Tabelle der Reichsthaler-Wechselzahlung oder Carolins à fl. 9:11 Kr. in Gulden-Waarenzahlung, oder Carolins à 11 Fl.* u. s. w. von *Phil. Christ. Faber.* 1802. 15 S. 8. (6 gr.)

7. Ebendas., b. Esslinger: *Tabellen, womit auf die geschwindeste und leichteste Art durch bloße Addition alle Frankfurter Wechsel-Curse berechnet werden können.* Nebst einem kurzen Unterricht, zu deren Gebrauch verfertigt von *C. F. W.* (Wenzel?) 1802. 61 S. gr. 4. (Auf fein Schreibpapier 12 gr.)

8. Dresden, b. Hilscher: *Allgemeiner Rechenknecht; oder Rechentafel zum Gebrauche bey allen Waaren, beym Kaufen und Verkaufen derselben* u. s. w. von *J. G. A. Kläbe.* 1802. VIII u. 216 S. 8. (2 gr.)

Nr. 1. zerfällt I. in 20 Münzreductionstabellen, die 22, 24 und 25 Guldenfuss der französischen Ducatons (Laubthaler), der Brabanter Kronen, der Conventionsthaler und den Preussischen Thaler gewidmet sind. Die angehängten zwey Tabellen der Reductionen der Thaler in Reichsgulden und umgekehrt, machen bey dieser Schrift den Beschluss. Die S. 30—41. folgenden Zinstabellen gehen von 3 bis 5 Procent jedesmal mit ½ Procent steigend von 1 bis 100 Thaler nach Wochen, Monaten und Jahren. Die III. Abtheil. enthält Tabellen über die Verhältnisse des verschiedenen Münzfusses, wie er von 25 zu 24 bis zum 22. Fuss in den *ehemaligen* Nassau-Siegenschen Ländern üblich war, und die hier S. 42—47. in sechs Tafeln dargestellt werden. Alles ist auf Rthlr. zu 90 und den Gulden zu 60 Kreuz. berechnet. Der Vf. hat sich viele Mühe gegeben, seinen Landsleuten einen *Rechnungsknecht* geliefert zu haben, der aber, ausser diesem Theile des *vormaligen Oberrheinischen Kreises*, wenig nutzen und frommen dürfte. Druck und Papier ist übrigens sehr gut und einladend.

Nr. 2. liefert 6 Tabellen, wovon die *erste* der Conventions-Münze (20. Fuss) gegen französische Laubthaler von 3 zu 6 Procent Verlust; die *zweyte* den Münzsorten, die gewinnen; die *dritte* der Reduction der Ducaten; die *vierte* der Reduction der Louisd'or; die *fünfte* der Reduction der Laubthaler, und die *sechste* den Münzsorten, welche verlieren, gewidmet ist. Alle Tafeln sind auf Thlr. zu 24 gr. zu 12 pf. und deren Werth gegen höhere Münzen berechnet, und jede ist von 1 bis 10000 so angelegt, dass man sehr leicht durch einzelne Zusammensetzungen grössere Summen heraus bringen kann. Uebrigens ist es sehr gut, dass der Vf. keine besondere Anweisung dazu geschrieben hat; diese würden sehr elend ausgefallen seyn, da der Vf. durchaus der deutschen Sprache nicht mächtig ist, wovon sich der Beweis in der kurzen Vorrede findet.

Nr. 3. scheint in der ersten Ausgabe, die Rec. nie vorgekommen ist, einen grössern Umfang, als in der vorliegenden durchaus revidirten und verbesserten, gehabt zu haben. Diess lässt die *Vorrede* vermuthen, die von den hier getroffenen Veränderungen Auskunft gibt. Da der ganze Zweck dieser Tabellen darauf hinaus geht, den Werth der Goldmünzen zu denen des Silbers darzustellen; so setzt der Vf. 100 englische Unzen = 13 Mrk. 5 Loth Kölln. als Normalgewicht fest, statt dass *Kruse* 200 Mrk. = 1503 Unzen engl. annimmt. (Der ältere Hr. *Gerhardt* setzt dafür 190 Mrk. = 1428 Unz. Troy. Gewicht; s. *Nelkenbrecher's* Taschenb. für Bank. u. Kaufl. S. 146. Achte Aufl.) Diese hier gelieferten *vier* Theile halten folgende Tafeln und Berechnungen: *erster* Theil. Dieser zeigt die Quantität des rohen Silbers, von $\frac{1}{16}$ Loth bis 1000 Mark, und die Qualität des feinen Gehalts von 1 Grän in der rohen Mrk. bis 15 Loth 17 Grän. Die Anwendungen davon werden durch arithmetische Beyspiele anschaulich gemacht. Der *zweyte* Theil enthält die Tafeln, worin die Berechnung des feinen Silbers von 1 Grän bis 1000 Mkr. zu den Preisen von 24 bis 30 Mark Hamb. Bco zum Grunde liegt. Wer also den Werth z. B. von 149 Mark 1 Loth 7 Gr. zu 27 Mark 1 fsl. in Bco wissen will, sucht die Tabelle auf, welche die Ueberschrift führt: 27 Mk. 12 fsl. Man findet demnach den Betrag zu 4.37 Mark 2 fsl. 6½ pf. neben dem bestimmten Gewichte ausgeworfen. Eben so verhält es sich auch mit dem, im *dritten* Theil verrechneten Ducatenwerth gegen Gold in Barren und umgekehrt. Denn wenn verlangt wird, wie viele Ducaten z. B. in einem Barren rohes Gold von 51 Mark $1\frac{1}{16}$ Loth zu 21 Karat 8 gr. fein vorhanden sind: so findet man auf der dahin gehörigen Tabelle, welche jenes Gewicht zur Ueberschrift führt, 3193 Duc. 13.— $\frac{314}{?}$, wobey anzumerken ist, dass das Gold, nach den darin enthaltenen Ducaten, wovon 67 Stück auf 23¾ Karat gehen, hier berechnet worden, und überall hiebey zum Grunde liegt. Im *vierten* Theil findet man die Berechnung der Ducaten gegen Mark Bco, nach dem steigenden und fallenden Geld-Cours, den Ducaten von 90 fsl. bis 6 Mark 6 fsl. Hamb. Bco bestimmt. Da diese Tabellen durch den Gebrauch sich von selbst erklären: so bedarf es dieserwegen keiner nähern Erläuterung. Für Hamburg und die in den angeführten Beziehungen Geschäfte der Art dahin haben, ist dieses mühsam berechnete Werk von wirklichem Nutzen.

Nr. 4. ist eigentlich für Buchhändler bestimmt, welche bekanntlich unter sich in Leipzig, während der Messen, einen ungleich höhern Gold- und Geld-Curs, als den gewöhnlichen in Einnahme und Ausgabe beobachten. In den vorliegenden Tabellen sind daher

daher von $\frac{1}{8}$ bis 100 Carolin, die Werthe im Conventions 20. Fuſs zu 6 Rthlr. 1, 4, 6 und 8 gr.; die Ducaten von $\frac{1}{4}$ bis 100 Stück zu 3 Rthlr. 6 gr. und die Louisd'or von $\frac{1}{2}$ bis 100 Stück zu 5 Rthlr. 12, 14 und 16 gr. in Rthlr. und gr. ſächſiſch Courant berechnet, ſo daſs man jeden Werth zur Stelle daraus erſehen kann.

Nr. 5. liefert auf jeder Seite 4 Tabellen zur Berechnung der Fracht von jedem einzelnen Liespfund, wenn das Schffpfund (à 20 Liespfund) 12 Groſchen bis 20 Thaler koſtet, wovon eine jede Tabelle jedesmal mit einem Groſchen aufſteigt. Die Brüche bey den Pfennigen, da alles auf Thaler, Groſchen und Pfennige berechnet worden, ſind auf Fünftel beſtimmt. Dieſemnach werden in dieſen Bogen 469 Tabellen angetroffen, welche Spediteuren und Fuhrleuten, die mit häufigen Frachtrechnungen umgehen, ihr Rechnungsgeſchäft merklich erleichtern.

In Nr. 6. findet man von 1 bis 2000 Stück Carolin ihren Werth, nach dem Normal-Conventions-20. Fuſs à 9 Fl. 12 Kr. beſtimmt, gegen 11 Fl. und die Brabanter Kronen à 2 Fl. 42 Kr. im 24. Fuſs neben einander, doch ſo ausgeworfen, daſs die Summen der Stücke und die übrig bleibenden Kreuzer, in einer beſondern Columne ſowohl bey den Carolins, als den Brabanter Kronen angebracht ſind. Bey den Brabanter Kronen wird auch jedesmal auf $\frac{1}{2}$ Stück Rückſicht genommen; die übrigen Kreuzer werden aber beſonders angegeben.

Nr. 7. enthält Curs- und Hülfstabellen, die für alle, am meiſten in Frankfurt a. M., übliche Geld- und Wechſel-Curſe nach den vornehmſten Wechſelplätzen in Europa, mit welchen Frankfurt in directer Verbindung ſteht, in 6 Decimalſtellen für jeden Haupt-Curs von $\frac{1}{8}$ bis zu $\frac{1}{8}$ berechnet ſind. Eine Anleitung von der Einrichtung und dem Gebrauche dieſer Tafeln hat der Vf. vorangeſchickt, und wir ſind überzeugt, daſs jeder Wechſelgeſchäfte treibende Kaufmann u. ſ. w. in Frankfurt von dieſen Tabellen einen zweckmäſsigen Gebrauch machen kann.

Nr. 8. iſt für das bürgerliche Leben und für Wirthſchaft überhaupt beſtimmt. Die daher hier vorkommenden Tabellen, aus welchen der eigentliche *Rechenknecht* beſteht, ſind der Berechnung der Stücke von 1 bis 100 von 1 Pfennig bis zu 1 Thaler; des Werths von Theile des Centners bis zu 1 Pfund; der Capitalzinsberechnungen zu 6, 5, 4, 3 und ½ Procent nach Thalern, Groſchen und Pfennigen und Gulden, Groſchen und Pfennigen und dergleichen Gegenſtände mehr gewidmet. Ueberhaupt kommen in dieſem Buche viele gemeinnützige Dinge vor, die von vielen hier nicht erwartet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Dresden*, b. Walther: *Abhandlung von den, in Strömen und Flüſſen befindlichen, den Ufern ſchädlichen Hegern und Inſeln, der Art ihrer Entſtehung und den Mitteln, ſolche zu verhindern, die vorhandenen aber wegzuſchaffen.* 1798. 77 S. gr. 8. (6 gr.) — Der Vf. trägt ſeinen Gegenſtand in 89 Paragraphen mit vieler praktiſcher Sachkenntniſs vor; er zeigt, daſs die Inſeln mitten in groſsen Strömen beiden Ufern zugleich ſchädlich ſind, ſolche dagegen, die nahe an einem Ufer ſich anſetzen, zumal alsdann, wenn oberhalb derſelben das Strombette des Fluſſes Serpentinen u. dgl. enthält, äuſserſt nachtheilig werden können. Ueber die Urſachen der Stromveränderungen, die §§. 14—18. dargeſtellt werden, hätten wir Manches zu erinnern; wenigſtens hat der Vf. dieſen Gegenſtand nicht befriedigend erläutert, ungeachtet er die Elbe, die Saale, die Mulde, den Bober u. ſ. w. vor Augen hat. Eben ſo unvollſtändig ſind auch die Urſachen, welche den Strom veranlaſſen können, eine neue Bahn zu brechen, wie die Beſtandtheile, die das Strombette ausfüllen, §. 19—22. entwickelt worden. — Bekanntlich lehrt die Erfahrung, daſs die Neigung der Oberfläche der Flüſſe ungemein gering iſt, ſo daſs ihr Gefälle auf 1000 Fuſs Länge, oft nur einen einzigen Zoll, ſelten aber etwas weniger beträgt. Nahe am Urſprunge der Flüſſe ſcheint das Gefälle am gröſsten zu ſeyn, und gegen die Mündung derſelben nach dem Meere hin, immer mehr abzunehmen. Dieſs ſieht man an der Oder, der Elbe, der Weſer, dem Rheine oder der Maas, der Schelde, und andern groſsen Strömen mehr, die Rec. in verſchiedenen einzelnen Gegenden ihres Laufs zu ſehen und hydrotechniſch zu unterſuchen Gelegenheit gehabt hat. Es iſt daher keinem Zweifel unterworfen, daſs ſich die Flüſſe ihre urſprünglichen Strombetten ſelbſt gebahnt haben, wie dieſes ihre verſchiedenen Richtungen und Krümmungen beweiſen. Die Geſchwindigkeit der Strombewegungen beruht aber nicht ſo ſehr auf dem eigenthümlichen Gefalle der Flüſſe, — abgerechnet, daſs keine beſtimmte Cataracten darin angetroffen werden — als auf der Höhe, oder dem Volumen des Waſſers, das die Geſchwindigkeit befördert oder vervielfältigt. Noch andere Umſtände können dieſe Geſchwindigkeit auch verzögern. Dahin gehören die Ungleichheiten eines Strombettes, ſie mögen auf dem Boden oder an den Ufern angetroffen werden. Eben ſo wird auch das Waſſer in groſsen Flüſſen auf der Oberfläche geſchwinder, als am Boden deſſelben fortflieſsen, und bey Verengungen der Flüſſe eine gröſsere Geſchwindigkeit, und bey Erweiterungen der Ufer eine geringere erlangen. Die beträchtlichſten Veränderungen erleiden die Fluſsbetten der Ströme in kalten Ländern vorzüglich im Frühjahre, wenn das Eis ſich hebt, oder vom häufig durch Regen geſchmolzenen Schnee, der die Bergflüſſe anſchwillt, ſonach die Ströme mit einem Waſſer-Volumen überladet, welche die Ufer nicht faſſen können, und dadurch Ueberſchwemmungen verurſachen. Alle dergleichen und mehr andere hieher gehörige phyſikaliſchen Bemerkungen vermiſſen wir ungern in dieſen Bogen. In der Betrachtung von dem Drucke des Waſſers wird *Belidor* gefolgt, wiewohl auch *Muſchenbroek*, *Haley* und *Käſtner* bisweilen, jedoch nur beyläufig, angeführt werden. *Hennert*, *Prony*, *Wiebeking* und mehrere Neuern, die über dieſen Gegenſtand theoretiſch-praktiſche Anleitungen geſchrieben haben, ſcheint der Vf. nicht zu kennen. Was ihm indeſſen an einer geläuterten Theorie abgeht, das erſetzt er durch ſeine hydrotechniſchen Erfahrungen, wie den ſchädlichen Hägern der Ströme, durch einen zweckmäſsigen Ufer- und Strombau, vorgebeugt und abgeholfen werden könne, hinlänglich. Es iſt daher dieſe Schrift, ihrer Mängel ungeachtet, jedem Waſſerbaukundigen und dem praktiſchen Cameraliſten zu empfehlen, indem Vieles darin enthalten iſt, was in manchem groſsen Werke vermiſst wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 28. Julius 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

WIEN, b. Wappler u. Beck: *Einleitung in die göttlichen Bücher des alten Bundes* von *Joh. Jahn*, Doct. der Philos. u. Theol., K. K. Prof. der orient. Sprachen, der Einleit. in das A. Test., der bibl. Archäologie und der Dogmatik auf der Universität zu Wien. *Zweyter* Theil. *Erster*, *zweyter*, *dritter* und *vierter* Abschnitt. *Zweyte* ganz umgearbeitete Auflage. 1803. 1043 S. gr. 8. (4 Rthlr.)

Was Rec. bey der Anzeige des *ersten* Theils (A. L. Z. 1803. Num. 283. 284.) zur Empfehlung dieses Buchs gesagt hat, gilt auch vorzüglich von diesem *zweyten* Theil, welcher die specielle Einleitung in die kanonischen und apokryphischen Bücher des A. Test. enthält. Hr. *J.* hat auch hier die Arbeiten seiner Vorgänger mit Sorgfalt und eigner Prüfung benutzt, manche neuere Behauptungen und Ansichten näher gewürdigt, mehreres auf eine eigene Art und ausführlicher als andere dargestellt, und überhaupt ein Werk geliefert, welches auch neben der Eichhornschen Einleitung fleissig verglichen und genutzt zu werden verdient. Auch da, wo man nicht mit ihm übereinstimmt, wird man den vorsichtigen, behutsamen und Wahrheit liebenden Forscher nicht verkennen. Wir sind unsern Lesern eine genauere Anzeige davon schuldig.

In der Vorrede berichtigt Hr. *J.* zwey Aeusserungen, die er in dem *ersten* Theil aufgestellt hatte. Die Bemerkung S. 283, dass Golius bey seinem arabischen Lexicon das Arabisch-Türkische Werk des Gjeuhari vorzüglich benutzt habe, wird mit Recht für unrichtig erklärt. Golius gebraucht den ganzen arabischen Gjeuhari. Das arabisch-türkische Werk ist eine Uebersetzung davon und zu Konstantinopel gedruckt. In Ansehung der Nachricht des Abulfarag von den syrischen Uebersetzungen hatte Hr. *J.* gegen die Vermuthung des Hn. *de Sacy* Mistrauen geäussert und die Pokokische Uebersetzung *figurata* in Schutz genommen. Jetzt nimmt er dieses zurück und gesteht, dass er die vermuthete Lesart unrichtig gelesen und deswegen missverstanden habe. Hr. *de Sacy* ist inzwischen dadurch veranlasst worden, die fünf arabischen Handschriften von Abulfarag in der Pariser Bibliothek in dieser Stelle genauer nachzusehen; und da hat sich gefunden, dass keine الصور und drey wirklich صور والسبعيني lesen. Die Lesart ist nun nicht mehr blosse Vermuthung, sondern durch die Mehrheit der Zeugen bestätigt, und der Name *figurata* fällt gänzlich weg. Abulfarag sagt blos, die westlichen Syrer haben zwey Uebersetzungen, die Peschito und die nach den 70 Dollmetschern.

Hierauf folgt die Rede, welche Hr. *J.* 1797 bey der Eröffnung der Schulen gehalten hat, die er hier abdrucken liess, um dasjenige, was er hie und da über den Ursprung der Lehre von Gott gesagt habe, unter einem Gesichtspunkt darzustellen und den Leser darauf vorzubereiten. Sie enthält allgemeine historische Bemerkungen über die allmählige Ausbildung der religiösen Ideen der alten Völker, und sucht einige nicht immer genug gewürdigte Puncte in ein helleres Licht zu stellen, doch vielleicht, ohne alles so zu erschöpfen, dass nicht manche Einwendungen übrig bleiben sollten.

Der *erste* Abschnitt dieses *zweyten* Theils liefert die *besondere Einleitung in die historischen Bücher*. Das erste Kap. von dem Pentateuch ist am ausführlichsten S. 3—154. Nachdem der Vf. den Inhalt der fünf Bücher kurz dargestellt hat, zeigt er, dass sie nach dem Inhalt und der Beschaffenheit der Anordnung, Ausführung, Schreibart und Sprache ganz mosaisch aussehen. Unter die Archaismen werden hier auch die Worte סות anstatt כסות, מסות, טוה, מטות, חרמש und שגר gerechnet. Es wird darauf ausführlicher dargethan, dass Moses wirklich der Vf. des Pentateuchs sey. Die Stellen werden bemerkt, aus welchen erhellet, dass Moses gleich nach dem Auszug aus Aegypten und in der Folge die Gesetze und die Geschichte in ein Buch geschrieben habe, dass er diese Schrift ספר התורה und תורה nenne, dass er sie öffentlich den Priestern und Reichsständen übergeben und zugleich befohlen habe, sie neben der Bundeslade aufzubewahren und alle sieben Jahre dem Volke vorzulesen. Mit Recht wird darauf aufmerksam gemacht, dass die Gesetze der Hebräer, so weit sie auch in abgöttischen Zeiten noch beobachtet wurden, immer nur darum beobachtet würden, weil sie in

in den Schriften Mosis standen; und dass diese beständige Beobachtung wenigstens einiger Gesetze ein immer fortgehendes Zeugniss seyen, dass diese Schriften ein Werk Mosis sind. Weil dieses bisher nicht immer gehörig ist gewürdigt worden, so wird es noch näher aus einander gesetzt. Es wird deswegen gezeigt, dass 1. der Inhalt des Pentateuchs immerfort allgemein bekannt war, und zwar 2. unter dem Namen des Gesetzes, 3 des Gesetzes Jehova, 4. des Gesetzes Moses und 5. des Gesetzbuchs Moses. Interpolationen gibt Hr. J. zu, zeigt aber, dass sie die Echtheit des Pentateuchs nicht aufheben. Mehrere angefochtene Stellen sucht er als nicht interpolirt zu vertheidigen. Auf die Einwendungen, die Ottmar besonders gegen einzelne Lieder gemacht hat, wird in der Note zweckmässig geantwortet. Um das Alter der dermaligen Gestalt des Pentateuchs zu erweisen, beruft er sich besonders auf den Samaritanischen Pentateuch. Nach dem, was Vater und de Wette dagegen erinnert haben, verdient diess nun eine genauere Untersuchung. Dass die Schriften Moses nicht umgearbeitet seyn, wird S. 85 ff. behauptet. Es kommt aber hier auf den Begriff der Umarbeitung an; in gewisser Rücksicht glaubt sie Rec. zugeben zu müssen. Wenn gezeigt wird, dass Moses das erste Buch aus alten Nachrichten gesammelt habe, so wird mit Recht bemerkt, dass die Abwechselung der Namen Gottes in einzelnen Stücken nur in Verbindung mit andern Gründen für die Verschiedenheit der Urkunden beweisend sind. In der Note vermuthet Hr. J., dass der Name יהוה, weil er etwas Aramäischartig laute, aus den ersten Zeiten Abrahams und zwar aus Mesopotamien herstamme, und von den Hebräern nur bisweilen sey gebraucht worden. Wenn er deswegen vorher z. B. 1 Mos. 2. und 3. 4, 1. 14, 22. 15, 2. u. s. w. schon häufig vorkomme: so müsse man annehmen, dass in solchen Stellen ein älterer Name Gottes mit יהוה sey vertauscht worden. In die nähere Prüfung der Hypothesen von Eichhorn und Ilgen in Ansehung der Bestimmung der Urkunden lässt sich der Vf. nicht ein, sondern bemerkt nur, dass in jeder viel gesuchtes und willkürliches sey, und dass es bey so alten Denkmälern nicht zu hoffen sey, dass man je die Zahl der Urkunden, viel weniger die ursprüngliche Beschaffenheit mit überwiegender Wahrscheinlichkeit entdecken werde, worin Rec. ganz einstimmt. Von dem Alter und der Zuverlässigkeit der Urkunden ist manches bemerkt, was Aufmerksamkeit verdient; aber gegen das, was gegen die Mythen gesagt wird, lässt sich manches erinnern. Den Abschnitt 1 Mos. 1—2, 3. hält Hr. J. für eine vormosaische sehr alte Urkunde, und erklärt sie für Geschichte, die ihrem Inhalte nach aus Offenbarung herrühre, weil sich daraus nur erklären lasse, woher die darin herrschende richtige Idee von Gott gekommen sey, da sie weit mehr ist, als sich von Menschen aus jenem Alterthum erwarten lasse. Zuletzt ist von der Ausgabe der Bücher Mosis einiges wenige bemerkt. Billig hätte man erwarten können, dass der Vf. von der Beschaffenheit und Einrichtung der vier letzten Bücher besonders von Deuteronomium noch besonders gehandelt hätte. Das 2. Kap. handelt von dem Inhalt, dem Verfasser, dem Zeitalter, den Urkunden, der Glaubwürdigkeit, den Schwierigkeiten und der kritischen Beschaffenheit des Textes des Buchs Josua. Die meisten Stellen, woraus man auf einen jüngern Verfasser schliesst, werden als nicht beweisend dargestellt; doch findet Hr. J. die Stelle K. 15, 63. und die Bestätigung der Erzählung aus dem Buch כפר הישר oder wie er lieber lieset ס השיר K. 10, 12 — 15. für das spätere Zeitalter entscheidend. Die Abfassung des Buchs setzt er vor das siebente Jahr der Regierung Davids, woraus er auch die Benennung Gebirge Juda und Israel K. 11, 16—21. erklärt, indem es damals ein Reich Juda verschieden von dem übrigen Israel gab. Die Stelle K. 4, 9. hält der Vf. für ein späteres Einschiebsel; auch K. 15, 32. ist die Zahl entweder verwechselt oder K. 15, 20 — 31. sind sieben Städte eingeschoben. K. 15, 15. und 30. scheint etwas hinaus gefallen zu seyn. Die Stelle Jos. 21, 36. 37. wird als echt gegen die Masora vertheidigt. Von dem Buch der Richter und Ruth wird im 3. Kap. gehandelt. Die Absicht des Buchs der Richter wird dahin bestimmt, dass der Vf. seine Zeitgenossen durch Thatsachen habe belehren und zeigen wollen, dass die Unterjochungen und Drangsale der Hebräer nur der Vernachlässigung der Bedingungen, unter welchen Jehova Nationalglück verheissen habe, beyzumessen seyen. Mit Recht wird erinnert, dass die Chronologen unrichtig angenommen hätten, dass der Vf. eine fortlaufende Geschichte dieser Zeiten liefere. Es lasse sich daher auch der Zeitraum, welchen die erzählten Begebenheiten einnehmen, nicht genau angeben; doch könnte der Zeitraum nach Apostelgesch. 13, 20. etwa 350 Jahre seyn. Die ersten 16 Kapitel setzt Hr. J. in die Zeiten Sauls, und ist nicht ungeneigt, Samuel oder einen Prophetenschüler als Verfasser anzunehmen, weil die eigentliche Anlage des Buchs mit der ganzen Deutungsart Samuels 1 Sam. 7, 2. und 12, 14—16. zusammen stimme. Dass das Buch aus Urkunden gezogen und glaubwürdig sey, wird gezeigt. Bey der Beantwortung der Schwierigkeiten ist vieles sehr gut aufgefasst. Bey dem Siege Gideons wird das Beyspiel, welches Niebuhr in der Beschreibung von Arabien S. 303. erzählt, sehr zweckmässig zur Bestätigung der Glaubwürdigkeit der Erzählung angeführt. Auch manches in der Geschichte Simsons ist sehr gut durch Beyspiele aus der neuern Geschichte erläutert; und richtig wird bemerkt, dass die Geschichte Simsons zum Theil aus Liedern entlehnt sey, vergl. K. 14, 18. und 15, 16. und man folglich nicht alles so streng nehmen muss. Die beiden Anhänge des Buchs K. 17. 18. und 19—21. sind in spätern Zeiten, da schon Könige waren, abgefasst. Das Buch Ruth scheint lange nach David und vielleicht in den letzten Zeiten des Staats geschrieben zu seyn. Kap. 4. von den Büchern Samuels, der Könige und der Chronik. Die Bücher Samuels und der Könige werden einem Vf. beygelegt,

beygelegt, theils wegen Gleichheit in der Anlage und Ausführung, theils weil Sprache und Schreibart nicht so verschieden sind, dass man sie zwey oder mehrern Verfassern beylegen müsse. Ihre Abfassung aus vorhandenen Urkunden wird in die Babylonische Gefangenschaft noch vor dem Tod Jojachins gesetzt. Die Bücher der Chronik sind erst am Ende des Babylonischen Exils oder wohl auch später geschrieben. Ueber die Schwierigkeiten, die kritische Beschaffenheit und die Vergleichung der Bücher Samuels, der Könige und der Chronik wird manches gute gesagt. 1 Kön. 17, 4. will der Vf. lieber עֲרָבִים aussprechen und *Araber* verstehen, von welchen Elias Brod bekam. Rec. würde lieber an die eigentlichen Bewohner der Ebene am Jordan, wo sich Elias damals aufhielt, denken: denn ערבה ist der gewöhnliche Name dieser Ebene. In der Stelle 1 Sam. 13, 1. ist es auch nicht nöthig, anzunehmen, dass bey בן שנה die Zahl aus dem Text weggefallen sey. Man kann sehr füglich übersetzen: Saul hatte ein Jahr regiert, aber im zweyten Jahr seiner Regierung über Israel hob er 3000 aus Israel aus. Die Beyträge von de Wette konnte Hr. J. auch hier nicht benutzen, sonst würde er gewiss auf die Beschuldigungen gegen den Verfasser der Chronik Rücksicht genommen haben. Die Behauptung, dass der Levitismus oder die Vorliebe für den Stamm Levi diesen Schriftsteller zu den ungeschicktesten Verfälschungen und Unwahrheiten verleitet habe, ist gesucht, und beruht auf Voraussetzungen, die nicht genug historisch begründet sind. Kap. 5. von dem Buch Esra und Nehemia. Hr. J. sucht es wahrscheinlich zu machen, dass Artachschasta Esra 7, 1. der Xerxes, aber Nehem. 2, 1. der Artaxerxes Longimanus sey. Hierbey ist es zw[illegible] auffallend, dass dieser Name in zwey so nahe verwandten Büchern von zwey verschiedenen Königen verstanden werden soll, und dass der Name Artachschasta am nächsten mit Artaxerxes übereinstimmt; allein Hr. J. erinnert, dass die Namen nicht, wie die Griechen wähnten, eigene Namen, sondern vielmehr Titel sind, welche die Perser von ihren Königen gebrauchten, und dass folglich die Aehnlichkeit mit dem griechischen Namen keinen Grund abgebe, welcher König gemeint sey. Auch bemerkt er, dass die Zeitfolge der Geschichte lehre, dass der Esr. 7, 1. genannte Artascheschta der nächste König nach Darius Hystaspis, der im vorhergehenden erwähnt wird, sey; und wenn hier Artaxerxes Longimanus gemeint sey, so müsste Nehemia, der auf diese Weise dreyzehn Jahre nach Esra nach Jerusalem würde gekommen seyn, den Esra noch angetroffen oder wenigstens nicht alles in einem so schlechten Zustande gefunden haben, da Esra so eifrig und thätig gewesen war. Das letztere scheint Rec. nicht sehr wichtig: denn es konnten auch in dieser kurzen Zeit besondere Umstände den Verfall der guten Einrichtungen, die Esra getroffen hatte, schnell bewirken. Die gewöhnliche Meinung, dass die zweyte Ankunft des Nehemia zu Jerusalem in das folgende Jahr nach seiner Rückkehr zu Artaxerxes oder in das Jahr 431 v. Chr. falle, wird von Hn. J. bestritten. Er setzt sie weit später in das Jahr 410 oder 408 und nimmt den Ausdruck מקץ ימים K. 13, 6. von einem langen Zeitraum von etwa 24 Jahren. Seine Gründe verdienen erwogen zu werden; Rec. darf sich aber hier in eine nähere Prüfung nicht einlassen. Das 6. Kap. handelt von dem Inhalt, den Schwierigkeiten, dem Zeitalter und dem kanonischen Ansehen des Buchs Esther. Den Achaschwerosch hält auch J. für den Xerxes und die meisten Schwierigkeiten werden gut beantwortet.

(Der Beschluss folgt.)

Nürnberg, b. Grattenauer: *Joh. Christ. Frid. Schulzii Scholia in vetus Testamentum continuata a Georg. Laur. Bauer*, L. L. orient. in Academia Altorf. Prof. Vol. *IX.* posteriorem Jesaiae partem complectens 1795. 447 S. Vol. *X.* Jeremiae vaticinia complectens 1797. 466 S. 8. (2 Rthlr. 22 gr.)

Wir haben die vor uns liegenden Theile bisher nicht angezeigt, weil wir der nahen Vollendung des Werks entgegen sahen und diese erst abwarten wollten. Die *drey* ersten Theile, welche *Schulz* 1783 – 85 herausgab, waren eigentlich von *Schoder* ausgearbeitet. Nach seinem Tod übernahm der nun auch zu Heidelberg schon verstorbene *Bauer* die Fortsetzung, und gab dem Werk zugleich eine bessere und zweckmässigere Einrichtung. Er benutzte die besten exegetischen und philologischen Schriften in grösserm Umfang, als sein Vorgänger; stellte in gedrängter Kürze das, was er für das Beste und Unentbehrlichste erkannte, zusammen, und begleitete es zugleich mit seinen eigenen Bemerkungen und Winken. Hätte er es ganz vollendet und dann allenfalls noch die *drey* ersten Theile, die etwas zu dürftig ausgearbeitet waren, wieder neu überarbeitet: so würden wir jetzt schon ein sehr zweckmässiges und brauchbares Handbuch über das alte Testament haben, welches jedem angehenden Theologen und überhaupt allen, welche mit keinem vollständigen Apparat zur Erklärung des A. T. versehen sind, mit Recht verdiente empfohlen zu werden. Schwerlich dürfen wir aber nun erwarten, dass die noch fehlenden Scholien über die Klaglieder, Ezechiel und Daniel von Bauer ausgearbeitet nachfolgen werden. Wir wünschen inzwischen, dass das Werk, das so nahe zu Ende gebracht ist, nicht unvollendet bleiben möge.

Der vorhergehende *achte* Theil (A. L. Z. 1794. Num. 307.) enthielt ausser den Scholien über die drey letzten kleinen Propheten die Anmerkungen über die 20 ersten Kapitel von Jesaias. Dieser *neunte* Theil liefert die übrigen Scholien über Jesaias. Die besten neuern Interpreten sind auch hier mit prüfender Sorgfalt genutzt; doch wäre zu wünschen, dass einiges noch genauer wäre gewürdigt, und auch ältere Erklärungen bey verschiedenen Stellen nicht so geradezu wären aufgegeben worden. Kap. 21. wird mit mehrern dem Jesaias abgesprochen und einem spätern Dichter, der die Einnahme Babels durch Cyrus erlebte und im prophetischen Stil beschrieb, beygelegt. Doch wird der Behauptung

den Schriften Moses standen; und dass diese be-
ndige Beobachtung wenigstens einiger Gesetze ein
mer fortgehendes Zeugniss seyen, dass diese
hriften ein Werk Moses sind. Weil dieses bisher
cht immer gehörig ist gewürdigt worden, so wird
noch näher aus einander gesetzt. Es wird deswe-
n gezeigt, dass 1. der Inhalt des Pentateuchs im-
erfort allgemein bekannt war, und zwar 2. unter
em Namen des Gesetzes, 3 des Gesetzes Jehova,
des Gesetzes Moses und 5. des Gesetzbuchs Moses.
nterpolationen gibt Hr. J. zu, zeigt aber, dass sie
lie Echtheit des Pentateuchs nicht aufheben. Meh-
ere angefochtene Stellen sucht er als nicht interpolirt
zu vertheidigen. Auf die Einwendungen, die Ott-
mar besonders gegen einzelne Lieder gemacht hat,
wird in der Note zweckmässig geantwortet. Um
das Alter der dermaligen Gestalt des Pentateuchs zu
erweisen, beruft er sich besonders auf den Samari-
tanischen Pentateuch. Nach dem, was Vater und
de Wette dagegen erinnert haben, verdient diess nun
eine genauere Untersuchung. Dass die Schriften
Moses nicht umgearbeitet seyn, wird S. 85 ff. be-
hauptet. Es kommt aber hier auf den Begriff d[illegible]
Umarbeitung an; in gewisser Rücksicht glaubt [illegible]
Rec. zugeben zu müssen. Wenn gezeigt wird, [illegible]
Moses das erste Buch aus alten Nachrichten g[illegible]
melt habe, so wird mit Recht bemerkt, dass d[illegible]
wechselung der Namen Gottes in einzelnen S[illegible]
nur in Verbindung mit andern Gründen für [illegible]
schiedenheit der Urkunden beweisend sind. [illegible]
te vermuthet Hr. J., dass der Name יהוה, [illegible]
war Aramäischartig laute, aus dem [illegible]
Abrahams und zwar aus Mesopotamien [illegible]
und von den Hebräern nur bisweilen [illegible]
worden. Wenn er deswegen vorher [illegible]
und 3. 4. 1. 14. 22. 15. 2. u. s. w. [illegible]
komme, so müsse man annehmen, [illegible]
Stellen ein älterer Name Gottes mit [illegible]
worden. In die nähere Prüfung der [illegible]
Eichhorn und Ilgen zu Anlehnung [illegible]
der Urkunden lässt sich der V[illegible]
bemerkt nur, dass in jeder viel[illegible]
kirchliches sey, und dass es bey [illegible]
nicht zu hoffen sey, dass man [illegible]
den, viel weniger die ur[illegible]
mit überwiegender Wahr[illegible]
werde, wenn [illegible]
und der [illegible] der U[illegible]
bemerkt, was [illegible]
gen [illegible], was gegen die Mythen [illegible]
manches [illegible]. Den A[illegible]
hält Hr. J. für eine [illegible]
und [illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

und Einrichtu[illegible]
von Deutero[illegible]
te. Das 2. [illegible]
fasser, de[illegible]
würdigke[illegible]
Beschaff[illegible]
meisten S[illegible]
fasser [illegible]
steilt [illegible]
Bestä[illegible]
oder w[illegible]
das [illegible]
des [illegible]
re[illegible]
g[illegible]

ZUNGSBLÄTTER
ZUR
LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 30. Julius 1807.

ITERATUR.

...eck: *Einleitung in die gött-* ...Bundes von *Joh. Jahn*, u. s. w.

...90 *abgebrochenen Recension.*)

...itt enthält die *Einleitung in die* ... erste Kap. handelt von den bi-... überhaupt. Hier ist manches ...ern Behauptungen nicht zusam-... auch manches, was billig zu be-... Vf. zeigt, dass die biblischen Weis-... vor den Weissagungen und Ora-... Völker auszeichnen, und sucht es ...chen, dass sie weder aus Aberglau-... Betrug, weder aus Neugierde und ...sicht, noch aus Zufall, sondern aus ...her Mittheilung entstanden sind. Was ...on den Weissagungen nach ihrem In-...nlung und nach ihrem Zweck betrach-... Beziehung auf entfernte Begebenhei-... Bestimmtheit, Umständlichkeit, Deut-...unkelheit und perspectivischen Darstel-...erdient nachgelesen zu werden. Der auf-... Leser wird ohnehin manches noch näher ... Wenn der Vf. in einigen Weissagungen ...y Sinn behauptet, so lässt sich zwar zuge-...s man einen subjectiven und objectiven Sinn ...eiden könne; wenn aber der Prophet sich ... Weissagung etwas anders dachte, als die ...he Mittheilung bezweckte, so war doch dieses ...hre Sinn nicht, und folglich kann dieser subje-... Sinn gar nicht in Betracht kommen. Wenn ... in seiner Weissagung von den Assyrern spricht ...darunter die eigentlichen Assyrer gemeint hat, ...er Ausdruck aber nach dem objectiven Sinn ein ...d der Feinde der Juden zu den Zeiten der Makka-...er seyn soll, so fragt sich: woher erkennen wir, ...ass dieses der objective Sinn war? Sagt man, aus ...dem Erfolg, so fragt sich wieder: ob der Interpret, der die Weissagung des Micha von den Zeiten der Makkabäer versteht, nicht seine subjective Einsicht in die Weissagung hinein trägt; und wenn diess letztere der wahre objective Sinn ist, so ist jener, der an die eigentlichen Assyrer denkt, der unrichtige, folglich ist immer nur ein wahrer Sinn in der Stelle zu behaupten. Eben so ist es auch, wenn die Propheten dem grossen Nachkommen Davids, von dem sie reden, grosse Siege und Niederlagen der Feinde beylegen. Um solche Stellen den neutestamentlichen Schriften gemäss von Christo erklären zu können, sagt man zwar, jene Schilderungen drückten nach dem objectiven Sinn die Wegräumung aller Hindernisse und die Besiegung aller Gegner aus; aber ist diess nicht bloss subjective Ansicht, und wie verträgt sich dieselbe mit der nöthigen Bestimmtheit der Weissagungen? Kurz, wenn der angegebene objective Sinn der wahre ist, so können jene Schilderungen nicht zugleich eigentlich genommen werden. Der Vf. redet weiter von dem Gesetz, welches Moses in Ansehung der Propheten gab, von der Versicherung ihrer göttlichen Sendung, von den verschiedenen Arten der göttlichen Offenbarung, von dem prophetischen Vortrag und der Erfüllung der Weissagungen. Rec. enthält sich aber aller Bemerkungen, um nicht zu weitläuftig zu werden. In dem zweyten Kapitel wird von den Propheten unter Ussia, Jotham, Achas und Hiskia, von Amos, Hosea, Micha und Jesaias gehandelt. Micha hat, wie Hr. *J.* glaubt, sein Buch noch vor dem sechsten Jahr des Hiskias herausgegeben. Gegen die Behauptung von Hartmann, nach welcher diese Sammlung erst im Babylonischen Exil zusammen getragen wäre, werden bemerkungswerthe Erinnerungen gemacht. Von Jesaias wird ausführlich S. 433—498. gehandelt. Dass wir die Weissagungen des Jesaias nicht mehr vollständig haben, wird durch mehrere Gründe bestätigt, und diess wird nachher genutzt, um einige Einwürfe zu beantworten. In neuern Zeiten sind viele Weissagungen und besonders der ganze zweyte Theil des Buchs dem Jesaias abgesprochen worden. Hr. *J.* gesteht, dass er bey dem öftern wiederholten Studium dieses Propheten oft in dieser Rücksicht gewankt habe; aber doch glaube er, dass alle Stücke in dem Buch von Jesaias seyen. Unter den S. 459 ff. angeführten Gründen verdient die Bemerkung, dass Jeremias die streitigen Stücke im Jesaias bereits gelesen habe, Aufmerksamkeit. Der Vf. gesteht, dass er durch einen Zufall auf diese Entdeckung sey geleitet worden. Er hat bloss die Weissagung be... ...r. 50. und 51. mit den Aussprüchen des Je... ... diesen ...gen.

Gegenstand verglichen und als Beyspiel hier aufgestellt, um zu zeigen, dass dem Jeremias bey seiner Weissagung noch viele Gedanken, Ausdrücke, Bilder und Darstellungen aus Jesaias im Gedächtniss schwebten. Die einzelnen Stellen sind gegen einander über gesetzt. Mit Grund bemerkt der Vf., dass Jeremias nicht erst nach der Zerstörung Jerusalems die Weissagungen des Jesaias in die Hände bekommen habe, da der Prophet selbst sage, er habe im siebenten Jahr vor der Zerstörung Jerusalems diese Weissagung nach Babel gesandt. Auch wird erinnert, dass der Verdacht nicht Statt finden könne, dass der Verfasser der Jesaianischen Stücke den Jeremias gelesen und benutzt habe, indem die Stücke in Jesaias einen originellen und selbstständigen Schriftsteller verrathen, da es im Gegentheil bekannt sey, dass Jeremias auch andere Propheten genutzt habe. Auch was im Verfolg in Ansehung der dem Jesaias abgesprochenen Weissagungen bemerkt ist, verdient erwogen zu werden. Dass das Buch nach Jesaias gesammelt sey, ist dem Vf. selbst wahrscheinlich. In dem 3. Kap. wird von den Propheten eines unbestimmten Zeitalters, von Joel, Nahum, Habakuk, Obadja und Jonas, geredet. Der Vf. ist am geneigtesten, den Joel in die Zeiten des Manasse zu setzen. Dass dieser Prophet den ganzen Zeitraum von den Makkabäern bis zum Untergang des Staats in einer perspectivischen Aussicht sah, und diess alles in ein Gemälde zusammen fasste, ohne die Zwischenräume der Begebenheiten zu bemerken, kommt Rec. unwahrscheinlich vor. Es sind wahrscheinlich frühere Ereignisse geschildert. Nahum soll in den ersten Jahren des Manasse geweissagt und sich aus Elkosch in Galiläa noch vor der Zerstörung des Reichs Israels nach Judäa geflüchtet haben. Nach dem Inhalt seiner Weissagung ist es wahrscheinlicher, dass er in der Nähe von Ninive lebte. Man sieht, dass er dort bekannt war. Uebrigens wird richtig bemerkt, dass Nahum nur von der zweyten Eroberung und Zerstörung dieser Stadt rede. Auch Habakuk wird unter Manasse gesetzt; die Schwierigkeiten hierbey sind aber nicht genug berücksichtigt. Obadja hat erst nach der Wegführung Jojachims noch vor Zerstörung der Stadt Jerusalem geweissagt. Von Jonas wird der Inhalt des Buchs, die Schwierigkeiten und verschiedene Ansichten desselben bemerkt, ohne sich für die eine oder andere Erklärung zu bestimmen. Die Abfassung des Buchs setzt der Vf. erst nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft. Die Hypothese von Nachtigall ist nicht bemerkt. Kap. 4. handelt von den Propheten kurz vor und in der Babylonischen Gefangenschaft, von Zephania, Jeremias, Ezechiel und Daniel. Die Unordnung in den Weissagungen des Jeremias leitet J. von einem Zufall ab, durch welchen die einzelnen Rollen, worauf die Weissagungen geschrieben waren, schon früh in Unordnung kamen. Gegen die Behauptung von Eichhorn, dass die verschiedene Ordnung der Weissagungen in dem hebräischen Text und in der Alexandrinischen Uebersetzung daraus zu erklären sey, dass Jeremias zwey Ausgaben von seinem Buch veranstaltet habe, werden Erinnerungen gemacht. Hr. J. findet es am wahrscheinlichsten, dass die zwey Recensionen sich erst nach der Rückkehr aus Babel von selbst gebildet haben; eine durch die Abschriften in Babylonien, die vielleicht in einigen Stellen interpolirt waren und im Hebräischen übrig sind; die andere in Palästina, in welcher mehr Auslassungen als Zusätze waren, und die unter Ptolemäus Lagi nach Aegypten kam. Die Unordnung in den Weissagungen des Ezechiels gegen fremde Völker wird von einem frühen Abschreiber abgeleitet. Die 9 letzten Kapitel werden als Stücke, die dem Ezechiel zugehören, vertheidigt. Auch auf die Einwendungen gegen die Weissagungen, die fremde Völker betreffen, die man dem Daniel hat beylegen wollen, wird gut geantwortet. Von Daniel wird ausführlich gehandelt. Gegen die Einwendungen, wodurch man die Echtheit des ganzen Buchs und die 6 ersten Kap. insbesondere bestreitet, ist manches sehr zweckmässig erinnert; aber doch bleibt die Sammlung der verschiedenen Aufsätze noch manchem Zweifel unterworfen. Schwerlich wird sich auch hier etwas gewisses bestimmen lassen. Dass in dem Buche auch griechische Wörter vorkommen, scheint dem Vf. jetzt ungegründet und zum Theil unwahrscheinlich. פרתמים ist nicht Griechisch, sondern Parsisch, das Wort bezeichnet *Magnaten, Vornehme.* כרן und כרסא sind in dem Zendischen noch übrig; פתגם ist Pehlvi. In der Stelle K. 9, 24. lieset J. שׁבעים שׁבעים und übersetzt dieses: Siebenzig, ja siebenzig (Jahre Jer. 25, 11. 12.) eilen über dein Volk und über die h. Stadt zu Ende, den Abfall (die Strafe des Abfalls) zu vollenden, die Sünde (die Züchtigung der Sünden) zu versiegeln, die Missethat zu versöhnen, die alte Gerechtigkeit (Straflosigkeit) wieder herzustellen, das Gesicht des Propheten (Jeremiä) mit dem Siegel der Wahrheit durch die Erfüllung zu bezeichnen. Die Abweichungen der Alexand. Version von dem hebräischen Text werden theils von den Abschreibern, theils von Randanmerkungen und grösstentheils von dem Uebersetzer selbst abgeleitet. Das 5. Kap. handelt endlich von den Propheten nach der Gefangenschaft, Haggai, Zacharias und Malachias. Dass die 6 letzten Kap. in Zacharias dem Propheten zugehören, wird gegen die neuern Einwendungen, die selbst Eichhorn wankend gemacht hatten, vertheidigt. Um das Auffallende in diesem Propheten zu erklären, nimmt Hr. J. an: Zacharias habe den zweyten Theil Kap. 9 — 14. zuerst herausgegeben, aber aus verschiedenen Ursachen bey seinen Zeitgenossen keinen Glauben gefunden. Um diesem Unglauben zu steuern, habe er nun die Weissagungen von der nahe bevorstehenden Zukunft aufgesetzt und deutlicher zu schreiben gesucht. Bey der Sammlung seiner Weissagungen habe er nun die spätern, die er vorzüglich zur Bestätigung seines Berufs geschrieben hatte, voran gesetzt. Diese Hypothese hat immer etwas gesuchtes.

Der

Der *dritte* Abſchnitt liefert die *Einleitung in die übrigen poetiſchen Bücher*. Kap. 1. von den Pſalmen, ihrem Inhalt, den Aufſchriften und ihrem Alter, den Verfaſſern und der Sammlung und Eintheilung derſelben. Hr. J. findet in den fünf Büchern der Pſalmen eben ſo viel Sammlungen und vermuthet, daſs dieſe Sammlungen insgeſammt aus den Zeiten nach dem Exil herrühren. Gegen die Abtheilung der Pſalmen in Chöre, wie ſie Nachtigall behauptete, wird zuletzt nur im Allgemeinen etwas geſagt. Das Willkürliche darin hätte beſſer aus einander geſetzt werden können. Kap. 2. von den Sprichw. Salomo's, ihrem Inhalt, Verfaſſer, Vortrag und Brauchbarkeit. Hr. J. gibt es zu, daſs das Buch in gegenwärtiger Geſtalt nicht von Salomo ſey. Er denkt ſich die Entſtehung deſſelben alſo: Salomo hat nach 1 Kön. 5, 12. ſehr viel Sprüche gemacht. Was der König ſprach, zeichnete der Reichskanzler auf, und trug es in die Jahrbücher mit Bemerkung der Gelegenheit, bey welcher der König den Spruch ausgeſprochen hatte. Dieſe Sprüche ſammelte nun der Reichskanzler in ein beſonderes Buch, zu welchem der König den Eingang K. 1—9. ſchrieb oder dictirte. Weil der Reichskanzler die Sprüche aus den Reichsannalen nach der Ordnung ohne die Gelegenheit, bey welcher der König den Spruch geſagt hatte, zu bemerken, aushub, und der König auch bey anderer Gelegenheit den Spruch wieder gebrauchte: ſo kommen mehrere Sprüche zweymal, dreymal, ja fünfmal und wohl bald hinter einander vor. Aus dieſem Werk machten ſich manche Leſer Auszüge oder ſchrieben nur einzelne Stücke ab. Das Ganze wurde ſeltener vollſtändig abgeſchrieben. Auf dieſe Weiſe ging nun ein groſser Theil des Werks verloren. Als man darauf aufmerkſam wurde, ſuchte man das Werk wieder herzuſtellen, fand aber nur jene Stücke Kap. 22, 17—24. K. 24, 23—34. und K. 25—29, wozu man noch K. 30. und 31. ſetzte. Rec. findet in dieſer Vorſtellung manches willkürlich angenommene und gekünſtelte. Die Erſcheinung, daſs mehrere Sprüche mehrmals vorkommen, läſst ſich aus den verſchiedenen Aufſätzen, die man bey der ganzen Sammlung benutzte, leichter erklären. Kap. 3. von dem Buche Job. Es kommen hier folgende Abſchnitte vor: Inhalt, Anlage und Ausführung des Buchs, verſchiedene Meinungen über den Inhalt, Gründe, daſs das Buch durchaus keine wahre Geſchichte ſey, Gründe für die Wahrheit der Geſchichte, ob wahre Geſchichte zum Grunde liege, Abſicht des Verfaſſers, Gegend, wohin Hiob verſetzt wird, Zeitalter und Stand deſſelben, ob das Buch von einem Verfaſſer herrühre, ob der Verfaſſer ein Hebräer ſey, ob das Buch in die Zeiten des Babyloniſchen Exils gehöre, oder in das Zeitalter des Salomo, Gründe für Moſes als Verfaſſer, Einwendungen dagegen, Abſicht des Buchs. Die Gründe, welche Stäudlin in ſeinen Beyträgen für die Zeiten Salomo's beybringt, ſind im Ganzen gut gewürdigt. Der Vf. ſucht es wahrſcheinlich zu machen, daſs Moſes das Buch in Arabien geſchrieben habe, um ſeine bedrängten Brüder in der väterlichen Religion zu ſtärken, ihnen die Unterdrückung als einen Stand der Prüfung darzuſtellen, und die Hoffnung einer künftigen Rettung zu beleben. Dieſe Meinung iſt freylich ſchon alt und es läſst ſich manches dafür ſagen; aber ſie kann doch eigentlich nicht hiſtoriſch begründet werden. Die Geſchichte gibt auch keinen Wink, daſs die Iſraeliten in Aegypten auf dieſe Weiſe ſeyn vorbereitet worden. Sie erſcheinen überdieſs viel zu roh, als daſs eine ſolche Belehrung auf ſie hätte Eindruck machen können. Kap. 4. von dem hohen Liede. Daſs es als ein einziges Ganze anzuſehen ſey, wird beſtritten, und im Gegentheil behauptet, daſs hier nichts als einzelne Lieder ohne Zuſammenhang zu finden ſeyen. In der erſten Ausgabe hatte Hr. J. behauptet, daſs hier eheliche Liebe beſungen würde, jetzt nimmt er aber dieſe Meynung zurück, und nimmt keuſche unſchuldige Liebe vor dem Eheſtand als den Gegenſtand der Sammlung an. Um zu zeigen, wie dieſe Lieder in die Sammlung der heiligen Bücher kommen konnten, wird bemerkt, daſs ſie die Glückſeligkeit einer ſolchen keuſchen Liebe beſingen, um dadurch zur Monogamie einzuladen. Der Vf. vermuthet auch, daſs die Propheten, welche ſie den heiligen Büchern einverleibten, vermuthlich ſchon myſtiſch verſtanden haben; daſs ſie Paulus gewiſs myſtiſch verſtanden habe, weil er dem Timotheus die ganze Schrift als göttlich eingegeben und nützlich empfiehlt, möchte Rec. aus der Stelle Pauli nicht folgern. Die Lieder ſelbſt ſetzt Hr. J. in die letzten Zeiten der Monarchie. Daſs einige von Salomo ſeyen, findet er nicht wahrſcheinlich. Kap. 5. von dem Prediger. Ueber das Wort קהלת werden richtige Bemerkungen gemacht. Sollte es eine Verſammlung von Weiſen bezeichnen, ſo müſste es eigentlich קֹהֶלֶת punctirt ſeyn. Gegen eine ſolche Veränderung ſind aber nicht allein die alten Ueberſetzer, ſondern auch mehrere Stellen des Buchs ſind jener Bedeutung zuwider. Es iſt ein einzelner Mann, der ſeine Unterſuchungen, Beobachtungen und Reſultate geſammelt hat, und daher als Sammler oder Verfaſſer auftritt. Kap. 12, 9. 10. wird dieſe Bedeutung des Namens auch deutlich angegeben. Das Buch wird dem Salomo abgeſprochen, aber vor das Babyloniſche Exil geſetzt. Die Zeitbeſtimmung, ſagt der Vf., läſst ſich nicht näher angeben, als etwa von Manaſſe bis gegen das Ende des Reichs Juda; wenn man nicht vielleicht noch Gründe finde, den Verfaſſer in das Reich Iſrael zu verſetzen.

Der *vierte* Abſchnitt handelt endlich von den *deuterokanoniſchen Schriften des alten Bundes*, oder wie ſie gewöhnlich heiſsen, den *Apokryphen*, in 8 Kapiteln. Kap. 1. vom Buche Baruch, Kap. 2. von den deuterokanoniſchen Beylagen zu Daniel, Kap. 3. von den Beylagen zu dem Buche Eſther, Kap. 4. von dem Buch Tobia, Kap. 5. von dem Buch Judith, Kap. 6. vom Jeſus Sirach, Kap. 7. von dem Buch der Weisheit und Kap. 8. von den zwey Büchern der Makkabäer. Der Vf. ſagt viel richtiges und leſenswerthe

über

über den Inhalt, die Beschaffenheit, Schwierigkeiten, Grundsprache und Uebersetzungen dieser Bücher. Gegen Eichhorn, Ilgen, de Rossi, Nachtigall und andere wird mehreres erinnert, was Aufmerksamkeit verdient und zum Theil sehr gegründet ist. Mehrere eigene Aeusserungen und Vermuthungen verdienen auch näher erwogen zu werden. Rec. würde gern einiges davon auszeichnen, wenn er nicht befürchtete, zu weitläuftig zu werden. Zuletzt sind diesem Theil noch drey Beylagen angehängt. Die erste enthält die Verzeichnisse der kanonischen Bücher, nach der Zeitfolge, woraus man in der gegenüber stehenden Tabelle sehen kann, welche von den deuterokanonischen Büchern in dem Verzeichniss stehen, und welche darin ausgelassen sind. Die zweyte Beylage liefert eine Uebersicht der Zeugnisse der Kirchenväter der ersten Jahrhunderte für jedes einzelne Buch der deuterokanonischen Schriften. Die dritte Beylage ist eine chronologische Tafel zur Uebersicht der Zeitrechnung und zum Nachschlagen bey der biblischen Geschichte. Sie fängt von der Geburt Abrahams 2332 vor Christus an und geht bis zur letzten Zerstörung Jerusalems im J. C. 71. Ein doppeltes Register über die vorkommenden Sachen und die merkwürdigen orientalischen Wörter beschliesst diesen Theil.

Wien, b. Wappler u. Beck: *Introductio in libros sacros veteris foederis in compendium redacta a Johanne Jahn*, Phil. et Theol. Doct. LL. OO. Introd. in V. T., Archaeol. Bibl. et Dogm. Prof. Caes. Reg. P. et O. in univers. Viennae. 1804. 623 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dieses ist ein Auszug aus der deutschen Einleitung in das A. T., wovon wir vorher den *zweyten* Theil angezeigt haben. Der Auszug ist zum Gebrauch der Vorlesungen gemacht und enthält das in der Kürze, was das grössere Werk ausführlicher darstellt. Diejenigen, welche keine Gelegenheit haben, über diesen Auszug Vorlesungen zu hören, können die deutsche Einleitung als Commentar darüber gebrauchen. Der *erste* Theil des Auszugs S. 3 — 202. enthält die allgemeine Einleitung in 147 Paragraphen, und von S. 203 — 584. folgt die Einleitung in die einzelnen Bücher des alten Bundes in 264 Paragraphen, worin auch das grössere Werk abgetheilt ist. S. 585 — 623. ist ein vollständiger *conspectus operis* angehängt, worin der Inhalt jedes Abschnitts und Paragraphs angegeben ist. Da das Buch gleich nach dem grössern Werk erschienen ist, so ist es nicht zu erwarten, dass darin schon viele Zusätze und Verbesserungen vorkommen sollten. Doch findet man S. 77. die Berichtigung in Ansehung der syrischen Uebersetzung, die man sonst *figurata* nannte, die in der Vorrede zum *zweyten* Theil der deutschen Einleitung bemerkt ist. Auch hat Rec. in dem *ersten* Theil hin und wieder einige kleine Einschaltungen bemerkt, die in dem grössern Werk nicht vorkommen, z. B. S. 99. am Ende des 72. Paragraphs und die Note zu dem 96. §. S. 135.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Lübeck, in Comm. b. Bohn: *Unterhaltungen über Religion überhaupt und besonders über die christliche*; für Leser aus gebildeten Ständen. Von *Joh. Niklas Bandelin*, Collegen an der Catharinenschule zu Lübeck. 1806. 144 S. 8. (10 gr.)

Der Vf. hätte seinen Lesern nützlich werden können, wenn er weniger *polemisirt* hätte. Aber was er von *Wundern* und *Weissagungen* anführt, ist zu schwach, um denkenden Lesern ein Genüge zu thun, und er geräth dabey zuweilen mit sich selbst in *Widerspruch*. So frägt er S. 81: „*Woher* sollten wir mit Ueberzeugung wissen, dass *Gott* Jesum in die Welt gesandt habe, wenn er keine *Wunder* gethan hätte?" Und doch paraphrasirt er selbst S. 88. die Worte Jesu Joh. IV, 48. also: „Ihr müsst doch immer erst *Zeichen* und *Wunder* sehen, um zu glauben, dass ich von Gott zu Euch gesandt worden bin; *meine Lehre konnte ja ohnehin schon jeden von dieser Wahrheit hinlänglich überzeugen.*" Und erinnerte er sich denn nicht Joh. VII, 17. und Röm. I, 16? Rec. glaubt nicht, dass „*hämische Zweifelsucht* und *unbiegsamer Starrsinn* ihm *alle Verstandeskräfte völlig gelähmt* habe," wenn er ehrlich gesteht, dass ihm manches in diesen Bogen nicht so sehr wie dem Vf. einleuchte, und er würde ihm recht gern seine Zweifel an der Richtigkeit eines Theils seiner Behauptungen hier mittheilen, falls ihm nur Raum genug dazu gestattet würde. Vielleicht sieht aber Hr. *B.* nach einiger Zeit selbst ein, dass er hier und da mehr Zweifel geweckt als gehoben hat, was Rec. um so mehr leid thut, da der Vf. in dem *nicht* polemischen Theile seiner Unterhaltungen manches Gute sagt, das Freunde der Religion und des Christenthums in ihren religiösen Ueberzeugungen befestigen kann. Er verkennt also die *gute Absicht* des Hn. *B.* nicht. „In einem Zeitalter, sagte er, wo sich Gleichgültigkeit gegen eine Religion, die von Gott durch Jesum bekannt gemacht ward, immer mehr ausbreitet, *wird es* Pflicht des denkenden Christen, sich (und *andere*) in dem Glauben an die *hohe Würde* Jesu, mithin auch in seiner Ueberzeugung von der *Göttlichkeit* einer durch Jesum gestifteten Religion und ihrer *eigenthümlichen* Lehren zu befestigen." Aber was man nicht mit *siegenden* Gründen vertheidigen kann, das lässt man, denkt er, besser *vor der Hand unberührt*, und verstärkt dagegen um so mehr *die* Festungswerke, die sich *ohne Gefahr einer Uebergabe* mit Verstand vertheidigen lassen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 1. August 1807.

SCHÖNE KÜNSTE.

Zürich, b. Orell, Füfsli u. Comp.: *Lyrische Anthologie* (der Deutschen), herausgegeben von *Friedrich Matthisson. Neunzehnter* und *zwanzigster* Theil. 1807. 281 u. 216 S. 8.

In der Anzeige der *sechs* vorletzten Bände dieser Anthologie (A. L. Z. 1807. Num. 78.), von denen der *achtzehnte*, der bloss Nachträge und Ergänzungen enthielt, das ganze Werk schon zu beschliessen schien, wünschten wir zu grösserer Vollständigkeit dieser Supplemente, dass es dem Herausgeber gefallen möchte, ihnen noch ein Paar Theile mehr zu widmen, und somit seine schätzbare Sammlung gerade auf *zwanzig* Bände auszudehnen; und mit Vergnügen sehn wir diesen Wunsch erfüllt. Beide vorliegende Theile, mit denen diese Sammlung nun geendigt ist, enthalten noch einen bedeutenden Nachtrag einzelner Gedichte von *Hagedorn*, *Kleist*, *Kästner*, *Gleim*, *Uz*, *Götz*, *Charlotte Unzer*, *Cramer*, *Ebert*, *Klopstock*, *Withof*, *Ramler*, *Weiße*, *Zachariä*, *Denis*, *Kretschmann*, *von Thümmel*, *Blum*, *Jacobi*, *Lavater*, *Brückner*, *Fischer*, den beiden Grafen zu *Stollberg*, *Hübner*, *von Göthe*, *Müller* und *Tiedge*. Einige Stücke von ausgezeichnetem poetischen Werthe, die wir namentlich vermissten, (z. B. die Göthe'sche Legende, die sich, auffallend genug, weder in der Ungerschen, noch auch in der kürzlich erschienenen Cotta'schen Ausgabe von *Göthe's* Gedichten befindet,) habenwir hier, mit vielen die wir vermissten, ohne sie anzuführen, als: *die Sonne, die Landschaft* und *den Zweifler* von *Gleim*, *die künftige Geliebte* und die Ode an das *Vaterland* von *Klopstock*, *den Triumph* von *Ramler*, *den Gesang Ringulphs* von *Kretschmann*, *den politischen Traum* von *Thümmel*, *die Stanzen*, *Mahomets Gesang*, *Gott*, *Erlkönig*, *der Fischer* und *der König in Tule* von *Göthe* u. s. w. nachgetragen gefunden. Dagegen sind jedoch mehrere der Aufnahme in eine *klassische* Auswahl nicht minder würdige Gedichte, die wir theils genannt, theils verschwiegen hatten, auch noch jetzt zurückgeblieben. Selbst *Bürgers hohes Lied* ist nicht aufgenommen, und wir können nicht errathen, warum Hr. *M.* ein so vollendetes und berühmtes Meisterstück der deutschen *Lyrik*, an das ihn schon unsre erste Anzeige erinnerte (A. L. Z. 1805. Num. 202. S. 195.), in einer *lyrischen* Anthologie übergangen hat. Eben so ist auch von *Sturz*, *Kosegarten*, *v. Nicolay*, *Heinse*, *Hölderlin* u. a. m., von denen nicht mehr als *ein* oder *zwey* Gedichte aufgenommen sind, durch diese Supplemente weiter nichts hinzugekommen. *Schiller's Macht des Gesanges* und *Vossens* Ode: *der deutsche Gesang*, sollten gerade in *dieser* Sammlung nicht fehlen. Besonders aber wäre es verdienstlich gewesen, wenn Hr. *Matthisson*, statt sich bey den mehrsten Dichtern bloss an die Sammlungen ihrer Gedichte, aus denen, wieder zu sammeln, freylich etwas Leichtes ist, zu halten, seine Aufmerksamkeit mehr auf solche Gedichte von eigenthümlicher Trefflichkeit gerichtet hätte, die sich bis jetzt nur in dem zahllosen Heer unsrer Zeitschriften und Almanachen zerstreut befinden, mithin für weit den grössten Theil der Lesewelt so gut wie verloren sind. Um nur noch *Ein* Beyspiel zu geben, will Rec. hier ein dem Englischen nachgebildetes Trinklied von *Hagedorn* auszeichnen, das unstreitig zu den launigsten und gelungensten der leichtern scherzhaften Gattung, in welcher dieser Dichter vornehmlich Meister war, gehört, das aber, weil er selbst es in die Sammlung seiner Gedichte nicht mit aufnahm, ungeachtet der überaus gefälligen und so sehr für den Gesang geeigneten Composition, die *Weiß* dazu verfertigte, gegenwärtig nur wenig noch bekannt ist.

Der Weintrunk erhält,
Das lehrten die Welt,
Druiden und Barden und Magi.
Sie hatten auch Recht,
Das findet, wer zecht
Recubans sub tegmine fagi.

Freund, trinke getreu:
So wollen wir zwey
Circumdare brachia collo.
Verschreib mir vom Rhein
Vortrefflichen Wein
Et eris mi magnus Apollo.

O dieser verjüngt,
Den der ihn besingt,
Corpusque animusque iuvantur.
Auch ist er mein Freund,
Der Liebe nicht Feind,
Et in una sede morantur.

Man lehret uns zwar,
Und leider ist's wahr:
Tot sunt in amore dolores.
Dem sey, wie ihm sey,
So bleibt es dabey:
Nostros agitamus Amores.

Es lebe dein Kind!
Wie ist es gesinnt?
Durus Pater? Ipsa severa?
Du seufzest ja hier,
Als sagtest du mir:
Nimium mihi casta Neaera!

Doch Rheinwein und Scherz
Erfrischen das Herz
Corpusque animumque labentum.
Der Gram wird ertränkt,
Wenn Phyllis dich kränkt,
Miserum si spernit amantem.

Eben so würde Hr. *Matthisson* seine Anthologie noch mit manchen vortrefflichen Balladen, Romanzen oder lyrischen Poesieen haben bereichern können, wenn er nur eine vollständige Suite der *Leipziger* und *Göttinger Musenalmanache* benutzt hätte, wie ihm denn z. B. das schöne Gedicht *an Bacchidion*, das sich im Jahrg. 1789. der letztern befindet, alsdann gewiss nicht entgangen seyn würde. Auch *Schiller's* und *Vossens* Musenalmanach haben wir nur unvollständig, den *Schlegelschen* aber *gar nicht* benutzt gefunden. So erfreulich es uns nun ist, dass Hr. *Matthisson* seiner Anthologie noch diese gewünschten *zwey* Supplementbände hinzugefügt hat: so leid that es uns, finden zu müssen, dass er darin bloss einen Nachtrag *einzelner Gedichte* geliefert hat, ohne unsre *andern* Wünsche, für diese Supplemente berücksichtigt zu haben. Vergeblich haben wir gehofft, auch die übergangenen *Dichter*, deren wir bereits einige erwähnt, darin nachgetragen zu finden; und es fehlt also in dieser Anthologie noch eine nicht unbeträchtliche Zahl unsrer ältern und neuern Lyriker, welche die Freunde unsrer vaterländischen Poesie gewiss sehr ungern vermissen werden, und von denen wir hier nur noch der Namen *Spee*, *Buchner*, *Gerhard*, *Balde*, *Greflinger*, *Olearius*, *Chr. Gryph*, *von Zesen*, *Morhof*, *Harsdörfer*, *Sibylle Schwarz*, *Schoch*, *Spener*, *Mühlpfort*, *Moser*, *Dreyer*, *Becker*, *Cornova*, *Mnioch*, *Heine*, (*Anton Wall*,) *Heydenreich*, *Zaupser*, *Meyer*, *Freudentheil*, *Siegfried Schmidt*, *Aloys Schreiber*, *Lappe*, *Harries*, *Neuffer*, *Cordes*, *Jägle*, *Noller*, *Eschen*, *Thilow*, *K. v. Haugwitz*, *Franz v. Kleist*, *Reinhard*, *Baggesen*, *Friedrich Schlegel*, *Tiek*, *v. Hardenberg* (*Novalis*), *St. Schütze*, *Falk*, *Gramberg*, *Philippine Engelhard*, *Marie Mnioch*, *Elise von der Recke*, *Louise*, Fürstin von Neuwied, *Sophie Albrecht*, *Sophie Brentano*, *Sophie Bernhardi*, *Caroline Rudolphi*, *Caroline Pichler* und *Caroline von Güntherode* (*Tian*) gedenken wollen. Dass Hr. *M.* besonders ein *Paar* dieser jetztlebenden Dichter auch diessmal wieder ausgeschlossen hat, thut uns um so mehr leid, als er dadurch den Vorwurf, den ein anderer Rec. ihm machte, dass er sich in seiner Wahl zuweilen von persönlichen Rücksichten habe bestimmen lassen, noch zu bekräftigen scheint.

Nicht weniger fanden wir uns in unsrer Erwartung rücksichtlich der gewünschten *Variantenangaben*, welche das bey der Redaction dieser Sammlung vom Herausgeber befolgte „Aenderungssystem" unsers Dafürhaltens schlechterdings nothwendig gemacht hat, getäuscht. Hätte es ihm beliebt, in diesen Nachträgen eine solche vollständige Rechenschaft über die zahlreichen Veränderungen, die er in dem Originaltext der ältern wie *neuern* Dichter überall gemacht hat, abzulegen, so würde seine Sammlung *jeder* ästhetischen Partey, deren bekanntlich in unsern Tagen nicht wenige sind, Genüge geleistet haben, und in gleichem Grade für die *Historiker* wie die *Liebhaber* der Poesie brauchbar geworden seyn, da sie jetzt ohne Zweifel nur den kleinern Theil der letzten, der sich für den geschichtlichen Zweck *gar nicht* interessirt, vollkommen befriedigen kann. Auch der, sehr bedeutende, Nutzen, den das Studium dieser Anthologie jungen Dichtern, um ihren Sinn für poetische Correctheit zu bilden, alsdann würde haben gewähren können, wenn der Herausgeber seinen Emendationen die ursprünglichen Lesarten beygefügt hätte, fällt nunmehr gänzlich weg, da wohl Niemand sich der Mühe dieses Geschäfts selbst unterziehen wollen, und, ohne den Besitz einer sehr reichhaltigen Bibliothek in diesem Fache, auch nicht einmal unterziehen *können* wird. Zudem müssen wir zur Steuer der Wahrheit bekennen, dass der unermüdlich feilenden Hand des Hn. *Matthisson* doch nicht *durchgängig* lauter *unfehlbare* Verbesserungen gelungen sind, und dass er bey aller unverkennbaren Schonung der Originale, mit welcher er im *Ganzen* zu Werke gegangen ist, dennoch hie und da Etwas Fremdartiges aus seinem eignen Dichtercharakter in die poetische Individualität Anderer, besonders *älterer* Dichter, übergetragen hat. Man vergleiche, um nur einige Beweise für unsre Behauptung zu geben, z. B. folgenden Vers aus *Flemmings* bekanntem Liede: *In allen meinen Thaten lass ich den Höchsten rathen:*

Ich traue seiner Gnaden,
Die mich für allem Schaden,
Für allem Uebel schützt.
Leb ich nach seinen Sätzen,
So wird mich nichts verletzen,
Nichts fehlen, was mir nützt.

mit den Matthissonschen Veränderungen in der Anthologie. 18. Theil. S. 307.

Wohl mir, dass seine Gnade
Auf jedem rauhen Pfade
Mich leitet und beschützt!
Wall ich auf seinen Wegen,
So wird durch seinen Segen
Mir Nichts gebrechen, was mir nützt.

Wie ganz unnöthig ist hier nicht die eigenthümliche Kraft und Gedrungenheit des Ausdrucks im Originale, der Variante aufgeopfert worden. Eben so wenig

nig ist einzusehen, warum Hr. *M.* den Anfang des Opitzischen Hirtenliedes, *die Gewalt der Liebe:*

Kein rasches Wild, das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung gibt,
Kein Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Kein Fisch bleibt unverliebt.

folgender Gestalt umgeändert hat: (18. Th. S. 229.)

Das rasche Wild, das in den Büschen lebt,
Dem Gras die Nahrung gibt,
Der Vogel auch, der um die Wolken schwebt,
Der Fisch im Strome, liebt,

In dem Trinkliede desselben Dichters (1. Th. S. 37.) hat der Herausg. die beiden ersten sinnigen Strophen:

Ich empfinde fast ein Grauen,
Dass ich, Plato, für und für
Bin gesessen über dir;
Es ist Zeit, hinauszuschauen,
Und sich bey den frischen Quellen
In dem Grünen zu ergehn,
Wo die schönen Blumen stehn
Und die Fischer Netze stellen.

Wozu dienet das Studiren,
Als zu lauter Ungemach?
Unterdessen läuft der Bach
Unsres Lebens, das wir führen,
Ehe wir es inne werden,
Auf sein letztes Ende hin,
Dann kommt, ohne Geist und Sinn,
Dieses alles in die Erden.

gänzlich unterdrückt, und es mit der folgenden angefangen:

Holla, Knabe, geh und frage,
Wo der beste Trunk mag seyn,
Nimm den Krug und fülle Wein u. s. w.

wodurch der schöne *Uebergang* von jenen zu diesen Versen, auf welchem das Poetische dieses lieblichen Gedichtes gerade beruhet, völlig vernichtet worden ist. In *Hallers* Morgengedanken hat Hr. *M.* (Th. 1. S. 253.) den „Ambra*duft* der Lilien" in Ambra*dampf* (!) verwandelt, und statt der Verse:

Der Vögel rege Schaar *erfüllet Luft und Wälder*
Mit ihrer Stimm' und frühem Flug,

folgende, die ein völlig anderes, in den Zusammenhang dieses Gedichtes gewiss weit weniger passendes, Bild geben, gesetzt:

Der Vögel rege Schaar füllt mit Gesang die Wälder,
Nach Raub streift ihres Königs Flug.

In eben desselben Dichters Ode an *die Ehre* liest man statt:

Der *Weise selbst* folgt dir von Fernen,
Sein starrer Blick sucht in den Sternen
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich!

in der Anthologie, unläugbar matter und minder wohlklingend:

Dir folgt der *Weis'* in alle Fernen,
Was sucht sein Blick selbst in den Sternen?
Nicht ihren Wunderlauf, nur dich.

Auch hat Hr. *Mathisson* dieses vortreffliche Gedicht, nach dessen Lesung man es kaum für möglich halten sollte, dass der Vf. selbst einer der ehrsüchtigsten Sterblichen war, um nicht weniger als 24 Strophen abgekürzt; selbst folgende sind weggeblieben:

Es klingt zwar herrlich in den Ohren,
Zum Herrscher von der Welt geboren
Und grösser noch von Würdigkeit.
Allein der Glanz von zehen Kronen,
Die Majestät so vieler Thronen
Ist nur der Unruh Feyerkleid.

Er schmachtet unter seiner Würde,
Ihr sebt die Pracht, Er fühlt die Bürde,
Ihr schlafet sicher, weil Er wacht.
Zu selig, schnitte das Geschicke
Von seiner Hand die goldnen Stricke,
Womit es ihn zum Sklaven macht.

Wenn aber erst mit Unglücksfällen
Des Fürsten Sorgen sich gesellen,
Wenn wider ihn das Schicksal ficht;
Wenn um ihn Macht und Bosheit wittert,
Und der bestürmte Thron erzittert,
Da zeigt der Zepter sein Gewicht.

Bekennt Ihr Grösten von den Helden,
Was kann die Nachwelt von Euch melden,
Als die beglückte Raserey?
Nehmt weg, dass Ihr die Welt verheeret,
Geraubt, gemord't, gebrannt, zerstöret,
Was bleibt, das wissenswürdig sey?

Aehnliche unglückliche Auslassungen und Veränderungen hat auch *Gotter* erfahren müssen, so streng doch dieser Dichter schon selbst die Feile führte. In der Romanze *Blaubart* z. B. ist der zweyte Vers:

Stark war seines Körpers Bau,
Feurig waren seine Blicke,
Aber, ach! ein Missgeschicke!
Aber, ach! sein Bart war blau!

folgender Massen verwandelt:

Stark war seines Körpers Bau,
Rasch die Flamme seines Blickes,
Aber, o! des Missgeschickes!
O der Schmach! sein Bart war blau.

und die Schlussstrophe:

Weiber bleiben, wie sie sind,
Ihre Neugier auszurotten,
Hilft nicht predigen, nicht spotten,
Weiber bleiben, wie sie sind.

die doch die erbauliche Nutzanwendung des Ganzen enthält, völlig gestrichen worden. In *Bürger's* wilden Jäger, in welchem ohnehin schon die häufigen *Halloh's*, Horridoh's und Hussasa's bis zur Ermüdung des Lesers wiederkehren, hat Hr. *M.* dessen ungeachtet (Th. 10. S. 59.) die Verse:

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Hussasa!

noch um ein *Halloh* mehr bereichert:

Halloh, Gesellen, drauf und dran!
Halloh! Jo! Doho! Hussasa!

und

und in dem Gedicht an die Hoffnung den Schluss des ersten Verses:

> O Beste holder Feen,
> Mit liebevollem Sinn,
> Vom Himmel auserlehen
> Zur Menschen-Trösterin!
> *Der schönsten* Morgenstunde,
> *Gehüllt in Rosenlicht;*
> *Der Suada gleich am Munde,*
> *Der Honigrede spricht!*

mit der ältern, vom Dichter selbst verworfenen, Lesart vertauscht:

> *Schön wie die* Morgenstunde
> *Mit rosigem Gesicht*
> *Und mit dem Purpurmunde,*
> Der Honigrede spricht!

da man denn der Wortverbindung zufolge den *Purpurmund, der Honigrede spricht*, nicht anders als auf die *Morgenstunde* beziehen kann. — *Schillers Würde der Frauen* und *die Götter Griechenlands* hat Hr. *M.* auch um mehrere Verse verkürzt aufgenommen, und den Eingang der letztern Elegie:

> Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
> An der Freude leichtem Gängelband
> *Glücklichere Menschenalter* führtet,

sehr überflüssig also abgeändert: (Th. 14. S. 59.)

> Da ihr noch die schöne Welt regiertet,
> An der Freude leichtem Gängelband
> *Selige Geschlechter sanft* noch führtet,

denn der Begriff des Sanften ist ja in dem Bilde von der Freude leichtem Gängelbande schon enthalten. — Aus dem lieblichen Cyclus der hundert und drey venetianischen Epigramme von *Göthe*, dem sich gleich einem künstlich geflochtenen Kranze, das Einzelne nicht rauben lässt, ohne das Ganze zu zerstören, hat Hr. *M.* in seine Sammlung Th. 11. S. 234. nur sechzehn, denen ein Paar gar nicht dazu gehörige Distichen, aus dem achten Bande der alten Sammlung der Götheschen Schriften, eingeschaltet worden sind, unter der etwas gezierten Ueberschrift: *Hesperische Blumen*, aufgenommen, und in dem unvergleichlichen Gedicht: *Zueignung*, das hier, wir wissen nicht warum, *Stanzen* überschrieben ist, sind die Verse:

> Und wenn es dir und deinen Freunden schwühle
> Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!

lange nicht so gefällig in folgende verändert worden:

> Wenn dich, wenn deine Freunde dumpf die Schwüle
> Des Mittags drückt, so wirf ihn in die Luft.

Welcher Leser von dichterischem Gefühl wird in diesen und so manchen andern Stellen älterer und neuerer Dichter sich die *ursprünglichen Lesarten* nicht wieder zurück wünschen, deren Wiederherstellung der Herausgeber dadurch noch um so schwieriger gemacht hat, dass er nirgend *literarische Notizen* über die Dichter gegeben, mithin die Besitzer seiner Sammlung, über die *Quellen*, die er benutzte, durchaus ununterrichtet gelassen hat. Endlich wäre sehr zu wünschen gewesen, dass Hr. *M.* sich über seinen *Begriff von Lyrik*, wenn auch nur mit einigen Worten, in der Vorrede erklärt haben möchte. Denn wir gestehen, dass wir den Grundsatz, nach welchem er, unter andern Possen, *Lichtenbergs schwimmende Batterieen*, und das Fragment einer *travestirten Aeneide* von *Michaelis*, in eine *lyrische* Anthologie hineingezogen hat, nicht errathen.

Da Hr. *Matthisson* uns in seiner Anthologie (Vorrede zum *achtzehnten* Bande) selbst das Zeugniss gegeben hat, dass Niemand den Gesichtspunkt für dieselbe richtiger fixirt habe, als der Vf. dieser Anzeige, so halten wir uns überzeugt, dass er uns diese, lediglich aus Interesse am Gegenstande geäusserten, Schlussbemerkungen, die wir aus gutem Grunde (weil es uns unbillig dünkt, über eine jede Sammlung dieser Art *vor ihrer Beendigung* abzuurtheilen) bisher zurückhielten, nicht verübeln werde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Dispositionen über moralische Wahrheiten*, ein homiletisches Hülfsbuch, aus den Werken der besten und neuesten Kanzelredner gesammelt. *Erster* Band, *über freye Texte.* 1805. XXIV u. 668 S. 8. (2 Rthlr.)

Eine Compilation, welcher folgende Schutzrede gehalten wird: Wenn man lange bey einer Gemeinde gestanden hat, erschöpft man sich zuletzt, und hat doch nicht immer Geld genug, um die Werke der besten Kanzelredner anzuschaffen; diese Auszüge geben aber eine kurze Uebersicht, und setzen den Erschöpften in den Stand, nach fremden Ideen zu arbeiten; *selbst das Register suppeditirt ihm eine Menge von Gedanken.* Ausserdem kann sich der von Amtsgeschäften ermüdete Prediger seine Arbeiten durch diess Hülfsmittel erleichtern, und selbst der Candidat kann aus dieser reichen Quelle schöpfen. Es sollen noch *drey* solche Bände folgen. Was nach Abzug der Druck- und andern Kosten bey dem Verkaufe des vorliegenden *ersten* Bandes an Gewinn herauskommt, soll ein *Beytrag zur Bestreitung der Unkosten der Erbauung einer lutherischen Stadtschule zu Marburg* seyn. Die Namen der Verfasser, deren Arbeiten bey dieser Sammlung in Requisition gesetzt wurden, sind folgende: *Ammon, Bartels, Christiani, Funk, Gebhard, Grot, Häfeli, Herzlieb, Köhler, Koppe, Lange, Marezoll, Olshausen, Petiscus, Pischon, Pott, Rosenmüller, Schleyermacher, Schmid, Sonntag, Spalding, Stolz, Veillodter, Venturini, Zollikofer.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 4. August 1807.

GESCHICHTE.

Weimar, im Industriecompt.: *Hindu Gesetzbuch* oder *Menu's-Verordnungen* nach *Cullaca's* Erläuterung, *ein Inbegriff des Indischen Systems religiöser und bürgerlicher Pflichten.* Aus der Sanscrit-Sprache wörtlich ins Englische übersetzt von Sir *William Jones* und verdeutschet nach der Calcuttischen Ausgabe, auch mit einem Glossar und Anmerkungen begleitet von *Joh. Christ. Hüttner.* 1797. 528 S. 8. (2 Rthlr.)

Schon der hohe Preis des Originaldrucks: „*Institutes of Hindu Law, or the Ordonances of Menu, according to the Gloss of Culluca, comprising the Indian System of duties, religious and civil; verbally translated from the original sanscrit, printed by the Order of Government. Calcutta.* 1794. gr. 4. XIX und 366 S.," welcher zu Calcutta 4 Goldmoors (ungefähr 192 Rthlr.) kostete, machte eine Uebersetzung wünschenswerth. Der deutsche, in England bekanntlich fast einheimische, Uebers. hat seine Arbeit mit Anmerkungen ausgestattet, zu denen er nicht blofs gedruckte Quellen, sondern auch manche nur in London mögliche Nachfrage benutzte. Der englische, dessen Talenten und Studieneifer durch die vollständige Ausgabe seiner Schriften in sechs Quartanten von seiner Wittwe 1799 ein würdiges Denkmal gestiftet worden ist, hat ohnehin einen entschiedenen Ruf orientalischer Kenntnisse von aller Art und eines unermüdeten Fleifses für sich; sein Amt und Stand aber verschaffte ihm von den Hindu's selbst alle für die Uebertragung eines solchen Werks unentbehrliche Hülfsmittel. Ein gewissenhaft thätiger Brahmin las mit ihm den Menu in der Grundsprache. Ein anderer begüterter Hindu hatte für ihn durch einige seiner Untergebenen eine persische Uebersetzung davon machen lassen, die er nachher selbst so gut prüfen konnte, dafs er sie für unzureichend erkannte. Auch verglich Er überall die nach vielen Andern verfafste Glosse des Culluca Bhatta, von welcher man sagen könne, dafs sie kurz und dennoch lichtvoll, prunklos und doch gelehrt, gründlich und doch angenehm sey, und zwar dieses alles in einem solchen Grade (S. XXII.), dafs sie hierin alle Commentare, die irgend über alte und neue orientalische und europäische Schriftsteller geschrieben sind, übertreffe. Auf jeden Fall sehen wir, dafs für die Verpflanzung dieses Indischen Hauptwerks nach England und Deutschland weit mehr, als für andere mit gröfserer Ostentation als Sorgfalt uns überlieferte Producte des indischen Alterthums geschehen ist. Auch hat dasselbe — man komme und studire es! — diesen Fleifs wegen seines schlichten, für die Menschenkunde reichen Inhalts vorzüglich verdient.

Jones sucht in der Vorrede vornehmlich das Alter dieser indischen Thorah, welche, wie die mosaische, von einem Schöpfungsmythus ausgeht, zu bestimmen. Nach einer von Davis aufgefundenen Stelle des Paráfara hat sich das Frühlingsäquinoctium seit dem Zeitalter dieses indischen Philosophen bis zum J. Chr. 499, in welchem es mit dem Anfang der Hindu-Ekliptik zusammen traf, vom 10° des Bharani bis zum 1° des Ahwini, oder um 23 Grade 20 Minuten zurückgezogen. Paráfara blühte also wahrscheinlich gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts *vor* Chr. Er selbst nun war der Enkel eines andern Weisen, Vasifchtha, der in Menu's Gesetzbuch oft, einmal aber [etwa K. I. §. 35.] als Zeitgenosse des Bhrigu erwähnt wird, welcher im Namen des Menu dieses Gesetzbuch, so wie es Menu von seinem Vater Brahma selbst gelernt hatte, den Menschen kund gethan hat. Nach einer zweyten, auf die Abstufung der Sprachveränderungen sich gründenden, Berechnung setzt Hr. *J.* das Yajur Véda 1580 Jahre vor Chr. (älter also, wie Mose!), und dann unser indisches Gesetzbuch etwa 1280 vor Chr. Diese Wahrscheinlichkeiten (denn höher weifs des Rec. historischer Glaube sie nicht anzusetzen!) mögen denn immer geltender seyn, als die Identification seines Menu mit Minos und Mneves und Menes, zu welcher Hr. *J.* nur allzu geneigt ist. Man sieht dagegen sogleich aus K. I, 36, dafs Menu, ungefähr wie λογος, ein Appellativum für mehrere Geister ist. Der angeführte Text sagt: *They ten Lords of created beings .. produced seven other Menus etc.* Gut, dafs dergleichen Auswüchse jener vielumfassenden Gelehrsamkeit des englischen Uebers. bey diesem Gesetzbuch sich nicht (wie bey andern Uebersetzungen aus dem Indischen, welche dadurch für den hypothesenfreyen Forscher fast unbrauchbar werden!) in

in den Text einmischen konnten. Bescheiden, und wahrscheinlich allzu bescheiden, geben übrigens die Brahminen selbst das Menu-Gesetzbuch, wie sie es haben, nur als den Auszug eines Auszugs des ursprünglich göttlichen Originals an, vermuthlich um von diesem eine desto höhere mystische Meinung zu erhalten. Auf der einen Seite erkennt Sir William selbst im Menu-Gesetzbuch ein System von Tyranney und Pfaffentücke u. s. w. (S. XXV.) Dessen ungeachtet, setzt er hinzu, durchglüht das ganze Werk ein Geist erhabener Andacht, wohlwollender Menschenliebe und liebenswürdiger Zärtlichkeit gegen alle empfindenden Geschöpfe u. s. w. Rec., ungeachtet er hier eben so wenig als in der hebräischen Thorah etwas durchglühendes fühlt, (was auch in einem Gesetzbuch nicht wohl zu erwarten ist!) bekennt zwischen den beiden Extremen des englischen Ueberlieferers in der Mitte zu stehen, in seiner Mittheilung dieses Werks aber etwas sehr schätzbares anzuerkennen. Vielleicht ist es das Unverändertste, was Europa indess in dieser Art aus Indien erhielt. Denn bey den meisten übrigen scheinen nur allzu oft die Freyheiten eingetreten zu seyn, welche man sich, nach Livius, wenn etwas aus dem grauen Alterthum kommt, und nach der historischen Kritik leider, überhaupt, gefallen lassen muss, wenn etwas aus einer gewissen Ferne und aus Quellen, die man nicht selbst prüfen kann, hergebracht wird.

Das I. Kapitel spricht von der Schöpfung nur einleitungsweise, um den Gesetzgeber Menu §. 32. 61. seine Mittelspersonen §. 58. 60. und die, welchen seine Gesetze gegeben seyn sollen, gleichsam auf den Schauplatz einzuführen. In dieser Schöpfungstheorie zeigt sich vornehmlich diess, dass jene Phantasieen, welche man platonizirend nennen möchte: nämlich die Präexistenz von allem Werdenden in der göttlichen Idea als unausgedehnt und das Werden durch die Ausdehnung dieser Idea, nicht das Product des alten Menu sind, sondern blos auf Culluca's Glosse beruhen. Glücklicher Weise nämlich ist im englischen Texte (Rec. hat diesen im III. Tome der Works *of Sir William Jones*. London 1799. 4. vor sich) und daher, doch minder deutlich, auch im Abdruck der deutschen Uebersetzung mit cursiven Lettern die dem Texte eingerückte Glosse von diesem immer unterschieden. Was uns andere Ueberlieferer indischer Urweisheit deswegen als das uralte gegeben haben, weil sie, selbst von Glossatoren und neuern Auslegern abhängig, das spätere vom ursprünglichen zu sondern unterliessen und ihre Entdeckungen gerne dadurch desto wundervoller und mystischer erscheinen lassen wollten, davon weiss hier der echte Menu nichts, sein Glossator aber desto mehr. Zum Belege dieser höchst nöthigen Sonderung der antiken hinduischen Simplicität von den Phantasmorasien des Culluca setzen wir blos die zwey Hauptverse (K. I, 5.) hieher, so dass die Glossen in Parenthesen stehen, wie *Jones* sie mit anderer Schrift unterschieden hatte. Auf die Frage der göttlichen Weisen antwortet Menu, zurückgelehnt und mit feiner Aufmerksamkeit auf eines fest gerichtet, wie folgt:

5. „*Dieses* (Universum) *war bloss* (in der ersten göttlichen Idea unausgedehnt und gleichsam eingewickelt) *in Finsterniss, unbemerkbar, unbestimmbar, unentdeckbar* (durch Verstand), *auch unentdeckt* (durch Offenbarung) *wie wenn es ganz versunken wäre in Schlaf.*"

6. „*Hierauf erschien die* (alleinige) *selbstexistirende Macht, sich selbst nicht unterscheidend, aber unterscheidbar machend diese Welt, mit 5 Elementen und andern Principien* (der Natur) *mit unverminderter Herrlichkeit* (ausdehnend ihre Idea oder) *vertreibend den Dunst.* u. s. w.

Lassen unsre Leser die Parenthesen als Zusätze des Auslegers weg, so hören sie aus Menu's Munde eben die uralte, nichts bestimmende Simplicität, wie im Exordium der nach Mose benannten Thorah. Mischen sie aber die Allwissenheit des Philosophisten, Culluca Bhatta, hinzu, alsdann erst wird die Rede von einem *Universum* als *in the first divine idea yet unexpanted as if involved*, alsdann soll das antike *dispelling the gloom* so viel seyn, als *expanding his idea*, alsdann treten *reason* und *revelation* gegen einander. Was erhellt deutlicher hieraus, als dass auch Indien, nur nach seiner Art, seine Plotinuse hatte, und mit dem Unterschied, dass die griechischen und christianisirenden dort, wo Plato auf unbeantwortliche und unerforschliche Probleme durch die spielende Phantasie mit gutem Bedacht einen Schein von Antwort hingeben liess, das gesagte im vollen Ernste und als erhabene Speculation aufnahmen; die Culluca's hingegen dergleichen anders woher empfangene hohe Offenbarungen geradezu in ihr uraltes, reines, schlichtes Gesetzbuch hinein glossirten, ungeachtet diess davon nicht ein Wort wusste. Die europäischen Ueberlieferer nun, welchen es Mühe genug machte, von der Weisheit am Ganges etwas herüber zu bringen, nahmen meist Text und Glosse mit einander, da ohnehin jener ohne diese viel zu simpel geklungen hätte. (Ein Beleg hiezu wird ausdrücklich S. 491. angeführt. Dow liefert, wie er behauptet, ein Stück aus dem *Dirm Shaster (Dherma Sastra)*, oder dem Menu-Gesetzbuch. Es ist aber, wie man jetzt sieht, nicht aus dem Texte, sondern aus einem der Ausleger genommen. Andere europäische Culluca's aber greifen dergleichen heterogene Mischungen auf, um die mit ihrer Idiosynkrasie allzu leicht übereinstimmende Platonismen und Plotinismen zugleich als echte Urweisheit der Gymnosophisten u. s. w. auszubieten.

(*Der Beschluss folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt u. Leipzig, b. Schellenberg: *Abraham Gotthelf Kästners, zum Theil noch ungedruckte, Sinngedichte und Einfälle. Wohlfeile* Ausgabe. *Erste* Sammlung. 1800. 142 S. *Zweyte*, mit Genehmigung

gung des Verfassers veranstaltete, Sammlung. 1800. XII u. 240 S. 8. (20 gr.)

Die *erste* dieser beiden Sammlungen ist eine neue, unveränderte Auflage der schon im Jahr 1781 unter demselben Titel erschienenen, welche der 1797 verstorbene Obertribunalsrath *Höpfner* zu Darmstadt, bekanntlich ohne Kästners Vorwissen, herausgab. Der Verleger wünschte bey diesem neuen Abdruck zugleich die, seit jener Zeit, ferner erschienenen Kästnerschen Epigramme in einem Nachtrage hinzufügen zu können, und so entstand die *zweyte* Sammlung, welche Hr. Prof. *Justi* zu Marburg, mit ausdrücklicher Genehmigung des berühmten Vfs., der ihre Herausgabe aber nicht mehr erlebte, besorgt hat. „Ich habe," sagt er in der Vorrede S. IX., „die in verschiedenen Sammlungen einzeln gedruckten Sinngedichte und Einfälle gesammelt, und sie mit manchen, bisher noch nicht gedruckten, die ich gröfstentheils in der eignen Handschrift des Vfs. besafs, vermehrt; so, dafs nun die Freunde der Kästnerschen Muse, in dieser und der vom seligen *Höpfner* veranstalteten Sammlung, Alles besitzen, was *Kästner* an Sinngedichten bis zum Jahr 1800 gedichtet hat." Da *Kästners* Vorsatz, eine neue Ausgabe seiner vermischten Schriften zu veranstalten, in welche er auch seine Epigramme vollständiger, als es in den frühern Ausgaben geschehen konnte, mit aufzunehmen gedachte, leider unausgeführt blieb: so mufs man es dem achtungswerthen Herausgeber Dank wissen, dafs er sich dem mühsamen Geschäft, sie aus so vielen Zeitschriften, Almanachen und Taschenbüchern, in denen sie sich bisher zerstreut befanden, in Einen Kranz, oder vielmehr eine Dornenkrone, zusammen zu reihen, unterzogen hat. Dafs er sich dabey nicht blofs auf die eigentlichen Epigramme *Kästners* einschränkte, sondern auch, wie schon der Titel der Sammlung besagt, seine prosaischen Einfälle mit in dieselbe aufnahm, dadurch hat er in eben dem Grade seine Verdienste als Sammler, wie das Vergnügen seiner Leser, noch mehr erhöht. Vielen dieser Impromptu's fehlt auch in der That nichts weiter als nur die epigrammatische Form, um ein vollkommnes Sinngedicht zu seyn, wie es z. B. der Fall bey folgendem ist:

Frage: „Was heifst jetzt in der Gelehrsamkeit mit seiner Zeit fortgehn?" Antw. „In der Mathematik immer mehr wissen; in der Theologie immer weniger glauben; in der Philosophie immer neue Sprachen reden."

— Auch darüber, dafs der Herausgeber die *Priapeja* dieses sarkastischen Epigrammatisten von seiner Sammlung nicht ausgeschlossen hat, können wir ihm unsern Beyfall nicht versagen. Denn gerade in *ihnen*, sowohl den deutschen als lateinischen und französischen, sind oft die tiefsten Züge eines wahrhaft *Aristophanischen Witzes* enthalten, den wir nie vollkommen würdigen lernen werden, so lange wir uns bey der Beurtheilung einer geistreichen Zote, oder in unsrer Ansicht des Cynismus in der Satire überhaupt, nicht über die Beschränktheit einer conventionellen Denkart, (die Rec. in dieser Rücksicht eben nicht die *aufgeklärtere* nennen kann,) erheben. Wenn aber der Herausgeber behauptet, dafs diese Sammlung, wie sie in *zwey* kleinen Bändchen vor uns liegt, *Kästners sämmtliche* Sinngedichte enthalte: so können wir nicht umhin, ihm zu widersprechen. Es versteht sich, aus leicht begreiflichen Gründen, dafs es ungereimt seyn würde, an irgend eine Sammlung dieser Art die Anforderung *absoluter* Vollständigkeit zu machen. Allein auch in dem relativen Sinne desselben, in so fern sie sich nur auf das Vortrefflichere bezieht, haben wir sie keinesweges hier erreicht gefunden. So fehlt z. B. das Sinngedicht, „*die Todesarten*," worin der Vf. sehr charakteristisch seine Eigenthümlichkeit als Epigrammatist selbst bezeichnet hat:

„*Zernitz* starb vor Keuschheit,
(Seltner Tod der Dichter!)
Pitschel an der Schwindsucht,
Schlegel vom Studiren.
Gellert, wird er sterben,
Stirbt am Hypochonder.
Doch was *mich* wird tödten,
Ist verhaltnes Böse
Giftiger Satiren."

Auch folgendes Epigramm, dessen treffende Gedanken in unsern Tagen wieder von schwerer Bedeutung geworden sind, haben wir vergebens gesucht:

„*Das deutsche Kriegswesen.*"

„Mit riesengleicher Kraft, doch ohne Kunst regiert,
Hat einst des Deutschen Arm das breite Schwert geführt.
An Muskeln nicht so stark, doch mit geübterm Witze,
Lenkt jetzt des Franzen Hand des Degens leichte Spitze;
Wir fühlen, dafs uns längst der Ahnen *Kraft* gebricht,
Und um der Nachbarn *Kunst* bemühn wir uns noch nicht."

Beide Sinngedichte sind hier aus dem *zweyten* Theil der *Schützischen* epigrammatischen Anthologie entlehnt, der eine Sammlung der *Kästnerschen* Epigramme enthält, welche, wie wir bey einer sorgfältigen Vergleichung gefunden haben, mehr als dreyfsig Stücke enthält, die hier fehlen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RASTATT, b. Sprinzing: *Auswahl von Predigten über einen ganzen Jahrgang der im Kurfürstenthum Baden evangelisch-lutherischen Antheils gnädigst vorgeschriebenen neuen Texte, besonders für häusliche Erbauung*, von *Christoph Fr. Rinck*, evangelisch-lutherischem Stadtpfarrer zu Gernsbach. *Zweyte* Hälfte. 1806. 533 S. 8.

In Ansehung dieser zweyten Hälfte bezieht sich Rec. auf die Anzeige der ersten Hälfte (Erg. Bl. 1807. Num. 78.). Hr. *Rinck* hat für die Gegend, in welcher er lebt, unstreitig ein nützliches Buch zur Erbauung des Gewerbe und Handthierung treibenden Bürgers kleiner Landstädte geschrieben; er bestreitet praktische Irrthümer und Vorurtheile; er bekämpft den Aberglauben; er dringt auf christliche Tugend und Frömmigkeit. Aber die geistigen Bedürfnisse

dürfnisse gebildeterer Leser könnte sein Buch nicht befriedigen. Der Vf. denkt, wenn Rec. sich des Ausdrucks bedienen darf, *zu prosaisch;* seine Gedanken haben weder Höhe noch Tiefe; die Phantasie hat zu wenig Antheil an seiner Auswahl von Predigten; auch beleidigen Ausdrücke und Redensarten wie: „die Geschäfte gehen *lahm*, einer treibt an dem andern *Schinderey*, das Gewissen *beißt* mich nicht," den feinern Geschmack. — In der braven Predigt über den *Aberglauben* werden die Einwohner von *Lystra* (Apostelgesch. XIV.) wegen ihrer *Opfer* mitgenommen. „Als wenn die Gottheit mit *Fleisch* gespeist, mit *Blut* getränkt werden müsse: sagt Hr. *R.*: die armen Menschen mussten immer in Sorgen stehn, ob ihre Opfer auch zahlreich und gut genug (für die Priester) seyen." Allein da nach S. 419. *ein vollkommner Christ alles* glauben muss, was in der Bibel geschrieben steht, so muss er auch annehmen, dass *Gott* dem jüdischen Volke solche Thieropfer vorgeschrieben habe, und es wäre also nicht der Gottheit *absolut unwürdig, bekränzte* Ochsen zum Opfer darzubringen. S. 437. wird von dem Landpfleger *Felix* gesagt, er sey *keiner von den schlechtesten Richtern* gewesen; allein S. 444. heisst es: *Wie viele Ungerechtigkeiten* mag dieser Felix begangen haben, wenn ihm nur Geld gegeben wurde! S. 349. lesen wir: „*wenn Gott uns erhalten wolle,* so werde es uns nicht treffen, ob auch Tausende zu unserer Rechten und Linken fallen." Allein diess ist, mit des Vfs. Erlaubniss, so gut wie nichts gesagt. Denn so lange wir nicht wissen, *ob* Gott gerade uns erhalten wolle, müssen wir nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit annehmen, es werde vermuthlich uns *auch* treffen, wenn Tausende zu unserer Rechten und Linken fallen. Rec. kann dem Vf. versichern, dass selbst Landleute heut zu Tage oft solche Instanzen machen. Vom *vierzehnten* bis zum *vier und zwanzigsten* Sonntag nach Trinitatis sind nur Texte aus der *Apostelgeschichte* gnädigst vorgeschrieben; vermuthlich werden aber doch dieselben Texte *nicht alle Jahre* wiederkehren; sonst würde nach einer Reihe von Jahren die Frage aufgeworfen werden, warum man *alle Jahr ein ganzes Vierteljahr lang* nur über *Ein* Buch des N. T. Predigten hören müsse. Die Gebete sind grossen Theils etwas zu lang ausgesponnen. Im Ganzen ist jedoch diese Sammlung dem Zwecke des Vfs. angemessen, und Rec. ist weit entfernt, ihr einen relativen Werth absprechen zu wollen.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Utrecht*, b. van Yzerworst: *Jani Bleuland Oratio de fabrica et functionibus corporis humani, ex animantium brutorum examine et dissectione prudenter illustrandis*, publice habita d. XX. Nov. MDCCXCV. quum ordinariam Medicinae, Anatomiae et Physiologiae, tam humanae, quam comparatae, et Artis obstetriciae professionem in Academia Traiectina auspicaretur. 1796. 53 S. gr. 4. — Hr. *Bleuland* behandelt hier in der echt römischen Schreibart, die man an ihm gewohnt ist, und mit einer Beredsamkeit, die sicher ihres Zweckes nicht verfehlte, ein, für eine Rede zum Antritt seiner Professur der *vergleichenden Anatomie* sehr schickliches Thema. Statt des magern Gerippes einer Rede, wodurch wir uns um die Leser nicht sehr verdient machen würden, theilen wir ihnen die vorzüglichsten, das Thema selbst betreffenden, Ideen daraus mit.

Indem der Vf. in die ältere und älteste Geschichte der Zergliederungskunde zurückgeht, berührt er ihre Schicksale, und erwähnt der Hindernisse, die dem Studium der Anatomie des menschlichen Körpers lange im Wege standen, die aber zugleich Bewegungsgründe wurden, warum man sich bemühte, durch die Eröffnung lebender und todter warmblütiger Thiere, besonders derer, die mit dem Menschen die meiste Aehnlichkeit zu haben schienen, zu Resultaten zu gelangen, wovon sich auf den menschlichen Körper eine fruchtbare Anwendung machen liesse. Mit je mehr Eifer und Forschungsgeiste man nun in den letzten Jahrhunderten das Feld der vergleichenden Anatomie bebauete, desto mehr häuften sich die Entdeckungen, und desto erspriesslicher wurden sie für die edle Heilkunst. *Harvey* war es, der auf diesem Wege die wahre Beschaffenheit des *Blutumlaufs*, die den Alten unbekannt blieb, entdeckte. Aber nur am lebendigen *Thiere* konnte er diese Entdeckung machen. Welche Nebel umhüllten nicht das Geschäft des *Athemholens*, bevor man mit grösserm Ernste und glücklicherm Fleisse zur Erläuterung desselben abzweckende Versuche an Thieren machte! Dazu kamen noch die Verdienste, die sich die Physiker und Chemisten unsers Zeitalters um die Aufklärung Alles dessen, was die Natur und Eigenschaften der Luft betrifft, erwarben. Was für ein helles Licht verbreiteten nicht die mannichfaltigen Vergleichungen, welche die Zergliederer zwischen dem *Gehirn* der Thiere und des Menschen anstellten, über den Vorzug und die Vortrefflichkeit des letztern! *Nerven* und *Muskeln*, überhaupt keiner von allen den Theilen, die man *reizbar* und *empfindlich* nennt, blieb von diesen, an nützlichen Resultaten so reichen, Untersuchungen ausgeschlossen. So viel aber auch, besonders auf *Galvani's* Veranlassung, in Ansehung der *Reizbarkeit* gethan wurde: so blieb in diesem Stücke doch mehr zu thun übrig, als in andern Theilen des weiten Gebietes der Physiologie, und es lässt sich hier von ferneren Forschungen noch viel erwarten. (Diese Erwartungen sind wohl, seitdem der Vf. schrieb, zum Theil schon erfüllt worden.) Ganz vorzügliche Aufklärungen erhielt auch der *Verdauungs-* und *Assimilationsprocess* durch die vergleichende Untersuchung der Thiere. Wie viel haben wir nicht hierin einem *Spallanzani*, einem *Senebier* zu verdanken! So gebührt den Neuern auch die Ehre, dass sie, durch Eröffnung der Thiere, uns zuerst mit den einzig wahren Kanälen bekannt machten, wodurch der Uebergang und die Verwandlung des *Chylus* ins Blut vollbracht wird. Sie zeigten uns den wundervollen Zusammenhang der Milchgefässe mit den Gekrösdrüsen, und lehrten uns, wie, mit Hülfe eines Saftes, der von den äusserst feinen Gefässen dieser Drüsen abgesondert, und dem durchgehenden rohen Chylus beygemischt wird, der letztere die Eigenschaften einer völlig thierischen, mit dem Blute mischbaren Feuchtigkeit annimmt. Die Lehre von der *Ernährung* und den *Absonderungen* ist zwar noch nicht erschöpft; allein auch sie bekam einen nicht geringen Antheil an dem Lichte, welches der Kunde des menschlichen Körpers durch die vergleichende Anatomie aufgesteckt wurde. Die so merkwürdige *Reproductionskraft* ging eben so wenig leer aus. Und endlich, wie viel Gewinn erwuchs nicht durch die Vergleichung des thierischen Körpers mit dem menschlichen unserer Kenntniss vom erzeugten Embryo und dessen Fortbildung bis zur Geburt!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 6. August 1807.

GESCHICHTE.

Weimar, im Industriecompt.: *Hindu-Gesetzbuch* — von *W. Jones* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 93. abgebrochenen Recension.)

Der wesentliche Inhalt des Gesetzbuchs zerfällt in praktische Maximen und in Vorschriften äusserer Gebräuche. Jene erwecken durch ihre Richtigkeit und Klarheit Erstaunen. Diese sind, ohne charakteristische Kenntniss der Menschen und Umgebungen, für welche sie vorgeschrieben wurden, unmöglich zu beurtheilen. Wohl aber ist man zu der Folgerung berechtigt, dass Gesetzgeber, welche jene Maximen zu denken vermochten, zu den vorgeschriebenen Ceremonien ihre localen guten Gründe gehabt haben müssen. Wir wollen nur einige dieser praktischen Hauptgedanken aus dem II. Kapitel auszeichnen. §. 2. „Selbstliebe ist nicht ein lobenswürdiges Motiv. Reinheit von Selbstliebe aber ist in dieser Welt nicht zu finden. Auf Selbstliebe gründet sich das Studium der Schrift (der Veda's) und die Ausübung der in derselben empfohlenen Handlungen." §. 3. „Lust und Begierde hat ihre Wurzel in der Erwartung von einigem Vortheil. Mit dieser Erwartung bringt man Opfer. Die Regeln der religiösen Strenge und der Enthaltsamkeit von Sünde entstehen bekanntlich alle von der Hoffnung der Belohnung." §. 5. „Derjenige wahrhaftig, welcher seine Schuldigkeit erfüllen würde ohne irgend einen Hinblick auf die Früchte, dieser würde künftig in den Zustand der Unsterblichen kommen und schon in diesem Leben alle erdenkliche Annehmlichkeiten der Tugend geniessen." Sogleich nach diesen Sätzen voll Menschenkenntniss, Weisheit und Wahrheit aber folgen nun Ceremonien für die drey begünstigten Menschenklassen, den Brahmen (mit dem Brahma vereinten, §. 87.), den Cschatryia (Kriegsmann) und den Vaisya (Handelsmann), deren relative Nothwendigkeit freylich schwer zu begreifen ist. Sie begleiten ihn von der Erzeugung an bis zu der Ausstattung mit dem solennen Stab, beym Essen, Waschen, Haarabschneiden u. s. w. mit der ängstlichsten Genauigkeit. Der Asiate scheint am Gängelband gehen zu müssen, wenn Besonnenheit und Ernst sich ihm angewöhnen sollen. Endlich nach einer Menge lästiger, für den freyern Menschensinn unerträglicher, Ceremoniengesetze steht mit einemmal der Gesetzgeber wieder bey einigen Sätzen weiser Klugheit. §. 94. „Begier wird nie befriedigt durch den Genuss des Begehrten, so wenig als die Flamme durch reine Butter." §. 96. „Die Sinnenwerkzeuge, nach ihrer Neigung zu sinnlichen Vergnügungen, können durch Vermeidung der Reizungen zum Vergnügen nicht so wirksam zurück gehalten werden, als durch beständiges Trachten nach Gotteskenntniss." §. 97. „Einen Menschen, der sich durch Sinnlichkeiten befleckt, können weder die Veda's, noch Freygebigkeit, noch Opfer, noch strenge Gebräuche, noch fromme Selbstpeinigungen je glücklich machen." §. 100. „Hat der Mensch seine Glieder alle in seiner Gewalt, und herrscht er über sein Herz, so wird er alles Glück geniessen, auch wenn er seinen Leib nicht durch strenge Religionsübungen schwächt" u. dgl. m. Hundert Verordnungen erheben den Brahminen zu einem irdischen Gott, und machen die übrigen drey Klassen von ihm, ihn selbst aber von einer Menge heilig gehaltener Kleinigkeiten abhängig, so dass man sich nur mit Verdruss und Ekel durch alle diese willkürliche Belastungen und Erniedrigungen der menschlichen Geistigkeit und Thätigkeit durcharbeitet. Wenn dann, sagt K. VI, §. 32. ein Brahmin seinen Körper (als Sanyassi) auf eine der erwähnten Arten, wie grosse Weisen gethan haben, unvermerkt zerrüttet hat und gleichgültig gegen Kummer und Furcht geworden ist, so wird er in dem göttlichen Wesen höchst erhaben werden!" (S. 195.) „Heilige Gelehrsamkeit, strenge Andachtsübungen, Feuer, heilige Nahrung, Wasser, das Beschmieren mit Kuhmist, Luft, vorgeschriebene Religionshandlungen, die Sonne und die Zeit sind (nach K. V. §. 105. S. 179.) die Reiniger bekörperter Geister." Allein so unendlich weit diese Vorschriften den Menschen in das blosse Ceremonienleben hinein und von allen echten Lebens- und Standespflichten abführen müssen, so wahr und hell sprechen wieder andere Stellen für die letztern. „Ein Krieger, sagt K. V. §. 98. S. 177, welcher die Pflicht seines Standes ausübt, und durch hin und her geschleuderte Waffen im Felde erschlagen wird, verrichtet in diesem Augenblicke das höchste Opfer, so wie auch seine Reinigung. Diess ist

ist ein unveränderliches Gesetz!" Ferner §. 106. „Unter allen reinen Sachen wird die Reinigkeit im Gebrauche der Mittel, reich zu werden, für die vortrefflichste gehalten. Denn wer sich mit unbefleckten Händen Reichthum erwirbt, ist wahrhaftig rein; nicht allein der, welcher sich mit Erde und Wasser reinigt." (S. 179.) So hoch an hundert Orten der Brahmine, der „zwey Mal Geborne" (d. i. jeder Veda's Schüler), der Eremite und der einsiedlerische Selbstpeiniger erhaben werden, so vernünftig sagt K. VI. §. 89. S. 206: „Unter allen diesen kann man den *Hausvater*, welcher die Verfügungen des Sruti und Smiriti beobachtet, den vorzüglichsten nennen, weil er die andern unterhält." Wie kindisch gutmüthig klingt dagegen Kap. X. §. 84. S. 386. „Einige sind der Meinung, dass Ackerbau vortrefflich ist. Aber die Wohlwollenden tadeln diese Lebensart äusserst. Denn nicht nur die Erde, sondern auch die Geschöpfe, welche in derselben wohnen, werden durch das mit Eisen beschlagene Holz (die Pflugschar) verwundet."

Woher aber lassen sich denn diese Widersprüche, diese Mischungen von praktischem Geist und ceremoniöser Ungeistigkeit, in ihrer Zusammenfügung begreifen? Dass Ceremonien seyn mussten, ist klar. In den angeführten Stellen aber, und so noch in vielen andern, ist der Gegensatz, dass nach den mehrern Aussprüchen alles vom Ceremoniendienst abhangen soll, nach einigen die Erfüllung der Lebenspflichten ihren schönen Rang behält. Diess beides kann nicht von der nämlichen Person gedacht seyn.

Und auf diese Auflösung führt denn wirklich auch das Wenige, was wir von der Geschichte der Menu-Gesetze zusammen lesen können. Ihre jetzige Sammlung ist gewiss nicht das Original. Man müsste sie erst sichten und sondern können, um einen von der historischen Kritik zu billigenden geschichtlichen Gebrauch davon zu machen. Diesen Berg von Schwierigkeiten aber überspringen die schnellwerdenden europäischen Sanscritgelehrten nur allzu leicht. Er hebt sich auch bey weitem nicht dadurch, dass Jones, wie er selbst sagt, vor den *vielen verfälschten Abschriften* der Menu-Gesetze sich mit unermüdetem Fleisse gehütet hat. Gab ihm gleich sein Rang, sein Studium, sein Vermögen wider die nächsten möglichen Täuschungen ziemlich viele Sicherheit, so war diess alles doch nicht hinreichend, um sich, wie S. 503. meint, „in den Besitz des *ursprünglichen* Textes zu setzen." Die Veda's erwähnen schon der Gesetze Menu's mit grossem Lobe. Das vor uns liegende Gesetzbuch aber beruft sich oft und viel auf die Veda's. Der deutsche Uebersetzer bemerkt daher S. 502. sehr richtig, dass dort von den zuerst bloss mündlich bekannten Gesetzen des Menu die Rede seyn müsse, während wir jetzt die niedergeschriebenen haben, von denen sogar Jones so unkritisch denkt, dass er sie für etwas von Bhrigu selbst, dem Sohn des Menu, niedergeschriebenes gelten lassen möchte. Nach dem entscheidenden Datum von dem grossen Zeitunterschied zwischen den mündlich sich fortpflanzenden und den schriftlich gewordenen Menu-Gesetzen ist es vielmehr, wenn man nun ihren Inhalt selbst vergleicht, unläugbar, dass einst sehr reine, aber auch sehr sinnliche Gesetze unter diesem Namen in Umlauf gekommen seyn müssen und dass bey der schriftlichen Abfassung reines und unreines in einander geflossen ist. Ob sogleich bey den ersten Verwandlungen der mündlichen Ueberlieferung in eine schriftliche? oder erst allmählig? Diess wäre nun die kritische, etwa zu Benares in Untersuchung zu bringende, Hauptfrage! In jenem Fall kann der uralte Menu niemals historisch wieder hergestellt werden. Denn psychologische Muthmassungen aus der Heterogeneität des Inhalts reichen zur Sonderung nur dem zu, welcher schon eine der möglichen Prämissen, ob der ursprüngliche Menu mehr das reine, oder mehr das sinnliche, zu verordnen gewusst habe, für sich gewählt hat. S. 513. merkt der deutsche Uebers. an, dass der Stand der Sanyassi, wie er im Menu-Gesetzbuch beschrieben ist, sich auch in der Gita geschildert finde und zwar so ähnlich, dass beide Stellen *aus einerley Quellen* geflossen zu seyn scheinen. Dieses Studium der *Quellen* ist es, was voran gegangen seyn müsste, ehe man von indischen Philosophemen als alt, älter, uralt u. s. w. sprechen dürfte.

Noch ein Hauptdatum zu diesen kritischen Scheidungen müsste in der Sprechart liegen, von welcher Jones, wie wir bereits aus der Vorrede anführten, merkwürdige Abstufungen entdeckt zu haben, überzeugt war. Während Rec. natürlich diese Versicherungen auf ihrem Werth lassen muss, ohne sie selbst untersuchen zu können, ist es ihm etwas sehr auffallendes und räthselhaftes, dass die wegen ihres Alterthums so sehr gepriesene Sanscritsprache in Bedeutungen uralter Worte und selbst in Wortformen (z. E. in den Endigungen auf *a*, in der häufigen Vereinigung des im Genitivus stehenden Worts mit dem Nomen, wovon dieses abhängt u. s. w.) unter den hebräischartigen orientalischen Sprachdialecten vornehmlich mit dem *chaldäischen* übereinkommt. Nicht bloss der Name der Veda's ist mit יְדַע, ידע einerley. *Vidhyatharas* sind 12, 47. daher die Inhaberinnen der *Wissenschaften*, gleichsam Musen. [illegible]? ידיעא? Auch das bloss chaldäische und sabische מנדעא, *die Kenntniss, Lehre*, zeigt sich in Taratsa *Mandiya* XI, 254. (dem Namen eines Textes) Cuschmanda, gewisse Weihformeln. Um zu weiterer Prüfung Anlass zu geben, wollen wir bloss die auffallendsten Vergleichungen dieser Art, nach dem Register der deutschen Uebersetzung, angeben. *Apa* אבא ist mehrmals in den Zusammensetzungen der Brahminennamen, wie Casiapa. Eine *mit Reichthum* geschlossene Heirath heisst K. 3, 31. *Asura*, עשרא; *Bhur* bedeutet 2, 76. als ein geheimnissvolles Wort, *Erde*. בָּרָא *terra, spec. inculta*. *Bhuva* ebendas. *Luft*. [illegible]? *Brahma* erinnert an בְּרָא *creavit*. Er heisst *Narayana*,

rayana, der sich auf dem *Wasser* bewegende. Ist *Nar* nicht נהר, نهر? ayana von עין *manavit?* Brahma-*racschasa*, 12, 60. ein ungestümer böser Geist. רגש. — *Cali* Yug, das (jetzige) *leichtfertige* Zeitalter. קל. *Capila* ein Buch von den Lehren eines alten Philosophen 12, 50. קבילה. *Durga* 7, 73. ein schwer zu ersteigender Ort. דרגא *ascensus*. *Gandarva* nach andern *Kanderub*, die simpelste, bloss auf beider Einwilligung beruhende, Ehe. ערב *spopondit*. عون שון *adiutorium*. — Die Gottheit als *zerstörend* ist *Siwa*, سوا *depravavit*; als *durch Zerstörung erzeugend* heisst sie *Hara*, הרה *concipiens*. *Homa* ist die Spende ins Feuer חם *heiß*. *Zivatman* die ψυχη, nach der englischen Aussprache nicht entfernt von חיה *Leben*. Indra's, der Gottheit des *sichtbaren* Himmels, Donnerkeil heisst *Vajra*; ירא *sich fürchten?* Seine Stadt heisst Amaravati; מראה *conspicua?* Der durch Göthe auch unter uns berühmt gewordene *Mahadi* ist der *große Geist*. Maha ist gross. Daher grosse Weisen *Maharschis* d. i. Maha rschi oder rischi ריש ريش (S. 501.). Dahin gehört auch *Marichi* = Ma rischi. *Menu* selbst erinnert an מנה منى ein Wort der Ordnung, Bestimmtheit u. dgl. Sein Beyname ist *Swayambuga* und wird übersetzt: entsprossen von dem Selbstbestehenden, נבע نبع *effluxit*, יש *res*, *quod existit*. *Smiriti* ist das durch Erinnerung erhaltene שמירא *custodita observatio?* *Paurusch*a 11, 252. ein gewisser Text aus dem Veda. פרשה? Bey *Pitris* haben manche an πατερες, *patres*, gedacht. Das Wort bedeutet Urväter der Menschen; aber das *ris* ist wahrscheinlich jenes oben angeführte ريش ריש. *Racschasa* 3, 33. eine Art gewaltsamer, tumultuarischer Ehe. רגש? ג ج scheint oft durch csch, statt dsch, ausgedrückt. *Racschasi*, von Dämonen *beunruhigt*. 3, 230. — *Tarpan* S. 513. *Beruhigung*. רפה? Die Gottheit, in so fern sie sich in der Natur offenbart, heisst *Sarira* 1, 17. שריר *firma*, *vera*. Die Veda's nennt man auch *Sruta*, etwa *Wahrheit?* שרירות? *Wati* ist in mehrern zusammengesetzten Worten, wie Saraswati u. s. w. *Fluss* وادى, wie *Verta* Land, ארץ أرض s. Brahma-*verta* u. dgl. *Sraddha*, der Opferdienst für die Todten, erinnert an שרת *Diener*; *Sastra* an שטר, שטרא, *Urkunde*, *Schriftaufsatz*; *Sudra*, die vierte ausgestossene Menschenklasse, an שדר سدر *dimisit*. *Vischnu* ist die Gottheit als *erhaltend*. وش ist in mehrern seiner Bedeutungen mit יש *est*, *substantia* u. dgl. verwandt. Manche Vergleichung möchte sich erst alsdann anbieten, wenn die wahre Rechtschreibung vieler Worte, welche bey unsern bisher so trüben Quellen fehlt, bestimmt wäre. *Menu* z. B. heisst in dem von Raspe übersetzten Gentoo-Gesetzbuch *Munnoo*.

Wir übergehen manche über Sittenverwandtschaft u. dgl. mögliche Anmerkung. Dass z. B. Menu auch fur die Leviratsehe ist (Kap. 3, 173.), beym Einweihen der Kinder K. 1, 29. etwas Honig und gesäuberte Butter verordnet, vgl. Jes. 7, 15. Das bisherige mag genug seyn, um auf den Werth und mannichfache Anwendbarkeit des uns nun so gut mitgetheilten Menu-Gesetzbuchs aufmerksamer zu machen. Alle diese Bearbeitungen aber würden — diess ist der Refrain, auf welchen Rec. immer zurückkommen muss! — nicht bloss vergeblich, sondern durch Verbreitung leerer, in der Folge mühsam zu widerlegender, Irrthümer schädlich seyn, wenn sie, wie bisher, ohne historische Kritik bloss zum Anhäufen leicht aufgegriffener Paradoxien dienen sollten. Hievon nur noch Ein Beyspiel. *Jones* fand im X Kap. §. 43. 44. gesagt, dass „Folgende Stämme der Cschatriyas durch Vernachlässigung heiliger Gebräuche und weil sie keine Brahminen sahen, zu der niedrigsten der vier Menschenklassen herabgesunken seyen, nämlich zu Paundracas, Odras und Draviras; Cambojas, Yavanas und Sacas; Paradas, Pahlavas, *Chinas*; Ciratas, Deradas und Chasas." Weil nun alle Pandits, welche *J.* über diese Stelle befragte, *China's* für Chinesen erklärten (was erklären aber dergleichen Leute nicht, wenn sie merken, warum ein Vornehmer sie befragt!): so behauptete *J.* in den *Asiatik Researches* II. p. 368 ff. gegen Pauw u. a., die *Chinesen* seyen ursprünglich nichts anders als verworfene *Sudra* gewesen. (S. 379. 485.) Wo wären denn aber die übrigen eilf nach jenem Menutexte verworfenen Stämme als Völkerschaften anzutreffen? Wo ist irgend eine bedeutende Verwandtschaft von Sprache, Schrift, Sitten, Gebräuchen zwischen hinduischen Sudras und den Chinesen? Macht nicht die chinesische Nation durch viele Data auf ein hohes sehr originelles Alterthum Anspruch? Auf alle Fälle aber würde die historische Kritik bemerken müssen, dass, wenn auch wirklich die *China's* der angeführten Stelle Chinesen seyn sollen, diese erniedrigende Ableitung eine blosse hinduische Behauptung sey und dass man gerade auf dergleichen Spottanekdoten der einen Nation gegen die andere im Alterthum wenig bauen dürfe. Weil die Moabiten und Ammoniten dem Hebräer verhasst waren, so formte er aus den Namen eine Spottanekdote: Moab und Ammon stamme aus einem Incest der Tochter mit dem Vater! Wer wird dieses für ein Geschichtdatum gelten lassen?

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1. Leipzig, b. Müller: *Andreas Wagner's*, (damaligen) öffentl. Lehrers der Arithmet. u. d. Buchhalt. an der Handlungs-Schule in Magdeburg, *Münz-*,

Münz-, Maß-, Gewicht- und Wechselkunde zum Gebrauche des Comptoirs. 1801. XII u. 284 S. gr. 8. (18 gr.)

2. Dresden, b. Wittwe Gerlach: *Karl Christian Illing's Comptoir-Nachrichten für Kaufleute, enthaltend eine Erklärung der Münzen und des Wechsel-Courses der vornehmsten Handelsorte u. s. w., nebst Vergleichung des Ellenmaßes und Gewichts eines jeden Orts u. s. w.* 1799. 368 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Beide Bücher find nach Art des *Nelkenbrecherschen Taschenbuchs der Münz-, Maß- und Gewichtskunde für Kaufleute* eingerichtet, dem Werthe nach aber sehr verschieden. — Nr. 1. kommt jenem *Nelkenbrecherschen Taschenbuche* am nächsten. Der Hauptunterschied zwischen beiden Werken besteht darin: dass jenes die Handelsverhältnisse der vorzüglichsten Städte und Länder von Europa, dieses nur die von Deutschland darstellt. Uebrigens wird jedes auswärtige Maſs und Gewicht gegen das Leipziger verglichen, da der Vf. in Leipzig seinen Wohnort hat; wie es *Bohn* und *Kruse* für Hamburg; *Graumann, Nelkenbrecher, Gerhard* und *Eytelwein* für Berlin; *Flügel* und *Hase* für Frankfurt a. M., und so ein jeder Rechner der Münz-, Maſs- und Gewichtsverhältnisse nach seinem Aufenthaltsorte that. Für Leipzig und Sachsen überhaupt ist diess Wagnerische Buch recht brauchbar; nur schade, dass der Vf. bey den Orten, die er damals noch zu Deutschland zählte, als *Aachen, Cleve, Cölln, Lüttich* u. a. m., nicht das metrische System der Franzosen, neben den alten Münzverhältnissen u. s. w. mit aufgenommen hat. Uebrigens sind wir auf einige Unrichtigkeiten gestossen, die wir aus Achtung für diese Arbeit zu ergänzen schuldig sind: S. 1. in der Note wird *Aachen* in das *Ourthe-Departement* gesetzt; das französische Staats-Directorium hat aber im Jahre 1797 *Aachen* zur Hauptstadt des *Ruhr-Departements* gemacht, welches dieselbe noch bis auf diesen Tag ist. — Gegen die Note S. 5: „Wirkliche Aachener Cours-Zettel gibt es nicht, wenigstens werden keine ausgegeben." — ist folgendes zu erinnern: Vor dem französischen Kriege wurden sie regelmäſsig alle Sonnabend ausgegeben, eine Ordnung, die auch zur Zeit der *Hocheschen Convention* am linken Rheinufer wieder zurückkehrte; ob aber dieselbe jetzt noch besteht, kann Rec. mit Gewissheit nicht behaupten. — S. 59. wird nach *Kruse* der Berliner Scheffel Getraidemaſs zu 2622 franz. Cub. Zoll; nach *Gerhard* aber $2741\frac{1}{5}$ franz. Cub. Zoll oder $3039\frac{1}{5}$ rheinl. Cub. Zoll richtig bestimmt. Letzteres findet man auch in *Nelkenbrecher's* Taschenbuch von Hn. *Gerhardt;* 8. Aufl. S. 34. Es hätte aber hiebey auf die Angabe und genaue geometrisch-physische Bestimmung des Hn. Ob. Bauraths *Eytelwein* Rücksicht genommen werden sollen, der den Berliner Scheffel auf $2758\frac{4}{9}\frac{9}{7}$ Pariser oder $3052\frac{1}{7}\frac{1}{4}$ rheinl. Cub. Zoll festsetzt, und der in den Königl. Preuſs. Staaten, zufolge Refcr. des Königl. General-Directoriums d. d. Berlin vom 12. März 1800, nunmehr zur allgemeinen Norm angenommen worden. (Vergl. *von Zach monatl. Corresp.* f. 1804; 4. St. S. 314.) — S. 98 ffg. hat sich der Clevsche Courentfuss, der vor dem französischen Kriege der niederrheinisch-westphälische 25 Guldenfuſs war, seit der Besitznahme des linken Rheinufers durch die Franzosen, merklich geändert und in den eigentlichen $26\frac{1}{1}\frac{8}{9}$ Fuſs verwandelt. Denn da die Mark Silber, zu $13\frac{1}{3}$ Rthlr. fein geprägt, den Convent. 20 Fuſs bringt, nach welchem der französische Laubthaler à 6 Liv. im mittlern Curse 1 Rthlr. $12\frac{1}{2}$ gr. Conventionsgeld beträgt, welcher seit dem Jahre 1797 am ganzen Niederrhein zu 1 Rthlr. 57 Stbr. Clev. ausgebracht wird, dieser veränderten Münzfuſs erzeugt: so sind alle die hier a. a. O. vorkommenden fremden Münzverhältnisse darnach zu berichtigen; anderer, minder oder mehr erheblicher Gegenstände nicht zu gedenken. — Ungleich weniger erheblich im Werthe ist dagegen Nr. 2. das, wie der Vf. in der Vorerinnerung *an ein hochzuverehrendes Handlungs-Publikum* versichert, weiter nichts seyn soll, als das *Nelkenbrechersche Taschenbuch*, das, durch die vielen Verbesserungen in den mehrmaligen Auflagen, statt seiner anfänglichen Bestimmung, *anjetzt mehr als ein Standbuch in einer Bibliothek* angewachsen sey, *compendiöser einzurichten*, wozu er veranlaſst worden; und damit er deshalb *mit dem Verleger* des *Nelkenbrecher nicht in Collision komme*, so habe er gegenwärtiges Product unter seinem Namen herausgegeben. Die Art, wie dieses Machwerk fabricirt ist, kann jeder Leser leicht durch eine Vergleichung mit der achten Originalausgabe des *Nelkenbrechers* herausbringen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Göttingen, b. Röwer: *Neue Sammlung christlicher Religionsvorträge* von *Gottlob Wilhelm Meyer*, Prof. der Theol. zu Altorf. 1805. VIII u. 456 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Diese Arbeiten zeichnen sich weder durch glänzende Vorzüge, noch durch auffallende Fehler aus; manches ist brav, einiges ist sehr brav, ohne doch geistreich zu seyn. Der Vf. ist gewiss ein gemeinnützig wirkender, mithin achtungswürdiger Prediger; aber auf Originalität macht er wahrscheinlich, als Verfasser vorliegender Predigten, selbst keine Ansprüche. Eine Predigt über den *christlichen Glauben an den Vater, den Sohn und den heiligen Geist*, eine andere über das *Warnende in den Beyspielen des irreligiösen Sinnes, welche uns die Schrift aufgezeichnet hat*, und eine *über das Betragen des Christen, wenn er verleumdet wird*, haben Rec. am meisten angezogen. Die Gebete sind gröſstentheils zu lang. Eph. IV, 4. ist ein übel gewählter Text für ein christliches Osterfest. Die *Benutzung der Bibel*, die manche jüngere Prediger nicht genug zu kennen und zu schätzen scheinen, verdient Beyfall.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 8. August 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Dortmund u. Leipzig, b. d. Gebr. Mallinkrodt: *Christliche Moral für den Kanzelgebrauch und katechetischen Unterricht in alphabetischer Ordnung.* Angehenden Predigern und Kandidaten des Predigtamtes bestimmt. *Dritten* Bandes *zweyte* Abtheilung. 1799. S. 349—721. *Vierter* Band. 1801. 736 S. *Fünften* Bandes *erste* Abtheil. 1802. 700 S. *Zweyte* Abtheilung. 1803. 607 S. (Zusammen 5 Rthlr. 15 gr.)

Rec. hatte die *zweyte* Abtheilung des *dritten* Bandes seit zwey Jahren und den *vierten* Band seit einem Jahre bey sich gehabt, und von Zeit zu Zeit einzelne Artikel nachgelesen und sich bereits sein Urtheil über dieses Werk gebildet, als er die Vorrede zum *vierten* Bande ansichtig, und durch diese erinnert wurde, dass über die Recension der beiden ersten Bände dieses Werks in der A. L. Z. 1798. Num. 311. eine Lanze gebrochen worden war. Das machte es ihm nöthig, jene Recension und die Antikritik mit der Replik (Intelligenzbl. 1799. Num. 35.) nachzulesen, woraus sich denn bald ergab, dass auch sein Urtheil von den Verfertigern des weitläuftigen Werks und ihren Waffenträgern für verläumderisch würde angesehen werden. Denn auch das Urtheil des gegenwärtigen Rec. über diese Compilation fällt nicht sehr günstig aus, und er muss dem frühern Beurtheiler in den meisten Rügen vollkommen Recht geben. Doch ist er der Meinung, dass sich die Mitarbeiter an dieser alphabetisch geordneten und folglich sehr unordentlichen Materialien-Sammlung zu einem moralischen System mögen gebessert haben: denn manche Artikel sind in der That ganz gut gearbeitet. Die meiste Schuld, dass dieses Werk so viele und grosse Mängel hat, scheint an dem Redacteur zu liegen, der sich, wenn er mit dem Herausgeber eine Person ist, unter der genannten Vorrede *W. D. F.* unterzeichnet, und nach dieser Vorrede ein sehr schwaches Subject zu seyn scheint. Seine Vertheidigung ist so schlecht wie seine Schreibart. Zur Abwehrung des Vorwurfs, dass diese Moral für den Kanzelgebrauch, die Trägheit der Prediger und die Passivität im Denken befördere, weswegen der vorige Rec. die ganze Compilation mit dem bekannten Spottnamen einer Eselsbrücke belegt hatte, weiss er nichts Besseres anzuführen, als 1. dass man dann die Magazine, homiletischen Handbücher u. s. w. eben so benennen müsste (als wenn es dieselben nicht sehr häufig wären!); 2. dass nun einmal unsere akademischen Jünglinge, welche sich der Theologie widmeten, nicht so gründlich studirten, um als angehende Prediger ohne Brücke über den Strom kommen zu können; (ein feines Compliment für die Käufer dieses Werks;) 3. dass, wenn er, der Herausgeber, nicht den Druck dieser Moral besorgt hätte, wohl ein anderer oder andere diese Idee würden gefasst und ausgeführt haben; und 4. dass man nicht so sehr an der Güte des menschlichen Herzens zweifeln dürfe, um zu besorgen, der Gebrauch eines solchen Buchs werde zur Trägheit verleiten! — Auf einen andern sehr gegründeten Vorwurf, welcher dem Werke in einer andern gelehrten Zeitung gemacht worden ist, dass kein richtiges Verhältniss in der Bearbeitung der verschiedenen Artikel beobachtet sey, gibt der Herausgeber eine Antwort, welche noch mehr seine Untüchtigkeit zur Redaction eines solchen Werkes bezeugt. Die ungleiche Ausführlichkeit, sagt er, kommt daher, dass sich in Hinsicht der kurz behandelten Materien in den dazu gebrauchten Hülfsmitteln nichts Mehreres fand. Also vermochte er seinen Mitarbeitern nicht einmal andere Bücher anzuweisen, aus welchen sie über selten behandelte Materien etwas Mehreres ausschreiben konnten; also vermochten Er und Sie, da wo es fehlte, schlechterdings nichts von den Ihrigen zu geben; also war es Ihm willkommen, dass manche Artikel kurz ausfielen, weil sonst, wie er sagt, das Buch zu bändereich geworden wäre, wobey er freylich keinen Begriff davon zu haben scheint, dass in den ausführlichen Artikeln sehr viele höchst entbehrliche Stellen hätten gestrichen werden können. Diese Antwort gibt uns zugleich eine deutliche Vorstellung von dem Entstehen dieses Machwerks. Jeder schrieb über einen moralischen Gegenstand aus den einmal gewählten Werken grösstentheils wörtlich das aus und zusammen, was er vorfand. Fand er viel oder z. B. ganze Predigten über dieselben Gegenstände, so wurden diese mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, mit dem grössten Theil der rednerischen Ausführung ausgezogen; fand

fand er mehrere Abhandlungen desselben Inhalts, so wurden diese so benutzt, dass allerdings, was z. B. unter die Aeusserungen einer Tugend oder unter die Beweggründe gehört, unter diese Rubriken gesetzt ward; aber ohne dabey immer Achtung zu geben, ob nicht in verschiedenen Schriften die Worte in einem verschiedenen Sinne genommen wären, und folglich Aeusserungen, Bewegungsgründe u. s. w. zusammen gestellt würden, welche sich durchaus nicht unter einen allgemeinen Begriff bringen liessen. In mehrern Artikeln ist allerdings mit grösserer Sorgfalt gearbeitet worden z. B. *Gottesverehrung, Sinnlichkeit, Menschenkenntniß* u. a. Das kommt vielleicht daher, dass der wiederholten Versicherung nach mehrere an dem Werke arbeiten, von welchen der eine mit mehr Ueberlegung abschrieb als der andere. Da hätte nun ein tüchtiger Redacteur die eingelieferten Arbeiten prüfen, das Ueberflüssige streichen, von vieldeutigen Worten die Bedeutungen ordnen, und was dann nach der bestimmten Bedeutung von Merkmalen, Abmahnungsgründen, Hülfsmitteln u. s. w. zu sagen war, anführen sollen. Dann würden z B. die Artikel *Glückseligkeit, Gut, Lächerlich, Scham, Scherz, Wahrheit* u. a. ein ganz anderes und besseres Ansehen bekommen haben, und in ihnen nicht für den Candidaten, d. h. nach des Herausgebers Erklärung, für den schlecht unterrichteten Sittenlehrer ein sehr schädliches, von ihm nicht auszuwirrendes Chaos dargestellt seyn. Ein guter Redacteur würde ferner in solchen Artikeln, wo die eingegangenen Excerpte allzu mager und trivial gewesen wären, entweder selbst etwas Besseres ausgearbeitet oder sich doch nach einer gründlichen Schrift darüber umgesehen und diese benutzt haben. Wie durfte er für angehende Prediger, welche doch meistens auf dem Lande leben z. B. den Artikel: *Landmann* so äusserst dürftig und schief lassen? Abgerechnet, dass hier die Modificationen der allgemeinen Menschen- und Bürgerpflichten nicht genau, vollständig und bestimmt genug angegeben werden; wie sonderbar lautet die Vorschrift: der Landmann übertheure nicht aus Habsucht das Getreide oder andere Erdfrüchte seinen Nebenmenschen, *besonders den Städtern nicht*, oder: Er achte sehr auf die Schönheit der Werke Gottes in der Natur; er bemerke das Schöne, Gute und Weise in und bey denselben und werde gefühlvoller dafür! Als Gründe aller aufgeführten Pflichten werden folgende zwey angeführt: 1. Gott hat seinen Stand eingesetzt, 2. sein Fleiss bleibt nicht unbelohnt. Also — werde er gefühlvoller für die Werke der Natur!! Gleich unbefriedigend ist das Folgende über das Verhalten gegen den Landmann. So wie es dasteht, ist keine feste Regel der Klugheit und der christlichen Weisheit daraus herzuleiten. Kannte der Redacteur nicht *Garvens* vortreffliche *Vorlesungen über den Charakter der Bauern* u. s. w., welche ganz klassisch sind? — In der Vorrede zur *zweyten* Abtheilung des *fünften* Bandes versichert der Herausgeber während des langsamen Drucks dieses Bandes, die mehrentheils ganz fertige Handschrift sorgfältig revidirt, vieles abgekürzt, einiges hinzugesetzt und vieles verbessert zu haben. Ist das wirklich geschehen, so hat er seine Unfähigkeit zum Redigiren eines solchen Werks nur noch deutlicher bewiesen. Wie konnte er sonst folgende Erklärung von *Wankelmuth in der Religion* stehen lassen: Er ist der Tadel derjenigen Dinge, welche die Religion und ihre Wahrheiten betreffen! Wie konnte er bey dem Artikel: *Wahrheit*, so viel ganz Falsches, Schiefes und Widersprechendes dulden. „Um als Mensch seine Pflicht zu thun," heisst es S. 327, „ists nicht nöthig, vieles ängstlich genau zu wissen, was Wahrheit ist (*sic*). Weiss und glaubt man: es ist ein Gott, er ist zu verehren; die Seele ist unsterblich, und vertraut man Gott, dass er *unsere Tugenden* belohnen werde und *Anderer Laster* bestrafen wolle: so ist das hinlänglich." Man sollte doch glauben, dass er wenigstens auch richtige Vorstellungen von Tugend und Laster, von seinen Pflichten, von den Dingen, die er in seinem Berufe bearbeitet, von dem Verhalten der Seinigen u. s. w. haben müsse! „Ausgemacht wahr sind sicher 1. die Grundsätze, die ein jeder also bald für wahr annimmt, als er sie versteht und ihnen nachdenkt. 2. Die sinnlichen Empfindungen oder einzelne Wahrnehmungen sinnlicher Eindrücke. (Weiterhin unter den Mitteln, zur Wahrheit zu gelangen, sind aus *Bahrdt's*, nicht genanntem, Handbuche der Moral für den Bürgerstand, die vielen Einschränkungen genannt, unter welchen allein man den Zeugnissen der Sinne trauen kann. *Hier* heissen die sinnlichen Empfindungen ausgemacht *wahr*.) 3. Eines jeden innerer Seelenzustand. 4. Der beständige Lauf der Natur (Was heisst das?). 5. Wenn eine Sache auf mancherley Art *wahrscheinlich* ist. (Dann ist sie also ausgemacht *wahr?*) 6. Wenn ein Lehrsatz wegen einer natürlichen Neigung des Verstandes aller nachdenkenden Menschen wahrscheinlich ist und bleibt. 7. Alle unstreitige Folgerungen aus dem Wahren." — Wie des Herausgebers Zusätze und Verbesserungen beschaffen seyen, davon mögen die beiden Artikel: Vaterlandsliebe und Wahrhaftigkeit zeugen. Beide sind grösstentheils aus Reinhards, nicht genannter, Moral entlehnt. Nach vorausgegebener Definition der Vaterlandsliebe heisst es: „Wer sein Vaterland liebt, schätzt 1. auf eine vernünftige Weise sein bürgerliches Vaterland." Hierbey ist der Zusatz: im Grunde ist dem Verehrer Jesu die ganze Welt sein (christliches) Vaterland! Nun heisst es weiter: „und sowohl der wahren Vorzüge als Mängel, der Einrichtungen, Verfassungen, Gesetze u. s. w. desselben wegen." Dem Herausgeber mag es doch zu toll vorgekommen seyn, dass sein Gehülfe das Vaterland wegen seiner Mängel hat geschätzt wissen wollen und hat daher, vielleicht an den Rand geschrieben: „Er schätzt, soll es heissen, die bürgerliche Gesellschaft, zu der er gehört, wie sie auch ist." Diese Verbesserung, wie sie nun ist, ist aber in den Text gekommen. Nun folgen die Hauptheile der Vaterlandsliebe nach Reinhard; aber gleich bey dem ersten ist

eine

eine Verbesserung angebracht. R. sagt, es gehört zur Vaterlandsliebe unparteyische Beurtheilung der wirklichen Beschaffenheit *des Vaterlandes*, daraus macht unser Herausgeber oder Mitarbeiter, *des vaterländischen Bodens* und rechnet nun unter die Gegenstände des *vaterländischen Bodens*, auf welche der Patriot zu achten hat, die Geschäftigkeit der Einwohner, das Erziehungswesen, den Zustand der Wissenschaften und der Religion u. s. w. Unter die Haupttheile der Wahrhaftigkeit rechnet R. den zuverlässigen und treuen Bericht von Thatsachen aller Art, und schliesst namentlich jedes *Verschönern* aus, um eine Nachricht interessanter zu machen. Dieses Stück übergeht unser Compilator, ob er gleich die andern wörtlich abschreibt, und verändert weiterhin, wo er die erlaubten Abweichungen von der Wahrheit namhaft macht, Reinhards Worte: *die Figuren der Redekunst*, in folgende: *Verschönernde* Einkleidungen und Redensarten in einem Vortrage.

Soll Rec. noch sein Urtheil über den Gebrauch dieses Werks, wie es seyn könnte, und auch — wie es nun einmal ist, abgeben: so ist es dieses: Es kann unschädlicher oder, wenn man will, nützlicher werden für den wohlunterrichteten, geschickten Prediger, der seine Moral gründlich und im Zusammenhang studirt, und sie in seinem Kopfe systematisch geordnet hat, dem aber, gerade wenn er einen moralischen Begriff, eine allgemeine Wahrheit entwickeln soll, etwa Musse und gehörige Geistesfreyheit fehlt. Schlägt er dann nach, so wird er aus den vorhandenen Materialien leicht das Gute und Richtige auswählen, Stoff zum eignen Nachdenken bekommen, und mitunter durch hinlängliche literarische Notizen in den Stand gesetzt werden, seine Untersuchungen noch weiter fortzusetzen. Halbunterrichtete Candidaten und angehende Prediger, denen es an festen moralischen Principien und leitenden Ideen fehlt, werden oft durch den Gebrauch dieser Compilation in Verwirrung der Begriffe und zu einer gedankenlosen Nachbeterey gebracht werden. *Sie* verweisen wir zum ernsthaften Studium der Systeme der christlichen Moral von Schmidt und Reinhard, und wünschen, dass sie der Himmel vor dem Gedanken bewahre, aus dieser Compilation ihre Moral zu erlernen. Angehängt ist dem letzten Bande eine alphabetische Tabelle zur Erleichterung des Zusammenfindens dessen, was zerstreut über verwandte Tugenden und Fehler gesagt ist. Voraus geht die Versicherung, dass gegenwärtig nach dem Orakel der kritischen Journale wenig mehr gefragt werde. — Ein eigner Kunstgriff der Compilatoren ist es, dass sie ein Werk gerade unter dem Artikel, wo sie es ausschreiben, nicht nennen, wohl aber viele andere.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Nicolovius: *Lehrbuch der Apothekerkunst*, von *Karl Gottfried Hagen*, kön. preuss. Medicinal- u. Sanitätsrathe, Doctor u. Professor auf der Universität zu Königsberg u. s. w. *Zwey* Theile. *Sechste*, rechtmässige und verbesserte Ausgabe. 1806. *Erster* Band. 629 S. *Zweyter* Band. 670 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Dieses Lehrbuch, das gleich bey seiner ersten Erscheinung (im Jahr 1778) mit vielem Beyfall aufgenommen wurde, ist in der Folge durch den Fleiss, den der Vf. ununterbrochen auf dasselbe wendete, immer mehr verbessert und so vervollkommnet worden, dass es seinen Absichten sehr gut entsprach, denn mehrere Fehler, die sich in die erstern Auflagen eingeschlichen hatten, sind nach und nach gestrichen oder berichtigt; viele Mängel, die Hr. *H.* selbst oder einige Leser und Beurtheiler darin bemerkt hatten, sind ergänzt und zugleich mehrere wichtige Entdeckungen, die in den letzten Zeiten gemacht worden waren, an den gehörigen Orten, bald im Texte selbst, bald in Anmerkungen beygebracht worden, so dass, wenn man über irgend einen in ein Werk dieser Art gehörigen Gegenstand Belehrung verlangt, seine Erwartung fast immer völlig befriedigt sieht. Eben dieser Fleiss ist auch bey dieser neuesten Ausgabe an vielen Orten sichtbar, und da die meisten Zusätze, die der Vf. eingeschaltet, so wie die Veränderungen, die er hier und da angebracht hat, allerdings ihren grossen Werth haben, so halten wir uns für verpflichtet, unsere Leser wenigstens mit einigen dieser Zusätze u. s. w. näher bekannt zu machen. Durch die Vergleichung dieser neuen Ausgabe mit den beiden vorhergegangenen Auflagen haben wir gefunden, dass sie sich zwar von der *fünften*, in welcher Hr. *H.* zuerst, wenn auch nicht überall die Nomenklatur, doch die Theorie des Hn. *Lavoisier* vorgetragen und derselben gemäss viele Erscheinungen erklärt hatte, durch nützliche Aenderungen nicht so sehr unterscheidet, als diese von der zunächst vorhergegangenen, von der wir in der A. L. Z. 1793. Num. 243. geredet haben, abwich, dass sie aber gleichwohl viele Entdeckungen, Bemerkungen, Nachrichten u. s. w. enthält, die in der *fünften* Auflage nicht vorkommen. So hat der Vf. die Bereitungsarten mehrerer zusammengesetzter Heilmittel, z. B. der scharfen Spiessglastinctur, der Schwefelmilch, des Schwefeläthers, des resolvirenden Pflasters und anderer Pflaster, Queckfilberarzneyen, officineller Präcipitate u. s. w. den Vorschriften gemäss, welche die Vff. des neuen preussischen Apothekerbuchs, oder andere neuere Schriftsteller mitgetheilt haben, abgeändert, und andere ausser Gebrauch gekommene einfache und zusammengesetzte Mittel, z. B. das Kampherkraut, die Dierville, den Mangold, den wilden Kerbel und Pastinak, den Breyapfelbaum und die davon herstammenden *Grana Sapotillae*, den römischen Sauerampfer, die Wurzel und den Samen der Sophore, die Balsamespe, die Thedensche Spiessglastinctur u. s. w. aus seiner Schrift ganz weggelassen. Er hat ferner einige unlängst erst bekannt gewordene Droguen, z. B.

z. B. den Adiowaensamen, die Blätter des Giftbaums, den eingedickten Saft der ährentragenden Aloe, das Kraut und die Wurzel des gehörnten oder gelben Mohns, das Tacamahacgummi des *Calophylli Monophylli*, den Sandarac der *Thuia articulata* u. s. w., so wie einige chemische Präparate, z. B. den weissen oxydirten Zink, den Spiessglasschwefelkalk u. s. w. an den Orten, wo sie, dem bey dieser Schrift zum Grunde gelegten Plane gemäss, hin gehörten, eingeschaltet; manche Abschnitte, z. B. die, in welchen von den Rinden des Chinabaums und der Bonplandie, von der Wurzel der Jalappenwinde, von der Rinde einiger Weiden, (wo aber der Vf. die Kätzchen zu erwähnen vergessen hat,) von der Prüfung des höchst verstärkten Weingeistes, u. s. w. die Rede ist, mehr oder weniger verbessert, und verschiedenen Arzneypflanzen, z. B. der *Wintera aromatica*, dem Würznelkenbaum, der Sagopalme u. s. w. schicklichere Plätze, als sie ehedem einnahmen, angewiesen und zugleich die Beschreibungen derselben verbessert. Kurz man trifft auf vielen Seiten dieser Auflage Aenderungen an, die der Schrift sehr zum Vortheil gereichen und ihre Brauchbarkeit ausserordentlich erhöhen. Uebrigens glauben wir, dass Hr. *H.* in Rücksicht der Auswahl, die er unter den abzuhandelnden Gegenständen, besonders den aus dem Pflanzenreiche herstammenden Droguen, getroffen hat, wohl noch etwas strenger hätte seyn können; wenigstens sind wir überzeugt, dass kein Leser die Himmelsschlüssel, das Fünffingerkraut, den Güldengünsel, den Keuschbaum, das Pfennigkraut, den Hühnerdarm, die schwarzen Brustbeeren, den Haarstrang, den weissen Enzian, die Elephantenläuse, den Sonnenthau und einige andere Kräuter, Wurzeln u. s. w. in dieser Auflage vermisst haben würde. Noch erinnern wir, dass die Boraxsäure an einer Stelle stehen geblieben ist, wohin sie eigentlich nicht gehört, und dass der Vf. da, wo er von den chemischen Bädern redet, des Salzwasserbades, und da, wo er von der Auflösung handelt, des Unterschiedes, den einige neuere Scheidekünstler unter Lösung und Auflösung machen, nicht gedacht hat; doch diese und manche andere Verbesserungen, die das Werk, unsers Erachtens, noch zulässt, wird Hr. *H.* in der Folge anzubringen, so wie einige andere Stellen, die einer Berichtigung bedürfen, z. B. Band I. S. 78. Z. 22. S. 555. 562. Band II. S. 79. Z. 10. 11. S. 503. Z. 9. u. s. w. abzuändern gewiss bedacht seyn.

PHILOSOPHIE.

Tübingen, in Comm. b. Heerbrandt: *Die Grundwissenschaft des Rechts.* Nebst einer Darstellung und Prüfung aller durch die kritische Philosophie veranlassten Philosopheme über den Ursprung und das Wesen des Rechts. Von *Ferdinand Christoph Weise.* 1797. VIII u. 356 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Anzeige dieses Buchs glauben wir um so mehr nachholen zu müssen, da dasselbe für die Literaturgeschichte des Naturrechts wichtig ist, indem es gewisser Massen ein Repertorium desjenigen enthält, was durch die kritische Philosophie für die festere Begründung des Naturrechts bis zu seiner Zeit geschehen ist. — Das Buch hat nämlich, wie auch sein Titel sagt, *zwey* Abtheilungen. Die *erste* und grösste von S. 1 — 308. enthält die auf dem Titel angekündigte Darstellung der durch die kritische Philosophie veranlassten Philosopheme u. s. w., und die *zweyte* die Grundwissenschaft des Rechts selbst. Jene Darstellung glaubt Rec. um so mehr ein Repertorium nennen zu können, da in derselben vielleicht kein Versuch aus dem Zeitraume, über welchen sie sich erstreckt, übergangen ist. Man findet auch nicht weniger als 41 Schriftsteller, aus deren besonders abgedruckten Werken oder in Zeitschriften erschienenen Aufsätzen hier Auszüge gegeben sind, die der Vf. mit seiner Beurtheilung ihrer Behauptungen begleitet. Jene Auszüge empfehlen sich durch Kürze bey zweckmässiger Vollständigkeit, Klarheit in der Darstellung, und historischer Treue. Obgleich der Vf. sich nicht unbedingt an die Worte der Schriftsteller, deren Philosopheme er darstellt, bindet, so gibt er doch meistens von denselben einen richtigern und deutlichern Begriff, als *Schmauss* in seinem System des Rechts der Vernunft, in Excerpten aus den Schriften der Naturrechtslehrer unter dem Titel einer *historia iuris naturalis* von den Systemen derselben liefert. Die Beurtheilungen des Vfs. von jenen Philosophemen zeichnen sich eben so sehr durch Bescheidenheit als meistens durch Gründlichkeit aus. — In der Grundwissenschaft des Rechts geht der Vf. zwar darin von Kant ab, dass er das Recht aus der theoretischen Vernunft ableitet; allein schon in dem Rechtsgrundsatze trifft er mit demselben zusammen. Denn dieses drückt der Vf. S. 340. allgemein so aus: „Was durch alle selbstständige Wesen in ihrem Verhältnisse zu einander wechselseitig geschehen kann, ist das Recht," und in Anwendung auf den Menschen: „Was äusserlich durch alle Menschen nach ihrem Verhältniss zu einander wechselseitig geschehen kann, ist ihr Recht." Dieses möchte genau mit der bekannten Kantischen Formel auf ein und eben dasselbe hinaus laufen. Wenn der Vf. sagt, die erste von ihm aufgestellte Formel sey nur für die Erfahrung constitutiv, für die Erscheinungen aber nur regulativ: so muss Rec. bekennen, ihn hier nicht zu verstehen. — Da übrigens eine ausführlichere Beurtheilung des Systems des Vfs. jetzt zu spät kommen würde, so glaubte sich Rec. auf obige Bemerkungen einschränken zu müssen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 11. August 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Die National-Oekonomie.* Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung. Von *Julius Gr. v. Soden.* *Zweyter* Band. 1806. 472 S. 8. (1 Rthlr. 18 gr.)

Dieser *zweyte* Band der Sodenschen National-Oekonomie enthält nun die weitere Ausführung des im *ersten* Bande (A. L. Z. 1805. Num. 187—189.) angegebenen Plans. Er ist in *drey* Bücher eingetheilt. Das *erste* Buch handelt von der *industriellen Production*, die durch Wissenschaften, Künste, Fabriken, Manufacturen und Handwerke betrieben wird. Wir enthalten uns einer ausführlichen Darlegung des Inhalts, da das Buch bekannt genug ist, und begnügen uns, einige Bemerkungen über einzelne Stellen zu machen. Richtig wird S. 1. bemerkt, dass *Veredlung* nicht wesentlich zur industriellen Production gehöre, sondern nur *Veränderung der Gestalt* des Productstoffes und die aus dieser Veränderung entstehende Erscheinung eines neuen Genussmittels. Die Schwierigkeit, *Manufactur* von *Fabrik* zu unterscheiden, wird S. 7. 8. bemerkt, und in Vorschlag gebracht, die *einfache* industrielle Production Manufactur und die *zusammengesetzte* Fabrik zu nennen. Allein dieser Vorschlag dürfte schwerlich Beyfall finden, da ihn der Sprachgebrauch gar nicht rechtfertigt. Sollte es nicht dem letztern am gemässesten seyn, *Fabrik* den Ort zu nennen, wo Kunstarbeiter sich zur Arbeit versammeln. Diese Arbeiter selbst sind *Manufacturisten*; der Herr, welcher Fabriken etablirt und dirigirt, ist *Fabrikant*. Die Fabrik heisst, in wie fern man auf die Arbeit sieht, welche daselbst gemacht wird, *Manufactur* und der Fabrikant in dieser Hinsicht *Manufacturherr*. Fabrik und Manufactur deuten also nur verschiedene Beziehungen eines und desselben Gegenstandes an. — Dass die National-Oekonomie Selbstfabrication des eignen natürlichen Productstoffes erfodere, und der Staat also die Verarbeitung des *National*-Productstoffes begünstigen müsse, wird S. 11. wohl zu allgemein behauptet. Denn es kann nach dem Vf. selbst viele Fälle geben, wo die fremde Fabrication für die Nation vortheilhafter ist, und wenn sonst im Staate alles gehörig eingerichtet ist, wird die Fabrication in der Fremde nicht anders Statt haben, als wo sie vortheilhaft ist. Dass also Begünstigung des Staats für die eigne Fabrication nothwendig oder auch nur rathsam sey, erhellet aus den vom Vf. aufgestellten Gründen nicht. Indessen wird die Anwendung des Princips so eingeschränkt, dass wohl auch der eifrigste Vertheidiger der Freyheit mit dem Gebrauch, der davon gemacht wird, zufrieden seyn kann. Die Zwangsmittel, welche die Staaten zur Beförderung der Industrie anzuwenden pflegen, als Verbot, Auflagen und Vor- und Abtriebsrechte werden fast absolut verworfen; und die belohnenden oder remunerativen Mittel nur unter grossen Einschränkungen gebilligt, die sämmtlich aus den nationalökonomistischen Principien des Vfs. fliessen. Was S. 106. u. f. w. über die Entstehungsart und den Geist der Zünfte gesagt wird, liest man mit Vergnügen. Ob aber die S. 120. angeführten Gründe die Nothwendigkeit ihrer Beybehaltung auch in ihrer bessern Form beweisen, bezweifelt Rec. — „Ist der Betrieb der Gewerbe gänzlich frey gegeben, sagt der Vf., so scheint der Fortschritt derselben zur Vollkommenheit dadurch mehr gehemmt als befördert. Die dem Menschen, vorzüglich dem eingebildeten, so natürliche Eigenliebe, die hohe Meinung, die er gewöhnlich von sich selbst und seinen Fähigkeiten hat, wird viele locken, sich zu jedem Gewerbe berufen zu glauben, sich zu jedem die erforderliche Fähigkeit ohne Unterricht zuzutrauen, und dann muss jener jetzt wohlthätige Zug des Zunftsystems, nämlich die Fortpflanzung und Veredlung der Gewerbkenntnisse und Fähigkeiten von Generation zu Generation in hohem Grade nachtheilig werden. Freye Concurrenz ist uns einer Seits allerdings Erweiterung des Spielraums zum Fortstreben nach Vollkommenheit. Aber die unbegränzte Concurrenz und die daraus folgende Verminderung des Wohlstandes der Handwerker muss den Verfall der Gewerke in Absicht der Qualität der Fabricate begünstigen. Denn sie muss den an sich seltenen Kapitalstoff mindern, der doch zum vollkommnen Betrieb so mancher Gewerbe unerlässlich ist. Sie muss durch die erhöhte Schwierigkeit, auch mit der höchsten Anstrengung einen bedeutenden Grad von Wohlstand zu erringen, die industrielle Production entmuthen, die Industrie lähmen,

hmen, und — den seltenen Grad ausgezeichneter Fähigkeiten ausgenommen, alle Gewerbe in gleicher Mittelmäfsigkeit erhalten." Aus diesen Gründen verwirft der Vf. die gänzliche Vernichtung des Zunftsystems, und will es unter gewissen Modificationen nach einer neuen bessern Form beybehalten wissen. Allein wenn auch gleich Manches in den hierüber gethanen Vorschlägen des Vfs. liegt, was allerdings reife Ueberlegung verdient: so scheinen doch die oben angeführten Gründe nicht stark genug zu seyn. Die Erfahrung lehrt, dafs sich die Kunst- und Gewerbsgeschicklichkeit, so bald sie von den Zunftfesseln befreyt war, weit mehr vervollkommnet hat, als in den Schranken der Zünfte. Die vollkommensten und schönsten Uhren, Knöpfe, Gürtlerwaaren, musikalische Instrumente u. s. w. werden keineswegs von den zünftigen Handwerkern verfertigt, welche den Namen von diesen Producten führen. Gemeine Arbeiter werden in jenen grofsen Werkstätten unter der Aufsicht von zwey oder drey verständigen Künstlern angestellt und erlernen in vier Wochen das ihnen anvertrauete Fach besser, als es je in der Zunft erlernt worden ist. Auch ist das Streben nach der Vielthuerey nichts weniger als gemein. Die meisten Menschen mögen das, was sie einmal zu arbeiten gewohnt sind, ihre ganze Lebenszeit fortsetzen; sie würden also immer fortfahren, sich in engen Schranken zu halten. Was aber den Umstand betrifft, dafs die ganz freye Concurrenz den Preis der Arbeit zu sehr herunter bringen würde: so scheint diese Besorgnifs dadurch gehoben zu werden, dafs bey einer solchen Freyheit diejenigen Arbeiten am leichtesten verlassen werden könnten, welche zu wenig Lohn geben, da der Uebergang zu gewinnvolleren so leicht ist. Es würde sich also der Preis aller Arten von Arbeiten mehr im Gleichgewicht erhalten. Dagegen würde die Zunftfreyheit mehr Reiche zu den Gewerben locken, und die armen Arbeiter würden also leicht durch gröfsere Capitalisten in Thätigkeit gesetzt werden. Durch den Zutritt der reichen und gebildeten Stände zu den Gewerben würden aber die mechanischen Künste offenbar an Vollkommenheit gewinnen. — Das, was der Vf. von dem Zunftwesen S. 135. beybehalten wissen will, ist auch in der That so wenig, dafs, wenn es mit der Liberalität ausgeführt würde, die er dabey unstreitig im Sinne hat, es ein blofses Ceremoniel seyn würde. Es soll nämlich: 1. aller Zwang, alles Monopol daraus verbannt werden. Heifst dieses aber nicht allein schon alle Zünfte vernichten? 2. Die Corporationen müssen freye Gesellschaften werden, zu welchen jedem der Zutritt offen steht, der sich durch Fähigkeiten dazu beurkundet. (Also keine Lehrzeit, kein Gesellenstand?) 3. Man mufs die Stufenleiter, die Rangordnung der Zünfte beybehalten, aber nicht Willkür der Zeit, sondern Fähigkeiten müssen diese Rangordnung nach Prüfung bestimmen (ein schwer auszuführender Artikel). 4. Diese Prüfung mufs zweckmäfsig seyn. (Wird der Staat dieses Gesetz durchsetzen können?) 5. Der Staat mufs für den praktischen Unterricht der Gewerbsgenossen nach Grundsätzen sorgen. (Dieser Punct gehört nicht zur Beybehaltung der Zünfte, er kann ohne dieselben Statt finden.) 6. Der Staat mufs *allen* Gewerben gleichen Schutz gewähren durch den freyen Zutritt zu jedem Gewerbe, also auch zu mehrern zugleich. — Wie wird nun der Staat verhindern können, dafs nicht Ungeschickte in Menge sich zu den Gewerben ziehen? Geld, Verwandtschaft werden das ihrige thun, wie überall, wo dergleichen Vorschriften sind. Sollte es nicht besser seyn, der Staat thut gar nichts, wo er weifs, dafs es schwer, ja unmöglich ist, ein Gesetz gut auszuführen? 7. Das weltbürgerliche Wanderungs*gesetz* mufs erhalten werden. Also wird jeder wandern *müssen?* denn es soll Gesetz seyn. Von einem solchen Zwange aber läfst sich wenig Gutes hoffen.

Was S. 137 folg. über den Luxus und über die luxuriöse Fabrication gesagt wird, ist höchst lesenswerth. Ob aber auch hier dem Staate nicht zu viel Einmischung angerathen werde, scheint Rec. der Prüfung werth. Es ist allerdings gut, dafs der Staatsmann alle Wirkungen der verschiedenen Arten der Production und Consumtion kenne; aber ob er durch seine Einmischung etwas verbessern könne, bedarf einer langen und tiefen Ueberlegung. Viele Fehler mufs er daher lieber bestehen lassen, um nicht andere Fehler durch seine Verbesserungsmittel einzuführen. Der Vf. stellt den Grundsatz auf, dafs der Staat sich in die luxuriöse Production mischen solle, wenn sie nachtheilig werde. Er sagt S. 142: Nur in einem Falle kann die luxuriöse Production dem Nationalwohl nachtheilig werden, wenn nämlich ein Stoff, der zu *unentbehrlichen* Genufsmitteln nothwendig ist, zu luxuriösen verwandt wird. Diefs ist z. B. bey der Verarbeitung des Getreides zu Haarpuder oder zu Distillirung geistiger Getränke der Fall. Und hier hat der Staat allerdings die *Pflicht* des Eintritts." Allein es ist erstlich die Frage, ob es nicht weit mehr Fälle gebe, wo die luxuriöse Production dem Nationalwohle nachtheilig seyn könne, als die angeführten: denn hiervon ist gar kein Beweis geführt und es liefse sich leicht das Gegentheil zeigen; und zweytens, ob der Staat irgend ein Mittel in seiner Gewalt habe, diesen Nachtheil zu verhindern, ohne dafs er fürchten müsse, nicht von einer andern Seite weit gröfsere Nachtheile zu stiften, ob es also nicht besser sey, die Nachtheile lieber zu dulden und sie durch andere Mittel zu mildern? — Die Nachtheile der Verbote des Branntweinbrennens u. s. w. sind bekannt genug, und wahrscheinlich viel gröfser, als die Nachtheile, welche aus der Freyheit zu brennen fliefsen.

(*Der Beschlufs folgt.*)

OEKONOMIE.

Jena, in d. akad. Buchh.: *Aufruf eines praktischen Forstmannes an seine Kameraden und deren Befehlshaber. Fünfter* und *letzter* Abschnitt. Enthält das aufge-

aufgenommene *offenherzige Gespräch* eines Staatsministers *über den Mangel und die Theurung des Holzes* mit dem Verfasser dieses Aufrufs, nebst deshalbigem Wunsch und Bitte gerichtet an alle zum Wohlstand des Landes mitwirkende Behörden und einem Vorbericht von mir, dem Herausgeber, als in fortgesetzt praktischem Bezug auf das Handbuch der natürlich-grundsätzlichen Forstwirthschaft im Staate, mit Hinsicht auf die Landökonomie und Wildbahn von *Ludwig Wilhelm von Griesheim*, Herzogl. Sachsen-Gothaischem Geheimenrath und Vice-Kammer-Präsident, auch Steuer-Obereinnehmer zu Altenburg. 1805. XII S. Vorb. u. 35 S. Text. 4. (8 gr.)

Die *ersten* Abtheilungen dieses Aufrufs sind bereits in der A. L. Z. 1802. Num. 95. und 1804. Num. 166. recensirt. Obgleich in diesem *fünften* und letzten Aufruf nichts als bekannte Sachen enthalten sind, so ist er doch um deswillen der vorzüglichste, weil er noch einmal in einem Gespräche zwischen einem Minister und einem Forstmanne oder dem Verfasser des Aufrufs auf eine anschauliche Art alle die Gebrechen und Missbräuche, denen die Waldungen gewöhnlich unterliegen, rügt, die Vorschriften einer bessern Forstbewirthschaftung noch einmal kürzlich aufzählt, der obersten Staatsbehörde begreiflich macht, was sie eigentlich bey einer so wichtigen Sache thun müsse, die Nothwendigkeit gehöriger Instructionen für die höhern und niedern Forstbedienten zeigt u. s. w. Möchten doch alle, die zur Verbesserung des Forstwesens etwas beytragen können, das recht beherzigen, was hier und schon so oft, aber leider ohne den gehörigen Erfolg, zum Besten der Gegenwart und Zukunft gesagt worden ist! Der Vf. hat ganz recht (Rec. könnte aus eigner Erfahrung dazu einige Belege geben), wenn er S. 11. sagt, „dass die Jägerey überhaupt den Kammern alle Forstverbesserungen vorsätzlich erschwere, nur dass sie dadurch in der Willkür ihrer gewohnten Handlungen mit Controlle auf Thun und Unterlassen sich nicht beschränkt finden mögen."

Hiermit könnten wir die Recension schliessen, wenn wir nicht noch die seltene Art von Arroganz rügen müssten, die der Vf. dadurch veroffenbart, dass er, um dem Tadel der Undeutlichkeit seiner Schreibart zu entgehen, behauptet, die Recensenten selbst, die diess sagten, (und diess haben, so viel wir uns erinnern können, fast alle gethan,) hätten ihn nicht verstanden. Heisst denn das aber die Beschuldigung der Undeutlichkeit widerlegen? Es gränzt wahrhaftig ein wenig an Unverschämtheit, wenn in dem Vorberichte S. VI. vom Hn. Hofrath *Beckmann*, der übrigens jene Schrift weit über die Gebühr gelobt hat, ausdrücklich behauptet wird, dass, weil er über Undeutlichkeit klage, die Schuld an ihm liege, den Verfasser nicht verstanden zu haben. Da Hr. *Beckmann* die Stellen nicht angeführt hat, wo diese Undeutlichkeit besonders herrsche (denn das ganze Buch ist nicht plan und deutlich genug), so glaubt der Aufrufer (wahrscheinlich um diese neue Terminologie noch einmal zur Schau zu tragen), es müsse die *cubische* und *arithmetische Dispositions-Methode* gemeint seyn, die er um deswillen nicht verstanden habe, weil sie *vorher noch gar nicht* (?) bekannt gewesen, und er die Meinung hege, dass die geometrische die auf alle Holzarten passende sey. Wer aber weiss, dass die Forste schon lange entweder 1. nach dem Etat der Fläche, oder 2. nach dem Etat des Holzertrags oder 3. nach dem Material- oder Geldetat bewirthschaftet worden sind, kann unmöglich die Eintheilung der Forst-Dispositions-Methoden in die geometrische, cubische und arithmetische fremd finden, indem die vom Vf. des Handbuchs darüber gegebenen Erklärungen ganz mit dem Begriffe von jenen übereinstimmen. Zum Ueberfluss, damit der Leser, der das Handbuch nicht besitzt, doch erfahre, wie die *drey Holz-Dispositions-Methoden* verstanden werden können und müssen, will sich Rec. noch mit ein Paar Worten darüber auslassen. 1. Die *geometrische* — wo bloss nach dem Flächeninhalt gewirthschaftet wird, wo man aber, um einem allzu ungleichen Jahrhiebe auszuweichen, gute und schlechte Bestände gegen einander umsetzt, eine Reserve macht, die Forste öfterer revidirt, und was man sonst noch für Mittel dazu in Händen hat. Diese Dispositionsmethode schreibt die Fläche vor, welche alljährlich gehauen wird, und *Schilcher* hat sie schon lange bekannt gemacht. 2. Die *cubische* — wo das Quantum Holz, was die Bestände gegenwärtig oder zur Zeit ihrer Haubarkeit enthalten, durchs wirkliche Messen der Bäume oder Abschätzen nach dem Augenmasse gesucht, und am Ende die Klafter- oder Stämmezahl, welche alljährlich gehauen werden können, durch Division der Umtriebsjahre ins summarische Quantum gefunden wird. Man schreibt hier in dieser Disposition die Klafter oder Cubikschuhe oder Stämmezahl vor, welche alljährlich gehauen werden sollen, und sie ist von *Hennert* und *Hartig* u. s. w. schon lange beschrieben worden. 3. Die *arithmetische* — geht auf ähnliche Art bey der Taxation zu Werke, macht aber noch besonders die Holzsorten namhaft, welche alljährlich oder periodisch gehauen werden können, und ist mit Anfertigung eines Natural-, Material-, Benutzung- oder auch Geldetats einerley. Es schreibt also die arithmetische Disposition entweder *in specie* vor, welche Holzsorten von dieser und jener Stärke unter allerley Benennungen als Blockbäume u. s. w. von Jahr zu Jahr abgegeben werden sollen, oder für wie viel Geld Holz man jährlich benutzen will. — Diess sind die Sachen, und *cubisch* und *arithmetisch* die neuen Benennungen dafür, gegen die Niemand etwas haben wird. Wollte jemand etwa an dem Vf. des Handbuchs tadeln (s. S. 6. und 7. der alten Ausgabe), dass er den jährlichen Etat bey den beiden letzten Methoden durch den Bestand eines mittlern Probemorgens bestimmen wolle, ohne dass andere Bestände herausgemessen und taxirt worden: so lässt es sich damit entschuldigen, dass er nur einen Begriff von diesen drey Methoden und ein Beyspiel in Zahlen hat geben wollen.

TECHNO-

TECHNOLOGIE.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Die neuesten Entdeckungen über das Seifensieden und über einige andere damit in Verbindung stehende Sachen.* Sowohl für Seifensieder, als für Wirthschafterinnen brauchbar. *Zweyte* stark vermehrte Auflage. 1804. 261 S. 8. (18 gr.)

Wir haben über diese Schrift, bey der Anzeige der *ersten* Auflage, oder, richtiger gesprochen, (da sie schon vorher einem Journale einverleibt war,) des besondern Abdrucks derselben, ein nicht ganz ungünstiges Urtheil gefällt (A. L. Z. 1801. Num. 147.); aber wir haben auch bey eben dieser Gelegenheit erinnert, dass die Vff. und der deutsche Herausgeber ihren Gegenstand bey weitem nicht erschöpft, sondern ihn vielmehr hier und da ziemlich oberflächlich bearbeitet hatten. Wir hofften nun in dieser Auflage eine gründlichere und vollständigere Abhandlung zu finden, wir find aber durch den Titel und durch die auf demselben befindlichen Worte: *stark vermehrte Auflage*, sehr getäuscht worden. Zwar hat der Herausgeber am Schlusse dieses neuen Abdrucks (denn der Inhalt der ersten 232 Seiten entspricht dem Inhalte der *ersten* Auflage von Wort zu Worte) ungefähr auf 30 Seiten, einige Zusätze beygefügt, worin von der Bereitung der Seife aus Baumschwämmen, (worauf wir ihn am erwähnten Orte aufmerksam gemacht hatten,) und aus Fischen, von der Anwendung der Kartoffeln und wilden Kastanien zur Reinigung des leinenen und seidenen Zeuges, von der Benutzung des Wachses und der Mandeln zur Verfertigung der Seife, von der Bereitung des Seifenspiritus u. s. w. geredet wird; allein mehrere andere wichtige Gegenstände, (zu denen wir die Scheidung des Natrons aus dem glauberischen Wundersalze nach *Accum's* Vorschriften, die, so viel wir wissen, jetzt in einigen Manufacturen Englands mit grossem Vortheile befolgt werden; ferner die Bereitungsarten einiger zum medicinischen Gebrauche dienlichen Seifen, die Verwandlung des thierischen Fleisches in Fett durch fliessendes Wasser u. s. w. zählen,) die hier gewiss eine sorgfältige Erörterung verdient hätten, und die darauf eher Anspruch machen könnten, als das Waschwasser für die Hände, der Spiritus zum Rasiren, das seifenartige Waschwasser, und ähnliche unbedeutende oder längst bekannte Zusammensetzungen, die eingeschaltet sind. Wir können also dieser neuen Auflage eben so wenig, als der *erstern*, uneingeschränkt Beyfall geben; wir urtheilen vielmehr, dass dieses Werkchen viel zu unvollkommen ist, als dass es die Erwartungen des praktischen Seifensieders sowohl, als des gelehrten Technologen, befriedigen könne.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Teuchnitz: *De re paedagogica in scholas academicas revocanda.* Libellus *Augusti Ludovici Diemer*, AA. M. et advocati Lipsiensis. 1802. 62 S. 4. — Des Vfs. Wunsch, dass auf Universitäten Vorlesungen über die Pädagogik gehalten werden mögen, ist zwar schon vor mehr als zwanzig Jahren auf der Universitat zu Halle in Erfüllung gegangen, da (wie man aus Hoffbauer's Geschichte der Universitat zu Halle S. 344. sieht,) schon im Jahr 1779 Trapp auf dieselbe als Professor der Pädagogik berufen war, und schon vorher unter Semler's und C. G. Schütz Direction daselbst ein der Ausbildung künftiger Erzieher insbesondere gewidmetes Institut auf eben derselben Universität bestand; dennoch aber möchte, wenn gleich viele Universitäten diesem Beyspiele gefolgt sind, oder es auch vielleicht, woran wir indessen zweifeln, schon von andern vorher gegeben wäre, die Aufmunterung für manche andere Universitäten nicht überflüssig seyn. Warum die Pädagogik auf Universitäten vernachlässigt wird, davon findet der Vf. den Grund theils darin, dass ihre Wichtigkeit verkannt wird; theils dass es an der Zeit diese Vorlesungen zu hören fehle; theils dass man die Pädagogik meistens als eine Sache betrachte, die nur für einen gewissen Stand wichtig sey, ob sie gleich als eine *res vere humana omnibus communis* sey; theils darin, dass die systematische Form, die man ihr gegeben, nicht zu Vorlesungen auf Universitäten stimmt; theils endlich darin, dass sowohl die Lehrer als die Studirenden zu wenig für Vorlesungen dieser Art Aufmunterung haben. — Je mehr Rec. in die Wünsche des Vfs stimmt, um so natürlicher ist sein Wunsch, dass der Vf. seine Sache mit bessern Gründen, als die meisten von ihm vorgebrachten sind, empfohlen haben möchte. Z. B. S. 19. und 20. soll die Pädagogik deshalb allen Studirenden nützlich seyn, weil sie alle menschliche Kenntnisse gleichsam zusammen stellt und eine Uebersicht derselben gibt (*omnis cognitionis humanae conformationem aliquam et quasi conspectum proponat*), und daher am meisten den Studirenden die oft vernachlässigten Vorlesungen über die Moral, Anthropologie, Psychologie, alte Literatur u. s. w. empfehlen soll. Allein gehört denn jene Uebersicht aller menschlichen Kenntnisse wirklich in die Pädagogik? Und gesetzt, dass dieses wäre, würde deshalb jener Nutzen von Vorlesungen über dieselbe zu erwarten seyn? Der Vf. will deshalb, dass die pädagogischen Vorlesungen gleich in dem ersten halben Jahre gehört werden. Es kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn, dass sie alsdann gerade ohne allen Nutzen gehört würden. Von der Anthropologie überhaupt, der Psychologie, der Moral und allen andern Wissenschaften, aus welchen Principien der Pädagogik zum Grunde liegen, weiss der Studirende alsdann noch nichts. Er wird also der Pädagogik bald überdrüssig werden, und nichts könnte wohl die gute Absicht des Vfs. wirksamer hindern und ein Collegium über die Pädagogik mehr in Misscredit bringen, als wenn es häufig zu Anfang des akademischen Cursus gehört würde. S. 40 u. f. legt der Vf. seine Idee eines pädagogischen Collegiums dar, in welchem zuerst von dem Zwecke der Erziehung und dem Begriffe gehandelt, dann eine Geschichte der Erziehung in sechs Perioden erzählt und die heutige Beschaffenheit derselben dargestellt, zuletzt aber die Pädagogik selbst vorgetragen werden soll. Dass der *zweyte* Theil wohl nicht an seinen rechten Ort gestellt sey, bedarf kaum bemerkt zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 13. August 1807.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Die National-Oekonomie.* Ein philosophischer Versuch über die Quellen des Nationalreichthums und über die Mittel zu dessen Beförderung. Von *Julius Gr. v. Soden* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 96. abgebrochenen Recension.)

Das *zweyte* Buch handelt von der *commerziellen Productivkraft.* Das Commerzial-System der National Oekonomie hat eine bloss *negative* Tendenz. Die Regierung hat keine positiven Beförderungsmittel für den Handel nöthig, sondern darf ihm nur Freyheit lassen und keine Hindernisse in den Weg legen. Diesen Text findet man nicht leicht schöner ausgeführt, als hier; insbesondere ist die fehlerhafte bisherige Handelspolitik der Regierungen sehr treffend aus einander gesetzt (S. 165 folg.). Wenn aber S. 167. der Kaufmannsgewinn so hoch angeschlagen wird: so scheint doch Arbeitslohn und Kaufmannsgewinn mit einander vermischt zu seyn. „Der Tabuletkrämer, heisst es, dessen ganzes Kapital vielleicht in 20 bis 30 Reichsthalern besteht, die ihm nicht für zwey Tage Rente liefern, — nährt sich davon reichlich, weil der schnelle Umsatz dieses kleinen Kapitals ihm im Laufe Eines Jahres vier bis fünf hundertfache Rente gibt." Kapitalrente ist wohl das, was der Tabuletkrämer zieht, nicht zu nennen; er wird nur für die Mühe des Herumtragens und Besorgens bezahlt, und diese Bezahlung ist selten so reichlich, als sie der Vf. angibt, wo Freyheit der Concurrenz die Profite auf ihren wahren Standpunct bringt. Auch scheint S. 169 folg. zu viel aus dem Wesen des Handelsgeistes einer Nation hergeleitet zu seyn, was mehr Folge zufälliger Umstände ist, und was in keiner nothwendigen Verbindung mit dem Wesen des Handels steht. — Die Freyheit des Handels gründet der Vf. hauptsächlich auf das Princip, dass jeder Tausch Gewinn sey, weil er beiden Tauschenden ein Genussmittel verschafft, das sie ausserdem entbehren würden. „Von diesem Grundsatze, sagt er S. 173, erkennt die National-Oekonomie nur *Eine* Ausnahme: wenn nämlich durch die Gattung des Tausches das Urprincip der National-Oekonomie erschüttert wird, welches *dauernden, gesicherten* Wohlstand heischt. Diess kann dann der Fall werden, wenn die Nation in einem ihre Existenz, ihre Unabhängigkeit gefährdenden Grad reelle Genussmittel gegen idealische vertauscht; wenn die Tendenz der Nation sich in jenem gefährdenden Grade auf die luxuriöse Consumtion wirft. *Einzig* hier erkennt die National-Oekonomie beym Tausche den Begriff von Verlust. *Hier* erkennt sie also auch die Rechtlichkeit der Beschränkung der Tauschfreyheit." Es ist sehr zu besorgen, dass durch diese Stelle, so sehr sie auch durch die nachfolgenden Betrachtungen des Vfs. modificirt wird, viele verleitet werden, eine Menge Verbote und Beschränkungen zu rechtfertigen, welche der Vf. als schädlich und ungerecht verwirft. Denn ist einmal eingeräumt, dass der Nationalverlust im Tausche zu Beschränkungen berechtige: so werden noch viele andere Fälle aufgefunden werden können, wo ein gleicher Verlust erweislich ist, als der, welchen der Vf. für den einzigen ausgibt; und wenn dann die Radicalcur, welche der Vf. vorschlägt, wegen positiver Verhältnisse nicht möglich ist: so wird man sich hinlänglich entschuldigt glauben, wenn man zu Palliativmitteln (den Verboten) seine Zuflucht nimmt. Besser würde es also vielleicht gewesen seyn, wenn gezeigt worden wäre, was den in der vorliegenden Schrift entwickelten Grundsätzen gemäss ist, dass eigentlich nicht diese Art des Tausches den Verlust hervorbringe, sondern das Uebel auf dem Umstande beruhe, dass einige im Lande einen zu grossen Ueberfluss an Producten besitzen, den ihnen die übrigen wegen ihrer Armuth nicht abkaufen können, und dass sie deshalb auswärts Producte dafür suchen müssen. Eine Beschränkung dieses Suchens würde den Aermeren doch nicht die Mittel schaffen, es zu kaufen. Es würde also dergleichen Beschränkung ganz unzweckmässig seyn. Der Staat soll daher nicht die Freyheit der Ausführenden beschränken: denn dieses würde nur die Producte vermindern, sie nicht den Einheimischen in die Hände spielen; sondern er soll dahin arbeiten, dass die Aermern reicher werden, folglich Mittel erhalten, die überflüssigen Producte eben so gut oder besser zu bezahlen, als der Ausländer. So würde die Beschränkung als Ausnahme von der Regel der Freyheit gar keinen Platz gefunden haben.

Sehr viel treffendes wird S. 219. über die Politik der Auflagen auf die fremden Waaren gesagt. Aber dafs auch, wie der Vf. behauptet, „die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, Schwierigkeit oder Leichtigkeit, sich das nämliche Genufsmittel mittelst der *innern* Commerzes zu verschaffen" diese Auflagen mit solle reguliren helfen, kann Rec. nicht billigen. Kann der innere Handel die Waare für denselben oder einen niedrigern Preis schaffen, als der ausländische: so wird es geschehen; kann er es nicht: so ist es vortheilhafter, sie wird von aufsen gekauft; die Auflage, welche die fremde Waare blofs um deswillen erhöhet, um die innere Production darauf zu lenken, wird nur theils zum Schleichhandel reizen, theils die innere Industrie von einer vortheilhaftern Production abziehen. Als Reizmittel zur innern Production können also Auflagen nie national-ökonomistisch seyn.

Das *dritte* Buch ist *Bewegungsmittel der Production* überschrieben und handelt natürlicher Weise von dem *Umlaufe*. Der Vf. glaubt mehr Licht über die Staatswirthschaftslehre dadurch zu verbreiten, dafs er die Begriffe *Vermögensmassen* und *Ausgleichungsvehikel* sorgfältiger von einander scheidet. Jenen will er mit dem Worte *Geld* ausschliefslich bezeichnen, diesen will er *Münze* genannt wissen. So richtig jene Unterscheidung ist: so zweifelt doch Rec., ob sie einen so grofsen Einflufs auf die Wissenschaft habe; auch ist dieser Unterschied von den vorhergehenden Staatswirthschaftslehrern keinesweges verkannt. Schwerlich wird es aber der Vf. der Sprache abdringen, dafs mit dem Ausdrucke *Geld* künftig nicht der Begriff des Ausgleichungsmittels verknüpft werde. Selbst die Etymologie setzt sich dem vorgeschlagenen Sprachgebrauche entgegen. Denn *Geld* heifst das, was vorzugsweise *gilt*, was jedermann für geltend anerkennt, wogegen er also gern seinen Ueberflufs vertauscht; also wird mit diesem Ausdrucke recht eigentlich das allgemeine Tausch- oder Ausgleichungsmittel bezeichnet. *Münze* bezeichnet nur eine Art von Geld, nämlich das in bestimmte Theile *zerstückelte* und mit Gepräge versehene; und wenn einmal der Begriff *Geld* der *Waare* entgegen gesetzt wird: so wird man den Ausdruck *Waarenmünze* nie vertragen können, da eine Waare eben dadurch, dafs sie zum Gelde erhoben wird, aufhört, als Waare angesehen zu werden. Rec. findet daher die Eintheilung der Münze in *Papiermünze*, *Waarenmünze* und *Metallmünze* (S. 308) mehr lästig als fruchtbar für die Wissenschaft. — Die Lehre von den Banken ist gut verarbeitet und nach richtigen Grundsätzen deutlich vorgetragen. Als der vorzüglichste Schriftsteller über die Banken hätte aber S. 435. *Büsch* mit angeführt werden sollen, in welchem die Mängel nicht anzutreffen sind, welche sich in den daselbst angeführten Schriften befinden.

Den Beschlufs dieses Bandes macht ein sehr anziehender Abschnitt: über die *hypothekarischen Creditinstitute*. Der Vf. vermifst an den bisherigen Instituten dieser Art, dafs sie nicht den productiven Urstoff, sondern nur den Kapitalstoff schützen. „Der Grundeigenthümer gerathe dadurch in Gefahr, sein Eigenthum für einen Spottpreis zu verlieren, ohne dafs der Kapitalist immer dadurch gehörig gesichert werde, sein Kapital ganz wieder zu erhalten. Diese Folge liege in der Natur des bisherigen Hypothekenvertrags. Vermittelst desselben, heifst es S. 453, empfängt der Grundeigenthümer *lebendiges* Kapital, gewöhnlich Münze, verspricht, sie früher oder später zurückzuzahlen, und räumt dagegen dem Besitzer des lebendigen Kapitals auf jeden Fall das Recht ein, wenn er es ihm nicht zur verrededeten Zeit zurückgibt, sich in den Besitz dieses Grundeigenthums zu setzen." Es setze dieser Vertrag, sagt der Vf. weiter, voraus, dafs der Grundeigenthümer immer anderes Geld finden könne, um seinen Gläubiger zu bezahlen. Aber allerley Umstände machen dieses oft schwer, ja unmöglich, und bringen den Grundeigenthümer um sein Vermögen, indem gerade jener Mangel der Kapitale macht, dafs das Grundstück um einen niedrigen Preis verkauft werden mufs. Der Kapitalist werde oft zugleich das Opfer dieser Einrichtungen, da er durch die kostbaren Concurse häufig auch einen Theil seines Kapitals verliere. Gegen dieses Uebel, das man bisher für nothwendig gehalten und es eben deswegen erduldet hat, gibt es nach der Meinung des Vfs. (S. 457.) nur *Ein* Mittel, nämlich eine solche Organisation des hypothekarischen Kreditsystems, wodurch dem Grundeigenthum und dem Kapitalstoffe *gleicher* Schutz gewährt wird. Dieses Mittel glaubt der Vf. in der *Mobilisirung des gesammten Grundeigenthums* gefunden zu haben. „Diese Mobilisirung hat zwey gleich grofse Zwecke: *erstens*, den productiven Urstoff, das Grundeigenthum — unter die Garantie der ganzen Nation zu stellen, ihm mindestens einen gewissen Grad von *vorzüglichem* Werth zu sichern, mithin dasselbe den Launen des *Preises* zu entrücken. *Zweytens*, den lebendigen Kapitalstoff, also die Vorräthe, Münze u. s. w. mit dem todten, productiven Urstoffe auf eine für beide Besitzer wohlthätige Weise zu verschmelzen. Zu diesem Zwecke wird eine allgemeine National-Hypothekenbank vorgeschlagen. Die Errichtung derselben fodert 1. die Errichtung eines allgemeinen National-Grundbuchs, worin alle Grundstücke nach dem zu ergründenden Werthe des Ertrags der Rente verzeichnet werden; 2. jeder Grundeigenthümer erhält dann auf Verlangen für den *vollen* Betrag dieses Werths Bankzettel, die an den Inhaber zahlbar sind, und in kleinen Summen nach den Lokalverhältnissen z. B. bis auf 10 Reichsthaler abgetheilt sind; 3. diese Zettel tragen den gewöhnlichen höchsten Zins hypothekarischer Anlehen; 4. die National-Hypothekenbank kann diese Banknoten, wenn sie ihr angeboten werden und mindestens 6 Monate im Umlaufe gewesen sind, mit Metallmünze einlösen. Nur dann *kauft* sie, sie *verkauft* nur diejenigen, die sie eingelöst hat; 5. um ihr zu deren Realisirung das erfoderliche Münzmetall zu verschaffen, könnten alle gerichtlich hinter-

hinterlegte, alle vormundschaftliche, alle Wohlthätigkeits-Instituten zugehörige Vorräthe in Banknoten eingewechselt und dort angelegt werden. Alle andere gerichtliche Hypothekenverschreibungen müssten aufhören. Die Möglichkeit und die Vortheile der Realisirung dieser wirklich grossen Idee werden S. 462 folg. ausführlich aus einander gesetzt. Sie verdient gewiss eine grosse und reife Ueberlegung. Denn wenn auch hier die Möglichkeit der Ausführung etwas zu leicht vorgestellt seyn sollte: so würden die Schwierigkeiten sich doch durch einige Modificationen des Vorschlages heben lassen. So scheint es Rec. offenbar zu gefährlich, wenn der ganze Werth der Grundstücke in Banknoten vorgeschossen werden soll. Dieses würde das leichtsinnige Kaufen der Grundstücke, zu Zeiten, wo der hohe Fruchtpreis einen grossen Ertrag vorspiegelt, allzu sehr begünstigen. Ferner scheint die Realisirung der Banknoten in Metall zu allen Zeiten dem Rec. nicht so leicht und so sicher zu seyn, als sie der Vf. sich vorstellt. Denn es ist klar, dass einer solchen Bank die Last zufallen würde, alles baare Geld anzuschaffen, sobald es anfinge, zu mangeln. Diese Verbindlichkeit könnte zu Kriegszeiten oder unter andern kritischen Umständen leicht einen solchen Umfang erreichen, dass es ihr ganz unmöglich würde, ihr zu genügen. Wie also wenn dieser Fall eintritt? Werden dann nicht die Banknoten sinken und mit ihnen der Werth der Grundstücke? — Endlich müssen alle diese Noten Circulationsmittel werden, wenn sie nutzen sollen. Es ist aber bekannt, dass die Menge der Circulationsmittel sich nach der Quantität der circulirenden Waaren richten müsse, wenn sie nicht lästig werden sollen. Sind diese Circulationsmittel Metalle: so findet der Ueberfluss bald eine andere Bestimmung. Was soll man aber mit überflüssigen Banknoten anfangen? — Die Bank muss sie mit Metallmünze einlösen, wenn sie nicht augenblicklich in ihrem Werthe sinken sollen. Es ist aber sehr zu fürchten, dass die Leichtigkeit sein Grundstück zu mobilisiren, die Ansprüche an die Bank so sehr erweitern wird, dass diese die Schwierigkeiten, sie zu befriedigen, nicht wird besiegen können, zumal da auch alle Gewerbsleute von einigem Credit leicht Mittel finden werden, den Credit der Grundeigenthümer zu benutzen. Kurz die Nationalbank würde allein alle Geldbedürfnisse des Inlandes und vielleicht gar auch fremder Länder zu befriedigen haben, und dieses würde ihr unmöglich werden.

Dieser Band ist, so wie der *erste*, reich an neuen und fruchtbaren Ideen und wird gewiss jeden denkenden Leser anziehen, wenn er auch nicht allen Behauptungen Beyfall geben kann. Bey einigen Berufungen auf *Smith* ist dieser getadelt, wo Rec. die getadelte Meinung in Smith nicht hat finden können, und wo dieser Schriftsteller gerade das behauptet, was der Vf. vertheidigt. So heisst es S. 7: „Wie kann *Smith* die Auslagen auf Fabriken und Handwerke unproductiv nennen?" Allein Smith erklärt diese Kapitale ausdrücklich für productiv. „Ein Kapital, sagt er (B. 2. K. 5.), welches auf Manufacturen angelegt wird, setzt nach demjenigen, welches auf Ackerbau verwandt wird, die mehreste productive Arbeit in Thätigkeit und fügt dem jährlichen Producte den grössten Werth hinzu. S. 25. wird *Smith* beschuldigt, das Verbot der Wollausfuhr für England vortheilhaft gefunden zu haben. Allein er erklärt sich B. IV. Kap. 8. gerade zu dagegen. Sollte *Smith* sich in andern Stellen so sehr widersprochen haben: so wäre zu wünschen, dass sie angeführt würden.

Mitau, b. Steffenhagen u. Sohn: *Principes élémentaires d'Economie Politique*, par *Chrétien de Schlötzer etc.* à l'usage des Etablissements d'instruction publique en Russie. Tome *premier*. 1804. 136 S. 8.

Dieses ist der *erste* Theil der Uebersetzung des in der A. L. Z. 1807. Num. 83. angezeigten deutschen Werks des Hn. Hofrath *von Schlözer* in Moskau. Die Uebersetzung ist fliessend und leicht.

TECHNOLOGIE.

Dresden, in d. Walther. Hofbuchh.: *Ausführliche Beschreibung der Lohgärberey* von *Ignatz Bautsch*, Lohgärber in dem Städtchen Wartenberg in Böhmen. Zum Gebrauche für Lernende. 1793. 189 S. 8. mit 2 Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Diese Schrift empfiehlt sich durch ihren praktisch-nützlichen Inhalt mehr, als manche andere Bücher namhafter Schriftsteller, und zeichnet sich überdiess durch gute Ordnung, durch einige neue Erfahrungen und durch andere lobenswürdige Eigenschaften sehr vortheilhaft aus. Hr. *B.* hat, wie er selbst sagt, bey der Ausarbeitung dieses Buchs vorzüglich die Absicht gehabt, seinen jüngern Handwerksgenossen einen gründlichen Unterricht, in Ansehung des Einkaufs und der Behandlung der rohen Häute sowohl, als in Rücksicht der zum Gerben des Leders und zur übrigen Zurichtung desselben nöthigen Materialien zu ertheilen; indessen hat er die Gegenstände, die er hierbey vorzüglich zu betrachten hatte, so gut und vollständig abgehandelt, und zugleich die eignen und neuen Versuche, die er angestellt hat, so sorgfältig beschrieben, dass nicht nur die Lehrlinge und Gesellen des Lohgerbergewerks, sondern gewiss auch manche Meister dieser Gilde, sein Werk mit grossem Nutzen lesen werden. Wir verweilen hier nicht bey den gewöhnlichen Arbeiten des Gerbers, die fast in jeder Werkstatt dieselben sind, noch bey den Gefässen und andern Werkzeugen, die in einer solchen Werkstatt vorräthig seyn müssen; wir bemerken nur, dass der Vf. manche Fehler, die von einigen Gerbern aus Gewohnheit, oder aus Trägheit oder Unwissenheit bey der Anlegung eines solchen Arbeitsortes, oder bey dem Gebrauche mehrerer Werkzeuge u. s. w. begangen werden,

den, sehr gut gerügt, und zugleich Vorschriften zur Verbesserung einiger Verfahrungsarten, z. B. in Rücksicht der Anwendung und Reinigung eines zum Gerben nicht recht tauglichen Wassers, des Einsammelns und Trocknens der in der Gerberey brauchbaren Pflanzen und ihrer Theile, der Verfertigung der Aescherlauge und der Lohbrühen, so wie in Ansehung anderer Arbeiten, die in einer Gerberey vorfallen, z. B. des Abhaarens, Fleischens und Fliesens der Häute, des Tretens des Leders u. s. w. mitgetheilt hat, deren regelmäsige Befolgung gewiss sehr nützlich seyn wird. Mit eben dem Fleise handelt auch der Vf. von den zum Gerben dienlichen Pflanzen und von der Zubereitung und Anwendung der einfachern oder zusammengesetztern Gerberbrühen und beschreibt die Versuche, die er mit mehrern bittern, gewürzhaften und zusammenziehenden, bey uns einheimischen, oder in Gärten erbaueten, Pflanzenkörpern in der Absicht, um Lohbrühen daraus darzustellen, unternommen hat. Er versichert, die Zapfen und die Rinde der Fichte, die Rinden der Kiefer und der Buche, die zarten Aeste und die Rinde des Lerchenbaums, so wie die Rinden der Pappelweide, der Birke, der Erle, des Schwarzdorns, einiger gemeiner Weidearten u. s. w. mit grossem Nutzen zur Verfertigung des Zurichtleders, des Sohlenleders u. s. w. angewendet, und auch sehr gute Wirkungen vom Gebrauche einiger gewürzhafter und anderer Kräuter, z. B. des Quendels, der Betonie, des Lachenknoblauchs, der Eberwurzel, des Wacholders, der Schafgarbe, des Tausendgüldenkrauts, rothen Enzians u. s. w. beobachtet zu haben. Noch stärkere Wirkungen, als die meisten dieser Vegetabilien bey den Versuchen hervorbrachten, hat Hr. *B.* bemerkt, wenn er sich der Kräuter der Preissels- und Heidelbeeren, des Heidekrauts und einiger Haarastermoose bediente, und er zieht aus seinen Erfahrungen den Schluss, dass man die so eben genannten Pflanzenkörper ohne Beymischung einer andern Lohe in der Gerberey gebrauchen, andere Vegetabilien hingegen, z. B. das Johanniskraut, den Wermuth, die Schafgarbe, das Wegebreit u. s. w. nur unter der Bedingung, dass sie entweder mit einer oder der andern hinlänglich zusammenziehend wirkenden Rinde, oder mit einem andern zum Gerben tauglichen Körper versetzt werden, zur Bearbeitung des Leders mit Vortheil anwenden könne. Ohne Bedenken geben wir diesen und andern wichtigen Folgerungen unsern Beyfall, und wünschen, dass das Werk fleissig möge benutzt werden, und dass man die Winke, die sich hier und da, z. B. S. 14. 31. 67. 82. 89. 100. 110 u. s. w. in seiner Schrift finden, nicht unbeachtet lassen möge. – Die Beschreibungen, die Hr. *B.* von mehrern Vegetabilien mittheilt, und die Erklärungen, die er von den Ursachen einiger Wirkungen gibt, welche man beobachtet, wenn man eine Haut mit Kalk, Kali u. s. w. behandelt, sind freylich nicht ganz richtig; indessen haben die Verstösse wider die Botanik und Chemie, die uns hier und da vorgekommen sind, auf die Brauchbarkeit des Buchs keinen nachtheiligen Einfluss. Wir bedauern übrigens, dass Hr. *B.* *Seguin's* Versuche, Leder in sehr kurzer Zeit zu gerben, so wie *Pfeifer's* Vorschlag, das beym Brennen einiger Steinkohlenarten abfliessende Wasser zum Gerben zu gebrauchen, nicht kannte, und also auch nicht im Stande war, die Behauptungen dieser Gelehrten zu prüfen. Man würde hierüber seine Stimme gewiss sehr gern vernommen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN. *Berlin*, in Sanders Buchh.: *Predigt zum Gedächtniss des am 15. Julius selig entschlafenen Hn. Otto Sigismund Reinbeck*, wohlverdienten Archidiakonus und Predigers an der St. Petri-Kirche zu Berlin, gehalten den 28. Julius 1805 von dem Propste *Hanstein*. 32 S. 8. (2 gr.)

Berlin, b. Maurer: *Predigten bey der Einführung und dem Amtsantritte des Königl. Oberconsistorial und Schulrathes, Propstes zu Berlin und ersten Predigers an der Nicolai- und Marien-Kirche, Konrad Gottlieb Ribbeck*, gehalten von *Hanstein* und *Ribbeck*. 58 S. 8. (5 gr.)

Die Gedächtnisspredigt über 1 Cor. 13, 13. beantwortet die Frage: *Wer kann ruhig und getrost seinem letzten Schicksale, dem Tode, entgegen gehn?* mit den drey Sätzen: 1. wer mit frommen Glauben und Vertrauen sich zu Gott hält; 2. wer in dem Sinne der reinen uneigennützigen Menschenliebe wandelt; 3. wer die Hoffnung auf das Bessere und Ewige seinem Gemüthe nicht entfallen lässt. Sie ist eine liebliche Pflanze auf dem Grabhügel eines Würdigen.

Die *Einführungspredigt* des Hn. Propsts *Hanstein*, über das Sonntagsevangelium Luc. 5, 1–11. führt den Satz aus: *So bedenklich und schwierig es auch in unsern Tagen ist, Lehrer der Religion zu seyn, so gebricht es uns doch immer noch nicht an Aufmunterungen zum Muthe und zur Freudigkeit.* Die darauf folgende *Altarrede* von Ebendemselben ist Herzenssprache der collegialischen Liebe und innigsten Freundschaft, welche, je mehr sie dem Publicum als selten bekannt sind, desto mehr die beiden Würdigen empfohlen haben müssen. Die Antrittspredigt des Hn. Propsts *Ribbeck* über Joh. 15, 16. hat den nur etwas zu weitschweifig und wortreich ausgedrückten Hauptsatz: *Wie die Hoffnung bleibender Nutzenstiftung in meinem Amte das Gefühl meiner Verpflichtung, meinen Wunsch und Vorsatz belebt, mein Amt gewissenhaft und treu zu verwalten.* In der Ausführung dieses Thema findet man die sonst schon rühmlich bekannten Tugenden seines Vortrags wieder.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 15. August 1807.

OEKONOMIE.

MARBURG, in d. akad. Buchh.: *Taschenbuch für die Forst- und Jagdfreunde*, herausgegeben von *L. C. E. H. F. von Wildungen*, fürstl. hess. Oberforstmeister. Für das Jahr 1801. 262 S. Für das Jahr 1802. 201 S. Für das Jahr 1803 und 1804. 222 S. Für das Jahr 1805 und 1806. 220 S. Für das Jahr 1807. herausgegeben von *Wildungen* und *Bunsen*. 181 S. 8. (Zusammen 7 Rthlr. 12 gr.)

Die vier *ersten* Bändchen hat der Hr. *von Wildungen* noch allein zu Tage gefördert, zu dem letzten aber, oder zu dem Taschenbuche von 1807 hat er sich einen würdigen Gehülfen zugesellet, den die Leser auch schon aus den vorhergehenden Jahrgängen kennen. Uebrigens erhält sich diess dem Jäger und Forstmann so interessante Taschenbuch nicht nur in seinem Werthe, sondern, was bey dieser Art Schriften eine seltne Erscheinung ist, es nimmt auch an Brauchbarkeit zu.

In dem Jahrgang 1801 finden wir die angenehm erzählte Naturgeschichte des *Iltis*, *Frettchens*, der *Waldschnepfe*, des *Seeadlers* und der *Taucherganz* vom Vf. selbst, oder von dem Hn. Grafen *von Mellin*. — Wenn man zur Fütterung eines *Frettchens*, wie der Hr. Graf von Mellin sagt, täglich nur für 3 Pfennige Semmel und für 6 Pfennige Milch rechnet, so kostet dasselbe doch jährlich 11 Rthlr. 9 gr. 9 pf. zu unterhalten, und ein Pärchen also 22 Rthlr. 19 gr. 6 pf. Man würde es daher nach Rec. Meinung wohlfeiler und zweckmäsiger füttern, wenn man ihnen zuweilen Vögel schösse, und Kaninchen und anderes Fleisch zu fressen gäbe. — Bey der *Waldschnepfe* führt der Herausgeber zwey Varietäten an, die sich durch Gröfse und Farbe unterscheiden. Die *kleine* (fast um ein Dritttheil kleiner als die grosse) ist dunkler von Farbe mit mehr schwarzen Puncten und Strichen bezeichnet, hat einen kurzen, aschgrauen Hals und bläuliche Füfse; die *gröſsere* ist hingegen auf der Brust weisslicher und hat röthlich graue Füfse. Wahrscheinlich sind diess, wie bey den Feldlerchen, climatische Verschiedenheiten. Die kleinen Feldlerchen, welche man auch Mohrlerchen nennt, da sie dunkler gezeichnet und mehr gefleckt sind, kommen aus den kältern, vorzüglich aus Gebirgs-Gegenden. Sie sind bekanntlich die letztern im Strich, und die erstern im Wiederstrich. Eben so mag es mit den Schnepfen seyn. Die N. G. dieses Vogels ist mit sehr artigen und unterhaltenden Bemerkungen ausgeziert. — — Die *merkwürdigen Geweihfragmente* aus der Vorzeit, die man im Rhein gefunden hat, sind wahrscheinlich vom Rennhirsch. — Die gediegene und beachtungswerthe Abhandlung *über gedeihliche Anzucht, dichten Schluſs und periodische Durchforstung des Holzbestandes als Grundlage des höchst möglichen Ertrags bey Hochwaldungen* ist aus der geübten Feder des Hn. Oberjägermeisters *von Witzleben* zu Cassel geflossen. — Hr. Dr. *Klett* zu Erbach hat in einem Sendschreiben an den Herausgeber einige *Bemerkungen über das jährliche Abwerfen und Wiederaufsetzen der Geweihe nebst Untersuchung über die Entstehungsart einer besondern Hornkrankheit unter den Hirschen, Rehböcken u. s. w.* mitgetheilt, welche jeden, der über diesen Gegenstand Licht zu haben wünscht, sehr willkommen seyn werden. Die Erfahrung, dass mit dem Verlust oder der Verletzung des Kurzwildprets die Erzeugungskraft der Geweihe verloren geht, erklärt sich der Vf. dadurch, dass, da in dem Samen die Lebenskraft in der concentrirtesten Gestalt enthalten ist, und den gröfsten Balsam für das Blut, für die Restauration und Erhaltung der eigenen Lebenskraft selbst wieder in sich fasst, durch seine Nichtabsonderung im männlichen Thierkörper Mangel an Lebensfähigkeit und Lebensstärke im ganzen Organismus entstehe, und daraus eine Schwächung aller übrigen Functionen hervorgehe; dass der organische Naturkörper dadurch seine Fähigkeit verliere, durch Auflösung der Nahrungsmittel in ihre entferntesten Bestandtheile dieselbe zu einer neuen organischen Zusammensetzung geschickt zu machen, und wirklich organisch zu verbinden, und dass endlich die Operationen des Organismus zusammen genommen einen neuen Mischungsprocess anfangen, wenn auch gleich die sinnlichen Merkmale davon für uns nicht wahrnehmbar sind. — Vom Hn. Graf von *Sponeck* ist die detaillirte *Aesung des Roth-, Damm-, Reh- und Schwarzwildprets*.

Von den naturhistorischen Aufsätzen im Taschenbuch für das Jahr 1802 enthält der erste von dem Hn. Grafen *von Mellin* eine sehr ausführliche Beschreibun-

schreibung des *Axiswildes*, wovon mehrere der hier angeführten Eigenheiten Rec. auch in der Casselschen Menagerie beobachtet hat. Die Beschreibungen des *großen* und *kleinen Wiesels*, der *Wachtel*, des *kleinen Trappen* und des *kleinen Rohrdommels* (Schade, dafs letzterer in der Abbildung nach Gestalt und Farbe gerade wie ein Fischreiher aussieht!) sind vom Herausgeber so anziehend und interessant gegeben, wie alle seine naturhistorischen Beschreibungen, und auch mit mancherley neuen Bemerkungen bereichert, wie sich diess nicht anders von einem so emsigen Jäger und Beobachter erwarten läfst. — Der wichtige Auffatz des Hn. Oberjägermeisters *von Witzleben* von *der Holzzucht auf den mit Heide bewachsenen Forstrevieren*, der im folgenden Taschenbuch S. 70. fortgesetzt ist, sollte von allen dirigirenden und ausübenden Forstmännern gelesen und da, wo es nöthig ist, in Ausführung gebracht werden. Es gibt viele Gegenden in Deutschland, wo die hier so gründlich als deutlich aufgestellten Regeln sowohl für die natürliche als künstliche Cultur des Heidegrundes angewandt werden können, und dafs es keine leichte Sache sey, beheidete Blöfsen wieder in Holzbestand zu bringen, davon werden gar manchen Forstmann seine und fremde mifslungenen Versuche und Künsteleyen überzeugt haben. — Bey der S. 146. mitgetheilten Geschichte, dafs bey einem zahmen Damthier die *gefräßte Nachgeburt* die Ursache eines heftigen Krampfes und des Todes gewesen sey, mufs Rec. bemerken, dafs alles Hirsch-, Dam- und Rehwild gleich nach dem Setzen die Nachgeburt ohne Nachtheil äfset. Es mag also wohl eine andere Hauptursache hier mitgewirkt haben.

Das Taschenbuch von 1803 und 1804 liefert in naturhistorischer Hinsicht die Beschreibung der *Gemse*, des *Steinbocks*, der *großen und kleinen Becasine*, der *weißen Tauchente* und *des Ortolans*, nebst der bleyfarbigen Varietät des Rehes — alle aus der Feder des Herausgebers. — In der Abhandlung des Hn. *von Witzleben: Woher es kommt, daß das Forstwesen, so mancher Verbesserungsanstalten ungeachtet, in vielen Ländern doch den erwünschten Fortgang noch nicht gewinne?* kommen aufser vielen vortrefflichen und zu beherzigenden Bemerkungen, auch manche unrichtige vor, z. B. die, dafs die allzu speculativen Forsttheorieen eine von jenen Ursachen sey. Mit den meisten Kenntnissen, die der Vf. hier als überflüssig nennt, kann ein junger Mensch von Kopf in ein Paar Jahren fertig werden. Ist und bleibt er dabey auch in der Folge emsig und brav, so wird er diese seine erlernte Theorie auch sehr nützlich für das Forstwesen anwenden können. Es ist keine Folge, dafs er dann ein blofs unnützer Speculant auf der Stube bleiben werde. Rec. kennt sehr gut besoldete Forstmänner, die alle jene Kenntnisse nicht besitzen; allein doch immer in der Stube sitzen und ihren Wald verderben lassen. Warum soll ein junger Forstmann die Naturgeschichte, Physik, Chemie, Mathematik nicht so gründlich und vollständig als möglich studiren, da er diese Kenntnisse beym Forstwesen gleich unmittelbar in Anwendung bringen kann? Kein Theologe, kein Arzt, kein Jurist kann sie so unmittelbar brauchen, und doch verlangt man von diesen, dafs sie Kenntnisse der Art besitzen sollen? Warum cultivirt man denn diese Wissenschaften? Etwa blofs für den Dilettanten? Nach Rec. Erfahrungen liegt in ihrer Vernachläffigungder hauptsächlichste Grund, dafs noch die meisten höhern Forstbedienten Schlendrianisten sind, die keine Verbesserungen kennen und wollen, und sich guten Einrichtungen auf alle mögliche Art entgegen stemmen. — In dem Schreiben des Hn. Erbprinzen von Leiningen wird angegeben, dafs man bey dem Städtchen Dürkheim an der Hart vor der Revolution noch eben so wie in Ostpreufsen nach Hn. von Burgsdorfs Angabe *Urwälder* gefunden habe.

Aus dem Jahrgange 1805 und 1806 bemerken wir, dafs die interessanten Beschreibungen des *Renn-* und *Elenwildes* vom Hn. Graf *von Mellin*, die der *Schleyereule* und des *Tannenhehers* vom Herausgeber, die Beobachtungen über den *Landbär* aus dem Böhmer Walde von Hn. *Slevogt*, und einige Beyträge zur Naturgeschichte des *Bibers*, der noch jetzt in Westphalen hauset, vom Herausgeber verfafst sind. — In der Abhandlung: *Noch etwas über das Laubsammeln in Waldungen*, hat Hr. *von Witzleben* die Abschaffung dieser schädlichen Gewohnheit denen, die ihr abhelfen können, noch einmal dringend ans Herz gelegt, und seinen Satz auch für diejenigen, die den Schaden nicht für so wichtig halten, ja das Laubsammeln in mancher Hinsicht noch in Schutz nehmen, mit allen möglichen physikalischen Gründen unterstützt.

Im Jahrgang 1807 ist die Naturgeschichte des *Landbären* sehr gemeinnützig vom Hn. *von Wildungen* selbst erzählt. Da er unter den Jagdmethoden auf dieses Raubthier die gewöhnlichen nicht erwähnt, wie man ihn in Polen und Rufsland erlegt, auch Rec. sich nicht erinnert, sie irgendwo gelesen zu haben, so wird sie wohl hier nicht am unrechten Orte stehen. So bald man den Stand eines Bären, der meist an dem Abhange einer kleinen Anhöhe ist, ausgespürt hat, so baut man in der Nähe desselben eine Kanzel. Hierauf läfst man ihn einige Tage ungestört, legt aber in dessen Schufsweite ein Stück Fleisch oder Aas hin, und läfst es ihn wegnehmen. Den Tag aber, wenn er geschossen werden soll, pflöckt man eine Keule von einem Pferd oder Ochsen fest an den Platz an, und der Schütze fährt oder reitet des Abends mit mehrern Personen, die ein Geräusch mit Pfeifen, Singen und Schreyen machen, nach der Kanzel zu, steigt unvermerkt hinauf, indessen die andern fortreiten oder fahren, und immer dazu singen und lermen, so dafs der Bär glaubt, es seyen Holz- oder Feldbauern durch die Gegend gegangen. Gegen Morgen wird der Jäger den Bären sich aufthun hören. — Allein jetzt kommt er noch nicht, sondern lauert und windet nur nach allen Gegenden, um sicher zu seyn. Gewöhnlich wenn der erste Sonnenstrahl erscheint, kommt er so leise geschlichen,

schlichen, dass ihn der Jäger kaum hört, und versucht mit der grössten Schnelligkeit die Keule oder ein Stück davon wegzureissen. Der Jäger muss daher unverwandt nach dem Luderplatze sehen, damit er ihm sogleich, wenn er ankommt, einen Schuss beybringen kann. — Auch die Naturgeschichte des *Fischotters*, der *Mandelkrähe*, des *Percnopterus-Geyers* ist von demselben Vf., und der letztern hat Hr. Professor *Merrem* noch einen, auch dem Naturforscher nicht unwichtigen, Beytrag zur Bestimmung der europäischen Geyerarten beygefügt. — In der Beantwortung der Frage: *Was wird das künftige Schicksal der hohen Samenwaldungen seyn, wenn nicht ernstlicher und gründlicher an Abstellung der Hütung und des Laubrechens gearbeitet wird?* hat Hr. *von Witzleben* abermals den Staatsdienern, die zur Verbesserung des Forstwesens mitwirken können, wohl zu beherzigende Wahrheiten gepredigt.

Ausser diesen eigentlich wissenschaftlichen Abhandlungen sind alle genannten Jahrgänge wiederum mit artigen *Anekdoten*, *Gedichten*, *Fabeln*, *Charaden* u. dergl. ausgeschmückt, wovon viele auch den mürrischsten Jäger vergnügen oder ein Lächeln abzwingen werden. So gar hat uns Hr. *Bunsen* im letzten Jahrgange mit einem gut angelegten und ausgeführten Schauspiele: *Zwey Augen für Eins*, beschenkt, das, wie Rec. von einem reisenden Forstmann gehört hat, neulich von den Forsteleven zu Dreyssigacker in Gegenwart der Frau Herzogin von Meiningen sehr gut aufgeführt worden seyn soll. — Die Abbildungen in allen Jahrgängen sind nett, besonders die in dem letzten Jahrgange, und schon die geschmackvollen Zeichnungen auf den Umschlägen sind keine geringe Empfehlung für dieses Taschenbuch.

NATURGESCHICHTE.

Leipzig, b. Breitkopf u. Härtel: *Beschreibung merkwürdiger Höhlen.* Ein Beytrag zur physikalischen Geschichte der Erde, herausgegeben von Dr. *Rosenmüller* und Dr. *Tilesius. Zweyter Band.* 1805. XXVIII u. 391 S. gr. 8. mit 8 Kupfert. (3 Rthlr.)

Der *erste* Band dieses Werks ist in der A. L. Z. 1799. Num. 304. angezeigt. Rec. findet sich nicht bewogen, sein damals ausgesprochenes Urtheil zurückzunehmen; auch scheinen die Herausgeber einiger Massen das Langweilige ihrer Sammlung zu fühlen, und suchen deshalb in der diesem *zweyten* Bande vorangeschickten Einleitung das Publicum wo möglich mehr für ihre Arbeit zu interessiren. Es heisst unter andern: „Ich bin überzeugt, dass wenige, die so ganz unvorbereitet unsere Höhlenbeschreibungen zu lesen anfangen, die Geduld haben werden, das Resultat eines solchen Archivs abzuwarten, sondern vielmehr klagen werden" u. s. w. Diesen Klagen abzuhelfen, halten die Herausgeber es für zweckmässig, eine kleine Einleitung in die Höhlenkenntniss, nebst einigen Bemerkungen über die verschiedenen Ursachen ihrer Entstehung vorauszuschicken; und meinen, die Leser werden dadurch auf den Weg geleitet werden, sich durch die Lectüre der zahlreichen Höhlenbeschreibungen eben so angenehm zu unterhalten, als sie den vernünftigen und gemeinnützigen Zweck derselben anerkennen würden u. s. w. Rec. muss aber gestehen, dass er die magere Einleitung zur Erreichung der angegebenen Zwecke durchaus nicht passend finde. Rec. ist selbst Mineralog, träumt auch oft angenehm genug von Geognosie und hat grosse Achtung für Naturschönheiten; aber dessen ungeachtet kann er den Werth der vorliegenden Sammlung nicht so anerkennen, wie es die Herausgeber zu verlangen scheinen. Ueberdem haben die Herausgeber gar keine gehörige Auswahl getroffen. Unter den 63 Artikeln, die man hier findet, sind die mehresten zu trocken und für ihren Zweck nicht befriedigend. Ohne sie hier aufzuzählen, bemerken wir nur einige, über die wir ein Paar Worte mehr sagen zu müssen glauben. Nr. 1. *Die Beschreibung einiger Höhlen in der Nähe von Bombay* (aus *W. Hunters* Nachricht vom Königreiche Pegu und wieder abgedruckt im neunten Theile der neuen Reisebeschreibungen. Hamburg 1787) enthält durchaus nichts mineralogisch oder geognostisch merkwürdiges; ja es ist von *Hunter* nicht einmal die Steinart benannt, worin sie sich finden, sondern es werden bloss die Ueberreste alter darin vorhandener Kunstwerke langweilig beschrieben, und die Höhlen selbst sind, wo nicht ganz doch grösstentheils, durch Kunst geschaffen; können also zu der auf dem Titel der Sammlung angegebenen Bestimmung nicht fruchten. Eben so ist in Nr. 7. *die Grotte von Polignano im neapolitanischen Gebiete* (aus Voyage pittoresque des Abbé *Non*) nebst einer Abbildung, nicht einmal die Gebirgsart genannt, worin die Grotte sich findet, und diess ist noch öfterer der Fall. In Nr. 22. *Beschreibung der Eishöhle unweit Besançon*, nach *Cossigny*, ist das merkwürdigste, dass im Jahr 1727 das grosse Lager bey Saone daraus mit Eis versorgt wurde. In der *Nachricht von den Gebirgshöhlen zwischen Lorca und Grenada in Spanien, davon ein großer Theil von Räubern bewohnt wird* (Nr. 35.), erfährt man ausser der Räuberchronik nichts, als dass die Kalkgebirge hier mehrentheils voller Löcher und Höhlungen sind, die sich oft weit unter der Erde weg ziehen und durch unterirdische Gänge mit einander in Verbindung stehen; dieser wichtigen Entdeckung sind drey Seiten geopfert. 36. *Nachricht von den bewohnten Gebirgshöhlen auf derselben Straße bey dem Dorfe Purullena. Twiß*, aus dessen Reise durch Portugal diese und die vorhergehende Notiz genommen ist, sagt, die Höhlen seyen von den Einwohnern in den weichen Felsen gegraben; die Herausgeber sagen, sie seyen natürlich, nur durch Kunst zur Bequemlichkeit erweitert; ist dadurch ein Aufschluss für die Erdgeschichte gegeben? — denn weiter erfährt man nichts physikalisches. Die *Nachricht von einer Höhle in einer schroffen Felsenwand an der Straße von Mallaga nach Gibraltar*, ebenfalls von *Twiß*, zeigt

zeigt nur ihre Exiftenz an und nennt nicht einmal die Gebirgsart. Eine Frau, welche von dem Felfen herabftürzte, foll — *mirabile dictu!* — durch den blofsen Druck der Luft im Falle von einander geborften feyn??? — 38. *Befchreibung einer falpeterhaltigen Höhle unweit Liffabon.* Durchaus nichts merkwürdiges, als dafs die Wände mit einer ziemlich dicken Salpeterrinde (?) bedeckt find, welche hart und nirgends fchleimig ist, fondern dem raffinirten Zucker gleicht. 39. *Nachricht von unterirdifchen* (gibt es auch überirdifche?) *Höhlen in den Gebirgen von Cabo rocca bey Cintra in Portugal.* Durchaus nichts hieher gehöriges, nicht einmal die Gebirgsart genannt. „Ungefähr," heifst es unter andern, „vor 30 Jahren entdeckte ein fremder Reifender in diefem Berge eine Spur von Magnetfteinen. Was ihn zuerft auf diefe Vermuthung brachte, war die Befchaffenheit der Pflanzen in diefer Gegend, die fehr blafs von Farbe und weit fchwächer als andere Gewächfe gleicher Art an andern Orten waren — er fand eine fchöne Ader" u. dergl. 40. *Nachricht von den Höhlen auf der Sierra d'Eftrella in Portugal.* Weiter nichts, als dafs eine enge Oeffnung in eine weite Höhle führe, deren Steinart Alabafter fey. Selbst in den letzten Artikeln der Befchreibungen der Muggendorfer Höhlen, von einem der Herausgeber, nämlich Hn. Dr. *Rofenmüller,* fand Rec., aufser einer kurzen Angabe der Gebirgsarten, woraus die Gebirge bey Erlangen und nach Muggendorf hin beftehen, wenig Ausbeute für die phyfikalifche Gefchichte der Erde.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Andreä: *Predigten nach Grundfätzen der heiligen und heiligenden Kirche.* Vom Vf. der Dialogen über die zehn Gebote. 1805. IV u. 536 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die *Dialogen über die zehn Gebote* find dem Rec. nicht bekannt; auch weifs er von dem Vf. derfelben, der diefe Predigten herausgegeben hat, nichts, und die Vorrede zu den letztern gibt ihm keine Auskunft über ihn; aber der Ton und Geift diefer Predigten hat einen fehr guten Eindruck auf ihn gemacht, und er gewann während des Lefens den unbekannten Vf. als einen wahrheitliebenden, gemäfsigt denkenden und von wahrhaft chriftlichen Gefinnungen belebten Mann lieb; vorzüglich that es ihm wohl, zu bemerken, dafs der Vf. rein ift von der Begierde, *zu glänzen,* dafs er nicht *fich felbft* predigt, fondern das *Evangelium,* dafs er immer nur bey dem Evangelium bleibt, und keinen andern Zweck hat, als den Glauben an daffelbe bey feinen Zuhörern zu befördern. Rec. will damit nicht fagen, dafs er mit allem, was in diefen Predigten fteht, einverftanden fey; im Gegentheil fand er hier und da fchwache Stellen; er fand manches Einzelne unbefriedigend; er glaubt, dafs der Vf. zuweilen etwas mehr behauptet, als fich beweifen läfst; auch zweifelt er nicht, dafs diefe Predigten, ohne an ihrer Güte Schaden zu nehmen, etwas *kürzer* feyn könnten. Aber diefs alles kommt bey ihm nicht in Betracht gegen das Schätzbare an diefer Predigtfammlung, und wenn er den, feinem Lobe noch beygemifchten, *Tadel* nun noch mit einigen Beyfpielen belegt, fo gefchieht es nur in der Abficht, um zu zeigen, dafs die Mängel und Fehler der Arbeit des Vfs. feiner Aufmerkfamkeit nicht entgangen find. S. 11. heifst es: Jefus habe in einer *andern* und innigern Gemeinfchaft mit Gott geftanden, als die Gemeinfchaft fey, in welche *ein reiner und guter Wille* jeden Menfchen mit Gott fetzt. Wie könnte aber wohl der Vf. beweifen, dafs die Gemeinfchaft Jefu mit Gott nicht nur dem *Grade,* fondern auch der *Art* nach von der Gemeinfchaft *der reinen Herzen* mit Gott *verfchieden* gewefen fey? Eben dafelbft erklärt er es für *Abweichung von der Wahrheit,* wenn man fage, *der Inhalt der Lehre Jefu* beweife ihre Göttlichkeit, und daraus folgere, dafs die *äufsern Beftätigungszeichen* diefer Lehre *entbehrlich* feyen. Allein diejenigen, gegen die der Vf. diefs erklärt, läugnen nicht, dafs das, was er zu den äufsern Beftätigungszeichen rechnen mag, zur *Einführung des Chriftenthums in die Welt* ungemein viel beygetragen habe und vielleicht nothwendig gewefen fey; nur können fie fich nicht überzeugen, dafs eine Lehre, *die nicht an fich gut und wahr wäre,* dadurch wahr werden könnte. So bald alfo zugegeben werden mufs, dafs das Evangelium den Beweis feiner Güte *in fich felbft* habe, fo folgt auch, dafs es durch jene *äufsern Beftätigungszeichen* an fich nicht *glaubwürdiger* werden kann, als es ohne diefelben fchon ift; darum kann man fie aber doch als *argumenta ad hominem* gelten laffen und ihnen einen relativen Werth zugeftehen; und diefs gefchieht auch von denjenigen, die der Vf. hier im Auge hat. S. 3. will er nicht gelten laffen, dafs der Täufer zu *feiner eignen* Befeftigung aus feinem Gefängniffe zwey Schüler an Jefum gefchickt habe: denn, fagt er, Johannes war mit Jefu *verwandt,* und hatte früher feine eignen Schüler an Jefum *verwiefen;* allein der Ausfpruch Jefu: *Selig, wer fich nicht an mir ärgert,* fcheint es doch wahrfcheinlich zu machen, dafs der Täufer felbft auch einer Glaubensftärkung bedurfte, und kann nicht jeder in dunklern Lebensftunden an feinen beffern Ueberzeugungen irre werden? S. 382. fagt der Vf.: Jefus *war eben fo gewifs* todt, als er von Freunden und Feinden für todt *gehalten* wurde. Allein beides ift doch nicht *in gleichem Grade* und *auf diefelbe Art gewifs.* Doch kein Wort weiter über eine Schrift, deren Vf. aus dem guten Schatz feines Gemüths gewifs etwas in moralifcher und religiöfer Hinficht *Gutes* mitgetheilt hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 18. August 1807.

STATISTIK.

Leipzig, b. Fritsch: *Literatur der Statistik*, ausgearbeitet von *Joh. Georg. Meusel.* *Zweyter* Band. *Zweyte* ganz umgearbeitete Ausgabe 1807. mit Inbegriff des Sachen- und Namenregisters 732 S. gr. 8.

In der Anzeige des *ersten* Bandes (Erg. Bl. 1806. Num. 113.) der mit dem gewöhnlichen sorgsamen Fleiße des Vf. ausgearbeiteten, nach seinem Lehrbuche der Statistik geordneten, Literatur dieser Wissenschaft haben wir bereits im voraus bemerkt, welche Staaten der *zweyte* Band enthalten würde. Nachdem nämlich im *ersten* Bande die Literatur der Statistik von Europa überhaupt, dem deutschen Reiche, Oestreich und Preussen, Frankreich, Grossbritanien und Irland und dem russischen Reiche verzeichnet worden war, liefert der Vf. in diesem *zweyten*, grösstentheils nach der Folge der Kapitel seines Lehrbuchs, die Literatur der Statistik (8 — 18) von Dänemark, Schweden, Batavien oder Holland, Helvetien oder der Schweiz, dem osmanischen Reiche, Spanien, Portugal, (Königreich) Italien, Neapel und Sicilien, dem Kirchenstaate, und der Nordamerikanischen Republik; in einem Anhange aber (S. 431 — 600) die statistische Literatur einiger zwar in der ersten Ausgabe dieses Werks, nicht aber in dem Lehrbuche vorkommenden *italiänischen* Staaten, (Sardinien, Lucca, San Marino, Etrurien und Malta) und einiger *deutschen* Staaten, (Pfalzbaiern, Sachsen und Braunschweig Lüneburg.) Das Ganze wird mit Zusätzen und Verbesserungen (S. 601 — 35) und einem Register beschlossen. — Von einem dritten auf die mindermächtigen deutschen und aussereuropäischen Staaten berechneten Bande, wozu der Vf. in der Vorrede zum ersten Bande einige Hofnung machte, wird in diesem nichts erwähnt. — Um so mehr finden wir es gerathen, hier für die Besitzer des Werks zu den vom Vf. selbst gelieferten Zusätzen und Verbesserungen zum ersten und zweyten Bande noch einige andere beyzufügen. I. B. Schon S. 12 hätte *Gaspari's* weiterhin unter der Rubrik von Deutschland aufgeführtes vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung, aufgeführt werden sollen: denn der Plan ist auf eine allgemeine Erdbeschreibung berechnet; auch sind vor kurzem einige Theile über Länder ausserhalb Deutschland, (Portugal, Spanien und Frankreich) erschienen. — Da S. 33 des verstorbenen *Schwarzkopf's* Werk über Zeitungen aufgeführt ist: so hätten auch die sowohl einzeln als in mehrern Journalen gelieferten Nachträge des Verfassers einer Erwähnung verdient. Noch weniger durfte aber hier das Andenken an die durch die A. L. Z. und andere gelehrte Blätter bekannten Verdienste eben dieses Schriftstellers um die Literatur und Verbesserung der Staatskalender vernachlässigt werden; eine genauere Benutzung der von ihm gelieferten Materialien wäre vielmehr diesem Werke sehr nützlich geworden. — S. 41. findet sich bereits die *Samling af Reisebeskrivelser* mit einem richtigern und ausführlichern Titel verzeichnet als die Zusätze (II. 602) ihn angeben. — S. 169 lässt sich zu *Demian's* statist. Gemälde der östreichschen Monarchie noch ein anderes von demselben fleissigen Schriftsteller unter seinem Namen herausgegebenes Werkchen: Versuch über die Staatskräfte der östreichischen Monarchie in Beziehung auf Europa. Germanien, (Wien, Schaumburg 1791. 8.) beyfügen. Die Literatur des neuesten Finanzzustandes des preussischen Staats (S. 395. u. f.) hat durch die Zusätze viel gewonnen; doch lassen sich diese nun wiederum theils durch mehrere einzelne, theils durch andere in den spätern Stücken des preussischen Staatsanzeigers und in andern Journalen abgedruckte Aufsätze vermehren. — Zu S. 447. gehören zwey deutsche Uebersetzungen des dort angeführten *Voy. à la Guyane* u. s. w. (Hamburg u. Leipzig 1799. 8.) und *Lescallier's* (II. S. 157 nur nebenbey angeführtes) *Exposé des moyens de mettre en valeur et d'administrer la Guyane* (1791. N. Ed. Paris 1798. 8.). Auch ist für die Statistik der französischen Nebenländer überhaupt *Montlinot's Essai sur la transportation comme recompense et la déportation comme peine* (Paris 1797. 8.) zu brauchen. (vgl. G. Ephem. 1798. 1 B. 663 — 65.) — Der S. 535 und 540 verdruckte Name *Contwell* statt *Crutwell* finden wir in den auch auf Berichtigung von Druckfehlern ausgehenden Verbesserungen nicht hergestellt. — S. 578. hätten neben *Weld's* Reisen auch die im II. Bande erwähnten Reisen *La Rochefoucault Liancourt's* bemerkt werden können, die sich

reich ihr Domicilium haben, dürfen ohne besondere königliche Erlaubniss in keine fremde Dienste treten, und sind dem Auswanderungsgesetz unterworfen; diejenigen, deren Familien-Eigenthum sich unter der Hoheit verschiedener Souveräns befindet, müssen binnen sechs Monaten sich erklären, ob sie ihr beständiges Domicilium im Königreich Baiern festsetzen oder als *Forenses* betrachtet seyn wollen, wobey ihre Freyheit nicht beschränkt werden soll, so lange sie ihren Wohnsitz in den Staaten der Bundesgenossen oder der, mit dem Bunde alliirten, Mächte nehmen — gibt diess nicht aber zur Retorsion Gelegenheit? — sie haben ihren Gerichtstand unmittelbar vor den königlichen obern Tribunalen, die Steuerfreyheit aber nur so lange, bis ein allgemeines Reglement über die Staatsauflagen für das ganze Königreich erfolgen wird; die reichsritterschaftlichen Directoren und Diener werden in Ansehung ihrer bisher bezogenen Gehalte und Pensionen nach dem §. 59. des Reichsdeputationen-Schlusses vom Jahr 1803 behandelt. 2. *Königl. Würtembergische Staatsministerial-Resolution vom* 14. *Febr.* 1807 *an den Königl. Tutelar-Rath in Stuttgardt, die Obsignationen, Inventuren und Vermögenserbtheilungen bey den mediatisirten Fürsten, Grafen und Rittergutsbesitzern betreffend* (VI. n. 25.). Nach der eben angeführten Königl. Baierschen Verordnung gehören diese Gegenstände vor den Chef der mediatisirten Familie, in Würtemberg aber die Obsignationen vor den königlichen Beamten, die Inventuren und Erbtheilungen aber vor eine, vom königl. Tutelarrath ernannte, Commission. 3. *Königl. Baiersche Declaration, die Bestimmung der künftigen Verhältnisse der, der königlichen Souveränität unterworfenen, Fürsten, Grafen und Herrn zu den verschiedenen Zweigen der Staatsgewalt betreffend* vom 19. März 1807 (VI. n. 36.). Diese, mit der Genauigkeit und dem System, wodurch sich in neuern Zeiten alle Baierschen Gesetze so vortheilhaft auszeichnen, abgefasste Declaration gibt den angeführten Mediatisirten alle persönlichen Vorzüge und Rechte, welche der ersten Klasse des Adels im Königreich zustehen, sie behalten ihre bisherigen Titel und Wappen; jedoch mit Weglassung aller Beysetzungen, Würden und Zeichen, welche auf das ehemalige deutsche Reich und ein vormaliges Verhältniss zu demselben sich beziehen oder sie als Regenten des Landes bezeichnen, z. B. des Prädicats: *Reichs* oder *regierender* Fürst oder Graf; auch das Prädicat: *Von Gottes Gnaden*, darf nicht weiter gebraucht werden, wohl aber die erste vielfache Person, jedoch letztere nur in Schriften und Handlungen, die nicht mit dem Könige oder den königlichen Behörden verrichtet werden; sie erhalten ein ausgezeichnetes, jedoch ihren gegenwärtigen Verhältnissen angemessenes, Kanzley-Ceremoniel aus den königlichen Behörden und unter andern das Prädicat: Herr. Zuerst in allen Bundesstaaten ist in dieser Declaration die bundesvertragsmässige Austrägal-Instanz organisirt. Die Verhaftnehmung und Verwahrung geschieht nämlich von der Ortsobrigkeit unter Direction des competenten Hofgerichts, letzteres hat die Untersuchung, nach geschlossenen Akten und die Austrägal-Instanz angeordnet, nämlich vom Justiz-Minister die gesetzliche Anzahl von Beysitzern aus dem Stande des Inquisiten in der königl. Residenzstadt versammelt, der Justizminister, als Grossrichter, eröffnet das Gericht und präsidirt denselben, der Director des Hofgerichts in München ist Referent und der geheime Referendar des Justizministeriums für das Criminaldepartement Correferent; der Inquisit kann einen Vertheidiger haben; das, von den Beysitzern geschöpfte, Urtheil muss vor der Publication vom König bestätigt werden. Diese Austrägal-Instanz gebührt jedoch nur den Chefs der fürstlichen und gräflichen mediatisirten Häuser, deren übrige Glieder in peinlichen Sachen dem gewöhnlichen privilegirten Gerichtsstande unterworfen sind. Rec. bemerkt hierbey, dass der Hr. geheime Rath *Brauer* in Karlsruhe in seinen *Beyträgen zum Staatsrecht des Rheinischen Bundes* (Heidelberg 1807) richtig gezeigt hat, dass diess eigentlich keine Austrägal-Instanz, sondern ein Fürstengericht sey. Die Anzahl der Mitglieder des Austrägal-Gerichts ist übrigens in der angeführten Declaration nicht anders, als durch den Ausdruck: die gesetzliche, bezeichnet; wahrscheinlich geben hier also die bisherigen deutschen Reichsgesetze die Norm; auch versteht es sich wohl von selbst, dass der Grossrichter und der geheime Justizreferendar für diese Handlung mit dem Richtereide belegt werden. So viel die, durch die Verordnung vom 31. Dec. 1806 vorgeschriebene, Ablegung der Decorationen des reichsritterschaftlichen Ordens betrifft: so ist sie ein Beytrag zu der Frage: in wie fern die Ritterorden eines Staats, *nach dessen Auflösung*, noch fortbestehen? worüber die Praxis verschieden ist. In den Bundesstaaten ist die *negative* in Ansehung des, vom römischen Kaiser der Reichsritterschaft ertheilten, Ordens allgemein angenommen, obgleich die *affirmative* in Ansehung anderer Orden, z. B. der Polnischen Orden, der Praxis nach, zu bestehen scheint, indem an den Höfen zweyer Bundesstaaten (*Stuttgardt* und *Aschaffenburg*) selbst Staatsminister den weissen Adlerorden tragen. 4. *Königl. Würtembergisches Rescript und Aufforderung an sämmtliche königliche Vasallen und Unterthanen, ihren Wohnsitz in die königlichen Staaten zu verlegen* vom 26. Oct. 1806 (VII. n. 12.), worin zugleich denjenigen, welche durch diese Verfügung aus fremden Dienstverhältnissen zu treten genöthigt werden, eine gleichmässige Anstellung in den königlichen Diensten zugesichert wird. Der Herausgeber bemerkt hiebey S. 133, dass nach dem Art. 31. der Conföderationsakte es den mediatisirten Fürsten und Grafen und ihren Erben frey stehe, in den Staaten der Conföderation und der, mit derselben alliirten, Mächte ihre Residenz aufzuschlagen, ja sogar in fremden Orten zu wohnen, wenn sie sich daselbst die Souveränität erhalten haben; dass überdem auch es mehrere Mediatisirte gebe, die unter zwey oder mehreren Souveräns Besitzungen haben

haben (z. B. das Fürstlich Löwensteinsche Haus, welches unter der Souveränität des Fürsten Primas, des Königs von Würtemberg und der Grosherzoge von Baaden und Hessen Besitzungen hat); wie solle es nun werden, wenn sämmtliche Souveräns das nämliche fordern? wo soll nun der Fürst oder der Graf wohnen? Der Herausgeber glaubt daher, dass dieses Rescript keinen eigentlichen Befehl enthalte, sondern bloss den königlichen Wunsch ausdrücke, dass sämmtliche Vasallen den Wohnsitz im Würtembergischen dem in einem andern conföderirten oder alliirten Staate vorziehen mögen. 5. *Königl. Baiersche Erläuterung der Declarationen vom 31. Dec. 1806 und vom 19. März 1807* (s. oben n. 1. und 3.), *die Bestätigung der Familienverträge der, der königlichen Souveränität unterworfenen, Fürsten, Grafen, Herren und Ritter betreffend* vom 25. May 1807 (daselbst n. 21.); die Absicht des Königs sey keineswegs, die Verträge und Familien-Fideicommisse, welche durch Beobachtung der, zur Zeit der Errichtung bestandenen, gesetzlichen Vorschriften eine vollkommene Gültigkeit erlangt hätten, in Hinsicht auf Privatrechte einer neuen Untersuchung und Bestätigung zu unterwerfen, sondern die vorgeschriebene Bestätigung habe nur die staatsrechtlichen Verhältnisse der subjicirten Familien zum Gegenstande, damit sie nichts enthalten mögen, welches mit der Verfassung nicht vereinbar ist und sich allenfalls auf ihre ehemaligen, nun aufgelösten, Verhältnisse beziehen. Abermals ein Belag zu der vor uns mehrmals geäusserten Behauptung, dass durch die Conföderationsakte weder Privatrechte vernichtet, noch das Studium und die Anwendung des deutschen Staats- und Fürstenrechts aufgehoben worden, wie so mancher Egoist gern vorspiegeln möchte. 6. *Bestimmung der staatsrechtlichen Verhältnisse der mediatisirten Fürsten und Grafen im Grosherzogthum Baden* (VII. n. 9.); hier ist das, darüber unterm 20. März 1807 erlassene, in 44 Paragraphen eingetheilte, sehr umständliche, Reglement abgedruckt; die Grundsätze, welche man in Baiern hierüber angenommen hat, scheinen hierbey zum Grunde gelegt zu seyn.

IV. *Nachrichten über die innere Administration der conföderirten Staaten.* 1. *Neue Rechte der beiden reformirten Gemeinden in Frankfurt am Mayn* (V. n. 28.) ganz in *Dalberg's* edelm Geiste abgefasst! 2. *Fürstlich Primatisches Rescript, die Wahl der wirklichen Repräsentanten der Bürgerschaft daselbst betreffend* (VI. n. 42.). 3. *Organisation des Verwaltungsraths zu Augsburg* (VII. n. 5.). 4. *Unparteyische Justizpflege im Nassauischen* (daselbst n. 10.), gehört eigentlich nicht hieher, weil die, hier abgedruckte, allerdings musterhafte, Verordnung des Fürsten von Nassau-Usingen, dass die Gerichte in zweifelhaften Fällen jederzeit eher gegen den Fiscus, als zu dessen Vortheil entscheiden sollen, bereits am 11. May 1805, mithin vor der Rheinischen Conföderation, erlassen und also noch aus der vorigen deutschen Verfassung ist. 5. *Vertrag zwischen dem Grosherzog von Hessen und dem Fürst von Nassau-Weilburg, verschiedene ritterschaftliche Besitzungen betreffend* (ebendas. n. 13.). 6. *Circular-Schreiben Sr. Hoheit des Fürsten Primas an sämmtliche Besitzer und Souveräns der vormaligen Kur- und Oberrheinischen Kreislande vom 3. Jun. 1807 wegen der Berichtigung der Schulden und Dienergehalte* (ebendas. n. 15.). 7. *Circular-Schreiben Sr. Hoheit des Fürsten Primas an die Souveräns des Rheinischen Bundes und die übrigen Besitzer der ehemaligen deutschen Reichslande* ohne Datum (ebendas. n. 18.). Der Fürst Primas fährt fort, sich für das Schicksal der Advocaten und Procuratoren des Reichskammergerichts zu interessiren und dasselbe den übrigen Fürsten Deutschlands ans Herz zu legen. Nur scheint es uns mit den Erklärungen dieser Fürsten und mit der eignen Erklärung des Fürsten Primas nicht ganz vereinbar zu seyn, wenn hier vorgeschlagen wird, auch einen Theil der Kammerzieler zu diesem Zwecke zu verwenden, da dieselben bekanntlich nur dem richterlichen Personale dieses Reichsgerichts gebühren und nicht hinreichen, die Besoldungen desselben zu decken. In der, im *dritten* Hefte S. 390—455. abgedruckten, Erklärung des Fürsten Primas vom 17. Oct. 1806 gibt derselbe dem Kammergericht die Erklärung und Versicherung: „dass er von der rechtlichen Befugniss desselben zur Beziehung seines lebenslänglichen ungeschmälerten Gehalts sich vollkommen überzeugt halte, und nicht ermangeln werde, die übrigen Fürsten Deutschlands zu gleichen Gesinnungen und deren Bethätigung aufzufordern." Um die Harmonie zwischen beiden Aeusserungen, nämlich dieser und der gegenwärtigen Note zu erhalten, hätten wir wohl gewünscht, dass der Herausgeber die, seitdem eingetretenen, Veränderungen bemerkt hätte, indem die bekannte Gerechtigkeitsliebe des Fürsten Primas diesen letzten Schritt nicht zulassen würde, wenn nicht das kammergerichtliche richterliche Personale vollkommen gedeckt, also vielleicht auf eine, uns und dem grössern Publicum unbekannte, Art für die „lebenslängliche, ungeschmälerte Besoldung desselben" hinreichend gesorgt wäre. Denn unmöglich kann Mangel an Fonds zur Pensionirung der unbesoldeten Diener die Befugniss geben, den besoldeten wirklichen Dienern zur Pensionirung der erstern einen Theil ihrer Besoldungen zu nehmen, weil dann sie, und nicht die Fürsten, die Pension aufbringen würden.

V. *Geschichte des Bundesstaats.* Hieher gehören folgende Aufsätze: 1. *Ausschreiben ausserordentlicher Steuern in verschiedenen Staaten der Rheinischen Souveräne* (V. n. 18.), nämlich die Kriegssteuern im Königreich Baiern und im Grosherzogthum Hessen. Die Einleitung und die Auseinandersetzung der Sicherheit, welche die bisherige Reichsverfassung in Rücksicht auf die Besteurung den Unterthanen gewährte, ist so richtig, als die edle Rolle, welche hierin in den kleinen, mit keinen Landständen versehenen, Staaten die Regierungen hatten, indem sie die Mittelspersonen zwischen dem Landesherrn und den

den Unterthanen waren. Mit der Behauptung S. 168, dass gegenwärtig das landesherrliche Besteurungsrecht durch nichts, als die Politik beschränkt werde, stimmt Rec. indessen nicht überein, indem er der Meinung ist, dass das Besteurungsrecht den deutschen Souveräns keineswegs unbeschränkt, sondern lediglich nur zum Zweck der Souveränitätsrechte und zur Bestreitung der, damit verbundenen, Lasten gebühre, und dass bisherige Verträge mit den Landständen der fast ausnahmenlosen Regel nach, noch gegenwärtig von Bestande sind. Diese Abhandlung zeichnet sich übrigens vortheilhaft durch seinen männlichen Vortrag aus. 2. *Einleitung zur Auseinandersetzung verschiedener, den vormaligen Fränkischen Kreis betreffender, Gegenstände* (VI. n. 44.) 3. *Ueber die Conscription oder den Rekrutenzug im Großherzogthum Hessen* (VII. n. 6.). 4. *Ueber die Vertheilung des Truppen-Contingents derjenigen Rheinischen Souveräns, welche nach der Conföderationsakte zusammen 4000 Mann zu stellen haben* (ebendas. n. 7).

(Die Fortsetzung folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

1. Leipzig, b. Hinrichs: *Taschenbuch der Strick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten für das Jahr* 1804. (2 Rthlr. 12 gr.)

2. Ebendas.: *Taschenbuch der Strick-, Stick-, Näh- und anderer weiblichen Arbeiten für das Jahr* 1807. *Neue* verbesserte und vermehrte Ausgabe. (2 Rthlr. 12 gr.)

Beide von *Joh. Friedrich Netto.* Das erste mit XV theils colorirten theils schwarzen Kupfern, einer Tabelle mit natürlichen gefärbten Bandmustern und 64 S. Text. Das andere mit XXXVIII ebenfalls zum Theil colorirten zum Theil schwarzen Kupfern und 73 S. Text.

Ueber den ersten Jahrgang dieses Taschenbuchs für 1803 haben wir zu seiner Zeit in der A. L. Z. 1803. Num. 238. Bericht erstattet, und so wie uns damals das Werk im allgemeinen ein günstiges Urtheil zu verdienen schien, so können wir auch den gegenwärtig vor uns liegenden beiden spätern Fortsetzungen desselben das Zeugniss der Zweckmässigkeit geben; indessen ist das Taschenbuch für das Jahr 1807 beträchtlich reichhaltiger an niedlichen Strick- und Stickmustern als das Taschenbuch für 1804, welches darum von den Bemühungen des Hn. *Netto* auch fürs künftige gute Hoffnungen begründet. Der Text enthält in dem einen so wie in dem andern, nebst der Erklärung der Kupfer und Anweisung zu verschiedenen Arten Stick- und Strickarbeiten, auch sonst noch allerley Nachrichten, welche den Leserinnen sowohl zum Vergnügen als auch im Hauswesen zum Nutzen gereichen können.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Predigten über die Evangelien aller Sonntage und Festtage des Jahres* 1805. Von *Jak. Christi. Weland*, Abbte zu Amelunxborn, Gen. Sup. im Weserdistricte u. erstem Pred. zu Holzminden. *Zwey* Theile. 1806. XIV u. 594 S. gr. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Beym Anfange der Lectüre dieser Predigten findet man die erste für einen *Neujahrstag* doch wirklich zu kalt und mager; lieset man weiter fort, so fühlt man sich auch durch die folgenden Vorträge nicht gerade *erwärmt*; aber einen durchaus *vernünftigen* und dabey *wohlmeinenden* Mann lernt man an dem Vf. kennen. In so fern nun das *Vernünftige* dem *Schwärmerischen*, das *Nüchterne* dem *Fanatischen* unendlich vorzuziehen ist, gesetzt auch, dass das letztere sich vielen durch ein *rednerisches Feuer*, oder durch eine gewisse *Empfindsamkeit*, oder durch einen, gerade beliebten, philosophischen oder biblischen *Mysticismus*, oder endlich durch eine imponirende *Zuversichtlichkeit* empföhle, kann Rec., der, wenn er eins von beiden wählen müsste, *lieber das Vernünftige kalt als das Ueberspannte mit Wärme vortragen hören würde*, nicht umhin, diese Predigten als eine *gesunde* Geistesnahrung zu loben; allein wünschen möchte er doch, dass sich mehr *Wärme* über die Vorträge des Hn. Abbts *Weland* verbreitete. Indessen jeder muss *seiner* Natur getreu bleiben, und nur die Gabe, die in *ihm* ist, so viel wie möglich bis zum Idealischen auszubilden sich bestreben. Rec. stellt also keine unbillige Vergleichung zwischen dem Vf. und andern Predigern an; nur glaubt er, dass, wenn Hr. *W.* an seinem eignen, nicht an einem fremden Masstabe gemessen wird, es sich vielleicht findet, dass er schon *vorzüglichere* Arbeiten in diesem Fache geliefert habe. Doch ist immer ungemein viel Gutes auch in diesem Jahrgange von Predigten, und wem es mehr um *gute Sachen* als um *zierliche Worte* zu thun ist, der wird nicht unbefriedigt bleiben. Auch diese Sammlung gedenkt der *Theurung* des J. 1805. Unter den Trostgründen, die den Zuhörern diessfalls vorgetragen werden, kommt auch vor, sie sollten bedenken, *daß sie nicht wie in dem benachbarten Lande* (Hannover) *fremde Truppen (cum annexis) zu ernähren hätten*, und dass auf die drückenden Zeiten *hoffentlich bessere und günstigere folgen würden.* Auch hier also *keine Ahndung* der *größern* Unglücksfälle, welche eine nicht sehr entfernte Folgezeit über das Land brachte, in welchem der Vf. wirkt! — Dass die Beschneidung an allen jüdischen *Kindern* (st. Knaben) vorgenommen werde, ist ein Schreibfehler.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 22. August 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund.* u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 100. abgebrochenen Recension.)

VI. *Abhandlungen.* Dieser Artikel ist diessmal sehr ergiebig ausgefallen. 1. *Versuch einer Darstellung der rechtlichen Verhältnisse und künftigen Staatsverfassung der Hn. Fürsten zu Wied-Runkel und Wied-Neu-Wied Durchlauchten und Höchst Dero Lande rücksichtlich der hohen souveränen Höfe Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg, nach der Rheinischen Bundesakte vom 12. Julius 1806 verfaßt* von *Franz Gärtner*, Fürstlich Neu-Wiedschen geheimen Rath, Director der Landescollegien und beider Rechte Doctor (V. n. 19. u. VI. n. 35.); eine schön geschriebene, vollständige und gründliche Deduction, welche ihr Vf. im Namen seines Herrn am 1. Nov. 1806 dem Nassauischen Ministerium übergeben hat. Die Quellen der Entscheidung sind, nach dem Vf., die Bundesakte, die bisherigen Verhandlungen, der Reichs-Deputationsschluss vom J. 1803, das allgemeine Staatsrecht, das Territorial-Staatsrecht, die Analogie besonders der paragirten fürstlichen Häuser und die vormaligen Subjections-Verträge und unter denselben namentlich die *Lettres Patentes*, welche Hanau, Kur-Trier und das Bisthum Speyer wegen Lichtenberg, Ochsenstein und anderer Besitzungen in den Jahren 1701, 1707, 1717, 1749, 1755 und 1780 von der Krone Frankreich erhielten. Sehr treffend ist dasjenige, was S. 192 folg. angeführt ist; den Geist und Zweck der neuen deutschen Verfassung gibt er S. 193. für rein politisch militärisch an, zu dessen Erreichung man es für unumgänglich nothwendig hielt, dass längst dem Rhein her eine Kette grösserer, stets bewaffneter und zu diesem Behuf militärisch organisirter, deutscher Staaten gebildet werde. Wäre diess aber der einzige Zweck: so würde die Erhaltung so mancher kleiner Staaten, während der Mediatisation anderer grösserer, nicht füglich erklärbar seyn. Nur die, im 26. Artikel der Bundesakte näher bestimmten, wesentlichen höchsten Regentenrechte, deren Inbegriff die reine, nicht geschichtlich, sondern *a priori* gebildete, Souveränitätsidee ausmacht, gehören, nach der richtigen Ansicht des Deducenten, dem neuen Souverän; alle übrigen, bisher vom Landesherrn genossene, Rechte bleiben aber dem Landesherrn, in so fern sie mit der Unterwürfigkeit, mit der Souveränität und mit der oben angegebenen Tendenz der Bundesakte nicht im Widerspruch stehen; alles, was ausserdem gefordert wird, ist daher eben so eine dem Geiste der Bundesakte widerstrebende Anmassung, als es unbefugte Verweigerung ist, wenn der neu subjicirte Stand demjenigen widerspricht, was zum Wesen der Souveränitäts-Rechte und zur Erreichung des Bundeszwecks unzertrennlich erfodert wird; im Zweifel sey aber, wie S. 195. bündig entwickelt wird, die Vermuthung für den bisherigen Landesherrn; welcher in Streitigkeiten über diesen Gegenstand auf die Entscheidung nicht allein des Bundestages, sondern auch des Ober-Appellations-Gerichts des Souveräns zu compromittiren befugt sey. Das *droit d'impôt* könne (S. 215.) nicht weiter ausgedehnt werden, als zur Ausübung der im Art. 29. bestimmten Hoheitsrechte. Diess ist der erste Theil dieser lehrreichen Deduction, deren zweyter, im VI. Heft n. 35. abgedruckter, Theil die systematische Darstellung der künftigen Rechte und Verbindlichkeiten der Fürsten zu Wied in Rücksicht der in der Rheinischen Bundesakte constituirten Souveränitäts-Verhältnisse und darin die specielle Erörterung jeder einzelnen Rechte enthält, wobey der Baierisch-Fuggersche Subjections-Vertrag um so mehr als Analogie benutzt ist, als die Krone Baiern schon vorher Ansprüche auf die Fuggerschen Lande gehabt, dem Hause Nassau aber vorher auf die Wiedschen Lande nicht die allergeringsten Ansprüche zustanden. Unwidersprechlich ist die Behauptung S. 358, dass es die eigene Würde der souveränen Höfe erfordere, die nunmehr subordinirten Landesherrn ferner als Fürsten auszuzeichnen und durchaus nicht factisch gegen sie zu Werke zu gehen. Rec. darf dem Vf. in das interessante Detail nicht folgen; bemerkt indessen, dass derselbe diese Abhandlung mit grader Unparteylichkeit abgefasst habe, ja selbst den Mediatisirten Rechte abspricht, die Rec. ihnen unbedenklich einräumen würde, z. B. S. 363. das Recht Zunftprivilegien zu ertheilen, welches bekanntlich unter Subordination zur Landeshoheit mehrern mittelba-

ren

ren Städten in Deutschland zusteht. 2. *Beytrag zur Auslegung der Rheinischen Bundesakte vom 12. Jul.* 1806 vom Fürstl. Salmschen Kabinetsrath *Stephan* zu Braunfels (V. n. 22.); gleichfalls ein gründlicher, mit edler Wärme und deutscher Freymüthigkeit für die Sache der Mediatisirten oder von ⅓ der bisherigen reichsständischen Familien, obwohl mit Unparteylichkeit geschriebener, Aufsatz, worin die, im vierten Hefte abgedruckte, Abhandlung des geheimen Raths *Medicus* in Weilburg beleuchtet und hin und wieder widerlegt wird. Nicht jeder einzelne Souverän könne die Bundesakte authentisch interpretiren, weil diese Fundamental-Gesetz und jener in dieser Hinsicht nicht Gesetzgeber sey; nur dem Protector und dem Bundestage gebühre das Recht der authentischen Interpretation; bey der doctrinellen Auslegung der Bundesakte treten die bisher bekannten Regeln der Auslegung ein, also, neben dem Ausdruck derselben, Geist, Zweck, Analogie und die mildere Ansicht; der Geist der Bundesakte athme keine Rache, keine Eroberung, sondern nur Verbesserung der fehlerhaften — oder wenn nicht fehlerhaften, doch den neuerlich herbeygeführten Zeitumständen nicht mehr entsprechenden — Verfassung Deutschlands; das Benehmen des Souveräns müsse daher weder hart, noch strenge, sondern billig und milde seyn, und die Rechte der Einzelnen auf das heiligste respectiren, die Aufopferungen, welche Einzelne dem Staatswohl bringen müssen, dürfen nicht weiter ausgedehnt werden, als es zur Erreichung des beabsichtigten Staatszwecks erforderlich ist; und dieser Zweck müsse vollkommen erreicht werden, weil die leidenden Glieder dadurch einigen Ersatz für jene Aufopferungen erhalten müssen. Sehr richtig: denn diess ist Grund, Zweck und Bedingung dieser Aufopferungen, welche dem wahren Staatswohl, nicht aber der Laune und persönlichen Neigungen des Souveräns gebracht werden, der also nicht befugt seyn kann, den Zweck zu verrücken, so wenig wie der Fürst berechtigt ist, z. B. ein Stück Acker, welches ein Unterthan ihm und seinem *dominio eminenti positis terminis ponendis* zur Erweiterung und Erhaltung einer Festung abtreten muss, zum Phasanen-Garten oder zum Lustgarten eines Höflings oder einer Mätresse zu bestimmen. Die Souveränität der Rheinischen Bundesverwandten hat, nach S. 263, immer ihre grossen Eigenthümlichkeiten behalten, und lässt die bisherigen Begriffe der Souveränität nicht füglich zu; sie ist der Inbegriff der Gerechtsame, welche den Mitgliedern des Rheinischen Bundes durch die Bundesakte über ihre eigenen Lande sowohl, als über die Lande der ihnen unterworfenen Reichsstände eingeräumt ist. Da die verbündeten Fürsten sowohl in den äussern, als innern Hoheitsrechten auf so mancherley Art beschränkt und auf keinen Fall ganz unabhängige, sondern *protegirte Souveräns* sind, welche in mehrern Rücksichten der Einschreitung, Anordnung und Verfügung sowohl des Protectors, als des Bundestages unterworfen sind, und der deutsche Ausdruck: Souverän, auf Nebenbegriffe führt: so sollte man diesen, nicht passenden, Ausdruck, nach Rec. Meinung, lieber ganz aufgeben und ihm den richtigern der Landesfürsten, der Regenten, substituiren. Hr. *Stephan* geht jetzt die einzelnen Hoheitsrechte und die Gränzen zwischen dem Recht des Regenten und des Mediatisirten mit Präcision, Ordnung, Freymüthigkeit und voller Sachkenntniss durch. 3. *Einige Vorschläge zur neuen Einrichtung des Zunftwesens in den Staaten des Rheinischen Bundes*, vom geheimen Rath *Medicus* in Weilburg (VI. n. 37.). Die Beybehaltung des Zunftwesens wird für nothwendig gehalten; der Fehler der bisherigen Zunftverfassung sey der, dass man darin mit dem Geist des Zeitalters nicht fortgeschritten sey, jetzt könne dem Uebel aus dem Grunde abgeholfen werden. Die hier gethanen Vorschläge sind in Ländern, welche eine gute Zunftpolizey haben, und namentlich in den Königl. Preussischen Staaten, längst realisirt und noch mehr vervollkommnet. 4. *Ideen von Errichtung eines Bundesgerichts* (VI. n. 138.). Der Vf. dieses Aufsatzes, der sich nur durch ein: S. unterzeichnet hat, dem Vernehmen nach, aber der würdige Reichskammergerichts-Assessor Freyherr *von Stein* ist, erwirbt sich dadurch, dass er zuerst diesen Gegenstand so detaillirt in Anregung brachte, unstreitig den Dank aller derjenigen, welchen Deutschland, ihr specielles Vaterland, ihre Fürsten und die Erreichung des Bundeszwecks am Herzen liegt. Die Errichtung eines Bundesgerichts ist, nach Rec. Erfahrung, der Centralpunct der Wünsche aller Bewohner aller Staaten des Rheinbundes, die Anstalt, wodurch die Anhänger der alten Verfassung, über deren partielle hohe Vorzüge ewig nur eine Stimme bleiben wird und unter welcher, wie der Vf. des, oben VI. n. 1. angezeigten, Versuchs einer Darstellung u. s. w. im V. Heft S. 192. sehr richtig bemerkt, sich wenigstens der Einzelne glücklich fand, so wie die der neuen Constitution vereinigt würden. Und in der That vermag Rec. nicht einzusehen, wie eine solche Anstalt in dem neuen Staate vermieden werden könne. An sich schon ist der Deutsche seit Jahrhunderten an Gerechtigkeitspflege für alle seine Verhältnisse und also auch für das zwischen seinem Regenten und ihm für seine wohlerworbenen Rechte so sehr gewöhnt, dass ihm eine so bedeutende Lücke immer sehr schmerzhaft seyn und seine Anhänglichkeit an die Verfassung minder würde; und vollends in einem kleinen Staat, in welchem Regent und Unterthan so nahe, so nachbarlich bey einander stehen und die beiderseitigen Verhältnisse sich täglich berühren, wie kann da der Zweck des Bundes erreicht werden, wenn es keinen Gerichtshof zum Schutz der Rechte der Unterthanen gibt? Fehlerhaft ist der Schluss von einer grossen Monarchie auf einen solchen kleinen Staat; in jener gibt es diese tägliche Berührung der Fürsten und der Unterthanen nicht, und der Geist der ganzen Staats-Administration ist das sicherste Bollwerk für Auswüchse des Despotismus, wie das VII. Heft n. 20. einen enthält. Ein Hinblick auf die *Preussische, Dänische*

nische und *Großbritannische* Verfassung mag diefs bestärken und die reichsgerichtlichen Akten mögen bewahrheiten, welcher Unfug selbst unter der vorigen deutschen Staatsverfassung hierin in kleinen Staaten versucht ward und ohne Dazwischenkunft der Reichsgerichte ausgeübt worden wäre. Wer segnete nicht den Kaiser *Joseph*, als er einen solchen kleinen souveränitäts-lustigen Regenten zum Arreste verurtheilte! Rec. kennt einen Fall, worin ein ähnlicher Herrscher als *ratio decidendi* in einer Resolution, das Recht und die Gewohnheit *despotice* zu regieren, anführte! Ein Zaum für gleichartige Fälle ist daher nothwendig, er mag nun durch einen Gerichtshof oder durch das Kabinet eines Mächtigern angelegt werden und Gottlob! wird der erhabene Protector, da er nicht blofs Protector der verbündeten Familien, sondern auch Protector der verbündeten Staaten, ist, nicht zugeben, dafs Souveränität in ihrem misbrauchten Sinn, Despotie und Justiz-Unterdrückung in dem Theil von Deutschland aufkeimen könne, welchem er eine glücklichere Verfassung gegeben hat. Immer wird es alfo eine Oberherrschaft, eine Instanz für bedrückte, rechtlos bedrückte Deutsche geben, und unstreitig ist ein förmlich besetzter unparteyischer Gerichtshof hiezu das beste Mittel. Vielfach sind die Gründe, aus welchen mehrere edle Fürsten die Errichtung eines solchen Gerichtshofes wünschen; Rec. hebt nur einige aus. Für den Staatscredit ist er unentbehrlich, kein Kapitalist wird gern der Creditor eines unbelangbaren Schuldners werden, wenn er weifs, dafs es kein Mittel gibt, ihn zur Zahlung des Kapitals und der Zinsen anzuhalten; für die Gerichte einzelner Staaten und deren unparteyische, einflufslose Justizpflege ist ein Bundesgericht die sicherste Brustwehr, indem sie ihnen Sicherheit vor Hemmung der Gerechtigkeitspflege durch Cabinetsbefehle und andere Abwege und Verleitungen gibt; Eingriffen eines Staats in die Rechte des andern, Streitigkeiten zwischen mehrern Regenten, Streitigkeiten zwischen Fürsten und Unterthanen kann durch ein Bundesgericht am wirksamsten und am sichersten abgeholfen werden; dasselbe ist jedem Regenten und dem ganzen Regentenhause der beste Schutz gegen Dilapidationen des Staatsvermögens, vor Verschleuderung der Domänen, und für die Erhaltung und Beobachtung derjenigen Staats- und Hausgesetze, die ein edler Fürst z. B. König *Maximilian I.* von Baiern Staatspragmatik in Betreff der Staatsdiener, Grofsherzog *Karl Friedrich* von Baaden Hausgesetz in Ansehung der Verschuldbarkeit des Staatsvermögens, gegeben hat, und die, ohne ein Bundesgericht, der Willkür eines jeden Staatsfolgers überlassen bleiben; treue, redliche Staatsdiener, Vertheidiger der Wohlfahrt des Staats und des Regentenhauses, so wie der heiligen Rechte der Unterthanen, sind eben derselben blofsgestellt, so lange es kein Bundesgericht gibt; kurz der hohe, erhabene und wohlthätige, so kraftvoll ausgesprochene, Zweck des Rheinischen Bundes: *d'assurer la paix intérieure et extérieure*; kann ohne ein solches Gericht nicht dauerhaft erreicht werden. Der Souveränität widerstreitet die Errichtung desselben nicht; diefs würde nur dann der Fall seyn, wenn das Gericht im Namen eines andern Fürsten Recht spräche, nicht aber wenn solches im Namen des Bundes geschieht; in so vielen souveränen Staaten alter und neuer Zeiten findet man ein solches Gericht. — Doch wir kehren zu dem vorliegenden Auffatz zurück. — Ruhe und Vermeidung innern Zwiespalts sey der Zweck der neuen Ordnung der Dinge, die neu errichteten Throne könnten nur auf der Liebe ihrer Unterthanen ruhen und diese könne ohne unparteyische und in jeder Lage von allem Scheine der Parteylichkeit entfernte Verwaltung der Gerechtigkeit nicht erreicht werden, der Deutsche sey glücklich und zufrieden, wenn er diese in allen seinen Verhältnissen habe und ihr Mangel habe ehedem Deutschland zum Kampfplatz von innern blutigen Kriegen gemacht; die Errichtung eines Bundesgerichts sey allein Bürge für alles dasjenige, was Deutschland aus der neuen Verfassung erwarte, sey allein dasjenige, was die Deutschen gegen jede innere Unruhe in Schutz nehmen, den neuen Bund jedem, noch so mächtigen, Nachbaren achtungswerth und die Deutschen vor jeder andern Nation glücklich und zufrieden machen werde; die Errichtung eines Bundesgerichts widerspreche der Souveränität nicht; bey dem griechischen Amphiktyonen-Gerichte sey jeder Staat souverän geblieben und *Heinrich IV.* habe ein allgemeines Conföderations-Gericht errichten wollen; ein solches Gericht spreche im Namen des souveränen Bundes und spreche also die Souveränität desselben und eines jeden Verbündeten aus, sämmtliche Souveräns seyen Vollzieher seines Ausspruchs unter dem Schutz des Protectors; nützlich sey ein solches Gericht 1. in Streitigkeiten der Unterthanen des Souveräns mit den letztern, welche nicht gut vor den eigenen Gerichten desselben abgemacht werden können; 2. in Ansehung der, bey dem bisherigen Reichsgerichte gegen conföderirte Souveräns anhängigen, Sachen; und 3. in Ansehung der Streitigkeiten zwischen den deutschen Souveräns, welche dem Bunde nicht beygetreten sind und den Mitgliedern desselben, wie auch zwischen diesen letztern; gut sey es zwar, dafs *Napoleon* da sey, um die Souveräns, welche keine äussere Beschränkung ertragen können, zur Ordnung zu verweisen; allein *Napoleon* lebe nicht ewig, und wenn er nicht mehr ist, so könne ein immerwährendes Bundesgericht Ordnung erhalten; die Errichtung dieses Bundesgerichts sey leicht und ohne neuen Aufwand von Kosten, indem man dazu die Mitglieder des bisherigen Kammergerichts nehmen könne, deren Besoldung, wie *Napoleon* und alle Fürsten anerkannt haben, fortlaufen. Die Zweckmäfsigkeit der Vorschläge des biedern Vfs. empfiehlt und spricht sich von selbst so sehr aus, dafs Rec. darüber nichts zu sagen weifs, als dafs er ihnen Beherzigung und Ausführung wünscht. Rec. würde jedoch diesem Bundesgericht auch die Stelle eines Oberappellations-

tions-Gerichts für diejenigen deutschen Staaten einräumen, welche nicht im Stande sind, ein eigenes Oberappellations-Tribunal zu errichten und zu halten. Nach den Begriffen, welche Rec. von einem solchen Tribunal hat, dürften wohl nur wenige Staaten fähig seyn, dasselbe *gehörig* zu halten und manche können dasselbe auch nicht einmal *vel quasi* haben. In allen Staaten von 2 bis 100 Quadratmeilen scheint uns diess ganz unmöglich zu seyn; der Fürst eines solchen Landes kann sehr begreiflich ein solches Gericht nicht gehörig besolden; man hat zwar hin und wieder ein Surrogat, nämlich einen wechselseitigen Oberappellations-Zug zwischen den Gerichten zweyter Instanz zweyer Länder vorgeschlagen: allein einen solchen Vorschlag kann nur Finanzspeculation, nicht aber Ueberzeugung des Staatswohls machen. Denn erstlich sind die Gerichte zweyter Instanz, welche nun die Rolle eines Oberappellations-Gerichts für ein anderes Land spielen sollen, *zu diesem Zweck* keineswegs gehörig besetzt, theils aber würden sie nur Spruchcollegien, keineswegs aber eigentliche Obergerichte und die des andern Landes ihm *subordinirte* Gerichte seyn, und theils bewirkt ein solcher *wechselseitiger* Appellations-Zug früh oder spät entweder Connivenz oder Animosität, beides Justiz-Gebrechen, die am wenigsten in dem höchsten Tribunal einheimisch seyn können. Rec. muss hierbey noch bemerken, dass man sehr unrichtig die Preussische Justiz-Verfassung als Beleg zu dieser Finanzspeculation allegirt, dabey aber zwey sehr wesentliche Umstände übersieht, nämlich erstlich, dass ein solcher Appellations-Zug im Preussischen in Ansehung der höchsten und letzten Instanz überall nicht Statt hat, und zweytens, dass dieser Appellations-Zug bey Gerichtshöfen zweyter Instanz in den Königl. Preussischen Staaten *nie wechselseitig* und ein Tribunal, welches in Ansehung eines andern Gerichts *iudicium a quo* ist, nie für eben dasselbe das *iudicium ad quod* ist. Erfreulich ist es übrigens für die Unterthanen solcher Staaten, dass man überhaupt die Preussische Justizverfassung zum Vorbilde anführt; man wird also aus derselben auch die Sätze: der König ist den Landesgesetzen unterworfen, und: keine Kabinets-Justiz, annehmen und sie richtiger, als die Einrichtung des Appellations-Zugs von einem Gerichtshofe zum andern anwenden und befolgen.

(*Der Beschluss folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Winterthur, b. Steiner: *Homilien über die Offenbarung St. Johannis*, von *Joh. Georg Schulthess*, weil. Diakon an der St. Petri-Kirche zu Zürich. Nach seinem Absterben herausgegeben von einigen Freunden. 1805. XVI u. 352 S. 8. (1 Rthlr.)

Zur *Erbauung* ist das Buch wohl zu empfehlen, wenn auch der Schriftforscher durch die Erklärungen des Vfs. nicht überall befriedigt wird. Der sel. *Schulthess* hat für die sogenannten *Abendgebete*, die zweymal in der Woche zu Zürich gehalten werden, und in denen der Ordnung nach ein halbes Kapitel des neuen Testaments erklärt wird, die Apokalypse mit vielem Fleisse, der um so ruhmwürdiger ist, da diese Predigtstunden nicht sehr zahlreich besucht werden, bearbeitet, und aus seinen Texten mit viel Geschicklichkeit und ohne Zwang manche nützliche und treffende Lehre geschöpft. Dabey hat er sich vor den *gezwungenen, geschmacklosen* und zum Theil *abenteuerlichen* Auslegungen der Offenbarung ziemlich gehütet, über denen gewisse fromme Schulen brüten; und ob er gleich nach seiner grossen Pastoralklugheit des Vfs. der *Siegesgeschichte der christlichen Religion (Heinrich Stilling)* mit vielem Ruhme gedenkt, so liess es sich doch von seinem feinern Sinne nicht erwarten, dass er an den sonderbaren Ideen, die sich in diesem Buche finden, Theil nehmen würde. Darin kann aber Rec. diesem Homileten nicht beystimmen, wenn er einen *doppelten* Sinn bey Erklärung der Offenbarung annimmt, einen, der auf die *damaligen* Zeiten und einen, der auf *spätere* Zeiten geht. Dadurch wird alle Erklärung eines Buchs willkürlich, und eine göttliche Schrift wird auf Schrauben gestellt. Der Vf. glaubte freylich auf diese Weise einen gewissen *Mittelweg* zu gehen, und als ein kluger Mann zwey entgegengesetzte Parteyen zu gewinnen. Aber Rec. wird diesen Mittelweg *nie* gehen; die Apokalypse kann nur *Einen* Sinn haben; diesen *Einen* Sinn, den, welchen der Vf. dieser religiösen Dichtung in *seinem* Zeitalter für *seine* Leser ausdrücken wollte, festzusetzen, ist das Geschäft des Auslegers; *Anwendung* dieses Sinnes auf andere ähnliche Fälle ist etwas davon ganz Verschiedenes. Mehr von diesen Homilien zu sagen, hält Rec. für überflüssig, da die Arbeiten des sel. *Schulthess* in der A. L. Z. bereits bey mehrern Gelegenheiten beleuchtet worden sind. Also nur noch die Notiz, dass das Buch auch folgenden Titel hat: *Schriftmässige und klare Auslegung und christ-erbauliche Nutzanwendung der Offenbarung Jesu Christi, die Gott seinem Diener Johannes gegeben hat. In sieben und zwanzig Abend-* (Nachmittags-) *Stunden, Mittwochs und Samstags der St. Petri-Gemeinde in Zürich vorgetragen von* u. s. f. *Auf vielfältiges Verlangen herausgegeben zum Nutzen und Frommen des Christenvolks.* Dass Worte, wie: *Bott* (Bote), *Schmache* (Schmach), *am gleichen* (an demselben) *Orte* u. dgl. m. vorkommen, ist man an Schweizer Schriften gewohnt; die Herausgeber hätten aber doch in diesem Stücke gegen die *Deutschen* etwas gefälliger seyn können, unter denen *auch Christenvolk* ist, *zu dessen Nutzen und Frommen* ein so schönes Buch gereichen kann.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 25. August 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt a. M., bey Mohr: *Der Rheinische Bund.* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 101. abgebrochenen Recension.)

VI. *Abhandlungen.* 5. *Betrachtungen über die Souveränität der Rheinischen Bundesgenossen, veranlasst durch den Aufsatz des geheimen Raths Medikus in Weilburg im IV. Hefte* (ebendas. n. 40.). Der Zweck der Rheinischen Conföderation sey nicht Verwandlung der Reichsstände in Souveräns, sondern Erhaltung der Ruhe im Süden von Deutschland, die Souveränität sey hiezu nur das Mittel; Souveränität sey die von einer höhern Macht völlig unabhängige höchste Gewalt im Staate, welche entweder nach Gesetzen ausgeübt werde oder nicht; im ersten Fall habe man den geliebten Monarchen, im letzten aber den gefürchteten Despoten; man solle also die durch den Rheinbund entstandenen Souveräns lieber Monarchen als Souveräns nennen, da so gar viele Nebenbegriffe mit dem letzten Worte verbunden sind. Dieser Aufsatz enthält einen Commentar über die Artikel 26. und 28. der Bundesakte und ist wohlmeinend für die neue Verfassung geschrieben, obgleich der Vf. zugibt, dass mit der alten Verfassung die meisten Ueberreste der alten deutschen Verfassung zu Grabe gegangen sind. 6. *Ueber die ehemalige und gegenwärtige Verfassung der Stadt Frankfurt am Mayn im Allgemeinen und den ehemaligen Reichsstädtischen Senat derselben insonderheit vom D. J. G. R. zu F.* (VII. n. 1.). 7. *Ueber den Zustand des Postwesens in den verschiedenen Staaten des Rheinischen Bundes* (ebendas. n. 2.). Man findet hier die neuere Geschichte der vormaligen Reichsposten; das Fürstliche Haus Thurn und Taxis hat sie gegenwärtig in mehrern Staaten z. B. Baiern, Baden, Nassau und in den Landen des Fürsten Primas als Thronlehn unter grösstentheils übereinstimmenden Modalitäten, worüber die Conventionen mit Baiern und Baden hier abgedruckt sind, erhalten; in andern z. B. in Würtemberg, Cleve u. s. w. aber noch nicht. 8. *Ueber die Anwendung des Besteurungsrechts der Souveräns auf die Domänen der mediatisirten Reichsstände* (ebendas. n. 3.). Dieser Gegenstand ist in *Gärtners* oben angeführter Abhandlung viel richtiger behandelt. 9. *Wie könnten die neuen Landsassen der Souveränitäts-Lande und insbesondere des Grossherzogthums Baaden über ihre Lage am gerechtesten, leichtesten und genüglichsten beruhigt werden?* (ebendas. n. 4.). Nur durch einen ausdrücklichen Ausspruch in der Constitutions-Urkunde, mithin durch das Fundamental-Gesetz selbst und durch ein Mittel dem Buchstaben des Gesetzes im Lande auch Nachdruck und Befolgung zu geben, wozu sich ein Compromiss-Gericht empföhle. Rec. glaubt, ein Bundesgericht sey dazu noch mehr geeignet. Diese Abhandlung zeichnet sich durch grösstentheils richtige Grundsätze sehr vortheilhaft aus und hat durch die vortrefflichen, beherzigungswerthen Anmerkungen des Herausgebers einen noch grössern Werth erhalten. So fragt er z. B. S. 67: Warum sollte sich das (nämlich die Heiligkeit der Verträge) kein Deutscher (zu behaupten) getrauen? Wenn den Souveränen freysteht, nach Gutfinden heilige Verträge zu brechen: so können alle Nachbaren mit einem solchen Souverän durchaus keine Verträge eingehen; sie müssen, sie werden ihn stets als ihren Feind betrachten; er ist im beständigen Kriegszustande gegen alle. — Wenn der Unterthan durchaus keine Rechte mehr hat, wenn das Eigenthum nicht mehr gesichert ist: so hört alle Staatsverfassung auf, die uns doch nach dem Geiste der Bundesakte bleiben soll. Ueber den Advocat *Zintel* und dessen neuesten Entwurf eines, *si diis placet*, Staatsrechts für den Rheinischen Bund (s. A. L. Z. 1807. Num. 192.) äussert Hr. *Winkopp* sich sehr richtig S. 68. „Keinem deutschen Souverän wird beyfallen, *Zintels* Grundsätze zu unterschreiben. Sie wissen alle, wohin diese Grundsätze führen. Aber sie lassen sie in ihren Landen frey umlaufen. Warum sollten sie es nicht? Dieses Buch ist für das deutsche Volk ganz und gar nicht gefährlich, höchstens nur in so fern, als es Liebe des Souveräns in blosse Furcht verwandeln könnte und für den deutschen Souverän, der Geschichte und Menschen kennt, kann es keinen Reiz haben. Jeder muss sehen und fühlen, wie sehr er sich selbst schadete, wenn er nach solchen Grundsätzen das edle deutsche liebende Volk regieren wollte" und S. 76: „Wenn Hr. *Zintel* unter einem Phalaris lebte: so könnte man glauben, er habe sich durch seine Künste, wie Perillus, die Gnade

Gnade desselben erwerben oder sein Staatsminister werden wollen; aber dass derselbe in München unter der Regierung des um das Glück seiner Unterthanen so besorgten Monarchen so menschenfeindliche, ungesellschaftliche Grundsätze öffentlich darstellen konnte, ohne zu befürchten, das Schicksal des Perilles zu haben, zeugt von einem Muthe oder vielmehr von einer Verwegenheit, die wir Deutschen am Rhein nicht haben. Wir fürchten, unsere Souveräns zu beleidigen, wenn wir ihnen sagen wollten: die Souveränität bringe es mit sich, über alles Gesetz und Herkommen sich hinwegzusetzen, durch die Souveränität müsse aller deutsche Sinn verschwinden, jede Spur germanischer Abstammung vertilgt werden; und wir lieben unsre Souveräns zu sehr, als sie vorsätzlich zu beleidigen; uns scheint es Majestäts-Verbrechen, die Majestät zu zeichnen, dass sie nur *gefürchtet*, nicht *geliebt* werden kann, wenigstens nicht auf die Dauer. 10. *Ideen zur Organisation eines Rheinischen Bundesgerichts* (VII. n. 8.). Vom Vf. der oben unter Numer 4. angeführten Abhandlung. Allerdings lobenswerth, einem so wichtigen Geschäfte vorzuarbeiten, besonders wenn es mit so vieler Sachkenntniss und Umsicht, als hier, geschieht. Das Gericht soll aus einem Bundesrichter, zwey Bundesgerichts-Directoren und vierzehn Bundesräthen bestehen; in zwey Senate getheilt seyn, im Namen des hohen Bundes sprechen, die drey Directorial-Personen würden vom Collegium der Könige und die Räthe von den Souveräns nach der Reihe und dem Verhältnisse ihrer Beyträge zur Gerichtsunterhaltung präsentirt, keiner dürfe aber jemals wieder in die Dienste der einzelnen Souveräns treten; die erste Besetzung geschähe aus dem Personale des Reichskammergerichts, das Gericht könne in Wetzlar seyn, wo alle Local-Bedürfnisse desselben vorhanden sind, für den Geschäftsgang müsse ein neuer Codex entworfen werden und die mächtigsten Fürsten des Nordens und Südens erhielten die Vollziehungsaufträge. 11. *Ueber die Pflicht der hohen Souveräns des Rheinischen Bundes, das Schicksal der Mediatisirten nicht in die unbeschränkte Willkür der Diener zu legen, sondern dasselbe zum Gegenstande ihrer eigenen vorzüglichen Vorsorge zu machen*, vom Secretär *Dörr* in Braunfels (VII. n. 11.). Ein mit Wärme geschriebener Aufsatz. Hoffentlich wird es einer solchen Ermahnung in keinem Lande bedürfen. 12. *Versuch einer Classification der den subjicirten Fürsten nach der Bundesakte bleibenden Gerechtsame* (ebendas. n 16.), ein zur leichten systematischen Ueberficht nützlicher Aufsatz. 13. *Historischer Unterstützungsgrund des Aufsatzes über die Nothwendigkeit der Errichtung eines Bundesgerichts* (ebendas. n. 20.). Der Satz, dass der Staat seinen Unterthanen Gerechtigkeit schuldig sey, müsse noch gelten, da die neue Ordnung der Dinge die Aussprüche der Vernunft mit den ehemaligen Reichsgesetzen nicht verrufen habe; wer es anders wolle, habe das Recht, von Gottes Gnaden und an Gottes Statt zu gebieten, verwirkt. Hier wird der *Extractus protocolli*, wie es scheint, eines Ministeriums, vom — May 1807, geliefert, wodurch den Amtmännern einiger Aemter auf ihre Besoldungs-Reclamationen eröffnet wird, „dass man eben so wenig gesonnen sey, ihnen eine Entschädigung aus den angeführten Gründen zu bewilligen, als einen Rechtsspruch über die Berechtigung zu dieser Massregel, die man nur vor Gott und seinem Gewissen zu verantworten habe, am allerwenigsten aber das von dem Hn. Fürsten N. N. auf Bitte des Hn. N. N. constituirte Compromiss-Gericht anzuerkennen. Wie würde *Friedrich der Einzige* wohl in diesem Fall entschieden haben?

VII. *Statistische Notizen und kurze Nachrichten.* 1. *Weiterer Nachtrag zur Abhandlung über den Unterhalt des Personals des Reichskammergerichts* (V. n. 24.) und (VII. n. 19.), ein Verzeichniss derjenigen Fürsten, welche ihre Kammerzieler edelmüthig fortzahlen; nur zwey haben nicht gezahlt. Zugleich eine genaue Nachricht über die in die Dienste der Fürsten getretene Mitglieder des Kammergerichts, worunter man unter andern die, in der gelehrten Welt rühmlich bekannten, Assessoren von *Ullheimer* und *von der Becke* findet; der Assessor *von Kamptz* hat (V. S. 297.) den Ruf in Würtembergische Dienste aber abgelehnt. 2. *Bevölkerung der Grafschaft Castell* (V. n. 30.); im Jahr 1806 waren daselbst 1706½ Häuser und 9442½ Seelen; die halbe Seele gehört vielleicht zu einem Communion-Ort. 3. *Bevölkerung des Fürstenthums Eichstädt* (ebendas. n. 29.); im Jahr 1806 enthielt es 21 Quadratmeilen und 42105 Seelen. 4. *Kurze statistische Uebersicht des Fürstenthums Starkenburg mit Einschluss der jetzt mediatisirten Lande*; dasselbe hat 33 Aemter, 20 Städte, 415 Flecken, Dörfer und Weiler, 25988 Häuser und 179823 Einwohner auf 29¼ Quadratmeile, wovon die Souveränitäts-Lande 15 Quadratmeilen betragen; die Residenzstadt Darmstadt hatte, ohne das Militär, 11320 Seelen. 5. *Berichtigung einiger Ausdrücke in den allgemeinen geographischen Ephemeriden*, Januar Heft 1807 (ebendas. n. 32.). 6. *Ueber die Herrschaft Münzfelden* (ebendas. n. 33.). 7. *Kurze Nachrichten* (VI. n. 47.) 8. *Statistische Notizen über das Fürstenthum Schwarzburg* (VII. n. 14.). Beide Fürsten zahlen jährlich -000 Rthlr. in die Kursächsische Steuerkasse; beide haben jährlich zwischen 450 bis 500 000 Gulden Einkünfte. 9. *Statistische Notizen über das Fürstenthum Waldeck und die Grafschaft Pyrmont* (ebendas. n. 17.). Ersteres hat 46000 Einwohner, 13 Städte, 1 Flecken, 41 Pfarr-, 55 Kirchdörfer, 42 Weiler, Schlösser und Rittersitze, 9 Aemter und 34 Quadratmeilen; letztere aber 1⅔ Quadratmeile, 4500 Einwohner, 1 Marktflecken, 1 Schloss und 10 Dörfer; beide Lande werfen an jährlichen Einkünften 350 bis 450,000 Gulden dem Landesherrn ab.

Rec. glaubt am Schlusse der Anzeige dieser Zeitschrift bemerken zu müssen, dass sie unter dem besondern Schutze des edeln Fürsten Primas steht, und unter einer solchen Aegide in ihrer gegenwärtigen innern Güte, Vollständigkeit und Liberalität der

Grundsätze

Grundsätze zuversichtlich weiter bestehen und ferner wohlthätig zu wirken verspricht.

NATURGESCHICHTE.

Darmstadt, im Verl. d. Herausg.: *Deutsche Ornithologie* oder *Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands in naturgetreuen Abbildungen und Beschreibungen*, herausgegeben von *Borkhausen*, *Lichthammer*, *C. W. Becker*, *Lembke* und *Becker d. J.* *XIII.* Heft. 1805. *XIV.* Heft. 1806. Letzterer gr. Fol. (Jeder Heft 6 Rthlr. 8 gr.)

Auch unter folgendem Titel:

Ornithologie germanique ou histoire naturelle de tous les oiseaux d'Allemagne représentés dans des figures exactes avec des descriptions, publiée par *Borkhausen* etc. traduite de l'Allemand par l'Auteur de l'Entomologie helvetique.

Das *XIII.* Heft dieses deutschen Prachtwerks enthält auf der *sechsten* Kupfertafel nach Abbildung und Beschreibung nur *einen* neuen Vogel, die *Schwanzmeise (Parus caudatus)*, die übrigen Tafeln sind Nachträge zu den vorhergehenden Heften. Die Schwanzmeise ist nach beiden Geschlechtern so treu als möglich nachgebildet, nur ist in Rec. Exemplare die rothe Schulterfarbe zu blass, nicht hoch und fein genug aufgetragen; vielleicht, dass die Vff. ein Herbstexemplar oder ein im Cabinette ausgebleichtes zur Abzeichnung wählten. Die *erste* und *zweyte* Tafel liefern als Nachtrag zur ersten Platte des *zweyten* Hefts eine männliche und weibliche *Varietät* des *rauhfüssigen Bussards (Falco Lagopus)*. Es ist bekannt, dass dieser Raubvogel so wie der Mäusebussard in der Farbe abändert. Die *dritte* Platte enthält zu dem Texte der *zweyten* Tafel im *dritten* Hefte das Weibchen des *Schwarzspechts*, die *vierte* zur *dritten* Tafel im *zweyten* Hefte das alte Männchen des *Steinwälzers (Charadrius Oedicnemus)*, wovon nur ein junges Männchen oder das diesem gleichsehende Weibchen abgebildet war, und eben so findet man auf der *fünften* Platte das alte Männchen des *gemeinen Strandreiters*, da die *vierte* Tafel des *vierten* Hefts nur ein junges Männchen oder auch ein Weibchen vorstellt. Zu diesen Vögeln ist, da es nicht nöthig war, kein neuer Text, sondern nur die Anzeige der Abweichungen auf dem Umschlag geliefert.

In dem *XIV.* Hefte erhalten wir *vier* Kupfertafeln, welche das alte und junge Männchen und Weibchen des *Wespen-Bussards (Falco apivorus)* in vortrefflichen Abbildungen darstellen. Nicht nur durch die Abbildungen, sondern auch durch den beygefügten Text ist die Naturgeschichte dieses Vogels, den man noch in wenig Werken richtig beschrieben und abgebildet findet, aus ihrem Dunkel hervorgezogen. Mit Recht können wir die Abbildung, was Stellung, Stich und Ausmalung betrifft, vortrefflich nennen. Die Charakteristik ist eben so; nur hätten wir gewünscht, dass die Vff. noch hinzugesetzt hätten: die Fusswurzel geschuppt statt geschildert. Wirklich finden wir den Fehler auch in der Zeichnung, so dass die Füsse statt mit Schuppen gezeichnet zu seyn, lauter breite Schilder haben. An allen Exemplaren, die Rec. gesehen hat (und dieser Vogel ist in seiner Gegend gar keine Seltenheit), waren die Füsse geschuppt und nur an den Spitzen der Zehen zeigen sich einige Schilder. Die Vff. geben zwar selbst an, dass dieser Vogel in der Farbe variire, glauben aber, nicht so sehr als der Mäusebussard. Rec. hat diess Jahr zwey Nester von diesen Vögeln gewusst, wo beide Männchen am Unterleibe weit einzelner gefleckt waren als das abgebildete, ein Weibchen sah wie das abgebildete aus, das andere aber war am Unterleibe bis zur Brust dunkelbraun, wenig weisslich gefleckt, von der Brust aber bis zu den Deckfedern des Unterschwanzes breit dunkelbraun und weiss in die Quere gestreift, wie das alte Weibchen des Mäusebussards. Ein junges Männchen war am ganzen Oberleibe weiss getröpfelt, das junge Weibchen sah aber wie das abgebildete aus, nur mit etwas mehr vorstechendem Weiss am Unterleibe. Es lag in jedem Neste nur ein Junges, das mit Heekenfröschen und Wespenlarven aufgefuttert wurde. Bey der Angabe des Nutzens und Schadens dieses Vogels findet sich ein Druckfehler: statt erstern muss es letztern heissen. Die *fünfte* Kupfertafel liefert die Abbildung des *Goldammers (Emberiza Citrinella)* und die *sechste* die des *schwarzkehligen Sängers (Motacilla Phoenicurus Linn.)*, beide nach beiden Geschlechtern. Sie sind unübertreffbar schön, und durch die letztern werden dann endlich einmal doch die Irrthümer in den naturhistorischen Werken verschwinden, die zwischen dem *Garten-* und *Hausrathschwänzchen* von jeher Statt gefunden haben. Die Beschreibung hat sie noch näher erörtert.

Mit diesem Hefte ist auch zugleich, wie der Titel schon zeigt, zum ersten Mal eine gute *französische Uebersetzung* des deutschen Textes ausgegeben worden, ohne deshalb den Preis des Werks zu erhöhen. Die Vff. verdienen dafür allen Dank, und gewiss werden sie die meisten Liebhaber auch von den vorhergehenden Heften wünschen. Es wäre daher sehr gut gewesen, wenn Hr. Dr. *Becker* zugleich seiner Anzeige den Preis des französischen Textes für die vorhergehenden Hefte beygefügt hätte; die Käufer dieses Werks würden sich dann vielleicht scheller und häufiger erklärt haben.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Taschenbuch der Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Productenkunde. Für jede Klasse von Lesern, von *E. A. W. von Zimmermann*. *Vierter* Jahrgang. 1805. 283 S. 12. mit 9 Kupfern u. 1 Karte.

In diesem Jahrgang wird die in dem vorhergehenden (f. A. L. Z. 1804. Num. 19.) angefangen-

fangene Beschreibung von Nord-Amerika fortgesetzt. Nach einem Schmutztitel erwartet man hier *die unter Canada gelegenen Theile von Nord-Amerika*. Es fehlt aber noch viel an der ganzen Schilderung des genannten Erdtheils, nämlich das Ganze der Spanischen Besitzungen, Californien ausgenommen. Auch vermisst man viel in der Darstellung dessen, was der Vf. wirklich schildert. Mancher Gegenstand wird gar nicht, mancher nur oberflächlich berührt; andere dagegen werden mit einer unverhältnissmässigen Weitläuftigkeit abgehandelt, z. B. S. 24. 25. scheinen die Buchten und Baien für den Zweck des Buchs zu umständlich beschrieben zu seyn. Von den Winden, der Witterung, der Staatsverfassung, den Gerichten u. f. ist sehr wenig gesagt und die Topographie ganz übergangen. Der Vf. hat uns aus der Fülle seiner Gelehrsamkeit und dem Umfang seiner Belesenheit Bemerkungen über Amerika mitgetheilt, die immer sehr schätzbar sind, wenn sie gleich weder die Geographie noch Statistik des Landes erschöpfen. Die Ordnung, worin er seine Materialien bearbeitet hat, ist nicht die beste, und wird durch Abschweifungen und zur Unzeit angebrachte Exclamationen unterbrochen, z. B. S. 78. ist die Anrede an den Zweifler der Vorsehung, im Stile einer Homilie, an der unrechten Stelle, und S. 112. die Lobrede auf die christliche Religion sehr entbehrlich. Auch möchte es dem Vf. schwer werden, zu beweisen, dass Frankreich zuerst die Inquisition erzeugt habe. Denn wenn sie gleich auf dem Concilium zu Toulouse zu Stande gekommen ist, so ist sie doch nicht ein Werk Frankreichs, sondern vielmehr Spaniens und Italiens. *Durch die Inquisition und die Kreuzzüge schlug Frankreich schon damals der gesammten Menschheit zwey kaum heilbare Wunden*, sagt der Vf. Abgesehen, dass zwey der Zeit nach um mehr als hundert Jahre entfernte Begebenheiten als gleichzeitige dargestellt werden, so frägt es sich, wie kann Frankreich als Urheber zweyer Wunden angesehen werden, welche es in Gesellschaft mit andern Nationen der Menschheit geschlagen hat, und wozu dient die Hindeutung auf viel spätere Uebel, die in Frankreich erzeugt sind? Soll die Erinnerung an die Uebel, welche von diesem Lande aus über Europa verbreitet sind, allein lebhaft erhalten, und des Guten, welches man ihm zu verdanken hat, dabey gar nicht gedacht werden? Jedoch wir kehren zu der Hauptsache zurück. Der Vf. beschreibt 1. das Land S. 20—82. Er hatte es in seinem Vergleich zwischen Frankreich und den Freystaaten so gut dargestellt, dass er ganze Stellen daraus dieser Uebersicht einverleibt. 2. Den Menschen. Viel aus der Geschichte von der Gründung der Freystaaten, insbesondere von *W. Penn*. S. 82—125. Ueber die Constitution und deren Aehnlichkeit mit der englischen S. 126. 127. Vergleichung der amerikanischen und französischen Revolution S. 129. 130. Charakter der heutigen Bewohner der Freystaaten S. 131—147. Fabriken und Handlung S. 147—150. Gelehrte Anstalten S. 150. Unionsstadt S. 154. Staatseinkünfte und Ausgaben S. 155—158. Obgleich die Ureinwohner oder Indianer mit jedem Jahre an der Zahl abnehmen, so ist doch viel über die Krihks, ihre Feinde die Tschaktos und andere gesammelt S. 159—205. Sehr willkommen für den gegenwärtigen Zeitpunct ist die Schilderung von Louisiana S. 205—221. vorzüglich nach dem Berichte des Congresses. S. 207. Z. 5. muss man statt *Westen*, *Osten* und S. 213. Z. 18. statt *Westseite*, *Ostseite* lesen. Andere Druckfehler, woran es nicht fehlt, können leicht verbessert werden. Dass Californien S. 221—241. einnimmt, ist zu viel Ehre für ein so elendes Land und so stupide Einwohner. Zu den Merkwürdigkeiten des Erdbodens innerhalb der beschriebenen Länder zählt der Vf. 1. grössere Phänomene, nämlich a. die Felsenbrücke in Virginien, b. brennbare Gasquelle am grossen Kanhaway-Fluss, c. basaltähnliches Gebirge in Californien. 2. Einige Producte des Pflanzen- und Thierreichs, nämlich Fliegenschnapper, Ahornzucker, Magnolin, Baltimorevogel, Klapperschlange, Puppengehäuse aus Mexico. Sir Hans Sloane's Leben macht den Beschluss. Zur Verbreitung der auf dem Titel angeführten Kunde ist das Taschenbuch sehr brauchbar, wenn es gleich nicht, wie der Titel verspricht, lauter Entdeckungen des achtzehnten Jahrhunderts sind, die darin dargestellt werden. Die Kupfer sind aus bekannten Reisebeschreibungen genommen, und dienen dazu, die Objecte deutlicher zu machen. Auf der Landkarte werden zwanzig Staaten namhaft gemacht, die zur Union gehören. Das Buch spricht nur von sechszehn, und wir zweifeln, dass die vier letztern schon organisirt sind. Zum Verstehen des Textes von Louisiana hätten noch mehr Namen eingerückt werden sollen. Nicht einmal Neu-Orleans ist ausgedruckt.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

NÜRNBERG, in d. Exped. d. allgem. Handelszeit.: *System des Handels* von *Johann Michael Leuchs*. *Dritten* Bandes *erste* Abtheilung: Theorie und Praxis des italiänischen Buchhaltens. *Zweyte* Abtheilung: Anleitung zur Berechnung der Facturen. Mit Schematen, Facturen und einem Münzverzeichnisse.

Auch unter dem Titel:

Theorie und Praxis des Italiänischen Buchhaltens und des Nürnberger Buchhaltens. Mit Schematen. 1806. 120 S. 4. (3 Rthlr. 6 gr.)

Hr. *Leuchs* hat schon in den beiden *ersten* Theilen seines Systems des Handels (A. L. Z. 1805. Num. 77.) gezeigt, dass er richtige Begriffe von dem kaufmännischen Rechnungswesen hat, und die vorliegende praktische Anweisung bewährt dieses noch mehr, da sie sich durch Deutlichkeit und Gründlichkeit auszeichnet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 27. August 1807.

MATHEMATIK.

1. Berlin, b. Matzdorff: *Kurzgefasste Anweisung zur Berechnung der Banko-Seehandlungs- und anderer, im gewöhnlichen Handel vorkommenden Zinsen, nach Specialregeln und nach Tabellen*, vom *H. B. B. Gerhardt, sen.* 1799. 61 S. 8. Auf holländ. Schreibpap. (8 gr.)

2. Berlin, b. Ebend.: *Tabellarisches Taschenbuch zu kurzer und leichter Berechnung des Goldes und Silbers*, u. s. w. Nebst einem Anhange zur Vergleichung der neuen französ. republ. Gold- und Silberprobe. Vom *H. B. B. Gerhardt, senior*; 1801. XXXII u. 119 S. 8. (18 gr.)

3. Leipzig, b. Köhler: *Tabellarisches Handbuch für Banquiers und Kaufleute*, enthaltend eine genaue und richtige Berechnung aller Münzsorten al Courso, u. s. w., nebst vielen Zusätzen über das deutsche Münzwesen, das neue französische Mass u. s. w., und mehrern nützlichen Tabellen, von *Andreas Wagner*, Privatlehrer der Rechenkunst. 1799. IV u. 372 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

4. Ebend., b. Sommer: *Hülfsbuch für Meßkaufleute. Enthaltend eine Anweisung verschiedene schwierige, in den Messen vorkommende Rechnungen auf die bequemste Art zu berechnen; auch eine ausführliche Erklärung der Wechsel-, Münz- und Maßverfassung*, u. s. w., *und des neuen französischen Maßsystems*, von *Ebendems.* 1799. VI u. 194 S. gr. 8. (18 gr.)

5. Ebend., b. Vogel: *Der neue Rechenknecht für das gemeine Leben. Allen Ständen brauchbar* von *Ebendemselben* 1803. VIII u. 156. S. gr. 16mo (12 gr.)

6. Ebend., b. Demselb.: *Nützliche Reductions-Tabellen für verschiedene im Handel, besonders auf den Messen, vorkommende Berechnungen*, u. s. w. Von *Ebendems.*; 1803. 91 S. 8. nebst 16 halben Bog. Tab. (16 gr.)

7. Ebend., b. Beygang: *Analytische Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der kaufmännischen Rechenkunst, nebst mehrern brauchbaren Hülfstafeln* u. s. w. Von *Ebendems.* 1799. VIII u. 376 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

8. Leipzig, b. Köhler: *Rechenbuch für das gemeine Leben. Zum Gebrauche für niedre- und Landschulen, auch diejenigen, die wenig oder gar nichts vom Rechnungswesen verstehen*, entworfen von *Ebendemselben* 1802. IV u. 300 S. 8. (16 gr.)

9. Ebendas., b. Schiegg: *Vollständige Anleitung der gesammten Wechselrechnung; zum Gebrauche für Handlungsschulen.* Von *Ebendemselben* 1800. VI u. 467 S. gr. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

10. Nürnberg, b. Raspe: *Specialregeln zur Berechnung des Disconto, der Interessen und Leibrenten; nebst analytischen Untersuchungen über diese Gegenstände zum Gebrauche für Kaufleute, Oekonomen*, u. s. w., von *Ebendems.* 1803. VIII u. 159 S. gr. 8. (16 gr.)

Nr. 1. empfiehlt sich in jeder Hinsicht selbst Wer mit den, vom Vf. hier gegebenen vielfachen Beyspielen und Anleitungen nur einigermaßen vertraut wird, kann so wohl den Gebrauch der angehängten 3 Tafeln, als die Selbstanwendung der Specialregeln auf alle vorkommenden Fälle daraus herleiten. Die S. 33—37 in der Kürze mitgetheilten Verhältnisse, im Betreff der Gesetze, Verordnungen und der Einrichtung der königl. Bank zu Berlin, so wie der derselben untergeordneten Comptoirs zu Breslau, (ehemals) in Cleve (nachher in Münster), Elbing, Emden, u. s. w., sind zweckmäsig, und enthalten das Wesentlichste, was dem Publicum darüber zu wissen nöthig ist. Nur die einzige Bemerkung finden wir zu S. 35. §. 5. hinzu zu setzen: dass in Absicht der Zinsen bey Zurücknahme des Capitals nicht 2 bis 3 Tage abgezogen werden, sondern nur der An- und Ablagetag des Capitals, bey Berechnung der Zinsen, nicht mit in den Calcul aufgenommen wird, worüber auch besondere Vorschriften vorhanden sind. Diese Kleinigkeit haben wir desshalb erinnern wollen, um dem Hrn. Vf. zu zeigen, mit welcher Sorgfalt wir diese Bogen geprüft haben. — Gleiche Achtung verdient das *tabellarische Taschenbuch* Nr. 2. In der *Einleitung* zeigt der Vf. gründlich, dass die Gold- und Silberrechnung, so wie sie bey dem Münzwesen, bey Gold- und Silberarbeiten, und überhaupt bey dem Gold- und Silberhandel vorkommt, mancher Schwierigkeit unterworfen, und wenn

wenn nicht geradezu eine schwere, doch gewiss eine beschwerliche und mühevolle Arbeit sey. Dieses wird durch ein nicht gewähltes, bloss zufälliges Beyspiel anschaulich gemacht, das der Vf. 1. durch die gewöhnliche Regel de tri, wo er den gegebenen Fall, vermittelst der sogenannten italiänischen Practica; 2. nach der Decimalrechnung, wo die gegebenen Summen und Theile der Unterabtheilungen in Decimaltheile verwandelt werden müssen; 3. nach der, mit der Decimalrechnung vermischten Zerfällungs-Regel de tri, wo das gegebene Beyspiel auf zweyerley Art berechnet werden muss; und 4. mittelst der Logarithmen, und zwar nach den grössern *Vegaschen*, oder *Schulzeschen Tafeln* aufzulösen bemüht ist. Diesen 4 Arten fetzt er noch eine *fünfte* hinzu, welche er nach *Graumann's Tabellen zur Ausrechnung des Silbers und des Goldes* veranstaltet hat, die aber für Manchen eben so schwierig, als mühsam seyn dürfte. Um allen diesen Unannehmlichkeiten so viel als möglich auszuweichen, hat daher der Vf. sich bemühet, Tafeln auszuarbeiten, wovon die *erste* sämmtliche 256 Theile der rohen oder *Brutto*-Mark, die bey dieser Rechnung vorkommen, von 16 Loth an abwärts bis zu $\frac{1}{16}$ Loth oder $\frac{1}{4}$ Quentchen in Decimaltheilen enthält, und die sich durch den Gebrauch derselben von selbst erklärt, ohne dass es einer weitern Erläuterung deshalb bedürfe. Die *zweyte* ist dagegen die eigentliche Hauptsache des vorliegenden *Taschenbuchs*, indem sie die sämmtlichen gemeinen 1152 Theile oder Gehalte vorstellt, die bey einer rohen oder Brutto-Mark gewöhnlicher Weise vorkommen können, und von 16 Loth à 18 Grän an abwärts bis auf $\frac{1}{4}$ Grän, die feine Mark in 7 Decimalstellen für 1, 2 bis 9 Mark *Brutto* zurück geht. Ausserdem enthält diese Tabelle die negativen Logarithmen aller 1152 Gehalte, desgleichen auch die der *Brutto* Mark, die nach diesen Gehalten für eine feine Mark erfordert werden. Sie ist von S. 5 — 101 sehr correct berechnet und abgedruckt worden. Die *dritte Tabelle* schränkt sich bloss auf die Berechnung des Silberwerthes von 1, 2, 3 bis 9 Mark einschliesslich fein Silber, nach den Werthen von 14 Rthlr. bis zu 12 Rthlr. 16½ gr. ein. Angehängt ist die erklärende Tafel der neuen französischen Gold- und Silberprobe, und deren Vergleichung mit der in Deutschland gewöhnlichen Cöllnischen Probe, wobey der Vf. so wohl das richtige Verhältniss der Legirung, als das Remedium nach den noch jetzt bestehenden französischen Gesetzen in Anschlag bringt. Mit Ueberzeugung können wir daher diese Schrift dem Publicum empfehlen.

Wir kommen jetzt zu Hrn. *W.* Schriften. In der kaufmännischen Arithmetik ist der Vf. völlig zu Hause, indem er nicht nur die meisten Vorfälle der arithmetischen Handlungswissenschaft, aus theoretisch-praktischen Grundsätzen und Ansichten scientifisch kennt, und methodisch vorzutragen versteht, sondern auch in Fällen, wo er, zur Ausbildung der Theorie, die höhere Rechenkunst mit seinem Gegenstande zu verweben, für zweckmässig hält, seinen Satz zur mathematischen Evidenz erhebt. Diess und seine Methodik in den Formeln, die er bisweilen als Hülfs- und Beweismittel anwendet, haben ihm das unstreitige Verdienst verschafft, dass man ihn an die Seite der ersten und gründlichsten Lehrer der kaufmännischen Rechenkunst in Deutschland setzen kann; aber, so bald er diesen Weg verläst, so zeigt er Blössen. Gegenwärtig haben wir uns bloss mit verdienstvollen arithmetischen Werken des Vfs zu beschäftigen. Zuförderst ist Nr. 3. nicht so sehr eine Fortsetzung, als vielmehr eine veränderte und ansehnlich verbesserte Ausgabe von *Enderlin's Wechseltabellen*, die in Leipzig und in mehrern Gegenden von Obersachsen bekanntlich mit Beyfall aufgenommen worden sind. Der Eingang dieses Buchs wird S. 1 — 27. durch eine *Wechselverfalltabelle* für jeden Monat des Jahrs eröffnet, in welcher man die richtige Verfallzeit aller, in verschiedenen Sichten gezogenen Wechselbriefe findet; dann ist S. 28 — 78. die *erste Tabelle* für die Reduction der Carolins und Laubthaler *al Courso* von 3 bis 5½ Procent Verlust gegen Sächsisch *Courant* bestimmt. In der *zweyten Tabelle* S. 79 — 90, sind die Sorten, welche *al Corso* gegen Wechselzahlung mit ¼ bis 9 Procent Verlust verwechselt werden, berechnet. Die *dritte, vierte und fünfte Tabelle* liefert den Werth der Souveraind'or, der Reduction der Reichsvaluta, des Ducaten Preises nach sächsischem und preuss. Gelde, so wie einen *Nachtrag zu der Reduction der Ducaten al Corso*, welches Alles von S. 91 — 164 in den angezeigten Tafeln, denen immer ein kurzer Vorbericht vorausgeht, für jeden vorkommenden Fall ausgerechnet worden. In der *sechsten Tabelle* S. 165 — 192. wird der Werth des Goldes und des Silbers *al marco*, und in der *siebenten* S. 193 — 322 die Reduction der vornehmsten europäischen Valuten gegen Leipziger Wechselzahlungs- und Preussischen Courantwerth nachgewiesen, worauf ein *Anhang* S. 323 — 372 folgt, welcher die Erklärung der deutschen Münzverfassung, eine Uebersicht aller wirklichen Gold- und Silbermünzen Deutschlands, nach ihrem Schrot und Korn, eine kurze Abhandlung von dem französischen neuen Maassystem, einige vermischte Tabellen und Zusätze, auch eine allgemeine Anweisung zum Gebrauche aller vorstehenden Tabellen enthält. (Es ist zwar richtig, dass wie S. 325 bemerkt wird, der Reichstag im Jahre 1566 festgesetzt hat, dass die Cöllnische Mark fein Silber zu 9 Rthlr. das ist zu 9 Stück Speciesthaler ausgeprägt werden sollte, jedoch zu 2 Loth à 14⅝ Loth fein das Stück halten müsse, so wie sie auch von der Hamburger Bank seit 1619 angenommen worden, jetzt aber selten sind; aber es hätte auch dabey bemerkt werden sollen, dass der gedachte *Reichsabschied* §. 150 ausdrücklich meldet, dass zwar 8 Stück auf die rohe Mark bestimmt, jedoch 9 Stück auf die Mark fein

gehen

gehen follten, wovon jedes Stück 68 Kreuzer gelte, wodurch der 10½tel Fufs eingeführet wurde, dem fich aber die meiften Reichsftände, befonders der niederrheinifch - weftphälifche Kreis widerfetzte, und unter keinem andern Bedinge jenen Reichsfchlufs annahm, als den Thaler Species zu 72 Kreuzer gelten zu laffen; f. des *Burgund. Kreif. Münzbedenken* beym *Thoman. P.* III. *pag.* 58. vergl. *Budelius de monet. Cap.* 18. §. 9. *pag.* 76. Wenn daher auch jetzt die alten Speciesthaler, vor und nach der Periode von 1566 bis zur Errichtung des Zinnaifchen Fufses vom Jahre 1667 die auf 2 Loth Gewicht und 14 Loth 4 Grän fein gemünzt worden, äufserft felten find; fo hebt das doch den Umftand nicht auf, dafs Capitalverfchreibungen aus jener Periode, worin dergleichen Münzverhältniffe ausgedrückt worden, in unfern Zeiten, wenn der Creditor das Capital zurück verlangt, oder vom Debitor jenem aufgekündiget wird, gedachten Specieswerth in jetziger Conventions 20r Valuta, mit 48 4/7 Procent Agio wieder erftattet werden mufs, ein Umftand, der fo oft in Fällen der Art nicht berückfichtiget wird, und allerdings hier erwähnt zu werden verdient.) Die übrigen Nachrichten find fchätzbar. Was S. 361 vom franzöfifchen neuen Mafsfyftem vorkommt, ift zu kurz abgefafst; inzwifchen fieht man, dafs der Vf., welches auch damals noch der Fall war, als er diefes Buch herausgab, hiebey die provifionellen metrifchen Angaben vom Julius 1793. benutzt hat, die fich aber feitdem, durch das Confulargefetz vom 13 Brüm. IX. J., auf den Grund der neuen Meridiansmeffung geändert haben.

Nr. 4. hat ebenfals fein Verdienft, indem es nach *Bohn*, *Gerhardt* u. a. eine vollftändige Befchreibung der Münz-, Maafs-, Gewicht- und Wechfelverfaffung aller deutfchen und einiger auswärtigen Mefsplätze, nebft einer kurzen Erklärung der gewöhnlichen, dahin einfchlagenden Berechnungen enthält. Man fieht überall, dafs der Vf. feine Vorgänger zwar benutzte, aber nicht blofs abfchrieb, wie fo häufig jetzt bey denen der Fall wird, die nur ihre Finger, nicht ihren Kopf gebrauchen. Die S 46 — 80 gelieferten Nachrichten und formirten Tafeln von dem franzöfifch - metrifchen Mafs- und Gewichtfyftem, find nach *von Zach's* geographifchen Ephemeriden bearbeitet; folglich liegt auch hiebey *der provifionelle Metre*, und *die Gramme* zum Grunde. (Sie find aber, auch in hiftorifcher Hinficht nicht fo vollftändig wie fie feyn könnten. Denn aus dem *Du Frefne* ift es bekannt, dafs die franzöfifche Toife, um das Jahr 1200 fchon in Frankreich, als Längenmafs von 6 Fufs bekannt war, f. *Gloffar. manuale ad fcr. med. latin. Tom. VI. p.* 496. *fub voc. Teifia;* und *pag.* 532 *fub voc. Tefa;* und dafs man diefe Toife fchon früher, als durch *Mouton* im Jahre 1670, in ein Decimalmafs habe verwandeln wollen, davon gibt die *Hift de la Ville de Paris; Tom. III. p.* 246 *a.* für das Jahr 1403. einen auffallenden Beweis. Auch Pater *Marfennus* hat hiervon Spuren in feinem Werke hinterlaffen; f. die Vorrede zu feiner Schrift: *de menfuris* §. 1. in den *Cogitata Phyfico - Mathematica;* 1644. 4., die auch von *Picard* aus dem Jahre 1668. bekannt find; f. *de la Hire* in den *Mem. de l'acad. des Scienc.* 1714. *p.* 394; auch *Condamine* an eben diefem Orte, *pour l'an.* 1747. *p.* 497. anderer Schriftftellen nicht zu gedenken.)

(Der Befchlufs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Liegnitz, b. Siegert: *Predigtentwürfe über die ganze chriftliche Moral, in alphabetifcher Ordnung.* Ein Handbuch für Stadt- und Landprediger zu öffentlichen Vorträgen über alle Sonn- u. Fefttags-Evangelien und Epifteln, und über freye Texte. *Erfter* Band 1803. 583 S. *Zweyter* Band 1804. 592 S. *Dritter* Band 1805. 560 S. gr. 8. (6 Rthlr.)

Herr *Samuel Bauer*, der fich als Verfaffer diefes Handbuchs unter der Vorrede unterzeichnet, führt diefe gewöhnliche Waare mit den gewöhnlichen Entfchuldigungen ins Publicum ein, und läfst eine lange Schutzrede von Schmidt in Jena für die vielen Predigtbücher überhaupt, welche in jeder Meffe erfcheinen, einrücken. Um durch diefes reiche Magazin, das in drey Theilen dreyhundert Entwürfe enthält, feinen Geiftesarmen, oder viel befchäftigten, oder von Unglück niedergebeugten Amtsbrüdern die Arbeit fo leicht als möglich zu machen, ift jedem Entwurfe, aufser einem Evangelio oder einer Epiftel, auch eine andere biblifche Stelle zum Grunde gelegt. Der Hülfsbedürftige findet alfo hier auf alle Sonntage Vor- und Nachmittags, wie für Wochenpredigten, und nach des Vfs Ausdruck, auch für Cafualfälle, Auskunft und Unterftützung. Dem letzten Bande ift noch insbefondere ein Verzeichnifs aller Entwürfe nach den Evangelien und Epifteln beygefügt worden. Die Entwürfe find theils aus des Vfs eignen gehaltenen Predigten, theils aus fchon vorhandnen Sammlungen ausgezogen. Er gibt nicht undeutlich zu verftehen, dafs wenn überall die Predigten an Gehalt diefen Entwürfen gleich wären, der öffentliche Religionscultus weniger vernachläffigt werden würde. Rec. ift etwas anderer Meinung. Er glaubt verfichern zu können, dafs eine grofse Anzahl der jetzigen Prediger die moralifchen Grundbegriffe weit richtiger beftimmt und entwickelt, die allgemeinen moralifchen Wahrheiten weit forgfamer auf befondere Verhältniffe, Lagen und Umftände des Lebens anwendet, weit richtiger disponirt, weit kräftiger fpricht, und auch von folchen Dingen, welche gewöhnlich auf der Canzel nicht zur Sprache kommen, dann wenn diefs einmal gefchehen foll, mit weit mehr Einficht redet. Freylich find unter diefen Entwürfen viele fehr gut, z.B. *über die Einbildungs-*

dungskraft; wenn der Vf. gute Predigten benutzte; weit mehrere aber, besonders in Hinsicht der Disposition sehr fehlerhaft. Einige Beyspiele mögen diess beweisen: *Die wahre Anbetung Gottes;* 1. im Geist, 2. in der Wahrheit. Die Unterabtheilungen von 1. sind: *a.* die wahre Anbetung Gottes im Geist hat also ihren Sitz im Geist und Herzen des Menschen. Wer sie übt „der verehrt Gott mit einem Herzen, das durch die aufrichtige Demüthigung vor seiner Grösse, durch lebhafte Dankbarkeit für seine Wohlthaten, durch festes Vertrauen auf seine in Christo uns ertheilten Wohlthaten, und durch brennenden Eifer für seine Ehre ihm ganz geheiligt ist." *b.* Diese Anbetung Gottes ist unabhängig von Zeit und Ort. Von 2. *a.* Fern sey daher von uns alle Heucheley. (Fühlte denn nicht der Vf. bey Ausarbeitung dieser Unterabtheilung, dass das hier gesagte schon in 1stens *a.* liege, und dass sich die Anbetung im Geist gar nicht von der Anbetung in der Wahrheit trennen lasse?) *b.* Bey jeder gottesdienstlichen Handlung die Wahrheit und Lauterkeit unserer Gesinnung zu prüfen, sey uns eine heilige Pflicht. *c.* Die Nothwendigkeit einer solchen Anbetung erhellt am deutlichsten aus der Natur und den Eigenschaften Gottes. (Wie kann dieses eine Unterabtheilung von 2tens seyn?) *Ueber den Krieg.* 1. Billigt ihn das Christenthum? 2. Er ist ein schreckliches Uebel. 3. Weises Verhalten dabey. *Das Andenken an Gott;* 1. seine Beschaffenheit; 2. sein Einfluss auf unser Verhalten. 1stens *a.* Es muss sich auf richtige Begriffe von Gott gründen. Die Schrift sagt: *α.* Gott ist Vater; *β.* Gott ist Herr. *b.* Wir müssen uns Gott nicht als ein unthätiges, sondern als ein immer wirksames Wesen vorstellen. (Dieser Subpars gehört ja als Subdivisum unter den vorigen.) *c.* Der Gedanke an Gott muss sich mit allen unsern übrigen Gedanken und Empfindungen auf das innigste verbinden. *d.* Es muss mit Lust und Vergnügen verbunden seyn. — Manche Entwürfe behandeln einen wichtigen moralischen Begriff auf eine höchst dürftige Weise. Unter der Aufschrift *Kirche* findet man nichts als das gemeine Thema: Der Christ in der Kirche; 1. warum er in die Kirche geht, 2. die seligen Folgen davon. Und da diese Folgen keine andern sind, als die erreichten Absichten, so fällt 1. und 2. zusammen. Viele moralische Grundbegriffe sind ganz übergangen. Man sucht vergebens nach Entwürfen über *Pflicht, Verpflichtung, Sittlichkeit, guter Wille, Zurechnung.* Einige Worte, welche im moralischen Sinne, eine Pflicht bezeichnen, sind hier im grammatischen Sinne genommen; wie man unter Theilnahme nichts weiter findet als: *die Theilnahme am Christenthume.* Ueber Materien, welche selten auf die Canzel gebracht werden, spricht der Vf. ohne hinlängliche Kenntniss. In dem Entwurfe: *über das Vergnügen an der Kunst* heisst es vom Anfange herein: „Die Kunst ist nichts anders als Nachahmung der Natur und darum thut sie mit der Natur gleiche Wirkung in Absicht auf Vergnügen und Bildung der Menschen. Jeder Künstler bemüht sich, die schöne Natur uns gleichsam in einer Abbildung darzustellen. Der zeichnende Künstler stellt sie uns in Gemälden, in Kupferstichen oder mosaischer Arbeit dar." — Und hierzu weiterhin die geschmackvolle Anrede an Väter und Erzieher: „Ihr klaget umsonst, dass eure Zöglinge an den unwürdigsten Dingen Vergnügen finden, und dass ihr nicht wisst, wie ihr sie ausser den Schulstunden beschäftigen sollt. Ihr könnt diesen Klagen abhelfen; *Schönschreibung,* Zeichnung, Mahlerey, Musik, Gesang, *Spiele, welche Kunst erfordern* und weiterhin Belesenheit, verbunden mit dem Studium der Natur und Geschichte, — das sind Gegenstände, die ihr ohne grosse Kosten (?) ihnen geben könnet, um sie angenehm zu beschäftigen, ihrer lebhaften Phantasie eine edlere Richtung zu geben, ihnen Sinn fürs Schöne und Gute einzuflössen, und sie *ohne Prügel und Scheltworte* von tausend Thorheiten zurück zu halten?" — Bisweilen finden sich auch die auffallendsten Widersprüche in Erklärungen von Hauptbegriffen. Man sehe, was Th. 1. Pred. 53. und was Pred. 55. zum wahren Christen gerechnet wird; woran freylich die verschiednen Quellen Schuld sind, aus welchen der Vf. schöpfte, und dass er zum Behuf eines dicken Bandes wohl fremde Arbeit abschrieb, aber sie nicht vorher in sein Eigenthum verwandelte. Manche Themata sind geschichtlich unwahr, andere dem Sprachgebrauch zuwider ausgedruckt, als: *Ohne Christenthum geht der Staat zu Grunde; Unser Schicksal die Frucht unsers Verhaltens.* — Da Hr. *Bauer* die ganze Moral gerade in dreyhundert Entwürfen abhandeln wollte, und den Plan vermuthlich nicht vor der Ausführung machte: so sind viele moralische Materien, deren Hauptbegriff sich mit einem der letzten Buchstaben des Alphabets anfängt, ganz übergangen. Unter Z. findet man nicht mehr als einen Entwurf: *Von dem pflichtmässigen Verhalten in Hinsicht auf die Zukunft.* — Doch auch dieses Handbuch, so theuer es ist, wird seine Käufer finden: denn es arbeitet wirklich den trägen Predigern in die Hände.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 29. August 1807.

MATHEMATIK.

1. Berlin, b. Matzdorff: *Kurzgefasste Anweisung zur Berechnung der Banko-Seehandlungs- und anderer Zinsen* vom H. B. B. Gerhardt, sen.

2. Berlin, b. Ebend.: *Tabellarisches Taschenbuch zu Berechnung des Goldes und Silbers,* u. s. w. Vom *H. B. B. Gerhardt, senior.*

3. Leipzig, b. Köhler: *Tabellarisches Handbuch für Banquiers und Kaufleute,* von *Andreas Wagner.*

4. Ebend., b. Sommer: *Hülfsbuch für Messkaufleute.* Von *Ebendems.*

5. Ebend., b. Vogel: *Der neue Rechenknecht für das gemeine Leben.* Von *Ebendemselben.*

6. Ebend., b. Demselb.: *Nützliche Reductions-Tabellen,* u. s. w. Von *Ebendems.*

7. Ebendas., b. Beygang: *Analyt. Untersuchungen über die wichtigsten Gegenstände der kaufmännischen Rechenkunst.* Von *Ebendems.*

8. Leipzig, b. Köhler: *Rechenbuch für das gemeine Leben.* Von *Ebendems.*

9. Ebendas., b. Schiegg: *Vollständige Anleitung der gesammten Wechselrechnung.* Von *Ebendems.*

10. Nürnberg, b. Raspe: *Specialregeln zur Berechnung des Disconto, der Interessen und Leibrenten.* Von *Ebendems.*

(Beschluss der in Num. 103. abgebrochenen Recension.)

Nr. 5. ist gerade das, was es seyn soll: ein *Rechenknecht für das gemeine Leben.* Man findet darin eine Tabelle, welche die Ausrechnung von 1 bis 12 Centner, des Steins, des Pfundes und des Lothes nach den Preisen von 6 bis 30 Rthlr. enthält. In der *zweyten Tabelle* wird der Werth eines Centners, wenn der Preis des Pfundes von ¼ Pfennig bis 1 Rthlr. gegeben ist, durch alle progressive Stufen berechnet. Die *dritte* enthält die berechneten Werthe von 1 bis 50 Ellen im Preise von 3 gr. bis 1 Rthlr. Die *vierte* den Werth der Laubthaler zu 1 Rthlr. 12 bis 15 gr., womit eine Zinsberechnungstabelle vereinigt ist, welche die Zinsen zu 5 Procent vom Jahre, einem Monate und einer Woche darstellt. S. 99 — 108 wird vom Gebrauche dieser Tabellen gehandelt, worauf eine Ausrechnung der Fracht nach Schiff- und Liespfunden folgt, wo die gegebenen einzelnen Grössen von 3 bis zu 12 Rthlr. berechnet sind. Das Papier zu diesem Buche ist, im Verhältniss der übrigen Werke des Vf., sehr unansehnlich; dagegen ist das gefällige Aeussere von

Nr. 6. wirklich einladend, und entspricht völlig dem Werthe des Buchs, das sich sowohl durch seine Einleitung, wegen Berechnung und des Gebrauchs der hier vorkommenden 16 halbe Bogen Reductionstafeln, als durch Anwendung der letztern auf die mannichfaltigen kaufmännischen Verhältnisse Leipziger Handelsleute, in mehrerer Hinsicht empfiehlt. Einer detaillirtern Anzeige bedarf es daher nicht; diese ist aber

Nr. 7. gewidmet. Unstreitig gehört diess Buch zu den besten arithmetischen des Vfs. Denn Hr. *W.* ist bemüht, die wichtigsten Vorfälle der kaufmännischen Rechenkunst nicht nach Art der gewöhnlichen Rechenmeister, sondern die hierin vorkommenden Gegenstände durch eine allgemeine analytische Methode abzuhandeln, ein Verfahren, das um so mehr alle Achtung verdient, als dadurch die kaufmännische Rechenkunst an System und methodischer Consistenz gewinnt, welche von gewöhnlichen Lehrern der Rechenkunst oft vernachlässiget wird. Dennoch hat der Vf. in der vorliegenden Schrift nur dann von der Buchstabenrechnung Gebrauch gemacht, wenn ihm die Anwendung derselben ganz unentbehrlich schien, indem er, wie er mit Recht bemerkt, nicht immer Leser voraussetzt, die in der Algebra eine Fertigkeit erlangt haben, um die höhere Rechenkunst auf alle vorkommenden Gegenstände der Handlungswissenschaft anwenden zu können. — Aber wie machten es die Rechenmeister des 17ten und im Anfange des 18ten Jahrhunderts, welche bey Britten, Holländern und Deutschen, die Algebra unmittelbar auf die kaufmännische Rechenkunst anwandten, unter welchen sich besonders die Hamburgischen *Kunstrechner,* zumal *Heinr. Meissner, Valentin Heins, Paul Halke, Johann Halke, Cord Daxt,* die beyden *Corders, Simon Panzer,* u. m. A. auszeichneten? Haben nicht noch selbst im letzten Viertel des verflossenen Jahrhun-

derte

derts *Reiner* der ältere in Hamburg; *Matthias von Drateln, Ludwig Obereit*, selbst *Kästner*, *Michelsen* u. a. Versuche gemacht, die Algebra mit der merkantilischen Arithmetik zu verbinden? — Der Gedanke des Hrn. *W.*, den abgebrochenen Faden wieder anzuknüpfen, verdient daher allen Dank; doch scheint dieser, wie die Folge seiner Schriften stillschweigend gezeigt hat, ihn nicht von allen Kaufleuten gezollet worden zu seyn. — Denn von der Anwendung der combinatorischen Analytik, wie die Differential- und Integralrechnung auf kaufmännische Vorfälle anzuwenden, die er in der *Vorrede* S. 7. in der Folge zu liefern versprochen hat, wenn der vorliegende Versuch, mit Beyfall aufgenommen würde, ist bisher nichts systematisches erschienen, wiewohl der Vf., wie dem Rec. bekannt ist, in dem *Journ. für Manuf. und Handl.* bis zum Jahre 1806, von Zeit zu Zeit durch Beyspiele dazu entfernte Winke gegeben hat, ohne dazu geradehin das Publicum einzuladen, jene Absicht zu unterstützen, die sie gewiss verdiente, wenn der Schlendrian vieler, mechanisch rechnenden Kaufleute, weniger die Mühe zur speculativisch rechnenden Algebra, als dadurch belehrt zu werden scheueten. Doch wir eilen den Inhalt dieses Buchs anzuzeigen, welchem, wie den meisten der *Wagnerischen* Schriften, auch diessmal eine Ueberficht mangelt. — Was der Vf. S. 1 — 39 *Vorbericht* nennt, ist eigentlich eine lehrreiche *Einleitung*. Dann folgt S. 40 — 90 die *Berechnung der Münzsorten al peso, al courso* und *al marco*, die, wie die Lehre von der *Wechselreduction* S. 90 — 180, alle Achtung verdient. Auch gebührt diese der *Berechnung* (S. 181 — 288) *vom Gewinn und Verlust bey dem Wechsel- und Waarenhandel*, die sich, wie S. 289 — 336 die *Arbitragen- und Commissionsrechnung*, und S. 337 — 356 die *Waaren-Calculationsberechnungen*, von der brauchbarsten und gemeinnützigsten Anwendung, gerade in dem Geiste darstellen, wie sie der Vf. seinem Zwecke gemäss, vorgetragen wissen will. Der *Anhang* S. 357 — 368 enthält Uebungsaufgaben mit ihren Resultaten, die zur Bequemlichkeit der Lehrer bestimmt sind, um nicht immer neue Aufgaben zu entwerfen. Die angehängten Tabellen entsprechen ihrer Bestimmung. Aus dieser kurzen Darstellung sehen unsere Leser, was sie in diesem Buche erwarten können. Wir wollen hier noch einiger Eigenheiten erwähnen, welche uns in dem Vortrage des Vfs. aufgestossen sind. — Im Ganzen sind wir mit Hrn. *W.* einverstanden, dass die *Kettenregel*, welche ihrer Gleichförmigkeit wegen, der kaufmännischen Rechenkunst einen, nicht zu läugnenden grossen Vortheil verschaffe, dennoch oft schädlicher als bequem sey; auch bey einfachen Waarenberechnungen, und einigen Münz- und Waarenberechnungen ganz und gar nichts tauge, räumen wir gerne ein; das Alles kennt Rec. aus einer mehr als 40jährigen Erfahrung; dass aber der Vf. S. 4 fg. sich bemüht: *die grosse Schädlichkeit der Kettenregel bey kaufmännischen Rechnungen* zu demonstriren, ist übertrieben, und ein Ausdruck, der um so mehr gemildert zu werden verdient, als Hr. *W.* selbst von dieser Regel fast alle Augenblicke den zweckmässigsten Gebrauch macht. Richtiger ist daher der Gedanke des Vfs in Beantwortung der Frage S. 60 fixirt, auf die wir der Kürze wegen uns beziehen. — Dagegen treten wir der Meinung S. 19 und 178 fg. wegen der Logarithmen bey, wo der Vf. am zuerst angeführten Orte ganz richtig bemerkt: „Man hat auch die *Logarithmen* angewendet, diese (Disconto-) Berechnungen bequemer zu machen, aber *für* (statt) Vortheil, hat man Schaden *erfunden* (gefunden). Ueberhaupt scheinen die Logarithmen gar nicht in kaufmännischen Berechnungen jenen Nutzen zu gewähren, welcher *in der* (in den übrigen Theilen der) Mathematik so ausgebreitet ist." — Ferner heisst es an dem zuletzt angeführten Orte: „In allen Aufgaben, wo eine veränderliche Fragezahl und über dieses noch ein veränderlicher Satz vorkommt, sind *schlechterdings* die Logarithmen unbequemer, wenigstens um nichts kürzer, als die gewöhnliche Berechnung." —

In Nr. 8. sucht der Vf. angehenden Lehrern und Schülern ein Lehrbuch als Mittel in die Hand zu geben, wie jene ihren Unterricht zweckmässig einrichten, und diese sich möglichst selbst belehren können. Das Ganze zerfällt in *vier Abtheilungen* und einen *Anhang*. Die *erste Abtheilung* handelt S. 1 — 96 von den vier Rechnungsarten in gleichen und Berechnungsarten der Brüche; die *dritte* S. 185 ff. ungleich benannten Zahlen und Brüchen; die *zweyte* S. 97 — 184 von Berechnung der Brüche und 258 von der Regel de tri in Ganzen und Brüchen, und die *vierte Abtheilung* S. 259 — 288 von Anwendung der Regel de tri auf alle Vorfälle des gemeinen Lebens. Der *Anhang* S. 289 — 300 enthält den Werth der vorzüglichsten europäischen Münzen nach sächsischer Conventionsmünze, so wie das Verhältniss der in Kursachsen üblichen Masse und Gewichte, die aber zu gedrängt gerathen sind und etwas umständlicher abgehandelt zu werden verdient hätten.

Nr. 9. ist *das schlechteste Buch*, das der Vf. je unter seinem Namen herausgegeben hat. Diese Schlechtigkeit besteht nicht in den darin vorkommenden Abhandlungen der Gegenstände, wie z. B. von den Wechseln, dem Wechselwesen und den Wechselberechnungen; sondern darin, dass fast Zweydrittel vom vorliegenden Buche, geradezu *fremdes*, nicht des *Verfassers Eigenthum* ist, der doch in andern Schriften gegen diesen Missbrauch sehr eifert. Wirklich sind S. 1 — 196 die *Kenntniß von Wechseln und Wechselgeschäften*, geradezu von Wort zu Wort in 299 §phen, auch ohne irgend eine Sylbe Anmerkungen oder Erläuterungen hinzu zu setzen, aus *Behrens Anl. zur Kenntniß von Wechseln u. Wechselgeschäften*; Magdeb. b. Creutz 1794. XII u. 200 S. 8. *nur abgeschrieben*, oder schlechtweg nachgedruckt, und fast eben diese Bewandniss hat es mit der *zweyten Abtheilung* S. 197 — 252: *Wechselrechnung*, in dem

em hiebey eine frühere Ausgabe von *Gerhardt's* elkenbrecherischen Taschenbuche, die wir nicht erade bey der Hand haben, schlechtweg abgeschrieben worden ist. Das Uebrige von S. 253 — 497 ist er eigentlichen Wechselrechnung bestimmt und Vagnerisches Eigenthum, das, wie alle seine arithmetische Schriften, Achtung verdient. Die dabey ingeschalteten Tabellen haben übrigens einen gemeinnützigen Zweck.

Nr. 10. ist wieder eine vollgültige Schrift, die Hrn. *W.* zur Ehre gereicht. Sie enthält mehrere, on ihm berechnete Tabellen, die in der höheren Rechenkunst einen gemeinnützigen und speculativen Zweck haben. Man findet in der *ersten Tabelle* die Berechnung des Disconto auf 365 Tage des Jahrs; n der *zweyten* die Berechnung des Supporto von 1 bis 6 Procent; in der *dritten*, die Interessen auf Interessen, und in der *vierten* und letzten *Tabelle* die Berechnung der jährlichen Renten eines Kapitals zu 3, 4 und 5 Procent von 1 bis 100 Jahren. Ueberall st der Gebrauch dieser Tabellen, mit theoretischen Erläuterungen, welche meistens Buchstabenrechnung zum Gegenstande haben, hinlänglich begleitet, so lass ein nur in etwas geübter Rechner, von diesen Bogen, die den gewandten Arithmetiker zum Vf. haben, einen zweckmäsigen Gebrauch machen kann. Gewiss würde Hr. *Wagner* wohl thun, bey fortgesetzter Musse, sein Versprechen in der Vorrede zu erfüllen, diesen bereits angefangenen Gegenstand der höheren Rechenkunst, für Annuitäten, Tontinen, Sterbe- und Wittwenkassen u. s. w. fortzusetzen. In etwas hat er diesen Vorsatz schon zum Theil in einem ebenfalls im J. 1803 erschienenen Werke ausgeführt, das wir in Num. 224. der A. L. Z. 1804. angezeigt haben.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Georg. Ludw. Böhmeri — Principia Iuris feudalis praesertim Longobardici, quod per Germaniam obtinet. Ed. Septima, quam curavit et observationibus auxit Car. With. Hoppenstedt*, Juris Doct. et Regiae. Saxo-Gothani Consiliar. 1805. 416 S. App. Doc. LXXXII S. (1 Rthlr. 10 gr.)

Text und Noten der vorigen Ausgabe sind hier vollständig und unverändert, jedoch letztere mit vielen Zusätzen des neuen Herausg. vermehrt abgedruckt. Die Zusätze, die sich von dem, was *Böhmern* angehört, durch Klammern unterscheiden, bestehen beynahe durchgehends aus Ergänzungen der Literatur; nur hie und da findet sich bey controversen Rechtsfragen, besonders solchen, die in neuern Zeiten die Feder der Gelehrten beschäftigt haben, z. B. §. 140. über die Gemeinrechtlichkeit der Descendentenfolge, wobey jedoch der 1804. schon erschienenen Hennemann'schen Schrift nicht erwähnt ist, §. 223. über den Grund der Lehnsgerichtsbarkeit, §. 406, 432, 444, 474 u. s. w. eine kurze Epikrise, darunter aber selten, wie z. B. §. 144. bey der Linealfolge, §. 133. in Absicht auf den Witthum der zur zweyten Ehe schreitenden Wittwe u. a., eine Abweichung von der Theorie des Vf.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Therapia generalis*, oder *Handbuch der allgemeinen Heilkunde*, von *Aug. Friedr. Hecker*, Prof. zu Berlin. Neubearb. Auflage. 1805. 626 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Die erste Auflage dieses Buchs ist (A. L. Z. 1790. Num. 306.) angezeigt worden; von der zweyten hat Rec. zwar gelesen, aber nichts gesehen; diese dritte ist mit diesem dicken Bande noch nicht geendigt. Diess mag davon herrühren, dass Hr. *H.* seine Sachen gern in die Breite zieht und vormals bearbeitete Artikel immer wieder aufs neue herbeyführt, zumal weit ausgesponnene Einleitungen. Von der ganz übermäsigen Weitläuftigkeit dieses Buchs können sich die Leser schon daraus einen Begriff machen, dass das ganze Werk aus 60 Rubriken bestehen soll, von denen nur erst 15, also der 4te Theil des Ganzen auf diesen 600 Seiten abgehandelt ist. Bedarf es, möchte man denken, einer solchen Weitläuftigkeit, um erst die allgemeinen Principien der Kunst zu heilen aufzustellen; was wird vollends nöthig seyn, um die Kunst, die speciellen Krankheiten zu heilen, erschöpfend zu lehren! Uebrigens sind des Vfs Ansichten bekanntlich synkretistisch, d. h., er ist den Lehren der Erregungstheorie nicht abgeneigt, verbindet aber damit einige Maximen der ältern Schulen so wohl der Humoral-, als Nervenpathologen; eine Combination, welche Rec. zum Hausbedarf der Praktiker nicht nur für hinreichend, sondern sogar für vorzüglich geeignet hält. Hätte der Vf. sich kürzer gefasst, die hierher nicht gehörigen Digressionen in die Arzneymittellehre, welche fast vollständig im Buche abgehandelt ist, vermieden; die Diätetik der Kranken, welche S. 261. anfängt und S. 377. endigt, einem andern Werke vorbehalten; manche Einseitigkeit bey einigen Artikeln, z. B. der anfeuchtenden und schlüpfrig machenden, trocknenden und zusammenziehenden Methode; manche andre z. B. den Artikel über die Heilkraft der Natur, nach den wahren Verbesserungen der neuern Heilkunde berichtiget: so würden die übrigen guten Seiten des Werks sehr gewonnen haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Leyden*, b. A. u. J. Honkoop: *Conradi Gerardi Ontyd*, ex pago Naaltwyk — Batavi, *Dissertatio academica de caussa absorptionis per vasa lymphatica.* 1795. 80 S. 8. — Der Vf., der auch durch seine, im J. 1797. has

erschiene Insuguralschrift *de morte et varia moriendi ratione* (S. A. L. Z. 1801. Num. 220.) vortheilhaft bekannt ist, und der, nachdem er seine medicinische Reise nach England zurückgelegt hat, als ausübender Arzt im Haag sich aufhält, hat seinen Gegenstand in *drey Kapiteln* abgehandelt. Im *ersten* trägt er die *verschiedenen Hypothesen* vor, *wodurch die Physiologen dieses Geschäft der Lymphgefäfse zu erklären suchten.* Im *zweyten* theilt er uns *diejenige Hypothese* mit, *welche ihm die richtigste zu seyn scheint*, und bemüht sich, dieselbe zu erklären, und durch Gründe zu unterstützen. Im *dritten* endlich handelt er von der *Ursache, wodurch die Lymphe in den Lymphgefäfsen fortgetrieben wird.* Die im *ersten Kap.* beurtheilten *Hypothesen* sind: die Hypothese der Alten; die Hypothese des Asellius; die Hypothese des Riolanus und Glissonius; die chemische Hypothese; die Hypothese des Leeuwenhök; die Hypothese des Boerhaave; die Hypothese des Lieberkühn; die Hypothese in Ansehung der Haarröhrchen; die Hypothese des William und John Hunter; und endlich Cruikshank's Hypothese. Wir verweilen blofs bey der *Hypothese in Ansehung der Haarröhrchen* (S. 11 — 37), bey deren Widerlegung Hr. *Ontyd* sich am längsten aufgehalten hat. Er beleuchtet hier besonders die, von *Mascagni*, zum Behuf der Hypothese von den *Haarröhrchen* aufgestellte, und von *Schreger* wiederholte Meinung, *die Lymphgefäfse seyen auch nach dem Tode noch im Stande, das Geschäft der Einsaugung zu verrichten.* Der Vf. geht nach und nach die fünf Gründe durch, die *Mascagni* und Andere zur Unterstützung der Hypothese von den Haarröhrchen angeführt haben, und sucht, nicht ohne Erfolg, ihre Unstatthaftigkeit darzuthun. Zur Widerlegung des fünften Arguments, welches von Versuchen durch Einspritzungen hergenommen ist, hat Hr. *Ont* hier sechs Gegenversuche aufgestellt, die vom Hrn. Prof. *Brugmans* in Leyden, oder von ihm selbst und andern Studirenden unter den Augen ihres Lehrers gemacht wurden. Die Folgerungen, die er aus diesen Gegenversuchen herleitet, sind folgende: 1. dafs der Werth derselben dadurch einen Zuwachs erhalte, dafs man daraus ersehe, das mit Lakmus gefärbte Wasser werde von dem Lymphsystem begierig eingesogen; 2. dafs ohne Leben durchaus keine Einsaugung möglich sey; 3 dafs, obgleich die Kraft der Einsaugung mit dem Leben gänzlich aufhöre, sie doch länger fortdaure, als die Reitzbarkeit des Muskeln, oder dafs das eigenthümliche Leben des einsaugenden Systems nicht so schnell erlösche, als das eigenthümliche Leben der Muskeln; 4. endlich, dafs, da das eingespritzte *kalte* Wasser von eben den Gefäfsen nicht eingesaugt werde, die zur Einsaugung des nämlichen Wassers, wenn es *warm* ist, geschickt sind, hierdurch die Theorie der mechanischen Einsaugung durch ein neues Argument widerlegt werde. Denn es erhelle daraus, das kalte Wasser zerstöre, als ein ungewohnter Reiz, die Fähigkeit der Einsaugung, die dem Gesetze der Reizung nicht unterworfen seyn könnte, wenn diese Kraft dem röhrenförmigen Baue, als solchem, beywohnte. Zur Widerlegung der Hypothese von den Haarröhrchen bringt Hr. *Ont.* ferner auch verschiedene Beobachtungen an Leichnamen bey, wo entweder Eiter, oder eine gallig-wässerige Feuchtigkeit in der Bauchhöle in Menge ergossen, und doch in den einsaugenden Gefäfsen weder von Eiter, noch von galligem Wasser ein Tropfen anzutreffen war. In dem *zweyten* Kapitel trägt der Vf *seine Hypothese* vor. Er handelt, nachdem er alle von den Gelehrten bisher vorgebrachte mechanische Erklärungsarten widerlegt und verworfen hat, in diesem Kap. *zwey Sätze* ab. Der *erste* Satz ist: *Die mechanischen Hypothesen sind, zur Erklärung der lebendigen Einsaugung*, nicht *hinlänglich.* Er nenne es mit *Blumenbach* das *eigenthümliche Leben (Vita propria) der einsaugenden Organe*, wovon ihre Fähigkeit, einzusaugen, abhänge. Mit der Fortdauer dieses eigenthümlichen Lebens daure das Einsaugungsvermögen fort, mit dem Aufhören des erstern höre auch das letztere auf. Bevor er zu *zweyten* Satze fortgeht, erklärt er sich über folgende *Punkte*, wo er behauptet: 1. seine Theorie weiche von je[der] mechanischen ab. 2. Sie gründe sich auf einen bestim[mten] Bau des Organs, dessen Beschaffenheit uns verborgen [sey]; 3. es sey genug, dafs man dasselbe aus seinen Wirkungen [ken]ne; 4. man müsse die Gesetze des Wirkens darlegen kön[nen]. Der *zweyte* Satz lautet also: *Die Hypothese, die Einsaug[ung] hänge von dem eigenthümlichen Leben der Gefäfse ab, [ist] zur Erklärung aller Erscheinungen der Einsaugung hin[rei]chend.* Das Gegründete dieser seiner Behauptung sucht [der] Vf. durch folgende *sechs Argumente* darzuthun. Das Ein[sau]gungsvermögen, sagt er, beruht auf dem *lebendigen Or[ga]nismus (Compositio vitalis)*, auf dem *eigenthümlic[hen] Leben.* Dieses beweiset 1. das *erste* Argument: *Ohne Le[ben] findet im Thierreiche keine Einsaugung statt.* 2. Das zw[eyte] Argument: *Durch Reize, die an die einsaugenden Gef[äfse] gebracht werden, nimmt das Einsaugungsvermögen zu.* 3. D[rit]tes Argument: *So wie* (der Auseinandersetzung des zwe[yten] Arguments zufolge) *Reize, welche die Lebenskraft* erhö[hen,] *auch die Einsaugung vermehren: so vermindert* überh[aupt] *Alles, was diese Lebenskraft schwächt, das Einsaugungsver[]mögen der Lymphgefäfse, oder bringt sie zu einer* völl[igen] *Unthätigkeit.* 4. *Viertes* Argument: *Wie sich das eigen[]thümliche Leben sehr vieler Organe des thierischen Körpers, besonders aus den Reizen beweisen läfst, wodurch sie* [spe]*cirt werden, indem sie gegen alle übrige unempfindlich* s[ind]: *so kann man sicher den Beweis für das eigenthümliche* Leb[en] *der einsaugenden Gefäfse aus eben der Quelle* herleite[n]. 5. *Fünftes* Argument: *Die einsaugenden Gefäfse machen* [in] *der Wahl der aufzunehmenden Partikeln, die sich ihnen darbieten, einen Unterschied.* 6. *Sechstes* Argument: *in Ansehung des verschiedenen Durchmessers findet bey den einsaugenden Gefäfsen und den mechanischen Haargefäfsen eine entgegengesetzte Wirkungsart statt.* Im *dritten* Kap. endlich handelt der Vf. *von den Kräften, wodurch* die ei[n]*gesaugten Flüssigkeiten in den einsaugenden Gefäfsen* fort[ge]*trieben werden.* Er findet die Ursache dieses Forttreib[ens] in dem Vermögen der Lymphgefäfse, sich zusammenzuzie[]hen, und in ihrem eigenthümlichen Leben. Zur Unterst[üt]zung dieser Behauptung wird unter andern ein interessanter Versuch angeführt, wobey der Bauch eines mit Milch gefüt[]terten Hundes geöffnet, und die einsaugenden Gefäfse des Gekröses unterbunden wurden. Daraus aber, fährt Hr. Ont. fort, dafs man den einsaugenden Gefäfsen das Vermögen, sich zusammenzuziehen, zugestehe, folge im geringsten nicht, dafs der Bau dieser Gefäfse muskulös, und die Kraft, wodurch sie wirken, die Reizbarkeit der Muskeln sey; welches er durch einige Beweise zu bestätigen sucht. Ist nun, heifst es alsdann, das Vermögen sich zusammenzuziehen, anerkannt: so ist auch für die Hypothese das, den einsaugenden Gefäfsen *eigenthümlichen, auf ihrem Organismus beruhenden* Leben entschieden. Eine Folge jener Zusammenziehung aber sey das immer wiederkehrende Aufsteigen der Lymphe; womit es gerade so zugehe, wie mit dem Aufsteigen der Säfte in den Pflanzenkörpern. Endlich sprechen auch, nach dem Vf., die Erscheinungen, womit das Aufsteigen der Lymphe begleitet ist, für seine Meinung. Denn 1. ist der Lauf der aufsteigenden Flüssigkeit so schnell, dafs nach *Cruikshank's* Beobachtung, bey einem Hunde der Chylus in einer Secunde durch einen Raum von vier Zollen getrieben wurde. 2. Die Geschwindigkeit des Aufsteigens ist, nach der Zeit, nach dem Alter, und besonders nach der Beschaffenheit der Reize, nicht weniger verschieden, als die Einsaugung selbst. 3. Ein krankhafter Zustand macht, wie *Darwin* zuerst bemerkte, dafs die Lymphe eine rückgängige Bewegung annimmt. 4. Mit dem völligen Tode hört das Aufsteigen, so wie die Einsaugung selbst, gänzlich auf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 1. September 1807.

GOTTESGELAHRTHEIT.

1. NÜRNBERG, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des* (Stillingschen) *Christenthums. Auf das Jahr nach Christi Geburt* 1807. Von Dr. *Joh. Henr. Jung Stilling*, Kurbadenschem Hofrath zu Heidelberg. 160 S. 12. Mit einem vernürnbergerten Bilde des „*Liebenswürdigsten*" von *Schlemmer*. Geheftet und in einem Futteral. (10 gr.)

2. Ebendas.: *Der christliche Menschenfreund in Erzählungen für Bürger und Bauern.* Von Dr. *Joh. Henr. Jung, genannt Stilling*, (wie oben). *Drittes* Heft. 1806. 7 Bog. *Viertes* Heft. 1807. 7 Bog. 8. (12 gr.)

3. Ebendas.: *Der graue Mann;* eine Volksschrift. Herausgegeben von (wie oben). *Siebenzehntes* bis *neunzehntes* Stück. 1805 — 1807. 12 Bog. 8. (12 gr.)

Der Vf. hat wieder in Nr. 1. (wovon der Anfang in der A. L. Z. 1806. Num. 136. angezeigt worden) 30 Namen aus dem Calender ausgestossen und 30 andere in denselben aufgenommen, auch von den Begünstigten Notizen beygebracht, wovon wir einiges Charakteristische ausheben. *Jakob Böhme* ist ihm einer der merkwürdigsten Wahrheitszeugen, die seit der Apostel Zeiten lebten. Von den Weissagungen der hocherleuchteten *Jane Leade* sind, sagt er, viele vor unsern Augen in Erfüllung gegangen. *Antoinette Bourignon* ward bey ihrer Geburt wegen ihres gräfslichen Angesichts für eine Missgeburt angesehen, bekam aber nach und nach, wenn sie gleich nicht hübsch wurde, ein erträgliches Ansehen. *Joh. Jak. Rambach*, Prof. zu *Giessen*, ist der Grossvater „des würdigen und berühmten Theologen" *Griesbach* zu *Jena*, und hat „Ehre" von seinem Enkel. Nun das freut doch den Rec. sehr. Man kann also eine *Griesbachsche* Vorrede zu einer *de Wetteschen* Schrift schreiben, und findet doch Gnade vor Hn. J.; man kann in seinen Augen darum doch ein *würdiger* Theologe seyn, und seinem frommen Grossvater *Ehre* machen.) *Johann Rist* war schon in Mutterleibe von seinen Aeltern zum Prediger bestimmt; ein grosses Genie leuchtet aus seinen Schriften hervor, und seine Kirchenlieder finden sich in den Gesangbüchern, die der *Neologismus* nicht durchwässert hat. *Friedrich Adolf Lampe* hatte eine böse Frau, und ward zu Bremen so sehr verehrt, dass die Candidaten sogar sein *Hinken* nach einer Seite nachahmten, um ihrem Vorbilde ähnlich zu werden. *Bunian* war ein liederlicher Geselle gewesen, ward aber in der Folge ein treuer Knecht Gottes. Für *Joh. Casp. Schade's* Leben ward in seiner letzten Krankheit unaufhörlich gebetet, und die Frommen vertheilten diese Gebete auf Stunden, um einander abzulösen; ein Frauenzimmer hatte die Vormittagsstunde von 11 bis 12; sie schlief eines Tages über dem Gebete ein; aber siehe da, ihr träumte, *Schade* fahre verklärt aufwärts, und sage zu ihr, gleichsam scherzend: *ich bin dir entwischt.* Wirklich starb er in demselben Augenblicke. *Johannes Militsch* bekehrte einmal in der Schlosskirche zu *Prag* auf Einmal *über drey hundert* Frauenzimmer von einer gewissen Art, und ihr ehemaliges Haus ward zur *Magdalenen*-Kirche umgeschaffen. Auch einige charakteristische Denksprüche verdienen Aufmerksamkeit, z. B. „Es gibt Sünden, die der Herr mit dem Finger in den Staub (Sand) schreibt; doch hüte dich. Unauslöschbar wären sie, wenn du auf diese Hoffnung sündigtest." (Das letztere ward gewiss hinzugesetzt, um dem Missbrauche vorzubeugen.) Wenn die Sonne spricht: „Ich bin das Licht der Welt, so ist ihr Zeugniss wahr. So auch Christus (Christi Zeugniss)." [Es kommt nur darauf an, was unter *Welt* zu verstehen sey.] „Wo Christus Hausfreund ist, da ist die Liebe Haushälterin." „*Satan* macht seine Reisen incognito als *Philosoph.*" (Soll witzig seyn.) „Er sieht aus als ein Engel des Lichts, trägt aber ein *Kainszeichen.*" Dem Judas krähte der Hahn nicht, aber dem Petrus. (Zwey Linien weiter vergisst aber der Vf., dass der Hahn den Judasherzen schweigt; der Hahn kräht sie, sagt er, zur Verzweiflung hin.) „Geniesse die sinnlichen Vergnügen, wie der Schwächliche den Wein, nicht um des Vergnügens, sondern um der Nothdurft willen." (Diese überspannte Regel befolgt aber der Vf. gewiss selbst nicht; er trinkt gewiss den Kaffee, und schnupft oder raucht Taback nicht aus Nothdurft, sondern weil es ihm *Vergnügen* macht, und diess Vergnügen niemanden schadet. So wird er auch in jüngern Jahren mit gutem Gewissen noch andere Vergnügen genossen haben, weil sie ihm *Vergnügen* machten.

machten. Warum verlangt er denn, daſs geſunde Leute nur wie Schwächliche und Kranke genieſsen? Dieſs iſt Mönchsmoral, nicht Lehre Jeſu.)

Was der Vf. in Nr. 2. davon ſagt, *daß die Gerechten es gut haben, und daß die Sünde der Leute Verderben ſey*, bleibt ewig wahr, und ſeine glückliche Gabe, dieſs in der gemeinfaſslichſten Sprache, trefflich individualiſirt, darzuſtellen, verdient allen Beyfall. Mancher Prediger könnte hier von dem Vf. noch lernen. Aber es ſteht auch noch manches andere in dieſen Bogen, von denen Hr. *Jung* ſagt, daſs ſie *in allen Welttheilen* geleſen werden, worüber wir uns, des wichtigen Inhalts wegen, nicht ſo kurz faſſen können. Der Vf. iſt nämlich nichts geringeres als ein *Prophet*, und ein Prophet, der *fürchterliche* Dinge ankündigt. Es wird nach S. 6. H. 3. über die *europäiſche Chriſtenheit* ein ſchrecklicherer Jammer, als noch nie, ſo lange die Welt ſteht, über ein Volk kam, hereinbrechen. Der franzöſiſche Revolutionskrieg (S. 22.) iſt nur ein *Vorſpiel* der weit gröſsern Gerichte, die ſie treffen werden. Gott wird (S. 76.), „*des Erbarmens müde*," die *ganze abendländiſche Chriſtenheit* als *unverbeſſerlich* einem *in der Weltgeſchichte unerhörten* Gerichte übergeben. Im Namen Gottes (S. 78.) verkündigt der Vf. über ſie ſchwere Strafen, die *in naher Zukunft* ſie treffen werden. Namentlich *das nördliche Deutſchland*, wo die *augsburgiſche Confeſſion* und der *heidelbergſche Katechismus*, auſser der Brüdergemeinde und auſser einem Kreiſe von noch ſieben tauſend andern, die dem Baal ihre Knie nicht beugen, gar nicht mehr geglaubt und nicht mehr gelehrt werden, *wo der groſse Abfall von Chriſto eigentlich zu Hauſe iſt*, wird den Becher des göttlichen Zornweins (S. 20—25. H. 4.) bis auf die letzte bitterſte Hefe austrinken müſſen: denn Gott kann dieſs gottloſe Weſen unmöglich länger hingehen laſſen, *weil es nirgends ſo viele Abtrünnige von Chriſto, ſo viele bittere Unchriſten wie in dieſen Ländern* gibt; und Gott hat den groſsen Kriegshelden Napoleon (S. 51.) eben darum berufen, die verderbte Chriſtenheit zu züchtigen, und begünſtigt ihn auf alle Weiſe. Dieſs entſetzliche Schickſal hat auch der Vf. (S. 57.) *dem nördlichen Deutſchlande* ſchon lange vorhergeſagt, aber man hat nicht darauf gemerkt; nun aber, da alles, was er weiſſagte, eingetroffen iſt, *ſollte man endlich auf ſeine Schriften Rückſicht nehmen*, und Buſse thun, um einem Schickſale zu entgehen, das ſchrecklicher ſeyn wird, als je die Kinder Adams erfuhren. S. 91. wird in dieſer Hinſicht noch erinnert, daſs theils nach und nach durch die Gerichte, welche der Wiederkunft Chriſti vorhergehen, theils und vorzüglich bey der ſehr wahrſcheinlich nicht länger als bis 1836 ſich verziehenden Zukunft Chriſti ſelbſt *alle* im Abfalle von Chriſto Verharrenden, *auch nicht einen einzigen ausgenommen*, werden *vertilgt* werden; alsdann wird wahrſcheinlich *Jeruſalem* der Hauptſitz des Reichs Chriſti ſeyn, *Europa* aber *und beſonders Deutſchland* werden eine lange Brache feyern, weil die gläubigen Deutſchen und Abendländer allmählig alle nach dem *Morgenlande* ziehen werden. Zwar wird Deutſchland *noch einige Fürſten* und *Einwohner* haben (was für Fürſten und Einwohner, wenn die Ungläubigen von der Erde vertilgt ſind, und die Gläubigen alle nach dem Oriente auswandern?); allein es werde kein rechtes Leben, *kein Flor der Gewerbe und Wiſſenſchaften, kein blühender Wohlſtand* in dieſem Theile des Erdkreiſes ſeyn. (Wie mag es alſo wohl in dreyſsig Jahren in dem ſeit Kurzem ſo ſehr veränderten Deutſchlande ausſehen?) Auch mögen ſich die europäiſchen Chriſten an der Eroberung von Konſtantinopel durch die Türken im Jahr 14[illegible] ſpiegeln. Wie ſchrecklich ging es damals her, ungeachtet die griechiſchen Chriſten noch an die Gottheit Chriſti glaubten! Im *nördlichen Deutſchlande* hingegen iſt von der Gottheit Chriſti keine Rede mehr und auſserdem iſt der Luxus ſo hoch geſtiegen, daſs man *Theetaſſen* kauft, die *dreyſsig Gulden* koſten, *Stühle*, wovon das Dutzend *zwey hundert Gulden* koſtet, *Hangleuchter*, die man mit *ſechs hundert Gulden* bezahlt. Wer bey ſolchen unerhörten Zeichen der Zeit des Vfs. Weiſſagung, daſs auch unerhörtes Elend über die abendländiſche Chriſtenheit, zumal über das *nördliche Deutſchland*, kommen werde, verſpottet, dem wird eine Zeit kommen, in welcher er vor Angſt aus einer Kammer in die andere fliehen, die Zunge ihm am Gaumen kleben und er keine Rettung finden wird. Hr. *J.* warnt übrigens den chriſtlichen Leſer ernſtlich, zur Zeit noch *niemanden*, wer er auch ſey, für den *Antichriſt*, und keine Ordenszeichen, die jemand austheile oder trage, für *Mahlzeichen des Thiers* zu halten, und überhaupt bey der Deutung der *Zahlen* in der Offenbarung Johannis *behutſam* zu Werke zu gehen, *weil man mit Zahlen alles herausbringen könne, was man wolle*. (Es müſſen alſo in verſchiedenen Gegenden Sekten vorhanden ſeyn, die in einem jetzt lebenden Menſchen den *Antichriſt* erblicken; dagegen erklären nach S. 68. H. 4. viele würtembergiſche Separatiſten einen gewiſſen mächtigen Monarchen laut und öffentlich für *Gottes eingebornen Sohn*, und ſeine Thronbeſteigung iſt ihnen *die zweyte Zukunft Chriſti zum Gerichte*.) — Wir führen dieſs alles an, nicht um mit dem Vf. zu controvertiren, was zu gefährlich ſeyn würde, ſondern nur um den Geiſt dieſer Schrift darzuſtellen; und wir erlauben uns nur dabey den beſcheidenen Zweifel, ob nicht viele, für den Schwefelteich gewiſs ganz und gar noch nicht ſich eignende, redliche Menſchen einen äuſserſt kleinen Begriff von Gottes *Weisheit* bekommen müſsten, wenn er dem ſittlichen Verderben in der Welt nicht anders als *à la Jung* ſteuern könnte. Wir haben eine Weile die Welt mit Freund Stillings Augen betrachtet; und was haben wir geſehen? Wie erzieht Gott nach unſers Vfs. Vorſtellung das menſchliche Geſchlecht? Gott ſieht eine Zeitlang den Menſchen, wie ungezogenen Kindern, manche Unart, Sünde und Schande nach; wenn ſie es aber gar zu bunt machen, ſo ſchlägt er einmal mit dem *Blitze* drein, wie bey *Sodom* und *Gomorrha*, oder er *erſäuft* die ungerathenen Menſchenkinder in einer

ser Sündfluth, oder er *ängstigt* sie mit den Gräueln s *Kriegs*, oder er wirft ihre Städte durch *Erdben* über den Haufen, oder er verödet ganze Länder irch die *Pest*, oder er läfst sie unter einer Schrecensregierung zu vielen Tausenden *hinrichten*. Anders weifs sich Hn. Jungs Gott gar nicht zu helfen, enn das Böse in der Welt überhand nimmt. Und as das Schlimmste ist: Nach Hn. Jungs Vorstellung it nun Gott seit sechs tausend Jahren ungeachtet ler solchen Strafgerichte *nichts ausgerichtet*; die Velt ist immer schlimm geblieben, und *zumal im rdlichen Deutschlande* immer schlimmer geworden; aletzt bleibt ihm nichts übrig, als die Menschen, ie nicht für Hn. Jungs neues Jerusalem passen, *sammt nd sonders keinen ausgenommen, zu vertilgen* oder in en Schwefelteich zu werfen, dessen Rauch von wigkeit zu Ewigkeit aufsteigt. So hat er sich denn eylich ein für allemal Ruhe vor den bösen Menschen verschafft. Der Vf. wolle diess ja nicht so ausgen, als wenn wir durch diesen aufgestellten Zweil etwa *gegen Gottes Wort selbst* uns auflehnen wollen. Nein, wir sind eben so aufrichtige und herzliche Verehrer der Bibel als er, und wissen uns mit em, was sie von der Sündfluth, von Korah, Dathan nd Abiram, von der Zerstörung Jerusalems u. dgl. n. sagt, recht gut zurecht zu finden. Aber ein anderes t: Die *Bibel*, und ein anderes: *Hn. Jungs Vorstelng von der Bibel*. Ein anderes ist: *das erhabene Wen*, das wir als den heiligen und gerechten Weltreenten und als den weisesten Erzieher des Menschenschlechts anbetend verehren, und ein anderes: *Hn. Jungs und seiner Schule Vorstellung von Gottes strafener Gerechtigkeit*; und da möchten wir nur fragen: b wohl die Verehrung der *Weisheit* Gottes durch *lche* Vorstellungen befördert werde, und ob wohl Ir. *J.* den Geist des Evangeliums in Ansehung der *öttlichen Erziehung des Menschengeschlechts* ganz richg aufgefafst habe. — Interessant ist in dem *vierten* Hefte, was Hr. *J.* von einem Vorfalle, der sich in nsehung des Räuberhauptmanns *Hans Clauberg* mit m selbst in jüngern Jahren zutrug, erzählt, und ir glauben gern, dafs gerade des Vfs. offnes, freundches, herzliches, zuvorkommendes Wesen auf den äuberhauptmann gut wirkte. Wir wollen ihm also ich nur den Gedanken noch anheim geben, ob nicht och mancher Sünder, selbst was noch schlimmer, als *Räuberhauptmann* seyn, vielleicht noch mancher *Neologe* auch in dem *nördlichen Deutschlande* irch Gottes weise Güte zu gewinnen sey, ohne dafs en unnennbare Qualen über diess durch den rieg bereits hart genug mitgenommene Land von ott verhängt werden müssen; und da man, wie er bst sagt, *mit Zahlen alles, was man will, herausbrinn kann*, sollte es nicht erlaubt seyn, selbst an *seiner* klärung der Apokalypse noch einiger Massen zu eifeln, wonach Christus spätestens im Jahr 1836 htbar vom Himmel kommen wird? Sollte man cht etwa der *Eichhornschen* Commentar über die fenbarung Johannis im Ganzen viel annehmlicher des Vfs. gemeinnützige Erklärung dieses Buchs finden dürfen, ohne schon darum zu verdienen, des *Abfalls* von *Gott* und seinem *Worte* beschuldigt zu werden? — Ueber den *ersten* und *zweyten* Heft ist die A. L. Z. 1805. Num. 275. nachzusehen.

Die *sechszehn ersten* Stücke von Nr. 3. haben wir bereits (A. L. Z. 1805. Num. 181 — 183.) ausführlich beurtheilt, und verweisen darauf. Hier deuten wir nur den Inhalt der Fortsetzungen kurz an. St. 17. beginnt mit einem gereimten Gebete, dafs Gott die Aufgeklärten, die aus dem Taumelbecher der Neologie trinken, möge zur Besinnung kommen lassen; wenn sie sich aber nicht wollen helfen lassen, „*dann*, heifst es, *dann komme dein Gericht*, *der Becher* (des glühenden Zornweins) *gehe dann herum*, *und es trinke*, *wers nicht lassen kann*. Dr. *Selnekker* hat diess schon längst viel kräftiger ausgedruckt, indem er betete: „*Schenk doch einmal den Buben ein, und laß sie saufen höllische Pein.*" Ueberaus menschenfreundlich wird S. 271. bemerkt, dafs Gott das Gericht der Verstockung über die Unverbesserlichen *auch um ihres eignen Besten willen* verhänge, *damit sie bald fertig werden*, und ihre ewigen Strafen nicht noch gröfser machen." Wie weit es mit der Feindschaft gegen Glaubenswahrheiten in *Deutschland* gekommen sey, erhellet nach Hn. *J.* auch aus der Verspottung der *Erscheinung* der wohlseligen Fr. Doctorin *Wötzel* zu *Leipzig*, von deren *Wahrheit* doch jeder nur halb unbefangene Leser augenblicklich überzeugt werden müsse, wenn man die Schriften des Hn. Wittwers lese; der *wedelnde Hund*, der an die Erscheinende hinaufspringen wollte, ist ihm besonders ein starkes Argument; aber freylich Deutschland geht in seiner Verstockung immer weiter. — St. 18. Wie es scheint, hat die Recension der *sechszehn* ersten Stücke in der A. L. Z. Aufmerksamkeit erregt; Hr. *J.* ist gefragt worden, *wer sein grauer Mann sey*. Er erklärt sich dahin, er habe *die allen Menschen erschienene Gnade Gottes* in dem grauen Mann personificirt; wo der graue Mann *unrichtig sich erkläre* (diess ist also doch möglich!), da falle die Schuld auf den Herausgeber. Bey dieser Gelegenheit sagt der Hr. Hofr. S. 385. ganz trotzig und grob, Recensenten *antworte er nicht*, weil sie nicht widerlegen, sondern nur spotten oder schimpfen, wie alle *Klatschweiber* und *Gassenbuben*, bey denen ein Mann wie er („*unser einer!*") kaltblütig vorübergehe. Der Rec. seines grauen Mannes ist ihm ein *Mückenseiger* und *Kameelverschlucker*. Und gegen den Rec. der *zwey* ersten Hefte von Nr. 2, der ihm (A. L. Z. 1805. Num. 275.) eine *Unwahrheit* nachwies, führt er an, die Geschichte *quaestionis* sey ihm aus *Basel* (woher auch dem Hn. Ewald für seine christliche Monatsschrift Unwahrheiten zugeschickt worden sind), geschrieben worden, und auch von andern Orten her habe er gehört, sie sey wahr; niemand (?) sey dadurch an seiner Ehre gekränkt worden, *er sehe also den Schaden nicht ein, der dabey herauskomme* (wenn die Sache nicht wahr sey) (!!); ihm und andern Obscuranten werde auch manches nachgesagt, was nicht wahr sey, es krähe aber kein Hahn darnach. (Wir erwiedern

erwiedern auf diefs alles nur, dafs, wenn Hr. *J.* die Recenfion *quaest. selbst* gelefen hätte, wir ihm zutrauen, dafs er fich auf eine *würdigere* und *chriftlichere* Weife darüber erklärt haben würde.) In diefem Stücke verbreitet fich übrigens der Vf. über die Weiffagungen der neuern Propheten, *Noftradamus*, *Poftellus*, *Drabitius*, *Greulich* u. a. und bemerkt, es fey doch manches davon eingetroffen, aber jeder diefer Propheten habe *feine eignen Speculationen* gehabt, und feine Ahndungen nicht immer durch den Geift *biblifcher* Weiffagungen berichtigt. (Uns kommt es vor, als wenn diefen neuen Propheten die *politifchen Veränderungen*, die Schickfale der *weltlichen Dynaftien*, das Steigen und Fallen *der großen fürftlichen Häufer* viel zu wichtig für die Angelegenheiten des *Reichs Gottes* gewefen feyen, und wir können uns nicht enthalten, fie als eine befondere Art von *politifchen Kannengießern* zu betrachten. Der Geift Jefu ift über folche Kannengiefsereyen unendlich erhaben; fein Reich ift auch in diefer Hinficht nicht von diefer Welt und bleibt unverworren mit den Welthändeln diefer Zeit.) Nicht genug, dafs Hr. *Jung* den Befchützer des Rheinbundes als einen der gröfsten Männer aller Zeiten, ja vielleicht als den gröfsten unter ihnen preifet, fondern Hr. *Ernft Uriel von Oftenheim*, der in einem noch höhern Tone fpricht, findet, dafs Gott in ihm einen mächtigen *Rächer* manches von Fürften begangenen Unrechts erweckt habe, dem niemand widerftehen könne, weil der König aller Könige mit ihm fey; er räth deswegen den grofsen Häufern, fich unter Gottes gewaltige Hand zu demüthigen, das ihnen von Gott aufgelegte Schickfal geduldig zu tragen, und zum Glauben an Jefum zurückzukehren, von welchem fie, zumal in dem nördlichen Deutfchlande, von ihren leider gröfstentheils (?) aufgeklärten Theologen abgeführt worden feyen. — St. 19. In diefem Stücke haben wir manches mit Vergnügen gelefen, wegen der *Ehrlichkeit*, mit welcher fich der graue Mann (oder eigentlich nach Hn. *Jungs* Erklärung in dem vorhergehenden Hefte, der Hr. Hofrath felbft) über Verfchiedenes äufsert. So warnt er feine Lefer, *niemanden zu richten als fich felbft* (ja wohl, wie gut wäre das!); er beftraft die *pharifäifche Selbftgefälligkeit* mancher Frommen; er bemerkt, dafs, da die Frommen felbft in ihren Erklärungen der Offenbarung Johannis von einander *abweichen* und nur einer es getroffen haben *könne*, vielleicht keiner es getroffen *habe*, man nicht *rechthaberifch* feyn müffe; er kann es nicht bergen, dafs *jedes* Mitglied einer frommen Partey einen *Anftrich von feiner befondern Sekte* habe; er ermahnt jeden, Nebenfachen nicht für die *Hauptfache* zu halten; er fleht inftändig einen jeden, zu glauben, dafs er *irren könne*, und gewifs auch hie und da *irre*, zu denken, dafs es nicht nothwendig fey, dafs ein anderer auch *gerade eben fo wie er*, geführt werden müffe, nicht fogleich *arges* von andern zu denken, die fich etwas erlauben, was er für fündlich halte, nicht zu *fplitterrichten* u. f. f. Wie viel Gutes kann Hr. *J.* in feinem Publicum ftiften, wenn *folche* Ermahnungen beherzigt werden! Möchte nur nicht manches in feinen Schriften gerade dem *böfen Geifte* Nahrung geben, den er hier mit fo viel Kenntnifs und Kraft bekämpft! Nach unferer Bekanntfchaft mit den Frommen können wir uns in der That der Furcht nicht erwehren, dafs jene guten Ermahnungen von vielen unter ihnen weniger beherzigt werden, als die Ankündigungen *der Gerichte*, welche die *Neologen* treffen werden, als die *aufgerafften klatfchenden Anekdoten* von einzelnen unter ihnen, als die *fchiefen Verftellungen* von ihrer Denkart, als die *Karrikaturen* von Schilderungen, die er von ihren Grundfätzen entwirft. Wir können hierüber um fo unparteyifcher urtheilen, da wir glücklicher Weife *nicht* zu diefer „*antichriftlichen*" Partey gehören, indem wir weit entfernt find, zu läugnen, fondern vielmehr freudig bekennen, *daß Jefus Gottes Sohn fey*, alfo auch bey diefem Glauben nicht einmal auf dem Wege find, von Chrifto *abzufallen*, und das *Thier anzubeten*, das von dem Abgrunde auffteigen und in das Verderben fahren wird, oder fein *Mahlzeichen* anzunehmen.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in d. Sommer. Buchh.: *Tafchen-Lexikon für Chirurgen und* (?) *Wundärzte.* (!!) Enthaltend alles, was bey vorkommenden Fällen zu wiffen und fich Raths zu erholen nöthig ift. *Erfter* Band 394 S. *Zweyter* Band. 398 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.

In diefer ohne Jahrzahl in die Welt gefchickten Schrift können, nach dem Titel, nicht allein *Chirurgen*, fondern auch *Wundärzte* (!) Hülfe und Troft finden, wenn fie nämlich, nach dem (vermuthlich ernftlichen) Willen der Verlagshandlung, diefelbe kaufen und in der Tafche führen wollen. Ueber den Inhalt und den Werth diefer Schrift braucht übrigens Rec. nichts zu fagen, weil bereits ein anderer Rec. den *erften* Theil in der A. L. Z. 1800. Num. 108. und den *zweyten* in den Ergänzungsbl. IV. Jahrgang Num. 78. nach Verdienst (vielleicht noch etwas zu glimpflich) gewürdigt hat, jedoch nicht unter dem obigen, fondern unter folgendem Titel: *Benj. Lara's* Tafchenbuch der Wundarzneykunft in alphabetifcher Ordnung. A. d. Engl. Nebst einigen Anmerkungen und Zufätzen von Dr. *Karl Gottl. Kühn.* Erfter Theil. Leipzig, in der Sommerfchen Buchhandlung. 1799. XVIII S. Vorrede (die jetzt zurückgenommen ift) und 394 S. Zweyter Theil. Ebendaf. 1800. 398 S. 8. Da nun diefes englifche Product für deutfche Wundärzte zu feicht befunden, und wahrfcheinlich deshalb nicht häufig gekauft worden ift, fo hat man für gut gehalten, daffelbe unter obigem Titel (welchen es auch fchon bey dem zweyten Theil von *Lara's* Ueberfetzung mitgebracht hat) im Büchercatalog von der letztern Leipziger Oftermeffe (1807) aufs neue anzuzeigen, damit vielleicht mancher leichtgläubige Käufer noch herbeygelockt werde.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. September 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- und Buchh.: *Chiron*, eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgeg. von Dr. *Joh. Barthel von Siebold*, Grossherzogl. - Würzburgischem Rathe; öffentl. ordentl. Professor der Chirurgie u. der chirurgischen Klinik an der Julius-Universität, u. Oberwundarzte am Julius-Spitale zu Würzburg u. f. w. *Ersten* Bandes *Zweytes* Stück. Mit zwey Kupfertafeln. 1806. 259—514 S. *Drittes* Stück; mit drey Kupfertaf. XVI u. 515—775 S. 8. — *Zweyten* Bandes *erstes* Stück; mit fünf Kupfertafeln 1806. 254 S. 8.

Die Erwartungen, welche Rec. schon beim Durchlesen des ersten Stücks (A. L. Z. 1806. Num. 229.) hatte, sind auch bey diesem zweiten nicht getäuscht worden. Den Anfang der theoretisch - praktischen Abtheilung macht hier der *Vorschlag eines neuen Mittels, hartnäckige Harnröhrenverengerungen leicht und aus dem Grunde zu heben* von dem (jetzt verstorbenen) Hrn. Doct. *Chr. Fr. Dörner*, ausübendem Arzte und Wundarzte zu Stuttgart. Nachdem der Vf. eine kurze Geschichte der Heilversuche bey jenem traurigen, und leider! nicht selten vorkommenden, Uebel vorausgeschickt und gezeigt hat, dass *Hunter's* Aetzmittel so wenig, als die von *Desault* empfohlene Anwendung der Bougies in allen Fällen hinreichend und gefahrlos sey, sucht er vorzüglich *La Faye's* Verfahren, welches bey dem an einer Urinverhaltung leidenden *Astruc* mit gutem Erfolg angewendet wurde, in Erinnerung zu bringen. Da aber das Instrument von *La Faye* offenbar den Fehler hat, dass die Spitze des Stilets, womit die Verengerung durchstossen werden soll, zuweit aus der Sonde hervorsteht: so empfiehlt er einen gewöhnlichen silbernen Katheder von einem bedeutenden Durchmesser, an dessen unterm Ende eine Queröffnung befindlich ist. In diesen Katheter werde ein Stilet gebracht, dessen unteres Ende mit einem Knopfe und einer daran befestigten kleinen Lanzette versehen werden muss. Der Knopf bewegt sich frey in der Höhle des Katheters, und die Lanzette tritt auf einen auf das obere Ende des Stilets angebrachten Druck aus der Queröffnung des Katheters hervor; damit sie aber nicht zurückweichen kann, muss am obern Ende des Stilets ein leicht beweglicher Einfallshaken angebracht werden. Rec. glaubt der Mühe überhoben seyn zu können, des Vfs Beschreibung des bey der Anwendung seines Instruments zu beobachtenden Verfahrens hier zu wiederhohlen, da es jedem denkenden Wundarzte, der einen Versuch damit machen will, von selbst einfallen muss. Die Vorzüge dieses Instruments vor dem *La Fayeschen* und vor dem von *Viguerie* angewendeten Troikart sind die Kürze und Breite der Lanzette, welche eine freyere Anwendung erlaubt und eine grössere Oeffnung macht, als die 4 Linien weit hervorstehende Spitze an *La Faye's* Instrument; ferner die Krümmung des Katheters, welche die Gefahren entfernt, die mit dem Gebrauch eines geraden Troikarts in einer gekrümmten Röhre verbunden sind. — Beschreibung der von *Boyer* erfundenen Maschine zur anhaltenden Ausdehnung, nebst einer Kupfertafel. Wenn auch mehrern Lesern diese Maschine aus *Boyer's* Werke über die Knochenkrankheiten schon bekannt seyn sollte, so verdient sie doch immer in einer Zeitschrift, welche die Bereicherungen der Chirurgie nicht übersehen darf, aufbewahrt zu werden. Ob übrigens die Maschine vor dem Brünninghausenschen Verbande Vorzüge habe, wagt Rec. nicht zu entscheiden, da er sich bis jetzt noch immer des letztern mit mehr oder weniger gutem Erfolge bediente. — *Beantwortung mehrerer die Castration bey Thieren betreffenden Fragen* von dem Hrn. Dr. *Erich Viborg*, Professor an der königl. Thierarzneyschule zu Kopenhagen. 1. Welches sind die vorzüglichsten Methoden, Thiere zu castriren? und welches sind die Vortheile und Nachtheile derselben? Die Methode des Wasserschneidens, wobey die frische Wunde mit kaltem Wasser gebadet, das Ende des abgeschnittenen Samenstrangs sich aber ohne weitere Behandlung überlassen bleibt, kann bey allen jungen Hausthieren ohne Gefahr der Blutung angewendet werden. Die Methode, wo vor dem Durchschneiden des Samenstrangs mit einem kalten oder glühenden Messer, eine Zange oder Klemme um den Samenstrang gelegt wird, verursacht zuweilen brandige Geschwüre in den umliegenden Theilen, Kolik-

Kolikzufälle und öfters dadurch den Tod. Das Abdrehen des Samenstrangs macht langwierige lebensgefährliche Eiterungen. Das Castriren durch Kluppen verursacht keine Krampfzufälle. Das Unterbinden des Saamenstrangs ist dem Vf. bey Schweinen, Hunden, Schafen und Katzen gut gelungen. 2. Läst sich die Saamenschlagader allein unterbinden? Niemals ist es dem Vf. gelungen; bey Menschen hat Rec. die Samenpulsadern noch immer mit einer feinen Pinzette gut fassen und alsdann ohne Nervenfäden unterbinden können. 3. Läst sich diese Methode ohne Nachtheil überall bey Thieren ausführen? Wenn man den ganzen Samenstrang ohne Gefahr unterbinden kann, so kann man es auch mit der *art. sperm.* thun. — 4. Hat die Unterbindung des ganzen Samenstrangs, sey es durch die Ligatur oder die sogenannten Kluppen noch keine Zufälle hervorgebracht? Dem Vf. niemals; aber er sieht es für eine wichtige Sache an, dass die Ligatur stark zugeschnürt werde. — *Ueber die Wahl einer Steinschnittsmethode* von dem Hrn. Dr. *Chr. Fr. Dörner*. Eine gründliche Abfertigung eines gegen *Klein* gerichteten Loderschen Aufsatzes und Vertheidigung der Frere Cômeschen Methode. — *Klinisch-praktische Abtheilung. Drey Beobachtungen des Starrkrampfs als Folge verschiedener Verletzungen am Fuße und an den Fußzehen*, von dem Hrn. Dr. *C. C. von Siebold* (dem Vater). In der ersten Beobachtung eines Starrkrampfs, welcher nach einer am Mittelfusse erlittenen Quetschung entstanden war, erfolgte die Heilung nach der Anwendung eines Aderlasses, des Opiums, Kamphers, der China und vorzüglich nach erweichenden Kräuterbädern und Oehleinreibungen. Die Verletzung forderte viele Einschnitte. Im zweyten Falle, wo der Starrkrampf nach der Amputation einer an einem Hühnerauge leidenden Fusszehe entstand, wurden Aderlässe, Brech- und Purgiermittel, dann Opium, China und lauwarme Bäder vergebens angewendet; im dritten Falle war ein stumpfer Nagel nahe an der Gelenkverbindung des ersten Gliedes mit dem zweyten der grossen Zehe eingedrungen; man liess zweymal zur Ader, gab zwischendurch Opium, Hoffmanns Liquor, liess Oehleinreibungen und ein lauwarmes Bad anwenden; aber der Tod folgte nach einigen Tagen. In den Bemerkungen eines Ungenannten werden diese Krankheitsgeschichten mit *Stütz's* Hypothese verglichen und grösstentheils als Belege derselben angesehen. Wie viele längst vergessene Hypothesen würden nicht bis zur Evidenz erwiesen seyn, wenn solche Beweismittel gültig wären? *Glückliche Heilung zweyer Schlagadergeschwülste durch die Compression, wodurch die leidenden Schlagadern auf ihren vormaligen normalen Zustand zurückgeführt und zu ihrer geeigneten Dienstverrichtung wieder vollkommen tauglich gemacht wurden*, von dem Hrn. Dr. *Aloys Winter*, öffentl. ordentl. Prof. der Chirurgie zu Landshut. Der Vf. zieht die totale Compression nach *Theden* und *Flajani* zur Heilung der Schlagadergeschwülste allen andern Kurmethoden vor; nur die nicht begränzte falsche und eine zu sehr verhärtete Schlagadergeschwulst, glaubt er, möchten der Compression nicht weichen. *Merkwürdige Geschichte der Entstehung und der Exstirpation einer steatomatösen Geschwulst am rechten Vorderarm*, oder wie es in der Vorrede des folgenden Stückes verändert ist: *Wie soll man Geschwülste an den Extremitäten, besonders an dem Vorderarme, beurtheilen und behandeln? nebst einer merkwürdigen Geschichte* u. s. w. mitgetheilt von dem Herausgeber, nebst Abbildungen.

Diese Abhandlung nimmt den grössten Theil des vorliegenden Stückes ein, und möchte, wegen ihrer gar zu grossen Ausführlichkeit, wohl manchen Leser ermüden; indessen ist sie doch, wegen mehrerer analogen Fälle, die der Vf. aus seines Vaters, aus seiner eigenen und aus der Erfahrung anderer Wundärzte beyfügt, wegen der genauen Erwägung aller auf die Diagnose, Prognose und technische Behandlung solcher Geschwülste wirkenden Umstände und wegen der offenherzigen Kritik seines angewendeten Heilverfahrens sehr lesenswürdig. — Die literarische und historische Abtheilung enthält so, wie das chirurgische Intelligenzblatt, Recensionen und Nachrichten.

Den Anfang des *dritten* Stücks macht eine Abhandlung, *von der Ausbildungsfähigkeit der Wundarzneykunst und ihren Integralbeziehungen auf das gesammte höhere heilkundige Wissen*, von dem H. Dr. *H. Chr. A. Osthoff*, ausübendem Arzte zu Vlotho in Westphalen, worin der schon durch mehrere Schriften rühmlichst bekannte Vf. zu erweisen sucht, dass es für das gesammte heilkundige Wissen ein unumgänglich nothwendiges Erfordernis sey, den so äusserst fruchtbaren Boden der Wundarzneykunst aufs sorgfältigste zu cultiviren, und die auf ihm gesammelten Früchte auf jede mögliche Art mit jenem Gesammtwissen in eine Integralbeziehung zu setzen. Diese für jeden Wundarzt, der sich über den rohen Routinier zu erheben Sinn und Fähigkeit hat, sehr lesenswürdige Abhandlung gestattet keinen Auszug, und dringt Rec. den Wunsch ab, dass der Vf. doch bald die zweyte Abtheilung in dieser Zeitschrift folgen lasse.

Zweyte oder *klinisch-praktische Abtheilung. Ueber Kopfverletzungen und deren Folgen* von dem Hrn. Dr. *J. C. Flachsland*, kurfürstl. Badenschem Hofrathe, der Sanitäts-General-Commission Mitgliede u. s. w., nebst einer Abbildung. — Dieser Aufsatz ist gegen die unbedingte Anwendung der kalten Ueberschläge und anderer schwächenden Mittel bey Kopfverletzungen gerichtet; ein Gegenstand, worüber seit *Brown* bis jetzt noch immer gestritten und nichts gewisses entschieden ist. Des Vfs Beobachtungen sind nicht befriedigend genug erzählt, auch wirklich gegen die Menge der von der andern Partey angeführten Thatsachen zu geringfügig, um den Nachtheil kalter Ueberschläge beweisen zu können. Wenn der Vf. fragt: wie kalte Bähungen von Oxykrat, mit verschiedenen Mittelsalzen vermischt, durch die Kopfintegumente und durch die dicke

Hirn-

Hirnschale auf das verletzte, erschütterte oder gar paralytisch gewordene Gehirn wirken sollen: so kann man ja eben so gut fragen: wie warme aus aromatischen Kräuteraufgüssen bereitete Ueberschläge darauf wirken können? Rec. denkt, dass bey diesen *vorzüglich* nur die Wärme und bey jenen die Entziehung der Wärme wirksam sey. Der Vf. empfiehlt die schwächende Behandlung und die kalten Ueberschläge nur bey Vollblütigkeit, bey hypersthenischem und wirklichem Entzündungszustande; so fordert es nun einmal die Brownsche Theorie, welcher der Vf. zu huldigen scheint. Die zweckmässige Behandlung des gesammten Organismus wird hier, so wie bey andern partiellen Affectionen, wohl die Hauptsache ausmachen, und es bleibt immer noch zu entscheiden, ob bey Kopfverletzungen — wenn anders die allgemeine reitzende oder schwächende Behandlung richtig angewendet wird, — die kalten Ueberschläge nicht vor den warmen den Vorzug verdienen? Die am ausführlichsten vom Vf. erzählte Krankheitsgeschichte scheint nicht so sehr zum Belege des Nachtheils kalter Ueberschläge, als wegen eines wahrscheinlich schon vor der letzten Verletzung entstandenen, mit der innern Fläche der harten Hirnhaut verwachsenen schwammichten Auswuchses beygefügt zu seyn. Die Schreibart des Vf. ist übrigens nicht allein schwerfällig, sondern an vielen Stellen undeutsch. — *Merkwürdiger Heilungsprocess bey einer Gangrän* von dem H. Dr. *H. C. A. Osthoff*. Ein junger reitzbarer Mann, welcher sich kaum von einem langwierigen Gichtanfalle etwas erholt hatte, stürzte mit dem Pferde und quetschte das rechte Schienbein heftig auf einem Steine. Er ritt noch einige Stunden weiter, rieb alsdann das verletzte Bein mit Kampherspiritus und Lebensbalsam, worauf allgemeine Fieberbewegungen und die heftigsten Schmerzen folgten. Ein Wundarzt that alles Mögliche, um die heftige Entzündung, welche sich über den ganzen Unterschenkel verbreitet hatte, zu mässigen; aber ohne Erfolg. Am fünften Tage zeigten sich schwarze Stellen an der Wade, welche allmälig das ganze Bein einnahmen. Diese dunkelschwarzen Stellen waren teigicht anzufühlen, liessen beym Drucke eine Grube zurück, aus der gespaltenen Oberhaut quoll hin und wieder eine jauchichte Flüssigkeit und nur an der äussersten Peripherie der schwarzen Fläche, war ein schmaler Strich einer rosenartigen Entzündung bemerkbar, die Schmerzen hatten sich nach innen gezogen und erstreckten sich von der Kniekehle bis zum Fusse längs dem Knochen herab. Die Haut zeigte sich bis auf eine grosse Tiefe völlig leblos, das ganze Bein war ungeheuer geschwollen und zu jeder Bewegung unvermögend. Uebrigens war der Kranke sehr entkräftet; jeden Nachmittag trat ein Fieber, und in der Nacht ein starker Schweis ein; hierzu gesellte sich ein häufiger stinkender Durchfall, der zuweilen mit Erbrechen abwechselte, u. s. w. Es wurden tiefe Einschnitte gemacht, aus jeder Oeffnung floss eine grosse Menge fauler und stinkender Jauche, so, dass der Patient alle Augenblicke mit den Verbänden wechseln musste. Bey diesem Ausflusse und bey dem zweckmässigen Heilverfahren ward es allmälig so weit gebracht, dass die schwarze Farbe des Beins unter mancherley Veränderungen in eine dunkelgrüne übergieng, die Geschwulst verschwand, die Einschnitte einen hohen Grad von Empfindlichkeit erhielten und etwas grünlichtes Eiter gaben; der allgemeine Gesundheitszustand machte immer grössere Fortschritte zur Besserung. Die Einschnitte granulirten normal, die grüne Farbe ging, unter beständigem Abschilfern der trocknen Epidermis, in ein natürliches Colorit über und der Patient ward völlig wieder hergestellt. Rec. hat diesen Fall etwas ausführlicher angezeigt; weil er eines Theils für die chirurgische Technik wichtig ist, und andern Theils auch, weil der Vf. daraus zu erweisen sucht, dass ein der Totalität des Organismus ganz und gar entrücktes, und der anorganischen Welt anheim gegebenes Gebilde, vermöge der reproductiven Funktion, als lebendiger integrirender Theil jener Totalität wieder angefügt werden könne. Der Vf. führt als Beweise von der wirklichen Assimilation krankhafter und verdorbner Stellen des Organismus und von deren Reduction unter normale organische Formen und Qualitäten einige Beyspiele an, die allerdings die Assimilation und Absorption, aber nicht die Umwandlung eines abgestorbenen Gebildes in ein lebendiges bestätigen: denn dass der Wassersüchtige manchmal nur nach der Ausleerung der ergossenen Feuchtigkeit geheilt werden könne, dass harte und weiche Geschwülste, ja selbst Exostosen verschwinden, kann wohl jene, den Gesetzen des Organismus widersprechende, Metamorphose noch nicht beweisen. Dass rings um den abgestorbenen organischen Theil sich eine Eiterung bildet und dass neben und unter ihm sich Granulationen erheben, die das Anorganische entfernen und an seine Stelle treten, sehen wir häufig genug; aber dass ein wirklich todter Theil unmittelbar durch die reproductive Function des Organismus zur normalen Form und Thätigkeit zurückgeführt sey, davon möchten wir schwerlich aus der Erfahrung einen beweisenden Fall anführen können. Rec. will nicht läugnen, dass in dem angeführten Falle ohne eine weniger sorgfältige medicinisch-chirurgische Behandlung der Brand (*Sphacelus*) vielleicht entstanden wäre; er will nicht läugnen, dass die Sensibilität in dem gequetschten Theile sehr gesunken und ein hoher Grad von Unempfindlichkeit der Haut bey den Einschnitten bemerkbar war; aber die gleich nachher erfolgte Ausleerung einer jauchichten Flüssigkeit, der allmälige Uebergang der schwarzen, in eine dunkelgrüne Farbe, die Abschilferung der Epidermis ohne Eiterung der Einschnitte und die Aehnlichkeit dieses Falles mit mehrern, die Rec. aus seiner Erfahrung anführen könnte, machen es wahrscheinlicher, dass der Vf. eine sich dem Brande nähernde Entzündung mit einem Extravasate des Blutes in

in das Gewebe der Haut und Fetthaut behandelt habe.

(Der Beschluss folgt.)

STATISTIK.

Dresden: *Stamm- und Rangliste der Königl. Sächsischen Armee.* Auf das Jahr 1807. 268 S. 8.

Die *historischen Nachrichten von der Armee* sind diessmal auf die *allerwesentlichsten* Puncte eingeschränkt, aber auch, so wie es nothwendig war, in chronologische Ordnung gestellt worden, so, dass sie eine bequeme Uebersicht des Ganzen gewähren. Dieser Artikel wird künftig nicht verändert, mithin für alle kommende Jahre ein stehender Artikel bleiben. Wem daran gelegen ist, diese Nachrichten etwas vollständiger zu lesen, wird auf die Ausgabe von 1806. verwiesen. Eingeschaltet sind drey Artikel, welche die Zeitumstände veranlassten, nämlich: der *Etat des Generalstabes von 1806. nebst den mobil gewesenen Truppencorps* (S. 251 — 254); ferner: *Verzeichniss der Generale, Stabs- und Oberofficiere, die in dem Feldzuge 1806. theils auf dem Platze geblieben, theils an Wunden gestorben, theils auch solcher, die zwar verwundet, aber doch wieder hergestellt worden sind,* (S. 254 — 258) und endlich: der *Etat des Generalstabes für das bey der kaiserlich-französischen Armee stehende mobile Truppencorps, nebst dessen namentlicher Angabe.* S. 258 — 259. — Dank verdient der Redacteur, dass er bey jedem Corps oder Regimente den Abgang oder die Versetzung, welche bey demselben seit der vorjährigen Ausgabe Statt gefunden, bemerkt; aber noch mehr, dass er ein alphabetisches Namenregister beyfügte. Denn bisher war dieses Buch bloss für solche brauchbar, die, mit der Verfassung des sächsischen Militairs bekannt, alles leicht zu suchen wussten; wollte aber ein anderer wissen, bey welchem Regimente dieser oder jener Officier stand, so musste er entweder das ganze Buch durchgehen, oder seine Neugierde unbefriedigt lassen. — Auch das ist gut, dass man hier das Cadettencorps nach dem Range unter sich und nach den Divisionen aufgeführt findet. — Nun noch einige kleine Berichtigungen. — S. 83. sagt er von dem Chevauxlegers-Regimentern, dass sie durgängig rothtuchne *Röcke* hätten, da sie doch nur *Collets* tragen, die Officier tragen Röcke. S. 113 bey der Beschreibung der Schweizer-Galla-Uniform wird bloss die der Officiere genau beschrieben, bey den übrigen wird bloss gesagt, dass es die *alte Schweizertracht* sey. Wie viele sind wohl, die die alte Schweizertracht kennen, und wie verschieden war nicht auch diese zu verschiedenen Zeiten und in verschiedenen Gegenden? Zu S. 143. ist noch zu merken: Sämmtliche Infanterieregimenter haben oben am Hute weisse Büschel, welche eine nach der Farbe des Regiments sich richtende Füllung haben, und an beyden Seiten befinden sich die Büschel der Compagnien. Die Grenadiere aller Regimenter führen an ihren Säbeln die farbige Quaste. Noch zu erwähnen wäre, dass die Schützen sämmtlicher Regimenter keine Bajonette haben, dass sie im Kriege grüne Federbüsche tragen, und dass sie, wie die preussischen Füseliers, durch ein Hüfthorn commandirt werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Düsseldorf,* b. Schreiner: *Rechtliche Gutachten und Recensionen über die confiscirte, und* vom Criminal-Gerichtswegen am Aschermittwoch 1803. vor dem Rathhause zu Düsseldorf *öffentlich verbrannte Druckschrift: Gedanken* u. s. w. 1803. 76 S. 8. (8 gr.) — Die Schrift selbst, welche dem Hrn. Buchhändler Schreiner die Unannehmlichkeit zugezogen und die erste Veranlassung dazu, ist A. L. Z. 1805. Num. 207. angezeigt worden. Der Kurfürstl. Hofrath hat die Publication dieser Schrift so übel aufgenommen, dass er sogleich den Herausgeber hat verhaften und die vorräthigen Exemplare confisciren lassen. Hr. Schreiner hat daher von einigen berühmten Rechtsgelehrten und der Landshutschen Juristenfacultät sich Gutachten über folgende Fragen eingeholt: 1. Ob die gedachte Schrift Injurien enthalte? 2. Ob darin eine Injurie liege, dass diese Schrift im Druck erschienen ist, da in dem Urtheile war verboten worden, eine auf Herabsetzung obrigkeitlichen Ansehens abzweckende Schrift dem Publicum künftig durch den Druck vorzulegen, und ob sich dieses nicht durch die von dem Urtheile ergriffene Appellation rechtfertigen lasse, weil dadurch das Urtheil ja noch nicht rechtskräftig geworden war, als die Schrift erschien? 3. Ob das Hofrathscollegium, als der beleidigte Theil, auch hierüber selbst erkennen und urtheilen, und gleich nach Erscheinung der Schrift ohne vorhergegangene ordnungsmässige Untersuchung und Entscheidung: ob diese Schrift Injurien enthalte, den Verkauf derselben verbieten, die vorräthigen Exemplare confisciren und ihren Herausgeber unverhört in Verhaft nehmen konnte.

Die hier abgedruckten Gutachten die vom Hrn. Prof. *Weber* in Rostock und der Juristenfacultät in Landshut herrühren, und das mitgetheilte Privatschreiben des Hrn. *Häberlin,* fallen nun zwar eben so wie die abgedruckten Recensionen der benannten Schrift aus einigen öffentlichen Blättern, sämmtlich zu Hrn Schreiners Gunsten aus. Allein da 1. die Acten nicht vollständig mitgetheilt sind; da 2. Hr. Schreiner auf alle Fälle dadurch eine Blösse gegeben hat, dass er vor Ausgang der Sache und gegen ein bestehendes Verbot mit Publication der Actenstücke verfahren ist; so konnte er wohl, wenn auch nicht um der Injurien, doch um des Ungehorsams willen bestraft werden, ob es gleich immer sehr auffallend bleibt, wie man in der dem Publicum vorliegenden Schrift Gründe zur persönlichen Verhaftung finden, und sie endlich gar zu der Strafe verbrannt zu werden verurtheilen konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. September 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG u. SULZBACH, in d. Seidel. Kunst- und Buchh.: *Chiron*, eine der theoretischen, praktischen, literarischen und historischen Bearbeitung der Chirurgie gewidmete Zeitschrift, herausgeg. von Dr. *Joh. Barthel von Siebold*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 106. abgebrochenen Recension.)

Beobachtung *über das Verschlucken einiger Stecknadeln und ihre Ausleerung durch die Brust*, von dem Hrn. *S. Popta*, Wundarzte zu Harlingen in Holland. Der Vf. nahm ein Jahr, nachdem die Nadeln verschluckt waren und einen bald verschwundenen Schmerz im Schlunde und in der Speiseröhre verursacht hatten, die erste Nadel ohne Knopf aus der schmerzhaft gewordenen Brust; der Knopf kam erst fünf Jahre nachher und die übrigen drey Nadeln erschienen alsdann in dem Zeitraume eines Jahrs, nachdem sie vorher immer durch einen brandigen Flecken in der Brust angezeigt waren. *Beobachtung über eine verschluckte Kornähre* von dem Hrn. Dr. *H. Mirandolle van Ghert*, ausübendem Arzte in Haag. Die Kornähre ward einen Monat nachher durch ein in der Brust entstandenes und geöffnetes Geschwür herausgezogen und der Kranke völlig wieder hergestellt. — *Beobachtung einer Auflösung der Krystalllinsen, die man nach dem Tode in den Augen einer in einem Hospital zu Amsterdam gestorbenen Wittwe untersuchte*, nebst einigen Bemerkungen über diesen Gegenstand von dem Hrn. *F. Buchner*, Augen- und Stadtbrucharzte zu Amsterdam; eine sehr lesenswerthe Abhandlung. Der Vf. zeigt durch seine Beobachtung und Versuche, dass die niedergedrückte verdunkelte Kristallinse mit der Zeit kleiner werde und endlich verschwinde, dass sie alsdann allmälig so fest daran hänge, dass beyde als ein Ganzes betrachtet werden können, und dass nach der Niederdrückung der Linse und Zerreissung der Kapsel ein krystallinischer Stoff abgesondert werde, der, obgleich ein mangelhafter Stellvertreter der Linse, doch in seiner Natur und in seinen Eigenschaften mit derselben vollkommen übereinkomme. Der Herausgeber führt in einem Zusatze diejenigen Schriftsteller an, welche entweder das Verschwinden niedergedrückter Linsen, oder das Gegentheil beobachteten. — *Zwey Beobachtungen über die Herstellung des Gehörs durch die Perforation des Trommelfells*, von den Herren *Z. P. Maunoir* und *P. C. Colliez*. Gleich nach der Durchbohrung war das Gehör so scharf, dass die Patienten kaum ein leises Geräusch ertragen konnten. Der Uebersetzer giebt die Ehre der Erfindung dieser Operation dem Hrn. *Cheselden*, in dessen Anatomie des m. K. (übers. von *Wolf*, Göttingen 1790. S. 296.) auf den Nutzen der Durchbohrung des Trommelfells bey Tauben gedeutet wird. *Einige Fälle, wo kranke Portionen der Zunge mittelst der Unterbindung glücklich hinweggenommen wurden*, von dem Hrn. M. D. *Andrew Inglis*, Mitgliede des königl. Collegiums der Wundärzte und Wundarzte am Krankenhause zu Edinburgh. Die Ligaturen, womit die ganze Basis der Geschwulst eingeschnürt wurde, bestanden aus mehrern verschiedentlich gefärbten Fäden, welche mittelst einer Nadel durch die Geschwulst gebracht waren. *Ueber eine tödtliche Epilepsie, welche von einem fleischichten Concremente, welches auf der Ramification des ischiadischen Nerven lag, entstanden war*; beobachtet von den italiänischen Wundärzten *B. Mojon* und *M. Covercelli*. Obschon diese und die vorhergehenden aus ausländischen Werken übersetzten Beobachtungen wichtig genug sind, um allgemeiner bekannt gemacht zu werden, so wäre es doch zu wünschen, dass sich der Herausgeber nur auf die ihm von deutschen Aerzten zugeschickten und auf eigene Abhandlungen beschränkte, und die ausländischen Schriften den Herausgebern des Journals für auswärtige Literatur, der auserlesenen Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte u. s. w. zur Benutzung überliess. *Beobachtung über die Abkürzung widernatürlich grosser Zungen. Erste Beobachtung einer durch die Abbindung abgekürzten verlängerten Zunge*, von dem Hrn. D. *C. C. v. Siebold* (dem Vater), nebst Abbildungen. Die Zunge des 10jährigen, schwächlichen Mädchens betrug, vom Rande der Zähne an gerechnet, 4½ Zoll in der Länge, 3 Zoll in der Breite und ½ Zoll in der Dicke. Sie ward unter heftigen und anhaltenden Schmerzen abgebunden. Drey Wochen nach zuerst angelegter Ligatur starb das Mädchen, welches wahrscheinlich gerettet wor-

worden wäre, wenn der Vf. den Schnitt vorgezogen hätte. Vor dem Abdrucke dieser Beobachtung erklärte sich der nunmehr verstorbene Veteran auch für den Schnitt in solchen Fällen. *Zweyte Beobachtung einer durch die Abschneidung abgekürzten verlängerten Zunge*, von dem Hrn. D. *Chr. Klein*, königl. Würtembergischen Hofarzte, Leibwundarzte und Stadt- und Amtswundarzte in Stuttgart. Von drey Kindern, die der Vf. mit verlängerten Zungen sah, operirte er eins. Die Blutung war beträchtlich; weil die Zange, deren sich der Vf. zum Halten und Zusammendrücken der Zunge bediente, nicht allenthalben stark genug anschloss. Die Missbildung ward durch die Operation ziemlich gut gehoben. *Versuche zur gründlichen Heilung einer großen hinten von der Lendengegend bis über die Hinterbacken sackförmig herabhängenden Hautspeckgeschwulst*, von dem Herausgeber, nebst Abbildungen. Die Geschwulst war nach einem Falle mit dem Rücken in der Gegend zwischen dem dritten und vierten Lendenwirbelbeine auf die Spitze einer hölzernen Bank im 10ten Lebensjahre entstanden, und war in 19 Jahren zu einer solchen Gröfse angewachsen, dafs ihr Querdurchmesser ¾ Ellen und 2½ Zoll, der Längedurchmesser vom Ursprunge bis zum Ende der Geschwulst 1½ Elle betrug. Die mit möglichster Hautschonung exstirpirte Geschwulst wog 5 Pfund 21 Loth Civilgewichts, doch war es nicht möglich, die Speckmasse allenthalben gründlich auszurotten. Der Vf. suchte theils durch das Bistouri, theils durch Spiessglanzbutter und Höllenstein mehrere, nachher hervorgewachsene, Auswüchse wegzunehmen und hoffte, dafs die Eiterung das Zurückgebliebene schmelzen würde; aber diese war unbedeutend, die Benarbung schritt unaufhaltsam vorwärts und nach der Zusammenheilung war ein nicht unbedeutender Rest der Geschwulst noch bemerkbar, den der Vf. durch drey Haarseile zwar vermindern, aber nicht gänzlich tilgen konnte. Die Kranke erwartet noch jetzt eine radicale Heilung ihres zum Theil noch vorhandenen Uebels. Der Vf. hat gewifs in medicinisch-chirurgischer Hinsicht alles versucht, was in einem solchen Falle versucht werden mufste; indessen würde Rec. die Geschwulst doch noch einmal durch das Messer zu exstirpiren suchen, die Hautränder blofs durch lange Heftpflaster in einiger Berührung halten und in dem Falle, wo nicht alles mit dem Messer ausgerottet werden könnte, wie es mehr als wahrscheinlich ist, von Zeit zu Zeit das Kosmische Mittel auf die emporwachsenden abnormen Granulationen bringen, und solchergestalt eine Zerstörung aller dem Messer unzugänglichen und dem Gesichte entrückten Afterorganisationen zu bezwecken suchen.

In der Vorerinnerung zur dritten oder literarischen Abtheilung kündigt der Herausgeber an, dafs er, wegen der bereits erschienenen chirurgischen Bibliothek des Prof. *Langenbeck*, sein Vorhaben, eine ähnliche Bibliothek herauszugeben, aufgegeben habe. Dagegen verspricht er ein Museum für ältere und neuere Geschichte und Literatur der Chirurgie. Möchte der Herausgeber seine ungetheilte Thätigkeit doch nur auf die Redaction des *Chiron* verwenden, dessen Plan ja ganz dazu geeignet ist, nicht allein die wichtigsten Beobachtungen und Aufsätze des Herausgebers und anderer deutschen Wundärzte, sondern auch eine *eindringende* Kritik der *vorzüglichsten* in- und ausländischen chirurgischen Schriften und andere wissenswürdige historische Notizen aufzunehmen, wie sie bisher schon darin aufgenommen sind.

In des *zweyten* Bandes *erstem* Stücke ist den aus fremden Sprachen übersetzten Abhandlungen noch mehr Raum bewilligt, als in dem vorigen. Voran steht eine *Abhandlung über den Schenkelbruch* von dem H. Dr. *John Hull*, Arzt zu Manchester, die auch in anatomischer Hinsicht lesenswürdig ist. Sehr genau ist die Beschaffenheit des Schenkelbogens oder Fallopischen Ligaments und das darauf gegründete Heilverfahren bey eingeklemmten Schenkelbrüchen beschrieben, und Rec. erinnert sich nicht, über diesen Gegenstand etwas Befriedigenderes gelesen zu haben. *Ueber die Amputation*, von dem Hr. *Simmons*, nebst einer Abbildung. Der Vf. schlägt zur Zurückziehung der durchschnittenen Muskeln vor der Absägung des Knochens einen Netzretractor vor, dessen Maschen vermittelst eines kleinen Hakens hin und wieder fester angezogen werden können; auch empfiehlt er zur Wegnahme der zurückgebliebenen Knochenspitzen eine bequemere Zange, auf deren Rücken ein Ruhepunct für den Zeigefinger und eine zu dem Handgriffe führende Krümmung angebracht ist. *Praktische Bemerkungen über die Operation des Steinschnitts* von Hn. *Barlow*, ausübendem Wundarzte zu Blakburn in Lancashire, mit Abbildungen. Aufser einer kurzen Uebersicht der gebräuchlichsten Operationsmethoden seit den ältesten Zeiten, theilt der Vf. eine Verbesserung des *Bistouri caché* und der Steinsonde mit. *Beschreibung der neuerfundenen chirurgischen Apparate zur Heilung der Brüche des Schlüsselbeins, Schenkelbeinhalses und der Kniescheibe* von *Boyer* in Paris, nebst Abbildungen. Diese Verbandarten scheinen Vorzüge vor den Desaultschen zu haben, und verdienen auch den deutschen Wundärzten empfohlen zu werden. *Ueber die gründliche Heilung der Frostbeulen*, von dem Hrn. D. *J. L. Ottensee* in Berlin. Der Vf. läfst zuerst den leidenden Theil täglich mit warmem Wasser, Kamillenaufgufs oder irgend einem andern aromatischen Wasser lauwarm waschen, und, je nachdem es die Empfindlichkeit des Theils erlaubt, von einer Mischung aus *Sp. vin. rectif.* ℥vj *Spir. Sal. amm.* ℥j *Tinct. op. simpl.* ʒj täglich einigemal etwas behutsam einreiben. Diese Einreibung wird allmälig verstärkt, und wenn schon eine grofse Erleichterung erfolgt ist, so wird täglich oder um den zweyten oder dritten Tag ein lauwarmes Bad von Eichenrinde angewendet. Zur Vorbeugung eines Recidivs wird der leidende Theil mit

mit einem auf Seidenzeug dünn gestrichenen Pflaster aus *Empl. diach. simpl.* ʒj *Balf. peruv.* ℥ij *Op. finif. pulv. gr.* Xij bedeckt. *Eine besondere Varietät der Brüche* beobachtet von dem Hrn. *Russel* in Edinburgh. Die Eingeweide dringen hier nicht durch den Bauchring, sondern über demselben hervor, und steigen in den Hodensack herab. Die *art. epigastr.* ist an der äussern Seite des Bruchs befindlich. So viel sich Rec. erinnert, ist dieser Varietät schon von *Petit* erwähnt. *Ein sicheres Mittel, Stahlinstrumente gegen den Rost zu schützen*, von dem Hrn. Dr. *C. Juch*, königl. Baierschen Medicinalrathe und Professor zu München. Diess von dem Instrumentenmacher *Tilly* in Berlin bereits empfohlene Mittel ist Cacaobutter, womit die erwärmten Instrumente überstrichen werden. *Schwungtrage zur bequemen Fortschaffung kranker und verwundeter Soldaten*, neu erfunden von dem Hrn. *Crichton*, Obristlieutenant in königl. Englischen Diensten, nebst Abbildung. *Beschreibung eines von dem Wundarzte, Hrn. Luigi Marchelli erfundenen Impfinstruments*, nebst einer Abbildung. *Zweyte* oder *klinisch-praktische Abtheilung. Zwey Beobachtungen über die Durchschneidung der Nerven beym Gesichtsschmerz*, von dem Hrn. Dr. *Chr. Klein*, königl. Würtembergischen Hofarzte, Leibwundarzte und Stadtwundarzte in Stuttgart. In beyden Fällen war der Schmerz sehr heftig, und schon 10 — 14 Jahre andauernd. Der Schnitt hob das Uebel zwar nicht ganz, machte es aber doch erträglicher. In dem ersten Falle wurden die untern Aeste des Antlitznerven, im zweyten der Infraorbital-, der mittlere und untere Facialnerve, die Labialnerven der rechten Seite, ja der eigentliche Stamm des Gesichtsnerven durch wiederholte kühne Einschnitte getrennt. So wenig der Herausgeber dieser Operation günstig zu seyn scheint, und so erheblich auch immer seine Bedenklichkeiten seyn mögen, so bleibt doch oft kein anderes Mittel übrig, dem Kranken auch nur einige Erleichterung zu geben. Freylich kann kein Wundarzt den Erfolg der Operation genau bestimmen; aber dass sich ein Kranker auch bey der zweifelhaftesten Prognose zu wiederholten Operationsversuchen entschliessen kann, zeigt die zweyte Beobachtung ja deutlich genug, wo sich die Kranke beynahe die ganze Hälfte des Gesichts geduldig zerfleischen liess. *Zwey Beobachtungen über Gelenkwunden*, von Hrn. *Gottl. Maas*, ausübendem Wundarzt zu Schwelm in der Graffsch. Mark. Eine grosse Wunde am linken Kniegelenke, verbunden mit einer Abreissung des Kniescheibenbands an der Stelle der Befestigung in der Tuberosität des Schienbeins ward, so wie eine ähnliche Wunde an der innern Seite des rechten Fusses, durch Vereinigung der Wundränder, einfachen Verband und Einwicklung ohne Entzündungszufälle zur Heilung gebracht. *Geschichte der glücklichen Exstirpation eines tiefsitzenden Steatoms am linken Vorderarme;* von *Ebendemselben*. Die Geschwulst sass zwey Zoll vom Handgelenke unter der aponevrotischen Sehnenbinde, zwischen dem *radio* und der *ulna* und über derselben lief die Sehne des *Musc. extens. long.* Von der untern Fläche musste sie mit Gewalt von dem Zwischenknochenbande, an der innern von der Armspindel und an dem vordern und obern Theile von dem *Musc. indic. brev.* getrennt werden. *Ueber die Cyphosis paralytica;* von dem H. *Pietro Bonomi*. Die Zerstörung der Wirbelbeine bey diesem Uebel hält der Vf. von andern Knochenkrankheiten verschieden. Es bildet sich kein wahres Eiter, die Knochen behalten ihre natürliche Form und stinken nicht, wie bey der wahren *Caries;* man findet einzelne, von dem Körper der Wirbelbeine abgetrennte, Stücke in einer käseartigen Materie schwimmen. Die wahre Idee, die wir uns von der Krankheit machen können ist die, dass wir diese Zerstörung für eine Art chemischen Processes halten, der die Cohäsion zwischen dem Gluten und der phosphorsauren Kalkerde, welche die Natur allein bewirkt, vermittelst dissolvirender Principe in unserm Körper, vermindert und als eine Krankheit des Rückgrads *sui generis* ansehen. Rec. möchte fragen: ob diese Idee uns auch nur einen Schritt weiter in der Kenntniss jenes Uebels bringen und uns beym Heilgeschäfte leiten könne? *Etwas über die Schwierigkeiten, den Blasenstein nicht nur vor, sondern auch nach der Operation zu entdecken und über die Nothwendigkeit, seine Lage gut zu kennen, wenn man ihn mit einiger Gewissheit des Erfolgs herausziehen will;* mitgetheilt und durch zwey Fälle erläutert von *F. H. Gram*, Operator, Wundarzt und Geburtshelfer zu Rotterdam u. s. w., und von *A. van Stiprian Luiscius*, Med. Doct. und Chem. Lect. zu Delft, nebst Abbildungen. In dem ersten Falle hatte Hr. *Gram* den Stein deutlich, aber nur wie im Vorbeygehen gefühlt, bey allen nachherigen Versuchen konnte man ihn nicht ferner entdecken. Als die Beschwerden immer zunahmen, so entschloss sich der Vf., die Operation in zwey verschiedenen Zeiträumen zu machen; aber der Stein zeigte sich nicht, und konnte auch eben so wenig durch eine in die Wunde gebrachte Sonde gefunden werden. Bey der Leichenöffnung zeigte sich, dass der Stein in einem schiefen Sacke der Harnblase lag. Auch im zweyten Falle lagen zwey Steine in einem Sacke, die Harnblase war überdiess so verdickt, dass sie sechs Pfund wog. *Die Geschichte eines complicirten Beinbruchs am Oberarmknochen von einer Schusswunde, welche die Amputation aus dem Schultergelenke nothwendig machte;* von Hrn. *R. Watson Robinson* und die *Beobachtung über die Punctur der Harnblase* von *T. C. O Davies*, Wundarzte zu Alresford enthält nichts Bemerkenswerthes.

NATURGESCHICHTE.

WIEN, gedr. mit Schönfeld. Schriften: *Abbildungen aller medicinisch-ökonomisch-technischen Gewächse mit der Beschreibung ihres Nutzens und Gebrau-*

branches, von *F. B. Vietz*, Doct. u. Prof. in Wien. *Dritter* Band. 1806. 374 S. u. Taf. 223 — 271 b. 4.

Mit dem *zweyten* Bande, der in der A. L. Z. 1803. Num. 164. recensirt worden, hängt dieser *dritte* Band sehr wenig zusammen. Die beyden ersten Bände sieht der Vf. selbst nur als Bruchstück an, welches in medicinischer Hinsicht für sich wieder ein Ganzes ausmacht. Denn sie enthalten bloss die einheimischen officinellen Gewächse. In diesem Bande aber werden auch alle in der Haushaltung und dem Gewerben anwendbaren Pflanzen abgehandelt. Ein ungemein weitläuftiges und kostspieliges Unternehmen, da die Anwendungen der Gewächse in der Haushaltung und den Gewerben unendlich mannigfach sind, und da diese Kupfer, ohne gerade die vorzüglichsten zu seyn, doch das Buch gar sehr vertheuern. In alphabetischer Ordnung enthält dieser Theil die Pflanzen von *Acanthus* bis *Amygdalus*, worunter wir selbst manche Zierpflanzen bemerken, z. B. *Adonis apennina*. Sollten diese mit aufgenommen werden: so hätten auch *Abroma augustum*, *Adenanthera pavonia*, *Aeschynomene grandiflora*, *Agrostemma Coeli Rosa* und *Flos jovis*, die Arten von *Albuca*, *Aletris*, *Alströmeria*, *Allamanda cathartica*, *Allium sphaerocephalum*, *Alpinia racemosa*, *Amaryllis Atamasco*, *vittata*, *Reginae* und *orientalis* aufgeführt werden sollen. Der Artikel *Agave* fehlt gänzlich, und doch ist *A. americana* in medicinischer, ökonomischer und technischer Hinsicht eine der wichtigsten Pflanzen. Dass der Vf. sich nach Murray's Ausgabe des Systems richtet, ist nicht zu loben: denn seitdem sind die zahlreichsten Verbesserungen und Vermehrungen der Pflanzenkenntniss geschehn. So stehn hier noch immer *Altea rosea* von *Althaea officinalis* als verschiedene Gattung getrennt. *Alsina media* bleibt noch, ungeachtet sie besser zu *Stellaria* gezählt wird. *Agrostis capillaris* des Vf. im Text, aber nicht das Kupfer, ist *A. vulgaris Smith*. *Acanthus mollis* macht den Anfang, ist aber nie officinell gewesen, sondern was man im Mittelalter so nannte, war *Heracleum Sphondylium*. Unter *Agaricus* kommen verschiedene giftige und essbare Schwämme vor, weit mehrere aber, die mit gleichem Recht abzuhandeln waren, werden weggelassen. Der Artikel *Amygdalus* ist der stärkste, indem alle Spielarten der Pfirsichen mit aufgeführt und beschrieben werden.

Was besonders die Kupfer betrifft, so sind zwar einige, z. B. die Ahornarten und die Pfirsichen, recht gut bearbeitet. Aber der grösste Theil, besonders die Gräser sind fast ganz unkenntlich. *Achillea Ageratum* verräth durchaus nicht die Klasse, zu welcher es gehört. *Agrostis capillaris* ist eine ganz falsche Pflanze: nach der Abbildung eine *Aira*: dagegen ist *Aira flexuosa* als *Agrostis* dargestellt. *Ajuga pyramidalis* ist eher *A. reptans*: dagegen steht *A. pyramidalis* als *A. reptans*. Dass *Achras Sapota*, *Amomum Grana paradisi* u. s. f. blosse Copien sind, kann man leicht bemerken.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. Ohne Druckort: *Nöthige Beylage und gründliche Erinnerungen zu dem ersten Abschnitte des Vten Bandes der deutschen Staatskanzley des Hrn. D. und Regierungsrath Reuss*, vom Jahrgang 1799. *Den Rechtsstreit zwischen den Gräflich-Limpurgischen Allodial-Erben und den von Vohensteinischen weiblichen Nachkommen über die Herrschaft Adelmannsfelden*, und *zwar den* punctum *Consolidationis dominii directi cum utili betreffend*. 1801. 27 S. 8. (3 gr.) — Nach dem Abgange des Limpurgischen Mannsstammes wollte der Besitzer des Limpurgischen Lehnsguts Adelmannsfelden das Obereigenthum mit seinem nutzbaren Eigenthum vereinigen. Seinen Allodialerben gelang es auch 1739, eine günstige Entscheidung bey dem Reichshofrath auszuwirken, welche jedoch durch spätere Erkenntnisse des nämlichen Gerichts wieder aufgehoben wurde. Dieser neuern Entscheidung des Reichsgerichts gab Hr. Geh. Legat. Rath *von Reuss* im 5ten Bande seiner Staatskanzley, wie billig, seinen Beyfall. Dadurch veranlasste er eine der von Vohensteinischen Descendenten, den Freyherrn von Gültlingen, zu den obigen, eben nicht sehr gründlichen, und in einem verworrenen Stile vorgetragenen Erinnerungen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. September 1807.

OEKONOMIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *D. S. F. Hermbstädts Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirthe*, oder Sammlung der wichtigsten Entdeckungen, Erfahrungen und Beobachtungen aus dem Reiche der Physik und Chemie für rationelle Landwirthe, Güterbesitzer, Forstmänner und Freunde der ökonomischen Gewerbe. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft. 1805. VIII u. 248 S. mit einem Kupfer. (1 Rthlr.) *Zweytes* Heft. 1806. VIII u. 249—493 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung kann nur in Ansehung der eigenthümlichen Aufsätze des Herausgebers, so wie anderer sonst noch nicht bekannter vorzüglich berücksichtigt werden, da es in Betracht der übrigen Abhandlungen hinlänglich seyn wird, die nicht angezeigten Schriften zu bemerken, in welchen solche bereits enthalten sind. Die Aufsätze im ersten Hefte wird 1. *Einhofs* chemische Untersuchung der Kartoffeln; (aus dem neuen allgemeinen Journale der Chemie. IV. 315. u. 455.) 2. Eine allgemeine Revision einiger der wichtigsten Gegenstände der Branntweinbrennerey, nebst Versuchen und Erfahrungen die Veredlung des Branntweins betreffend, und ein Beweis der Möglichkeit allen Bedarf an Branntewein eines Staats, ohne Getreide, Kartoffeln, Rüben u. s. w. sehr wohlfeil darzustellen. Vom Herausgeber, und die Fortsetzung dieses Aufsatzes im *zweyten* Hefte dieses Bandes. Nach den vorläufigen Begriffen von Brannteweín und Alkohol, und der hauptsächlichsten Grundlage desselben in den gährungsfähigen Substanzen an zucker- und mehlartigem Stoffe, werden die im Handel gewöhnlichsten Branntweinsorten, wie Arak, Rum, Taffia, Coignac oder Franzbranntewein, Zucker-, Getreide-, Kartoffel- und Rübenbranntewein, nebst dem Schweizer Kirschwasser beschrieben. Von den Fehlern in den gewöhnlichen Branntweinbrennereyen wird zuerst die mangelhafte Einrichtung der Maischbottige gerügt. Der Vf. fand, dass Branntweinabgang, nachdem seine Säure mit Kreide neutralisirt, solcher gehörig erwärmt, und mit neuer Bierhefe gemengt worden, wieder in Gährung trat, und auf den berliner Scheffel an 3 Quart Branntewein lieferte, mithin bey der gewöhnlichen Gährung eine bedeutende Menge Getreide nicht aufgeschlossen werde, und in diesem Verhältnisse auch Branntewein verloren gehe. Diesen unvollkommnen Aufschluss des Getreides befördert aber die, bey dem im obern Raume aufgestiegenen Alkohol, durch den Zutritt der Luft beschleunigte Entstehung der Essigsäure. Denn da gleiche Quantitäten Roggenschrot in zwey Flaschen unter übrigens gleichen Umständen in Gährung gesetzt wurden, so ging solche in der mit Leinwand verbundenen Flasche in 27 Stunden, in der andern aber, welche von einem Korkstopfer, durch den eine Glasröhre angebracht worden, verschlossen war, in 60 Stunden zu Ende. Jene Masse zeigte eine offenbare Säure, welche bey dieser nur schwach war; beide lieferten Branntewein, welcher geläutert, von der ersten Masse 0,18, von der letztern aber 0,215 Alkohol enthielt. Nach diesem Probeversuch, welcher schon den Nutzen verschossener Gährungsgefässe zeigte, schlägt der Vf. den Gebrauch von Eichenholzdauben verfertigter kegelförmig abgestumpfter Gährungsbottige, nach beygefügter Abbildung, vor, welche im untern Durchmesser 5, im obern 3, in der Tiefe aber 4 Fuss betragen, und in der Mitte des genau schliessenden Deckels ein hölzernes oder blechernes, 6 Zoll weites, und 18 Zoll hohes, Rohr besitzen. Indem nun während der Gährung dieses Rohr mit kohlenstoffsaurem Gase erfüllt wird, so verhindert solches den unmittelbaren Zutritt der atmosphärischen Luft, und mithin auch die der Fortsetzung der Gährung so nachtheilige Entstehung der Säure. Versuche mit grösern Quantitäten von Roggen- und Weizenschrot sowohl in den gemeinen Gährungsbottigen als den verbesserten vorgenommen, zeigten an dem geläuterten Branntewein, von jenen Bottigen einen Alkohol-Gehalt von 0,16 und 0,165, von den verbesserten aber diesen Gehalt zu 0,19 und 0,20. Der Vf. untersucht nun die Wirkung des Malzens auf die Bildung des Branntweins, und zeigt, dass ungemalzter Weizen 0,1031 an Gluten und Hülsen, 0,7375 an Stärke oder Mehl, 0,0094 an Zuckerstoff, 0,0140 an Gummistoff, bey 0,136 an Verlust enthalte; der gemalzte hingegen 0,1375 blos an Hülsen, 0,5692 an Gummi und Schleim, 0,2421 an Schleimzucker, bey 0,051 an Verlust liefere. Der gemalzte

gemalzte Weizen unterscheidet sich daher sehr wesentlich von dem ungemalzten, indem er weniger Gluten und gar keine Stärke, dagegen aber mehr Gummi und Schleim, so wie auch mehrern Schleimzucker als der ungemalzte enthält. Bey dem Keimen des Weizens zeigte sich vermehrte Temperatur von 12 — 29° Reaum., wobey sich Gas entwickelte, welches aus Wasserstoffgas mit sehr wenig atmosphärischer Luft bestand. Indem nun bey dem Einweichen des Getreides eine Zerlegung des eingesogenen Wassers vor sich geht, so bildet ein Theil des Sauerstoffs in Verbindung mit dem Gluten oder Leimstoffe die Wurzelfaser, der andere mit dem Mehlstoffe den Zucker und Schleimzucker, wobey sich nun das Wasserstoffgas entwickeln muss. Der Process des Malzens ist daher eine eigentliche Zuckererzeugung, und muss daher gemalztes Getreide auch wegen des vermehrten Zuckergehalts einen an Alkohol reichern Branntewein liefern. Beyläufig unterscheidet hier der Vf. bey dem Processe einer vollkommnen fruchtbringenden Vegetation drey verschiedene Perioden, und zwar die *wurzelbildende*, bey welcher Gluten so wie auch Eyweissstoff zur Erzeugung der Pflanzenwurzel in Wirkung gesetzt wird; ferner die *Halm-* und *Samenblatt bildende*, wo der Sauerstoff mit den übrigen Gemengtheilen die Blätter hervorbringt, und endlich die *fruchtbildende*, wo die Wurzelfasern den zur Entstehung der Frucht nöthigen Kohlenstoff zuführen, und die Blätter den Sauerstoff in die Luft absetzen. In jener ersten Periode ist nun das Malzen begränzt, und muss das Keimen nach jener Bildung der Wurzel und dem erzeugten Zuckerstoffe, entweder durch Trocknen an der Luft oder in geheizten Darren unterbrochen werden. Die Versuche, welche der Vf. in Ansehung der Gährung des gemalzten Getreides beybringt, zeigen bey übrigens gleichem Verfahren, dass in den gewöhnlichen Gährungsbottigen der erhaltene Branntewein 0,19, in den von dem Vf. verbesserten aber 0,21 an Alkohol enthielt.

In Ansehung der vortheilhaftern Einrichtung der Brenngeräthe erklärt der Vf., dass noch nicht hinlängliche Erfahrungen bekannt seyen, um die möglichst zweckmässigste Construction einer Branntweinblase darauf zu gründen. Da es auch nicht möglich gewesen, mit Branntweinblasen selbst Versuche anzustellen, so hat sich der Vf. begnügen müssen, Resultate aus Versuchen über die Verdünstung zu entlehnen, und empfiehlt nach solchen folgende Dimensionen für die Lutter- oder Branntweinblase, nämlich unten einen Durchmesser von 5', und an der Mündung zu 2 Fuss, bey einer Tiefe von 2 Fuss 9 Zoll, wobey sie aber nicht höher als auf 2 Fuss erfüllt seyn darf. Die ehedem vorgeschlagene Erhabenheit des Bodens nach innen zu erspart wenig in der Feuerung, und erschwert dagegen das Reinigen der Blasen. Bey der kleinern Weinblase werden übrigens jene Verhältnisse, so wie die folgenden beybehalten. Die Helme oder Dunstleiter, welche die Form einer Retorte bekommen, erhalten den Durchmesser der obern Blasenmündung, und bey der Weite der Lutterblase zu 2 Fuss, muss das untere zusammenlaufende Ende, welches mit der Kühlanstalt in Verbindung gesetzt wird, nicht unter 8 Zoll im Durchmesser ausmachen. Bey einer solchen Einrichtung kann, nach dem Vf., in einer halben Stunde ein Kubikzoll Flüssigkeit mit der Feuerung von 20 Pfund Holz übergetrieben werden. Zur Abkühlung wird der Refrigerator des Baron von Gedda in Stockholm empfohlen, welcher in einem gedoppelten kupfernen hohlen umgekehrten abgestumpften Kegel besteht, welcher an seinem obern Theile durch ein Rohr mit der Dunstleitung, an dem untern aber durch ein anderes Rohr mit der Vorlage in Verbindung steht. Diese sämmtlichen Verbesserungen in ihrer vereinigten Wirkung, nämlich die zweckmässigere Einrichtung des Gährungsbottigs, der Blase nebst der Dunstleitung, und die Wahl des bessern Refrigerators versprechen nun für Branntweinbrennereyen schon beträchtliche Vortheile. Im Verfolge zeigt der Vf. die verschiedenen Reinigungen des Branntweins, und zwar zuerst in seiner Entwässerung besonders zum Gebrauche für Lackfirnisse. So geben 40 Quart von gemeinem Kornbranntewein über 10 Pfund gemeine Holzasche, zu 20 Quart abgezogen den gemeinen *Spiritus vini* im Handel; und werden von jenen 20 Quart bey sehr gelindem Feuer 10 Quart destillirt, so erhält man den *Spiritum vini rectificatissimum*, wo von diesem 10 Quart nach *Lowitz* über 10 Pfund ausgeglühter Pottasche 8 Quart abgezogen, den absoluten Alkohol geben. Die Reinigung des Branntweins vom Fuselgeruch und unangenehmen Geschmacke kann am vollkommensten mit Holzkohle in Verbindung mit etwas Schwefelsäure bewirkt werden. Die Holzasche muss aber hierzu in verschlossenen Gefässen, am bequemsten in Töpfen, ausgeglüht seyn, und empfiehlt sich hierzu die von Linden- oder Weidenholze vorzüglich. Von diesem Kohlenpulver setzt man nun zu einem Oxhoft zu 180 Quart 33¾ Pfund, bringt die Kohle zuerst in das Fass, und füllt den Branntewein hinzu, so dass $\frac{1}{12}$ des Fasses leer bleibe, spundet solches zu, und wälzt es zur Vermengung der Masse gehörig herum. Hierauf setzt man 2 Pfund Vitriolöl hinzu, und fährt 4 Tage mit dem Wälzen des Fasses fort, worauf man es eben so lange ruhig liegen läst, und alsdann den Branntewein in ein anderes Fass überfiltrirt, wobey sich 18 Quart an einem Oxhoft Verlust ergeben, der Branntewein aber allen übeln Geruch und Geschmack verloren hat, und auch reichhaltiger an Alkohol ist. Die rückständige Kohle versetzt man nachher mit Wasser, und destillirt von solcher das Spirituöse herüber. Werden nun von jenem gereinigten Branntewein zu 162 Quart aus einer Blase 120 Quart übergezogen, so ist dieser zu Liqueurs, Parfümerien, so wie zur Fabrication des Coignacs oder Franzbranntweins (Weinhefenbranntweins im südlichern Deutschland) zu gebrauchen. Von dieser gibt nun der Vf. eine umständliche Anleitung, und zeigt, dass der besondere Fuselgeschmack von den in den

Getreide-

Getreidearten vorhandenen, den Trauben aber fehlenden, Gluten oder Leimstoffe abhange, ausserdem ich aber eine versüsste Essigsäure oder ein Essigäther a dem Franzbranntewein wahrnehmen lasse. Es wird daher gezeigt, wie jener vom Fuselgeruch und widrigen Geschmack gereinigte Branntewein, durch Zusatz von versüsster Essigsäure, Färbung und Vermischung mit adstringirenden Gewächsen, da Käufer solchen mit Eisenvitriol prüfen, zu Franzbranntewein bereitet werden könne. Zur Gewinnung der versüssten Essigsäure wird Essig mit ausgeglühter Holzkohle aus einer Blase mit zinnernem Helme destillirt, nachher mit Natrum gesättigt, und zu essigsaurem Natrum eingedickt. Letzteres ist auch auf der chemischen Fabrik zu Schönebeck krystallinisch zu 1 Rthlr. 12 gr. zu erhalten, muss aber vor dem Gebrauche zur staubigen Trockne gebracht werden. Um nun die versüsste Essigsäure zu erhalten, werden 6 Pfund Alkohol mit 3 Pfund concentrirter Schwefelsäure in einem gläsernen Kolben gemischt; hierzu setzt man 1 Pfund gepülverten Braunstein und 4 Pfund essigsaures Natrum, welche Mischung bey gelindem Feuer im Sandbade destillirt wird, bis 6 Pfund versüsster Essig übergegangen sind, von welchem 1 bis 2 Loth nach der verschiedenen Stärke des Brannteweins auf 1 Quart gesetzt und das Fass gehörig gerollt wird. Die Färbung geschieht für 50 Quart mit 25 Loth geschmolzenem Lumpenzucker, welcher nachher in 1 Pfund gereinigten Branntewein aufgelöst, und diese Auflösung mit 2½ Quart mit Aether vermischten Branntewein auf 12½ Loth gröblich zerstossene Eichenrinde gegossen, mit solcher digerirt, und hernach zum Branntewein gesetzt wird. — Noch liefert der Vf. sehr schätzbare Versuche über den Ertrag anderer Vegetabilien ausser dem Getreide an Branntewein, und zwar von folgenden Gewächsen. Die *Rosskastanien (Aesculus Hippocastanum)* gaben von 8 Metzen geschrotener Früchte auf der Lutterblase 15 Quart, wovon auf der Weinblase 4 Quart Branntewein von 0,18 an Alkohol erhalten wurden. Der Scheffel würde daher 8 bis 10 Quart liefern können, wo der mehlige Rückstand noch zum Viehfutter dienlich ist. Ausserdem liefert die getrocknete und verbrannte grüne Schale der Früchte 0,3 der erhaltenen Asche am besten Kali. Der Vf. empfiehlt die Cultur dieser Bäume sehr, besonders auf Chausseen und Wegen; im südlichen Deutschland sind sie aber, ungeachtet sie häufig auf solchen gebaut wurden, wegen des frühen Abwerfens des Laubes, mit andern länger in den Herbst grünenden Bäumen ersetzt worden. Die *Eicheln* vom *Quercus robur* gaben 6 Quart Branntewein auf den Scheffel, und den Abgang fressen die Schweine. *Holzäpfel* und *Holzbirnen* liefern auf den Scheffel, wenn sie zuerst auf Essig behandelt worden, 16 Quart desselben, und der Rückstand auf Branntewein benutzt 3¾ Quart von solchen. Beide können inzwischen, wenn sie bloss zu Branntewein verwendet werden, 7½ Quart davon liefern, und der Rückstand wird von Kühen und Schweinen gefressen. Die Weintröster liefern auf den Scheffel 4 Quart Branntewein zu 0,18 Gehalt an Alkohol, und der Rückstand wird von jenen Thieren gefressen. Nach des Vfs. Berechnung würde der Ertrag dieser Benutzung der Weintröster zu 1000 Scheffel, nach Abzug des Ankaufs, Fuhrlohns und der Brennkosten, sich auf 770⅓ Rthlr. belaufen. Die Früchte vom wilden *Vogelbeerbaum (Sorbus aucuparia)*, von welchen ungefähr ½ Scheffel von einem Baume zu gewinnen ist, geben zu 1 berliner Scheffel, mit 2 Quart Bierhefe zur Gährung gebracht, 30 Quart Lutter, welche 6 Quart Branntewein zu 0,18 Alkohol Gehalt liefern. Der Rückstand wird auch von jenen Thieren verzehrt. Wurzeln von *Löwenzahn (Leontodon Taraxacum)* geben für den Scheffel im Frühjahre gesammelt 5, im Herbste 4 Quart guten Branntewein. Der Vf. bepflanzte 1 Quadratruthe mit Löwenzahn, und erhielt 1¼ Scheffel an Wurzeln. — 3. *Einhof* über einen besondern Zustand der Kuhmilch, wo sie zähe wird und lange Milch heisst; ein Zustand, der von Unreinlichkeit der Gefässe verursacht wird. (Aus d. neuen allg. Journ. der Chemie. IV. 577.) — 4. Dessen Analyse des Roggens *(Secale cereale)*. Ebendaher V. 131. — 5. *K. Slevogts* Bemerkungen über die Nahrungsstoffe der Gewächse in Beziehung auf *Saussures* Aufsatz vom Einfluss des Bodens auf die Bestandtheile der Pflanzen. (Archiv der Agriculturchemie. I. 453.) Den Grund, warum einige Bäume und Sträucher mehr Wasser enthalten, wenn sie auf Granit, als wenn sie auf Kalkboden standen, glaubt der Vf. in der Eigenschaft des Kalkbodens zu finden, Feuchtigkeit aus der Luft in sich zu nehmen und solche zu zersetzen. — 6. *Salomé* Bemerkungen über die innere Wärme der Vegetabilien, verglichen mit der der Atmosphäre. (Aus dem allgem. Journ. der Chemie. IX. 686.) 7. *K. Slevogts* Beyträge zu den verschiedenen Wachsthumsperioden der Nadelholzstämme in Fimmelwäldern. 8. *Morelots* Bemerkungen über das Treiben und Abfallen der Blätter, und die Merkmale, wann die Blätter für den wirthschaftlichen Gebrauch einzusammeln sind. (Aus dem *Journ. de phys.* VI. 368. und *Gilbert's* Annalen der Phys. XIV. 377.) 9. *Decandolle* Versuche über den Einfluss des Lichts, auf einige Phänomene der Vegetation. (Aus dem *Journ. de phys.* IX. 124. u. 133. und *Gilbert's* Annal. der Phys. XIV. 364.) 10. *J. C. C. Schrader* über die erdigen Bestandtheile der Gewächse. (Aus dem neuen allgem. Journ. der Chemie. III. 523.) 11. *Einhofs* vermischte Bemerkungen zur chemischen Kenntniss des Vegetations-Processes. (Ebendah. III. 563.) 12. *Merkel* Vervielfältigung der Lerchenbäume durch Ableger, welche der Vf. in den ersten Tagen des Aprils 1803 legte, und welche gut fortkamen. 13. Versuche und Bemerkungen über den Unterschied des Bienenwachses vom Pflanzenwachse, so wie über die Gewinnung und Anwendung des letztern zur Verfertigung brauchbarer Wachskerzen, mit Rücksicht auf die Vortheile, welche der Staat aus der vermehrten Anpflanzung des Wachsbaums zu erziehen vermögend ist; vom Herausgeber.

ber. Aus 1 Pfund von dem Samen des Wachsbaums erhielt der Vf. $9\frac{1}{2}$ Loth Wachs, und bemerkt dabey, dafs das Auskochen deffelben in zinnernen oder verzinnten Gefäfsen vorgenommen werden müffe, da das Wachs gegen Kupfer und Meffing eine ftarke Auflöfungskraft befitze. Setzt man alles um $\frac{1}{3}$ geringer, fo kann ein Baum $4\frac{2}{3}$ Pfund Samen tragen, wovon das Pfund $6\frac{1}{2}$ Loth Wachs liefert. Auf einem Magdeburger Morgen zu 180 Quadratruthen können 405 folcher Bäume ftehen, welche alfo 1890 Pfund Samen und $380\frac{2}{3}$ Pfund Wachs geben würden, wo fich, das Pfund Wachs zu 5 gr. gerechnet, ein Ertrag von 79 Rthlr. 8 gr. 4 pf. oder nach Abzug der Arbeitskoften von 60 Rthlrn. ergibt. Da nun der Wachsbaum auch in ziemlich fchlechtem Boden fortkommt, fo nimmt der Vf. 20000 Morgen von zu bepflanzenden wüften Strecken an, welche einen jährlichen Ertrag von 1,200,000 Rthlrn. von diefem Wachfe liefern könnten. 14. *K. Slevogt's* Bemerkungen über windfchiefe Forftbäume. Der Vf. widerlegt mit guten Gründen, dafs nicht der Wind diefen Fehler verurfachen könne, und folcher vielmehr von der falfchen Lage des Samens in dem Boden herrühre, als wodurch der Stamm, in fo fern er fich aus der Tiefe erheben mufs, fchon eine gedrehte Richtung bekommt, welche er nur fchwer verliert. Eben fo können auch durch Drehungen nach dem Lichte falfche Richtungen der Stämme entftehen, fo wie auch wenn fich Bäume im Wuchfe fo begegnen, dafs fie fich entweder mit den Zweigen oder Wurzeln oder mit beiden verfchlingen. 15. Neues Baumwachs oder Salbe für Baumwunden, vom Ritter *von Edelkranz*. (Aus dem *Bulletin des Sc. par la Soc. philomatique*. n. 82. Nivofe XII. 170. und im neuen allgem. Journ. der Chemie. III. 100.) 16. *Mitchell's* Erfahrung, Fruchtbäume durchs Entrinden von Infekten zu befreyen.

(Der Befchlufs folgt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, in Geiftinger's Buchh.: *Ländliche Gemälde* von *J. L. Gerbez*. 1802. 214 S. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf., Hausarzt bey dem Grafen Chotek in Böhmen, befchreibt in diefen Gemälden die Landgüter feines Hn. Principals, auf welchen er einen Sommer zubrachte. Die Schilderung hätte fich vielleicht beffer in Profa ausgenommen, fie ift aber hier in Verfe gebracht, die im eigentlichen Sinne — nach Nichts klingen. Warum zwängt man folgende Bäume in Reime:

Zur Rechten in fproffender Baumfchule blühn
Platanen, Spiräen, und winterlich Grün,
Regundo und griechifche Schlinge,
Gefiederte Pimpernufs, indifches Rohr,
Citronen und Ahorn, der Obftbäume Chor,
Wovon ich die Arten nicht finge!!

Hätte doch der Vf. von keiner Art etwas *gefungen!*

KLEINE SCHRIFTEN.

ERDBESCHREIBUNG. *Dresden*, in allen Buchh.: *Neueftes Tafchenbuch für Fremde in Dresden*, worin deffen Lage und innere Befchaffenheit, auch alle Kurfürftliche Gebäude, Kunftkabinette und Gallerien, mit ihren Merkwürdigkeiten befchrieben, desgleichen die vorzüglichften Privathäufer, Hotels, Gafthöfe, Wechfel- und Handlungscomptoirs angegeben und andere intereffante Gegenftände angeführt werden. Nebft einer genauen Schilderung der um Dresden nahe und fern gelegenen Gärten, Promenaden (Spaziergänge), Luftfchlöffer und fehenswerthen Oertern. Von *Johann Wilhelm Schwarz*. 1805. 88 S. kl. 4. (12 gr.) — Der etwas fehr weitläufige Titel zeigt den Inhalt hinlänglich an. Im Jahr 1804 erfchien ein *Tafchenbuch für Fremde in Dresden* von *demfelben* Vf. und in demfelben Format (f. A. L. Z. 1803. Num. 354.). Er nennt diefes nicht *zweyte* Auflage, weil es fich von feinem Vorgänger hier und da fehr unterfcheidet. Wirklich ift auch diefes neuefte Tafchenbuch ausführlicher; aber dreyerley gleich in die Augen fallende Veränderungen, die der Vf. vorgenommen hat, geben dem ältern Tafchenbuche immer noch einen kleinen Vorzug vor dem neuern. Man fand nämlich in jenem ein Titelkupfer, das die Frauenkirche vorftellte, den Grundrifs von Dresden, und ein Verzeichnifs nützlicher, auf Dresden und feine Merkwürdigkeiten Bezug habender, Bücher, welches alles hier fehr ungern vermifst wird. Neu hinzugekommene Artikel find, in *Altdresden*: das Amthaus, das Kanzleygäfschen und das Marktgäfschen; in der *Neuftadt*: der Töpfermarkt (hat wohl nur während der Jahrmärkte diefen Namen; aufser diefer Zeit nennt man diefe Gegend *den freyen Platz am weifsen Thore*); in den *Vorftädten*: die Drehgaffe, der Brühlifche Garten in Friedrichftadt (ift, vermuthlich aus Verfehen, in der Inhaltsanzeige erwähnt, aber in der eigentlichen Erzählung, und zwar mit Recht, weggelaffen: denn unter diefem Namen exiftirt, wie bekannt, dafelbft kein Garten mehr, er ift in den Gräfl. Marcolinifchen umgefchaffen worden). Andere neue Artikel find: das Landhaus, der mathematifche Salon, das Rathhaus u. f. w. Im Ganzen genommen ift überall der Fleifs und die Sorgfalt des Vfs. fichtbar, und Fremde werden diefes Tafchenbuch gewifs fehr brauchbar finden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. September 1807.

OEKONOMIE.

Berlin, in d. Realschulbuchh.: *D. S. F. Hermbstädts Archiv der Agriculturchemie für denkende Landwirthe,* u. s. w.

(Beschluss der in Num. 108. abgebrochenen Recension.)

Des *zweyten* Bandes *zweytes* Heft liefert nach dem bereits angezeigten Beschluss der Abhandlung über das Branntweinbrennen, von dem Herausgeber, 2. *Einhofs* Anleitung zur Kenntniss der chemischen Beschaffenheit des Bodens, für praktische Landwirthe, welche eine weitere Ausführung der Bemerkungen des Vfs. über die Dammerde (in dem neuen allgem. Journ. der Chemie. VI. 373.) enthält. Der Vf. handelt zuerst von den Bestandtheilen des Bodens, und deren Einfluss auf die Beschaffenheit des Ackers und auf die Vegetation; im Verfolg wird er die Methode, die Ackerkrume (oder die sogenannte Dammerde) in ihre Bestandtheile zu zerlegen, zeigen, und zuletzt noch einige Bemerkungen über die physische und örtliche Beschaffenheit des Bodens beyfügen. Die Bestandtheile des Bodens theilt der Vf. in dauernde, nämlich im Quantitativen wenig veränderliche, und in solche von veränderlicher Qualität und Quantität, und zählt zu jenen die Erden und Metalloxyde. Die Erden werden sehr fasslich in Ansehung ihrer vorzüglichsten Eigenschaften in Bezug auf Agricultur behandelt, und zwar die Kalk- und Bittererde, der Thon und Sand. Der Einfluss der kohlenstoffsauren Bittererde auf die Vegetation ist noch nicht durch gleiche Resultate begünstigt, da sie *Lampadius* und der Vf., so wie die schwefelsaure Bittererde *Home* von guten Wirkungen fanden, womit aber *Smithson Tennants* Versuche nicht übereinstimmen. Zu dem Thon, welcher nach seinen Bestandtheilen abgehandelt wird, rechnet der Vf. folgende als besonders hieher gehörige Hauptarten, nämlich den *Töpfer*- und *Ziegelthon*, den *Kley*, welcher sich von jenen durch geringere Zähigkeit und Wassercapacität, durch sein Zerfallen im Wasser, wo jener nicht zerfällt, und dadurch, dass er sich gebrannt leichter als jener pulvern lässt, unterscheidet; den *Lehm*, welcher nicht so zähe, schlüpfrig und bindend ist, im Wasser zerfällt, im Trocknen weniger zusammengeht und reisst, und in seiner Mischung nur 0,10 bis 0,20 Alaunerde, ausserdem aber auch Sand und Kalk enthält, in dem Töpferthon aber 0,20 bis 0,80 sich an Alaunerde finden. Der *Letten* zeichnet sich als eine durch starke Beymischung von feinkörniger Kieselerde magerste Thonart, von geringem Zusammenhalte, weniger Zähigkeit und geringerer Wassercapacität aus; im Wasser zerfällt er leicht, trocknet leicht aus, ohne zu reissen, und enthält nur 0,4 bis 0,10 Alaunerde, übrigens aber Kieselerde, mit etwas Eisenoxyd. Noch rechnet der Vf. zu jener Thonart den *Raseneisenstein* oder *Ortstein*, dessen Gehalt an Eisenoxyd an 0,38 beträgt, und ausserdem auch phosphorsaures Eisenoxyd enthält, welchem letzterm er vorzüglich seinen nachtheiligen Einfluss auf die Vegetation zuschreibt. Der Thon äussert überhaupt, nebst den mechanischen Wirkungen auf den Boden, indem er dessen Zusammenhang und Wassercapacität vermehrt, auch die schnelle Verwitterung des Dunges verhindert, noch chemische Wirkungen auf die Vegetation, indem er sowohl aus der Atmosphäre gewisse Stoffe anzieht, als auch den Dünger auf eigene Art modificirt. Die durch Hn. *von Humboldt* beobachtete Anziehung des Sauerstoffs durch den Thon sey gleichwohl noch näher in Hinsicht derjenigen Bestandtheile zu untersuchen, von welchen dieses Anziehen abhange; auch sey es wahrscheinlich, dass der Thon auch Stick- oder Salpeterstoffgas verschlucke, so wie er auch Verbindungen mit den verwesten organischen Körpern eingehe, wie diess schon alte Lehmwände beweisen, welche sowohl zum Düngen als zur Salpetererzeugung gebraucht werden. Nächstdem scheint auch die Atmosphäre auf die Verminderung der Zähigkeit des Thones zu wirken, da er auf der Oberfläche nicht so bindend als in der Tiefe ist. Das *Eisenoxyd* im Thone, so wie kohlenstoffsaures Eisen (vermuthlich auch Eisenhydraton) sind der Vegetation, so lange sich keine weitere Säure mit ihnen verbindet, nicht schädlich. Der *Sand* besitzt übrigens nur eine mechanische Wirkung auf den Boden und die Vegetation. Zu den veränderlichen Bestandtheilen des Bodens zählt der Vf. die Dammerde, oder den aus der Verwesung organischer Körper entstehenden *Humus*, und ausserdem die Salze. Die Bildung des Humus kann unter mannichfaltig abgeän-

abgeänderten Umständen entstehen, wie unter freyem, und mehr oder weniger gehindertem Zutritte der Luft, bey stärkerer oder minderer Feuchtigkeit, in Verbindung mit den Grunderden oder ohne solche, welche sämmtlich von noch nicht so genau zu bestimmenden Wirkungen auf die Verschiedenheiten des Humus selbst von Einfluss seyn müssen. Die Grundstoffe der organischen Körper, Kohlen-, Wasser-, Sauer- und Salpeterstoff, machen auch die Mischung des Humus, aber in vorwaltendem Verhältniss des Kohlenstoffs aus. Humus in atmosphärischer Luft, welche mit Quecksilber und etwas Wasser gesperrt ist, gebracht, zersetzt solche, ohne merkliche Verminderung ihres Volums zu zeigen, indem ein Theil des Sauerstoffgases mit dem Kohlenstoffe des Humus, kohlenstoffsaures Gas bildet. Eben diese Verbindung des Kohlenstoffs mit dem Sauerstoffe geht auch nun im Freyen vor, und durch diese Bildung der Kohlenstoffsäure wird der Humus so wirksam auf die Vegetation. Zugleich geht aber in dem Wasser- und Sauerstoffe des Humus eine Wassererzeugung vor, durch welche in der Menge der Kohlenstoff vorwaltend wird, und sich endlich der reinen Kohle nähert. Bey fortgesetzter Einwirkung der Luft bildet sich aber auch noch aus dem Humus der vollkommen im Wasser auflösliche Extractivstoff, welcher sich auch nach geschehener Extraction wieder erzeugt. Von diesem Stoffe hat auch *Saussure* bewiesen, dass er in Wasser aufgelöst durch die Wurzeln in die Gewächse übergehe; er bildet wahrscheinlich die zusammen gesetzten Stoffe, wie Zucker, Schleim u. a. und bringt auch den Salpeterstoff in die Pflanzen. Aus der wässrigen Auflösung des Extractivstoffs, welche man der atmosphärischen Luft bloss setzt, scheidet er sich nach und nach durch Hülfe des Sauerstoffs in fettigen Häutchen, und hievon hängt auch die Beschaffenheit des sich in den Furchen sammelnden Regenwassers ab, auf welchem oft glänzende Häutchen entstehen, welche aber nicht mit den regenbogenfarbigen auf manchen Wässern zu verwechseln sind, welche von dem Eisenoxyde des Thones herrühren. Der durch Sauerstoff im Wasser unauflöslich gewordene Humus löst sich leicht in alkalischer Lauge auf, aus welcher er durch Säuren schwarzbraun gefällt wird. Der Extractivstoff der Pflanzen kommt übrigens mit jenem überein, so dass sein Ursprung aus dem Humus sehr wahrscheinlich ist, und er mithin nicht wohl als Product der Gewächse angesehen werden kann. Durch diese Einwirkung der Luft und des Wassers wird nun der Humus nach und nach vermindert, so dass ein Boden durch unzweckmässige Behandlung auch ganz desselben beraubt werden kann. Der tiefer liegende Humus ist dagegen keiner solchen Zerlegung bloss gestellt, und da er keinen oder doch viel weniger Extractivstoff bildet, ist er auch kohlenhaltiger und nicht so fruchtbar. Die Grunderden besitzen übrigens noch einen vorzüglichen Einfluss auf den Humus, welcher sich aber für jeden Fall noch nicht so vollkommen bestimmen lässt. So wirken Kalk und Mergel nur eine gewisse Reihe von Jahren, und kann man selbst auf kalkigen Böden, welche ihre Wirkung verloren haben, solche durch aufgefahrnen Kalk oder Mergel wieder in der Fruchtbarkeit verstärken. Inzwischen fordern letztere, da sie die gänzliche Zerstörung des Humus befördern, einen Ersatz desselben durch die Düngung, wenn der Boden nicht gänzlich unfruchtbar werden soll. Unter gewissen Umständen besitzt der Humus eine freye Säure, welche nach des Vfs. Versuchen aus Phosphorsäure und Essigsäure besteht und den Heideboden bildet, welcher sich entweder in niedrig liegenden Gegenden, wo Riedgräser (*Carices*), Seidenbinsen (*Eriophora*) und Binsen (*Iunci*) und das sogenannte saure Futter vorkommt, oder auch auf Anhöhen, da, wo die gemeine Heide (*Erica vulgaris*) wächst, und der Boden lockerer, staubiger und schwärzer ist, findet. Von dem erstern Humus unterscheidet sich dieser dadurch, dass er sich nicht so leicht im Wasser wie jener auflöst, und sogar siedendes Wasser wenig von den Säuren in ihm aufnehmen kann; durch Einwirkung der Luft wird er nicht unauflöslich, in welchen Eigenschaften ihm oft der Torf ähnlich ist. Die Säuren sind in diesem Humus an unauflöslichen Extractivstoff, welcher etwas Ammonium enthält, gebunden, und Kalilauge zieht jene Bestandtheile aus, und gibt eine dunkelbraune Flüssigkeit, welche von Salzsäure im Ueberflusse jene Säuren mit dem Extractivstoffe in braunen Flocken fällt. Zur Verbesserung eines solchen sauren Bodens dienen vorzüglich Kalk oder Mergel, ausserdem aber das Rasenbrennen, von welchem letztern aber, so entschieden dessen Nutzen ist, sich doch die Wirkungsart noch nicht gehörig aus einander setzen lässt. Nach des Vfs. Versuchen bestand die nach dem Rasenbrennen auf einem Boden, dessen Grunderden Sand und wenig Thon waren, gesammelte Rasenasche, grösstentheils aus Sand, die übrige Asche aber aus phosphorsaurem und mildem Kalk, kohlenstoffsaurer Bittererde, Kieselerde, Alaunerde, Eisenoxyd und Gyps. Durch die Wärme bey dem Rasenbrennen, besonders wenn die Asche noch warm untergepflügt wird, kann nach dem Vf. auch ein neuer Fäulungsprocess des Humus veranlasst werden. Noch wird von dem Humus überhaupt bemerkt, dass er, von den Grunderden abgesondert, ein mehr oder weniger lockeres und schwammiges Pulver liefere, welches das vierfache seines Gewichts an Wasser einzuschlucken im Stande ist, und noch mehr kann der durch Abkochen mit Wasser von seinem Extractivstoff befreyte aufnehmen. Nach Beschaffenheit der Umstände bey seiner Entstehung, und der Körper, aus welchen er sich bildete, ist seine Farbe braun, und geht ins kohlenschwarze über. Seine eigentliche Wirkungsart auf die Vegetation lässt sich aber noch nicht befriedigend erklären, ungeachtet zwar bekannt ist, dass Kohlenstoffsäure und Extractivstoff des Humus als Nahrung der Gewächse dienen. Indessen scheinen sich doch noch andere Verbindungen im Humus zu bilden,

bilden, welche von den Gewächsen aufgenommen werden, und daher eine Wechselung der Früchte auf einem Boden oft so nutzbar ist. Vielleicht, sagt der Vf., entzieht das eine Gewächs dem Humus gewisse Stoffe in besondern Verhältnissen, und läst die übrigen in einer solchen Verbindung zurück, wie sie die freudige Vegetation der andern verlangt. Von Salzen werden besonders der Gyps, das Kochsalz, der Eisenvitriol und Kalksalpeter, als die vorzüglichsten, welche in Böden vorkommen, betrachtet. Die durch so vielfache Versuche bestätigten Wirkungen des Gypses auf die Vegetation, besonders der Diadelphisten, läst sich noch nicht völlig erklären, inzwischen scheinen alle Umstände dem Vf. wahrscheinlich zu machen, dass er sowohl als Reizmittel auf die Pflanzen wirke, als auch im Wasser aufgelöst, selbst in die Gewächse übergehe. Nach *Darwin* scheint das Kochsalz wohl als Natrum zu wirken, da sowohl gebrannter als ungebrannter Thon solches zersetzt. Eisenvitriol soll nach *Poiret* besonders im kiesigen Torfe eine vorzüglich düngende Eigenschaft bewiesen haben; inzwischen bringt der Vf. auch andere Fälle vor, wo er von sehr nachtheiligen Wirkungen war. In Hinsicht des Kalksalpeters und dessen Wirkung auf die Vegetation sind noch zu wenig Beobachtungen vorhanden. — 3. *Lampadius* ökonomisch-chemische Versuche im Grossen unternommen in den Jahren 1801 bis 1803, nebst einigen Witterungsbeobachtungen in Bezug auf die Vegetation. (Aus dessen Beyträgen zur Erweiterung der Chemie. I. 135. — 4. *H. Einhofs* Versuche und Beobachtungen über die Bestandtheile der kleinen Gerste (*Hordeum vulgare*). (Aus dem neuen allgem. Journ. der Chemie. VI. 62. hier mit einigen Abänderungen.) — 5. Erfahrungen über die Vervielfältigung der Kartoffeln, vom Herausgeber. Um die zwar bekannte, auch durch *Thaer* empfohlene, Vermehrung der Kartoffeln durch Einsenkung oder Behäufelung der Stängel, welche bey dieser Bedeckung Wurzeln schlagen, und Knollen ansetzen, genauer zu untersuchen, wurden von 3 Flächen zu 100 Quadratfuss, die eine mit 50 Stück Kartoffeln 2 Fuss weit verpflanzt, und bey der gehörigen Grösse des Krauts bloss behackt; eben so viele wurden auf die andere Fläche gesetzt, und nachher behackt und behäufelt; die dritte mit gleich viel Kartoffeln, wurde nach jenem Vorschlage behandelt. Der Ertrag von dem ersten Platze bestand in 450 Stück Kartoffeln, vom zweyten in 680 Stück, und vom dritten, wo die Stängel behäufelt worden, in 3200 Stück, welches die Verhältnisse 1 : 9, 1 : 13⅗ und 1 : 64 in der Vermehrung gibt. Der Herausgeber wünscht auch von andern die Wiederholung dieser Versuche zu weiterer Bestätigung zu erhalten, so wie er solche mit 2 magdeburg. Morgen zu 180 Quadratruthen fortsetzen wird.

LITERATURGESCHICHTE.

Wien, gedr. b. Gerold: *Taschenbuch der Wiener Universität.* Herausgegeben von *Anton Phillebois,* der Wiener Universität Pedell. *Achtzehnter* Jahrg. fürs Jahr 1804. LIII u. 126 S. *Neunzehnter* Jahrg. fürs J. 1805. 255 S. *Zwanzigster* Jahrg. fürs J. 1806. 143 S. *Ein und zwanzigster* Jahrg. fürs J. 1807. 172 S. 12.

Bey dem geringen Masse von Publicität über öffentliche Anstalten in Oestreich muss man zufrieden seyn, auch nur etwas weniges zu erfahren, was jährlich bey solch einer Anstalt vorgeht. So vieler Verbesserung also auch die Einrichtung dieses Taschenbuchs fähig wäre, so muss man dennoch, wenn man die Schwierigkeiten solcher Verbesserungen in Oestreich kennt, mit demselben, wie es ist, vorlieb nehmen, und Hn. *Phillebois* für die richtige jährliche Herausgabe Dank wissen. Wer es weiss, dass der Plan, die Wiener Zeitung und den Staatsschematismus erweitert und vervollkommnet nach den Bedürfnissen unsrer Zeit herauszugeben, Anstände von mehrern Seiten gefunden, wird gewiss in seinen Forderungen an die Redacteurs solcher Schriften mässiger werden. Die Publicitätsschen mehrerer Oestreichischer Verwaltungs-Collegien ist trotz des bessern Beyspiels des Kais. Königl. Hofkriegsraths noch zu gross, und oft treten persönliche Rücksichten ein, warum man diesen oder jenen Verbesserungsplan hintertreibt.

Die stehenden Rubriken dieses Taschenbuchs sind: *Universitäts-Consistorium,* bestehend aus dem Rector Magnificus, Kanzler, 4 Facultäts-Directoren, 4 Dekanen, 4 Senioren, 4 Nations-Procuratoren, und dem Syndicus. (Wie sich diese alle zu einander, und wie sich das ganze Consistorium zur Regierung und zur Hofstelle verhalten? darüber erfährt man nichts.) Stand der Professoren der Universität, der ordentlichen und ausserordentlichen — Stand der Professoren an den drey Wiener Gymnasien (wovon nur noch eins mit weltlichen Lehrern besetzt ist, alle aber den Piaristen Innocenz Lang zum Director haben) — dann der Normal-Schullehrerbeamten der Universität, als Cassier, Agent, Pedell u. s. w. Universitätsbibliothek. Stiftungen und deren Superintendenten. Unterrichtsgeld, Stipendien. Vorlesungen, nach dem vorgeschriebenen Curs bey der Universität und bey den Gymnasien. Graduirte Doctoren im verflossenen Jahre — Gegenstände des Doctoren-Examens. Verzeichniss aller lebenden Doctoren jeder Facultät. Verstorbene Mitglieder der vier Facultäten — Hofresolutionen in Studien- und Stipendiensachen, Feyerlichkeiten und andere Ereignisse. Ferien. Abdruck der Universitäts Statuten — Reden bey Feyerlichkeiten.

Von diesen Rubriken wäre der Artikel *Hofresolutionen* vorzüglich interessant, wenn er nur vollständig wäre. — Die Anzeige der *Todesfälle* könnte ohne Schwierigkeit noch den Tag und den Monat des Todes enthalten, und nicht bloss auf die Männer, die Doctoren gewesen, sondern auf das gesammte Lehrerpersonale sich erstrecken. Hinter den Todes-

Todesfällen wäre eine eigne Rubrik, unter dem Titel: *Amtsveränderungen*, nöthig, damit man z. E. erführe, wie und wenn Peter Frank und Joseph Frank abgegangen, wie und wenn Peter Jordan von der Professur der speciellen Naturgeschichte abgetreten sey u. s. w. Dass die *Hofresolutionen* unvollständig aufgeführt werden, lehren mehrere Beyspiele. Z. E. so fehlt im Taschenbuch fürs J. 1807 die Hofresolution wegen Errichtung einer ausserordentlichen Professur der Ungrischen Sprache und Literatur an der Wiener Universität — und wegen Angabe der Ursachen, warum so wenige taugliche Individuen sich bey Concursen zu erledigten Professoraten melden. Die *Reden*, wenn sie auch nicht über ein wissenschaftliches Thema gehalten worden, sondern Complimente enthalten, wird man doch gern abgedruckt lesen. Bemerkenswerth ist, dass sie nach der neuen Studien-Einrichtung, welche auf den Gebrauch der lateinischen Sprache dringt, im J. 1806 lateinisch gehalten wurden.

Rec. zeigt jetzt den Inhalt der in diesen *vier* Jahrgängen abgedruckten Reden an. 1804. *Peter Franks akademische Rede über Priester-Aerzte*, deren Zweck hauptsächlich dahin geht, auch den Theologen und künftigen Seelsorgern das Studium der wichtigsten Grundsätze der Heilkunde und Diätetik zu empfehlen. *Akademische Rede* bey der Restaurations-Feyer der Universität von Dr. *Sam. Augustin*, vielerley Inhalts, jedoch mit dem Hauptzweck, die Brownianer und besonders Hn. Röschlaub herabzusetzen, „welchem Enthusiasten der Erregungstheorie bereits ein Stieglitz in Hannover sein Lied gesungen, und Matthäi aus Verden den vielfältigen Text gelesen." Dr. *Ant. Zamlichs* Rede bey der Wahl des Rect., Hofr. *v. Zeiller*, *v. Zeillers* Gegenrede — worin der Arbeiten der Oestreichischen Gesetz-Commissionen unter Maria Theresia, Joseph II. und Franz II. gedacht wird. 1805. *Abhandlung über den Einfluß der Metaphysik auf Physik*, ihren rechten Gebrauch und ihren Missbrauch, von *Franz Hammer*, Prof. der Philologie — eine Abhandlung, die dem tiefen und liberalen Geist ihres Vfs. Ehre macht. *Rede des Hn. Procurators Dr. Plenker bey der Rectorswahl des Hofraths Stift. Gegenrede* desselben. 1806. *Rede des Procurators der Oestreich. Nation, Andr. Wenzel bey der Wahl des Rectors B. Quarin.* 1807. *Rede des Prof. Reyberger bey der Wahl des Rectors v. Dankesreither*, worin eine kurze Biographie desselben verwebt ist. *Gegenrede* desselben. Es werden und wurden noch mehrere Reden gehalten, z. E. bey der Restaurationsfeyer der Universität — bey Eröffnung des Schuljahres: warum sie aber nicht abgedruckt worden, davon erfährt man kein Wort.

Vergleicht man diese verschiedenen Jahrgänge mit einander, so ergeben sich mancherley Bemerkungen. Im J. 1804 hatte die Universitäts-Bibliothek 1 Bibliothekar, 5 Custoden und 2 Scriptoren, im J. 1807. 1 Vorsteher, 2 Custoden, 1 Scriptor. — In dem Zeitraum von vier Jahren ist noch kein ordentlicher Professor der Statistik, der allgemeinen sowohl, als der Oestreichischen an *de Lucas* Stelle ernannt worden; es besteht nur ein supplirender Professor derselben, und zwar nach dem Tode des Konsczny, Hr. Prof. Zizius: dass die Besetzung dieser Professorsstelle noch ermangle, hätte mit einem Vacat und dem Namen des Supplenten bemerkt werden sollen. Im Laufe dieser vier Jahre hat hingegen das juridische Studium drey neue Professoren — den ordentlichen Professor der doppelten Buchhaltung, den ausserordentlichen der Rechts- und noch einen der Geschäftspraxis erhalten. Die medicinische Facultät hat einen neuen Lehrstuhl der praktischen Medicin für Chirurgen und einen ausserordentlichen Professor der Receptirkunst und speciellen Therapie gewonnen. Bey der philosophischen Facultät sind neue Catheder errichtet für das Studium der Landwirthschaft, der Religionslehre und der Pädagogik: dann eine ausserordentliche Professur der ungrischen Sprache und Literatur. Im J. 1807 wird zwar noch das deutsche Staatsrecht, aber nur historisch, vorgetragen. Die Geschichte der Oestreichischen Staaten hören nur jene Philosophen, welche künftig Rechtswissenschaft studiren wollen; die allgemeine Naturgeschichte nur jene, welche Aerzte werden wollen, und die griechische Philologie nur künftige Aerzte und Theologen; vorher war die allgemeine Naturgeschichte in den ordentlichen Curs der Philosophie mit mehr Recht aufgenommen; die griechische Sprache ist jedem Gelehrten und die Oestreichische Geschichte jedem Oestreichischen Gelehrten nützlich. Allein den hiezu gewidmeten Platz nimmt jetzt Religions-Unterricht und Ermahnung ein. Von einem Lehrstuhl der Technologie, der in mancher Rücksicht nöthig wäre, gibt es nirgends eine Spur.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dessau, b. Heybruch: *Kurze Entwürfe gehaltener Predigten* von *C. F. W. Böttger*, Hofprediger zu Dessau. 1806. 6 Bog. 8. (9 gr.)

Diess Buch ist nur für die *Zuhörer* des Vfs. bestimmt, und wird zum Besten der *Dessauischen Erwerbschule* verkauft. Es sind 24 Entwürfe, jeder von 4 Seiten in kl. 8. Vermuthlich werden sie ausgegeben, ehe der Prediger sie hält; es wird also dem Zuhörer, der sie vorher liest, leicht gemacht, dem Vortrage seines Lehrers zu folgen. In so fern ist nichts gegen die Bekanntmachung derselben einzuwenden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. September 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

1. Mannheim, b. Schwan u. Götz: *De curandis hominum morbis epitome, praelectionibus academicis dicata* auctore *Jo. Petr. Frank. Lib.* V. De Profluviis. *Pars* II. 1807. 527 S. 8. (2 Rthlr. 4 gr.)

2. Ebendas., *Grundsätze über die Behandlung der Krankheiten des Menschen, zu akademischen Vorlesungen bestimmt,* von *Jo. Petr. Frank. Sechster* Band. Aus dem Lat. übersetzt. 1807. 522 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dreyzehn Jahre sind verflossen, seitdem der letzte Band dieses berühmten und trefflichen Werks erschien. Das Urtheil des Rec. über die vorigen Bände finden unsere Leser in der A. L. Z. 1795. Num. 115. Seit jener Zeit hat die ewig wechselnde Mode mit jeder Messe neue Meinungen geboren, die selten eine ernsthafte Prüfung aushielten, und eben so schnell wieder vergessen wurden, als sie entstanden waren. Die Kunstsprache der schreibseligen Aerzte hat sich eben so oft verändert: durch überflüssigen Aufwand von hochtönenden Worten und barbarisch-philosophischen Redensarten hat man immermehr den Mangel echter gelehrter Bildung zu verdecken gesucht, und endlich den Zweck und die Würde wahrer Kunst verkannt, dass man sie zu einer luftigen Ausgeburt der neuesten After-Philosophie herabwürdigte. Wie hätte der würdige Vf. an diesem Unwesen Theil nehmen, wie hätte ein Mann, mit echter Gelehrsamkeit und reicher Erfahrung ausgerüstet, der nicht für die Messe und um bey Kunstjüngern Auffehn zu erregen, sondern für die Nachwelt arbeitet, sich von dem Strudel der Zeit hinreissen lassen können! Dass man zu einer gewissen Zeit (1796. 1797.) ihn mit in den Streit der Parteyen hinein ziehn wollte, und sich, beym Mangel besserer Gründe, auf *Franks* Ansehen berief, das eben bewies die Frivolität des Zeitalters hinlänglich. (Vergl. das Journ. der Erfind. St. 15. 19.) *Franks* Grösse und ruhige Würde brachte die Parteyen aber bald zum Stillschweigen über seine Theilnahme. Dass ihm Wahrheit und Einfachheit über alles wichtig und heilig sey, sah man aus seiner unbefangenen Annahme der besten und geläuterten Grundsätze der Erregungstheorie, wovon man in diesem Theile überall Spuren entdeckt. Weit entfernt, sich für den rohern Brownianismus oder für die Sophismen der deutschen Ausleger desselben zu erklären, gewinnt das Erregungssystem in der einfachen Art wie *Frank* es anwendet, eine würdigere und brauchbarere Gestalt. Es ist kein flacher Synkretismus, der alles aus allen Systemen aufrafft, wodurch man die Meinungen ausstaffiren kann; sondern eine durchdachte, geprüfte Vereinigung des Besten, was die Vorzeit und Mitwelt über die Krankheiten des menschlichen Körpers geurtheilt und erfahren hat.

In diesem Theile betrachtet der Vf. die Blutungen erst im Allgemeinen. Ihren Ursprung erklärt er grösstentheils aus dem Einfluss der Nerven (*pulpae sentientis*), obgleich die Umschlingung der Nervenäste längst nicht mehr geglaubt werde. Die Häute der Arterien haben auch ihren Theil an der Entstehung der Blutflüsse: der Vf. sah das Zellgewebe zwischen den Muskelfasern der Aorte sehr stark geschwollen. Die Aneurysmen verursachen Blutungen: es giebt Fälle von Kapsel-Aneurysmen, wo die Geschwülste zwar voll Blut sind, aber dasselbe nur durch feinere Aeste benachbarter, gar nicht ausgedehnter, Arterien erhalten. Bey dieser Gelegenheit wird die ganze Lehre von Aneurysmen abgehandelt. Auch die Polypen, welche uns noch weniger hieher zu gehören scheinen. Der Vf. findet sie oft schon während des Lebens erzeugt, welches sowohl durch ihre Blutgefässe als durch die Operation bewiesen wird. Von den Herzpolypen gebe es keine so gewisse Zeichen, als verschiedene Schriftsteller angegeben haben. Auch in den Venen müsse die Quelle der Blutungen gesucht werden: die Häute derselben sind gewiss empfindlich und reizbar. Ueber die Venenknoten und deren Entstehung aus allgemeinen Ursachen. Die Behandlung der Aneurysmen durch schwächende Mittel, von *Lemisi* gepriesen, wird vom Vf. ebenfalls, jedoch unter Einschränkungen, empfohlen.

Von den Blutungen selbst, deren Symptome zum Theil vom Schrecken abhangen, und die nach dem Verhältniss der Erregbarkeit unterschieden und behandelt werden müssen. Um ein actives Verhältniss bey

bey der Blutung anzunehmen, oder sie hypersthenisch zu nennen, ist es nicht nothwendig, dass das ganze System von Kräften gleichmässig aufgeregt worden; es reicht hin, wenn nur das Organ oder der Theil, aus welchem die Blutung erfolgt, sich in einem höheren Grade von Reizbarkeit befindet. Aber diess ist doch offenbar auch bey Blutungen aus directer Schwäche der Fall; und es muss also nothwendig auf den allgemeinen Zustand des Körpers Rücksicht genommen werden. — Der würdige Vf. bemerkt diess auch sogleich selber, und giebt als Unterschied an, dass Blutungen von activer Art selten aus mehr als einem Orte, passive aber, auch bey sehr heftiger örtlicher Reizung, dennoch gewöhnlich aus mehrern Orten, erfolgen. Diese Behauptung leidet viele Einschränkungen, besonders bey Mutterblutflüssen, die mit heftiger Reizung der Theile, bey allgemeiner Schwäche, entstehn. Der Vf. giebt sogar zu, dass örtliche Schwäche bey Blutungen mit allgemeiner activer Aufregung der Kräfte statt finde. (So wenigstens glaubt Rec. das *Hypersthenische* übersetzen zu müssen, um offenbare Widersprüche zu vermeiden. Denn Widerspruch ist es auf jeden Fall, hypersthenisches Verhältniss in einigen mit asthenischen in andern Theilen anzunehmen. Aber dagegen kann Niemand etwas haben, dass die Aeusserungen der Schwäche gemischt seyn, sich im ganzen Körper durch heftige Anstrengungen und Fieber, in einzelnen Theilen aber durch Erschlaffung und Unthätigkeit darstellen können.) Die Bedenklichkeiten beym Aderlass seyen nicht aus den veralteten Lehren von der Derivation und Revulsion zu heben. Die Anwendung der Kälte bey Blutungen könne doch auch reizend, wenigstens zusammenziehend genannt werden, weil die Entziehung des Wärmestoffs selbst mit Reizung verbunden sey [wie die Entlockung der Elektricität den Körper reizt, dem sie geraubt wird.] Aber geläugnet könne nicht werden, dass, wenn auch die Empfänglichkeit durch Kälte erhöht wird, das Wirkungsvermögen doch allemal durch sie geschwächt werden müsse. Von dieser Aufreizung der Empfänglichkeit kann man die gleiche gute Wirkung erwarten, wie von der Anwendung flüchtiger Reizmittel. Eiskaltes Wasser, ja selbst Eis war daher, nach des Vf. und der Alten Erfahrung, im Anfange des Typhus, oft von ganz ausgezeichnetem Nutzen. Bey activen Blutungen müsse man jedoch diess Mittel vermeiden, und selbst bey asthenischen es nur mit der äussersten Vorsicht anwenden. Der Fingerhut vermindere zwar den Puls, und scheine also in activen Blutungen nützlich, aber seine reizende Wirkung mache ihn doch eben dort bedenklich, und er sey also mehr für die asthenischen Blutungen geeignet. Das Binden helfe zwar nicht lange, aber es sey bey sehr gefährlichen Blutstürzungen doch schon viel gewonnen, wenn man das Blut nur auf eine Zeitlang stillen könne.

Einzelne Blutungen. *Das Nasenbluten.* Es werde bisweilen durch den zweymal anschlagenden und hüpfenden Puls vorher gesagt. Eine umständliche und befriedigende Erklärung des Nasenblutens aus einem oder dem andern Nasenloche bey vorhandenen Geschwülsten der Leber oder der Milz. Dass ein anhaltender Blutsturz oft mitten im Lande, ohne andere Zeichen des Scharbocks, doch von einer ähnlichen Anlage entstehen, beweiset der Vf. durch einen Fall aus der Krankenanstalt zu Pavia, wo wiederholte Aderlässe den Blutsturz immer vermehrten, und nur der Gebrauch stärkender Mittel dem Uebel ein Ziel setzte. *Blutungen aus der Mundhöhle.* Die Lippen bekommen bisweilen Venenknoten, dergleichen der Vf. an der Oberlippe eines jungen Menschen in Pavia bemerkte, wo sie endlich bis zur Stärke eines Hühnereyes anschwollen. Auch in der Mundhöhle hinter dem Speichelgange beobachtete der Vf. eine Venengeschwulst, die unaufhörliche Blutungen erregte und endlich das Zäpfchen sogar beschwerte: nur durch glühendes Eisen konnte sie bezwungen werden. Ein ähnliches Beyspiel von Venengeschwülsten an der Zunge. *Bluthusten.* Merkwürdig schleuniger Erfolg des Aderlasses am Fuss beym Bluthusten aus unterdrückter monatlicher Reinigung. Beym passiven Bluthusten fand der Vf. den Wein, das römische Schusswasser, dessen sich die Lombarden bedienen, und den Fingerhut mit Zimmtwasser sehr nützlich. *Blutbrechen.* Eine vortreffliche Schilderung des aus Stockungen im Unterleibe entstehenden Blutbrechens; Fälle dieser Blutung, wo sie die Stelle der monatlichen Reinigung vertrat. Bey der Leichenöffnung einer an der schwarzen Krankheit verstorbenen Person fand man fünf Pfund geronnenes Blut im Magen, dessen innere Haut ganz blutig, die Gedärme voll von einer schwarzen pechartigen Materie, die Leber grau und mit vereiterten Knoten besetzt, die Milz auf der Oberfläche fast hornartig. Bey einer Frau, die regelmässig ihr Monatliches hatte, konnte man auf keine Ursache des Blutbrechens kommen, bis endlich hässlicher Grind am Kopf ausbrach und die Krankheit hob, die von der Unterdrückung jener Ausschläge entstanden war. Hieraus folgt auch, dass der Ausbruch der monatlichen Reinigung nicht immer das Blutbrechen hebt. *Hämorrhoiden.* Etwas zu schnell eilt der Vf. über die eigentlich leidenden Theile hinweg; indessen leitet er die Blutung mehr aus den Arterien als aus den Venen her. Bey nordlichen Völkern sollen die Hämorrhoiden häufiger seyn, welches der Vf., doch nicht befriedigend, aus den Wirkungen der Kälte herleitet. *Blutharnen.* Ein Beyspiel davon mit zu starkem Abgang des Monatlichen verbunden, und durch stärkende Mittel gehoben. Sehr gute Unterscheidung des verschiedenen Ursprungs dieser Blutung aus der Blase, den Harngängen und den Nieren. Eine treffliche Beobachtung ist folgende: Ein Lastträger von 48 Jahren, dem Wein ergeben, fängt, während eines Fiebers, ohne Schmerz in der Blasen- und Lendengegend, an Blut zu harnen, doch kommt der Harn auch bisweilen ohne Blut. Der eine Hode ist angezogen und der Schenkel unbeweglich. Sieben Monate dauert

ert diess so fort, bis der Kranke endlich abgezehrt ins Klinikum nach Pavia gebracht wird. Auf der Nase bemerkt man Venengeschwülste, aber weil keine Schmerzen in der Blase und nur in der Hüfte waren, auch der Hode immer angezogen war, so vermuthete man keine ähnliche Blutanhäufung in der Harnblase. Unterdessen zehrte sich der Kranke unter beständigem Blutharnen immer mehr ab. Zwar verursachte der Katheter, wegen Harnverhaltung angebracht, heftige Blasenschmerzen; aber es waren noch heftigere Nierenschmerzen vorhanden, die sich oft bis in den Hodensack zogen. Endlich starb der Kranke, und nun fand man die ganze Harnblase scirrhös, voller Krebsgeschwüre und so ausgedehnt, dass sie das ganze Becken einnahm. Genug, um die Krankheit zu erklären, aber nicht genug, um den Widerspruch der Zufälle zu lösen. Chemische Untersuchung des rothen Harns in Fiebern. Dass auch Askariden in der Blase befindlich seyn können, sah der verstorbene Sohn des Vf. in der Harnblase eines Hundes. Wenn zu einem asthenischen Fieber Blutharnen tritt, so ist es meistens tödlich. Der Vf. sah gleichwohl bey einem Pockenkranken das Blutharnen ohne Gefahr, aber der Knabe hatte eine sehr grosse Milz, wo diese Erscheinung weniger bedenklich ist. Von der Blutung aus dem männlichen Gliede ein merkwürdiges Beyspiel. Ein Mann, der lange Zeit am Tripper gelitten, bekam, nach einer neuen Ausschweifung, eine so heftige Blutung dieser Art, dass er fünf Pfund Blut verlor, in Ohnmacht fiel, und eine heftige Entzündung der benachbarten Theile bekam. Dabey war der Unterleib wie von Wasser aufgetrieben und der Hodensack besonders sehr geschwollen. Diese Geschwulst musste man endlich öffnen, worauf eiterartige Feuchtigkeit heraus floss. Der Katheter fand unter dem Bogen des männlichen Gliedes ein Hinderniss; durch Hülfe einer Sonde, in die Wunde des Hodensacks eingebracht, entdeckte man einen Eitersack, von welchem auch die Harnröhre angegriffen war: so war der Harn in den Hodensack geflossen. Dieser Abscess ward endlich glücklich geheilt. *Mutter-Blutsturz.* Sehr gute Unterscheidung der verschiedenen Zustände des weiblichen Körpers, wo dieser erfolgt. Unter den Mitteln, die gegen diesen Zufall gerühmt werden, erhält auch der Fingerhut sein verdientes Lob.

Gemischte Flüsse. Unter diesem Titel kommen verschiedene Zufälle vor. *Rülpsen* und *Wiederkäuen*: ein Beyspiel, wo dieses von einer Verhärtung der Magendrüse entstand. Vom *Brechen*, besonders wegen Verhärtung des Magenmundes und anderer örtlicher Fehler. Einzelne Beyspiele von langwierigem Erbrechen wegen Verhärtung der Milz und Gallensteine. Man sieht hier, wie sorgfältig der Vf. *Wichmann's* Erfahrungen benutzt und geprüft hat. Eine Mailänderinn hatte seit fünf Jahren alle Monate drey bis vier Mahl das heftigste Erbrechen. Ihr Vater und sie selbst hatten vorher an gichtischen Zufällen gelitten: darauf stützte man sich, indem man Blasenpflaster, Senfteige und Aconitum anwandte. Die Gicht brach heftig aus, und die Kranke genas. Beym Brechen in der Darmgicht erzählt der Vf., dass eine Frau, bey der man Darmgicht vermuthete, 16 Unzen lebendiges Quecksilber verschluckte: drey Unzen gingen durch den Stuhlgang fort: sie genas, aber klagte seit der Zeit über Kälte in der Gegend des Blinddarms und bekam endlich einen heftigen Speichelfluss, weil das Quecksilber, mit dem Darmschleim beständig gerieben, sich vermuthlich zum Theil oxydirt hatte. Von *der Gallenruhr*. Ernsthaft erklärt sich der Vf. gegen die angenommenen Verderbnisse der Galle und des Fettes, als Ursache. Erkältung und jeder andere Reiz, der Magen und Gedärme so heftig angreift, dass krampfhafte Bewegungen nach oben und unten entstehn, sind die Ursachen und die besten Heilmittel, Opium, kaltes Wasser nach dem Beyspiel der Alten, Wein und der Theriak äusserlich angewandt. Vom *Durchfall*. Die Milchruhr sey mit der schleimigen Schwindsucht zu vergleichen, und eigentlich eine kachektische Ausleerung aus den Darmdrüsen. Eine Person, die lange an Beschwerden im Unterleibe und Leberzufällen gelitten, bekam endlich einen langwierigen eiterigen Durchfall, woran sie, unter vielen andern Beschwerden, starb. Man fand eine gallige Wassersucht des Darmfells und die Gedärme brandig. Endlich von der *Ruhr*, die der Vf. nach *Stolls* Vorgang, mit der Bräune und den Katarrhen vergleicht, und sie als blossen Zufall in herrschenden Fiebern ansieht. Es giebt eine sthenische Ruhr, die durch ausleerende Mittel und gelinde Ausdämpfung gehoben wird.

Diess sind einige merkwürdige Erfahrungen aus dem reichen Schatze ausgehoben, den dieser Theil enthält. Möchte doch die Fortsetzung dieses vortrefflichen Werkes bald erscheinen!

Die deutsche Uebersetzung ist mittelmässig: sie enthält zu viele fremde Kunstausdrücke, von denen die deutsch schreibenden Aerzte sich nicht lossagen wollen. Haben wir denn keinen Ausdruck für *Membran, Concretion, Abscess, Diarrhöe, Dysenterie* u. s. f.? *Sepia octopodia* ist falsch genug durch *Polyp des süssen Wassers* übersetzt.

Leipzig, b. Barth: *Taschenbuch der Arzneymittellehre für praktische Aerzte und Wundärzte*, von *C. W. Consbruch*, oder *allgemeine Encyklopädie für prakt. Aerzte u. Wundärzte. Vierter* Theil 1804. 391 S. kl. 8. (1 Rthlr.)

Der Rec. hat dieser Encyklopädie in allen ihren Zweigen Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie ist brauchbar für praktische Aerzte; es ist nur schade, dass die Verfasser das System des Eklekticismus, welches Allen Alles seyn will und in der That Keinem etwas ist, zum Grunde gelegt haben. Der Wahrheit gemäss müssen wir jedoch gestehen, dass in den neuern Theilen dieses Werks die Einwirkung besserer Grundsätze sichtbarer ist. So sagt der Vf. von der Einwirkung der Arzneymittel auf den m. K. „Da wir noch nicht im

im Stande sind, die materiellen Veränderungen des Organismus zu bestimmen, die Veränderungen der Erregung aber am meisten in die Sinne fallen und für uns die bekanntesten sind; so thun wir am besten, uns bey der Bestimmung der Wirkungen eines Arzneymittels hauptsächlich an das Reizverhältnifs zu halten." Dabey nimmt Hr. *C.* aber mit allem Rechte auch auf das chemische Verhältniss Rücksicht, und wenn er die specifische Wirkung der Arzneyen nicht läugnet, so dehnt er sie doch nicht so weit aus, wie es von den Anhängern der Humoralpathologie in vorigen Zeiten geschehen ist. Sehr unrecht und sich selbst widersprechend bestimmt aber Hr. *C.* die Constitution des Kindes und kindlichen Organismus durch eine schlaffe, weiche Faser, einen Ueberflufs wäfsrichter Theile, Schwäche und Atonie, verbunden mit grofser Erregbarkeit und Mangel an thierischer Wärme. Die Eintheilung der Arzneymittel in reizmehrende und reizmindernde verwirft der Vf., weil alle Mittel unstreitig zuerst durch einen Eindruck auf die Erregbarkeit, folglich durch einen positiven Reiz (dessen Summe nur mit der Summe der allgemeinen Erregung zu berechnen ist) wirken. Die Eintheilung der reizmehrenden in flüchtige und anhaltende sey eben so unbestimmt, da zumal die Erfahrung gezeigt habe, dafs viele von den Arzneymitteln, welchen man die dauerhafteste Wirkung zuschrieb, eine sehr schnelle vorübergehende und viele der flüchtigen eine ganz ausserordentlich lange Wirkung zeigten. (Aber beydes war wohl nicht unmittelbare Wirkung des Mittels. Wahr ist es indessen, dafs bey manchen Mitteln die Charaktere der flüchtigen oder permanenten Reizung so in einander fliefsen, dafs man nicht bestimmt angeben kann, zu welcher Klasse man das Mittel eigentlich zu rechnen habe.) Der Vf. handelt die Arzneymittel nach dem Alphabet ab, welches für den geübten Arzt recht gut ist, für den Anfänger gehört aber durchaus eine allgemeine Uebersicht dazu, in welcher die Arzneymittel erst nach ihren allgemeinsten Wirkungen in gewisse Klassen gebracht werden. In der Auswahl der Arzneymittel geht Hr. *C.* einen sehr guten Mittelweg, und hat sich besonders zum Grundsatz gemacht, kein Mittel zu verwerfen, weil es alt und keins vorzuziehen, weil es neu ist — ein Grundsatz, welcher desto lobenswürdiger ist, je seltener er heut zu Tage aufgestellt und befolgt wird. Die Behandlung der einzelnen Artikel ist aus folgenden Beyspiele zu ersehn: *Absinthium, Wermuth,* eine überall an trocknen Orten wachsende perennirende Pflanze, *gebräuchlich* ist Kraut und Blume. *Beschaffenheit:* der Geruch widerlich, der Geschmack sehr bitter, sein vorwaltender Grundtheil ist ein bitterer (nauseoser, narkotischer) Extractivstoff und ein ätherisches Oehl. *Wirkung.* Es reizt mäfsig, aber anhaltend, und ist daher als stärkendes Mittel vorzüglich für den Magen und Darmkanal zu brauchen. Wegen des ätherischen Oeles macht es leicht Erhitzung, Wallung, Kopfschmerzen, und kann daher bey Congestionen und Neigung zu sthenischen Blutflüssen schädlich werden. *Bereitung* und *Benutzung*, bey allgemeiner chronischer Schwäche, besonders bey örtlicher Schwäche der Baucheingeweide und allen daraus entstandenen Krankheiten, Kachexie u. s. w. *Innerlich* braucht man am häufigsten das *Extract*, welches wirksam und viel wohlfeiler ist, als die meisten bittern (zumal ausländischen) Extracte. *Aeußerlich* dient es zu Bähungen u. s. w. Das *Wermuthsalz* ist ganz entbehrlich. — Kein billigdenkender Leser wird an diesem Artikel, welcher noch dazu im Auszuge gegeben ist, im Geringsten etwas aussetzen. Das *Aconitum* hält der Vf. für stark und durchdringend reizend, das *Arsenicum* für höchst corrosiv und alle Vitalität zerstörend (hiebey wird das *Bernardsche* äufsere Mittel angeführt, welches einen Anfänger leicht verwirren kann, da hier von den innern Wirkungen vorzugsweise die Rede ist), die *Belladonna* für betäubend, schweifstreibend (warum nicht auch stark und durchdringend reizend?), das *Chenopodium mexic.* für flüchtig reizend, schweifs- und harntreibend, wie Münze, nur schwächer, daher sehr entbehrlich; *Cicuta* stark reizend, betäubend, zertheilend; *Colombo* anhaltend reizend, wegen des theuern Preises entbehrlich und den einheimischen nachzusetzen; *Digitalis* stark reizend, vorzüglich auf die Urinwege und Drüsen, (Rec. erklärt die Erscheinung, dafs sie den Puls langsamer macht, von Ueberreizung des Gefäfssystems); *Foeniculum aquat.* ziemlich stark reizend (narkotisch); *Hyoscyamus* stark reizend, betäubend, krampfstillend, zertheilend. Ueber das *Quecksilber* ist der Vf. ungewifs; führt aber doch an, dafs es den Puls und jede Ab- und Aussonderung vermehre; ist es denn also kein durchdringendes Reizmittel? *Horns* Annahme einer absolut schwächenden Wirkung desselben ist, wie mehrere Behauptungen dieses erfahrungslosen Polygraphen, ganz ohne Grund. Ganz richtig, ja vortrefflich sind des Vfs Bemerkungen über das *Opium*. Der *Phosphorus* soll stark reizend, flüchtig erhitzend, schweifstreibend seyn. (Rec. hält ihn für absolut schädlich.) *Terra ponderosa* reizend, auflösend; wegen der bedenklichen, unsichern und selbst nachtheiligen Folgen dieses Mittels haben viele Aerzte den Gebrauch dieses Mittels aufgegeben und wir können es auch füglich entbehren, da wir für alle Fälle wirksamere haben. *Vomica nux* stark reizend, wegen der unsichern und gefährlichen Wirkung gänzlich zu entbehren. Aus diesen kurzen Anführungen werden die Leser den Geist und Gehalt dieser Schrift erkennen, welche der Rec. manchen neuern, dickleibigern, mit allgemeiner Therapie und pathologischen Paradoxien überladenen ähnlichen Werken vorzieht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 15. September 1807.

REVISION DER DEUTSCHEN JOURNALE.

PHILOLOGISCHE.

So grosse Fortschritte auch das Studium der alten Philologie und aller ihr zugeordneten Wissenschaften in neuern Zeiten gemacht hat, und so gross auch die Liebhaberey desselben jetzt in Deutschland ist: so haben doch — gleichsam als verschmähete der an den Alten für das Alte gebildete Geist die jetzige Mode der Tagesschriftstellerey — Zeitschriften, die die Philologie zu ihrem Hauptinhalte gemacht haben, wenig oder gar kein Glück machen können. Man versuchte es, sie bald auf diese, bald auf eine andere Art ihrem Publicum interessant zu machen; aber immer mussten sie, und nur zu bald, ihr Daseyn beschliessen, ohne grosse Wirkungen oder nur ein fruchtbares Andenken hinterlassen zu haben. Jetzt ist der Philologie nur noch eine einzige Zeitschrift ausschliesslich gewidmet. Sie führt den Titel: *Zeitschrift für klassische Literatur, als Fortsetzung der Philologie.* In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von M. *Karl Victor Hauff*, Professor in Kloster Bebenhausen, und erscheint, in unbestimmten Zeiten, bey *Schramm* in *Tübingen*. Ihr Zweck ist zunächst auf gelehrte Schulen und junge Studirende gerichtet, um durch sie Liebe zum gründlichen Studium der alten Sprachen und der klassischen Literatur zu wecken, und diess Studium selbst zu befördern und zu erleichtern. Indessen hat sie sich nicht so ängstlich an diesen Zweck gebunden, dass sie nicht auch Aufsätze aufgenommen hätte, die über diesen Zweck hinaus liegen. Ihr Inhalt besteht, oder soll vielmehr bestehen, aus Uebersetzungen vorzüglicher Stücke der alten griechischen und römischen Autoren; aus ästhetischen Untersuchungen, wozu jene zunächst den Stoff darbieten; aus Proben von einer neuern guten lateinischen Prose oder Poesie; aus Erklärungen schwerer und interessanter Stellen der Alten; aus kurzen Auszügen aus neuern wichtigen Schriften über alte Literatur, das gelehrte Schulwesen und dergl., mit Bemerkungen und Urtheilen; aus Abhandlungen über die beste Methode bey dem Studium der Alten und besonders beym Unterrichte in den gelehrten Sprachen: doch wird zuweilen auch aus der alten Philosophie und alten Geschichte, aus der alten Geographie, Mythologie, überhaupt aus Wissenschaften, die zur Kunde des Alterthums gehören, diese oder jene Materie abgehandelt. Man sieht, welchen Umfang der Herausgeber seiner Zeitschrift gegeben, und wie gering, zum Vortheil der Wissenschaft, die Rücksicht auf den ersten Zweck ist. Doch hätte wohl manches ohne Schaden gänzlich von dem Plane ausgeschlossen werden können, z. B. die Proben von neuer lateinischer Prosa und Poesie u. s. — Ausser dieser Zeitschrift aber findet man noch in mehrern andern Zeitschriften Aufsätze philologischen Inhalts, besonders im *Neuen Deutschen Merkur* und in der *Neuen Berlinischen Monatsschrift*. Meistentheils sind es Uebersetzungen einzelner Stellen aus klassischen Autoren, oder Beyträge zur Erklärung der alten Schriftsteller; nur wenige gehören in andere Gebiete der Wissenschaft des klassischen Alterthums. Wir wollen jetzt das Wichtigste aus diesen Zeitschriften seinem Inhalte nach darlegen.

1. *Methodologie des Studiums der Philologie.*

Warum sollen in den gelehrten Schulen die Uebungen in der lateinischen Poesie nicht vernachlässigt werden? von *Hauff*. Wenn man hie und da in vorigen Zeiten einen allzu grossen Werth auf dergleichen Uebungen legte, und die Nebensache dabey zur Hauptsache machte, so geht man heut zu Tage auf der andern Seite zu weit, indem man dieselben ganz vernachlässigt. Weder der Ausspruch eines *Fischer*, dass dergleichen Uebungen dem prosaischen Stile schädlich wären, noch der eines *Meierotto*, der sie deswegen für unnütz erklärte, weil man in Schulen keine lateinischen Dichter zu bilden habe, sollten sie aus den gelehrten Schulen verbannen. — Wenn so viel daran gelegen ist, dass der Schüler, der eine todte Sprache erlernen soll, auch mit allen den Mitteln und Uebungen bekannt werde, die ihm das Eigenthümliche und den rechten Geist dieser Sprache lehren, so müssen schon in dieser Hinsicht Uebungen in der

der lateinischen Poesie sehr wichtig seyn. Sie sind ein treffliches Mittel, diese ausgestorbene Sprache nach ihrem Geiste und wesentlichen Charakter zu erlernen, indem sie 1. zum fleissigen Lesen der Dichter reizen und 2. die Aufmerksamkeit auf das Charakteristische derselben lenken. Auch helfen diese Uebungen die Sprachkenntniss bereichern, weil das Metrum nicht jedes Wort, jeden Ausdruck, jede Wendung erlaubt. (Auch führt das Aufsuchen passender Ausdrücke auf poetische Gedanken und sinnliche Darstellungen, wodurch der Witz geübt, die Beurtheilungskraft geschärft, die Phantasie geweckt, der Geschmack verfeinert wird.) Und bey Dichtern erscheint ja die Sprache in ihrem Ueberfluss, in ihrem grössten Reichthum, und das, was man bey ihnen lieset, dringt viel tiefer ein, und haftet viel besser im Gedächtniss, als was man in Prosa lieset. — Aber nicht bloss kennen, sondern auch anwenden lernt man durch solche Uebungen den Genius und Reichthum der lateinischen Sprache. Man kann einen ausgebreiteten Wortreichthum besitzen, eine Menge verschiedener Bedeutungen inne haben, die verschiedenen Constructionen u. s. wissen, und dennoch keinen rechten Gebrauch davon machen. Erst durch die Anwendung und die daraus eigends bewirkte Aufmerksamkeit auf den Gebrauch, den der Schriftsteller selbst davon macht, lernt man diess. — Noch ein anderer Grund, warum dergleichen Uebungen nicht vernachlässigt werden sollen, ist, weil sie am nächsten und leichtesten dahin führen, die Kürze und Länge der Sylben kennen zu lernen. Man ist, so bald man selbst Verse macht, auf eine besondere Weise dabey interessirt, zu wissen, wie dieses oder jenes Wort prosodisch betrachtet, beschaffen sey, und die auf diesen Punct gespannte Aufmerksamkeit hilft dem Gedächtnisse zu treuerer Aufbewahrung. — Wenn endlich die Uebungen in der lateinischen Poesie vernachlässigt oder gar aus dem Schulunterricht allmählig verbannt werden, so verlieren die klassischen Dichter in den Augen der Schüler vieles von ihrem Werthe, und ihre Fortschritte in der Sprache, wie in der übrigen Ausbildung der Seelenkräfte werden gehemmt. Selbst auf griechische Dichter erstreckt sich, was wir hier bemerken; auch sie gewinnen an Achtung, und werden fleissiger gelesen. (*Zeitschrift f. klass. Liter.* B. 1. St. 1. S. 1—25.)

Von dem Studium der Alten, als Gegenstand öffentlicher Unterrichtsanstalten, vom Prof. *Rommel* in Marburg. Es ist nicht zu verkennen, was, in ästhetischer Hinsicht, die selbst in den wissenschaftlichen Werken der Alten sichtbare, von Spitzfindigkeit und Trockenheit gleich weit entfernte, klare und lebendige Darstellung, und der in allen ihren Werken abgespiegelte grosse und einfache Geist, zur Bildung unseres gelehrten Standes und eines jeden Mannes, der nicht bloss fürs Brod sorgt, noch immer wirkt, und in alle Ewigkeit wirken wird. (*N. Deutsch. Merk.* St. 3. S. 207 ff.)

2. Mythologie.

Ueber die symbolische und orgiastische Verehrung der Kybele, von Dr. *Zimmermann*. — Es ist einer der frühesten Religionsbegriffe des Orients, in der Natur eine wirkende Kraft und eine Wirkung empfangende anzunehmen (Himmel und Erde). Dieses Philosophem versinnbildete man durch eine männliche und weibliche Gottheit, und gab zum Vorbild jenes Princips den Phallos. Dieser Begriff wurde in verschiedenen Ländern Asiens verschieden ausgebildet; in Phrygien und den gebirgigen Theilen Kleinasiens nannte man die befruchtende Kraft die *Gebirgsmutter*, die *Kybele*. Hohe Berge haben für den rohen Menschen etwas Göttliches, und sind bey jedem Volke die ältesten Fetische. So auch bey den Phrygiern. Bey fortschreitender Cultur setzte man rohe Steine, *Bathylien*, als Denkmäler auf diese Berge, und machte die *Pinie*, den schönsten, schlanksten Baum auf diesen Gebirgen, zum Symbol der Berggottheit. Sie wurde daher der Kybele heilig, und diese selbst nach und nach eine Berggöttin, die noch auf ihrem Haupte die Spitzen der Berge oder der Bergfestungen trägt (*turrita, turrigera*). Musik war ein wesentlicher Bestandtheil ihres religiösen Cultus. Wir müssen uns diese Musik als einen beynahe nur rhythmischen Lerm denken, der, durch trunkene Leidenschaftlichkeit, Wohllaut und gesetzmässige Schönheit zu ersetzen suchte. (*Arist. Polit.* VIII, 5. 7. *Plat. Minos* VI, 134. Vgl. *Cic. de divin.* I, 50. mit *Hottingers* Anm.) Diese wilde Musik machte die Leute rasend; und *korybantisiren* ward den Griechen gleichbedeutend mit *rasend seyn*, und erhielt auch noch die nähere Beziehung, dass es die besondere Art von Wahnsinn bezeichnete, wo Jemand mit offnen Augen Visionen hat, und immer den Schall der Pfeifen und Trommeln zu hören glaubt, (*Strabo* X, 326. *Plin. H. N.* XI, 37. *Ruhnken ad Tim.* p. 163.) eine Krankheit, die man (nach *Plato de legg.* VII, 628.) durch Bewegung mit Tanz und Musik zu heilen suchte. — Bey vielen ältern und neuern Völkern wird eine ganz besondere Art von Melancholie oder Wuth bemerkt, in welcher sich Männer einbilden, Weiber zu seyn, weibliche Kleider anziehen, weibliche Geschäfte verrichten, und sich überhaupt ganz als Weiber betragen. (S. *Herodot.* I, 105. IV, 67. *Gmelins Reise durch Sibirien* Th. I, S. 330. *Schäfers Reisen* I, 236.) Eine solche Wuth scheint als Localübel auch in Phrygien, besonders an den Flüssen Sangaris und Gallus geherrscht zu haben. Die mit dieser Wuth behafteten nannten sich *Gallen* und *Lucian de dea Syr.* gedenkt eines eigenen Ordens dieser Gallen. Man schrieb diese sonderbare Wuth der Wirkung der Kybele zu. Die niedrigste Art dieser Gallen war eine Art Bettelpriester, die auf einem Esel die Heiligthümer der Kybele vom einem Ort zum andern herumführten und damit ein Allmosen zusammen bettelten. (S. *Lucian's magisch. Esel*, *Wieland's* Uebers. Th. IV. S. 269.) Die Stiftung und Verehrung der Kybele unter dem Titel der Mutter der Götter geschah 297 Jahre vor der Einnahme Troja's, und

nd der Ursprung der Mysterien dieser Göttin kann uch nicht weit von diesem Zeitraume entfernt seyn. löchst wahrscheinlich bezogen sich die frühern Myerien des Kybeledienstes hauptsächlich auf die Verhrung des Phallos. Von Phönicien aus wanderte ie Verehrung dieses Symbols des zeugenden und chaffenden Princips nach Phrygien, wo sich besonlers zu Lampsakos der Phallosdienst am längsten erielt. Was der Adonis den Phönikern war, das vurde der Attis den Phrygiern. Wie das Adonisest, ward auch die Feyer der Kybele oder das Atisfest auf die Nachtgleiche des Frühlings bestimmt. Julian. Or. V, p. 168 edit. Spanhem. Nicandr. Alex. 3.) Man trug in geheimen Kisten den Phallos, und gab vor, diess sey das Glied des Attis, der sich selbst n der heiligen Wuth entmannt habe. (Julian. l. c. p. 165.) Die Priester der Kybele entmannten sich nun auch selbst, um statt des, aus Holz oder Thon geformten, Phallos ein wahres Geburtsglied herumtragen zu können. Und so wurde der Attis alle Jahre durch eine Castration repräsentirt. Jedoch war diese Sitte nicht allgemein. Von den spätern, gleichfalls über Kleinasien herkommenden, Bakchosweihen und Orgien wurden die Mysterien der Kybele verschlungen. Diese konnten daher in Griechenland nie zu einem öffentlichen Ansehen gelangen. Um so mehr aber blieben sie in Phrygien und der ganzen obern Küste Kleinasiens, besonders in der Gegend der Stadt Cycikum einheimisch. Doch war ihr Hauptsitz in der Stadt Pessinus, wo sie sich bis ins vierte Jahrhundert erhalten haben. Es scheint gewiss, dass man bey der Entstehung dieser Mysterien die Eingeweihten mit den Vortheilen unterhielt, welche die Korybanten der menschlichen Gesellschaft erwiesen, sey es nun durch Aufmunterung zum Ackerbau, oder durch Betreibung nützlicher Künste. Vielleicht verhiess man auch den Eingeweihten ein künftiges Leben. — Von Pessinus holten die Römer den Dienst der Kybele im Jahr Roms 547, und verflochten ihn in ihre Staatsreligion durch ein jährliches Fest, *Megalesia* genannt. Geheime Weihungen aber verabscheuten die Römer durchaus. Mit dem Verfall des Römischen Staats aber, wenigstens seit Antonin dem Frommen, finden wir in Rom und in den Provinzen eine wirkliche Einführung geheimer Opfer und Weihungen in die Mysterien der Phrygischen Göttin, *Taurobolia* oder *Criobolia*. (S. *Prudentius de Coron.* X, 1011 ff. Vgl. *Van Dale de Orig. ac ritibus sacri Taurobolii.*) Wahrscheinlich wurde bey diesen Taurobolien dem Stier der Phallos ausgeschnitten. Man betrachtete diess Opfer ganz eigentlich als ein Sühnopfer und parodirte damit den Ausspruch der Christen: das Blut Christi macht uns rein von allen Sünden. Daher der Zorn der Christen über diese Opfer. Diese Taurobolien dauerten bis zur Regierung des Kaisers Valentinian II., wo das Christenthum den heidnischen Cultus und die Anbetung der Götter verschlang.

In einem, dieser Abhandlung beygefügten, Anhange bemerkt Hr. Hofr. *Böttiger*, dass man die uralte phrygisch-korybantische Kybele- und Attisfeyer, die in enthusiastischen Tänzen das Frühlingsfest beging, von den spätern Orgien, wo der Phallosdienst eine wirkliche Entmannung hervorbrachte, unterscheiden müsse; dass nun auch diese im Verlauf der Zeiten unter Griechen und Römern grosse Beschränkung erlitten; (so dass beym Bettelorden der Gallen oder Metragyrten nur noch ein einziger wirklich castrirter General des Ordens, der *Archigallus*, sich befand,) und endlich mit den durch die cilicischen Seeräuber und Bubonier überall verbreiteten Taurobolien (d. h. Tauropolien, von der Diona ταυροπολος) Kriobolien, oder mit einem Worte mit den *sacris Mithriacis* zusammen flossen. (*N. Deutsch. Merk.* St. 10. S. 94—131.)

3. *Griechische Alterthümer.*

Ueber die Pnyx zu Athen, von *J. Bartholdy*. Als man beym Graben um die Tribune die unterste Stufe derselben entblösste, fanden sich eine grosse Zahl steinerner Votivtafeln en bas relief, die sämmtlich auf hergestellte Kranke deuteten. Vielleicht stand in der grossen Nische ein wunderthätiges Bild des Apollo, Aeskulap oder der Hygiea, denen diese Gaben gewidmet waren. Die Pnyx selbst für die Reste eines Tempels und die Rednerbühne für einen Altar zu halten, verbietet die Ansicht des Locals. (*N. D. Merk.* St. 9. S. 1—9.)

4. *Alte Kunst.*

Untersuchung über einen alten griechischen Achatstein, von Dr. *Horn*, Prof. in Dorpat. — Es ist der nämliche, dessen schon *Raph. Fabretti Inscript. antiq. explic.* 636. 25. gedenkt. Die Inschrift auf demselben ist zu lesen: λέγουσιν. ἃ θέλουσιν, λεγέτωσαν, οὐ μέλει μοι· σὺ φίλει με, συμφέρει σοι. Ohne Zweifel ist er ein Pfand der Zärtlichkeit zweyer Personen, die sich lieben (eine *tessera amatoria*); und vermuthlich haben wir hier das Geständniss eines jungen, gefühlvollen, flatterhaften Mädchens. In dem Munde eines Frauenzimmers ist diese Aeusserung nur Schwäche, in dem Munde eines Mannes aber würde sie Feigheit, Grobheit und gegen den Anstand seyn. — Die angegebene Formel, seine Gleichgültigkeit gegen das öffentliche Urtheil auszudrücken, muss bey den alten Griechen sehr gewöhnlich gewesen seyn, weil man sie Wort für Wort auf andern Monumenten findet, die selbst nicht einmal Geschenke der Liebe sind. *Caylus Rec. d'Antiq.* t. 2. pl. 1. 51. fol. vers. *Herculan. Volum. Neapol.* 1793. T. I. p. 21. praefat. (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 2. S. 25—38.)

5. *Geschichte der griechischen Philosophie.*

Welche Lichtabwechselungen erlitt der philosophische Geist der Griechen bey seiner Mittheilung an außergriechische Völker? Herders Manen gewidmet; vom Prof. *Bardili*. — Erst 600 Jahr nach Eroberung Roms wurden die Lehrgebäude der griechischen Schulen durch den

den Akademiker Karneades, den Peripatetiker Kritolaus, und den Stoiker Diogenes, die als Gesandte von Athen nach Rom kamen, unter den *Römern* bekannt. Die Philosophie trat als Beredtsamkeit bey ihnen auf: denn sie sollte überreden. Und da die Griechen die Besiegten waren, und mit ihren Kenntnissen ihr Brod verdienen mussten, so war es kein Wunder, wenn sie ihren Lehrvortrag, sowohl der Einkleidung als dem Inhalte nach, dem Geschmacke der Römer unterordneten. Sie vermischten wohl gar mehrere Systeme mit einander — daher, die leichte Epikurische Philosophie ausgenommen, kein einziges griechisches System in dem Kopfe eines Römers ganz methodisch ausgebildet worden ist. Ueberhaupt besassen sie eben so wenig philosophischen Geist, als eigenes Künstler-Genie; Weltweisheit und schöne Künste konnten ihnen daher auch nie *Zweck* an sich werden, sondern mussten für sie immer nur *Mittel* bleiben. Schwerlich lässt sich auch daher eine Geschichte der griechischen Philosophie aus den Schriften der Römer zusammen tragen, die bloss Meinungen enthalten. — Eben so wie Rom wird *Alexandrien* das Vaterland eines gehaltlosen Eklekticismus. Durch den Zusammenfluss ausgewanderter Chaldäer, Magier, Juden, wurde aus der willkürlichen Mischung griechischer Systeme der verderblichste Synkretismus, d. h. ein buntes Gemengsel nicht nur von philosophischen Lehrgebäuden, sondern auch von Religionen, Offenbarungen von Magie, Astrologie, Theurgie, und diess alles in einer zusammengeronnenen Masse. Autoritäten und Empfindungen gaben dieser Masse Bestand: statt des Denkens erleben wir jetzt geistige Anschauungen, Ahndungen, Entzückungen: und alles Philosophiren fällt sehr willkürlich und unzusammenhängend, theils fabelartig, theils plötzlichen Herzensergiessungen ähnlich, aus. Eine sklavische Abtretung seines eignen Verstandes und Willens an andere, und ein gedankenloses Leiden waren unerlässliche Bedingungen dieser neuen Philosophie. Inzwischen würde der schwülstige, abergläubische Geist Aegyptens und des Orients nicht so durchgängig über den griechischen gesiegt haben, „wäre nicht die Menschheit überhaupt unter ihrer eignen Sittenlosigkeit und dem Drucke des Despotismus so sehr gesunken; wäre nicht aus diesem Grunde jeder Wundermann, der ihre Verbrechen übernatürlich zu heilen versprach, willkommen gewesen, und hätten nicht gerade diese Leute, mit ihren Schülern, die unverwundbarste, jeder Verfolgung trotzende, und sich allen Völkern aufdringende Thätigkeit gezeigt; wäre nicht auch in der Hauptstadt der Welt und am Hofe der Kaiser, der Geist des Orients bereitwillig aufgenommen, ja gesucht, gehegt und dem griechischen vorgezogen worden; wäre die bezaubernde Macht des Geheimnissvollen nicht, sogar unter den Griechen selbst, durch ihre Mysterien unterhalten worden: hätte die griechische Untersuchung sich nur auch je auf eine beobachtende Physik und Erfahrungsseelenkunde eingelassen; wäre nicht die griechische Philosophie selbst, schon vor diesem Zeitraume, ganz in leere Spitzfindigkeiten übergegangen: wären die griechischen Künste nicht dermassen zerfallen gewesen, dass von ihrer sonst unausbleiblichen Wirksamkeit auf den Geschmack, nichts mehr zu erwarten war; hätte man, anstatt die gröbste Sinnlosigkeit durch Allegorien herausputzen zu wollen, von einer kritischen Behandlung und Würdigung alter Geschicht- und Religionsbücher nur den mindesten Begriff gehabt; hätten die Orientalen selbst sich nicht gegen die Griechen darauf berufen können, dass ja ihre angesehensten Philosophen, ein Pythagoras, Platon u. a. ihre Weisheit aus dem Oriente geschöpft; und hätte sich an dieser Weisheit nicht wirklich manches vorgefunden, das sich mit dem morgenländischen Geschmacke wo nicht schlechthin vertrug, so doch leicht nach demselben deuten liess." Die Neupythagoräer und Neuplatoniker geben die besten Belege zu dem Gesagten. Nun wird *Apollonius von Tyana*, *Plotin* u. a. gewürdigt.

So unläugbar die Lehre, die *Christus* vortrug, ihrem ganzen Wesen nach zu einer Lebensphilosophie des vernünftigsten Weisen geeignet ist, so wenig taugt sie zum Gegenstande der Speculation. Die Sprache des Orients, in der sich Christus ausdrückt, hat viel Bildliches, viel starke Ausdrücke. Die speculative Philosophie hatte also Stoff genug, das Sonderbarste hinein zu tragen, und indem man beym Philosophiren eine Offenbarung zum Grunde legte, trat die Philosophie ganz aus ihrem Gebiete heraus; ja, als man die Vernunft ihres bisherigen obersten Richteramts entsetzte, den Glauben an ihre Stelle einsetzte, und die Offenbarung zur unverbrüchlichen Regel aller ihrer künftigen Entscheidungen machte, schien das Philosophiren gänzlich aus der Christenwelt verbannt zu seyn. — Die *Araber* beschränkten sich hauptsächlich auf Arzneykunst, Naturgeschichte, Mathematik und — *Aristoteles:* dessen Gedanken von den Weltkörpern der Sterndeuterey nicht abhold waren. Da kein überwiegender Hang zur Schwärmerey in ihrem Charakter lag, sie aber doch Spitzfindigkeiten liebten, so war Aristoteles ganz ihr Mann. (*Zeitschrift für klass. Literat.* B. VI. St. 1. S. 61—111.)

(*Der Beschluss folgt.*)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. September 1807.

REVISION DER PHILOLOGISCHEN JOURNALE.

(Beschluss von Num. 111.)

6. *Griechische Schriftsteller.*

a. *Dichter.*

Aratus. *Ueber Aratus astronomisches Gedicht*, von *C. C. G. Schmidt* in Schulpforte. — Aratus stand in besonderer Hochachtung bey den Römern: *Cicero*, *Cäsar*, *Germanicus* und *Avienus* übersetzten und paraphrasirten denselben um die Wette. Auch andere lobten ihn ungemein. Allein so poetisch auch der Stoff seines Gedichts seyn mag; er hat ihn nicht zu beherrschen, noch poetisch zu gestalten gewusst. Besonders schlecht gerathen ist der zweyte Theil des Gedichts von V. 723, die Diosemeia, wo er lehrt, wie man nicht allein aus Sonne, Mond und Sternen und gewissen Meteoren, sondern auch aus den Anzeigen, die manche Thiere, als Frösche, Krähen, Ochsen, Ameisen, Spinnen u. s., ja sogar die Lichtflamme und das Feuer auf dem Herde geben, die Witterung voraus erkennen soll. (*N. D. Merk.* St. 11. S. 208 ff. — Eine vollständige Uebersetzung dieses Dichters vom Hn. Prof. *Falbe* steht in der *N. Berl. Monatsschr.* vom Febr. an.)

Griechische Anthologie. Ein halbes Dutzend der schönsten arithmetischen Epigramme der Griechen. Uebersetzt und erläutert von *J. K. F. Hauff*, Prof. in Marburg. — Die Erläuterungen müssen selbst nachgelesen werden. Wir nennen bloss die Epigramme, die sie betreffen. Sie sind: Κλεάνθου ἡλικία = 72 Jahre; Ἀνάθημα τοῦ Κροίσου = das Becken 120 Pf., die Schale 90 Pf.; Μῆλον τῶν χαρίζων; Ἀθήνη πανλία = 12 Arbeitstage, 14 Feyertage, Strafe und Lohn 42; Χαρσίου ταιρατήριον = A hat 10, B 8; Ἴσον ἄνισον (ein Dialog zweyer Bildsäulen). Die Epigramme befinden sich im fünften Buch des *Bachelschen* Diophantes, und in *Laurenbergs* Otio Sorano. Hafn. 1640. 4. (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 2. S. 1104.)

b. *Prosaiker.*

Xenophon. Einige Bemerkungen über Xenophons geschichtschreiberischen Charakter, von *C. P. Conz.* — Sie gründen sich vorzüglich auf seine Beschreibung des Rückzugs der Griechen, deren Echtheit in einer Anmerkung erwiesen wird. *Xenophon* beobachtet genau, mit klarem Geiste; sein Stil ist zwar prachtlos, aber darum doch elegant: seine Kürze das natürliche Mass aller seiner Handlungen. Seine Detailschilderungen beschäftigen Herz und Einbildungskraft und sind dadurch anziehend. Er hat weder den Scharfsinn, noch die ernste Tiefe des *Thucydides* und *Tacitus*, noch die Fülle des *Livius*; aber er ist in seiner andringenden Herzlichkeit und Gemüthlichkeit, bey der Aufmerksamkeit auf seine Schönheit und Artigkeit des Ausdrucks, und bey der Mässigung seines Vortrags lieblicher, verständlicher, als jene: ja ohne Ansprache spricht er allgemeinere Theilnahme an, als jene. Wo diese unsere Bewunderung aufregen, zieht er unsere Liebe an: wo sie unsere Einbildungskraft heftig entzünden, und bald das Nachdenken, bald die Leidenschaft anstrengen, spricht er zur Phantasie nur mit geheimer Macht, ruft uns mit seiner heitern Besonnenheit zu einer klaren Ansicht der Dinge, und beschäftigt von den Leidenschaften hauptsächlich die mässigern, vor allem den mit dem sittlichen Gefühle verwandten Sinn der Schönheit. In seinen Schilderungen offenbart sich an ihm der Schüler des Sokrates, in der Heraushebung der sittlichen und unsittlichen Züge, und in dem zarten religiösen Sinn und der heiligen αἰδως, mit der er immer von Göttern und göttlichen Angelegenheiten spricht. Religion ist es, die überall seine Darstellungen begleitet." (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 2. S. 39—50.)

Theophrast. Ueber Theophrasts fünfte Charakterschilderung vom Prof. *Drück.* — Hr. *Dr.* sucht zu beweisen, dass die Züge in der zweyten Hälfte dieser Charakterschilderung dem ἀρεσκος eben so passend und eigen sind, als die Züge in der ersten Hälfte. — Die Farbe des ἀρεσκος spielt in die Farbe des Eitlen, des Vielgeschäftigen, des Schmeichlers; aber es ist keine ganz rein. Sie ist bloss die Farbe des *Gefälligen*, *Gefallsüchtigen*. Auf diesen Begriff passt die von Theophrast gegebene Erklärung, auf ihn passen alle einzelne, von Theophrast so leicht und doch so genau gezeichnete, Züge. In einer der Anmerkungen bestreitet Hr. *Dr.* einige Gründe der *Schneiderischen*

schen Hypothese, dass die Charakterschilderungen nicht vom Theophrast selbst herrührten, sondern ein Fachwerk von Collectaneen seyen, in welches unter besondern Rubriken aus dem grössern Werke Theophrasts einzelne Züge auszugsweise eingetragen wären. Es sind die Gründe, die er von der Aufschrift einiger Codd. ἀπὸ oder ἐκ τῶν τοῦ Θεοφράστου χαρακτήρων; und von dem Ausdrucke καὶ τὰ τοιαῦτα, der in einigen Charaktergemählden vorkommt, hergenommen hat. (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 2. S. 1—24.)

7. *Lateinische Schriftsteller.*

a. *Dichter.*

Virgil. Ueber die Stelle Virgils Aen. VII, 81—84. Es ist eine Berichtigung über die Lage des in alten Zeiten so berühmten Tempels des Faunus. Links an dem Wege von Rom nach Ardea und Porto d'Anzio zu liegt ein kleiner Schwefelsee (Solfatara d'Altieri), in dessen Nähe es ehedem dichte Wälder gegeben haben mag — hier mag der Tempel des Faunus gestanden haben. (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 2. S. 92—102.)

Horaz. Reise nach Licenza, dem ehemaligen Landgute des Horaz, in den Sabiner-Gebirgen, von *J. H. Eichholz*. Die Stellen, über die diese Reisebeschreibung Erläuterungen gibt, betreffen hauptsächlich die siebenzehnte Ode des ersten und die dreyzehnte Ode des dritten Buchs. (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 1. S. 153—160.)

Ueber Horazens zwölfte Ode des ersten Buchs, vom Prof. *Buttmann*. — Wie kommts, dass in der fünften Strophe Pallas den ersten Platz nach Jupiter erhält? — Die Heiligkeit der Gottheiten hängt von den ältesten Vorstellungen des Volks ab. Ist es nun nicht natürlich, dass die Nation, welche den Verstand in der Pallas personificirte, und diesen, *als göttlichen Verstand*, aus dem Haupte der obersten Gottheit entstehen liess, eben dieser Pallas auch den höchsten Rang nach Jupiter einräumte? Dass aber Pallas diesen hohen Rang in der Volksverehrung der Griechen behauptete, zeigt besonders die bey Homer so gewöhnliche Anrufung:

„*Wenn doch o Vater Zeus, und Pallas Athen' und Apollon.*"

(Vgl. *Demosth. Orat. in Mid.* Cap. 54.) — — Gegen Bentley, der das Beywort *proeliis audax* dem Bakchus entziehen möchte, wird erinnert, dass es hier auf besondere Veranlassung stehe. Alle Gottheiten, die ausser dem allmächtigen Zeus genannt werden, sind solche, die sich durch Thaten der Tapferkeit auszeichnen, und er führt den Bakchus deswegen unter ihnen mit an, weil er vorzüglich solche Gottheiten, die als Wohlthäter der Menschen anerkannt sind, nennen, und diese dann durch Hindeutung auf ihre Kriegsthaten zu besondern Schutzgöttern des kriegerischen Römervolks stempeln will. — In den folgenden Strophen ist weder eine chronologische Ordnung beobachtet, noch auch lässt Horaz sich ohne Plan von Einem Manne zufällig auf die Idee eines andern leiten, sondern jede der drey Strophen enthält augenscheinlich einen andern Gesichtspunkt. Die erste, die wichtigen Männer der verschiedenen *Hauptepochen*; die andere, die Beyspiele des *Patriotismus*; die dritte, die der Römischen *Frugalität*. Tarquin und Cato fallen durch diesen Plan, ungeachtet ihrer chronologischen Entfernung, in Einen Gesichtspunkt; jeder von ihnen macht den andern, und der Plan des Ganzen, beide nöthig. — Das Gedicht endet mit einer Schmeicheley, indem Horaz den August bey dessen Lebzeiten für einen Gott, für ein Wesen erklärt, das selbst über Apollo und Minerva erhaben sey. Nachdem Hr. *B.* Horaz als Dichter gerettet, sucht er ihn auch als Menschen und philosophischen Dichter zu retten. „In vielen Punkten der Moral und des guten Geschmacks ist manches zu gewissen Zeiten wirklich nicht so *schlimm* und wirklich nicht so *hässlich*, als in andern. Denn weil wir nun einmal in der Wirklichkeit nie zu dem Ideal, das wir zwar stets vor Augen haben müssen, gelangen können, sondern immer in dem Falle sind, mit einer relativen Moral und einem relativen Geschmack zufrieden zu seyn: so folgt daraus, dass wir, eben um in der Hauptsache das Ideal nicht aus den Augen zu verlieren, in Nebensachen, in Formen und Convenienzen, der menschlichen Schwäche nachgeben müssen, und dass wir dadurch selbst gleichgültiger gegen dergleichen Dinge werden, die wir täglich sehen und hören. Dazu kommt, dass, so wie alle Tugenden ihren relativen Werth verlieren, so bald sie zur Gewohnheit geworden, eben so auch das Gegentheil seinen Unwerth. Der Dichter und Schriftsteller, der auf die Mehrheit der gebildeten Menschen, so wie sie jedesmal gegeben sind, auf irgend eine Art wirken will, muss sich nothwendig an sie anschliessen; und es gereicht ihm also keineswegs zum Vorwurf, wenn er auch die fehlerhaften und, an sich betrachtet, unfeinen Ansichten und Ausdrücke mit ihnen gemein hat, die durch ihre Alltäglichkeit ihren relativen Werth verloren haben. — Aber der Zweck? Es ist der, den zu erreichen es sehr häufig kein anderes Mittel gibt, als die feinere Schmeicheley des edeln Weltmannes: den Mächtigen zu sagen, wie sie *seyen*, um ihnen, wenn noch irgend ein Gefühl in ihnen rege ist, zu verstehen zu geben, wie sie *seyn sollen*." (*N. Berlin. Monatschr.* Febr. S. 124—160.)

Ueber eine Stelle im Horaz, Satyr. 1, 6, 116. von Hn. Rector *Ruhkopf*. — Hn. *R.* befremdet die, für einen so frugalen Mann, wie sich Horaz beschreibt, so ungewöhnlich starke Dienerschaft von *drey* Sklaven, denen man für die Zubereitung und Auftragung einer solchen Mahlzeit, wie sie hier angegeben wird, nur sehr gezwungen ihre Geschäfte zutheilen könne. Mit Hülfe einer alten griechischen Erläuterung (die auch in der Gesner-Baxterschen Ausgabe mitgetheilt ist,) schlägt er also vor zu lesen:

Coena

Coena ministratur: purus tripus et lapis albus etc. der schmucklose Dreyfuss hat eine weisse Marmorplatte, worauf die Becher und die Campanische Fayence sehr bequem stehen können. Den Einwurf der Metrik, dass die letzte Sylbe von *tripus* (das nie im Nominativ vorkommt) lang seyn müsse, sucht er durch die Bemerkung zu heben, dass die Römer das Griechische, welches sie ihrer Sprache einverleibten, von den Aeoliern und Pelasgern nahmen; diese aber sprachen *tripos* mit verkürzter letzter Sylbe. S. Homer. Il. XXII, 164. (*N. Berl. Monatschr. Sept.* S. 197—208.)

Persius. Fragmente für künftige Herausgeber des Persius, von *Franz Passow*. — Gehört der Prolog allen Satiren, oder nur der ersten? Hr. *P.* entscheidet für das letztere, theils aus einer Stelle des Suetonius, und der Biographie des Persius, theils daraus, dass sich bey dieser Annahme der Schluss der ersten Satire vom V. 123. an trefflich zum Ganzen runde. Zudem nennt Persius das, was durch den Prolog beym Publicum eingeführt werden soll V. 7. *carmen nostrum*, welcher Ausdruck nicht auf alle Gedichte gehen kann. — Sat. 1, 67. 68. liefet Hr. *P.*

Sine opus, in mores, in luxum, an prandia regum
Dicere, res grandes nostro dat Musa poetae.

Durch seinen Vorschlag glaubt Hr. *P.* den Gegensatz fest bestimmt und sprachgemäss (vgl. *Tacit. Annal.* XI, 26. XIV, 59.) hervorgehoben zu haben; die *mores* und der *luxus*, als Gegenstände der Satire, deuten auf diese, als auf die unterste Klasse der Poesie; die *prandia regum* sind auf die Geschichte des Thyestes und Atreus zu beziehen, und bezeichnen die höchste Stufe der Dichtkunst, das Trauerspiel. Unzählige Stellen der Alten (*Pers.* V, 8. 9. *Horat. Ep. ad Pison.* 91. 186. *Martial.* IV, 49, 4. X, 4, 1. 35, 6 u. f.) lassen vermuthen, dass jene Gräuelthat unter den früheren Kaisern ein sehr beliebter Stoff der Tragödienschreiber gewesen sey, so dass man angefangen, nach ihm den Kothurn zu benennen. (*N. D. Merk.* St. 12. S. 243—251.)

Claudian. Ueber den Claudianus, nebst einer Uebersetzungsprobe aus dem Raube der Proserpina, von *Messerschmid* in Schulpforte (jetzt Altenburg). — Die Blüthe der Römischen Poesie war schon mit Augustus verschwunden, nordische Barbaren durchströmten das Römische Reich, im Innern war der Kampf des Christianismus und Heidenthums noch nicht geendet, und der Orient und Occident waren durch ihre sogenannten Imperatoren, oder vielmehr durch ihre Stellvertreter, gänzlich entzweyt. In einer, dem freyen Dichter so feindlichen, Zeit lebte Claudian. Ueberdiess ist er ein Ausländer aus Alexandrien, und verläugnet auch sein Vaterland nicht. — Er hat die Natur seines Nilstroms, welcher an monströsen Erscheinungen so reich ist. Wenn er auch von rhetorischen und epigrammatischen Auswüchsen nicht freyzusprechen ist, und als solcher sich an die Schule jener antipoetischen Verskünstler anschliesst, so neigt er sich doch auf der andern Seite weit mehr zu einem blühenden Kunststile, zu dem Frischen, Pittoresken. — Man möchte in ihm den Uebergang der antiken Poesie zur modernen finden: denn ob er gleich eine glückliche Bekanntschaft mit den alten Mustern bewährt hat, so finden wir doch auch eine Menge unklassischer Ideen in ihm, die sich den modernen Vorstellungen nähern. Dahin gehört seine Ansicht der Weiblichkeit überhaupt, der weinende Mars im Gildonischen Kriege, der von Thränen besiegte Pluto im Raube der Proserpina, das zauberhafte Epithalamium auf den Honorius und die Maria, die Stelle im Epithalamium auf den Palladius und die Celerina V. 103 ff., die malerische Beschreibung der schönen Götterkinder, des Sol und der Luna, das Landschaftsgemälde von Enna, die blumenlesende Minerva u. f. Ja, schon in den Beywörtern bemerkt man eine vor andern römischen Dichtern auffallende Abweichung von der alten hohen Einfalt. Auch der Hexameter dieses Dichters neigt sich absichtlich zum Bunten und Klangreichen, so wie in einigen der Fascenninischen Gedichte ein reizendes Spiel mit den Tönen selbst getrieben zu seyn scheint. — Fast alle seine Gedichte haben eine gelegentliche Veranlassung; er hat aber das sogenannte Gelegenheitsgedicht durch die epische Grösse, in welcher er es aufgenommen, gleichsam geadelt. — In dem Mythus von der Entführung der Proserpina erscheint eine wunderbare rührende Schönheit. Besonders verbirgt der entscheidende Moment, in welchem Proserpina geraubt wird, einige Geheimnisse des Lebens in sich. Das freyspielende Leben wird gleichsam in der Blüthe des Genusses zerstört, doch um herrlicher wieder hervorzugehn. Es schimmert in dieser Allegorie eine heitere Trauer, eine lebensvolle Vernichtung, und selbst eine Annäherung zur alten Tragödie durch. (*N. D. Merk.* St. 2. S. 95—114.)

b. *Prosaiker.*

Cicero. Briefe an einen jungen Mann über Cicero's Bücher von den Pflichten, von Prof. *Bardili*. — (Hier ist besonders vom dritten Buche die Rede.) „Genau nach der musterhaften Scheidung, welche die Griechen, zwischen dem καλὸν, als dem *an sich Guten*, und zwischen dem ἀγαθὸν πρός τι, als dem *bloß zu Etwas anderem Nützlichen*, vornahmen, um zuletzt in der καλοκἀγαθία, als in der *naturgemäßen* Verbindung der beiden ersten zu einer Einheit des Charakters, den sittlichen Menschen mit dem Archetypus der Natur in Congruenz zu setzen, theilt Cicero seine drey Bücher von den Pflichten ein. Der Inhalt des ersten Buchs ist jenes καλὸν, des zweyten jenes ἀγαθὸν πρός τι und des dritten die καλοκἀγαθία, oder die Darstellung eines, nur *mit* und *durch* die (sittliche) Schönheit unserer Handlungen zu erzielenden, sichern Ertrags derselben für wahres Wohlergehen; wenn die Vernunft jetzt nicht mehr wie bey der reinen Zergliederung des Sittlich-Guten, über den *absoluten*, sondern vielmehr blos über den *relativen* Werth der Moralität, *in ihrer Beziehung auf unsere* Glück-

Glückseligkeit zur Richterin bestellt werde." (*Zeitschr. f. klass. Literat.* B. 1. St. 1. S. 25 f.) Das Uebrige dieses sehr lesenswerthen Briefes gehört mehr der Philosophie als Philologie.

Die nothgedrungenen Gedanken über Hn. Prof. Rommels Aufsatz, Cicero's Charakter betreffend (Merk. St. 10. 5. 1805.) vom verstorbenen *Kindervater*, (im *N. D. Merk.* St. 2. S. 115 ff.) sind ein Spiel fröhlicher Laune, das sich recht gut lesen, aber nicht wiedergeben läfst.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Comp.: *Erinnerungen an wichtige Wahrheiten und Lebensregeln, in einer Auswahl christlicher Religionsvorträge* von *Joh. Wilhelm Reche. Erster* Theil. XII u. 466 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Verbreitung edler und beruhigender Grundsätze unter den Mitgenossen eines versuchungsreichen Zeitalters.

Das Bücherlesen (der *Modewelt*) habe im Ganzen schon längst eine andere Richtung genommen, bemerkt der Vf. in der Vorrede, und er mische sich deswegen *nicht ohne Schüchternheit* unter die Herausgeber von Predigten; auch mache man bey der Menge zum Theil sehr ausgezeichneter Religionsvorträge mit Recht *größere Forderungen* an solche Schriftstellerarbeiten, und er dürfe um so weniger hoffen, sie ganz befriedigen zu können, da man heut zu Tage *so sehr verschiedene* Ansprüche an die Prediger mache. Bey der Güte der vorliegenden Sammlung bedurfte es vielleicht dieser Aeufserungen nicht; wenigstens hat Rec. die sämmtlichen Predigten, die Hr. *Reche* hier mittheilt, sehr reichhaltig gefunden. Der Vf. hat dabey insbesondere auf solche Personen Rücksicht genommen, die in ihren Verhältnissen Gelegenheit und Antrieb fanden, *über die niedern Stufen der Verstandesbildung hinauf zu rücken*, ohne doch in der Religion etwas mehr als einen Gegenstand des *Jugendunterrichts* oder als das Fundament *kirchlicher Einrichtungen* kennen gelernt zu haben. Diese sucht er für die Religion besonders dadurch zu gewinnen, dafs er ihnen die *praktische* Seite derselben überall vorhält, und auf solche Art ihr *sittliches Gefühl* anregt. Er fodert sie durch diese Reden zu ernstem Nachdenken auf, um sie eben so sehr von der *Frivolität im Denken und Handeln*, als von einer *grämlichen Ansicht der Welt* abzuziehen. Durch den *Verstand* wirkt er auf das *Gemüthe*, ohne jedoch der *Phantasie* die Nahrung, die sie verlangt, zu entziehen, und ohne den durch Lectüre verfeinerten Sinn zu beleidigen. Auf die *gemeinere Klasse* von Lesern sind sie freylich nicht berechnet; der Vf. glaubt indessen, dafs *gedruckte* Predigten eine gebildetere Sprache als *mündliche* Vorträge zulassen. Die *Länge* der Predigten erklärt er dadurch, dafs er sagt, er habe einige bey der letzten Bearbeitung *erweitert*, und die meisten aus einer Vor- und Nachmittagspredigt zusammen gezogen. Rec. hat sie mit vielem Vergnügen gelesen, und wünscht ihnen ein grosses Publicum, das sie wenigstens eben so sehr als manche andere geschätzte Schriften in diesem Fache verdienen. Hr. *R.* hat einen eignen Ideengang, der den *Selbstdenker* verräth, und die Ueberzeugungen, von welchen er belebt ist, theilen sich dem Leser ohne Mühe mit. Trefflich ist z. B. eine Predigt *über die Klage, daß die Welt sich immer mehr verschlimmere*, und eine andere über die *Veränderungen, die der Tod in unserm Zustande bewirken wird*. Die *Gebete* zieht Rec. den Gebeten in manchen andern neuern Sammlungen vor. Aus einer am 27. Junius 1802 *zu Cölln am Rhein* bald nach der Eröffnung des *protestantischen Cultus* in dieser Stadt gehaltenen Predigt stehe hier die *Fürbitte für Napoleon:* „Nie müsse der Held, der an der Spitze der Staatsangelegenheiten steht, und nun mit ruhmwürdigem Sinne dem Blutvergiefsen gewehrt hat, auf seiner Höhe schwindeln! Nie müsse er das allgemeine Wohl durch sein persönliches zurückdrängen! Was Ordnung, Ruhe und Sicherheit wieder herstellen und erhalten, was den Gesetzen des Rechts ihr heiliges Ansehen, ihre volle Kraft verleihen, was den gesunkenen Flor des Landes emporheben, dem Verdienste eine freye Laufbahn eröffnen, und dem menschenfreundlichen Weltbürger auch in den fernsten Gegenden Freude bereiten kann, *das* müsse stets der Gegenstand seiner ersten Sorgen und Bestrebungen seyn!" (Die Protestanten zu Cölln hatten sich vorher gröfstentheils zu den beiden Gemeinden zu *Mühlheim am Rhein*, wo der Vf. Prediger ist, gehalten, und sich während des Krieges in der dortigen lutherischen Kirche versammelt; es war also natürlich, dafs er einmal zu *Cölln* vor denjenigen predigte, die so oft zu Mühlheim seine Zuhörer gewesen waren.) Die Wortstellung könnte zuweilen weniger steif seyn, wobey die Klarheit ungemein gewinnen würde. S. 142. heifst es z. B.: „Wir wollen die Gründe, auf denen die bessernde Kraft des Gebetes beruht, aufsuchen und erwägen. Was eine solche Kraft haben soll, das muss uns in eine ernste, feyerliche Gemüthsstimmung versetzen, uns vor Selbsttäuschung bewahren u. s. f. Warum nicht gedrungener und kräftiger so: *Das Gebet bessert.* Denn es versetzt uns in eine ernste, feyerliche Gemüthsstimmung, es bewahrt uns vor Selbsttäuschung u. s. f.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. September 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Marburg, in d. neuen akademischen Buchh.: *Hessische Denkwürdigkeiten.* Herausgegeben von *Karl Wilhelm Justi*, Doct. u. Prof. zu Marburg. *Dritter* Theil 1802. 511 S. *Vierter* und *letzter* Theil *erste* Abth. 494 S., *zweyte* Abth. (nebst Register) 1805. 687 S. 8. (4 Rthlr. 18 gr.)

Dritter Theil. Erster Band. I. *Etwas über den gelehrten Charakter des Landgrafen Moriz von Hessen-Cassel; von dem Herausgeber.* Der Landgraf Moriz der am 25sten Aug. 1592. die Regierung antrat, spielte nicht nur selbst eine bedeutende Rolle unter den Gelehrten seiner Zeit, sondern zeichnete auch die Gelehrten auf so mannichfaltige Art aus, dass sein Hof der Aufenthaltsort der gebildetsten und berühmtesten Männer wurde. II. *Etwas zur Geschichte des Klosters St. Wilhelmi in Witzenhausen; vom Regierungsrath Ledderhose.* Die Wilhelmiter, welche dieses Kloster bewohnten, das zuerst in einer Urkunde von 1291. erwähnt wird, waren reformirte Augustiner-Eremiten, welche in der andern Hälfte des 12ten Jahrhunderts entstanden und von dem Herzog Wilhelm von Guienne gestiftet wurden. Noch vor der Reformation gerieth ihre Disciplin in so grosfsen Verfall, dafs der Landgraf Wilhelm der mittlere sich deshalb an den Legaten des Papstes Alexander VI. wendete, der 1510. dem Abt von Bursfeld und von Breitenau die Visitation auftrug. Unter Wilhelms Nachfolger wurde es endlich ganz aufgehoben. III. *Von des weiß Kuniges Schwert; vom Freyherrn von Dörnberg.* Wie dieses Schwert Maximilian I. als Pfand in die Hände einiger adligen Familien kam, wurde Th. 2. N. V. erzählt; in dem gegenwärtigen Auffatz folgen die fernern Schicksale desselben, wovon wir nur so viel bemerken wollen, dafs es endlich im Jahr 1630 der Abt Johann von Fulda kaufte, der es wahrscheinlich bald darauf dem Kaiser Ferdinand II. verehrte. IV. *Kurzgefasste Grundlage zu einer hessischen Buchdruckergeschichte, vom Hofrath Strieder*, (fortgesetzt Th. 4. Abth. 1. Nr. VI. Dieser Auffatz leidet keinen Auszug, wird aber manchem Literator sehr willkommen seyn, weil er eine Lücke der hessischen gelehrten Geschichte, wenigstens zum Theil ausfüllt. V. *Beschreibung der Niederhessischen Landschaft an der Schwalm, nach ihrer Lage, Größe, ihren Gränzen, Gebirgen, Flüssen und Waldungen; von Joh. Christian Martin, Metropolitan und erstem Prediger zu Homberg in Niederhessen.* Ist ein interessanter Beytrag zur Topographie von Hessen. VI. *Versuch über die im Hessen-Kasselschen angeordneten Landvisitationen; vorzüglich in Beziehung auf das Oberfürstenthum; von D. Franz Gärtner.* Der Zweck dieser wohlthätigen Visitationen, die auch in andern Ländern Nachahmung verdienten, ist dreyfach: 1. Untersuchung, ob den ergangenen Verordnungen, hauptsächlich den die Verwaltung der Justiz betreffenden und den allgemeinen Landes-Polizey-Gesetzen gemäfs gelebt wird; 2. Fürsorge, dafs die Unterthanen von keinem Beamten auf irgend eine Art bedrückt werden; 3. Handhabung der landesherrlichen Gerechtsame. VII. *Beytrag zur Geschichte der Berufung des Philosophen Christian Wolf nach Marburg.* Die Universität Marburg, erlaubte sich gegen die Berufung des berühmten Wolf verschiedene Gegenvorstellungen, die ihr aber in einem landesherrlichen Rescript nachdrücklich verwiesen wurden. VIII. *Die ältere Geschichte der Stadt Gießen;* vom *Prof. Nebel.* Der erste Ursprung derselben wird von einer Burg abgeleitet, an der sich mehrere Adelige und Freye anbauten, welche Vasallen der Grafen von Glizberg wurden. Dasselbe wird auch in einem andern Auffatz über denselben Gegenstand vom Kirchenrath *Schmidt* behauptet, (Th. 4. Abth. 1. Nr. III.), wo zugleich die Ursache, warum jene Burg errichtet wurde, in der Urbarmachung des Wissecker Waldes gesucht wird; weil man sie für nöthig fand, um das daselbst angelegte Kloster Schiffenberg und verschiedene neue Dörfer, die in dieser Gegend in den Urkunden von 1148 — 1162 erscheinen, zu decken. IX. *Nachricht von dem in der Herzogl. Bibliothek zu Oldenburg befindlichen Manuscripte der Winkelmannischen latein. Chronik von Hessen;* vom *Herzogl. Kabinets-Secretair* von *Halem.* Diese lateinische Chronik ist keinesweges eine blofse Uebersetzung der deutschen, oder umgekehrt, sondern, obwohl sie in Ansehung des Hauptinhalts dasselbe enthält, doch ganz in der Einkleidung unterschieden. Aus der Vergleichung dieser Verschiedenheiten, so wie aus der Einrichtung des Ganzen wird es wahrscheinlich, dafs *Winkelmann* die 5 ersten Theile

Theile seiner Chronik zuerst in lateinischer Sprache entworfen hat, und dass jenes Werk der erste Entwurf sey. X. *Landgraf Philipps des Großmüthigen Sicherheitspolizey, auf der von ihm gestifteten Universität Marburg.* Enthält eine bisher noch ungedruckte Verordnung vom 15ten Oct. 1557. XI. *Zwey Beantwortungen der Frage: warum hatte Landgraf Philipp der Großmüthige einen großen goldenen Schlüssel an einem Band um den Hals vor der Brust herabhangen.* Nach der einen Meinung soll der Schlüssel ein Symbol der landesherrlichen Gewalt, nach der andern ein Siegel in der Form eines Schlüssels gewesen seyn. Wahrscheinlicher dürfte vielleicht die Vermuthung seyn, dass der Landgraf Philipp, der dieses Zeichen nur in spätern Jahren trug, dasselbe als ein Symbol seiner Befreyung von der Gefangenschaft betrachtete. XII. *Beytrag zur Geschichte der alten Pannerherren von Münchhausen; von Karl Lud. Aug. Freyh. v. Münchhausen.* Diese Nachrichten sind theils aus *Treuers* Geschlechtshistorie des Münchhauserschen Hauses (Götting. 1740. fol.), theils aus Familienarchiven gezogen. XIII. *Urkunden zur Schmalkaldischen Kirchen- und Reformationsgeschichte,* (fortgesetzt Th. 4. Abth. 2. Nr. IX.) Sie enthalten: 1. *Diploma Caroli IV. quo Capitulum Smalcaldense in suam et Imperii protectionem recipit.* 2. Kayser Rüprechts Achtsbrief gegen die Stadt Schmalkalden. (Ein Beyspiel von dem *Banno contumaciae.*) 3. Vermischte Urkunden, welche die Reformation und die Einführung des reformirten Gottesdienstes in Schmalkalden betreffen. XIV. *Beschreibung eines vom Landgrafen Ludwig IV. erbaueten und nachher verbesserten Saug- und Druckwerkes bey Marburg; von Herrmann Eberhard, Hydrotekten zu Marburg.* Es wurde 1570 an der Lahn auf der südöstlichen Seite von Marburg angelegt, um das dasige Schloss mit Wasser zu versorgen. XV. *Auszug aus Dietrichs von Schachten Beschreibung der vom Langraf Wilhelm dem Aeltern von Hessen im Jahre 1491. ins heilige Land vorgenommenen Reise* (fortgesetzt Th. 4. Abth. 1. Nr. XII.). Wie viel dieser Reisende bemerkte, kann man daraus beurtheilen, dass er selbst solche Häuser gesehn zu haben behauptet, die in blosen Gleichnissen Jesu vorkommen. XVI. *Beschreibung des dem Herzoge Friedrich von Braunschweig zu Englis in Niederhessen auf dem Kampfplatz errichteten Denkmahls.* Ist ein Bruchstück von einer grösern Schrift des königl. portugisischen Obersten und General-Adjutanten Herrn *Bernhard Wilhelm von Wiedehold,* welche unter dem Titel: *Blutiger Tod des Herzogs Friedrich von Braunschweig in Hessen* erscheinen soll, und zu welcher der Vf. im J. 1788. die nöthigen Nachrichten aus dem Hessenkasselschen Hofarchiv erhielt. XVII. *Zur Lebensgeschichte der Landgräfin Amalie Elisabeth.* Enthält verschiedne, das Privatleben dieser grosen Fürsten betreffende, Briefe. XVIII. *Dem Andenken jüngst verstorbener Hessen geweiht.* (fortgesetzt B. 4. Abth. 2. Nr. 1.) Unter dieser Rubrik werden kurze Biographieen merkwürdiger Hessen mitgetheilt, als z. B. von dem Freyherrn Renatus Karl von Senkenberg; und von den Professoren Christian Heinrich Schmid, Casparson, Curtius, Tiedemann, Baldinger u. m. a. XIX. *Miscellen,* worin man verschiedne Nachrichten von Literatur und Kunstsachen findet.

Vierter Theil, erste Abtheilung. I. *Der Elisabeth-Brunnen unweit Marburg; von dem Herausg.* Die durch ihren Sinn, ihren frommen reinen Enthusiasmus, ihre hohe Selbstverläugnung und unbegränzte Wohlthätigkeit berühmte Landgräfin Elisabeth, die Heilige, besuchte diese Quelle einst fleissig während ihres Wittwenstandes, und überliess sich in der sie umgebenden einsamen und romantisch schönen Gegend und einem an dieser Quelle von ihr erbauten Bethause dem süsen Vergnügen religiöser Gefühle. Von Marburg aus bis an diesen Brunnen soll sie ein Steinpflaster haben führen lassen, wovon sich noch jetzt einige geringe Spuren zeigen; von dem Bethause hingegen hat die Zeit keine Spuren übrig gelassen. Aus Achtung gegen die heilige Elisabeth liess Landgraf Ludwig IV., Philipps des Grossmüthigen Sohn, 1596 ein zwey Stockwerk hohes, und sich in dem Fronton eines flachen Dachs endigendes Brunnengebäude von schönem und festem röthlichen Sandsteine aufführen. II. *Beytrag zur Geschichte des* (in der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts unweit Kassel gestifteten) *Klosters Weißenstein; vom geh. Regierungsrath Ledderhose.* Als sich unter den Klosterjungfrauen gegen Ende des 15ten Jahrhunderts, die hessische Prinzessin Mechtild, Tochter des Landgrafen Wilhelm I. befand, so entsagte das Kloster für dieselbe und für sich in einer beygefügten Urkunde von 1500. worin es über den Empfang von der Mitgift quittirte, die in 1000 Gulden bestand, allen Ansprüchen auf die Erbfolge, behielt sich aber auf den Fall, wenn der fürstlich-hessische Mannsstamm erlöschen würde, alles dasjenige vor, was nach der Hausverfassung einer Prinzessin gebühren würde. IV. *Einige Bemerkungen über die zur* E n t s c h ä d i g u n g e r h a l t e n e n (Kurhessen zur Entschädigung gegebenen) *Kurmainzischen Aemter Amöneburg und Neustadt; von Franz Benj. Rieß, geh. Rath und Director der Regierung und des Consistoriums zu Marburg.* Sie betreffen vorzüglich die Besitzergreifung dieser Aemter und die ehemaligen Streitigkeiten über dieselbe zwischen Hessen und Mainz. V. *Die braven Alsfelder. Eine Scene aus dem 30jährigen Krieg; von Friedrich Heinrich Christian Schwarz, Prof. der Theologie in Heidelberg.* Als es bey der Belagerung von Alsfeld von den Niederhessen im Jahre 1646. den belagerten Einwohnern an Bley fehlte, stieg der Burgermeister Konrad Haase mit höchster Gefahr selbst auf das Pfarrdach, um das daselbst gelegene Bley herunter zu langen, weil sich sonst Niemand hierzu bequemen wollte; und liess (wie ein alter Lebenslauf von ihm sagt,) „sein Haus, Hof, Hab und Nahrung, durch eingeworfenes Feuer zu seinem und der Seinigen unwiderbringlichen Schaden, ohne einzige Hülfe oder Rettung, lieber in Dampf dahin gehen, als sein treues Vaterherz

herz gegen diese Stadt und Bürgerschaft sinken lassen." VII. *Zur Geschichte des ehemaligen Kollegiatstifts zu Schmalkalden; von Joh. Reinhard Häfner, Pfarrer zu Barchfeld.* Es entstand aus einer zu Ehren des Apostel Jacob erbauten Kapelle, welche der Graf Berthold VII. 1319 in eine Stiftskirche verwandelte, die mit 12 Domherrn (oder vielmehr *Canonicis*) besetzt und bey Gelegenheit der Reformation 1545 secularisirt wurde. VIII. *Physische und moralische Charakteristik von den Einwohnern der Niederhessischen Landschaft an dem Schwalm Strom; von Joh. Chr. Martin, Pfarrer zu Homberg.* Unter manchen interessanten Bemerkungen über diese Landschaft, war uns besonders die Notiz auffallend: dass man daselbst weder durch Vorstellung noch durch Beyspiel der Einimpfung der natürlichen Blattern Eingang verschaffen konnte; die Aufnahme der Schutzblattern dagegen nur wenig Schwierigkeiten zu finden scheint. IX. *Der Gowding oder das Brückengericht zu Grebenstein, von D. Brede.* Es wird durch verschiedne Gründe wahrscheinlich gemacht: dass dieses Gowding ein Ueberrest der Fehmgerichte des Mittelalters sey. Da dem Vf. die Geschichte dieser Zeit nicht unbekannt zu seyn scheint, so wunderten wir uns S. 254 die Behauptung zu finden: dass der *König der Sachsen* Wittekind, nachdem ihn Karl der Grosse besiegt, den Titel eines Herzogs von Engern und Westphalen erhalten habe. X. *Zur Geschichte des Schlosses Hausen in Hessen; von Hans Fried. Aug. Freyherrn v. Dörnberg.* Enthält verschiedne noch ungedruckte Urkunden, welche die Geschichte dieses Schlosses erläutern, das ursprünglich zu der Kette von festen Burgen gehörte, welche die äusserste Gränze des Fuldischen Gebiets umgaben. XI. *Beyträge zur Hessischen Kriegsgeschichte.* Sie bestehn theils in Briefen eines hessischen Fähndrichs aus Venedig und Athen von 1681 bey Gelegenheit eines Feldzugs hessischer Hülfsvölker im Dienst der Republik Venedig gegen die Türken; theils in einer kurzen Uebersicht der wichtigsten Kriegsvorfälle, an welchen die Kurhessischen Truppen Theil genommen haben. XIII. *Einiges über die althessische adelige Familie v. Göns; vom Regierungsrath von Zangen.* Das Alter und Ansehn dieser Familie wird aus sichern Urkunden erwiesen. XIV. *Bemerkungen zur Stammtafel der Grafen von Königsberg; vom Kirchenrath und Prof. Schmidt.* Liefert schätzbare Berichtigungen zu *Knoch's* genealogischen, in den Marburger Beyträgen St. 1. S. 19 befindlichen, Notizen von dem Solmsischen Hause, aus dem die Grafen von Königsberg entsprossen sind. XV. *Einige Nachrichten von Geissmar, Godesborn, Zappenberg, und andern in Niederhessen gelegenen Orten; von D. Joh. Peter Schunk.* Wir machen bey diesen Nachrichten vorzüglich darauf aufmerksam, dass sie aus alten Rechnungen geschöpft sind; die auch in andern Gegenden oft ein grösseres Licht über Landesproducte, den Preis der Waaren und Arbeiten, den Werth des Geldes, Gewerbe, Künste, Personen und Orte verbreiten könnten. XVI. *Kunstnachrichten.* Auch diese verbreiten sich zum Theil über manche Alterthümer, als z. B. über die Kunstwerke Albrecht Dürers in der Elisabethenkirche zu Marburg.

Vierter Theil, zweyte Abtheilung. II. *Etwas über die Zunahme der Bevölkerung in Oberhessen während des 17ten u. 18ten Jahrhundert; vom Kirchenrath Schmidt.* Betrifft insbesondre die Gegend von Giessen, Wetzlar und Butzbach. III. *Beyträge zur Geschichte und Erklärung des berühmten Begräbnissmonuments Wilhelm III. in der Elisabethkirche zu Marburg.* Auf dem bemerkten Denkmal erblickt man eine ausgestreckt liegende verwesende Menschengestalt, in dem schauderhaftesten Bilde, welches sich davon denken lässt, mit Schlangen, Eidexen und andern Insekten so sehr beladen, dass schon Brust und Eingeweide ausgewühlt, und die übrigen Theile des Körpers meist verzehrt sind. Verschiedene Umstände machen es nach der vom Herrn List zu Marburg versuchten Erklärung wahrscheinlich, dass dieses Bild eine allegorische Vorstellung von einem verwüsteten Staatskörper sey. IV. *Etwas von Professoren der Musik; von D. Bucher.* — Eine Professur dieser Kunst wurde von dem Fürsten, Ernst von Holstein Schaumburg zu Rinteln gestiftet, und wird daher ausdrücklich in den Statuten dieser Universität erwähnt. V. *Versuch einer Beschreibung des zwischen Kur-Mainz und Hessen-Darmstadt gemeinschaftlichen Städtchens Epstein; vom Pfarrer Fliedner daselbst.* Ist eine blosse Einleitung zu der Beschreibung selbst, die sich mit der romantischen Lage dieses Städtchens beschäftigt, welche Anlass zu manchen interessanten Erinnerungen der Vorzeit giebt. VI. *Anzeige einer merkwürdigen Handschrift auf der Universitätsbibliothek zu Marburg.* Obwohl dieser Codex nicht vollständig ist, so ist er doch wegen seines Alters, indem er nicht lange nach Gratian geschrieben wurde, äusserst schätzbar. Durch ihn wird unter andern die von *Sarti de claris Academiae Bononiensis Professoribus* I. p. 18 (und auch vor Kurzem in *Fried. Aug. Bieneri Historia Authenticarum etc. P. I. p. 7 seq.*) erwiesene Behauptung: dass in dem Decret des Gratian *c.* 38. *C.* 11. *qu.* 1. von keiner Authentike die Rede sey, aufs neue bestätigt. VII. *Uebersicht der in den Jahren 1799 und 1800 von hessischen Gelehrten erschienenen Schriften; von dem Herausgeber.* VIII. *Eine alte Sage von dem Christenberge; vom Prof. Schwarze.* Das Merkwürdige derselben ist, dass sie eine auffallende Aehnlichkeit mit einer Sage in Shakspears Makbeth hat. V. *Nachricht von den Berg-Hütten- und Hammerwerken der Landschaft an der Schwalm.* Das Eisenwerk bey Mardorf und Hebel im Amte Homberg ist das wichtigste derselben, sein Alter geht über 1685 hinauf. XI. *Einige Worte über ein astronomisches Problem, welches Tycho de Brahe dem Landgrafen Wilhelm IV. im Jahre 1589 zur Auflösung übersandte; vom Prof. Murhard in Kassel.* Das Problem (dessen Auflösung hier wirklich versucht wird,) ist im folgenden Schreiben jenes berühmten Astronomen enthalten. *Jam dudum mecum cogitavi, Planetas*

tas, scilicet Mercurium, Venerem, Martem, Jovem ac Saturnum soli esse ligatos ope filorum oculis nostris invisibilium, quod si igitur per hypothesin assumeretur, esse quasdam vires naturales, quibus corpus solare continuo sollicitaretur et agitaretur, atque per Geometriam possent construi leges motus omnium horum corporum; manifestum est, nos Theoriam Astronomiae ad summum perfectionis gradum evecturos esse. XIII. *Zur Geschichte einiger ältern Landgrafen.* Enthält einige Briefe hessischer Landgrafen aus der Mitte des 16ten Jahrhunderts, die nicht sehr bedeutend sind. XIII. *Zur Geschichte einiger altadligen hessischen Familien; von dem Herausgeber.* XIV. *Versuch einer Darstellung der rechtlichen Verhältnisse zwischen dem Kurhause Hessen und den Freyherrn von Schenk zu Schweinsberg im Gerichte Reitzberg, und in dem von Schenk'schen Gerichte Eigen.* Dieser Versuch ist in drey Abschnitte getheilt, von welchen der erste die Justizverfassung, der zweyte die Polizey und der dritte die in die Justiz einschlagenden Regalien und Reservate erläutert. XV. *Einige Resultate aus den Geburts- und Sterbelisten über die Hessen-Darmstädtschen Länder; vom Kirchenrath Schmid in Gießen.* Sie erstrecken sich über alle Länder mit Ausnahme der Hanau-Lichtenbergischen Aemter Lichtenau und Wilstadt; der, der Obergrafschaft Katzenellnbogen incorporirten Aemter Umstadt und Schafheim, und der dem Fürstenthum Oberhessen einverleibten Herrschaft Kleeberg. Es betrug aber nach denselben in dem Jahre 1701 die Zahl der Lebendiggebornen in Oberhessen 4272, im Katzenellnbogenschen 2735: die Zahl der Verstorbenen, ohne die Todtgebornen in Oberhessen 2995, in Katzenellenbogenschen 1485. XVI. *Miscellen.*

NEUERE SPRACHKUNDE.

Leipzig, in d. Junius. Buchhandl.: *Neue, vollkommene Holländische Sprachlehre,* verfertigt von *Adam Abrahamsz van Moerbeek,* Prediger bey der Taufgesinnten Gemeinde zu Dordrecht in Südholland. Neue Aufl. 1804. X u. 324 S. 8. (18 Gr.)

Eine *neue, vollkommene holländische Sprachlehre* — und doch eine *alte* und *unvollkommene!* Sollte sie etwa dadurch *neuer* werden, dass man in dieser zweyten Auflage die Worte, womit *van Moerbeek* den, mit seinem Namen unterzeichneten Vorbericht in der ersten (erschienenen, Leipz. b. Joh. Friedr. Junius, 1791) schloss, nämlich: „Geschrieben in Dortrecht, den 4ten May 1791." weggelassen hat? Schon dieser *undeutsch* und *hollandisirend* geschriebene Vorbericht (der übrigens in der neuen Auflage unverändert abgedruckt ist) giebt hinlänglich zu erkennen, dass *van Moerbeek* zur Abfassung einer guten holländisch-deutschen Sprachlehre nicht geeignet war. Es lässt sich dieses auch aus dem, was er als Herausgeber des *Kramer*'schen holländisch-deutschen Wörterbuches (s. die Anzeige von *Winkelman's* deutsch-holländischem Handwörterbuche in den Ergänz. Blätt. zur A. L. Z. von 1806. Num. 122.) geleistet und nicht geleistet hat, schliessen. Die Verlagshandlung beging einen grossen Fehler, dass sie, als sie damit umging, von der *Moerbeek*'schen Grammatik eine neue Ausgabe zu veranstalten, nicht einen beyder Sprachen kundigen Gelehrten, und zwar einen solchen, der mit den neuesten Fortschritten der Holländer in dem Studium ihrer Sprache bekannt gewesen wäre, zu Rathe zog. Einem solchen Manne würden folgende, hieher gehörige, Hülfsmittel nicht unbekannt gewesen seyn: 1. *Siegenbeek's* seit 1797. Prof der holländ. Sprache und Literatur zu Leyden, auf Befehl der Regierung im J. 1804. herausgegebene, die *Rechtschreibung* der holländischen Sprache betreffende Schrift: *Verhandeling over de Nederduitsche Spelling, ter bevordering van de eenpaarigheid* (Gleichförmigkeit) *van dezelve.* 2. *Verhandeling over den invloed der Welluidendheid en Gemakkelijkheid van uitspraak op de Spelling der Nederduitsche Taal,* 1804.; eine von der, im J. 1800. zu Leyden gestifteten *Maatschappij van Taal- en Dichtkunde* gekrönte Preisschrift. 3. Des Predigers *Weiland* in Rotterdam *Taalkundig Woordenboek,* angefangen 1799, und bis itzt fortgeführt bis zum Buchstaben *O,* oder dem 6ten Bande, der 1806 erschien. Später, als die neue Aufl. der *Moerbeek*'schen Sprachlehre, erschienen: 4. *Zeudelaar over de Nederduitsche Spelling,* 1805; 5. *Siegenbeek Woordenboek voor de Nederduitsche Spelling,* und 6. *Weiland Nederduitsche Spraakkunst* (auf Befehl der Regierung), beyde 1805. Von Nr. 1 und 6. sind auch Auszüge, besonders zum Besten des Unterrichts in Schulen, worin diese Werke als Lehrbücher auf Befehl der Regierung eingeführt sind, herausgekommen. Wie bekannt, hat man auch von dem Dichter *Bilderdijk* eine *französisch-holländische Sprachlehre* zu erwarten, zu deren Ausarbeitung er von dem Könige von Holland den Auftrag erhielt. Dass ein künftiger Bearbeiter einer deutsch-holländischen Grammatik (an der es uns eben so sehr fehlt, als an einem recht brauchbaren Wörterbuche) diese Hülfsmittel treulich benutzen möge, ist unser herzlicher Wunsch. Und wir glaubten etwas Nützlicheres zu thun, wenn wir die Liebhaber der holländischen Sprache auf dergleichen Hülfsmittel zu ihrer gründlichen Erlernung aufmerksam machten, als wenn wir uns auf eine weitere Kritik der *Moerbeek*'schen Sprachlehre einliessen. Die neue Ausgabe ist ohnediess ein wörtlicher Abdruck der ersten von 1791.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. September 1807.

MATHEMATIK.

1. Zittau u. Leipzig, b. Schöps: M. *Christ. Pescheck's* u. f. w. *Italiänische Rechenstunden; worin die fünf Species der Rechenkunst, nebst der Regel de Tri, besonders aber die Kettenrechnung, abgehandelt sind.* Verbessert und vermehrt von *Joh. Friedr. Heynatz* u. f. w. 1801. IV u. 492 S. 8. (16 gr.)

2. Münster, b. Theissing: *Gründliche Anweisung zur kaufmännischen Rechnung, nach allen in Europa gangbaren Münzen abgefasst.* 1802. VIII u. 421 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

3. Einbeck, b. Feysel: *Die vier Rechnungsarten mit Brüchen.* Ein Versuch, durch leichte Beyspiele die Behandlung derselben zu versinnlichen. Für Lehrer und Lernende, von *C. C. F. Bennin.* 1801. 44 S. 8. (4 gr.)

4. Maynz, b. Wirth: *Gründliche Rechenkunst in Decimalbrüchen und andern Zahlen, zum Gebrauch der neuen Maße und Gewichte.* Abgefasst von *Matth. Metternich*, Prof. der Mathematik u. f. w. 1802. XVI u. 172 S. gr. 8. (16 gr.)

5. Köln, b. Haas u. Sohn: *Selbstlehrende Decimal-Rechnung mit Bezug auf das neue Maß, der Münzen und Gewichte der französischen Republik.* In Rückficht sowohl auf den alten Clevschen und Kölnischen Geldcurs als den 24 Guldenfuss. Von *J. C. Langendorf*, u. f. w. VII. J. d. f. R. 96 S. gr. 8. (8 gr.)

6. Halle, b. Dreyssig: *Arithmetischer Kinderfreund mit vielen illuminirten Bildern.* Enthält das Kopfrechnen, auf Rechentafeln und arithmetische Spiele. (Ohne Jahreszahl, jedoch 1803.) 72 S. 8. (9 gr.)

7. Hannover, b. Hahn: *Lehrbuch für den ersten Unterricht im Kopf- und schriftlichen Rechnen.* Ein Geschenk für Kinder u. f. w. Von *Georg Heinrich Biermann.* *Dritte* völlig umgearb. Aufl. 1803. IV u. 308 S. 8. (10 gr.)

8. Breslau, b. Korn d. ält.: *Gründliche Anweisung zum Rechnen, zum Gebrauche für die Land- und niedren Stadtschulen des Herzogthums Schlesien und der Graffch. Glatz.* (Ohne Jahrzahl, jedoch 1803.) XII u. 219 S. gr. 8. (20 gr.)

Nr. 1. ist ein bekanntes Rechenbuch, das in einigen Gegenden von Kurfachsen, der Lausitz, in Schlesien und andern Ländern seit etwa hundert Jahren, wie mehrere *Pescheck*sche Schriften, der Leitfaden zur praktischen Rechenkunst, zumal in der sogenannten italiänischen Praktik gewesen ist, weshalb auch der Titel davon entlehnt ist, wie denn auch die anfängliche Ueberschrift schon bey der *ersten* Ausgabe war: *Italiänische oder Welsche Practica.* Görlitz 1707. 8., die aber 1728 in die der *italiänischen Rechenstunden* verwandelt wurde, wovon wir die *sechste* Ausgabe: Leipzig und Zittau 1762. 1 Alphab. 7 Bog. 8., ebenfalls zur Vergleichung vor uns liegen haben; späterer Auflagen, deren Hr. *Heynatz* nicht erwähnt, nicht zu gedenken. Der Verbesserer und Herausgeber erinnert in der Vorrede, dass er die beiden andern Theile der Rechenstunden schon herausgegeben habe. Bis S. 465. ist die gemeine Rechenkunst mit Einschluss der Regel de tri vorgetragen; und das, was S. 466—470. von der Reesischen Regel und S. 471—486. von der Kettenrechnung vorkommt, ist vom Herausgeber neu hinzugesetzt. Zu wünschen wäre es, dass die S. 486—492. angehängte alphabetische Tafel einiger ausländischen Münzen zweckmäfsiger geordnet und weniger als Antiquität beybehalten worden wäre.

Nr. 2. ist ein brauchbares Werk, worin *Valentin Hein's* Schriften (*Kaufmännische Schatzkammer.* 3. Aufl. Hamburg 1701. XXVIII u. 659 S. Nebst dem *Hauptschlüssel* dazu, Hamburg 1701. VIII u. 169 S. 8.), die der ungenannte Vf. nirgend genannt, für die neuesten Zeiten auf alle Theile der Waaren- und Wechselberechnungen, der Gewinn- und Verlust-, Tausch-, Rhederey-, Gesellschafts-, Factorey-, Falissements-, Havarie-, Assecuranz-, Commissions- und andere in die kaufmännischen Verhältnisse einschlagenden Berechnungsarten eingerichtet sind.

Nr. 3. enthält nichts Neues, was nicht in hundert andern Rechenbüchern, wo nicht besser, doch gewiss vollständiger als hier, gelehrt wird, schon längst gezeigt worden wäre.

Nr. 4. ist an sich ein gutes, zweckmäſsig eingerichtetes Buch, das seiner Bestimmung in so fern völlig entspricht, als, in Rückſicht der neuen französischen Maſse, Gewichte und Münzen, der provisorische *Meter*, und die einstweilige *Gramme*, nach dem Gesetz vom 31. Julius 1793 dabey zum Grunde gelegt worden, wornach der *Meter* bekanntlich 443^{442}, und die *Gramme* = 18841 Gräns halten soll, die aber das Consular-Gesetz vom 13. Brüm. IX. J. nicht nur völlig aufgehoben, sondern auch dagegen den *Meter* = 443^{296} und die *Gramme* = 18827^{15} Gräns festgesetzt hat. Ob aber, wie der Vf. S. 11. in der Anmerk. zum 12 Paragraph behauptet, es geradezu *nothwendig* gewesen sey, bey Einführung des neuen Decimalsystems in Frankreich, auch alle die griechisch-lateinisch-französirten Namen, der Nation aufzudringen, das ist eine andere Frage. Die Majorität der Theilnehmer an den Staatsgeschäften sah sehr bald ein, daſs Millionen Menschen von den fremden Namen nicht den mindesten Begriff hatten, und nur zahllose Verwirrungen, Processe und Miſshelligkeiten mit den Ausländern erzeugten; und daher wurden unter Einführung der drey Grundeinheiten: *Meter* statt *Elle*, Kilo-Gramm statt *Pfund*, und Litre (nicht *Litter*, wie überall im Buche geschrieben wird) statt *Mäſschen*, durch das angeführte Gesetz vom 13. Brüm. IX. J. alle die vorigen Namen der Maſse und Gewichte wieder eingeführt, welche vor der Revolution Statt fanden, nur mit dem Unterschiede, daſs die Decimaleintheilung und die Verhältnisse des neuen Systems dabey eintreten. Wenn auch S. IX. fg. der *Vorrede* die Erzählung von dem Ursprunge des metrischen Systems viel zu eingeschränkt ist: so ist doch im Uebrigen das Buch desto befriedigender.

Nr. 5. ist ein ganz gemeines Product, das auſser dem provisorischen *Meter* u. s. w. weiter nichts enthält, als was in hundert und mehrern deutschen, holländischen und französischen Rechenbüchern über die Decimalrechnung unweit gründlicher, als hier, ist gelehrt worden. Daſs der Vf. nicht einmal weiſs, wann und von wem? die Decimalrechnung erfunden worden, geht aus dem Eingange der *Einleitung* hervor, wo es heiſst: „Man kann eigentlich die Periode nicht angeben: *wann und von wem* diese an sich einfache, aber sehr nützliche Decimal-Rechnung ist erfunden worden; nur so viel ist sicher, daſs dieselbe aus der gemeinen Arithmetik entsprungen und erst *in letztern Zeiten* empor gekommen ist; da *nämlich* die erfahrnen Geometer aus der höhern Mathematik erlernten, auch in den geringen Theilen derselben, ... die Decimal-Rechnung in allen geometrischen *Bemessungen* zu gebrauchen? Hätte der Vf. nur den *Montucla* zur Hand genommen: so würde er daraus gelernt haben, (s. *Hist. des Mathemat.* Tom. I. pag. 450 ff.), daſs schon *Regiomontanus* (*Joh. Müller* von Königsberg in Franken) in seinem Buche: *de Triangulis* (das er gegen das Jahr 1464 schrieb, wie *Otho* in der *Vorrede* zu dem *Opus Palatinum de Triangulis* à Georgio Joach. Rhetico *coeptum:* Anno Salut. Hum. 1596. Fol. Blatt b2 meldet,) den Halbmesser = 10 Millionen zur Bequemlichkeit der Rechnung angenommen, und die Ptolemäische Angabe des Kreises = 60 verlassen habe. *Kästner* hat in seinen *geometr. Abhandl.* I. Samml. S. 553—571. ausführlich davon gehandelt. Wie diese Eintheilung nach Zehnen in die gemeinen arithmetischen Brüche nach und nach übergingen, zeigt *Joh. Wallis* in der Algebra Cap. IX. (s. *Op. mathemat.* Tom. II. pag. 37—39. Oxon. 1693. Fol., aus welchem *Kästner* einen kernhaften Auszug liefert; s. *Geschichte der Mathematik.* 1. B, S. 48 fg. Gött. 1796. gr. 8.) Auch *Simon Stevin* hat sie gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts zu gebrauchen gelehrt; (s. *Wiskonst. Gedagtnissen.* Deel. I. fol. 3. p. 2. Vorstel 4. Leid. 1608. Fol.), und *Joh. Hartm. Bayer* in seiner *Logistica decimalis.* Francof. 1619. 4. umständlich beschrieben. Hieraus wird der Vf. sehen, daſs es *Deutsche* waren, welche in der letzten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts u. s. w. die Decimalrechnung erfanden.

Nr. 6. enthält eine zweckmäſsig gewählte Methode, Kindern und der dem Jünglingsalter entgegen reifenden Jugend einen wahren Geschmack für das selbstdenkende Rechnen beyzubringen. Für jene sind die, in einem besondern Futteral enthaltene Bilderkarten, — für diese aber auch zugleich die in dem Texte vorkommenden Rechnungsaufgaben bestimmt, um dieselben durch angewandte Arithmetik auszuarbeiten. Die Gemeinnützigkeit dieses arithmetischen Kinderfreundes werden wir noch näher zergliedern, wenn wir die Fortsetzung davon, die uns noch nicht zugekommen ist, anzeigen. Der *Anhang* zu dem vorliegenden 1. St. S. 64. ist einigen sinnreichen arithmetischen Spielen zum gesellschaftlichen Vergnügen gewidmet, die sehr unterhaltend sind.

Nr. 7. ist ein gemeinnütziges und dem Zwecke seiner Bestimmung völlig entsprechendes Buch, das in der gegenwärtigen *dritten*, ganz umgearbeiteten, Ausgabe eine vervollkommnte Gestalt erhalten hat. Der Vf. hat es sich besonders angelegen seyn lassen, die Multiplication mit zwey Ziffern, die in jenen beiden Ausgaben vermiſst wird, gegenwärtig seinen Schülern zu versinnlichen; und überhaupt durch einen höhern Grad von Mannichfaltigkeit und durch einen gefälligern Stil das Interesse der Kinder zu erregen.

Nr. 8. zerfällt in siebenzehn Abschnitte, wovon die zehn erstern die gemeine Rechenkunst bis zur umgekehrten Regel de tri abhandeln; die sieben übrigen sind der Regel Quinque, Gesellschafts-, Zins-, Thara-, Alligations-, Termin- oder Zeitrechnung und der Kettenregel gewidmet. Ungeachtet der Vf., wie er selbst versichert, fremde Hülfsquellen benutzt, welches man auch hin und wieder gewahr wird, so stöſst man doch mit unter sehr häufig auf Eigenthümlichkeiten, die er dem Locale, und

und nach der Bestimmung dieses Buchs, den Fähigkeiten der Kinder auf dem Lande passend gemacht hat. Am besten ist die Zinsrechnung S. 180—193. gerathen, wohin auch die zwey Bogen Foliotabellen gehören. Die Thararechnung geht nicht über die *gemeine* hinaus; von *auf- und in Hundert* sagt der Vf. nichts. Die Kettenrechnung ist aber am schlechtesten abgehandelt. Gehören denn Aufgaben, wie die S. 218. N. 13 ffg. zur Kettenregel; oder zur gewöhnlichen Resolution und Reduction in Brüchen? — Zu Ende der *Vorrede*, wo sich der Vf. *Beier*, Rector zu Jauer, nennt, steht *iermann's* Anleit. — statt *Biermann's* Anleitung u. s. w.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Xhrouet u. Tübingen, b. Cotta: *Archives Littéraires de l'Europe*, ou Melanges de Littérature, d'Histoire et de Philosophie. Par une Société de Gens de Lettres. Suivis d'une Gazette Littéraire Universelle. Tome *X.* 1806. LXVIII u. 432 S. Tome *XI.* 1806. LXXII u. 416 S. Tome *XII.* 1806. LXII u. 408 S. 8. (Jeder Theil für die Abonnenten 9 Franken; der Jahrg. von *vier* Theilen oder *zwölf* Heften 30 Franken oder 8 Rthlr.)

Die *neun* Hefte, welche die *drey*, als Fortsetzung, hier anzuzeigenden Bände enthalten, gehen vom April bis zum Schlusse vorigen Jahres. Ihren Inhalt zeigen wir kurz und nach eben den Hauptrubriken an, unter welche die Inhaltsanzeige der vorhergehenden *neun* Theile (A. L. Z. 1807. Num. 114.) gebracht wurde.

1. *Originalaufsätze über verschiedene Gegenstände.* Ziemlich unterhaltend, aber nicht tief ergründend, ist ein Aufsatz des Hn. *D. P. d. N.* über den Geschmack in der Literatur und den schönen Künsten. Unterhaltender ist ein anderer von *M. R. M.* über die Feinheit in den Sitten; und merkwürdig genug ein Schreiben an die Redacteurs dieser Zeitschrift über die Spinne *Pelisson's* und die *Tarantelspinne*, von Hn. *Walckenaer.* Halb Original, halb Uebersetzung ist der historische Versuch über die Landschaftmalerey der römischen Schule; zum Theil, besonders das Historische, aus des Hn. *v. Göthe* Schrift, *Winkelmann und sein Jahrhundert*, genommen, und mit Einflechtung eigner Ideen überarbeitet von *Quatremère de Quincy.* Ueber *Ludwig XIV.* und seine *Mémoires.* Der nur mit *E. H.* bezeichnete Vf. zweifelt nicht an der Echtheit dieser letztern, glaubt aber, dass nicht *Pelisson*, sondern der Präsident *Rose*, geheimer Secretär jenes Königs, ihr Redacteur sey. Ein kurzer Aufsatz über die beschreibende Poesie ist vornehmlich wider *la Harpe* gerichtet, der diese Dichtart für die leichteste hält, weil, wie er meint, jeder angehende Dichter sie zuerst zu wählen pflegt. Aus dem englischen Werke von *Malthus*, über das Princip der Bevölkerung, hat Hr. *Prevot* die historischen Untersuchungen über die Bevölkerung in den verschiedenen Epochen der bürgerlichen Gesellschaft ausgezogen und commentirt. Den Versuch über das Leben, die Schriften und die gesetzlichen Verordnungen des Kanzlers *Michel de l'Hôpital*, von Hn. *Bernardi*, machen die bey Gelegenheit einer Preisaussetzung im J. 1777 erschienenen Lobschriften nicht überflüssig; am wenigsten die gekrönte, die den Abbé *Rémy* zum Vf. hatte. Eine Untersuchung der verschiedenen Meinungen der Gelehrten über den *Achill*, mit *X.* unterzeichnet, erreicht doch nicht den, schwerlich auch je zu erreichenden, Zweck, die so sehr abweichenden Angaben der Alten über jenen Helden mit einander in Verträglichkeit zu bringen. Anziehender ist ein Brief über die Frau *von Maintenon*, von einer Dame an eine Freundin geschrieben, und durch den bekannten, unlängst erschienenen, Roman der *Frau v. Genlis* sowohl, als durch *Auger's* Biographie veranlasst. Wenig Neues enthält ein kurzer Aufsatz über die Reize des Natürlichen. Ganz interessant ist dagegen *Ida*, eine Schweizergeschichte aus einer alten Sage des zwölften Jahrhunderts gezogen. Von Hn. *Dupont* von Nemours eine lesenswerthe Abhandlung über den Missbrauch des Wortes *nouveau*, wenn man es in der Naturbeschreibung von alten Naturwesen braucht, und z. B. von einem neuen Stern, Planeten, einer neuen Thierart, Pflanze u. dgl. redet. Diese Art zu reden, die doch wohl eben keinen Missverstand erwecken wird, glaubt er, sey zu der Zeit entstanden, als man Amerika die neue Welt zu nennen angefangen habe. Er geht indess von diesem grammatischen Tadel zu wichtigern Bemerkungen über. In einer mit *X.* unterzeichneten Abhandlung über die Geschichte *Joseph's* werden die Erzählungen von ihm in der Genesis, beym *Philo* und *Josephus* mit einander verglichen, und zuletzt wird die Darstellung oder vielmehr die Travestirung beurtheilt, welche der *P. Berruyer* in seiner *Histoire du Peuple de Dieu* mit dieser Geschichte vorgenommen hat. Es wird gezeigt, dass jeder Versuch, die einfache mosaische Erzählung zu verschönern, misslungen ist. Von Hn. *Bernardi* findet man in dem letzten der hier angezeigten Hefte literarische Bemerkungen über die Bibel bey Gelegenheit der neuen, von ihm gerühmten, französischen Uebersetzung der Prediger und Professoren zu Genf.

2. *Biographieen und Charaktere.* Die Vergleichung zwischen dem *Livius* und *Tacitus* von *Bernardi* wird mit der zweyten Abtheilung geschlossen. Von des Prof. *Bergmann* deutscher Schrift: *Patkul vor dem Richtstuhle der Nachwelt*, wird ein Auszug gegeben. Mit einer Notiz über den englischen Dichter *Collins* wird eine Uebersetzung von vier seiner morgenländischen Eklogen mitgetheilt. Aus der Zeitschrift: *Konstantinopel und Petersburg*, ist der diplomatische Bericht über *Peter den Großen* und seinen Hofstaat übersetzt. Ein Aufsatz über den Marquis *von Pombal* ist angeblich aus der Erzählung eines Reisenden entstanden, der im J. 1778 aus Lissabon zurückgekommen war, und dort mit dem eben in Ungnade gefallenen Minister genauen Umgang gehabt hatte. Ueber *Friedrich*

rich II. von *Preussen* einige Anekdoten aus einer deutschen Schrift, die besonders seine Zusammenkunft mit Kaiser *Joseph II.* im Lager zu Neisse im J. 1770 betreffen. Ueber *Duclos* und seine Werke, meistens nach einer biographischen Einleitung von *Auger* zu der unlängst in zehn Bänden gelieferten vollständigen Ausgabe seiner Schriften. Einzelne Bruchstücke über die Lebensgeschichte der Frau *von Maintenon*, von dem Jesuiten *Laguille*, bisher noch ungedruckt.

3. *Kritiken* über Bücher, Schriftsteller und Künste. Die wichtigste ist eine geschmackvolle V[illegible]igung der Schönheiten und Mängel in dem Gedichte *L'Imagination* des Abbé *Delille*, von Hn. *Vanderbourg*. Von *Guillen's de Castro* spanischem Trauerspiele, *der Cid*, wird (Heft 34.) der Inhalt ausgezogen. Umständlich ist die Beschreibung der Kunstausstellung in dem Salon des Museum vom J. 1805.

4. *Uebersetzungen* sind auch in diesen *drey* Bänden ziemlich zahlreich. Aus *deutschen* Schriften ausser den obgedachten: eine Erzählung, der Autor zu Pyrmont, vom Hn. *v. Ramdohr*; einige Briefe des geh R. *Johannes v. Müller* an Hn. *v. Bonstetten* aus des Erstern bekannten trefflichen Briefen eines jungen Gelehrten an seinen Freund; (die Note des Uebers., dass Mad. *Friedrike Brun*, geb. *Münter*, diesen Briefwechsel ohne erhaltene Bewilligung der beiden Vff. herausgegeben habe, wird durch ein im 32. Heft befindliches Schreiben von ihr dahin berichtigt, dass diese Bekanntmachung allerdings mit Vorwissen des Hn. *v. Müller* geschehen, und der Ertrag des Honorars durch die von der würdigen Herausgeberin gesammelten Geldbeyträge vergrössert, den damaligen Nothleidenden in den kleinen Schweizerkantons zugewendet sey;) die Reliquien, eine Fabel von *Pfeffel*; über die Legenden, von *Herder*; die Einleitung *Wieland's* zur Uebersetzung des Horazischen Briefes an die Pisonen; die Erzählung, Signora Avveduta des Hn. *v. Ramdohr*; und ein Auszug von *Schiller's* Untersuchung über das Vergnügen, welches tragische Gegenstände und Empfindungen erregen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Statistik. *Zürich*, b. Orell, Füssli u. Comp.: *Erneuerter Regierungs-Etat des eidsgenössischen Standes Zürich, auf das Jahr* 1807. 78 S. 8. — *Etat des Stadtraths und der übrigen Administrationen der Stadt Zürich, sammt dazu gehörenden Beamtungen, Stellen und Diensten.* 1807. 24 S. 8. — *Etat des Gemeindraths u. s. w. der Stadt Winterthur.* 1807. 10 S. 8. — *Die Kirchen- und Schullehrer des Cantons Zürich u. s. w.* 1807. 18 S. 8. — *Verzeichniss der gegenwärtig lebenden vordersten Regenten in Europa u. s. f.* 1807. 32 S. 8. — *Fabriken und Handelshäuser der Stadt und des Cantons Zürich.* 1807. 32 S. 8. — Das Uebergewicht der *Städter* in dem *kleinen Rathe* oder der *Landesregierung* des Cantons Zürich ist in diesem Jahre noch grösser geworden. Im Jahr 1803 (den 15. April) wählte der neuconstituirte *grosse Rath* in den aus 25 Personen bestehenden *kleinen Rath* 15 Städter und 10 Nichtstädter; im Jahr 1805 und 1806 verstärkten sich die *Städter* schon bis auf 18 Personen, und der *Nichtstädter* waren nur 7 in diesem Regierungs-Collegium; in dem laufenden Jahrgange finden sich schon 19 Städter darin, und der Einfluss der Nichtstädter reducirt sich also wohl in kurzer Zeit auf *Nichts*. In dem über Ehre, Gut und Blut in letzter Instanz entscheidenden *Obergerichte* von 13 Personen waren anfangs *vier Nichtstädter* gewesen; nun sind deren noch *drey*. (Diess alles wird bloss *historisch* bemerkt, und involvirt keinen Tadel; vielleicht ist diese allmählige Absorption der Nichtstädter gut, da die Städter in der Regel die Präsumtion grösserer Bildung, mithin auch *ceteris paribus* grösserer Tüchtigkeit zum Regieren und Richten für sich haben; vielleicht ist es aber auch nicht gut, dass kein Gesetz bestimmt, *wie viel Städter, wie viel Nichtstädter* in den höchsten Collegien sitzen *müssen*, und dass also für die Willkür diessfalls so viel Spielraum ist, dass die Nichtstädter ohne Verletzung der Constitution *ganz daraus verdrängt* werden können. Wir können und wollen hierüber nicht entscheiden.) Ueber den Titel: *Herr*, sind die Regenten und die mit ihnen ungefähr gleichen Rang haltenden Personen in den neuern Staatscalendern hinaus; selbst des jetzigen Landammans der Schweiz Excellenz heisst nur *Hans Reinhard* schlechtweg. In den verschiedenen Regierungs-Commissionen sind die Mitglieder nicht immer nach ihrer Amts-Anciennetät aufgeführt, und ein jüngerer Rathsherr ist oft Präsident einer Commission, in welcher auch ältere Rathsherren sich befinden; woraus man schliessen möchte, dass man es nicht für verfassungswidrig hält, den Kenntnissreichsten und Talentvollsten, den, der eine Sache am besten versteht, ohne Rücksicht auf seinen Sitz im Senate, an die Spitze eines Departements zu stellen. — Die *Stadtverwaltung* ist von der *Staatsverwaltung* geschieden; daher ist ein eigner Etat für die von der *Stadt* ressortirenden Bedienungen. — Die Stadt *Winterthur* hat ebenfalls einen eignen Rath, mit besondern ihm untergeordneten Commissionen, einem eignen Stadtministerium und Schulrathe, und eignen Subalternbedienungen; aber *Zürich* ist, so wie einst die weltbeherrschende *Roma*, allein *urbs*; *Winterthur* ist nur ein *oppidum municipium*; Zürich hat einen *Stadt*-Rath; *Winterthur* lässt sich an einem *Gemeinde*-Rath begnügen. — Der Etat der *Kirchen-* und *Schullehrer* enthält auch die Klasse der *Exspectanten* (amtlose *verb. div. ministr.*) und ein Verzeichniss aller in andern eidsgenossischen Cantonen und in fremden Staaten stationirten Geistlichen, die Bürger von Zürich sind; auch derer, die ihre Stellen niedergelegt haben. Von beynahe 140 Exspectanten, die Zürich vor etwa dreyssig Jahren hatte, sind kaum 40 übrig geblieben; unter diesen findet man jedoch auch einen aus einer *der ältesten adeligen Familien der Schweiz*, Junker *Felix von Breiten-Landenberg*. — In dem Verzeichnisse der europäischen Regenten ist der Prinz *Hieronymus* nicht unter den anerkannten Brüdern des Kaisers *Napoleon* angeführt. Der verstorbene Fürst *Karl Ludwig von Anhalt-Bernburg-Schaumburg-Hoym* und der verewigte Fürst *Karl Friedrich Wilhelm* von *Leiningen-Amorbach-Miltenberg* stehen noch unter den Lebenden. Als *Herzog von Breisgau* ist der *Erzherzog Ferdinand Karl Anton* angegeben. Merkwürdig ist es, dass in dem Canton *Tessin* ein *Priester, Vincenz d'Alberti*, in den letzten zwey Jahren die meiste Zeit *Regierungspräsident* war. (Bekanntlich wechselt in den neu geschaffenen Cantonen die Präsidentschaft *monatlich* unter den Mitgliedern des kleinen Raths; doch können *dieselben* Personen monatlich wieder gewählt werden; diejenigen also in diesen Cantonen, welche diese Stelle die meiste Zeit bekleiden, sind als die bedeutendsten Männer anzusehen.) — Unter den *Fabriken* und *Handelshäusern* des Cantons sind verhältnissmässig die meisten zu *Winterthur*.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. September 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyser: *Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen in Wissenschaften und Künsten*, von 1803 — 1804. herausgeg. von *G. C. B. Busch. Neunter* Jahrg. 1805. 666 S. 8. (2. Rthlr. 4 gr.) *Zehnter* Jahrg. 1806. 734 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.) *Eilfter* Jahrg. 1807. 567 S. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Es ist für den Rec., und wohl für jeden denkenden Menschen, immer ein interessantes Geschäft, dem Fortschreiten des menschlichen Geistes, oder vielmehr dem wirksamen Treiben desselben in seiner Entwickelung mit Aufmerksamkeit zu folgen. Wie gross und wie klein erscheint derselbe! Wie mannichfaltig sind seine Kenntnisse, wie umfassend seine Fähigkeiten, und doch wie viel Möglichkeiten zeigen sich, so wohl beide zu prüfen, als auch zu erweitern! Das Buch, wie das obige, soll eine Tafel seyn, auf welcher verzeichnet ist, was aus dem Menschen durch die Kraft seines Geistes hervorgegangen, ein ehrenvolles Register thätiger und um die Würde der Menschheit verdienter Köpfe, aber auch ein Repertorium, welches jeder nachschlagen sollte, bevor er eine oder seine vermeinte Entdeckung bekannt macht. Wie oft trifft der Entdecker, ihm selbst unbewusst, mit einem schon vor ihm dagewesenen zusammen! Wie manches wird für eine Erfindung gehalten, was nur wieder vergessen worden ist! Hierauf sollte nun der Herausgeber besonders Acht geben; er sollte sichs zum eigenen Studium machen, nichts aufzunehmen, was die Vorzeit oder unser Zeitalter schon kennt. Er sollte sich aber auch angelegen seyn lassen, nichts aufzunehmen, was nicht wenigstens einiges Interesse hat, sey es zum Nutzen für die Welt, oder zur Erweiterung wahrer Geisteskultur. Ein bloss kindischer Versuch müssiger Neugierde im chemischen Laboratorium, z. B. eine Spielerey mit der galvanischen Batterie oder Elektrisirmaschine, so roh niedergeschrieben, wie er angestellt worden ist, kann dem Leser weder Vergnügen noch Nutzen gewähren. Eine bloss veränderte naturhistorische Klassification kann nur einen Pedanten oder einen Schüler interessiren. Eine theoretisch medicinische Grille des Hn. *Ludw. Vogels* vom Hirn- und Samenschleim, IX. S. 242. die von Hn. *Niemann* vorgeschlagene Vertauschung der gebräuchlichen Krankheitsnamen bey Pferden, S. 362. die neuen Hufsalben, die Mittel, Pferden das Beissen abzugewöhnen, sie zum Aufsitzen und zum Beschlag zu gewöhnen, verdienten die Aufnahme nicht. Irgend ein pathologisches Ereigniss im menschlichen Körper, wie z. B. S. 311. 381. ist zu geringfügig für diess Buch. Die S. 5. angegebene Auskunft eines indischen Anführers über die Mammuthknochen ist in einer Reisebeschreibung allenfalls angenehm, um von der Theodicee und Geschichtsforschung jener Völker einen Begriff zu bekommen; die Spielerey Rosenbäume auf Hagebutten zu ziehen, S. 568 steht in allen alten Gartenbüchern, *Hymanns* Erfindung, S. 599. sich ohne Messer und Scheere durch eine chemische Mischung zu rasiren, gehört in die Klasse der Scharlatanerien, von welchen die Zeitungen und Anschlagezettel in London wimmeln; die Composition des englischen Opodeldoc S. 270. ist lange bekannt; bekannt die Kunst, das Gemüse, besonders die Hülsenfrüchte mittelst Potasche schnell weich zu kochen, S. 477. die Kunst, mittelst der oxygenirten Salzsäure zu bleichen, ist nicht mehr neu. Das Verfahren, wie man in England aus Kartoffeln Brot bereitet, S. 611. ist in der Gegend des Rec. schon lange bekannt und geübt. So sind mehrere Erfindungen aufgeführt, welche entweder nicht neu, oder nicht wichtig genug zum Anführen sind. Von manchen wird auch nur eine literarische Notiz gegeben und der Herausgeber war zu bequem, um das Buch selbst, welches nur dem Titel nach angeführt wird, nachzuschlagen, z. B. die wahrhaft wohlthätige Methode des Hn. *Wolf*, Insekten ohne Verletzung schnell zu tödten, S. 40., welches nothwendiger gewesen wäre, als die weitläuftigen Auszüge aus medicinischen Schriften. Am bequemsten hat sich der Redacteur der chemischen Artikel seine Arbeit gemacht; er hat ein chemisches Journal nach dem andern, von Seite zu Seite, ausgeschrieben. Am weitläufigsten hat der Redacteur der medicinischen Artikel gearbeitet, ohne dass er doch seiner Arbeit viel Interesse zu geben gewusst hätte. So wird *Aldini's* Vers. üb. den Galvanismus von S. 186 bis 220 ausgezogen; so wird das ganz unbedeutende

tende Werk des verst. *Martens* über das Gallische Schädelsystem als ein solches angeführt, welches diesem System mehr Haltbarkeit gebe; so werden mehrere Seiten mit einigen Krankheisgeschichten angefüllt, welche beweisen, dass auch einige für tödtlich gehaltne Verletzungen manchmal geheilt werden können; so wird S. 305. angeführt, dass in London eine Anstalt für arme Bruchkranke existire, wo Hr. *Turnbull* als Wundarzt seine Pflicht ausübt und durch sein Bemühen vielen Menschen nützliche Dienste leiste. Ja wirklich wird fast das ganze *Hufelandsche* Journal ausgeschrieben. Eine solche Arbeit ist allerdings leicht und sie möchte es immer seyn, wenn nur die Sachen selbst immer einigen Werth hätten! Reich an Recepten ist der Artikel *Vieharzneykunde*; unter den Mitteln gegen das Blähen der Thiere wird auch S. 382. recht starke Mistjauche empfohlen! Reich an Erfindungen überhaupt ist der Artikel *Mechanik*. Und hier sind wirklich manche treffliche Entdeckungen gemacht, z. B. verbesserte Dampfmaschinen, neue Schnellwagen u. s. w. Dagegen sticht sehr ab die Erfindung eines gewissen Franzosen *Desch* zu einer Wassercavallerie von 50,000 Mann, welche ohne Schiffe oder Fahrzeuge in England landen soll. Das arme England! Geringen Nutzen hat die Entdeckung, S. 456. Weimuthskiefer auf gemeine Kiefer zu pfropfen, da das Holz der letztern weit besser ist, als das leichte, quirlichte der erstern, die ohnehin leicht durch Samen zu erziehen sind; eben so wenig werth ist der Vorschlag, S. 458. das Wachsthum der Eiche zu beschleunigen; da er wahrscheinlich mit Verschlechterung des Holzes verbunden ist. Nützlich sind dagegen die Entdeckungen einer vegetabilischen Milch, S. 77. eines sehr festen Gypscements, S. 81. die verschiedenen Bemühungen, das Seewasser trinkbar und sonst brauchbar für den Seemann zu machen, das Trinkwasser vor Fäulniss zu bewahren, S. 90 u. 473. die Erfindung des Schwimmgürtels, S. 450. der Rettungsmaschinen, S. 467 ff. Angenehm, besonders für das schöne Geschlecht, ist die Vervollkommnung der Kaffeemühlen, S. 486 Nothwendig sind die mannichfaltigen Holzsparmaschinen, S. 489 ff. um endlich einmal eine gute unter so vielen schlechten auszumitteln; kleinlich sind, obschon gelehrt, die *Schraderschen* Entdeckungen von den erdichten Bestandtheilen, welche in den Getreidearten enthalten sind.

Was wir von dem IXten Jahrg. so eben sagten, gilt auch vom *zehnten*. Auch hier sind manche sehr geringfügige Entdeckungen aufgeführt z. B. die neue Maschine zur Aufbewahrung des Guyton-Morveauschen Luftverbesserungsgas, über *Galls* Schädeltheorie; manche nicht uninteressant dennoch zu weitläuftig angeführt z. B. *Rumfords* Wärmetheorie, *Zachs* Hypothese über die Entstehung der Weltkörper, der Herren *v. Biberstein* ähnliche Systeme, verschiedne galvanische Versuche, über die Gutfeldsche Wechselerregung im Organismus, so wie überhaupt die meisten medicinischen Artikel, besonders die Entdeckungen des Hrn. *Ludw. Vogel* (vielleicht des Redacteurs dieser Artikel?), seine Grundlage der Medicin und seine Theorie der Natur des gelben Fiebers, welches eine baare Verirrung ist, *Reils* Vorschläge über medicinische Pepinieren, die Anzeigen und Gegenanzeigen zum Aderlass bey Pferden, sehr viele Mittel und Krankheitsgeschichten bey Thieren, zumal bey Pferden, *Zinkens* Werkchen über die Hundswuth ist, in zwey verschiednen Rubriken, fast ganz ausgeschrieben. Wichtig sind mehrere Entdeckungen in der Mechanik, Mathematik, Astronomie, hier z. B. die Entdeckung des neuen Planeten *Juno*; traurig die Speculation, neue Kriegsgeräthschaften zu erfinden z. B. schwimmende Kanonen; trivial, als Entdeckung, *Slevogts* Bemerkung, dass das Streurechen den Wäldern schädlich sey; undeutlich, was man unter *Grüwen* zu verstehen habe, welches als Düngungsmittel angewandt wird; merkwürdig, die neue Zierpflanze *Napoleona imperialis*, zum Passionsblumengeschlecht gehörig; kleinlicht die Ausführung eines neu entdeckten Tintenfasses; angenehm für unsre neuern Aesthetiker die Entdeckung auf dem Einbande der Bücher die Bildnisse der Autoren anzubringen.

Der Xte Jahrg. ist um ein gutes Theil schwächer an Bogenzahl, als die vorigen. Fängt die Ader der menschlichen Erfindungsgabe an, spärlicher zu fliessen? Lähmt der Drang der Umstände die Kraft des menschlichen Geistes, wie er die Kraft ganzer Nationen unterdrückt? Frankreich, die Beherrscherin der Welt, hat wenigstens die Naturgeschichte mit neuen Pflanzen und Thieren bereichert, Amphibien, Schmetterlingen und Gewürmen. Der thätigste Reisende neuerer Zeit, Hr. *v. Humboldt* beschreibt unter seinen neuern Pflanzen eine Wachspalme, deren ausgeschwitzte wachsartige Substanz auf den Preis des Wachses mit der Zeit Einfluss haben wird. *Hubert* theilt einen neuen Versuch, den Brotfruchtbaum zu pflanzen, mit; möchte er bald in Polen, Preussen und Deutschland gedeihen! *Vargas* beschreibt eine den Kartoffeln gleich nährende Wurzel, *Arracachà* genannt. Hr. *Peron* in Frankreich hat mit dem Regnierschen Dynamometer die körperliche Stärke verschiedener Völker zu versuchen unternommen. Hr. *Ritter* giebt nähere Aufschlüsse über die Natur des Magnets, welche mit Aussichten auf die Erde, als Magnet im Grossen, beschlossen werden. Zu den neusten Entdeckungen des Hrn. *R.* gehört die Wiederbelebung der längst verstorbenen Wünschelruthe! Hr. Prof. *Wildt* findet die ältesten Spuren vom Himmel gefallener Steine in der Bibel, nach Art der perorirenden Zimmerleute, welche Adam zum ersten Zimmermann machen! Hr. Prof. *Blobel* behauptet, die Steinregen kämen nicht aus dem Monde, sondern von der Erde selbst her, indem durch einen elektrischen

rischen Process die Steine von der Erdoberfläche n die Höhe gehoben würden, welche dann wieler herabfielen — gewiss die einfachste und natürichste unter allen französischen und deutschen Erklärungen! *Papillon* macht das Verfahren, türkisch Roth zu färben bekannt. Ein Franzose entdeckt S. 163. ein neues Verfahren, das Gold auf die höchste Feine zu bringen. *Bucholz* findet, wie mehrere Scheidekünstler, im Samenstaub einen Bestandtheil, der sich der thierischen Natur (welches ist die?) sehr nähert. Der medicinische Referent theilt uns abermals mit grosser Weitläufigkeit allerley gebrechliche Theorieen und Lehrmeinungen mit, welche nicht zu den Entdeckungen zu rechnen sind, des scharfsinnigen, aber einseitigen *Ackermanns* Lebenstheorie, des kaltblütigen *Hufelands* Einwürfe gegen die phantastische Schädellehre, Nutzbarkeit des Handbuchs der pathologischen Anatomie (ist es das einzige nutzbare Buch in Deutschland?), des Herrn *Markus* Vorschläge über die Kur des gelben Fiebers, das er nie beobachtet hat, *Osthofs* Bestimmung der Geistlichen zum Arzte u. s. w. Eben so überladen mit Bemerkungen, die nicht hierher gehören, sind die Rubriken: medicinische Polizey, gerichtliche Arzneykunst, Thierarzneykunst, Oekonomie. In letzterer sind fast alle Mittheilungen des Hrn. *v. Böcklin* schon bekannt, oder irrig.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, b. Vf. u. Leipzig, b. Barth: *D. J. Merkels Erdbeschreibung von Kursachsen und den jetzt dazu gehörenden Ländern.* 5ter Bd. 3te verbesser. Aufl. 1806. 284 S. 8. (18 gr.)

Auch der gegenwärtige Band dieser Erdbeschreibung ist mit dem nämlichen Fleisse wie die frühern Jahrg. 1806. Num. 154. angezeigten) Bände ausgearbeitet. Zuförderst wird die in dem vorhergehenden Theile angefangene Beschreibung von *Dresden* fortgesetzt, die sich über manche Gegenstände sehr ausführlich verbreitet. Dahin gehören z. B. die zahlreichen *Schulen* und Bildungsanstalten. Unter erstern ist jetzt die Neustädter Schule in eine zweckmässige Bürgerschule verwandelt worden, welche den 16. May 1803. feyerlich eröffnet wurde. Sie zerfällt in 3 Klassen mit 3 Lehrern und die Schülerzahl ist immer zwischen 150 bis 160; darunter es jetzt 20 Freystellen giebt, die aber auch einen kleinen monatlichen Beytrag zahlen. — Das 1788 errichtete Schulmeisterseminarium wurde erst 1789 organisirt und mit einem Director versehn. Die oberste Aufsicht darüber führt die zu den Landesschullehrer-Seminarien von dem Kirchenrath verordnete Commission, die jetzt aus dem Herrn Oberhofprediger *Reinhard* und Hrn. Oberconsistorialrath *Kühn* besteht. — Das Münzcabinett hat durch den Ankauf der von Teuberschen Sammlung (für 4800 Rthlr.) einen so grossen Zuwachs erhalten, dass es jetzt in Ansehung der sächsischen Münzen und Medaillen das vollständigste geworden ist. (Wir verweisen hierbey auf den von dem Vf. nicht angeführten numismatisch-historischen Leitfaden zur Uebersicht der sächsischen Gesetze, nach dem von Teuberschen hinterlassenen Münzcabinet von Dassdorf, Dresden 1801. 8.) — Ueber die Schätze der Dresdner Bibliothek (bey welcher der Vf. nach der Vorerinnerung jetzt selbst angestellt ist,) findet man S. 37 — 47 manche bisher noch wenig bekannte Nachrichten; besonders über ihren neuen Zuwachs, wozu unter andern die von Heineckische Bibliothek gehört und die Sammlung spanischer Bücher des Legations-Secretair Balke in Madrid. Unrichtig aber ist es, wenn in der Note S. 40 behauptet wird: dass *Schöttgens* Büchersammlung in die Leipziger Rathsbibliothek gekommen sey: und wahrscheinlich ist diess eine Verwechslung mit der *Kreysigschen* Bibliothek, welche der Leipziger Rath gegen eine jährliche Pension, welche ihr bisheriger Besitzer erhielt, an sich brachte. Auch hätte S. 44 bey der *als äusserst selten* angegebenen Nachtigall (einer Spottschrift, die sich auf die Grumbachischen Händel bezieht) angegeben werden sollen, dass sie im *Lessings* ersten Beytrag zur Geschichte und Literatur S. 258. Nr. 4. befindlich ist.

Der übrige Theil dieses Bandes beschäftigt sich theils mit dem Amte Dresden, theils mit dem Kreisamte Meissen. Bey jenem verdienen die S. 109 — 121. befindlichen Bemerkungen über die dasigen Steinkohlenwerke ausgezeichnet zu werden. Der Vertrieb dieser Steinkohlen ist jetzt ausserordentlich gestiegen, obgleich der Preis derselben nun seit 1797 gerade noch einmal so hoch steht, als damals. Die meisten Gruben haben seit 1803 wenigstens ⅓ mehr Arbeiter als sonst und die Wagen müssen oft Tage lang auf Ladung warten. Sämmtliche Werke beschäftigen unmittelbar über 400 Menschen, und an der Ausfuhr nehmen fast alle Bauern der dasigen Gegend, besonders der Dörfer Döhlen, Deuben, Potschappel, Schweinsdorf, Birkicht, Pesterwitz, Zaukerode und Weissig Antheil. — Eben so umständlich wird S. 183 — 196. von dem Meissner Weinbau gehandelt. In den neuern Zeiten schien derselbe im Verhältniss gegen alle andre, emsig gepflegte, Zweige der Oekonomie eher rück- als vorwärts zu schreiten. Besonders verfielen die Bauerberge theils durch Nachlässigkeit, theils durch Unwissenheit; und manche Besitzer verwandelten sogar die für den Ertrag unsichern Weingärten in sichrer und besser lohnende Erdäpfelfelder. Desto verdienstlicher war die 1799 gestiftete und seit 1800 von dem Landesherrn bestätigte Weinbaugesellschaft, welche schon 77 ordentliche und 12 Ehrenmitglieder zählt, jährlich zwey Hauptversammlungen hält, eine auf den Weinbau sich beziehende Bibliothek und eine Sortimentsschule von beynahe 100 Rebsorten besitzt, zur Veredlung der vaterländischen Reben fast in allen

len *Weinkulturgegenden* (Weinländern) Deutschlands Verbindungen angeknüpft hat, und ihre Verhandlungen und Vorschläge durch den Druck bekannt macht. — Noch interessanter werden für die meisten Leser die historischen und statistischen Notizen von der Meissner Porzellanfabrik seyn, die zum Theil aus handschriftlichen Quellen geschöpft sind, und wodurch insbesondre die Geschichte des berühmten Johann Gottfried Böttchers gut erläutert wird. Dieser merkwürdige Mann wurde zwar von dem König Friedrich August mit Geschenken und Ehrenbezeugungen überhäuft, allein dessen ungeachtet behandelte man ihn beständig wie einen Gefangenen. Denn erstlich traute man seinem Bleiben in Sachsen und dem Geheimhalten seiner Erfindung nicht; dann erwartete man auch von ihm anfänglich immer noch die rechte Goldtinktur und betrachtete das Porzellan nur als eine Nebenerfindung.

JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Praktische Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände des gemeinen Lebens, besonders für Bürgerschulen;* von M. *Johann Christian Dolz,* Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. *Zweyte,* ganz umgearbeitete Aufl. 1802. XVI u. 420 S. 8. (1 Rthlr.) — *Dritte* verbesserte Aufl. 1807. XXII u. 472 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Von diesem überaus zweckmäsig eingerichteten und sehr gemeinnützigen Buche blieb die schon im J. 1798 gelieferte erste, und bisher auch die zweyte Auflage in unsern Blättern unangezeigt. Diese letztere erhielt schon vor der ersten manche wesentliche Vorzüge, da der Vf. die ihm gemachten öffentlichen Erinnerungen nicht nur, sondern auch die Entdeckungen von Mängeln benutzte, die er bey der Vorbereitung zu seinen über diese Anleitung gehaltenen Lehrstunden gemacht hatte. Mit neuer Sorgfalt und bessernder Hand verfuhr der Vf. bey der neulich gelieferten dritten Auflage, worin er die Denklehre ganz umarbeitete, die, zum Besten der Besitzer der vorigen Ausgabe, auch einzeln zu haben ist, und einen Abschnitt, vom Erklären, Beweisen und Eintheilen, neu hinzuthat. Ausserdem hat er hier Vieles anders geordnet, schärfer bestimmt, und Hn. *Krug's* Denklehre vorzüglich dabey benutzt. Minder bedeutende Verbesserungen und Zusätze hat der Abschnitt von den verschiedenen Arten schriftlicher Aufsätze erhalten. Endlich sind auch noch über Anschläge und Protokolle einige Winke hinzugefügt. Schon durch das bald erneute Bedürfniss eines neuen Abdrucks glaubt sich Rec. zu der Voraussetzung berechtigt, dass der Werth dieses didaktischen Hülfsbuchs schon zu allgemein anerkannt sey, um jetzt noch einer Anpreisung und Darlegung seiner Vorzüge vor ähnlichen Arbeiten zu bedürfen. Lehrer in Bürgerschulen finden gewiss an dem würdigen Vf. dieses Buchs den besten Führer, dessen durch Nachdenken und Erfahrung bewährte Anleitung ihnen die dienlichste Verfahrungsart bey anzustellenden Uebungen im Denken und Schreiben an die Hand geben, und ihnen so manche, hierbey nur gar zu oft eintretende, Verlegenheit ersparen wird.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Koblenz,* b. d. Buchdr. Krabben: *Reichsgerichtliche Controversen, oder nähere theoretisch-praktische Untersuchung verschiedener in dem Reichskammergerichtlichen Prozess vorkommenden, strittigen Rechtsfragen,* von *C. W. Mähler,* Kur-Trierschem Hofgerichtsrath. *Erste* Sammlung. *Erstes* Heft. 1802. 90 S. 8. (8 gr.) — Allerdings ein lobenswerthes Unternehmen, die, in dem Process der bisherigen deutschen Reichsgerichte befindlichen, vielen Controversen zu sammeln und zu erörtern und dadurch der Gesetzgebung und dem Theoretiker vorzuarbeiten. Die Auflösung der Reichsverfassung hat indessen Arbeiten dieser Art und auch die vorliegende überflüssig gemacht. Der Vf. hat in dem gegenwärtigen ersten Heft — die Fortsetzung ist noch nicht erfolgt, dürfte auch wohl nicht erfolgen — sich als einen brauchbaren Geschäftsmann und gelehrten Untersucher gezeigt, der seine Gegenstände mit Gelehrsamkeit und Gründlichkeit zu behandeln versteht. Dieses erste Heft ist dem schwierigen Austrägalprocess gewidmet und enthält folgende Abhandlungen: I. *Ob den Kapiteln bey erledigten Sitz das Recht der Austräge zukomme?* (S. 1 — 29) wird mit Recht verneinend beantwortet. II. *Ob dem Austrägalgerichte, wenn von dessen Urtheil nicht appellirt worden, sondern dasselbe in die Rechtskraft übergegangen ist, die Befugniss zustehe, seinen Ausspruch in Vollzug zu setzen?* (S. 29 — 90), ebenfalls mit Recht verneinet. Rec. bedauert, dass der Vortrag des Vf. so schleppend und weitschweifig, oft dunkel und uncorrect ist.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 26. September 1807.

GESCHICHTE.

GOTHA, b. Perthes: *Nekrolog auf das Jahr 1800 — — gesammelt von Friedrich Schlichtegroll. Eilfter* Jahrgang. *Zweyter* Band. 1806. 321 S. 8. (1 Rthlr.)

Ebendas.: *Nekrolog der Deutschen für das neunzehnte Jahrhundert.* Herausgegeben von *Friedrich Schlichtegroll. Fünfter* Band. 1806. 338 S. 8. (1 Rthlr.)

Mit dem erstern hier angezeigten Bande wird die zweyte Reihe von Bänden auf die Jahre 1794 bis 1800 beschlossen; und an dieselbe schliesst sich nun die schon früher angefangene Folge für das gegenwärtige Jahrhundert, deren vier ersten Bände in der A. L. Z. 1803. Num. 272. und Ergänzungsbl. 1807. Num. 36. angezeigt sind. Zu jener beendigten Reihe wird indess, wie es zu den ersten acht Bänden von 1790 bis 1793 geschah, ein Supplementband geliefert werden, welcher die rückständigen Biographieen der merkwürdigsten Verstorbenen jenes Zeitraums, nebst Registern über alle *eilf* Jahrgänge, enthalten wird.

Im Jahr 1800 starb einer der geistreichsten, thätigsten und vielseitigsten deutschen Gelehrten, *Gottlob Nathanael Fischer*, Consistorialrath und Rector der Domschule in Halberstadt, geboren 1748 zu Graba, nahe bey Saalfeld. Seine Jugendgeschichte erzählt hier ein Ungenannter, der den würdigen *F.* von früher Zeit her kannte; vollendet aber wird diese Biographie durch seine trefflich gelungene Charakteristik von dem in Darstellungen dieser Art vorzüglich glücklichen Kriegsrath *Himly* in Berlin. Angehängt sind noch poetische und prosaische Lobsprüche auf den Verstorbenen von seinen Freunden, und eine kurze Biographie der biedern und ruhmwürdigen Ehegattin *Fischer's*, einer gebornen *Heyer*, die sehr bald nach ihm starb. — Der Gothaische Hofrath und Bibliothek-Director, *Johann Gottfried Geißler*, geboren 1726 zu Langenau in der Oberlausitz, gehörte zu den ehrwürdigen Männern, in denen sich eine vielseitige literarische Ausbildung mit der höchsten Reinheit der Sitten und einer kindlichen Einfachheit des Charakters vereint. Mehrere Jahre hindurch machte er sich als Schullehrer zu Görlitz, zu Gotha und bey der Schulpforte überaus verdient; und seit dem Jahr 1786 bekleidete er die Stelle eines Directors der herzogl. Bibliothek zu Gotha, in dem ruhmvollsten nähern Verhältnisse mit seinem für die Literatur sich eifrig interessirenden Fürsten, und im Genuss des ausgezeichneten Wohlwollens, welches ihm der Prinz August, Bruder des Herzogs, gewährte. — Dem berühmten praktischen und philosophischen Arzte, *Christian Gottlieb Selle*, zu Berlin, geboren in Stettin 1748, wird hier gleichfalls ein seiner Verdienste würdiges Denkmal gestiftet. Bey der Darstellung seiner grossen literarischen Thätigkeit ist besonders *Merian's* in der Berliner Akademie verlesene Lobschrift zum Grunde gelegt. — Der Marburgische Professor und Consistorialrath *Leonhard Johann Karl Justi* war ein Mann von ausgezeichneten Talenten, liberaler Denkart und gründlicher Gelehrsamkeit; geboren zu Münchhausen in Kurhessen 1753. Seine literarischen Arbeiten, meistens biblisch exegetischen Inhalts, sind zwar nur von kleinem Umfange, aber von bedeutendem Werth. Die Verbesserung der Schulen war eine seiner stärksten Angelegenheiten; aber sein früher Tod vereitelte die Ausführung manches wohlthätigen Plans. Die hier von ihm gegebene Biographie ist von seinem würdigen Neffen, dem Dr. *K. W. Justi* zu Marburg, der früher schon in den Hessischen Denkwürdigkeiten und im T. Merkur sein Andenken empfohlen hatte. — Zu des berühmten und verdienstvollen Göttingischen Lehrers, *Abraham Gottlieb Kästner's* Lebensbeschreibung benutzte der Herausg. die von ihm selbst in *Baldinger's* Biographieen jetzt lebender Aerzte und Naturforscher gelieferten, und einige spätere Materialien, und schliesst sie mit einer Uebersetzung der lateinischen Denkschrift von dem Geh. Justizrath *Heyne*. Dadurch erhielt sie, auch in dieser zusammen gesetzten Form, ein desto mehrseitiges Interesse. Auch findet man S. 180 ff. einige Anekdoten aus *K's.* früherer Bildungsgeschichte, die er selbst dem Rath *Campe*, und dieser dem Publicum im Braunschweigischen Journal von 1788 mittheilte. — Die Charakteristik einer trefflichen Frau, *Dorothea Elisabeth Zerenner*, geborne *Messau*, gründet sich auf die Zeugnisse und Beyträge des Priors und Parrers *Horgen* in Wegberg und des Hofraths *Gutsmuths* in Schnepfenthal. Sie war wirklich ein Muster von reiner, erhabener weiblichen Tugend. — *Johann Wilhelm Christian Junker*, Prof. der Medicin zu Halle, geboren daselbst 1761, ist vornehmlich durch seine mit dem

dem Eifer eines Märtyrers unternommenen Bemühungen zur gänzlichen Vertilgung der Kinderblattern bekannt geworden, wenn gleich der wohlthätige Zweck dieses Eifers nicht erreichbar war. Ein Beweis indess, dass er nicht eigensinnig seinen Plan verfolgte, war der, dass er kurz vor seinem Tode von der eben erst entdeckten Einimpfung der Kuhpocken bey seiner einzigen Tochter zu Halle den ersten Gebrauch machte. — Ein in vieler Rücksicht origineller und denkwürdiger Mann war der Hessendarmst. Regierungsrath zu Giessen, *Renatus Karl*, Freyherr *von Senkenberg*, geboren zu Wien 1751. Im Jahr 1778 wurde sein Name zuerst auf eine Art berühmt, die ihm zum grossen Verdruss gereichte, nämlich durch die Auslieferung einer unter dem Nachlass seines Vaters gefundenen beglaubigten Abschrift einer Urkunde, die in dem damaligen Streit über die Baiersche Erbfolge von grosser Erheblichkeit, aber für die Oestreichischen Ansprüche darauf sehr nachtheilig war. Dieser Umstand, der seine Verhaftung in Wien veranlasste, hätte ohne die Grossmuth des Kaisers *Joseph II.* noch härtere Folgen für ihn haben können. In Giessen legte er im Jahr 1784 sein Amt freywillig nieder, und lebte dort in der Folge ganz für seine Studien und literarischen Arbeiten in der Jurisprudenz und Geschichte, auch nebenbey in der schönen Literatur. Sein ansehnliches Vermächtniss an die Universität Giessen u. a. m. ist in seiner Art merkwürdig. — Zuletzt noch einige biographische Nachrichten von dem Rath und Bürgermeister *Christian Friedrich Helwing* in Lemgo, geboren zu Cöslin in Hinterpommern 1725, der eine Zeit lang Rector in Lemgo war, und hernach die dortige Meyersche Buchhandlung übernahm. In der Folge kaufte er dazu die Förstersche Hofbuchhandlung in Hannover, und legte auch eine dritte zu Duisburg an. Aber auch in seinem obrigkeitlichen Amte zeichnete er sich durch Einsicht und nützliche Thätigkeit aus, und war sieben Jahre lang von Seiten der Städte Mitvormund der Lippischen Landesregierung.

Fünfter Band *für das neunzehnte Jahrhundert*: 1. M. *Karl Christoph Neßler*, Pastor Primarius und Schulinspector in Bauzen, geboren 1740 zu Weinböhle bey Meissen, gestorben 1804. Diese ausführliche Biographie schrieb einer seiner ausser Bauzen lebenden Freunde aus eigner und mit Beyhülfe zuverlässiger anderweitiger Kunde. Die Ausführlichkeit derselben, die doch sehr oft in Weitschweifigkeit ausartet, hofft der Herausg. in dem grossen Antheile zu finden, den viele gute Menschen an diesem vorzüglichen Manne nahmen. 2. *Wilhelm August Friedrich Danz*, Regierungsrath und Lehnsreferent zu Stuttgart, geboren zu Gedern im Stolbergischen 1764, gestorben 1803. Einer seiner Freunde hat, mit Benutzung eines Aufsatzes im Juridischen Archiv über diesen ruhmwürdigen Mann, diese Schilderung seines Lebens und nützlichen Wirkens entworfen. Seine Aufdeckung der grossen Mängel in der deutschen Staatsverfassung hätte, als es ihnen abzuhelfen noch Zeit war, mehr Aufmerksamkeit und Beherzigung verdient. 3. *Johann Joachim Spalding*, geboren zu Triebsees im Schwedischen Pommern 1714, gestorben 1804 als Oberconsistorialrath und Probst zu Berlin. Aus dieses unvergesslichen, höchst ehrwürdigen Mannes bekannter Selbstbiographie ist hier vieles wörtlich aufgenommen, und ausserdem sind das Fragment eines handschriftlichen Reisetagebuchs und ungedruckte Briefe benutzt worden. 4. Auch die dritte Gattin des edeln *Spalding*, *Marie Charlotte*, geborne *Lieberkühn*, verdiente im Nekrolog ein Denkmal; und man wird es dem Herausg. Dank wissen, dass er die wenigen, aber herzvoll geschriebenen Seiten hier wieder abdrucken liess, welche ihr Stiefsohn, der Prof. *Spalding*, am Schluss der Biographie seines Vaters ihrem stillen Verdienste widmete. 5. *Helena Pawlowna*, Grossfürstin von Russland, Erbprinzessin von Mecklenburg-Schwerin, geboren 1784, gestorben 1803, machte sich durch ihr schönes, leider allzu kurzes, Leben denkwürdig genug. Die biographische Skizze d. Predigers *Wundemann* liegt bey diesem Aufsatze zum Grunde. 6. *Johann Georg Wunderlich*, Superintendent zu Wunsiedel im Fürstenthum Bayreuth, geboren zu Regnitzlosa unweit Hof 1734, gestorben 1802. Die von diesem sanften, edelgesinnten Manne entworfene Schilderung ist mit *Sv.* unterzeichnet. 7. *Heinrich Ernst Güte*, Prof. der Theologie und Prediger zu Halle, geboren zu Bielefeld 1754, gestorben 1805; gleichfalls ein fremder Beytrag von der Hand eines Freundes des Verstorbenen, in dessen Charakter strenge Gewissenhaftigkeit ein Hauptzug war, verbunden mit der grössten Berufstreue und nützlicher Anwendung seiner nicht gemeinen Einsichten und gründlichen Kenntnisse. 8. *Joachim Gottwalt Abel*, Königl. Preuss. geistl. Rath, Inspector, Senior und Pastor zu Möckern im Magdeburgischen, geboren zu Westdorf bey Aschersleben 1723, gestorben 1806; ein Sohn des bekannten Geschichtschreibers und Polyhistors, *Kaspar Abel*. Die von seinem Schwiegersohn, dem Prediger *Kunze*, aufgesetzte Biographie des achtungswerthen Mannes fällt etwas zu sehr ins Kleinliche.

Halle, in d. Waisenh. Buchh.: *Der Biograph. Darstellungen merkwürdiger Menschen der drey letzten Jahrhunderte. Vierten* Bandes *drittes* und *viertes* Stück. 1805. S. 253 — 506. *Fünfter* Band. 1806. 528 S. *Sechsten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. 1807. 242 S. gr. 8. (Jedes Stück 10 gr.)

Mit der bisherigen sorgfältigen Auswahl des Denkwürdigen und Interessanten, sowohl in Ansehung der Personen als ihrer Lebensumstände und deren Erzählung, sehen wir mit Vergnügen diese Sammlung ununterbrochen fortgesetzt. Die beiden ersten Stücke des *vierten* Bandes wurden in der A. L. Z. 1805. Num. 205. angezeigt. In dem *dritten* wird die Biographie *Jakob Stuart's*, Grafen *von Murray* beschlossen. Ihr folgt die der Herzogin *von Valiere*, der berühmten Geliebten Ludwigs XIV. von einem ungenannten Verfasser. Des Hn. Directors und Professors *Gurlitt* zu Hamburg vor zwey Jahren als Programm

gramm einzeln gedruckte Leben des *Aonius Palearius*, eines Märtyrers der Wahrheit, verdiente gewifs eine gröfsere Verbreitung durch die Aufnahme in den Biographen. Minder befriedigend ist die kurze Nachricht über *Simon Dach*, von Hn. *Ludw. Richter* in Königsberg, wozu die sehr umständliche Lebensbeschreibung dieses Dichters in dem *Erläuterten Preußen* nicht benutzt zu seyn scheint. — Im *fünften* Bande hat der Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben das Leben des englischen Schriftstellers *Oliver Goldsmith* aus der Sammlung seiner vermischten Werke mitgetheilt. Bey *Kaspar von Schwenkfeld's* Biographie und Charakteristik hat Hr. *Weyermann*, Diakon in Bermaringen und Pfarrer in Themmenhausen bey Ulm, mehrere ältere und neuere Quellen benutzt, und daraus ein lehrreiches Gemälde dieses berufenen Sektirers zusammen gesetzt. Vom Hofr. *Eschenburg* ist *Sir William Jones* von Seiten seiner Lebensumstände und ausgezeichneten Verdienste, nach der vom Lord *Teignmouth* entworfenen ausführlichen und mit seinem Briefwechsel verwebten Biographie geschildert. Ein Familiengemälde aus einem Fürstenhause liefert ein Ungenannter von *Friedrich Christian Heinrich Ludwig*, Prinzen von Preussen, Sohn des Prinzen *Ferdinand*. Aus den Lebensumständen des berühmten Weltumseglers, *James Cook*, sind hauptsächlich nur die minder allgemein bekannten aus der frühern Periode erzählt, und, nur der Vollständigkeit wegen, die merkwürdigen bekannten Vorfälle seines spätern Lebens angeknüpft. Von dem Prediger *Schaller* in Magdeburg ist der Artikel über *Benedikt Spinoza*, dessen geistiger und sittlicher Charakter hier in ein vortheilhafteres und gerechteres Licht gestellt wird, als es von seinen frühesten Biographen geschah und geschehen durfte. Eine der ausführlichsten Lebensbeschreibungen ist die des *Herzogs von Alba*, dessen Charakter gleichfalls nicht immer billig und richtig genug gewürdigt wurde. Der Vf. ist dabey meistens einer im J. 1699 zu Paris erschienenen Geschichte dieses Herzogs gefolgt, obgleich nicht ohne eigne Prüfung, und mit Vorbeylassung mancher Nebensachen. *Curt Christoph* Graf zu *Schwerin*, von Hn. M. *Nebe* zu Crumpa. Am Schluss dieser Biographie steht folgende Anekdote: „Der kraftvolle musikalische Dichter *Graun* folgte dem edeln Schwerin bald im Tode nach. Sein letztes Werk war ein Te Deum auf die Prager Schlacht. Als *Friedrich II.* seinen Tod erfuhr, stutzte er, schüttelte den Kopf, und sagte: „Vor acht Tagen verlor ich meinen ersten Feldmarschall; jetzt meinen *Graun!* — Gross ist überall gross! Ich werde keinen Feldmarschall und keinen Kapellmeister mehr machen, bis ich einen *Schwerin* und einen *Graun* wieder finde." — Das Leben *Alonso's de Ojeda*, dieses ritterlich wilden Abenteuers, von dem Prediger *Niemeyer* zu Dedeleben, macht ein Gegenstück zu dem in dieser Gallerie denkwürdiger Personen schon aufgestellten Gemälde des weisen und hellenmüthigen Entdeckers *Colombo*; so wie das von dem berühmten preussischen Feldherrn, *Hans Karl von Winterfeld*, von Hn. *Nebe*, zu dem von dem Grafen *Schwerin*. Die Erzählung der wahren Begebenheiten des Länderentdeckers *Vasco Nunnez de Balboa*, von dem Prediger *Niemeyer*, erhält durch die Vergleichung mit ihrer Darstellung in einem neulichen Trauerspiele des Wiener Dichters *Collin*, desto mehr Interesse. — Den Anfang des *sechsten* Bandes macht eine biographische Charakteristik einer vortrefflichen Frau, *Juliane Francisca von Buchwald*, geborne Freyin *von Neuenstein*, wobey der nur mit *H. R. G.* bezeichnete Verfasser die beiden bekannten schönen Denkschriften des *Fürsten Primas* und *Gotter's* benutzte. *Karl Bonnet's* Biographie von Hn. *Nebe*, ist aus dem Memoire von *Trembley* und der Lobrede von *Saussure* gezogen. So liegt auch bey *Johann Zacharias Platner's* Leben von *H. D. W.* die lateinische Gedächtnissschrift von *Ernesti*, und bey *Pietro Aretino's* von *E. U.* eine italiänische Lebensgeschichte dieses berufenen Mannes zum Grunde; und den Schluss des *ersten* Hefts macht eine kurze Nachricht über *Ludwig Racine*, den Sohn des berühmten tragischen Dichters, von *H. F. A.* Umständlicher und anziehend ist im letzten bisher gelieferten Hefte die Schilderung *Leopold's* Fürsten von *Anhalt Dessau*, entworfen von dem Feldprediger *Spieker* in Halle. Ihr folgt die, ihrem Inhalte nach schon bekanntere des frühgelehrten *Johann Philipp Baratier*, von einem Ungenannten, und endlich der Anfang der berühmtesten unter allen englischen Lebensbeschreibungen, des durch seine widrigen Schicksale und sehr eigenthümlichen Charakter merkwürdigen Dichters, *Richard Savage*, von Dr. *Samuel Johnson*, die der Hofrath *Eschenburg* in Braunschweig auszugsweise übersetzt hat. — Durch den reichhaltigen, den meisten Heften angehängten, *Historischen Anzeiger merkwürdiger Todesfälle* jedes Jahres, und durch die Verzeichnisse des jedesmaligen literarischen Zuwachses an allgemeinen biographischen Werken und einzelnen Lebensbeschreibungen, wird der Werth und das Interesse dieser, einer langen Fortsetzung würdigen, periodischen Schrift noch merklich vergrössert.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

Utrecht, b. van Paddenburg u. Leiden, b. Luchtmans: *Lexicon Hebraicum et Chaldaicum manuale in codicem sacrum Veteris Testamenti cura Everardi Scheidii* LL. OO. in Acad. Lugd. Bat. Prof. et *J. J. Groenewoud* V. D. M. Zeericzeae. Praemissa est epistola ad virum illustrem *J. D. Michaelis*. P. I. 1—א. 1805. XVIII u. 378 S. 4. (4 Rthlr. 4 gr.)

Die Herausgabe dieses Werks und die Fortsetzung von S. 352. an verdanken wir Hn. *G.*, und sie ist, wie schon der Name *Scheidius* verbirgt, Gewinn für unsere Literatur. Den Zeitpunct, in welchem Letzterer die Herausgabe desselben beabsichtigte, bezeichnet schon die Zuschrift an *J. D. Michaelis*, in welcher er dem unfreundlichen Ton der Recensionen der Schriften holländischer Gelehrten in der orientalischen Bibliothek

thek billige und männliche Erinnerungen entgegensetzt, und die Grundsätze seines Verfahrens bey diesem Lexikon darlegt, welche der Rec. desselben vor Augen haben möge. Diese Grundsätze der *Schultensischen* Schule, zu welcher sich der Vf. frey bekennt, sind in der Vorrede noch ausführlicher in den achtzehn Regeln des grossen St. *Schultens* (in seiner *vetust et regia via Hebraizandi)* über die *Grundbedeutungen* der Wörter des hebräischen Sprachstamms aufgestellt, und auf die Beweise und Ausführungen derselben in der genannten Schrift, auf *Schultensii* epistolas I. et II. ad *F. O. Menckenium*, und auf *Schroederi* observationes selectas ad Origenes Hebraeas werden die Leser verwiesen; aber freylich nicht alle von dem wirklichen Daseyn und besonders von der genauern Bestimmbarkeit dieser Grundbedeutungen überzeugt werden, so viel Wahres und Tiefgelehrtes auch in dem Verfahren liegt, und in der goldnen Regel, die Bedeutungen der Wörter nicht blofs aus dem Lexikon, sondern aus den arabischen Schriftstellern selbst, nämlich aus dem Zusammenhange, zu studiren. Hebräische Phrasen und Ellipsen sollen sie später aus andern Lexicis lernen, die Paradigmen der Conjugationen und Declinationen aber sich durch anhaltendes Studium eingeprägt haben, bevor sie sich dieses Lexikons bedienen; die Bedeutungen der Wörter, und die Ableitungen derselben aus den verwandten Dialekten soll dieses Lexikon aufstellen, und die, damals für lexikalischen Gebrauch noch wenig benutzten, Worterläuterungen von *Schultens*, *Schröder*, *Michaelis* und mehrern Andern den verdienten Platz im Lexikon zu öffnen. Diese Einrichtung schliesst also mit vollem Rechte alle unnöthigen grammatischen Anführungen aus, welche mit einem fast unbegreiflichen, die Analogie der Lexikographie in andern Sprachen gänzlich verschmähenden, Missbrauch bis auf unsern Tag die hebräischen Lexika zu Grammatiken in lexikalischer Form gemacht, und der genauern Erörterung der Bedeutungen und Phrasen den Platz genommen haben. Indessen ist doch häufig die Pluralform der Substantiva, und nicht selten die Form des *status constructus* angegeben, und dadurch selbst in dieser Hinsicht mehr als zu viel geschehen. Dafs אֲבִי als eine *forma cognata* von אָב angeführt, und z. B. dieses und ähnliche Formen als abgekürzt von einer Form, wie אֲבָה, אָבוֹת sogleich bestimmt vom Singular אֲבָה abgeleitet ist, läfst sich zum Voraus erwarten. Ueberhaupt dient hier überall die genaue Angabe der *formae cognatae* theils zur Verhütung falscher Ableitung, theils zur Vergleichung ähnlicher Stammwörter mit ähnlichen Bedeutungen. Die hebräischen abgeleiteten Wörter stehen unter dem Stammworte ohne Absatz. Aber bey der grossen und schönen hebräischen Schrift heben sie sich hinlänglich hervor. Die Wörter, deren Ableitung weniger gewifs ist, werden an mehrern Oertern angeführt, und auf das vorgezogene Stammwort verwiesen, z. B. אופיר unter אפר und ופר (wofür aus Versehen יפר citirt ist), אֶשְׁנָה unter אשה und ששא. Nur bey Wörtern wie z. B. כֵּן *sic, ita*, welches von כנה oder כנן abgeleitet ist (wir sehen nicht, warum nicht auch von כון, zumal da es erklärt ist: *sic, ita* pp. *statione conditione ista)* ist das Auffuchen nicht erleichtert; כה haben wir gar nicht gefunden. Die angegebenen Bedeutungen der Wörter sind das deutlich dargestellte Resultat der sorgfältigen Forschungen des tief gelehrten Vfs. und anderer gleich berühmten, besonders holländischen Gelehrten, und in dieser Hinsicht ungemein schätzbar. Die weiteren Ausführungen solcher Bedeutungen sind aus des Vfs., *Schultens's*, *Schröder's* und anderer holländischen Schriften und *Michaelis's* Supplem. sorgfältig citirt. Verarbeitet in unsere Lexika sind indessen die Worterklärungen des Letztern wohl geworden, aber bey weitem noch nicht die der Erstern. Ob nun also gleich diese Bedeutungen einen Schatz der nützlichsten und beachtungswürdigsten Erörterungen in lexikalischer Kürze gewähren: so läfst doch gerade diese Angabe der Bedeutungen, wenigstens in Absicht dieser Darstellung vor den Augen jüngerer Leser, vieles zu wünschen übrig. Wie sollen diese, z. B. bey: „חֶסֶד *Uebertas, succus. Emulsio, exhaustio populorum. Profusio turgida. Lascivia summa, pec. incestus. Etiam Pietas, studium benefaciendi constans,*" bey „יָד, *pro* יָדַי *et Chald.* יַד *Extensio, protensum, pec. spatium, passuum, tractus, ripa fluvii. Signum, monimentum protensum. Manus. Pes anterior in quadrupedibus. Veretrum, pudendum. Meton. Robur, potentia, ministerium, auxilium, tutela, liberalitas,*" unterscheiden, dafs ersteres Wort in den beiden letzten Bedeutungen, und יָד für: *manus*, hundertmal vorkommen, ehe sich die andern, zum Theil noch zweifelhaften, hier sorgfältig entwickelten Bedeutungen einmal finden, und dafs jene also in dieser Hinsicht, dem Gebrauch nach, die eigentlichen Bedeutungen sind? Zum Beleg der seltenen Bedeutungen, welche der Scharfsinn der angeführten Gelehrten aufgefunden oder annehmen zu müssen geglaubt hat, müsste nothwendig jedesmal die schlagendste Beweisstelle angeführt seyn. Ausserdem geht ja eben das ganze Resultat der Forschung so gut als verloren. Diefs ist aber nur selten geschehen, etwas häufiger vom Buchstaben י an, und besonders in der Fortsetzung des Hn. G., die sich, zur Ehre ihres Vfs., an das Vorhergehende recht wohl anschliesst, nur etwas weitläufiger, aber freylich auch mit gröberer Schrift gedruckt ist. Durch die, sehr zweckmäfsige Aufstellung aller Stammwörter der hebräischen und biblisch-chaldäischen Wörter, wenn sie auch nicht in der Bibel selbst vorkommen, aber der Bedeutung oder Form nach diesen oder den *Nominibus propriis* zum Grunde liegen, z. B. auch aller *radices* ןו, ist die Zahl der hebräischen Stammwörter gegen andere Lexika sehr vermehrt, und der Buchstabe ו nimmt allein 16 Seiten ein. Aber ausgezeichnet für den unkundigeren Leser müfsten die seyn, welche die Bibel nicht hat, da besonders bey den Nominibus propriis deshalb keineswegs erweislich ist, dafs sie einst dem hebräischen Dialekte angehörten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 29. September 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

London, b. Nichols: *Hosea, translated* from the Hebrew *with notes, explanatory and critical.* By *Samuel [Roffens]* Lord Bishop of Rochester. 1801. XLVIII u. 221 S. mit einem Register. 4. (7 Rthlr.)

Der Vf. erklärt fich in der Vorrede gegen die gewöhnliche Meinung, als ob Hofea blofs oder meift wider das Ifraelitifche Königreich gefprochen habe. Die Verdorbenheit der Nation im Ganzen fey fein Thema. Er fcheine unter allen Propheten am meiften Jude, am wenigften auf andere Nationen und Sitten aufmerkfam gewefen zu feyn. Rec. begreift nicht, wie man läugnen kann, dafs Hofea vornehmlich von dem Ifraelitifchen Reiche rede, deffen Ende bey fo vielen mörderifchen Entthronungen wohl zu ahnden war. Im Gefühle der Auflöfung ihres Staats (nicht aber gerade durch die Affyrier allein) würden, hoffte Hofea, die Ifraeliten alsdann nach langer Zeit zu einer reumüthigen Wiedervereinigung mit Juda fich entfchlieffen. f. 1, 4. 2, 2. 3, 4. Der Prophet denkt alfo an eben die Staatsplane der Wiedervereinigung, welche man in Juda immer hatte und die zum Beyfpiel Hiskia (unter deffen Regierung Hofea auch noch fällt) 2 Chron. 30, 1. 5. mit ungleichem Erfolg (vers 10. 11.) auszuführen fuchte. Nur 5, 5 ff. geht auf Juda und Ifrael zugleich. Was das Judäizierende des Hofea betrifft, fo ift in ihm doch immer auch Rückficht auf Affur und Mizraim. Hofea's Symbolik K. I. III. ift allerdings rauh; aber auf eine folche Art, dafs wohl felbft viele Juden daran Anftofs finden mochten. Demnach charakterifirt fie mehr den nichtgebildeten Mann, als den Juden überhaupt.

Die Heirath mit der אֵשֶׁת זְנוּנִים K. I. hält der Vf. für eine wirkliche, und dann zugleich für fymbolifch. Allerdings. Nur wundern wir uns, dafs er die ילדי זנונים nicht als *vorher* von ihr erzeugte, von der dritten *nach* der Heirath angeführten unterfcheidet. Eine neue Rachab, denken wir, hatte dem Hofea gefallen. Nur nahm er wegen ihrer vorigen Lebensweife Anftand, fie zur Frau zu nehmen, und ihre Kinder bey fich zu haben. Aber eine prophetifche Wendung hebt feine Zweifel. War doch, dachte er, Ifrael auch bis jetzt eine folche Ausfchweifende, und dennoch würde Jehovah auch diefe Nation, wenn fie fich beffern will, wieder annehmen. So beruhigt nahm Hofea die Mutter mit den Kindern, die fie fchon hatte, und erhielt dann von ihr noch drey, denen er fymbolifche Namen gab. Uebrigens, vermuthen wir, war die Mutter mit jenen frühern Kindern moabitifch heidnifch; auch durch die Abkunft alfo der Rahab ähnlich. Diblaim fcheint mit dem moabitifchen Ort Diblah Ezech. 6, 14. oder Diblataim Jerem. 48, 22. einerley. Auch auf diefe abgöttifche Herkunft der Frau kann fich das Prädicat זְנוּנִים zum Theil beziehen. Vgl. 2, 5. 2 B. Kön. 9, 22. werden die Abgöttereyen der Jefabel fo genannt. *Ειδωλολατρεια* und *πορνεια* waren oft in jenen Gegenden beyfammen. Man denke an Baal Peor. Von den fymbolifchen Namen deutet die Vorrede des Vfs. den erften, זרע אל, fehr künftlich auf *Saat Gottes*, und überfetzt 1, 4. *bloods of Jezraël* als *das vergoffene Blut* der Gottesfamilie, d. i. *der Diener Gottes*. Alles zeigt vielmehr, dafs Hofea zunächft an die *Stadt Jefreel* dachte, wo die Dynaftie Jehu 2 B. Kön. 9, 21. 30. 36. durch Ermordung der rechtmäfsigen Regentenfamilie fich den Thron anzumafsen anfing. War diefs gleich, im Gegenfatz gegen Jerobeams I. Familie, dem Propheten, als einem Freunde vom Königreich Juda, angenehm: fo fah doch Hofea die That felbft, an fich und nach den Abfichten des Jehu betrachtet, mit Recht als eine Blutfchuld, als דָּמִים an, die noch in der vierten Generation geräeht werden könne, in fo fern diefe immer mehr ausartete, ftatt dafs fie die mörderifche Ufurpation des Urgrofsvaters durch eine desto beffere Regierungsart hätte in Vergeffenheit bringen können und follen. K. 2, 2. ift יִזְרְעֶאל wahrfcheinlich nicht ein Nomen proprium, fondern ein theilbares Wort: כִּי גָדוֹל יוֹם (אֲשֶׁר) יִזְרַע אֵל „denn grofs wird feyn der Fefttag (der Wiedervereinigung), welchen Gott erzeugen wird." Vgl. יִזְרְעוּהָ 8, 7. — Nach weitern Bemerkungen der Vorrede über das Ungebildete im Ausdruck des Hofea, erklärt der Vf. im Gegenfatz gegen Bifchof Newcome, dafs er einige 50 Textveränderungen des letztern für unnöthig halte. Dagegen hält doch auch Bifchof *Roffens* 19 Emendationen in der Folge für nothwendig.

Der Text gibt eine eigene Ueberſetzung mit untergeſetzten, meiſt den Sinn erklärenden, kürzeren Noten. Die längeren folgen, nebſt einigen Nachträgen und dem nützlichen Regiſter. Die wahre Kunſt, den Propheten im Geiſte ſeiner Zeit, in Beziehung auf damalige politiſche Conjuncturen und Plane, welche Juda und Iſrael betrafen, zu leſen, hat durch den Vf. nichts gewonnen. I, 10. iſt ihm zum Beyſpiel eine viel zu groſse Erwartung, als daſs ſie auf irgend etwas gedeutet werden könnte, auſser der endlichen Befreyung des ganzen Iſraels vom *Antichriſt* durch den *fleiſchgewordenen Gott* u. ſ. w. Zu fragen, ob nicht Hoſea 2, 1 ff. 3, 4. 5. eine Vereinigung von Iſrael mit Juden gehofft, gewünſcht und, um den Erfolg ſelbſt durch die Vorausſetzung zu befördern, geweiſſagt habe, ohne daſs ſeine patriotiſchen, weiſen Wünſche glücklich ausgeführt wurden, möchte wohl dem Vf. allzu gewagt ſcheinen. II, 8. nimmt der Vf. דַּרְכָּהּ für דַּרְכֵּךְ mit dem Syrer. Auch die Alex. hat das Pronomen der dritten Perſon, wie der Context dieſs offenbar fordert, und nicht der zweyten, doch aber das Subſtativ im Singular דַּרְכָּה. Dieſer war mit ךְ leichter zu verwechſeln als יָהּ. Schon Struenſee, J. D. Michaelis und Dathe hielten דַּרְכָּהּ für nothwendig. II, 12. überſetzt der Vf. נַבְלֻתָהּ *her vileneſs*, denkt aber in der Note: *pudenda ipſius*. Wahrſcheinlich iſt der Sinn: Enthüllen will ich ihren Buhlen *ihre welkgewordene Geſtalt:* נָבַל *flacceſcere*. II, 16. wird תִּקְרְאִי überſetzt: *du wirſt mich nennen;* allein da das Jod hier nicht bloſs formativ iſt, ſondern *mich* bedeutet, ſo iſt תקרא die *dritte* Perſon: *ſie* wird mir zurufen. II, 20. ſoll וּמִלְחָמָה *und Kriegswaffe* bedeuten. Dazu fehlt der Sprachgebrauch. Entweder wird man ו für unecht erklären müſſen, oder, wie uns ſcheint, das ganze Wort für ein explicirendes Gloſſem. Wie könnte man ſagen: „Bogen und Schwert und Krieg will ich zerbrechen?" Selbſt wenn man mit Weglaſſung des ו überſetzt: „Kriegsbogen und Kriegesſchwert will ich zerbrechen," iſt der Zuſatz מלחמה überflüſſig und für die Schreibart des Hoſea allzu beſtimmt. III, 3. wird וְגַם אֲנִי אֵלָיִךְ überſetzt: *Neither* will J with the ſc. have to do. Darf man auf dieſe Art aus dem Vorhergehenden das לֹא weiter, als ſeine Bedeutung reichen kann, wirken laſſen? Paſſender iſt es, wenn man ſich denkt, der Prophet habe eine einſt ihrem Manne ungetreu gewordene, jetzt von demſelben getrennte, lieb gewonnen, mit ihr aber doch erſt auf eine gewiſſe Probefriſt die Bedingung gemacht: „ich will dir Unterhalt geben; dafür lebſt du, eine unbeſtimmte Zahl von Tagen hindurch, bloſs für dich, ohne Männerumgang. Und dann (wenn du dieſs hältſt) will ich auch dein Mann werden." So paſst die Geſchichte auch auf das Symboliſche. Das ehebrecheriſche Iſrael, wenn es erſt eine Zeitlang ſeine Beſſerung erprobt, wird wieder Jehovah Gattin. Der Vf. meint, dieſe Frau ſey eben die vorige Gomer. Wir finden hievon im Text keine Spur. Selbſt 3, 1. ſteht אִשָּׁה ganz unbeſtimmt, nicht *jene Frau*. Es iſt bloſs Fiction, daſs Gomer auch nach der Heirath mit dem Propheten ausſchweifend geweſen ſey. Würde die Theopneuſtie einem Propheten zugemuthet haben, eine Frau, deren Unverbeſſerlichkeit Gott vorher gewuſst hätte, zu heurathen? Ohne Theopneuſtie aber hätte gewiſs die Klugheit von Hoſea nicht gefordert, eine beharrlich Ausſchweifende bloſs um der Symbolik und Typik willen zu behalten. Vielleicht iſt vorauszuſetzen, daſs ſie, da Hoſea eine neue Frau ſich 3, 1. ſuchte, nicht mehr lebte. Doch war auch Polygamie, bis zu vier Frauen, moſaiſch nicht verboten.

K. IV. beginnt unſtreitig eine eigene Weiſſagung. Von Vers 4. an wird dieſe bey allen Exegeten dunkel, weil ſie das *Dein* in עַמְּךָ und in der Folge, willkürlich bald auf den Propheten Hoſea, bald auf irgend einen falſchen Propheten beziehen. Wie könnte aber ſogleich V. 6. von Hoſea ſagen: „denn du vergaſseſt deines Gottes Geſetz?" Die dort nächſt vorhergehenden Worte: „ich will dich wegweiſen, *daſs du mir nicht prieſterlich dieneſt*," zeigen unſtreitig, daſs die zweyte Perſon in dieſer Anrede auf jemand, welcher Prieſter war und nicht bleiben ſollte, gehen müſſe. Wie K. 5, 1. unter כֹּהֲנִים im Plural die iſraelitiſche Prieſterſchaft verſtanden werden muſs, ſo iſt כֹּהֵן 4, 4. als Collectivum: die Prieſterſchaft, zu nehmen und die ganze Anrede darauf zu beziehen. „Keiner mache dem andern Vorwürfe und Beſchuldigungen. Dein Volk iſt im Streit mit mir, du Prieſter! (כמריבי *velut ad litem provocantes me*, wie ſchon *J. D. Michaelis* dieſs annahm, ungeachtet Hoſea dergleichen Vergleichungen liebt 5, 10. כְּמַסִּיגֵי גְבוּל) Und du (Prieſter) ſelbſt biſt gefallen am Tage, und auch der Prophet (das iſraelitiſche Prophetenchor, nach der Mehrzahl) iſt gleich dir gefallen bey Nacht, und ſo finde ich (dir) ähnlich deine Nation. [וְדָמִיתִי als Pihel und אִמְּךָ von אום]. Verloren iſt mein Volk durch Unkenntniſs (Gottes), weil du (ſeine Prieſterſchaft!) die Gotteskenntniſs weggewieſen haſt. Auch ich will dich daher wegweiſen von meinem Prieſterthum" u. ſ. w. Das ſonderbare Cetibh אֶמְאָסְאָךְ deutet auf eine Variante, daſs einige Codd. bloſs אֶמְאָסְךָ, andere אַךְ hatten; wie die meiſten Cetibh eine Variante andeuten, indem ſie aus der doppelten Leſeart abſichtlich gleichſam zuſammen gefügt ſind. Vgl. 1 Sam. 15, 23. Die Prieſterſchaft hätte auch für Religionskenntniſs wirken ſollen. Deut. 31, 9. 33, 10. Malach. 2, 7. IV, 8. leſen ſtatt נַפְשׁוֹ acht Mſſe bey Kennicott נַפְשָׁם; daher überſetzt der Vf. *they lift up their ſoul.* Nichts aber ergibt ſich leichter, als daſs der gedruckte Text die ſchwerere Leſeart hat, ſtatt welcher auch die alten Verſionen bloſs auf die leichtere gerathen haben. „Die Prieſter nähren ſich vom Sündigen meines Volks und erheben deſſen Luſt zu Sünden." עֲוֹנָם defective für עֲוֹנִים findet ſich auch Jerem. 14, 7. IV, 11. 12. vereinigt der Vf. לִשְׁמֹר זְנוּת wie der Syrer

rer. Vgl. Jonas 2, 10. Unstreitig sehr passend. Doch möchten die folgenden Worte nicht eben so gut den vorhergehenden sich anreihen lassen. Vielmehr ist der Sinn: „Mein Volk *mag trachten* nach Wein und Most. Mag es (darüber) fragen seinen Holzgott, mag sein Stab ihm davon Kunde geben" u. s. w. Die dunkeln Verse IV, 17. 18. 19, in welche ohne genaue Aufmerksamkeit auf den Unterschied der Personen und des Genius in den Suffixen kein Licht zu bringen ist, bleiben auch bey dem Vf. dunkel und bloss nach Willkür erklärbar.

Wir führen, weil wir auch im übrigen zu Auflösungen der eigentlichen Schwierigkeiten in den Hoseanischen Aussprüchen gerade da, wo es noth wäre, nicht viel eigenes finden, nur noch die Stellen an, in denen Hr. *R.* Textänderungen zugeben zu müssen glaubte. Die zwey ersten sind völlig unbedeutend. VI, 3. haben nämlich viele Editionen und Msse für das *defectivum* מֹצָאוֹ, das *plene scriptum* מוֹצָאוֹ und VIII, 5. fand man *plen.* נקיון statt נִקָּיֹן *defective script.* in 40 Mssen u. s. w. — VIII, 10. haben statt מֶלֶךְ שָׂרִים 8 Msse bey Kennicott, 9 bey de Rossi und andere LXX. Talm. Syr. Chald. Aq. Theod. Hieron. מֶלֶךְ וְשָׂרִים. Diess macht sich wahrscheinlich; doch nur auf den ersten Anblick. Der gewöhnliche Text hat dennoch die minder leichte und bessere Leseart. Man übersetze: „Auch wenn sie, die Ephraimiten, jetzt Heydenvölker dingen wollen, (gegen Juda unter Achas u. s. w.) so werden sie sich doch darüber wenig zu freuen haben, dass jener *Fürstenbeherrscher* sich zum Kriege erhebt." Der Wink geht darauf, dass der herzugerufene Assyrer, *welcher so gern Fürsten beherrsche*, wohl auch der israelitischen Fürsten Beherrscher zu werden Lust haben möchte. Vom nächst folgenden Vers will der Vf. das zweyte לַחֲטֹא trennen u. zu v. 12. setzen (oder לַחֲטֹא אֶכְתּוֹב לוֹ רֻבּוֹ (רִבֵּי תּוֹרָתִי. Wahrscheinlicher ist im Vers 11. ein Wortspiel: weil Ephraim (der leitende Volksstamm unter den übrigen Israeliten) der Altäre *zum Sündigen* (zur Abgötterey) viele gemacht hat, so sind ihm auch die Altäre geworden *zur Verirrung.*" Sinn: der Hang zur Abgötterey ist den Ephraimiten Anlass geworden, sich bis zu Bündnissen mit Auswärtigen, wenn gleich Götzendienern, zu verirren. Der echte Jehovahscultus sollte nach Mose, und konnte, gegen die Allotriomanie das beste Präservativ seyn und die in sich geschlossene, glückliche Selbstständigkeit der Nation erhalten. Für Vers 12. bleibt alsdann doch der schickliche, von dem Vf. angenommene Sinn: Möchte ich ihm tausend Gesetze geschrieben geben (vgl. den Nachdruck von כתב Jes. 44, 5.), sie sind doch zum voraus als etwas fremdes geachtet, von den Ephraimiten. Vers 13. nimmt der Vf. זֹבְחֵי *sacrificantes* an, statt זִבְחֵי *sacrificia.* Ganz schicklich. Das folgende הַבְהָב aber möchte eher *incitamentum appetitus* nach dem arabischen bedeuten, als *donum,* da יהב nicht redupliciirt vorkommt. IX, 2. nimmt der Vf. בָּם für בָּהּ nach 17 Mss. bey Kenn., 11 bey de Rossi und einigen Ausgaben. Allein der Sinn liegt tiefer. Wörtlich übersetzt sagt der Text: Was Tenne und Kelter betrifft; Jehova wird sie nicht füllen (*non pascet eos*, wird poetisch gesagt) und was den Most betrifft, wird er ihn gleichsam verläugnen, d. i. verweigern." IX, 8. soll אֱלֹהָיו für אֱלֹהָי gelesen werden, und dann am Ende des Verses umgekehrt אֱלֹהָי für אֱלֹהָיו. Wahrscheinlicher ist es, אלהי נביא zu verbinden. „Ephraim hat seine Visionen (Aussichten in die Zukunft) mit der Gottheit einer Prophetenschaft, welche für ihn wie ein Fallstrick auf seinem Wege ist." *Cum Deo* ist *adiuvante Deo ss. falso.* IX, 12. soll בְּסוּרִי *when I turn away* gelesen werden mit der Hall. Bibel von 1720. drey Mss. bey Kennic. 1. a pr. m. bey de Rossi, Aq. Vulg. Hubigant, Newcome. Allein בְּשׂוּרִי מֵהֶם gibt eben diesen Sinn und bleibt dabey das ungewöhnliche; nur ist es mit Schin auszusprechen. שור سار *incessit, praec. rectà.* Jes. 57, 9. Da IX, 10. zuerst der Abgott Baal Peor genannt ist, so wird des Vfs. Muthmassung, bey לַבֹּשֶׁת an den Cultus der *Bubastis* s. Herodot. Euterpe c. 60. 156. 159. 138. als Cultus einer *Dea pudendorum* zu denken, nicht ganz unwahrscheinlich. Schon Parkhurst fand diese ägyptische Gottheit und ihren Sitz in פִּי בֶסֶת bey Ezech. 30, 17. Und möchte gleich das ägyptische Etymon schwerlich die Bedeutung *pudenda* gehabt haben, so kennt man dagegen die Liebhaberey, fremde Worte sich aus der Muttersprache zu erklären, besonders aber durch dergleichen Spielereyen einen spottenden Volkswitz zu zeigen; wie in Bethaven statt Bethel, Amos 5, 5. יֵשׁוּ für יֵשׁוּעַ u. s. w. IX, 6. wird אתו statt אוֹתוֹ nach 20 Mssen bey Kennic. und einigen Ausgaben angenommen. Eine sehr entbehrliche Verbesserung. אותו mit dem Verbum passivum construirt ist nicht nothwendig ein Accusativ. „Dieses selbst (nämlich כְּבוֹדוֹ „das herrlichste, was Samariens Einwohner haben") muss nach Assur gebracht werden, als Geschenk für den *großen* König." יָרֵב ist nach dem Syrischen *groß*, *prächtig.* So nannte man dergleichen asiatische Grosssultane. IX, 10. wird das Keri עוֹנֹתָם vorgezogen: *to their two furrows.* 1 Sam. 14, 14. Ps. 129, 3. IX, 15. כשחר statt כַּשַּׁחַר. XI, 2. wird מִפְּנֵיהֶם sehr richtig in מִפְּנֵי הֵם getheilt. So schon die LXX. Syr.. Auch haben *Michaelis, Dathe, Barth* u. s. w. bereits diese Verbesserung. XII, 5. ויוכל für וַיֻּכָל; XIII, 2. כתבונם für כִּתְבוּנָם; Vers 5. תלאובות für הַלְאֻבוֹת sind ganz unbedeutende Aenderungen. XIII, 14. דברך für דְּבָרֶיךָ nach 97 Mss. bey Kennic., 25 bey de Rossi, auch einigen Ausgaben und allen Versionen, ausser Aquila (welcher aber als wörtlicher Uebersetzer hier viel gelten muss) und dem fünften Griechen, ist, wie gewöhnlich, die leichtere oder den Sinn erleichternde Leseart. Deswegen aber um so weniger die ursprüngliche. „*Ero tibi pestes, o mors,*" mag eine Katechresis heissen. Es soll

soll expressiv seyn; und ist es auch. XIV, 5. מִפָּנַי nach der *lectio orientalium*, für מִפָּנָו *ab illo*, hat kein für den Rec. sichtbares Uebergewicht. Vers 6. יְשׁוּבוּ ist blofs das *plene scriptum* für יָשֻׁבוּ. Eben so וְצַדִּיקִים statt וְצַדִּקִם Vers 10. In fünf andern Stellen Genes. 18, 24. 26. 28. Deut. 4, 8. 16, 19. ist das Wort auf andere Art defectiv geschrieben, mit Auslassung des Jod vor dem Mem. Nur Exod. 23, 8. steht es *plene*. Diefs mochte von Regeln der Kalligraphie abhangen.

Bey dieser Gelegenheit will Rec. nachholen die Anzeige von

Annotationes Historico-exegeticas in Hoseam. Auct. *Lud. Josepho Uhland,* Theol. D. et Prof. P. O. et duc. stipendii theol. superattendente. Tubingae. 4.

Der schon vor einigen Jahren verstorbene Vf. machte zwischen 1785 und 1797 den Hosea zum Gegenstand der jährlichen Dissertationen, welche er nach der akademischen Sitte zu Tübingen schrieb, um sie von den Studirenden, welche ihren theologischen Cursus vollendet hatten, prüfungsweise vertheidigen zu lassen. Der ganze Text ist lateinisch übersetzt, und der angenommene Sinn durch chronologisch-historische und exegetische Bemerkungen gerechtfertigt. Hat dabey gleich der Vf. wenig eigene Entdeckungen gemacht, so ist doch seine Arbeit eine nützliche Auswahl des brauchbarsten aus den damals bekannten Erklärern. Während wir von dem Ausland Bearbeitungen des Hosea, wie die obige ist, mit dankbar prüfender Aufmerksamkeit benutzen, so ist es gewifs nicht anmafslich, wenn wir behaupten, dafs diese in der allgemein bekannten gelehrten Sprache geschriebene XII Uhlandische Dissertationen als ein Gegengeschenk dafür gelten können, welches in jener Vergleichung betrachtet der deutschen Exegese auswärts Ehre machen mufs. Wer dieselbe aber auch nach den weitern gelehrten Fortschritten der liberalen Schrifterklärung schätzen will, findet hier doch gute Collectaneen, die er nicht ohne Dank gegen den gründlichen Fleifs des Vfs. benutzen wird; und hielten gleich gewisse Besorgnisse für das angenommene theologische System den Vf., dessen Bildungsjahre den vorurtheilsfreyern Exegeten, welche die jetzige Generation früh zum Muster nehmen konnte, noch nicht gleichzeitig waren, von einigen helleren Ansichten zurück, so ist doch die bescheidene Selbstschätzung und in wahrer Toleranz gegründete Gemüthsruhe, mit welcher er Gründe und Gegengründe neben einander zu stellen pflegt, liebenswürdig und nachahmenswerth.

SCHÖNE KÜNSTE.

DRESDEN, b. Walther: *Archiv für Künstler und Kunstfreunde.* Angelegt und besorgt von *Johann Georg Meusel,* Hofr. u. Prof. zu Erlangen, u. Ehrenmitgl. der Königl. Preufs. Akad. d. Künste zu Berlin. *Zweyten* Bandes *erstes* Heft. 204 S. m. 1. Kupfer. *Zweytes* Heft. 1807. 186 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die im letzten Hefte des *ersten* Bandes angefangenen Kunstnachrichten aus der Schweiz von den Jahren 1796 bis 1805 werden in den beiden vorliegenden Heften fortgesetzt, und enthalten manche interessante Nachrichten und Bemerkungen über den sehr regen Fleifs der dortigen bildenden Künstler und Würdigungen ihrer Arbeiten. Unter den übrigen Artikeln verdienen vornehmlich die folgenden angeführt zu werden: Eine Beschreibung des Monuments von *Canova* für die verstorbene Erzherzogin *Christina,* in der Augustiner Kirche zu Wien, aus *Fernow's* Römischen Studien. — Nachricht von zwey uralten Kunstwerken, die man vor drey Jahren in dem Kloster zu St. Ulrich und Afra in Augsburg entdeckt hat. Sie sind eine sehr alte mit Bil bezeichnete Kupferplatte, und der Stock eines alten Holzschnittes, auf welchen zwey Vorstellungen abgebildet sind, mit dem Namen *Claus* bezeichnet. Von beiden Kunstdenkmalen hat Hr. Referendar *Schmid* Abdrücke nehmen lassen, die im Adrefscomptoir zu Augsburg jedes zu 2 Rthlrn. zu haben sind. — Die Charakteristik der vorzüglichsten italiänischen und auswärtigen Künstler, die sich seit mehrern Jahren zu Rom befinden, ist aus *Wismayr's* Ephemeriden der italiänischen Literatur genommen. — Alle Aufmerksamkeit verdienen die Nachrichten von der *Geigerschen* Künstlerfamilie zu Schweinfurt; von *J. N. Langguth,* in vielen mechanischen Künsten, besonders in der Uhrmacherkunst, sehr geschickt; von *Kulibin,* einem Russischen Künstlergenie; und von dem Casselschen Künstler *E. F. F. Robert.* — Das Titelkupfer dieses *zweyten* Bandes, vor dessen *erstem* Hefte, gibt den Umrifs eines Haut-Relief von carrarischem Alabaster, das nach dem Urtheile der Kenner eines *Michel-Angelo* würdig seyn soll, und ehedem in einer Kirche zur Altartafel gedient hat.

Im *zweyten* Hefte ist die Nachricht von einer Gemäldesammlung in *Kiel* erheblich genug. Ihr Besitzer ist der Hof- und Landgerichts-Advocat *Schmidt;* und einige vorzügliche Stücke daraus, die hier beschrieben werden, sind: vier *Raphaelsche* Cartons zu der berühmten Schlacht Constantin's im Vatican zu Rom; ein Studienblatt von *Michel-Angelo* zu einem Theile seines berühmten Jüngsten Gerichts; ein Entwurf des *Annibale Carraccio* zu seiner herrlichen Allmosenaustheilung des heil. Rochus, in der Dresdner Gallerie; zwey Bilder auf Holz von *Michael Wolgemuth,* mit dem Monogramm und der Jahrzahl 1791. Ist die Deutung richtig, so gehören sie allerdings zu den gröfsten Seltenheiten der deutschen Kunst. Noch findet man eine Madonna von *Dürer,* eine Landschaft von *Paul Potter,* ein Crucifix von *Le Brun* und ein Seestück von *A. Smith,* aus der gedachten Sammlung, hier beschrieben; und aus der Sammlung des Hn. Inspectors *Pechwell* in Dresden ein schönes Gemälde von *Lukas Kranach,* einen Tempel vorstellend, worin sich auf einer Art von Bühne die Familie Christi, die Familie Kurf. Friedrichs des Weisen, und die des Meisters selbst, befindet. — Die jedem Hefte angehängten vermischten Nachrichten und Anzeigen enthalten auch diefsmal manches Merkwürdige.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 1. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Achtes* Heft. 1807. 177 bis 336 S. 8.

Das vorliegende achte Heft ist in einiger Hinsicht so interessant, dass wir eilen, unserm Publicum eine Anzeige desselben zu geben. Der Inhalt dieses *achten* Heftes ist folgender: 22. *Beschluss der im VIIten Heft abgebrochenen Abhandlung: Ueber die ehemalige und jetzige Verfassung der Stadt Frankfurt am Mayn*, von *D. J. G. R. zu F.* (S. 177 — 200.) Eine sehr genaue, pragmatische und dokumentirte Darlegung der ehemaligen und gegenwärtigen Verfassung dieser, für Deutschland sowohl in seiner alten, als gegegenwärtigen Constitution gleichwichtigen, Stadt. 23. *Ueber die neuen Verhältnisse der mediatisirten ehemaligen deutschen Reichsstände zu ihren dermaligen Souverainen, den Verbündeten der Rheinischen Conföderation, als Versuch einer doctrinellen Auslegung der Artikel* 25 — 34 *der Conföderationsacte vom 12ten Juli* 1806, *verfasst* vom Geheimen Legationsrath *von Rieff* in Regensburg (S. 200 — 236.) Ein vortrefflicher, gleich nach der Auflösung der Reichsverfassung auf höhere Veranlassung entworfener, Auffatz, so wie alles, was bisher über diesen Gegenstand mit Geist, Würde, Logik und Rechtssinn geschrieben ist, zum Schutz und zur Vertheidigung der Rechte der Mediatisirten und gegen Uebertreibung des Masses ihrer Mediatisation. Wären Grundsätze, wie sie hier aufgestellt sind, von Anfang an angenommen worden: so würde die sogenannte Regeneration Deutschlands weit weniger Unzufriedenheit erregt haben und mit mehrerem Zutrauen aller Deutschen verbunden gewesen seyn; die mächtigeren Fürsten der Conföderation sehen diess auch selbst ein, und haben, wie man aus den successiven Anzeigen der verschiedenen Hefte dieser Zeitschrift ersehen kann, nach und nach solchen edeln und gerechten Grundsätzen den entschiedenen Sieg über *Zintels et Consorten* verschafft. Diese Abhandlung enthält einen trefflichen Commentar über die angeführten Artikel der Bundesacte; Rec. muss das Studium desselben den Lesern dieser Zeitschrift überlassen. 24. *Grossherzoglich Badensche Verordnung, die bürgerlichen Verhältnisse der Religiösen aufgehobener Stifter und Klöster beyderley Geschlechts betreffend.* Vermöge der hier (S. 206 — 207) in *extenso* abgedruckten Verordnung vom 22. May 1807 sind solche Religiösen, vom Tage der ihnen eröffneten Aufhebung ihres Klosters an, *aller Staatsverbindlichkeit* des Gelübdes der Armuth und des klösterlichen Gehorsams entbunden, stehen nicht mehr unter der Gewalt ihrer Ordensoberen, sondern unter der der weltlichen und geistlichen Staatsbehörden, legen die Ordenskleider ab, und sind berechtigt, durch Erbschaft und auf jede andere gesetzmässige Art zu erwerben und Eigenthum an sich zu bringen; jedoch steht ihnen an diesen erworbenen Eigenthum nur die lebenslängliche Benutzung zu ihrer Nothdurft zu; sie können daher bey Lebzeiten keine Veräusserung ohne obrigkeitliche, die Nützlichkeit ihrer Disposition bewährende, Einwilligung vornehmen; die ihnen zugefallenen Capitalien sollen in öffentlichen Fonds angelegt werden, jedoch stehet den Religiösen frey, über dieses ihr Vermögen von Todeswegen, nur nicht zu todter Hand ausser Landes, zu disponiren; wenn einer von ihnen zu seiner Gewissensberuhigung hierüber auch die Beystimmung seiner geistlichen Obrigkeit nachsuchen will; so steht ihm solches frey. (Rec. wünscht, dass in Ansehung der Erwerbfähigkeit bemerkt wäre, ob dieserhalb die rückwirkende Kraft eintreten solle, indem ohne sie die Religiösen, falls sie nicht entschädigt werden, wie aus dieser Verordnung nicht hervorgeht, allerdings sehr *deterioris conditionis* seyn würden, indem mancher von einer, ihm längst zugefallenen Erbschaft, des Gelübdes wegen, ausgeschlossen ward.) 25. *Statistische Nachrichten von dem Grossherzoglich-Hessischen Oberfürstenthum Hessen* (S. 237 — 241.) Ein Pendant zu der, im Vten Heft abgedruckten Hauptübersicht des Fürstenthums Starkenburg. Das Oberfürstenthum Hessen enthält (im Jahr 1806) an eigenthümlichen Landen 21 Städte, 344 Flecken und Dörfer, 26,226 Häuser und 146,143 Einwohner auf einem Flächeninhalt von 57¼ Quadratmeilen und an Souverainitäts Landen (so werden jetzt die mediatisirten Lande genannt) 33 Quadratmeilen, 43 Aemter oder Gerichte, 14 Städte, 20 Flecken, [illegible] Dörfer, 14,088 Häuser und 80,402 Seelen; das ganze Oberfürstenthum also 90¼ Quadratmeilen und 226,545 Seelen; die eigenthümlichen Lande enthielten nach der Zählung von 1803 nur 130,744 Seelen auf 57¼ Quadratmeilen ist

ist daher in zwey Jahren ein Zuwachs von 15,399 Seelen entstanden und auf jede Quadratmeile kommt mithin eine Volksmenge von 2489 Seelen. Unter den Souverainitätslanden sind die Graffschaft *Wittgenstein*, (5 Quadratmeilen und 7389 Einwohner) die Riedeselsche Herrschaft, (4 Quadratmeilen, aber 8626 Seelen) das Fürstenthum Solms Braunfels, (3 Quadratmeilen und 10,000 Seelen) die wichtigsten; auch findet man darunter die Herrschaft *Schlitz* (3½ Quadratmeilen mit 6500 Seelen), obgleich derselben in der Bundesacte überall mit keinem Worte gedacht ist. 26. *Einige Nachrichten vom Nassauischen Oberappellationstribunal zu Hadamar* (S. 241 bis 243). Nach der Grofsherzoglich-Bergischen Resolution vom 4ten April 1806 hat dasselbe die Gerichtsbarkeit über die, unter Bergische Souverainität gekommene Nassauische Provinzen verloren, indem zu Düsseldorf ein eigenes Oberappellationstribunal für das ganze Grofsherzogthum Berg angeordnet ist. 27. *Anderweitiger Nachtrag zur Abhandlung: über die Unterhaltung des gesammten Personals des Kaiserlichen und Reichskammersgerichts* (S. 244 — 257.). Verzeichnifs der ferner eingegangenen Zieler, Abdrücke von Schreiben mehrerer deutschen Fürsten, ihre Zieler fortzuzahlen, (*Sachsen*, *Dänemark* und *Kaunitz-Rietberg* zeichnen sich hier vorzüglich aus,) und provisorische Verfügung des Fürsten Primas zur Unterhaltung der Procuratoren und Advocaten. Dieser Auffatz trägt um so mehr das Gepräge der Authenticität, als er, der Unterschrift nach zu urtheilen, vom Reichskammergerichts-Assessor Freyherrn *von Stein*, einem fleifsigen und ausgezeichneten Mitarbeiter an dieser Zeitschrift, abgefasst ist. Was Rec. bey der Anzeige des 7ten Heftes äusserte, mufs er hier wiederholen, dafs nämlich der Fürst Primas, der dem Kammergerichtlichen Collegium die, hier S. 244 resumirten, so bündigen und unumwundenen Versicherungen gab und erneuerte, dahin zu wirken, dafs keines der Mitglieder des Reichsgerichts an seiner vollen Besoldung jemals das Mindeste entbehren solle, den im VIIten Hefte abgedruckten Vorschlag nur unter der, freylich in Facto nicht zutreffenden, Voraussetzung gemacht habe, dafs nämlich derselbe, unbeschadet des vollen Gehaltgenusses der wirklichen Reichsdiener und demselben unnachtheilig, oder, im Verhältnisse des Fürsten Primas, unbeschadet seinem heiligen fürstlichen Worte ausgeführt werden könne. Das Gegentheil anzunehmen heisst Verletzung der hohen Achtung für den ausgezeichneten deutschen Mann, für den biedern Fürsten, dem sein Wort so heilig ist. Eben dieses gilt von den übrigen Fürsten Deutschlands; denn unmöglich können Deutsche und am allerwenigsten deutsche Fürsten, wirklichen, deutschen Staatsdienern, welche von der Gesammtheit deutscher Fürsten pactmäfsig angestellt wurden, ihr Gehalt mindern, um mit dem Abzug andre, zumal nur unvollkommene, Staatsdiener zu entschädigen. Mehrere Fürsten haben daher, wie Rec. erfahren, den Plan des Fürsten Primas in eben dem gerechten Sinn, worin letztrer ihn vorschlug, nämlich in der Voraussetzung angenommen, dafs dieses *ohne Nachtheil des Kammergerichtlichen Collegiums geschehen könne*. 28. *Constitutionsedict, die kirchliche Staatsverfassung des Großherzogthums Baden betreffend.* (S. 257 — 282.) Ein äusserst wichtiges vollständiges Gesetz, welches ein ewiges Grundgesetz seyn soll und um so mehr einer genauen Anzeige bedarf, als es Grundsätze enthält, welche bisher noch nirgend so laut ausgesprochen wurden und zum Theil neu sind. Nach dem Schlufs dieses, am 14ten May 1807 emanirten, Gesetzes, ist jede damit streitende Verordnung der gemeinen, bürgerlichen oder kirchlichen Rechte auch der ältern oder neuern Landesordnungen aufgehoben und annullirt; alle diese Gesetze sollen keine weitere Wirkung haben, als die Begründung einer Analogie zur nähern Bestimmung oder Anwendung des Sinns dieses neuen Grundgesetzes, wo es deren bedürftig wäre; es soll vom 1sten August dieses Jahrs an gelten und jede Staatsstelle soll bey Strafe der ewigen und unverjährbaren Nichtigkeit jeder Entgegenhandlung und bey schwerer persönlichen Verantwortlichkeit sich darnach richten und sich nicht unterfangen, vom Grofsherzoge selbst dagegen mit Rath und That auszuwirken. Die 26 Artikel dieses merkwürdigen Gesetzes sind nach einem concentrirten Auszuge, folgende: In der Einleitung wird gesagt, dafs, nachdem durch Aufhebung der Kraft aller (?) ehemaligen Grundgesetze des deutschen Reichs die Verfassung aller derjenigen Lande schwankend und unsicher geworden sey, deren Rechtszustand vorher durch jene Gesetze regiert wurde, der Grofsherzog unumgänglich nöthig gefunden habe, die Stelle jener veralteten (aufgehobenen) Grundgesetze mit neuen, der Lage seines Grofsherzogthums angemessenen zu ersetzen; dieses weitläuftige und schwere Werk könne jedoch nur nach und nach gezeichnet und ausgeführt werden. Er wolle daher da, wo es am dringendsten zu seyn scheine, mit einzelnen Constitutionsedicten in das Mittel treten, aus deren Verbindung zu seiner Zeit die Constitution des ganzen Staats nach allen seinen Theilen hervorgehen möge. Die kirchliche Staatsverfassung werde demnach in Kraft einer pragmatischen Sanction und eines ewigen Grundgesetzes folgender Gestalt bestimmt: *Artikel* 1. Kirchliche Staatsbürgerschaft: Jeder Mensch wes Glaubens er sey, könne Staatsbürgerrecht geniessen, so lange er keine Grundsätze bekennt oder übt, die der Unterwürfigkeit unter den Regenten, der Verträglichkeit mit andern Staatsbürgern, der öffentlichen Erziehung oder den guten Sitten Abbruch thun; niemand kann seine Religionsgrundsätze zur Abwendung einer Staatsanfordrung anführen, es wäre denn, dafs er mit bestimmter Beziehung auf solche Religionsgrundsätze seine Staatsduldung erhalten hätte; umgekehrt kann aber auch Niemand eine Abweichung seiner Religionsüberzeugung anführen, um den Auflagen der Kirchengewalt, deren er unterliegt, zu entgehen, so lange er sich nicht von der Gemeinschaft

schaft dieser Kirche öffentlich lossagt. *Artikel* 2. Kirchliche Ortsbürgerschaft: Kein Staatsbürger kann auf das Bürgerrecht eines besondern Orts Anspruch machen, wenn er nicht zu einer der Kirchen gehört, die dort zur Theilnahme am Ortsbürgerrecht fähig erklärt sind; eine aus besonderer Gnade des Regenten erlangte Ausnahme bleibt ohne Folge für die Nachkommenschaft, wenn dieser nicht in der Ortsreligion erzogen wird. Ohne einhellige Wahl der Wahlberechtigten darf nur derjenige Ortsvorsteher oder Ortsrichter werden, dessen Kirche in dem Orte das Recht der Religionsübung mit pfarrlichen Rechten hat; für eine einhellige Wahl ist jedoch die zu halten, wozu wenigstens $\frac{9}{10}$tel der Stimmberechtigten einstimmen; das weibliche Geschlecht hingegen kann nirgend der Religion halber vom, zum Behuf einer Heyrath erforderlichen, Ortsbürgerrecht ausgeschlossen werden. *Art.* 3. Kirchliche Concurrez im Ortsbürgerrecht. Jede Kanzleysässige Stadt, jede, welche der Sitz eines Provinzialcollegii ist, gilt allen drey christlichen Confessionen für offen; jede Partie, welche dort keine Religionsübung hat, kann daselbst dennoch Bürgerrechte für ihre Genossen, so wie auch einen vollständigen Privatgottesdienst, wenn sie die Mittel zur Unterhaltung desselben aufbringt, verlangen; die Erweiterung des letztern zum öffentlichen hängt aber vom Belieben des jedesmaligen Regenten ab, eine einmal deshalb ertheilte Erweiterung dauert, wenn sie nicht auf Zeit oder Wiederruf gegeben worden, so lange als sie nicht durch Missbrauch verwirkt wird. Jede, nicht unter eine der vorgenannten Classen vereigenschaftete, Stadt und jede Landgemeinde soll in Beziehung auf öffentliche und Privatreligionsübung stets denjenigen Charakter behalten, den sie bey Errichtung des rheinischen Bundes hatte; in einem Orte gemischten Charakters kann auch derjenige Theil, welcher zur gedachten Zeit keine Religionsübung im Orte *selbst* oder keine pfarrliche Rechte dabey hatte, die eine oder die andre erhalten, wenn es dem Regenten gefällt, solche zu ertheilen. *Art.* 4. Kirchliche Ortsduldung. Der unvermischte Charakter eines Orts hindert nicht, dass Personen anderer Religionen, wenn sie sonst irgendwo ein vorbehaltenes Heimathsrecht haben und nur, ohne bürgerlich aufgenommen zu seyn, allda ihre Wohnung aufschlagen wollen, daselbst einen Auffenthaltsort nehmen; nur dürfen sie nie verlangen oder erwarten, dass der Staat um ihrentwillen Kirchen und Schuleinrichtungen dort mache. *Art.* 5. Kirchliche Selbstständigkeit. Jeder Staatsbürger jeden Standes und Geschlechts kann nach eigner freyer Ueberzeugung von einer Kirche zur andern übergehen, sobald seine kirchlichen Erziehungsjahre vorüber sind, und mithin er als ein selbstständiges Glied der Kirche anerkannt ist, nämlich mit dem zurückgelegten achtzehnten Jahr. Niemand darf durch Zwang, Furcht oder Zudringlichkeit eine solche Religionsveränderung befördern oder hintertreiben. Durch jede Religionsveränderung gehen alle kirchliche Gesellschaftsrechte der verlassenen Kirche verloren, keineswegs aber etwas an allgemeinen staatsbürgerlichen Rechten, Ehren, Würden oder Amts- und Ortsbürgerlichen Rechten, es wäre denn, was Amtsrechte betrifft, dass durch besondere Gesetze oder Verträge dazu eine besondere Religionseigenschaft erfordert würde; Aussichten zu noch nicht erlangten Diensten oder Bürgerrechten an ungemischten Orten gehen dadurch allerdings verloren. *Art.* 6. Religionseigenschaft der Erziehung. Bis zum vorgedachten Unterscheidungsjahre müssen alle junge Staatsbürger und Staatsbürgerinnen in der Religion und Kirche ihrer Aeltern und, wo diese verschiedenen Glaubens sind, in der des Vaters erzogen werden, wenn nicht obrigkeitlich protocollirte oder insinuirte, vor Vollziehung der Ehe geschlossene, Verträge eine andere Erziehungsrichtschnur geben. Eine, nach dem Geschlecht getheilte, Erziehung kann von allen Verlobten, dagegen aber eine die Kinder beyderley Geschlechts der Religion der Mutter zuführende nur von denjenigen bedungen werden, welche auf eine bürgerliche oder hintersässliche, oder sonst ständige Niederlassung an einem solchen Orte heirathen, wo nur die Kirche der Braut eine berechtigte Religionsübung hat; niemals kann aber für eine Niederlassung an gemischten Orten ein Erziehungsvertrag der letztern Art zugelassen, oder eine durch das Gesetz oder gültige Verträge bestimmte Religionserziehung während der Ehe geändert werden; eben so wenig kann der Tod des einen Ehegatten an der ordnungsmässigen Bestimmung der Kinder für eine oder die andere Kirche etwas ändern, oder eine Wandelbarkeit der Religionserziehung nach Veränderung der gemeinen, oder ehelichen Lebensverhältnisse der Aeltern bedungen werden. Die Religionsänderung der Aeltern, sie geschehe von einem derselben oder von beyden, kann an der Kirchenbestimmung der, einmal ins Schulalter getretenen, und in Schulen ihrer Kirche geschickten, mithin dadurch ihr gewidmeten, Kinder oder derjenigen Kinder, die den Jahren nach ihr hätten gewidmet seyn sollen, nichts ändern, sobald es gegen die Neigung der Kinder durch äussere Gewalt durchgesetzt werden muss; jüngere Kinder aber können auf der Aeltern binnen Jahr und Tag nach der Religionsveränderung vor ihrer Obrigkeit erklärtes, Verlangen eben so wie Kinder, die in ihrer Aeltern Wünsche gutwillig sich fügen (auch vor dem obgedahten Entscheidungsjahre,) zu deren neu angenommenen Kirche so weit gezogen werden, als es würde haben geschehen können, wenn diese an dem Orte, wo die Ehegatten jetzt sind, gleich anfangs schon als Bekenner der neuergriffenen Religion ihre Ehe eingegangen wären. Ehegatten, welche aus dem Auslande einwandern, können im ersten Jahre ihres badenschen Staatsbürgerrechts noch alles das über Erziehung ihrer Kinder bedingen, was sie hätten bedingen dürfen, wenn sie sich erst in solchem Jahr im Lande geheirathet hätten (doch wohl nicht wenn Eheverträge

ge schon entgegenstehen?); in dem Unterbleibungsfall werden ihre kirchlichen Eherechte lediglich nach dieser Constitution beurtheilt. Angewünschte (?) Kinder sind in der Religion ihrer natürlichen Aeltern zu erziehen, wenn nicht in der Anwünschungs (*Adoptations*) - Urkunde ein anderes bedungen ist, welches soweit erlaubt ist, als nicht gegen die Regel angestossen wird, dass an ungemischten Orten Knaben nur in der Ortsreligion erzogen werden sollen. Findlinge sind in der Religion der Kirche, worin sie getauft sind, zu erziehen, wenn desfalls ein Zettel beyliegt, widrigenfalls in der Religion dessen der die Erziehungskosten übernimmt, und in dessen Ermangelung in der Religion des Orts, wo sie gefunden worden, und wenn dieser gemischt ist, in der des ersten Finders. *Art.* 7. Aufgenommene oder geduldete Kirche. Nur die evangelische (lutherischen und reformirten Theils) und die katholische Religion sind allein aufgenommen, d. h. geniessen kirchliches Staatsbürgerrecht, d. h. die Befugniss zu verlangen, dass sie als Religionsgesellschaft im Lande anerkannt werde, und für ihre Kircheneinrichtungen Staatsschutz geniesse, und nur die jüdische Kirche ist constitutionsmässig geduldet; jeder andern Kirche kann zwar durch das Ermessen des Regenten, bey einer hinreichenden Anzahl ihrer Bekenner, eine solche Duldung verwilligt werden, wobey der Religonscharakter der schon vorhandenen Orte nicht gegen den Willen der Mehrheit der alten Ortsbewohner verändert wird, allein eine solche Duldung versteht sich stets und auch unausgedrückt mit Vorbehalt zeitiger Aufkündigung auf den Fall, dass in der Folge diess dem Regenten nicht mehr gefiele (auf das blosse Gefallen würde Rec. es nicht stellen), und giebt nur diejenigen kirchlichen Vorrechte und Freyheiten, die namentlich in der Bewilligungsurkunde ausgedrückt sind. Für zeitig gilt jede Aufkündigung, die zur Auswanderung ein Jahr, und zum Verkauf der Besitzungen im Lande drey Jahre Frist giebt; weder Staatsaufnahme, noch Duldung giebt irgend ein Recht auf ein neues Etablissement an einzelnen bey der Aufnahme nicht genannten Orten des Landes, wo vorhin solche Kirche keins hatte. *Art.* 8. Herrschende Kirche. Die christliche Kirche bleibt in Beziehung auf jede andere in dem Sinne in dem Grosherzogthum herrschend, dass sie zu erwarten hat, es werde alle Regierungsgewalt und deren Ausübung in directer und administrativer Ordnung nur in die Hände von Dienern niedergelegt werden, die aus ihrer Mitte sind, womit aber andere Religionsverwandten von executiven Dienststellen des Staats nicht ausgeschlossen sind. Keine Religion aber, welchen Namen sie führe, kann in dem Sinne herrschend seyn, dass ihre Kirche verlange, irgend ein Stück der Staatseinrichtung auf ihren einseitigen Vortheil abgewogen zu sehen, oder ihren Gliedern Vorzüge für die Theilnahme an irgend einem Ausflusse der allgemeinen Staatsbürgerlichen Vortheile zu geben; keine der drey vorgedachten christlichen Confessionen ist in Beziehung auf die andere herrschend, keine also kann den ihr zugewandten Gliedern einen Vorzug vor Gliedern anderer Confessionen in der Zulassung zu Staatsdiensten und Ehrenvorzüge gewähren; keine geduldete Religionsgemeinheiten, oder deren Glieder können aus Rücksicht für eine andere Religion ihrer constitutions- oder concessionsmässigen Rechte beraubt werden. *Art.* 9. Eigenthumsrechte der Kirche. Jede Staatsbürgerrecht geniessende Kirche ist Eigenthumsberechtigt, und kann Eigenthum erwerben; allein ihr Eigenthum kann dadurch keinen Vorzug oder Befreyung in Absicht auf Landesunterthänigkeit, Gerichtspflichtigkeit, Steuerbarkeit und Dienstbarkeit erlangen, die Vorzüge für dergleichen kirchliche Errungenschaften, welche jetzt oder künftig erlangt werden möchten, sollen zu ewigen Tagen nichtig und unkräftig seyn und bleiben, mithin sowohl vom Verleiher, als von jedem Nachfolger wieder abgethan werden können. Jede Kirche behält alles was sie jetzt an Gütern und Sachen hat, solches Vermögen soll ihr niemals entzogen, mithin weder für blosse Staatszwecke, noch für Bedürfnisse anderer Religionen verwendet, wohl aber nach dem Ermessen des Kirchenraths mit Gutheissen des Regenten zu andern Kirchenzwecken, als denen es vorhin gewidmet war, bestimmt werden. Das Vermögen der Ordensgesellschaften gehört aber nicht dem gesellschaftlichen Kirchen-, sondern dem gemeinen Staatsvermögen und fällt demnach, so oft jene aufgehoben werden, dem Staate, jedoch mit Lasten und Vortheilen anheim, mithin auch mit der Pflicht, die fortdauernde kirchliche oder Staatszwecke anderweit hinlänglich zu begründen. Kirchenvermögen, das jetzt schon zwischen verschiedenen Parteyen im Streit liegt, soll staatspolizeylich entschieden werden. *Art.* 10. Erlaubter und unerlaubter Simultangebrauch. Nur da wo ein Simultaneum jetzt schon besteht, soll es Statt haben, so lange die Theilhaber oder die Staatsgewalt eine Abtheilung nicht beschliessen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Num. 119. 946

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 3. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Achtes* Heft. 1807. 177 bis 336 S. 8.

(Fortsetzung der in Num. 118. abgebrochenen Recension.)

Artikel 11. Berechtigung der Kirchengewalt. Jede aufgenommene Religion kann verlangen, dass innerhalb des Grossherzogthums eine ihr zuethane Kirchengewalt, eingerichtet auf die Grundsätze ihrer Religion, bestehe und anerkannt werde, allein nicht, dass ihrer Kirchengewalt eine einseitige Handlungsweise in Dingen gestattet werde, welche auf den Aufenthalt im Staat Wirkungen äussern; noch weniger kann sie sich für irgend eine ihrer Handlungen der Staatseinsicht und Aufsicht entziehen. Für die Leitung ihrer Glieder zu einem bloss innern oder sittlichen Zweck, ingleichen zu einem zunächst nur äusserlichen und kirchlichen Zweck, kann jede Kirche Unterricht, Warnung, Ausschliessung von einzelnen kirchlichen Vortheilen und Ausschliessung von der Kirchengemeinschaft anwenden, ohne dazu einer besondern Staatsbewilligung zu bedürfen; allein keines dieser kirchlichen Zwangsmittel kann irgend einen Einfluss auf das gesellschaftliche Leben, oder die bürgerlichen Verhältnisse im Staate haben, so lange deren Anwendung für den einzelnen Fall mit besonderer Staatsgenehmigung nicht versehen ist, welche, wenn sie erfolgt, zugleich ausdrücken kann und soll, welche Staatsfolgen auf den Ungehorsamsfall etwa damit verbunden werden sollen. Einzelne Kirchenbeamte, soweit sie zugleich Staatsbeamte für die Sittenpolizey sind, können auch geringere weltliche Zwangsmittel anwenden. *Art.* 12. Gegenstände der Kirchengewalt, nämlich Erziehung der Jugend für die Religion, Gewissensleitung aller Mitglieder, Anhaltung ihrer Mitglieder zur Erfüllung der, durch die symbolischen Schriften der Kirche oder durch einzelne mit Staatsgutheissen versehene Kirchengesetze bestimmten, kirchlichen Gesellschaftspflichten; Prüfung, Zulassung oder Verwerfung und Annahme der Kirchen- und Schuldiener, Ermächtigung zur Amtsführung, Zurücknahme derselben bey erprobter Unfähigkeit oder Unwürdigkeit, Anordnung über die religiösen Bedürfnisse und daraus entstehende häusliche und gesellschaftliche Verpflichtungen ihrer Glieder, und über den zweckmässigen Gebrauch der dazu gewidmeten gottesdienstlichen Geräthe und Gebäude, Leitung der Kirchen und Schuldiener zur Erreichung des kirchlichen Zwecks ihrer Anstellung, Miteinsicht in die Verwaltung des gesellschaftlichen Kirchenvermögens und Beywirkung zur Sorge für dessen Erhaltung; Polizey über ihre Diener und Glieder in Bezug auf deren häusliches und öffentliches sittliches Verhalten und Vermittelung aller äussern Religionsstreitigkeiten, welche über staatsbürgerliche persönliche Verhältnisse ihrer Diener oder über Kirchenverhältnisse ihrer Glieder sich erheben, so lange nicht die Fruchtlosigkeit des Ausgleichungsversuchs durch runde Erklärung des Betheiligten, oder durch fruchtlosen Ablauf einer drey monatlichen Frist klar vorliegt. *Art.* 13. Kirchliche Dienstbestellung. Die Kirchengewalt benennt für sich die nach Gutfinden wandelbaren Gehülfen der angestellten Kirchen, und Schuldiener; allein die Ernennung der ständigen Kirchen und Schulbeamten, welche eine eigends dazu gewidmete Pfründe, oder sonst ein vom Staate gesichertes Dienstgehalt haben, gebührt in der verfassungsmässigen Form dem Staatsregenten in der verfassungsmässigen Form, soweit nicht der Pfarr- oder Schulsatz *(Patronat)* einem Dritten zusteht. Die Ernennung eines Unfähigen oder Unwürdigen kann jedoch von der Kirchengewalt verworfen und nach dreymal auf einander gefolgter Benennung eines Untauglichen, oder nach der ohne entschuldigende Ursache versäumten Ernennungszeit von drey Monaten, als überwälzt für diesen einzelnen Fall, von der Kirchengewalt ausgeübt werden. Streitigkeiten über das Recht oder die Gültigkeit einer Ernennung gehören vor die oberherrliche Provinzgerichte, die vorsorgliche Anordnung der Dienstversehung aber vor die Staatsbehörde. *Art.* 14. Kirchliche Gerichtsbarkeit. Diejenige richterliche Gewalt, welche in Sachen des Gewissens oder der Erfüllung der Religions- und Kinderpflichten einer Kirche nach ihren symbolischen Büchern, mit der darauf gegrüdeten Verfassung nöthig ist, bleibt der Kirche so lange sie solche nicht zum Nachtheil des Staatszwecks missbraucht, wogegen aber die Strafgerichte-

richtsbarkeit über weltliche Vergehen der Kirchendiener, die Streitgerichtsbarkeit über weltliche Angelegenheiten der Kirchenangehörigen und die Rechtspolizey von keiner Kirchengewalt ausgeübt werden kann, sondern allein derjenigen Staatsbehörde zusteht, welcher die Staatsgewalt diese Gattung von Gegenständen jetzt oder künftig zuweisen wird; jedoch kann diese Behörde, unverschiebliche Nothfälle ausgenommen, keinen Kirchen- und Schuldiener zur persönlichen Erscheinung vorladen und noch weniger ihn, oder seine Familie oder Sachen arretiren, ohne eine Benachrichtigung und Miteinladung zur Beywirkung an die unmittelbare geistliche Aufsichtsbehörde erlassen zu haben, damit diese dafür wache, dass nichts dem Ansehen des Amts oder dem Interesse der Kirche nachtheiliges dabey unterlaufe. *Art.* 15. Bestimmung der Natur der Weltlichkeit. Für eine weltliche Sache ist alles das anzusehen, wo der, bey der Obrigkeit zur Frage kommende Gegenstand in irdischen Lebensverhältnissen, in liegenschaftlichen oder fahrenden Vermögensstücken, in Verlassenschaften, Theilnahme an Staatsbürgerlichen Rechten oder Vorzügen, in Unterwürfigkeitsverhältnissen gegen den Staat oder in Exemtionen davon und in angeschuldigtem Missbrauch der Kirchengewalt für weltliche Zwecke, für leidenschaftliche Anlässe oder für Untergrabung der Staatsanordnungen besteht. Ohne besondern Vertrag oder Gnadenbrief kann keine Kirchengewalt in dergleichen Sachen etwas verfügen, und diese Concession muss ihr nach dieser Constitution ertheilt werden; jedoch bleibt selbst im letztern Fall, jedem Widerruf und jeder Aenderung, deren die Privilegien nach Badenschen Staatsgesetzen überhaupt für empfänglich geachtet werden müssen, unterworfen. *Art.* 16. Gemischte Gegenstände, insbesondere Ehesachen. Alle Sachen, die wesentlich eine doppelte Beziehung haben, die nämlich in ihrem Zweck und ihrer Bestimmung die geistliche und leibliche Wohlfarth des Staatsbürgers gleich stark berühren (vergl. Art. 22.), behandelt die Kirchengewalt nur in Bezug auf ihre kirchliche Seite, ohne die weltliche zu berühren, und ohne Folge für dieselbe; dieses gilt umgekehrt auch in Ansehung der Vorschritte der Staatsstellen in solche Sachen. Namentlich können daher Ehesachen, soweit die äusserliche Gültigkeit oder Ungültigkeit, die Schuldigkeit zum Zusammenwohnen, die Zulässigkeit einer zeitlichen Trennung die Frage ist, allein durch obrigkeitliche Staatsentscheidungen bestimmt und keinesweges vor geistliche Oberbehörden der einen oder der andern Religionspartie gezogen werden; nur ein Vermittelungsrecht bleibt den Pfarrherren allein und den geistlichen Aufsichtsbehörden in Gemeinschaft mit den weltlichen Bezirksbeamten; dieser Versuch muss fruchtlos gemacht worden seyn, ehe die Sache zur oberpolizeylichen Entscheidung gezogen werden kann. Die kirchliche Oberbehörde entscheidet über die Frage: welche Personen nach kirchlichen Grundsätzen einander heirathen oder in einer Kirchenwidrig eingegangenen Ehe ohne Sünde fortleben, und welche vom Staat auf beständig oder eine langjährige Frist getrennte Eheleute nach ihren Religionsgrundsätzen zu einer andern Ehe schreiten können; jedoch darf sie hierüber keine neue Grundsätze aufstellen ohne regentenamtliches Gutheissen; keine Kirche kann verlangen, dass bey Eheleuten von zweyen Religionen, ihre einseitigen Kirchengrundsätze, wenn sie zugleich den andern Confessionstheil treffen, durch Staatsgewalt vollzogen werden, sondern nur, dass jeder Theil nicht in freywilliger Befolgung seiner Religionsgrundsätze gehemmt werde. Eheversprechssachen gehören als blosse Civilcontracte ferner gar nicht mehr vor die geistlichen Gerichte irgend einer Kirche, eben so wenig Schwängerungs-, Eides-, Zehend- und andere dergl. Sachen, die aus fernen und mittelbaren Beziehungen auf den Kirchenzweck ehemals für kirchlich gehalten wurden. *Art.* 17. Verwaltung der evangelischen Kirchengewalt. Sie kann (für beyde Confessionen) nur im Namen des Souverains, welcher Religion er auch für seine Person zugethan seyn mag, und nur durch ein von ihm aus Gliedern der evangelischen Kirche bestelltes Oberconsistorium besorgt werden. Für beyde Confessionen der evangelischen Kirche besteht nur ein einziger Kirchenrath, der aus geistlichen und weltlichen Gliedern von beyden Confessionen Vorsteher hat. Bey Stimmengleichheit über Rechtgläubigkeit, Tauglichkeit einzelner Kirchenglieder und Verwendung des Kirchenvermögens zu einem aussergewöhnlichen Zweck, können, wenn die Stimmen der Räthe sich nach Confessionen theilen, nur die Stimmen derjenigen Glieder zur Schlussfassung gezählt werden, deren Religions- oder Kircheneingenthumsinteresse in Frage steht; wenn aber der seltene Fall einträfe, dass beyder Confessionen Interesse für den vorliegenden Fall in einem Gegenstoss gefunden würde; so müssen die beiderseitigen Meinungen zur staatspolizeylichen Vermittelung oder Entscheidung der obersten Staatsbehörde vorgetragen werden. Die Widerbesetzungen der erledigten Stellen geschehen vom Regenten durch das Staatsministerium mit Gutachten des Oberconsistorii. Der Mitglieder des Oberconsistorii, die beyden Vorsteher mit eingerechnet, können nie weniger als achte, wohl aber mehrere, und stets muss darunter von jeder Confession ein geistlicher Rath seyn, der die Kirchendisciplin und Schulsachen hauptsächlich bearbeitet, und daher keine kirchliche Verrichtungen und Nebenämter hat; diess Collegium wirkt durch die Specialsuperintendenten. *Art.* 18. Staatsberechtigung derselben. Der evangelische Kirchenrath hat zugleich auch die Kirchenherrlichkeit der Regenten zu verwalten, steht aber dessfalls in allen Fällen, welcher Religion auch die Diener der obersten Staatsgewalt zugethan seyn mögen, in der nämlichen Gehorsamsschuldigkeit gegen den Regenten und in gleicher Unterordnung unter die oberste Staatsverwaltung, wie andere Provincialstellen, indem er allein in dem, was die Leitung der Gewissen, die

die innern kirchlichen Einrichtungen und den religiösen Theil der Erziehung betrifft, verlangen kann, dass ihm durch keinen Einfluss von Personen anderer Religionen darin Masse gegeben und er der freyen Ueberzeugung seiner Religionsgenossen zu folgen nicht gehindert werde. *Art.* 19. Verwaltung des Kirchenvermögens. Die Verwaltung des Kirchenvermögens beyder Confessionen kann, so lange der Unterschied dieser Confessionen noch besteht und nicht die schon von den ersten Reformatoren bey Entstehung der Trennung gewünschte und gehoffte völlige Religionsvereinigung zu Stande kömmt, niemals, auch nur der Verwaltung nach, in einerley Hand seyn, weniger noch vermischt werden; das Kirchenvermögen jedes Confessionstheils bleibt daher einem eigenen, nur aus Gliedern dieser Confession zusammengesetzten Verwaltungsrath vorbehalten, der jedoch unter der Aufsicht des evangelischen Oberkirchenraths und der Oberaufsicht des betreffenden Ministerialdepartements untergeben ist. *Art.* 20. Verwaltung der katholischen Kirchengewalt. Die Kirchengewalt der katholischen Kirche soll von dem Oberhaupte derselben, als dem Mittelpunct ihrer Glaubenseinigkeit, nicht getrennt, noch von irgend einiger Handlung, oder Beziehung, die dazu wesentlich nothwendig ist, abgehalten werden; sie kann aber ausserhalb Fällen, die zu einer ausserordentlichen oberhauptlichen Sendung geeignet sind, nur durch einen, im Lande seinen ständigen Aufenthalt habenden, Bischof besorgt werden, der alle katholische Kirchspiele des Grosherzogthums unter sich vereinigt, mit keiner Sorge für auswärtige Kirchspiele mit beladen ist, (soweit nicht angränzende, der Erhaltung eines eigenen Bischofs nicht gewachsene Souverains sich hierüber mit dem Grosherzog vergleichen) und der zur Regierung seiner Diöces den erforderlichen geistlichen Senat und Officialate, Decanate u. s. w. hat. Das nähere über die Setzung, Verfassung und Wirksamkeit dieser Verwalter der katholischen Hierarchie bleibt dem Concordate mit dem römischen Hofe überlassen; bis dahin bleiben alle Bischöfe der verschiedenen in- und ausländischen Bischofshöfe, welche dermalen ein katholisches Kirchenregiment im Lande führen, im Besitz ihrer Amtsberechtigungen, jedoch nur in allen dieser Constitution gemäss ferner als geistlich zu behandelnden Sachen, und nur so lange als deren dermalige Bischöfe leben, indem mit dem Ableben eines jeden, dessen Gewaltsattribution seiner geistlichen Gerichte im Grosherzogthum für erloschen anzusehen ist, und nur durch eine der andern noch in Amtsgewalt befindlichen bischöflichen Rathsstellen des Landes durch provisorische Delegation fortgesetzt werden, alles „so lange nicht der römische Hof mit Uns sich zu einer definitiven Einrichtung der Diöces unsrer Lande vereinbaret hat, als welcher Vereinbarungseinleitung Wir bisher vergebens entgegengesehen haben, dazu aber, nach wie vor, immer bereit sind." Die weltliche Kirchenherrlichkeit bey den katholischen Kirchspielen wird nicht mehr von der Kirchencommission, sondern von den Regierungen der Provinzen verwaltet, bey welchen auch für das katholische Kirchenvermögen eigne Oekonomiedeputationen bestehen sollen.

(Der Beschluss folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Leyden*, b. Abr. u. Jan Honkoop: *Dissertatio academica de homine ad statum-gressumque erectum per corporis fabricam disposito.* Auctore *Gerardo Vrolik*, Lugduno-Batavo. 1795. 90 S. 8. — Diese Abhandlung des, auch im Auslande rühmlich bekannten, Hrn. Prof. *Vrolik* in Amsterdam, zerfällt in *zwey Kapitel*, denen ein *Anhang* beygefügt ist. Im *ersten* Kap. wird *durch die Betrachtung, nicht nur des menschlichen Körpers überhaupt, sondern auch mancher seiner einzelnen Theile insbesondere, ausgemittelt, ob wir, vermöge dieses Baues, bestimmt seyn, auf zwey Füssen, oder auf Vieren zu gehen.* Nachdem im 1sten Kap. dargethan worden, das aufrechte Stehen und Gehen sey dem Menschen am natürlichsten, mithin auch am leichtesten: so wird der Beweis im *zweyten* Kap durch die Ausführung folgender *drey Sätze* noch mehr verstärkt. *Erster* Satz: *Es würde, wenn der Mensch, wie die vierfüssigen Thiere. einhergehen wollte, seine Gesundheit darunter leiden.* *Zweyter* Satz: *Gegen die Krankheiten, denen die sogenannten vierfüssigen Thiere, vermöge ihres Körperbaues, ausgesetzt wären, wenn sie aufrecht giugen, ist das Menschengeschlecht durch den seinigen gesichert.* Dritter Satz: *Der aufrechte Gang ist mit dem, wovon unsere Vorzüge, oder, welches einerley ist, unsere Vollkommenheit, abhängen; so genau verbunden, dass, wenn wir annähmen, der Gang in aufrechter Stellung wäre den Menschen verwehrt, er eben dadurch eines grossen Theils seiner Humanität beraubt seyn würde.* Der *Anhang* widerlegt, in so weit es noch nicht durch die Dissertation geschehen ist, *Moscati's* paradoxe Meinung, *als ob die Natur den Menschen bestimmt habe, wie die Thiere auf Vieren zu gehen.* Hr. *Vr.* gab dieser Widerlegung die Form eines Anhanges, weil ihm die (von *Beckmann* ins Deutsche übersetzte) Schrift, worin *Moscati* jene Meinung vorgetragen hat, und die den Titel führt: *Von dem körperlichen wesentlichen Unterschiede zwischen der Structur der Thiere und der Menschen*, erst zu Gesichte kam, nachdem er seine Diss. bereits ausgearbeitet hatte. Die einzelnen, im 1sten Kap. abgehandelten Gegenstände sind folgende. Bevor der Vf. aus dem Baue einzelner Theile des menschlichen Körpers, mit beständiger Vergleichung des Baues der Thiere, darzuthun sucht, dass das aufrechte Stehen und Gehen dem Menschen natürlich sey, schickt er nicht nur *die Hauptmomente* der physischen, den *Schwerpunct (Centrum gravitatis)* betreffenden Gesetze voraus, insofern sie auf die mechanischen Bewegungen unseres Körpers anwendbar sind, und insofern er ein Ganzes ausmacht, sondern auch eine Betrachtung der *knöchernen Theile*, welche die *Gelenke* bilden, deren Resultat, in Hinsicht der damit verglichenen Gelenke der Thiere, ebenfalls zum Vortheil des aufrechten Ganges ausfällt. Hr. *Vr.* verglich in dieser Absicht die Knochengerippe, die sich in des Prof. *Brugmans* Sammlung befinden, und es ergab sich ihm aus der Art, wie die knöchernen Gelenktheile bey den Thieren gebauet sind, und aus den Verschiedenheiten, die, in Ansehung dieses Baues, bey den Menschen statt finden, dass nicht jene, sondern diese,

von

von der Natur beſtimmt wurden, ihren Körper aufrecht zu tragen. Unter den einzelnen Theilen iſt es 1. der *Kopf* und *ſein Verhältniſs zum Stamme*, wovon hier gehandelt wird. Daſs dieſes Verhältniſs bey den Thieren ganz anders beſchaffen ſey, wird an der *Simia Satyrus* (Ourang-Outang) gezeigt. Es komme hierbey beſonders in Betrachtung, daſs der Sitz der Gelenkhügel *(Condyli)* bey den Menſchen und Thieren verſchieden iſt. Bey jenen befinden ſie ſich, wenn der Schädel regelmäſsig gebildet iſt, in der Mitte ſeiner Grundfläche, bey dieſen mehr nach hinten. Daher die Verſchiedenheit des Schwerpunctes. 2. Der *Stamm*. Sein Bau wird aus dem doppelten Geſichtspuncte betrachtet, inſofern er, in der aufrechten Stellung, den Kopf trägt und unterſtützet, und in ſofern er verſchiedener, zu Behauptung der aufrechten Stellung erforderlicher Mechanismen fähig iſt. Dem Prof. *Brugmans* haben zahlreiche Zergliederungen vierfüſsiger Thiere Gelegenheit gegeben, der *Camper*'ſchen Meinung (in deſſen Abhandlung *de Simia Satyro)*, als ob die gebogene Geſtalt der Wirbelſäule *(Figura Sigmoidea)* nur dem Menſchen eigen ſey, und mit deſſen Beſtimmung zum aufrechten Gange zuſammenhänge, zu widerſprechen. Durch eine genauere Betrachtung der Wirbelſäule wird der Gegenſtand in ein noch helleres Licht geſetzt. 3. Der Bau des *Acetabulum*, oder vielmehr deſſen Verhältniſs zu dem Schenkelknochen. Eines der auffallendſten Argumente für die, dem Menſchen vorzugsweiſe zugedachte aufrechte Stellung! 4. Die Beſchaffenheit des *Kniees*. Dieſes iſt ſo gebildet, daſs es kein natürlicheres, kein bequemeres Verhältniſs des Schenkels zum Beine giebt, als dasjenige, wodurch die aufrechte Stellung am meiſten begünſtiget wird, und das findet ſtatt, wenn der Schenkel und das Bein eine gerade Säule ausmachen, und ſie mit der Ferſe in einer ſolchen Verbindung ſtehen, daſs ſie mit der Fuſsſohle einen rechten Winkel bilden. 5. Zu der Feſtigkeit im Stehen tragen auch die *Wadenmuskeln (Musculi gaſtrocnemii* oder *gemelli)* nicht wenig bey. Bey dem Menſchen ſind ſie am gröſsten und hervorragendſten. 6. Hierzu kommt das zweckmäſsige Fuſsgeſtell ſelbſt, worauf der aufrechte Körper ruht, nämlich die *Fuſsſohlen*. Der Beweis wird durch anatomiſche, und ſelbſt mathematiſche Gründe, ſehr einleuchtend geführt. 7. Der Bau der *oberen Gliedmaſsen*, man betrachte ſie an und für ſich, oder in ihrem Verhältniſſe zu dem übrigen Körper, oder nach ihren einelnen Theilen, lehret, daſs ſie auf der einen Seite ſich weniger dazu ſchicken, den Körper in einer horizontalen Lage zu erhalten, als die der Thiere, und auf der andern Seite viel beſſer zu ſolchen Geſchäften eingerichtet ſind, deren Verrichtung den aufrechten Stand des Menſchen erfordert. 8. Der Bau des *Ellenbogens*, und der Hand insbeſondere; worüber hier nur wenig beygebracht, und auf das folgende Kapitel verwieſen wird.

Zweytes Kapitel. Die Behauptung, der Menſch ſey durch ſeinen Körperbau geſchickter, als irgend ein Thier, in ſenkrechter Stellung zu gehen und zu ſtehen, erhält durch die Ausführung der von uns oben angegebenen *drey Sätze* noch mehr Beſtätigung. Bey der Ausführung des *erſten* Satzes wird auf folgende *fünf Puncte* Rückſicht genommen: 1. So wie aus dem 1ſten Kap. erhellet, daſs es dem Menſchen in keiner Stellung leichter ſey, zu ſtehen und zu gehen, als in der aufrechten, und mithin dieſe Stellung für ihn die natürlichſte, d. i. diejenige iſt, welche mit ſeinem Wohlbefinden am beſten beſteht: eben ſo ungeſucht folgt hieraus, daſs es ihm nicht natürlich, ſeiner Geſundheit nicht zuträglich ſeyn würde, wenn er auf Vieren ſtehen und gehen wollte. 2. Auſser den, zum Mechanismus des aufrechten Gehens und Stehens ausdrücklich beſtimmten Organen, würden, wenn es in horizontaler Stellung geſchehe, auch alle übrige Organe des menſchlichen Körpers darunter leiden; welches an dem Beyſpiele der Verdauungswerkzeuge deutlicher gezeigt wird. 3. Auch die Beſchaffenheit der Bänder, wodurch manche Eingeweide bey Menſchen und Thieren in die Höhe gehalten werden, und wodurch ſie an die Wirbelſäule befeſtiget ſind, iſt bey den Menſchen von der Art, daſs ſie auf die Beſtimmung zur aufrechten Stellung deuten. Die nämliche Abſicht geben der Bau der allgemeinen Bedeckungen des Bauches und die Beſchaffenheit des Nabels zu erkennen. 4. Beym horizontalen Gange würde, dem 1ſten Kap. zufolge, die Ausrenkung aller Knochen aus ihren Gelenkhöhlen unvermeidlich ſeyn. 5. Auch der Bau und die Lage der drey *Höhlen*, des *Sinus frontalis, ſphenoidalis* und *maxillaris* (Antri Highmori) ſprechen bey dem Menſchen für deſſen aufrechten Gang. Bey dem *zweyten Satze* wird umgekehrt durch einige Beyſpiele erwieſen, daſs, wenn der Menſch, wie die Thiere, auf Vieren ginge, er gewiſſen Krankheiten unterworfen ſeyn würde, wovon er beym aufrechten Gange frey bleibet, und zwar um deswillen frey bleibet, weil dieſer Gang dem Baue ſeines Körpers am angemeſſenſten iſt. Dieſe Beyſpiele ſind hergenommen von den Befeſtigungsarten der Eingeweide des Unterleibes, wobey die Brüche *(Herniae)* und Vorfälle *(Prolapſus)* in Betrachtung kommen, und von den Gelenken. Hier iſt nicht nur die Rede von den Gelenken der Gliedmaſsen, ſondern beſonders auch von der Verbindung der Rückenwirbel unter einander. Auf eine belehrende Weiſe wird gezeigt, welchen Knochen und Gelenkkrankheiten die Säugthiere ausgeſetzt ſeyn würden, wenn ſie, wie der Menſch, ſich aufrecht tragen wollten, wie ſehr ſie an *Rhachitis, Oſteoſarcoſis etc.* und daher entſtehender *Scolioſis* u. *Scyphoſis*, leiden würden. Zur Ausführung des *dritten* Satzes gehört Folgendes. Die Vorzüge, die Vollkommenheit, die ein geſchaffenes Weſen beſitzt, können abſolut, ſie können relativ ſeyn. Seine abſolute Vollkommenheit beſteht darin, daſs ſein Bau und ſeine Geſtalt dem Zwecke, wozu es der Schöpfer beſtimmte, völlig entſpricht; die relative, daſs es vor dieſem oder jenem andern Weſen dieſe oder jene Vorzüge beſitzet, welche Vorzüge auf der Menge der Verhältniſſe beruhen, worin es zu andern Weſen ſtehet. Daſs der Menſch durch ſeine Vorzüge über alle übrige Geſchöpfe des Erdbodens hervorrage, iſt keine Einbildung, es iſt offenbar ſeine Beſtimmung. Um ſeiner Beſtimmung gemäſs zu leben, hat der Menſch zweyerley Pflichten zu erfüllen: 1. gemeinſchaftliche, die er mit andern Thieren ſeines Planetens gemein hat; 2. ausſchlieſsliche, die ſeinem Geſchlechte allein eigen ſind. Jene beziehen ſich auf die Erhaltung und Fortpflanzung des Geſchlechts, dieſe auf die Cultur des Geiſtes, worauf die ganze Bildung zur Humanität hinaus läuft, durch deren Entwickelung er zu ſeinem endlichen Ziele, zur Glückſeligkeit, gelangt. Bey den gemeinſchaftlichen Pflichten kommen zuvörderſt die Geſchicklichkeiten, Kunſtfertigkeiten (Artes) in Betrachtung, die, da die Natur den Menſchen wehrlos ſchuf, und ſie ihn nicht, wie die Thiere, fähig machte, die, zur Erhaltung ſeines Daſeyns ihm zuträgliche Nahrung aufzuſuchen, und zu ſeinem Nutzen zu verwenden, die Stelle dieſer Waffen und dieſer Fähigkeit erſetzen, und ihm, bey ſeiner aufrechten und majeſtätiſchen Geſtalt, zugleich zu einem Vorzuge vor den Thieren dienen ſollten. Denn eben dieſe Geſtalt ſetzet ihn in Stand, die zu ſeiner Beſchützung und Ernährung nöthigen Bewegungen zu machen, und jene Geſchicklichkeiten auszuüben. Ferner iſt auch dieſe Geſtalt für den Zuſtand der Schwangerſchaft und das Geſchäft des Gebärens und der Beſchützung der Kinder die ſchicklichſte. Da die, der Menſchenſpecies eigenen Pflichten ſich in der Cultur des Geiſtes, in der Bildung zur Humanität concentriren, und keine Entwickelung der Vernunft, dieſen groſsen Vorrechts der Menſchenſpecies, ohne Eindrücke von auſsen, ohne körperliche Eindrücke möglich iſt, dieſe Eindrücke aber vorzüglich durch das Gemeingefühl hervorgebracht werden, und das Gemeingefühl hauptſächlich ſeinen Sitz in den Fingerſpitzen hat: ſo folgt ganz ungezwungen, wie ſehr durch den Gang auf Vieren das zarte Gefühl dieſer Theile leiden, und wie weit wir dadurch von unſerer hohen geiſtigen Beſtimmung entfernt werden würden. In wie fern die Vernunftanlagen des Menſchen mit der Geſtalt ſeines Schädels, und dem, dieſem Schädel angemeſſenen Baue des groſsen und kleinen Hirns, und mit der Beſchaffenheit der Nerven zuſammen hängen, wird theils durch Verweiſungen auf das *erſte* Kapitel, theils durch neue Räſonnements erläutert. Auch wird zuletzt noch der Einwurf, als ob bey dem aufrechten Gange des Menſchen, und bey allen, dieſem Gange zugeſchriebenen Vortheilen es auf weiter nichts, als auf Gewohnheit hinauslaufe, gut widerlegt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 6. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Frankfurt, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Achtes* Heft. 1807. 177 bis 336 S. 8.

(Beschluss der in Num. 119. abgebrochenen Recension.)

Artikel 21. Kirchenherrlichkeit des Staats. Die Kirchenherrlichkeit des Landesherrn umfasst überall und in Bezug auf alle aufgenommene oder geduldete Religionen: die Kenntnissnahme von allen Gewaltshandlungen der Kirche in ihrem Innern, die Vorsorge, dass damit nichts, dem Staate überhaupt oder unter Zeit und Umständen, Nachtheiliges geschehe, das Recht aller öffentlichen Verkündigungen der Beschlüsse der Kirchengewalt; das Recht zu allen, ihr überlassenen, Diensternennungen das Staatsgutheissen zu ertheilen oder zu versagen, und dazu Personen, deren Aufstellung für diesen Posten in Staatshinsicht bedenklich *scheint* (? nicht lieber *ist*?) den Ausschlag zu geben; das Recht, kirchliche Institute zuzulassen oder nicht zuzulassen, und die zugelassenen Kirchenanstalten, wenn sie von ihrem ursprünglichen Zweck abweichen, oder ihre Tauglichkeit für dessen Erreichung verlieren, (welche stets als stillschweigende und unerlässliche Bedingung ihrer Fortdauer anzusehen ist,) darauf zurückzuführen oder sie ganz aufzuheben, doch dass es in einer Art geschehe, die mit den Grundsätzen derjenigen Kirche, welcher sie angehören, vereinbarlich ist; das Recht, aus den zu einzelnen Kirchendiensten von der Kirche präsentirten Gliedern zu benennen, so weit diess Recht nicht den Kirchenlehnherrn gebührt; das Recht, alle Wirksamkeit der Diener, Gesellschaften und Staatsgenossen anzuordnen und zu leiten, welche zur Erreichung des kirchlichen Zwecks nöthig sind; das Recht der Einsicht und Vorkehrung in Ansehung aller Klagen oder Anstössigkeiten aus einem Missbrauch der Kirchengewalt. Hierin handeln die Verwalter der landesherrlichen Staatsgewalt eben so unabhängig von den Grundsätzen der Kirchengewalt, wie in den übrigen Theilen der Staatssphäre, doch mit steter Erinnerung, dass Einverständniss allein zum Gedeihen sowohl des Staats, als der Kirche führe, dass dieses daher in allen billigen Dingen gefördert werden müsse, indem in keiner der beyden Gewaltssphären ein rücksichtloses Ausdehnungsstreben und eine, nur einseitige, Beschränkung zu einem Gemeinwohl führen könne. *Art.* 22. Geistliche Staatsbeamte. Die Pfarrer und Rabbinen sind bey der Verkündigung und Einsegnung der Ehe, bey der Taufe oder Beschneidung, oder bey Ablegung eines Religionsbekenntnisses, beym Uebertritt von einer Kirche zur andern und bey Beerdigungen nicht bloss Kirchendiener, sondern auch Staatsbeamte; sie dürfen daher diese Handlungen an Niemanden, der nicht durch die bestehende Ordnung ihrem Sprengel angewiesen ist, und nur dann verrichten, wenn sie zuvor versichert sind, dass diese Handlung in vorliegendem Fall unanstössig mit den Staatsgesetzen sey, widrigenfalls ihre Handlung straffällig und ohne alle Rechtswirkung ist; sie müssen in der religiösen Art der Verrichtung solcher Handlungen nach den Grundsätzen ihrer Kirche, hingegen in Hinsicht auf Zeit- und Ortsverhältnisse, so wie auf Beurkundung nach den Staatsgesetzen sich richten; der Pfarrbann erstreckt sich bey jedem Pfarrer auch auf alle fremde Religionsverwandte, die in seinem Sprengel ohne erlangtes eigenes Kirchspielsrecht, oder ohne besondere Dispensation des Regenten zur Berufung eines andern Regenten sich aufhalten; in letzterm Fall muss er jedoch die Eintragung in die Pfarrbücher besorgen und die Pfarrgebühren erhalten; niemals kann ein Geistlicher seinen Pfarrbann dahin erweitern, um Geistliche seiner oder anderer Religionen den Zutritt zu ihren, in seinem Sprengel wohnenden, Religionsgenossen zu versagen oder ihnen geistliche Verrichtungen, die nicht zu den obgedachten Gebannten gehören, und die innerhalb den Wohnungen ohne Störung der öffentlichen Ruhe und Ordnung verrichtet werden, zu verwehren. *Art.* 23. Geistliche Freyheiten. Kein Geistlicher hört auf Staatsbürger zu seyn, er muss die Pflichten und Lasten desselben tragen, so weit sie andern kanzleysässigen Staatsbürgern obliegen; sie müssen den Staatsstellen zur Rede stehen, so weit sie davon keine Befreyung haben; jeder Geistliche hat, so lange er sich standesmässig beträgt, die der wichtigen Bestimmung seines Standes gebührende vorzügliche Achtung und die seinem Kirchendienste verliehenen Rechte und Frey-

heiten zu genießen. *Art.* 24. Staatspflichten der Kirchen. Sicherheit gegen Störung aller Art für ihre Religionshandlungen von Seiten anderer Religionsparteien; aber keine andere Ehrenbezeugungen, als die allgemeine Achtung, welche jedem ernsten und öffentlichen Vorgang im Staat von wohlgesitteten Staatsbürgern erwiesen werden muss; sie darf sich aber keine Selbsthülfe hiegegen erlauben, ausser wenn sie im Innern ihrer Religionsgebäude gestört wird, wo ihr die mässige Selbsthülfe, wie jedem Staatsbürger, Kraft des Hausrechts in dem Seinigen, zusteht. *Art.* 25. Kirchenpolizey und Autonomie. An Orten, wo nur eine Religion Staatsbürgerrecht und pfarrliche Rechte hat, müssen alle fremde Religionsverwandte der Kirchenpolizey des Orts in allen Handlungen sich unterwerfen, welche ausserhalb ihren Wohnungen sich äussern, nur dass sie ihnen nichts auflegen darf, was durch ihre Glaubensvorschriften für verwerflich erklärt und daher dem Gewissen entgegen ist, wogegen, sie ihnen hinwiederum bey Zusammenkünften im Leben und auf dem Kirchhof einen unabgesonderten und ausgezeichneten Platz unter ihren eigenen Glaubensgenossen gönnen muss. Keine Kirchenpolizey darf sich aber über das Innere des häuslichen Lebens fremder Religionsverwandten und die dort vorzunehmenden religiösen Uebungen verbreiten; jedem, vom Staat geduldeten, Bürger bleibt die ungestörte Hausandacht und vermöge derselben das Recht, mit seiner Familie auch andere (doch nicht in verdächtig grosser Zahl sich sammelnde) Glaubensgenossen des nämlichen Orts zum Lesen, Beten, Singen und andern Religionsübungen sich zu vereinigen, seine Kinder mit Hauslehrern seines Glaubens zu versehen, für religiöse, dem Pfarrbann nicht unterworfene, Handlungen Geistliche zu sich kommen zu lassen, auch wegen derjenigen, die dem Pfarrbann unterworfen sind, mit Beobachtung der Anzeige und der Gebühren-Zahlung, an andere Orte seiner Religion zu deren Verrichtung sich zu begeben; vom Regenten allein hängt es ab, einzelnen Familien diese Hausandacht bis zu einem Privatgottesdienst zu erweitern. *Art.* 26. Kirchenpolizey an gemischten Orten. Dort richtet sich jeder Theil allein nach der Kirchenpolizey seiner eigenen Gemeinde; ist aber ein gemeinschaftlich concurrirendes oder collidirendes Interesse mehrerer Religionstheile vorhanden: so haben die geistlichen Vorsteher und Sittenrichter beyder Kirchen zusammen zu wirken. Rec. glaubt durch diesen, mit möglichster Beybehaltung der eigenen Worte des Gesetzgebers abgefassten, kurzen Auszug einer, in jeder Hinsicht und für ganz Deutschland so wichtigen, das echte Gepräge wahrer Toleranz und Weisheit an sich tragenden, pragmatischen Sanction dem Leser einen nicht unwichtigen Dienst erzeigt zu haben. 29) *Weitere provisorische Verfügung, die Sustentation der Reichskammergerichts-advocaten und Procuratoren, ihrer Schreiber und die Kammerboten betreffend* (S. 283 — 285.) Sehr richtig ist S. 285 die Bemerkung, dass der Gehalt des jedesmaligen Kammerrichters, besonders in Rücksicht auf die Repräsentation der kaiserlichen Majestät eine so präeminirende Grösse vor den Besoldungen der übrigen Mitglieder des Kammergerichts erhalten hatte; doch Rec. kennt Minister kleiner Höfe, die mehrere Tausend Gulden mehr, als der Kammerrichter an Gehalt beziehen, dabey noch viele Naturalemolumente haben und doch das kammergerichtliche Gehalt für zu gross zu halten scheinen. Edel war es allerdings vom letzten Kammerrichter *Reigersberg*, dass er den dritten Theil seines Gehalts zum Besten der unbesoldeten Cameralen bestimmte; aber arithmetisch-lächerlich ist es, von seinem Gehalt auf den eine hinreichende Lebenssubsistenz nicht gewährenden Gehalt der übrigen richterlichen Personen schliessen zu wollen. 30) *Friedrich Carl von Moser's Sendschreiben d. d. Abrahamsschooß im Juni p. Chr. n. 1807 an Hn. Joseph Zintel, der Weltweisheit Doctor, beyder Rechte Lizentiaten und königl. Oberbaierschen Hofgerichtsadvocaten, dann an Joh. Nikol. Fried. Brauer, beyder Rechte Doctor und Großherzogl. Badenschen Geheimen Rath* (S. 286 — 294.) Beyde haben bekanntlich in diesem Jahre über das Staatsrecht des rheinischen Bundes geschrieben, erstrer unter aller Kritik, letztrer zwar hin und wieder auch macchiavellistisch, aber doch so, dass er wohl eine eigene Epistel und weder in Abrahamsschooss, noch auf dieser Welt, die Zusammenstellung mit jenem Doctor der Exphilosophie verdient. Sehr richtig sagt der alte *Moser* ihnen S. 292, dass wenn es ihren Schriften nachgehet, die Unterthanen in ihrem guten Zutrauen zu ihrem neuen Oberherrn irre gemacht werden. Mit Zintel will er hinführo nichts mehr zu schaffen haben, da selbst Moses und die Propheten an ihm nichts werden ausrichten können, (wahrscheinlich nach dem alten Sprichwort vom Mohren); an Brauer will er aber nächstens allein schreiben, wahrscheinlich über einzelne Sätze seiner Beyträge, wobey er das manche Gute, was sie enthalten, auch wohl nicht übersehen wird. 31) *Nachricht, was bis hieher in den Großherzogl. Hessenschen neuen Souverainitätslanden geschehen ist.* (S. 295 — 300.) Neunzehn Verfügungen. 32) *Ueber die Berechtigung der Advocaten und Procuratoren des Reichskammergerichts zu einem Entschädigungsausspruch.* (S. 300 — 333.) Einen kurzen Auszug aus der, unter diesem Titel vom Ausschuss der Advocaten und Procuratoren herausgegeben, Abhandlung mit Noten theils des Herausgebers, theils eines Andern. Rec. hat über diese ganze Materie nichts Gründlicheres, Vollständigeres und Erschöpfenderes gelesen, als diese sehr beherzigungswerthen Noten, welche das Seichte, Unrechtliche und Vorschnelle jener Abhandlung mit unverkennbar Evidenz an den Tag legen. Die Advocaten und Procuratoren, oder vielmehr ihr Ausschuss, beschränkten sich nicht auf die Darlegung ihrer Entschädigungsberechtigung, sondern arbeiteten auch im Geheim an dem Plan, ihre Entschädigung aus dem Besoldungsbeutel der Mitglieder des Kammergerichts zu

zu erhalten; letztre erfuhren dieses, da der advocatische Abzugsplan sogar schon im Geheimen gedruckt war, und vertheidigten das *suum cuique;* dieser Schritt bewog den Ausschuss zur Herausgabe der Abhandlung *über die Berechtigung* u. s. w., worin er das Factum verdrehete und behauptete, er habe sich nie in den Officialbeutel der Assessoren einschleichen wollen, diese aber hätten in ihrem Nachtrag der Advocatur die Entschädigungsberechtigung streitig gemacht. Dieser Aufsatz commentirt diese letzte Schrift durch treffliche Noten, welche zeigen, dass der Ausschuss — denn die mehrsten einzelnen achtungswerthen Männer unter dieser ehrwürdigen Klasse haben sich diesen Gedanken nie erlaubt, — in Rücksicht auf die Theilnahme an der Besoldung der Kammergerichtsmitglieder die beliebte *communio primaeva* habe geltend machen wollen, das Collegium aber nur die Schaalheit und Unrechtfertigkeit dieses Beginnens dargelegt, keineswegs die Entschädigungsbefugniss selbst, bestritten habe. Allerdings erfordert es die Ehre der deutschen Nation, dass die Advocaten und Procuratoren entschädigt werden; es ist aber gegen die Ehre der Nation, dass diess auf Kosten anderer Individuen und ihrer wohl erworbenen Rechte geschehe; der Vorschlag einer solchen Ehrenwidrigkeit verdient gerechte Missbilligung und Verachtung. Rec. muss es jedem, den die Sache interessirt, und wer wäre diess nicht? überlassen, die gehaltvollen Noten selbst zu lesen; er bemerkt nur noch, dass nach den öffentlich bekannt gemachten, S. 300 *in extenso* angeführten, Grundsätzen des königl. Baierschen Hofes „die Advocaten ohnehin nicht als Staatsdiener angesehen werden können." Doch das gerechte und vernünftige Publicum hat sein Urtheil über das verunglückte Wagestück, in fremde Besoldungen auf Kosten der berufenen Staatsdiener sich einzuschleichen, bereits zu bestimmt ausgesprochen, als dass Rec. durch weitere Bemerkungen über seine Rechtslosigkeit diese Anzeige verlängern dürfte, obgleich dasselbe eine, freylich nicht ehrenvolle, Ausnahme von dem: *Nil novi sub sole* macht und daher auch in andrer Hinsicht merkwürdig ist. Zur Ehre gereicht es übrigens den Verfassern dieses Plans, dass sie in ihrer letzten Druckschrift denselben nicht mehr *wörtlich* und *ausdrücklich* wiederholen, sondern im Allgemeinen ihre Entschädigungsberechtigung darlegen, von welcher Niemand inniger überzeugt ist und über deren Vollkommene, jeden befriedigende, das Los so würdiger Männer ganz lindernde, Realisirung sich gewiss niemand mehr freuen kann und wird, als Rec., soweit nämlich nicht wieder andre dadurch beeinträchtigt werden. 33) *Königlich Baierische Verordnung das Verhältniss der Forensen zur Staatsgewalt betreffend vom 3ten April* 1807. (S. 333 — 34.) 34) *Es ist Friede!* (S. 335.) 35) *Verbesserung zweyer Druckfehler* im VIIten Heft) S. 65. S. 336.)

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Schüppel: *Car. Ludov. Willdenow hortus berolinensis.* Fasc. 5. 6. 7. 1807. fol. (12 Rthlr. 12 gr.

Wir beziehn uns auf die Anzeigen der vorigen Hefte (A. L. Z. 1806. Num. 12.) und bemerken nur, dass Zeichnung und Stich in den letztern Heften immer sauberer und schöner werden. Doch fehlt noch immer die Zergliederung der wesentlichen Charaktere; auch sind mehrere nicht genug unterschiedene Arten aufgenommen.

Im fünften Hefte, *tab.* 49. *Ricinus viridis.* Vom gewöhnlichen nur sehr schwach unterschieden durch die mehr gezähnten als gesägten Blätter und durch sechs einfache Staubfäden, die gleichwohl an der Grundfläche zusammen hängen. Hiedurch nähert er sich doch der gewöhnlichen Art. Diese Unterschiede hätten dargestellt werden müssen, indem selbst das Dreylappige des mittlern Lappens der Blätter fehlt, welches Rec. auch nur selten hat wahrnehmen können. tab. 50. *Clutia alaternoides.* tab. 51. *Cl. polygonoides.* tab. 52. *Cl. daphnoides.* tab. 53. *Heracleum gummiferum* ist unmöglich etwas anders als eine leichte Abänderung von *H. alpinum.* Es ist eben so unwahrscheinlich dass diese Pflanze das Ammoniak-Gummi gebe, wenn man gleich die Samen darin findet, als man das *Opocalpasum* (ein narkotisches Gift) mit der Myrrhe verwechseln kann, der es gewöhnlich beygemischt ist. tab. 54. *Scrofularia lyrata* aus Portugal, *(Scr. ebulifolia Link)* mit *Scr. sambucifolia* zwar verwandt, aber unterschieden durch die traubenartige Rispe, kleinere Blumen und durch den Mangel längerer Haare. tab. 55. *Scrofularia tanacetifolia, foliolis oblongis inciso-dentatis,* aus Nordamerika, sehr deutlich unterschieden. [Hieher gehört ohne Zweifel *Scr. cretica* 1. *Clus. hist.* 2, 209. und *Scr. filicifolia Miller.*] tab. 56. *Scrofularia lucida.* tab. 57. *Scrof. multifida, fol. bipinnatis, pinnulis acutis inciso-dentatis.* tab. 58. *Scrof. chrysanthemifolia* ist *Scr. suffruticans Pall.* und *Scr. canina β. Sp. pl.* Die Wurzelblätter sind viel breiter und vielfacher getheilt, als hier vorgestellt ist. tab. 59. *Stachys mollissima,* der *St. circinnata* ganz ähnlich, bloss unterschieden durch weniger herzförmige Blätter und eine ausgerandete Oberlippe der Blume.

Mit dem sechsten Hefte liefert Hr. *W.* eine kurze Geschichte des bot. Gartens, nebst einem Plane, aus welchem indessen erhellt, dass von 25½ Morgen, die der Garten hält, nur 2½ Morgen mit ausländischen Gewächsen bepflanzt, ein Morgen zur Anzucht fremder Hölzer bestimmt ist, und die übrigen 22 Morgen entweder ganz wüste liegen, oder zu Maulbeerpflanzungen und Küchengewächsen benutzt werden. tab. 61. *Ribes triflorum* mit *R. Cynosbati* verwandt, und nur durch die Glätte der Beeren unterschieden. tab. 62. *Anthemis rigescens.* Die Blätter sind fast ganz wie bey *Pyrethrum corymbosum,* bipin-

bipinnatifida, laciniis lanceolatis argute serratis. Das Vaterland ist dem Vf. unbekannt; es ist aber Georgien und Rec. hat die Pflanze schon seit fünf Jahren als *Anth. caucasica* gekannt. tab. 63. *Statice spathulata Desfont.* Die Blätter sehn der *St. auriculae folia* ähnlich, aber der Schaft ist ästig. Sie kommt auch aus der Barbarey, und Rec. hat sie im mittlern Deutschland im Freyen durchgewintert. tab. 64. *Aspalathus hispida.* tab. 65. *Plectranthus parviflrus.* Der Vf. giebt ihn als ♄ an: Rec. hat ihn seit mehrern Jahren immer nur ⊙ gefunden. tab. 66. *Galium triflorum Michaux.* sehr ausgezeichnet. tab. 67. *Aster humilis sp. pl.* tab. 68. *Stellaria Arenaria sp. pl.* tab. 69. *Geum intermedium* mit *G. rivale* sehr nahe verwandt, aber vorzüglich durch die glatte Granne des Samens unterschieden. tab. 70. *Helianthus macrophyllus.* (Rec. findet ihn von *H. mollis* zwar sehr unterschieden, aber desto weniger von *H. decapetalus*, nur dass die Blätter grau sind. tab. 71. *Caldasia heterophylla Humb.* ist *Bonplandia geminiflora Cavan. ic.* 6, 532. tab. 72. *Viola sororia* von *V. hirta* äusserst wenig verschieden, aus Nordamerika.

Im siebenten Hefte. tab. 73. *Pancratium caribaeum sp. pl.* von *P. speciosum* bloss durch die nicht an der Grundfläche verengten Blätter unterschieden. tab. 74 *Paspalum Kora sp. pl.* tab. 75. *Saxifraga intacta* würde Rec. für eine Abart von *S. Aizoon* gehalten haben, deren Kelch durchaus nicht immer glatt ist. tab. 76. *Pelargonium splendens, pedunculis subbifloris, foliis tripartitis, laciniis obovato-cuneatis profunde dentatis, utrinque petiolis ramulisque molliter pubescentibus, floribus pentandris.* tab. 77. *Pel. fragrans*, nicht leicht von *P. odoratissimum* zu unterscheiden, und gewiss nur Abart. tab. 78. *Pel. cynosbatifolium, pedunculis subbifloris, foliis cordatis trilobis dentatis pilosis, lobo intermedio trilobo (foliis quinquelobis* wäre kürzer und richtiger) *floribus pentandris.* tab. 79. *Alchemilla pubescens* vom Kaukasus, mit *A. hybrida* sehr nahe verwandt, und bloss durch siebenlappige unten seidenhaarige Blätter unterschieden. tab. 80. *Calycanthus laevigatus* ist *C. ferax Michaux*, durch glatte Blätter von *C. floridus* unterschieden. tab. 81. *Dichondra argentea foliis reniformibus basi cuneatis apice retusis, utrinque sericeo-pubescentibus.* tab. 82. *Rubus laciniatus, foliolis pinnatis*, sonst dem *R. fruticosus* ähnlich. tab. 83. *Maurandia antirrhiniflora Humb.* mit geschlossenen oder maskirten Blumen, sonst der *M. semperflorens* ganz ähnlich. Aus Mexico. tab. 84. *Hydroglossum japonicum* ist *Lygodium japonicum Swartz.*

Leipzig, b. Martini: *Illustrationes plantarum, imperfecte vel nondum cognitarum, cum centuria iconum,* recensente *Petr. Sim. Pallas.* Equ. aur. Fasc. 4. tab. 48 — 59.

Wir verweisen unsere Leser auf die Rec. der vorigen Hefte, deren letzteres (Erg. Bl. 1807. Num. 17.) angezeigt ist. In diesem Hefte folgen die *Polycnema, Corisperma* und *Camphorosmen. Polycnemum arvense* heisst hier *P. viaticum.* (Wozu diese Veränderung?) *Pol. erinaceum, perenne caespitosum sempervirens, foliis ternatis carinatis subspinosis, floribus terminalibus.* tab. 48. Bey Orenburg und im Lande der songarschen Kirgisen. Der Vf. setzt zweifelhaft *Camforosma acuta L.* hinzu, allein diess ist *Anthyllis marina Narbonensium Lobel. ic.* 1, 468; und eine ganz andere Pflanze. *Pol. monandrum* ist schon bekannt. *Pol. Volvox* ist *P. triandrum Pall. it. Pol. sibiricum, annuum pentandrum erectum tomentoso-glaucum, foliis amplexicaulibus ramisque oppositis apice confertim floriferis, foliis elongatis.* Ist *Camforata Gmel. fl. sibir.* 3, t. 23. f. 1., und wächst häufig am Irtisch. *Pol. brachiatum* ist *P. oppositifolium Pall. it. Pol. glaucum, pentandrum prostratum ramosissimum glaucum, foliis crebe rrimis tereti-compressis.* tab. 53. 54. Auf Salzboden an der Wolga. *Pol. crassifolium, pentandrum annuum ramosissimum glabrum, foliis carnosis cylindricis, floralibus ovatis.* Am kaspischen Meer. tab. 55. *Pol. sclerospermum* ist schon bekannt. *Camforosma perennis (C. monspeliaca L.) C. annua* bleibt noch immer zweifelhaft, indem sie eben so gut ein *Polycnemum* seyn kann. *Corispermum hyssopifolio adfine, floribus triandris pentandrisque*, gehört gewiss nicht zu jener Gattung, obgleich Rec. aus Mangel eigener Untersuchung nicht zu bestimmen wagt, welche Gattung es sey. Ueberhaupt ist zu bedauern, dass durch diess nur zu kostbare Werk die Unterscheidung der behandelten Gattungen so wenig erleichtert wird.

* * *

Leipzig, b. Böhme: *Eduard, der Zögling der Natur.* Ein Familiengemälde vom Verfasser des Justus Graf von Ortenburg. *Zweyter* Theil. 1805. 238 S. 8. (18 gr.) (S. die Rec. in den Ergänz. Blättern 1802. Num. 105.)

* * *

Magdeburg, b. Keil: *Magazin neuer Fest- und Casualpredigten, Tauf- und Traureden, Beichtermahnungen und anderer kleinerer Amtsvorträge,* von *C. G. Ribbeck. Zweyter* Theil. *Zweyte* Auflage. 1806. VIII. u. 368 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (S. d. Rec. in den Ergänz. Blättern 1801. Num. 108.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Donnerstags, den 8. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt u. Leipzig: *Staatsarchiv.* (Herausgegeben vom Geheimen Justizrath *Häberlin.*) *Neunter* Band, 33 — 36stes Heft. 1802 u. 1803. 448 S. *Zehnter* Band, 37 — 40stes Heft 1803. 400 S. *Eilfter* Band, 41 — 44stes Heft 1804. 492 S. *Zwölfter* Band, 45 — 48stes Heft. 1804. 440 S. *Dreyzehnter* Band, 49 — 52stes Heft. 1805. 448 S. *Vierzehnter* Band, 53 — 56stes Heft 450 S. 8. (Jedes Heft 10 gr.)

Die Wichtigkeit dieses Archivs wird uns entschuldigen, wenn wir uns auch bey der Anzeige der gegenwärtigen Hefte desselben länger verweilen, als bey andern Zeitschriften. *Drey und dreyssigstes Heft.* I. *Ein Wort über die Besoldung der Staatsbeamten, mit besonderer Hinsicht auf die Kaiserl. und Reichskammergerichtskanzley.* Gewiss kann die Nothwendigkeit einer verhältnissmäsigen Erhöhung von der Besoldung der Staatsdiener in unsern Zeiten nicht oft genug zur Sprache gebracht werden, da die grössten Nachtheile für den ganzen Staat daraus entspringen, wenn dessen Diener nur kümmerlich leben müssen, wie in diesem Aufsatz sehr gründlich gezeigt wird. Was übrigens den ehemaligen Nothstand der K. G. Kanzley betrifft, so ist dieser zu allgemein bekannt, um uns länger dabey zu verweilen. Unbekannt war uns dagegen die Nr. II. mitgetheilte Anlage zu dem vom Kammergericht unterm 5. May 1803. an den Kaiser in Betreff des so sehr gesunkenen Matrikularwesens erstatteten Bericht, worin es um eine Gehaltserhöhung seiner Mitglieder ansuchte. III. *Ueber den Handel und die Manufacturen der Reichsstadt Nürnberg.* Noch nirgends haben wir den Verfall dieser Stadt so anschaulich dargestellt gefunden, als in diesen aus actenmäsigen dem fränkischen Kreis 1794 vorgelegten Angaben. IV. *Votum des gräfl. Hauses Schönborn v. 23. Febr. 1790. als beym Fränkischen Kreise die Rede von einer Fruchtsperre war.* Ist gegen die gewöhnlichsten Vorurtheile wider die Freyheit des Getreidehandels gerichtet, die selbst noch in grossen Ländern tiefe Wurzeln geschlagen haben. V. *Verordnung wie es mit der Besetzung der Staatsämter in der Grafschaft Castell zu halten von 10. Sept. 1797.* VI. *Muss der Besitzer eines weltlichen deutschen Reichslandes wenigstens Reichsgraf seyn?* Die ganze Frage (die natürlich verneinet wird) hätte mehr auf die Reichsstandschaft wegen eines Reichslandes, als auf den Besitz desselben sollen bezogen werden, wie schon die Veranlassung zeigt, die darin bestand: dass dem Freyherrn von Bömelberg, welchem die Reichsherrschaft Gehmen im Jahre 1800 anheimgefallen war, und der desshalb in das westphälische Grafencollegium aufgenommen zu werden wünschte, angedeutet wurde, sich zuförderst um die Ertheilung der Grafenwürde bey dem kaiserlichen Hofe zu bemühen. VII. *Merkwürdiges Manifest des jetzt regierenden Grafen von Ysenburg-Wächtersbach.* Enthält eine Sentenz *in propria causa* und die auffallendsten Grundsätze über die landesherrliche Machtvollkommenheit gegen die Unterthanen.

Vier und dreyssigstes Heft. I. *Warum wird jetzt Kurmainz erhalten und Kurtrier und Kurköln secularisirt?* Die Frage wird durch Anführung der wichtigen Vorrechte beantwortet, die ersterm nach der Reichsverfassung zustanden. II. *Reichthum der vom Kaiser Joseph II. aufgehobenen Klöster.* Er wird über 51 Millionen Gulden an Capitalien berechnet, die dem Staate zufielen, ohne die ersparten und gewonnenen jährlichen Revenüen von 280,000 Gulden. III. *Beyträge zur Kenntniss des deutschen Ritterordens und zur Statistik des Hoch- und Meisterthums in Franken.* Die Bevölkerung des letztern wird zu 25000 Seelen berechnet, und dessen jährliche Einkünfte zu 300,000 fl. IV. *Die Alpenstrasse über dem Simplon, gedacht vom Julius Cäsar (de bello Gallico Lib. 3. Cap. 1.) und ausgeführt von Bonaparte.* V. *Merkwürdige Correspondez zwischen den Prinzen Ludwig Eugen und Friedrich Eugen von Wirtemberg mit ihrem Bruder, dem regierenden Herzog, und dem Herzogl. Geheimenrathscollegio, die Finanzzerrüttungen im Jahr 1777. betreffend.* (Fortgesetzt H. 35. I.) Den Inhalt derselben giebt der Herausgeber selbst auf folgende Art an: „Apanagirte Prinzen, die aber präsumtive Landesnachfolger sind, setzen den Chef des herzoglichen Hauses über seine Kammerwirthschaft zu Rede, und machen dem Geheimenrathscollegio bittere Vorwürfe, das anfangs mit eventueller Berufung auf die kaiserliche Protection Ehrenerklärung verlangt, nachher aber sich in seine Unschuld und gutes Gewissen einhüllt und von der Zeit Gerechtigkeit erwartet."

VI. *Interessantes Memorial des kaiserl. Reichshofraths an Kaiser Joseph II. wegen Auszahlung der Besoldung in baarem Gelde, und nicht in Banknoten.* Ist in einem sehr freymüthigen Tone geschrieben. VII. *Authentische statistische Angaben, über Einnahme, Ausgabe und Kriegsstaat der Oestreichschen Monarchie, aus dem Jahre 1777.* Die Einnahme wurde zu 52,823,693 fl. berechnet, die Ausgabe zu 51,100,377 fl., wovon der Kriegsstaat der zu 243,917 Köpfen angegeben ist, über die Hälfte verzehrte. *VIII. Lord Nelson im Joachimsorden der Grafen von Leiningen Westerburg.* Enthält eine kleine Spötterey, die aber eine sehr ernstliche Rüge von dem Freyherrn von Ecker und Eckhofen nach sich zog. (S. H. 46. Nr. IV.) IX. *Neue Art die Todesstrafen in einem Gesetzbuche zu bestimmen, von Feuerbach. Fragment einer Kritik des Kleinschrodschen Entwurfs zum Bayreschen Criminalgesetzbuch.* Betrifft die daselbst §. 129. enthaltne Vorschrift, nach welcher die Todesstrafe gegen Hochverräther Mörder, Todtschläger, Aufrührer und Brandstifter nur dann soll erkannt werden, wenn Verbrecher dieser Art in Gefängnissen und Zuchthäusern nicht so bewahrt werden können, dass dadurch die nahe Gefahr entfernt wird, sie möchten sich in Freyheit setzen und solche Verbrechen noch ferner begehen. X. *Revenüenertrag des Herzoglich Sachsen-Coburgischen Hauses nach sechsjährigem Durchschnitt.* Die Summe wurde nach Abzug einiger ausserordentlichen Einkünfte zu 84,253 Rthlr. berechnet.

Fünf und dreyssigstes Heft. II. *Kurpfälzische Verordnung, die Auflösung des geistlichen Raths betreffend vom 6. Oct. 1802.* Die Geschäfte desselben wurden theils unter die drey Landesdirectionen vertheilt, theils einem neu angeordneten General-Schuldirectorio und Administrationsrathe der Kirchen und frommen Stiftungen übertragen. III. *Ueber die Stimmung der Einwohner der zur Entschädigung bestimmten secularisirten Länder.* (Auszug eines Schreibens vom 14. Oct. 1802.) „Nirgends (sagt der Vf.) habe er unter dem Volk über die bevorstehende grosse Veränderung ungestümen Widerwillen, Schadenfreude und voreiligen Tadel gefunden." Der Herausgeber bestätigt diese Bemerkung; doch erwähnt er zugleich, dass er bey einer spätern Reise in diese Länder nicht mehr die anfängliche Zufriedenheit gefunden habe, woran wohl hin und wieder besonders die lange Dauer der zum Theil starken militärischen Einquartirung Schuld seyn mochte. IV. *Ueber den Inn-District.* Die grosse politische Wichtigkeit desselben für Oestreich wird aus einleuchtenden Gründen gezeigt. V. *Die Postgeheimnisse.* Aus einer Abhandlung die unter diesem Titel zu Leipzig 1803. erschien und Regeln enthält, welche man beym Reisen und bey Versendungen mit der Post beobachten muss, um Verdruss und Verlust zu vermeiden. VI. *Renunciationsurkunde des Fürsten zu Neuwied auf die Landesregierung.* Diese im Sept. 1802. ausgestellte Urkunde ist schon deswegen merkwürdig, weil sie allen bisherigen über die Regierung des Fürsten entstandnen Zwistigkeiten ein Ende machte; auch verdient es einige Aufmerksamkeit, dass darin 1. der Erbprinz emancipirt und 2. die Ehe zwischen dem Fürsten und seiner Gemalin aufgehoben wird. Uebrigens findet man die von dem Fürsten angegebenen zum Theil ziemlich sonderbaren Beweggründe seiner Verzichtleistung H. 44. Nr. VI. VII. *Merkwürdige Reichshofrathsconclusa, die wider den Fürsten von Salm Kyrburg wegen angeblicher falscher Banknoten verhängte Untersuchung betreffend.* Der König von Dänemark als Herzog von Holstein erhielt hierdurch Commission zur Untersuchung der Sache und Einsendung der Acten mit gutachtlichem Bericht.

Sechs und dreyssigstes Heft. I. *Ueber die vier mit Frankreich vereinten Departements auf dem linken Rheinufer, deren Handel und die Rheinzölle.* Eine Uebersetzung der zu Paris unter dem Titel: *Mémoire sur les quatre départements réunis de la rive gauche du Rhin, sur le commerce et les douanes de ce fleuve, par J. J. Eichkoff, Maire de la ville de Bonn* herausgekommenen Schrift, wovon die Fortsetzung St. 37. Nr. IV. und St. 38. Nr. I. geliefert wird. Der Zweck des Vf. war: die Aufmerksamkeit der Regierung auf die vier neuen Rheindepartements zu leiten. Besonders suchte er sie von der Nothwendigkeit zu überzeugen, eine Commission der bey dem Rheinhandel interessirten Kaufleute zu verordnen, welche die Grundlage des Tarifs der Zölle und andrer Einrichtungen bey der Rheinschifffahrt vorbereitete, wie auch der in dem künftigen Handelsvertrage zwischen Frankreich und Deutschland festzusetzenden Stipulationen. II. *Ueber die muthmasslichen Folgen der jetzigen Veränderungen der deutschen Staatsverfassung.* Ist aus der bekannten Abhandlung über den französisch-russischen Entschädigungsplan gezogen. III. *Entwurf einer Verordnung des Oberrheinischen Kreises gegen Vagabunden, Diebe und Räuber.* In einer Anmerkung wird erwähnt, dass das Entschädigungswesen, wodurch so manche angefangene gemeinnützige Geschäfte in ihrem Fortgange gehemmt wurden, den Oberrheinischen Kreis verhindert habe, die letzte Hand an diesen von dem hessen-casselschen Kreisgesandten von *Adlerflycht* abgefassten, und von einer hierzu ernannten Deputation des oberrheinischen Kreises genehmigten Entwurf zu legen. IV. *Ueber die Einberufung neuer an das Reichskammergericht präsentirter Assessoren.* Schon in diesem Aufsatz wurde der Rath gegeben: vor der Hand die Einberufung neuer Assessoren auszusetzen, dessen Zweckmässigkeit sich noch mehr durch die neuesten Veränderungen unsrer Staatsverfassung bewährt hat. V. *Das Osnabrücksche Domkapitel beschließt durch Mehrheit der Stimmen, daß es weder dem Landesfürsten, noch dem ihm vorgesetzten Richter, noch dem kaiserl. Reichshofrathe pariren will.* Der auf dem Titel erwähnte Schluss billigte die zum Nachtheil der Gläubiger eines Capitularen vorgenommene Resignation einer Dompräbende, obwohl dieser Fall schon vorher auf die entgegengesetzte Weise durch landesherrliche und kaiserliche Aussprüche entschieden war. VI. *Politische Landkarte; oder Abbildung*

lung des gegenwärtigen *sittlichen und politischen Zustandes einer Republik.* Diese Karte, die selbst nachgesehen werden muss, dürfte jetzt schon in mancher Hinsicht eine Veränderung leiden. VII. *Warnung dem deutschen Reiche nichts mehr zu creditiren, und sich um dasselbe nicht mehr verdient zu machen.* Veranlasst durch eine unbefriedigte liquide Forderung des K. K. Obersten von Wimmer an das Reich, wegen Lieferungen an die Reichsarmee und der Verpflegung der beyden Festungen, Mainz und Ehrenbreitstein von 950,699 fl. VIII. *Etwas über den Elsflether Wasserzoll.* Der Hauptzweck desselben, der aus der Geschichte gezeigt wird, war dieser: dass er zur Anlegung und Erhaltung der wegen der Wasserschäden nothwendigen Deiche verwendet werden sollte. Einige Berichtigungen dieses Aufsatzes, worin besonders erwiesen wird: dass durch das kaiserliche Privilegium, welches jenen Zoll begründete, den Unterthanen des Herzogthums Oldenburg ihre Deichlast nicht abgenommen wurde, findet man H. 39. N. X. IX. *Weiser, den Schweizern ertheilter, aber von diesen unbefolgt gebliebener Rath.* Dieser schon 1797 ertheilte Rath besteht darin: dass die regierenden Familien selbst in den aristokratischen Cantons eine Veränderung der Verfassung bewirken sollten. Ob die Befolgung desselben viel würde geholfen haben, könnte man wohl nach den eignen Aeusserungen des Rathgebers bezweifeln. Denn sagt er nicht selbst: der Sturz der aristokratischen Regierung ist auch wegen der Meinung beschlossen, dass in der Schweiz Schätze zu finden sind und dass dieses Land seit der Revolution einige 100 Millionen gewonnen habe? X. *Einführung einer Uniform für die Besitzer adlicher Güter in den königl. Preussischen Landen.* Ist ein desshalb an das Generaldirectorium erlassener Befehl vom 23. Nov. 1802.

Sieben und dreyssigstes Heft. I. *Bericht des interimistischen Magistrats zu Goslar, auf oft wiederholten Befehl der köngl. Organisirungscommission, über den vorigen und jetzt verbesserten Zustand des Goslarschen Stadtwesens, in Vergleichung mit dem neusten, besonders in Betracht der Finanzen.* Der ehemalige traurige Zustand des Goslarschen Stadtwesens wird mit den lebhaftesten Farben geschildert. Unter andern heisst es S. 5 u. f. „Justiz war in Goslar gar nicht zu finden. Und wenn ja eine da war, so ward sie äusserst schlecht, immer parteyisch und nur gegen baare Bezahlung verwaltet. — Schon lange hatten die öffentlichen Cassen aufgehört zu zahlen. — Die Verachtung in welche die unglückliche Stadt Goslar durch das Unwesen, das in ihr getrieben wurde, gerathen war, wuchs mit jedem Tage bey allen Nachbarn. Man musste sich schämen auswärts zu sagen, dass man ein Goslarscher Bürger, und noch mehr, dass man ein Goslarsches Rathsglied sey." Alles dieses hat sich schon seit einiger Zeit ganz geändert, und es ist zu wünschen und zu hoffen, dass diese ehedem so blühende Stadt, einen neuen Flor erlangen werde. II. *Contrast der politischen Verhältnisse Frankreichs zu dem heil. röm. Reiche deutscher Nation in den Jahren* 1552 und 1802. Eine für unsre Zeit interessante Erinnerung, dass Frankreich durch den Passauer Vertrag mit seiner beabsichtigten Einmischung in die Religionsfriedensangelegenheit ganz abgewiesen wurde. III. *Was wird aus Deutschland werden?* Das Resultat dieser politischen Prophezeiung, die jetzt schon der Hauptsache nach in Erfüllung gegangen ist, besteht darin: „dass sich die deutsche Reichsverfassung selbst überlebt hat, *daß es nur einer weitern politischen Verwicklung bedarf,* um jedes zurückgebliebene Interesse durch die Aufopferung der Immediatät der mindermächtigen Fürsten und Stände, durch die Secularisirung der Besitzungen des Erzkanzlers und der Ritterorden der heil. Maria und des heil. Johannes, durch die Mediatisirung *einiger* [sollte wohl heissen *der noch übrigen*] Reichsstädte friedlich auszugleichen und das deutsche Reich, auch dem Namen nach, in der Liste der europäischen Staaten verschwinden zu lassen. V. *Bemerkungen über das Fränkische Kreismilitairwesen, mit Blicken auf den zerrütteten Reichswehrstand.* Unter dieser Rubrik werden gutachtliche Bemerkungen eines fränkischen Kreisgeschäftsmannes, des Herrn Assistenzraths *Knapp* mitgetheilt, welche dem Herausgeber zu einer Betrachtung Anlass geben, die der bey dem vorigen Aufsatz angeführten ähnlich ist. VI. *Revenüenetat der Grafschaft Limpurg in Franken Sontheim und Schmiedelfeldschen Antheils.* Der gegenwärtige Etat giebt allein von den beyden genannten Antheilen der Grafschaft eilf Theilhaber an, die sich natürlich mehr um die Beziehung ihrer Revenuenquote, als um die Regierung des Landes bekümmern.

Acht und dreyssigstes Heft. II. *Kaiserliche Laudemialgelder in Deutschland und Italien, und großer Verlust den der Reichshofrath daran leidet.* Innerhalb der letzten 18 Regierungsjahre Kaiser Karl VI. beliefen sich die Laudemialgelder auf 953,212 fl. und ein Antheil davon betrug jährlich 2787 fl. Schon seit Franz I. aber erlitt diese beträchtliche Einnahme sowohl durch die bekannte Verordnung der Wahlcapitulation, die eine Einschränkung der Laudemialfälle enthielt, als auch dadurch, dass die Belehnung der meisten altfürstlichen Häuser ins Stocken gerieth, einen beträchtlichen Abgang. III. *Von der Steuerfreyheit des kaiserl. Reichshofraths und der Reichskanzley.* Gegenwärtiger Aufsatz wurde dadurch veranlasst, dass unter der Kaiserin Maria Theresia Anforderungen an das Personale des Reichshofraths und der Reichskanzley wegen der Interessensteuer gemacht wurden. Doch ist dasselbe im Besitz der Steuerfreyheit geblieben. IV. *Ueber die zu Frankfurt am Mayn mit den dortigen katholischen geistlichen Stiftern und Klöstern vorgegangenen Veränderungen. Ein Schreiben vom 12. Fbr. 1803.* Der Frankfurter Magistrat wird hier sehr gründlich gegen den Vorwurf vertheidigt, dass er mit Aufhebung der ihm angewiesenen Stifter und Klöster zu schnell verfahren sey. Auch wird derselbe wegen einer andern Beschwerde in Schutz genommen, die darin besteht: dass

dafs er einem feiner katholifchen Bürger die Aufnahme unter die ordentlichen Advocaten der Religion wegen verfagte. V. *Ueber die Schweiz und ihr neuftes Bundesfyftem.* Der Vf. diefes Auffatzes ift fehr für die Bundesacte vom 13. Febr. 1803 eingenommen. Unter andern behauptet er: dafs darin den Wünfchen der Nation foviel nachgegeben fey, als das Wohl einer Conföderation geftatte, wenn ein Punct der Einheit thätig bleiben folle, den das Ganze erfordre. Nirgends würde Staatstheorien zu Liebe, der wahre National- und Localcharakter der Schweiz verkannt und aufgeopfert. VI. *Neuftes Beyfpiel des Stolzes der päpftlichen Hierarchie, felbft in Frankreich.* Aus dem Abfolutions- und Difpenfationsdecrete des Cardinallegaten Caprara zu Paris für diejenigen neuen Bifchöfe in Frankreich, die ohne die Einfetzung des heil. Apoft. Stuhls Bifchöfe gewefen find vom 4. April 1802. VII. *Wirkung der durch Frankreich und Rufsland mehrern deutfchen Reichftänden ertheilten Appellationsprivilegien.* Sowohl aus einer Kurbraunfchweigifchen Verordnung für das Hochftift Osnabrück, als aus einer Pfalz-Bayerfchen für die neuerworbenen Befitzungen diefes Haufes in Franken wird gezeigt: dafs man in Anfehung diefer Privilegien von den gewöhnlichen Regeln abgewichen fey, nach welchen 1) diefelbe nicht eher wirken konnten, als bis fie vom Kaifer ertheilt, in der Reichskanzley expedirt und den Reichsgerichten infinuirt waren; 2) alle vor diefer Infinuation bey ihnen angebrachte Sachen, fobald nur ein Decret darin ergangen war, dafelbft endlich entfchieden werden mufsten.

Neun und dreyfsigftes Heft, I. *Reglement über die Vertheilung der Gefchäfte zwifchen den Landescollegien in den Preufsifchen Entfchädigungsländern* (vom 2. April 1803.) Zur Ausübung der oberften landesherrlichen Gerichtsbarkeit wurden Regierungen angeordnet, zur Beforgung der übrigen Staatsgefchäfte Kriegs- und Domainenkammern. II. *Merkwürdige Reichshofrathserkenntniffe.* Die ehemaligen hier mitgetheilten Erkenntniffe enthalten einige nicht unwichtige Beyträge zum reichsritterfchaftlichen Staatsrechte; unter andern beftätigen fie den Satz, dafs den reichsritterfchaftlichen Ortsdirectorien eine proviforifche Gerichtsbarkeit über die Mitglieder der Reichsritterfchaft zuftand. Die erfte Fortfetzung aber (H. 40. Nr. I.) betrifft das Verhältnifs zwifchen dem Landesherrn und den Staatsbeamten, und zeigt insbefondre: dafs der Reichshofrath einen ordnungswidrig abgefetzten Diener in der Regel vollftändig reftituirte. Auch bezieht fich auf jenes Verhältnifs der H. 46. Nr. V. befindliche Rechtsfall. Die zweyte Fortfetzung (H. 48. Nr. II.) giebt ein neues Beyfpiel: dafs fich der Kaifer für den alleinigen Richter in Sachen hielt, welche die deutfche Adelswürde betrafen; und liefert eine merkwürdige Gränzfcheidung der päpftlichen Gerichtsbarkeit in Clauftral und Difciplinarfachen, von der kaiferlichen Jurisdiction *in temporalibus* bey Unmittelbaren. Aus der dritten Fortfetzung endlich (H. 47. Nr. I.) wollen wir nur die nachdrücklichen von Erfolg begleiteten Infinuata des Reichshofraths an erbländifche Stellen, und die nicht unwichtigen Erkenntniffe deffelben in italiänifchen Sachen, auszeichnen. III. *Merkwürdiges* [Heffen-Caffelfches] *Werbereglement.* IV. *Bevölkerung der vier Welttheile.* Aus dem Nationalalmanach für Frankreich auf das Jahr XI. V. *Ueber die Verfaffung des Preufsifchen Staats.* Enthält eine gute Ueberficht der Preufsifchen Landescollegien und Staatsbeamten. VI. *Ueber die Beybehaltung der Bettelmönche.* Es werden die Nachtheile bemerkt, die daraus entftehen würden, wenn man in den Entfchädigungsländern, wie in einigen öffentlichen Blättern behauptet wurde, die Bettelmönche beybehalten, und nur die fundirten Klöfter aufheben wollte. VII. *Sonderbares Beyfpiel und fonderbarer Beweis der Toleranz.* VIII. *Darf ein Reichsftand auf Koften des gemeinen Wefens ein Schaufpielhaus bauen?* Es wurde diefes dem Magiftrat in Frankfurt am Mayn durch ein Reichshofrathserkenntnifs vom 8. Jan. 1778 verboten. IX. *Erforderniß des kaiferl. königl. Hofes zu feiner Unterhaltung im Jahr* 1704. Wird zu 4,234,300 fl. angefchlagen.

Vierzigftes Heft. II. *Ueber die ältern Bewerbungen des fürftlichen Haufes Naffau-Saarbrücken um eine Virilftimme.* Schon unter dem Kaifer Leopold machte diefes Haus einen Verfuch, den bemerkten Zweck zu erreichen, erhielt auch die günftigften Verficherungen des kaiferlichen Hofes, und der beyden höhern reichsftändifchen Collegien, konnte ihn aber gleichwohl nicht erreichen. Aehnliche Verfuche wurden zwifchen 1776 — 1784 während des bekannten Grafenftreits gemacht. Auf letztre beziehen fich einige hier mitgetheilte Staatsfchriften. III. *Was koftete das Oeftreichfche Militär zu Anfang d. J.* 1780? Das Refultat der hier mitgetheilten Berechnung ift 20,935,741 fl. IV. *Verordnung des Kurfürften Erzkanzlers, die Organifation feines Kurftaates betreffend,* vom 18 Jul. 1803. Wird den meiften unfrer Lefer fchon aus andern öffentlichen Blättern bekannt feyn; zur Erläuterung aber dienen einige (H. 42. Nr. IV. u. H. 43. Nr. I.) mitgetheilte Refcripte. V. *Mufterhafte Jeverfche Verordnung, die Prüfung der Candidaten der Rechtsgelehrfamkeit betreffend, vom 7. Jan.* 1803. Obwohl diefes Gefetz viele zweckmäfsige Vorfchriften enthält, fo möchten wir es doch nicht ohne Einfchränkung als mufterhaft empfehlen; fo kann es z. B. manchen Nachtheil bewirken, dafs unter den juriftifchen, die Theorie betreffenden Collegien, deren Anhörung der Candidat befcheinigen mufs, blofs die Haupttheile des *bürgerlichen Rechts* genannt find.

(Die Fortfetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 10. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt u. Leipzig, *Staatsarchiv.* (Herausgegeben vom Geheimen Justizrath *Häberlin,*) u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 121. abgebrochenen Recension.)

Ein und vierzigstes Heft. I. *Rückkehr der Descendenz des Herzogs Friedrich Eugen von Wirtemberg zur evangelischen Landesreligion gegen jährliche Erziehungssubsidien von Seiten der Landstände.* Sie erfolgte 1769 und die dafür verwilligten jährlichen Erziehungsgelder betrugen 20000 Gulden, wovon jedoch 5000 die Herzogin Mutter, eine königl. Preussische Prinzessin erhielt, für ihre rühmliche Beywirkung, um den fürstlichen Kindern zum Flor des herzoglichen Hauses und zur Wohlfahrt des Vaterlandes die beste Erziehung zu geben. II. *Vom Oberappellationsgerichte zu Cassel.* Seine Verfassung wird besonders in Vergleichung mit der Reichskammergerichtlichen geschildert. III. *Des Papstes Pius II. Bekenntnisse über die Lage der damaligen Hofdiener (de miseriis curialium.)* Mit Recht behauptet der Herausgeber, dass diese Bekenntnisse bey einer Nation in Erinnerung gebracht zu werden verdienen, bey welcher das tägliche Gedränge in den Dienerstand schon an und für sich zu den politischen Krankheiten gehört. IV. *Streitigkeiten veranlaßt durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Febr.* 1803. Sie enthalten folgende Rubriken. 1) Die jetzigen Besitzer der diesseitigen Rheinpfalz gegen Kurpfalz-Baiern, die Staatsschulden und Sustentation der Diener und Pensionnärs betreffend. 2) Herr von Berlepsch gegen den Senat der Reichsstadt Hamburg, die Erfüllung einer Anwartschaft auf eine Präbende bey dem dasigen Dom betreffend. V. *Gute Folgen der neusten deutschen Staatsveränderungen.* Hier wird nur eine derselben bemerkt, welche in der Anwendung der Revenüen des Simons- und Peterstifts zu Goslar zur Verbesserung der Gehalte der dasigen Kirchen und Schuldiener besteht. Unter demselben Titel hätte sehr gut auch die folgende Numer (VI.) angeführt werden können, die in einer *Kur-Erzkanzlerschen Verordnung* besteht, *die Schuldentilgung der Stadt Regensburg betreffend.* In noch näherer Verbindung mit dem Vorhergehenden steht der erste Aufsatz in dem folgenden *zwey und vierzigsten Heft,* welcher *Grundzüge einer zweckmäßigen Armenpflege in der Stadt Goslar* von dem Herrn *von Dohm* enthält. Wie sehr sich dieser würdige Mann sowohl hierdurch, als durch andre vortreffliche Einrichtungen (z. B. in dem Schulwesen S. Heft 48. Nr. III.) um gedachte Stadt, deren Organisation ihm vorzüglich anvertraut war, verdient machte, zeigt die beygefügte Bittschrift vom 4. April 1803, worin sie den König bat, ihn zu ihrem beständigen Chef zu ernennen. Doch erfolgte hierauf eine abschlägliche Resolution (d. 12. April d. J.), weil die preussischen Verwaltungsmaximen dergleichen Departementsisolirungen, als hieraus entstehen würden, nicht zuliessen. II. *Beyspiel eines Inductionsbeweises deutscher Landeshoheit gegen die Reichsritterschaft.* Ist aus einem Berichte des regierenden Grafen von Erbach-Erbach an das Reichskammergericht vom 26. Jul. 1806 in Sachen der reichsritterschaftlichen Eingesessenen zu Landenau, Winterkasten und Kleingrumpen, wider ihn und die unmittelbare Reichsritterschaft Orts Odenwald, entlehnt. Der Gegenstand dieses Rechtsstreits betrifft die Frage, welchem von beiden beklagten Theilen die Kläger schuldig sind, Beyträge zu dem im Kriege geforderten Kriegsrequisitionen und die Pflicht der Landesvertheidigung zu leisten. III. *Wahrheit und Unwahrheit. Oder Bemerkungen über einen Aufsatz im Coburger neuen Wochenblatt, die Landstände dieses Fürstenthums betreffend.* In diesen Bemerkungen wird besonders der engere Ausschus der Stände gegen den in einem öffentlichen Blatte ihm gemachten Vorwurf vertheidigt, dass er oft den besten und gemeinnützigsten Einrichtungen und Anstalten der Regierung mit allgemeinen Widersprüchen unter dem Vorwandte verletzter ständischer Rechte entgegen getreten sey. V. *Auszug aus der Schrift: „Bruchstücke über Verbrechen und Strafen, oder Gedanken, über die in den Preuß. Staaten bemerkte Vermehrung der Verbrecher gegen die Sicherheit des Eigenthums, nebst Vorschlägen zu zweckmäßigen Gefangenanstalten. Zum Gebrauch der höhern Behörden.* Da gegenwärtig diese von dem ehemaligen preuss. Staats und Justizminister Chef des Criminaldepartements, Herrn *v. Arnim* abgefasste Schrift durch einen für das Publicum bestimmten Abdruck allgemein bekannt worden ist, so würde es unzweckmässig

fsig seyn, sich bey dem Auszuge derselben zu verweilen. VI. *Bestrafung der Wildpretschützen in dem bisherigen Erzbisthum Salzburg.* Aus einer mit auffallender Härte abgefassten Verordnung des letzten Erzbischhofs von Salzburg von 1772. VII. *Etwas über die Execution reichsgerichtlicher Urtheile.* „Gegen den Mächtigen [heisst es daselbst] ist es *Campana sine pistillo.* Gegen den Mindermächtigen ist sie allenfalls zu haben, wenn man das *Mandatum de Exequendo* mit Kosten ausfertigen läfst, und den Executionsrichter wieder mit schweren Kosten und Diäten in Bewegung setzen, das ist, Alles dieses pränumeriren kann." Mit diesem Auffatz steht in Verbindung H. 46. Nr. 2. wo man die Vertheidigung eines Herrn *von Kempis* findet, dem der Vf. des erstern wegen seines Verfahrens als ehemaliger Subdelegatus bey der Lütticher Execution grofse Vorwürfe gemacht hatte.

Drey und vierzigstes Heft. II. *Beyträge zur geheimen Geschichte der Königl. Preußischen und Großherzogl. Toskanischen Entschädigungen.* Der Herausgeber hat selbst folgende wichtige Resultate aus den hier mitgetheilten Actenstücken ausgehoben: 1) Dafs anfangs die Unterhandlungen über die wichtigsten Entschädigungen in Petersburg gepflogen wurden; 2) dafs die beiden Kaiserhöfe (der russische und deutsche) wegen eines Grundsatzes, wornach die Entschädigungen geschehen sollten, sich vereinigt hatten, und diesem zu Folge nur eine *stricte* Entschädigung statt finden sollte; 3) dafs anfangs für Preufsen blofs Münster und Recklinghausen, dagegen Hildesheim für Oranien bestimmt war, und dafs schon jene preufsische Entschädigung am Wiener Hofe für zu grofs gehalten wurde. III. *Einige Bemerkungen über Eheverbindungs- und Eheauflösungsverträge in protestantisch-reichsständischen Häusern, auch Rückfall der Dotalgelder.* Diese Bemerkungen wurden durch einen merkwürdigen Fall veranlafst, in welchem eine Ehe blofs durch einen Vertrag des Gemals mit dem Vater seiner gemüthskranken Gemalin unter Bestätigung eines von ihnen erwählten Consistorii getrennt worden ist. IV. *Ueber die neuesten Vorfälle gegen Mitglieder der Reichsritterschaft, besonders in den Kurpfälzischen Entschädigungslanden in Franken, den Fürstenthümern Bamberg und Würzburg.* Ist eine vorläufige Anzeige von der bekannten Schrift des Hn. Hofrath *Gönner* über die staatsrechtlichen Verhältnisse der adeligen Gutsbesitzer in den Kurpfalzbaierschen Entschädigungslanden, von welcher auch H. 44. Nr. I. der ganze erste Theil abgedruckt ist. Die Anmerkungen des Herausgebers sowohl zu diesem Auffatze, als auch dem folgenden des gegenwärtigen Hefts (Nr. V.), welcher *eine Entschuldigung der kleinern Fürsten über ihr Verfahren gegen die Reichsritterschaft* enthält, zeugen von seiner Freymüthigkeit und Unparteylichkeit, leiden aber keinen Auszug. Auch würde es überflüssig seyn, uns bey den wegen dieser Sache gepflogenen Staatsverhandlungen, aus welchen der gröfste Theil des *vier und vierzigsten* und *fünf und vierzigsten Hefts* besteht, zu verweilen, da die wichtigsten derselben aus andern öffentlichen Nachrichten hinlänglich bekannt sind. — VI. *Allgemeine Grundzüge zum weitern Nachdenken, von dem Geh. Hofrath Braun.* Gute Wünsche und Vorschläge für die Erhaltung und Verbesserung der Reichsverfassung. VII. *Der erste Consul empfiehlt dem deutschen Reiche, mit dem Papste säuberlich umzugehen.* Betrifft das abzuschliessende Concordat, das nach dieser Empfehlung vielleicht eben so ausgefallen seyn würde, als die Wiener Concordaten unter Friedrich III. VIII. *Bittschrift des Kammeragenten Israel Jacobson zu Braunschweig um Aufhebung des Juden-Leibzolls an den Kurfürsten von Baden.* IX. *Gräflich Bentheim Tecklenburgische gewaltsame Aufhebung des Frauenklosters zu Herzebrock.* Die hier erzählten Gewaltthätigkeiten sind um so auffallender, da das gräfliche Secularisationsrecht sehr problematisch war. Auch erliefs das Reichskammergericht dagegen ein unklausulirtes Mandat.

Fünf und vierzigstes Heft. I. *Königl. Dänische Strandordnung für die Herzogthümer Schleswig und Holstein, die Herrschaft Pinneberg, Graffschaft Ranzau und Stadt Altona, von 30. Dec. 1803.* — II. *Wahrer Abriß des neuesten praktischen deutschen Staatsrechts.* Als Quellen desselben werden angegeben: 1) der Wille Frankreichs, 2) die Wünsche von Rufsland und Preufsen, 3) das Verlangen Oestreichs, zumal wenn Frankreich mit andern Mächten Krieg führt und sein Interesse die Neutralität von Oestreich erheischt, 4) die Stimmenmehrheit auf dem Reichstage, 5) le *bon plaisir* jedes einzelnen Reichsstandes. VII. *Aufruf an den Kaiser und an den Reichstag zu Regensburg, um die Anordnung eines Gottesgerichts oder Gottesurtheils.* Der Freyherr Ludwig Carl von Linsingen, vormaliger königl. französischer Oberster von der Cavallerie, glaubte auf das kurhessische alte Schlofs und Flecken Jesberg einen rechtlichen Anspruch zu haben, der ihm aber durch ein Urtheil des Reichskammergerichts aberkannt wurde. Da es bey dieser Sache vorzüglich auf eine Urkunde von 1253 ankam, deren Echtheit der Freyherr von Linsingen unter andern deshalb bezweifelte, weil darin ein Mitglied seiner Familie als Bürger zu Fritzlar aufgeführet wird, so setzte er einen Preis von 500 Gulden für denjenigen aus, der die Wahrheit dieses Umstandes beweisen würde. Als ihn aber niemand verdienen wollte oder konnte, so verlangte er in einer zu Göttingen den 7. Jan. 1804 bekannt gemachten Erklärung: es sollten Kaiser und Reich den Kurfürsten von Hessen anhalten, dafs er entweder diesen Beweis durch einen seiner Rechtsgelehrten führen, oder die Rechtmäfsigkeit seiner Behauptung durch einen seiner Unterthanen *coram iudicio dei* mit der Spitze des Degens auf den Tod verfechten lasse.

Aus dem *sechs und vierzigsten Heft* ist uns blofs Nr. 6. übrig, wo der Rath der Reichsstadt Bremen wegen der ihm gemachten Vorwürfe der Intoleranz ver-

ertheidigt wird; auch bezieht sich hierauf H. 47. Nr. 5.

Sieben und vierzigstes Heft. II. *Vertrag zwischen dem Hause Oestreich und dem Kurfürsten von Wirtemberg über das Stift Heiligkreuzthal* vom 2. Jun. 1804. Dieser Vertrag ist besonders deswegen merkwürdig, weil darin Wirtemberg das Oestreichischer Seits behauptete Heimfallsrecht anerkannte, wogegen Oestreich seinen Widerspruch gegen die Anweisung des gedachten, zu seinen Erbstaaten gehörigen, Stifts zur Entschädigung, unter der Bedingung, fallen liess, dass selbiges Wirtemberg als Landsass besitzen solle. III. *Kurze Darstellung der Rechtsgründe, aus welchen die katholischen Klöster in dem Fürstenthume Halberstadt um gesetzmässiges Gehör und Erkenntniss bitten.* Ist ein interessanter Beytrag zur Erläuterung des Deputationshauptschlusses §. 35. hauptsächlich der Frage: ob das dem Landesherrn daselbst gestattete Secularisationsrecht der Klöster auch dann anwendbar sey, wenn es besondern Verträgen oder Privilegien widerstreitet. Einen noch grössern Aufschluss hierüber giebt die actenmässige Geschichte jenes Gesetzes von dem Herausgeber H. 50. Nr. V. V. *Ueber die Ursachen des Herabsinkens und Mittel zum Emporheben der fürstlich-reichsgräflichen Häuser Deutschlands. Im Jahre 1793 gekrönte Preisschrift mit einigen Beleuchtungen vom Geh. Rath Fresenius.* Eine mit tiefer Einsicht in die deutsche Reichsverfassung geschriebene Abhandlung, aus der wir aber nur so viel bemerken können, dass der Vf. vortrefflich zeigt: wie wenig die Collegialverfassung der reichsgräflichen Häuser zur Erhaltung ihrer innern Kraft und Selbstständigkeit beygetragen hat, und wie sehr dieselbe dagegen durch einen Bund hätte vermehrt werden können, der alle Ursachen aus dem Wege zu räumen suchte, die den bisherigen Verfall des Reichsgrafenstandes bewirkten.

Acht und vierzigstes Heft. I. *Gerichtsordnung für die Kurfürstl. Salzburgsche oberste Justizstelle vom 24. Aug.* 1803. Wenig Wochen nach der Civilbesitznahme von Salzburg ward eine Commission in den Personen des Geh. Raths von Kleinmayern und der Hofräthe von Papius, Gäng und Haas zur Abfassung derselben niedergesetzt, worauf das Ganze dem Reichshofrath von Puffendorf zur Prüfung mitgetheilt wurde, der es mit Anmerkungen begleitete. — Auffallend ist uns besonders eine Stelle im Eingang gewesen, worin dem Kurfürsten von Salzburg eine gänzliche Exemtion von aller Gerichtsbarkeit der Reichsgerichte zugeeignet wird. II. *Erkenntniss der Criminaldeputation des Kammergerichts zu Berlin in Untersuchungssachen gegen einige Münstersche Domherrn, die in dem adligen Damenclubb zu Münster zwischen einigen Domherrn und Officiers entstandnen Händel betreffend.* Eine blosse Injuriensache, die wenig allgemeines Interesse hat; auch ist es bey diesem Erkenntniss nicht geblieben. S. das anderweite reformatorische Erkenntniss H. 51. Nr. I.

(Der Beschluss folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Olavi Swartz flora Indiae occidentalis* aucta atque illustrata, sive descriptiones plantarum in Prodromo recensitarum. Tom. 2. 3. 641 — 2018 S. 29 Kupfer. 1800. 1806. 8. (5 Rthlr. 4 gr.)

Wie nützlich der vierjährige Aufenthalt des Vfs. in Westindien gewesen, das weiss das Publicum seit zwanzig Jahren. Sein *Prodromus descriptionum vegetabilium. Holm.* 1788.: seine *observationes botanicae Erl.* 1791.: seine *icones plantarum incognitarum. Erl.* 1794. f.: seine *genera et species filicum* in *Schraders* Journ. 1801. St. 2. und mehrere kleinere Abhandlungen waren die Früchte jener Reise: aber vorzüglich erwünscht musste jedem Botaniker die Erscheinung dieser Flor selbst seyn, von welcher der erste Theil vor 10 Jahren herauskam und in der A. L. Z. 1797. Num. 316. angezeigt ist. In diesen beiden folgenden Theilen beschreibt der Vf. alle weniger bekannte Pflanzen Westindiens von der siebenten Klasse bis zu den Kryptogamisten. Die Gewächse mit getrennten Geschlechtern schaltet er überall ein, und es folgt also die Kryptogamie sogleich auf die Gynandrie. Hauptsächlich bemüht er sich, die in seinen frühern Schriften angeführten Pflanzen näher zu bestimmen. So finden wir gleich zu Anfange über die Gattungen: *Rhexia, Melastoma* und *Osbekia* sehr lehrreiche Bemerkungen, die mit den Aeusserungen *Bonplands* in seiner und *Humboldts* Monographie von Melastomen übereinstimmen. *Melastoma ornata Prodr.* ist eine *Osbekia*, weil sie keine Beere trägt, sondern einen *calyx vestitus, valvulis apice dehiscens.* Dagegen hat *Rhexia* eine *capsula intra calycem dehiscens. Melastoma aquatica Prodr.* und *Aubl.* ist *Rhexia. Allophylus rigidus Prodr.* ist hier *Schmidelia: Willd.* hat sie seitdem wegen des einfachen Pistills zur *Ornitrophe* gezählt. Eben so ist es mit *Schmidelia occidentalis* und *Cominia.* Zur Gattung *Laurus* werden verschiedene andere Pflanzen gezogen: *Aiovea* und *Ocotea Aubl.* und *Nectandra Roland. Trichilia spondioides* wird von *Tr. hirta* sehr genau unterschieden, durch längere, nicht elliptische rauhhaarige Blätter und kleine grüne Blumen. Zur *Trichilia* zählt der Vf. alle *Icicas Aubl.* und *Amyris ambrosiaca L.*. *Ochna nitida Prodr.* und *Jabotapita L.* werden *Gomphiae. Rhexia leucantha* und *purpurea Prodr.* werden hier zu einer neuen Gattung *Merianta*, welche auch *Willd.* aufgenommen hat, und die sich durch die Zahl der Staubfäden und durch die an der Basis freye Kapsel unterscheiden soll. *Taonabo Aubl.* wird hier zuerst als *Ternströmia* angegeben. *Marila racemosa Prodr.* wird zur *Bonnetia*, und dazu auch *Mahurea Aubl.* gezogen. *Hedyotis rupestris Prodr.* wird hier, jedoch noch zweifelhaft als *Büchnera* gegeben. *Omphalea axillaris* und *cauliflora Prodr.* machen eine neue Gattung *Epistylium*, die zwey Antheren auf einem Staubfaden hat. *Gymnanthes Prodr.* kommt zur *Excoecaria. Croton sessiliflorum* bleibt auch hier noch, ist aber seit-

seitdem von *Willd.* als eine eigene Gattung aufgestellt. *Calea scoparia Prodr.*, die auch *Willd.* so aufgenommen, ist hier *Baccharis*. Es kommt als Synonym noch *Chrysocoma scoparia Amoen.* 5, 404. *Eclipta sessilis Prodr.* wird als *Meyera Schreb.*, *Satyrium hirtellum* als *Orchis*, *Satyrium spirale* als *Neottia*, *Satyrium adnatum* und *orchioides* ebenfalls, *Limodorum gentianoides* als *Arethusa*, mehrere *Epidendra* als *Cymbidia*, *Oncidia*, *Limodora*, *Dendrobia*, *Stelides* und *Lepanthes* aufgeführt. Alle diese Gattungen sind gegenwärtig bekannt genug. Eben so kommen wichtige Aenderungen der Kryptogamisten vor, die der Vf. unaufhörlich mit der äussersten Sorgfalt untersucht. *Hemionitis lineata Prodr.* ist *Vittaria*; *Asplenium grandifolium*, *Hemionitis*; *Acrostichum serrulatum*, *Asplenium*; *Adiantum strictum*, *Lindsaea*; mehrere *Trichomanes*, *Hymenophylla*. Die Moose werden alle nach neuern Untersuchungen bestimmt: *Hypnum nigrescens* ist *Pterogonium Sw.* *Leskea glabella Hedw.* ist *Neckera*; *Hypnum polytrichoides* gleichfalls; so wie auch *Hypnum trichophyllum*, *torquatum* und *Anictangium*. *Hypnum pungens* und *congestum* sind *Leskeae*. *Ulva montana* und *Hydnum resupinatum* sind *Thelephorae*.

Neue, noch unbeschriebene Arten kommen mehrere vor. Wir zeigen die wichtigsten an. *Robinia polyantha* (ist gleichwohl einerley mit *R. florida Vahl. symb.* 3, t. 70): *Eupatorium macranthum* (mit *E. conyzoides Vahl. symb.* 3, 96. zu nahe verwandt.) *Vernonia divaricata*, *fol. lanceolato-ovatis acutis integris pubescentibus, ramulis floriferis patentissimis:* verwandt mit *V. arborescens* oder *Conyza L.*, aber durch die schmalern Blätter und die weit abstehenden Blüthen unterschieden. *Calea cordifolia, corymbis simplicibus, foliis cordatis acuminatis serratis, caule fruticoso, ramis divergentibus. C. jamaicensis* unterscheidet sich durch *flores ternos* und *fol. ovata*. *Cineraria laciniata, fruticosa, foliis oblongis acutis basi attenuatis subruncinato-laciniatis, laciniis acutis denticulatis, floribus corymbosis*, steht neben *C. viscosa*, von der sie sich aber sehr unterscheidet *Cineraria incana, fruticosa, foliis ovatis acutis basi attenuatis, subtus incano-villosis denticulatis, denticulis baseos maioribus, floribus corymbosis congestis.* Der *C. americana* ähnlich, die aber durch ihren Blüthenstand unterschieden ist. *Melampodium ruderale, caule erecto patulo, foliis ovatis acuminatis serratis, floribus discoideis.* Die neuen Orchideen sind schon von *Willd.* aufgeführt. Unter den Kryptogamisten sind neu: *Acrostichum alienum, frondibus pinnatis, pinnis incisis apice coadunatis, infimis semipinnatifidis, fructiferis distinctis. Polypodium curvatum, frondibus pinnatifidis subsessilibus glabris erectis, lobis lineari-lanceolatis subfalcatis adscendentibus distantibus. Polyp. trapezoides, frondibus pinnatis, pinnis trapezoideo-oblongis crenato-serrulatis striatis glaberrimis, basi sursum auctis, stipite squamuloso.* Ist im *Sloane* 1. t 36. f. 1. abgebildet. *Polyp. repandum, frondibus pinnatis, pinnis ovatis obtusis margine convexis repandis pubescentibus, punctis solitariis*, sieht wie *Pteris trichomanoides* aus. *Dicksonia apiifolia, frondibus alternatim decompositis, foliolis trapezoideis, pinnulis cuneatis oblongis serratis, inferioribus basi superne auritis. Trichomanes radicans, frondibus alternatim tripinnatifidis, laciniis bifidis obtusis, urceolis exsertis, stipite rachique marginatis, surculo scandente:* dem *T. scandens L.* ähnlich, welches aber durch *stipitem teretem, urceolos insertos* und *lacinias subintegras* unterschieden ist. *Hymenophyllum axillare, frondibus subtripinnatis erectiusculis glabris, pinnulis linearibus obtusis subemarginatis, involucris supraxillaribus pedicellatis. Hymenophyllum hirtellum, frondibus tripinnatis decurrentibus erectis, siccitate circinatis, pinnulis linearibus acutiusculis hirtis, involucris terminalibus, stipite tereti. Tortula linearis, surculis brevissimis simplicibus, foliis linearibus acutis planis, siccitate apice involuto-tortilibus. Hypnum tenerum, surculis repentibus ramisque capillaribus, simpliciusculis divaricatis, foliis ovato-lanceolatis enerviis attenuatis patulis, capsulis cernuis.* Der *Leskea subtilis* sehr ähnlich *Jungermannia patula, surculis erectis dichotomo-ramosis simpliciter foliatis, foliis dimidiato-ovatis apice denticulatis, fructibus terminalibus. Jung. coadunata, surculis simpliciusculis prostratis simpliciter foliatis, foliis alternis coadunatis planis bidentatis. Jung. obscura, surculis repentibus pinnatis, foliis imbricatis superioribus cordato-subrotundis basi complicatis, lobis fornicatis subaccessoriis cordato-rotundis undulatis.* In einem Anhange werden noch mehrere unbeschriebene Arten aufgeführt, als *Petesia spicata, Lobelia sonchifolia, Zizyphus emarginatus, Guettarda parvifolia, Pisonia obtusata.* Auch werden hier die Lichenen auf *Acharius* Bestimmung zurück gebracht, und die bekannten neuen Uebersichten der Orchideen und Farrenkräuter nochmals abgedruckt.

Die Kupfer enthalten treffliche und treue Darstellungen der Charaktere neuer oder weniger bekannter Gattungen.

* * *

GIESSEN und DARMSTADT, b. Heyer: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie und Trigonometrie für die ersten Anfänger* von *Fr. Wilh. Dan. Snell*, Prof. d. Philosophie zu Giessen. *Erster* Theil. *Arithmetik.* 184 S *Zweyter* Theil. *Geometrie.* 171. S. mit 5 Kupfertafeln. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1805. 8 (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 79) Beyde Theile werden auch unter besondern Titeln verkauft: der *Erste* unter dem Titel: *Leichtes Lehrbuch der Arithmetik* u. s. w.; der *Zweyte* unter dem Titel: *Leichtes Lehrbuch der Geometrie und Trigonometrie* u. s. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 13. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG: *Staatsarchiv.* (Herausgegeben vom Geheimen Justizrath *Häberlin.*) u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 122. abgebrochenen Recension.*)

Neun und vierzigstes Heft. I. *Welches ist der Umfang der an Kur-Maynz (den Kurerzkanzler) und urhessen durch dem Reichsdeputationsreceß ertheilten ufträge?* Die Untersuchung dieser Frage wurde ırch eine von beiden Commissarien an alle Dieer und Gläubiger des ehemaligen Fürstenthums ıarbrücken ergangene Edictalladung veranlasst. e wird in der Hauptsache dergestalt beantwort, dass jene Aufträge blos auf die Manutenirung lcher Personen, in so fern ihre Ansprüche keiner eitern Erörterung bedürfen, und in den zertheiln geistlichen Ländern diesseits des Rheins, auf die ertheilung der Pensionen und Schulden, gerichtet ären, keinesweges aber eine richterliche Gewalt ıd eben so wenig das Recht in sich fassten, sich in ıchen zu mischen, welche die an Frankreich abgeetene linke Rheinseite betreffen. Uebrigens gab eser Auffatz zu einem lebhaften Schriftwechsel H. 51. r. II. und H. 53. Nr. II. Anlass, der jedoch weniger ın eben erwähnten Hauptgegenstand, als die Verbindhkeit des Fürsten von Nassau-Usingen zur Befrieding der ehemaligen Nassau-Saarbrückschen Dienerhaft erläutert. III. *Fragmente aus der Geschichte der eichsritterschaft.* Enthält nicht blos Fragmente, ndern eine kurze aber wohlgerathne Uebersicht eser Geschichte. In der ersten Periode derselben ird nicht ganz richtig behauptet, dass man Spuren ın Ritterweihen schon unter Carl dem Grossen fin-; auch hätte daselbst §. 3. auf das Herzogthum s rheinischen Frankens einige Rücksicht genomen werden sollen. IV. *Supplement zum 3ten, 4ten d 10ten Heft, die Bewaffnung der französischen Emianten im Trierschen betreffend.* Enthält einige zu ıde d. J. 1791 von dem Kurfürsten zu Trier getha- Erklärungen an seine Landschaft, wodurch er ese wegen der übeln Folgen jener Bewaffnung zu ruhigen suchte.

Funfzigstes Heft. I. *Landgräflich-Hessendarmstädtische Organisationsverordnungen.* Der Herausgeber hat selbst Nr. II. *einige Bemerkungen über diese Verordnungen* beygefügt, denen wir ganz beypflichten. Besonders sucht er die Nachtheile zu zeigen, die aus dem Hauptzweck derselben, den alten und neuen Ländern des fürstlichen Hauses eine ganz gleichförmige Verfassung zu geben, entstehen können. Auch werden zugleich die hierüber von den Ständen des Herzogthums Westphalen geführten Beschwerden, mit Rücksicht auf die bekannte Schrift von *Runde*, in Betrachtung gezogen und gewürdiget. Mit diesem Auffatz verbinden wir: 1) die H. 51. Nr. IV. befindlichen *Rhapsodischen Bemerkungen zur Erläuterung des §. 60. des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Febr. 1803 von dem Herausgeber;* wo der Satz ausgeführt wird: dass nach diesem Gesetz auch diejenigen Theile der Verfassung in den Entschädigungsländern erhalten werden sollen, die sich auf die Art und Weise der Staatsverwaltung beziehen, und durch Landesgrundverträge festgesetzt sind. 2) Das *sub* IV. des gegenwärtigen Hefts enthaltne *Fürstl. Nassau-Weilburgsche Patent, wegen der Aufhebung der landständischen Verfassung in den zur Entschädigung erhaltenen Ueberbleibseln der vormals Kur-Trierschen Lande.* Unter den Gründen, womit diese Aufhebung der landständischen Verfassung in dem Patent selbst gerechtfertiget wird, scheint uns dieser der stärkste zu seyn, dass dem Hause Nassau-Weilburg nur ein unbeträchtlicher Theil des ehemaligen Trierschen Kurstaats zugefallen war, und daher der §. 3. des Entschädigungsplans, der sich auf einen ähnlichen Fall bey Münster bezieht, analogisch auf den gegenwärtigen anwendbar ist. III. *Finanzmord.* Ein Schreiben des ehemaligen Wormser Domdechants, Freyherrn von Wambold an den Landgrafen von Hessendarmstadt, worin er ihm meldet: dass der Präbendatus von Fabris aus Mangel der nöthigsten Lebensbedürfnisse des eigentlichen *Hungertodes* gestorben sey, und hiermit die Bitte verbindet, dass das Pensions- und Sustentationsgeschäft auch in Darmstadt seine vollkommene Berichtigung erhalten möge. Da dieses Schreiben eine öffentliche Gegenerklärung des Darmstädter Hofes veranlasste, so wurde dieselbe H. 53. Nr. III. beantwortet. VI. *Ueberblick der Justizpflege am Hofgericht der Kurbadenschen Markgrafschaft zu Rastadt im Jahr 1804; vorgelegt von dem präsidirenden Hofrichter, dem Geh. Rath Freyherrn von Drais.*

Drais. Enthält ein musterhaftes Beyspiel von der Thätigkeit eines deutschen Gerichtshofes.

Ein und funfzigstes Heft. III. *Etwas über das fürstl. Leiningische Publicandum die Abzahlung der Kriegs- und Landesschulden betreffend vom* 30 Jan. 1805. Dieses Publicandum war eine Folge der durch den S. Coburg-Salfeldschen Minister von Kretschmann bewirkten Organisation der fürstl. Leiningischen Entschädigungslande, und es wurde dadurch unter den Unterthanen eine Anleihe eröffnet, die einer strengen, aber nicht unbilligen, Kritik unterworfen wird. IV. *Wichtiger Beytrag zu den Wissenschaften des deutschen Staatsrechts und der logischen Interpretation.* In einem bey dem königl. Preuss. Amte Vlotho gegen Bremer Kaufleute anhängigen Rechtsstreit, kam das Privilegium zur Sprache, welches Kaiser Rudolph II. den 14. Sept. 1577. der Stadt Bremen wider die Arreste verliehen hat. Dieses nun wurde deswegen für nicht anwendbar erklärt, weil in den Preussischen Staaten alle fremde subsidiarische Rechte abgeschafft wären. VI. *Geschichte der Dienstentsetzung des Präsidiums der Sachsen-Coburg-Salfeldschen Landesregierung.* Ist ein Auszug aus der von dem Vice Präsidenten von Wangenheim bey dem Reichshofrath übergebenen Klage, welche der bereits in der A. L. Z. recensirten: *Auch ein Beytrag zur Geschichte der Organisation der Coburg-Salfeldischen Lande durch den Geh. Rath und dirigirenden Minister von Kretschmann* begefügt ist. VIII. *Nachricht von dem Schosse in der Reichsstadt Bremen.* Schon *Nicolaus Macchiavell* erwähnt diese Abgabe in seinen Discursen über die ersten Jahrbücher des Livius, auf eine dem deutschen Nationalcharakter sehr rühmliche Weise. In Bremen, wo sie noch besteht, erlegen sie nur diejenigen, welche nicht unter 300 Rthlr. in Vermögen haben. Sie wird Procentweise bestimmt, gewöhnlich ein achtel oder ein neuntel Procent. Ein jeder Bürger schlägt sein Vermögen ohne Unterschied an; meldet sich in dem vorgeschriebenen Zeitraume auf dem Rathhause, bey den aus dem Rathe und der Bürgerschaft verordneten Personen, und wirft seine Steuer in eine Kiste durch einen in der hölzernen Ueberlage befindlichen weiten Trichter. Niemand erfährt, wie viel ein jeder gegeben, niemand, wie hoch er sein Vermögen angeschlagen habe.

Zwey und funfzigstes Heft. I. *Etwas über Gewerbsconcurrenz.* So sehr auch der Vf. die Nothwendigkeit derselben, besonders bey solchen Gewerben vertheidigt, welche nicht leicht unter eine Polizeycontrolle gebracht, und wobey von der Polizeyaufsicht weder die Qualität der Waaren richtig beurtheilt, noch für diese eine Taxe regulirt werden kann; so behauptet er doch mit Recht, dass sie auch ihre bestimmten Schranken habe, und sich nicht ins Unendliche verlieren dürfe. V. *Actenstücke, die glücklich bewirkte allgemeine Aufhebung der Leibeigenschaft in den Herzogthümern Schleswig und Holstein betreffend.* Sie zeugen eben so sehr von dem Patriotismus der Stände dieser Herzogthümer, als von den weisen Massregeln der königl. Dänischen Regierung, die das ganze Verfahren bey der, den 1. Jan. 1805. wirklich erfolgten, Aufhebung der Leibeigenschaft, bloss leitete, ohne sich irgend einen gewaltsamen Eingriff in die Rechte der erstern zu erlauben. VIII. *Merkwürdige Vorstellung an den Senat in Frankfurt am Mayn.* Veranlasst durch die bekannte Anordnung der K. K. Finanzstelle zu Wien, wornach die Auszahlung der Zinsen der von dem Handelshause Bethmann negocirten Anleihe, nach dem für die inländischen Staatsschulden bestimmten Fusse, in Bankozettel *Valuta* geschehen sollte.

Drey und funfzigstes Heft. I. *Bergwerke und Forsten am Unterharze: Eine historische Skizze von Justus von Schmidt Phiseldek, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgschen Gränzrathe und Archivar.* Aus der ältern Geschichte sucht der Vf. den Satz zu erweisen: dass seit dem Jahr 1235 das Haus Braunschweig in dem Besitze der alleinigen Landeshoheit und Bergherrlichkeit über den ganzen Harz, den Rammelsberg mit eingeschlossen, sich befunden habe. Dann erzählt er die spätern bisher zum Theil noch ganz unbekannten, Veränderungen die sich mit diesen Gerechtsamen zugetragen haben. IV. *Welche Rechte stehen den Domicellaren der secularisirten Domkapitel zu?* Bey den Unterhandlungen der Entschädigungsdeputation wurden bekanntlich die secularisirten Stifter, nach der Verschiedenheit ihres damaligen grössern oder geringern Bestandes, unter sechs verschiedne Klassen gebracht. Dass nun bloss die zur ersten und zweyten Klasse gehörigen Domicellaren, dafern sie schon in einigem Genuss ihrer Präbenden standen, oder doch schon zu dem Besitz derselben gelangt waren, Entschädigungsansprüche machen können, wird in dem gegenwärtigen Auffatze ausgeführt. VI *Kurbraunschweigische Specialinstructionen an die Comitialgesandten von Behr und von Ompteda wegen der Recurse an den Reichstag.* Beide betrachteten mit Recht die Recurse in einem sehr ungünstigen Lichte; doch werden in der zweyten auch die Schwierigkeiten bemerkt, die einer gesetzlichen Beschränkung derselben entgegen standen.

Vier und funfzigstes Heft. I. *Einige Urkunden zur richtigen Beurtheilung des in dem fürstl. Hause Hohenlohe entstandnen Successionsstreites nach Erlöschung der Hohenlohe Oeringschen-Linie.* (Einen Nachtrag hierzu liefert Nr. V.) Nach dem Absterben des letzten Fürsten von Hohenlohe-Oeringen entstand ein Streit über die Nachfolge zwischen den fürstlichen Häusern Hohenlohe Langenburg und Kirchberg einer, und Hohenlohe-Ingelfingen andrer Seits. Sämmtliche genannte Häuser ergriffen anfangs Besitz; allein Ingelfingen, das sich auf ein Testament des letzten Fürsten von Oehringen bezog, suchte die Häuser Langenburg und Kirchberg eigenmächtig wieder zu depossediren, worauf diese bey dem Reichskammergericht Klage erhoben, welche die Erkennung eines unclausulirten Mandats zur Folge hatte. — Dieser Successionsstreit nun wird durch die wichtigsten hierauf sich beziehenden Urkunden, unter andern durch das angeführte Testament und durch einige ältere

tere Hohenlohesche Hausverträge erläutert. II. *Ueber die Veränderungen, welche Preussens politisch militärische Lage seit Friedrich II. Tode erlitten hat.* Ein Auszug aus einer kleinen Schrift, die unter diesem Titel, mit dem Zusatz: *Als eine Anleitung für Dilettanten der Politik und Kriegskunst zu richtiger Kenntniß der Dinge, die da kommen können*, erschienen ist. III. *Ministerialnoten den Wiederausbruch des Continentialkriegs betreffend.* Der Herausgeber hielt es für zweckmäsig, diese Noten in der Ursprache zu liefern, weil die Uebersetzungen die man in den meisten öffentlichen Blättern findet, nicht immer treu gewesen sind. Der wesentliche Inhalt derselben ist übrigens bekannt, so wie auch der von den meisten Staatsschriften, die beym Ausbruche jenes Kriegs von Französischer, Oestreichischer und Bayrischer Seite erschienen sind, und welche einen Theil des gegenwärtigen und der folgenden Hefte einnehmen. Ausserdem enthält das *fünf und funfzigste Heft* noch Nr. IV. *Bemerkungen über die neuste Lage Würtembergs*, welche in einer, unter öffentlicher Autorität erschienenen, Rechtfertigung des von dem Kurfürsten von Wirtemberg bey jenem wichtigen Ereigniss beobachteten Benehmens bestehen.

Sechs und funfzigstes Heft. I. *Versuch einer Erörterung der Frage: ob und in wie weit Gemeinheits Vertheilungssachen Polizey- oder Justizsachen seyen, mit Bezug auf den Herzogl. Holstein-Oldenburgischen, gegen verschiedne Erkenntnisse des Reichshofrathes in Betreff der Eutiner Gemeinheitsvertheilung, ergriffenen Recurs.* Mit vieler Gründlichkeit wird in besondrer Beziehung auf diesen Recurs die auf dem Titel der Abhandlung selbst erwähnte Frage dadurch beantwortet: dass zwar die Gemeinheits-Vertheilungssachen insofern in die Kategorie der Polizeysachen gehören, als sie sich mit Abstellung des bisherigen übeln Gebrauchs, und mit Einführung eines bessern Gebrauchs der Gemeinheiten beschäftigen: dass aber dagegen alle Widersprüche in Ansehung der dabey in Betrachtung kommenden Rechte der Interessenten für wahre Justizsachen zu achten sind. Unter den vorausgeschickten Bemerkungen über die Art wie jene Vertheilungen vollzogen werden müssen, heben wir besonders den nur selten berücksichtigten Grundsatz aus: dass weil der Gemeinde, als einer Person, das Eigenthums- oder Proprietätsrecht auf die Gemeinheit, unterschieden von dem den einzelnen Gemeindegliedern zustehenden Benutzungsrechte zukommt, ihr dafür ein verhältnissmäsiger Ersatz gebühre, welcher am zweckmäsigsten in einem jährlichen Erbzins oder Canon bestehen könne. II. *Bedarf es zur Erläuterung des §. 40. des Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Febr. 1803. einer authentischen Erklärung?* Der wahre Sinn dieses Gesetzes wird sehr richtig aus dem Entschädigungsentwurf der vermittelnden Mächte erläutert, der in der deutschen Uebersetzung nicht richtig getroffen ist. IV. *Von den höchsten Interessen des deutschen Reichs mit besondrer Rücksicht auf den Einfluß, welchen Baiern gegenwärtig behauptet.* (Heilbron 1806.) Die meisten Wünsche des Vf. für die Vergrösserung von Baiern sind nun wirklich in Erfüllung gegangen: dagegen der Plan den er zu einer Veränderung der deutschen Verfassung entwirft, nach welchem Oestreich, Baiern, Wirtemberg, Baden, Kurhessen, Brandenburg, Kursachsen die künftigen Hauptcentralpuncte der deutschen Macht seyn, und zur gemeinsamen Vertheidigung in ein föderatives Verhältniss treten sollte, so grossen Schwierigkeiten unterworfen war, dass er auch ohne die neusten politischen Ereignisse schwerlich zur Ausführung gekommen seyn würde.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Crusius: *Der Mensch im Umkreise seiner Pflichten.* Von *Christian Friedrich Sintenis. Zweyten* Theils *zweyte* Abtheilung. 1807. X. u. 448 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Mit Beziehung auf die Beurtheilung des *ersten* Theils und der *ersten* Abtheilung des *zweyten* Theils, (A. L. Z. 1806 Num 230.) zeigt Rec. an, dass diese Abtheilung von *Familienverhältnissen* handelt. *Stiefväter* und *Stiefmütter*, *Stiefkinder*, *Schwiegerältern*, *Schwiegerkinder*, *Grossältern*, *Adoptirte* und *Adoptirer*, *Herrschaften* und *Dienstboten*, *Verwandte*, *Nachbarn*, *Hausfreunde* und *Hausfeinde* erhalten in diesem Bande manche gute Lehren, und man sieht überall, dass der Vf. über alle diese Verhältnisse nicht erst seit gestern nachgedacht hat, und in das Detail ihrer Pflichten eingedrungen ist. Wenn er nur nicht alles so weitläuftig ausspönne! Wenn er nur nicht dem Leser alles vorpredigte! In einer andern Form und in einem gedrängten Auszuge läse man alles recht gern. Aber *fünftehalbhundert* Seiten über diese Materie ermüden auch den geduldigern Leser. Doch was soll man sagen? Vielleicht hat das Publicum des Vfs gerade diese Weitläuftigkeit gern; vielleicht kann der Pastor auch als Schriftsteller seinen Beruf nie ganz verläugnen; und die Arbeit des Hrn. *S.* hätte sich vielleicht nicht hinlänglich belohnt, wenn das Ganze auf den vierten Theil seines Inhalts beschränkt worden wäre. Eigenheiten der Schreibart, wie *naseweisig*, *schnügeln*, *unbehülflick* (S. 71.) statt unbereitwillig, jemanden zu unterstützen u. dgl. mehr muss man dem Vf. schon nachsehen; auch weiss man bereits aus andern Schriften, die er von Zeit zu Zeit erscheinen liess, dass er die *Religiosität* grösstentheils nur in das *Rechtthun* setzt. Wenn also S. 205. eine Herrschaft sagt: „Treue Erfüllung unsrer Pflichten ist die wahre Religiosität und *diese* wird in unserm Hause getrieben; dabey drücken wir uns, ohne uns als *Beter* vom Gesinde finden zu lassen, über das Gebet gegen selbiges so aus, dass es wohl aus eigenem Antriebe in seiner Einsamkeit, *so oft als nöthig*, beten wird," so versteht man diese Sprache, ohne dass es einer weitern Erklärung, einer Uebersetzung in eine andere Mundart bedarf.

ERBAU-

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

RIGA, b. Hartmann: *Predigten über freye Texte.* Von *August Albanus*, der Weltweisheit Doctor, zweytem Wochenprediger der deutschen Stadtgemeinde, wie auch Inspector und Rector der Domschule zu Riga. *Zweyter* Band. (Vom ersten Trinitatis-Sonntage bis zum Sonntage nach Weihnachten.) 1804. 528 S. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der erste Band dieser Predigtsammlung ist von uns in der A. L. Z. 1803. Num. 105. beurtheilt worden. Die Fehler, welche wir damals rügten; die poetischen Schilderungen; das Streben Rührung zu erzwingen, sollte auch die Aufhellung der Begriffe darüber versäumt werden; das Uebertreiben, die Uneinigkeit mit sich selbst, sind hier in den vielen Predigten, welche Rec. ganz oder Theilweise gelesen hat, völlig oder doch beynahe völlig vermieden worden. Der Vortrag des Vf. ist jetzt ruhiger, gehaltner, anspruchsloser. Die Wahl der Theme zeugt von einem Manne, der über die Bedürfnisse seiner Zeitgenossen nachdenkt; die Ausführung von Menschen- und Weltkenntniss und von einem warmen Eifer für Tugend und Religiosität; die Anordnung der Materialien ist zwar nicht immer logisch genau, doch selten auffallend unrichtig. Doch wird der Vf. in diesem Stücke noch über sich wachen müssen. Wir führen z. B. die 43ste Predigt an. *Was hat der Reiche nur scheinbar, und was hat er wirklich vor den Armen voraus?* 1) *scheinbar:* a) mehr Lebensgenuss, b) mehr innere Zufriedenheit und Seelenruhe, c) mehr Ehre und Achtung. 2) *Wirklich:* a) mehr Mittel und Gelegenheiten, viel Böses zu verhindern und viel Gutes zu befördern, b) mehr Selbstständigkeit und Unabhängigkeit. Bey den im *zweyten* Theile für wirklich ausgegebenen Vortheilen sagt der Vf. sehr richtig, dass sie nur dann einträten, wenn der Reiche sich auch, wie er es vermöchte, um grössere Ausbildung seines Geistes und Herzens bemüht hätte. Bey den scheinbaren Vorzügen des 1sten Theils, führt er den Mangel der Bildung als Ursache an, warum sie nur scheinbar wären, warum man sie vergeblich bey den Reichen suchte. Sah der Vf. hier nicht ein, dass er mit der Untersuchung über den Unterschied zwischen Reichen und Armen tiefer eindringen, und die Unterabtheilungen ganz anders bilden musste! Ist der Reiche ein ungebildeter und ungesitteter Mensch, so wird er mehr Böses thun und mehr Gutes verhindern als der Arme, weil er immer durch sein Geld grössern Einfluss auf andre hat. Er wird oftmals abhängig und von seinen Schmeichlern verführt und gemissbraucht werden. Ist er ein gebildeter und gesitteter Mann, so kann er bey und durch seinen Reichthum wirklich mehr Lebensgenuss und Heiterkeit haben, und geniesst der Erfahrung gemäss mehr Ehre und Achtung. Eben so fehlt es in der 37sten Predigt: *über die Neigung zu übertreiben;* in welcher recht viel Wahres und Gutes gesagt wird, an logischer Genauigkeit bey der Eintheilung: Alles, was von Menschen übertrieben wird, ist entweder etwas ganz schuldloses, *aber* zugleich unbedeutendes und gleichgültiges; oder etwas, dessen Werth gerade nur in dem gehörigen Masse besteht; oder etwas Gutes, das desto vollkommner seyn zu müssen scheint, in je grösserm Masse es vorhanden ist. Eins und zwey fällt zusammen, wie es die nächste Periode den Vf. hätte lehren sollen. „Im ersten Falle ist die Uebertreibung selbst gleichgültig, oft nicht einmal bemerkbar, auch wohl nicht bemerkenswerth, wie wenn jemand eine übermässige Vorliebe für irgend eine Art von Natur oder Kunstschönheiten besitzt, oder einen allzustarken Widerwillen gegen irgend einen Gegenstand, der seinen Sinnen, wegen einer eigenthümlichen Beschaffenheit derselben, widerspricht" (zuwider ist.) — Ist wohl die übertriebene Liebe zu Kunstsachen oder Naturalien immer gleichgültig? Auch dann, wann der Sammler sein und seiner Familie Vermögen darüber zersplittert? Bleibt die Liebe für Kunst- und Naturseltenheiten nicht auch *nur innerhalb gewisser Gränzen erlaubt?* Kann sie nicht auch in Leidenschaft übergehen? Ist der übertriebene Widerwille gegen manche Heilmittel, z. B. Vesicatorien, Operationen gleichgültig? — Vor dem Uebertreiben ist der Vf. selbst auch noch nicht gänzlich sicher. Das auffallendste Beyspiel davon hat Rec. diesesmal in der schönen und herzlichen Predigt, von der *Schamhaftigkeit* gefunden. Hier stellt Hr. *A.* nicht nur dem Schamhaften fälschlich den Wollüstling entgegen, sondern entwirft auch von dessen Zustand S. 96. ein Gemälde, worin die wenigsten Wollüstlinge den ihrigen erkennen werden. Wie viele, welche die Tugend der Keuschheit auf eine oder die andere Art verletzen, stehen zwischen einem Schamhaften und einem so geschilderten Wollüstling in der Mitte, welche sich nicht für gemeynt halten können. — Die Texte sind meistentheils recht gut gewählt, aber eben so wenig, wie in dem vorigen Bande genutzt und überhaupt ist von der Bibel nicht der Gebrauch gemacht, der davon gemacht werden soll. — Wir haben uns etwas länger bey diesen Predigten verweilt, als es sonst bey einem zweyten Bande zu geschehen pflegt, weil der Vf. auf Tadel zu achten und sich selbst verbessern zu wollen scheint.

* * *

WITTENBERG, in der Expedition des Predigerjournals für Sachsen: *Prediger-Journal für Sachsen.* Dritter Jahrgang. Januar bis December 1805. 8. (3 Rthlr.) (S. die Recens. A. L. Z. 1805. Num. 299.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 15. October 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Handbuch über die Krankheiten der Kinder*, und über die medicinisch-physische Erziehung derselben bis zu den Jahren der Mannbarkeit. Zunächst für angehende Heilkünstler; von *D. Carl Bernhard Fleisch*, Bergmedicus und Landphysicus zu Nentershausen in Hessen. *Dritter Band.* XIV. u. 488 S. 1807. gr. 8.

Am Schlufs der Vorrede rühmt der Vf., dafs er zu diesem Bande manche schätzbare Beyträge vom Hrn Dr. *Schneider* zu Fulda erhalten und sich defswegen mit ihm zur fernern Bearbeitung dieses Handbuchs verbunden habe, um es noch brauchbarer zu machen, damit es in der Reihe der seitdem erschienenen Werke über Kinderkrankheiten von *Schäffer*, *Jahn* und *Hecker* eines Plätzchens nicht unwerth sey. Der Inhalt ist folgender:

I. *Von dem innern Wasserkopf und von der Wassersucht der Gehirnkammern, Wasserschlag, Wasserkopffieber.* Bekanntlich unterscheidet man *Hydrocephalum externum* vom *Hydr. interno*: des *äußern Wasserkopfes* wurde schon im ersten Band erwähnt: hier also zuerst vom *innern*. Wenn Wasser zwischen der innern Hirnschädelfläche und den Meningen sich vorfindet: (*Wrisberg's* Leichenöffnung eines innern Wasserkopfes wird hier wörtlich mitgetheilt) und dann von der *Hirnwassersucht* (*Hydrops Ventriculorum*), welche umständlich und mit vielen anatom. patholog. Erfahrungen der besten neuern Schriftsteller ins helle Licht gesetzt und mit einigen eignen Krankengeschichten bestätiget wird. Die *Diagnose* der Hirnwassersucht von der Wurmkrankheit ist nach *Sprengel* und *Wichmann's* Diagnostik und die der Entzündung der weichen Hirnhaut nach *Hopfengärtner* angegeben, und mit ihm wird sie zu dem Geschlechte der Nervenfieber gezählt, wie *Whytt*, *Macbride* und andre vor *Hopfengärtner* schon thaten. Die Queckfilberpräparate allein, oder mit dem rothen Fingerhute verbunden empfehlen hauptsächlich die Engländer; *Hopfengärtner*, dessen bekannte Monographie über diesen Gegenstand vom Hrn. *Fl.* vorzüglich hier benutzt wurde, räth zuerst den Gebrauch flüchtiger Reitzmittel, als *Moschus*, *Sal volat. Inf. Valerian. Sylv. Serpent. Virg.* laue Bäder, Blasenpflaster, *kalte Umschläge* auf den Kopf(?) Senfteige auf die Arme oder Waden und das Einreiben der Queckfilbersalbe in die innere Fläche des Schenkels täglich dreymal zu 15 Granen, bis Speichelflufs eintritt. Nachher empfiehlt er die Abkochung der Arnicablume mit *Serpent. Virg. China Liq. c. c. Succin.*, reichet Wein, läfst die Blasengeschwüre am Hinterhaupte noch einige Zeit offen erhalten und den Kopf fleifsig mit kaltem Wasser waschen. (Die hier in einer Note gemachten Bemerkungen eines Arztes über diese Heilmethode haben des Rec. ganzen Beyfall, weil statt der kalten Umschläge warme empfohlen werden.) Am Schlufs dieses Abschnittes wieder die Literatur oder die Herzählung der vorzüglichsten Schriftsteller, welche über diese Materie geschrieben haben. II. *Von den Würmern. Wurmkrankheit, Vermitio, Helminthisias.* Die pathologische Existenz dieser Gäste wird vom Verf. gegen Dr. *Gebel* in Schutz genommen. Hierher zählt er den 1. *Ascaris pollicaris Lin. Ascariden*, und den *Ascaris lumbricoides*, Spulwurm; 2. *Trichuris s. Trichocephalus G.* Haarwurm; 3. *Ditrachyceros*, rauhes Doppelhorn, von *Sulzer* in Strafsburg kürzlich erst entdeckt; 4. *Taenia Solium L.* Bandwurm, *T. osculis lateralibus geminis*, *Vulgaris* und *T. latum L.* Die eigentlichen verminösen Krankheiten werden sehr eingeschränkt, und sind wohl selten idiopathisch; *Brera* stelle den Satz fest, dafs sich der Wurmsamen nur da entwickeln könne, wo ein asthenischer Zustand des Körpers vorhanden sey. In der Kur müsse man mit den Mitteln öfters wechseln, und mehrere zusammenpassende unter einander mischen. Gegen die Ascariden werden Klystiere von Kalkwasser mit einem schleimichten Vehikel aus dem Absude der *Geoffraea Surinam.* empfohlen; gegen die übrigen Gattungen von Würmern aber: *Camphora*, *Chenipodium anthelminthicum*, *Carica Papaya*, *Cortex Angelica*, *C. Geoffraea Surin. Dolichos*, *Extract. Nuc. Iuglan. Asant*, Knoblauch, Wurmmoos, Eisen und Zinn-Feile, Queckfilber, Ricinusöl, *Rad. Filicis*, *Semen Cinae Sabadill.* das *Nufsfertsche*, *Beckische* u. a. Mittel. Dieser Abschnitt nimmt mehr als hundert Seiten ein, und so vollständig und gut geordnet auch dieses Repertorium über die bisher bekannten und empfohlenen Wurmmittel ist, so dünkt es Rec. doch für ein Handbuch über die Krankheiten der Kinder zu weitläufig und nicht ganz

ganz am rechten Platz zu seyn. III. *Von den Skrofeln.* Man könne zwey verschiedene Zeiträume: das Stadium des verborgenen Uebels, *habitus scrofulosus*, und den Zeitraum der offenbaren skrofulosen Krankheit annehmen: im zweyten Stadio sind die Drüsen am Halse, Nacken, unter den Achseln, an den Brüsten und in der Leistengegend angeschwollen und die lymphatischen Gefäse wie Stricke anzufühlen. Zuweilen, wiewohl schwer und langsam, entstehe Entzündung und Vereiterung; der Eiter ist grüngelblich und zähe, oder wässericht und jauchicht. Das kindliche und jugendliche Alter, und zwar zwischen der Zeit des Zahnens bis zur Mannbarkeit ist zu dieser Krankheit am geneigtesten. Sie sey nicht venerischen Ursprungs, weil sie älter ist, als diese; wohl aber könne sie sich mit ihr verbinden: auch sey sie wohl erblich, aber nicht ansteckend, wie die venerische: doch wäre hierüber die Stimme der Aerzte noch getheilt. Angeborne Schwäche, schlechte, unverdauliche Kost, unreine Luft, und deprimirende Leidenschaften erzeugen und unterhalten diese Krankheit. — Bey der Kur derselben verliere ja weder der Kranke noch der Arzt die Geduld: er stärke durch Diät und Heilmittel die universelle und partielle Schwäche des kranken Individui so, dass die perverse Wirkungsart des Körpers und aller seiner Theile zur Normalität zurückgebracht und dabey erhalten werde. In der Hinsicht reiche man anfangs Brech- und abführende Mittel, als: *Aloes*, *Gratiola*, *Merc. dulc. Tinct. Rhei Dar.* etc., dann *Antimonialia*, *Mercurialia* und deren verschiedene Präparate, *Terra ponder. Solit. Calx. muriat. Martialia. Cort. Peruvian. Cicuta*, *Hb. digit. purpur. Spongia tosta*, *Tussilago Farfara*, *Stipit. Dulcamar. Asa foetida*, Bäder mit arom. Kräutern, Seife u. s. w. Folgekrankheiten der Skrofeln sind der *Gliederschwamm*, *tumor albus:* der *Winddorn*, welcher im wesentlichen von der *Paedarthrocace* und *Rhachitis* nicht sehr verschieden sey und die *skrofulöse Lungensucht.* Der letzte 80 Seiten einnehmende Abschnitt eignet sich, ungeachtet seiner Vollständigkeit, auch schwerlich für ein Repertorium der Kinderkrankheiten. IV. *Von dem Kropfe*, *Bronchocele. Struma* sey lediglich eine Krankheit der Schilddrüse: *Bronchocele* aber der eigentliche Kropf. — Feuchte Wärme, Mangel elektrischer Ladung, nicht aber das geschmolzene Schneewasser, erzeugen diesen Bildungsfehler: das Tragen breiter Halsbinden, kalcinirter Meerschwamm, die Hahnemannsche Schwefelleber, die Schwererde u. s. w. beseitigen ihn oft gänzlich. Nach den Principien der Chirurgie kann der Kropf durch die Paracenthese, oder durch das Messer geheilt werden. V. *Von dem Cretinismus;* fast ganz aus *Foderé Essai sur le Goitre* entlehnt. VI. *Von dem Buckel, Gibbus. Hippocrates* habe schon drey Arten desselben unterschieden: *Kyphosis*, *Lordosis* und *Skoliosis*, die hier einzeln abgehandelt werden. Das Tragen der Wärterinnen des Kindes immer auf demselben Arm, das ungleich gemachte Bett, das zu frühe Anstrengen zum Laufen, und zum anhaltenden Sitzen, Schnürbrüste u. s. w. erzeugen diese Difformität. Hat das Uebel von den Skrofeln oder der Rhachitis seinen Ursprung, so müssen vor Allem diesen Krankheiten zweckdienliche Mittel entgegen gesetzt werden; ist aber Schwäche und Schlaffheit schuld, so brauche man roborirende Mittel und Bäder aus China, aromat. Kräutern, Calmus, Eisen u. s. w., Einreibungen des Dippel. Oels, Campher u. s. w. Bey Metastasen rathe man ein Haarseil, oder, nach *Pott*, künstliche Geschwüre auf beyden Seiten des Rückgrathes, das anhaltende Liegen auf dem Rücken mit ausgestreckten Beinen; das Tragen eines Buches unter dem Arm derjenigen Schulter, welche mehr abhängig ist; passende, wohl ausgedachte Maschinen, welche durch Druck oder Ausdehnung wohlthätig wirken u. s. w. VII. *Von dem schiefen Halse, Caput obstipum.* Ist eine Verkürzung des *Musc. sternomastoid.* die Ursache, so hat man die Durchschneidung desselben mit Erfolg machen sehen.

Da der *vierte Band*, der diess Handbuch schliessen soll, recht bald folgen und die Krankheiten des mannbaren Alters, die Entwickelungskrankheiten enthalten wird, so verspart Rec. bis dahin sein Urtheil; jedoch findet er auch in diesem Theil das bestätiget, was er bey Gelegenheit der Anzeige der ersten zwey Bände dieses Werkes (A. L. Z. 1805. Num. 133.) sagte.

NATURGESCHICHTE.

Braunschweig, b. Reichard: *Magazin für Insectenkunde;* herausgegeben von *Karl Illiger*, Dr. d. Philosophie u. s. w. *Fünfter Band.* Mit einer systematischen Inhaltsanzeige der ersten fünf Bände. 1806. 268 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

I. In den *Zusätzen zu der Terminologie der Insecten* [der Entomologie] hat der Herausgeber die diese Thierklasse betreffenden Kunstwörter seines Versuchs einer systematischen Terminologie für das Thierreich und Pflanzenreich theils erweitert, theils verbessert, und dabey vorzüglich auf *Knochs* neue Beyträge zur Insectenkunde und *Kirby's Monographia Apum Angliae* Rücksicht genommen; auch in der That sehr oft passendere, wie die bisherigen Ausdrücke gewählt, sowohl im Deutschen als Lateinischen. So ist *Fühler* für *Antennae* unstreitig besser als *Fühlhörner*, *Flagellum* für die letzten Glieder der Fühler zusammengenommen besser als Kirby's *Apex.* Manche Ausdrücke wollen uns doch nicht recht gefallen, und vielleicht verwechselt Hr. *I.* sie selbst in der Folge mit andern, z. B. „*Untergesicht*, *Hypostoma*, die Gegend des Gesichts von der Stirn an bis zum Mundrande und von einem Auge zum andern." *Mittelleib*, *Stethidium*, für den einmal allgemein angenommenen und gebräuchlichen Ausdruck *Rumpf*, *Truncus* u. a. II. *William Kirby's Familien der bienenartigen Insecten mit Zusätzen, Nachweisungen und Bemerkungen* des Herausgebers. Hr. *I.* hatte im ersten Bande seines Magazins einen Auszug

ug aus dem Kirbyschen Werke versprochen, gab ber seinen Plan auf, da er in *Fabricius Systema Piezatorum* das Neue und Interessante daraus benutzt u finden glaubte. In dieser Erwartung getäuscht, iefert er jetzt eine Bearbeitung der Kennzeichen er aus der Linneischen Gattung *Apis* von Kirby geildeten Gattungen und Familien, welche letztere 'abricius und Latreille fast alle zu besondern Gattunen machen, und worin ihnen Hr. *I.* beyzustimmen cheint, indem er die Familien mit Gattungsnamen, lie Arten mit diesem und einem Trivialnamen, nicht ait dem Kirbyschen Gattungsnamen bezeichnet. Die von Kirby beschriebenen Arten sind mit den Kirbyschen Kennzeichen und den Synonymen von 'abricius, Linné und Panzer aufgeführt, und ein loses Namensverzeichniss der in der Hellwig-Hoffnanseggischen Sammlung befindlichen von Kirby icht genannten Arten beygefügt; welches letztere o ohne alle Kennzeichen doch nur von äusserst geingem Nutzen seyn kann. Die Kirbysche Terminoogie hat Hr. *I.* oft und mit Recht geändert, was er iber übrigens neues geleistet habe, ist uns oft schwer zu beurtheilen, da wir diese Arbeit mit dem Kirbyschen Werke nicht vergleichen können. Uebrigens können wir nicht bergen, dass wir weit lieber Kirbyn da wo er nur Familien, als Hrn *I.* da wo er Gattungen statt der Familien sieht, beystimmen. Das Folgende mag als ein Beweis dienen, wie wenig wesentlich diese angeblichen Gattungen oft verschieden sind, und zugleich als Probe der hier gelieferten Arbeit:

Melitta ** a [nach Kirby]	*Melitta* ** b
Dichroa Nob. Glattbiene *Nomadae species Fabr. Andrenae spec. Latreille.*	*Hylaeus Fabricii* Schmalbiene *Hylaei, Prosopis, Andrenae et Megillae spec. Fabr. Andrenae spec. Latreille, Jurine.*
Weibchen	*Weibchen*
Leib länglich, wenig behaart. *Kopf* breiter als der Mittelleib; rundlich. *Rüssel* schmal, kahl: *Zunge* spitz, an beyden Seiten mit Nebenzungen. *Lippe* kegelförmig, an der Spitze undeutlich dreyzähnig; *Kinnladen* mit sehr kurzer, stumpfer, gefranzter Lade. *Lippentaster* gebrochen; Wurzelglied länger, bogenförmig, eingekrümmt. *Kehlring* striemenförmig. *Nebenaugen* in einem Dreyeck stehend *Augen* von einander entfernt. *Kopfschild* uneben. *Lefze* eingebogen; vorn ausgerandet mit Borsten gefranzt. *Kinnbacken* zangenförmig gekreuzt, an der Spitze zweyzähnig: der äussere Zahn länger *Fühler* genähert: Schaft lang; Wendeglied fast kugelförmig; der Geissel erstes Glied fast kegelförmig.	*Leib* länglich, behaart. *Kopf* etwas schmäler als der Mittelleib, fast dreyeckig. *Rüssel* schmal, kahl: *Zunge* spitz, zu beyden Seiten mit der Nebenzunge versehn. *Lippe* kegelförmig, an der Spitze dreyzähnig: der Mittelzahn ausgerandet; *Lade* sehr kurz, stumpf gefranzt, an der Innenseite etwas gespalten; *Lippentaster* gebrochen; erstes Glied etwas länger, bogenförmig, eingekrümmt. *Zügel* so lang wie der Rüssel. *Kehlring* striemenförmig. *Nebenaugen* in einer krummen Linie stehend *Augen* von einander entfernt. *Kopfschild* convex, abgesetzt. *Lefze* vorn mit kammförmig stehenden Borsten besetzt und mit einem eingekrümmten Anhängsel versehen. *Kinnbacken* an der Spitze zweyzähnig. *Fühler* genähert: Schaft lang, Wendeglied fast kugelig; der Geissel erstes Glied fast kegelförmig.
Mittelleib eyförmig. *Oberflügel*: Rippennerven getrennt; Flügelmaal abgesetzt. Sieben Mittelfeldchen (drey Binnenfeldchen); Spitze äusserst fein punctirt *Unterflügel* halbeyrund, aufsitzend, Vorderrand ziemlich gerade, Innenrand dreyspaltig. *Hinterrücken* feinringlich, uneben.	*Mittelleib* oft eyför *Oberflügel*: Rippennerve[n ge]trennt; Flügelmaal abges In der Mitte sieben Feld[chen] (drey Binnenfeldchen); S[pitze] äusserst fein punctirt. *U[nter]flügel* getheilt eyrund, fast [ge]stielt; Vorderrand ziem[lich] gerade, Innenrand dreyspa *Hinterschienen* mit einer n dichten Blumenstaub tra[gen]den Schienbürste; *Schienen* sägezähnig.
Hinterleib fast eyförmig, oben buckelförmig.	*Hinterleib* fast eyrund. [Af]terdecke mit einer Längs[spal]te; der letzte Ring äus[serst] klein.
Männchen	*Männchen*
Leib schmal, fast walzenförmig. *Untergesicht* unterhalb der Fühler mit Filz bekleidet. *Kinnbacken* ungezähnt. *Fühler* beinahe schnurförmig.	*Leib* walzenförmig. *K[opf]schild* an der Spitze gewö[hn]lich weisslich oder gelb. [Lef]ze striemenförmig, ohne [An]hängsel. *Kinnbacken* un[ge]zähnt, spitz. *Fühler* mit [et]was gebogenen Gliedern. *[Hin]terschiene* ohne Schienbür[ste] *Hinterleib* striemenförm[ig] ohne Afterdeckenspalten.

Vergleicht man bey diesen Gattungen die U[n]terschiede mit denen zwischen den weiblichen u[nd] sogenannten geschlechtslosen Bienen, so wird m[an] sie minder wichtig und zahlreich finden, gewiss a[ber] nicht hinreichend, Gattungen zu bestimmen. Wo[ll]te man bey den übrigen Thierklassen nach ähnlich[en] Gesetzen bey Bestimmung der Gattungen verfahre[n] als unsre neuern Entomologen seit Fabricius Zeit bey den Insecten anwenden: so würde man freyli[ch] gleichfalls zahlreichere Gattungen erhalten, sich a[ber] immer weiter von der Natur entfernen. Da[zu] kommt noch, dass man so sehr dabey ins Kleinlic[he] geht, dass die genauere Prüfung nur selten bey me[h]reren als einer oder wenigen Arten möglich ist, d[enen] oder denen man alsdann die übrigen nach dem Habit[us] zugesellen muss. Diess unsichere Verfahren ist u[n]streitig nicht dasjenige, welches ein wahrer Natu[r]forscher billigen kann. Dazu kommt noch, da[ss] wenn man zu sehr ins Kleine geht, selbst die Indi[vi]duen derselben Art Abweichung anzeigen, wona[ch] sie zu verschiedenen Gattungen gezählt werden mü[ss]en, und wodurch nothwendig Irrungen entsteh[en] und Veranlassungen zu scheinbaren Berichtigung[en] gegeben werden. Wählten die Entomologen bey d[er] Untersuchung der Insecten neben Fabricius Beysp[ie]le, die eines Malpighi, Swammerdam, Lyonet, R[ö]sel und Reaumur: so würden sie sichere Gründe d[er] Gattungsbestimmung erhalten, und ihre Wisse[n]schaft unendlich gewinnen. Freylich ist es imm[er] verdienstlich, wenn man Geld, Musse und Gelege[n]heit benutzt, das Kleid der Dinge kennen zu le[r]nen, weit verdienstlicher aber, mühsam gesammel[te] Vorkenntnisse und beschwerliche Untersuchung[en] und Arbeiten anwenden, um das Wesen der Din[ge] selbst kennen zu lernen. III *Erster Nachtrag zu d[es] Gr. v. Hoffmansegg alphabetischem Verzeichnisse v[on]* *Hü*

Hübners Papilionen, durch denselben. *Ausonia* sey von *Belia*, *Eurydice* von *Chryseis*, *Glauce* von *Belemia*, *Mnestra* von *Aethiops minor* Esp. der Art nach verschieden; *Gorge* dagegen *Aethiops minor*, *Pirene* ist *Cassiope*, *Pitho* eine Abänderung von *Pronae*, *Erythia* von *Arethusa*, *Maturna* von *Cynthia*, *Parsephone* ist *Anthe* Böber, *Philomene* ist *Palaeno Linn*; *Alveolus* neu. IV. *Beschreibung der um Odenbach im Departement von Donnersberg beobachteten Schlammkäfer, Limnius Illig. von Ph. W. J. Müller*, reform. Pfarrer in Odenbach. Ausser dem von Hrn Hellwig zuerst abgebildeten *Limnius Volkmari* entdeckte Hr. *M.* 7 von ihm als neu beschriebene Arten *L. opacus*, *tuberculatus*, *parallelepipedus*, *pygmaeus*, *aenaeus* (welcher nach Hrn *I.* Anmerkung dessen *L. Megerlei* ist) und *cupreus*. Sie sind in 3 Familien vertheilt, und sowohl die Gattung als die Arten vortrefflich und sehr ausführlich beschrieben. V. *Macronychus, Krallenkäfer. Eine neue Käfergattung, beschrieben von Ph. W. J. Müller; mit der Beschreibnng einer neuen Art von Hakenkäfern*, *Parnus*. Als wesentliche Kennzeichen der neuen, den Gattungen *Parnus*, *Elaphorus* und *Limnius* verwandten Gattungen *Macronychus* giebt Hr. *M.* an: *Palpi inaequales: antici filiformes; portici subrecuriformes. Maxilla bifida: processibus oblongis dentato-ciliatis. Ligula subquadrata. Antennae brevissimae, septemarticulatae, clavatae: clava solida. Pedes elongati, ad latera ipsa pectoris thoracisque inserti. Tarsi omnes 5-articulati, articulo ultimo longissimo, unguibus praevalidis.* Die einzige von ihm gefundene Art, welche Hr. *I.* unter dem Namen *Elophorus cothurnatus Zenker* kennt, nennt er *Macron: 4-tuberculatus.* VI. Zu seinen schätzbaren *Zusätzen, Bemerkungen und Berichtigungen zu Fabricii Systema Eleutheratorum* liefert hier Hr. *I.* einen reichen *Nachtrag*. VII. *Vermischte Bemerkungen.* VIII. *Literatur*; kurze Anzeigen.

Erfurt, b. Keyser: *Möglichst vollständige Naturgeschichte für Bürger- und Landschulen.* Säugthiere. *Ersten Bandes Zweyte Abtheilung.* Mit 11 in Holz geschnittenen illuminirten Abbildungen.

Auch unter dem Titel.

Kurze, doch hinreichende Naturgeschichte für Bürger- und Landschulen. Ersten Bandes Zweyte Abtheilung. Fortgesetzt von *Carl Dilthey*, Lehrer am Gymnasium zu Nordhausen. 1806. von 195 — 350 S. 8. (20 gr.)

Die von einem andern Vf. herrührende erste Abtheilung des ersten Bandes dieser Naturgeschichte ist in der A. L. Z. 1805. Num. 44. angezeigt; sie war blofs aus Bechstein, Pennant, Schreber u. a. zusammengetragen. Diese Abtheilung ist nach einem andern Plane ausgearbeitet, indem Hr. *D.*, ausser bey den Gattungskennzeichen, fast alles Beschreibende, als zu trocken, weggelassen hat, und sich gröfstentheils auf das Erzählende beschränkt, auch nach seiner Angabe, die wir bey dem Durchlesen bestätigt fanden, ausser naturhistorischen Werken auch Reisebeschreibungen benutzt hat. Wenn aber nicht Kupfer durch anschauliche Darstellung den Gegenstand kenntlich machen, so erhält das Kind auch nicht einmal eine entfernte Vorstellung von der Gestalt desselben, wenn die Beschreibung diese nicht liefert; und Beschreibungen wie diese des Dachses: „Der Dachs hat im Aeufsern etwas vom Bäre [Bären], Schweine, Hunde, Fuchse und Igel. Er ist ausgewachsen etwas über zwey Fufs lang, aber die Höhe beträgt kaum etwas über einen Fufs. Der Kopf ist oben breit und läuft wie ein gleichschenkliches Dreyeck in eine dünne Schnautze aus. Die Haare sind oben schmutzig weifs und schwarz melirt und unten schwarz, am Kopfe wechselsweis schwarz mit weifsen der Länge nach hinlaufenden breiten Streifen, kurzen Beinen und schwarzen Füfsen, mit fünf Zehen und sehr langen Nägeln zum Graben," geben theils falsche, theils unzureichende Vorstellungen; zugleich aber kann diese Stelle als eine Probe der unverzeihlichen Nachläfsigkeit des Vf. im Schreiben dienen: denn dafs diese Haare mit Streifen, Beinen und Füfsen nicht blofse Druckfehler, dafs sie Nachläfsigkeiten des Schreibers sind, beweisen mehrere Stellen des Buches; viele andre den Mangel eigner Kenntnifs der Naturgeschichte, ohne welche doch keiner davon schreiben sollte, so wie Mangel des Nachdenkens. Der *südamerikanische* Vampyr soll den *Alten* Veranlassung zur Fabel von den Harpyen gegeben haben; des Elephanten Ohren dünne wie Spinnegewebe seyn; von den Eckzähnen desselben wird gesagt: „der untere Theil ist *hohl oder doch nur* mit einer Art Knorpel *ausgefüllt.*" u. s. w. Ueberdem kommen eine Menge von Thieren hier vor, deren Kenntnifs für den gemeinen Bürger und Landmann gar keinen Nutzen haben kann, und die also gar nicht hierher gehören: denn was hilft es diesem und was interessirt es ihn nur, den Serval, den Kuguar den Schugg u. a. zu kennen? Eine Naturgeschichte für den Bürger und Landmann sollte doch wohl nichts enthalten, als dasjenige aus dieser Wissenschaft, was diesen Leuten durch den Nutzen, den sie von den Gegenständen ziehn, durch den Schaden, welche diese ihnen zufügen können, durch Vertilgung von Aberglauben, oder Bezug auf ihre Geschäfte und Lage wichtig seyn kann.

* * *

Leipzig, b. Bruder u. Hoffmann: *Entwürfe zu öffentlichen Religionsvorträgen*, von einigen *sächsischen Predigern* verfafst und als Supplementband zum Prediger-Journal für Sachsen herausgegeben von M. *Heinrich Wohlrath Rehkopf. Dritte Abtheilung.* 1807. 8. (16 gr.) (S. A. L. Z. 1805. Num. 299.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 17. October 1807.

MATHEMATIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Zweyter* Theil, welcher die mechanischen und optischen Wissenschaften enthält, von *Johann Schulz*, königl. Hofprediger, ordentl. Prof. der Mathematik in Königsberg, u. s. w. 1805. 230 u. 222 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 18 gr.)

Ebendaselbst: Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Dritter Theil, welcher die Astronomie enthält, von *Johann Schulz*, u. s. w. 1806. 8. 434 S. Mit 5 Kupf. (1 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hatte im J. 1797. als *ersten* Theil seines mathematischen Lehrbegriffs die reine Mathematik, auch unter dem besondern Titel: *Kurzer Lehrbegriff der Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie und Landmeßkunst*, herausgegeben. (A. L. Z. 1800. Num. 352.) Nach einigem Zwischenraum hat er nun die angewandte Mathematik zu bearbeiten angefangen, wozu der vor uns liegende *zweyte* und *dritte* Theil des Lehrbegriffs gehört. — Der *zweyte Theil* ist auch unter dem Titel: kurzer Lehrbegriff der mechanischen und optischen Wissenschaften, besonders zu haben. Der Vortrag hat die für Anfänger nöthige Deutlichkeit, und mit dieser suchte der Vf. Ordnung und Gründlichkeit, so weit es möglich war, zu verbinden. Zweckmäfsige Auswahl der Materien hat freylich in der praktischen Mechanik und Hydraulik die eigene, auch vom Vf. wohl gefühlte, Schwierigkeit, dafs manches sehr brauchbare und wichtige ohne Differential- und Integralrechnung nicht vollständig erwiesen werden kann. Der Vf. hat daher genauere Zergliederungen der Sätze, die ohne höhere Mathematik nicht verständlich sind, übergangen, aber doch das unentbehrlichste und praktisch wichtige historisch vorgetragen, um Anfänger zu tieferem Eindringen in die Wissenschaft zu veranlassen. Indefs finden sich in der That bey dem Vf. die vornehmsten Lehren der Mechanik ungleich vollständiger, und für die Anwendung genauer entwickelt beysammen, als man sie gewöhnlich in den Lehrbüchern antrifft. A) *Die mechanischen Wissenschaften* zerfallen in 4 Abtheilungen. 1) *Praktische Mechanik und Statik.* Allgemeine Sätze von Bewegung und Beharrlichkeit; Arten und Gröfse der Bewegung; Deduction der Begriffe von Schwere der Körper, Schwerkraft, Schwerpunct, horizontaler und verticaler Richtung; Gesetze des Falles der Körper, ihr Gewicht, Volumen, Dichtigkeit. Der Vf. geht, um dem Gebäude ein festes Fundament zu geben, von genauen Beweisen der beiden Grundgesetze der Mechanik aus, dem Gesetze von der zusammengesetzten Bewegung, und einem andern von der Gröfse der Bewegung, die auf dem Verhältnisse der Massen und der Geschwindigkeiten beruht. Mit befriedigender Ausführlichkeit handelt nun der Vf. ferner von den Maschinen, von ihrer Theorie, von den Kräften, die zu ihrer Bewegung gebraucht werden, und den hiezu erforderlichen Einrichtungen, von der Nebenlast, welche die bewegende Kraft zu überwinden hat, insbesondere den Reibungen (darunter *Coulomb's* neuere Resultate für gleitende, für Zapfen- und Walzenreibung,) und von Verschiedenheit des Zwecks der Maschinen, insoferne sie zu Mühlen, Uhren, Weg- und Schrittmessern dienen. Das archimedische Grundgesetz des Gleichgewichts beym Hebel stellt der Vf. als unmittelbare Folge aus dem zweyten mechanischen Grundgesetze von der verhältnifsmäfsigen Gröfse der Bewegung dar; in der Vorrede giebt er noch einen eigenen, sich auf den Schwerpunct gründenden, Beweis von diesem Satze des Gleichgewichts, und legt in seinem Vortrage der Statik überhaupt das Cartesianische Gesetz zum Grunde, das, nach seinem Urtheil, eben so allgemein als vollkommen evident ist, wenn es richtig verstanden und angewendet wird. 2) *Hydrostatik.* Auch den hydrostatischen Grundsatz von gleicher Höhe des Fluidum in communicirenden Röhren sucht der Vf. auf eine einfachere Art, als sonst gewöhnlich, aus der Natur eines jeden Fluidum unmittelbar zu erweisen. 3) *Aërometrie* oder *Aërostatik.* Die Haupteigenschaften der Luft, Schwere und Elasticität, aus andern leichteren Versuchen, als mit der Luftpumpe, hergeleitet; Gleichgewicht der Luft mit sich und mit andern Materien; Mariottisches Gesetz; Theorie, Anwendung und verschiedene Arten der Barometer und Thermometer; bey letzteren fehlt die übrigens, wie es scheint, nicht sonderlich in Gang gekommene neueste Eintheilung nach *de la*

Lande. Luftbälle, die mehr in die Phyfik gehören, hat der Vf. nur kurz erwähnt. 4) *Hydraulik.* Natürliche Bewegung des Waffers; deffen Auslaufen aus Gefäfsen und Fortlaufen in Kanälen und Flüffen; Nivellirung; Erhebung des Waffers durch Kunft, und hydraulifche Mafchinen, theils reinhydraulifche, z. B. die Wafferfchnecke des *Archimedes*, Schaufel- und Schöpfräder, Kaftenkünfte, Seilmafchinen, theils pneumatifch-hydraulifche, wie Pumpen, Dampfmafchinen, Saug- und Druckwerke, *Montgolfier's* und *Argant's* hydraulifcher Widder, Wafferleitungen, tragbare und unbewegliche Springbrunnen. B) *Optifche Wiffenfchaften*; darunter 1) *Optik* im engern Sinne. Der Vf. macht den Anfang mit Befchreibung des Auges, die man fonft auf die Dioptrik zu verfparen pflegt, die aber, wie hier, bey vorausgefchickten allgemeinen Belehrungen über zurückgeworfene und zerbrochene Strahlen, ganz wohl verftändlich ift. Warum man mit zwey Augen nicht alles doppelt fieht, erklärt der Vf. auf eine ihm eigene Art, die er der Prüfung anderer unterwirft, daraus, weil die Seele nur ein einiges Bild des Gegenftandes *mit Bewufstfeyn* wahrnehme, ungeachtet es immer zwey Bilder an verfchiedenen Stellen feyen, wodurch beide Augen zugleich afficirt werden. Rec. vermifst nur die nähere Urfache, *warum* die Seele nur Ein Bild ins Bewufstfeyn aufnimmt; das Factum felbft, jene zwey Bilder betreffend, findet er ganz richtig. Wenn man z. B. das Geficht dem verticalen Bley einer Fenfterfcheibe ziemlich nahe bringt, und die Stelle eines entfernten Objects, etwa eines Haufes, fich merkt, wohin das Bley trifft, nachher aber bald das rechte, bald das linke Auge mit der Hand bedeckt, und nur noch mit dem einen Auge nach demfelben Gegenftand fieht: fo wird man fich leicht überzeugen, dafs man zweyerley Bilder fieht, eines, das mit der Stelle, wohin man den Gegenftand beym Sehen mit beiden Augen bezogen hatte, übereintrifft, und eines, das damit nicht übereintrifft. Nur das eine diefer Bilder bringt, nach dem Vf., die Seele zum Bewufstfeyn, ungeachtet gewiffe Menfchen, wie der Vf. felbft von fich bezeugt, bey ganz gefunden Augen, und ohne die mindefte Verdrehung derfelben, es gar leicht dahin bringen können, die Dinge doppelt zu fehen; hiernach gehörte alfo zum Doppeltfehen blofs angeftrengtere oder befonders modificirte Sehkraft; da hingegen Rec. ohne Verdrehung der Augen es nicht möglich findet. Der Vf. fetzt noch hinzu: „gewöhnlich fehen wir die Objecte zur rechten Hand mit dem linken, die zur linken Hand aber mit dem rechten Auge." Allein Rec. vermuthet, das diefs nur bey Perfonen der Fall ift, die mit beiden Augen gleich gut fehen, was nicht immer Statt findet; Rec. fieht beffer mit dem linken Auge, und nimmt mit zwey Augen das Bild durchaus blofs an der Stelle wahr, wo er es mit dem linken Auge allein fieht. Uebrigens hängt, wie Rec. gefunden, der Abftand der zwey Bilder von einander, die man einzeln mit dem Auge befonders fieht, theils von dem Abftande des rechten und linken Auges untereinander, theils von der Entfernung des gefehenen Objects vom Auge felbft ab. Der Vf. fucht noch andere Erklärungen des obgedachten Phänomens bey *Kepler* und *Gravefand* zu widerlegen. Nach der Befchreibung des Auges handelt der Vf. ferner von Verbreitung, Schwächung, Intenfität des Lichts (Photometrie), vom Schatten, Sehwinkel, fcheinbarer Gröfse der Objecte, und den dabey vorkommenden Täufchungen, von der Irradiation leuchtender Körper, von fcheinbarer Bewegung oder Rückgang der Objecte u. f. w. als Vorbereitung zur Aftronomie, von ihrer fcheinbaren Geftalt, je nachdem es krumme und gerade Linien, Figuren, Kreife in verfchiedenen Lagen gegen das Auge find, zuletzt noch von optifchen Täufchungen überhaupt. In Hinficht auf letztere ftellt der Vf. unter anderen den Satz auf: bey fehr entfernten Objecten, oder auch, wenn wir durch ein Fernrohr und Mikrofkop fehen, urtheilen wir von der Gröfse (wie es feyn foll) nach dem Sehwinkel; aber bey Beurtheilung der Gröfse naher Objecte, auf der Erde oder am Himmelsgewölbe, wie auch bey Beurtheilung *aller* Entfernungen, brauchen wir, ohne auf den wirklichen Sehwinkel zu achten, einen eigenen Mafsftab, den jeder von Kindheit auf fich gemacht, und nach dem von ihm bemerkten Verhältniffe zwifchen deutlichem und undeutlichem Sehen, zwifchen Gröfse und Entfernung, fich allmählig ausgebildet hat. Daher fcheint einem 5 Fufs vom Boden erhöhten Auge ein Menfch von 5 Fufs Höhe, welcher in der Entfernung von einem Fufse unter einem Sehwinkel von 78° 41' fich darftellen mufs, bey einer Entfernung von $6\frac{1}{10}$ Fufs, wo der Sehwinkel nur halb fo grofs oder 39° 21' ift, doch keinesweges nur halb fo grofs, und bey einer Entfernung von 20 Fufs, wo jener Winkel 14° 2' beträgt, doch nicht fünfmal kleiner als vorhin, weil wir den Gegenftand beynahe noch eben fo deutlich fehen (oder zu fehen *glauben*). Daher fcheinen uns auch, nach dem Vf., der andere Erklärungsarten beftreitet, die Grade des Himmelsgewölbes am Horizonte viel gröfser, als die höheren gegen das Zenit hin, weil Gegenftände an der Oberfläche der Erde, wie z. B. die von uns eben dahin gefetzten Weltkörper, oder Sonne und Mond am Horizonte, uns überhaupt immer entfernter und gröfser zu feyn fcheinen, als in der Höhe oder am freyen Himmel, wo eigentlich alle Objecte (am Himmel alfo alle Sterne) uns gleichweit entfernt vorkommen. 2) *Katoptrik.* Von ebenen Spiegeln; teleologifcher, mechanifcher und phyfifcher Grund des katoptrifchen allgemeinen Gefetzes. Von krummen Spiegeln, theils erhabenen, theils Hohlfpiegeln; Gefetze, die bey den letztern gültig find, fofern fie entweder Objecte abbilden, oder als Brennfpiegel betrachtet werden. (Ueber den fonft als bekannt angenommenen Satz, der auch bey dem Vf. S. 102 vorkommt, dafs *parabolifche* Hohlfpiegel die vollkommenften find, hat *Fifcher* in *Bode's* aftron. Jahrb. 1808. S. 136. ff. durch eine Abhandlung über die befte

fte Geftalt der Objectivfpiegel katoptrifcher Fernröhre, theoretifche Zweifel erregt.) 3) *Dioptrik.* Von der Strahlenbrechung überhaupt. Grundgefetz der Dioptrik nach *Snell* und *Descartes*. Gefetze der Refraction in dioptrifchen Gläfern und Linfen, diefe fowohl an fich betrachtet, als in fo fern fie Brenngläfer find, oder die Objecte abbilden, oder folche vergröfsern und verkleinern. Brechbarkeit des Lichts, oder Farbenlehre. Von dioptrifchen Fernröhren, Spiegelteleskopen (wohin *Herfchel's* Raum durchdringende gehören) und Mikrofkopen. Bildung des Regenbogens, als eines von der Natur felbft producirten katadioptrifchen Inftruments, wovon wirklich die Theorie in die angewandte Mathematik noch mehr als in die Phyfik gehört. 4) *Perfpective.* Projection einer geraden Linie, einer krummen oder gebrochenen, deren Ebene durch unfer Auge geht, eines Körpers. Insbefondere Projection von Puncten, Linien, Figuren, die im Boden liegen, oder die fich über dem Boden befinden; perfpectivifche Höhe eines Puncts; Projection eines jeden gegebenen Körpers, ferner eines rechtwinklichten Dreyecks, das auf dem Boden in fchiefer Linie fenkrecht fteht. Projection des Schattens von einem Körper, der von einem irdifchen Licht, oder von der Sonne befchienen wird. Orthographifche Projection.

(Der Befchlufs folgt.)

NATURGESCHICHTE.

Berlin, b. Pauli: *Herrn von Buffons (Buffon) Naturgefchichte der Vögel.* Aus dem Franzöfifchen überfetzt, mit Anmerkungen, Zufätzen und vielen Kupfern vermehrt, von *Bernhard Chriftian Otto,* d. W. u. A. Doct., Prof. d. Arzneyw. zu Frankfurt a. d. Oder u. f. w. *Zwey und dreyfsigfter* Band. 1806. 320 S. 8. Mit 27 Kupfert. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nicht wenig wird der Kenner bey diefem Bande der fo fchätzbaren Ueberfetzung der Buffonfchen Ornithologie des Hrn. *O.* bedauern, dafs er den vorhergehenden Bänden an eingefchalteten eigenen Befchreibungen, Beobachtungen, und aus forgfältiger Lectüre gefchöpften Ergänzungen nachfteht; und dafs Hr. *O.* Naumanns Ornithologie, Bechfteins ornithologifches Tafchenbuch und andere neuere Schriften nicht benutzte, vielleicht felbft nicht einmal feinen Vorrath eigener Beobachtungen, die ihm doch hier fo wenig, wie bey den vorhergehenden Bänden werden gefehlt haben. Uebrigens enthält diefer Band aufser einer Ergänzung der Möwengattung nach andern Schriftftellern, die Struntjäger, die Anhingas, den Verkehrtfchnabel, den Noddi, den Säbelfchnäbler, den Corrira, den Flamminger und einen grofsen Theil der Gänfe, und mithin den Reft des achten Bandes der Quartausgabe des Originals, und den Anfang des neunten.

ERDBESCHREIBUNG.

Brünn, gedr. b. Trafsler: *Topographie des K. K. Antheils von Schlefien.* Von *Reginald Kneifel,* Priefter der fr. Schulen (zu Aufpitz). *Zweyter* Theil. *Erfter* Band. 1804. 358 S. 8. *Zweyter* Band 1805. 269 S. 8.

Der *erfte* Theil ift angezeigt A. L. Z. 1806. Num. 34. Die vorliegenden Bände find durchaus topographifch: des *zweyten* Theils *erfter* Band begreift den ganzen Tefchner Kreis, d. h. das Herzogthum Tefchen, das Fürftenthum Bielitz, und die freyen Minder Standesherrfchaften Friedek, Freyftadt, Deutfchleuten, Roy, Reichenwaldau und Oderberg, mit Erwähnung und Befchreibung aller Ortfchaften in alphab. Ordnung. Der *zweyte* und *dritte* Band enthalten den Troppauer Kreis, d. h. die Herzogthümer Troppau und Jägerndorf, das Fürftenthum Neifse, die freyen Minder-Standesherrfchaften Freudenthal und Olbersdorf: fo dafs der *zweyte* Band in alphabetifcher Ordnung bis zum Buchftaben K. fortfchreitet, und der *dritte* mit dem Buchftaben Z. fchliefsen wird. Der Vf. rühmt die Unterftützung, die er bey Ausfertigung feiner Arbeit von den Kreishauptmännern zu Troppau und Tefchen, den Herrn v. Buchberg und Rechtenbach, vom Hrn. v. Riedheim, Statthalter in Freudenthal, und Peter Cerroni, Gubernialfecretär zu Brünn, dann von mehrern andern genoffen hat; von Sr. K. Hoheit dem Herzog Albert von Sachfen-Tefchen und dem Fürften Aloys von Lichtenftein erhielt er die Koften zum Drucke diefes Werks. Diefer im Oefter. Kaiferthum immer lebendiger werdende Sinn für vaterländifche Statiftik, Erdbefcheibung und Gefchichte ift eine erfreuliche Erfcheinung und wird herrliche Früchte bringen. Dem Vf., der als Gefchichtfchreiber und Statiftiker im *erften* Theile nicht fehr glänzte, gebührt das Lob des Fleifses als Topographen. Oefterr. Schlefien enthält auf 90 Quadratmeilen 295436 Menfchen, folglich auf einer Quadratmeile 3282 Einwohner, 356520 Joch Acker, 156519 Joch Wiefen, 224923 Joch Waldung. Der Bauer ift zwar in Oeftr. Schlefien meiftens unterthänig und robotspflichtig, aber es giebt im Fürftenthum Neifse rittermäfsige Scholtifeyen, anderwärts freye Erbfcholtifeyen und Freybauergüter. Was diefs bedeute, hat der Vf. erklärt, aber die hiftorifche Entftehung diefer Unterfchiede nicht entwickelt. Wie die Roboten und Frohnen durch die Verordnung vom J. 1775. regulirt worden, hätte beftimmt angegeben werden follen. Oeftr. Schlefien hat weder Accife noch Trankfteuer zu entrichten, wohl aber den Fleifchkreuzer (die nähere Angabe von diefer Entrichtung fehlt). Ganz falfch ift es, wenn der Vf. II. 1. B. S. 32 behauptet: „Die geiftliche Gerichtsbarkeit über das proteftantifche Religionswefen wird von dem Landesfürften durch das aufgeftellte K. K. fchlefifche Amt ausgeübt; da diefes Amt, wie der Vf. felbft angiebt (S. 27.) 1783 aufgehoben und mit dem Brünner Gubernium vereinigt wer-

worden ist. Er hätte sagen sollen:" die evangelischen Gemeinden in K. K. Schlesien werden von einem Superintendenten zu Teschen geleitet, der unter dem K. K. Consistorio A. C. zu Wien steht, welches K. K. Consistorium unter der Aufsicht der; B. Oestr. Hofkanzley, und einverständlich mit dem K. K. Gubernium in Brünn die kirchlichen Geschäfte der Evangelischen in Oestr. Schlesien in Ordnung erhält." — Aus dem Verzeichniss der Commercialprofessionisten vom J. 1800. erhellt unter andern, dass es in Oestreichisch-Schlesien 4020 Leinweberstühle, 1269 Tuchweberstühle gebe. Von letztern hat Bielietz allein 523. Die besondere Geschichte jedes einzelnen Herzogthums, Fürstenthums u. s. w., wird eingeschaltet. In jeder solchen Geschichte, zumal in der von Teschen, kommen viele Unruhen und Religionsbedrückungen vor; einelne Vorfälle sind aus Gottlieb Fuchs'ens Materialien zur evangel. Religionsgeschichte berührt. (Folgendes Mspt.: Schlesische Religionsacten seit der Reformation bis zum J. 1675. mit authentischen Documenten, von Gottfried *Buckisch*, K. K. Regierungssecretär zu Brieg, scheint der Vf. nicht zu kennen.) Bekanntlich machte diesen Religionsbedrückungen Carl XII. durch den Altranstädter Frieden ein Ende; ein unparteyischer Topograph hätte die vorzüglichen Verfügungen dieses Friedens, den darauf gegründeten Executions Recess, die pragmatischen Sanctionen vom 1. Sept. 1707 und 8. Febr. 1708, welche von K. Josephs I. toleranter Denkungsart das rühmlichste Denkmal enthalten, in sein Buch aufgenommen. S. 85. hätte der Vf. bestimmter sagen können, dass die Evangelischen ausser der Gnadenkirche von Teschen, zu welcher 36 Ortschaften sich halten, noch 11 andere Bethäuser sammt den dazu gehörigen Filialen in Oster. Schlesien haben. Nächst Teschen ist Bielitz, welches jährlich gegen 24000 Stück Tücher liefert, ein wichtiger Ort; von 4200 Einwohnern sind 3300 Manufacturisten. Im ganzen Herzogthum Bielitz zählt der Vf. 4732 kathol. und 4669 protest. Einwohner: letztere halten sich zu der einzigen Kirche in Bielitz. S. 156. In Niederbludowitz giebt es nicht nur eine protest. Schule, sondern auch eine Kirche und ein Pastorat.

In des *zweiten* Theiles *zweytem* Bande zieht *Troppau* vorzüglich die Aufmerksamkeit auf sich. Hier gelang es der gewaltsamen Uebermacht, die Protestanten zu unterdrücken. Nach Hrn. *K.* ist die jetzige Zahl der Protestanten in diesem Herzogthume Oesterr. Antheils unbeträchtlich, und sie haben keine Kirche. Nicht zu übersehen hiebey ist: dass die Jesuiten zu Troppau ein Gymnasium und Collegium hatten, und noch jetzt das Troppauer Gymnasium meistens von Exjesuiten besorgt wird. Ein P. Minorit Emerich Rampel stiftete 1793 zu Troppau eine Arbeitsschule für Mädchen. Freudenthal gehörte ehedem der Familie der heutigen Grafen Wrbna, aber Johann der Jüngere, Freyherr v. Würben war ein eifriger Protestant, und diess war unter Ferdinand II. hinlänglicher Grund, ihm die Herrschaft Freudenthal abzunehmen, und sie dem deutschen Orden zu verleihen, (17. Jul. 1621.) der sie noch besitzt. Joh. Caspar v. Ampringen, Statthalter in Freudenthal seit 1652, that das meiste zur Bekehrung der Protestanten: dafür ward er in der Folge Hoch- und Deutschmeister Oberhauptmann in Schlesien, ja K. Leopold I. wollte ihn den Ungern als Gubernator aufzwingen: der jetzige Statthalter ist Franz Jos. Graf von Thürheim. Bey dem Freudenthaler Gesundbrunnen vermisst Rec. die Beschreibung, die der D Furch davon herausgegeben In der Geschichte des Fürstenthums Jägerndorf spielen Religionsunruhen keine kleine Rolle. Der Markgraf J. Georg von Brandenburg hatte daselbst neben der Augsburgschen, auch das Simultaneum der helvet. Confession eingeführt, aber nach dem westphäl. Frieden mussten beyde dem Catholicismus Platz machen. Oesterreichisch Troppau zählt 75952, Oestr. Jägerndorf 28159 Einwohner.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Ansbach*, b. Gassert: *Die Wirkungen der Aernte, in zwey Predigten am Aernte-Dankfest* 1805. *vorgetragen, und als Beytrag zur Erbauung des Vaterlandes in Druck gegeben*, von *Fr. Christian Thomasius*, Pfarrer zu Egenhausen im Ansbachschen. 1806. 68 S. 8. (4 gr.) — Der Vf. dieser zwey Predigten hat sich vor keinem Fehler mehr zu hüten, als vor dem *Deutlichmachen des Deutlichen*, vor dem Beweisen des *Unbezweifelten*, vor dem *zu langen Verweilen* bey Gedanken, die *nicht das geringste Schwierige* haben. Wer verlangt wohl, dass man es ihm begreiflich mache, der Mensch bedürfe Speise und Trank, diess Bedüfniss müsse befriedigt werden, Hunger thue wehe, u. dgl. m.? Auch möchte man zweifeln, ob der Vf. einen bedeutenden Beytrag zur Erbauung des ganzen *Vaterlandes* mit diesen zwey Predigten gegeben habe, und ob er sich nicht vor der Hand auf die Erbauung seiner *Gemeinde* einschränken sollte. Ordentlich handelt er gewiss seine Materien ab. Zum Schlusse noch eine casuistische Frage: Wenn das *Ansbachsche* von einer gewissen *calamitas publica* verschont bleibt, welche andre benachbarte und entferntere Gegenden und Provinzen trifft, so sagt Hr. *Th.* mit vielen Theologen: „Die Vorsehung hat über uns *gewacht*.' Wie soll man sich nun in den damit heimgesuchten Gegenden und Provinzen ausdrücken? Soll man sagen: „Die Vorsehung ist *eingeschlafen*; der Schlummer hat sie einen Augenblick überwältigt?"

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 20. October 1807.

MATHEMATIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Zweyter* Theil, welcher die mechanischen und optischen Wissenschaften enthält, von *Johann Schulz*, u. s. w.

Ebendaselbst: Kurzer Lehrbegriff der Mathematik. Dritter Theil, welcher die Astronomie enthält, von *Johann Schulz*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 125. abgebrochenen Recension.)

Der *dritte Theil* dieses Lehrbegriffs der Mathematik ist ausschliesslich der Astronomie gewidmet, und wird auch unter dem Titel: *Populäre Anfangsgründe der Astronomie*, besonders verkauft. Nach einer Einleitung über das Object der Astronomie und ihre verschiedenen Theile, so wie über die dogmatische oder hevristische Methode des astronom. Vortrags handelt *die I. Abtheilung von der sphärischen Astronomie.* Als erstes und als Hauptproblem der ganzen sphärischen Astronomie giebt der Vf an: „nach einer allgemeinen Methode den Ort jedes Puncts auf der Oberfläche der Kugel bestimmt anzugeben." Zu dessen Auflösung zieht man einen grössten Zirkel der Sphäre, und bestimmt Theils jedes Punctes Abstand von diesem grössten Zirkel, theils den Punct des letztern, durch welchen jener Abstandsbogen geht. Die scheinbaren Bewegungen der Himmelskörper bieten uns drey solcher Hauptzirkel dar, worauf wir die Sterne oder überhaupt alle Puncte des Himmels beziehen können, Horizont, Aequator und Ekliptik; das Geschäft der sphärischen Astronomie ist also nichts anders, als den Abstandsbogen eines Puncts am Himmel von jedem dieser drey Hauptzirkel, und den Grad des Hauptzirkels, durch welchen jener Bogen geht, zu bestimmen. Durch diese Einheit des Verfahrens, die in jedem der drey folgenden Abschnitte beobachtet wird, sucht der Vf. den Anfängern die ganze sphärische Astronomie zu einer leichten, kurzen und übersehbaren Wissenschaft, auch überhaupt begreiflich zu machen, wie der menschliche Geist bloss mit Hülfe der Geometrie und Trigonometrie zu einer gründlichen Kenntniss der Scheinbewegungen des Weltgebäudes gelangen konnte, die doch für jeden Fall den erhabenen und tiefer liegenden Einsichten in die wahren Bewegungen vorangehen musste. Hiernach werden nähere Erläuterungen: 1) *vom Horizonte* gegeben, auch von ältern und neuern Instrumenten zu Höhenmessungen, von Ziehung einer Mittagslinie und astronomischen Uhren das nöthigste beygebracht, und gezeigt, wie man die Lage jedes Sterns auf den Horizont zu beziehen pflegt. 2) *Vom Aequator*, und Lage der Sterne gegen denselben. Tägliche Umdrehung der Himmelskugel, Polhöhe und Aequatorshöhe, und Mittel sie zu finden; gerade Aufsteigung und Abweichung der Sterne, und Andeutung der astronomischen Methoden, sie zu bestimmen; Stundenwinkel. 3) *Von der Ekliptik*, und Lage der Sterne gegen diesen Hauptzirkel. Schiefe der Ekliptik, und deren (bloss periodische, nicht immer fortdauernde) Abnahme, Breite und Länge der Sterne, und Möglichkeit der Verfertigung von Sternverzeichnissen, Präcession und Nutation; scheinbare jährliche Bewegung der Sonne in der Ekliptik, tropisches und siderisches Sonnenjahr, Stern- und Sonnentag, Zeitgleichung. — Bey Gelegenheit der correspondirenden Sonnenhöhen S. 33 sagt der Vf.: „Heutzutage hat man zwar den grossen Vortheil, dass man *durch den Spiegelsextanten* die Culmination der Sonne *geradezu* beobachten kann; indess bleibt die Methode correspondirender Höhen dennoch nothwendig." Statt des Sextanten hätte hier vielmehr das Mittagsfernrohr genannt werden sollen. Auch wird S. 83 nicht ganz richtig behauptet, dass die jährliche Zunahme der Länge der Sterne 50″,4 und zwar *„unverrückt"* betrage. Drey Planeten beynahe in eben demselben Abstand von der Sonne will sich der Vf. lieber daraus, dass die Materie, die sich zwischen Mars und Jupiter durch gemeinschaftliche Anziehung versammelte, durch gewisse Ursachen verhindert, sich nicht in eine einige Masse vereinigen konnte, als aus gewaltsamer Zerstücklung eines einigen Planeten in mehrere kleinere erklären. — *Der II. Theil*, oder die *theoretische Astronomie* begreift theils die Erklärung der wahren Bewegungen der Planeten, theils die Lehren der physischen Sternkunde. 1. *Abschn. Mathematische Theorie der Planeten.* Von der *Sonne*, ihrem ungleichen Abstande, Flecken und Axendrehung; ob sie ein Feuer sey? u. s. w., etwas vom Zodiakallichte.

te. Der *Mond*, seine Phasen, ungleicher Abstand, Umlauf, Zeit, Berge und Vertiefungen, Axendrehung, Libration, Finsternisse, Bedeckungen, Atmosphäre und Dämmerung. Die zwey untern, und sieben oberen *Planeten*; ihre Bewegung um die Sonne; wie ihre Umlaufszeit, Entfernnung und Grösse gefunden wird, durch die am leichtesten begreiflichen Methoden erklärt; ihre Oberfläche, Dunstkreis, Axendrehung, abgeplattete Gestalt, scheinbarer Rückgang von der Erde aus betrachtet, scheinbarer Durchmesser, Stärke des Sonnenlichts und scheinbare Grösse der Sonne auf jedem Planeten, Durchgänge der untern durch die Sonne, Trabanten der obern Planeten, Ring des Saturns; über Bestimmung der Planeten. *Die Erde* als Weltkörper noch näher betrachtet; runde Gestalt der Erde, ihre Abtheilung in Kreise und Zonen, ihre Abplattung und Grösse, Messung der Erdgrade, gegenseitige Lage und Weite der Oerter; verschiedene Methoden, die Länge der Oerter zu finden, Länge auf dem Meere. Atmosphäre der Erde, Dämmerung, Strahlenbrechung. Parallaxe der Weltkörper als Mittel, ihre Entfernung von der Erde zu berechnen. Tägliche Axendrehung der Erde, und Gründe dafür; jährlicher Lauf der Erde um die Sonne erwiesen, und der Lauf der Sonne um die Erde widerlegt. Wahres *System der Planetenbewegung*; Theorie des Copernicus erklärt; über heliocentrische und geocentrische Oerter der Planeten, ihren synodischen und periodischen Umlauf, Neigung ihrer Bahn und Knotenlinien. Genauere Methode, die Weite der Planeten von der Sonne zu finden. *Keplers* Theorie der Bewegung der Planeten. (*Kepler* starb nicht, wie es S. 304 heisst, am 15. Nov. 1631 sondern am 15. Nov. 1630; jener Irrthum hat sich in mehreren deutschen Schriften fortgepflanzt, ohne Zweifel aus der *Astronomie par la Lande*, Tome I, No. 449, wo übrigens neben der falschen Leseart auch die bessere angeführt ist.) — Der mittlere Erdgrad wird S. 230 durch einen Druckfehler zu 570008 statt zu 57008 Toisen angegeben; eben so ist vermuthlich durch einen Druckfehler 57 Min. statt 37 Min. für die Zeit gesetzt, welche das Licht braucht, um von Ceres, Pallas und Juno auf die Erde zu kommen. — Nach S. 297 und 309 ist der Rückgang der Knoten des Uranus, und das Fortrücken seiner Sonnenferne für jetzt noch unbekannt; beydes ist aber durch die Theorie schon längst mit hinreichender Zuverlässigkeit bestimmt; nach *Delambre's* schon vor 15 Jahren erschienenen Tafeln beträgt jener Rückgang jährlich — 34″,6 und die jährliche Bewegung des Apheliums + 52″,8, die Praecession mit eingeschlossen. Auch stimmt nicht mit den bisherigen Beobachtungen der Planeten Ceres, Pallas und Juno überein, was S. 309 gesagt wird, dass der Ort der Sonnenferne auf 1803 bey allen dreyen = 331° 1′ 44″ sey; nach den neuesten Berechnungen von *Dr. Gauss* (Berlin. Astron. Jahrb. 1808. S. 270) ist auf 1804 der Ort der Sonnenferne bey Ceres 326° 26′ 3″, bey Pallas 301° 2′ 34″, bey Juno 233° 10′ 49″; man sieht hieraus, dass die Länge des Apheliums nicht bey allen die nämliche ist. — Wie der Vf. bemerkt, so müsste, vermöge des Keplerschen, durch Theorie und Erfahrung vollkommen erwiesenen, Verhältnisses zwischen Umlaufszeit und mittlerer Entfernung, die Sonne, wenn sie wirklich um die Erde liefe, in 615 Jahren *um die Erde* herumkommen, wenn man Umlauf und Entfernung des Mondes sammt der Entfernung der Sonne von der Erde zum Grunde legt; da jenes nicht geschieht, sondern der Umlauf der Erde in 365 Tagen vielmehr genau nach dem Keplerschen Gesetze zu den Umläufen aller übrigen Planeten *um die Sonne* passt, so wird auch durch diese Erfahrung die Tychonische Hypothese widerlegt, und die Copernicanische bestätigt. — 2. *Abschnitt, physische Astronomie.* Nach Vorausschickung einiger mechanischen Grundsätze werden die Hauptsätze *Newton's* erläutert, und dann von den Massen, Dichtigkeiten der Planeten, dem freyen Fall der Körper auf ihrer Oberfläche und ihren Perturbationen, den Ursachen des Rückganges der Knoten, der Praecession der Nachtgleichen, und der Ebbe und Fluth des Meers gehandelt. Einen eigenen Abschnitt widmet der Vf. der Kantischen Theorie der Anziehungskraft aus dessen metaphysischen Anfangsgründen der Naturwissenschaft (1786.); der Vf. glaubte, eine Lücke in seinem Handbuche der Astronomie zu lassen, wenn diese Theorie vermisst würde. — Theorie der Kometen; einige Lehrsätze derselben, um die Möglichkeit der Berechnung ihrer Bahnen zu zeigen; von der Rückkehr, Anzahl, Bestimmung, dem Nebel und Schweife der Kometen. (Wenn nach S. 370 der Komet vom Jahre 1770. in seiner grössten möglichen Erdnähe noch dreymal weiter als der Mond von uns entfernt bleiben soll, so kann er nicht, wie es ebendaselbst heisst, am 1. Jul. 1770 bloss 45000 Meilen von der Erde entfernt gewesen seyn; weil er uns sonst noch *näher* als der Mond gekommen wäre. Vielmehr war die Entfernung am 1. Jul. gegen 450000 Meilen, und im kleinsten Abstande mag dieser Komet nicht bloss dreymal, sondern achtmal weiter als der Mond von der Erde seyn; noch weit näher kam ihr übrigens der Komet von 1680.) — Theorie der Fixsterne; Methoden, sie kennen zu lernen; Aufzählung der Sternbilder (worunter einige der neuesten fehlen); muthmassliche Entfernung, Grösse, eigene Bewegung und grosse Anzahl der Fixsterne, merkwürdigere Arten derselben, Stern- und Milchstrassensysteme, Ausdehnung des Weltalls. Der Vf. unterscheidet, nach *Herschel*, hauptsächlich dreyerley Arten von Nebelflecken: 1) solche, die sich noch durch unsere bisherigen Instrumente in Sterne auflösen lassen, 2) solche, die nicht mehr deutlich sich auflösen lassen, aber doch noch einige Farbe zeigen, wie der mit blossem Auge sichtbare Nebel im Gürtel der Andromeda, nach *Herschel* über 1½ Grade lang, und 16 Min. breit; *H.* hält ihn für einen der nächsten Nebelflecke, glaubt ihn aber doch noch fünfmal weiter entfernt als die äusserste Gränze unserer Milchstrasse, oder bey

an zweytausendmal weiter als den uns nächsten Fixstern, so, dass das Licht nur in 12000 Jahren von diesem Nebel bis zu uns gelangen könnte; 3) völlig milchartige Nebelflecke, ohne weitere Farbe, die 6 bis 8000 mal weiter als der nächste Fixstern von uns abstehen können, und von denen das Licht bis zur Erde 40 bis 48000 Jahre braucht; ein Nebelfleck dieser Art, nur 1° im Durchmesser, kann, wenn er schräge steht, schon unsre eigene Milchstrasse an Grösse übertreffen.

Berlin, b. Schöne: *Lehrbuch der Astronomie* von *Abel Burja. Fünfter* und *letzter* Band. 1807. 317 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der letzte Band der Astronomie des Vfs. beschliesst zugleich die Folge von Lehrbüchern für mathematische Wissenschaften überhaupt, die der Vf. nun seit 20 Jahren in 17 Bänden herausgegeben hat, eine Arbeit, die schon in Rücksicht auf die Anzahl Bände, zu welcher es der Vf. in diesem Fache gebracht hat, Leser gefunden haben muss, und bey der ihm eigenen Klarheit und Gründlichkeit der Darstellung, vorzüglich zum Selbstunterricht gewiss nicht ohne Nutzen war. — Der fünfte Band der Astronomie begreift die noch übrigen Materien dieser Wissenschaft, die, weil sie grösstentheils nicht zu den leichtesten gehören, vom Vf. mit Recht bis zum Schlusse des Werks aufbehalten worden sind. Num. 37. 38, 39. handeln *von Monds- auch Sonnen- und Erdfinsternissen*. Anweisung zur Berechnung, Zeichnung und Beobachtung dieser Finsternisse, soweit es dem Zwecke des Vfs. gemäss war, von allen diesen Gegenständen eine allgemeine, aber richtige, Vorstellung zu geben. Bey den Mondfinsternissen verweilt sich der Vf. besonders bey einem Umstande, der für Anfänger nicht geringe Schwierigkeiten hat, der Verrückung des Mittelpuncts der Mondscheibe durch Libration, und der damit zusammenhängenden Bestimmung der Zeit, wenn einzelne Mondsflecken in den Schatten ein- oder wieder austreten. Auch die Darstellung der Erdfinsternisse ist mit Sorgfalt abgefasst; der Vf. lehrt besonders, wie der Weg, den der Halb- und volle Schatten des Mondes über die Erdfläche nimmt, zu verfolgen, und wie die Oerter der Erde, die er berührt, zu finden sind. — Dass die Länge des Erdschattens S. 8 zu 227 Erdhalbmessern berechnet wird, scheint ein Druckfehler, statt 217 zu seyn, da mit den eigenen Rechnungselementen des Vf. sich 216, 6 ergiebt. — Die mittlere Entfernung des Mondes von der Erde, welche an mehreren Stellen vom Vf. zu 59 Erdhalbmessern angenommen wird, fällt nach den neuesten Untersuchungen über die Mondstheorie doch näher an 60, als an 59 Erdhalbmesser. — Um den scheinbaren Halbmesser des Monds bey Finsternissen aus der Entfernung des Monds von der Erde zu finden, zeigt der Vf. S. 9, wie diese Entfernung sich mittelbarer Weise durch Vergleichung der wahren Winkelgeschwindigkeit des Mondes mit der mittlern Geschwindigkeit und mit der für diese letztere gehörigen Entfernung des Mondes berechnen lässt; vielleicht hätte doch, wenigstens historisch, angeführt werden können, wie man jenen scheinbaren Halbmesser des Mondes für jeden Zeitpunct auf weit kürzere Art bloss aus einer Function der wahren Entfernung, nämlich aus der durch analytische Formeln sich ergebenden oder in Tafeln gebrachten Horizontal-Paralaxe des Mondes, zu welcher der Mondshalbmesser ein beständiges Verhältniss hat, zum bequemeren Gebrauche für den Calcul herzuleiten pflegt. — Im Zusatze S. 68 glaubt der Vf. bey den Gränzen der Mondsbreite für Erdfinsternisse, durch Grade ausgedrückt, einen Widerspruch anzutreffen. Aber der Schein eines Widerspruchs verschwindet, wenn man nur erwägt, dass ein *grösserer* Gegenstand aus einer *grösseren* Entfernung (und diess ist hier der Fall bey der Grösse von 1,5649 Erdhalbmessern, aus der Erdferne des Mondes betrachtet) uns leicht unter einem kleineren Gesichtswinkel (hier unter der Breite 1°26′) erscheinen kann, als ein *kleinerer* Gegenstand bey *kleinerer* Entfernung. Sehr richtig hat übrigens der Vf. bey dieser Gelegenheit bemerkt, dass es bey Bestimmung obiger Gränzen hauptsächlich auch auf die Entfernung des Mondes ankomme. — Ueber Entstehung der Erdfinsternisse und ihre verschiedenen Arten, wobey der Mondesschatten entweder genau bis zur Spitze der Erdoberfläche, oder nicht ganz, oder noch weiter als bis dahin reicht, hätte Rec. gewünscht, dass der Vf. sich noch umständlicher als im §. 26 geschehen ist, erklärt, und jene drey Fälle schon bey der Einleitung zu dieser Materie durch drey abgesonderte Figuren erläutert hätte, was, wie Rec. glaubt, nicht wenig dazu beyträgt, Anfängern eine um so klarere Uebersicht über das Ganze zu geben. Man könnte hiebey vielleicht von dem Erfahrungssatze ausgehen, dass der scheinbare Mondsdurchmesser uns bald eben so gross als der scheinbare Sonnendurchmesser, bald grösser oder kleiner als der letztere erscheint, und alsdann mit dem sehr einfachen Falle den Anfang machen, wo beyde Durchmesser gleich gross beobachtet werden, und wo schon die Zeichnung es augenscheinlich macht, dass das Auge des Zuschauers auf der Erdfläche mit der Spitze des Mondschattenkegels gerade zusammentrifft, dass also in diesem ersten Falle das Ende des Schattens gerade noch die Erde berühren muss u. s. w. 40. *Von den Durchgängen des Mercur und der Venus durch die Sonne*, wie auch andern Bedeckungen und Annäherungen (der Fixsterne und Planeten in Beziehung auf den Mond). Die Durchgänge mit den gehörigen Abänderungen, wie Erdfinsternisse (oder ringförmige Sonnenfinsternisse) behandelt, nur dass hier der Ring sehr gross, und der runde einen Theil der Sonne bedeckende Fleck sehr klein ist. 41. *Von den Finsternissen der Begleitsterne* oder Satelliten; auch gesammelte Elemente der Jupitertrabantenbahnen, nach neueren Bestimmungen durch Theorie und Erfahrung von *de la Place* und *Delambre*. 42. *Vom Ringe des Saturns*; wie

wie dessen Verschwinden und Wiedersichtbarwerden zu berechnen. 43. *Von den Schweifsternen, und den Irrsternen* oder Asteroiden. Berechnung der Kometen in der Parabel; Elemente von Ceres, Pallas und Juno. *Schweifsterne* heissen dem Vf. die Kometen, nach S. 190, weil sie in allen Richtungen am Himmel *herumschweifen;* sonst wurden sie Schweif- Schwanz- oder Haarsterne, soviel Rec. weiss, der griechischen Ableitung gemäss, von ihrer Coma, oder ihrem scheinbaren Schweife genannt. *Irrsterne* nennt der Vf. bloss die von *Herschel* so bezeichneten Asteroiden, oder die kleineren seit 6 Jahren neuentdeckten Planeten, deswegen, weil sie schon weiter von der Ekliptik sich *verirren;* der Name *Wandelsterne*, soll für die ältern Planeten, Uranus miteinbegriffen, aufbehalten werden. 44. *Von den gegenseitigen Störungen der Wandelsterne* (auch die eben genannten Irrsterne müssen hier miteingeschlossen werden), wie auch *von der Ebbe und Fluth im Meere und in der Luft.* Wie der Vf. selbst bemerkt, so lässt sich die wichtige Materie von den Störungen der Weltkörper unter sich nicht in den engen Raum eines Kapitels einzwängen; er begnügte sich daher, nur beym Allgemeinen stehen zu bleiben, behält sich aber vor, wenn er Zeit und Musse dazu haben sollte, in einem eigenen Werke diesen Gegenstand abzuhandeln. *De la Place* ist nicht für Anfänger, *de la Lande* in seiner Astronomie viel zu unvollständig; der Vf. hat einen Mittelweg einzuschlagen versucht, und theils die Gesichtspuncte, auf die es hier vorzüglich ankommt, theils einige der vornehmsten Resultate angegeben. Um sich einen recht deutlichen Begriff von der Bewegung eines gestörten Planeten zu machen, erinnert der Vf. sehr gut, müsse man sich erstlich eine (bewegliche) Ellipse vorstellen, die der Planet um die Sonne beschreibt, zweytens einen beweglichen Punct, der den Umfang der Ellipse bloss mit den *Secularänderungen* der Knoten, Neigungen, Apsidenlinien und mit andern erst nach beträchtlich grossen Zeiträumen wiederkehrenden Ungleichheiten der mittlern Bewegung beschreibt, und drittens den wirklichen Planeten, welcher sehr nahe um jenen Punct schwankt, indem seine Bewegung auch zugleich den sogenannten *periodischen* Störungen unterworfen ist, die theils von der Elongation zweyer Weltkörper untereinander, theils von ihrer Lage in Rücksicht auf Sonnenferne und Knoten abhängen. Ueber tägliche Ebbe und Fluth in unserer Atmosphäre, welche der Theorie gemäss wirklich Statt finden, und im Gange des Barometers periodische Schwankungen hervorbringen muss, urtheilt der Vf.: „diese kleinen Schwankungen werden wohl nie recht beobachtet werden können, weil die Luft beständig vielen *größern* Veränderungen ausgesetzt ist, welche von chemischen Ursachen herrühren, und in deren Vergleich jene kleine Ebbe und Fluth in der Luft soviel als nichts ausmacht." 45. *Von den Tafeln, welche zur Sternkunde gehören.* Die Erläuterungen, welche hier der Vf. zum Theil sehr ausführlich, über die vornehmsten astronomischen Tafeln giebt, beziehen sich zunächst auf Leser seines Lehrbuchs, die, wie er voraussetzt, nicht schon anderswo vorläufige Kenntniss von solchen Tafeln erhalten haben; Beyspiele der Berechnung hat er desswegen nicht beygefügt, weil die Verfasser der Tafeln sie gemeiniglich selbst gegeben haben. Hauptsächlich ist auf die Berliner Sammlung astronomischer Tafeln Rücksicht genommen; doch sind auch mehrere neuere, z. B. von *Zachs* Sonnentafeln, die Jupiterstafeln von *Delambre* u. s. w. beschrieben und erklärt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Freyberg*, b. Craz u. Gerlach: *Passionsblumen für Christusverehrer. Nach Paul Gerhard, Greding, Schmolke, Decius und Siegmund von Birken, durch Joh. Gottfr. Bernhard,* genannt *Blumauer.* 1806. 24 S. 8. (2 gr.) — Diese *Passionsblumen* sind nichts anders als die längst bekannten Lieder: *o Haupt voll Blut — o Gottes Lamm — der am Kreuz — o Welt, sieh hier — fliesst, ihr Thränen — mein Jesus stirbt — Seele, geh auf Golgatha* — mit einigen Veränderungen, die nicht einmal immer für Verbesserungen gelten können. Hr. *Bernhard,* genannt *Blumauer*, ist wehmüthig und traurig darüber, dass die *Aufklärer*, statt die Ideen älterer Liederdichter lebendig zu ergreifen und wieder zu gebähren, Lieder wie die angeführten, in denen *der Geist hoher Poesie* weht, entweder ganz ausgeschlossen, oder das Religiöse derselben in ihre *trockne Moral* verwandelt haben. Sein Herz ist von dem *irreligiösen* Geiste seines Zeitalters noch nicht befleckt. In Stunden des Bewusstseyns seiner *göttlichen Abkunft* sah er sich nach andern Gesängen als den *verwässerten* um, die seine Zeitgenossen in den Kirchen singen; um das Ewige zu feyern, um sein volles Gemüthe ausströmen zu lassen, greift er nach diesen *alten* christlichen Liedern und bearbeitete sie. Allein da der Geist hoher Poesie schon darin weht, warum versuchte er sie erst noch *in Poesie zu setzen?* Warum gab ihm der Geist, von dem er durch diese Kirchenlieder erfüllt wurde, nicht *eigne* Lieder auszusprechen? Es ist doch nur eine sehr unbedeutende Arbeit, die er sich unterfing, Hrn. D. *Reinhard* zu *Dresden* zuzueignen; und mancher Christusverehrer dürfte doch noch zweifeln, ob es gerade Hrn. *B.*, gen. *Bl.*, anstehe, die Sammler der neuern Gesangbücher zu *schmähen.* In dem Liede: *o Welt, sieh hier dein Leben*, hat er gerade einige der schönern Strophen ausgelassen; in andern Liedern ist das Alte seinem Neuen vorzuziehen. Einiges freylich ist besser als der alte Text; wie wenig will aber diess sagen! Es charakterisirt übrigens den Geist der neusten Zeit, dass man die bessern Gesänge unsrer neuern religiösen Dichter verschmäht, und, um sich zu dem *Ewigen*, zu dem *Unbedingten* zu erheben, wieder zu Liedern zurück kehrt, in denen oft vernunftwidrige Vorstellungen und anstössige Ausdrücke die wahre Andacht stören. Doch auch diess *poetisch-poetische* Wesen oder Unwesen wird vergehen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 22. October 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Bohn: *Joh. Melchior Hartmann's*, D. u. Professors der Philosophie und orientalischen Sprachen zu Marburg, *Erdbeschreibung und Geschichte von Afrika*. Das *Paschalik Aegypten*. *Erster* Band. 1799. XXXII. u. 1278 S. 8. (3 Rthlr.)

Die Fortsetzung der, von dem um die Erdbeschreibung hochverdienten Büsching unvollendet gelassenen, Ausser-Europäischen Geographie hat der Verleger bekanntlich mehreren Gelehrten aufgetragen, Hr. *Hartm.*, der sich durch die Bearbeitung des arabischen Geographen *El Edrisi* als einen trefflichen Kenner Afrika's gezeigt hatte, wurde gebeten, diesen Welttheil nach dem Plane des sel. Büsching zu beschreiben. Ein anderes Titelblatt kündiget daher das vorliegende Buch als den *zwölften Theil der Erdbeschreibung Büschings* an, und der Name des Vfs des ersten Bandes dieses Theils muss sich bequemen, ganz unten auf dem Titelblatte erwähnt zu werden. Ueber Aegypten besitzen wir kein Werk, das diesem an Vollständigkeit und Genauigkeit gleich käme. Es enthält das Hauptsächlichste aus allen Werken über Aegypten, die vor der Landung der Franzosen 1798 von Reisenden und Einheimischen geschrieben sind. So wie der Hofr. Bruns hat auch Hr. *Hartm.* selbst bey der geringfügigsten Kleinigket, z. B. bey einer andern Rechtschreibung eines Ortnamens, seine Gewährsmänner namentlich angeführt. Sollte der Vf. die übrigen Theile Afrika's mit derselben Umständlichkeit beschreiben, welch ein händereiches Werk würde er alsdann liefern! Vielleicht findet er selbst, dass das Publicum ihn für eine so ungeheure Verschwendung von Fleiss und Kräften an dem sandigen und so wenig bekannten Afrika nicht belohnen, sondern wie schon wirklich geschehen ist, eher tadeln würde, und wird dadurch bewogen, mit seiner Beschreibung von Afrika inne zu halten. Denn seit der Erscheinung dieses *ersten* Bandes 1799. ist zur Zeit (1807. Aug.) noch kein *zweyter* erschienen. Obgleich der Vf. so *vieles* von Aegypten beschrieben hat, so hat er doch nicht *alles* Sehenswürdige geschildert. Die noch vorhandenen Denkmäler der Vorzeit, die diesem Lande in dem Urtheil des Geschichtforschers einen so entschiedenen Werth vor allen andern geben, werden nur kurz berührt, obgleich sie sich dem Auge des jetzigen Beobachters eben so gut darstellen, als die späteren, weniger wichtigen Monumente, bey denen der Vf. verweilet. Alexandrien wird beschrieben S. 673 — 708 und am Ende heisst es: *die sehenswürdigen Ueberreste des Alterthums, als Obelisken, die sogenannte Pompejussäule, Katakomben, u. s. w., müssen dem Beschreiber vom alten Aegypten überlassen bleiben.* Von den Pyramiden bey *Dschize* S. 931 wird nichts weiter gesagt, als dass *ihrer alle Reisende gedenken, und sie mit Bewunderung, wenn gleich nicht mit gleicher Genauigkeit, beschreiben.* Die Reisenden, welche die Ruinen des alten Thebens bey *Carnac* und *Luxor* beschrieben haben, werden namhaft gemacht S. 1154; will man sie näher kennen lernen, so muss man sie alle oder wenigstens einige davon nachschlagen. Es wird nicht einmal ein Wink gegeben, welche die vorzüglichsten sind. Die Anzeige der mancherley Ruinen bey Esne S. 1169 erregt eine Begierde nach ihrer Kenntniss, die aber keinesweges befriedigt wird. Büsching, in dessen Fussstapfen der Vf. getreten ist, pflegte anders zu verfahren. Er beschrieb alles, was noch jetzt zu sehen ist, es mochte aus alter oder neuer Zeit seyn. Die Beschreibung der Ruinen in ihrem *jetzigen* Zustande ist auch ein eigentliches Object der neuen, nicht der alten Geographie. Wie gern würde man nicht dem Vf. die weitläuftige Beschreibung manches *zu sehenden* Gegenstandes aus dem Mittelalter und den neuern Zeiten gänzlich erlassen, oder abgekürzt gewünscht haben, wenn er dafür das *Sehenswürdige* aus der alten Welt dargestellt hätte! Sollten einige wünschen, dass der Vf. erst, nachdem die Franzosen uns mit dem Lande bekannter gemacht haben, die Beschreibung unternommen hätte, so können wir diesen Wunsche nicht beystimmen. Die Gegenwart der Franzosen in Aegypten von 1798 — 1802, macht in der Kunde desselben eine merkwürdige Epoche. Der Vf. endigte sein Buch als die Nachricht erschollen war, dass die Franzosen gelandet seyen. Wenn man sein Buch mit den vielen, durch die französische Expedition veranlassten, Nachrichten vergleicht, so wird man am leichtesten bestimmen können, von welcher Art und Wichtigkeit die letzteren sind, und ob sie

wirk-

wirklich als wahre Bereicherungen und Zusätze der neuern Geographie anzusehen sind. Es wäre sehr zu wünschen, dass der gelehrte Vf. sich dieser Arbeit selbst unterzöge, und in einem mässigen Bande Berichtigungen und Zusätze seines Werkes aus französischen Berichten sammelte. Der Vf. hat z. B. das Land zwischen *Gaza* und *Cairo* S. 860 — 868 beschrieben. Hr. Hofr. *Bruns* erläuterte dieselbe Gegend aus dem Berichte, den der General, jetzt Kriegsminister, *Berthier* von seinem Zuge durch diese Wüste abgestattet hat, im Märzstück der Allgem. Geogr. Ephemer 1800. Vergleicht man den Brunsischen Auszug mit dem des Vfs, so wird man sehen können, ob jener Bericht unsrer Erdkunde Gewinn gebracht hat.

In der Vorrede hat der Vf. die Quellen und Hülfsmittel angeführt, die er benutzt hat. Es wird nicht leicht eine merkwürdige Reise übergangen seyn. Nur Schade, dass der Vf. sich oft mit den Uebersetzungen sehr wichtiger Reisen z. B. von *Shaw*, *R. Pococke*, *Volney* behelfen musste. Man weiss aus der Erfahrung, wie viel es darauf ankomme, bey kritischen Untersuchungen in der Geographie die Originale vor Augen zu haben. Kirchherr zu Suchen wird S. 133. 135, und noch mehr S. 879 so citirt, als wenn *Kirchherr* der Geschlechtsname des Reisenden gewesen wäre. Allein der Anfang seiner Reise im *Reysbuch des heil. Landes. Frankf. am Mayn* 1609. S. 813. giebt deutlich zr erkennen, dass sein eigentlicher Name *Rudolph*, und dass er der *Pfarrkirchen zu Süchen Oberster* gewesen ist. Von S. 1108 an finden wir *Portais* unter den Zeugen häufig angeführt, und S. 1166 mit dem Zusatz *bey Wansleben*. Wer dieser sey, können wir nicht sagen. In der Vorrede, wo das Verzeichniss der von dem Vf. benutzten Reisen gegeben ist, vermissen wir den Namen. Hieselbst S. XXIII wird auch *Casiri biblioth. Arab. Hisp. Escur.* als ein nützliches Werk zur Geographie Aegyptens citirt. Im Buche selbst haben wir keine Spur angetroffen, dass es gebraucht worden ist. Es verdiente aber diese Ehre allerdings, z. B. in der Beschreibung von *Fejum*. In der Einleitung wird bey dem Feld- und Landbau S. 202 — 223 ein durch alle Monate des Jahres durchgeführter ökonomischer Calender gegeben. Dass er aus *Nordmeyer* genommen sey, wird hier nicht gesagt, würde aber doch ein an dieser Stelle schickliches Geständniss für denjenigen gewesen seyn, der auch den Verdacht, sich fremdes Verdienst zugeeignet zu haben, von sich abwälzt, und sich nicht damit begnügen durfte, S. XXIV. der Vorrede, unter andern Hülfsmitteln *Nordmeyer calendar. Aegypt. oeconom.* citirt zu haben. Die Geschichte S. 275 — 365 fängt mit dem J. 395 an, als Aegypten unter die Byzantiner kam, und endiget mit der gänzlichen Niederlage der französischen Flotte durch Nelson im Aug. 1798. Da der Vf. sein Werk den 1. Febr. 1799 schloss, so konnte er noch verschiedene Begebenheiten, die sich in Aegypten seit der Ankunft der Franzosen zutrugen, in der Vorrede nachholen. Die Topographie oder, wie wir sie lieber nennen möchten, die Chorographie, welche auf die Einleitung, worin die gewöhnlichen Materien mit Ausschluss keiner abgehandelt werden, folgt, hat folgende Eintheilung. *Unter-Aegypten. A. Cascheflik Baheire.* I. Alexandria S. 673 — 710. II. Canal von Alexandrien. III. Wüste des heil. Macarius. IV. Reise von Cairo nach Alexandrien, zu Lande nach Forskal und nach Edrisi. V. Gegend zwischen Alexandria und Rosetto. *B.* Westlicher Hauptarm des Nils, oder Rosettischer Nilarm. *C.* Land zwischen dem Rosettischen und Damiatischen Nilarm, oder das ehemalige Delta. *D.* Oestlicher Hauptarm des Nils oder Damiatischer Nilarm. *E.* Im Osten vom Damiatischen Nilarm wird der Canal Schanscha, Canal Tennis, Land zwischen Gaza und Cairo und Wüste Dschofar beschrieben. *Mittel-Aegypten.* I. Cairo und die umliegende Gegend. Die Stadt Cairo S. 882 — 915. II. Gegend zwischen Cairo und Sues. III. Das zu Mittelägypten gehörige Nilthal. IV. Cascheslik Fium. *Ober-Aegypten.* I. Nilthal. II. Al Vahat oder Oases. III. Westlich vom Nilthal: 1) die thebaische Wüste. 2) Irwins Reise von Cosseir nach Kiene. 3) Bruce's Reise von Kiene nach Cosseir. 4) Cosseir. 5) Kloster des heil. Antons und des heil. Paulus. 6) Araber. 7) Kossir. 8) Aidab. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn wir einzelne Artikel genau prüfen, und unsre Bemerkungen, sie mögen nun alles preisen oder etwas daran tadeln, mittheilen wollten. Wir begnügen uns eins und das andere, was uns bey dem Lesen des Buches aufliel, anzuzeigen. Mancher Artikel ist sehr weitschweifig und hätte, der Gründlichkeit unbeschadet, weit kürzer abgefasst werden können, z. B. S. 1072 *Benifees ein Dorf am westlichen Nilufer* (Norden 271.) *Lucas* (III. 2,82) *schreibt Benifeth. Vielleicht kommt ebendasselbe bey Wansl.* (I. 93.) *unter dem Namen Fitse vor. In Fitse, sagt er* u. s. w. Ein jeder wird eben dieses mit weit wenigern Worten sagen können. Aehnliche Stellen kommen fast auf allen Seiten vor, und machen das Lesen des Buches sehr unangenehm. Obgleich der Treue und Genauigkeit, womit der Vf. aus den ihm zugänglichen Büchern referirt hat, ein grosses Lob ertheilt werden muss, so hat ihn doch bey seinen langweiligen Untersuchungen, dergleichen, wie *Dumouriez* in seinem Leben sagt, nur von einem in die ehemalige Bastille eingekehrten Menschen angestellt werden sollten, zuweilen der Schlaf überfallen, und billige Leser werden ihm seinen Fehler gern verzeihen. Bey Damiat S. 810 wird bemerkt: *Was übrigens Hasselquist an den hiesigen Häusern mit Recht aussetzt, ist der Uebelstand, daß in allen (?) die Abtritte in den Küchen angebracht sind.* Wird man über die Bemerkung an sich, oder die gravitätische Art, wie sie vorgetragen ist, über Damiat oder Hasselquist oder Hartmann am meisten die Nase rümpfen? Das sonderbarste ist, dass sie gar nicht in Hasselquist steht. Wenigstens haben wir sie nicht darin finden können. Anderswo hat er Hasselquist zu flüchtig gelesen. Man rücke S. 812 Z. 4 vor *alle Janitscharen* aus Hasselq. S. 135. *fast* ein, und alle Klagen über die Unbestimmtheit, womit

mit sich Hasselq. ausdrückt, verschwindet. Die Bemerkung von Cairo S. 915 *Unter vielen tausend Käufern und Verkäufern sind auch 100000 (in Cairo? auf den Wochenmärkten oder überhaupt?) Huren*, lautet so seltsam, dass wir sie in Radzivils Reise, aus welcher sie entlehnt ist, nachgeschlagen haben. Wir wollen sie hersetzen: *Es wird von dieser Stadt nicht unrecht gesagt, daß wegen vermischter Menge Volks schwerlich über die Gassen zu gehen sey, welche Reiter und Fußgänger, vornehmlich gemeine Weiber in schönen Kleidern doch an dem Angesicht bedeckt und auf Mauleseln reitend allenthalben einnehmen. Derselbigen seynd (denn sie müssen wie schier allenthalben Zoll geben) bey die* 100000. Dass von Huren in Cairo, die an dem Orte sesshaft sind, die Rede ist, und die aufgeworfenen Fragen des Vfs. überflüssig sind, wird einem jeden einleuchten. Radzivil liebt aber grosse runde Zahlen. Vorher hatte er S. 915. wo Troilo etliche 1000, Tucher u. a. 12000 Garküchen zählte, 20000 angegeben. Nach diesem Verhältnisse wird auch die Zahl der Huren zu vermindern seyn. Beym Nachschlagen der angef. Stelle im Radzivil zeigt es sich, dass der Vf. die Nachricht, welche jener von dem Marktplatz, auf welchem Sklaven öffentlich verkauft werden, mit Stillschweigen übergeht: denn obgleich er S. 914 u. 915 von öffentlichen Plätzen und Märkten spricht, so hat er doch jenes nicht gedacht, und Radzivils Bemerkungen verdienten um desto mehr ausgehoben zu werden, weil den spätern Reisenden der Zutritt zu diesem Markte erschwert worden ist; ein Beyspiel von mehrern, die wir geben könnten, dass man im Orient in spätern Zeiten gegen Reisende misstrauischer und ungefälliger geworden ist. Kommt dieses auch daher, dass, wie der Vf. zu bemerken Gelegenheit gehabt hat, S. 595. die Einwohner unwissender geworden sind? Die Liebhaber der arabischen Sprache würden es mit Dank erkannt haben, wenn die vielen, aus dieser Sprache entlehnten, Wörter mit der eigenen Schrift gedruckt wären, und den Liebhabern der Geographie würde es sehr angenehm gewesen seyn, wenn das Aeussere dem inneren Werthe mehr entsprochen hätte. Da indess dadurch der Preis des Buchs noch mehr erhöhet und der Absatz noch ungewisser geworden seyn würde, so nehmen wir unsre Bemerkung gern zurück.

GESCHICHTE.

HALLE, b. Curts-Wittwe: *Historische Untersuchung über die niederländischen Kolonien in Niederdeutschland, besonders der Holländer und Fläminger, wie auch derselben Rechte und Gebräuche.* Von *Johann Gottfried Hoche.* 1791. 109 S. 8. (8 gr.)

Bey einiger Aufmerksamkeit auf das interessante Getriebe der national-wirthschaftlichen Entwickelung der Völker entdeckt der Beobachter bald das Kolonieweſen als eins der thätigsten Räder. Von den *Phönizischen, Karthagischen, Griechischen*, bis herab zu den heutigen Kolonien der Europäer in beyden Indien, sind fast alle Völkerpflanzungen von tiefeingreifender Wirkung für die Kultur des neuen Vaterlandes und der Nachbarschaft, und von bedeutenden Folgen für den jedesmaligen Welthandel, gewesen; wenn gleich dieser doppelte Einfluss nicht immer grosses Aufsehn in der Weltgeschichte erregt hat. Ziemlich geräuschlos, aber darum nicht weniger wichtig, war die Einwanderung Niederländischer Kolonisten in einigen Gegenden des nördlichen Deutschlands im zwölften und dreyzehnten Jahrhunderte, besonders in der Altmark. Grossentheils durch diese Fremdlinge angelegt und belebt, erscheinen die Altmärkischen Städte früh in der deutschen Handelsgeschichte als unternehmende Plätze, deren Bewohner über *Hamburg* nach dem ersten Vaterlande, und über *Lübeck* nach dem *Skandischen* Norden, grosse Geschäfte machten, frühe Mitglieder der mächtigen *Hansa*. Es wäre gewiss eine verdienstliche Arbeit, wenn ein Historiker diesen Gegenstand auffasste, in das Innere desselben eindränge, alle Data, die über die Einwanderungen aufzufinden sind, kritisch zusammenstellte, und den vielfachen Einfluss auf Landbau, Fabrikfleiss, Handel, Finanzwesen, Nationalgeist, entwickelte. Was *Eelking* (Syndicus der Reichsstadt *Bremen*) geleistet hat, ist mit Dank anzuerkennen, eine mit Fleiss und historischen Kenntnissen abgefasste Vorarbeit. Der Vf. der gegenwärtigen Schrift hat fast nichts gethan, als die *Eelkingsche*, gar nicht unbekannte, auch von ihm angeführte, *Inaugural-dissertation: „de Belgis, sec. XII. in Germaniam advenis, cet. Göttingae* 1770," umgearbeitet; er führt keine andere, *zur Sache gehörige*, Facta an, mit Ausnahme einiger unbedeutenden auf den letzten Seiten; er hat auch gerade dieselben Citationen. Und doch giebt er sich in der Vorrede das Ansehen eigner Untersuchungen. Er hat bloss eine, hier und da von *Eelking* abweichende, Folgeordnung der Materien. Wir legen unsern Lesern eine Vergleichung des Inhalts beyder Schriften vor. 1. Von den Niederlassungen belgischer Kolonisten im Erzstifte *Bremen*, unweit der gleichnamigen Stadt, genau nach E. p. 6 ff. — 2. In *Stormarn, Holstein, Wagrien*, — E. an zweyen Orten: p. 17, 18, und p. 27 — 32. — 3. In *Meklenburg*, — E. p. 75 — 87. — 4. In der Mark *Brandenburg*, — E. p. 32 — 63. Was die Zeit der Ansetzung von Colonisten in der Altmark betrifft, so sagt *H.* S. 26: „ich bestimme den Zeitraum dieser Bevölkerung von 1147 bis 1162;" E. p. 43: „*post annum* 1147 *demum accidisse, et ad annum* 1163 *usque durasse, mihi pro vero liquet.*" Wo unser Vf., von seinem Führer verlassen, allein wandert, eigene Citationen anbringt, verräth er seine Schwäche; unter andern S. 33: da die Ukermark zu Pommern gehörte, „und daselbst unter dem Herzoge *Barnim deutsche* Kolonisten angesetzt wurden, so wird auch diess ohne Zweifel in der Ukermark geschehen seyn." Als Beleg dieses, nicht zur Sache gehörigen, Datums, führt er einige Urkunden aus *Dregers cod. dipl. Pomer.* an; darin steht nichts von Ansetzung ins Land gezogener *Niederländischer* Kolonisten, sondern bloss, dass *Prenzlau* gegründet und dotirt, und dass einem Klo-

Kloster daselbst ein Geschenk mit einigen Kirchen gemacht worden ist. — 5. In Pommern: bloss, dass sich Deutsche angesiedelt haben, mit dem Zusatze: „worunter gewiss auch Niederländer waren.„ — 6. In der Neumark: ebenfalls von der Bevölkerung durch Deutsche, dann mit dem ausdrücklichen Zusatze, dass keine Niederländer darunter gewesen sind. — 7. In Westpreussen: eine Urkunde, worin Nürnbergsche, Lombardische, Englische, Holländische, Flämingsche Kaufleute in Danzig erwähnt werden, soll „den deutlichsten Beweis" geben, dass in der genannten Provinz sich Belgier angesiedelt haben. Noch eher liesse sich hören, was von Flämischen Morgen und Rechten angeführt wird. — 8. In Schlesien: müssige Vermuthung. — 9. In Magdeburg, Anhalt, dem Sächsischen Kurkreise, — nach E. p. 64 — 70. Aus der *villa Cröko* (dem Dorfe Krakau bey Magdeburg) macht der Vf. eine Stadt *Cröko*. — 10. In Meissen und der Lausitz, nach E. p. 70 — 74. — 11. Im Naumburgschen, — E. p. 19, 20. — 22. In der goldnen Aue, nach E. p. 20 — 23, unter der Ueberschrift: Schwarzburg, und mit Nennung der goldnen Aue bloss im Context.

In einem folgenden Abschnitte verspricht der Vf. Bemerkungen über die bewussten Niederlassungen zu machen, womit es sich aber nicht anders verhält. 1. Unter den ankommenden Kolonisten waren adliche Familien, namentlich *Schulenburg* und *Arnim*, — nach E. p. 49, mit Angabe derselben Quellen. — 2. Einfluss auf die Belebung des Gewerbes in Niederdeutschland, oberflächlich und meistens aus *Fischers* Geschichte des deutschen Handels. — 3. Einführung der plattdeutschen Sprache in Niederdeutschland, E. p. 89 seqq. — 4. Auch die irrige Meinung E's, dass durch die Niederländer die Landstände im nördlichen Deutschland eingeführt worden seyen, sagt *H.* nach. — Im letzten Abschnitte handelt er, wie E., und wieder ganz nach demselben, von den Holländischen und Flämischen Rechten: Schöppenthums und *Aestums*-Recht; Recht des erblichen Besitzes der Grundstücke; Erbzinsverhältnisse; persönliche und dingliche Freiheit der Kolonisten; Torfstechen; Prästationen; Recht der Eidesleistung ohne *Vare*. — Eigen sind dem Vf. einige Bemerkungen auf den letzten Seiten, über gewisse Rechtsgewohnheiten in der goldnen Aue.

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Der technologische Jugendfreund*, oder unterhaltende Wanderungen in die Werkstätte der Künstler und Handwerker, zur nöthigen Kenntniss derselben, von *Bernhard Heinrich Blasche*. *Dritter* Theil. 1806. 262 S. kl. 8. Mit vielen Kupf. (1 Rthlr. 18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 308. und 1805. Num. 277.)

* * *

Erlangen, b. Palm: *Versuch einer praktischen Anweisung für Schullehrer, Hofmeister und Aeltern, welche die Verstandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmässige Weise üben und schärfen wollen.* Von D. *Joh. Paulus Pöhlmann*. *Zweytes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Wie lehrt man Kinder im Buche der Natur lesen? Oder: Sokratische Unterhaltungen eines Lehrers mit seinen Schülern über Gegenstände der Natur. Erstes Bändchen. *Zweyte* durchgesehene Auflage. 1807. 348 S. 8. Mit zehen Kupfertaf. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 177.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Ohne Druckort: Zwey Predigten, ein Versuch, die Einimpfung der Schutzblattern bey dem gemeinen Mann als Pflicht zu empfehlen und zu verbreiten, auf Veranlassung des gnädigsten Befehls Sr. Kurfürstl. Durchl. zu Sachsen.* Herausgegeben von *Joh. Heinr. Dan. Rudel*, Pfarrer zu Ebelsbrunn bey Zwickau. 1805. 44 S. 8. (4 gr.) — Gelungen ist dieser Versuch wohl nicht. Die Predigten sind nicht logisch disponirt; die Argumente sind zum Theil nicht zweckmässig gewählt; und die Sprache ist nicht edel genug für die Kanzel. Einiges nur zur Probe. In der ersten Predigt *empfiehlt* der Vf. die Einimpfung der Schutzblattern als *Pflicht*, weil sie 1. von den *Aerzten*, 2. durch *Gründe der Sittlichkeit*, 3. durch *Gründe der Religion* zur *Pflicht* gemacht werde. Hier ist nun schon vieles zu erinnern. Eine Pflicht wird *eingeschärft*; was aber nur *empfehlen* wird, das kann wohl *nützlich* seyn, aber es ist keine *Pflicht*, sich darnach zu richten. Sodann folgt noch nicht, dass etwas eine *Pflicht* für mich sey, weil die *Aerzte* es dazu machen. Und wie sonderbar wird das Gutachten der *Aerzte* von den *moralischen* Gründen für die Schutzblatternimpfung unterschieden! In der Predigt selbst sagt der Vf. seinen Zuhörern unter andern auch: *es sey ihre Schuldigkeit*, diess Mittel gegen die Pocken zu gebrauchen: *der Kurfürst habe es befohlen, und er sey ihr Herr.* Hier scheint er aber die Meinung des Landesherrn nicht verstanden zu haben. Nicht *befehlsweise* sollte die Sache eingeführt werden; sondern die Prediger sollten den Landleuten freundlich zureden, ihrer Kinder Wohl zu beachten; auch schickte sich jenes Argument besser für den *Amtmann*. Wenn endlich der Vf. die Einwendung der Landleute: „dass die Schutzblatternimpfung ein Eingriff in Gottes Regierung sey, und wer sterben solle, sterbe doch," dadurch entkräften will, dass er sagt: man könne *auf diese Weise* auch sagen: „wer nicht sterben solle, sterbe nicht, wenn er auch noch so viel Gift esse," so fühlt der „gemeine Mann," ob er gleich keine künstliche Logik gelernt hat, dass diese vermeinte *deductio ad absurdum* nicht treffend ist, und dass die Fälle ganz verschieden sind.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 24. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Martini: *Neues Museum der Philosophie und Literatur;* herausgegeben von *Fr. Bouterweck. Dritten* Bandes *zweytes* Heft. 1805. 110 S. 8. (16 gr.)

Dieses Heft eröffnet eine Abhandlung von grossem Interesse. Der Vf. derselben hat sich seit Erscheinung der Theorie des Vorstellungsvermögens, mit der wichtigen Frage von der Gewissheit der menschlichen Erkenntnis beschäftiget, und so wie Kant durch die Kritik die übertriebenen Ansprüche des Dogmatismus und Skepticismus abzuschneiden suchte, so bemühete sich Hr. *Schulze* in seinem Aenesidemus und dann in seiner Kritik der speculativen Philosophie, die letzten gegen die Kritik geltend zu machen, und zu zeigen, dass die Zweifel an der Gewissheit der Erkenntnis durch die Kantische Erkenntnisstheorie noch nicht gehoben seyen, da die letzte selbst wieder dem Angriff des Skepticismus ausgesetzt sey. Er hat seitdem nicht aufgehört, sich mit dieser wichtigen Frage zu beschäftigen, und seiner skeptischen Denkart einen festeren allgemeineren Standpunct, und den skeptischen Gründen mehr Gewicht zu geben. Die Resultate dieses fortgesetzten Forschens, sind nun hier in der ersten Abhandlung: *die Hauptmomente der skeptischen Denkart über die menschliche Erkenntniß* (S. 1 — 57) dargelegt. Mit ungemeiner Klarheit, Schärfe und Bündigkeit ist das, worauf es ankommt, auseinander gesetzt, so dass man wohl behaupten kann, der Skepticismus sey noch nie in einer so furchtbaren Stärke als hier, aufgetreten. Dazu gesellt sich die gröfste Kälte und Ruhe, dass die so Abhandlung zugleich als ein vollkommnes Muster der skeptischen Denkart gepriesen werden kann. Auch die Art, wie die Behauptungen des Kriticismus und des aus diesem hervorgegangenen absoluten Idealismus bestritten werden, ist musterhaft, und unterscheidet sich sehr vortheilhaft von den Beyspielen der neueren Polemik. Das Hauptinteresse dieser Abhandlung besteht aber darin, dass der Skepticismus auf den einfachsten Eindruck zurück gebracht wird, seine Forderungen auf die höchste Stufe getrieben sind, und dadurch der Streit der Vernunft im Zweifeln und Behaupten seinem Ausgange so nahe gebracht wird, dass die Entscheidung über die Haltbarkeit des Skepticismus in Beziehung auf das kritische und dogmaticistische Verfahren in der Philosophie nicht einen Augenblick zweifelhaft bleiben kann. Die Darstellung der Hauptmomente dieser Abhandlung wird dieses zeigen.

Der Streit des Dogmatismus und Skepticismus, betrifft die Fähigkeit des Menschen etwas zu wissen. Jener behauptet, dieser läugnet dergleichen Fähigkeit. Das Wissen macht eine besondere Vollkommenheit an unsern Erkenntnissen aus, und bedeutet den Besitz einer über alle Zweifel erhabenen Einsicht, von dem zu jeder Erkenntnis als solcher, wesentlich gehörigen Bestimmungen. Diese Bestimmungen sind die *objective* und die *allgemeine Gültigkeit der Erkenntniß*, nach der doppelten Beziehung auf das erkannte Object, und auf das erkennende Subject. Die allgemeine Gültigkeit der Erkenntnis besteht darin, dass dieselbe in jedem erkenntnisfähigen Wesen, sobald bey ihm die Bedingungen vorhanden sind, unter welchen sie Statt findet, mit den nämlichen Bestimmungen versehen vorkomme. Die allgemeine Gültigkeit der Erkenntnisse ist nur eine Folge der objectiven Gültigkeit derselben. Denn, indem unter dieser eine solche Beschaffenheit der Erkenntnis verstanden wird, vermöge welcher sie sich nach der Natur des durch dieselbe erkannten Objects richtet, ist schon diess gedacht worden, dass die Erkenntnis, wo sie auch immer vorkommen mag, und nicht verfälscht worden ist, völlig die nämliche seyn müsse. Alle eigentlichen Erkenntnisse eines Dinges müssen also in allen Stücken und überall mit einander übereinstimmen. [Dieses Raisonnement beruhet auf der Voraussetzung, dass die Erkenntnis durch das Object bestimmt werde, und dass das Object auf alle der Erkenntnis fähige Wesen auf gleiche Weise wirke, ingleichen, dass das erkennende Subject nichts von dem Seinen hinzuthue. Da sich dieses aber weder *a priori*, noch durch eine vollständige Induction beweisen läßt, so wäre eine solche allgemeine Gültigkeit wenigstens problematisch. Und dahin will eben der Skeptiker. Ob unsere Erkenntnis allein durch das Object, oder auch zugleich durch das Subject und in wie fern bestimmt werde, dieses ist die Präliminarfrage, welche

che nicht anders als durch eine Kritik des Erkenntnifsvermögens entschieden werden kann. Aber der Skeptiker findet sein Interesse dabey, ohne Kritik die eine von beiden Möglichkeiten anzunehmen, weil er dann gewonnenes Spiel hat, wenn er zu zeigen sucht, dafs allgemeine Gültigkeit der Erkenntnifs unmöglich sey.] Dafs jede Erkenntnifs allererst durch ihre objective und allgemeine Gültigkeit von blofsen Einbildungen unterschieden sey, wird schlechthin vorausgesetzt. Der Skepticismus besteht aus dem Bekenntniffe, dafs fich über die Richtigkeit der Ansprüche auf objective und allgemeine Gültigkeit, welche bey den unserer Natur gemäfsen Kenntnissen statt finden, und welche der Skeptiker nicht abläugnet, nichts ausmachen lasse. Nach demselben ist es ein unauflösbares Problem, ob diese Gültigkeit aus einer besondern Einrichtung des menschlichen Gemüths abstamme, und also blofse Einbildung sey, oder aufser dieser Einrichtung ihren Grund und ihr Bestehen habe. Der Skepticismus vertilget nicht die Ansprüche, welche unsere Erkenntnisse ursprünglich und durch fich selbst auf objective Gültigkeit machen; sondern es verhindert nur, dafs man fich ein Wissen von der Richtigkeit dieser Ansprüche anmafse. Er ist nicht das Werk der Willkür, sondern er hat vielmehr seine Gründe, aus denen er unvermeidlich entspringt. Diese Gründe sind jedoch nicht Einsichten von der Art und Weise, wie Erkenntnisse im Menschen entstehen, und aus diesen Einsichten gezogene Folgerungen, wodurch es erhellen soll, dafs die menschlichen Erkenntnisse mit den Objecten, worauf jene fich beziehen, nicht übereinstimmen können: — denn alle diese Einsichten sind ihrer objectiven Gültigkeit nach gleichfalls den skeptischen Zweifeln unterworfen; — sondern liegen in einer *Reflexion*, theils über die Bedingungen des Wissen, theils über eine gewisse Einrichtung der menschlichen Natur, wodurch die Unmöglichkeit eines Wissens evident wird. Diese Reflexion ist der Anfangspunct der skeptischen Denkart (τοπος της εποχης). Zum Wissen ist nämlich eine Einsicht davon erforderlich, dafs die objective Gültigkeit, die bey einer Erkenntnifs Statt findet, nichts aus dem erkennenden Subjecte Herrührendes sey. Achtet man nun darauf, *daß ohne Selbstbewußtseyn gar keine Erkenntniß möglich ist*, und alles Erkennen nur die Darstellung der Relation eines Dinges zum erkennenden Subjecte ausmacht; so wird auch begreiflich, dafs niemand diese Relation bey irgend einer Erkenntnifs vernichten könne, um dahinter zu kommen, was das Object der Erkenntnifs, gereinigt von allen, etwa aus dem Subjecte herrührenden, Zusätzen zu demselben, ausmache. Mit andern Worten: um auf ein Wissen Ansprüche machen zu können, mufs man dieses verstehen, was von den erkannten Dingen nach Vernichtung und Veränderung der Natur des erkennenden Subjects noch übrig bleiben, oder mit dieser Vernichtung und Veränderung aufgehoben werden würde. Erwägt man also, dafs das Selbstbewufstseyn zu aller Erkenntnifs schlechterdings unentbehrlich ist: so wird auch einleuchten, dafs kein Object nach seiner Unabhängigkeit vom erkennenden Subjecte erkennbar sey. Wenn fich Erkenntnisse gar nicht getrennt und gereinigt von dem, was ihnen das erkennende Subject aus fich beygefügt haben mag, darstellen lassen: so kann auch keiner einzigen derselben absolute, sondern immer nur relative Gültigkeit beygelegt werden. Und wenn wir uns gleich noch so stark gezwungen fühlen, einer Erkenntnifs Beziehung auf für fich bestehende Dinge beyzulegen: so gilt dieser Zwang doch nur für unser Subject, und offenbart nichts darüber, ob das Ding aufser seiner Relation zu unsrer Erkenntnifsart noch Etwas oder Nichts sey. Giebt es aber keine absolut oder an fich selbst gültige Erkenntnifs: so kann es auch keine unbedingt gültige geben. Von dieser absoluten Gültigkeit der Erkenntnisse mufs man die Gültigkeit für alle Menschen unterscheiden, welche der Skepticismus den mathematischen, logischen, und auch denen aus innerer und äufserer Erfahrung herrührenden nicht abspricht. Es läfst fich bey denselben auf eine allgemeine Uebereinstimmung unter den Menschen, auf eine comparative Allgemeingültigkeit Rechnung machen, obgleich diese noch nicht hinreicht, die Richtigkeit ihrer Ansprüche auf objective Gültigkeit darzuthun. Diese comparative Allgemeingültigkeit ist aber nur auf das Feld der Erfahrung beschränkt. Sobald hingegen der menschliche Geist durch Wifsbegierde angetrieben, über die Thatsachen der innern und äufsern Erfahrung, desgleichen über die Bestimmung der Identität und Verschiedenheit der dadurch erkannten Dinge vermittelst des Verstandes hinaus geht, und demjenigen nachforscht, was seinem Bewufstseyn der Erfahrung zum Grunde liegen soll: so wird er in Ansehung dessen, was er von diesen Gründen erkannt haben will, durch eine Prädisposition zur Annahme eines, seinem Inhalte nach ganz entgegengesetzten, Fürwahrhaltens geleitet und bestimmt, welche fich am deutlichsten an den Systemen der speculativen Philosophie äufsert. Diese gehen auf die Erkenntnifs des Absoluten und Unbedingten aus, das allem Relativen und Bedingten als der letzte Träger davon zum Grunde liegen soll. Die eine Klasse derselben stellt lauter solche höchste Gründe der Welt auf, welche in Ansehung ihrer Beschaffenheiten Aehnlichkeiten mit dem hatten, was Sinne und Verstand von der Erfahrung zu erkennen geben. Die andere nimmt dagegen als einen sichern Grundsatz an, dafs das Absolute oder der Träger aller Endlichkeit, von dem, was unter den Gesetzen der Natur steht, gänzlich verschieden seyn müsse, und daher auch in seiner Unbegreiflichkeit nur von einer aller Eingeschränktheit fich entschlagenden Vernunft aufgefafst werden könne. Alle diese Systeme können aber nur auf particuläre Gültigkeit Anspruch machen, und es mufs alle Hoffnung zu einem künftigen Einverständnisse in den für die menschliche Wifsbegierde wichtigsten Angelegenheiten

heiten aufgegeben werden, weil aus der Geschichte der philosophischen Systeme, und aus dem Inhalte der darüber geführten Streitigkeiten auf das Daseyn einer natürlichen und bleibenden Anlage im menschlichen Gemüthe, zu einer Antilogie in Sachen der philosophischen Speculation geschlossen werden kann. Der Skeptiker hält also alle Systeme der Philosophie für Producte *speculativer Idiosynkrasien*, von welchen keines mehr Ansprüche darauf machen kann, das Ziel wonach sie strebten, erreicht zu haben. Dieser dem Dogmatismus entgegengesetzte Skepticismus macht selbst nur auf subjective Gültigkeit Anspruch, unterscheidet sich aber dadurch von andern Arten des Zweifels, dass er ganz uneingeschränkt ist. Vermöge des Grundes nämlich, aus welchem die skeptischen Zweifel an der Möglichkeit eines eigentlichen Wissens herrühren, kann keine einzige Erkenntniss für erhaben über diese Zweifel angesehen werden. Denn dieser Grund besteht ja darin, dass unser Bewusstseyn der einzige Bürge ist, den wir für die Richtigkeit unsers Fürwahrhaltens aufzustellen im Stande sind, dieses Bewusstseyn aber uns schlechterdings darüber nicht belehren kann, was ohne Beziehung auf seine Art, etwas zu erkennen, zur objectiven Natur des Erkannten gehörig ist. Mithin muss auch sogar auf alle Einsicht davon Verzicht gethan werden, dass irgend eine unserer Natur angemessene Erkenntniss mehr oder weniger frey von jedem aus dem erkennenden Subjecte herrührenden Zusatz sey, als wie die andere. Keine kann folglich als Prüfstein der Wahrheit der andern gebraucht werden, und die intellectuelle Erkenntnissart nicht etwa die objective Gültigkeit der sinnlichen bestimmen. Allerdings hält es aber bey manchem, was sich uns unter dem Charakter der Erkenntnisse darstellt, schwer, die objective Gültigkeit desselben völlig dahin gestellt seyn zu lassen. Allein solche Fälle sind auch der Probierstein der echt skeptischen Denkart, die daran erkannt wird, dass man sich durch keine noch so scheinbaren Gründe in der als vernunftmäsig befundenen Enthaltung alles kategorischen Urtheilens, über die objective Gültigkeit unserer Erkenntnisse irre machen läst, sondern mit unerschütterlicher Festigkeit (αταραξια) dem Grundsatze getreu bleibt, dass diese Gültigkeit ein Problem sey. — Wir haben die Hauptmomente dieses Skepticismus darum so ausführlich dargestellt, weil sie selbst die Data zur Beurtheilung desselben enthalten. Wenn wir genau nachsehen, so beruhet er auf folgendem Schlusse. Wenn ein Wissen möglich seyn soll: so muss eine Ueberzeugung von der objectiven und allgemeinen Gültigkeit einer Erkenntniss möglich seyn, welche von dem erkennenden Subjecte ganz unabhängig ist. Nun aber ist keine Erkenntniss ohne Selbstbewusstseyn möglich, wodurch alles Erkannte in Relation zu dem Erkennenden vorgestellt wird. Also ist kein Wissen möglich, folglich auch kein Erkennen, weil ohne das Wissen kein Erkennen von Einbildung auf eine gültige Weise unterschieden werden kann. Dieses ist ganz einleuchtend, weil zu dem Wissen zwey Bedingungen gefodert werden, welche einander aufheben. Wissen soll nämlich einmal allgemeingültige Erkenntniss des Objects an sich, gesondert von allem Subjectiven seyn, und die höchste Vollkommenheit der Erkenntniss bedeuten, zur Erkenntniss aber gehört unumgänglich Bewusstseyn; weil aber das Bewusstseyn aus dem erkennenden Subjecte, nicht aus dem Objecte, entspringt, und eine Relation in die Erkenntniss bringt, welche nicht in dem von dem Erkenntniss gesonderten Objecte liegt: so wird zum Wissen eine Erkenntniss gefodert, ohne allen Zusatz aus dem Subjecte, also auch ohne Bewusstseyn, dass heisst eine Erkenntniss, welche keine Erkenntniss ist. Der Skepticismus könnte immer die Foderungen so hoch stellen, als er wollte; er mag immer zeigen, dass die allgemeingültige objective Erkenntniss des Absoluten oder des Dinges an sich unmöglich sey, weil sie selbst mit den Bedingungen der Erkenntniss streitet. Aber er kann doch nicht von der Maxime frey gesprochen werden, eine kunstmäsige Unwissenheit zu behaupten, weil er kein Wissen anerkennen will. Darum nimmt er an, die Allgemeingültigkeit einer Erkenntniss sey nur durch das Object begründet, ohne auf die entgegengesetzte Möglichkeit, dass sie durch das Erkenntnissvermögen bedingt sey, nur im geringsten zu achten. Daher betrachtet er auch die kritische Philosophie, welche die Möglichkeit der Erkenntniss untersucht, und sich zu dem Ende nicht an die Objecte, sondern an das Erkenntnissvermögen wendet, als einen Dogmatismus, behauptet, die Untersuchung der Erkenntnisse ihrem Ursprunge nach, sey ohne allen Werth und Einfluss auf die Frage um das Wissen, und giebt derselben die Weisung, dass sie, wenn sie das Zufällige und Veränderliche in der Erfahrungserkenntniss aus einem, ausser dem Gemüthe liegendem Grunde, und das Nothwendige und Bleibende aus der durch die Organisation des Gemüths bestimmten Selbstthätigkeit desselben ableite, und diese Ableitung für objectiv gültig halte, sich gegen die Erinnerungen des Skepticismus rechtfertigen und darthun müsse, *daß jene Ableitung von allen aus dem menschlichen Bewußtseyn herrührenden Zusätzen frey sey*, — eine sonderbare Zumuthung. Darum ist die Bemerkung, dass es Erkenntnisse gebe, welche für alle Menschen gültig sind, keine Anfoderung über diesen Unterschied der Erkenntnisse und ihren erkennbaren Grund nachzuforschen, welches ein so merkwürdiges und wichtiges Factum doch gewiss seyn müsste, wenn man nicht die Behauptung einer allgemeinen Ungewissheit zur Maxime gemacht hätte. Darum nimmt er verschiedene Idiosynkrasien der menschlichen Vernunft an, aus welcher die verschiedenen speculativen Systeme ausgeflossen sind, zu welchen man noch den Skepticismus als eine besondere Idiosynkrasie rechnen muss, ohne auf die Untersuchung zu denken, wie aus der Vernunft, welches doch kein gesetzloses Vermögen seyn kann, dieser Zwiespalt hervorgehen konnte, damit es dem Skeptiker

ptiker ja nie an Gelegenheit fehle, den Dogmatismus zu bestreiten. — Gerne möchten wir auch das skeptische Raisonnement gegen Fichtes und Schellings Idealismus, (bey dem letztern verweilt Hr. Sch. vorzüglich, um seine Blöſsen aufzudecken) und über einige dem Skepticismus gemachte Vorwürfe ausheben, wenn wir nicht schon zu weitläuftig gewesen wären. Die zwey Aufsätze, welche den übrigen Inhalt dieses Hefts ausmachen: *die Religionen. Eine Anmerkung zu der Preisschrift des Hrn. v. Villers über den Geist und die Folgen der lutherischen Reformation, vom Herausgeber*, und: *die schöne Seite der deutschen Literatur von einem Ungenannten*, enthalten mehrere neue und scharfsinnige Ansichten und Bemerkungen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Königsberg, b. Nicolovius: *Amtsvorträge bey gelegentlichen Vorfällen.* Von *Georg Collins*, Pred. der evang. ref. Gemeinde zu Riga. *Viertes* Bändchen. Auch unter dem Titel: *Erinnerungen an große und wichtige Wahrheiten bey frohen und traurigen Vorfällen. Zweytes* Bändchen. 1807. IV. u. 378 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der erste Amtsvortrag in diesem Bändchen handelt von den *Vortheilen und Nachtheilen gröſserer Städte für sittliche Bildung und Lebensgenuſs.* Zu diesen Vortheilen könnte Riga auch das Glück zählen, so talentvolle und gebildete Religionslehrer, wie *Sonntag* und *Collins* zu besitzen: denn nur in gröſsern Städten finden sich genug Personen von Bildung, die im Stande sind, *solche* Reden, wie diese beiden Männer *sie gewöhnlich* halten, zu *schätzen.* Auch diese Bogen enthalten treffliche Arbeiten, z. B. eine bey Gelegenheit verschiedener schnellen Todesfälle im Jul. 1803., über das Thema: *was uns unsre Todten lehren*, gehaltene Predigt, und eine Rede bey der Trauung von zwey eignen Dienstboten des Vfs. Das Thema: *Auch die Einsamkeit hat ihre Gefahren*, ist aus Matth. IV. 1. glücklich hergeleitet. Die Ausführung derselben befriedigt freylich weniger; die Pastoralweisheit wird hie und da vermiſst; es ist doch etwas zu unbedachtsam S. 359. gesagt: „*Es giebt keinen andern Teufel als die sinnliche Lust.*" In der schon erwähnten ersten Predigt dieses Theils hätte sich der Vf. bey der Ausmahlung der Vortheile und Nachtheile groſser Städte etwas kürzer fassen können, um noch mehr Raum und Zeit für den paränetischen Theil der Rede zu gewinnen, in welchem er zur *Vorsichtigkeit* und *Zufriedenheit* ermuntern wollte; dieser letzte, wichtigere Theil ist gar zu mager ausgefallen. Am wenigsten hat eine *Charfreytagspredigt* den Rec. befriedigt. Das Thema war dem Vf. durch das *Fest* und durch den *Text* (Luc. XXII, 19.) *gegeben;* er muſste dabey *bleiben*, und nicht von Jesu nur ausgehen, um im Allgemeinen von dem *Andenken an Wohlthäter* zu reden, mithin auch nicht in dem Gebete bloſs den Wunsch ausdrücken, daſs jeder sich derjenigen christlich erinnern möge, die sich auf irgend eine Weise um ihn verdient gemacht haben. Der Stil ist auch in diesem Theile *sehr*, vielleicht oft nur *zu* blühend. Daſs der Vf. das Leben als ein *Spiel*, die Menschen *als Spieler einer Rolle* irgendwo vorstellt, ist freylich eine gewöhnliche Vorstellung, will aber doch an dem Religionslehrer nicht so recht gefallen: denn dieser dringt sonst immer auf *Wahrhaftigkeit* des Charakters; er lehrt, man müsse *seyn* nicht bloſs *scheinen*, nicht bloſs als *Acteur* eine Rolle, wenn auch noch so gut spielen.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Materialien zu Kanzelvorträgen über die Sonn-, Fest- und Feyertags-Evangelien.* Herausgegeben von D. *Joh. Wilh. Rau*, öffentl. ordentl. Lehrer d. Theologie auf der königl. Preuſs. Universität zu Erlangen und Pastor an der altstädter Kirche. *Erster* Band, 1. u. 2. St. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. 1806 u. 1807. 344 S. 8. (20 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1797. Num. 319.)

* * *

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Religionsvorträge* bey besondern Veranlassungen im Kabinette der Erbprinzessin von Thurn und Taxis, und bey ihrer öffentlichen Gottesverehrung gehalten von *Georg Heinrich Lang*, herzogl. Mecklenburg-Strelitzischem und hochfürstlich Thurn und Taxischem Kirchenrath und Hofprediger. *Zweyte* Sammlung. 1805. 232 S. 8. (18 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 98.)

* * *

Magdeburg u. Leipzig, b. Nettling: *Das kleine Gebetbuch für Kinder.* — Verfertigt von *Karl Witte*, Prediger in Lochau bey Halle. — Inhalt: 1) Gebete. 2) Zehn Lehren u. Befehle. 3) Nachricht von den Festtagen. 4) Ueber Taufe, Beichte und Abendmahl. 5) Drey Beichtformulare. 6) Lebensregeln u. Sittensprüche. 7) Ein Rundgesang mit Melodie. — Zum Besten unsrer Armen-Schule. — Fünfte unveränderte rechtmäſsige Auflage. 1804. 44 S. 8.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 27. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in Commission b. Unger: *Geschichte und Politik*, eine Zeitschrift; herausgegeben von *K. L. Woltmann.* Jahrgang 1803. St. 1 — 12. 1129 S. Jahrg. 1804. St. 1 — 12. 1090 S. Jahrg. 1805. St. 1 — 12. 895 S. 8. (Der Jahrg. von 12 St. 5 Rthlr.)

Jahrgang 1803. *Erstes Stück.* I. *Bonaparte auf dem Schlachtfelde von St. Ivry; von Woltmann.* Den Geist dieses Auffatzes kann man aus der Bemerkung beurtheilen, dafs der König von Frankreich Heinrich IV. das Streben nach religiöser Freyheit, und *der Consul Bonaparte den Ruin des Feudalsystems*, als das Wesen der Revolution anerkannt hätten, welchem sie huldigten. Aehnliche Ideen findet man in zwey andern Abhandlungen von demselben Verfasser: *Bonaparte vor dem Teppich zu Bayeux* (Jahrg. 1804. St. I. Nr. I.) und *Karl der Grosse und Bonaparte.* (Ebendas. N. IV.) II. *Ueber den Unterschied der Moral von der Gesetzgebung; vom Professor Buchholz.* Gegen den *Helvetius (Discours de l'esprit.* II. p. 231.) wird sehr richtig behauptet: dafs Gesetzgebung und Moral von zwey verschiednen Puncten ausgehen, zwey ganz verschiedne Tendenzen haben und wie zwey Parallellinien neben einander fortlaufen müssen, ohne sich jemals zu durchschneiden. III. *Christian IV. König von Dänemark, nach Suhm* (samlede Skriften 4. Deel S. 323.), *mit Zusätzen; vom D. Rink in Altenburg.* V. *Jesus und Muhamed. Eine Parallele; von Buchholz.* S. 97 werden folgende Ideen als die Hauptresultate dieser Vergleichung angegeben: „Nicht blofs über seine Mitbürger, sondern auch weit über seine Zeiten hinaus, erhob sich Jesus. In den Tiefen der Abstraction fand er Wahrheiten, welche vor ihm, vielleicht geahndet, aber nie deutlich gedacht und ausgesprochen waren. Wahrheiten die für eine Ewigkeit von Entwicklung ausreichten, und die er eben deswegen in ihrer ganzen Reinheit zu erhalten wünschte. Ihm war *alles Positive ein Greuel(?)* Voll Eifers kämpfte er gegen dasselbe, bis er eben diesem Eifer unterlag. Nicht so Muhamed. Das Höchste in seiner Lehre war ihm gegeben, und sein Verdienst bestand nur darin, dafs er es auffafste und darstellte. Nie starb der Araber in ihm aus, weil er von dem Menschen nichts begriff. Ohne irgend eine Idee von einem bessern Zustande der Gesellschaft, als den er gerade vor sich erblickte, arbeitete er nur für die Erhaltung desselben. — Unstreitig hatte er nicht die Absicht, seine Lehre durch Feuer und Schwert zu verbreiten; aber der Fanatismus lag in der Lehre selbst, insofern sie, als etwas durchaus Positives, keine Modificationen gestattete." *Zweytes Stück.* I. *Ansichten vom Vorgebirge der guten Hoffnung; von Christ. Aug. Fischer.* Aus den vor kurzem verdeutschten *Reizen naar de Kaap de goede Hoop — door Cornelius de Jong. Te Harlem* 1802. Th. 1. 118 S. u. f. II. *Gonzalo Perez; vom Prof. Buchholz.* Enthält eine treue Charakterschilderung dieses bekannten Staatssecretärs Karls V. und Philipps II. — III. *Der Bischof Synesius; von Ebendems.* IV. *Quintus Sertorius; von Heinrich Gräve.* Die Geschichte dieses heldenmüthigen Vertheidigers der Lusitanier ist mit sorgfältiger Benutzung der Quellen gut dargestellt. V. *Schwedischer Reichstag* 1738 *und* 1739. (Fortgesetzt St. III. Nr. II.) Die vorzüglichsten Quellen dieses Aufsatzes sind die Staatsschriften des Grafen Rochus von Lynar Th. I. und die Schilderungen des damaligen Zustandes von Schweden vom Grafen Karl Wilhelm von Finkenstein. VI. *Leben des Grafen H. C. von Kayserling; von G. S. Bierling.* Vorzüglich wird in dieser kurzen Biographie das Privatleben des Grafen geschildert; doch werden auch einige falsche Angaben über sein öffentliches Leben in *Gadebusch'ers* Liefländischer Bibliothek Th. 2. S. 110. berichtigt. *Drittes Stück.* I. *Ueber pragmatische Behandlung der Geschichte; aus dem Schwedischen.* Der Vf. dieses Aufsatzes sucht zu zeigen: dafs wir ohne die Idee des Fortschreitens der Menschheit keine Verknüpfung zwischen den gegenwärtigen und verflossenen Begebenheiten finden würden, und alle wirkliche Geschichte, so wie alle gründliche Erkenntnifs unsres gegenwärtigen Zustandes entbehren müfsten; doch gesteht er selbst, dafs sich für die Wirklichkeit derselben keine sichern Beweise auffinden lassen. Eben defswegen aber kann sich auch Rec. davon nicht überzeugen, dafs diese Vorstellung jeder zusammenhängenden Darstellung menschlicher Handlungen und Schicksale zum Grunde liegen und jede Erzählung davon nach diesem Gesichtspuncte geordnet werden müsse; auch wird man die Begebenheiten aller Zeiten und Völ-

Völker schon dadurch mit einander sehr glücklich verbinden können, dass man ihren Einfluss auf das Wohl der Menschheit untersucht und beurtheilt, ohne von der vorgefassten Idee auszugehen, dass dadurch das Fortschreiten derselben wirklich befördert worden ist. III. *Gehässige Unruhen in Coburg.* Enthält einige Actenstücke über diesen Gegenstand, deren Inhalt seitdem schon aus andern politischen Schriften bekannt ist. *Viertes Stück.* I. *Einfluß der französischen Besitznehmung von Louisiana auf Handel und Bevölkerung des nordamerikanischen Freystaats; vom Conrector F. Herrmann in Lübben.* Dieser Aufsatz leistet in der That mehr als der Titel desselben verspricht, weil er eine allgemeine Uebersicht von dem Ackerbau, der Handlung und den Fabriken des nordamerikanischen Freystaats liefert. Uebrigens lassen sich zugleich aus den nachtheiligen Wirkungen, welche dieser Staat von der französischen Besitznahme von Louisiena befürchten musste, die bekannten neusten Traktaten zwischen ihm und der französischen Regierung sehr gut erklären. II. *Die Rolandssäule in Bremen; vom Senator Deneken in Bremen.* Nach der Meinung des Vfs. soll jene Säule eine symbolische Vorstellung der mit der Marktgerechtigkeit zur Erhaltnng des Marktfriedens verbundnen, von den Kaisern der Stadt übertragenen, obersten Gerichtsbarkeit seyn. *Fünftes Stück.* I. *Versuch einer Geschichte des Grafen Hoyer von Falkenstein; vom D. Richter in Leipzig.* Mit dieser Abhandlung ist eine andre zu verbinden, die sich unter dem Titel: *Noch etwas von dem Grafen von Valkenstein am Harze; vom Kriegsrath Wohlbrück in Berlin,* St. XI. Nr. 1. befindet. Aus beyden Aufsätzen verdienen folgende Resultate ausgehoben zu werden, wobey wir vorläufig bemerken, dass diejenigen, welche die ältere Geschichte der Grafen von Falkenstein bis auf Otto betreffen, in der zweyten, die übrigen aber in der ersten Abhandlung enthalten sind. — Zuerst werden zwey Grafen von Falkenstein Burchard I. und Burchard II. in Urkunden von 1120. 1142. 1145. 1146 und 1151. erwähnt; doch kann man die Genealogie derselben noch weiter hinaufführen, wenn man die wahrscheinliche Vermuthung annimmt, dass sich die Vorfahren derselben Herren von Konradsburg geschrieben haben, diese Benennung aber mit dem Namen Grafen von Falkenstein vertauschten, weil sie ihr ursprüngliches Stammhaus in ein Kloster verwandelten. Beyde Burcharde werden schon in einer Urkunde von 1155 als Grafen charakterisirt, weil sie das Amt eines Vicegrafen in der Grafschaft Wollmirstedt (über deren Geschichte sehr schätzbare Erläuterungen beygefügt werden) bekleideten. Otto von Falkenstein, der von 1174 — 1206 erwähnt wird, war der erste, der in einer nähern Verbindung mit der Abtey Quedlinburg als Schirmvogt derselben stand. Seit Ottos Zeiten werden die Grafen von Falkenstein zahlreicher. Der Graf Hoyer, der zu denselben gehört, und wahrscheinlich Otto I. Sohn gewesen ist, scheint jedoch sämmtliche Falkensteinsche Güter besessen zu haben. Ausser den Familiengütern besass er noch mehrere Lehngüter, theils vom Grafen Heinrich I. von Askanien, theils von der Abtey Quedlinburg. An dem Kriege zwischen Friedrich II. und Otto IV. nahm er thätigen Antheil, so wie auch an den Streitigkeiten der Aebtissin Sophie von Quedlinburg mit ihren Vasallen und Unterthanen. Auch bewogen ihn diese Irrungen in der Folge, die Vogtey über Quedlinburg gegen ansehnliche Vortheile zu verkaufen. Dass er die Veranlassung zum Sachsenspiegel gegeben habe, gründet sich blos auf das Zeugniss der in Versen abgefassten Vorrede, und wird durch keine andre Nachricht, die eine kritische Beleuchtung auszuhalten vermöchte, bestätigt. [Doch wird in der zweyten Abhandlung gezeigt, dass Hoyer als Vicegraf in Wollmirstedt sehr leicht einen Umgang mit dem Verfasser des Sachsenspiegels haben konnte, weil dieser Gerichtsschöppe in der, jener Vicegrafschaft benachbarten, Vicegrafschaft der Grafen von Dornburg war.] II. *Ueber Niccolo Machiavellis Fürstenspiegel; von Buchholz.* Die Hauptidee, die in dieser Abhandlung entwickelt wird, ist diese: der Fürstenspiegel soll keine allgemeingültigen Maximen enthalten, die für alle Zeiten ausreichen, sondern solche Maximen, wie sie der damalige Zustand der Gesellschaft nothwendig machte, wo die Fürsten noch weit von demjenigen Grade der Macht entfernt waren, den sie in den letzten Jahrhunderten errungen haben. *Sechstes und Siebentes Stück.* I. *Der Kampf der Fürsten und Städte; ein Gemählde aus dem Mittelalter.* Wie sich die Opposition der Städte gegen die Fürsten gebildet, wie sie in ewigen furchtbaren Zwisten sich fortgepflanzt und festgesetzt, wie die Städte allmählig zur höchsten Uebermacht und die Fürsten zum Theil an den Rand des Verderbens gekommen, wie jene dann durch die vereinigten Kräfte der deutschen Herzoge, Grafen, Ritter, Bischöfe endlich zurückgetrieben, eingeengt und auf immer niedergedrückt worden; sucht der Vf. durch eine interessante Geschichte des Kampfs der mächtigsten Grossen in Schwaben, mit den angesehnsten Städten dieses Landes anschaulich zu machen. II. *Ueber den Beystand, den die Römer den Karthaginiensern in dem Kriege mit den Miethvölkern leisteten; vom Prof. Schulze in Gotha.* Das Resultat dieser Untersuchung geht dahin: es habe der Beystand der Römer nur darin bestanden, dass sie den Empörern alle Hülfe versagten und dagegen den Karthaginiensern Kriegsbedürfnisse zuführten, und ihnen erlaubten, in Italien Truppen zu werben. Wahrscheinlich geschah solches, um ihren eignen Unterthanen kein nachtheiliges Beyspiel aufzustellen, oder sich eine Partey in dem Rath zu Karthago zu erwerben. III *Etwas über Anordnung der Sächsischen Geschichte; vom Geh. Archivar Heß in Gotha.* Der Vf. dieses Aufsatzes glaubt, man müsse [nach der von den ältern Geschichtschreibern beobachteten Methode] in der sächsischen Geschichte von den alten Sachsen ausgehen; da aber diese, wie schon oft bemerkt werden ist, gar nicht in den heutigen Sächsischen Ländern wohnten: so ist vielmehr ihre Geschichte von jener

ganz

ganz auszuschliessen. Auch lässt sich der Grund, warum man mit der Meissnischen Geschichte anfängt, und die Thüringsche folgen lässt, sehr gut angeben, indem Meissen die ältre Besitzung des Sächsischen Hauses war. IV. *Jakob Bonfadio; von Heinrich Gräve.* Als die wahrscheinlichste Ursache von der Hinrichtung dieses berühmten Geschichtschreibers von Genua wird seine Freymüthigkeit und strenge Wahrheitsliebe angegeben. V. *Ueber die Schicksale des Schlosses und der Stadt Homberg in Hessen, vorzüglich im 30jährigen Kriege; vom Geh. Regierungsrath von Heister in Cassel.* Unter den hier mitgetheilten Nachrichten scheint uns vorzüglich bemerkenswerth zu seyn, dass die Stadt Homberg vom Jahr 1623 — 1631. die, besonders für die damalige Zeit, ungeheure Summe von 515,440 Rthlr. bezahlen musste. *Achtes Stück.* I. *Kola di Rienzo; von Christianus.* (Fortgesetzt St. IX. Nr. I. und in dem folgenden Jahrgang St. II. Nr. I.) Diese Biographie, die grösstentheils nach *Muratori* bearbeitet ist, gewährt eine angenehme Unterhaltung, könnte aber hin und wieder etwas mehr zusammengedrängt seyn. *Neuntes Stück.* II. *Ueber die königlich-spanische Handlungscompagnie der Philippinen; vom Regierungsrath und Professor Crome in Giessen.* (Fortgesetzt St. X. Nr. I.) Der Hauptzweck dieser 1785 gestifteten Handlungscompagnie war die Errichtung einer directen Handlungsverbindung zwischen Spanien und den in der Südsee gelegnen philippinischen oder manillischen Inseln. Spanien sollte hierdurch unmittelbar mit ostindischen Waaren versorgt werden, da es dieselben bisher aus Amerika über Mexico erhalten hatte. Nebenzwecke waren unstreitig diese: den chinesischen Handel immer mehr an sich zu ziehen, den lucrativen Pelzhandel auf der westlichen Küste von Nordamerika, wenigstens mittelbar für Spanien zu befördern, und so den englischen und holländisch-ostindischen Handel allmählig zu schwächen. Der erste Plan dieser Gesellschaft, der von dem Finanzminister Cabarrus entworfen und auch in Deutschland (durch das historische Portefeuille St. I. 1785. S. 33.) bekannt wurde, erregte grosse Erwartungen, die aber aus verschiednen, in der gegenwärtigen Abhandlung sehr gründlich entwickelten, Ursachen nicht befriedigt wurden. Die wichtigsten darunter sind: die Nichtbefolgung des von Cabarrus entworfnen Plans, der gänzliche Sturz dieses Ministers, und vorzüglich der Umstand, dass man den ganzen Handel dieser Gesellschaft als königliches Monopol betrachtete. *Zehntes Stück.* II. *Souwarows Einzug in Mailand* 1799. III. *Wiedereinnahme von Mailand durch Bonaparte* 1800. Beyde Aufsätze enthalten eine sehr lebhafte Schilderung dieser Begebenheiten von einem Augenzeugen. IV. *Muley Ismael, Beherrscher des Marokanischen Reichs.* Enthält eine Erzählung von lauter Grausamkeiten dieses Tyrannen, die man zum Theil nicht ohne Ekel lesen kann. V. *Erneuerter Streit zwischen Staat und Kirche, oder: Mißhelligkeit zwischen dem Senat und den lutherischen Diakonen und Predigern in Bremen; von Woltmann.* Der Vf. dieses Aufsatzes entscheidet jenen bekannten Rechtsstreit ganz zum Vortheil des Senats, und sucht zu erweisen, dass zum Vortheil der Lutheraner in Bremen gar keine Bestimmung positiver Rechte spreche, und dass sie sich nicht einmal in Hinsicht auf ihren Gottesdienst als in einem reinen Urverhältnisse gegen den Staat betrachten könnten, indem sie durch den Vergleich zu Stade auf die Rechte einer Parochialkirche Verzicht geleistet hätten. *Eilftes und zwölftes Stück.* II. *Themistokles; von Heinrich Gräve.* Die Verdienste dieses Helden um Griechenland werden in einem hellern Lichte als gewöhnlich, dargestellt. III. *Moritz von Sachsen und Albrecht von Brandenburg; von Woltmann.* Ist vorzüglich wegen der Charakterschilderung dieser beyden Fürsten interessant. IV. *Bergwerk und Forsten der Stadt Goslar und Anfang der Irrungen über dieselben mit dem Hause Braunschweig.* Das Resultat dieser Abhandlung besteht darin: dass sich ursprünglich der braunschweigische Besitz von den Bergwerken und Forsten, die ehedem der Stadt Goslar gehörten, grösstentheils auf Gewaltthätigkeiten des Herzogs Heinrich des Jüngern gründe. Ganz andre Resultate ergeben sich aus einer Abhandlung über die Bergwerke und Forsten am Unterharze von *Justus von Schmidt Phiseldeck in Häberlins* Staatsarchiv Heft 53. Nr. I.

(Die Fortsetzung folgt.)

Halle, b. Hendel: *Archiv für deutsche Schützengesellschaften. Dritter* Band. *Nebst einem Anhang zur Verbesserung des bisherigen Flintenschlosses.* Gesammelt und herausgegeben von *Joh. Chr. Hendel,* u. s. w. 1803. VIII. u. 355 S. 8. mit einem Kupfer, das neue Flintenschloss betr. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die ersten zwey Bände dieses Werks sind in der A. L. Z. 1803. Num. 60. angezeigt. In diesem Bande findet man historische Nachrichten und Beschreibungen der Schützengesellschaften von 38 deutschen Städten. Bey vielen derselben sind die Schützenordnungen, landesherrlichen Privilegia und andre darauf sich beziehende Urkunden beygedruckt, die zum Theil für den Freund des Alterthums und den Bewohner seines Wohnortes in so fern einiges Interesse haben, als sie daraus den Geist der Vorzeit und die ehemaligen Gebräuche etwas genauer kennen lernen. Am ausführlichsten sind die Schützengesellschaften zu Aschersleben, Carlsbad, Darmstadt, Leipzig, Salzwedel und Wolfenbüttel beschrieben. Zu Augsburg befinden sich drey Gattungen von Schützen, wovon die eine, als die älteste, noch mit Bogen und Pfeilen, die zweyte mit Armbrüsten, und die dritte mit scharf gezogenen Büchsen schiessen. — Der Vorschlag des Vfs. *über die Verbesserung des bisherigen Flintenschlosses,* geht dahin: „dass aus dem alten deutschen Radschlosse und dem heutigen französischen Schlosse, nach einer S. 346. angegebenen Structur eine dritte Art zusammengesetzt werde,

de, welche bey den kriegführenden Armeen den Nutzen gewähren soll, dass nicht nur keinem Soldaten das Gewehr von ungefähr losgehen, oder bey Wind und Wetter versagen könnte, sondern dass auch der Schuss auf 300 (?) Schritt weit kräftiger und wirksamer seyn würde. Zur Erreichung dieses Zwecks räth der Vf. an, dass der Soldat die *ganze* Patrone, ohne sie zum Aufschütten auf die Pfanne abzubeissen, beym Laden in den Lauf bringen müsse, weil durch das Oeffnen der Patrone in der Eile viel Pulver verschüttet und mithin der Schuss geschwächt werde. Statt des Abbeissens müsse der Soldat eine kleine lederne Cartousche um den Leib schnallen, die 6 — 8 Loth Büchsenpulver enthalte, wovon jedesmal das Zündkraut mit 2 Fingern auf die Pfanne gebracht werden könne." Rec. ist zwar nicht vom Metier, um über die Brauchbarkeit dieses Vorschlags zu urtheilen; es drängt sich ihm aber doch die Bemerkung auf, dass die Ausführung desselben noch manche Schwierigkeiten haben möchte, indem das in die Cartousche geschüttete *blosse* Pulver, während des heftigen Feuers, in Reihe und Glied leicht zünden und dadurch grosse Unordnungen veranlassen dürfte.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

SCHWERIN, b. Bärensprungs Erben: *Vorbereitungs- und Confirmations-Reden* von *C. F. Schmidt*, Pred. zu Moisall im Mecklenburg-Schwerinschen. Nebst einer *Orgel-Einweihungs-Predigt* von *Ebendemselben*. 1806. 106 S. gr. 8. (10 gr.)

Auf die blosse Ehre eines *Schriftstellers* leistet der Vf. gerne Verzicht, wenn durch diese Reden, deren mündlicher Vortrag guten Eindruck machte, hin und wieder eine gute *Ueberzeugung* oder eine wohlthätige *Rührung* bewirkt wird. Diess würde er auch mit noch grösserer Wahrscheinlichkeit hoffen dürfen, wenn er für mehrere *Ruhepuncte* des Lesers gesorgt hätte, wenn er etwas weniger *wortreich* wäre, wenn die *Uebergänge* der Theile seiner Reden weniger in einander flössen, sondern schärfer begränzt worden wären, wenn sich endlich die Gründe, womit er seine Hauptgedanken unterstützt, etwas *frappanter* heraushöben, und durch ihre Bestimmtheit dem Gemüthe sich tiefer eindrückten. Sie sind übrigens herzlich, und zeugen von der frommen Denkart ihres Vfs. Die Vorbereitungsreden handeln *von der Verbindung des religiösen Sinnes mit den Ueberzeugungen von den Glaubenswahrheiten* (mit dem historischen Glauben, den die Confirmirten bekannten), *von der Anhänglichkeit an Christi Person*, *von der Bibel als einer heiligen Schrift*, und *von dem Gebete*. Ueber die *Wunder* wird bemerkt, dass wir *zweyen Welten* angehören, und dass es eben so ungereimt wäre, alle Wunder zu läugnen, als wenn die Bewohner heisser Erdstriche behaupten wollten, es gäbe kein Eis. Viele Wunder, meint er zwar, verlieren sich bey richtiger Kenntniss und Beurtheilung der Zeitalter und Umstände aus der Bibel; dagegen ist es ihm aber gewiss, dass sich bey zunehmender Bekanntschaft mit der Bibel für das gefühlvolle Herz die Zahl der Wunder eigner (was für einer?) Art mehrt. Er gesteht, dass die Bibel in verschiednen Stellen die sinnlichen Wollüste auf eine *unser* Gefühl von Schamhaftigkeit verletzende Art schildere; er meint aber, man habe die Wahl, was man in der Bibel lesen wolle, und auf diese Gemälde seyen eben darum so grelle Farben aufgetragen, *damit man sich davon wegwende*. In der Predigt über das *Gebet* kommt die Idee vor, für einen Gebildeten habe der Gedanke etwas Unedles, dass man *bitten* solle, um zu *nehmen*. (Das Evangelium sagt aber ja selbst: *Bittet, so werdet Ihr empfangen*. Diese Idee des Vfs. ist nicht aus dem Geiste des *Evangeliums* geschöpft.) — Die *Orgelpredigt* wird ohne Zweifel von den homiletischen Freybeutern, welche Sammlungen von *Casualpredigten* in die Welt senden, für eine gute Prise erklärt werden.

* * *

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Der wohlerfahrne Baum- Küchen- und Blumengärtner:* oder vollständige und deutliche Anweisung, alle Geschäfte im Baum- Küchen- und Blumengarten auf eine zweckmässige und vortheilhafte Weise zu besorgen, als Bäume zu erziehen, zu veredeln und von Krankheiten zu heilen, gutes und schönes Gemüse zu erziehen, den Samen zu gewinnen, das Gartenland zu bearbeiten und zu verbessern, die schädlichen Thiere abzuhalten oder auszurotten u. s. w. Nebst einem Anhange, wie man aus Obst einen sehr guten Wein, und selbst aus faulem Obst einen guten Essig, auch aus Möhren einen süssen Syrup verfertigen soll. Von *Carl Friedrich Schmidt*. *Vierte* verbesserte, vermehrte und mit einem Gartenkalender versehene Auflage. 1805. 248 S. 8. (16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 107.)

* * *

BERLIN, b. Maurer: *Gründliche Anweisung zur ächten und vollkommensten Verfertigung und Zubereitung aller vorzüglichen Rauch und Schnupftabacke.* Von einem erfahrnen Werkmeister. *Neue* sehr vermehrte und verbesserte Auflage, nebst 8 Kupfertaf. 1802. 184 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 13.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 29. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in Commission b. Unger: *Geschichte und Politik.* Eine Zeitschrift, herausgegeben von *K. L. Woltmann*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 129. abgebrochenen Recension.)

Jahrgang 1804. *Erstes Stück.* II. *Ueber die Jesuiten unsrer Zeit; von Buchholz.* In dem gegenwärtigen Zeitpunct müsse der Protestantismus an der Stelle des Katholicismus Weltgeist werden, und bey dieser Tendenz unseres Jahrhunderts sey sehr wenig von den Bemühungen der Jesuiten um die Wiederherstellung der päpstlichen Macht zu fürchten. III. *Geist der neusten deutschen Reichsverfassung; vom Professor Zachariä in Wittenberg.* Nach einigen scharfsinnigen Bemerkungen über die Verschiedenheiten zwischen dem Westphälischen und Lüneviller Frieden, stellt der Vf. einige rechtliche Grundsätze über die neuste nun gänzlich aufgehobene Reichsverfassung auf, über die wir um so weniger mit ihm rechten wollen, da sie jetzt ihre praktische Anwendbarkeit verloren haben. *Zweytes Stück.* II. *Ueber den Verlust St. Domingos und die politische Wichtigkeit dieser Insel; von Buchholz.* Schwerlich wird man dem Vf. in der Behauptung beypflichten, dass das einzige Object des gegenwärtigen Kriegs zwischen Frankreich und England darin allein bestehe, dass letzteres die Wiedereroberung jener wichtigen Insel zu verhindern suche. III. *Rettung der deutschen Nation durch ihre Autoren; von Woltmann.* Die Deutschheit sey zu sehr durch unsre Autoren und unsre Sprache begründet, als dass sie in eine ausländische Cultur übergehen könne. *Drittes Stück.* I. *Johann Baptist Colbert, französischer Finanzminister unter Ludwigs XIV. Regierung; vom Kriegsrath Heerwagen in Berlin.* (Fortgesetzt St. IV. Nr. III. St. VII. Nr. I. u. St. IX. Nr. II.) Diese Abhandlung enthält gute Notizen von dem Privatleben Colberts und von seiner vortrefflichen Verwaltung der Finanzen, die aber keinen Auszug leiden. *Viertes Stück.* I. *Beytrag zur Beurtheilung der neuesten reichsritterschaftlichen Angelegenheiten.* Den Inhalt dieses Beytrags werden Kenner des deutschen Staatsrechts aus der einzigen Bemerkung errathen können: dass der Blutbann (Fraisch oder Cent) das vorzüglichste Kennzeichen der Territorialhoheit sey. II. *Miguel de Cervantes Saavedra; von Heinrich Gräve.* Bey Bearbeitung dieser Biographie des berühmten spanischen Dichters sind Florian und eine Lebensbeschreibung vor einem alten, ohne Druckort und Jahrzahl gefundnen, Don Quixote vorzüglich benutzt worden. IV. *Ueber das organische Senatus-Consultum vom 18ten May* 1804; *von Woltmann.* Nach der Meinung des Vfs., die aber viele Ungläubige finden dürfte, soll auch dieses Gesetz dazu dienen, die Haupttendenzen der Revolution wider das Feudalwesen und wider eine Kirche, die an dasselbe gebaut war, zu befördern. *Fünftes Stück.* I. *Thomas Münzer, vom Prof. L. von Baczko in Königsberg.* Der Charakter dieses merkwürdigen Mannes ist in dem gegenwärtigen Aufsatze sehr gut entwickelt. — Schon in seiner frühern Jugend erhielt er eine widerwärtige Stimmung durch den Tod seines Vaters, der zu Stollberg unschuldig hingerichtet wurde, und sein Hass gegen die Mörder desselben artete allmählich in Fürstenhass aus. Dieser fand noch mehr Nahrung in der Bibel, die er, weil Luthers Reformation in sein Zeitalter fiel, eifrig studirte; und die Erzählungen des alten Testaments flössten ihm den Wunsch ein, die Fürsten, den Adel und die Geistlichkeit, so wie Moses und Josua die Könige der Cananiter, behandeln zu dürfen. Da er übrigens der Sinnlichkeit nicht ergeben war, und während der trübseligen Zeiten seiner Jugend viel zu entbehren gelernt hatte: so rührte ihn im neuen Testament jene erhabene Einfalt, jene Strenge der Sitten, und der Brüderbund, worin die ersten Christen lebten; — auch glaubte er bey seinem Mangel an Menschenkenntniss, dass eine Wiederherstellung des ursprünglichen Christenthums möglich wäre. *Sechstes Stück.* I. *Historische Uebersicht der norddeutschen Association in den Jahren* 1796 bis 1801. So wie in diesem Aufsatz manche historische Nachrichten über den innern Mechanismus dieser merkwürdigen Association mitgetheilt werden, so findet man auch politische Ideen über den nämlichen Gegenstand von dem Herausgeber Nr. V., welche aber wohl mit manchen neuen Erfahrungen im Widerspruch stehen möchten. II. *Einige Worte über die Menschen-Verschiffungen aus Hamburg nach Nordamerika.* (Fortgesetzt Nr. VI.) Gegen diesen abscheulichen

chen Menschenhandel, der schon öfters gerügt worden ist, hat der Senat zu Hamburg den 10. Oct. 1804. ein Mandat erlassen, dessen strenge Befolgung sehr zu wünschen ist. III. *Frankreich bey dem Anfang der Regierung des Kaisers Napoleon I.; vom Hofrath Crome.* Eine kurze statistische Uebersicht von dem damaligen Zustande Frankreichs, die zu interessanten Resultaten Anlass giebt. IV. *Ueber die Wirkungen der Reformation von Woltmann.* Die wohlthätige Tendenz der grossen Begebenheit selbst wird entwickelt, ohne Rücksicht auf das individuelle Streben der Männer, die eine vorzügliche Rolle in ihr spielten, oder gar unter ihre Urheber gerechnet werden. *Siebentes Stück.* II. *Kaspar von Schwenkfeld; von Woltmann.* Die Grundsätze dieses merkwürdigen Mannes werden in einem interessanten Lichte dargestellt, besonders seine Abneigung gegen eine äussere Kirche, die sich darauf gründete, dass er es für thöricht hielt, eine Masse von ungleichartigen Menschen durch ein Dogmensystem und religiöse Gebräuche zu vereinigen. III. *Zur politischen Teleologie vom Professor Zachariä.* Man könne die Lehre von dem Zwecke des Staats mit dem Namen einer politischen Teleologie belegen, und die physische Teleologie würde dem Bearbeiter der erstern manche sehr nützliche Winke über den Plan und den Inhalt seiner Wissenschaft geben. So wie sich an einem organischen Körper eine innere und äussere Zweckmässigkeit unterscheiden lasse, so sey dieses auch bey dem Staate der Fall. Die innere Zweckmässigkeit beruhe auf demjenigen Zweck, der für die einzelnen Staatsglieder, als solche, Pflicht ist; die äussere Zweckmässigkeit dagegen beruhe auf den zufälligen Arten des Gebrauchs, welcher noch ausserdem von dem Staate gemacht werden könne. In wie fern dem Regenten auch wegen des letztern *Zwang* gegen die Unterthanen erlaubt ist, wird nicht erörtert, hätte aber wohl eine Untersuchung verdient. IV. *Von der historischen Arbeit und dem Urtheil über dieselbe von Woltmann.* Unter manchen scharfsinnigen Bemerkungen, welche dieser Aufsatz enthält, heben wir folgende aus: „man preiset oft die Geschichtschreibung eines Historikers, und tadelt ihn als Geschichtforscher; und doch ist es schlechterdings unmöglich, dass jene von dem vollendet geschehe, welcher nicht als dieser unbedingtes Lob verdient; da die zwiefache Arbeit des Historikers, in so fern sie die Geschichte untersucht, und in so fern sie dieselbe darstellt, oder Geschichte selbst ist, zuletzt in der Notiz schlechterdings ihren Grund hat, um dessentwillen sie einzig vollbracht wird." V. *Nachtrag zu der Abhandlung über die Staatswirthschaft des Kurfürsten August in Sachsen; vom Kriegsrath Fischbach in Berlin.* In diesem Aufsatze wird die Glaubwürdigkeit der Nachrichten vertheidigt, welche der Vf. in dem 1sten Bande des 2ten Theils seiner historischen Beyträge S. 55. von der durch den Kurfürst August bewirkten Zergliederung der Vorwerke in Sachsen mitgetheilt hatte, deren Richtigkeit von dem Landrentmeister Hunger bezweifelt wurde. *Achtes Stück.* I. *Die Bartholomäusnacht* 1572 von *Karl Curths.* Eine lebendige Darstellung dieser schrecklichen Begebenheit, die auch nach unsrer Meinung nicht so lange vorbereitet war, als man gewöhnlich behauptet. II. *Idee einer deutschen Stadt; von Woltmann.* III. *Idee einer deutschen Universität; von Ebendemselben.* „Die deutsche Nation ist in den Urzustand zurückgekehrt, in welchem sie die Geschichte kennen lehrt. Wie damals die Nation in viele kleine und grössere Heermannien zerfiel, so jetzo; wie damals kein allgemeines politisches Band dieselben umschlang, so gegenwärtig *dem Wesen nach* (der Vf. schrieb dieses 1804.); und der cultivirtere Priesterstamm, damals das Einzige, was durch alle deutsche Völker ging, wird nun durch die deutsche Literatur gleichsam ersetzt. — Es würde daher nach der gegenwärtigen Lage der Dinge, diejenige Stadt als die Hauptstadt der Deutschen betrachtet werden können, in welcher die meisten deutschen Autoren (im höhern Sinne des Worts) versammelt wären. — Hier könnte sich eine wahrhaftige Universität bilden, welche alles Wissen umfasst, und desshalb ein Universum ist, welche die höhere Kunst pflegt und gleichsam zum Archivar die literarische Gelehrsamkeit in ihren Dienst genommen hat." *Neuntes Stück.* I. *Ueber den poetischen Gebrauch des historischen Stoffs; von Woltmann.* Die Erscheinung, dass in Romanen nicht so, wie in dramatischer und epischer Dichtung Gebrauch vom historischen Stoff gemacht werden soll, erkläre sich daraus: dass der Roman und die Historie in ihrer äussern Form so ähnlich sind, und doch ihrem Wesen nach ganz verschiedenartige Bestimmungen haben. III. *Marcus Brutus; von Woltmann.* (Fortgesetzt St. X. Nr. II., auch ist damit der folgende Aufsatz *Servilia und Porcia* und St. XI. Nr. V *über das Verhältniß zwischen Cicero und Brutus* zu verbinden.) Wir können uns das Vergnügen nicht versagen, aus dieser Biographie folgende Vergleichung zwischen dem Charakter ihres Helden und dem des Cassius auszuheben: „Brutus that alles in seinem Leben mit Liebe, Cassius alles mit Hass; jener liebte die Freyheit und stiess desshalb dem Cäsar, welchem er wohl wollte, den Dolch in die Brust; dieser hasste die Tyranney und vielleicht nur den einzelnen Tyrannen. Der erste herrschte, weil die Menge seiner Tugend hold war, weil, wer ihm nahte, von schwärmerischer Liebe ergriffen ward, weil die Höchsten ihn bewunderten, und seine Feinde sich schämten ihn zu hassen; der letzte gebot durch Schrecken und Verschlossenheit, welche sich im engen Kreise in gemeine Vertraulichkeit auflöste. Brutus dagegen behielt immer einen sanften, heitern Ernst, welcher lächelte, oder von Schwermuth angehaucht ward, je nachdem das Schicksal seinen Ideen günstig, oder neidisch war. Feurig war er eben so sehr, als Cassius hitzig, und eben so sehr nach vielen Seiten hin thätig und empfänglich, als dieser, von Einem ergriffen, nur ihm mit Muth oblag. So waren alle Gedanken des letzten jetzt auf den Krieg geheftet, indem

ndem der erste ohne ihn zu vernachläſſigen, noch eden Genuſs der Wiſſenſchaft und Kunſt mitnahm, ınd für die friedlichen und bürgerlichen Einrichtungen der Städte ſorgte, als ob keine Kriegsflamme ıufſchlagen werde, und deſshalb weniger kriegserfahren ſchien, als ſein Gefährte, deſſen wiſſenſchaftiche Bildung man dagegen leicht unbemerkt lieſs. Auch war ſie wirklich nicht in ſeine Natur übergegangen, und er konnte darum, nachdem er den gröſsten Theil ſeines Lebens ſich zu den Stoikern gehalten, plötzlich dem Epikureismus nachgehn. Seine ſtrengen Sitten, ſeine Enthaltſamkeit in Genüſſen und der Ruf, ſtets ein Waſſertrinker zu bleiben, litten bey dieſem Wechſel nicht, ſo wenig ie durch die ſtoiſche Philoſophie ihm verliehen waren. Den höhern Geiſt derſelben, welcher über alle irdiſche Veränderung erhebt, hatte Brutus in ich aufgenommen." *Zehntes Stück.* I. *Landung der Franzoſen in Irland in den Jahren* 1796 *und* 1797. Der Vf. ſucht durch die Geſchichte dieſer Expedition zu erweiſen: daſs eine franzöſiſche Flotte die brittiſchen Küſten ſicher erreichen, Truppen daſelbſt ausſetzen und in ganzen und halben Diviſionen nach Frankreich zurückkehren kann, ohne einer brittiſchen Flotte zu begegnen. *Eilftes Stück.* I. *Demonax und Kant. Eine Parallele; von Profeſſor Buchholz.* Das Reſultat dieſer Abhandlung iſt: „daſs obgleich Demonax in ſeiner Begränzung eine vollendete Natur war, dennoch Kant in ſeiner Nichtvollendung die höhere Natur blieb." II. *Bemerkungen über den Zweykampf; von Ebendenſelben.* Durch dieſe Bemerkungen ſoll das Problem gelöſt werden, warum in den Staaten der alten Welt der Zweykampf zwiſchen Bürger und Bürger etwas ganz unbekanntes war, und warum man in der modernen Welt den Zweykampf nur in den Staaten antrifft, welche *ihre Verfaſſung* den germaniſchen Völkern verdanken. III. *Madame Louiſe, Tochter Ludwig XV.; von Ebendemſelben.* Die hier mitgetheilten Nachrichten ſcheinen aus der vor Kurzem in Paris erſchienenen und am Ende dieſer Abhandlung angeführten *Vie de Madame Louiſe de France, religieuſe carmélite etc. par M. l'abbé Proyart* entlehnt zu ſeyn. V. *Hiſtoriſcher Wink nach Afrika; vom Doctor Zeune.* In *Gatterers* kurzem Begriff der Geographie S. 664., und in *Hüllmanns* Lehrbuch der Erdbeſchreibung Th. 2 S. 332. wird ein mächtiger Bund unter den Negervölkern von Südafrika erwähnt, welcher ſich der Bekehrungsſucht der Portugieſen zur chriſtlichen Religion im XVIten Jahrhundert entgegenſetze, ohne daſs die Quellen dieſer Nachricht angeführt werden, daher der Vf. hierüber eine Belehrung zu erhalten wünſcht. *Zwölftes Stück.* I. *Geſchichte der Verhältniſſe zwiſchen Preuſſen und Ruſsland bis auf den Anfang des 7jährigen Krieges; von Baczko.* Dieſer Auffatz, der anfangs beſtimmt war zur Einleitung eines Werks zu dienen, welches unter dem Titel: Geſchichte Preuſsens und der Feldzüge der Ruſſen während des 7jährigen Krieges, erſcheinen ſollte, iſt beſonders auch in Hinſicht auf die neueſte Zeitgeſchichte nicht ohne Intereſſe. Unter den übrigen kleinen Abhandlungen, welche dieſes Stück enthält, zeichnen wir nur noch den Anfang einer *Ueberſetzung der Annalen des Tacitus von dem Herausgeber* aus, die Jahrgang 1805. St. V. u. VI. Nr. II., u. St. VII. u. VIII. Nr. I. St. IX. u. X. Nr. II., u. St. XI. u. XII. Nr. III. fortgeſetzt iſt, und welche der Vf. nach einer Anzeige, die am Schluſſe dieſer Zeitſchrift befindlich iſt, in einer Ueberſetzung von ſämmtlichen hiſtoriſchen Werken des Tacitus vollenden wird.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Wien u. Triest, in Geiſtingers Buchhandl.: *Faſtenreden über die beſondern Urſachen des Mangels an chriſtlicher Vollkommenheit in unſern Tagen,* und *geiſtliche Uebungen über die Wege, das aus dem Geſichte verlorne Ziel chriſtlicher Vollkommenheit wieder zu erreichen.* Gehalten an der hieſigen (Wiener) Univerſitätskirche im Jahr 1805, von *Maximilian Joſeph Gottfried* Freyherrn *v. Sommerau-Beeck,* Cooperator an der Pfarre zu den heiligen Schutzengeln auf der Wieden. 1807. 488 S. 8.

Der Vf. bemerkt in der Vorrede, es ſey ſeine Abſicht nie geweſen, dieſe Faſtenreden und geiſtlichen Uebungen, zu deren ſorgfältigen Ausarbeitung es ihm an Zeit gemangelt habe, dem Drucke zu übergeben; allein der Wunſch ſehr vieler ſeiner Zuhörer, ſie gedruckt zu ſehen, habe ihn endlich bewogen, ſie der Preſſe zu überlaſſen, und zwar ſo, wie ſie gehalten worden wären, ohne Zuſatz, oder Hinweglaſſung auch der geringſten Stelle. Er wolle in denſelben geben: Wahrheit ohne Schminke, freymüthig geſagt, mit Empfindung und Nachdruck an das Herz gelegt. Jedem aufmerkſamen Beobachter unſers Zeitalters könne es nicht entgehen, daſs in unſern Tagen chriſtliche Vollkommenheit eine ſehr ſeltene Sache ſey, und daſs Religion meiſtens zu einem bloſs äuſſerlichen politiſch nothwendigen Ceremonial Werk herabgewürdiget werde, über welches der vernünftige, hellſehende Denker ſich erheben müſſe; welches bey gebildeten Ständen um ſo gefährlicher werde, weil ſich ihnen durch Vermögen, Anſehen und andere Gelegenheiten ein weites Feld zu den gröſsten Verirrungen eröffne, und das Uebel von ihnen auch abwärts wirke. Dieſs habe ihn bewogen, in ſeinen Reden die beſondern Urſachen des Mangels an chriſtlicher Vollkommenheit in unſern Tagen, und die Wege zu bezeichnen, die eingeſchlagen werden müſsten, um wieder zu derſelben zu gelangen. Er habe dieſe Reden an eine gebildete Menſchenklaſſe gehalten, und hoffe, man werde es ihm keinesweges zur Laſt legen, zu erhaben geſprochen und zu viel Philoſophie in ſeine Predigten gelegt zu haben; es ſey unwiderlegliche Wahrheit,

heit, dafs wahre Philofophie der Grund und die Fefte der Religion fey, welche ohne fie nicht beftehen könne, und dafs wir felbft nur in fo ferne glauben, als uns Philofophie die Nothwendigkeit des Glaubens erweife.

Wir find in Rückficht diefer Aeufserungen mit dem Vf. ganz einverftanden, und erkennen mit Achtung die gute Abficht, welche feinen Vorträgen zum Grunde liegt, fo wie den lobenswerthen Eifer, fie zu erreichen. Es fragt fich nur, ob ihm diefes auch wirklich gelungen fey, und ob feine Reden den gerechten und billigen Forderungen entfprechen, die an Arbeiten diefer Art in unfern Tagen gethan werden können. Unbillig wäre es, fie nach dem Mafsftabe zu beurtheilen, nach welchem Vorträge proteftantifcher Prediger, welche gegenwärtig fo treffliche Mufter in der Kanzelberedfamkeit befitzen, beurtheilt werden müffen. Aber felbft von Predigten katholifcher Redner erwartet man in unfern Tagen mehr, als vor etwa einem Decennium. Mit Vergnügen ertheilen wir dem Vf. das Lob, dafs er zu den befferen und vernünftigen Rednern feiner Kirche gehöre, und fich in diefer Schrift als ein denkender, für das Gute warm fühlender Mann zeige, dem das Eine, was Noth thut, am Herzen liegt. Er fpricht in feinen Predigten über den Zweck der Faften, den herrfchen Mangel der von Jefu geforderten Selbftverläugnung, die zu grofse Anhänglichkeit an das Zeitliche, den Mangel an Ueberzeugung von der Zukunft eines befferen Lebens, über das zu grofse Vertrauen auf Verftandeskraft und über Menfchenfurcht. In den fogenannten geiftlichen Uebungen find folgende Themata behandelt: Empfindungen, mit welchen wir unfere Rückkehr zu dem aus dem Gefichte verlornen Ziele der Vollkommenheit, zu Gott nämlich, beginnen follen; — Jefu dringende Einladung zu diefer Rückkehr; — Jefus allein kann uns Wegweifer feyn; welches grofse Hindernifs ftellt fich uns am Wege noch entgegen? — wie ift diefe Rückkehr zu bewerkftelligen? — felige Folgen, wenn wir zurückkehren, traurige, wenn wir es unterlaffen; — endlich über das grofse Geheimnifs des Altares, als das vorzüglichfte, von Jefu felbft zur Beförderung der Vollkommenheit eingefetzte und verordnete Mittel. Das letzte Thema ift wohl etwas zu dogmatifch behandelt. Um die Darftellungsart des Vfs zu charakterifiren, fetzen wir folgende Stelle her: „Behauptet (heifst es S. 120.) die grofse Freyheit eures Gewiffens! nie laffet um diefes unfchätzbarfte Kleinod des Menfchen, diefen echteften, getreueften, fo innigft vertrauten Bufenfreund euch bringen! — feine Stimme nur höret, feinen Warnungen trauet, feinem Rufe folget! — Nie fuchet aus Furcht vor Menfchen fein Rufen, fein ängftlich Ermahnen zu erfticken; nie laffet, was er fpricht, fordert, mit Nachdruck befiehlt, ungethan. — Behauptet durch Freyheit des Geiftes eine vollftändige Freyheit im Handeln, wie es fich für freye Kinder Gottes geziemt, damit ihr eure Lebensweife dem göttlichen Willen gemäfs einrichtet, vollkommen werdet, wie euer himmlifcher Vater vollkommen ift, und fo auch den erhabenen Charakter, die hohe Würde und die Herrlichkeit männlich und kraftvoll behauptet, welche Jefus durch Hingabe feines Lebens fo blutig euch erworben hat. — Sehet, wünfchet und fuchet keinen zeitlichen Vortheil, kein Glück, weder Geld, noch Ehre, noch Ruhm, fobald es auf Koften diefer Freyheit errungen werden mufs; fürchtet euch nicht, lieber Alles als diefe zu verlieren. — Höret, achtet und benutzet keine Verheifsung, fürchtet und erzittert aber auch vor keiner Drohung, fobald die Menfchen von euch Grundfätze, Erklärungen und Thaten verlangen, von welchen es offenbar da liegt, und ihr überzeugt feyd, dafs fie mit den Gefetzen der Vernunft und Religion im Widerfpruche ftehen! — achtet in diefen Stücken kein Anfehen der Perfonen, und erinnert euch an den Ausfpruch Petri: *Man muß Gott mehr gehorchen als den Menfchen!*"

Uebrigens entgehet es dem aufmerkfamen Lefer diefer Reden nicht, dafs des Vfs. Phantafie bisweilen zu thätig, feine Sprache hie und da fchwülftig und incorrect, feine Beredfamkeit oft überladne Declamation, und fein Raifonnement nicht immer bündig und ftreng logifch richtig fey. Wir empfehlen ihm ernftes Studium unfrer guten Kanzelredner, und zweifeln nicht, dafs er dann etwas noch Vollkommneres zu liefern im Stande feyn werde.

* * *

HALLE, b. Fifcher u. in Comm. d. Rengerfchen Buchhandl.: *Belehrende und nützliche Unterhaltungen aus den vier erften Klaffen des Thierreichs für die wißbegierige Jugend.* Von *C. A. Buhle*, Lehrer der Naturgefchichte auf der K. Friedrichs-Univerfität zu Halle, u. f. w. Nebft einem Kästchen mit 31 dazu gehörigen, nach guten Original-Zeichnungen angefertigten, Zinnfiguren vom Graveur *Fifcher*. *Dritte* Lieferung 1807. 130 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1805. Num. 270. u. Ergänzungsbl. 1806. Num. 93.)

* * *

LEIPZIG, b. Fleifcher d. j.: *Kleines Bilder A B C Buch*, zum Behuf mancherley nützlicher Kenntniffe. *Zweyte* verbefferte u. vermehrte Auflage. 1805. 88 S. 8. Mit 24 illum. Kupf. (12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 296.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 31. October 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, in Commission b. Unger: *Geschichte und Politik*, eine Zeitschrift; herausgegeben von *K. L. Woltmann*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 130. abgebrochenen Recension.)

Jahrgang 1805. *Erstes Stück.* I. *Ueber Entstehung und Geist der Staaten des Alterthums; von Fichte.* Gehört zu den bekannten Vorlesungen desselben über den Geist unsres Zeitalters. II. *Das Jahr* 1804; *von Woltmann.* (Fortgesetzt St. II. Nr. II.) Enthält verschiedne politische Betrachtungen über merkwürdige Erscheinungen dieses Jahres, unter folgenden Rubriken: 1) Erwähnung eines vollkommenen europäischen Völkerrechts. (In Talleyrands Circularnote an die franz. diplom. Agenten v. 5. Sept. 1804.) 2) Der Friedensantrag des französischen Kaisers an den König von England, welche dem Vf. 3) zur Beantwortung der Frage Anlass giebt, ob der Friede dem wahren Interesse von England angemessen sey, die aus trifftigen Gründen bejaht wird. 4) Die Reichsritterschaft. Der Vf. glaubte noch an ihre Erhaltung, die uns schon damals sehr zweifelhaft schien. 5) Moreaus Verschwörung. Den Inhalt dieser Bemerkungen kann man aus folgender Stelle beurtheilen: Unter allen Männern, welche die Revolution berühmt gemacht hat, war keiner weniger, als Moreau dieser fortdauernden Anstrengung (durch welche sich Napoleon auszeichnet) fähig, wäre keiner so früh durch den Kampf mit List und Bosheit gänzlich erschöpft gewesen; drang keiner weniger in die bürgerlichen Verhältnisse und ihre nothwendigen Forderungen in Frankreich ein. 6) Die Tribunen über die erbliche Kaiserwürde in Frankreich. Die Nothwendigkeit der letztern, die in dem Geiste der Revolution selbst, nämlich in dem Sturze des Feudalsystems, gelegen hätte, sey in allen Anträgen der Tribunen ganz übergangen. III. *Don Antonio Perez, Staatssecretair Philipps des Zweyten, Königs von Spanien; von Buchholz.* (Fortgesetzt St. I. Nr. I.) Das traurige Schicksal dieses Mannes, der ein Opfer für die von dem König selbst veranstaltete Ermordung von dem Vertrauten des Don Juan von Oestreich, Escovedo, werden musste, gab Anlass zum gänzlichen Sturz der so merkwürdigen arragonischen Staatsverfassung, und ist daher mit einem grossen politischen Interesse verbunden. Das *zweyte Stück*, welches bloss zwey Aufsätze enthält, ist bey dem vorigen angezeigt. *Drittes und viertes Stück.* I. *Kampf der geistlichen und weltlichen Macht am Schlusse des 15ten und zu Anfang des 16ten Jahrhunderts im Süden von Europa; von Buchholz.* (Fortgesetzt St. V. u. VI. Nr. I.) Es werden hier die Feldzüge der Franzosen in dem bemerkten Zeitraum als ein Mittel betrachtet, der Kirche in Frankreich das Princip der Einheit oder die monarchische Verfassung zurückzugeben, und die päpstliche Gewalt der Souveränität des Regenten unterzuordnen. Obwohl dieser Gesichtspunct etwas einseitig ist, so gewährt er doch manche richtige und interessante Ansicht jener Begebenheiten. II. *Heinrich Dandolo, Doge von Venedig; von Ebendemselben.* Wenn man bedenkt, dass Dandolo, als er zum Dogen von Venedig erwählt ward, die Bürde von vier und achtzig Jahren trug, und seit zwanzig Jahren, wo nicht das Gesicht, doch wenigstens einen wesentlichen Theil der Sehkraft eingebüsst hatte, und dennoch nicht nur der erste Staatsmann, sondern auch der erste Held seines Zeitalters wurde: so ist es kaum zu viel gesagt, wenn ihn der Vf. den Unvergleichlichen nennt. — Die wichtigsten Aufsätze des *fünften* und *sechsten* Stücks sind angezeigt; wir wenden uns daher sogleich zum *siebenten* und *achten*, die folgende Abhandlungen enthalten: *Ueber das Königreich Italien; von Buchholz.* Aus folgender Stelle kann man den Inhalt dieses Aufsatzes am besten beurtheilen: „der theologische Protestantismus, der niemals ganz aus Italien gewichen ist, wird sich, von jetzt an, in diesem Lande kühner entwickeln, und nicht wenig dazu beytragen, dass die weltliche Macht ein höheres Gewaltmass gewinne. Diese wird es nicht an Bemühungen fehlen lassen, die Industrie zu befördern und dadurch den gesellschaftlichen Zustand von Grund aus zu verbessern. Mehr bedarf es aber nicht, um den Charakter des Italiäners zu veredeln, die Kosmokratie herrschend zu machen und das Verhältniss aufzuheben, in welchem *die Welt* bisher mit Italien stand." III. *Bemerkungen über den Geist der Alexiade der Anna Comnena; von Ebendemselben.* Sie halte sich so streng in den Gränzen der Notiz und Anekdote, dass es

es schwerlich eine Ungerechtigkeit sey, ihr diejenige Kraft des Geistes abzusprechen, wodurch die Notiz in Thatsache verwandelt werde. Ein anziehendes Denkmal kindlicher Liebe und Achtung, sey die Alexiade nur ein schwaches Denkmal der Zeiten, welche darin geschildert werden. Hätte Anna Comnena die Dinge gekannt, so würde sie sich weniger bey den Personen verweilt, und auch diese weniger nach ihren äusseren Gestalten, als nach ihrem innern Wesen dargestellt haben. IV. *Leben und Geist der Frau von Sevigné, aus dem Zeitalter Ludwigs des XIVten; von Caroline Woltmann.* Enthält grösstentheils Auszüge aus den Briefen der Frau von Sevigné, aus welchen ihr Charakter klar und bestimmt hervorgeht. V. *Ueber die verbündeten Staaten, des französischen Reichs; von Woltmann.* Der Vf. erwartet eine schöne Zukunft, wo alle Verhältnisse Frankreichs zu jenen Staaten darauf berechnet seyn werden, dass sie wechselseitig den Schaden und die Vortheile derselben empfinden. Hierin liege der gewaltigste Grund für die Dauer des grossen Reichs, der aber nicht eher befestigt werden könne, bis die Spannung des Continents wider England aufhöre. Auch glaubt der Vf. (St. IX. u. X. Nr. IV.) eine vorzügliche *Sicherung des französischen Föderativstaats* in dem Statut v. 30sten März 1806. zu finden, wodurch der Kaiser den rechtlichen Zustand seiner Familie begründete. VI. *Erzherzog Karl; von Ebendemselben.* Nach seinem eigenen Gemüth strebe ohne Zweifel der Erzherzog dahin, so viel wie möglich durch Gleichheit Oestreichs Militär zu beseelen, d. h. ausser dem Verdienst und dem Schicksal, keine bewegende Ursache bey Bestimmung des Rangs der Krieger anzuerkennen. Nach diesem Bestreben aber, könne für diesen edlen Fürsten kein Geschäft dringender seyn, als die Befreyung des forschenden und schaffenden Geistes von dem Presszwange, welcher auch die Güte seines herrschenden Bruders gewiss nicht widerstreben werde. *Neuntes und zehntes Stück.* I. *Abriß einer Geschichte des französischen Finanzwesens, veranlaßt durch eine Stelle in dem Verwaltungsbericht des Ministers des Innern von Frankreich; von Buchholz.* Der französische Kaiser liess durch seinen Minister des Innern erklären: dass, während seiner Regierung, weder an die Erscheinung eines neuen Papiergeldes, noch an eine Alteration der Münzen zu denken sey. Diess veranlasste den Vf., durch eine historische Entwicklung des französischen Finanzwesens zu zeigen: wie Napoleons Versicherung ein unmittelbares Resultat der vorhergegangenen Revolution sey. Dass er aber diese Hauptidee bey der Ausführung selbst beständig vor Augen hatte, möchten wir beynahe bezweifeln; doch wird am Ende derselben aus einleuchtenden Gründen dargethan, dass die französische Regierung ein grosses Interesse habe, die Münze in einem so hohen Werthe zu erhalten, als die Revolution selbst ihr gegeben. III. *Der Herzog von Biron und Heinrich IV, König von Frankreich; von Ebendemselben.* Aus der Geschichte des tapfern, aber treulosen Herzogs wird das Resultat gezogen: dass er zum Herrschen geboren gewesen, und in keiner Monarchie habe leben können, die nicht von ihm ausgegangen sey. *Eilftes und zwölftes Stück.* I. *Ueber Heinrichs IV. Idee einer christlichen Republik; von Buchholz.* Die christliche Welt würde durch die Entstehung dieser Republik (deren Idee umständlich dargestellt wird) nur wenig gewonnen haben, wenn sie wirklich zu Stande gekommen wäre." Höchst achtungswerth als *Schöpfung des Gemüthes* war sie sehr unvollkommen *als Schöpfung des Verstandes.* Denn während sie auf der einen Seite über die Menschheit hinausstrebte, blieb sie auf der andern hinter derselben zurück, indem sie nur *Beglückung* bezweckte, und dieser die *Entwickelung* unterordnete, da doch die Natur gerade das Gegentheil zu wollen scheint; die Natur, welche die Beglückung immer nur als Impuls zu einer höhern Entwicklung gebraucht. II. *Administration und kaiserliche Commission in der Rheingräflich Salmischen Grafschaft Horstmar. Eine historische Skizze.* Ist aus der zu Wetzlar 1806 erschienenen Vertheidigung des Wild- und Rheingräflichen Geheimenraths und Regierungsdirectors *Johann von Riese* gezogen, der sich nach dieser Darstellung viele Verdienste um das Rheingräfliche Haus, besonders bey dem Entschädigungsgeschäft, erwarb, aber mit Undank belohnt wurde. IV. *Abschied von den Lesern dieser Zeitschrift; von dem Herausgeber.* Er erklärt: dass ihn seine Lage nöthige, diese Zeitschrift aufzugeben; macht aber Hoffnung zur künftigen Fortsetzung derselben, die wir um so mehr wünschen, da die meisten andern politischen Zeitschriften sich mehr mit den Ereignissen des Tages, als mit der Historie überhaupt beschäftigen.

Ansbach, in d. Gassertschen Buchhandl.: *Gemeinnütziges Wörterbuch.* Zur Erklärung u. Verdeutschung der im gemeinen Leben vorkommenden fremden Ausdrücke. Ein tägliches Hülfsbuch für Beamte, Kaufleute, Buchhändler, Künstler, Handwerker u. Geschäftsmänner aus allen Klassen. Von Dr. *Eucharius Ferdinand Christian Oertel,* Lehrer am königl. Gymnasium in Ansbach. *Zweyte,* verbesserte Ausgabe. *Erster* Band *A* — *L.* 1806. 466 S. *Zweyter* Band. *M* — *Z.* 808 S. mit fortlaufenden Seitenzahlen, gr. 8. (4 Rthlr.)

Die *erste* Ausgabe dieses *Oertel*schen Wörterbuchs ist (A. L. Z. 1805. Num. 274.) recensirt worden. Der Rec. dieser *zweyten* Ausgabe, welcher von dem Rec. jener *ersten* Ausgabe verschieden ist, hat daher nur zu untersuchen, ob und in wie ferne diese Ausgabe eine *verbesserte* genannt zu werden verdiene. Er hat die *beiden* Ausgaben vor sich, und ist also im Stande, eine Vergleichung anzustellen.

Die Anzahl der gebrauchten *Hülfsmittel* belief sich in der *ersten* Ausgabe auf 37, in der *zweyten* beläuft sie sich auf 46. Uebrigens ergab sich aus der

Ver-

Vergleichung *beider* Ausgaben folgendes Refultat. Der *gröſste* Theil der *erſten* Ausgabe iſt geblieben, wie er war, nur find einige Blätter ausgeſchnitten und dafür neue abgedruckt worden. Zum Beweiſe dienen S. 67. wo zu dem Artikel „*Approſchen*" noch hinzugekommen iſt: „entg. *Konterapproſchen*," und ein Zuſatz zu dem Artikel: „*Aqua tinta*." S. 137. *a. b. c.* 138. 139. 140 wo folgende *neue* Artikel vorkommen: *Celerität, Celeſtiner, Celten, Cement, Cenobiten, Cenotaphien, Cenſal, Cenſor, Cent, Centauren, Centimanen, Centime, Centner, Centupliren, Centrifugalpetal, Cerat, Cerberus, Cerealien, Certe-Partie, Certificat, Chacun à ſon gout, Chaldern, Chalotten, Chaloupe, Chalumeau, Chamade, Chamarriren, Chambre, Char à banc, Charivari, Charlatan, Charmant, Charnier, Charta bianca, Charteque.* S. 145. *a. b. c.* 146. mit den neuen Artikeln: *Cider, Cigarros, Ciment, Cinctorium, Cineris dies, Cipayen, Circum, Cirk, Cirkaſſierinnen, Cis, Ciſalien, Ciſt, Cit, Citaten, Citoyen, Civ, Civis, Clairon, Clar, Claſſ, Clav, Claves, Clergé.* Daher hamoniren die ſämmtlichen Seitenzahlen, Cuſtoden, u. ſ. w. dieſer Ausgabe mit der *erſtern* durchaus; daher iſt S. 800. der falſche Cuſtos „*N. C. P. J.*" anſtatt *NB.* ſtehen geblieben; daher find mehrere am Schluſſe der *erſtern* Ausgabe abgedruckten „Nachbeſſerungen" am gehörigen Orte *nicht* eingeſchaltet worden, nämlich die Artikel: *Conſervatorium, Damnum emergens*, veſtgeworden, Leiberbe, Höherauch, ohne eigene, Geſchäftsführer, Konkav, Kordelbrüder, *Laudum, Scharade, ciarlare, Wedgewood*, brauſender Wirbelwind; daher iſt endlich auch die, von dem Rec. der *erſten* Ausgabe in dieſer A. L. Z. gegebene beſſere Erklärung des Artikels „*Boulevards*" bey dieſer ſogenannten *zweyten* Ausgabe *nicht* benutzt worden, ungeachtet der Vf. in der Vorrede ſich auf den Beyfall der A. L. Z. beruft. — Noch müſſen wir bemerken, daſs die letzten *fünf* Seiten gleichfalls wieder „Nachbeſſerungen" enthalten.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1. Würzburg, b. Stahel: *Sechs Faſtenreden von der wahren Sinnesänderung über Epheſ. IV.* 23. 24. (Nur über Eph. IV. 23.) Vorgetragen und herausgegeben von *Niklas Vincenz Glock*, ehemaligem fürſtbiſchhöflichen Hofprediger zu Würzburg, zur Zeit Pfarrer zu Rotenburg an der Tauber. 1805. VI. u. 106 S. 8. (8 gr.)

2. Mannheim, im katholiſchen Bürgerſpital: *Jeſus in ſeinem Leiden als das erhabenſte Muſter unſerer Nachahmung, in ſechs Faſtenpredigten dargeſtellt, nebſt vier andern Gelegenheitspredigten*, gehalten von *Joh. Phil. Kirch*, Capellan zu Mannheim. Mit Genehmigung d. biſchöfl Wormſiſchen Vicariats und der kurfürſtl. Büchercenſur-Specialcommiſſion zu München 1802. VIII. u. 224. S. 8. (16 gr.)

3. Mannheim, b. Löffler: *Daſſelbe Buch. Zweyte* durchaus verbeſſerte Auflage: Mit Genehm. der groſsherz. Badenſchen Büchercenſur u. des biſchöfl. Wormſiſchen Vicariats. 1807. X. u. 222 S. 8. (16 gr.)

Vielleicht war dem Hrn. *Glock* der Text zu ſeinen ſechs Faſtenpredigten vorgeſchrieben worden; ſonſt hätte er wohl eher Luc. XV. 11 — 32. gewählt, wo Jeſus *ex profeſſo* von der *wahren Sinnesänderung* redet; und der *Paulus*ſche Commentar, der dieſe Parabel vortrefflich erläutert, hätte ihm manche Idee mitgetheilt, die ſich mit viel Wirkung homiletiſch hätte bearbeiten laſſen. Nun muſste er die Betrachtung weniger Worte in *ſechs Predigten* ausſpinnen, in denen des zum Theil weit Hergeholten, zum Theil des zu weitläuftig Ausgeführten mehr als zu viel vorkommt. Doch ſind dieſe Faſtenreden im Ganzen immer ſchätzbar, wenn auch nicht gerade von ausgezeichnetem Werthe. Die erſte redet von dem *Nachdenken über ſich ſelbſt*, oder von der *Selbſtprüfung*. Die zweyte von der *Beſeitigung* alles desjenigen, was *Quelle* und *Veranlaſſung* eines *unſittlichen und böſen Lebens* iſt, die dritte von der fortdauernden *Verabſcheuung alles Böſen* und *Liebe alles Guten*, die vierte von der *Vernunftmäſsigkeit* der Sinnesänderung, die fünfte von den Motiven zur Sinnesänderung in *geſellſchaftlicher* Hinſicht, weil der Zweck der Geſellſchaft durch ungebeſſerte Menſchen vereitelt wird, die ſechste von den *religiöſen* Motiven. In der fünften wird von dem Fürſtbiſchofe von Würzburg geſagt, er habe „*eine ungemeine Freude*" darüber, daſs er ſich nun, ſeitdem das Stift ſäcularisirt ſey, ungehinderter dem Heile der Seelen in ſeiner Diöces widmen könne. Die Orthographie und der Stil des Vfs iſt ſo, wie man ſie noch bey vielen katholiſchen Schriftſtellern findet; auch er liebt das Wort „*weitſchichtig*," auch iſt er noch „*ſtäts gleichgiltig*," wie man in dem proteſtantiſchen Deutſchlande ſchreibt; darum „*klitſcht*" er aber auch noch oft, und tadelt z. B. an der Sünderin, Maria Magdalena, daſs ſie *das Bedürfniſs zu lieben*, gefühlt habe, als wenn das nicht ein menſchliches Bedürfniſs wäre, das ſich, ſo Gott will, auch nach ihrer Bekehrung nicht bey ihr verloren haben wird. — In moraliſcher Hinſicht iſt das Buch erbaulich zu leſen.

Der Vf. von Nr. 2. ſchenkte ſein Manuſcript einer *milden Stiftung*, die davon einen nicht unbeträchtlichen Vortheil gezogen haben muſs, da die ganze Auflage in wenigen Jahren ſich vergriff. Das Urtheil über dieſe erſte Ausgabe käme aber auch eben deſswegen in der A. L. Z. zu ſpät; wir finden es alſo gerathener, dasjenige, was wir über Nr. 2. zu ſagen haben, der Beurtheilung von Nr. 3. einzuverleiben.

Mehrere proteſtantiſche Journale haben Nr. 2. theils gelobt, theils getadelt. Hr. *Kirch* hat die Winke, die ſie ihm gaben, dankbar benutzt, und die neue Ausgabe, ſo weit die Menge der ihm obliegenden Berufsgeſchäfte es ihm erlaubte, von den Unvollkommenheiten, die man an der erſten Ausgabe rügte, gereinigt. Er geſteht alſo ſelbst, das ſeine

ſechs

sechs Fastenpredigten und *vier Gelegenheits- oder Gastpredigten* noch nicht so beschaffen seyen, dass man sie unbedingt loben könnte. Und so verhält es sich in der That. Beym *mündlichen* Vortrage mögen sie sich zwar sehr vortheilhaft ausgenommen haben: denn an Suade fehlt es dem Vf. gewiss nicht. Aber mit Beyfall gehaltene Predigten lassen sich nicht allemal eben so gut *lesen*. Vorliegende Predigten sind viel zu *wortreich*. Die erste Fastenrede fängt z. B. so an: „So unermüdet, so gerührt, so ganz durchdrungen von dem Glücke, Jesum, den gekreuzigten zu predigen, so ganz entzündet von dem Eifer, seine Zeitgenossen, noch immer von Bosheit, von Lästerliebe angesteckt, noch immer von Vorurtheilen hin und her geworfen, in ihr Inneres und auf andre erhabene Muster hinzuweisen, so eifrig war der edle, standhafte Apostel, der geprüfte, hart geprüfte Paulus, der Mann, der in seinem Berufe" u. s. w.. So geht es noch eine halbe Seite fort, ehe er nur mit dem ersten Satze fertig ist.. Und eine andere Rede beginnt so: „Ehe Jesus an dem grossen Zwecke, an Beglückung der Menscheit, zu arbeiten begann; ehe er auf den Trümmern der jüdischen bildlichen Religion eine reinere, bessere gründete; ehe er als göttlicher Lehrer öffentlich auftrat: wählte er eine einsame Gegend," u. s. w. Wie viel Worte! welche ermüdende Amplification Eines Gedankens! *Dieser* Fehler schadet der Schrift des Vfs., als einem *Lesebuche* am meisten. Dann ist die Disposition der Predigten nicht immer hell genug, nicht behaltbar genug für das Gedächtniss. Darum sey es jedoch nicht geläugnet, dass Hr. *Kirch* sehr viel Gutes in seinen Kanzelreden gesagt habe, und dass er so wohl als Hr. *Glock* mehr auf das *Christliche* als das *Römisch-katholische* dringen, was allen Beyfall verdient. Bey der Revision seiner Arbeit hätte der Vf. auch ohne Mühe Redensarten, wie: *„Die Natur fühlte den Tod Jesu in ihren innersten Eingeweiden, der Vater nahm die Bürgschaft des Sohnes an,"* durchstreichen können.

Beiden Herren Fastenpredigern würde es überhaupt nützlich seyn, wenn sie sich überzeugten, dass ihre Reden ungemein gut in das *Ohr* fallen können, ohne darum als *gedruckte* Reden den Leser, der die Redner nicht persönlich kennt, besonders anzuziehen. Die grosse Anzahl vorzüglicher Arbeiten in dem homiletischen Fache verpflichtet uns zu einem strengern Urtheile über die hier angezeigten Schriften, als wir sonst, zumal bey unserer Freude über jeden sich auszeichnenden Lehrer in der katholischen Kirche, darüber gefällt haben würden.

Würzburg, b. Stahel: *Gebetbuch für studirende Jünglinge.* Von *Joseph Loreye*, Prof. u. Canonicus zu Baden im Kurfürstenthume. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Vicariats zu Bruchsal. 1806. XII. u. 340 S. 8. (20 gr.)

Um diess Buch nicht zu strenge zu beurtheilen, müsste man vielleicht einige von den studirenden Jünglingen vor sich sehen, für die der Vf. gearbeitet hat. Es ist möglich, dass sie auf einer solchen Stufe von Bildung stehen, auf welcher sie Erbauung daraus schöpfen können. Man könnte sich aber auch studirende Jünglinge vorstellen, für die es sich durchaus nicht eignete. Gewiss fehlt es sehr vielen Jünglingen auf Gymnasien und Universitäten an *religiöser* Bildung; ob aber das Gebetbuch des Hrn. *Loreye* geschickt sey, religiöse Gefühle und Gesinnungen in ihrer aller Gemüthe zu wecken und zu nähren, daran möchte man beynahe zweifeln. Rec. fürchtet sogar, dass manche studirende Jünglinge in der katholischen Kirche, — denn solchen ist es gewidmet, — einiges darin geschmacklos und lächerlich finden werden. S. 35. betet ein solcher Jüngling: „Wenn Leidenschaft mich reizt, wenn Verführung mich lockt, so will ich denken: ich bin ein — *Student!*" S. 172. kommt ein eignes Gebet für einen *adeligen* Studirenden vor. Auch sind besondere Gebete für *kleinere* (jüngere) *Studenten* aufgesetzt, die kürzer als die für ältere sind. Verschiedenes in diesem Buche ist jedoch recht gut, und könnte noch besser seyn, wenn es in einer andern Form gesagt wäre. Am besten hat dem Rec. gefallen, was der Vf. in Ansehung der *Verführung auf hohen Schulen* erinnert; auch ist S. 203. weislich bemerkt, dass manche Satzungen und Gebräuche in der katholischen Kirche *geändert* werden müssten, wenn das Volk *weniger sinnlich* wäre; er drückt sich aber ungeschickt aus, wenn er sagt: diese sinnlichen Menschen bedürfen *eigennütziger* Bewegungsgründe; und weiter unten: auch ihre entschiedenen Vorurtheile müssen dem Unterrichtetern *heilig* seyn. Dass diess nicht das einzige Tadelhafte in Hrn. *L.* Gebetbuche sey, wird man, nach den angeführten Beyspielen, dem Rec. ohne weiteren Beweis gern glauben. Von des Vfs. Arbeit unterscheidet Rec. die von S. 205. an gesammelten *geistlichen Lieder*, die, der Vorrede zufolge, aus dem Nürnberger katholischen Gesangbuche (1800.) gezogen sind, und von deren Gebrauche sich mehr Wirkung als von dem Gebetbuche selbst, hoffen lässt.

* * *

Berlin, in d. Buchhandl. des Commerzienraths Matzdorff: *Natur-, Wunder- und Länder-Merkwürdigkeiten.* Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer u. schädlicher Romane. Von *Sam. Christoph Wagener*. *Fünfter* Theil. 1805. XII. u. 384 S. 8. Mit 1 Titelkpf. (1 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1804. Num. 341.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 3. November 1807.

BIBLISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *D. Joh. Georg. Rosenmülleri*, Theol. Prof. Primar. in Academia Lipsiensi, *historia interpretationis librorum sacrorum in ecclesia christiana.* Pars *tertia*, continens periodum II. ab *Origene* ad *Jo. Chrysostomum* et *Cypriano* ad *Augustinum.* 1807. VIII. u. 613 S. 8. (2 Rthlr.)

Wir dürfen die Beschaffenheit dieses schätzbaren Werks im allgemeinen, und die Entstehung desselben aus einer Reihe von Programmen, welche hier zusammen wieder abgedruckt, und in eine nähere Verbindung gebracht sind, bereits aus der Anzeige der beyden ersten Bände, die von einem andern Rec. herrührt (A. L. Z. 1796. Num. 225. 1799. Num. 363.), als bekannt vorauszusetzen, und blofs auf den reichen Inhalt des vorliegenden Bandes aufmerksam machen. Doch müssen wir zuvor bemerken, dafs die nämlichen Vorzüge, welche die beyden *ersten* Bände dieses Werks auszeichnen, auch diesem *dritten* Bande eigen sind; dafs nämlich der würdige Vf. auch hier sein sorgfältiges Quellenstudium, und seine vertraute Bekanntschaft mit dem Eigenthümlichen der einzelnen hier behandelten Schriftsteller, seine richtige Beurtheilung des Werths oder Unwerths einzelner Schriftforscher, seine strenge Unparteylichkeit und seine gemäfsigte Denkart auf gleiche Weise, wie in den frühern Bänden, rühmlichst beurkundet hat. Und wenn sich gleich die sehr einfache Art der Darstellung durch das ganze Werk ziemlich gleich bleibt, indem zuerst jeder einzelne Schriftsteller für sich gewürdigt, nachher ein kurzes Resultat über ihn als Exegeten aufgestellt, und zum Schlufs der Periode ein vollständiges Resultat über die sämmtlichen, vorher im Einzelnen characterisirten, Ausleger mitgetheilt wird: so hat doch dieser *dritte* Band vor den beyden ersten nicht nur den Vorzug einer noch gröfsern Reichhaltigkeit, sondern auch den nicht unbedeutenden Vorzug, dafs er zum Theil noch interessantere Beyträge zur Geschichte der Dogmen oder Moral einmischt, wie sich solche gelegentlich aus der Erklärung einzelner classischen Stellen der Bibel ergeben.

Dieser Band begreift, wie schon der Titel andeutet, die *zweyte*, vom Vf. festgesetzte, Periode der Geschichte der Schriftauslegung, von *Origenes* bis *Chrysostomus* in der *griechischen*, und von *Cyprianus* bis *Augustinus* in der *lateinischen* Kirche; eine Periode, die dadurch besonders merkwürdig geworden ist, dafs sie mehrere solche Ausleger aufstellte, die in der griechischen, wie in der lateinischen Kirche, zu grofsem Ansehen gelangten, und für die mehrsten Ausleger der folgenden Zeiten zum Theil als Muster, zum Theil als Quelle dienen mufsten. Bey solchen Auslegern, die durch ihren Werth und ihre Methode, oder durch ihr erlangtes Ansehen vorzüglich merkwürdig geworden sind, als bey *Origenes* und *Chrysostomus* unter den Griechen, bey *Hieronymus* und *Augustinus* unter den Lateinern, verweilt dann unser Vf. natürlich am längsten, und sucht das Eigenthümliche ihrer Auslegung durch viele charakteristische Proben anschaulich darzustellen; die unwichtigern, oder diejenigen, von deren exegetischen Arbeiten uns die Geschichte gar zu wenig aufbehalten hat, werden mehr in der Kürze charakterisirt, oder blofs literarisch als solche aufgeführt, deren Werke verloren gegangen sind. Folgendes sind die Hauptresultate, die aus dieser detaillirten Darstellung des vorliegenden Bandes hervorgehen!

Origenes habe bekanntlich einen *dreyfachen* Sinn der Schrift unterschieden: den *historischen* oder *buchstäblichen*, den *moralischen*, und den *mystischen* oder *geistigen;* wovon die Ursachen hier angegeben werden. Nun glaube man gewöhnlich, besonders nach *Ernesti's* Vorgang, dafs *Origenes* zunächst in Erforschung des *grammatischen* Sinnes der Schrift sich vor allen seinen Vorgängern bedeutend ausgezeichnet habe, und mit Recht als der Urheber der *grammatischen* Auslegung zu betrachten sey; und dafs die vorzüglichsten unter den folgenden Auslegern des N. T. das Beste aus ihm geschöpft haben. Diese Vorstellung aber könne nach einer nähern Beleuchtung der *grammatischen* Auslegung dieses Kirchenvaters schwerlich gerechtfertigt werden. Freylich habe er den *buchstäblichen* Sinn nicht ganz vernachlässigt, wie die Kirchenlehrer der beyden ersten Jahrhunderte zu thun pflegten; er habe vielmehr in seinen Commentarien und Homilien einzelne grammatische Observationen beygebracht, und in sofern wenigstens angefangen, eine bessere Interpretions-Art zu einzuführen. Aber seine hebräische Sprachkennt-

nifs fey dürftig, des hebraifch-griechifchen neuteftamentlichen Sprachgebrauchs fey er unkundig gewefen; dazu komme feine fonderbare Meinung von dem geringen Werth des *buchftäblichen* oder *grammatifchen* Sinnes, die ihn nicht felten zu fpitzfindigen und gezwungenen Erklärungen verleite, wo er den einfachen *buchftäblichen* Sinn hätte auffaffen follen. Man könne daher nicht von ihm fagen, dafs er blofs Etwas von der *myftifchen* und *allegorifchen* Erklärung eingewebt habe; fondern genau genommen feyen feine mehrften Erklärungen blofs *allegorifch*, oder auch *moralifch*; feltner, und gleichfam im Vorbeygehen, fey eine *grammatifche* Obfervation beygefügt Weit entfernt alfo, der Urheber der echten *grammatifchen* Auslegung heifsen zu können, fey er vielmehr als derjenige anzufehen, der die ganze Auslegung ungewifs gemacht habe, indem er fo oft den Sinn der Wörter und Sätze der heiligen Schrift feinen Meinungen zu accommodiren fuche. Die Belege zu diefem Urtheil, welches übrigens nach den hier mitgetheilten Proben keinesweges zu hart ift, wie den Beweis, dafs *Origenes* auch durch fein hexaplarifches Werk, welches hauptfächlich zum Gebrauch der Chriften bey ihren Difputen mit den Juden über den Grundtext des A. T. beftimmt gewefen fey, fich nicht ein fo grofses Verdienft erworben habe, als er fich hätte bey diefem Unternehmen erwerben können, wie auch dasjenige, was über das Eigenthümliche feiner *moralifchen* und *allegorifchen* oder *myftifchen* Auslegung beygebracht, und ebenfalls mit inftructiven, allerdings fehr auffallenden Proben belegt ift, müffen wir zum eignen Nachlefen empfehlen. Blofs diefs verdient noch ausgezeichnet zu werden, dafs Hr. *R.* nach S. 114. f. nicht mit *Mosheim* einftimmen kann, wenn diefer einen fo beftimmten Unterfchied zwifchen den *allegorifchen* und *anagogifchen* Sinn des *Origenes* annimmt; fondern vielmehr fowohl aus den eignen Erklärungen, wie aus den Beyfpielen des *Origenes*, nach Rec. Dafürhalten, fehr überzeugend zu erweifen fucht, dafs nach dem fehr unbeftimmten und fchwankenden Sprachgebrauch diefes Kirchenvaters die Benennungen: *geiftiger*, *myftifcher*, *allegorifcher* und *anagogifcher* Sinn bey ihm faft blofse Synonyma find. — Nächft *Origenes* wird *Julius Africanus* als ein vorzüglicher Ausleger ausgezeichnet, da allein fein Schreiben an *Origenes* über die Gefchichte der Sufanna mehr exegetifche Kenntnifs verrathe, als die fämmtlichen Commentarien des *Origenes*. — Einen vorzüglichen Rang behauptet hiernächft unter den griechifchen Auslegern jener Zeit *Dionyfius von Alexandrien*, der bey feinen Erörterungen über die Apokalypfe, die er dem Evangeliften Johannes abzufprechen geneigt ift, nicht allein als guter grammatifcher Interpret, fondern felbft als Kritiker erfcheint. — *Methodius* bietet zwar, vorzüglich in feiner Schrift über die Auferftehung, die gegen *Origenes* gerichtet ift, einzelne Beyfpiele von grammatifcher Erklärung dar; doch fehlt es auch bey ihm nicht an allegorifchen und durchaus gezwungenen Deutungen; und er ift nach unferm Vf. dem *Origenes*, feinem Gegner, nachzufetzen. — *Eufebius von Caefarea* bringt freylich bey Erklärung der Pfalmen und des Jefaias fogar einige kritifche Bemerkungen bey, nach Benutzung der Hexaplen des *Origenes;* aber er ift des Hebräifchen unkundig, und hält viel auf allegorifche Auslegung, nach dem Vorgang des *Origenes;* doch macht er, befonders beym N. T., einzelne gute Verfuche grammatifcher Auslegung, die ihn des *Arianismus* verdächtig machen. — *Athanafius* findet, bey feiner gänzlichen Unkunde des Hebräifchen, in den Pfalmen lauter Weiffagungen, durch Hülfe feiner allegorifch-dogmatifchen Erklärung; und er gebraucht die Schrift dogmatifch-polemifch gegen die Arianer, zur Vertheidigung der Nicaenifchen Lehre. — *Bafilius der Große* zeigt fich in einzelnen Fällen als guter grammatifcher Ausleger; aber in feinen Homilien ift er doch oft gar zu rhetorifch und dogmatifch, mit Vernachläffigung des grammatifchen Sinnes der Schrift. Auch *Gregor von Nazianz* und *Gregor von Nyffa* behandeln die Schrift mehr dogmatifch, rhetorifch, dialektifch, als grammatifch, und find vorzüglich auf die Auffindung des höheren, verborgenen Sinnes derfelben bedacht. — *Diodor von Tarfus* fcheint der gelehrtefte und vorzüglichfte unter den bisher gedachten Auslegern des vierten Jahrhunderts gewefen zu feyn, da er die allegorifchen Deutungen verwarf, und allein um den grammatifchen Sinn bekümmert war; allein feine exegetifchen Werke find leider verloren gegangen, entweder, weil die Freunde der allegorifchen Auslegung fie forglos untergehen liefsen, oder, weil diefe fogar folche aus Hafs gegen die beffere Methode abfichtlich vertilgten. — *Theodor von Mopsveft* erhält hier das Lob, alle griechifchen und lateinifchen Ausleger übertroffen zu haben; daher es um fo viel mehr zu bedauern fey, dafs man nur Fragmente von feiner Auslegung befitze. Wie fehr ihm die grammatifche Auslegung am Herzen lag, zeigte er durch feine Bekämpfung der Allegoriften; und von welchem freyen Gefichtspunct er bey Erklärung des A. T. ausging, davon zeugt der Umftand, dafs er ganz gegen die Sitte feiner Zeit nur fo wenige Stellen der Pfalmen und Propheten auf den Meffias bezog. Darüber wurde er zwar von Vielen getadelt; aber er blieb dennoch der einfachen grammatifchen Erklärung des A. T. getreu, und fuchte, was ihm etwa an hebräifcher Sprachkenntnifs abgehen mochte, durch fleifsigen und behutfamen Gebrauch des *Origenianifchen* Werks zu erfetzen. Auch einzelne Verfuche neuteftamentlicher Erklärung von diefem Schriftforfcher verdienen Beachtung. — Endlich *Johann Chryfoftomus*, der fich in feinen Homilien fowohl über mehrere Bücher des A. T., als über den gröfsern Theil des N. T. verbreitet, und gewöhnlich zuerft feinen Text grammatifch erläutert, nachher ihn mannichfaltig anwendet, wird hier als guter grammatifcher Ausleger rühmlichft ausgezeichnet; und es wird zu feinem nicht geringen Lobe bemerkt, dafs er freylich beym N. T., und befonders beym Matthäus und bey den Paulinifchen Briefen, in feiner

feiner ganzen Gröfse erfcheint, indem er den Sprachgebrauch des N. T. fo gut entwickelt; dafs er jedoch auch beym A. T., wo er bey feiner dürftigen hebräifchen Sprachkenntnifs fich an des *Origenes* Hexaplen hält, manche gute grammatifche und finnerläuternde Bemerkung beybringt; wenn er gleich aus zu grofser Begierde, Alles zu erklären, bisweilen auf Spitzfindigkeiten verfällt; wenn er gleich allegorifche Deutungen nicht ganz verfchmäht; wenn er gleich nach der Sitte feiner Zeit fich in einzelnen Fällen von feiner Dogmatik irre leiten läfst. Doch glaubt Rec., dafs diefe Seite des *Chryfoftomus*, da er als Ausleger des A. T., nicht blofs, wo er paraphrafirt, fondern auch, wo er blofs interpretirt, über manchen Ausdruck der LXX. fehr treffende Bemerkungen mittheilt, und da er über die Denk- und Vorftellungsart der alten Welt, und über die Unterfcheidung des bey dem biblifchen Schriftfteller zum Grunde liegenden Sinnes von dem, was die Worte grammatifch fagen wollen, befonders in Erklärung der Genefis, lehrreiche Winke giebt, hätte zum Ruhm diefes trefflichen Auslegers noch etwas mehr hervorgehoben werden mögen; wie *Gottl. Guil. Meyer de Chryfoftomo literarum facrarum interprete particula I. Altorf.* 1806. 8. mehrere auffallende Beyfpiele hievon angiebt. — Die Urfachen, warum nun bey den *griechifchen Auslegern* diefer Periode überhaupt, einige wenige treffliche Männer ausgenommen, die Schrifterklärung im Ganzen keine grofse Fortfchritte gemacht habe, find noch S. 287 f. kürzlich angegeben; und zwar werden die mangelhafte Kenntnifs der hebräifchen und hebräifch griechifchen Sprache, und dafs fchon damals herrfchende zu grofse Vertrauen auf dogmatifche und hermeneutifche Tradition als die vorzüglichften Urfachen bemerkt.

Der *zweyte* Abfchnitt von den *lateinifchen Auslegern* diefer Periode S. 293. f. beginnt mit Klagen über die noch fchlechtere Befchaffenheit derfelben, und ihren noch gröfsern Hang zu allegorifchen Deutungen, da es den mehrften derfelben nicht blofs an hebräifcher, fondern auch fogar an griechifcher Sprachkenntnifs gebrach. Rec. übergeht bey diefer Unwichtigkeit mehrerer der hier aufgeführten und gewürdigten Ausleger, was Hr. *R.* über *Lactantius*, und vorzüglich über *Hilarius von Poitiers* und *Ambrofius*, und über Beyder gar zu auffallende allegorifche und myftifche Deutungen fagt; um nur noch der erheblichern, vom Vf. charakterifirten, Exegeten mit weniger Worten zu gedenken. *Hieronymus* wird als Kritiker, Ueberfetzer und gelehrter Ausleger nach Verdienft gewürdigt; doch wird von ihm bemerkt, dafs feine, freylich für fein Zeitalter immer ausgezeichnete hebräifche Sprachkenntnifs gleichwohl nicht fo vollkommen gewefen ift, als von Manchem behauptet wird; dafs er bey Erklärung des A. T. oft den Zufammenhang zu wenig beachtet; bey den Propheten nach Erforfchung des buchftäblichen Sinnes noch oft auf allegorifche und myftifche Deutungen verfällt; beym N. T., ungeachtet mancher guten kritifchen und grammatifchen Bemerkungen, die er mittheilt, nicht felten gar zu übereilt gearbeitet hat; und dafs er über diefs vom Mifsbrauch feiner Gelehrfamkeit zur Aufrechthaltung der Orthodoxie, bey noch dazu unvollftändiger Kenntnifs der echten chriftlichen Theologie, wie vom Aberglauben und von eifriger Polemik nicht frey zu fprechen ift. — *Auguftinus* ift als Ausleger des Anfehens unwürdig, zu welchem er fich durch feine Dogmatik, Scholaftik und Polemik, die mit falfchen und traditionairen Erklärungen der Schrift in Verbindung ftand, empor gefchwungen hat. Die hier vielfältig beygebrachten Proben von feiner Schrifterklärung und von feinem Mifsbrauch der Schrift zum Erweis feiner Lieblingsbehauptungen gegen *Pelagius* u. a. find zur Gefchichte der Dogmen fehr wichtig. In einem ganz andern Licht erfcheint fein fo fehr verketzerter Gegner *Pelagius*, ein guter grammatifcher Ausleger. Auf gleiche Weife erfcheint auch *Julianus* als ein befferer Ausleger, nicht allein als *Auguftinus*, fondern felbft als *Hieronymus*. — Das Refultat, das der Vf. S. 595 f. über die Exegefe diefer ganzen Periode fällt, ift keinesweges fo erfreulich, als man nach den Bemühungen fo vieler, und zum Theil fo ausgezeichneter Männer hätte erwarten follen. Wir übergehen es, da es aus der bisherigen Darftellung erhellt; und verweifen nur noch zuletzt auf den merkwürdigen Nachtrag über die Wuth des *Auguftinus* gegen *Pelagius*, *Julianus*, u. a., und über das Unheil, das diefer fo fehr zu Ehren gekommene Kirchenvater durch feine Schrifterklärung, feine Dogmatik, und feine eifrige Polemik in der chriftlichen Kirche geftiftet hat. — Schliefslich wünfcht Rec. recht aufrichtig, dafs der gelehrte Vf. das Publicum auf die Fortfetzung diefes fchätzbaren Werks nicht zu lange warten laffe.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Odense, b. Hempel: *Praeften fom Taler, Laerer, og Fader for fin-Menighed, ifaer paa Landet*; af *M. Chr. V. Kindervater* etc. Fordansket ved *A. P. Meden*, ref. Kaplan i Aalborg etc. 1808. (1807.) *Erfter* und *zweyter* Theil. X. u. 552 S. gr. 8.

Das Original, des verewigten Vfs. letztes Werk, ift in Deutfchland mit verdientem Beyfalle aufgenommen worden; noch willkommner wird ohne Zweifel die Ueberfetzung deffelben in Dänemark feyn, da es hier bekanntlich an brauchbaren Anweifungen für Prediger, was fie *als Redner*, *Lehrer und rathgebende Freunde ihrer Gemeinden*, *befonders auf dem Lande* feyn könnten und feyn follten, noch fehr mangelt. An Ausführlichkeit wenigftens, an Berührung der fpeciellern Lagen und Verhältniffe, worin Prediger kommen können, an Ertheilung des Rathes, wie ihn nur der erfahrne Mann, der feine mancherley Erfahrungen weislich benutzte, ertheilen kann, übertrifft diefe Kindervaterifche Schrift alle ähnlichen Werke, welche dem Rec. von der dänifchen Literatur bekannt find. Auch liefert Hr. *Meden* keine blofs wört-

wörtliche, sondern eine fast allenthalben localisirte Uebersetzung, die im Ganzen genommen sehr wohl gerathen ist. Doch kann Rec. einige Germanismen nicht unberührt lassen. S. 28. *geskiaeftig Oerkesløshed* (geschäftiger Müssiggang) besser: *hensigtlös Virksomhed*. Das S. 242. und sonst oft vorkommende *bondagtig*, *Bondagtighed* correspondirt weder dem S. 245. gebrauchten *Rusticitaet*, *Rusticisme*, noch drückt es das deutsche *Verbauern* völlig aus. Für *Dögenichters* S. 351. (Taugenichtse) würde Rec. in diesem Zusammenhang lieber *Niding* gebrauchen. — Es ist sehr lobenswerth, dass der Uebersetzer seine *dänischen* Leser allenthalben auf gute *dänische* Schriften aufmerksam macht, ob ihrer gleich der Vf. selbst nicht erwähnt hat. Da es inzwischen nicht jedem seiner Leser einerley seyn kann, zu wissen, ob ihm ein Buch von *Kindervater*, oder von Hn. *Meden* empfohlen worden: so hätte es die Genauigkeit erfordert, dass der Uebersetzer jeder Veränderung der Art, die er sich nicht nur in den Anmerkungen, sondern selbst im Texte gar häufig, und mit glücklichem Erfolge, erlaubt hat, durch irgend ein Wort, ein Zeichen, einen Buchstaben, als Veränderung von ihm bemerklich gemacht hätte. Diess ist aber nur äusserst selten geschehn.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Himburg: *Carl Caspar Crève*, der Arzneywissensch. und Wundarzneykunde Doctor, Prof. der Medicin auf der Universität zu Mainz, der medic. Facultät zu Mainz Beysitzer u. s. w., *von den Krankheiten des weiblichen Beckens*. 1795. XVI. u. 180 S. 4. Mit XI. Kupfert. (4 Rthlr.)

Nachdem der Vf. in einem besondern Werke den Bau des weiblichen Beckens beschrieben hatte, unternahm er es, auch die Krankheiten desselben in vorliegender Schrift abzuhandeln. Sie enthält die Beinbrüche der Beckenknochen und die Krankheiten ihrer Verbindungen, als den ersten Theil des ganzen Werks. Der zweyte Theil ist, so viel wir wissen, noch nicht erschienen, und es scheint dem Vf. an derjenigen Ermunterung zur Fortsetzung gefehlt zu haben, deren er bey einem so kostbaren Werke bedurfte, und den er, nach dem zu urtheilen, was er hier liefert, in vollem Masse verdiente. Denn wir finden nicht allein eine gute, mit einer richtigen Beurtheilung verbundene, Zusammenstellung alles dessen, was der Vf. über die genannten Krankheiten in ältern und neuern Schriftstellern fand, sondern auch richtige Abbildungen merkwürdiger, den abgehandelten Gegenstand betreffender, Stücke aus *Sömmering's*, *Prochaska's*, *Wenzel's*, *Gotthardt's* und aus der eigenen Sammlung des Vf. Sie sind von dem Hn. *Keck* gezeichnet und vom Hrn. *Glaßbach*, dem Aeltern, gestochen. Ausser einer allgemeinen Uebersicht, worin der Vf. die Skizze, nach welcher die Krankheiten des weiblichen Beckens abgehandelt werden sollen, vorlegt, begreift vorliegender Theil folgende Abschnitte: Von den Brüchen der Beckenknochen, anatomische Beschreibung von gebrochenen und wieder geheilten Hüftbeinen, Beobachtungen über die Brüche des Hüftbeins, allgemeine Betrachtung über den Bruch des Hüftbeins, Zufälle der Hüftbeinbrüche, Zeichenlehre der Hüftbeinbrüche, Vorhersage beym Bruche des Hüftbeins, Heilart gebrochener Hüftbeine. Vom Bruche des Kreuzbeins, Beschreibung gebrochener und wieder geheilter Kreuzbeine, allgemeine Betrachtung über den Bruch des Kreuzbeins, Zeichenlehre und Vorhersage des Kreuzbeinbruchs, Heilart des gebrochenen Kreuzbeins. Vom Bruche des Steissbeins. Von den Veränderungen der Bruchstücke gleich nach erfolgtem Bruche bis zur vollkommensten Vernarbung. Von den Krankheiten der Verbindung der Beckenknochen. Von den Verrenkungen der Beckenknochen. Allgemeine Betrachtung über die Verrenkung der Beckenknochen. Zeichenlehre und Vorhersage bey der Verrenkung der Beckenknochen. Heilmethode bey Verrenkungen der Beckenknochen. Von der widernatürlichen Verknöcherung oder der Anhylose der Beckenknochen. Zur Heilung des gebrochenen Hüftbeins wird der Boyardsche Verband mit Recht verworfen und ein vom Vf. erfundener vorgeschlagen, der aus einem gefütterten ledernen Gurte besteht, welcher zur Ausfüllung des Raums zwischen den obern vordern Höckern des Hüftbeins und der Schambeinvereinigung vorn breiter seyn muss. Derjenige Theil, welcher beyderseits auf dem Hüftbeinkamme liegt, wird durch zwey länglichte Polster an dem untern und obern Rande des Gurtes erhaben, so, dass zwischen diesen beyden Polsterchen der Hüftbeinkamm gleichsam aufgenommen wird und sich der vorn zugeschnallte Gurt selbst in seiner Lage erhält. Jener Theil aber, welcher auf dem Kreuzbeine — und zwischen den vordern Höckern der Hüftbeine — liegt, ist durchaus eben. An demselben sind zwey gefütterte Riemen angeheftet, welche neben dem After zwischen den Beinen hervorgezogen und vorn an dem breitern Theile des Gurts zugeschnallt werden. Unter dem Gurte wird eine länglichte Compresse um die ganze Hüfte gelegt und der Ober- und Unterschenkel vermittelst untergelegter Kissen uud eines an den Pantoffel und die Matratze befestigten Riemens in einem graden Winkel gegen den Unterleib und den Oberschenkel gebogen. Rec. bediente sich bey einem Bruche des Hüftbeins, wobey dieser vom Vf. vorgeschlagene Verband anwendbar gewesen wäre, eines Handtuchs und untergelegter Compressen mit dem glücklichsten Erfolge, und freute sich, hier zu lesen, dass *Mursinna* in einem ähnlichen Falle sich des nämlichen einfachen Verbandes bedient hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 5. November 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Rudolstadt, in d. Klüger. Buchh.: *Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte.* Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet, von D. *Joh. Barth. von Siebold,* grofsherzogl. Würzburg. Rathe; öffentl. ordentl. Professor der Chirurgie u. der chirurgischen Klinik an der Julius-Universität, u. Oberwundarzt am Julius-Spitale zu Würzburg, u. f. w. *Zweyter* Band. 1807. 424 S. 8. Mit fieben Kupfertafeln.

Auch in diesem Bande theilt uns der würdige Hr. Herausgeber manche gehaltvolle Beobachtung mit, wie unsere Leser aus einer gedrängten Inhaltsanzeige fehen werden. Das Ganze besteht aus eingesendeten Beyträgen, aus der Fortsetzung des klinischen Tagebuchs des feel. Hrn. *C. C. v. Siebold* (des Vaters) und aus den Beyträgen des Herausgebers.

Eingesendete Beyträge. I. Merkwürdige, von der Natur felbst beforgte, unblutige Abnahme des rechten Vorderarms von dem Hrn. Dr. *Wendelstadt,* Kur-Erzkanzlerischen Phyfikus und Geburtshelfer der Graffchaft Wetzlar. Dieses Ereignifs ist nicht felten, wie auch der Hr. Herausgeber in einem Zusatze bemerkt. II. Beobachtungen über die Heilung des Kropfs durch Vereiterung vermittelst eines durchgezogenen Haarfeils, von dem Hrn. Dr. *Chr. Klein,* Königl. Würtemberg. Hofarzte, Leibwundarzte und Stadt- und Amtswundarzte in Stuttgart. In fieben Fällen hat der Hr. Vf. fechsmal durch ein 10 — 12 Wochen unterhaltenes Haarfeil Kröpfe von der Gröfse eines kleinen Apfels bis zu der einer Mannsfaust geheilt, und aufser einer heftigen Entzündung, welche durch Breyüberschläge gehoben wurde, keinen bedeutenden Zufall beobachtet. In einem Zusatze führt der Hr. Herausg. diejenigen Schriften an, worin das Haarfeil zur Heilung des Kropfs empfohlen wird, oder worin Fälle angeführt find, wo eine zufällige Verletzung oder Vereiterung des Kropfs die Heilung herbeyführte. — III. Geschichte der glücklich vollbrachten Zerstörung eines aus dem Oberkiefer hervorgewachsenen, und durch die Mundhöle über dem Gaumen bis in den Rachen ausgebreiteten Knochenauswuchses von *Ebendemselben.* Die Ausrottung dieses Auswuchses erforderte eine grofse Beharrlichkeit, und eine über vier Monate dauernde beschwerliche Behandlung, bey welcher das Ausziehen eines Eckzahns und dreyer Backenzähne, die Ligatur mit einem Silberdraht, das Bistouri, Aetzmittel, Meifsel und Zange von Zeit zu Zeit angewendet werden mufsten. Der glücklichste Erfolg belohnte die Sorgfalt des unternehmenden Vf. — IV. Merkwürdige Heilung eines Eiterauges, nebst Bemerkungen über die Operation des Hypopion, von dem Hrn. Dr. *Ph. Fr. Walther,* königl. Baierschen Medicinalrathe und öffentl. ordentl. Lehrer an der med. Section der L. M. Univerfität zu Landshut. Nach der Operation, welche erst dann unternommen wurde, als die Eiterbildung in der abfcedirten Stelle der Hornhaut aufgehört hatte, entstand ein kleiner Vorfall der Regenbogenhaut, wodurch die Pupille verzogen und dem verdunkelten Flecke der Hornhaut, welcher ihr vorher gegenüber stand, entrückt wurde. Diese zufällige Verziehung der Pupille gab der Patientin das Sehvermögen wieder. Hierin besteht das Merkwürdige dieser Krankheitsgeschichte. — V. Mifslungener Verfuch der Vereinigung des zerrissenen Mittelfleifsches bey einer Zangengeburt, nebst Bemerkungen von dem Hrn. Dr. *P. Reuß,* Stadtphyfikus zu Kitzingen im Kurfürstenthum Würzburg. Der Vf. empfiehlt mit der Vereinigung der Wundlefzen fo lange zu warten, bis die Kindbetterinnen-Reinigung fparfamer fliefst, und vor der Operation einen elastischen Katheter in die Urinblase zu bringen und einige Tage liegen zu lassen. Letztern Vorschlag findet Rec. fehr zweckmäfsig; er glaubt, dafs es beffer fey, die Wunde gleich nach der Entbindung zu heften, und durch eine von *Ofiander* empfohlene dünne Bleyplatte, oder nach *Ficker's* Rathe durch ein Stück Wachstaffent die Lochien fo viel, als möglich ist, von der Wunde abzuhalten. — VI — XI. Verschiedene Beobachtungen von dem Hrn. Dr. *A. J. Schütz,* Kurbadifchem Phyfikus der Stadt Wislach und des Landamts Kifslau. Eine Wiedererzeugung des männlichen Gliedes. Nach einem Katarrhalfieber ward das Scrotum und der penis eines dreyjährigen Knaben brandig. Die brandigen Theile fonderten fich ab und waren nach Verlauf einiger Monate regenerirt. Ob-

gikern des XIV. und XV. Jahrhunderts, aus *Petr. Paul Vergerii libello de ingenuis moribus ac liberalibus studiis ad Ubertinum Carrariensem*, Venedig 1490. u. s. w., aus *Maphei Vegii* 6 Büchern *de liberorum educatione et claris eorum moribus*: über beide ist Jöcher zu vergleichen; einiges hat der Vf. noch beygetragen. Selbst für ein Magazin finden wir diese Auszüge, zumal aus dem Vegius, gar zu lang: ein Paar Beyspiele wären genug gewesen, um das Meuselsche Urtheil zu bestätigen, und den Mann zu charakterisiren. Will der Vf. so weitläuftig mit allen Pädagogikern, die wenig im Umlaufe oder gekannt sind, verfahren, so wird er den gröfsten Theil der Schriftsteller *de studiis instituendis*, die nebst Hugo Grotius Schrift darüber im J. 1645. 12. Amstelod. gesammelt wurden, als Naudäus, Ringelberg, Campanella, Scioppius zu excerpiren haben: denn vieles eigenthümliche oder auffallende haben sie ebenfalls. S. 243. folgt *Antonius Mancinellus*, 1452. zu Velletri geboren: (noch 1503. lebte er zu Rom): Jöchern fehlt die Compilation: *de parentum cura in liberos et filiorum erga parentes obedientia honore et pietate*, Lipf. 1513. 7 Bog. 4.: Das Werkchen ist ohne Werth. Diesen Mancinelli muss man übrigens nicht mit Pier Angelo *Manzelli* verwechseln, welcher für den Vf. des satyrischen Lehrgedichts: M. *Palingeni Zodiacus vitae* gehalten wird. *Ant. Mancinelli* gab. 1497. und verbessert im folgenden Jahre einen damals sehr beliebten Commentar über den Juvenal heraus. S. *Bayle* S. 245. f. *Heinrich Bebel*, ein Wirtemberg. Philologe, st. 1514; *de institutione puerorum*, ein Brief an *Jac. Oeßer*, und andre hierher gehörige Schriftchen. *Pius II.*, sonst *Aeneas Sylvius* S. 246. geb. zu Corsignano 1405: 1458 Papst: st. 1464. S. Jöcher: er schrieb *de puerorum educatione*. S. 247. Gerhardus Magnus, *Geirt Groot* (nicht *Grote*) geb. 1340. st. 1384. Dieser Artikel ist äusserst mager, und hätte sollen wegbleiben, bis der Vf. mehr Nachrichten von diesem Manne, und der von ihm gestifteten *hieronymischen* Brüderschaft gesammelt und geprüft hätte. Diese *fratres hieronymici vitae communis* sind eine sehr merkwürdige Erscheinung ihrer Zeit, etwa seit 1370. Vgl. *Ruhkopfs* Geschichte S. 224. f. Thomas von Kempen beschrieb Gerhards Leben. Die neuesten Untersuchungen über diese Brüderschaft hat *Lambinet* in seinen *Recherches historiques et critiques sur l'origine de l'imprimerie etc.*, die im J. 1798. erschienen, angestellt: denn sie waren auch Buchdrucker. Diese Brüder verbreiteten sich weit und breit: z. B. im J. 1472. legten sie in Culm eine schöne Lehranstalt an. S. Ludw. von Baczko's Geschichte von Preussen IV, 126. Den Beschluss machen einige kurze Notizen von *Baptista Guarinus*, nicht dem Vf. des Pastor fido, *Jac. Wimpheling* und *Joh. Gallinarius*, welche alle drey über diesen Gegenstand geschrieben haben. Wir wünschen, dass der Vf. diess Magazin fortsetzen möge, und auf die neuern Zeiten nun auch Bedacht nehmen wolle, wozu ihm seine Nachbarschaft, Frankreich, u. s. w., Stoff und Aufforderung genug darbietet. Die Schulveränderungen in Fulda machen ebenfalls gerechten Anspruch auf einen Platz in seinem Magazine: auch werden die neuesten politischen Veränderungen Deutschlands auf das Schulwesen Einfluss haben, worauf der Vf., wie wir wünschen, künftig Rücksicht nehmen wird.

STATISTIK.

NÜRNBERG, in d. Stein. Buchh.: *Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Bayern* aus echten Quellen geschöpft. Ein allgemeiner Beytrag zur Länder- u. Menschenkunde von *Joseph Hazzi*, Königl. Bayerschem General-Landesdirectionsrath in München. *Vierter* Band. *Zweyte* Abtheilung. 1807. 294 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieses Bändchen begreift die Beschreibungen der ehemaligen Landgerichte Natternberg, Straubing nebst der Stadt dieses Namens, Leonsberg, (diese Aufschrift kömmt, vermuthlich durch ein Versehen, zweymal vor) Haidau und Pfatter, Herrschaft Sinching, nebst der Stadt Regensburg (deren Beschreibung wohl nicht hierher gehört), dann der Landgerichte Stadt am Hof nebst der Hofmark Weichs, Abbach, Kelheim, Riedenburg, Dietfurt, Altmanstein, Neustadt und Abensberg: überhaupt viel Zahlen und Rechnungen, gröfstentheils von einerley Art, und wenig Text. Von den vorhergehenden Bänden unterscheidet sich dieser weder durch hervorstechende Fehler, noch durch ausgezeichnete Vorzüge. Der Beytrag zur Menschenkunde, den diese Abtheilung, so wie einige vorhergehende Abtheilungen, lieferten, dürfte ziemlich unerheblich seyn. Aber mit Dank wird jeder Statistiker die Nachrichten von dem Zustande der Landwirthschaft, von den Gewerben, von dem höhern, oder niedrigern Grade der Industrie, von dem Wohlstande der Einwohner, von den Preisen der Bauergüter, von den gewöhnlichen Summen der Aussteuer u. s. w., in jedem dieser Gerichte annehmen.

* * *

BERLIN, in Comm. b. Wittich: *Bibliothek der praktischen Heilkunde.* Herausgegeben von *C. W. Hufeland. Funfzehnter* Band. *Vier* Hefte nebst einem Supplementstück. 1805. 480 S. 8. (Der Preis jedes Hefts ist für die Besitzer des Journals 6 gr., für andere 8 gr.) (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1806. Num. 24.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 7. November 1807.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

RUDOLSTADT, in d. Klüger. Buchh.: *Sammlung seltener und auserlesener chirurgischer Beobachtungen und Erfahrungen deutscher Aerzte und Wundärzte.* Herausgegeben und mit Bemerkungen und Zusätzen begleitet von D. *Joh. Barth. von Siebold*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 133. abgebrochenen Recension.)

Fortsetzung des chirurgischen Tagebuchs des seel. Hrn. C. C. von Siebold, (des Vaters), Grossherzogl. Würzburg. Medicinalraths und öffentlichen ordentl. Professors an der Julius-Universität u. s. w.

Der Vf. fährt fort, mit jenen hundert Beobachtungen, die in seinem *chirurgischen Tagebuche*, (Nürnberg 1792) vorkommen und mit den im ersten Bande dieser Sammlung befindlichen fünf Beobachtungen fortlaufend zu numeriren. CVI. Glückliche Exstirpation einer grossen Fettgeschwulst am linken Hinterbacken. Nebst Abbildung. — CVII. Glückliche Unterbindung einer falschen Pulsadergeschwulst an der vordern Schienbeinpulsader. Die Verletzung der Schlagader ward anfänglich verkannt und vier Wochen lang nicht zweckmäfsig behandelt, bis der Vf. herbeygerufen wurde. — CVIII. CIX. Glückliche Ausrottungen skirrhöser Ohrendrüsen. Im ersten Falle ward die verhärtete Drüse theils durch die Ligatur, theils durch das Bistouri von den unterliegenden Theilen abgesondert. Es entstanden mancherley Zufälle, als Blutungen, Speichelfluss, Geschwulst des Halses, verhindertes Schlingen u. s. w., welche mit Aderlässen, Salpeter und Opium behandelt wurden, worüber jetzt wohl mancher die Achsel zucken möchte; indessen gelang die Heilung doch in Zeit von vier Wochen. Im zweyten Falle schälte der Hr. Vf. die verhärtete Drüse theils mit dem Finger, theils mit dem Scalpell aus. Die Behandlung war so, wie im vorigen Falle, und der Erfolg eben so glücklich. — CX. Entstehung des mit dem Winddorne verbundenen Knochenbrandes am Reste eines amputirten Oberschenkels. Nebst Abbildungen. Die Amputation ward wegen einer langjährigen geschwürigen Geschwulst des Unterschenkels und Fusses nach *Alanson's* Methode verrichtet. Die zurückgezogene Schlagader musste nebst Sehnenfasern und Nervenzweigen unterbunden werden. Neben dem Knochen zeigte sich ein langer Eitergang, und während der Behandlung fand der Vf. eine Nekrose des Oberschenkelbeins. Es ward zwar der abgestorbene Knochentheil aus dem Knochencylinder, der ebenfalls rauh und mit verschiedenen Löchern durchbohrt war, ausgezogen; aber dessen ungeachtet starb der Patient, und der Hr. Vf. ist geneigt, die entstandene Nekrose der Operationsmethode, wobey zu viele nährende Gefäfse durchschnitten werden, zuzuschreiben. Rec. möchte mit dem Hrn. Herausg. eher dafür halten, dass die Beinhaut zu weit abgeschabt sey: denn bey *Alanson's* Methode können immer mehrere Gefäfse durchschnitten werden, als bey jeder andern, der Knochen wird dafür auch tiefer abgesägt und bedarf der durchschnittenen Gefäfse zu seiner Ernährung nicht mehr. — CXI. Eine beträchtliche Knochenspeckgeschwulst am Wadenbeine macht die Absetzung des Oberschenkels nöthig. Nebst Abbildungen. Die Geschwulst hatte eine Länge von 6, und eine Breite von 4½ Zoll, bestand aus zwey Wülsten, wovon die eine vor, die andere hinter dem Wadenbeine lag, und schien von einem vernachläfsigten Bruche des Wadenbeins entstanden zu seyn. — CXII. Ein Schenkelbruch verschwindet während einer Schwangerschaft auf immer. — CXIII. Heilung einer Wassersackgeschwulst durch den Schnitt. Der Patient war ein starker und gesunder Laienbruder, die Geschwulst war schon 18 Jahre alt, und hatte die Gröfse eines neugebornen Kindeskopfs. Der Vf. hat solche Balggeschwülste an und auf dem Knie oft bey Geistlichen, denen das lange und öftere Knien zur Andacht, Pflicht und Bufse geworden ist, oft gesehen und behandelt. Da der Sack bey obenerwähnten Patienten mit der Kniescheibe genau verbunden war, und die Operation schon lange gedauert hatte: so beschloss der Vf., diesen Rest durch die Eiterung zu zerstören. Dieses gelang zwar vollkommen, dauerte aber 3 Monate, und deswegen empfiehlt der Hr. Vf. in ähnlichen Fällen die gänzliche Absonderung des Sackes zu versuchen. — CXIV. Verrenkung des Oberarms, die zum siebenten Mal erfolgte. Durch fortgesetzte Anwendung stärkender Ueberschläge ward diesem Zufalle in der Folge vorgebeugt. — CXV. Absetzung einer

einer doppelten kleinen Fufszehe. Da die doppelte Zehe mit der natürlichen ein Gelenke, ein Beinchen ausmachte: so wollte der Vf. sie nicht aus dem Gelenke herausschneiden, sondern sägte den Knochen ab. Die Zufälle nach der Operation waren bey dem 8jährigen Mädchen Anfangs etwas beunruhigend, wurden aber durch Opium gehoben. — CXVI. Verkehrte Lage der Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle. Bey einer lange Zeit im Juliusspitale liegenden Dienstmagd bemerkte man, nebst andern heftigen Zufällen, ein starkes Herzklopfen an der rechten, aber keines an der linken Brustseite. Nach dem Tode fand man den Magen und die Milz in der rechten, die Leber in der linken Oberbauchgegend. Die Basis des Herzens war nach der linken, die Spitze nach der rechten Brustseite gerichtet. Der *ventriculus dexter* lag links, der *sinister* rechts; eben so lag die rechte Lunge links, und die linke rechts. Während der Section konnte ein längst verstorbener Prof. der Physiologie nicht eher etwas Ungewöhnliches entdecken, bis man ihn ernstlich davon überzeugte. Ein grosser Herr, der in Zeitungen von dieser Beobachtung gehört hatte, liess den Vf. durch seinen Minister auf Ehre und Gewissen befragen, ob und was an der Sache sey. Der vornehme Geschäftsträger machte die Bemerkung, dass man künftig wohl bey Personen mit einer verkehrten Lage der Eingeweide auch die Grundsätze der Arzney- und Wundarzneykunst verkehrt anwenden müsse.

Beyträge des Herausgebers. I. Ein schwammigtes Fleischgewächs am Fusse, welches mit einer aneurismatischen Ausdehnung der äussern Knöchelarterie verbunden war, wird durch ein Aetzmittel gründlich geheilt. Nebst einer Abbildung. Die Geschwulst, welche die Folge einer Quetschung war, sass in der dem äussern Knöchel zunächst liegenden Gegend des Fussohlenrandes, der obere kleine, dem Knöchel nächste Theil pulsirte deutlich. Da die Compression nach einem gemachten Versuche nicht hinreichend zu seyn schien, eine heilsame Veränderung in der Geschwulst hervor zu bringen, so machte der Vf. einen Kreuzschnitt durch die Haut, löste die dadurch gebildeten Lappen von der Geschwulst ab, und überzeugte sich, dass sie ein aus einem Convolute kleiner Venen bestehender Schwamm sey. Er machte einige Skarificationen, wobey eine arteriöse Blutung entstand, die durch das glühende Eisen, durch angedrückte kleine Stücke Pressschwamm, aufgestreuetes Geigenharzpulver und eine zweckmässige Compression gestillt wurde. Späterhin ward zur Zerstörung der Geschwulst die Spiessglanzbutter und das Cosmische Mittel mit einem solchen Erfolge angewendet, dass die Patientin vollkommen geheilt das Spital verliess. — II. Ein Winddorn am untern linken Muschelbeine der Nase, in Verbindung mit einer Thränenfistel. Nebst Abbildungen. Nach einem heftigen Stosse auf die Nase war das linke Muschelbein cariös geworden, späterhin gesellte sich noch eine Thränenfistel an der nämlichen Seite hinzu. Vergeblich hatten andere Wundärzte den abgestorbenen Knochen heraus zu ziehen gesucht. Der Vf. schnitt den Nasenknorpel ein, zog den Knochen ohne weitere Mühe heraus, heilte die Schnittwunde durch eine einfache Nath und durch Klebpflaster. Selbst die Thränenfistel war schon auf dem Wege zur Heilung, als der Kranke die Stadt verliess. — III. Beobachtungen unternommener Castrationen. — Ein Klosterbruder bekam eine beträchtliche Geschwulst des linken Testikels, ohne sich einer veranlassenden äusseren Gewaltthätigkeit erinnern zu können; auch versicherte er bey dem abgelegten Gelübde der Keuschheit, nie einen venerischen Tripper gehabt zu haben. Der Testikel ward herausgeschnitten, die Samenpulsader allein unterbunden; aber der Kranke, dessen Wunde bereits völlig geheilt war, starb an einem Zehrfieber. Bey der Leichenöffnung entdeckte der Hr. Geheime Rath *Schäffer* in Regensburg, welcher ihn nach seiner Zurückkunft aus Würzburg behandelt hatte, eine Ausartung und grosse Anschwellung der linken Niere, wodurch der Magen zusammengepresst war. — In einem Falle, wo die Castration wegen eines Krampf- oder Wasserbruchs gemacht wurde, musste der Hr. Vf., — wie es Rec. auch einmal begegnete — drey Pulsadern im Samenstrange unterbinden. — Auch in einem andern Falle, wo die Operation wegen eines Krampfaderbruchs vorgenommen war, unterband der Vf. nebst der Samenpulsader eine stark blutende ausgedehnte Vene des Samenstrangs. In beiden Fällen folgten Nachblutungen aus den Scrotalarterien, die einen erneuerten Verband und die Unterbindung nöthig machten. — In einem andern Falle war die Operation bey einem Wasserfleischbruche noch mühsamer; es mussten vier Arterien im Samenstrange, und bey zweyen selbst Nerven mit unterbunden werden, welches dem Kranken viele Schmerzen verursachte. Hier wäre es freylich — wie auch der Vf. zugiebt, besser und leichter gewesen, den ganzen Samenstrang zu unterbinden. Unter den Zufällen nach der Operation war vorzüglich eine Harnverhaltung lästig; weil sie bis den fünften Tag die Anwendung des Katheters erforderte. — IV. Merkwürdige Geschichte der Entstehung und Ausrottung einer beträchtlichen, mit der ausgedehnten Oberkieferhöhle zusammenhängenden Knochenspeckgeschwulst im Gesichte. Nebst Abbildungen. Die Geschwulst war im 8ten Lebensjahre nach heftigen Zahnschmerzen entstanden, und hatte sich allmälig so vergrössert, dass sie von dem stark hervorragenden rechten Eckzahn bis an den letzten linken Backenzahn reichte, und zwischen beiden Lippen aus dem Munde hervorragte. Die Störung der Verrichtungen der in der Mundhöhle liegenden Theile, der häufige und entkräftende Speichel- und Schleimverlust und das eckelhafte Aussehen bewegten die 18jährige Kranke, ihre Einwilligung zu einer Operation zu geben, die dem Vf. Ehre macht. Er sonderte die mit der Geschwulst verwachsene Ober-

lippe

lippe ab, und sägte die Geschwulst nebst dem rechten Eckzahne mit seiner dazu bequemen Handsäge aus, cauterisirte die Fläche des durchgesägten Knochens, welche, nach Ansicht der Abbildung, offenbar eine zum Theil mit einer Speckmasse angefüllte ausgedehnte Partie der Oberkieferhöhle war, und hatte das Vergnügen, diese Kranke nach 6 Wochen geheilt wieder zu entlassen.

Nach dieser Uebersicht wird jeder Leser gewiss in den Wunsch des Rec. einstimmen, dass der Vf. doch nicht aufhören möge, entweder in der Fortsetzung dieser Sammlung, oder im Chiron — wenn es für beide an Beyträgen fehlen sollte — seine und seiner Mitarbeiter Beobachtungen dem Publicum mitzutheilen, und so, wie bis jetzt geschehen ist, durch beygefügte Abbildungen noch lehrreicher zu machen: denn unstreitig gehören diese Schriften unter die wichtigsten, welche seit mehrern Jahren im chirurgischen Fache erschienen sind.

Leipzig, b. Barth: *Allgemeine Encyklopädie für Aerzte und Wundärzte*, von D. *G. W. Consbruch* und D. *J. C. Ebermaier*. *Achter* Theil. *Zweyter* Band, oder *Taschenbuch der Geburtshülfe* für angehende Geburtshelfer von Dr. *J. Chr. Ebermaier*, Hochgräfl. Bentheim - Teklenburgischem Hof- u. Medicinalrathe, praktischem Arzte u. Geburtshelfer zu Rheda in Westphalen. *Zweyter* Band. 1807. 355 — 816 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Eben so sorgfältig, als im *ersten* Bande, den Rec. früher (A. L. Z. 1805. Num. 300.) anzeigte, hat der Vf. auch im vorliegenden die Schriften der besten Geburtshelfer benutzt, um dieses Werk zu einem der brauchbarsten Handbücher zu machen, dessen sich der angehende Geburtshelfer bedienen kann. Ausser einer vollständigen Abhandlung über die regelwidrigen Geburten, und über die dabey angezeigte Manual- und Instrumentalhülfe — worunter auch mit Recht ungewöhnliche Operationsarten, z. B. die Zerstückelung des Kindes, nicht vergessen sind — hat der Hr. Vf. den verschiedenen, an Mutter und Kind erscheinenden, regelwidrigen Zufällen den letzten fünften Artikel gewidmet, und solchergestalt dem jungen Geburtshelfer ein Repertorium geliefert, welches er bey jedem vorkommenden Ereignisse mit Nutzen zu Rathe ziehen kann.

CHEMIE.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Physikalisch-chemische-mineralogische Abhandlungen* von *K. W. G. Kastner*, Prof. zu Heidelberg. *Zweyter* Band 235 S. 8. Auch unter dem Titel: *Beyträge zur Begründung einer wissenschaftlichen Chemie*. (22 gr.)

Den ersten Theil dieser Schriften hat Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 172. recensirt. Von dem zweyten gilt im Ganzen genommen, was von dem ersten gesagt worden ist; doch findet man hier mehr eigene Beobachtungen. Zuerst wird die Abhandlung über die *innere Beschaffenheit und Zerlegung der Metalle* fortgesetzt, und zwar in demselben Geiste. Der Vf. ist der Referent von Wenzels, J. Hollands und anderer Alchymisten Versuchen und Beobachtungen. 2) *Beyträge zur Kenntniß des Verhaltens der Kohle, des Schwefels und des Phosphors zu den wäßrigen Lösungen der metallischen Salze*. Interessante Beobachtungen. Die Auflösung des Kupfers in Ammonium wurde durch Kohlenpulver entfärbt, und das Kupfer wahrscheinlich in metallischem oder oxydulirtem Zustande niedergeschlagen. Auch durch Schwefel wurde dasselbe, doch langsam, entfärbt und zersetzt. Phosphor bewirkte diese Zersetzung schneller, und es schien zum Theil Kupferoxyd, zum Theil Phosphorkupfer niederzufallen; auch entstand etwas Phosphorsäure, welche sich mit dem Ammonium verband. Kohlenpulver verwandelte das salzsaure oxydirte Quecksilber in salzsaures oxydulirtes, und zersetzte das kupferhaltige, weinsteinsaure Kali und die eisenhaltige Weinsteinsäure. 3) *Bemerkungen zu der vorstehenden Abhandlung*. Es werden ähnliche Beobachtungen von Klaproth angeführt, und noch eigene hinzugefügt. Die Verbindung von Bleyoxyd und Kalk erlitt durch Phosphor eine völlige, durch Kohle und Schwefel eine partielle Zersetzung. Auch die Verbindung von Bleyoxyd und Baryt wurde durch Phosphor und Kohle zersetzt, die Verbindung von Quecksilberoxyd und Baryt durch Kohle, Schwefel und Phosphor, die Verbindung von Arsenikoxyd mit Baryt durch Phosphor sehr schnell, durch Kohle und Schwefel langsamer. Zuletzt kommt der Vf. auf die Versuche der Mad. Fulhame, welche nach der Gewohnheit des Vf. sehr weitläuftig erzählt werden, da doch die Uebersetzung von der F. Schrift bekannt genug ist. 4) *Ueber das Verhältniß der verbrennlichen Substanzen zu dem Sauerstoff*. Das Resultat der Fulhameschen Versuche, dass nämlich das Wasser bey der Anoxydation so wohl, als bey der Oxydation nothwendig erfordert werde, fasst der Vf. auf, um es weiter zu erörtern. Er führt noch einige merkwürdige Beobachtungen an, welche dieses Erforderniss ebenfalls zu bestätigen scheinen. Der Gaszustand ist ein bedeutendes Hinderniss bey der chemischen Anziehung und Verbindung; das Wasser übernimmt nach dem Vf. bey einer Verbrennung eine doppelte vermittelnde Rolle, einmal indem es dem Sauerstoff die ihm entsprechende Menge freyen Wasserstoffs zuführt, und zweytens, indem es dem brennlichen Stoffe seinen eigenen nicht gasförmigen und deshalb leichter einungsfähigen Sauerstoff hingiebt. Es geschieht, sagt der Vf. bey diesem Processe eine continuirliche Wiedererzeugung des Wassers aus seinen Bestandtheilen. Warum die Körper in gasförmigen Zustande sich schwer verbinden, ist eine noch nicht gehörig beantwortete Frage. Merkwürdig ist es allerdings, dass Wasser manche Oxydationen und Anoxydationen begünstigt; aber was der Vf. über die Ursachen dieser Erscheinung sagt,

sagt, befriedigt keineswegs; deutet auch diese tiefer liegende Ursache nicht an. Der Vf. fährt fort: „Sofern diese sämmtlichen sogenannten Stoffe (oxydirbare Stoffe) überhaupt aber der Oxydation fähig sind, so fern müssen sie auch einen hinreichenden Grund der Anziehung des Sauerstoffs in sich tragen, und es frägt sich nur, ob dieser in ihnen sämmtlich einer allgemeinen Ausbildungsstufe zuzuschreiben, oder von einem besondern Stoffe abhängig ist. Wir sind berechtigt das Letztere gelten zu lassen, weil im erstern Falle alle Combustibilien nur in Hinsicht ihrer Brennlichkeit dem Grade nach unterschieden seyn könnten, und man an ihnen keine einzelnen specifischen Merkmale gewahren müsse, die mehr verrathen, als wie durch ein solches, stufenweises Ab- oder Zunehmen der Hydrogeneität wirklich Statt finden könnte. — So wenig aber die Hydrogeneität der Körper in jedem Puncte ihrer Masse, als durch die ganze Masse selbst gesetzter Werth in chemischer Hinsicht anzusehen ist, eben so wenig läfst sich dieses von Seiten des Sauerstoffs in Rücksicht der Acidität vertheidigen, und auch hier haben wir es nur mit einer einzelnen Substanz zu thun; das Verhältnifs des Sauerstoffs zu den Combustibilien kann daher auch nur ein specielles, oder einzelnes seyn, und die sämmtlichen Beobachtungen aller Chemiker der neuern Zeit, von Lavoisier bis auf Winterl u. s. f., weisen dieses Einzelne, worauf der Sauerstoff wirkt und in seiner Reinheit höchst energisch eingreift, so, dafs beider Eigenthümlichkeiten (im Wasser) erlöschen, nur im Hydrogen selbst nach. Unmittelbar folgen hieraus die beiden gleich wichtigen Sätze: dafs die Brennungsfähigkeit der Körper durch einen mehr oder minder verschiedenen Gehalt an Wasserstoff, und die Fähigkeit Verbrennen zu bewirken, oder zu oxydiren, durch einen ebenfalls verschiedenen Gehalt an Sauerstoff bewirkt werde." Wir haben diese ganze Stelle ausgezogen, um die Schreibart und die Art zu folgern, deren sich der Vf. bedient, darzustellen. Er bauet auf diesen Sätzen weiter fort. Jenes gebundene Hydrogen der Combustibilien, in so fern es des flüssigen Wassers zur Verbrennung bedürfe, bezeichne eine von dem gewöhnlichen Hydrogen verschiedene Substanz, der das Gaseitätsprincip fehle, wahrscheinlich ein dem Lichte, oder Lichtwerthe nahe stehendes Verhältnifs. Es mache mit dem Oxygen ein unvollkommenes Wasser, von welchem wahrscheinlich die verminderte Rigidität, die Liquidität u. s. w., der Säuren herrühre: auch in den Metalloxyden sey dieses wesentliche Wasser vorhanden. Wenn man so leicht fortschreitet, wie der Vf., so läfst sich manches daraus herleiten, und manches zufällig finden, was mit bekannten Erfahrungen übereinstimmt. Es wäre nöthig, den alten Streit zwischen Realisten und Nominalisten zu erörtern, um die Argumentation des Vfs. zu untersuchen. Mufs die Eigenschaft, mit dem Sauerstoff sich zu verbinden, und mit demselben eine Säure zu machen, gerade von einem besondern Stoffe abhängen? Kann nicht bey der gröfsten Verschiedenheit anderer Eigenschaften diese eine übereinstimmend gefunden werden, und übereinstimmende Wirkungen äufsern? Man braucht darum noch nicht Atomist zu seyn, wenn man sagt, sie könne in der Form der Theilchen ihren Grund haben: denn man geht ja auch bis auf die ersten Theilchen zurück. Aber es können auch innere Eigenschaften seyn, von welchen solche Wirkungen herrühren. Freylich, wenn wir die Sache genau untersuchen, finden wir in der Winterlischen Chemie (so mag die des Vfs. fürs erste heissen) so sonderbare Mitteldinge zwischen dem Materiellen und Immateriellen, dafs man nicht weifs, was man dabey denken soll. Bestimmt man den Begriff Materie genau, so giebt es solche Mitteldinge nicht, und das Immaterielle, oder Eigenschaften können nicht aus einem Stoffe in den andern sich bewegen, wie doch dieses nach den Grundsätzen jener Chemie geschehen soll. Was für sich beweglich ist, mufs einen Raum einnehmen und Materie seyn. Wo wir die Gegenwart einer Materie nicht beweisen können, müssen wir Eigenschaften annehmen, deren innere Verschiedenheit unendlich seyn kann; unter denen es generelle und besondere giebt. Man sieht in diesem Buche, was für ein luftiges Hypothesenspiel auf den Grundsätzen des Vfs. ruht. Hypothesen sind zur Erfindung in einem hohen Grade nützlich und selbst oft nöthig; aber man mufs sie nur nicht mit dem Ernst vortragen, welcher sich für völlig gegründete Systeme schickt, und etwas für demonstrirt halten, was kaum wahrscheinlich zu nennen ist. Unter den am Ende befindlichen vermischten chemisch-physikalischen Bemerkungen sind einige merkwürdig, und lassen es bedauern, dafs der Vf. nicht den ruhigen Weg der Erfahrung geht, welcher in diesen Wissenschaften allein zum Ziele führt.

* * *

BERLIN, in d. Buchhandl. des Commerzienraths Matzdorff: *Natur-, Wunder- und Länder-Merkwürdigkeiten.* Ein Beytrag zur Verdrängung unnützer u. schädlicher Romane. Von *Sam. Christoph Wagener. Erster* Theil. 1806. 416 S. *Zweyter* Theil. 1806. 376 S. 8. *Dritte* verbesserte Auflage. (2 Rthlr. 16 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1802. Num. 322.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 10. November 1807.

PHYSIK.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausgegeben von *Ludwig Wilhelm Gilbert,* Prof. zu Halle. Jahrgang 1801 bis 1805. oder *siebenter* bis *ein und zwanzigster* Band, nebst einem Ergänzungsbande. 8. (der Jahrg. v. 12 Heften oder 3 Bänden 6 Rthlr. 12 gr.)

Von den erstern sechs Bänden dieser für die Naturlehre so wichtigen Zeitschrift haben wir in der A. L. Z. 1800. Num. 369. und 1801. Num. 57 — 60. das erforderliche angezeigt und zugleich den Geist und Zweck derselben dargestellt. Indem wir hier die Fortsetzung jener Anzeige liefern, bemerken wir zuvörderst, dass der würdige Herausgeber nicht allein seinem Plane völlig treu geblieben ist, sondern auch an der weitern Vervollkommnung und glücklichen Ausführung unermüdet fortgearbeitet hat. Die Leser der A. L. Z. werden von uns weder ein trocknes Inhalts-Verzeichniss, (dergleichen ohnehin bereits aus den Intelligenzblättern bekannt ist) noch ausführliche Auszüge der jetzt vor uns liegenden Jahrgänge erwarten, sondern mit uns einverstanden seyn, dass wir hier bloss dasjenige wie in einem Archive aufbewahren, was als Resultat des Fortschritts der Wissenschaft angesehen werden kann. Das *erste* Stück des *siebenten* Bandes ist in seiner ersten Hälfte ganz *meteorologischen* Inhalts. Hr. *Böckmann* liefert eine Charakteristik der beyden merkwürdigen Winter von 1798 u. 1799, worin der fleissige Beobachter und scharfsinnige Beurtheiler nicht zu verkennen ist. Da am 4. August 1798 die Wärme noch so beträchtlich war, dass sie bis auf 28° Reaum. stieg, so hätte man kaum erwarten sollen, dass bereits am 25. Nov. die Temperatur schon bis auf — 8° und am 26. Dec. gar bis auf die noch nie daselbst beobachteten — 20° herabkommen würde. Man sieht hieraus, dass eine grosse und anhaltende Wärme eines vorhergegangenen Sommers nicht immer auf einen milden Vorwinter mit Sicherheit schliessen läst, sondern dass die Winde von Nordosten und Norden (wie hier) einen sehr beträchtlichen Einfluss haben, zumal wenn doch ein beträchtlich hoher Barometerstand, wie hier ebenfalls gescbah, mit eintritt. Ein solcher hoher Barometerstand deutet natürlich auf eine beträchtliche Bindung der freyen Wärme mit wässrigten Theilen, deren Abgang dann an der Erdfläche sehr fühlbar werden muss. Ausser mehrern Nachrichten von Wasserhosen kommen in diesem Stücke noch Resultate aus Versuchen vor, wodurch nicht allein Girtanners Meinung von der Bildung des Stickgases, sondern auch Humboldts Behauptung von der Absorption des Sauerstoffgases durch die reinen Erden von neuem widerlegt wird. Am Ende noch eine Darstellung der Cruikshankischen Versuche, mit der Voltaischen Säule, nebst den Ideen dieses Experimentators zu einer Theorie dieser Erscheinungen; auch ähnliche Versuche von Davy, aus Nicholsons Journal zusammengezogen. Das zweyte Stück liefert einen kurzen Auszug aus zwey *Herschelschen* Aufsätzen über die wärmende und erleuchtende Kraft der farbigen Sonnenstrahlen; über die nicht sichtbaren, (bloss wärmenden) Strahlen und deren Brechbarkeit, auch von der Einrichtung grosser Teleskope zu Sonnenbeobachtungen. Die Vorrichtung dazu befindet sich auf der Kupfertafel, und bey der Darstellung der Versuche sind alle Wiederholungen und Berichtigungen, die sich in den Originalaufsätzen finden, vom Herausg. vermieden worden; es hat sich hierdurch das Interesse von beyden merklich erhöhet, zumal da der Herausg. auch die frühern hieher gehörigen Versuche von Scheele in der Anmerkung mit beygebracht hat. Die unerwartete Erfahrung Herschels, dass rothe Gläser bey Einrichtung eines grossen Reflectors zu Sonnenbeobachtungen bey wenigem Licht eine dem Auge unerträgliche Hitze bewirkten, die sich bey zwey grünen, von welchem das Eine mit Rauch angelaufen war, nicht verspüren liess und die gleichwohl ein weit helleres Licht gaben, hat der Herausg. durch eine ähnliche bestätiget. Es gab nämlich von zwey achromatischen $2\frac{1}{2}$ füssigen Fernröhren, durch die auf der Sternwarte zu Halle der Vorübergang des Merkurs vor der Sonne beobachtet werden sollte, das eine ein rothes, das andere ein gelbes Sonnenbild. Kaum vermochte man den Anblick des erstern ein paar Minuten zu ertragen, und doch sah man die Sonnenscheibe lange nicht so hell als in dem andern Fernrohre, wo das Auge ohne Anstrengung, dreymal länger das

das Sonnenbild beschauen konnte. Unter den Beobachtungen des Herausg. über die Voltaische Säule haben diejenigen das meiste Interesse welche das schöne Funkenspiel betreffen, welches derselbe zuerst hervorgebracht hat. Zwar sind die galvanischen Funken zuerst von *Nicholson* und *Cruikshank* gesehen worden; allein ein so vollkommnes und unerschöpfliches Funkenspiel als Hr. *Gilbert*, erhielten sie nicht. Wahrscheinlich trug die gleichfalls hier beschriebene vortheilhafte Art die Säule zu bauen, das meiste hierzu bey, wo die Lagen bloss durch eine Pressschraube von oben und durch gar keine Stäbe von der Seite gehalten, auch die Pappscheiben von so mässigem Durchmesser genommen waren, dass sich beym Aufquellen ihre Ränder nicht über die der Metallplatten herlegen konnten. Die Pappen waren mit salzsaurem Ammonium genässt. So oft nun das Silberende der Säule (die nur 45 Lagen hatte) mit dem Zinkende durch einen oder mehrere nicht allzudicke Drähte in leitende Verbindung gesetzt wurde, erfolgte bey jeder wiederholten Berührung des Drahts und der obern Zinkplatte ein lebhafter Funken, der, ungeachtet eines dicht daneben stehenden Lichtes, doch sehr sichtbar war und im Dunkeln ein vorzüglich angenehmes Schauspiel gab. Diese Funkenperiode dauerte fast ungeschwächt zwey Stunden lang fort. Diese Funken haben ein ganz anderes Aussehen als die elektrischen; es sind keine schlagende und überspringende, sondern rings umher sprühende Funken. Sie haben nichts weniger als das Ansehen einer leuchtenden Materie, die aus der obern Platte ausführe und die Luft durchbräche, um längs des verbindenden Drahtes nach dem andern Ende der Säule hin zu strömen und dort sich wieder ins Gleichgewicht zu setzen. Vielmehr scheinen sie sich vom verbindenden Drahte ab zu bewegen, und von der Stelle, wo Draht und Platte sich beym Schliessen der Kette berühren, rings umher kreisförmig zu sprühen, so dass die welche die meiste Intensität haben, einer leuchtenden Rose, oder einer Sonne, oder einem kleinen Feuerrade gleichen, welches bis auf $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{2}$ Zoll Durchmesser hält. Andere gleichen auffahrenden Feuerbüscheln. Ihre Farbe ist dunkelgelb und die ganze Erscheinung weit mehr dem Funken welchen der Feuerstein dem Stahl entlockt, als dem elektrischen Funken ähnlich. Auch erhielt man sie nicht durch einen sanften Druck, sondern durch einen kleinen Anschlag oder durch Reiben an der Zinkplatte. Auch kein Schlag weiter liess sich bemerken. Zuweilen schien es, als ob bey den lebhaftesten ein schwacher schmetternder Ton mit gehört würde, der aber vielleicht eine Folge des Anschlagens oder Reibens war. Wurde der Draht mit einer Silberplatte der Säule in Berührung gebracht, so erhielt man keinen Funken. (Wahrscheinlich ist dieser Funke das Product einer metallischen Verbrennung, die bey Eisen und Zink am leichtesten vor sich geht; daher auch unter gleichen Umständen ein eiserner Draht besser als ein anderer zum Auslocken geschickt ist. Rec. der gleich nach Bekanntwerdung der Säule zwischen zwey Spitzen von Messingdraht kaum einen merkbaren einem kleinen Punct ähnlichen Funken, bey einer Säule von 60 Lagen, erhalten konnte, erhielt solche sprühende Funken, wie sie vorhin beschrieben worden, wenn die Drähte von Eisen waren. Auch die Funken zwischen solchen Spitzen in einer Lichtflamme sind sicher nichts anderes, als Verbrennungen der krystallartigen Russansätze am Drahtende der Silberseite; so wie ferner durch das feine Zuspitzen der Drähte die Entlockung des Funkens erleichtert wird. Am deutlichsten bemerkt man dieses, wenn man die Funken aus Blattgold entwickelt, wo das Metall sichtbar verbrennt. Dass Druck, Reiben und Schütteln die Erweckung der Funken erleichtert und letzteres überhaupt die Säule zu verstärken scheint, kommt wahrscheinlich daher, dass die oxydirten Stellen, wo sich die Theile berühren, von ihrem Oxyd befreyt werden. Der Herausgeber sieht ebenfalls die sprühenden Funken als Verbrennungen an, unterscheidet aber davon noch andere, indess weit seltner vorkommende, die den elektrischen ähnlich seyn sollen, wovon aber der Rec. nie etwas zu Gesicht bekommen hat.) Eine Säule mit Wismuthplatten statt der silbernen, schien stärkere Wirkung zu äussern, und dabey zeigten sich sowohl die Wismuth- als Zinkplatten weniger oxydirt. Hr. *G.* hatte neben der Wismuthsäule noch eine ähnliche von Silberplatten; als er in jeder von beyden eine Glasröhre voll liquider schwefelsaurer Talkerde mittelst Eisendrähten in die Kette brachte, gab in der erstern der Draht der Wismuthseite den Gasstrom, hörte aber bald auf; bey der Silbersäule stieg dagegen der Gasstrom vom Drahte der Zinkseite (kein Bläschen von der Silberseite) ausnehmend schnell und stark auf. Aehnliche Erscheinungen zeigten sich bey andern Salzauflösungen. Die Humboldtische Beobachtung, dass die galvanischen Wirkungen auf den menschlichen Körper im rhevmatischen Zustande sehr viel schwächer als im gesunden wären, hat Hr. *Gilbert* bey seiner Säule nicht bestätigt gefunden. Noch viele andere Nachrichten von Versuchen mit der Säule aus Nicholsons Journal, wo Hr. *G.* auf den Gedanken geleitet wird, zweyerley Funken, galvanische und elektrische, bey den Erscheinungen der Säule anzunehmen. Die hier mitgetheilten *Haldane'schen* Versuche sind, besonders wegen der verschiedenen dabey angewandten Metalle und Umgebungen der Säulen mit verschiedenen Luftarten, merkwürdig. Im luftverdünnten Raume bis auf 0,6″ Barometerstand hörte die Säule ganz auf zu wirken und fuhr erst wieder nach Zulassung der Luft in ihrer vorigen Wirksamkeit fort. Ueberhaupt hat dieses Stück ein eignes Interesse wegen der ersten mit der Voltaischen Säule angestellten Versuche, die von mehrern Beobachtern darin mitgetheilt werden und sich meist einander bestätigen. Auch im *dritten* und *vierten* Stücke sind diese reichlich enthalten, darneben aber auch verschiedene Artikel, z. B. Versuche mit dem *Venturi'schen* hydraulischen Apparat, von *Eytelwein*; Be-

Beschreibung einer neuen Compensation für Pendeluhren von *Döhler*, desgleichen von einem Instrument für die Einwirkung des Galvanismus auf Wasser, gehören. Die hier gleichfalls vorkommenden Versuche von *Grapengießer*, *Hellvich*, von *Tavaß*, Erman und *Bourguet*, vom letztern mitgetheilt, waren mit 3 Säulen, jede von 100 Lagen, theils Gold, theils Silber und Zink, einzeln und in Verbindung angestellt; sie gewährten Erscheinungen, wo eine vorzüglich starke Wirksamkeit erfordert wird: Anziehen und Abstossen von Goldblättchen; Verbrennungen oder Schmelzungen derselben zu Kügelchen. Verbrennungen von Schwefelblumen, durch Funken aus Goldblättchen, Entzündungen der Schwefelnaphtha; Knallgold verpuffte nicht eher als bis der Schwefel, worauf es lag, im Brand gerathen war. Knalluft aber wurde durch den galvanischen Funken entzündet, eben so Schiesspulver. Ladungen elektrischer Verstärkungsflaschen durch die Säule; doch liess sich bey der Entladung keine Commotion bemerken. Lichtenbergische Figuren gelangen besonders Hn Pr. *Erman*. In den angehängten Correspondenznachrichten sind die feinen Beobachtungen von *Pfaff* und *Ritter* besonders merkwürdig. Im *achten Bande* zeichnen sich folgende Gegenstände vor andern aus: Versuche von *Davy*, dass in der Säule der Zink, wenn er mit *reinem* Wasser in Berührung ist, sich nicht oxydirt; auch reicht das Umgeben der Säule mit einer elastischen Flüssigkeit nicht hin, den in ihr befindlichen Zink zur Zersetzung des *reinen* Wassers fähig zu machen. Ist der Zink der Säule in Berührung mit Wasser, welches atmosphärische Luft, Sauerstoffgas, Salpetergas, Salpeter- oder Salzsäure u. s. w. aufgelöst enthalt, so wird er oxydirt und die Säule zeigt sich wirksam Es scheint die Wirksamkeit derselben, der oxydirenden Kraft des feuchten Leiters in ihr proportionel zu seyn; der Herausgeber zieht aber aus spätern Versuchen den Schluss, dass es bey der Wirksamkeit wohl besonders auf die Bildung von Salpetersäure am Zinkende und an allen Zinkplatten, und vom Ammonium am Silberende und allen Silberplatten, ankomme, worauf auch Davy in der Folge geleitet wurde. Wenn sich Oxygenhaltige Stoffe, wie Säuren im Wasser, womit der Zink in Berührung ist, befinden, so werden sie verändert und es äussert sich dabey chemische Verwandschaft. *Treviranus* Versuche über den Einfluss geschlossener galvanischer Ketten auf die thierische Erregbarkeit. Was Ritter vormals mittelst des einfachen Galvanismus entdeckte, hat Tr. hier mittelst der Säule theils wiederholt, theils weiter ausgeführt und so einiges von *Ritter* bestätigt, anderes modificirt. Nach Tr. hört die Action einer galvanischen Kette nicht mit ihrer Schliessung auf, sondern dauert fort, so lange sie geschlossen bleibt, und ihre Wirkung besteht in Exaltation oder Depression der Erregbarkeit derjenigen Organe, welche derselben ausgesetzt sind. Beyde Veränderungen aber sind nicht bloss quantitativ, sondern auch qualitativ, und werden modificirt durch den vorhergegangenen Zustand der Erregbarkeit. Es giebt ferner gewisse Stellen des Nervensystems, welche die galvanische Action schwächen, oder auch ganz aufheben, und theils hieraus, theils aus dem verschiedenen, zu Anfange des Versuchs statt findenden, Zustande der Reizbarkeit, entstehen so viele Anomalien in den Erscheinungen, dass ein allgemeines Gesetz noch nicht aufzustellen möglich ist. Uebrigens ist jene Exaltation oder Depression immer nur auf die mit den Metallen in Berührung stehenden Theilen eingeschränkt. Hn. *v. Arnim's* Versuche zur Aufklärung des Verhältnisses der Voltaischen Säule zu den galvanischen und elektrischen Ketten. Nach ihm ist die Voltaische Batterie eine Verbindung von so vielen Ketten, als dreyfache Lagen sie enthält, und alle die daher rührenden Erscheinungen gehören zu der grossen Classe der elektrischen. Bey den Versuchen über die Wirkung der Säule auf Wasser und andere Flüssigkeiten wollten diese mit den Ritterschen nicht zusammenstimmen; es wollte daraus nichts gegen die Zusammensetzung des Wassers folgen. Elektroskopische Phänomene der Säule von *Erman*: Jene Pendelchen zeigten hier eben solche Schwingungen wie bey der Elektricität. Die Säule war isolirt; sobald aber einer ihrer Pole leitend berührt ward, zog der andere das Kügelchen des Pendels stärker an, als wenn die Berührung unterblieb. Der Pendelfaden war hier leitend; nahm man einen isolirenden, so erfolgte nach dem Anziehen sogleich ein Abstossen nach einem dargebotenen guten Leiter, und von diesem nachher gegen den Pol der Säule u. s. w. Der Herausg. hat in einer Note auch die ähnlichen, und noch weiter getriebenen Ritterschen Versuche aus dem Voigt'schen Magazine beygebracht, woraus sich auf mehr als Eine Art klar ergiebt, dass der Zinkpol, *nach der Nicholsonschen Construction* der Säule, Glaselektricität, und der Silber- oder Kupferpol Harzelektricität giebt. Hierdurch wird eine mögliche Sprachverwirrung wieder in Ordnung gebracht, welche durch eine eigne Ansicht der die Säule constituirenden Elemente, durch verschiedene Physiker, besonders Hn. v. Arnim, veranlasst worden und welcher auch der Herausg. anfangs beygetreten war. Beym wahren Element der Säule ist von den drey Körpern nicht der feuchte Leiter in der Mitte, sondern an den Gränzen und das Metall, welches beym Bau der Säule auf solche Art den Anfang macht, giebt dieser Seite den Namen. Hofapoth. *Gruner's* Entdeckung der Dendriten an einem Silberdrahte am Hydrogen- oder Kupferpole (welchen Hr. *Gruner* den wahren Zinkhaken nennt). Hr. Gr. entdeckte auch, dass *Salpetersaures Silber* aus seiner mit Wasser verdünnten Auflösung *durch reines Silber krystallinisch gefällt wird*, ohne dass es nöthig ist, die mit Silberauflösung gefällte und mit Silbernadeln versehene Röhre in die galvanische Kette zu bringen. Hr. Gr. hat sich viel Mühe gegeben zu untersuchen, ob durch die Säule das Wasser oder die galvanische Materie zersetzt werde. Es schien, als ob das letztere geschähe, da am Wasser kein Gewichtsverlust (der aber wie

der

der Herausg. in der Note bemerkt, höchstens 1½ Gran hätte betragen können) zu bemerken war. Gesetzt aber dieser Verlust wäre wirklich bemerkt worden, so würde dieses doch für die Meinung, das Wasser werde zersetzt, nicht entscheidend gewesen seyn: denn die beyderley Gasarten hätten ja auch dadurch erzeugt werden können, dass der eine Bestandtheil der zusammengesetzten galvanischen Materie mit dem (einfachen) Wasser das eine, und der andere Bestandtheil ebenfalls mit Wasser, das andere Gas gebildet hätte, vorausgesetzt, dass die galvanische Materie zu den inponderabeln Stoffen gehörte. Ein vom Hr. Prof. *Pfaff* in Kiel in Beziehung auf den Gruner'schen mitgetheilten Versuch scheint ihm zu beweisen, dass der galvanische Luftentwickelungprocess kein eigentlicher Wasserzersetzungsprocess sey. Aus *Davy's* Beobachtungen über die Gaserzeugung in einzelnen Ketten galvanischer Batterien zeigt sich, dass die in einer Batterie erzeugte Menge von Wasserstoffgas einigermassen mit der Oberfläche der Silberplatten im verkehrten Verhältnisse steht. *Einhof* hat vielerley Metalle und flüssige Leiter mit einander verbunden um ihre respective Wirksamkeit zu erforschen; sein Mass war aber bloss die Stärke der Schläge und das Funkengeben. Es zeigte sich, dass der gewöhnliche Bau aus Zink, Kupfer und Salpetersäure die stärkste Wirkung gab. Zink, Wismuth und Salpetersäure zeichneten sich durch sehr starke Schläge aus. Wismuth, Kupfer und Salpetersäure; eben diese Metalle mit Salzsäure oder Salmiakauflösung, zeigten keine Wirkung. Eben so wenig auch Zinn und Bley mit den drey vorgenannten feuchten Leitern. Hr. *Pfaff* giebt aus Paris die Nachricht, dass man beym Nationalinstitut Versuche mit grossen Metallplatten ungefähr 8'' Durchm. angestellt habe, die zwar beträchtliche Funken, aber wenig Erschütterung und chemische Wirkung gegeben hätten; da hingegen kleinere Platten, aber so viel mal mehrere Schichten, starke Commotionen und schwache Funken zeigten, so dass beyderley Wirkungen ungefähr im umgekehrten Verhältniss zu stehen scheinen. Hr. Ritter theilt in einem langen Briefe eine Menge neuer Beobachtungen an der Säule mit; die so ausnehmend beträchtliche Anziehung und Abstossung im luftverdünnten Raume, der bis zum 400 fachen getrieben wurde. Diese Anziehung und Abstossung fand nicht allein bey Leitern, sondern auch bey den entschiedensten Isolatoren des Galvanismus, als Fäden von Seide und Zwirn, Siegellack, statt. Aus allen Versuchen ging ein Gegensatz in den Erscheinungen der Anziehung und Abstossung bey der Säule und eine Identität dieses Gegensatzes durch alle Fälle der Mittheilung und Vertheilung, hervor. Was man bey der Elektricität durch $\pm E$ ausdrückt, bezeichnet Ritter beym Galvanismus mit $\pm X$, und er hat durch eine mühvolle Arbeit gefunden, dass $\pm X = \pm E$ sey, das heisst, $\pm X$ und $\pm E$ vertreten einander in allen möglichen Fällen; so weit er ersteres bisher verfolgte, glich es dem letztern aufs vollkommenste. Die *Quanta* von $+E$ und $-E$ an den Enden sind *Maxima* von kleinern, die durch die ganze Säule hindurch vorkommen. In die Mitte fällt der Nullpunct. Indessen hatte die Elektricität einer grossen sehr wirksamen Elektrisirmaschine nicht den mindesten Einfluss auf die chemische Wirkung der Säule. Hr. R. verband zuerst den Zink- oder Oxygenpol der Säule mit dem negativen, und den Hydrogenpol mit dem positiven Conductor der Maschine (wobey die Säule für sich isolirt war); aber weder beym Ein- noch Austritt der elektrischen Wirkung war die geringste Veränderung im Gasstrome zu bemerken. Die Conductoren wurden hierauf verwechselt; immer dasselbe, obgleich die elektrischen Funkenströme continuirlich durch die Säule gingen. Prof. *Simon* schmolz Eisendrähte durch den galvanischen Funken zusammen, die sich nicht ohne merklichen Widerstand trennen liessen. Der Rec. hat dasselbe mehrmals bemerkt, wenn die Eisendrähte fein zugespitzt und an ihren Spitzen etwas über einander geschoben waren.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, a. K. d. Vfs. u. in Comm. b. Gräff: *Giebt es kein Schutzmittel gegen das Scharlachfieber und gegen die schrecklichen Menschenblattern?* Eine Unterredung zwischen dem Schulmeister und Richter von Liebdorf, dem Wirthe und der Wirthin zu Altheim, und dem Kantor zu Lobethal. Entworfen von M. *Christian August Menzmann.* Zur Belehrung für den Bürger und Landmann. *Zweyte* ganz umgearbeitete und vermehrte Auflage des Gesprächs über die Schutzpocken. 1806. 114 S. 8. (6 gr.) — Von dieser kleinen, für das Landvolk nützlichen, und dasselbe von der Wohlthat der Kuhpockenimpfung überzeugenden Schrift, deren erste Auflage wir schon im Jahre 1805 (Band III. S. 575.) angezeigt haben, erscheint hier die zweyte Auflage, welche der Vf. noch mit dem Wunsche vermehrt hat, dass doch ein Arzt auch gegen das Scharlachfieber ein solches Schutzmittel entdecken möge, wie *Jenner* gegen die Menschenpocken an der Kuhpockenimpfung gefunden hat.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. November 1807.

PHYSIK.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausg. von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 135. abgebrochenen Recension.)

Neunter Band. *Ritter* erzählt Versuche wo eine wirksame Elektrisirmaschine in der Wasserröhre eben die Erscheinungen hervorgebracht hat, als die Voltaische Säule, so dass er deshalb die positive Elektricität die oxygenirende und die negative die hydrogenirende nennt. *Desormes* hat aus seinen Versuchen geschlossen, dass die Reduction der Metalloxyde im Voltaischen Apparate nicht bloss auf dem sich entbindenden Wasserstoffe, sondern auch auf einem eigenthümlichen Zustande der Flüssigkeit in Rücksicht der elektrischen Materie, (sonst, das galvanische Agens) beruhe, und dass sich auf diese Art Zersetzungen und Zusammensetzungen bewirken lassen, weil die Verwandtschaften die sich in der Flüssigkeit des Apparats äussern, von den zuvor statt gefundenen verschieden sind. Die Reduction der Metalloxyde gehe hier weit schneller von statten, als die Zersetzung des Wassers. *Achard* fand durch Versuche, dass das Keimen der Samen in comprimirter Luft desto schneller vor sich gehe, je weiter das Comprimiren getrieben wird. In dreymal dichterer atmosphärischen Luft lebte ein Thier fünfmal länger. Das Thier fiel, wenn die Compression schnell geschah, in einen todtenähnlichen Schlaf, kam zwar nach einiger Zeit wieder zu seiner vorigen Munterkeit, gerieth aber hernach in einen Zustand von Angst, die allmählich bis zum Tode zunahm. Die thierische Oekonomie litt durch diese Compression nicht; Vögel, die eine Stunde lang in viermal verdichteter Luft gewesen waren, und dann wieder an die freye Luft kamen, befanden sich sehr wohl. Der Herausgeber hat die Arbeiten und Meinungen verschiedner Physiker über die neue Art von brennbarem Gas zusammengestellt, die durch Priestley's Angriffe gegen die neuere franz. Chemie entdeckt wurde, das *Cruikshank* mit dem Namen *Gaseous oxyde of Carbone* (Gasförmiges Kohlenstoffoxyd) belegt hat. Aus den Versuchen erhellet, dass keine der bekannten Arten das Kohlen-Wasserstoffgas mit den gasförmigen Kohlenoxyden, welche letztere aus Metalloxyden mit Kohlenpulver erhalten werden, übereinkomme. Diese Oxyde sind ganz etwas anderes, als wofür Priestley sie hielt, und Wasser wird keineswegs wesentlich zu ihrer Erzeugung erfordert. In 30 Theilen desselben finden sich 21 Sauerstoff und 9 Kohlenstoff. Eine vollständige Zusammenstellung aller bekannten Werkzeuge, kleine Portionen von Elektricität bemerkbar zu machen, mit Abbildungen und kritischen Bemerkungen, vom Herausgeber. Versuche von *Lehot*, wodurch er die Hypothese begründen will, dass das elektrische Fluidum, beym Austritt aus dem Nerven in die Armatur, sich anhäufe und nur nach entgegengesetzter Richtung frey und ungehindert die galvanische Kette durchströme. Ein paar Briefe von *Ritter* bestätigen mit geometrischer Schärfe, dass Oxygenpol, Zinkpol und + Elektricitätspol als Synonymen betrachtet werden müssen; eben so wie Hydrogen-Zink-minus Elektricitätspol. Die Endigungen einer galvanischen Batterie können sich aufs mannichfaltigste ändern, ihre chemischen Pole aber bleiben beständig dieselben. Die Namen der Glieder an den Enden einer Batterie können nicht gebraucht werden, die chemischen Pole derselben darnach zu bezeichnen; nur das was man den Körper der Batterie, oder ihr Element nennt, kann dazu geschickt seyn, und diess ist eine Zink-Silberlage im Contact und mit einem feuchten Leiter begränzt. Im folgenden Briefe erhebt *Ritter* die Meinung für die Einfachheit des Wassers zu einem so hohen Grade von Wahrscheinlichkeit, dass wenigstens die gegenseitige mit ihren Gründen eben so unwahrscheinlich wird. Hierauf erzählt er die Erscheinungen, die sich ihm an den Enden der Drähte in der Lichtflamme dargeboten haben, krystallinische Russansätze oder Dendriten, wie er sie nennt, die sich am Oxygendrahte anders als am Hydrogendrahte zeigen, bey hinlänglicher Näherung entzündet, bey Entfernung des Drahtes aus der Flamme unentzündet vernichtet werden; auch auf trocknem Wege zeigte sich die Zinkseite als der Oxygenpol, indem nur hier ein aufgehängtes Silberblättchen durch eine zugespitzte, am Silberdrahte befestigte, Kohle verbrannt werden konnte. Befand sich die Kohle am Zink-, und das Silberblättchen am Silberdrahte, so blieb das letztere unversehrt

fehrt und die Kohle gab den Anfchein einer Verbrennung. Wurde Queckfilber, in welches der Zinkdraht eingelaffen war, mit der Spitze des Silberdrahts leife berührt, oder auch nur äufserft nahe daran gebracht, fo erfchienen fchwärzliche Sterne, im umgekehrten Fall aber runde graue Flecken, ganz den Lichtenbergifchen Figuren auf dem Harzkuchen ähnlich, wo fich auch bey der pofitiven Elektricität Sterne, und bey der negativen runde Flecken zeigen. Ein auf der äufserften Zinkplatte, einer fehr wirkfamen, aus 224 Lagen beftehenden Säule liegender Waffertropfen mit der Spitze des Silberdrahts berührt, gab einen grofsen zifchenden Funken, als ob Hydrogengas verbrennte. Diefs zeigte fich auf der andern Seite nicht. Auch beym Trennen der gefchloffenen Säule erhielt hier Hr. R. mehrmals Funken, nur nicht fo lebhaft und fprühend wie beym Schliefsen. Hr. Prof. *Simon* theilt Verfuche mit Säulen von 50 Lagen 8 zölliger Platten mit. Er erhielt an der äufserften Zinkplatte, mit einem an der Kupferplatte des andern Endes anliegenden Eifendrahtes, Funkenfonnen von mehr als 3 Zoll im Durchmeffer, die bis ins dritte offne Zimmer hörbar waren; das Geräufch glich vollkommen demjenigen, welches der elektrifche Funke beym Ausbrechen in einem engen offnen Glafe hervorbringt. In einem Recipienten, wo die Luft fo weit verdünnt war, dafs der Elafticitätsmeffer nur noch auf 6 Lin. ftand, folgten zwar die Funken weit fchneller auf einander, aber die rothen Strahlen blieben gänzlich aus. Die Funken erfchienen in blauweifser Farbe und ftark glänzend, waren auch viel gröfser als in der Luft. So wie allmählich mehr Luft zugelaffen wurde, fanden fich auch die rothen Strahlen wieder ein; diefs fcheint Hn. S. fein Vermuthen zu beftätigen, dafs diefe rothen Strahlen blofs von Verbrennen losgeriffener Eifentheilchen herrühren. Auch das Verhalten der übrigen Metalle und Halbmetalle beym Verbrennen wird befchrieben. Ein dünnes Blättchen Molybdän entwickelte nur fehr fparfam äufserft kleine ftark rothe Funken; dabey war die Erhitzung fo ftark, dafs man es nicht mehr halten konnte. Auch Entzündungen der Metalle in Sauerftoffgas mit ihrem Verhalten. Mehrere Nachrichten über das gasförmige Kohlenftoffoxyd, aus franzöfifchen Blättern, mit Vergleichungen der in England darüber angeftellten Verfuche. Der Kohlenftoffgehalt deffelben variirt in 100 Theilen, zwifchen 46 bis 52. Es läfst fich blofs erhalten, wenn man Kohlenfäure mit Kohlenftoff chemifch verbindet, nicht aber, indem man Sauerftoff mit Kohlenftoff gerade in dem Verhältniffe vereiniget, in welchem fie in diefem Gas vorkommen. Verfuche vom Hn. Apoth. *Bucholz* an der Voltaifchen Säule. Zur Regenzeit hatte die Wirkfamkeit einmal ganz aufgehört und fing nach Wiedererfcheinung des Sonnenlichts auf einmal wieder an. Auch nahm er eine gewiffe Wirkungsweite zwifchen den Polen der Säule wahr: denn als er die Polardrähte in der Wafferröhre bis auf 1 oder ½ Lin. einander nahe brachte, zeigte fich keine Gasbildung, die fich fogleich einftellte, als die Entfernung bis zu 2 und 3 Linien gebracht war. In einer gröfsern Entfernung hörte die Wirkung abermals auf. Etwas ähnliches will der Vf. auch bey Verbrennung der Metallblättchen bemerkt haben. Hr. D. *Benzenberg* befchreibt ein Reifebarometer, Einfachheit mit grofser Genauigkeit in welchem verbunden ift.

Zehnter Band. Den Anfang machen die fo intereffanten elektrofkopifchen Phänomene des Gasapparats an der Säule von Hn. *Erman*. Es find hierzu eigne finnreiche Apparate vorgerichtet und abgebildet. Die Wafferröhren, von beträchtlicher Länge, haben mehrere Seitenöffnungen, und inwendig aufser den Enddrähten noch verfchiedene von ihnen abgefondert mittlere, die fämmtlich an ihren Enden befondere Polaritäten zeigen. Hn. *Biot's* Vorlefung im National-Inftitut, wo er zu beweifen fucht, dafs die Verfchiedenheit der Gefetze, nach welchen das galvanifche Fluidum in den Apparaten zu wirken fcheint, eine Folge der Form diefer Apparate felbft ift, vermöge welcher die Gefchwindigkeit jenes Fluidums befchleunigt oder verzögert wird. Hat man zwey Säulen von gleich vielen Lagen, die eine mit *großen*, die andere mit *kleinen* Platten, fo wird in einerley Zeit die erftere eine gröfsere Maffe mit geringerer Gefchwindigkeit; die andere dagegen eine geringere, aber von einer gröfsern Gefchwindigkeit belebte Maffe galvanifcher Flüffigkeit geben. Die Erfchütterungen hängen von der *Gefchwindigkeit*, die Funken und Anziehungen aber von der Maffe der galvanifchen Flüffigkeit ab. Die Gefetze der Bewegung des galvanifchen Fluidums entfpringen aus der Repulfivkraft feiner Theilchen. Das Fluidum felbft bewegt fich mit Schwierigkeit durch das Waffer hindurch, gleitet aber mit einer grofsen Leichtigkeit über die Oberfläche deffelben hin. Prof. *Huth* fucht zu beftimmen, in welchem Verhältnifs der Abftand des Wafferapparats von den Polen mit der Wirkfamkeit der Säule ftehe. Je näher an den Polen Oxydirung und Gasbildung vor fich gehen, defto lebhafter erfolgen fie; in einer langen, aus mehrern mit Waffer gefüllten Röhren beftehenden, Kettenverbindung bemerkt man in der Mitte zwar Oxydation, aber keine Gasbildung; bey einer folchen Kette von 460 Zoll Länge war eine Säule aus 100 Lagen noch bis in die Mitte wirkfam; bey einer Säule von 80 Schichten erftreckten fich die Wirkungen von jedem Ende aus durch einen mehr als 24 Fufs langen Meffingdraht. D. *Heidmann* theilt Refultate in phyfifcher und phyfiologifcher Hinficht von feinen an der Säule angeftellten Verfuchen mit. *Young's* Theorie der Aeolsharfe, nebft einer kurzen Gefchichte diefes Inftruments, vom Herausgeber. *Herfchel's* Verfuche über die Wärmeftrahlen mit *Leslie's* fehr leidenfchaftlicher Kritik darüber. Es kann feyn, dafs Herfchel einiges bey feinen Verfuchen nicht forgfältig genug beachtet hat, ohne dafs die Hauptfache dadurch unwahr wird. Hr. D. *Benzenberg* hat fich in der Folge über diefe unwürdige Behandlung

nach-

nachdrücklich erklärt. *Englefield* hat in einem spätern Auffatze XII. B. 4. St. eigne Verfuche in einem Briefe an *Young* mitgetheilt, die ihn von der Wahrheit und Genauigkeit der Behauptungen *Herfchel's* vollkommen überzeugten. An Leslie's Instrumenten dürfte auch Manches zu bezweifeln feyn. Eine Vergleichung des *Leslie'fchen* Hygrometers mit dem Haar- und Steinhygrometer, nebft Verbefferungsvorfchlägen von Hn. *Lüdicke.* Hn. *Van Marum's* Brief Volta, über die Verfuche mit der Säule. Eine Batterie von 25 Flafchen, die 13½ Quadratfufs Belegung enthielten, wurde durch eine einzige Berührung fo geladen, dafs fie diefelbe Spannung wie die Säule hatte, welche aus 200 Lagen Zink und Holländifchen 3 Guldenftücken beftand. Die Goldblättchen des Bennetfchen Elektrometers gingen um ⅛ Zoll aus einander. Die Erfchütterung aus der fo geladenen Batterie war aber doppelt fo ftark als die aus der Säule, womit die Ladung gefchehen war. Die Kraft diefer Säule, grofse Batterien zu laden, verhält fich zu der grofsen Teylerfchen Mafchine im damaligen verbefferten Zuftande wie 3 zu 5. Säulen aus 5 zölligen Quadratplatten gaben bey gleicher Anzahl von Lagen gerade diefelben Spannungen und Erfchütterungen, wie die von 1½ zölligen. 110 grofse Plattenpaare in 4 kleinere, verbundene Säulen vertheilt, brachten einen 32 Zoll langen Eifendraht von Nr. 16. zum roth glühen. Im luftleeren Raume wirkte die Säule völlig fo, wie in der freyen Luft. Eben fo, wenn Kohlen- oder Wafferftoff- oder Stickgas die Säule umgab; indeffen war fie in Sauerftoffgas merklich wirkfamer. Säulen, wo die Pappen mit concentrirten Auflöfungen von Kali getränkt waren, und wo fich nicht die mindefte Oxydation an den Platten zeigte, gaben beträchtliche Funken. Die Säulen waren aber bey diefen Verfuchen *nie gefchloffen.* *Biot's* und *Cuvier's* gleich darauf folgende Verfuche zeigen, dafs die Säule wirklich die fie umgebende atmofphärifche Luft zerfetzt und deren Sauerftoff abforbirt, wodurch zugleich ihre Wirkfamkeit erhöht wird. Diefe Säule war aber im gefchloffenen Zuftande. Indeffen fchliefsen fie aus befondern Verfuchen, dafs die Säule auch eine eigenthümliche, von der äufsern Luft unabhängige, Wirkfamkeit befitzt, die nach des Herausg. Aeufserung von den Salzen herrührt, womit die Pappen getränkt find. Hn. *Parrot's* Bemerkungen über Hygrometrie und Meteorologie. Der Vf. nimmt aufser den phyfifchen auch einen chemifchen Dunft an, und die wahre Hygrometrie foll fich auf die Kenntnifs beyder ftützen. Auch des Vfs. *Phosphor-Eudiometer* wird hier aus Voigt's Magazin, fo wie verfchiedenes anderes mit aufgenommen. Hr. *Pfaff* ftellt die Hauptideen Volta's über den elektrifchen Mechanifmus feiner Säule dar. Ein neuer Dampfmeffer von *Biker* und *Rouppe*, nebft den damit angeftellten Verfuchen über die Expanfivkraft des Wafferdampfs. Diefe Expanfivkraft konnte bis zum vierfachen Luftdrucke gebracht werden. Aus den Tafeln fieht man, dafs diefe Verfuche mit denen von Betancourt und Schmidt aufs befte übereinftimmen. Der Dampf vermag ein vollkommen luftleeres *Vacuum* hervor zu bringen; auch zeigt der Dampf immer einerley Wärme mit dem Waffer, woraus er entfteht. Hr. Prof. *Simon* brachte in einer Wafferröhre, wo die Drähte eingefchmolzen waren, das durch die Säule gebildete Gas durch die fortgefetzte Bildung in einen fo geprefsten Zuftand, dafs bey der wirkfamften Säule endlich die Gasbildung ganz aufhörte. Ein empfindliches Luftthermometer wurde während der an feiner Kugel vorgehenden Gasbildung nicht im mindeften verändert. Hr. D. *Reinhold* zeigt fehr ausführlich, dafs folgendes Schema: M △ m (H), wo M m die beyden heterogenen Metalle, und H. den feuchten Leiter, bedeuten —, allein die Grundkette, die Einheit der Voltaifchen Batterie, genannt werden dürfe. Einen blofs leitenden Körper (ohne alle eigne galvanifche Action) zur Verbindung mehrerer folcher einzelnen Glieder, findet er in dem ganz reinen, wafferfreyen Alkohol. Einer Summe pofitiver Ketten durch wechfelfeitigen Beyftand gelingt es, die Batterie zu einem Bilde der in ewiger Wechfelwirkung thätigen Natur zu machen. Sie fcheine geheimnifsvoll, fey es aber nicht, dringe natürlich ihre Antworten nicht jedem unberufenen Frager auf. Hr. Prof. *Böckmann* giebt von einer Zufammenfetzung aus vier gefärbten Glasfcheiben Nachricht, durch welche fich die Sonne fehr bequem beobachten läfst, und das Anfehen des vollen Mondes bey Nachtzeit bekommt. Sie beftehen aus einer hell violetten, hellgrünen, dunkelgrünen und dunkelblauen, wovon jede einzeln auf Schrift gelegt, folche noch gut lesbar macht, bis auf die dunkelblaue, wo man nur noch eine Spur davon erblickt. Die erften Nachrichten von galvanifchen Kuren an Taubftummen. Bericht an die mathem. phyf. Klaffe des National-Inftituts über *Volta's* galvanifche Verfuche. Auch die Berechnungen über Volta's Säule. Volta's Vorlefung im National-Inftitut, über die fogenannte galvanifche Elektricität. Volta kam auf die Erfindung feiner Säule, die er *Electro-motor* nennt, dadurch, dafs er fein anfänglich einziges Plattenpaar aus Zink und Silber, deffen Elektricität fein 120 mal verdichtender Condenfator auf $\frac{1}{60}$ Grad feines Strohhalm-Elektrometers beftimmte, nach und nach mit mehreren durch einen feuchten Leiter verband, wo die elektrifche Spannung in eben dem Verhältniffe zunahm. Die erfte Bekanntmachung davon gefchah in einem Briefe von ihm an *Banks*, Como den 20. März 1800. Die Nothwendigkeit des feuchten Leiters, deffen eigne Elektricitäterregende Kraft als unbedeutend angenommen wird, zeigt fich dadurch, dafs fonft bey der Verbindung mehrerer Plattenpaare jede Zinkplatte von beyden Seiten mit Silberftücken in Berührung ftehn, und von zwey gleichen entgegengefetzten Kräften afficirt werden würde, wodurch das Refultat aller diefer Wirkungen dem der

oberften und unterften Platte auf einander, gleich feyn müfste. Volta hält es nicht für ganz unmöglich, auch einen *feften* Körper, der lediglich *Leiter* und nicht zugleich *Elektromotor* wäre, aufzufinden. Vergleichung der Säule mit den Organen der Krampffische. Hr. D. *Reinhold* verfucht die Theorie der Säule blofs aus den Gefetzen der Elektricitäts-Vertheilung abzuleiten. Hr. Prof. *Wolke* befchreibt eine Wafferhofe, die von ihm auf dem Finnifchen Meerbufen, einige Meilen von Reval, unter fehr günftigen Umftänden beobachtet wurde. *Tourdes's* Verfuch über die Zufammenziehungen des Faferftoffs im Blute durch Einwirkung der Säule. *Hattchet's* Entdeckung des Columbium's.

(Die Fortfetzung folgt.)

PÄDAGOGIK.

Magdeburg, b. Keil: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg.* Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propft und Schulrath. *Viertes* Stück. 1807. 100 S. gr. 8. (6 gr.)

Aus der Nachricht von den Veränderungen des Pädagogiums zu L. Frauen im Schuljahre von Oftern 1806 bis dahin 1807 fehen wir mit Vergnügen, dafs diefe Anftalt nur kurze Zeit durch die kriegerifchen Auftritte beunruhigt worden, fich feitdem aber ungeftörten Fortgangs zu erfreuen hat. Im erften Auffatz diefes Stücks entwickelt Hr. Prof. *Göring* die Aufgabe: Was darf der Schüler von Ueberfetzungen klaffifcher Schriften aus dem Alterthume für Gebrauch machen? Antwort: Nicht den, dafs er fich die *Vorbereitung* auf die Lehrftunden leichter und bequemer mache. Denn durch Vorbereitung aus Ueberfetzungen wird 1) nur oberflächliche Kenntnifs der Sprache, in welcher der Schriftfteller fchrieb, gewonnen; 2) die Gedanken des Schriftftellers felbft werden mehr aus dem Hülfsmittel angenommen als felbft ausgefunden und fich angeeignet; 3) die eigne Urtheilskraft überhaupt nicht geübt, und 4) das Vorurtheil erzeugt, als könne der Schüler auch ohne weitere Erklärung und Anleitung des Lehrers den Klaffiker mit Hülfe der Ueberfetzung verftehn. Nur bey der *Wiederholung* ift die Benutzung guter Ueberfetzungen zuläffig: „Der Schüler kann den Wunfch hegen, das, was in der Klaffe für das Verftändnifs eines Schriftftellers gefagt wurde, und die dafelbft für die Uebertragung in die Mutterfprache gewählten Ausdrücke, mit demjenigen zu vergleichen, was ein anderer Ueberfetzer für beyde Zwecke leiftete, und was, da es öffentlich ausgeftellt ward, der gewöhnlichen Vorausfetzung nach, einen mehr als alltäglichen Grad der Vollendung haben mufs. Er kann es nöthig finden, fich fchneller, als diefs durch die Lectüre eines, in einer fremden Sprache gefchriebnen, Werks gefchehn kann, des Zufammenhangs und der einzelnen Gedanken eines Schriftftellers wieder zu be... tigen, und beydes in andern, als in den durch die Lehrftunden ihm geläufig gewordenen, Ausdrücken fich darftellen zu laffen." Nun geht ... in einzelne Vorfchriften über intellectu... äfthetifche Benutzung der Ueberfetzungen ... Jugend ein. Da es der Lehrer einmal nicht ... Gewalt hat zu hindern, dafs nicht Ueberfetz... bey der häuslichen Vorbereitung gebraucht w..., fo follte man doch wenigftens in den Lehr... felbft durchaus keine Ausgaben der Klaffike... Ueberfetzungen zur Seite dulden, wodurch ... fo viel gewonnen würde, dafs die Jugend w... der Zeit aufmerkfamer feyn, und ihren eigne... mehr anftrengen müfste. Im zweyten Auffatz g... Hr. Propft *Rötger* Winke aus der Zukunft her, ... in die Zukunft hin, zur Minderung der Schul... ohne Beläftigung des Staats; 1) durch Einzieh... überflüffiger Prediger-Stellen und der Verwe... ihrer Einnahmen zu Schullehrer-Befoldungen ... fonft nothwendigen Schulausgaben; 2) durch ... einigung der fämmtlichen Kirchen-Pfarr- und S... fonds ganzer Patronate, Aemter oder Dift... wodurch eine gleichmäfsigere Vertheilung e... richtet werden könnte; 3) durch Erhöhung ... Schulgeldes; 4) durch Prüfung aller vorhand... Stiftungen und alter Vermächtniffe, und Ent... dung des Staats, welche zum Beften der Sch... zu verwenden feyn möchten; 5) an manchen O... durch Vereinigung der bisher getrennt gewef... Fonds reformirter und lutherifcher Schulen. I... ner Anrede an feine Schüler warnt Hr. Pr. R... gegen orthographifche Eigenheiten in Kleinigkei... durch welche nichts gewonnen wird.

Die letzten *vier* Stücke diefes Jahrbuchs, ... che die Schuljahre von Oftern 1803 bis 1807 ... fen, machen Einen Band aus und führen den ... fammttitel:

Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu L. Fra... Magdeburg. Erfter Band.

ERDBESCHREIBUNG.

Schweinfurt, im Verlagsbureau: *Handbuch der ... ften Erdbefchreibung und Statiftik*, von Dr. J. D. *Höck*, königl. preufs. Juftizrath u. Polize... u. verfchied. gel. Gefellfch. Mitgl. *Erfter* B... 1803. 317 S. *Zweyter* Band. 1802. 423 S. ... S. Regifter. (3 Rthlr.)

Dafs diefes Handbuch nicht viel mehr, als ... hier und da mit Zufätzen verfehene Abfchrift ... achten Auflage von *Fabri's* Handbuche der neue... Geographie fey, hat Hr. F. in der Vorrede zur ... *ten* Ausgabe fo augenfcheinlich dargethan, dafs ... hier um fo weniger darauf eingehn wollen, da feit ... diefs unter Hn. *Höcks* Namen erfchienene Handb... durch die zuletzt gedachte neunte Ausgabe des ... brifchen verdrängt ift, von dem wahrfcheinlich b... die zehnte nach den neueften Veränderungen verbef... te folgen wird. Wir bemerken daher hier nur no... dafs die Höckfche Arbeit das Eigene hat, dafs fie ... fser dem Ortsregifter, mit einem Regifter aller da... vorkommenden Producte und Fabricate verfehen ...

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 14. November 1807.

PHYSIK.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausg. von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, u. f. w.

(*Fortsetzung der in Num. 136. abgebrochenen Recension.*)

Der *eilfte Band* beginnt mit *Wollaston's* Unterfuchungen, wie durch atmosphärische Strahlenbrechung doppelte Bilder von Gegenständen entstehen. Ein etwas unverständlicher Auffatz, dem der Herausgeber desshalb auch Erläuterung und das ...st schon über diesen Gegenstand Bekannte von ...sch, Gruber, Woltmann u. a., in Anmerkungen ...ygefügt hat. Wollaston führt die Erklärung der Phänomene auf den Gang der Strahlen zurück, die, ... brechendes Mittel von Schichtenweise sich verändernder Dichtigkeit, parallel mit diesen Schichten ...fallen, und es giebt nach seiner Theorie *zwey* ...*schiedene Zustände der Atmosphäre*, bey welchen ... Gegenstand *doppelt* oder *dreyfach* erscheinen kann, ...d zwar aus dem Grunde, weil eine partielle Er...hung, und eine partielle Verminderung der Dich...keit der Luft, einerley Art von Wirkung für ...e Strahlenbrechung hat. Hr. Prof. *Böckmann* macht ...rschiedene wohlgegründete Bemerkungen über ...rn. *Parrot's* neue Theorie der Verdunstung u. f. w. ... nimmt zuvörderst die Richtigkeit seines *Phosphor-Eudiometers* in Anspruch, und zeigt alsdann, ...fs der *Parrot*sche Schluss: dass der thierische Le...ensprocess die Wasserdünste aus der atmosphäri...hen Luft durch die Entziehung des Sauerstoffs nie...erschlage, noch nicht hinlänglich begründet sey. ...ben diess gilt von den Behauptungen, dass nicht ...ie *Oxydation* selbst, auch nicht die oxydirbaren ...ubstanzen, sondern, dass die blosse Abwesenheit ...es Sauerstoffgas den Niederschlag der Dünste allein ...erursache, die atmosphrische Luft mithin nur ver...öge ihres Gehalts an Sauerstoffgas Wasser in sich ...ufgelöst enthalten könne. Hr. Prof. *Erman* theilt ei...e physische Theorie der Voltaischen Säule mit, wo ... von dem Satze ausgeht, dass die natürliche Elek...icität zweyer ungleichartiger Metalle, sobald sie in ...erührung kommen, vertheilt, und diese Vertheilung ...rch Anbringung eines feuchten Leiters noch mehr ...efördert, und in ihren Wirkungen bemerkbarer werde. Die Klarheit und der reinlogische Gang, wo mit diese Entwickelung geschieht, erwecken Vergnügen. Man fragt sich aber nun noch: worin liegt der Grund, dass bey dieser Vertheilung gerade der Zink an seiner, von der Berührungsfläche abgewandten, Seite die positive, und an der ähnlichen des Silbers die negative Elektricität zum Vorschein kommt? Diess führt auf den Gedanken, dass die natürliche Elektricität im Zink anders, als im Silber seyn müsse. Auch ist bey dieser Theorie der Umstand noch nicht berücksichtigt, dass die Oxydation des Zinks durch den feuchten Leiter zu vielen Einfluss auf die Wirksamkeit der Säule hat, wie dieses besonders von *Wollaston* im gleich folgenden Artikel gezeigt worden ist. *Lüdicke* liefert die Fortsetzung seiner Versuche mit verbundenen Magnetstählen, und liefert zugleich ein paar Bemerkungen über die Voltaische Säule: nämlich, dass die Säule zu ihrer Verstärkung der *Zuleiter* bedürfe. Beym Giessen der Zinkplatten muss die Messingform fast bis zum Glühen erhitzt, aber um das Anschmelzen zu verhüten, ists nöthig, sie mit Bolus auszureiben. Man erhält alsdenn selbst schwache Platten ganz rein. Hr. *Erman* zeigt, dass die Flamme die Elektricität der Säule ganz bestimmt leitet, wiewohl sie übrigens zu den Halbleitern gehört. Es ist also bloss eine Anomalie, dass die Flamme die Wasserzersetzung und Muskelcontractionen nicht gestattet, wovon der Vf. einige Rechenschaft giebt; die Knochen leiten die gewöhnliche Elektricität eben so wenig, als die der Säule. Eben so der luftleere Raum; dass also die Gründe, welche *Humboldt* für die Verschiedenheit zwischen Elektricität und Galvanismus aufgestellt hat, richtig sind. Auch einige Versuche, dass das Wasser dadurch, dass es zu festem Eise wird, seine Leitungsfähigkeit für die Säule eben so vollkommen, wie für die gewöhnliche Elektricität verliert. Hrn. D. *Benzenberg's* Versuche im Hamburger St. Michaelisthurm in zwey Briefen, über den Fall der Körper in Bezug auf die Axendrehung der Erde. Die Fallhöhe ist 340 paris. Fuss. Die herabfallenden Kugeln von 2 Zoll im Durchmesser und $1\frac{1}{2}$ Pf. Gewicht, hatten eine fürchterliche Geschwindigkeit und wenn sie nicht rund waren, heulten sie in der Luft wie Kanonenkugeln; die untergelegten Breter spalteten sie nach der ganzen Länge. Der Vf. liess auch Pendel von 339 Fuss Länge schwingen, wo jede

jede Schwingung 10 Sec. 23 Tert. betrug. Der Herausg. hat aus *Voigt's* Magazin auch die Nachrichten von frühern Versuchen der Art mit beygebracht. Der Obergradiermeister *Schlönbach* bestimmt durch Rechnung das Gesetz, nach welchem die Verminderung des Raums in den Auflösungen und Mischungen flüssiger Körper erfolgt. Es ergiebt sich aus der Untersuchung, dass kein Theil des Salzes sich in die Zwischenräume des Wassers legt, sondern dass alles Salz im Wasser einen eben so großen Raum einnimmt, als ausser demselben, dass aber dagegen das Salz dem Wasser die Eigenschaft mittheilt, sich in einen geringern Raume zusammen zu ziehen, und dass endlich diese Verminderung des natürlichen Wasserraums sich durch einen einfachen, vom Vf. entwickelten Ausdruck darstellen und berechnen läst. Die bekannte Gesellschaft der Amsterdammer Chemiker zeigt, dass es sowohl durch Synthese, als Analyse genügend bewiesen sey, dass das vorgebliche gasförmige Kohlenstoffoxyd, oder kohligsaure Gas aus Wasserstoff und Kohlenstoff bestehe, nur in einem andern, als dem gewöhnlichen Verhältniss, wogegen aber die französischen Chemiker im folgenden Stücke protestiren. Hr. Dr. *Erdmann* stellt die Erklärung auf, dass die Elektricität der Säule bey ihrem Umlauf an dem positiven Drahte den Wasserstoff wegen grösserer Verwandtschaft bände, und gleichsam eine hydrogenirte Elektricität bildete; der Sauerstoff würde dadurch frey. Beym Einströmen in den negativen Draht setzte sie das gebundene Hydrogen wieder ab, welches sich denn als Hydrogengas daselbst zeigte. Wo kommt aber das zur Gasbildung noch erforderliche *Calorique* her? Hn. *Grimm's* Versuche mit einer Batterie von 495 Lagen, womit er Pulver in Körnern auf einer Blitzscheibe ausgestreut, Phosphor, Schwefelblumen, Schwamm in Schiesspulver eingerieben, entzündete. Durch Unvorsichtigkeit empfand der Vf. einmal die Wirkung aller 495 Lagen auf seinen Körper bey angefeuchteten Händen; die Erschütterung ging bis in die Brust und brachte einige Minuten lang Betäubung hervor. Es werden noch mehr interessante Erscheinungen mitgetheilt: Hr. D. *Jäger* hat Lackmus und Curcumäpapiere und andere vegetabilische Reagentien, mit einzelnen oder auch verschiedenen, paarweise verbundenen Metallen in Berührung gebracht und die Erscheinungen vollständig beobachtet. Wenn solche Papiere mit polirtem Zink in Berührung kommen, so bildet sich auf dessen Fläche eine Säure und ein Laugensalz, die erstere wahrscheinlich da, wo der Zink oxydirt wird. Senkt man eine Zinkstange in sehr verdünnte Lackmustinctur, so schlägt sich nach und nach aller Färbestoff auf den Zink nieder. Herbstrosen Infusum färbt sich durch den Zink grün. Das mit dem Zink verbundene Gold trägt nach dem Vf. zur Erzeugung der chemischen Stoffe nichts bey, sondern trennt blofs und sammelt den alkalescirenden Stoff, den der Zink für sich, mit dem säurenden Stoffe gemischt, im Contact mit einem feuchten Körper entwickelt. Auch eine hypothetische Erklärung dieser Thatsachen: dass nämlich die im Contacte des Zinks mit dem feuchten Körper entstehenden Elektricitäten aus dem letztern einen säurenden und einen alkalescirenden Stoff abtrennen, deren einer in der positiven Elektricität aufgelöst wird, indessen sich der andere mit der negativen verbindet. Diese ganze Theorie enthält einen *Versuch*, die Wirkungen der Säule aus dem wechselseitigen Einflusse zu erklären, da die elektrische Polarität, welche der Zink im Contacte mit Gold entwickelt, auf die chemisch-elektrische Polarität äussert, welche der Zink im Contacte mit einem feuchten Körper zeigt. *Gerboin's* neue Art die elektrische Anziehung in der Säule darzustellen. Es sind die Versuche in einer zum Theil mit Queckfilber gefüllten, in parallele Schenkel gebognen Glasröhre, wo auf einer Seite das ǫ oxydirt wird und auf der andern leichte Körperchen auf seiner Fläche spielen, welche, so wie die andere, mit Wasser bedeckt und durch Golddrähte mit der Säule in Verbindung gesetzt ist. Hn. *Weber's* Beschreibung eines *Glascondensator's*. Ein elektrischer Versuch mittelst Anhauchens. Feuerstrahlen im Donaueise. Hr. *Sprengers* galvanische Behandlungsmethode bey Taubstummen. *Coulomb's* Methode, die magnetische Einwirkung zu messen, wozu auch im folgenden Bande die Untersuchungen über die Wirksamkeit des Magnetismus bey andern, als eisenhaltigen Stoffen mitgetheilt werden. Hr. D. *Reinhold* giebt seine Methode an, die Zahl oder den Flächeninhalt der Platten mehrerer Batterien zu summiren. Auch Verbrennungsversuche an der Säule. Ein Blatt von Bronze brannte in fast Zoll breiten Streifen auf, welche von der Stelle, wo der Hydrogendraht sie berührte, bis an dessen obern Rand vertical aufstiegen und in mehrern Farben schillerten, wo die blaugraue am meisten hervorstach. Die Textur war an diesen Stellen sehr locker, und zerfiel beym Anfassen in ein graues Oxyd. Zwischen diesen Oxydstreifen war das Metall unversehrt und glänzend rein. Keins der andern Metalle bot eine ähnliche Erscheinung dar. *Davy's* Untersuchungen solcher Batterien die aus Einem Metalle, und verschiedenartigen Flüssigkeiten bestehn. Unter mehrern bestehn die kräftigsten aus den Metallen die auf Schwefelwasserstoff chemisch wirken, aus liquiden Schwefelwasserstoffe, und aus oxygenirenden Flüssigkeiten, da dann an den entgegengesetzten Seiten der Metallplatten verschiedene chemische Veränderungen vorgehn. Eine solche Säule von 12 bis 13 Lagen giebt schwache Schläge und lebhafte Gaserzeugung. *Ebenderselbe* hatte auch Batterieen aus Holzkohle und Flüssigkeiten. Man giefst abwechselnd in eine Reihe Gläser Wasser und Salpetersäure, und verbindet die Flüssigkeiten abwechselnd durch einen nassen Tuchstreifen und gut gebrannte Holzkohle von Buchsbaum oder Lebensbaum, damit sich die Flüssigkeit nicht in Haarröhrchen hinauf zieht. Hr. *Hellwig* u. a., stellten zu Wien Versuche mit Säulen an, wo gepülverte Holzkohlen mit Stärkmehle zu einem Teige gemacht, und zu Platten von fast 3 Zoll im Durchmesser

fer und 5½ Dicke geformt, und dann mit Zink und naffen Tuchfcheiben verbunden wurden. Aus 30 Lagen erhielt man eine kräftige Säule, an welcher Phosphor, Schwefel, Schiefspulver entzündet wurden. Ein Gasapparat, worin zugefpitzte Kohlen ftatt der Drähte dienten, gab an beiden eben fo vieles Gas, als an den gewöhnlichen Säulen. Platten aus gewöhnlichen Holzkohlen zugefetzt, hoben alle galvanifche Wirkungen auf. Hieran fcheint das Harz Schuld zu feyn, welches unfere gewöhnlichen Holzkohlen noch enthalten. Steinkohlen äufsern ebenfalls kein Leitungsvermögen. Cuthbertfon oxydirte Metalle durch elektrifche Schläge und beobachtete dabey die Luftverfchluckung. Hr. *Brandes* giebt eine mathematifche Erklärung der Nebenfonnen und Ringe, ungefähr wie beym Regenbogen, nur dafs ftatt des Regentropfens hier ein Dunftkügelchen das brechenden Medium ift. Hr. *Wrede* liefert Beobachtungen, als Beyträge zur Theorie der Luftfpiegelung. *Mitchill* über Wafferdampf durch Kälte erzeugt. Wenn Regenwaffer die Temperatur der Atmofphäre um 19° Fahrenheit übertrifft, fo ftöfst es Dämpfe aus, bey Meerwaffer ift ein Ueberfchufs von 25° erforderlich.

Zwölfter Band. *Gievene's* Nachrichten von Erfcheinungen nach Art der *Fata Morgana*, wozu der Herausg. Bemerkungen mitgetheilt hat. Aehnliche Befchreibungen von *Minafi*. Die Einbildungskraft mag wohl fehr gefchäftig dabey gewefen feyn. Hr. D. *Reinhold* machte einen Verfuch, ob die Polarität des feuchten Leiters zur Gründung einer Theorie der Säule allein hinreichen könne. Es gelang, nur dafs fich dieselbe nicht ohne Zwang mit den bis jetzt bekannten Gefetzen der vertheilten Elektricität vereinigen liefs. Auch von Hn. *Parrot* eine Theorie der Säule, ebenfalls aus blofser Vertheilung der Elektricität hergeleitet. *Fourcroy's* Nachricht von *Pauls* Fabrik künftlicher Mineralwaffer zu Paris. *Meffier's* Beobachtungen über die am Glafe hängenden Queckfilberkügelchen in der Torricellifchen Leere. Er fchreibt sie der Einwirkung des Sonnenlichts zu. Er beobachtete mit einer Loupe, wie fich die Queckfilbertheilchen zu einer grofsen Höhe hinauf fchnellten, und fich dann ans Glas hingen; er fieht diefs als eine Anziehung an, die mit der, welche der Magnet auf Eifenfeile äufsert, Aehnlichkeit zu haben fcheint. Hr. v. *Charpentier* bemerkt hierüber in einem fpätern Auffatz, dafs feine genauen und vergleichbaren Beobachtungen diefen ganz entgegen wären. Der Rec. hat folche Kügelchen auch fehr häufig an feinen Barometern beobachtet, wo daffelbe von keinem Sonnenftrahl getroffen wurde. *Leslie's* Bemerkungen über das Vermögen verfchiedener Erden und Steine die Luftfeuchtigkeit anzuziehen. Es gefchieht mit verfchiedener Kraft, worauf die Temperatur, wie überhaupt bey allen Arten von chemifchen Verbindungen, Einflufs hat. Das Brennen und Durchglühen fcheint diefe Anziehungskraft merklich zu fchwächen. Hr. D. *Jäger* fchliefst aus Erfahrungen, dafs der Condenfator, wo man ihn auch mit der Säule verbindet, immer fo wirkt, als würde er von zwey Säulen afficirt, die fich zwifchen dem Unterfuchungspuncte und dem einen und dem andern Pole der ganzen Säule befinden und im erftern zufammen ftofsen. *Hulme's* Verfuche und Bemerkungen über das aus verfchiedenen Körpern von felbft ausftrömende Licht. Zuerft von Seefifchen; dafs von denfelben ausftrömende Licht fcheint der Beftandtheil zu feyn, der nach dem Tode zuerft entweicht. Es wird durch angewandte Auflöfungsmittel abgefchieden, und ift ihnen nicht Theilweife, fondern durch und durch, einverleibt. Das Fleifch der Seefifche bleibt noch eine geraume Zeit nach ihrem Tode frifch. Einige Stoffe haben das Vermögen, das freywillige Licht auszulöfchen, wenn es mit ihnen in Berührung kommt, andere machen es daurender; auch gefchieht diefs durch Hitze und Kälte. Es kann dauernd gemacht, verftärkt und nach dem Verlöfchen wieder hergeftellt werden. Wenn man eine Röhre voll leuchtender Flüffigkeit am Boden erhitzt, fo fteigt das Licht in leuchtenden Strömen von oben zum Boden herab und verlifcht allmählich. Diefes Licht zeigt keine fenfible Wärme. In der Folge auch von der Einwirkung der Hitze und Kälte auf das von *Canton's* Lichtmagneten eingefogene Sonnenlicht. *Mitchill's* Nachrichten vom Leuchten des Seewaffers durch Thiere. *Edward's* Anweifung Spiegel zu giefsen, zu fchleifen und zu poliren, mit viel praktifchen Handgriffen und Vortheilen; auch wie man dem Spiegel leicht eine parabolifche Geftalt giebt. Hr. D. *Benzenberg* macht in der Folge diefe Angaben fehr verdächtig. Grönländifche Wetterbeobachtungen. Man fah hier einmal, am 12. Nov. gegen Anbruch des Tages fehr viele Feuerkugeln, zum Theil von einer halben Elle im Durchmeffer, nach allen Himmelsgegenden zur Erde fliegen. *Einhof's* galvanifche Verfuche an Taubftummen. Zum Theil von fchlechtem, zum Theil aber auch von fehr gutem Erfolg. Hr. D. *Murhard* befchreibt mehrere auf dem mittelländifchen Meere von ihm beobachtete Wafferhofen. Es waren fechs fenkrechte Säulen, welche das Meer mit den Wolken in Verbindung fetzten und die fich in der Richtung des Windes fortbewegten. Man hörte dabey ein Braufen, welches an das Herausftrömen des im Papinifchen Topfe in Dampf verwandelte Waffer erinnerte, wenn der Deckel deffelben fchnell abgezogen wird. Hr. *Klaproth* zeigt, dafs das Tellurium völlig vom Spiesglanz verfchieden fey. Nach *Tennant's* Verfuchen fcheint der *Schmirgel* nichts anders als Corindon oder Demantfpath zu feyn, der mehr oder weniger mit Eifen vermifcht ift. Ein Ungenannter hat bemerkt, dafs der Diamant phosphorefcirt, wenn er mit einer fcharfen Bürfte ftark geftrichen wird. *Gay-Luffac* theilt feine Unterfuchungen über die Ausdehnung der Gasarten und Dämpfe durch die Wärme mit. Voran eine Gefchichte diefer frühern Unterfuchungen, wo er aber von *Lampert*, *Schmidt*, *Bicker* und *Rouppe* keine Sylbe erwähnt. Indeffen waren feine Refultate denen von diefen Phyfikern gemäfs. Sein Apparat ift befchrieben und abgebil

[illegible] welcher [illegible] sie [illegible] Die [illegible] Vo- [illegible] Vo- [illegible] sie fast [illegible] scheid- [illegible] wie die französischen [illegible] vom Her- [illegible] wornach statt 0,375 [illegible] oder $\frac{30}{[illegible]}$ wird, ri- [illegible] Hr. [illegible] Bemerkungen über einige neuere Hy- [illegible] besonders über [illegible] Am meisten trifft seine [illegible] Unhaltbarkeit wird sehr an- [illegible] und es scheint dem Vf. [illegible] und mit den Berthollet'schen Er- [illegible] die Gesetze der Verwandtschaft, am [illegible] zu stimmen, wenn man den von *le Roy* [illegible] Begriff der Wasserauflösung in der Luft [illegible] Grunde legt, so dass der Wärmestoff mit [illegible] *gemeinschaftlich* die Ausdünstung be- [illegible] und dass der jedesmalige Wärmestoffgehalt [illegible] Sättigungsgrad des chemischen Auflösungsmit- [illegible] das Wasser bestimmt. *Davy* hat mit einem [illegible] Apparate von 20 Lagen 13 zölliger Platten mit [illegible] Salpetersäure 3 Zoll Eisendraht von $\frac{1}{1,70}$ [illegible] zum Weissglühen, und 2 Zoll zum [illegible] gebracht. Schloss man die Kette mit- [illegible] gut gebrannter Kohle, oder ei- [illegible] eines Metalldrahts *unter Wasser*, so [illegible] Funken; es stieg sehr reichlich Gas [illegible] der Kohle zeigten sich noch eine [illegible] dem Schliessen rothglühend in der [illegible] so lange dieses dauerte, entband sich [illegible] Geräusche des Kochens. *Curtet* be- [illegible] eine Scheibenmaschine die eine Zeit- [illegible] wirksamen Säule gestanden hatte, [illegible] Stunden in Verbindung gewesen [illegible] Conductor (beym Drehen) gab, die [illegible] waren, als sie sonst die Maschine [illegible] günstigsten Umständen gab, ungeach- [illegible] gebungen der Maschine nicht gün- [illegible] macht die Hypothese wahrschein- [illegible] Atmosphäre aus 4 besonderen At- [illegible] zusammengesetzt sey: aus *Stickgas*, wel- [illegible] Erdfläche einen Druck von 21,2 engl. [illegible] Quecksilberhöhe ausübt; *Sauerstoffgas* von [illegible] 8 engl. Z. Quecksilberdruck; *Wasserdampf* von 1 bis 0,1 Zoll, welches nach dem Klima und der Jahreszeit van[illegible]; *kohlensaures Gas*, von $\frac{1}{3}$ Zoll Druck. Alle diese Gase und der Dampf drücken *einzeln*, und sind im Druck auf die Erdfläche von einander unabhängig. Eine dieser Flüssigkeiten kann wegfallen, oder die Zahl kann vermehrt werden, ohne dass solches auf die andern wesentlich Einfluss hätte, oder die Dichtigkeit derselben im mindesten veränderte. Hr. *Ritter* giebt eine vorläufige Anzeige von seinen über das Sonnenlicht angestellten Beobachtungen. Dass auch ausserhalb des *Violett* des Newtonschen Spectrums *unsichtbare Strahlen* anzutreffen sind, hatte Hr. R. durch die beträchtlich stärkere *Reduction* des salzigsauren Silbers *außer dem Violett*, als selbst in demselben bereits am 22. Febr. 1801. erfahren, und später auch durch die Reduction anderer leicht desoxydirbarer Körper an derselben Stelle bestätigt gefunden. Es zeigte sich, dass zu jeder der beiden Seiten der aus dem *Prisma* so eben ausgetretenen Lichtscheibe ein vollständiges chemisches Spectrum ganz so zugegen ist, als nachher bey mehrern Fussen Distanz von *Prisma* das eine grössere. Hr. D. *Bremser's* voltaisch-electrische Apparate zur Entdeckung eines Scheintodes, und zur Wiederbelebung eines Scheintodten. Hr. D. *Erdmann's* Kapselapparat, wo der feuchte Leiter bloss aus der Flüssigkeit, ohne Pappe u. dgl. besteht. Ausser den 4 gewöhnlichen Stücken findet sich noch ein stärkeres fünftes, als Ergänzung zum 12ten Bande nebst einem Register zu 1801 und 1802. Es befindet sich darin *Volta's* zweyte Abhandlung, welche die Phänomene seiner Säule erklärt. Der Beschluss von *Herschel's* Untersuchungen von Licht und Wärme. Die Wärmestrahlen sind minder brechbar, als die Lichtstrahlen, dieses zeigen nicht allein die beiden Spectra, sondern auch der Versuch, wo der Wärmefocus nicht mit dem Lichtfocus einer Glaslinse zusammen, sondern über ihn hinaus fällt. *Davy's*, *Rumford's* und *Henry's* Untersuchungen über die Wärmematerie. *Davy's* Theorie des Lichts und Verbindungen desselben. *Wolff's* Verbesserungen der Elektrisirmaschine und Bemerkungen über den Lichtschein der Windbüchse. *Chenevix* widerruft seine Behauptung, dass reiner Nickel und Kobalt nicht magnetisch wären. Versuche zeigten ihm, dass Arsenik dem Nickel die Ziehbarkeit nimmt. Das Register enthält I. eine systematische Uebersicht der Entdeckungen in der Lehre von der verstärkten galvanischen Elektricität und alles dahin gehörigen aus den Annalen, vom Herausgeber. Eine höchstverdienstliche Arbeit! II. Ein alphabetisches Sach- und Namenregister.

(Die Fortsetzung folgt.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 17. November 1807.

PHYSIK.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausg. von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 137. abgebrochenen Recension.)

Dreyzehnter Band. Hn. *Ritter's* Versuche in Gotha mit der Zink-Kupfer-Batterie von 600 Lagen. Es wurde dabey ein Saussurisches Elektrometer gebraucht und die elektrische Spannung in den feinsten Modificationen daran beobachtet. Auch elektrische Batterien kamen dabey in Anwendung. Alles was eine *elektrische Batterie von der galvanischen aus geladen* nach ihrer Trennung von dieser zeigt, zeigt sie *mit der größten Genauigkeit eben so*, wenn sie nur bis zu eben dem Grade von Spannung von einer gewöhnlichen *Elektrisirmaschine geladen* ist. Hn. *Studers* sehr feine Versuche über das wahre Gewicht des Wassers. Der pariser Kubikzoll destillirtes Wasser bey 12° Réaum. schwebt zwischen 330,92 und 330,96 Grän Cöllnisch. Regenwasser zwischen 331,06 und 331,11 Grän. Stählerne Wagbalken wirkten als wahre Inclinationsnadeln, wegen eines ihnen einwohnenden Magnetismus, und sie konnten deshalb zu feinen Versuchen nicht gebraucht werden. Versuche von *Chenevix* über die Bestandtheile der Schwefelsäure und schwefelsauren Salze. Hiernach müssen 100 Theile wahrer Schwefelsäure aus 61,5 Schwefel und 38,5 Sauerstoff bestehn. Er giebt zugleich die Gründe an, warum Lavoisier's verschiedene Bestimmung nicht ganz genau ist. *Cuthberson's* Beschreibung eines neuen sehr empfindlichen Condensators aus Nicholsons Journal. Verschiedene auswärts angestellte Versuche über galvanische Einwirkungen auf thierische Körper. Einige dieser Versuche scheinen zu beweisen, dass die Muskeln nicht vermöge ihrer Nerven, sondern vermöge einer andern, uns noch unbekannten Ursache contractil sind. Eine Verbesserung des Woulfschen Apparats durch Hülsen für die langen Schenkel der Verbindungsröhren von *Murray*. *Howard's* und *Patrin's* Bemerkungen über Aerolithen, nebst *Klaproth's* Analysen derselben. Mehrere damit verwandte Artikel. Hn. *Rumford's* Erhitzungsmethode durch Dampf. Auch ein Apparat zu ähnlichem Behuf von Woolf. Hr. Reg. Quartiermeister *Müller* legte sich Blasenpflaster auf die Schultern, und liess an den Wunden galvanische Reizversuche anstellen. Während eines solchen Versuchs entlud er in demselben Moment eine Leidnerflasche. Beyde Empfindungen äusserten sich zu gleicher Zeit, ohne in einander zu schmelzen und sich zu modificiren. Ueberhaupt schienen ihm alle die verschiedenen Empfindungen, die der Metallreiz hervorbringt, wesentlich von denen, welche Elektricität bewirkt, verschieden zu seyn.

Vierzehnter Band. Hr. Prof. *Fischer* in Berlin beschreibt eine wohlfeilere und in gewisser Rücksicht noch vollkommnere Fallmaschine als die von *Atwood*. Er hat die Frictionsräder an der Rolle und das Uhrwerk hinweggelassen, und dagegen eine Hemmung, nebst einer bessern Einrichtung und Gestalt der Gewichte angebracht. Hr. *Basse* in Hameln hat die galvanische Flüssigkeit mehrere hunderte, ja tausende von Füssen, sowohl durch die Erde als durch das Wasser fortgeleitet, ohne eine Kraftverminderung wahrzunehmen. Mehrere Artikel über die Meteorsteine und damit verwandte Gegenstände, z. B. Sternschnuppen, Feuerkugeln, von den Hn. *Olbers*, *Benzenberg*, *Wrede*. Der Letztere kritisirt die Chladnische Hypothese sehr scharf. Hn. *Dalton's* Versuche über Wärme und Kälte, die bey mechanischer Verdichtung und Verdünnung der Luft entstehn. Sie führen auf dieselbe Theorie, die *Lambert* bereits aufgestellt hat, und nach welcher der leere Raum so gut als Luft und andere Stoffe eine eigenthümliche Capacität für Wärme haben, und zwar eine grössere als die atmosphärische Luft und dass, je dichter die Luft, desto kleiner ihre Capacität für Wärme ist. Hn. *Thomson's*, *Murray's* und *Dalton's* Untersuchungen über die Unfähigkeit der Flüssigkeiten Wärme zu leiten; über den Durchgang der Wärme durch Flüssigkeiten. Nach Thomsons Versuchen sind Quecksilber, Wasser und Schwefelsäure allerdings Wärmeleiter, nur das Erstere ein besserer als das zweyte. Die Strömungen, welche nach *Rumford* in erwärmtem Wasser, indem es sich abkühlt, vorgehen soll, ist nur scheinbar: denn die Bernsteinstückchen, aus deren Auf- und Absteigen Rec. jene Strömung schloss, bewegen sich unabhängig von der Flüssigkeit, und werden durch Luftbläschen in die Höhe gebracht, die sich auf der

ihnen trennen, und wornach sie dann wieder herabsinken. Murray stellte seine Versuche in einem Eisgefäſse an, um zu verhindern, daſs Wärmestoff von einem obern erhitzten Körper durch die Wände des Gefäſses abwärts geleitet würde. Jetzt zeigte sich, da der Versuch nicht wohl mit Waſſer angeſtellt werden konnte, daſs durch Oel und Queckſilber die Wärme allerdings abwärts geleitet werden konnte. Dalton findet ebenfalls aus ſeinen Verſuchen eine wärmeleitende Eigenſchaft des Waſſers und des Eiſes, nur bey letzterm in noch geringerem Grade. Rumford's Erſcheinungen erklärt er auf eine eigne Art. Hr. Prof. *Schmidt* in Gieſsen zeigt, daſs das Doppelbarometer von Huyghens, wenn es gehörig verfertigt wird, unter den nicht transportabeln Barometern in Abſicht ſeiner Empfindlichkeit und Genauigkeit vor allen übrigen den Vorzug verdient. *Englefield* zeigte durch Verſuche beym Läuten der St. Gudula-Glocke zu Brüſſel, daſs der Schall einigen Einfluſs auf den Stand des Barometers habe. Wieder einiges von *Volta* und *Dalton*, über Galvaniſmus und Wärme mit Bemerkungen des Herausgebers. Dalton findet, daſs das Waſſer bey $42\frac{1}{2}$ Gr. des Fahrenh. Queckſilbertherm. die gröſste Dichtigkeit hat. Von 41 bis mit 44 Gr. verändert ſich die Ausdehnung ſo wenig, daſs ſie nur eben noch bemerkbar iſt; unter 41 herab und über 44 hinauf, nimmt ſie dagegen nach wachſenden Verhältniſſen zu. Auch iſt die Ausdehnung für gleich viel Grade vom Puncte der gröſsten Dichtigkeit an gerechnet, gleichviel ob ſie ober- und unterhalb deſſelben liegen, immer gleich groſs. Hr. D. *Schmidtmüller* unterſuchte, in welchem Verhältniſſe Späne verſchiedener Holzarten unter gleichen Umſtänden ſtärker und ſchneller vom Sonnenlichte erwärmt werden. Hr. Dr. *Benzenberg* ſchlägt eine neue Art Roſtcompenſation für aſtronomiſche Uhren vor. Statt des ſonſtigen Meſſings oder Zinks, wählt er die Roſiſche Metallmiſchung aus 2 Theilen Wismuth, ein Theil Zinn und ein Theil Zink, wo wegen der beträchtlichern Ausdehnung dieſes Metalls der ganze Roſt ſo klein werden kann, daſs er ſich ganz in die Linſe einſchlieſsen läſst. *Aldini'ſche* Verſuche, woraus gefolgert wird, daſs die Metallelektricität zur Hervorbringung der Muſkelcontractionen nicht erforderlich ſey, weil man den verſchiedenen *Metallarmaturen* verſchieden organiſirte *thieriſche Theile*, und den metalliſchen Bögen, andere von thieriſchen Flüſſigkeiten ſubſtituiren könne. Indeſſen tragen doch die Metalle nicht wenig zur Erregung der Contractionen bey. Hr. *Woodhouſe* zeigt, daſs die Vegetation im Sonnenlichte die Luft nicht verbeſſert, oder daſs die Pflanzen der atmoſphäriſchen Luft den Sauerſtoff nicht liefern. Eher könne man annehmen, daſs die Atmoſphäre ihren Sauerſtoffgehalt durch die Zerſetzung des kohlenſauren Gas bekomme, das ſich beſtändig ſowohl in ihr, als in dem Waſſer; worin Pflanzen wachſen, befindet. *Morelot* zeigte, daſs die Blätter der Pflanzen in ihrer ganzen Kraft ſtehn, und für den officinellen oder wirthſchaftlichen Gebrauch einzuſammlen ſind, wenn ſich die Blumen zu entfalten anfangen. Hn. *Erman's* Entladungsverſuche der Voltaiſchen Säule mittelſt einer beträchtlichen Strecke eines Stroms. *Geoffroy's* vergleichende Anatomie der elektriſchen Fiſche. *Hallſtröm* zeigt, daſs das Waſſer in längern Haarröhrchen nicht höher als in kürzern anſteigt. Er entwickelt zugleich die Urſachen, welche Muſſchenbroek u. a. in dieſer Sache irre geführt haben. Verſchiedenes über die Cöllniſche Umbraerde von *Faujas* und *Brogniart*, mit Zuſätzen vom Herausgeber. Dieſe Erde iſt nichts anders als Braunkohle oder bituminöſe Holzerde. Noch mehrere hiermit verwandte Artikel.

Funfzehnter Band. *Dalton's* Unterſuchungen über die Dämpfe. Seine Verſuche werden mit denen des Prof. *Schmidt* und des D. *van Marum* verglichen. Dieſen iſt zugleich eine neue Beſtimmung der Dichtheit des Waſſerdampfs beygefügt. Setzt man nämlich die Expanſivkraft von Waſſerdampf, der in Berührung mit hinlänglich viel tropfbarem Waſſer ſteht, bey einer Temperatur $= t$, einer Queckſilberhöhe von f Zollen gleich; nimmt man ferner an, daſs eine gegebne Menge trockner reiner Luft, die unter einem Drucke von p Zollen ſteht, und bey derſelben Temperatur t, das Volumen v hat –, ſich, wenn ſie bey unveränderter Temperatur und gleichbleibendem Drucke p, mit gleich warmem tropfbarem Waſſer in Berührung kommt, bis zu einem Volumen $= v'$ ausdehnt, ſo findet ſtets das merkwürdige Geſetz ſtatt, daſs $v' = \frac{p}{p-f} \cdot v$ iſt. Auch Bemerkungen über Luftthermometer und Waſſerbarometer. Das vollkommen luftleere Waſſerbarometer würde wegen der beträchtlichen Expanſivkraft der Waſſerdämpfe bey 80° Fahrenh. oder 22° Réaum. um volle $13\frac{1}{4}$ engliſche Zoll niedriger ſtehn als es durch Rechnung nach einem Queckſilberbarometer, wo die Expanſivkraft bey dieſer Temperatur unbedeutend iſt, ſeyn ſollte. Dieſs iſt zur Beſtimmung der Röhrenlänge bey den Pumpenkünſten wichtig. Eine kurze Beſchreibung von *Marknoble's* Pumpe mit 2 Stämpeln. Hn. *Hauff's* neuer galvaniſcher Apparat. Es ſind hier die beiden heterogenen Metalle und ein flüſſiger Leiter ſo in ein Ganzes vereinigt, daſs jede Schichte für ſich beſteht, und ſich doch mit den übrigen ohne Weitläuftigkeit zu einer Säule vereinigen läſst; auch kann man die Flüſſigkeit immerfort erneuern oder mit andern vertauſchen. Der Erfinder belegt dieſe Vorrichtung mit dem Namen eines *elektriſchen Automats*, und zeigt, wie ſie auch leicht zu einem *Energoſcopion electricitatis* eingerichtet werden könne. Hr *Maréchaux* beſchreibt ein neues unglaublich empfindliches Elektrometer. Man kann damit in der Voltaiſchen Säule von einem Plattenpaare zum andern die anziehende Kraft beider Pole auf einander ohne Hülfe eines Condenſators unmittelbar bis auf 18 Tauſendth. eines rheinländiſchen Zolles meſſen. *Dalton's* Unterſuchungen über die Verdün-

ſtung

ftung. Der Herausgeber theilt Bemerkungen darüber und Vergleichungen derselben, mit denen von *Clement* und *Desormes*, mit; beurtheilt Leslie's Theorie seines Hygrometers und schlägt Versuche über die Verdünstungskälte vor. Hr. D. *Benzenberg* erzählt die Geschichte des Entfernungsgesetzes der Planeten und Monde von den Mittelpuncten ihrer Bahnen und stellt ein neues solches Gesetz auf: Sobald die Masse unsers Sonnensystems sich um eine Axe drehte, musste sie sich in concentrische Schichten theilen, deren Abstände von einander nach einem bestimmten Gesetze um so grösser wurden, je weiter sie von der Drehungsaxe entfernt waren. Hieraus ist begreiflich, dass die Körper, welche sich nachher in diesen Schichten ballten, ein bestimmtes Verhältniss in der Entfernung von der Axe des Systems und ihren Umlaufszeiten um dieselbe hatten. Wenn man die Entfernungen und Umlaufszeiten der Planeten mit einander vergleicht, so zeigt sich wirklich ein solches Verhältniss, nämlich: die Summe der Quadratwurzeln aus den Umlaufszeiten des ersten und zweyten Planeten, multiplicirt mit dem Sonnenabstande des zweyten verhält sich zur Umlaufszeit des dritten, — nahe wie die Summe der Quadratwurzeln aus den Umlaufszeiten des vierten und fünften, multiplicirt mit dem Sonnenabstande des fünften, zur Umlaufszeit des sechsten." Kennt man die Entfernungen und Umlaufszeiten zweyer Planeten, so kann man die des dritten hiernach finden, wenn man die Summe der Quadratwurzeln aus den Umlaufszeiten des ersten und zweyten mit dem Sonnenabstande des zweyten multiplicirt, vorausgesetzt, dass die Sonnenentfernung in Theilen ausgedrückt ist, die den Zeiten proportional sind. Bey den Planeten kann man die Sonnenabstände ohne merklichen Fehler in Meilen ausdrücken. So findet z. B. der Vf. aus den Umlaufszeiten der ☿ und der ♀ und dem Abstande der ♀ von der ⊙, die Umlaufszeit der ♁ = 365,55 Tage. Der Fehler dieses Gesetzes ist nur ungefähr = 0,003. Es wird auch mit grossem Scharfsinn auf die Mondsysteme angewandt. *Dalton's* Untersuchungen über das Verhältniss des fallenden Regens und Thaues zur Menge des Wassers, welches die Flüsse und Dünste fortführen; auch etwas über den Ursprung der Quellen. Der Vf. rechnet im Mittel über England und Wales die Höhe des Regens 31, und die des Thaues 5, zusammen 36 Zoll. Hiervon werden 13 durch die Flüsse ins Meer geführt. Die Verdünstung beträgt 30 Zoll, also fehlen noch 7. Um diese nachzuweisen, giebt der Vf. dreyerley Ursachen an, woraus sich am Ende ergiebt, dass die Menge des Regens und Thaues mit der Menge von Wasser, das durch Flüsse und Verdünstung fortgeführt wird, in völliger Gleichheit steht. Den Ursprung der Quellen leitet Dalton vom Regen und Thau her. Der Herausg. bemerkt aber sehr treffend, dass auch hohe Berge, besonders waldige, hygroskopisch auf den Wasserdunst in der Atmosphäre wirken und ihn in sich einsaugen, ohne dass er zuvor in Gestalt von Regen und Thau (höchstens von Nebel) erscheint. Dieses würde auch erklären, wie mehr Wasser durch die Flüsse abgeführt werden könne, als vom Regenwasser und Thau, nach Abzug der Verdünstung, übrig bleibt. Hr. Prof. *Erman* stellte ein *Weissisches* Blattgold-Elektrometer, das mit einer 3 Fuss langen Zuleitungsspitze versehen war, auf das freye Feld, und fand fast immer, dass durch die geringste Erhöhung desselben eine ausgezeichnet starke Plus-Divergenz entstand; näherte er es hingegen dem Boden, so bekam er eine eben so starke Minus-Divergenz, wobey zu bemerken ist, dass, während dieses geschah, an einer ungleich längern fest stehenden, isolirten Ableitungsspitze, dicht daneben, mit dem nämlichen Elektrometer durchaus keine Spur von Elektricität wahrzunehmen war. Bey gleicher Höhe giebt weder eine kreisförmige noch fortschreitende Bewegung einige Divergenz; führt man es aber auf unebnem Boden gerade fort, so zeigen sich sogleich die Divergenzen, so dass man den Boden gleichsam dadurch nivelliren kann. Schon *Saussure* hatte einige Ahndung hiervon, sah aber den wahren Grund nicht ein. Unser Vf. beweist durch Versuche, dass die isolirte, senkrecht gehaltene Metallstange, die man vom Boden entfernt, bloss wegen der durch diese Entfernung geringer gewordene *vertheilende* Action des Bodens, eine Veränderung ihres elektrischen Zustandes erleidet, und dass die umgebende Luft diese nicht hervorbringt, sondern sie im Gegentheil vielmehr zerstört. Verschiedenes über die Steinregen. *Pepy's* galvanischer Tragapparat. *Guyton's* Beurtheilung von Winterl's Chemie des 19 Jahrhunderts. Man hat einige Processe wiederholt, die aber nicht geglückt sind und das ganze Winterl'sche System scheint auf Täuschungen zu beruhn.

Sechszehnter Band. In diesem zeichnet sich besonders ein Aufsatz von Hn. *Ritter* aus, wozu bereits im vorigen Bande die Einleitung gegeben war. Hr. R. hatte eine Reihe genauer Witterungsbeobachtungen von einem Pastor *Zeissing* an sich gebracht, deren Vergleichung unter sich und mit andern, ihn auf die Idee brachte, dass die Nordlichter eine Periode von 9 bis 10 Jahren halten, nach welcher ihr Maximum wiederkehrt; halte man diese gegen die $18\frac{2}{3}$ jährige Mondsperiode, oder die gleichgrosse Nutationsperiode der Erdaxe, so sähe man sogleich, wie das Maximum der Nordlichter mit der mittlern Schärfe der Ekliptik zusammen falle, und wie der Zusammenhang des Mondes mit den Nordlichtern ausser Zweifel gesetzt werde. Auch zeigt der Vf. dieselbe 9 bis 10 jährige Periode der Nordlichter als magnetische auf. In diesem sechszehnten Bande zeigt er nun ferner, dass die Feuerkugeln sammt den damit öfters verbundenen und beobachteten Steinfällen im Ganzen die nämliche 9 bis 10 jährige Periode halten, die sich bey den Nordlichtern zeigt. Diess alles wird durch mehrere tabellarische Uebersichten augenscheinlicher gemacht. Der Herausg. liefert Nachrichten von mehreren Luftfahrten: z. B. von Garnerin

vin und Robertson, Lalande, Sowdon, Nicholson, Zambeccari, Pinetti u. a. Auch Berechnungen darüber; über Steinregen, Hagelklumpen. Später theilt Hr. *Ritter* auch wieder Versuche und Bemerkungen über den Galvanismus mit, wo dem Palladium und andern Metallgemischen die Stelle in der Spannungsreihe der Leiter angewiesen, auch verschiedenes über die Erregbarkeit der thierischen Organe durch Galvanismus gesagt wird. Hr. *Benzenberg* über das Cohäsionsgesetz. Er zeigt mit grossem Scharfsinne, dass man die Phänomene der Cohäsion sehr gut nach dem Newtonischen Attractionsgesetze erklären könne, ohne dass man anzunehmen braucht, beym Zusammenhange der Körper nähme die anziehende Kraft nach einer höhern Potenz zu, wie Newton glaubte, als nach dem Quadrate der Nähe. Hr. Prof. *Heller* hat eine Zersetzung der atmosphärischen Luft durch Kochsalzwasser beobachtet; er fragt: ob man nicht in den Salinen die Soole vor dem Versieden der atmosphärischen Luft mit möglichst grosser Oberfläche eine Zeitlang aussetzen müsse, damit sie dadurch reicher an saurem Salze werde? — Der Herausg. verneint dieses, in der Anmerkung, aus triftigen Gründen. Hn. *Brugnatelli's* neues Gas, aus Schwefel, Phosphor und Wasserstoff. Eine Mischung von 1½ Unze gelöschtem Kalk, 2 Scrup. zerschnittenem Phosphor, 2 Drachmen pulverisirtem Schwefelkali und ½ Unze Wasser, schnell in einen Glaskolben gebracht, der mit dem pneumatischen Wasserapparat in Verbindung steht, und allmählich verstärktes Feuer gegeben, liefert in grosser Menge ein schrecklich stinkendes Gas mit weissen Phosphordämpfen, die sich bald niederschlagen. Es wird nicht merklich vom Wasser verschluckt. Es kann weder das Athmen noch das Verbrennen unterhalten, röthet die Lacmustinctur, trübt das Kalkwasser ein wenig. Mit oxygenirt salzsaurem Gas gemischt, entzündet es sich von selbst mit einem Stosse. In einer Flasche mit engem Halse kann es an der Mündung durch einen brennenden Körper entzündet werden, wo es mit einer leichten phosphorischen Flamme brennt; ist dabey etwas atmosphärische Luft eingemischt, so entsteht ein Harmonica-Ton. Zu gleichen Theilen mit Sauerstoffgas gemischt und entzündet, verpufft es mit einem sehr heftigen Knalle. Es zersetzt die meisten Metallauflösungen; lässt man es in eine mit Wasser oder Quecksilber gesperrte Röhre mit einer Goldauflösung steigen, so überziehen sich die Wände mit einem Schleyer reducirten Goldes, der Rückstand riecht nur noch nach phosphorischen Wasserstoffgas, und hat den schwefelleberartigen verloren. Eben so bey Silberauflösungen. Taucht man in einen mit diesem Gas erfüllten Recipienten ein seidnes, mit Silberammonium getränktes Band, so wird dasselbe in einem Augenblick hellglänzend versilbert. Hr. *Marechaux* beschreibt sein *Elektro-Mikrometer*, und erzählt neue Versuche mit demselben. Nachrichten von verbesserten Dampfmaschinen aus Nicholsons Journal. Luftfahrten. Montgolfier war auch Erfinder des Fallschirms; indessen behauptet ein gewisser *le Normand* noch früher auf diese Erfindung gekommen zu seyn. Scharfsinnige Bemerkungen von Hn. *Erman* über *Aristoteles* Versuch, die Luftabzuwägen. Reisenachrichten von *Humboldt*. Der Uhrmacher *Pfaffius* in Wesel hat ein Pendel, das sich in die Runde bewegt, und den Namen *Centrifugalpendel* führt, an die Uhren angebracht. Die Beschaffenheit und Wirkung desselben wird durch eine Beschreibung und Zeichnung des Hn. D. *Benzenberg* ziemlich deutlich gemacht.

(Die Fortsetzung folgt.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Wetzlar: Rechtliche Darstellung der Nondevolution und Frivolität einer, unter der Rubrik der Hamburgischen Juden Levin Salomon Fürst gegen den Hamburgischen Bürger Pacher und Consorten, auch Herrn Bürgermeister und Rath der Kaiserlichen freyen Reichsstadt Hamburg, bey dem höchstpreislichen Kaiserlichen Reichskammergericht verhandelten Appellations-Sache.* 1801. 40 und 8 S. 4. — Diese, auf Veranlassung des angeführten Rechtsstreits von dem als juristischen Schriftsteller rühmlich bekannten Hofrath und Reichskammergerichts Procurator, D. *Friedrich von Bostell*, abgefasste Deduction ist ein schätzbarer, mit einem Reichskammergerichtlichen Präjudicium versehener, Beytrag zur Lehre von der landesherrlichen Polizey-Gewalt und von der Zulässigkeit der richterlichen Einschreitung in die dahin gehörigen Gegenstände. Es genügt darauf aufmerksam gemacht zu haben; wer diesen Gegenstand bearbeitet, wird diese kleine Abhandlung nicht unbenutzt lassen. Der Fall, welcher diese Ausführung verursachte, ist aus der Stadt Hamburg. Der dortige Magistrat inhibirte nämlich einem Bürger, in Gemässheit bestehender Polizey-Gesetze, sein Haus am Schaarmarkt keinem Juden (nämlich dem Levin Salomon Fürst) zu vermiethen, welcher letztere aber hiervon an das Reichskammergericht appellirte, von welchem jedoch unterm 12. Juni 1801 erkannt ward: „dass diese Sache an das Kaiserliche Kammergericht nicht erwachsen sey." Im § 48 dieser wohlgerathenen Deduction sind noch einige andere Präjudicien angeführt, in welchen dieses allerhöchste Reichsgericht in Polizey-Sachen gleiche Grundsätze angenommen hat. Der Anhang enthält vierzehn Anlagen, welche zur Sache gehören.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. November 1807.

PHYSIK.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausg. von *Ludwig Wilhelm Gilbert*, u. s. w.

(Fortsetzung der in Num. 138. abgebrochenen Recension.)

Siebenzehnter Band. Hr. D. *Heidmann* zeigt durch Versuche, dass die von *Tourdes* und *Circaud* bekannt gemachten Erfahrungen über die Reizbarkeit des Faserstoffs durch Galvanismus sehr in Zweifel zu ziehen sind. Er bemerkt bey diesen Untersuchungen, dass sich aus dem Blute im Sonnenlichte der Faserstoff viel früher erzeugt, als aus dem im Schatten stehenden. Als er einen Tropfen Blut eines erst getödteten Frosches unter dem Mikroskop beobachtete; so zeigten sich bey Einwirkung des Sonnenlichts, eine Minute lang, die lebhaftesten Bewegungen in allen Theilen des Tropfens, der aus einem schönen netzförmigen Gewebe zu bestehn schien. Dieses führte ihn auf die weitere Untersuchung: ob nicht vielleicht das *bloße Gerinnen des Blutes*, während sich der Faserstoff entwickelt, mit solchen regelmässigen Bewegungen, die den Muskelcontractionen gleichen, auch ohne allen Einfluss des Galvanismus begleitet sey, und ob letzterer nicht etwa bloss die Bewegungen beschleunige oder sonst verändere; es ergab sich, dass diese Erscheinungen bloss dem Faserstoffe zuzuschreiben, und aus einer *chemischen Einwirkung* herzuleiten wären, welche nicht bloss die atmosphärische Luft, sondern auch das galvanische oder elektrische Fluidum, das verstärkte Licht, die verdünnte oxygenirte Salzsäure, u. s. w. auf das Blut äussern. Hr. Prof. *Remer* macht durch Anführung passender Versuche den Gedanken sehr wahrscheinlich, dass *Licht* und *Wärme*, diese so oft neben einander existirenden und so oft mit einander verwechselten Wesen, *wirklich einander entgegengesetzt* seyen, und dass das Gebundenwerden von Wärme*stoff* eine ihm proportionelle Menge von Licht*stoff* auszuscheiden vermöge. Diess bey Gelegenheit des von ihm bekannt gemachten *Windbüchsenlichts*. Auch ein Wort von ihm über *wandelnde* und *lebendige* Kleistische Flaschen. Wenn man nämlich eine reich behaarte Katze bey trockner Luft auf den Schoss nimmt, ihr die linke Hand vor die Brust legt und sie mit der rechten auf dem Rücken streicht: so erzeugen sich erst einzelne Funken, (welches längst bekannt war), dann aber bekommt man einen Schlag, oft bis über die Handwurzel. Hr. *Soldner* in Berlin hat *Daltons* Gesetz für die Expansivkraft des Wasserdampfs durch Wärme in folgender Formel dargestellt, die jedes Glied seiner Tabelle unmittelbar giebt: $log.\ e = log.\ E - \frac{(280 - r)(80 - r)}{10280}$, wo E = der Expansivkraft bey 80° Reaum. (die zu 30,13 engl. Zollen hier angenommen wird) e = der Expansivkraft bey r Reaumürschen Graden, ist. Auch noch einen allgemeinern Ausdruck der Expansivkraft jeder Dampfart für jede Temperatur, und eine Anwendung auf die Verdunstung der Flüssigkeiten, wodurch eine vollständige Theorie dieser Erscheinung geliefert wird. Der Herausg. macht es sehr wahrscheinlich, dass der Schwefel-Kohlenstoff von *Clement* und *Desormes* schon lange vorher von *Lampadius* entdeckt worden. Hr. Prof. *Vieth* hat die Bemerkung gemacht, dass es vor dem Ohre eine Stelle giebt, wo ein leiser Klang in derselben Entfernung, ausserhalb dieser Gegend vollkommen hörbar ist, — ungefähr so, wie nach dem bekannten Mariottischen Versuche, auch vor dem Auge es eine solche Stelle giebt, wo nichts gesehen wird. Woltmanns Beobachtungen, dass die scheinbare Höhe entfernter Gegenstände über dem Horizonte sehr veränderlich ist, bestimmte Hrn. D. *Brandes* zu einer sehr gründlichen und ausführlichen Untersuchung, ob es bestimmte Regeln gebe, nach welchen diese *Variation*, theils von der Entfernung und Höhe des Gegenstandes, theils von dem höhern oder niedern Standpuncte des Beobachters abhänge. Auch über die Spiegelungen. Man lernt hier, nach des Vf. eigner Aeusserung, mehr die fest verschlungenen Knoten, auf deren Auflösung es hier ankommt, als die Aufschlüsse über die Phänomene der Refraction selbst kennen. Hr. *v. Gersdorf* fand, dass beym Durchbeuteln eines Gemenges aus positiv-elektrischem Drachenblute, und negativem Gummigutt, beide Substanzen ihre eigenthümlichen Elektricitäten, welche sie beym einzelnen Durchpudern annehmen, *verwechseln*, und dann gerade die entgegengesetzten, der ihnen beym einzelnen Durchpudern eigenthümlichen Elektricitäten, nämlich das Drachenblut negative, und das Gummigutt positive Elektricität, zeigen. Eine sehr genaue

annimmt: Ruhepunct, Last und Kraft, jedes als in der *Mitte* befindlich, betrachten kann. Ist der Ruhepunct in der Mitte, so hat man den Hebel der 1sten; ist es die Last, den der 2ten, und ist es die Kraft, den der 3ten Art. Hr. D. *Castberg* fand bey mehr als 50 mit aller Sorgfalt angestellten Versuchen, dass sich in der Temperatur des Meerwassers an Stellen von 10 bis 200 Fuss Tiefe, kein regelmässiger Unterschied zeige. Verschiedenes über die Eudiometrie, vom Herausg. zusammengetragen und ausgezogen. Hr. *Parrot* widerlegt Hrn. *Thomsons* Behauptung, dass in erwärmten Flüssigkeiten keine Strömungen Statt finden, sehr bündig; auch beschreibt er ein Werkzeug, mittelst dessen Flüssigkeiten von geringem specifischen Gewichtsunterschiede übereinander gelegt werden können. Hr. D. *Brandes* stellt die neue Hypothese auf, dass die gefärbten Streifen, die man zuweilen an der innern Seite des Regenbogens bemerkt, und die aus einem grünen und violetten Streifen, zuweilen wiederholt, bestehen, — durch *Reflexion* und *Refraction gebeugter Lichtstrahlen*, oder solcher Strahlen entstehen, welche, *direct* gesehen, Höfe bilden. Diese Hypothese stimmt grösstentheils mit der Erfahrung überein. Sie würde sich völlig bestätigen, wenn sich zu der Zeit, wenn man die Nebenbogen am Regenbogen bemerkt, Höfe an der Sonne zeigten, die oberhalb derselben merklich heller, als an den Seiten erschienen. Hr. *Marechaux* theilt Versuche mit, die er an sehr sorgfältig gebauten Zink-Messingsäulen anstellte, um zu bestimmen, nach welchem Gesetze die anziehende Kraft der Säule mit den Plattenpaaren zunimmt. Er bedient sich dabey seines *Mikroelektrometers*, und jene Versuche geben den vollständigsten Beweis ab, dass dieses genau im Verhältniss der Plattenpaare geschieht, und dass folglich auch die *anziehende* Kraft in der Voltaischen Säule vollkommen demselben Gesetze des Wachsthums, wie die Repulsivkraft, folgt. Nach Hrn. *Volta's* Versuchen soll keine sogenannte Ladungssäule, wie sie Hr. *Ritter* beschrieben hat, existiren.

(Der Beschluss folgt.)

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Barth: *Erzählungen des Interessantesten und Nützlichsten aus der Geschichte der Deutschen.* Für die Jugend. *Zweytes* Bändchen. 1807. 258 S. 8. (16 gr.)

Die Geschichte der Deutschen, welche im *ersten* Bändchen (A. L. Z. 1807. Num. 182.) mit der dreyssigsten Erzählung abgebrochen worden, ist hier vom Tode des K. Heinrich II. bis zum Anfange des Hussitenkrieges in vierzehn Erzählungen fortgesetzt. In Ansehung der Auswahl der Begebenheiten, der Anordnung derselben, und des Vortrages ist der Vf. sich gleich geblieben. Die hier erzählten Begebenheiten sind theils von der Art, dass eine Erzählung derselben zur Erkenntniss des Ganzen unentbehrlich ist, theils in Hinsicht auf den besondern Zweck, der diesem historischen Lesebuche zum Grunde gelegt, und in Hinsicht auf das Publicum, für welches dasselbe bestimmt ist, interessant, belehrend und unterhaltend. Sehr nützlich ist es, dass der Vf. nicht bloss auf den Vortrag politischer Begebenheiten sich einschränkte, sondern auch auf das Fortrücken der deutschen Nation in jeder Art der Cultur, und auf statistische Merkwürdigkeiten Rücksicht nahm. Diesem Gegenstande ist z. B. die ganze fünf und dreyssigste Erzählung gewidmet, welche den Zustand unsers Vaterlandes während der Regierung der fränkischen Kaiser schildert. Jede Gelegenheit, wo entweder durch die Erzählung selbst, oder durch eingestreute zweckmässige Betrachtungen Vorurtheile zerstreut, richtige Begriffe über verschiedene Gegenstände erzeugt, und Aufklärung bewirkt werden können, ist gut benutzt. Die Begebenheiten folgen sich in einem guten, und natürlichen Zusammenhange; nur scheinen einige Erzählungen auch in diesem *zweyten* Bändchen zu lang zu seyn. Die Schreibart ist einfach und populär; doch nicht ganz rein, wie S. 15. „Zu so grosse und gewaltsame Plane *lebte er* viel zu kurze Zeit." S. 17. „Er wurde auf eine Versammlung zu Cölln als Kaiser anerkannt;" S. 18. „Er musste ihn erst in seine Gewalt haben." Hier und da, aber doch selten, dürfte eine kleine historische Unrichtigkeit zu verbessern, oder doch manches bestimmter auszudrücken seyn. Gleich S. 1. heisst es: „dass nach Heinrichs II. Tode kein zur Thronfolge *berechtigter* männlicher Erbe vorhanden war." *Berechtigt* zur Thronfolge im eigentlichen, strengen Sinne war, wenigstens seit dem Aussterben der Karolinger, niemand. S. 4. Anm. ** ist die Erklärung der Reichsacht nicht erschöpfend genug. Nach S. 5. wurde das Burgundische Reich von Conrad II., „dem Vergleiche gemäss," den der burgundische König Rudolf mit Heinrich II. getroffen hatte, mit der deutschen Krone wieder vereinigt. Allein nach Heinrichs Tode war der Grund dieses Vergleiches nicht mehr vorhanden. Rudolf hatte die Nachfolge in Burgund dem deutschen Könige Heinrich nicht als deutschem Könige, sondern als seinem nahen Verwandten zugesagt. S. 104. ist die Aufschrift: „Deutschland verwandelt sich (nach Heinrichs V. Tode) in ein Wahlreich," unrichtig. Aus den eigenen Worten des Vfs. S. 105. folgt nicht mehr, als, dass die kleinern Fürsten Deutschlands seit dieser Zeit immer mehr ihren Antheil an der Wahl eines deutschen Königs verloren, bis endlich das Wahlrecht auf die Kurfürsten allein hinüber kam.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. November 1807.

PHYSIK.

Halle, in d. Renger. Buchh.: *Annalen der Physik.* Herausg. von *Ludwig Wilhelm Gilbert,* u. f. w.

(Beschluss der in Num. 139. abgebrochenen Recension.)

Zwanzigster Band. Berichte des Hrn. *Biot's* und *Gay-Lussac* von ihren Luftreisen. Die klassische und an Gehalt überaus reiche Abhandlung von Hrn. *Humboldt* und *Gay-Lussac* über die Mittel Luftarten zu zerlegen, so wie über das wahre Verhältniss der Bestandtheile der Atmosphäre. Das Voltaische Eudiometer wird für das genaueste, nach dem jetzigen Zustand unsrer Kenntnisse erklärt; es zeigt den Sauerstoffgasgehalt einer Luftart bis zu einem Tausendtheilchen an. Die atmosphärische Luft enthält dem Volumen nach nur 21 im Hundert Sauerstoffgas und variirt in ihrer Zusammensetzung nicht. Hr. *Seguin* hatte schon Luft aus den Sälen eines Hospitals, die 12 Stunden lang genau verschlossen gewesen waren, zerlegt, und sie fast eben so rein, als die atmosphärische im Freyen gefunden, obgleich ihr Geruch noch immer unerträglich war. Aehnliche Resultate hatten unsere Vf. mit Luftportionen aus dem *Theatre français* erhalten. Die atmosphärische Luft enthält kein Wasserstoffgas, wenigstens kann es nicht bis auf 3 Theile im Tausend steigen. Will man die Auflösung der Schwefelleber zur Analyse der Luft gebrauchen, so muss sie kalt bereitet werden, denn heiss verschluckt sie Stickgas. Nicht alle Mischungsverhältnisse von Sauer- und Wasserstoffgas können durch den elektrischen Funken vollständig verbrannt werden. Reines Sauerstoffgas muss mehr als 6 Hunderttheile Wasserstoffgas enthalten, wenn eine Entzündung möglich werden soll; da nun die atmosphärische Luft nicht 0,003 derselben enthält, so können die Meteore nicht Wirkungen einer Entzündung von Wasserstoffgas seyn. Die Entzündung, welche der elektrische Funke in der Knallluft bewirkt, scheint von der Compression herzurühren die während des Durchgangs dieses Funkens statt findet. Das Wasser, welches bey einer solchen Entzündung erzeugt wird, ist stets von einer und derselben Natur. Dem Volumen nach verbinden sich 100 Theile Sauerstoffgas mit 200 Theilen Wasserstoffgas zu Wasser. Dieses Verhältniss ist unabhängig von der Temperatur und vom Feuchtigkeitszustande. Auch Bemerkungen von *Berthollet* zu diesem Aufsatze. Hrn. *Biot's* Versuche, Wasser durch blosse Pressung der Luftarten zu erhalten. Man hat diese Versuche mit atmosphärischer und mit Knallluft angestellt; hätte man doch auch reines Sauerstoffgas und reines Wasserstoffgas einzeln angewandt, so hätte sich die Frage vielleicht genügend beantworten lassen, ob nicht das Sauerstoffgas aus Wasser und Licht, und das Wasserstoffgas aus Wasser und Wärmestoff bestehe? Freylich glauben die Antiphlogistiker nicht an solche Bestandtheile; aber eben darum wäre es wichtig, Versuche darüber anzustellen. Der elektrische Funke soll bloss dadurch, dass er die Knallluft stark zusammendrückt, die Verpuffung bewirken. Sollte sich diese sehr wahrscheinliche Erklärung bestätigen, so würde dadurch zugleich die Meinung sehr unterstützt, dass der elektrische Funken durch das heftige Gegeneinanderstossen zwey verschiedener elektrischen Materien gebildet werde. Hrn. *Sacharow's* und *Robertsons* Luftfahrt. Hr. *Humboldt* und *Gay-Lussac* erhielten aus destillirtem, aus Fluss- und Regenwasser durch Kochen Luft, welche noch um 10 Hunderttheile reicher an Sauerstoffgas war, als die atmosphärische. Die Luft, welche das Wasser beym Kochen hergiebt, hält anfangs nur sehr wenig mehr Sauerstoff, als die atmosphärische und wird erst bey fortgesetzter Erhitzung reicher daran. Es finden sich noch mehrere wichtige Bemerkungen in diesem Aufsatze. Hrn. *Henry's* (in Manchester) Versuche zeigen, dass Wasser nach der Verschiedenheit seiner Temperatur und seines Drucks verschiedene Mengen von Gas absorbirt. Aehnliche Untersuchungen von *Berger* in Genf. Graf *Rumford* zeigt durch Versuche mit eigen ersonnenen Apparaten, dass die von den Sonnenstrahlen erregte Wärme unter allen Umständen der Quantität Licht gleich ist, die verschluckt wird. Der Herausgeber macht eine gegründete Bemerkung über diesen Satz. Verschiedenes über die Alpengebirge aus Reisebemerkungen des Hrn. Geh. Ob. Bergr. *Karsten*, auch mineralogische Gegenstände. Hr. *Humboldt* und *Biot* über die Variationen des Magnetismus in verschiedenen Breiten. Die Beobachtungen des erstern zeigen, dass sich die Intensität der magnetischen Kräfte mit der Brei-

Breite verändert und vom Aequator nach den Polen zunimmt. Eine Nadel, die bey *Humboldt's* Abreise, zu Paris in 10 Min. 245 Schwingungen machte, zeigte in Peru in derselben Zeit deren nur 211, und diese Zahl nahm immer ab, wie er sich dem Aequator näherte, und wieder zu, als er sich davon nach den Polen entfernte. Die Hitze hat hieran keinen Antheil; grosse Gebirge aber, wie die Alpen und Pyrenäen, haben auf diese Intensität Einfluss. Formeln die Inclination der Nadel in beiden Halbkugeln der Erde zu berechnen. Der nördliche magnetische Pol liegt unter 79° 1' 4" nördl. Breite und 30° 2' 5" westl. Länge von Paris; der südliche hat dieselbe südliche Breite und 149° 57' 55" östl. Länge von Paris. In diesen Puncten würde die Nadel senkrecht stehen. Die Zunahme der magnetischen Wirkungen nach Norden, kommt nicht von den dort befindlichen grossen Eisenmassen; denn auch die Cordillere der Anden enthält eine ungeheure Menge magnetischen Eisens. Wichtigkeit dieser Kenntnisse in Bestimmung der geogr. Breite, wo sie durch kein anderes Hülfsmittel bestimmt werden kann. Tabellen dazu. Merkwürdige Versuche von Hr. *Lüdicke*, wo schwarze Pigmente beym Drehen seiner Farbenspindel sich weiss zeigten. Hrn. *Prechtl* in Brünn sucht die Identität des Licht- und Wärmestoffs sehr wahrscheinlich zu machen. Hr. *Marechaux* über Isolatoren. Seidene Schnüre zeigen sich bey voltaischen Säulen als die besten Isolatoren. Neue Versuche von *Rumford* zum Beweis, dass die Temperatur bey welcher die Dichtheit des Wassers am grössten ist, mehrere Grade über dem Frostpuncte liegt. Der beschriebene und abgebildete Apparat dazu ist überaus sinnreich; es gehen dabey wirklich warme Strömungen in eiskaltem Wasser herab, wenn Theile, die sich an der Oberfläche befinden, ein wenig erwärmt werden. In einem folgenden Aufsatze zeigt Hr. *Hällström*, dass, wenn man auf die Ausdehnung des Glases durch Wärme nicht sieht, die grösste Dichtheit des Wassers zwischen + 5 und 6 Grad der Centesimalscale zu fallen scheint; im Gegentheil ist diese Stelle zwischen 4 und 5 Grad. Er giebt auch eine Formel für die Ausdehnung des destillirten Wassers durch Wärme in Temperaturen von 0° bis 20°. *Ebenderselbe* auch über die Ausdehnung des Queckfilbers durch die Wärme. Hr. *Dalton* über eben diesen Gegenstand, wo er seine Meinung, dass die grösste Dichtheit auf 32° Fahrenh. falle, zu bestärken sucht. Hr. *Busse* sucht die Wilkinsonsche Erscheinung zu erklären, dass nämlich der Widerstand einer durch eine lange Röhrenleitung bewegten Luftmasse mit der Länge derselben zunimmt, so dass endlich gar nichts mehr davon durchgeht. Kritische Bemerkungen von Hrn. *Chenevix* über Gegenstände der Naturlehre, während seines Aufenthalts in Deutschland. Sehr leidenschaftlich, besonders gegen die Naturphilosophie und die *Winterl*'sche Chemie.

Ein und zwanzigster Band. Verschiedene geologische Bemerkungen aus Peron's Entdeckungsreise in Hinsicht auf Geologie, die es z. B. zweifelhaft machen, dass Neuholland mit *van Diemen's* Lande anfangs zusammen gehangen habe; — dass die Gebirgsgipfel von *van Diemens* Lande, Neuholland und Timor vor Alters vom Meere bedeckt waren. Ein sehr gelehrter historisch-philologischer Aufsatz von Hn. *Münter*, wo in die Bätylien der Alten mit den Steinen, welche in neuern Zeiten vom Himmel gefallen sind, verglichen werden. A. d. Schriften der Gesellsch. d. Wiss. zu Kopenhagen übersetzt. Hr. D. *Heidmann* liefert in einem gehaltvollen Artikel eine Eintheilung der festen und flüssigen Leiter einer galvanischen Kette, nach dem Grade ihrer galvanischen Action und ihres chemischen Wirkungsvermögens. Es zeigt sich hier grosse Vollständigkeit in der Behandlung des Gegenstandes. Es wird ein eignes Werk darüber versprochen. Verschiedenes über die vermeintliche Zersetzung der Salzsäure; über den sogenannten Erbsenregen in Schlesien, von Hrn. Geh. R. *Heim* in Berlin. Ein Auszug aus *Howard's* Vorlesung über die Modificationen der *Wolken*. Man muss dabey bloss auf die Structur und Entstehungsart, nicht aber Gestalt und Grösse der Wolken sehen. Hr. *H.* schlägt desshalb eine besondere Nomenclatur der Wolken vor: 1) *Cirrus. (Def.) Nubes cirrata, tenuissima, quae undique crescit.* 2) *Cumulus (Def.) Nubes cumulata, densa, sursum crescens.* 3) *Stratus (Def.) Nub. strata aquae modo expansa, deorsum crescens.* Aus diesen Benennungen setzen sich neue für Zwischenmodificationen zusammen. Das Eigenthümliche einer jeden Art wird besonders auseinander gesetzt. Hrn. *Zea's* Beschreibung des Wasserfalls von *Tequendama*. Er soll der grösste seyn, den die Geschichte des Erdballs kennt, wiewohl der des *Juan Garcia* unterhalb Anticquia, noch beträchtlicher seyn mag. Hr. Geh. Hofr. *Hildebrandt* theilt die Zerlegung und Beschreibung des *Filtre inalterable* der Bürger *Smith*, *Cuchet* und *Montfort* mit. Auch ein Auszug aus einem Berichte des *Athenée des Arts* über diese Maschinen. Unter der bescheidenen Ueberschrift: *Beyträge zur galvanischen Elektricität*, theilt Hr. Hofr. *Parrot* eine vollständige Darstellung seiner Versuche und Schlüsse über die Voltaische Säule mit, die von eben so grossem Beobachtungsgeiste als Scharfsinn zeugen. Freylich war vieles davon schon bekannt, aber das Ganze verdient doch eine sorgfältige Beachtung. Die Wirkung der Säule baut er auf den Grundsatz, dass zweyerley Metalle die Elektricität schlechter, als einerley Metall, leiten. Er schliesst aus seiner *Synthesis* und *Analysis*, dass das minder oxydirbare Metall eigentlich nur als Nichtleiter in Beziehung auf das andere wirkt, und folgert daraus, dass man Unrecht habe, die Ausdrücke: *Zinkseite, Silberseite*, zu gebrauchen, und dass man lieber die Ausdrücke: *Wasserseite, Metallseite*, dafür wählen möge, welche auch im Verfolg dieses Artikels von ihm gebraucht werden, wovon wir indessen doch den Grund nicht recht einsehen. Ein länglich schmales Stück Muskelfleisch von einem sehr frischen Lammesbraten verwandelte sich durch die Einwirkung der Säule an der Hydrogenseite in Gallerte, und an der

der Oxygenseite in Fett; die Mitte blieb ganz unverändert an Farbe, äusserem Bau und Consistenz. Nach ' Stunden aber hörte dieses Fleisch auf die Wirkung eines Leiters zu verrichten. Die Temperatur des Wassers an der Oxygenseite war beständig um ½ Grad *Réaum.* höher, als an der Hydrogenseite. Hr. *Hildebrandt* beschreibt seine Apparate zur Zersetzung des Wassers durch die galvanische Elektricität. Der Hr. Director *Vieth* in Dessau liefert einen interessanten Aufsatz über die *Combinationstöne*, und nimmt dabey auf einige Streitschriften der englischen Physiker *Th. Young* und *J. Gough* Rücksicht. Die Thatsache ist, dass bey Blasinstrumenten und bey der Violine aus dem Zusammenklingen zweyer Töne ein dritter tieferer Ton entsteht, und diesem letztern legt Hr. *V.* den Namen *Combinationston* bey. Das Phänomen selbst geben beide Physiker zu, aber in der Erklärung weichen sie von einander ab. Nach Hrn. D. *Young* sind es wirkliche, und wie er sich ausdrückt, *materielle* Töne; nach *Gough* hingegen sind diese Töne Sache der Einbildung (*mental and imaginary*). Am Ende zeigt Hr. *V.* noch, wie man sich auf einer guten Violine diese Töne am leichtesten verschaffen könne. Ein Auszug aus *Prieur's* Abhandlung über die Farben und einige besondere Erscheinungen derselben. Er leitet sie vornehmlich aus dem *Contrast* ab, welcher entsteht, wenn ein paar Farben von verschiedener Art dicht neben einander gelegt, betrachtet werden. Manches, was hier behauptet wird, hat der Rec. durch genau nachgemachte Versuche nicht finden können; z. B. ein Stückchen weisse Pappe, wenn es auf einen rothen durchsichtigen Körper gelegt werde, bläulich grün erscheine, und entschieden blau werde, dass der Grund orangefarbig sey, u. s. w. Hr. *Hausmann* über tödtende Wetter in Bergwerken, wo der Herausgeber manches berichtigt, auch Untersuchungen böser Wetter aus dem Steinkohlen Bergwerken zu Dölau bey Halle beyfügt, wozu ihm Hr. O B. Meister *Grillo* die Data lieferte. Ueber die Natur der Schwefelwasser nach *Westrumb* bearbeitet. Eine andere nicht minder wichtige Bearbeitung des verdienstvollen und unermüdeten Herausgebers betrifft *Dalton's* neue Theorie über die Beschaffenheit gemischter Gasarten und über dessen Vorstellung, wie Gas im Wasser vorhanden ist, so wie über die Frage: ob Gasarten unter einander und zum Wasser chemisch verwandt sind oder nicht, wo ebenfalls wieder die Streitigkeiten englischer Physiker erörtert werden. Verschiedenes über die Fortpflanzung des Schalles von *Hassenfratz* und *Prechtl*, welcher letztere noch ein Mittel angiebt, die mathematische Theorie von der Fortpflanzungsgeschwindigkeit mit der Erfahrung zu vereinigen. Er findet es in dem schon von *Newton* benutzten Umstande, dass man das Volumen der festen Lufttheilchen, durch welche sich der Schall *instanter* fortpflanzt, mit in Rechnung bringen müsse. Das Resultat einer solchen hier mitgetheilten Rechnung weicht dem von der Erfahrung nur noch um 12 Fuss in der Secunde ab. Den Beschluss machen noch einige Auszüge aus fremden Schriften, nebst Correspondenznachrichten und dem Harlemmer Program für das Jahr 1805.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Nauk: *Leonhard Eulers vollständige Anleitung zur niedern und höhern Algebra*, nach der französischen Ausgabe des Hrn. *de la Grange* mit Anmerkungen u. Zusätzen herausgegeben von *Joh. Phil. Grüson*, Prof. der Math. am Königl. Cadettenc. *Zweyter* Theil. 1797. 403 S. 8. (1 Rthlr.)

Den *ersten* Theil hat Rec. bereits in der A. L. Z. 1797. Num. 212. angezeigt. Bey diesem *zweyten* muss er hauptsächlich über die ferneren Zusätze des Hrn. Prof. *Gr.* einiges hinzufügen. Die beträchtlichsten sind aus *Kästner* und *Busse* hergenommen. Indem Hr. *Gr.* dieses nicht nur nicht anzeigt, vielmehr die Leser zu der Meinung veranlasst, dass die Bemerkungen von ihm selbst erdacht seyn; so dürfte er einigen seiner Leser als ein etwas inconsequenter Erfinder erscheinen, weil *Kästner* und *Busse* hie und da von einander abweichen. Das Beyspiel, welches wir anführen wollen, ist in aller Hinsicht lehrreich und merkwürdig. *Euler* hat den *Harriot*ischen Lehrsatz zu allgemein ausgedrückt. Hrn. *Grüsons* Anmerkung hierüber fängt S. 129. an: „Diese Regel gilt *allgemein* für Gleichungen von *allen* Graden." Statt des pleonastischen *allgemein* hätte es heissen sollen, *in so ferne sie richtig ist*. Denn bald darauf fügt er ja hinzu: „Noch muss *ich* erinnern, dass jene Regel nur für Gleichungen gilt, die lauter mögliche Wurzeln haben. Denn unmögliche Wurzeln kann man weder als bejaht noch als verneint ansehen; daher solche auch nicht nach einer solchen Regel beurtheilt werden können." Dieses sind so gut als *Kästners* Worte, und ihre Tendenz stimmt nicht gut überein mit dem Zusatze, welchen, eben diesen Lehrsatz betreffend, für die cubischen Gleichungen S. 105. Hr. *Grüson* aus *Bussens* Unterricht *in der Algebra* Theil 2, S. 190. hergenommen hat: denn *Busse* war so vorsichtig gewesen, den *Harriot*ischen Lehrsatz dergestalt zu modificiren, dass er für *alle* Gleichungen gilt, *auch* wenn sie unmögliche Wurzeln haben. Diesen modificirten Lehrsatz hat Hr. *Gr.* völlig mit *Bussens* Worten abdrucken lassen; im Beweise aber befolgt er seine ihm gewöhnliche Entlehnungsmethode, im Anfang und Ende der Entlehnung die Worte etwas zu verändern. Auch sind hier, wie gewöhnlich in seinen entlehnten und vermuthlich sehr eilfertig abgeschriebenen Stellen, einige Fehler eingeschlichen. Es sind nicht weniger als drey Druck- oder Schreibfehler! Oder sollte der eine, Summe statt Summen, etwa absichtlich hingeschrieben seyn, so wäre er ein übereilter Besserungsversuch. — S. 129. rühmt Hr. *Gr.* den Kästnerischen Beweis als den besten unter den übrigen von ihm mit Kästners Worten dort bezogenen.

Aber

Aber *gut* ist auch *Kästners* Beweis immer noch nicht; weil man ja hinterher hinzufügen muss, dass das Erwiesene nur für Gleichungen gelte, deren Wurzeln alle möglich sind. Da sich *Harriots* Lehrsatz zu einem allgemein richtigen abändern lässt, so muss er auch als solcher allgemein können erwiesen werden. — Zu §. 135. bemerkt Hr. *Grüson*: „Da hier Behauptungen vorkommen, die nur unter gewissen Einschränkungen richtig bleiben, so wird dem Anfänger vielleicht folgender Vortrag mehr Genüge leisten, und *ihm* strengere Folgerungen entdecken lassen." Der Vortrag ist aus *Busse* a. a. O. §. 241. genommen, bis auf Hrn. *Gr.* eigenthümliche Behauptung am Ende der S. 87, welche bey *B.* nicht vorkommt, aber sehr auffallend unrichtig ist. Auch hier ist also die Entlehnung mit einer unrichtigen Abänderung beschlossen! — S. 103. „der erste Theil dieses §phen enthält eine so wichtige analytische Wahrheit, dass es wohl der Mühe werth ist, sie *hier* bestimmter und strenger zu entwickeln." Die *hiesige* Entwickelung ist wiederum aus *Busse* a. a. O. S. 184. hergenommen. Aber in der Mitte seines Abschreibens vergisst Hr. *Grüson Bussens* Denomination *a, b, c, fernerhin* in die *Eulersche p, q, r* abzuändern! *Bussens* Entwickelung so einzeln hingestellt, hat vor der *Eulerschen* keinen weitern Vorzug, als dass er genauer als *Euler* auf die *entgegen gesetzten Werthe*, oder wie er wohl jetzt (auch für Hrn. *Grüsons* Entlehnung S. 85.) sich ausdrücken würde, auf die Gegengrössen aufmerksam macht. Nur in Verbindung mit seinen übrigen neuen Erweisen anderer vorhergegangener Lehren, ist sein Vortrag bündig für die cubischen Gleichungen. Wie er für alle Gleichungen jene wichtige analytische Wahrheit zu erweisen sucht, ist von ihm in dem *Journal für Erzieher*, *Dessau* 1784. mitgetheilt. Da er dort auch anzeigt, wie *Kästners* und anderer dahin gehörige Bemühungen etwas fehl gegangen sind; so wäre jene Abhandlung hier wohl zu erwähnen gewesen. — Eine Hrn. *Gr.* eigenthümliche Bemerkung findet man am Ende des 7ten Kapitels, welche ohne Zweifel für das Ende des 6sten bestimmt war. Für Aufg. XXI. nämlich, wo *einige* Kinder sich in die Erbschaft theilen sollen, findet *Euler* ihre Anzahl $= 9$; da hingegen *Gr.* diese Zahl $y = 5 \mp 4$ findet, also nicht nur $y = 9$, sondern auch $y = 1$. Aber indem *Euler* mit dieser Aufgabe gerade das *dritte* Kapitel *beschloss*, und sie durch ihre *besondere Art merkwürdig* nannte, so hatte er selbst es ohne Zweifel vor Augen, dass ihre *gewöhnliche* Auflösung quadratisch ausfallen würde, und sie dagegen *noch einfach* bleibt, wenn man nach seiner Auflösung den *einen* Fall der quadratischen Auflösung ausschliesst, nach welchem nur *ein* einziges Kind vorhanden seyn müsste. Allerdings hätte *Euler* diese Merkwürdigkeit, welche eigentlich darin besteht, dass man den einen Fall der quadratischen Gleichung sehr leicht und schicklich während der ganzen Eulerischen Auflösung schon ausschliessen kann, nachher bey den quadratischen Gleichungen wirklich erörtern sollen; wozu nun Hrn. *Grs.* Anmerkung allerdings dem Rec. hier Veranlassung gegeben hat. Er muss dahin gehörig noch folgendes hinzufügen. Hr. *Gr.* nennt seine Auflösung allgemeiner als die *Eulersche*. Rec. aber muss sie vielmehr, wenn nicht eine gehörige Einschränkung hinzukommt, für weniger anpassend, als die Eulersche erklären. Denn die Aufgabe sagt nicht nur ausdrücklich, dass *einige* Kinder vorhanden gewesen, sondern auch für ihr Vertheilunggesetz werden ja, wenn es nicht ganz müssig bleiben soll, nothwendig ihrer zwey aufs wenigste erfordert: daher die Auflösung $y = 1$ für die Aufgabe nicht gehört! Rec. der sich, durch praktisches Bedürfniss genöthigt, sichere und allgemeine Regeln verschafft hat, durch die es allemal entschieden wird, welche von den mehrern, namentlich durch die bejahten und verneinten Wurzeln sich mit ergebenden Werthen für die Aufgabe gehören, und welche übrigen als nicht dahin gehörig auszuschliessen sind, findet mit Vergnügen, dass nach *eben diesen* festen Regeln hier auch $y = 1$ von der Auflösung abzusondern ist. Seine Regeln sind seines Wissens bisjetzt nur in seinen eigenen Schriften zu finden, auch für Anfänger gehörig erst kürzlich vorgetragen in der zweyten Auflage seines *Unterrichtes in der Algebr. Auflösung, Theil* I. — Der unsterbliche *Euler* schrieb deutsch, französisch und lateinisch mit gleicher Leichtigkeit. Unter seinen deutschen Schriften ist vielleicht keine mit so weniger Sorgfalt in Hinsicht des Ausdruckes und der Wortfügung, als die vorliegende abgefasst, aus bekannten Ursachen. Hr. *Gr.* hatte versprochen, solche Nachlässigkeiten des Stiles auszubessern. Häufig wenigstens kann diess im zweyten Theile nicht geschehen seyn; schadet aber auch nichts. Vielmehr dürften die Mehresten am liebsten gerade den Eulerschen Vortrag unverändert so zu haben wünschen, wie er selbst, während seines fast völligen Mangels am Gesicht, seinem Schreiber ihn in die Feder dictirte.

* * *

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Messkaufmann*, oder Anleitung für Kaufleute, die Messen mit Nutzen zu beziehen. Grösstentheils aus eigenen Erfahrungen bearbeitet, von *Ehregott Meyer*, herzogl. Sächs. Cob. Saalfeld. Commerzienrathe. *Erster* und *zweyter* Theil. 1805. VIII. u. 394 und 184 S. 8. *Zweyte* wohlfeilere Ausgabe. (1 Rthlr. 12 gr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 159.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 24. November 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

ERFURT, in d. Hennings.' Buchh.: *Allgemeines historisch-statistisch-geographisches Handlungs-Post- und Zeitungs-Lexikon*, für Geschäftsmänner, Handelsleute, Reisende und Zeitungsleser; enthaltend in alphabetischer Ordnung eine genaue, planmäsig vollständige historisch-statistische und topographische Beschreibung aller Erdtheile, Länder, Staaten, Inseln, Bezirke, Gebiete, Herrschaften, Völker, Meere, Seen, Flüsse, Wälder, Berge, Städte, Vestungen, Schlösser, Stifter, Seehafen, Handelsplätze, Fabrikörter, Gesundbrunnen und Bäder, Poststationen, Flecken und überhaupt aller in irgend einer Hinicht bemerkenswerther Ortschaften und Gegenden der Erde, mit Anzeige ihrer Lage, Entfernung, Herrschaft, vormaligen und jetzigen Beschaffenheit und aller ihrer Natur- und Kunstmerkwürdigkeiten; gesammelt aus den besten, neuesten und ältern Quellen, aus Staatsschriften, Reisebeschreibungen, Journalen, Topographien und handschriftlichen Nachrichten, eingeleitet und angefangen von Prof. *Theophil Friedrich Ehrmann*, fortgesetzt von D. *Heinrich Schorch*, Professor zu Erfurt. *Dritten* Bandes, *erste* Abtheilung. 1806. S. 1 — 1032. (3 Rthlr. sächs.)

Hr. *Sch.* hat die Hoffnung vollkommen erfüllt, die wir uns von seiner Arbeit Num. 251 u. 252. der A. L. Z. 1805. machten. Fleiss, Umsicht, Genauigkeit, Ordnung und Praecision sind daran unverkennbar, und mitten im Ueberfluss blieb er dem Plane eines solchen Werks, das strenge Oekonomie fordert, treu. Die *erste* Abtheilung dieses *dritten* Bandes umfasst die Buchstaben *K* und *L*, und geht von *Kaaden* bis *Lzowicze*. Bey bedeutenden Artikeln hat er die Quellen und Hülfsmittel, die er benutzte, nach unserm Wunsche angeführt; z. B. bey *Kabarda* Reineggs, Pallas; bey *Kabul* Tiefenthaler; *Kachao* Lajaille; bey der russischen Insel des Ostmeers *Kadiak* Sauer, Storchs Russland; bey *Kärnthen* Rohrer, Demian, Meyer, bey *Kaesmark* Teleki, Genersich; bey *Kahira* Eton, Brown, Wittmann; bey *Karvathi*, *Kalamathe*, *Kalavritha*, *Karelien*, Pouqueville, bey *Kalifornien* Begert, Perouse, Vancouver; bey *Kalkutta* die indian recreations; bey *Kalwaria* Rohrer, bey *Kamtschatka* Saritschew; bey *Kandia* Savary, Olivier, Kinsbergen; bey *Kapstadt* Menzel, Wollzogen, Barrow, Semple; bey *Kentucky* Morse, Scott, Archenholz Minerva; beym *Kirchenstaat* Levesque, Le Bret, Molto; bey den *Kirgisen* geographische Ephemeriden, Michailow, Rytschkow; bey *Kochin-Sina* Paolino, Degrandpre, Chapmann; bey *Konstantinopel* Niebuhr, Bondelmonte, Kantemir, Olivier, Eton, Brown, Lechevalier, Bergstedt, Pouqueville; bey den *Kosaken* Storch, Georgi, Buse, Pallas; bey *Krain* Rohrer, de Luca, Lichtenstern; bey *Kuba* Ulloa; bey *Kurbaden* die Beschreibung von Kurfürstenthum Baden, Wundts Bibliothek, die kurbadenschen Staatskalender; bey *Kurbaiern* Staatskalender, Praendel, Hazzi, d. fränkischen Merkur; bey *Leipzig* Gersdorf, Leonhardi; bey *London* Colquhoun, etc. Nach diesen Angaben kann man leicht beurtheilen, dass Hr. *Schorch* die guten und zum Theil die besten Quellen zu wählen verstand, und Rec., der viele verglichen hat, darf versichern, dass die angeführten Schriftsteller auch bey denjenigen Orten, wo sie nicht genannt, aber doch durch sie geographisch und statistisch beschrieben wurden, dem Vf. zum Wegweiser dienten; bey *London* haben wir sogar den nicht genannten *Oddy Ipson* benutzt gefunden. Die höchste Bestimmtheit herrscht in den Artikeln: *Kafferland*, *Kalabar*, *Kalifornien*, *Kandahar*, *Kapland*, *Kanada*, *Königsek*, *Kongo*, *Kranichfeld*, *Kumanien*, *Kurbaden*, *Lappland*, *Leiningen*, *Lippe*, *Livadia*, *Löwenstein*, *Loire Departement*, *Long-Island*, *Lorenzofluß* etc. die planmäsigste Vollständigkeit in den Artikeln: *Kärnthen*, *Kahira*, *Kalabrien*, *Kalkutta*, *Karlsruhe*, *Karolina*, *Kassel*, *Kaukasus*, *Kentucky*, *Kirchenstaat*, *Koburg*, *Kolumbia*, *Konnektikut*, *Konstantinopel*, *Kopenhagen*, *Korfu*, *Korsika*, *Kronstadt*, *Laibach*, *Lancerota*, *Langensalza*, *Langreß*, *Languedok*, *Lauenburg*, *Lausitz*, *Leipzig*, *Lesghistan*, *Levante*, *Liegnitz*, *Lima*, *Linz*, *Lissabon*, *Livland*, *Livorno*, *London*, *Lucca*, *Lucern*, *St. Lucia*, *Lübeck*, *Lüneburg*, *Luxemburg*, *Lyon* etc.; eine musterhafte Genauigkeit in der Menge von gleich- und vielnamigen Artikel: *Kent*, *Kingston*, *Kirch* und *Kirchen*, *Klein-*, *Lancaster*, *Lhota*, *Limburg* und *Limpurg*, *Lincoln*, *Lindau*, *Linden*, *Little*, *London*, *Loreto* und *Loretto*, *Lois* und *Louis*, *Louisburg*; ein grosser Reichthum, gepaart

macht eine chronologisch geordnete und raisonnirende *Literatur des Riesengebirges*, und beurtheilende Verzeichnisse von *gezeichneten, gemalten und in Kupfer gestochenen Blättern*, wie auch von *Karten und Modellen (Reliefs) vom Riesengebirge*. (S. 242 — 278.) — Beygefügt ist ein *alphabetischer Index aller in diesem Werke abgehandelten Gegenstände*. Die Kupfer und Compositionen sind eine angenehme Beylage.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Wien: Rede, zum Andenken weil. Ihrer Majestät der höchstsel. Kaiserin, Königin, Maria Theresia;* gehalten am 26. April 1807 in dem Bethause der evangelischen Gemeinde A. C. in Wien, von *Johann Wächter*, k. k. Consistorialrathe, der Inner- und Niederöstreichischen Diöcese Superintendenten und erstem Prediger der gedachten Gemeinde. 24 S. 8. (5 gr.) — *Ebend.: Trauerrede auf den Tod weil. Ihrer Majestät der höchstsel. Kaiserin u. Königin Maria Theresia.* Am 3. Mai gehalten in dem Bethause der evangelischen Christen des schweizerischen Bekenntnisses in Wien; von *Karl Claynmann*, zweytem Prediger und Katecheten obgedachter Gemeinde. 40 S. 8. (6 gr.) — *Lemberg: Wie beweisen getreue Unterthanen ihrem Landesherrn ihr Beyleid auf eine würdige Weise? Eine Gedächtnissrede*, dem Andenken der am 13. April 1807 verstorbenen Landesmutter Maria Theresia u. s. w. gewidmet am 10 Mai 1807 in dem evangelischen Bethause zu Lemberg; gehalten von *Samuel Bredetzky*, Prediger an der evangelischen Gemeinde daselbst und Oberhirten der sämmtlichen Gemeinden in Ost- und West-Galizien. 19 S. 8. — So wie die Protestanten der Oestreichischen Monarchie jede Gelegenheit benutzen, ihre Anhänglichkeit an das regierende Haus an den Tag zu legen, so haben sie auch bey dem Tode der sel. Kaiserin, der im April 1807 erfolgte, aufrichtige Theilnahme an dieser Begebenheit und Gesinnungen ungeheuchelter Bürgertreue laut geäussert. Die vorliegenden drey Predigten sind ein schöner Beweis davon. So ungleich sie auch untereinander an innerem Werthe sind: so stimmen sie doch alle in dem warmen Lobe der häuslichen Tugenden der Verewigten überein; besonders sind die zwey erstern Reden voll dieses Lobes, das, so wie die öffentliche Stimme spricht, ganz gerecht ist. Die selige Kaiserin konnte — in Beziehung auf den Umstand, dass sie Fürstin war — als Gattin, Mutter und Wohlthäterin allerdings zum Muster aufgestellt werden. Ihr würdigster Lobredner ist unstreitig Hr. *Wächter*, dessen Gedächtnissrede den meisten Forderungen entspricht, die man an Reden dieser Art machen muss. Er behandelt den Satz: Wie sollen wir das Andenken an die traurige Begebenheit feiern, durch die uns in diesen Tagen eine edle Fürstin entrissen ward? Er antwortet darauf: diess Andenken muss mit den Empfindungen einer herzlichen Theilnahme, es muss mit stiller Ergebung in den Willen des Allmächtigen, es muss mit einem ernsten Hinblick auf die Nichtigkeit aller menschlichen Grösse, es muss mit einer dankbaren Erinnerung an die Verdienste und Vorzüge der Vollendeten, es muss mit dem festen Entschlusse Ihre Tugenden nachzuahmen, es muss endlich mit erneuerter Liebe und Anhänglichkeit an unsern verehrten Monarchen und an Sein ganzes durchlauchtiges Haus geschehen. Diess alles ist mit Würde und Geschmack und nicht ohne Herzlichkeit, die freylich bisweilen mehr rhetorischer Art zu seyn, als aus der Fülle des Gemüthes hervorzugehen scheint, ausgeführt. Dieser Rede gebührt vor den zwey übrigen ohne weiteres der Vorzug.

Die zweyte Predigt sucht, in Beziehung auf den Tod der Kaiserin, zu zeigen, unter welchen Umständen der Tod sehr bitter sey, und wie die Zuhörer aus dem Beyspiele der verewigten Fürstin lernen mussten, diese Bitterkeit des Todes zu überwinden und zu besiegen. Es strömt in dieser Rede aus der Fülle des Herzens manches Gute und Rührende; aber die unmässige Redseligkeit des Vfs. verleitet ihn oft zu pomphaften, geschmacklosen Declamationen und einer für ein Wiener Publicum, noch dazu für ein protestantisches, nicht zu entschuldigenden Trivialität. Ein Kanzelredner, der sich nicht mit dem Beyfalle des niedern und höhern Pöbels begnügt, sondern nach dem Lobe der Gebildetern strebt, muss immer mit edler Würde sprechen, und sie besonders bey feyerlichen Gelegenheiten auf keine Weise verletzen. Mehrmals verfällt Hr. *Claynmann* in das Theatralische, das sich für die Kanzel nicht schickt. Diess geschieht z. B. auch in folgender Stelle (S. 23.), die übrigens noch zu den besten gehört: „Immer näher, immer näher kommt nun der fürchterlich entscheidende Augenblick, die gute Fürstin fühlt es, und verlangt noch einmal, Ihre Kinder, Ihre so innig geliebten Kinder zu sehen. — Still und feierlich mit zerknirschten Herzen nahen sie sich, und küssen zum letzten Mahle die segnende Hand der besten, geliebtesten Mutter. Jetzt öffnet sich noch einmahl Ihr Mund, mild und freundlich wie immer. Die sterbende Kaiserin sammelt Ihre letzten Kräfte, um das schöne Band der Familien-Eintracht, eine Zierde unsers erhabnen Regentenhauses, wo möglich noch fester zu knüpfen. Die sterbende Mutter ermahnt Ihre Kinder, erst jedes einzeln nach seiner Lage und nach seinem Bedürfnisse, dann im Allgemeinen zur Furcht Gottes, zum Gehorsam und zur Liebe gegen ihren erhabenen Vater, zum Fleisse, und zu jeder christlichen Tugend. Alle Herzen sind in Wehmuth versenkt, alle Augen voll Thränen; laut schluchzend entfernen sie sich, von den letzten segnenden Blicken der Sterbenden begleitet, und das Andenken der edlen Fürstin, der guten Mutter wird Ihnen ewig heilig, Ihre letzten Ermahnungen werden Ihnen ewig unvergesslich seyn. Nun ist die erhabne Kranke erschöpft, die Erschöpfte sehnt sich nach Ruhe, und Ruhe wird Ihr zu Theil — ewige Ruhe! Der letzte schwache Lebensfaden reisst; das zärtlich fühlende, wohlthätige Herz hat zu schlagen aufgehört; — Sie ist nicht mehr!" — Rec. kann es nicht billigen, dass der Vf. die Bitterkeit des Todes gar zu ausführlich darzuthun sucht. Das zärtere, edlere Gefühl soll bewegt, gerührt, aber nicht gefoltert werden. Schade, dass diese Rede, die manches Schöne und Gute enthält, durch solche Mängel entstellt ist, und daher keinen *reinen* Genuss gewähren kann.

Der Vf. der dritten Gedächtnissrede, Hr. *Br.*, behandelt den Satz: Wie beweisen treue Unterthanen ihrem Landesherrn ihr Beyleid auf eine würdige Weise? Er beantwortet zuerst diese Frage, und zeigt dann, dass der gegenwärtige Landesfürst eines solchen Beyleids in hohem Grade würdig sey. Aus seiner Predigt blickt viel Patriotismus und ein kräftiges Gefühl hervor. Rec. wünschte nur, dass sie mit mehr Sorgfalt ausgearbeitet wäre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. November 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Pauli: Dr. *Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie*, nunmehr fortgesetzt von *Heinr. Gust. Flörke*. — *Ein und achtzigster* Theil; von Lothse bis Lustgebüsche. Nebst 14 Kupfert. auf 3½ Bogen. 1800. 782 S. gr. 8. (3 Rthlr. 8 gr.) *Zwey und achtzigster* Theil; von Lustgewächse bis Mahemedaner. Nebst 12 Kupfert. auf 2¼ Bogen. 1801. 788 S. (3 Rthlr. 8 gr.) *Drey und achtzigster* Theil; von Mailbe bis Manteca. Nebst 13 Kpft. auf 4⅝ Bogen. 1801. 792 S. (3 Rthr. 8 gr.) *Vier und achtzigster* Theil; von Mantel bis Marmorwaaren. Nebst 8 Kpft. auf 2½ Bogen und 1¼ Bogen Tabellen. 1801. 790 S. (2 Rthlr. 12 gr.) *Fünf und achtzigster* Theil; von Marmose bis Maurocemie. Nebst 13 Kpft. auf 3¼ Bogen und 1 Bog. Tabelle. 1802. 787 S. (3 Rthlr.) *Sechs und achtzigster* Theil; von Maus bis Meer. Nebst 18 Kpft. auf 4⅜ Bog. mit 1½ Bog. Tab. 1802. 808 S. (3 Rthlr.) *Sieben und achtzigster* Theil; von Meeraal bis Meischkufe. Nebst 11 Kpft. auf 2⅜ Bog. u. 1¼ Bog. Tab. 1802. 786 S. (2 Rthlr. 20 gr.) *Acht und achtzigster* Theil; von Meise bis Mensch. Nebst 17 Kpft. auf 4⅜ Bog. und 8 Bog. Tab. 840 S. (3 Rthlr. 16 gr.) *Neun und achtzigster* Theil; von Menschenalter bis Meterkraut. Nebst 23 Kpft. auf 7¼ Bog. und 1½ Bog. Tab. 1802. 796 S. (3 Rthlr. 4 gr.) *Neunzigster* Theil; von Meth bis Minderzwickel. Nebst 16 Kpft. auf 4¼ Bog. 1803. 764 S. (2 Rthl. 22 gr.)

Der *ein und achtzigste* Theil ist reichhaltig an Abhandlungen, die dem Plane des Werks anpassen. Dahin gehören der Art. *Lothse* (auch nach dem Niedersächsischen *Lootse*, der im *Wisbuyischen Seerechte*, Art. 36. *Leytsmann*, [der *Begleiter*, *Führer*, der *Wegweiser*] genannt wird), S. 1 — 12; *Röding's Wörterb. d. Marine*, 2r Th. S. 88 — 90. ist zwar nicht gebraucht; dagegen aber *Ludovici Ak. d. Kaufl.*, die genau von Col. 302 — 307 im 4ten Th. n. d. *Schedelschen* Ausgabe *abgeschrieben* und *richtig citirt* worden ist. Die S. IV. angeführten Autoritäten sind aber ungleich zuverlässiger; und ausser diesen wären noch viele Andere zu benutzen gewesen, die in der, von *Röding* angeführten Literatur (f. *Wörterb. d. Mar.* Ister Bd. S. 1 — 112.) verzeichnet stehen. — *Lotterie*, S. 13 — 144. ein gründlich bearbeiteter Artikel, der in aller Rücksicht empfohlen zu werden verdient. Absicht, Zweck, Einrichtung, Nutzen und Schaden für das Publicum überhaupt, und den Einfluss der Lotterien auf den Staat und dessen Bürger insbesondere, werden, mit Hinsicht auf die mannichfaltigen Arten der Lotterien in und ausserhalb Deutschland auseinander gesetzt, und historisch kritisch und statistisch erwogen. Rec. hat diese Abhandlung auch vorzüglich desshalb gefallen, weil sie für diesen Ort nicht zu weitläuftig gerathen ist. S. 128 — 136. hat der Vf. eine ansehnliche Literatur vom Lotteriewesen hinzugefügt, die aber durch manches treffliche Buch noch vermehrt werden könnte, besonders in Hinsicht des Calcüls zur Lotterieberechnung. *Lotusbaum*, S. 145 — 155. in naturhistorisch-ökonomischer Hinsicht merkwürdig. Die Angaben der *Louisd'or* Vergleichungen S. 163. fg. sind unrichtig. Rec. kann diess aus zuverlässigen Pariser- und Amsterdammer handschriftlichen Nachrichten sachkundiger Männern beweisen; ungleich zuverlässiger und richtiger als irgend ein bekanntes deutsches Buch, das dergleichen Münz-Proportionstafeln enthält, sind die Bestimmungen in *Nelkenbrechers Taschenbuch für Bank. und Kaufleute*, aus denen man die Angaben unsers Vfs. berichtigen kann. Im Art. *Louvre*, S. 165 — 168. ist nicht bemerkt, dass auf demselben ein merkwürdiger Telegraph errichtet ist, der, zuverlässigen Angaben zufolge, über 8000 Rthlr. gekostet hat. — *Löwe*, S. 169 — 188. und *Löwenzahn*, S. 192 — 198. sind gut; der Art. *Loxodromie*, S. 198 — 210 geht an; doch ist er bey weitem so vollständig nicht, als man ihn zu erwarten berechtiget war. Die französischen, englischen und holländischen Schriftsteller haben diesen Gegenstand seit 20 Jahren von verschiedenen Seiten mathematisch und physisch beleuchtet. — *Luft* und *Luftarten*, S. 250 — 355. sind, wie die übrigen daraus abgeleiteten Rubriken, als: *Luftauffangungs-Apparat* — *Luftschiessen*, S. 355 — 582. in physisch-chemischem Betrachte gründlich bearbeitet; wie auch die Abhandlung: *Luftschiffkunst*, S. 583 — 651., der eine beträchtliche Literatur gewidmet ist, in der wir aber *Murhard's Gesch. der Physik*, oder Beschreib. der Aero-

rostaten, die einen dicken Octavband füllet, vermissen. Die übrigen grössern Auffätze find: *Luftvulkan*, S. 652 — 660; *Lumpen* und *Lumpenhandel*, S. 667 — 684.; *Lunge* — *Lungenwurz*, S. 693 — 751.; *Lupine* — *Lustgebüsche*, S. 757 — 782.

Der *zwey und achtzigste* Theil liefert zuerst die Rubriken: *Lustgewächs* — *Lustwandeln*, S. 1 — 35. fort, und dann S. 40 — 94. eine durchdachte Abhandlung über das Wort *Luxus*, der S. 89 — 94. eine, mit Auswahl verzeichnete Literatur angehängt ist. Der *letzte* Art. im Buchstaben *L.*, dem nun einige 20 Bände gewidmet worden, ist *Lythrum*, eine Linnéische Pflanzengattung, S. 125. Die mannichfaltige Bedeutung des Buchstabens *M*, nimmt S. 125 — 128. ein. *Machtblume*, S. 139 — 146.; *Makulatur*, S. 154 — 181. (eine merkwürdige Abhandlung, die in chemisch technischer Hinficht Aufmerksamkeit verdient.) *Magazin und Magazin-Anstalten*, S. 192 — 210; *Magen* und alle daraus abgeleiteten Artikel bis *Magenzipfel*, S. 215 — 276; *Magie* — *Magische Trommel*, S. 280 — 299; *Magistrat*, S. 302 — 363; *Magnesia*, S. 363 — 383; *Magnet*, S. 383 — 429. (Meistens aus *Fischer's phys. Wörterb.* 3ter Th. entlehnt, welches der Vf. auch S. 428. aufrichtig gesteht). *Magnetismus*, S. 432 — 440; *Magnetnadel* — *Magnetometer*, S. 441; *Magnolie* (Pflanzengattung), S. 456; *Mahagoni-Bäume* — *Mahagoni-Rinde*, S. 469 — 485. Die grösten Abhandlungen, die in aller Absicht unsern Beyfall verdienen, find: *Maler* und *Malerey*, S. 500 — 725. Die Kunst und ihre technische Geschichte hat hier ihren rechten Platz eingenommen. — Die Art. *Mahlzeit*, S. 738 — 764; und *Mahomedaner*, S 771 — 788. find, fo wie im Ganzen die jetzige Behandlungsart der Materien, empfehlungswerth. —

Im *drey und achtzigsten* Theile gehören zu den gut bearbeiteten, und mit zweckmässiger Kürze abgefassten Artikeln, S. 7 — 14. *Majestät* — *Majestäts-Schänder*; — S 16 — 24. *Majoran*; — S. 24 — 54. *Majorat* und *Majorenn* (doch in letzterm hätte der Vf. die Auszüge aus dem *Landrechte* vermeiden, und blofs dem Inhalte nach auf die Stellen desselben fich beziehen follen. Dergleichen wörtliche Abdrücke geben nur zu unnützen Erweiterungen des Werkes Anlafs. In dem Artikel *Mäkler*, S 55 — 77. liegt fast allein die unzuverlässige *Schedelsche* Ausgabe von *Ludovici's Akad. der Kaufleute*, zum Grunde. Auch hätte es, wie mehrmals erinnert worden, der buchstäblich aus dem *Landrechte* u. f. w., 2r Th. VIII. Tit. §§. 1305 — 1388. von S. 68 — 75. hier abgedruckten gesetzlichen Bestimmungen für Mäkler in Preufs. Staaten, keineswegs, wohl aber einer Hinweifung auf diese Stelle, und allenfalls eines ganz kurzen Auszugs aus derselben bedurft. *Büsch's* Darstellung der Mäklerpflichten konnten allenfalls hier zum Muster dienen; f. *Darstell. der Handl.* 2r Th. S. 114 — 130. — Der Art. *Assecuranz-Mäkler*, S. 77 — 79, ist wieder ganz aus *Ludovici* mit allen Mängeln und Fehlern abgeschrieben; die Einschränkung der französischen *Mäkler*, die *Schedel* nach *Valin*, der unvollständig und unrichtig excerpirt, ist, irrig angiebt, hätte Hr. *Fl.* berichtigen follen. Des, zu diesem Art. eigentlich gehörenden *Mäklerzeugnisses* in Havereyfachen, wird fo wenig beym *Ludovici*, als in dieser *Encyklopädie* gedacht. Hr. *Fl.* würde aber in *Berghaus Encyklop. der Handlungswissensch.* 2r Bd. S. 69, dazu ein Formulare gefunden haben, der *Hamb. Assec. Ordn.* Tit. XXII. in *Bohn's* Kaufm. S. 57. fg. Hamb. 1762. 8. und S. 105. fg. Hamb. 1789 gr. 8., nebst andern Mäklerordnungen der europäischen Seestädte nicht zu gedenken. *Makrele*, S. 86 — 138; — *Malus, Apfelbaum*, S. 164 — 482; — *Malve*, S. 487 — 493; — *Manchester*, S. 517 — 551; — *Mandel, Mandelzelten*, S. 560 — 594; — *Mangold*, S. 604 — 701; — *Manna*, S. 724 — 742; find recht gut, und *Manometer*, S. 774 — 788 nach *Fischer's phys. Wörterb.* 3r Th. bearbeitet.

In dem *vier und achtzigsten* Theile find die am ausführlichsten und gründlichsten bearbeiteten Abhandlungen: *Manufacturen und Fabriken* — *Manufactur-Zeichen*, S. 10 — 226; *Manuscript*, S. 228 — 286; *Maräne*, S. 289 — 300; *Märgel*, S. 323 — 363; *Maria* — *Marien-Thränen*, S. 365 — 435. Der Art. *Marine*, ist S. 436 — 443. viel zu eingeschränkt abgefertigt; hiezu standen eine Menge Hülfsmittel und die Zeitgeschichte der Staaten feit 1780, als die unläugbarsten Zeugen zu Gebote. *Mark* — *Markscheidezeichen*, S. 448 — 561; — *Markt*, 562 — 585; — *Marktschreyer*, S. 593 — 625; einer der gröfsten aller Artikel ist die treffliche Abhandlung: *Marmor*, S. 639 — 781, auf welche S. 781 — 788. *Marmoriren* folgt.

Im *fünf und achtzigsten* Bande zeichnen fich als mit vieler Sachkenntnifs bearbeitet aus: S. 3 — 11. *Marokanisches Leder*, S. 85 — 135; — *März*, (der Monat des Jahrs, in aller Hinficht recht gut bearbeitet.) — S. 160 — 206. *Maschine*, (Werkzeug, Instrument); — S. 217 — 245 *Masern*, (Krankheit an Menschen und Vieh); — S. 248 — 261. *Maske* u. *Maskerade*; — *Maskopey*, S. 261 (wird auch in einigen Urkunden *Matskopii*, *Maatskopi* zur Zeit der Hanfa und des rheinischen Bundes gefunden; das jetzige Holländische *Maatschappy* ist von dem Alt-Niederfächfischen *Maskopey* entlehnt.) Der Art. *Maß und Gewicht* S. 268 — 325. ist befonders in Abficht des französischen neuen Mass- und Gewichts-Systems merkwürdig; nur fchade, dafs hiebey nach dem ersten oder alten *Metre* vom 18. Germ. III. J. alle Längen, Flächen und Körpermasse bestimmt, und gar nicht auf die neue Bestimmungsart des Urmafses v. 13 Brüm. IX. J., nach welchem der *Metre* nur 3 Fufs $11\frac{296}{1000}$ Lin. alte Parifer Masse hält, Rückficht genommen worden. Statt der neuen Benennungen, die, auf den Vorfchlag von *la Place* v. 4. Frim. VIII. von der franz. Regierung am 13. Brüm. IX. genehmigt, und deren Einführung in den neuen Ländern mit dem 1. Vend. X. J. befohlen wurde, und wonach im *Reisemaße*, *Lieu*

Lieue und Mille gebraucht werden follten, findet man hier noch *Myriameter*, *Kilometer*, u. f. w. Eben fo auch in den *Feldmaſsen*, ftatt *Perche linéaire* (Ruthen oder Ketten), *Palme*, (Handbreit), *Doigt*, (Fingerbreit, oder Zoll), *Trait*, (Strich oder Linie), vier *Decameter*, *Decimeter*, *Centimeter* und *Millimeter*. Mit den übrigen hat es die nämliche Bewandtnifs. S. 306. wird die *Kilogramme* (nach *Lavoifier* und *Hauy*) auf 2 Pfd. 5 Grofs 49 Grains beftimmt. Diefs ift durch die Commiffion der Mafsen und Gewichte im VIII. und IX. J. der franzöfifchen Republik dahin berichtiget worden, dafs die *Kilogramme* nicht mehr als 18827,15 Grän, oder 2 Pfd. 5 Gros 35,15 Grän *poids de marc* fchwer befunden worden, wonach fich ein altes Parifer Pfd. zu einer Kilogramme verhält, wie 1 : 0,4921678. Diefes, und dafs die Commiffion den alten franzöfifchen Königsfufs auf 324 839, dagegen den rheinländ. Fufs zu 313,804 Millimeters (*Mètre definitiv*) beftimmt, wonach alfo der rheinl. Fufs zum franzöfifchen Königsfufs fich verhält, wie 1 : 1,03516526, bemerkt Rec. hier beyläufig. S. 329 — 347. *Mäſsigkeit*; — S. 363 — 392. *Maſt* (für Schweine und andere Thiere); S. 451 — 461. *Mathematik*, ein reicher aber nicht fo vollftändiger Artikel, wie wir ihn gewünfcht hätten; und doch dürfen wir dem Vf. darüber nicht den geringften Vorwurf machen, da er fich äufserft dabey einfchränken, und bey der Fülle der hiftorifchen Materien kaum das Wichtigfte ausheben durfte. *Fifcher's phyfik. Wörterb.* liegt in dem vorliegenden Art. zum Grunde. — S. 493 — 528. *Mauer*; — S. 558 — 637. *Maulbeerbaum*; — S. 664 — 695. *Maulwurf*; — *Mäurer*, S. 709 — 784. find die gröfsten Abhandlungen in diefem Bande.

Im *fechs und achtzigſten* Theile zeichnen fich vorzüglich aus: S. 1 — 138. *Maus*; S. 175 — 219. *May* (Monat des Jahrs, in hiftorifcher, chronologifcher und ökonomifcher Hinficht auseinander gefetzt). — S 252 — 293 *Mays*, (Pflanze); — S. 309 — 412. *Mechanik* und *Mechaniker*, zwey intereffante Abhandlungen, die aber ausführlicher und gründlicher, wie die *Mathematik* im vorhergehenden Theile nach verfchiedenen neuern Hülfsmitteln bearbeitet worden; der hiftorifche Theil der eigentlichen Statik ift jedoch vom Vf. zu kurz abgefertigt. — S. 417 — 457. *Mecklenburgifche Ackerwirthſchaft*; ein gemeinnütziger Artikel, der auch auf andre Länder und Hauptprovinzen in und aufserhalb Deutfchland in der Folge angewandt werden könnte — S 459 — 511. *Medaille*; — S. 520 — 672 *Medicinalanſtalten*, mit Hinficht auf mehrere deutfche Verfaffungen, wobey allenthalben die landesherrlichen Verordnungen befonders die der Preufs. Staaten, zum Grunde liegen. Andere das Medicinalwefen betreffende Rubriken reichen bis 697; — den Befchlufs macht S. 708 — 808 den Artikel *Meer*, der im Ganzen recht gut gerathen ift.

Sieben und achtzigſter Theil, S. 22 — 99. *Meereslänge und Breite*. Meiftens nach *Müller* und *Brodhagen* bearbeitet. Des letztern *Abhandlung von den verſchieden bisher bekannten Methoden zur Beſtimmung der geographifchen Länge und Breite, beſonders in Rückſicht des Seemannes*. Hamb. 1791. 108 S. gr. 4. liegt hier ganz zum Grunde. Sie ift auch eines der beften und ficherften Hülfsmittel, die man wenigftens in deutfcher Sprache über diefen Gegenftand aufweifen kann, indem weder in *Röhl's Anleit. zur Steuermannskunſt*, Greifsw. 1778. 8., noch in *Bruens Syſtem der prakt. Steuermannsk.* Magdeb. 1800., oder in *Hindenburg's Archiv der Mathematik*, (2r Band), auf alle die Fälle Rückficht genommen worden, welche man in ausländifchen Schriften, zumal in den *Aanmerk. over eenige and. handelwyz, om de Lengte op Zee — te berekenen*, in den *Verhandelingen over het bepaalen der Lengte op Zee*, p. 87 — 133. Amft. 1789. gr. 8.; in *The Theory and Pract. of find. the Longit. at Sea or Land, etc., by And. Makay*, 2 Vol. Lond. 1793; *Tom. I.* S. 264. *Tom. II.* 151 S. 8; und in *Don Joſepho de Mendoza Tratado de Navigacion etc.* 2 *Vol. Madrid*, 1787. *Tom. I.* XLI u. 506 S. nebft 11 Kupf.; *Tom. II.* 477 S. kl. 4 darüber antrifft. Letzteres Werk führt zwar Hr. *Fl.* S. 88. nach *Brodhagen* an; wahrfcheinlich aber ift es ihm nie zu Gefichte gekommen. Diefer und der folgende Artikel *Meeresſtrom* S. 99 — 134. find für die Schifffahrtskunde fehr wichtig; letzterer ift für den phyfifchen Theil nach *Bergmann*, *Otto*, und verfchiedenen Reifebefchreibern, in Abficht der Richtung und Schnelligkeit der Meeresftröme, und in Hinficht ihres Einfluffes auf die Schätzung des zurückgelegten Weges eines Schiffes, nach *Braubach* (im *Journ. f. Fabr. Manuf.* 1799. Octbr. S. 265 — 275.) bearbeitet. — Die übrigen Artikel, die ihrer Merkwürdigkeit wegen ausgehoben zu werden verdienen, find: *Meeresſchaum* S. 160 — 200. — *Meerſchwalbe*, S. 201 — 212.; — *Meerſtrudel*, S. 222 — 235.; — *Meerwaſſer*, S. 237 — 327.; *Meerzwiebel*, S. 329 — 341.; — *Mehl*, S. 344 — 459.; *Mehl-Magazin*, S. 484 — 547.; *Meier* und *Meiergut*, S. 610 — 713; *Meilen* und *Meilenmeſſer*, S. 714 — 750. find, wie *Meineid* S. 761 — 785 fehr gut ausgeführt. Diefes findet auch im *acht und achtzigſten* Theile bey verfchiedenen Rubriken ftatt. Naturhiftorifch-ökonomifch ift abgehandelt *Meiſe* S. 1 — 42; ökonomifch polizeylich *Meiſter*, S. 56 — 95. Ferner find: *Melancholie* S. 108 — 129; *Melde*, S. 132 — 149; *Meliſſe*, S. 157 — 173.; *Melone* S 196 — 312. recht gut. — *Memorial* S. 323 — 337. ift in der Theorie zu kurz, in der Praxis zu weitläuftig abgehandelt. — *Mennig*, S. 360 — 410., und *Mennoniſten*, S 410 — 422. recht gut bearbeitet; am gründlichften erfcheint hier, für alle Verhältniffe im Staate, *der Menſch*, S. 422 — 840, ein Artikel, der in mehreren Rückfichten befonders abgedruckt zu werden verdiente.

Im *neun und achtzigſten* Theile find die Artikel: S. 2 — 38. *Menſchenfreſſer*; — *Menuet*, S. 44 — 50.; — *Merk*, der Name einiger Pflanzen S. 56 — 72.; *Merkur*, Gottheit S. 74 — 86.; *Merkur*, als Planet, S. 86 — 90. rühmlich ausgeführt, mit fteter Hinweifung auf

auf die Quellen und die besten Hülfsmittel, die dabey benutzt worden. Der Art. *Meßbrief* 2. ist aus der *Schedelschen* Ausgabe von *Ludovici's Handlungslexikon*, 4r Th. wörtlich entlehnt, ohne dafs die Quelle dabey angegeben worden. *Messe*, Handlungs-Jahrmarkt, Kaufmannsmesse, S. 105 — 224. ist eine zweckmäfsige Abhandlung, bey der die besten Hülfsmittel von *Marperger* an bis auf *Schedel* gebraucht worden; das lehrreiche Werk von *Meyer: der Kaufmann auf den Messen*, u. f. w., (2 Thle, Weimar 1802. 8.) konnte der Vf. nicht brauchen, weil es fast gleichzeitig mit diesem Theil der *Encyklopädie* erschien. *Fischer's Geschichte des deutschen Handels* ist aber, in Ansehung der deutschen und longobardischen Messen mit Vorsicht und Kritik zu gebrauchen, weil manches darin vorkommt, das aus fabelhaften Chroniken entlehnt ist. Von den Handelsfreyheiten der deutschen Messen, besonders der von Frankfurt a. M., Leipzig und Naumburg, wird ausführlich gehandelt; aber auch die Beweggründe erwogen, die den König von Preufsen veranlafsten, die Handels- und Mefsfreyheit von Frankf. a. d. O., durch das Edict v. 12. Septbr. 1800. einzuschränken. Die Einwendungen für und wider diefs königl. Verfahren, werden genau auseinander gesetzt; immer bleibt es aber ausgemacht, was ein anderer Rec. über diefs Einschränkungsgebot in der A. L. Z. 1801. Num. 243. bereits angemerkt hat, und welcher Meinung der gegenwärtige Rec. aus Ueberzeugung beytritt, ungeachtet Hr. *Fl.* S. 158. fg. sie zu entkräften bemüht ist. — Was S. 166. fgg. von den Messen in Frankreich vorkommt, ist in jetzigen Zeiten wenig mehr anwendbar, da bekanntlich die Revolution darin eine grofse Aenderung hervorgebracht, und die neuere Consular-Regierung unterm 11. Germ. XI. die Anzahl der Mefsstädte im ganzen Umfange des Reichs auf *zwölf* bestimmt hat. — Was aber ein Kaufmann, welcher die Messen und Jahrmärkte zu beziehen gedenkt, sowohl in Absicht seiner Waaren- und Wechselhandlung, als auch in Betreff seiner Handlungspapiere zu beobachten habe, wird mit vieler Einsicht auseinander gesetzt. Die übrigen Art. *Messer* und *Messerschmied*, verdienen wie die Abhandlungen *Messing* S. 307 — 500.; *Metall* S. 521 — 698.; *Meteorologie* S. 700 — 796. einer rühmlichen Erwähnung.

Im *neunzigsten* Theile heben wir aus: *Meth*, S. 2 — 24.; *Mewe*, S. 34 — 54.; *Miethe oder Getreideschm* S. 70 — 133. Dieser Artikel ist gröfstentheils aus der Abhandlung des Hrn. *Riemann's* in den ökonom. *Heften für den Stadt und Landwirth*, März und April 1802., genommen. Es werden darin die Vortheile und Nachtheile gegen einander abgewogen, auch eine Anleitung ertheilt, wie die Miethen anzulegen und zu berechnen sind. Wenn aber S. 75. fg. Unterricht vom Anlegen der Miethen ertheilt wird; so stimmt dieser nicht mit der Art und Weise, wie die Fehmen am Niederrheine, im Herzogthum Jülich, dem jetzigen Ruhrdepartement, im Clevschen, Holländ. Geldern, Braband und Flandern, wo die Feldwirthschaft vorzüglich gut betrieben wird, verfertiget werden. In diesen Gegenden werden die Miethen sämmtlich conisch gebaut, wovon der Grundflächen-Diameter zur Höhe sich verhält, wie 2 : 5, und gegen den mittlern Durchmesser wie 1 : 2. Diese Miethen können die Bauerknechte, die weder Lesen noch Schreiben, noch irgend etwas von Mathematik verstehen, besser verfertigen, als der gröfste Mathematiker von Profession. Uebrigens sind die Angaben für einen Schack, oder jede Getreidegarbe S. 90. fg. viel zu unbestimmt, um mit Grund darauf bauen zu können. Am sichersten ist die Berechnung des cubischen Gehalts einer Miethe durch die Zahl der Garben einerley Getreideart dividirt. Die übrigen Artikel: *Mikrometer*, *Mikroskop*, *Milch*, u. f. w., S. 339 — 677. sind empfehlenswerth. Von den folgenden Theilen werden wir nächstens Bericht erstatten.

* * *

Hamburg, b. Bohn: *Ueber die Anlage und innere Einrichtung eines allgemeinen Gefangenhauses für Inquisiten während des Processes, mit besonderer Rücksicht auf Hamburg.* Eine Verhandlung der Hamburgisch. Gesellschaft zur Beförderung der Künste u. nützlichen Gewerbe, 1806. 208 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.) Ist ein besonderer Abdruck der im *siebenten Bande* der Schriften der obengenannten Gesellsch. unter dem obigen Titel befindlichen Abhandlung. (S. d. Rec. Ergänzungsbl. 1807. Num. 88., S. 700 sqq.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Rudolstadt*, b. Langbein u. Klüger: *Kinderalmanach* von *Carl Dilthey*. 1803. 84 S. 12. (4 gr.) — Kinder sollen hieraus ein gutes Betragen lernen. Da die wechselnden Fragen und Antworten weder vorbereitet werden noch im natürlichen Zusammenhange stehen, und das Büchelchen, nach der Vorrede des Verlegers selbst einen Lehrer erfordert, der es durch Beyspiele erläutert; so werden die Kinder wohl nicht, wie er verlangt, geneigt seyn, es so wiederholt zu lesen, bis sie es dem Gedächtnisse eingeprägt haben, und der Lehrer wird lieber seinem eignen Ideengang folgen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 28. November 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT, b. Mohr: *Der Rheinische Bund. Neuntes* Heft. 1807. 337 — 496 S. 8.

Das hohe Interesse des Gegenstandes zweyer, in diesem neunten Hefte befindlichen, Abhandlungen bestimmt uns die Anzeige desselben, gleich nach dessen Erscheinung zu liefern.

Der Inhalt ist folgender:

N. 36. *Auch einige Anmerkungen über die rheinische Bundesacte vom 12. Juli 1806, welche die Durchlesung der sechs Hefte des rheinischen Bundes veranlaßt hat.* (S. 337 — 390.) Diese Abhandlung enthält manche nützliche, ja nothwendige Wahrheiten. Frankreich und die deutschen Fürsten selbst hätten der deutschen Nation viel Böses zugefügt; es sey daher billig, dass sie sich endlich einmahl zum Besten derselben vereinigten; im rheinischen Bunde hätte aber auch der Unterthanen Erwähnung geschehen sollen, wahrscheinlich sey diess unterlassen, weil ein jeder der Bundesgenossen ohnehin ein Uebermass von huldreichen Empfindungen gegen seine Unterthanen im Herzen hätte; jeder glaube gewiss mit *Napoléon* (in der Unterredung mit dem preussischem Kammer-Präsidenten von Schleinitz (nicht Scheimitz), dass die Regenten für die Völker vorhanden seyn; Erhaltung der innern und äussern Ruhe, nicht Erhebung ihrer Fürsten zur Souverainität, sey der Zweck des rheinischen Bundes; Souverainität sey 1) in Betreff des ganzen Bundes „die höchste unabhängige Gewalt, das Beste des ganzen Bundesstaats zu befördern," und 2) in Betreff eines jeden einzelnen Souverains „die höchste Gewalt, das Beste des ganzen Bundes überhaupt, und der einzelnen insbesondere nach der Vorschrift und dem Geiste der Bundesacte zu befördern"; jedem Souverain sey in dem 26. Artikel der Bundesacte das volle Mass desjenigen, was zur Souverainität gehört, zugemessen, zu welchem nur aus dem Art. 27. etwas in Betreff der Lehen hinzukommen könne. Nun folgt in den §§. 8 und 9, eine sehr wohlgerathene Aufzählung derjenigen Rechte, welche die Souverains über die Standesherrn (Mediatisirten) und ihre Lande erhalten oder nicht erhalten haben; jene sind nur *la legislation, la jurisdiction suprême, la haute police, la conscription militaire, le droit d'impots* und *les droits seigneuriaux et féodaux essentiellement inhérents à la souveraineté*, diese aber *la proprieté patrimoniale et privée sans exception, les droits seigneuriaux et féodaux non essentiellement inhérents à la souveraineté, les droits de basse et moyenne jurisdiction en matières civiles et criminelles, la jurisdiction de police forestière, le droit de chasse et de pêche, de mines et d'usines, des dixmes et prestations féodales, le droit de patronage et autres droits semblables*, und auch nicht das Besteurungsrecht auf die Besitzungen der Standesherrn, wenn die Immobilien der zum Hause der Souverains gehörigen Prinzen *vor* der Bundesacte nicht besteuert worden sind; diess sey schon eine starke Beschränkung der Souverainität, aber ausserdem habe die letztere noch mehrere Beschränkungen durch die Bundesacte erhalten; man könne den Bundes-Fürsten daher keine volle Souverainität beylegen; die Souverains seyn schuldig, Landesverfassungen, Verträge, Privilegien, rechtskräftige Urtheile, Verjährungen und dergleichen zu respectiren; die Idee der Mediatisirung sey zwar in Frankreich zur Welt gekommen, aber vielleicht in Deutschland selbst concipirt, worüber indessen die Wahrheit in unsern Tagen schwerlich ans Licht kommen werde, sondern unsere Nachkommen klärer sehen werden, obgleich man schon in der *Réponse au Manifeste du Roi de Prusse* und in einigen andern französischen Werken hierüber merkwürdige Winke finde. Die Conclusionen, welche S. 376 folg. über die Rechte der Mediatisirten gezogen sind, verdienen wahrlich die grösste Beherzigung; sie sind tief aus der Natur der Sache gegriffen und es ist zu wünschen, dass jeder Ueberschreitung derselben Schranken gesetzt werden mögen und jeder Unfug aufhöre. Möchte jeder deutsche Regent, jeder deutsche Minister diesen trefflichen Auffatz nicht bloss lesen, sondern beherzigen und befolgen! 37) *Friedensverträge zwischen Frankreich, Russland und Preussen*, geschlossen zu Tilsit am 7. und 9. Juli 1807. In der Original-Sprache, jedoch mit einer deutschen Uebersetzung, und mit mehrern statistischen Notizen versehen, welche bereits aus andern Berechnungen bekannt sind. Der Bestand der preussischen Monarchie beträgt nach S. 414. gegenwärtig 2882$\frac{1}{16}$ Quadratmeilen und 5,087,065 Seelen, *Friedrich der Grosse* ererbte 2$\frac{1}{4}$ Millionen Unterthanen und 2105 Quadratmeilen und hinterliess 3396 Quadratmeilen und 5,800,000 Unterthanen

thanen. Richtig ist die Bemerkung S. 419., dass die durch den Tilsiter Frieden cedirten Lande nicht an Frankreich, wie solches bey Ansbach der Fall war, sondern an die neuen Souverains selbst abgetreten worden und nur die Austheilung dem Kaiser Napoléon überlassen blieb. Die S. 420. aufgeworfene Frage: ob Mecklenburg-*Strelitz* ebenfalls restituirt sey? erläutert Rec. dahin, dass es einer Restitution des, zu den musterhaften Fürsten Deutschlands in jeder Hinsicht gehörenden, Herzogs von Mecklenburg-*Strelitz* nicht bedurfte, weil derselbe überhaupt nicht aus dem Besitz seiner Staaten gesetzt und letztre von der französischen Armee nie occupirt gewesen sind. Jeder wird übrigens die historischen und statistischen Bemerkungen zu diesen Friedensschlüssen mit Belehrung, und deshalb mit erhöhetem Vergnügen, lesen, weil sie von den, in so vielen Schriften des südlichen Deutschlands leider! zum Ton gewordnen so ärgerlichen, und wahrlich von keiner Regierung zu duldenden, eine grobe Unkunde mit der gewiss sehr glücklichen preussischen Verfassung documentirenden, lächerlichen Seiten- und Winkelbemerkungen *durchaus* frey sind, wie sich ohnehin von einem gebildeten Schriftsteller, wie Hr. *Winnkopp*, nicht anders erwarten lässt. 38) *Königlich Würtembergische Resolution mehrere die mediatisirten Fürsten, Grafen und Edelleute angehende Bestimmungen betreffend von 26. Juni 1807.* Sie müssen in ihren Titeln alle Beziehungen auf ihr vormaliges Verhältniss zum teutschen Reich, oder, als regierende Herrn und das Prädicat: Von Gottes Gnaden, ablegen, sie müssen sich der: *Wir*, in Eingaben an die königlichen Behörden enthalten, welche ihnen aber das Prädicat: Herr, geben; Oberamtleute dürfen sie nicht halten, wohl aber Obervögte, Oberämter, Justizcollegien und Justizräthe; die von ihnen vormals ertheilten Titel, als: Geheime-Regierungs- und Hofräthe bedürfen zur fernern Fortführung der königlichen Erlaubniss, die Chefs der fürstlichen Häuser haben den Rang der ersten, die übrigen Mitglieder aber den nach den Feldzeugmeistern, die Chefs der gräflichen Häuser den der sechsten Klasse und die nachgebornen Grafen, als solche, überall keinen Rang. 39) *Classification der Souverainitäts-Rechte in den Landen der nun subjicirten vormaligen Reichsstände.* 40) *Restitution des Herzogs von Sachsen-Coburg-Saalfeld.* Bekannt. 41) *Actenstück, den Beytritt der Häuser Anhalt, Schwarzburg, Lippe, Reuss und Waldeck zum rheinischen Bunde betr.* 42) *Berichtigung einer Stelle in VII. Heft, das Fürstenthum Waldeck betreffend.* Der Zweck dieses Aufsatzes ist zu beweisen, dass dieses Fürstenthum kein privatives Hessencasselsches, sondern ein Gesammtlehen des gesammten hessischen Hauses sey. Da durch die rheinische Bundesacte alle Lehnsverhältnisse *dieser Art* aufgehoben sind; so hat diese Frage jetzt nicht mehr praktisches Interesse. 43) *Gedanken über das künftige Fundamental-Statut des rheinischen Bundes.* Allerdings ein glücklicher Gedanke, diesem grossen Geschäfte schriftstellerisch vorzuarbeiten. Dieser Aufsatz ist aus den Arbeiten mehrerer Mitarbeiter entstanden, grösstentheils ist er aber, S. 474. zufolge nach einem, vom Reichskammergerichts-Assessor von Stein in Wetzlar, einem ausgezeichneten und einem Geschäfte von dieser Wichtigkeit gewachsenen Mitarbeiter an dieser Zeitschrift abgefassten, *vollständigen* Plan zu einem Fundamental-Statut ausgearbeitet. Der Raum dieser Blätter und die Natur des Gegenstandes dieses Aufsatzes gestattet Rec. nicht in das interessante Detail dieser vortrefflichen Abhandlung zu folgen. Hr. *Winnkopp* wird sein Publicum gewiss sehr verbinden, wenn er diesen Gegenstand fortsetzt, wobey denn auch ohne Zweifel die Sicherung der Freyheit der Unterthanen, zu wohnen wo sie wollen, in Anregung gebracht werden wird, da es doch wahrlich hart ist, zu einer Zeit, wo man in Ansehung der Bauern die *Glebae adscriptio* aufhebt, für den Gutsherrn sie einzuführen. 44) *Gedanken über die Einführung des Code Napoléon in den Staaten des Rheinbundes.* Die Grundideen dieser Abhandlung sind folgende: Die angeführte Reception könne nur geschehen entweder zum Principal-Gesetzbuch, oder zum subsidiarischen Codex; erstres könne deshalb nicht geschehen, weil der Code Napoléon nur für Frankreich berechnet und abgefasst, der privatrechtliche Zustand Deutschlands aber von dem französischen in den wichtigsten Puncten ganz verschieden sey und weil daher eine solche Einführung nicht anders, als mit Aufhebung aller bisherigen Territorial-Gesetze geschehen könne, von welchen der Deutsche sich aber mit Recht nur ungerne trenne; als subsidiarisches Gesetzbuch und Surrogat des römischen Rechts finde aber die Aufnahme deshalb nicht statt, weil der Code Napoléon dieses selbst in Frankreich nicht sey; als intermediär-subsidiarischer Codex zwischen dem Provinzial- und dem römischen Rechte endlich finde die Aufnahme deshalb nicht statt, weil die mehrsten Artikel des Code Napoléon entweder rein französisches oder römisches Recht, erstres aber auf Deutschland nicht passe und letzteres in Deutschland bereits gelte, und weil dadurch nur eine nutzlose Vervielfältigung entstehen würde. Ueberdiess hege der Deutsche mit Recht die Meinung, dass Deutschland in der privatrechtlichen Gesetzgebung eine ausgezeichnet hohe Stufe erreicht und vorzügliche Köpfe aufzuweisen habe; die Sprache des Code Napoléon sey nicht allen Deutschen geläufig und durch die angeführte Reception des Code Napoléon würde das Studium des römischen Rechts nicht aufgehoben, wir müssten also zu unsern übrigen Rechten noch das französische Privat-Recht studieren, wodurch dem wahren Studium des klassischen römischen Rechts nur noch mehr Abbruch geschehen würde. Der Vf. räth, diejenigen Sanctionen des Code Napoléon, welche wir noch nicht haben und welche auf uns anwendbar sind, als Territorial-Gesetze aufzunehmen. 45) *Weitere Nachrichten vom Unterhalt des gesammten Personals des ehemaligen Reichskammergerichts.* Die hier bekanntgemachten Erklärungen des Grossherzogs von Würzburg, der

ler nassauischen Höfe und der Fürsten von Hohenzollern-Siegmaringen gehen auf die Fortbezahlung der Kammerzieler an die Mitglieder des Reichskammergerichts und sind Beweise der Gerechtigkeit dieser Fürsten. Mehrere Souveraine z. B. Baiern, Sachsen, Abremberg, Kaunitz haben dieselbe durch Zahlung ihrer Zieler bethätigt. 46) *Versicherungsurkunde des Herzogs von Sachsen Coburg-Hildburghausen über die Fortdauer der landständischen Verfassung v. 5. August* 1807. Rec. kann nicht umhin die, S. 486. vom Hn. Redacteur gemachte, so treffende Bemerkung mit dessen eigenen Worten auszuheben: „In unsern Tagen, wo so vieles von der Zwecklosigkeit, ja Schädlichkeit landständischer Verfassungen von Hofpublicisten der Souverains gesagt, und von vielen laut gepredigt wird, ist ein solches fürstliches Wort nicht nur rühmlich für die Stände des Landes [Rec. würde hinzufügen: und für den Fürsten und seine Minister], sondern auch ein rechtes Wort gesprochen zu seiner Zeit für andere Lande. Heil dem um die öffentliche Meinung so bekümmerten Fürsten und seinem Ministerium!!" 47) *Vertrag zwischen dem Großherzog von Hessen und den Fürsten von Nassau-Weilburg die ritterschaftlichen Besitzungen betr. den* 30. *August* 1806. Sehr richtig nur im Auszuge geliefert. 48) *Anordnung der obervormundschaftlichen Behörde über Familien vormaliger Reichsstände im Großherzogthum Hessen.* Das Oberappellations-Gericht, jedoch unter einiger Einwirkung des Ministeriums, ist zur obervormundschaftlichen Behörde bestellt. 49) *Berichtigung der im VIII. Hefte mitgetheilten statistischen Nachrichten vom Oberfürstenthum Hessen.* 50) *Nachtrag zur Nachricht* (Heft VIII.), *was bisher in den großherzoglich hessischen neuen Souverainitäts-Landen geschehen ist.* 51) *Staatsvertrag zwischen Baden und Würzburg vom* 17. *Mai* 1807. betrifft die Theilung der zwischen den beiden Staaten liegenden ritterschaftlichen Besitzungen; man findet hierbey genaue statistische Nachrichten vom thätigen, verdienstvollen Herausgeber, Hofkammerrath *Winnkopp*, abgedruckt.

Ein, sehr erfreulicher Beweis, welchen Hr. *Winnkopp* über den Beyfall des Publicums erhalten hat, ist der, dass gegenwärtig an einer zweyten Auflage dieser Zeitschrift, ob sie gleich kaum ein einjähriges Alter erlangt hat, gearbeitet wird. Rec. erlaubt sich hierbey den Vorschlag, dass der Hr. Herausgeber bey dieser zweyten Auflage, noch häufiger, als es bisher geschehen, und auch in den frühern Heften, bey jeder Abhandlung die, in andern Heften befindlichen Verbesserungen, Nachträge oder Bearbeitungen desselben Gegenstandes anzeigen und nachweisen und dadurch den praktischen Gebrauch dieses Werks erhöhen möge, in welcher Hinsicht ein Namen- und Sachregister gleichfalls sehr wünschenswerth seyn würde.

ERDBESCHREIBUNG.

Hamburg, b. Hoffmann: *Neuere Geschichte der See- und Landreisen. Vierzehnter* Band. *Samuel Turner's*, Capit. in Diensten d. ostind. Comp., *Gesandtschaftsreise an den Hof des Teshoo Lama durch Bootan und einen Theil von Tibet.* A. d. Engl. mit einer Karte u. mehr. Kpf. 1801. 489 S. *Funfzehnter* Band. *Reise durch einige schwedische Provinzen bis zu den südlichen Wohnplätzen der nomadischen Lappen* u. s. w. 1801. 312 u. XIV. S. mit 14 Kpfr. *Sechszehnter* Band. *Alex. Mackenzie's Esq. Reisen von Montreal durch Nordwestamerika nach dem Eismeer und der Südsee in d. J.* 1789 u. 1793. Nebst einer Geschichte des Pelzhandels in Canada. A. d. Engl. mit einer allgemeinen Karte und Bildn. des Vfs. 1802. 585. u. XIV. S. *Siebzehnter* Band, *Erste* u. *zweyte* Abtheilung: *Reisen nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nach Irland und Norwegen in d. J.* 1791 — 1797, von *Corn. de Jong*, holl. Capit. u. Befehlsh. d. Kriegsfregatte Scipio. A. d. Holl. übers. *Erster* Theil, nebst e. Anh. des Uebers. *den Zustand der Brüderunion unter den Hottentotten* betreffend, mit 1 Kpf. 1803. 396 und XXV. S. *Zweyter* Theil, nebst *Dierk* von *Hogendorp's* Nachricht *von dem gegenwärtigen Zustande der batavischen Besitzungen in Ostindien.* mit 3 Kpf. 1803. 512 u. XX. S. *Achtzehnter* Band. *Barrow's Reisen in China.* A. d. Engl. übersetzt. *Erster* und *zweyter* Theil. 1805. m. 2 Kpf. 274 u. 212 S. gr. 8.

Wir können bey der Anzeige dieser Theile einer noch immer sich in ihrem Werthe behauptenden Sammlung um so kürzer seyn, da die darin enthaltenen Reisen alle schon theils nach den Originalen, theils nach andern Uebersetzungen in der A. L. Z. angezeigt sind. Von *Turner's Reise nach Tibet* im XIV B. lieferte der verst. *Sprengel* eine abgekürzte Uebersetzung in *vierten* Band seiner Bibl. der Reisebeschreibungen, (S. A. L. Z. 1801. Num. 321.) die vielleicht nur zu sehr abgekürzt ist, wie so manche, die seiner Erwartung nicht genug entsprach. Wem demnach daran gelegen ist, das Original genauer einzusehen, kann diese vollständige, und so viel sich ohne Vergleichung mit dem Originale urtheilen läst, genaue Uebersetzung zu Rathe ziehen. Was hier und da etwa am Vortrage auszusetzen seyn möchte, scheint mehr die Schuld des Originalschriftstellers, als seines Uebersetzers zu seyn. — Alles diess gilt auch so ziemlich die im XVI B. gelieferte Uebersetzung von *Mackenzie's*, dem Originale nach in der A. L. Z. 1802. Num. 134. recensirte, Reise; auch von dieser lieferte *Sprengel* in der gedachten Bibliothek der Reisebeschreibungen VII B. eine sehr abgekürzte Uebersetzung, (S. A. L. Z. 1804. Num. 116.) neben welcher die gegenwärtige in vorkommenden Fällen nachgesehen werden kann. Vollständig dagegen ist in beiden die im XX. B. der hier anzuzeigenden Sammlung gelieferte Reise *Barrow's in China.* In der *Sprengelschen*, von Hn. *Ehrmann* fortgesetzten, Bibliothek rührt die Uebersetzung von Hn. *Hüttner*, her, der gleich B., *Macartney* und *Staunton* auf ihrer Reise nach China begleitete und nicht nur die *Stauntonsche* Beschreibung dieser Reise übersetzte, sondern auch eigne Bemerkungen über dieselbe lieferte.

(S.

(S. A. L Z. 1805. Num. 206.) Eines solchen Vorzugs darf sich diese Uebersetzung freylich nicht rühmen: sie ist aber lesbar. Von den beiden Kupfern liefert das eine die Ansicht des kaiserlichen Parks zu Gehol von der östlichen Seite, das andere ist das Bildniss des Kriegsmandarin Van-ta-gin. Die im XV. B. gelieferte originale Reise und die im XVII. B. enthaltene Uebersetzung von *de Jong's* Reise haben wir hier bloss der Vollständigkeit wegen in der Reihe aufgeführt; die erste ist bereits in der A. L. Z. 1802. Num. 84. die zweyte bey Gelegenheit der Recension des noch nicht übersetzten dritten Theils in der A. L. Z. N. 236. angezeigt worden.

LITERATURGESCHICHTE.

Erfurt, b. Keyser: *Registerband über den Almanach der neuesten Fortschritte, Erfindungen und Entdeckungen in den speculativen und positiven Wissenschaften;* herausgegeben vom Dr. *J. J. Bellermann*, des *ersten* bis *sechsten* Jahrgangs. — Auch unter dem Titel: *Registerband zur Uebersicht der neuesten Fortschritte, Entdeckungen, Meinungen und Gründe in den speculativen und positiven Wissenschaften*, namentlich in der Philosophie, Theologie u. s. w. des *ersten* bis *sechsten* Bandes. 1807. 568 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Das nützliche Werk, wozu hier der Verleger ein von ihm selbst verfertigtes Register liefert, wie er bereits mehrere in seinem Verlage erschienene Werke mit dieser dankenswerthen Zugabe versehen, ist in der A. L. Z. 1804. Num. 63. und in den Ergbl. VII. J. Num. 46. angezeigt. Aus der Vorrede zu diesem Register ersehen wir leider, dass diess Werk vorläufig mit dem sechsten Jahrgange oder Bande geschlossen ist, und dass die Fortsetzung so lange ausgesetzt bleiben soll, bis „sich für die bedrängte Menschheit, die Literatur und den Buchhandel günstigere Aussichten eröffnen." Gewiss werden diess die Besitzer dieser schätzbaren Sammlung eben so sehr bedauern, als sie dem Hn. Verleger für diess Register danken werden. Mit Recht darf er auf das Lob der Vollständigkeit Anspruch machen; jedoch rührt die Stärke dieses Registers nicht bloss von der Reichhaltigkeit der darin verzeichneten Materialien, sondern auch von der Einrichtung desselben her, die hier und da einer Verbesserung bedurft hatte. So sind z. B. nicht nur unter den Namen der klassischen Autoren die Ausgaben der Uebersetzungen ihrer Schriften zusammen angegeben, sondern auch — wohl überflüssiger Weise — einzeln unter ihren Titeln z. B. von *Plautus* unter M. der *Miles gloriosus*. Doch ist sich der Vf. darin nicht gleich geblieben, und auch nicht immer vollständig genug gewesen. So findet man zwar *Virgils* Ekloga und Georgica besonders aufgeführt, nicht aber die Aeneis; auch vermisst man bey den Georgicis die Vossische unter *Virgil* und *Voss* aufgeführte Uebersetzung. Auch hätten diese Ausgaben und Uebersetzungen zweckmässiger geordnet werden können. Eben diess ist der Fall mit mehrern reichhaltigen Artikeln verschiedener neuer Schriftsteller, z. B. *Böttiger's* (K. A. nicht L. A.) und *Hager's*, in welchem letztern der Unkundige dadurch, dass er erst weiterhin mit J. bezeichnet wird, und dann noch eine besondere Rubrik von *Hagerschen* Aufschlüssen u. s. w. erscheint, verleitet werden könnte, bey diesen Angaben mehrere Schriftsteller dieses Namens anzunehmen, wenn sich nicht alle augenscheinlich nur auf einen bezögen. Eben so war solchen Sach-Artikeln, wie dem von *Preußen*, eine hellere und gedrängtere Uebersicht zu wünschen, in welcher z. B. der Vf. die getrennten Angaben über die geographischen Veränderungen in den neuern Jahren, über *Krug's* Statistik u. s. w. zusammen stellen, die Data über Preussisch-Schlesien aber unter die letzte, an ihrem Orte reichlicher ausgestattete Rubrik verweisen musste. Auch gehören offenbar Rubriken, wie *Preußen* und *Preußisch*, *Sachsen* und das durch mehrere andere Rubriken getrennte *Sächsisch*, *Baden*, *Badensche* und *Badische* und a. m. zusammen und bedurften zum Theil einer leichtern Anordnung. Doch thun diese Fehler, deren Vermeidung zur Abkürzung dieser Arbeit beygetragen hätte, ihrer Brauchbarkeit keinen bedeutenden Abbruch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden*, in d. Hilscher. Buchh.: *F. H. H. Lüders*, Superintendenten zu Dannaberg. *Tabelle über die in dessen Briefen bey der Bestellung eines Küchengartens vorkommenden Küchengewächse*, nebst Anzeige ihrer Dauer, Zeit der Aussaat, des Aufgehens und der Verpflanzung, deren Weite, u. s. w. *Zweyte* Auflage. 1805. 16 S. 4. (4 gr.) — Die *Briefe*, auf die sich diese Tabelle bezieht, kamen in d. J. 1778 bis 1783. in drey Theilen heraus, *die erste Ausgabe dieser Tabelle* aber erschien 1775, folglich vor der Ausgabe der Briefe selbst. Damals also war sie der Vorläufer eines grössern Werks, jetzt ist sie ein blosses Aushängeschild, das wahrscheinlich die in der Verlagshandlung noch vorräthigen Exemplare der Briefe empfehlen soll. Rec. sagt jedoch diess nicht zum Nachtheile derselben; er findet sie vielmehr sehr nützlich, da sie die ganze Cultur der Küchengewächse mit einem Blicke übersehen lässt; die Küchengewächse selbst sind in dieser Tabelle *alphabetisch* angeführt, doch sollte die Ordnung der Namen strenger seyn. So steht z. B. *der rothe Kopfkohl* nicht unter K, wohin er gehört, sondern unter R; *der englische Spinat*, nicht unter S, sondern unter E. Dergleichen Beyspiele kommen mehrere vor; auch sind manche Gewächse hieher gezogen, die schwerlich unter die Küchengewächse gehören, z. B *der Winter- und Sommerrübsaame*. Die Tabelle selbst hat folgende Columnen: 1) die Jahre der Dauer der Pflanzen; 2) die Jahre der Dauer des Samens; 3) die gewöhnliche Zeit des Aussäens; 4) das erforderliche Erdreich; 5) die deutschen und Casp. Bauhin's Benennungen der Küchengewächse; 6) die Weite der Aussaat nach Zollen; 7) die Tiefe des Samens; 8) die Zeit des Aufgehens nach Tagen; 9) die Zeit der Verpflanzung; 10) die Weite der Verpflanzung nach Fussen; und 11) die botanischen Benennungen nach dem Linnéschen System. Diese Rubriken sind vorher auf vier Seiten bestimmt erklärt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 1. December 1807.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

St. Pölten, b. Lorenz: *Homiletische Bibliothek für Seelsorger und Prediger. Dreyzehnter* und *letzter* Band. Herausgegeben von *Adam Forstner*, bischöfl. Consistorialrath in St. Pölten und Pfarrer im Markte Traismauer. *Zweyte* ganz verbesserte u. sehr vermehrte Auflage. 1807. 580 S. gr. 8.

Erwartet man in dieser homiletischen Bibliothek, deren Inhalt Predigten sind, Kanzelreden, wie wir sie von bessern protestantischen Predigern in beträchtlicher Anzahl besitzen, so wird man sich durch dieses Werk nicht befriedigt finden. Legt man aber bey der Beurtheilung einen kleinern Maßstab an, und vergisst man dabey nicht, dass diese Predigten von katholischen Kanzelrednern für katholische Gemeinden ausgearbeitet worden sind: so wird man ihnen das Zeugniss nicht versagen können, dass sie grösstentheils zweckmässig und brauchbar sind. Ueber die meisten Evangelien findet man hier mehrere Predigten. Die Themata sind oft recht glücklich gewählt, und brav bearbeitet. Ob wir gleich bey dieser Anzeige auch die übrigen Theile des Werks berücksichtigen, so wollen wir doch — um nicht zu weitläuftig zu werden — bloss von dem dreyzehnten und letzten Bande den Inhalt angeben. Es sind darin folgende Gegenstände behandelt: Man muss die Beleidigungen wahrhaft verzeihen, und die Beleidigten herzlich lieben. — Verhalten des Christen bey verschuldeten und unverschuldeten Leiden. — Vom Gebrauche und Missbrauche der göttlichen Güte, Geduld und Langmüthigkeit. — Vom rechten Eifer gegen die Feinde Gottes, und unsrer eigenen Feinde. — Von dem gefälligen Betragen bey den Streitigkeiten mit unsern Nächsten. — Von der Verläugnung. — Stephanus voll der Gnade und Stärke. — Selige Früchte der Feindesliebe und Beweisung dazu. — Von der wahren Heiterkeit im Tode. — Beschaffenheit und Nützlichkeit des wahren Gottesdienstes. — Von der Gottseligkeit. — Vom Wunsche zu sterben. — Von den Kirchengeboten. — Ueber den Wunsch, lange zu leben. — Vom heil. Messopfer. — Jesus lehrt uns heut Gott und uns selbst kennen. — Von der Reinigkeit des Herzens. — Maria als Gottesverehrerin. — Von der Menschwerdung Jesu Christi. — Christliche Unterwerfung gegen Gott. — Maria als Jungfrau. — Ueber die wahre Grösse und Glückseligkeit. — Wie glücklich uns die Menschwerdung Jesu macht. — Vom englischen Grusse. — Jesus als der von Gott verkündigte Erlöser und Herr der Menschen. — Maria als Mutter. — Von der sanften und stillen Gemüthsbeschaffenheit. — Von der Wahrheit der christkatholischen Religion. — Die zwey heiligen Apostel (Petrus und Paulus), ein Muster der Bekehrung. — Die Weisheit Jesu in der Wahl seiner Apostel. — Vom Oberhaupt der Kirche. — Wunderbare Verrichtungen der Apostel. — Von der Würde und den Tugenden der heil. Apostel. — Wie unser Glauben an Jesum beschaffen seyn müsse. — Wohlthätigkeit und Liebenswürdigkeit der christlichen Religion. — Von dem Bekenntnisse Jesu und seiner Lehrer vor den Menschen. — Ueber das Evangelium und die Verehrung der Apostel. — Von der Sorge für das Ewige. — Gott ein gerechter Vergelter. — Von der himmlischen Glückseligkeit. — Maria aus dem Gesichtspuncte einer arbeitsamen und gottseligen Hausmutter vorgestellt. — Wer gut lebt, stirbt gut, wer gut stirbt, kommt in den Himmel. — Von dieser Welt als einer Welt der Vorbereitung und Probe. — Von dem Wege, den Maria zur Herrlichkeit gegangen ist. — Unempfindlichkeit gegen die Glückseligkeit des Himmels. — Unser Erdenleben ist eine Vorbereitung zum Himmel, wie auch, wenn wir wollen, ein Vorschmack desselben. — Wie die Religion Jesu in allen Fällen und Umständen unser wahres Bestes befördere. — Maria voll der Gnade und ihre Mitwirkung mit der Gnade. — Von der Verehrung Mariä. — Ueber den grossen Werth des Lebens. — Von der Würde des Menschen und unsern Pflichten dagegen. — Betrachtung über die Geburt Mariä und unsre geistliche Wiedergeburt. — Worin die Heiligkeit Mariä bestand, und wir ihr nachahmen sollen. — Schuldigkeiten christlicher Aeltern, wenn sie gutartige und hoffnungsvolle Kinder haben. — Vom Beten des Rosenkranzes. — Das nothwendigste Stück bey der Erziehung der Kinder ist die Gottesfurcht. — Ueber Unzufriedenheit.

An Mannichfaltigkeit der Materien fehlt es, wie man sieht, nicht, und katholische Prediger werden

immer in dieser viel Brauchbares enthaltenden Bibliothek ein schätzbares Werk besitzen. Der katholische Kanzelredner befindet sich fast überall in dem Falle, ein Auditorium vor sich zu haben, das grösstentheils noch auf einer niedern Stufe der Geistesbildung steht und im Denken ungeübt ist. Will er der grössern Menge verständlich und nützlich werden, so muss sein Vortrag sich besonders durch Verständlichkeit und Fasslichkeit auszeichnen. Viel darf er seinen Zuhörern nie zumuthen. Desshalb ist ihm auch eine etwas grosse Popularität leichter zu verzeihen, als dem protestantischen Prediger, der in der Regel ein gebildeteres und im Denken ungleich mehr geübtes Auditorium hat. Dessen ungeachtet hätten wir gewünscht, dass in der vor uns liegenden Bibliothek auf Vermeidung der Trivialität sorgfältiger gesehen, und z. B. Plattheiten wie die (IV. B. S. 545.) vermieden worden wären: „Ihr habt gewiss schon öfter Jemand für den Unrechten angesehen, wie man sagt; habt gemeint hinterrücks, es sey dieser Mensch, und es war doch ein anderer." — Wenn wir dem Herausgeber dieser Bibliothek den Vorwurf machen, dass er nicht strenge genug dafür gesorgt habe, zweydeutige und irrige Behauptungen, so wie Gemeinheit und Plattheit aus seinem Werke zu entfernen, so führen wir als Beleg unter vielen andern Stellen nur folgende zwey im IV. B. S. 226 und 547. an: „Die Lust — so lautet die erste, — die sich ein Christ macht, muss auch ehrbar seyn, u. s. w. Ihr könnt zum Exempel wohl zu einander gehen, und euch mit angenehmen Gesprächen, Erzählungen und auch Spassreden vergnügen, und eine Lust machen; ihr müsst aber dabey alle unzüchtige Scherze, alle Zoten, und andere garstige Reden vermeiden, denn sie laufen wider die Ehrbarkeit. Das sind schandbare Worte und Narrendeutung, die sich nicht geziemen. Ihr könnt wohl tanzen, aber euer Tanz muss ehrbar und bescheiden seyn. Viele jauchzen und schreyen dabey wie wilde Menschen, und machen unzüchtige Geberden, das ist ein Gräuel, wie sie's machen, und Sünde und Schande. — Und auch das ist nicht erlaubt, dass ihr bis an den hellen Morgen tanzet. Desswegen ist's euch verboten, weils wider die christliche Ehrbarkeit läuft. Ist das ein ehrbarer Jüngling, der die ganze Nacht hindurch schwärmt und tanzt? Nein. Kein christlicher und vernünftiger Mensch wird etwas auf ihn halten. Und für junge Mädchen läst das vollends gar nicht, wenn sie vom Tanz erst früh Morgens nach Hause kommen. Die haben alle Ehrbarkeit verloren. Amen (!)" — „Ihr könnet euch wohl einbilden (so lautet die andere Stelle), dass Christus nie was Böses gethan oder gewählt hat; allemal hat er das Allerbeste gethan und gewählt. Und hat er dann die Verachtung als etwas Böses geflohen? Nein! er hat die Verachtung gesucht und gewählt. Er war der Sohn Gottes, und da ist er der verächtlichste (!) Mensch geworden. Er war Herr, und hat die Gestalt eines Knechtes an sich genommen. Er hätte der Sohn eines Fürsten und Kaisers werden können; aber er wollte für den Sohn eines armen Zimmermanns gehalten werden. Er hätte können in der vornehmsten Stadt geboren werden, aber er wollte im schlechtesten Dorfe oder Flecken, wo man nichts gutes herkommen zu können glaubte, geboren werden. Und diess war ihm noch zu wenig. Er wollte noch mehr verachtet werden. Er hätte ja den Pharisäern und bösen Menschen, die ihn beschimpften, lästerten und verachteten, ausweichen können. Aber nein! gerade ging er mit ihnen immer um. Ihr wissts, wie sie ihm's in seinen Leiden gemacht, wie sie ihn verlacht, verspottet, verspieen, mit zerrissenen Purpur bekleidet, ein Moosrohr für einen Zepter in die Hand gegeben, eine Krone von Dörnern aufgesetzt, ihn zwischen zweyen Mördern gekreuziget haben, dass er der Allerschlechteste aus allen Menschen, die Schmach der Leute, und der Auswurf des Pöbels geworden ist, u. s. w." — Es wäre übrigens ungerecht gegen den Herausg. dieser homiletischen Bibliothek, wenn man aus diesen und ähnlichen Stellen auf die Beschaffenheit des ganzen Werks schlösse. Dass ein gewisses Publicum dasselbe sehr brauchbar gefunden habe, beweist schon die zweyte Auflage, die es, trotz seiner Voluminosität, erlebt hat.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Handbuch der innern und äussern Heilkunde. Zweyten* Bandes *erster* Theil. Die Geburtshülfe mit 1 Kpft. Herausg. von D. *H. G. Spiering*, praktischem Arzte in Elmshorn, in der Grafschaft Ranzau. 1801. XVIII. u. 380 S. *Zweyten* Bds. *zweyter* Theil. Die *Materia medica.* 1802. XL. u. 632 S. *Zweyten* Bds. *Dritter und letzter* Theil. Die *Prognostik.* 1802. 239 S. 8. (Zusammen 4 Rthlr. 20 gr.)

Indem wir hier die Fortsetzung eines Werks anzeigen, dessen ersten (aus 6 Theilen bestehenden) Band wir bereits in den Ergänzungsbl. II. J. Num. 51. angezeigt haben, haben wir es uns zur Pflicht gemacht, erst jeden der drey einzelnen Theile des vorliegenden zweyten Bandes besonders anzuzeigen, ehe wir es uns erlauben über das ganze Werk ein Urtheil zu fällen.

In der Vorrede zu dem ersten Theile, welcher die Geburtshülfe enthält, finden sich einige Reflexionen, welche Rec. gerne unterschreibt, weil sie wirklich Beherzigung verdienen. So ist z. B. der Wunsch, dass entweder die Hebammen ganz abgeschaft würden und nur Geburtshelfer die Kunst in allen Fällen ausübten, oder dass die Hebammen so unterrichtet würden, dass sie alle Geburten vollenden könnten, ein sehr gerechter Wunsch; und es ist gewiss sehr wahr, dass glückliche Geburtshelfer nicht häufig seyn können, weil es ihnen bey der bisherigen Einrichtung an Uebung fehlen muss. — Was den Inhalt des *ersten* Theils selbst anlangt, so hat der Vf. zuerst auf 17 Seiten eine äusserst unvollständige und zum Theil unzweckmässige Literatur vorangeschickt

schickt. Die Abschnitte, in welche dieser Theil eingetheilt ist, sind schon nicht dazu geeignet, eine vollständige und in zweckmässiger Ordnung abgefasste Lehre über die Geburtshülfe zu gestatten. Viele Materien sind zu unvollständig abgehandelt, um praktisch nützlich seyn zu können; dahin gehört z. B. das, was der Vf. über die Axe des Beckens, über die Anzeigen zur Wendung, über die Krankheiten der Wöchnerinnen und Kinder sagt. Bey manchen andern Artikeln herrscht hingegen eine zu grosse Weitläuftigkeit: so ist z. B. über die Lösung der Nachgeburt *Stark's* und *Weissenborns* Streit zu weitläuftig aufgestellt. Dass der Vf. Handgriffe und Operationen, deren Nachtheil allgemein erwiesen ist, als solche anführt, kann und will Rec. nicht tadeln; dass der Vf. sie aber besonders beschrieben hat, dass er die Schädlichkeit mancher aufs neue in Zweifel stellt, das muss dem Vf. zum Vorwurfe gereichen. So z. B. sagt er S. 203., nachdem er das Einbringen der Finger in den Mastdarm zu Verhütung der Zerreissung des Mittelfleisches beschrieben hat: „andere Geburtshelfer halten den Handgriff für schädlich; oft macht er so heftige Schmerzen, dass man davon abstehen muss." Also soll doch der Geburtshelfer diesen Handgriff versuchen? — Manches hat der Vf. ganz falsch dargestellt. S. 107. z. B. sagt er: das letzte, welches bey einer natürlichen Geburt zu beobachten ist, ist die Entbindung: Entbindung ist der Ausgang des Mutterkuchens und der Häute. Dieses stimmt doch offenbar mit dem richtigeren Begriffe nicht zusammen. Wenn der Vf. eine jede Geburt, die durch die Kräfte der Natur vollbracht werden kann, natürlich nennt, so ist dieser Begriff von einer natürlichen Geburt offenbar zu weit, wie neulich noch *Wildberg* und *Siebold's* Lucina gezeigt hat. Manches hat der Vf. ganz weggelassen; so z. B. erinnert sich Rec. nicht, von den Einrissen der äussern Geburtstheile etwas gefunden zu haben.

In dem *zweyten* Theile, in welchem der Vf. die *Materia medica* abhandelt, sind die Arzneymittel ganz genau nach der von *Arnemann* in seiner praktischen und chirurgischen Arzneymittellehre gemachten Eintheilung durchgegangen. Nur hat der Vf. noch am Schlusse der ersten Hälfte dieses Theils, welche nach seiner eigenen Bestimmung diejenigen Mittel enthält, welche durch das Herunterschlucken in den Körper gebracht werden, den officinellen Luftarten noch eine besondere höchst zweckwidrige und unnütze Rubrik: der Luftballon, die Luftschifffahrt angehängt. Auch findet man in andern Stellen mehr, als für eine *Materia medica* gehört, z. B. von S. 160 — 164. handelt er die Behandlung einiger Zufälle ab, welche sich bey einer Brunnenkur einfinden können. An andern Stellen sind dafür Mittel zu unvollständig oder unrichtig abgehandelt, so dass der Sinn der Urheber derselben ganz entstellt ist. Eine Stelle aus des Vfs. Schrift in Vergleichung mit einer Stelle in *Arnemanns Mater. med.*, wird diess zur Genüge zeigen: S. 113. sagt der Vf.: Einige Aerzte haben den Einwurf gemacht, dass die Stahlwasser nicht stärken können, weil sie zu wenig Eisen enthalten. So weit wörtlich nach *Arnemann*. Nun aber sagt der Vf. weiter! Allein theils geht das Eisen bey den Mineralwassern nicht so, wie bey der *limatura martis*, grösstentheils durch den Stuhlgang ab, sondern es geht ins Blut, und dann muss das Stahlwasser als gelindes Reizmittel, und die vielen anderen Vortheile, welche mit den Brunnenkuren verbunden sind, mit in Anschlag gebracht werden. Bey *Arnemann* hingegen heisst es: *Zwierlein* glaubt, die Ursache der vorzüglichen Wirkung des Stahlwassers liege darin, dass das Eisen, welches in dem Stahlwasser enthalten ist, grösstentheils in das Blut übergeht, hingegen das Eisen bey Stahlkuren nur in sehr geringer Menge in die Säfte gehen kann. Von der *limatura martis* geht das meiste mit dem Stuhlgange wieder aus dem Körper. Man kann nicht läugnen, dass diess allerdings eine Ursache mit ist; allein die Wirkung der Stahlwasser, als gelinde Reizmittel, und die vielen anderen Vortheile, welche mit den Brunnenkuren verbunden sind, müssen nothwendig auch mit in Anschlag gebracht werden. — Ueberhaupt steht des Vfs. *Materia medica* andern schon vorhandnen nach. Ueberdiess ist das Aufsuchen sehr erschwert; so wie es z. B. S. 393. vom Huflattig heisst: Anwendungsart: man sehe *althea*, *malva*, *relaxantia*, so kommt fast bey allen Mitteln ein oder ein paar Mal vor: man sehe; und doch ist das Register erst am Ende des dritten Theils. — Die zweyte Hälfte dieses Theils ist fast ganz aus *Arnemanns* chirurgischer Arzneymittellehre. Die neueren Untersuchungen, Erfahrungen und Beobachtungen über Arzneymittel hat der Vf. fast gänzlich unbenutzt gelassen.

Was endlich den *dritten* Theil betrifft, der die Prognostik enthält, so kann Rec. ihn nicht anders als einen Supplementband zum ersten Bande betrachten. In dem *ersten* Bande hat der Vf. schon mehreres von der Prognostik in Krankheiten gesagt, darum beruft er sich hier alle Augenblicke auf den ersten Band. Entweder hätte er die Prognostik aus dem ersten Bande durchaus weglassen sollen, um sie hier allein und vollständig zusammen zu stellen, oder er hätte alles, was er hier in diesem dritten Theile sagt, schon in dem ersten Bande bey den einzelnen Krankheiten mitnehmen sollen. Bey der jetzigen Einrichtung ist wieder ein ewiges Nachblättern nothwendig. Ordnung ist auch hier des Vfs. Sache nicht. Wie könnte man sonst hier, wo alle anderen Rubriken mit Krankheitsnamen bezeichnet sind, *Carpologia* als einen besondern Artikel aufgestellt finden! Und sollte dieses seyn, liesse er sich dann mit drey Zeilen abfertigen? — Wie unvollständig die Prognostik hier abgehandelt ist, beweisen unter vielen andern die Rubriken: *Asthma*, *Morbilli*, *Raucedo*. Von *Febris* kommt hier bloss *Febris intermittens* vor. Von den Kuhpocken ist gar nicht die Rede. Welche ungeläuterte Begriffe in der Darstellung des Vfs. zum Grunde liegen, erhellt aus unzähligen Stellen. Wie hätte

hätte der Vf. sonst noch die alte Eintheilung der Functionen des Körpers in *vitales, naturales et animales* beybehalten, wie hätte er so oft von einer fauLichten Verderbniss der Säfte reden können! — Uebrigens ist das Unternehmen des Vfs., die Prognostik als einen besonderen Theil abzuhandeln, an sich keinesweges zu tadeln. Vielmehr wünscht Rec. sehr, dass ein mit allen Erfordernissen zu einer solchen Arbeit vollkommen ausgerüsteter Mann es übernehmen möchte, eine vollständige Prognostik zu liefern: gewiss ein solches Werk würde einen vorzüglichen Nutzen für die Praxis stiften können.

Uebrigens ist das Werk mit diesem Theile zwar vorläufig geschlossen; der Vf. will aber nun Supplementbände liefern, deren Zahl sehr beträchtlich werden möchte, wenn er sein Versprechen, lebenslang das Werk zu verbessern, wirklich erfüllt. So wie das Werk jetzt vor uns liegt, ist es eine *rudis indigestaque moles*, und dasselbe durch Supplementbände verbessern wollen, ist ein Unternehmen, dessen Möglichkeit Rec. nicht einsieht. So gerne wir daher auch dem Fleisse des Vfs. Gerechtigkeit wiederfahren lassen möchten, so müssen wir doch bedauern, dass er diesem Fleisse nicht eine andere Richtung gegeben hat. Sein Werk steht schon jetzt anderen bekannten Handbüchern der praktischen Medicin und Chirurgie weit nach, und es wird gewiss durch die wachsende Zahl der Supplementbände nicht gewinnen, wie der Vf. zu glauben scheint. Was *Unzer* zu allgemein sagt, dass ein medicinisches Handbuch eine Anleitung zu einer stümperhaften Praxis sey, die nur gegeben wird, um eine ganz brutaldumme zu vertilgen, das hat der Vf. selbst S. 195. des *dritten* Theils des *zweyten* Bandes auf sein Werk angewendet. Dieses Urtheil, dem der Rec. beytrit, überhebt ihn der Mühe, sein eigenes weiter auszuführen.

ERDBESCHREIBUNG.

Weimar, im Verl. d. geogr. Instituts: *Adam Christian Gaspari's vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. Vierter* Band. *Erste* Abtheil., enth. *Portugal, Spanien u. Frankreich*, bearbeitet von *Thph. Friedr. Ehrmann.* 1805. 784 S. gr. 8.

Seit dem Abgange des Hrn. *Gaspari* nach Dorpat, scheint er seine Hand von diesem und von andern Werken abgezogen zu haben; die Verlagshandlung hat aber für zweckmässige Fortsetzungen zu sorgen gewusst. Ehe daher noch der letzte der die Beschreibung der deutschen Länder enthaltenen Bände, der absichtlich zurück behalten würde, nun aber, einer neulichen Ankündigung zufolge, bald zu hoffen ist, erscheinen konnte, lieferte der durch seine geographischen Arbeiten längst vortheilhaft bekannte Hr. *E.* diese erste Abtheilung des *vierten* Bandes, die, wie man an der Seitenzahl sieht, sehr wohl einen für sich bestehenden Band ausmacht. Mit Recht liess sich erwarten, dass Hr. *E.*, der Vf. des topographischen Lexicons über *Frankreich*, eine gute Geographie dieses Kaiserthums liefern würde; und man findet sich in dieser Erwartung nicht getäuscht. Sie nimmt, wie natürlich, den grössten Theil dieses Bandes, mehr als *Portugal* (S. 3 — 108.) und *Spanien* (S. 109 — 308.) zusammen genommen, ein, und wird hier mit zweckmässiger Ausführlichkeit und in guter Ordnung behandelt, so dass zuerst die Besitzungen vor der Revolution, und dann die neuerworbenen Länder nach der Zeit ihrer Vereinigung mit dem grossen Reiche behandelt werden, so dass man zuerst unter I. *Isle de France* 1. das Departement der Seine mit seinen drey Bezirken von Paris, St. Denis und Sceaux, mit den dahin gehörigen Städten und grössern Flecken genau, wie es die vorhandenen reichlichen, zum Theil officiellen, Quellen erlaubten, und dann der Reihe nach die übrigen Depart. u. s. w., behandelt findet. Auch fehlt es nicht an statistischen Anmerkungen über das Ganze, wie denn unter andern zu S. 383. eine tabellarische Uebersicht der neuesten Eintheilung von Frankreich in Senatorerien (Ober Inspectionen) und Appellationsgerichtsbezirke, Militärdivisionen, Erzbisthümer und Bisthümer, und Oberforst-Inspectionsbezirke gegeben ist. Ueberhaupt scheinen, nach einer Vergleichung, die Rec. hin und wieder mit seinen Hülfsmitteln anstellte, alle gute bis zur Zeit des Drucks vorhandene Materialien sorgsam gebraucht zu seyn; und wir würden daher den Vorwurf einer kleinlichen Kritik fürchten müssen, wenn wir etwanige Abweichungen hier angeben wollten, bey denen es nicht immer sich ausmachen lässt, welche die richtigern seyn mögen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Jugendschriften. *Leipzig*, b. Sommer: *A B C Buch für kleine Knaben*, ohne Jahr- und Seitenzahlen, kl. 4. mit 25 illum. Bildern, gebunden in Corduan. (1 Rhlr.) — Wenn auch Rec. die Vervielfältigung der A B Cbücher mit dem grossen Bedürfniss derselben entschuldigen wollte: so kann er doch nicht verzeihen, wenn in den neuern auf das offenbar Gute der ältern nicht Rücksicht genommen ist. In dem vorliegenden sind die Buchstaben weder vollständig noch nach Regeln der Orthoepie aufgestellt, und die ersten Sätze zum Lesen bestehen auch nicht aus einsylbigen Wörtern, wenn auch ihr Inhalt tauglich wäre. Das Erlernen der Buchstaben wird dadurch erleichtert, dass nach der Folge der Buchstaben zwey oder drey Wörter auf der einen Seite stehen, die sich mit dem Buchstaben, der an der Reihe ist, anfangen, und gegen über sind diese Gegenstände abgebildet. Ein Lehrer, der Methode versteht, und nur wenig Kinder zu unterrichten hat, kann zur Abwechselung davon Gebrauch machen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 3. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HALBERSTADT, gedr. b. Delius: *Gemeinnützige Unterhaltungen für* 1801 u. f. J., eine Wochenschrift zum Besten der Armen; herausg. von der *literarischen Gesellschaft zu Halberstadt.* Jeder Jahrg. von 52 Stücken in 2 Bänden. 8. (Der Jahrg. 1 Rthlr.)

Diese Unterhaltungen sind eine Fortsetzung der Wochenschrift, die zuerst vom Mai 1785 bis 1788 unter dem Titel der „Halberstädt. gemeinnütz. Blätter", nachher vom Mai 1788 — 1791, mit Weglassung der Benennung „Halberstädtisch", vom Mai 1791 — 1800 aber als neue gemeinnützige Blätter, zuerst unter der Redaction der Hn. *Lucanus, Streithorst* und *Westphal*, dann des verst. R. *Fischer*, und des Hn. Dompred. *Augustin* erschienen, der auch diese Fortsetzung besorgt. Schon diese Dauer spricht gewissermaßen für ihrem Werth; und man bedarf nur einer oberflächlichen Kenntniss der als Herausgeber genannten literarischen Gesellschaft und der von ihnen gelieferten Arbeiten, um sich zu überzeugen, dass ihre periodischen Blätter ihrem Titel und dem Zwecke gemeinnütziger Belehrung und Unterhaltung entsprachen. Dabey hatten sie aber auch das Verdienst, die Hauptabsicht „zum Besten der Armen" zu erreichen; und es ist sehr erfreulich, aus der von Hn. Domprediger *Augustin* im Jahrg. 1805 mitgetheilten Geschichte dieses Wochenblattes zu ersehen, wie das von der Gesellschaft gewählte Curatorium der Wohlthätigkeitskasse durch den Ueberschuss dieser Blätter in den Stand gesetzt wurde, den Dürftigen, besonders den Hausarmen, angemessene Hülfe auf verschiedner Art zu leisten, und andere wohlthätige Zwecke zu erreichen, z. B. die Abschaffung und Einschränkung der Trauerkleider (schon 1788) die Einführung der Schutzblattern, die Unterstützung Abgebrannter und anderer Hülfsbedürftigen u. s. w. In wissenschaftlicher Hinsicht haben diese Blätter vorzüglich zur nähern Bekanntschaft mit dem Fürstenthume beygetragen, für das sie zunächst bestimmt waren, so wie sie theils durch diese, theils durch andere Aufsätze zur Belebung und Unterhaltung des Patriotismus mitwirkten. Blofs in den ersten vier Jahrgängen der gemeinnützigen Unterhaltungen sind 84 grössere und kleinere Aufsätze zur Erläuterung der Geschichte und Statistik desselben abgedruckt, ungerechnet die literarischen und artistischen Anzeigen. Ausser diesen Beyträgen zur Special-Geschichte findet man darin andere zur allgemeinen politischen zur Cultur-Literatur- und Kunstgeschichte, Beyträge zur Erziehungskunst, zur populären Philosophie und Arzneykunde, zur Natur- und Gewerbskunde, staatswissenschaftliche und artistische Abhandlungen, Beyträge zur deutschen Sprachkunde, wie auch dichterische und andere Aufsätze zur Unterhaltung, die man zu Ende jedes Bandes vermittelst der Register nach der wissenschaftlichen und nach der alphabetischen Ordnung ihrer Verfasser übersehen kann, so wie noch ein drittes Register die merkwürdigsten Sachen alphabetisch aufführt. Als vorzüglich fleissige Mitarbeiter der G. U. zeigen sich, ausser dem Redactor Hn. Dompred. *Augustin*, Hr. Rector *Alsleben*, Hr. Pred. *Fritsch* (zu Quedlinburg), Hr. Kammerdir. und Hr. Pred. *Heyer*, Hr. Insp. *Junghann*, Hr. Assistenzrath *Lucanus*, Hr. Pred. u. Hr. Rector *Maaß*, Hr. Med. Rath *Niemann*, Hr. Pred. *Niemeyer*, (zu Norddedeleben) und Hr. Pred. *Vieweg*, ungerechnet die beysteuernden Dichter, den verst. *Gleim*, Hn. *Klamer Schmidt* u. a. Wenn man übrigens ungern Beyträge von Hn. *Nachtigall* vermisst: so wird man dagegen überrascht durch einen von dem regierenden Grafen von *Wernigerode-Stolberg* gelieferten „wohlgemeinten Vorschlag für das Fürstenthum Halberstadt, sich von der drückenden Last der Betteley zu befreyen" (1801. II. B.) und durch einen Brief des verst. Generallieut. Freyhn. v. *Günther* an den verst. Insp. Lenz zu Hornburg über Volksaufklärung, der diesem Krieger, von welchem hier auch biographische Nachrichten ertheilt werden, Ehre macht (1805. II.) Aus den Aufsätzen von allgemeinerem Interesse wollen wir einiges auszeichnen. Die Fragmente zur Geschichte der *Juden*, besonders zu Halberstadt, Quedlinburg, Blankenburg, Magdeburg und Halle von Hn. Pred. *Heyer* (zu Eggenstädt) enthalten neben manchen bekannten Angaben auch manche weniger bekannte, über die Misshandlungen der Juden, nicht nur von Seiten der Regenten, sondern auch, die Pöpelaufstände gegen sie ungerechnet, von Privatpersonen, wie unter andern von einem armen Edelmanne in Giebichenstein bey Hal-

Halle, der im Jahre 1385. mit andern eine Gesellschaft von Juden plünderte, und diese Gewaltthat vor dem Markgrafen von Meissen leicht damit rechtfertigte: dass sie seines Gottes und seine Feinde wären. Dagegen standen manchmal selbst geistliche Herrn mit ihnen in commerciellen Verhältnissen, wie denn z. B. der (1293 verstorbene) Abt Heidolf zu Klosterbergen, Schulden halber die grosse Glocke an die Juden verkaufte. Aus der wahrscheinlich durch diese Fragmente veranlassten Geschichte der *jüdischen Gemeinden im F. Halberstadt und der Grafsch. Hohenstein unter der Brandenburgschen Regierung* von Hn. Kammerdir. *Heyer* sieht man, dass die Juden sich dort seit 1750 sehr vermindert haben; im jenen Jahre zählte man noch 325, im Jahr 1800 nur noch 151 Familien; auch ist ihr Wohlstand merklich gesunken. (Uebrigens ist in neuern Zeiten für arme und kranke Juden in der Stadt H. durch Israel Jacob's und noch eine neuere Stiftung gesorgt f. Jahrg. 1804.) Von Hn. Pred. *Heyer* rührt auch ein Aufsatz von der *Kalandsbrüderschaft* her, zu welchem Hr. *Augustin* einen lesenswerthen Nachtrag liefert. Eben so begleitet er (im II. J.) einen andern Aufsatz dieses Vf. über die *Zigeuner* überhaupt mit einem Beytrag zur Geschichte derselben in den preussischen Staaten, wo noch Friedrich. II. sehr harte Verordnungen gegen sie erliess, und im J. 1800 ein merkwürdiger Process gegen sie entstand. Auch liefert er einen sehr ausführlichen Aufsatz über die Geschichte und den Inhalt der *Kalander*. Die Abhandlung des Hn. R. *Maaß* über *Zeit* und *Zeitrechnung*, auf Veranlassung des neuen Jahrhunderts (im I. J.) und die Grundzüge der *Politik* des *Aristoteles* (im II. J.) verdienen hier einer Erwähnung. Interessant ist die Beobachtung des *Brockengespenstes* von dem Prediger *Haun* in Wasserleben; er sah diese selten beobachtete Lufterscheinung, — eine schwebende Schattengestalt in Riesengrösse, die man vom Brocken aus gegen über in einiger Entfernung bemerkt, und die nichts anders ist, als der auf den gegen über stehenden dichten Nebel geworfene Schatten seines Beobachters — erst nach dreyssig Brockenbesuchen; es kommt dabey darauf an, eine solche Stellung zu nehmen, dass die hinter dem Beobachter stehende Sonne dessen Bild auf die von ihm vorüberziehende Wolke wirft. Im J. 1803. finden sich einige Aufsätze von Hn. Pred. *Pourroy* über *Schweden*, nämlich einige Bemerkungen über den dasigen Winter, den er in einem ungleich mildern Lichte zeigt, als man ihn bisher anzusehen pflegte, und Bruchstücke aus einer Reise nach einem lappländischen Jahrmarkte, worin denn Lappland, freylich nur das südliche, vortheilhafter als gewöhnlich, nur etwas zu wortreich, geschildert wird. Interessant ist auch die Vorlesung des Hn. Insp. *Junghann* über den verstorbenen, des Lobes werthen, Sangerhausen, auf den auch hier, neben vielen andern auf *Gleim*, mehrere Gedichte vorkommen. Zur ältern Literaturgeschichte findet man hier zwey Beyträge von *Lucanus* und *Augustin* über *Adam Olearius*. Zur allgemeinen Culturgeschichte und Alterthumskunde theilt wiederum Hr. Pred. *Heyer* mehrere Beyträge mit: von den *geistlichen Komoedieen in und neben den Kirchen*; womit eine ältere Abhandlung vom verst. *Fischer* über die Weihnachtsgeschenke und eine dieser *Heyer*schen folgende über zwey halberstädtische geistliche Spiele, von Hn. *Augustin* zu vergleichen ist; — vom Ursprunge des *Rosenkranzes* (im 12. Jahrh.) und vom Ursprunge einiger *deutschen Schimpfwörter*, (theils von dem ehemaligen Götzendienste, wie Oelgötze, Thor, Kröte, Aas, Dickpüster, böse Sieben, Frone, Unholden, Höllenbrand, [von Hölle aus Walhalla]; theils von dem Benehmen gewisser Personen, als Pedant, Schulfuchs, grober Flätz, Grilder, Hase und Haseliren, liederliche Susannenschwester, Rädelsführer; theils von alten Sitten und Gewohnheiten, wie Bärenhäuter, Weerwolf, Hagestolz, Pfahlbürger, Büffel, Aprilnarr, Schulstaub). Hr. *Augustin* handelt vom Ursprunge des sogenannten *Klosterjahrs* in *Dom- und Collegiatstiftern*. Aehnliche Aufsätze liefern beide im J. 1804. Hr. *Heyer* zeigt in einem Beytrage über Ursprung und Bedeutung der *Rolandssäulen*, dass sie nicht von Karl dem Grossen, sondern von spätern Kaisern, als Zeichen der Marktgerechtigkeit, Freyheit und Sicherheit herrühren, wie auch Hr. *Lucanus* in einer Nachschrift bestätigt. Hr. *A.* liefert Aufsätze über den *Benedictinerorden* (und dessen Verdienste); über den *Beytrag der Halberstädtischen Geistlichen zur Unterstützung der Kreuzzüge* (die damals sehr beträchtlichen Summe von 6822 Thalern); und über die *Preise der meisten Lebensbedürfnisse in Halberstadt im 17. Jahrhunderts* (der Weizen z. B. war am theuersten in den J. 1662, 1697, 99, wo der Wispel 36 Thlr. und darüber, am wohlfeilsten 1657, wo der Wsp. nur 9 Thlr. galt; ein Kalb kostete 1604 und so wieder 1658 2 Thlr. 12 Gr. Das Pf. Butter im ganzen 17. Jahrh. zwischen 2 Gr. und 2 Gr. 8 Pf.; ein Schock weisser Kohl fast beständig 6 Gr. Unter den gewöhnlichen Getränken war der Breyhan am theuersten nach der Verschiedenheit der Getreidepreise 4 bis 7 Thlr. das Fass u. s. w. Eben so mustert der Vf. die Preise der Kleidungsstücke und anderer Bedürfnisse, selbst das Gesinde-, Arbeits- und Fuhrlohn. Ferner findet man von demselben Vf. Aufsätze über den Namensursprung der bey uns gangbaren *Münzsorten*; über einige aus dem *Schreibwesen der Vorzeit* in unsern heutigen Sprachgebrauch übergegangene Wörter (als Bibel, Stil, gelöscht, Protocolle, Acten, Diplome, Register und Registrator, Rubriken, Kanzley und Kanzler, Titel und Text, Glosse, Noten und Notarien) und über den Ursprung und die Bedeutung der *Spielkarten*. Ein warnender Aufsatz von ebendemselben verbreitet sich über die Wahrscheinlichkeit bey *Glücksspielen*. — Eine Menge von Aufsätzen zeugt von der Aufmerksamkeit auf nützliche Entdeckungen und andere vielbesprochene Gegenstände unserer Tage, theils im Allgemeinen, theils mit besonderer Rücksicht auf die Gegend, für welche diese Blätter zunächst bestimmt sind; wie z. B. über die Kuhpockenimpfung, von den Hn. *Niemann*, *Siebert* u. a.; über Getreidesperre, von Hn. K. Dir. *Heyer*; über den

neuen

nen Planeten und andere astronomische Gegenstän- (vom Hn. Pred. Fritsch in Quedlinburg); über ll's Schädellehre, und bey Gelegenheit des ökonofchen Lichtofens von Hn. Dr. Rabe in Quedlinburg, ie Geschichte der Thermolampe, (von Hn. Dompr. gustin); statistische Auffätze über Deutschlands rlust im französischen Kriege (von Hn. Alsleben) er die preussischen Acquisitionen durch die Entädigungsacte, (von Hn. Pred. Vieweg u. a.) über e englische Nationalschuld von Hn. Augustin; die bersicht der bisherigen feindlichen Landungen in gland; (von den Hn. Augustin und Niemeyer) die ytträge zur Geschichte des Verfahrens der Englär in Ostindien, und zur Kenntniss des türkischen riegswesens jetziger Zeit von Hn. Pred. Niemeyer; ier Luthers Denkmal, wodurch auch Hr. Pred. yer zur Mittheilung von Anekdoten aus der Reforationsgeschichte veranlasst wurde. Viele Rubriken üssen wir hier ganz übergehen, so gut auch e meisten durch lesenswerthe Auffätze ausgestattet d, und in Rückficht der das Fürstenthum und die adt Halberstadt betreffenden Auffätze, von welchen ir nur einige wenige ausgezeichnet haben, im Allmeinen verfichern, dass trotz dem, dass schon e frühern Jahrgänge dieses Wochenblatts so ele hierher gehörige Beyträge enthielten doch ie in der gegenwärtigen Fortsetzung von Hn. Lucas u. a. gelieferten, immer noch manche schätzbare ufklärungen der ältern Geschichte enthalten; und ss der Herausg. die Geschichte der neuern Anstaln mit einer lobenswürdigen Genauigkeit verlgt, und oft Gegenstände zur Sprache bringt, den reifliche Erwägung Reformen erwarten läst, ie schon mehrere durch die frühern Jahrgänge herrgebracht wurden.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Prag, b. Widtmann: *Kürzere Kanzelvorträge auf alle Sonntage eines ganzen Jahrs*, zum Gebrauch für die Seelsorger, besonders auf dem Lande; von *Michael Kajetan Hermann*, Pfarrer in Knöschitz. *Erster* Theil. 1801. 360 S. *Zweyter* Theil 1802. 396 S. 8. (2 Rthlr.)

Ebend.: *Kürzere Kanzelvorträge* u. s. w.; von *M. K. Hermann*, Pfarrer in Dehlau. *Zweyten* Jahrganges, *erster* Theil. 1804. 636 S. *Zweyter* Theil. 1804. 425 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Linz, b. Fink, u. Salzburg b. Duyle: *Einige Fest und Gelegenheitspredigten*; von *Joseph Valentin Paur*, Curatbeneficiaten zu Obertraun bey Hallstadt, im k. k. oberensischen Salzkammergut. 206 S. 8. (15 gr.)

Prag, b. Widtmann: *Exhorten für Kinder auf alle Sonn- und Festtage, wie auch besondere Schulfeyerlichkeiten des ganzen Jahres*, zum gottesdienstlichen Gebrauche in Schulen; auch für studierende Jünglinge und das erwachsene Volk brauchbar; von *Alex. Parizek*, der Theol. D., Direktor der k. k. Normalschule in Prag u. s. w. *Erster* Band, über die Sonntagsevangelien bis Pfingsten. 1803. 417 S. *Zweyter* Band, über die Sonntagsevang. von Pfingsten bis zum Advent. 392 S. *Dritter* Band, über die Festtage und besondren Schulfeyerlichkeiten des Jahres. 1804. 451 S. (3 Rthlr. 12 gr.)

N. 1. übergab der Vf., selbst nach seinem bescheidnen Geständnisse in der Vorrede zum ersten Theil, dem Drucke nur mit der schüchternen Hoffnung, dass seine Kanzelvorträge für seine Leser so wenig, als für seine Zuhörer fruchtlos seyn möchten, wodurch er denn ermuntert werden könnte, auch einen zweyten Theil folgen zu lassen. Allein seine Arbeit fand, wie sie es verdiente, eine so gute Aufnahme, dass nicht nur ein zweyter Theil, sondern selbst noch ein zweyter Jahrgang erschien. Nach dem reinen Geiste des Christenthums fasst Hr. *H.* überall richtig den Sinn seines Textes auf und hebt immer das treffendste aus demselben zur Belehrung und Ermunterung heraus. Obgleich seine Vorträge vorzüglich moralischen Inhalts sind, so ist es doch hier nicht der gewöhnliche Kanzelton, nach welchem jetzt viele dazu nichts weiter für nöthig halten, als beständig den kategorischen Imperativ hören zu lassen; sondern wie er mit mildem Feuer das Herz zu erwärmen sucht, so weiss er auch mit sanftem Lichte den Verstand zu erleuchten, und, ohne die Gewissen irre zu machen, auch alte Vorurtheile aufzudecken und die Begriffe zu berichtigen; und da er durch Uebergehung der besondern Kirchenfeste, auch die durch die Aussprüche der heil. Kirche bestimmt festgesetzten Lehren umgeht, so können seine Predigten selbst Protestanten nützlich werden. Wie gut er dazu seinen Text zu nutzen verstand, zeigt schon die Vergleichung der Materien, welche er in beiden Jahrgängen an gleichen Sonntagen abhandelte. So handelt er z. B. im ersten Jahrgange an den 5 ersten Sonntagen nach der Erscheinung: 1) Von dem, was das Beyspiel des Kindes Jesus Ermunterndes für die Jugend, und Beschämendes für das Alter hat. 2) Von den Verhaltungsregeln, wenn man zur Ehe schreiten will. 3) Von einer unbezähmten Zunge. 4) Von der Wohlthat des Schlafs. 5) Von der Schädlichkeit des bösen Beyspiels; und im Zweyten: 1) dass bey Kindern mit Liebe mehr ausgerichtet sey, als durch Härte und Strenge. 2) Es giebt keine reine ungetrübte Glückseligkeit in der Welt und also auch im Ehestande nicht. 3) Von schlechten Dienstboten. 4) Wir sind in der Welt mit vielen Gefahren umgeben. 5) Warum wir tolerant gegen anders Glaubende seyn sollen. Da der Massstab der Kürze und Länge ein Verhältnissbegriff ist, so will Rec. mit dem Vf. darüber nicht rechten, dass er seine Kanzelvorträge *kürzere* nannte, da es allerdings auch noch längere giebt, doch scheint es, dass 6 — 8 Blätter, welche diese Predigten gewöhnlich füllen, sie eben nicht zu kürzern machen. Die Sprache ist

im Durchschnitt rein, wenn man gleich Ausdrücke, wie *etwaig*, *vielmaulig*, *hofmeistern* u. dergl. mit andern vertauscht zu sehen wünscht.

N. 3. enthält 20 Predigten, wovon der Vf. in der kurzen Vorerinnerung selbst versichert, dass er sie an Orten gehalten habe, wo ein grosser Theil der Eingepfarrten sich zur augsburgischen Confession, bekennt, „worauf also Rücksicht genommen werden musste." Wenn er dieses als Entschuldigung anführt, so trifft es wenigstens nicht die Wahl der Materien, die grösstentheils gemeinnützlich sind. Z. B. Am Feste der heil. Engel: „Kleine Kinder, unsere Wegweiser zum Himmelreich." Am Feste der heil. Dreyeinigkeit: „Von dem rechten Benehmen bey den Geheimnissen der Religion" u. dergl. Sieht man aber auf die Ausführung, so dürfte die Entschuldigung nicht überall ausreichen, sondern der Vf. in manchen Stellen, sowohl bey seiner, als der andern Partey verstossen, wie z. B. in folgenden: „Zu den Geheimnissen unsers heil. katholischen Glaubens gehört die Lehre von dem heil. Altarssacrament, welches bey uns von einer dreyfachen Seite betrachtet wird: 1) als Abendmahl oder Communion, 2) als das eigentliche Altarssacrament, wie es in unsern katholischen Kirchen auf dem Hochaltare immer aufbehalten, wird und 3) als das bey uns katholischen Christen gewöhnliche Opfer. Was den ersten und letzten Punct betrifft, so berufen wir uns dabey auf den Befehl des Herrn, der da will, dass sein Andenken unter seinen Bekennern immer erhalten werde, 1 Kor. 11, 23. u. f. w. Und was den mittlern Punct, die Anbetung Christi in dem heil. Altarssacramente betrifft: so hat die *allgemeine* (d. h. katholische, und auf andere wird keine Rücksicht genommen) christliche Kirche nie einen Grund gefunden, warum die Gegenwart Christi in dem consecrirten Brote bloss auf den Augenblick des Genusses einzuschränken wäre, und so eine solche Anbetung des heil. Altarsacraments von jeher gut geheissen, gelobet, empfohlen und geboten." Hätte der Vf. lieber, statt solche Erklärungen, zu geben seine eigne Regel befolgt, dass bey solchen Lehren vorzüglich darauf zu sehen sey, wie sie zur Besserung und Beruhigung angewendet werden mögen. Besser sowohl in Rücksicht des Inhalts, als der Ausführung sind wieder die beiden letzten Predigten, nämlich die 19te, Ermunterung zur Dankbarkeit für die jährliche Aernte an solche, die selbst keine Aernte haben; und die 20ste: der christliche Bergmann.

N. 4. soll einem Bedürfniss abhelfen, das nach des Vf. Versicherung zwar von den Pädagogen des nördlichen, d. h. protestantischen, Deutschlands, wozu wenigstens die angeführten Schriftsteller, als Seiler, Sturm und Resewitz, sämmtlich gehören, anerkannt und zum Theil gehoben worden, wofür aber in katholischen Gegenden noch nichts geschehen sey. Indessen dürfte wohl das Dringende desselben selbst erst genauer untersucht werden müssen, da wirklich noch gegründete Zweifel darüber vorgebracht werden könnten, ob eigentliche Predigten, von denen hier nichts als der Name geändert ist, für Kinder passend seyn dürften: und man könnte wohl mit mehrern Gründen die Behauptung unterstützen, dass für sie doch eher eine andre Veranstaltung in der Schule zu treffen, als das gewöhnlichen Predigtwesen nöthig sey. Wenn selbst ein Meister in der Kunst jugendliche Gemüther, zu rühren nur in der freyern Form seiner Vorträge und dem abwechselnden Ritual das Mittel findet, sie für das jüngere Alter anziehend zu machen, wie Salzmann in seinen Gottesverehrungen, gehalten im Betsale zu Schnepfenthal, so ist von trocknen Exhorten um so weniger zu erwarten. Sollen diese nun vollends nicht nur *für Kinder*, sondern zugleich auch *für studierende Jünglinge* und selbst *für das erwachsene Volk* seyn: so gehört gewiss kein *magnus Apollo* dazu, um voraus zu wissen, dass, wenn der Vf. nicht dieser selbst ist, sein Werk seinen Zweck nothwendig verfehlen müsse. Und dass dieses bey dem vorliegenden Werke wirklich der Fall sey, lässt sich bey allem guten Willen und selbst bey dem nicht zu verkennenden Talent, sich Kindern verständlich zu machen, das *Hr. P.* hin und wieder verräth, schon aus der Ansicht einiger von ihm für schwache Kinder am Ende angehängten Entwürfe seiner Exhorten einsehen. Wer sollte z. B. glauben, dass der Vf. am 3ten Sonnt. in der Fasten zu Kindern vom Rückfall in die Sünde sprach und dabey bemerkte: „der Rückfall, der nicht so aus menschlicher Schwachheit, als aus Bosheit und mit Ueberlegung geschieht, ist für den Menschen höchst gefährlich, 1) weil er ihn der zu seiner Bekehrung nöthigen Gnade Gottes unwürdig macht, 2) weil er ihn an seiner Seele in Rücksicht des geistlichen Lebens schwächt." Eben so auffallend handelt er am ersten Sonntag des Advents, von der Pflicht sich schon in der Jugend zum letzten Gerichte vorzubereiten, denn 1) von diesem hängt das ewige Glück oder Unglück des Menschen unwiderruflich ab, 2) ist auch die Zeit dieses Gerichtes Niemandem bekannt. Doch werden auch diese ganz materialen Grundsätze nicht hinreichen, die Jugend zu bewegen, sich damit bekannt zu machen. Besser gewählt und ausgeführt sind hingegen die Reden: Von der schuldigen Achtung und Folgsamkeit gegen die Lehrer; von der Haltung guter Vorsätze oder der Beharrlichkeit im Guten; von der jugendlichen Verschwiegenheit; vom kindlichen Gehorsam gegen die Aeltern u. a.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Kummer: *Beyträge zur Geschichte der Erfindungen*, von *Johann Beckmann*. *Fünften* Bandes 1 — 4tes Stück. 1803 — 5. mit den beiden Registern 638 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Auch dieser Band ist ein neuer Beweis von dem ausgezeichneten Talente des Vfs., aus den verschiedenartigsten, alten und neuen, zum Theil seltenen und wenig beachteten Quellen, interessante und wenig oder gar nicht bekannte Angaben zu schöpfen und auf eine anziehende Weise zu bearbeiten. Das *erste* Stück enthält folgende Artikel: I. *Pelzkleider.* Von den ältern Nationen trugen weder die Hebräer, wie Hr. *B.* aus einem mitgetheilten Auffatze Hrn. *Eichhorn's* zeigt, noch auch die Griechen und die ältern Römer Pelze; bey den letztern wurden jedoch Pelzkleider im 3ten Jahrh. bekannt. Sie waren damals die allgemeine Kleidung der nördlichen Nationen; die Deutschen trugen, nach einer schon früher vom Vf. vorgetragenen Meinung, auch (*renones*) Felle von Rennthieren, die damals noch in Deutschland lebten. Durch die Bekanntschaft mit den Römern gewöhnten sie sich allmählich an wollene Kleider, so wie nachher auch Dänen und Schweden durch die Bekanntschaft mit den Ausländern, wenn gleich nur langsam, zur Wahl anderer Kleidungsstücke, als die ursprünglichen Pelze, gebracht wurden. Von den Gothen erst nahmen die Römer die Pelzkleider an, und vergebens verbot Honorius die gothischen Pelze und andere Kleidungsstücke, wie denn unter andern auch die Hosen in die Mode kamen. Die Spuren des ältern Pelzhandels, die man bey Plinius und Strabo gefunden haben will, lässt der Vf. nicht gelten, giebt aber den von Aelian erwähnten Rauchwerkhandel nach Persien zu. Der Rauchwerkhandel nach dem südlichen Europa scheint erst nach den Heerzügen nördlicher Völker nach Italien angefangen zu haben, und die erste Nachricht scheint die bey Jornandes (im 6ten Jahrh.) zu seyn. Eingeschaltet sind Auszüge von Hn. *v. Schlözer* aus russischen Chroniken, zum Beweis, dass schon vom 9ten Jahrh. an in Russland von überwundenen Völkern Tribut an ihre Unterjocher in Pelzwerk entrichtet wurde. Von der schon im dritten Jahrhunderte gewöhnlichen Art Häute und Leder nach Decuriis zu zahlen, hat das Wort Decher seinen Ursprung; auch das Wort Zimmer (Timber und Timbre) kommt schon um 1300 vor, war aber wohl nie und nirgends gleich viel. Hierauf über die verschiedenen Namen der Pelzarten, die Castorkleider, über das Färben des Rauchwerks, worauf man sich schon im 12ten Jahrh. verstand, und über die Verbreitung der Pelzkleider aus Italien über alle Theile von Europa. Karl der Grosse trug noch inländisches Pelzwerk, während seine Hofleute schon ausländisches Rauchwerk trugen; auch trug man damals schon Pelzhandschuh. Späterhin veranlasste der Luxus im Pelzwerke einschränkende Verbote. — II. *Stahl.* So zweifelhaft auch noch die Natur des Entstehens des Stahls ist: so ist doch seine Erfindung uralt; denn wenn gleich, nach Hrn. Prof. *Tychsen's* Zeugnisse, die Erwähnung desselben in den hebräischen Büchern zweifelhaft ist: so war er doch schon zu Homers Zeit gebräuchlich. Indessen scheinen die alten die Caementation nicht gekannt zu haben. Dagegen wird eben schon bey Homer das Abhärten durch schnelles Ablöschen des glühenden Stahls im Wasser erwähnt. Die Römer nahmen von den Griechen das Wort *Chalybs*; *acies* bedeutete wohl eigentlich nur den verstählten schneidenden Theil der Werkzeuge. Gelegentlich Bemerkungen über Vasari und Winkelmann in Beziehung auf die Kunst, Porphyr zu bearbeiten, und zuletzt über einige vorzügliche Arten des Stahls im Alterthume. III. *Pochwerke.* Bey den Alten wurden die Erze in Mörsern zu einem gröblichen Pulver zerstossen und mit Handmühlen so fein zermahlen, dass das Schlämmen möglich ward. Unsere jetzigen Pochwerke wurden erst zu Anfange des 16ten Jahrhunderts in Deutschland erfunden; auf dem Erzgebirge sowohl als auf dem Harze wurden sie noch im ersten Viertel desselben eingeführt. — IV. *Küchengewächse.* Zuerst eine allgemeine Geschichte derselben; dann Aufzählung einiger nicht mehr gebräuchlichen und mehrerer neuer Arten; des Boretsch seit dem 14ten oder 15ten Jahrhundert, des Spinats seit der Mitte des 14. Jahrhunderts, mehrerer Arten von Kohl (der Sauerkohl ist eine neue, wahrscheinlich deutsche Erfindung); der Blumenkohl kam zu Ende des 16ten Jahrh. aus der Levante nach Italien, von da

da zu Anfange des 17ten nach Deutschland; die Kohlrabis über und unter der Erde kommen erst bey den Botanikern des 16ten und 17ten Jahrh. vor; dagegen scheinen die Stekrüben unter *βουνιας* und *napus* zu verstehen zu seyn; auch waren unsere Möhren und die Pastinaken den Alten bekannt. Die zuerst als Mittel wider Schlangengift in Spanien bekannt gewordene Skorzenerwurzel kam zu Anfange des 17ten Jahrh. nach Frankreich als Speise; unsere Schalotten erhielten die Alten aus Ascalon in Palästina. — V. *Pflanzenabdrücke.* Zusatz zu Th. 5. S. 114.

Das *zweyte* Stück liefert: I. *Stricken der Netze und der Strümpfe: Strumpfwirkerstuhl.* Schon in den hebräischen Schriften werden Fisch- und Jagdnetze erwähnt (Ezech. 26, 14. 44, 10.); doch können auch oft Fangstricke gemeint seyn (von denen der Vf. im 1sten Theile seines Vorraths kleiner Anmerk. handelt, wozu zu er hier in einer Anmerkung einen Nachtrag liefert). Indessen darf man sich über diess Alterthum um so weniger wundern, da man sie in neuern Zeiten bey sehr rohen Völkern antraf. Die Griechen und Römer machten wahrscheinlich die Arbeit auf die jetzt gebräuchliche Weise. Gestrickte Netze aus feinem Garne, Seide und Baumwolle zu Kleidungsstücken, u. s. w., hatte man wenigstens schon im Mittelalter. Neuer ist die zur Strumpfstrickerey gebrauchte Art des Strickens. Die Trennung der erst später bey nördlichen Völkern aufgekommenen Bekleidung der untern Theile des Körpers in Hosen und Strümpfe ist nur erst wenige Jahrhunderte alt; und letztere waren anfangs von Tuch. Die Strumpfstrickerey wurde erst im 16ten Jahrhunderte erfunden. In England scheint sie schon im ersten Viertel des erwähnten Jahrhunderts bekannt worden zu seyn; in Deutschland kommen die Strumpfstricker zuerst gegen die Mitte des 16ten Jahrh. unter dem Namen der Hosenstricker vor; übrigens sind die Kunstwörter der Strickerey älter, als die Kunst selbst, weil man sie vom Stricken der Netze entlehnte. Als Veranlassung zu dieser Erfindung nimmt der Vf. die künstlichen Metalldrahtgitter an. Die bewunderswürdige Erfindung des Strumpfstrickerstuhls gebührt dem Engländer Will. Lee, aus Nottinghamshire, Erbe eines kleinen landwirthschaftlichen Hofes und Mag. vom St. Johns Collegium zu Cambridge, der nach den wahrscheinlichsten Angaben 1589. den ersten verfertigte, und da er in seinem Vaterlande dafür nicht belohnt wurde, dem Rufe Heinrichs IV. nach Frankreich folgte, wo er aber bald nach Heinrichs Tode in Verlegenheit kam, und bald nachher starb, worauf dann die mehrsten der mit ihm gekommenen Gehülfen nach ihrem Vaterlande zurückkehrten. In Deutschland wurde die Maschine durch französische Refugiés verbreitet. (So weit der Vf. Nach einer neulichen Zeitungsnachricht fand man an der kürzlich aufgefundenen Leiche des 1254 verstorbenen Papstes Innocenz IV. gestrickte Handschuhe, so dass man also in Italien die Strickerkunst schon im 13ten Jahrhunderte gekannt haben müsste). — II. *Hopfen.* Den Griechen und Römern war er nicht bekannt; aber schon zur Zeit der Karolinger war er es, und die Deutschen brauchten ihn wahrscheinlich zuerst zum Bierbrauen. In den niederländischen Brauereyen scheint er erst zu Anfange des 14ten Jahrhunderts bekannt worden zu seyn; in England erst um d. J. 1524. durch Leute aus Artois; in Schweden war er wenigstens im 15ten Jahrh. noch nicht sehr allgemein; und erst gegen das Ende des 17ten Jahrh. kam der Bau desselben zu einiger Vollkommenheit. Gelegentlich wiederlegt hier der Vf. Linné's Behauptung, dass der Hopfen durch Gothen nach Europa gekommen sey; ob aber die Chinieser unsern Hopfen in gleicher Absicht brauchen, lässt er unentschieden. — III. *Bleystifte.* Die bleyfarbenen Linien in den alten Handschriften wurden nicht mit unsern Bleystiften, (Reisbley) sondern mit einer kleinen runden bleyernen Scheibe gezogen; die erste Erwähnung des Reisbley's fand der Vf. bey Konr. Gesner (*de rerum fossil. fig.* 1565); genauer beschrieb sie 30 Jahre später Caesalpin, drey Jahre darauf noch genauer Imperati. — Wenn die verschiedenen Reissbleygruben in Deutschland, England, u. s. w., entdeckt wurden, lässt der Vf. unentschieden. Der Gebrauch des Reisbleys zum Zeichnen und Schreiben scheint im 16ten Jahrhundert in Italien aufgekommen zu seyn. Das bequeme Mittel, die Reisbleyschrift mit elastischem Gummi zu verwischen, kennt man erst seit 20 Jahren. — Nach einem Beytrage des Hrn. Prof. Fiorillo brauchte man in Italien schon zu Petrarca's Zeiten Stifte aus 2 Theilen Bley und 1 Theile Zinn zum Zeichnen; jünger scheint der Gebrauch des Röthels und der schwarzen Kreide; unsers Reisbleys aber findet man in den Schriften der alten ital. Künstler nicht erwähnt; doch war es im 17ten Jahrh. auch dort gemein. — IV. *Salmiak.* Er war den Alten wahrscheinlich unbekannt; ihr *sal amoniacus* war Steinsalz; das der Araber Kochsalz. Uebrigens erwähnen die Araber, (*Geber, Avicenna, Abulcasis*) zuerst unsers Salmiaks. Woher man ihn zuerst erhalten habe, ist nicht gewiss; die Kunst aber, durch Zusatz des Salmiaks Scheidewasser in Königswasser zu verwandeln und damit zu löthen, war wenigstens schon im 16ten Jahrh. bekannt. Den ersten zuverlässigen Bericht über die Salmiakfabriken zu Domayer im Delta gab der Jesuit *Sicard* (1716); in Europa wurden die ersten wahren Salmiakfabriken wahrscheinlich in Schottland (1736.) errichtet. — V. *Gabeln.* Den Griechen und Römern waren sie unbekannt; selbst die elfenbeinernen Griffel der Chineser kannte man vor ein paar Jahrhunderten in Europa nicht; überall bediente man sich, wie noch jetzt die Türken, der Finger; wahrscheinlich wurden sie erst in der letzten Hälfte des 15ten Jahrh. in Italien gebräuchlich, und in Frankreich waren sie noch am Ende des 16ten Jahrh. selbst bey Hofe neu; nach England brachte sie erst der bekannte englische Reisende Th. Coryat im J. 1608. aus Italien, daher man ihn Furcifer

eifer nannte; anderwärts hin kamen sie noch, später. — VI. *Kork*, Zusatz zu Th. 2. S. 472.

Drittes Stück. I. *Lotterie.* Die Nachahmungen der römischen Congiarien nach einem sehr verjüngten Maßstabe an den Höfen der neuern Zeiten, die Glückstöpfe, Glückshäfen, mit der Zeit aber auch Lotterien hiessen, legten den Grund zu den eigentlichen Lotterien im Allgemeinen; insonderheit aber entstanden sie im mittlern Zeitalter in Italien dadurch, dass Kaufleute oder Krämer, um Waaren schnell und vortheilhaft zu verkaufen, ihren Laden in eine Glücksbude verwandelten, wo jeder gegen einen geringen Einsatz eine Numer aus dem Glückstopfe ziehen und die damit bezeichnete Waare gewinnen konnte; ein Verfahren, das, des Missbrauchs wegen, nachher der obrigkeitlichen Aufsicht unterworfen wurde. Diese Glückshafen wurden dadurch, dass man an die Stelle zu gewinnender Waaren Geldgewinne setzte, bald in Lotterien verwandelt, wobey man anfangs noch gute Absichten, als Ausstattung armer Mädchen, Loskaufung von Sklaven, Errichtung wohlthätiger Anstalten, zum Vorwande brauchte. So wie aber die Neigung zu Glücksspielen und der Gewinn der Unternehmer (anfangs bloss Privatpersonen oder Stadtmagistrate,) wuchsen, wurden die Lotterien ein Gegenstand der Finanzspeculationen der Staaten. In Venedig findet man sie schon in der Mitte des 16ten Jahrh. unter obrigkeitlicher Aufsicht. Aus Italien kamen sie zuerst nach Frankreich als Waarenlotterien unter dem Namen Blanque (Nieten) und Numero; Franz I. suchte sie schon 1539 zu seinem Nutzen anzuwenden, doch wollte dieser Versuch nicht recht gelingen. Dagegen gelang die von Louis de Gonzagues, Herzog von Nivernois u. Rethelois, zur Ausstattung armer Mädchen seiner Guter, 1572 und 1588. errichtete Lotterie, die selbst der Papst durch Ablass an die Beförderer begünstigte. Aus diesen Glücksspielen entstanden erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts in Frankreich die eigentlichen Lotterieen. Zuerst kam durch den 1644 aus Neapel gekommenen *Laur. Tonti*, der vergebens die schon in Italien gewöhnlichen, in Frankreich nach seinen Namen genannten Tontinen, einzuführen suchte, nach einem vorher verunglückten Versuche im J. 1660., eine Königl. Lotterie zu Stande. In England wurde die erste Lotterie 1569 zur Verbesserung der Häfen gezogen; zu Amsterdam fand eine bereits 1549 statt, zur Erbauung eines Kirchthurms. In Osnabrück wurde 1521 eine Lotterie vom Rathe errichtet; doch bestanden die Gewinne in Waaren; 1611. wurde eine zu Hamburg gehalten, zur Errichtung des Zuchthauses u. s. w. Die *Zahlenlotterie*, die in Genua durch Wetten auf die Wahlen der *Nobili* durch Greiffen ihrer Namen aus einem Topfe und später aus einem Glücksrade zu Anfange des 17ten Jahrhunderts entstand, blieb den Genuesern bis zum zweyten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts. Erst 1763. wurde sie in Berlin, 1769 aber in Anspach und Baireuth errichtet. — II. *Bologneser Stein.* Geschichte desselben mit Berichtigungen früherer Nachrichten. — III. *Quarantaine.* Zusatz zu Th. 2. S. 573. nach *Chenot* u. a. Die ersten Anstalten gegen die Pest machte man in der Lombardey 1374, 83, 99.; die Gesundheitsscheine wurden im J. 1527. eingeführt. — IV. *Findelhäuser.* Bey mehrern alten Völkern war die Aussetzung der Kinder gewöhnlich. Sie wurde durch das Christenthum, doch erst gänzlich in der letzten Hälfte des vierten Jahrhunderts, abgeschafft; indessen scheinen schon früh in Athen und Rom öffentliche Kinder- oder Findelhäuser gewesen zu seyn; auch gedenkt ihrer das Justinianische Gesetzbuch. Die älteste deutsche Findelanstalt (doch nicht eigentliches Findel*haus*) fand der Vf. zu Trier, im 8ten, 7ten oder gar 6ten Jahrhunderte; im 7ten wurden zu Angers in Frankreich, schon eigentliche Kinderhäuser gestiftet, dann im 8ten zu Mayland (von Geistlichen). Spätere Stiftungen in mehrern Ländern waren zugleich für Arme, Waisen und Findlinge, oder auch zugleich für Schwangere bestimmt. Am Schlusse Erfahrungen von Hrn. Prof. *Osiander*, über die grosse Sterblichkeit in Findelhäusern, die so vielen ein Ende gemacht hat. — V. *Waisenhäuser.* Schon unter Griechen und Römern findet man Anstalten zur Erziehung der Waisen; auch Trajan, der sehr viel für die Waisen that, die beiden Antonine und Alex. Severus machten Stiftungen für sie. Eigentliche Waisenhäuser findet man erst im Justinianischen Gesetzbuche. In spätern Zeiten erwähnen ihrer die Abschiede der Kirchenversammlungen. — VI. *Krankenhäuser, Invalidenhäuser, Feldlazarethe.* Rom hatte keine Krankenhäuser; erst durch das Christenthum wurden sie aufgebracht, und zwar durch Geistliche. Das erste scheint das von der Römerin Fabiola, der Freundin des Hieronymus, im 5ten Jahrh. zu Rom erbaute zu seyn. Vorzüglich wurden sie vermehrt für die Wallfahrer nach heiligen Orten, besonders zur Zeit der Kreuzzüge, da denn auch Brüderschaften zur Pflege kranker Pilgrimme entstanden. Doch waren die ältern Hospitäler mehr für Reisende überhaupt, als für Kranke; eigentliche Krankenhäuser scheinen nicht vor dem 11ten Jahrh. vorzukommen. Im Jahr 1070 legte der heil. Lanfrancus, Erzbischof zu Canterbury, wahrscheinlich nach dem Beyspiele in seinem Vaterlande Italien, ein Krankenhaus für Männer und Weiber an; nachher kommen deren mehrere in andern Ländern vor, anfänglich mit Klöstern verbunden, dann von diesen abgesondert von Weltlichen angelegt. *Toll-* oder *Irrenhäuser* scheinen ebenfalls zuerst im Oriente angelegt worden zu seyn; nach Zimmermann (v. d. Einsamk.) war ein solches Haus schon 491 zu Jerusalem, Benjamim von Tudela fand im 12ten Jahrh. eines zu Bagdad. *Invalidenhäuser* gab es bey aller anderweitigen Sorge für die Krieger, weder unter den Griechen, noch Römern (Peter v. Andlo und Hardouin werden wiederlegt); das erste legte wahrscheinlich erst der K. Alexius Comnenus zu Ende des 11ten Jahrh. zu Constantinopel an, oder vielmehr wurden in das von ihm gestiftete Ar-

Armenhaus auch Invaliden aufgenommen. Unter den noch vorhandenen ist das älteste und gröfste das Pariser, seit 1670 nachdem schon vorher einige Könige dergleichen Versuche gemacht hatten, um den Klagen über die Einquartierung der Invaliden in die Klöster abzuhelfen; ebenfalls noch im J. 1670 wurde das zu Chelsea gestiftet. Von *Feldlazarethen* finden sich vielleicht die ersten Spuren im Oriente im 6ten Jahrh. unter dem Kaiser Mauritius; wenn aber auch vielleicht schon von Achilles Tacitus im 3ten Jahrh. Feldärzte erwähnt werden: so scheinen doch die zu Anfange des 15ten Jahrh. in Begleitung der Armeen vorkommenden mehr zur Bedienung der Heerführer und der vornehmsten Kriegsbeamten, als zur Besorgung der Lazarethe bestimmt; Fronsperger spricht jedoch in der Mitte des 16ten Jahrh. von den Feldärzten und Feldscherern so, dafs ihre Nothwendigkeit schon längst anerkannt seyn mufste. — VII. *Hahnenkämpfe.* Diese jetzt nur noch bey den Engländern gewöhnlichen Kämpfe kommen schon bey den Griechen vor, die vielleicht auch, wie die Römer, Wachtelkämpfe hatten, als öffentliche auf Themistokles's Veranlassung gestiftete Spiele, nachdem sie vielleicht schon früher, doch nicht als feyerliches Vergnügen, statt gefunden hatten, wie sie sich denn auch nachher immer mehr unter den Griechen, und später auch unter die Römer verbreiteten. (Hierbey Bemerkungen über das Krähen der Hähne als Vorbedeutung des Siegs, u. s. w.) In England findet man die Hahnenkämpfe im 12ten, in Frankreich im 13ten Jahrh, in den Schulen; in dem erstern Lande wurden sie, trotz mancher Verbote, nach und nach so übertrieben, dafs sie die Kämpfe in China, Persien, Malacca und Amerika weit hinter sich liefsen. Ein Anhang des Vfs. handelt von der Mästung der Hühner und dem Kapaunenmachen bey den Alten, nach welchem das Castriren der Hühner erst zu Anfange des 16ten Jahrh. in Frankreich aufkam; ein Anhang des Hrn. Prof. *Osiander:* über die Castration des Haushahns oder das Kaupaunenmachen bey den Griechen und Römer, nach welchen es drey Arten gab, nämlich am Bürzel, an den Lenden und an den Sporen, (von der ersten handelt Aristoteles, von der zweyten Plinius, von der dritten Columella). —

Das *vierte* Stück liefert nur einen, aber mehrere wichtige Gegenstände umfassenden, Artikel: *Salpeter, Schiefspulver, Scheidewasser.* Nach einer, der Kürze wegen hier nur anzudeutenden, sehr ausführlichen Untersuchung über das Nitrum der Alten, welches, wie sich zuverläffig beweisen läfst, das alkalische Salz ist, kommt der Vf. auf unsern Salpeter. Die Zeit seiner Erfindung oder Bekanntwerdung ist schwer zu bestimmen. In den echten Vorschriften zur Verfertigung des griechischen Feuers, kommt er nicht vor; sondern erst in den ältesten Nachrichten von der Zubereitung des Schiefspulvers, die in Europa ums dreyzehnte Jahrhundert, in eben die Zeit fällt, in welcher sich der Gebrauch des griechischen Feuers verlor. Diese Nachricht von Albertus M. (oder irgend einem andern unter seinem Namen versteckten Autor) und *Roger Baco* aus einerley Quellen geschöpft, wahrscheinlich aus dem neulich auf Veranlassung einer Ankündigung des Hrn. *v. Aretin* zu Paris gedruckten Handschrift eines *Marcus Graecus* aus dem 13ten Jahrh., nennt den Salpeter mehrmals. Uebrigens tritt Hr. *B.* jetzt der Meinung bey, dafs das Schiefspulver in Ostindien erfunden und durch die Saracenen aus Afrika zu den Europäern gebracht worden sey, die dessen Zubereitung und Anwendung im Kriege verbesserten, und das dazu dienliche grobe und kleine Geschütz erdachten. Eben so war wohl das *Scheidewasser,* das bekanntlich nur aus Salpeter gewonnen wird, bey den Indiern und Arabern früher im Gebrauch, als bey den Europäern. Nach einer alten Tradition wurde diese Säure zuerst von Deutschen zur Scheidung der edlen Metalle angewendet, und von da als Waare über ganz Europa versendet. In Frankreich wurde sie im 15ten oder zu Anfange des 16ten Jahrhunderts eingeführt. — Das Bedürfnifs des Salpeters zum Pulver ward Veranlassung, ein Regal daraus zu machen; das erste Beyspiel, das man kennt, gab ein Erzbischof von Magdeburg im J. 1419. im Amte Giebichenstein; auch wurde zuerst im Jahr 1748. im Magdeburgischen, Halberstädtschen und Mansfeldschen die Anlegung von Salpeterwänden anbefohlen. Doch reicht aller europäischer, natürlicher und künstlicher, Salpeter nicht hin, und er ist theurer, als der indische; — daher auch das Salpeter-Regal fast in allen Ländern wiederum eingegangen ist.

Dafs der Vf., neben den Belehrungen über die von ihm behandelten Gegenstände, manche eben so wichtige Belehrungen über gelegentlich vorkommende Materien mittheilt, zeigen zum Theil schon diese Auszüge; vorzüglich lehrreich sind besonders viele Noten für Philologen, die gerade hier so manches über ökonomische und technologische Materien finden, das sie in den Commentaren über classische Autoren vergebens suchen würden, hier aber leicht durch die Register auffinden können. Was etwa hie und da gegen manche einzelne Meinungen des Vfs. in dieser Rücksicht zu erinnern seyn möchte, bleibt billig ihnen allein überlassen.

Noch müssen wir bemerken, dafs die ersten drey Stücke dieses Bandes am Schlusse Beyträge zur Bibliographie der Geschichte der Erfindungen liefern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 8. December 1807.

HANDELSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig u. Ronneburg, im Verlagsbureau: *Das gewerbfleissige Deutschland;* oder Versuch einer *ausführlichen Handels-Erdbeschreibung*, und eines richtigen Geschäfts-Adressenbuches aller deutschen Provinzen; von *August Schumann. Zweyten* Theils *erste* Abtheilung, enthaltend: den *ersten* Band von *Franken. Zweyte* gänzlich umgearbeitete Auflage. 1807. XVI. u. 510 S. 8. (Ladenpreis 1 Rthlr. 16 gr.)

Auch unter dem Titel:

Der Nürnbergische Handel; eine Darstellung des merkwürdigen Industriefleisses der *Nürnberger* und ihrer Handelsverbindungen mit dem Auslande; oder *Geschäfts-Adressen-* und *Comptoirbuch*, für alle mit dem *Nürnberger* Platze correspondirenden Kaufleute. etc.

Auch unter dem Titel:

Vollständige Handelsgeographie, und allgemeines Geschäfts-Adressenbuch von *Franken. Erster* Band, *zweyte* gänzlich umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. etc.

Die *erste* Auflage des *zweyten* Theils des Buches: *Gewerbfleissiges Deutschland* etc., welcher die *fränkische* Provinz in sich fasst, erschien im J. 1801. Bey dieser *zweyten* Auflage versichert der Vf. nicht nur *alle* guten gedruckten Hülfsmittel benutzt, sondern auch aus Privatcorrespondenz manche Notiz eingeflochten zu haben, die für den Statistiker wichtig, und für den Kaufmann interessant seyn wird. Diese *erste* Abtheilung enthält bloss den *Nürnbergischen* Handelsplatz; die *zweyte* Abtheilung wird die übrigen Orte *Frankens* in sich fassen. Zugleich bekennt der Vf. in der Vorrede dankbar, dass er *Roth's* Geschichte des Nürnbergischen Handels *epitomirt* habe. Das *Ganze* besteht aus folgenden Abtheilungen: I. Einleitende Nachrichten über *Nürnbergs* Lage. II. Verzeichniss der Schriften, Verordnungen etc. welche über *Nürnbergs* Handels- und Manufactur-Gewerbe erschienen sind. III. Waarenhandel. IV. Wechselhandel. V. Münzen, Masse und Gewichte. VI. Anstalten zur Beförderung des Handels. VII. Handelsrecht. VIII. Comptoirwissenschaft. Nach dieser *Einleitung* giebt der Vf. in IV. *Abschnitten* Nachrichten: 1) von *Nürnbergs* Fabriken und Manufacturen; 2) von der Handlung, Handelsverkehr mit dem Auslande etc.; 3) von den Handelsanstalten und Hülfsgeschäften des Handels in *Nürnberg*, und 4) von den Münzen, Massen, Gewichten, Rechnungs- und Zähl-Arten.

Nach dieser Darlegung des Plans wollen wir noch einige Bemerkungen beyfügen und einige irrige Angaben, selbst Schreib- und Druckfehler berichtigen. S. 1. sagt der Vf., dass die *Pegnitz* die Stadt (Nürnberg) *berühre;* sie fliesst vielmehr *durch* die Stadt und theilt sie in die Sebalder- und Lorenzer Seite. Auch der *Fischbach* fliesst *durch* die Stadt und verschafft ihr manche Vortheile für ihre Gewerbe. S. 7—38. wird ein Verzeichniss von „Kupferstichen vom Nürnberger Handelsstande" mitgetheilt. Erstlich sollte es heissen: *Portraits Nürnbergischer Handelsleute;* sodann sind die Namen oft irrig abgedruckt; manche gehören nicht hierher, z. B. *Egger*, Handelsmann in *Leipzig;* es ist auch sehr unvollständig und kann durch das *Panzersche* Verzeichniss Nürnbergischer Portraits und dessen *Fortsetzung* noch sehr vermehrt werden; übrigens nimmt es hier auf eine unzweckmässige Weise, einen grossen Raum ein. S. 53. u. 62. ist st. *Schrapp Schoapp* zu lesen. Manche in dem alphabetischen Verzeichniss der Industrialhandwerker und der Künstler Nürnbergs, (S. 68—83.) angeführten Handwerker existiren nicht mehr, z. B. die *Beckenschläger*. S. 73. sagt der Vf., dass es schon im J. 1319. *Lumpenpapier* in Nürnberg gab, und fügt sodann hinzu: „die erste grosse hiesige Papiermühle war im J. 1390. auf der *Gleismühle*." S. 86. sind die v. Hansische Pillen in Haasische, S. 87. das *Häckerische* Wund- und Blasenpflaster in ein *Häckerisches* umzuschaffen. S. 88. steht Volkammer statt *Volkamer*. S. 89. *Baumwollengarn*. Die Baumwollen Maschinenspinnerey, welche ehemals *Plattensteiner* und nach ihm *Thäter* betrieben, setzt gegenwärtig *Schmidt* in der Krämersstrasse fort. S. 90. steht Bierkiefer anstatt *Bierkieser*. S. 100. wird der Vf. der wohleingerichteten Buchdruckerey *Ernst* genannt, statt *Ernesti*. Die auf eben dieser S. angeführte *Mannsche* Buchdruckerey heisst jetzt die *Zunnerische*, die *Sixische* jetzt *Milbradtische* und die *Stiebnerische* jetzt *Hofmannische*. S. 115. muss der Besitzer einer *Fayence-Fabrik*

nicht *Joh. Tobias Egbert*, sondern *Egkert* heissen. S. 122. kommt unter denen, welche Glasfabriken und Niederlagen haben, dieser *J. T. Egkert* wieder vor; hier heisst er falsch Eckard. S. 245. heisst er *Eckart*, gleichfalls unrichtig. Hingegen ist S. 117. der Name *Volmar*, des Besitzers einer Fischbeinhandlung allerdings richtig und *Volmer* (in *Roth's* Gesch. des Nbg. Handels (III. 99.) ein Schreib- oder Druckfehler. S. 125. Albrecht *Dreyers* für *Dürers* Zeiten etc. S. 122. H. P. Volkmars (*Volkamers*) Wittwe und *Forster* besitzen eine *Lahngold-Fabrik*. S. 144. heisst der Vf. der Abhandlung vom Mennigbrennen nicht Nohe, sondern *Nose*. S. 144. steht wieder Volkmar statt *Volkamer*. S. 151. wo die *Papiermühlen* angeführt werden, heisst es: zu *Hallerwiese* oder bey der Schleifmühle an der Wiese, es sollte heissen: auf der *Weidenmühle*, der *Hallerwiese* gegenüber, an der Pegnitz. Diese soll die *erste* Papiermühle gewesen seyn, welche *Ulmann Stromer* im J. 1390. in Nürnberg errichtete. S. 162. ist den *Schriftgießern* beyzufügen: *Johann Peter Pätzmann* in der mittlern Kreuzgasse. S. 166. f. *Rothenbach* l. Röthenbach bey Lauf, wo eine Spiegelfabrik ist. S 167 die *Diepoltsdorfer* Spiegelfabrik gehört jetzt dem Marktsvorsteher *Keßler*. S. 166. u. 167. wird der nahe bey Nürnberg befindliche Ort irrig *Schreinau* genannt; statt *Schweinau*. Die S. 237 unter *Nürnberg's* Buchhandlungen N. 2. angeführte *Bielingsche* ist eine Druckerey, die sich *nur* auf Selbstverlag beschränkt. S. 238. Joh. Leonhard *Lechner* hat *nicht* die Stübnersche, sondern *Seitzische* Buchhandlung erkauft. S. 239. Joh. Esaias *Seidel* hat seine Buchhandlung an *Wittwer* verkauft, und sich nach *Sulzbach*, woher er kam, zurückgezogen. S. 240. von den *Panzerschen* Annalen sind nicht 10, sondern 11 Bände im *Zehschen* Verlage erschienen. S. 253. ist bey den *Lederhandlungen* ausgelassen worden die *Georg Peter Rohrmannsche*. Der S 262. auch 279. angeführte Johann Michael *Luchs*, ist *Leuchs*, der Herausgeber des Verkündigers, der Handelszeitung etc. S 270. ist st. Schorn, *Schorr* zu lesen. S. 356., wo vom *Personale* des *Nürnbürgischen Ober-Postamts* die Rede ist, wird Freyherr von *Lilien* als *Ober-Postamts-Director* angegeben; gegenwärtig ist es Hr. von *Axthelm*. S 410 der hier angeführte Consulent am *Handelsgericht* heisst nicht *Penzenkofer*, sondern *Penzenkuffer*; die übrigen beiden Consulenten sind: *Spieß* und *Forster*. S. 441. der Handelsgerichtsschreiber *Haußmann* ist todt; so wie der Banquier *Gottfried Kießling*, der Marktsadjunct *Lang*, dessen Stelle durch Chph. *Forster* besetzt wurde; der *zwölfte* Marktsadjunct *Georg David Ludwig*, ist ausgelassen. Das Ganze beschliesst ein Personen- und Sachregister. — Theils aus Achtung gegen die Verdienste, welche sich *Nürnberg* Jahrhunderte hindurch um den Handel, die Gewerbe, Künste und Wissenschaften erworben hat, theils damit die unrichtigen Angaben dieses Werks nicht weiter fortgepflanzt werden, hat Rec. sich die Mühe gegeben, dasselbe so genau durchzugehen, ohne jedoch im geringsten sich anzumaßen, *alle* irrige Angaben berichtigt zu haben, indem sich derselben noch eine grosse Menge für einen *Suchenden* vorfinden wird. Ein Werk dieser Art sollte, ehe es unter die Presse gegeben wird, einem Gelehrten oder Kaufmann, an Ort und Stelle zur Revision übergeben werden, da ohnehin mit jedem Jahre durch Todesfälle etc. so viele Veränderungen vorfallen, dass ein solches Werk nie ganz zuverlässig für den Ausländer seyn kann.

ERDBESCHREIBUNG.

MAGDEBURG, b. Keil: *Magdeburg und die umliegende Gegend*; von *J. C. F. Berghauer*. *Erster* Theil, mit einem Grundrisse und einer Ansicht der Stadt von der Mittagsseite (nebst einer Titelvign. den Dom darstellend) 1800. XVI. u. 316 S. *Zweyter* Theil, mit einer Ansicht der Stadt von der Morgenseite. (und einer Titelvign. die Statue Otto des Grossen darstellend) 1801. 354 S. gr. 8.

Eine mit vorzüglichem Fleisse bearbeitete Topographie. Nach einer kurzen Geschichte der Stadt, die Hr. *Rathmann* in einem besondern Werke ausführlicher lieferte, geben die übrigen Abschnitte der *Einleitung* (S. 49 — 60.) die nöthigen allgemeinern Notizen, die wir hier kurz vorlegen. M. unter 52° 6′ 13″ der Breite und 29° 18′ 53″ der Länge von Ferro, 234 Fuss über der Meeresfläche, enthält, so weit es bewohnt ist, nach dem beygelegten Grundrisse des Hn Bauconducteur *Costenoble*, 136,370 Quadratruthen, mit Einschluss der Festungswerke aber 498,000 Quadratruthen. Nach der Zählung von 1798 hatte die Stadt ohne das Militär: 30,669 Einwohner. Strassen und Plätze sind 211, Thore 5, Barrieren in den Vorstädten 6, Brücken 23, Häuser 3233 mit 5,610,522 Rthlr. bey der städtischen Feuer-Societät versichert. Die speciellere Abhandlung liefert im *ersten* Theile *vier* Abschnitte I Die topographische Beschreibung (Topographie) aller Strassen, Plätze und merkwürdigen Gebäude der Stadt und der Vorstädte; II. Von den Einwohnern, ihrer allmählichen Vermehrung und jetzigen Anzahl und Eintheilung; namentlich nach dem Militärstande, den Eximirten, der deutsche Bürgerschaft, und der französischen und pfälzischen Colonie, (von Juden giebt es nur zwey geduldete Familien); ein Anhang enthält die Privilegien der Stadt. III. Gerichts- und Polizeyverfassung Magdeburgs wobey 1 u. 2) Landescollegien und andere Provinzialcollegien, 3) das Gouvernement und die Militärverfassung der Stadt, 4) die Magistrate, 5) die übrigen Gerichte, und 6) andere Behörden und Anstalten aufgeführt werden. IV. Landstände und Stifter. Im *zweyten* Theile liefert der V. Abschnitt Nachrichten über den Handel und die Gewerbe, nämlich 1 — 3) Münzen, Masse und Gewichte; 4) die königliche Bank (errichtet 1768); ausser ihren eigentlichen Bankgeschäften besorgte sie bisher auch für Magdeburg die Geschäfte der Berliner Generaldirection der allgemeinen Witwenverpflegungsanstalt;

talt; 5) das k. Haupt-Eisen- und Blechmagazin, seit 1768. das sich auch mit den Debit von Steinkohlen, Vitriol, Vitriolöl, Schwefel, Mühlsteinen und Salpeter beschäftigte); 6) die Embdensche Häringsgesellschaft; 7) Vom Handel und der Kaufmannschaft. Wie bedeutend der durch Friedrichs II. Anstalten sehr gehobene Handel der Stadt sey, zeigen mehrere Tabellen. Im Jahre 1798 betrug die Einfuhr 292,189 Ctn. fremder und 371,659 Ctn. eigner Waaren; die Ausfuhr und Consumtion aber 299,661 Ctn. fremder und 380,164 Ctn. eigner Waaren. Die Summe der auf der Oster- und Michaelismesse 1798. abgesetzten Waaren betrug für jede über 76000 Rthlr. auf der Oster-Messe 1799 nur 72000 Rthlr. Eine Consumtionstabelle der J. 1796 — 98. zeigt die steigende Consumtion aller Artikel. In den J. 179⅞ — ⅞ betrugen die Transitogefälle, von 2,135,144 Ctn. 370,162 Rthlr. 179⅞ allein: 421,757 Ctn. und 69,427 Rthlr.) 8) Die Schifferbrüderschaft oder Schiffergilde zur Betreibung der Hamburger Schifffahrt allein privilegirt — mit der Frachttaxe von 1797. und verschiedene Anmerkungen; 9) Fabrikentabelle für das J. 1797: man zählte in der Altstadt 43 Fabriken mit 1389 Stühlen, 3237 Arbeitern, die an Werth für 1,228,931 Rthlr. lieferten, wovon 278,262 ausserhalb Landes gingen, an Zuthaten aber für 841,854 Rthlr. brauchten; in der Neustadt zählte man (mit Einschluss der Oelmühlen) 11 mit 1125 Arbeitern, die an Werth 187,693 Rthlr. lieferten, wovon 31,290 ausser Landes gingen; in der Sudenburg zählte man in 8 Fabriken 163 Arbeiter, der Werth der Arbeiten betrug 101,490 Rthlr., wovon 40,200 ausser Landes versendet wurden. (Die gewöhnliche Angabe von 1½ Million Fabricate ist folglich nicht übertrieben.) Der Cichoriendebit betrug im Inlande 184,816., im Auslande 70,000 Rthlr. Bey jeder Fabrik ist auch der Stifter mit dem Jahre der Stiftung angegeben — und besonders sind auch abgehandelt zwey sich vorzüglich auszeichnende; die Guischardsche Steingutfabrik (seit 1756) und die Wagenersche Thonwaarenfabrik (seit 1757). (Von den besondern Verdiensten der französischen und Pfälzer Colonie wird unter einer besondern Rubrik in dem Abschnitte von den Einwohnern gehandelt.) 10 Innungen und Gewerbe der Altstadt Magdeburg, mit Angabe des Datums ihres Privilegiums in alphabetischer Ordnung; und 11) Verzeichniss aller Professionisten, Fabricanten, Commercianten, Künstler, ihrer Gesellen, Lehrburschen und anderer Gehülfen im J 1798; in der Altstadt 1916 Meister mit 2235 Gesellen u f w, zusammen 8154 Personen; in der Neustadt 377 Meister, mit 266 Gesellen u. s. w., zusammen 1920 Personen; in der Sudenburg 87 Meister u. s. w., zusammen 411 Personen; u f. w. VI Von der *Religion* der Einwohner, von den *Kirchen* und der Einrichtung des Gottesdienstes. Ausser der Dom und zwey Stiftskirchen giebt es 6 lutherische Pfarrkirchen mit 13 Predigern und zwey Nebenkirchen, 1 deutsche 1 Wallonische und 1 französisch reformirte Gemeinde, und 1 katholische Kirche u. s. w. VII. Von den (zahlreichen) milden Stiftungen und andern mildthätigen Anstalten, (ausser dem grofsen Armenhause drey reformirte Armen- und Waisenhäuser u. s. w.) VIII. Straf- und Correctionsanstalten. (Zuchthaus und Gefängnisse) IX. Von den Schulen, Instituten, Bibliotheken, Sammlungen u. s. w. (Ausser den eigentlichen zahlreichen Magdeburger Schul- und Erziehungsanstalten, ist auch hier von Klosterbergen die Rede) X. Von den öffentlichen Gärten, Spaziergängen, Schauspielen und geschlossenen Gesellschaften. XI. Verschiedene Nachrichten — von Posten, Leihbibliotheken, Buchhandlungen (3) u. s. w. XII. Umliegende Gegenden: I. die durch Colonistenstrafsen verbundenen Städte Frohse, Grofsensalze und Schönebeck, nebst einem Auszuge der *Schlönbachschen* Beschreibung des Gradirwerks und der Salzmaschine bey Grofsensalze u. s. w. II. Dörfer auf der Elbseite; III — V. Gegend auf der Nord-West- und Südseite. Ein Anhang enthält 1) ein alphabetisches Verzeichniss der in Magdeburg lebenden Schriftsteller; 2 u. 3) ähnliche Verzeichnisse der wirklich Handlung treibenden Mitglieder der Kaufleute-Brüderschaft und der offene Laden haltenden Mitglieder der Seidenkramer-Innung (zusammen an 200). Sehr zu wünschen ist es, dass der Vf. die durch die neuesten Ereignisse veranlassten Veränderungen in einem besondern Ergänzungsbändchen liefern möge; bey der in unsern Tagen erneuerten Aufmerksamkeit auf diese Stadt, die unter den Städten des neuen Königreichs Westphalen, nach den bis jetzt bekannten Bestandtheilen desselben, an Häuser- und Einwohnerzahl die bedeutendste ist, wiewohl ihr Braunschweig nicht sehr nachsteht, darf ein solcher Nachtrag auf eine gute Aufnahme Anspruch machen.

Leipzig u. Dessau, b. Vf.: *Handbuch der Geographie und Geschichte des gesammten Fürstenthums Anhalt*, zum Schul- und Privatgebrauch, entworfen von *Lebr. Ludw. Bäntsch*. 1801. Ausser Vorbericht, Inhaltsanzeige u. Register 624 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr. u. mit d. Bildn. d. Fürsten v. Dessau 1 Rthlr. 10 gr.)

Auf Veranlassung des Beytritts des Fürstenthums Anhalts zum rheinischen Bunde haben mehrere Journale und öffentliche Blätter statistische Angaben über diess Land mitzutheilen geeilt; wem diese Angaben nicht genügen, kann sich aus diesem Werke genauer belehren; so weit nämlich der Vf. selbst diese Absicht auf eine befriedigende Art zu erreichen, in Stand gesetzt wurde. Nicht überall gelang ihm diess, wie er selbst anzeigt, wo diess aber der Fall war, wird man sich befriedigt finden, und wir machen auf diese Arbeit um so lieber auch noch spät aufmerksam, da wir bey Vergleichung mehrerer guten geographischen Werke finden, dass es bisher ausserhalb den Anhaltschen Fürstenthümern, noch nicht gehörig bekannt worden ist; ein gewöhnlicher Fall bey Büchern, die nicht auf dem ordentlichen Wege in den Buchhandel kommen. So finden wir z. B. in diesen Werken noch überall in dem

dem am Harze gelegenen Theile des F Bernburg die Colonie Friedrichshöhe mit einer Holzmanufactur angeführt, da doch letztere nach diesem Werke, im J. 1800 eingieng; und vermissen mehrere genauere Angaben, die der Vf. mittheilt, andere die von den bisherigen abweichen. In der Angabe des Flächeninhalts und der Bevölkerung scheint jedoch der Vf. eine zu niedrige Zahl anzunehmen, wenn er jene nur zu 40 Quadratmeilen, diese nur zu 100,000 Einwohnern anschlägt, da fast alle übrigen geographischen und statistischen Schriften jene zu 48 — 50 — 52 Quadratm., diese zu 123 — 126,000 Menschen berechnen; dagegen stimmt seine Schätzung von 700,000 Rthlr. Einkünfte ziemlich mit mehrern neuen Angaben zusammen. — Vielleicht würde es rathsam seyn, wenn der Vf., der es unterdessen wohl nicht an der Vervollkommnung seines Buchs wird haben fehlen lassen, dasselbe durch einen Nachtrag über die neuesten Verhältnisse und durch Ergänzungen und Verbesserungen der bisherigen Nachrichten von neuem in Erinnerung brächte.

SCHÖNE KUNSTE.

Ithaka, zu finden in Mannheim b. Schwan und Götz: *Homers Odyssee neu travestiret;* oder *Ulysses am Zusammenflusse des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts.* 1802. 222 S. 8. (16 gr.)

Der Vf. sagt in der kurzen Vorerinnerung: „Man wird, um diese Arbeit als das, *was sie ist, zu empfinden und zu beurtheilen*, nothwendig das Original, Homers Odyssee, entweder in der Ursprache, oder wenigstens in einer Uebersetzung gelesen haben müssen. Was sonst dazu nöthig ist, wird Jedermann ohne Erinnerung selbst einsehen." Er hat sich mit dieser Anforderung an seine Leser, dünkt uns, nicht gut gerathen: denn eben dem, der das klassische Meisterwerk kennt und von seinem göttlichen Geiste durchdrungen ist, muss diese — abscheulichste, unter allen ähnlichen Versündigungen an dem Genius des Alterthums erst recht in ihrer Verwerflichkeit erscheinen, und mit Widerwillen und Eckel muss er sich wegwenden von einem Reimwerke, von dem alle Genieen und Göttinnen des Schönen sowohl als des Scherzes, die man doch hier erwarten sollte, gewichen sind. Aber auch selbst diejenigen, die Homers Odyssee nie gelesen haben, (und uns dünkt, wenn man auch das alte frühgebrauchte Recht, würdige Gegenstände zu travestiren, als solches zugesteht, so sollten doch dergleichen komische Bildungen, auch dem, der ihren Gegensatz nicht geradezu kennt, schon für sich selber sich aussprechen und jenen errathen lassen; und eben darin, ob sie auch *so* gefielen, läge, meinen wir, ein Kriterion ihres Werths) — auch diejenigen, die bloss ein freyes Spiel der Laune und des Scherzes hier suchen, müssen, wenn sie anders Sinn und Nase haben, eben so unbefriedigt von dieser verunglückten Production weggehen. Mag immer der Vf. in dem gereimten Prologus, der auf jene Vorerinnerung folgt, nach der Ankündigung:

„Was Heldenmuth und Klugheit kann
Hat uns Homer gelehret;
Da er den vielgewandten Mann
Durch seine Muse ehret:
Um den ist hier ein deutsch Gewand
Geworfen, um ins deutsche Land
Ihn schicklich einzuführen."

weiter unten so fortfahren:

„In diesen Blättern scheinen wir
Oft zu satyrisiren,
Auch wähnt wohl mancher, dass wir hier
Mitunter skoptisiren, (?)
Und dass ein freyer, frecher Kiel
Oft treibe ein verdammlich Spiel
Mit sehr ehrwürdgen Sachen.
Auch wird man meine Sprache oft
Trivial und schlüpfrig nennen,
Und wenig Nachsicht wird gehofft
Bey denen, die mich kennen:
Doch schien der Vorwurf mir gering —
Ich dacht', ich dürfte jedes Ding
So nennen, wie es heisst."

Vor welchem Gerichtshofe wird er mit dieser Rechfertigung bestehen können? Das Satyrisiren, und wie er sich barokisch genug ausdrückt, das — mitunter *Skoptisiren* wird ihm niemand verübeln; man wird es erwarten, nur sey es Satyre, nur sey es Witz. Aber plumpe gemeine Späsfe in eben so platten Reimen vorgetragen, dass man oft schwören möchte, das Ganze, was uns hier geboten wird (zum Glück nur fünf Rhapsodieen. Wir hoffen, die Fortsetzung bleibe aus), sey ein Nachlass von dem berüchtigten, vor einigen Jahren verstorbenen, *Schaber*, der die Blumauersche travestirte Aeneis in einem wahren Kneipenstil fortgesetzt hat, wird doch niemand mit den heitern Spielen eines Scherzes und einer Laune, denen die Grazien nicht fremd sind, verwechselt wissen wollen. Welche Sprache die Muse des Vfs. führt, beweisen schon obige nach der Blumauerschen Form gebildeten Strophen. Man wird sich also an Ausdrücken „*eine Schlapp' erwischen* S. 18. „*natürlich, dass auch jenen traf, Odysseus schlimme Possen,*" — „*sie thun, wie Hund und Schweine*" S. 26. hier weniger ärgern. Aber was soll man sagen, wenn man auf Strophen trifft, wie folgende S. 26.

„Da geht bey Tische ziemlich oft
Und unter lautem Lachen
Die Dos' herum, und — unverhofft
Hört man die Stühle krachen:
Denn damals war man fast so sehr,
Als jetzt — und zählt' es sich zur Ehr'
Am Tische ungenirt."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 10. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elsaß und die Schweiz, in den J.* 1798 *und* 1799. von *C. U. D. von Eggers*, Königl. Dän. Leg. Rath, u. f. w. *Vierter* Band. 1803. VIII. und 565 S. *Fünfter* Bd. 1805. VIII. u. 398. S. *Sechster* Bd. 1806. VIII. u. 416 S. 8. (zusammen 5 Rthlr.)

Wie mehrere neue Reisebeschreibungen muss man auch diese, (deren frühere Theile in der A. L. Z. 1803. Num. 50. und 197. angezeigt wurden, als eine in freundschaftlichen Briefen niedergelegte Sammlung von Beyträgen theils zur Länder- und Völkerkunde, theils zur Geschichte unsrer Tage, verwebt mit politischen und andern Bemerkungen betrachten. Die Reise selbst wurde durch die Sendung des rühmlich bekannten Vf. zum Congresse in Rastadt veranlasst, von wo aus er nach dem Elsass und der Schweiz, u. f. w., reisete. Die ersten drey Theile enthielten die Reise von Kopenhagen nach Rastadt und Bemerkungen über das Badensche, die Revolutionirung Italiens und Helvetiens, so wie über den Elsass, und die Folgen der französischen Revolution, nebst andern politischen Bemerkungen; diese drey neuen sollten ausser zwey Reisen nach der Schweiz, im Frühjahre und Herbste 1798, die Geschichte der Auflösung des Rastadter Congresses, eine Reise zur Kais. Armee und Zürich bis im May 1799, und eine Reise über Costanz und Regensburg nach Wien, Prag, Töplitz und Dresden liefern; man findet aber darin nur die zwey Schweizer Reisen 1798., das übrige sollen zwey neue Bände nachholen. Die erste Reise durch die *Schweiz* im *dritten* und *vierten* Bande ging über Zürich, durch die kleinen Cantone, über Einsiedeln und die Waldstädte, nach Luzern, Arau, Bern, Freyburg und durch das Waadland und Neufchatel über St. Blasien nach Rastad zurück. Nach einigen vorläufigen topographischen Bemerkungen über Bern versucht der Vf. eine Apologie der Zürcher Herrn gegen den Vorwurf der Bedrückung der sogenannten Seebauern. Noch herrscht unter den Zürchern bey weitem nicht der Reichtum, den man vermuthen sollte; statt Pracht fand der Vf. nur Bequemlichkeit und viel Einfachheit. Der gesellige Ton, wiewohl durch die neuern Zeitumstände etwas zurückhaltend geworden, und die einfachen Sitten hatten des Vfs. Beyfall. Die wissenschaftliche Cultur hat einen hohen Grad erreicht; und dazu wirkte die ehemalige Regierung mit, trotz der in den Charakter der republikanischen Regierung verwebten politischen Intoleranz, der Waser geopfert wurde. — In der Schilderung der Umgebungen von Zürich findet man auch Bemerkungen über die Wohnungen und die Landwirthschaft der Bauern, verständiger und gutmüthiger Menschen, die jedoch für die Schönheiten der sie umringenden Natur weit weniger Sinn verrathen, als man vielleicht voraussetzt. Desto häufiger bemerkt man ihn bey den gebildetern Städter, unter denen man auch viel Kunstsinn findet. Auch theilt der Vf. mehrere Bemerkungen über zu Zürich Künstler und Gelehrte, unter andern über Lavater mit, den er sehr milde beurtheilt. (Man vergl. damit, was über ihn im sechsten Theile gesagt wird, nachdem der Vf. mit ihm über sein Sendschreiben an das französische Directorium gesprochen hatte). Von hier führte der Weg durch Gegenden von neuem berühmt durch die Gefechte der Schweizer mit den Franzosen, unter andern in der holen Gasse bey Küssnacht, wo Tell, bey der nach ihm benannten Kapelle den Landvoigt Gesler traf, und wo auch der Anführer der gefürchteten schwarzen Legion der Franzosen durch den Schuss eines Scharfschützen fiel; bey der Sihlbrücke, wo Aloys Reding mit seinen Landsleuten schwor, sich bis auf den letzten Mann zu wehren, u. f. w. Gegenden die Beyträge zur Geschichte jenes Kriegs veranlassen. — Nach *Einsiedeln* dauerten die Processionen fort, trotz des weggenommenen Bildes der Maria, trotz der Abwesenheit der Geistlichen und der damaligen Verwandlung des Klosters in ein militärisches Quartier; in einer Stunde sah der Vf. dreyhundert Personen zur Kapelle gehen. Um so wahrscheinlicher ist die Anzahl von 90 Wirthshäusern in dem Flecken E. (Vergl. die Rec. von *Körners* Erdbeschr. der Schweiz in der A. L. Z. 1807. Num. 282.) Die damalige Wahlversammlung in dem gutgebauten Flecken *Schwyz*, veranlasst zu Bemerkungen über die ehemalige und damalige Verfassung des Cantons Schwyz. (Der S. 136. angeführte katholische Gruss: Gelobt sey Jesus Christ ist auch anderwärts

wärts gewöhnlich, so wie man auch anderwärts die Verschiedenheit des Landbaues benachbarter katholischer und protestantischer Gegenden zum Vortheile der letztern bemerkt haben will.) Hier ist denn auch die durch den neulichen Bergsturz merkwürdig gewordene Gegend. — Von dem wohlhabenden Flecken *Brunnen* aus machte der Vf. die Reise zu Wasser, bey historisch-merkwürdigen Oertern, Grütli, Tell's Kapelle, u. s. w. vorbey, nach *Luzern*. Auch hier einige interessante Beyträge zur Geschichte des Kriegs der Schweizer mit dem französischen Directorium, dann Nachrichten über Luzern und die umliegende Gegend, über Pfyffers berühmtes Basrelif eines Theils der Schweiz, über verschiedene Orte auf der Reise nach Aarau, und über die Landwirthschaft dieser Gegend. Unter *Aarau's* bekannten Fabriken, Messerschmieden, Bleichen, u. s. w., zeichnet der Vf. eine Bandfabrik aus, die an 400 Menschen beschäftigt. Sie gehört einem Hn. Meyer, der eine treffliche Sammlung von Schweizer Costumen, (120 auf 30 grossen Tafeln) und ein Basrelif von der Schweiz nach Pfyffers Art, nach einem kleinern Massstabe, aber von einem grössern Theile des Landes, besitzt. Da *A.* damals der Sitz der gesetzgebenden Versammlung war: so findet man hier Nachricht von derselben, so wie von dem damaligen Directorium, und insonderheit von einigen Berathschlagungen über den Zehnten (S. 215 — 339.) und die Entschädigungen der sogenannten Patrioten, (S. 339 — 50.) mit Bemerkungen über repräsentative Verfassung und die damalige Constitution, u. s. w. (S. 351 — 88.) womit die spätern Bemerkungen im sechsten Theile zu vergleichen sind. Von *Aarau* reisete der Vf. über Aarburg, das reiche Cistercienserkloster *St. Urban* (mit 32 Mönchen), über den durch seine Leinwand berühmten Flecken Langenthal und Hindelbank nach *Bern*. Hier zuerst eine Apologie der ehemaligen Regierung, und eine Geschichte der neuesten Revolution, mit unparteyischer Würdigung der dabey von der Regierung begangenen Fehler; dann topographische Nachrichten, theils allgemeinere, theils über einige besondere Merkwürdigkeiten, z. B. das Wyttenbachsche, besonders an einheimischen Mineralien reiche Naturalienkabinet. — Auch über *Freyburg*, die Gränzstadt zwischen der deutschen und französischen Schweiz, theilt der Vf. einige Bemerkungen mit. In den Briefen über *Vevay* und *Clarens*, so wie nachher unter *Genf*, (und späterhin noch an andern Orten) findet man verschiedenes über *Rousseau*. Er war nie in Vevay, und schilderte es bloss nach den Nachrichten, die er von der bekannten Frau von Warens hatte. In Clarens zeigte man auch dem Vf. die Reste einer alten Capelle als *la maison de Rousseau*. Dagegen findet man noch in Genf sein altes nicht ansehnliches Haus, und eine nach ihm benannte Strasse. Sonst huldigt man seinem Andenken in der Schweiz eben nicht mit Enthusiasmus, wozu besonders seine moralischen Schwächen, und seine häuslichen Verhältnisse beyzutragen scheinen. Hauptsächlich wurde er durch die elende Therese unglücklich; sie entfernte alle Freunde von ihm, um ihm unentbehrlich und seine Gattin zu werden, nun aber machte sie ihn, weil sie sich in der Gesellschaft nicht behaupten konnte, menschenscheu; auch war sie niedrig geizig, und zog, ohne sein Wissen, kleine Pensionen. Seine Kinder setzte er ins Findelhaus, aus Furcht, Therese würde sie verderben; er brauchte nicht einmal Massregeln, sie wieder zu finden, ein Umstand der nachher eine der geheimen Ursachen seiner Schwermuth war. — — — Ueber das freundliche *Vevay* mit seiner herrlichen wohlbenutzten Gegend, giebt der Vf. manche interessante Bemerkung. Das benachbarte ehemalige Savoysche Gebiet kränkelte sichtbar, an der Schweizerseite leben in dem kleinen Bezirk von Villeneuve bis Lausanne, 6 franz. Lieues lang und etwa 1 breit, 21000 Menschen, Lausanne mit der Hälfte dieser Summe eingerechnet. Die Gesellschaft zu V., wo übrigens bekanntlich die Revolution bald viele Freunde unter den für französische Sitten eingenommenen Einwohnern fand, ist sehr liebenswürdig. Der gemeine Mann im Waadlande trinkt gern, ohne sich jedoch zu betrinken; die Weiber sind mässig, arbeitsam und sittsam, trotz des hier herrschenden Luxus. Die Salzwerke bey Bex, die hier näher beschrieben werden, können täglich 120 Centner liefern. Damals wurde aber weit weniger gefertigt, (nach *Körner's* Erdbeschreibung liefert es jährlich nur noch 12 bis 20000 Centner). — *Lausanne* hat durch die von der Revolution herbeygeführte Entfernung der Fremden, von denen vielleicht Zweydrittheile der Einwohner lebten, sehr viel verloren. Die kleine Stadt *Rolle* hat alles, was man sich zu einem vergnügten, stillen und doch nicht einsamen Leben wünschen kann. Hier fand der Vf. den kürzlich verstorben *Mallet* und *Reverdil* noch mit dankbarer Erinnerung an Dänemark, in Coppet *Necker* und dessen Tochter, über die man wohl vom Vf. mehr zu lesen gewünscht hätte, wie er anderwärts über andere interessante Bekanntschaften mehr giebt. — *Genf*, bey weitem die volk- und geldreichste, ja eigentlich die einzige Handelsstadt der Schweiz, so lange sie noch zur Schweiz gehörte, wurde eben damals mit Frankreich vereinigt, und man findet daher hier Beyträge zur Geschichte der damaligen, so wie der frühern Lage der Stadt. — Weiterhin liefert der Vf. (im *fünften* Bande) Bemerkungen über die Aelpler und ihre Wirthschaft, das Missvergnügen der Mehrheit der Schweiz über die Revolution und deren Folgen, und einige andere Gegenstände betreffend. In der angenehmen Stadt *Yverdun* ist der gesellige Ton sehr vorzüglich. *Newchatel*, seit den letzten 10 Jahren sehr verschönert, weil sich viele Fremde dort niederliessen, zeigt viel Wohlstand. — Die durch *Rousseau's* Aufenthalt berühmte Petersinsel im Bieler See ist ein reitzender Aufenthaltsort; in dem von *R.* einst bewohnten Zimmer finden sich von seinen Mobilien noch ein Tisch und zwey alte Stühle; die unveränderten Wände sind von Reisenden unglaublich eng bekritzelt. Ueberhaupt ist diese Wohnung Rousseau's weit bekannter.

ter, vielleicht wegen der vorzüglich angenehmen Lage der Petersinfel, als die dem Reifenden bequemer liegende zu Motiers-Travers. (Diese fah der Vf. später.) Die kleine Stadt *Biel* (*Bienne*) fand der Vf. sehr nahrhaft: die Indiennenmanufacturen verdienen ihren guten Ruf. Anziehend ist die Befchreibung des Wegs aus dem Immenthal durch Pierre-pertuis ins Münsterthal u. f. w., nach *Bafel*. Seit Genf's Vereinigung mit Frankreich ist es die reichste Stadt der Schweiz; doch leben ihre Einwohner fehr mäfsig, sogar ärmlich. Vorzüglich gründet fich ihr Reichthum auf die Seidenbandmanufacturen. Die Sittlichkeit ist lobenswerth. Unter den Merkwürdigkeiten zeichnet der Vf. vorzüglich *Haas'ens* Schriftgiesserey, Buch- und Landkartendruck aus, (Moreau machte H. grofse Complimente über die Karten von feinen Feldzügen); nebst *Meckels* Institut. Der einträglichste Verlagsartikel der fehr vorzüglichen Deckerchen Buchhandlung ist — der hier näher befchriebene Bafeler grofse Kalender, der hinkende Bote genannt; es werden 40.000 Exemplare abgefetzt. — Von Bafel reifete der Vf. über Lauffenburg und Waldshut nach der durch ihre Liebe zur Literatur ausgezeichneten Abtey *St. Blafien*, damals noch in ihrer Unabhängigkeit und mit 110 zum Theil aufser dem Kloster lebenden Mönchen, durch eine höchst romantifche Gegend, befonders den Pafs, die Hölle genannt, über Freyburg nach *Raftadt*. Von hier an findet man, neben Schilderungen der umliegenden Gegenden, wiederum viele politifch-historifche Bemerkungen und Urtheile über Perfonen und Sachen, z. B. über Sieyes, (eben nicht zu feinem Vortheile) über die Papiere der aus Paris zurückgekehrten amerikanifchen Gefandten gegen das franzöfifche Directorium, über deffen damaliges Verfahren gegen die Schweiz, (im Jun. 1798.) über die Conferenzen zu Selz, und andere damalige Ereigniffe, und die Unterhandlungen zu Raftadt. — Dazwifchen ein Brief über die Bäder zu *Baden*, gröfstentheils fehr zu ihrem Lobe.

(Der Befchlufs folgt.)

Berlin, b. Schmidt: *Preußifch-Brandenburgifche Miscellen.* 1804. 8 Stücke, und 1805. 6 Stücke, zufammen 94½ Bogen. 8. (Der Jahrg. 4 Rthlr.)

Diefe Zeitfchrift für den preufsifchen Staat ist mit dem Jun. Stück 1805. wieder eingegangen. Sie hatte in den ersten Stücken eine mehr wiffenfchaftliche Tendenz und bearbeitete mehr die Geographie und Statistik des preufsifchen Staats, als die im vorhergegangenen Jahre geendigten Denkwürdigkeiten der preufsifchen Staaten; nach und nach aber liefs fie fich, wahrfcheinlich, um fich mehr Lefer zu verschaffen, in die Gefchichte des Tages ein, lieferte Beyträge zur allgemeinen Unterhaltung, und wurde der genannten ältern Zeitfchrift ähnlicher. Da diese Miscellen, als deren Redacteur fich Hr. *Bratring* nannte, der für die Gefchichts- und Länderkunde der Mark *Brandenburg* fo fleifsig gearbeitet hat, nun als ein Ganzes zu betrachten find, das für den preufsifchen Staat manche intereffante Abhandlung und Notiz enthält, fo foll das Wichtigste hier angezeigt werden.

Das vaterländifche Literatur-Repertorium, von welchem fchon in den Denkwürdigkeiten des preufsifchen Staats und in der Zeitfchrift *Brennus* einige Bruchstücke geliefert worden waren, und das hier einzeln fortgefetzt wurde, hätte ein wichtiger Beytrag zur preufs. Staatsliteratur werden können, wenn es fchneller fortgefetzt und nach und nach ergänzt worden wäre; fo aber blieb der fchon oft geäufserte Wunfch nach einem Literaturrepertorium der preufs. Staatskunde immer noch unerfüllt. — Den Anfang im ersten Stücke macht eine Abhandlung über die Juden in *Berlin* und in der *Mark Brandenburg*; ein damals fehr häufig befprochener und fchriftlich behandelter Gegenstand. Zwey statistifche Auffätze über die Gröfse der Neumark und über die Bevölkerung der Städte im Fürstenthum *Halberstadt* find in einem nicht zu billigenden anmafsenden Tone gefchrieben. Der leidenfchaftliche Auffatz über die fchlefifchen Klosterbefitzungen beweist nichts; die Befchreibung der Stadt *Driefen* ist intereffant; die historifchen Nachrichten von dem Kloster *Lindow*, vom Herausgeber, find ein Beweis feines unermüdeten Fleifses in historifchen Unterfuchungen. Die Ueberficht der im preufsifchen Staate erfcheinenden Journale, Provinzialblätter, Volksblätter, Zeitungen und Intelligenzen ist ein Auffatz, der immer Werth behalten wird.

Merkwürdig ist im *zweyten* Hefte die Abhandlung des verstorbenen Landes- und Gefchichtskundigen Rathmanns *Biering* in *Afchersleben* über den Namen der Stadt *Afchersleben*. Die Befchreibung des Ordensamts *Grüneberg* in der *Neumark* fcheint eine Probe aus einem gröfsern Werke zu feyn. Dergleichen Befchreibungen haben, als Materialienfammlungen, für die Statistik fehr grofsen Werth, aber leider! ist das Publicum, das fich für fie intereffirt, zu klein, und darum bleiben fie gewöhnlich nur unbedeutende Bruchstücke, die nur dadurch bedeutende Aufklärungen in der Landeskunde und der Statistik geben können, wenn man deren eine grofse Menge befitzt, und wenn genaue und fpecielle Vermeffungen angegeben und zum Grunde gelegt werden. Eine ähnliche Befchreibung findet man im 6ten Hefte S. 173. von dem *Soldinfchen* Kreife in der *Neumark*. — S. 190. findet man die Notiz, dafs die Stadt *Danzig* 74,300 Morg. (à 180 rheinl. Quadratruthen) Forsten befitzt.

Drittes Heft. — Die Stammliste oder Acquifitionstabelle der preufs. Monarchie von *Friedrich I.* bis auf *Friedrich Wilhelm III.* ist intereffant; fie nimmt die Gröfse des Staats vor dem letzten Kriege zu 5693 Quadratmeilen an. — Ein Auffatz über die Juden in *Berlin* und der *Mark Brandenburg* gibt belehrende statistifche Notizen. — Merkwürdig ist das im 4ten Hefte beendigte Verzeichnifs der königl. preufs. Aemter und Beamten, und des Ertrages der erstern in

in den Etatsjahren 1726 — 1728.: 1) Die Domänenämter im *Oſtpreußiſchen Departement* brachten in dieſem Zeitraume jährliche Pacht: 358,523 Rthlr. 39 gr. 2 pf. 2) Die in *Litthauen* 276,665 Rthlr. 14 gr. 7 pf. 3) Die in *Pommern* 118,223 Rthlr. 15 gr. 4 pf. 4) Die in der *Neumark* 102,993 Rthlr. 3 gr. 8 pf. 5) Die in der *Kurmark* 428,955 Rthlr. 9 gr. 4 pf. 6) Die in *Magdeburg* 252,144 Rthlr. 5 gr. 1 pf. 7) Die in *Kleve, Mark, Mörs, Geldern* und *Montfort* 261,905 Rthlr. 24 ſtb. 5 pf. 8) Die in *Minden, Ravensberg, Lingen* und *Teklenburg* 131,894 Rthlr. 5 gr. 2 pf. 9) Die in *Halberſtadt* 171,943 Rthlr. 7 pf. — Die Summe aller Domäneneinkünfte aus den genannten Provinzen war alſo 2,103,247 Rthlr.

Im *vierten* Hefte ſind einzelne ſtatiſtiſche Notizen: das Servis- und Einquartirungsweſen in *Frankfurt a. d. Oder.* — Die Bevölkerung von *Minden, Ravensberg, Lingen* und Teklenburg von 1748 — 1802. — Die Getreideconſumtion in den Städten der *Kurmark* vom Jahre 1795. —

Fünftes Heft, mit welchem der zweyte Band anfängt: Ueber den religiöſen Zuſtand der *Berliner* in dem 18ten Jahrhundert, von 1700 bis 1800. vom Hn. Prof. *Dittmar*, im folgenden Stücke beendigt. — Nachricht von dem Deich- und Buhnenweſen an der *Elbe, Oder*, u. ſ. w., in der *Kurmark.* — Vom Getreidegewinn in *Schleſien.* — Verzeichniſs der in den Jahren 1622 bis 1800. ergangenen Edicte, u. ſ. w. das Forſtweſen im preuſs. Staate betreffend (beendigt im folgenden Stücke). — Jährliche Conſumtion der Stadt *Berlin* von 1802., verglichen mit der von *Nicolai* bekannt gemachten Notiz von 1773. Zu intereſſanten Reſultaten würde es führen, wenn der Einſender den Verkaufswerth aller hier aufgeführten Rubriken angegeben hätte.

Sechstes Heft. — Volksmenge der franzöſiſchen Kolonie in den preuſs. Staaten, in den Jahren 1696. und 1802. Das Reſultat iſt, daſs in erſtem Jahre die Zahl der *Refugiés* 11,443 und im letztern 14166 betragen habe; indeſſen iſt die Angabe des letztern Jahres deswegen ſchwankend, weil viele nicht wirkliche Franzoſen ſich jetzt zu der Kolonie rechnen und weil die Franzoſen in *Danzig*, in *Ansbach* und in *Bayreuth* in den ſpeciellen Nachweiſungen fehlen.

Siebentes Heft. — Nachricht von den Staats- und Landesabgaben des platten Landes und der Mediatſtädte der *Kurmark;* es ſind 15 Rubriken und eine Vergleichung dieſer Abgaben der Quantität und Qualität nach, mit den Abgaben andrer Provinzen würde ſehr lehrreich ſeyn. — Bevölkerung von *Neufchatel* und *Vallengin* ſeit 1750.

Im *achten* Hefte iſt bemerkenswerth: über Feueraſſecuranzen von *v. Baczko.* — Nachricht von den in *Oſtpreußen* befindlichen Landgütern, deren Rechten und Gerechtigkeiten, wie auch von den Einwohnern dieſer Provinz. — S. 442. u. ſ. w. findet man eine ſehr ausführliche Beſchreibung der Stadt *Brandenburg.*

Jahrgang 1805. Ueber die Zunahme des Kartoffelbaues, beſonders in der *Kurmark.* — Verluſt und Gewinn des preuſs. Staats an Ländern und Menſchen in den Jahren 1793. und 1802. — Beyträge zur Geſchichte der *Neumärkſchen* Haupt- und Kreisſtadt *Soldin.* — Verzeichniſs der Städte, Aemter, Flecken, Dörfer, u. ſ. w., welche im Jahre 1684. in der *Prignitz* vorhanden waren. Dieſe Provinz hatte damals 6 Städte, 3 Aemter, 5 Flecken, 2 Klöſter, 5 freyherrl. Häuſer, 1 Domkapitel, 151 Ritterſitze und 251 Dörfer. — Ueber die Benutzung der kleinen Heidebrüche oder Forſtmoore zu Streichtorf, von *Steinert;* ein intereſſanter Aufſatz. — Ueber die vormalige Landeshauptmannswürde in der *Altmark*, von *Pohlmann.* — Die Ueberſicht der königl. Forſten in den preuſsiſchen Staaten, iſt ein wichtiger Beytrag zur preuſs. Statiſtik; man findet ſie auch, und zwar vollſtändiger in *Krugs* Betrachtungen über den Nationalreichthum des preuſs. Staats. — Ueber die Koloniſtenanſetzung in *Südpreußen;* der Vf. bemüht ſich, das Verfahren der Adminiſtrationsbehörden gegen manche Zweifel und Einwendungen zu vertheidigen. — Schulen- und Kirchenverbeſſerung in der Stadt *Goslar.* — Ueber die Mineralproducte und Hüttenwerke der *Kurmark.* — Ueber *Stettins* Weinhandel. — Ueber die Predigerbeſoldung in *Preußen.* — Das königliche Seminar für Lehrer der untern Volksſchulen in Städten. — Nachricht von der *Quotiſation*, nach welcher in der *Kurmark* und *Neumark* bey auſserordentlichen Vorfällen der Bedarf aufgebracht und repartirt wird.

* * *

Erlangen, b. Palm: *Praktiſche Anweiſung, Kindern die erſten Anfangsgründe der Rechenkunſt auf eine anſchauliche, den Verſtand in Thätigkeit ſetzende und leichte Weiſe beyzubringen*, von Dr. *J. P. Pöhlmann. Erſtes* Bändchen. *Zweyte* mit zwey Tafeln vermehrte Auflage. 1807. XXXVIII u. 404 S. 8. (1 Rthlr.) (S. d. Rec. A. L. Z. 1803. Num. 254.)

Auch unter dem Titel:

Verſuch einer praktiſchen Anweiſung für Schullehrer, Hofmeiſter und Aeltern, welche die Verſtandeskräfte ihrer Zöglinge und Kinder auf eine zweckmäßige Weiſe üben und ſchärfen wollen. Sechstes Bändchen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, b. Proft: *Bemerkungen auf einer Reise durch das südliche Deutschland, den Elsaß und die Schweiz, in den J. 1798 und 1799. von C. U. D. von Eggers*, u. f. w.

(Beschluss der in Num. 148. abgebrochenen Recension.)

Im September 1798. machte der Vf. eine neue, mit manchen kleinen unterhaltenden Abenteuern verknüpfte Reise durch das Badensche und Wirtembergische nach der *Schweiz*, vorzüglich in politischer Rücksicht, um den Gang der Revolution zu verfolgen, und Vergleichungen mit dem, was er drey bis vier Monate vorher fand, anzustellen. Er gieng durch das *Murgthal*, über den durch die letztern Kriege so bekannten *Kniebis*, das neuangelegten unvollendete Städtchen *Freudenstadt*, das *Deinacher* Bad, die wohlhabende Stadt *Calw*, das *Wildbad* und *Lieenzell*, (über dieses sowohl als das vorhergenannte Bad, findet man hier einige Nachrichten,) über das durch seine wirthschaftlichen Einrichtungen und Manufacturarbeiten ausgezeichnete Landgut *Brühlhof*, die ehemalige kleine, aber wohlhabende Reichsstadt *Weil* nach *Stuttgart*. In den Briefen aus den Wirtembergischen findet man, außer den topographischen Nachrichten von Stuttgart, das dem Vf., gleich andern Reisenden dem Aeussern nach sehr gefiel, eine Apologie des Herzogs Karl, dessen Popularität den Vf. auf Betrachtungen über Prinzenerziehung überhaupt, und besonders in Rücksicht auf diesen Punct leitet. (Von Karln rührt unter andern der vorzügliche Kunstgeschmack im W. her; wie auch die grosse, in mehrern Fächern sehr vorzügliche, Bibliothek, mit der bekannten aus 12000 Bänden bestehenden interessanten Bibelsammlung.) Es folgen Bemerkungen über die neuern Misshelligkeiten des Herzogs mit den Ständen; über die als trefflich dargestellte Constitution; über den Wohlstand und die geistige Cultur; die grosse, aber doch, bey der Fruchtbarkeit des Landes und der Industrie der Einwohner, nicht übermässige Bevölkerung. — Sehr ausführlich verbreitet sich der Vf. über *Ludwigsburg*, dessen Schloss und Park mit dem grössten Opernhause Deutschlands, in welchem erstaunend grosse Stücke gegeben wurden, wie denn z. B. in einer Oper 200 Mann zu Pferde und noch eine ansehnliche Zahl Infanteristen auf das Theater marschirten, wobey man die Täuschung durch die Wegnahme der hintern Wand vergrösserte, so dass die Zuschauer auf dem Felde zu seyn glaubten. Unter den Manufacturen hat nur die für das Militär arbeitende grosse Tuchmanufactur guten Fortgang. Von den Wahnsinnigen in dem durch vorzügliche Sorgfalt und Pflege sich auszeichnenden Irrenhause verloren ⅔ der Männer ihren Verstand über theologischen Grübeleyen. — Eine interessante Scene ist der Besuch bey dem einige Monate nachher verstorbenen Moser. — Das jetzt seiner meisten Zierden beraubte Schloss *Hohenheim* ist noch sehenswerth wegen seines aus dem Wirtembergischen Gartencalender bekannten Parks. — *Tübingen's* Gegend und Universität schildert der Vf. sehr vortheilhaft. — Auf dem Wege auch Schafhausen durch mancherley (jetzt weniger zahlreiche) Gebiete, besah der Vf. das alte Schloss *Zollern*, jetzt die Wohnung einiger Invaliden.

Noch am Ende des *fünften* Theils tritt der Vf. über *Schafhausen* in die *Schweiz* ein, und hier wird man seine Beschreibung des Rheinfalls bey Laufen, auch nach so vielen andern, nicht ungern lesen. Der ganze *sechste* Theil betrifft, die letzten Briefe ausgenommen, die weite Reise durch die Schweiz über Winterthur und Zürich, durch die Cantone Zug, und Unterwalden, das Haslithal nach Lucern, durch das Wallisерland, das Wadtland und Neufchatel, Murten, Solothurn durch einen Theil des Elsasses nach Rastadt zurück. — Von den Nachrichten über die Reise bis Lucern wollen wir bloss die ausführlichern über den *Rigiberg* auszeichnen. Weiterhin fand der Vf. in einer Kapelle, das kalte Bad genannt, ex voto Tafeln noch von 1797 — 98. Zwischen dieser und einer andern Kapelle zum heil. Kreuz findet man sonderbare Felsengruppen und von der Natur gebaute Durchgänge in ungleich grösserm Stil, als die von Pierre Pertuis. Auf der Reise durch *Unterwalden* zog der Vf. an Ort und Stelle Nachrichten über den letzten schauderhaften Krieg der Franzosen gegen die von Geistlichen angeführten Bewohner dieses Cantons ein, die hier mitgetheilt werden. — Die wohlhabenden Bauern des ungemein fruchtbaren Hasli-

Haslithals sind grosse und schöne Menschen von unternehmendem Geiste, und zwar von etwas steifem Sinne, aber bieder und gutmüthig; in dem viel besuchten Hauptorte Meyringen zwar dem Trunke ergeben, in den obern Dörfern aber mäsig, ohne Wirthshäuser und Arme, die dort nicht fehlen. Von Meyringen machte der Vf. eine Reise über den *Scheidegg* nach dem *Grindelwalde* mit 3000 schönen, starken und muntern, meistens von der Viehzucht lebenden Bewohnern, und fieng von dort aus an einige Gletscher zu besteigen; von *Lauterbrunn* aus machte er Excursionen nach dem Staubbache, u. s. w., dann aber reisete er über Interlachen und den See nach Brienz, und über den Brünig und Sarnen nach *Lucern*. Diese Stadt war damals der Sitz der helvetischen Repräsentanten, die eben eine echtpatriotische Wallfahrt nach dem Grütli unternahmen. Unter gewissen Voraussetzungen schienen sie nebst den Ministern zu günstigen Erwartungen zu berechtigen. Wie damals wurde auch jetzt wieder über die Zehnten berathschlagt, und zwar eigentlich über das Mass der Entschädigung (S. 161 — 67.) und über die Entschädigung der Patrioten, die an die richterliche Behörde verwiesen wurden. — Auch dachte der Vf. jetzt etwas günstiger über die Constitution, die ihm vier Monate vorher völlig unhaltbar schien, und sich auch bekanntlich nicht hielt. — Ueber das durch seine, in Hinsicht auf die Sennenwirthschaft musterhafte, und auch sonst auf mehr als eine Weise sich auszeichnenden Einwohner bekannte *Entlibuch*, theilt der Vf. verschiedene Bemerkungen mit. Er reisete durch dasselbe, so wie durch das mit wohlhabenden, aber etwas übermüthigen, Menschen bevölkerte und an Naturmerkwürdigkeiten reiche *Emmethal*, über die wohlgebaute Stadt *Thun*, und über den *Gimmi* nach dem *Wallliserlande*; ein in Rücksicht der erzählten Reisebegebenheiten interessanter Abschnitt. — Ueber das *Leuker Bad* giebt der Vf. ziemlich ausführliche Nachrichten. *Sion, (Sitten)* in neuern Jahren durch Unfälle aller Art, Ueberschwemmungen der Rhone, eine grosse Feuersbrunst und Plünderung verwüstet, war damals im Wiederentstehen begriffen; es herrscht hier viel Landhandel. Die ziemlich gleiche Vertheilung des Eigenthums befördert die Cultur des Landes; man findet fast keine Reichen, wenig Begüterte, aber keine Arme; gar keinen Luxus, keine Equipage, keinen Livreebedienten und kein köstbares Ameublement; aber auch Mangel an Reinlichkeit selbst in Städten; und neben den grossen und starken Männern wenig hübsche Weibergesichter; übrigens festes Beharren an alten Kleidern und Sitten. Noch sind sie so gastfrey, wie Rousseau sie aus eigener Kenntniss schildert; ohne jedoch fast einen andern als Familienumgang zu haben. Der reichliche Weinwuchs befördert die Völlerey wenigstens unter den Fremden. Manche wollen der Völlerey bey der Zeugung die Cretins zuschreiben, deren man immer einen auf hundert Kinder rechnet; dieser Meinung widerspricht aber der Vf., der seine Beobachtungen über diese Erscheinung mittheilt. Das allmählich aussterbende Thal wird immer wieder von den Bergbewohnern bevölkert. Ein besondrer Brief erzählt den Aufstand der Walliser gegen die Constitution, das Gefecht bey Sion, die Plünderung und Contribution dieses Orts. Noch manche Bemerkungen über diese Kriegsscenen veranlasst die weitere Reise über Martigny und St. Maurice nach dem *Wadtlande*. In den Städten hielt sich diessmal der Vf. länger auf, und fand um so mehr Veranlassung zu Vergleichungen zwischen dem Zustande des Landes unter der alten und neuen Regierung. Ausser andern vom Vf. erwähnten Orten bemerken wir nur das hübsche Dorf *Motiers* im Val Travers, wo noch jeder *Rousseaus*, jetzt von einem Schuster bewohntes, Haus zeigt, in welchem sich noch ein von ihm gebrauchtes Repositorium, und ein kleines ärmliches Stehpult vorfindet; die berüchtigte Steinigung findet der Vf. sehr räthselhaft. Die Einwohner dieses durch Rousseau's Aufenthalt interessanter gewordenen Thals sind durch Viehzucht, freye Industrie und Handel sehr wohlhabend — Weiterhin kam der Vf. über *Locle* und *Chaux de Fonds*, über deren Uhrenfabrication verschiedene Nachrichten mitgetheilt werden, und über *Vallangin* nach *Neufchatel*; überall sind Schilderungen der Naturschönheiten dieser Gegenden eingestreut. — Bey dem (zerstörten) Beinhause vom *Murten* erinnert der Vf. an Hallers Verse darüber. — Im *Solothurn*schen, scheint das Vermögen unter den Landleuten sehr ungleich vertheilt, neben einigen reichen Bauern in jedem Dorfe sind die übrigen arm. Auch schaden die Feyertage der Industrie: doch ist der Geist des Katholicismus, bey dem lebhaftern Verkehr mit Fremden und der Einwirkung des Cantons Bern, hier weniger sichtbar, als in den kleinen Cantonen. Das Volk ist gesund und weniger durch Ausschweifungen verdorben, als im C. Bern. Auch hier giebt der Vf. einige Nachrichten über die letzten Kriegsscenen; weiterhin die schauderhafte Geschichte eines an der Seite des zu Fusse wandernden Vfs. von einem schwerbeleidigten Schweizer verübten Mordes. — Schon von *Liestall* und weiterhin findet man hübsche Landhäuser, die Baselern gehören. — In *Colmar* zeichnet der Vf. die Hausmannische Indiennenfabrik als eine der grössten Anlagen in ihrer Art aus. *Pfeffel*, einer der geistreichsten und edelsten Menschen, findet in seiner Blindheit (seit seinem zwey und zwanzigsten Jahre) das höchste Glück in seiner Familie. — Die Sitten der Landleute im Elsass fand der Vf. im Ganzen ziemlich unverdorben: die katholischen Gemeinden aber noch im tiefsten Aberglauben, als Feldanbauer ungemein fleissig; über die Revolution herrschte allgemeine Gleichgültigkeit und Sehnsucht nach Ruhe. — Hiermit schliesst der sechste Band; nach dem oben vorläufig angegebenen Inhalte der noch zu erwartenden zwey Bände wird man nach der Vorrede zum sechsten gern glauben, dass deren Inhalt selbst in Rücksicht auf die spätern Begebenheiten, noch ein grösseres Interesse erhalten werden. — Gewiss würde aber diess Interesse

noch

noch erhöht werden können, wenn der Vf., — sofern es noch der Druck derselben erlaubt, der schon in der Ostermesse 1805. vollendet seyn sollte, aber verspätet zu seyn scheint, — mehr noch als in den bisherigen Bänden in Noten nachtrüge, was in den, wie es scheint, in ihrer ersten Form abgedruckten Briefen nicht berührt werden konnte.

Ohne Druckort: *Polen zur Zeit der zwey letzten Theilungen dieses Reichs historisch, statistisch und geographisch beschrieben*, nebst einem allegorischen Frontispiz, 3 Prospecten u. 1 Landkarte. 1807. 546 S. 8. (2 Rthlr.)

Unter diesem Titel wird eigentlich dem Publicum ein altes Buch von 1797. *Polens* Ende von *Sirisa* mit wenigen Veränderungen feil geboten. Trotz seiner Parteylichkeit gegen Polen und einer Menge Unrichtigkeiten war es nicht ganz ohne Verdienst; jedoch wird dieses Verdienst um ein grosses jetzt dadurch vermindert, dass der Hr. Vf. nicht noch mehr Unrichtigkeiten verbessert und manche harte Ausdrücke gegen Polen geändert hat, wie z. B. der schimpfliche Name einer Rebellion in Cracau 1794. S. 16. und manche andere Aeusserungen der Art. S. 19. lässt der Vf. das Volk das Zeughaus in *Warschau* erbrechen, so wie in der alten Ausgabe S. 20. Allein das war nicht der Fall. Eine Compagnie vom Regiment *Rawynski* und einige Artillerie war daselbst, die willig allen Leuten Gewehre austheilte, und denen, die zum Bunde gehörten, auch Canonen gab. Auf dem Priwat und an andern Orten bediente das Volk die Canonen, denn das höchstens nur 2000 Mann noch starke Militair hatte mit dem fünfmal stärkern Feinde, Russen und Preussen, vor der Stadt vollauf zu thun. Doch der Raum der Recension erlaubt es nicht, alle Unrichtigkeiten zu rügen, die der Vf. hätten verbessern sollen. Wir bemerken jedoch noch eine. S. 29. heisst es: *Suwarow*, *Derfelden*, *Fersen* hätten die unbewaffneten Einwohner so schonend als möglich behandelt. *Suwarow* verdient nicht neben *Derfelden* und *Fersen* in dieser Rücksicht in einer Reihe zu stehen, denn *Derfelden* und *Fersen* hielten wirklich strenge Mannszucht und schonten das Land auf eine musterhafte Art; sie verdienen den Dank aller Einwohner; aber *Suwarow*, dessen oft mündlich geäusserter Grundsatz es war, man müsse den Krieg grausam führen, damit er sich desto eher endige, liess von *Brzésc* bis *Prag* vor *Warschau* Spuren seiner Grausamkeit zurück, denn nicht von *Willenberg* aus, sondern von *Brzésc* aus kam sein Marsch nach *Kobylka* und *Prag* (welches der Vf. nach russischer Manier zum Unterschiede von *Prag* in *Böhmen* immer *Praga* nennt, ohne zu bedenken, dass *Prag* in *Böhmen* eben so gut *Praga* böhmisch, als *Prag* vor Warschau *Praga* polnisch heisset). Auch muss Rec. noch beyfügen, dass erst *Buxhöwdens* weises Benehmen *Suwarows* Uebermuth in *Warschau* Schranken setzte, obgleich die Russen sonst nach ihren Siegen ihre Grausamkeit gewöhnlich abzulegen pflegen. S. 38. 39. ist ganz neu, indem der Vf. S. 38 und 39. der alten Ausgabe die Schilderung des Königs *Stanislaus August IV.* zusammen gedrängt hat. Man findet hier eine interessante Nachricht über das sächsische *Palais*, welches Sachsen für 70000 Ducaten an Preussen verkaufte, ob es gleich dasselbe ehedem nicht für 100,000 Ducaten an *Stanislaus Augustus* verkaufen wollte. Ferner giebt der Vf. ganz richtig die Ursache an, warum den Polen die preussische Regierung die unerträglichste war: — deutsche Justiz in deutscher unverständlicher, so schwerer Sprache, oft durch elende Dollmetscher, die weder die Sache noch die Sprache verstanden. Rec. setzt noch hinzu, dass ausser diesem zum allgemeinen Missvergnügen die Unwissenheit vieler Beamten, der Stolz und die Verachtung vieler Deutschen gegen die slavischen Nationen, die offenbar geäusserte Absicht, die Polen zu germanisiren, die übertriebene Cultursucht, die wie jedes sublunarische Gute ihre Gränzen hat und haben muss, gar vieles dazu beytrugen, dass man in Polen die guten Absichten des Königs und das in den deutschen Provinzen milde und wohlthätige System der preussischen Regierung nicht erkennen konnte. Der gemeine Mann fand duch die deutsche Sprache den Weg zur Justiz versperrt; Güterschacher, Zügellosigkeit und Willkürlichkeit der entfernten Beamten, lächerlicher Uebermuth des Militärs, machten alle gute Absichten des Monarchen rückgängig, und die Lasten verdoppelten sich, ohne dass man Erleichterung fühlte. Unter 15 Procent war es nicht möglich in *Posen*, und *Kalisch* Geld zu negotiiren, und die einzige Quelle dazu boten nur die Juden in B... Paläste, wie der Palast des Prinzen *Heinrichs* in *Berlin*, wurden in *Warschau* zu 5 — 6000 Ducaten verkauft. Auch nagten an dem Wohlstande Masurens und ganz Polens die *Bankeroute Teppers*, *Cabrits*, *Lyszkiewikz*, *Prot Potocki*, *Schultz* und *Heisler*, und noch war in dem Bezirk von *Masuren* für eine Million Rthlr. Papiergeld, welches zwey theilende Höfe bezahlen wollten, aber auf Anrathen eines bösen Genius des Dritten nicht bezahlten. Der Vf. wirft die Frage auf: ob die Wiederherstellung der aristokratischen Republik Polen mit einem König zur Repräsentation an der Spitze wünschenswerth sey oder nicht, und meint, man müsse wohl vorzüglich das in Betracht ziehen, dass es in Polen nie einen Bürgerstand gegeben habe, noch geben werde: denn nicht bloss der ganze Handel wäre und sey in den Händen der Juden, sondern alle Landpächter, Wirthe und die meisten der Professionisten seyn Juden; Edelmann und Ackersmann wären vom Juden im Grunde abhängig. Rec. bemerkt, dass die zu grosse Vermehrung der Juden allerdings ein grosses Uebel für den polnischen Staat gewesen, und dass es wahr ist, dass dieses Volk ungleich mehr in Polen, als in benachbarten Staaten, durch seinen Wucher und Reichthum die Christen von sich abhängig gemacht hat; allein die übrigen Behauptungen des Vfs. sind nur halb wahr. Der Bürgerstand unter Casimir III. und

und selbst zur Zeit der Reformation, noch unter *Siegmund August* war sehr ansehnlich. Er sank erst während der ewigen Kriege unter und nach *Siegmund III.* Der bekannte Vertrag des Grafen *Flemming* mit dem Marschall *Leduchowski* durch *Szaniawski's*, Bischof von Krakau, Vermittelung raubte den Städten den Zufluss der Dissidenten, dem Staate die Armee, indem eigentlich erst *August II.* seine ehemaligen Glaubensgenossen der Reducirung der Armee aufopferte, und beide der König und *Leduchowski* unabsichtlich Russlands Einmischung 1716. beförderten. Seitdem erst sanken alle Städte in Ruinen; aber kaum genoss Polen unter *Stanislaus August* einige Ruhe, kaum hatte die Toleranz allen Fremden Zutritt zum Bürgerrechte gegeben, so hoben sich die Häuser in den Städten wie durch einen Zauberschlag empor, und der Bürgerstand schwang sich bey allen Widerwärtigkeiten, die fremder Einfluss noch bewirkte, so hoch, dass die Constitution vom 3ten May 1791. ihm seine alten Vorrechte wiedergeben musste. Viele Städte haben unter preussischer und östreichischer Regierung noch mehr zu genommen, z. B. *Posen, Kalisch, Kempen, Krakau,* andere sind aber eher gesunken *Warschau, Moszyny, Sokolniki, Lublin.* Wirthe sind die Juden überall in den Gasthäusern auf dem Lande, aber Landpächter weniger. Es giebt mehr christliche Landpächter. Die Juden, die mit der deutschen Justiz besser umzugehen wussten, haben sich freylich hin und wieder in die Landpachten auf den Ruinen der Christen eingedrängt, diess ist aber nicht zu polnischer, sondern erst zu preussischen und östreichischen Zeiten geschehen. So sehr sich auch die preussische Regierung Mühe gab, die Juden von den Schenkverpachtungen zu vertreiben, so gelang es ihr doch nur auf den Kammergütern. In den Städten bekamen aber dafür die Juden die Oberhand. Mehrere Städte, die das *Privilegium de non tolerandis Judaeis* hatten, verloren es *directe* und in *Warschau* richtete die Judenschaft den Handel der Christen fast ganz zu Grunde. Ob für Deutschland die Restitution Polens wünschenswerth sey, setzt Rec. der Frage des Vfs. entgegen, ist keine Frage. *Philipp Melanchton* weissagte: wenn der Türke nach Deutschland kommt, so kommt er nur durch Polen. Nie kann Deutschland unabhängig werden, wenn Polen nicht ein selbstständiges Reich ist. Wird aber Polen mit deutschen Colonien angefüllt, so wird es bald eben so, wie Ungarn kein Vieh nach Deutschland bringen, oder nur um ungeheure Preise durchlassen. Ungarn kann jetzt nicht mehr die östreichschen Erblande ganz versorgen, weil seine vergrösserte Volksmenge mehr braucht und weil der Ackerbau zugenommen, die Viehzucht abgenommen hat; wird nun die Ukraine einst cultivirt, so wird ein fortwährender Viehmangel die empfindlichste Folge für Deutschland seyn. Unsere Fabricate wird man auch nicht brauchen, und da unsere künstlichen Landwirthe mehr die Kunst für wenige Producte viel Geld zu nehmen, als viele Producte zu liefern, cultiviren, so dürfte wahrlich für Deutschland keine fröhliche Zeit kommen. Doch gnädiger ist die Vorsehung, als der Wille der Menschen. Cultur der Calmücken, Cultur von Sibirien, Cultur des türkschen Reichs, der Serwischen Eichenwälder, Gott weiss was, schreit man jetzt, und vergisst es, dass diess eben so widersinnig ist, als wenn man die Schaftriften Sachsens in Stutereyen, die Röthefelder Thüringens in Steppen verwandeln wollte. Dem Janhagel, der hin und wieder noch die Türkenglocke lauten hört, stehe es frey, gegen den Türkenmord und dgl. m. zu beten, aber der Gebildetere schaue durch und wünsche unglücklichen Völkern, die Deutschland oft gerettet haben, nicht alles das, was ihre Feinde ihnen zufügen wollen, nie ganz können. Von Spaniens Oberherrschaft retteten die Türken, von der Türkenoberherrschaft die Polen Deutschland. — Von S. 41. an ist in dem ganzen Buche weiter nichts geändert. Das Titelkupfer hat dem durch einen tödtlichen Schuss verwundeten und verscheidenden weissen Adler Polens sonderbarer Weise das preussische Motto *suum cuique* untergeschoben, und auf der Brust ihm ein *S* gegeben. Bekanntlich ist dieses *S.* ein Attribut des preussischen schwarzen Adlers bis zum *Bromberger* und *Welauer* Vertrage 1658. gewesen, und bedeutete den Namenszug des ersten Lehnsherrn des Herzogthums Preussen *Sigismund I.* 1525. (*Spener II.* 688.), daher es auch manchmal in ein *C.* (*Casimir*), die Chiffre des damaligen Lehnsherrn, verwandelt ward.

KLEINE SCHRIFTEN.

JUGENDSCHRIFTEN. *Leipzig,* b. Sommer: *Gesellschaftliche Spiele für Kinder und junge Leute,* bestehend in einem zwölffachen und dreyssig andern unterhaltenden Spielen, wodurch eine Menge nützlicher Kenntnisse auf eine angenehme Art beygebracht werden kann, ohne Jahr. 208 S. kl. 8. (18 gr.) — Die meisten dieser Spiele sind so beschaffen, dass sie für die Geisteskräfte Uebung sind und zugleich die Jugend anreizen, sich Kenntnisse zu erwerben. Dass in geographischer Hinsicht die alte Länderabtheilung noch Statt hat, kann die alte und neue Zeit zugleich in Erinnerung bringen; aber wozu soll die Jugend die Namen aller Regenten auch in andern Erdtheilen wissen?

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 15. December 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in d. Arnold. Buch- u. Kunsth.: *England, Wales, Irland und Schottland.* Erinnerungen an Natur und Kunst, aus einer Reise in den Jahren 1802 und 1803. Von *Christian August Gottlieb Göde,* (gegenwärtig Professor zu Göttingen). *Dritter, vierter* und *fünfter* Theil. 1805. 284, 215 u. 367 S. 8.

Ebendas., b. Ebend.: *England, Wales, Irland und Schottland;* von *Ch. A. G. Göde. Zweyte,* vermehrte und verbesserte Auflage. 1806. Ausser der Vorrede 237, 427, 288, 214 u. 367 S. 8. (zusammen 6 Rthlr. 12 gr.)

Die ersten beiden Theile dieses vorzüglichen Werks sind bereits in der A. L. Z. 1804. Num. 343 · 344. nach der ersten Auflage von einem andern, seitdem verstorbenen, Mitarbeiter angezeigt worden. Unterdessen ist nicht nur diese Fortsetzung in drey neuen Theilen, womit aber das Ganze noch nicht beendigt ist, sondern auch eine zweyte Auflage aller bisherigen Theile erschienen; doch sind in derselben, wie der Vf. in der Vorrede angiebt, der Zusätze und Verbesserungen nur wenige, weil er mit der Aufforderung dazu in einer Zeit überrascht wurde, wo ihn von andern dringenden Arbeiten nur wenige Augenblicke seiner freyen Musse übrig blieben; daher auch die Seitenzahlen (in der ersten Auflage der ersten zwey Theile betrugen sie 236 u. 405) ziemlich dieselben geblieben sind.

Der *dritte* Band beginnt mit dem *siebenten* Kapitel, über den Zustand der englischen *Literatur*, der hier keinesweges in einem glänzenden Lichte erscheint. Es fehlt ihr an dem in Deutschland sichtbaren Gemeingeiste und fast an aller Unterstützung der gesetzgebenden Macht, die, während sie alles für die übrigen Zweige der National-Industrie that, die Beförderung der Wissenschaften und Künste so sehr vernachlässigte, dass keine einzige öffentliche Bildungsanstalt die bessernde Vorsorge der Gesetzgebung erfuhr, dass in den drey Königreichen keine einzige in den wichtigsten Fächern der Literatur einigermassen vollständige öffentliche Bibliothek oder eine andere zweckmässige Sammlung zu finden ist (mit dem berühmten Museum scheint es mehr auf eine Curiositäten Sammlung als auf eine zweckmässige Anstalt abgesehen zu seyn), ja dass selbst der Wunsch des patriotischen W. Hunter, ihm für seine merkwürdige Sammlung von Münzen und andern Kunstwerken in London einen Freyplatz zu einem Gebäude zu bewilligen, das mit dem Museum nach seinem Tode ein Eigenthum der Nation werden sollte, unerfüllt blieb, und das von der Nation angekaufte naturhistorische und anatomische Cabinet J. Hunters für den öffentlichen Gebrauch damals wenigstens noch nicht zweckmässig eingerichtet war. (Auch Lever's Museum wollte die Regierung nicht kaufen.) Eben so wenig Gemeingeist findet man unter den sich so sehr isolirenden Gelehrten selbst, in einem Lande, wo alles zu sehr vom speculativen zum praktischen Leben hinleitet, und wo nur Erfindungen, die auf dieses Einfluss haben, gelohnt werden. Ihr Einfluss als akademischer Lehrer wird durch die beschränkte Einrichtung der Universitäten, ihr Einfluss als Schriftsteller durch mehrere Umstände gehemmt. Der englische Schriftsteller muss, wenn er wirken will, von einigen Grossen und von einer Partey der Kritiker besonders begünstigt werden; und doch stehen ihm auch dann noch die Mängel des Buchhandels, die geringe Verbindung der Buchhändler unter einander, die Schwierigkeit, neue Bücher bekannt zu machen u. s. w. entgegen. (In Rücksicht der Nachtheile der parteyischen Kritik, die doch nur besonders im Fache der Theologie und Politik herrscht, scheint der Vf. zu weit zu gehen, wenn er sagt, dass diese vielleicht selbst den berühmten Fox zurückgehalten habe, seine Geschichte der Häuser Stuart bekannt zu machen; seine Partey in und ausser Grossbritanien war doch zu gross, und er selbst ein zu muthiger Mann, als dass er sich vor Antagonisten hätte fürchten sollen. Eben diese Bemerkung lässt sich auf viele andere Fälle anwenden.) Bey dem allen gedeihen, durch Liebhaberey unterstützt, prächtig ausgestattete Compilationen in mehrern Fächern, besonders aber in der Topographie englischer Grafschaften und Städte u. dergl. Uebrigens ist der Bücherhandel, der neben dem übrigen Handel immer nur als Kleinhandel betrachtet wird, bloss in London vortheilhaft, wo jährlich gegen 800 Artikel, am Werthe ½ Millionen Pfund Sterling, erscheinen; in den übrigen Städten erwartet der Buchhändler seinen grössern Vortheil vom

vom Verkauf der Schreibmaterialien. Weit einträglicher aber, als der Verlagshandel, ist oft auch in London der Kramhandel mit Büchern aus der zweyten Hand, wie Lackingtons bekannter Musentempel zeigt, der übrigens, statt der 800,000 Bände, die er enthalten soll, wohl nur 150,000 enthält. Neben den neuen Liebhabereyen erhält sich fortdauernd die zur classischen Literatur, wenn gleich oft nur als Luxusartikel. Die gegenwärtigen politischen Schriftsteller sind gröfstentheils nur ärmliche Pamphletisten. Bey allem Sinken der Schriftstellerey bleibt jedoch die Klasse der englischen Gelehrten höchst ehrwürdig, die bekanntlich keineswegs Schriftsteller zu seyn brauchen, um geachtet zu werden, und eben defshalb sehr gleichgültig gegen schriftstellerischen Ruhm sind; selbst die akademischen Gelehrten, unter deren grofsen Zahl (840 Fellows) jedoch achtungswürdige Mitglieder selten sind; auch wird die Thätigkeit der aufser diesem Kreise lebenden Gelehrten immer schwächer, so dafs die bisher epidemische Lethargie in der Literatur endemisch zu werden droht. Nur mehrere Verbindungsmittel könnten dem Uebel im Ganzen abhelfen; so wie mehrern einzelnen Mängeln, dem affectirten Tone der Gravität in ihren Verhandlungen und Kritiken, dem lächerlichen Complimentenstil der mittelmäfsigen Schriftsteller gegen einander u. f. w. Vorzüglich liegt Poesie, Philosophie und Geschichte jetzt sehr im Dunkel. Auf jene hatten Johnson's grammatische Kritik, und sein Beyspiel als Stilist, nachtheiligen Einflufs; besonders kränkeln die englischen Schriftstellerinnen am Johnsonianismus; unter mehr als hundert lebenden Dichtern zeichnet sich der berüchtigte Peter Pindar durch mehrere Vorzüge, unter den dreyfsig Romanschreberinnen Mrs d' Arblay, geb. Burney aus; doch ist auch letztere nicht dem Schicksale ihrer Schwestern entgangen, vom Idealen zur gemeinen Natur und von einer gefälligen Darstellung zur schwerfälligen Gravität ihres Mentors (Johnson) herabzusinken. In der Geschichte gelten jetzt Belsham's Werke für Meisterstücke. In der Philosophie bleibt man bey Locke stehen, und ihre Anwendung auf andere Wissenschaften wird möglichst erschwert; was aber Locke in der Philosophie bleibt, bleibt Newton für die Mathematik und Physik; doch lernen die Engländer gern von den Franzosen in der Experimental-Physik und Chemie; wie denn beide Nationen, so leidenschaftlich sonst ihre Eifersucht ist, sich doch gegenseitig mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als andern Völkern. Im naturhistorischen Fache sind die botanischen Bilderbücher beliebt; die Leversche Vögelsammlung dagegen gerieth ins Stocken. (Hierbey eine ausführlichere Beschreibung des Leverschen, jetzt Parkinsonschen Museums). Das Kapitel schliefst mit Bemerkungen über die geringe Bekanntschaft der Engländer mit der ausländischen, besonders deutschen Literatur, den gröfstentheils schlechten Uebersetzungen aus dem Deutschen, und den unbedeutenden französischen und deutschen Buchhandlungen, aus denen wir nur die auszeichnen, dafs ein günstiges Urtheil Pitts über Schillers Räuber die Uebersetzung dieses Schauspiels sehr in Aufnahme brachte, das nach Werthers Leiden die gröfste Anzahl von Lesern fand.

In einem nicht viel günstigern Lichte als die Literatur in diesem Kapitel, (in welchem denn doch wohl manches zu ungünstig dargestellt, anderes, wie z. B. die Bearbeitung der klassischen Literatur zu wenig hervorgehoben seyn möchte) erscheint im folgenden Kapitel die *Kunst*. Am stärksten scheint sie durch die politische Verfassung niedergehalten zu werden: doch wirken noch andere Ursachen mit. Die Malerey ist vorzüglich auf die einträgliche Portraitmalerey eingeschränkt, selbst Josuah Reynolds lieferte fast nur Portraite, und doch wollten die Engländer von ihm eine englische Malerschule datiren, ungeachtet Mengs bey der Erscheinung der ersten Reden, worin R. seine Theorie entwickelte, mit einigem Unwillen äufserte, dafs R. nichts als Irthümer unter seinen Landsleuten verbreite. Giebt man eine solche Schule zu: so besteht sie fast ausschliefslich aus Portrait- und Landschaftsmalern, welche beynahe durchgängig die Manier eines grofsen berühmten Künstlers copiren; in den historischen Werken aber bemerkt man ein grofses Streben nach Originalität sowohl in der Erfindung und Composition, als auch in der Ausführung; in beiden Klassen aber nimmt man wahr, dafs Popularität ihr höchstes Ziel ist. Diefs zeigt sich hinlänglich bey den jährlichen Ausstellungen, wie der Vf. näher aus einander setzt, und in den bekannten Boydellschen und Browerschen Sammlungen, die dem Vf. Gelegenheit zur Charakteristik mehrerer bekannter Künstler geben. — Die Caricaturen, für die Kunst von geringem Werthe, sind in anderer Hinsicht wichtig für die Nation, besonders als Warnungstafeln für die Grofsen. Die englischen Kunstladen sind reichlich mit englischen, spärlich mit (stark von Taxen beschwerten) neuen ausländischen Kupferstichen versehen; zu den grofsen Gemäldeauctionen, bey denen weniger Betrügereyen möglich sind, als bey den Privatverkäufern der Bilderhändler, steuern die reichsten Kunsthändler in mehrern Ländern bey. — Mehr als die Malerey hat man in England die Bildhauerkunst zu öffentlichen Denkmälern benutzt; doch hat sie eben keine gröfsern Fortschritte gemacht als jene; mit Flaxman dürfte jedoch eine neue Epoche anheben; unter den (hier zum Theil genauer charakterisirten) Kunstwerken der Westminster-Abtey ist sein Denkmal Mansfield's eine der erfreulichsten Ueberraschungen. Unter den Denkmälern auf öffentlichen Plätzen zeichnen sich nur zwey bekannte Statuen Karls I. und Jakobs II. aus. In der Baukunst ist seit Wren's Tode in London kein Werk von edler Gröfse entstanden. Die Musik hat viele Verehrer, aber eben keine warmen Freunde; diefs zeigt sich in der Vernachläfsigung der italiänischen Oper und der grofsen öffentlichen Concerte. Ueberhaupt scheinen die schönen Künste etwas kaltsinnig behandelt zu werden; desto lebhafteres Interesse zeigt man aber bekannt-

kanntlich für die Fortschritte der mechanischen Künste, deren schönste Producte im Lande bleiben und in Vergleichung mit den Producten der schönen Künste um so mehr geschätzt werden, je mehr die Engländer das häusliche Leben liebgewinnen. Viel zur Vervollkommnung dieser Künste tragen die bekannte Gesellschaft zur Aufmunterung der Künste, der Manufacturen und des Handels und das Rumfordische Institut bey.

Das *achtzehnte* Kapitel ist dem *Theater* gewidmet, das bey den Engländern immer von den bildenden Künsten getrennt blieb und dessen Schicksal allein von dem ihrer dramatischen Poesie bestimmt wurde, so dass die Schauspielkunst, die einst mit dem Enthusiasmus für jene erwachte, jetzt mit ihm zu entschlummern scheint. Schön und kräftig zeichnet der Vf., um diesen Satz zu beweisen, welche Höhe früher die dramatische Poesie in England erreichte, wie ihre Meisterstücke einst den mittelmässigen den Zugang versperrten; und wie diess zugleich auf die Schauspielkunst bis auf und unter Garrick wirkte, seit welcher Zeit sie so sehr sank, dass nur noch Mrs Siddons, Kemble und Cooke durch den Contrast ihrer Vortrefflichkeit den Verfall nur um so sichtbarer machen. Auch hieran sollen Johnson und andere Kritiker durch die Verbreitung ihrer Grundsätze schuld seyn, welche einen Theil der dramatischen Dichter zu erbaulichen Sentenzenkrämern, (wie Cumberland) machten, denen sich eine andere Klasse, die der Spassmacher (wie O'keefe, Morton u. a.) zur Seite stellte. Durch die neuern Producte schwindet allmählich der nur noch von den gedachten Künstlern genährte Enthusiasmus für Shakespeare, und mit ihm die Seele der Schauspielkunst, bey der man in England, wie hier ausführlicher gezeigt wird, weniger von einem methodischen Studium, als von der Begeisterung erwartet. Zum Theil hindern auch die gegenwärtigen nachlässigen Theaterdirectionen, die sich um die Bühne nur als eine Finanzspeculation bekümmern, die Fortschritte der überdiess von der öffentlichen Kritik nicht gehörig bewachten Kunst; und Sheridan's Direction trifft dieser Vorwurf am stärksten. Die gebildetern Klassen besuchen daher das Theater immer weniger, auch schon wegen der mit dem späten Mittagsmahl zusammentreffenden Zeit. — Bey der genauern Schilderung der beiden Haupttheater Londons charakterisirt der Vf. näher die Talentlosigkeit vieler englischen Schauspieler, die häufigen Verletzungen des Schicklichen und des Costume, ihre fehlerhafte Declamation, ihre Verstösse gegen den Conversationston, u. s. w. und mehrere einzelne Schauspieler; auch liefert er einige allgemeine Resultate zur Vergleichung der Londner mit den deutschen und französischen Schauspielern, nach welchen jene im Komischen selbst hinter den deutschen zurückstehen, im Tragischen aber noch eine hohe Stufe behaupten. Auch spricht er gelegentlich von den Freyheiten, die Publicum und Schauspieler sich gegen einander erlauben, und von der Nachsicht der Zuschauer. — Die italiänische Oper würde trotz den Verdiensten der Sängerinnen und der Schönheit der Musik ganz verlassen stehen ohne die Tänze. — Das kleine Haymarket Theater wird, ungeachtet es im Sommer das einzige ist, nur schlecht besucht. — Die Zahl der Liebhabertheater beschränkt sich auf eine kleine Klasse von Elegants.

Der *vierte* Band beschäftigt sich mit Ausnahme einiger andrer Gegenstände, mit den *Kunstsammlungen* in und bey London, (Entferntere beschreibt der Vf. in dem folgenden Theile). Im *neunzehnten* Kapitel giebt der Vf. zuerst einige vorläufige Bemerkungen über die schnelle Vermehrung der Kunstsammlungen in England in den letzten funfzehn Jahren durch die aus Frankreich und Italien gebrachten Kunstschätze und über einzelne in England zerstreute Vasen, besonders einer grossen aus der königlichen Sammlung zu Neapel von den Siegern nach London geschickten antiken Vase, die Hr. Edwards, Besitzer einer kostbaren Sammlung seltner Ausgaben von Klassikern, mit 1000 Guineen bezahlte; über den Unterschied der ältern und der neuern Gemälde-Sammlungen, welche letztere, vielleicht wegen des Einfuhrzolls, weniger grosse Stücke besitzen, über die Leichtigkeit, sie zu sehen, doch gewöhnlich nur schnell, — über die mangelhaften Verzeichnisse und den häufigen Wechsel derselben, und liefert dann ausführlichere Nachrichten von den Gallerien des Königs in Buckinghamhouse, und des Marquis von Lansdowne in Shelbournhouse, so wie von der grossen Antikensammlung des seitdem verstorbenen Ch. Townley; in den folgenden zwey Kapiteln kommen die Gemälde-Gallerieen des Hn. Agar und des Hn. Banquier Hope zu London an die Reihe; im *zwey und zwanzigsten* Kapitel handelt der Vf. von der Villa der seitdem verstorbenen Mrs. Aufrere und der darin befindlichen Kunstsammlung zu *Chelsea;* auch findet man hier mehrere Nachrichten von dem dasigen grossen Militärhospital für die Invaliden der Landtruppen, damals mit einem Personal von 561 Menschen, dessen Unterhaltung jährlich an 30,000 Pf. Sterl. kostet, eine unbedeutende Summe gegen den Jahrsgehalt der im ganzen Reiche zerstreuten Invalidenarmee (von 21,000 Mann), der an 200,000 Pf. St. beträgt, und mehrern Lehranstalten daselbst.

Die folgenden zwey Kapitel verbreiten sich über die nahgelegenen Gegenden um London, Highgate und Hampstead, wo Pope, Steele, Gay, Addison und andere ihren Plauderklubb hielten, *Chiswick*, mit der Villa des Herzogs von Devonshire, der reichsten und schönsten in der Gegend von London mit einer der trefflichsten Gemäldegallerieen Englands; über den von W. Chambers geschmacklos verzierten Garten zu *Kew*, das prächtige Dorf *Richmond*, mit einem Theater, und mit einem schöne Aussichten gewährenden Hügel, in deren Anschauen der verstorbene Moriz die Unfreundlichkeit der Menschen vergass, und das mit einigen Kunstschätzen ausgestattete königliche Schloss *Windsor*, das Sonntags durch die Erscheinung der königlichen Familie auf der bekannten Terrasse des alten Schlosses ein in seiner

Art

Art eigenes Interesse gewinnt. Ein besonderes Kapitel, das 25. handelt von *Greenwich*. In dem dasigen schönen Hospitale für Seeleute befanden sich im J. 1802. 2410 Invaliden, 96 über 80 Jahre alt, mit 149 Aufwärterinnen, Wittwen von Seeleuten, ausser demselben 2500 Expectanten, unter welchen nur 23 ein Alter von 80 Jahren erreicht hatten; in der Schule für Knaben armer Seeleute befanden sich 170.

(*Der Beschluss folgt.*)

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Weigel: *Geschichte der merkwürdigsten Begebenheiten des neunzehnten Jahrhunderts;* von *Joh. Christian Aug. Bauer*, Pfarrer zu Güldengossa bey Leipzig; *zweyter* Band:

Auch unter dem Titel:

Historisches Jahrbuch auf die Jahre 1804. u. 1805. *enthaltend die Geschichte d. J.* 1802.; von u. s. w. 1805. mit Einschluss des Registers 454 S. kl. 8. (geb. 1 Rthlr. 16 gr.)

Die Hoffnung, dieses zuerst auf das J. 1803. erschienene Jahrbuch (S. A. L. Z. 1803. Num. 22.) alle Jahre regelmäsig fortgesetzt zu sehen, scheint — vielleicht durch einige ähnliche Unternehmungen — vereitelt zu seyn. Wenigstens ist von einer Fortsetzung nichts weiter bekannt worden. Indessen verdient auch dieser Jahrgang Empfehlung. Die stärksten Rubriken sind die zwey ersten; das Entschädigungswerk mit einem wörtlichen Abdrucke des Hauptschlusses der ausserordentlichen Reichsdeputation vom 25. Febr. 1803. (S. 1 — 136.) und die Schweiz (S. 137 — 180.). Die übrigen Rubriken betreffen den Friedensschluss von Amiens, Bonaparte's Erwählung zum Consul der französischen Republik; das Concordat in Frankreich; Domingo; die Constitution der cisalpinischen Republik; die Rep. der sieben Inseln; Oglou; Algier; Parma; Sardinien; Aegypten; Ostindien, Frankreich, die italiänische und batavische Republik; Oestreich, den ungarischen Reichstag, Spanien, Neapel, Etrurien und Ligurien, England, Schweden, Dänemark, Russland, Baiern, Preussen, die vereinigten Staaten von Nordamerika; denen noch die Witterung, genealogische Nachrichten und historische Schriften von 1802. folgen. Hier und da fänden freylich wohl kleine Erinnerungen statt; im Ganzen aber ist man gewiss mit dem bescheidenen Vf. zufrieden, wenn man die bey solchen Arbeiten eintretenden, in der Vorrede angedeuteten, Schwierigkeiten bedenkt. Dass übrigens auch in diesem Jahrgange die im ersten versprochenen Biographieen fehlen, entschuldigt die Reichhaltigkeit der Materialien, deren Bearbeitung ohnediess einige Bogen mehr als im ersten erforderten. Diess Bändchen ist mit dem Bildnisse von Leopold Friedrich Franz, Fürsten von Anhalt Dessau, geziert.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, in d. Schäfer. Buchh.: *Untersuchungen über die höchste Vollkommenheit in den Werken der Landschaftsmalerey; für Freunde der Kunst und der schönen Natur.* 1800. *Zwey* Bände, I. Band 394 u. XXII. S. II. B. 274 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Sollten diese Untersuchungen, woran wir kaum zweifeln dürfen, auch zum Besten der Kunst und der Künstler geschrieben seyn: so werden sie den beabsichtigten Zweck schwerlich ganz erreichen, weil die philosophische Form, welche der Vf. Hr. *Christ. Aug. Semmler*, seinem Werke gegeben hat, die psychologischen Entwickelungen die er bey jeder Gelegenheit versucht, für wenige Künstler verständlich und für noch wenigere geniessbar sind. Wer indessen mit Geduld gerüstet und gehöriger Aufmerksamkeit das Buch durchliest, wird es nicht ohne Nutzen thun: denn der Vf. nimmt die Sache sehr ernstlich und bethätigt überall seinen guten Willen. Um so mehr müssen wir daher bedauern, dass er sich für den grössern Theil der Leser zu wenig fasslich ausgedrückt und seltener, als zur Erläuterung der Sätze nothwendig war, sich auf bekannte Werke der Kunst als Beyspiele bezogen hat. Ueber den Mangel der letztern verräth zwar eine im zweyten Bande S. 28. vorkommende Note die Absicht des Vf. sich zu entschuldigen, allein die daselbst vorgebrachten Gründe scheinen uns unzulänglich. — Ueber den Plan und Inhalt des Werks haben wir folgendes zu bemerken. Weder auf Landschaften mit grossen Figuren staffirt noch auf Abbildungen wirklicher Gegenden, auch nicht auf Kupferstiche oder Zeichnungen von Landschaften, *sondern auf* frey erfundene, mit kleinen Figuren *staffirte und* mit ihren natürlichen Farben ausgeführte Landschaften, ist nach des Vfs. Erklärung (1. B. 11. Abschn.) in diesen Untersuchungen Rücksicht genommen worden, wobey er die doppelte Absicht hat, „theils zu bestimmen, welche Gattung der schon vorhandenen Landschaftsgemälde für die vollkommenste zu halten ist, theils zu erforschen, ob sich nicht eine Gattung von Landschaften denken lasse, welche noch mehr Vorzüge in sich vereinigt, als die, welche bis jetzt die Kunst aufgestellt hat." Im Verfolg werden besonders vier Eigenschaften an Landschaftsgemälden unterschieden, nämlich Wahrheit, Schönheit, Ausdruck, Bedeutung, und ihre Zergliederung nebst Betrachtung der Wirkungen, welche sie hervorbringen, dehnt sich durch mehrere Abschnitte hindurch aus. Im zweyten Bande des Werks sehen wir Hrn. *S.* dem Ziele allmählig näher rücken. Gleich anfangs wird von ihm untersucht, woraus der Charakter in Landschaftsgemälden entspringe. S. 38. rechnet er zu den vollkommensten Kunsterzeugnissen im landschaftlichen Fach, diejenigen, welche mit Charakter Wahrheit verbinden. S. 88. wird die Frage aufgestellt „ob es noch vollkommnere Landschaften geben könne, als die jetzt vorhandenen besten? und diese Frage S. 101. dahin beantwortet, dass nach des Vfs. Erfahrungskreise, das Höchste von Charakter und Wahrheit, was die Landschaftsmalerey zu erreichen im Stande ist, noch nicht erreicht sey. Ferner wird noch über die Erfindung von Landschaften, über Beleuchtung und Colorit derselben gehandelt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 17. December 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

DRESDEN, in d. Arnold. Buch- u. Kunsth.: *England, Wales, Irland und Schottland.* Erinnerungen an Natur und Kunst, aus einer Reise in den Jahren 1802 und 1803. Von *Christian August Gottlieb Göde*, u. s. w.

Ebendas., b. Ebend.: *England, Wales, Irland und Schottland;* von *Ch. A. G. Göde. Zweyte* Aufl. u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 150. abgebrochenen Recension.*)

Der *fünfte* Band (26 — 36 Kapitel) erzählt, nach vorläufigen allgemeinen Bemerkungen über die verschiedenen Arten in England zu reisen, die Reisen durch einige westliche Gegenden Englands und Nord-Wales nach Anglesea, von wo der Vf. nach Irland übersetzte. Der Hauptinhalt wird zugleich den Weg des Vfs. angeben. *Bath*, diese durch den Zufluss an Gästen, bey der Leichtigkeit der Herbeyschaffung der benachbarten Bausteine, in neuern Jahren, bis zu der den Baulustigen sehr nachtheiligen Bankrestriction, sehr erweiterte und verschönerte Stadt, wird sehr ausführlich behandelt. Mehrere Galanteriegewölbe stehen an Eleganz kaum den Londnern nach. Im J. 1802 hatte B. über 50 Aerzte und Chirurgen, nebst 29 Apothekern, und 14 Portraitmaler, die durch die hier sich sammelnden Liebenden Beschäftigung finden. Seine 25,000 Einwohner vermehren sich zu der Jahrszeit, wo es am stärksten besucht wird, auf 30,000. Die Badeanstalten sind zwar zweckmäsig, die Badezimmer stehen aber denen zu Pyrmont nach, welches das einzige deutsche Bad ist, das mit diesem englischen noch am schicklichsten verglichen werden kann, und hier nach verschiedenen Gesichtspuncten verglichen wird. Auffallend ist die strenge Etikette und Formalität zu B. Sehr lesenswerth sind die auf Veranlassung der schön gebauten, aber sehr in Verfall gerathenen Stadt *Salisbury*, von 7000 Einw., niedergeschriebenen Bemerkungen über das in mehrern Rücksichten fehlerhafte *Armenwesen* der Engländer. Die schon im J. 1780 hier befindliche Menge von Armen, — 169 im Armenhause und 463 Pensionirte ausser demselben, war im J. 1800 auf 312 Armen in, und 2436 ausser dem Armenhause, und die Verpflegungskosten waren von 16110 auf 72,490 Gulden gestiegen, die bloss von den 1353 Hausbesitzern getragen werden mussten, von denen jedoch 475 dazu unvermögend waren, so dass bey der immer noch sich vermehrenden Menge der Armen die jeden einzelnen Hausbesitzer belastende Abgabe im J. 1802 an 100 Gulden betrug; und doch konnten diese Beyträge der Betteley nicht steuern. Dieser auch an vielen andern Orten sichtbare Zustand der Armen hat zu manchen irrigen Bemerkungen Anlass gegeben, wie z. B. zu der, dass der Reichthum in England nur scheinbar sey, und eben diese irrigen Behauptungen und mangelhaften Darstellungen des englischen Armenwesens selbst in englischen Schriften hat den Vf. zur Mittheilung seiner Ansichten dieses wichtigen Gegenstandes bewogen. Wir wollen sie kurz darzustellen suchen. Eben die grösten Hülfsquellen des Nationalreichthums, Schifffahrt, Fabriken und Manufacturen, zerstören bey groser Ausdehnung furchtbarer und schneller, als manche Epidemie, erstaunlich viele Menschenleben, daher die sich jährlich erstaunend vermehrende Zahl der Wittwen und Waisen armer Seeleute und Fabrikarbeiter, welche die gröste Zahl der Armen ausmacht. Dazu kommen die durch das schnelle Steigen und Sinken vieler Fabriken häufig sich mehrenden brodlosen Arbeiter, die durch die grosen Unternehmungen der Reichen gehemmte Erwerbsamkeit der Aermern, die, bey aller Geschicklichkeit, ihr ganzes Leben hindurch von Fabrikherrn abhängig bleiben. In neuern Zeiten haben auch die Reichthümer aus Indien und die übermäsige Vermehrung des Papiergeldes die Theurung vermehrt. Reichthum und Armuth entspringen hier folglich aus einer Quelle. Die Last der letztern wird aber noch durch die bestehenden Armengesetze vermehrt, besonders in kleinern Städten, wo man den neuen Bettlergenerationen kein bürgerliches Gewerbe sichern kann; so dass durch die immer höher steigende Armensteuer die Hausbesitzer selbst verarmen, und am Ende die Last auf einigen wenigen vermögenden Bürgern lastet, und eben in kleinen Städten ungleich gröser ist, als in grössern (in Salisbury verhältnissmäsig vierfach stärker als in London). Zu diesen England theils ausschliesslich, theils in vorzüglichem Grade eignen Ursachen der Armuth kommen die gewöhnlichen Ursachen anderer Län-

Länder. Noch ist kein allumfassender Plan für das ganze Reich zur Abhülfe da. Von den beiden Hauptanstalten dagegen, den Spitälern und Arbeitshäusern, gegen die fast alle englische Schriftsteller über das Armenwesen eifern, will der Vf. die erstern als sehr vollkommene und nothwendige Anstalten beybehalten, die letztern aber, für ehrbare Armen herabwürdigend, und die gedeihlichste Pflanzschule für die niederträchtigste Pöbelklasse, ganz umgeschaffen wissen. Eine gänzliche Reform würde eine zweckmäsigere Erhebung der Armentaxen, strengere Polizey gegen die Bettler, temporäre Zufluchtsörter für schamhafte Arme, die Rettung der jüngern Generation durch zweckmäsigere Schulen und die Unterstützung der wohlthätigen Gesellschaften zur Rettung armer Bürger erfodern. — Von S. aus besuchte der Vf. einige berühmte Orte jener Gegenden. Die berühmten Steine von *Stonehenge* fand der Vf. tief unter der durch die Beschreibungen der englischen Antiquare sehr gespannten Erwartung; sie scheinen ihm nichts weiter als die erste rohe Anlage zu einen unvollendet gebliebenen grossen Werke zu verrathen. — Die Villa des reichen Beckford *Fonthill*; und der prächtige Landsitz des Herzogs von Norfolk *Wardourcastle*, enthalten sehenswerthe Gemälde; *Wiltonhouse* die grossen Kunstschätze, (Bildhauerarbeiten sowohl als Gemälde) des Grafen von Pembroke.

Bristol zeigt sich von Bath her dem Reisenden in einem nachtheiligen Lichte; denn vor ihr liegen auf allen Seiten zerstreute Glas- und Schmelzhütten nebst Zuckersiedereyen, deren Dampfwolken die Stadt verhüllen oder vom Winde niedergedrückt, dem Ankommenden entgegen getrieben werden; und beym Eintritte in die Stadt kommt man durch eine lange, enge, finstere und höchst unsaubere Gasse mit elenden, alten, zum Theil baufälligen, von Armen bewohnten Häusern. Auch giebt es dergleichen Gassen in Br. noch mehrere, grösstentheils von lustigem Pöbel bewohnt. Verhältnissmäsig ist hier diese Klasse noch grösser als in London; aber der Armen giebt es weniger, weil Br. weniger kleine und auf Moden berechnete Fabriken, sondern mehr Glas- und Schmelzhütten, Zuckersiedereyen, Branntweinbrennereyen- und Bierbrauereyen hat, die durch die nahgelegenen Kohlenbergwerke begünstigt werden, welche überdiess die Feuerung im Winter wohlfeil machen, und weil noch ausserdem die Lage in einem gesegneten Landstriche die Wohlfeilheit der Lebensmittel befördert. Am meisten aber wird der Wohlstand Br. durch den Hafen gehoben, in dessen Nähe auch die bessern, zum Theil noch unvollendeten, doch aber nicht geschmackvollen Strassen und Plätze sich finden, so wie am entgegengesetzten nordöstlichen Ende der Stadt; an beiden Enden ist sie aber sehr volksarm. Die angränzenden Kirchspiele mitgerechnet hat Br. wenigstens 16700 Häuser, und 6 Personen auf jedes gerechnet, an 100,000 Einwohner, wovon ungefähr 82000 auf die Stadt an sich gerechnet werden können. Die Polizey ist nicht vorzüglicher, als die Londner; selbst in den bessern Theilen herrscht eine in England ungewöhnliche Unsauberkeit, und die Erleuchtung ist noch armseliger, als in andern Provinzialstädten. Ausser einigen kleinen Armenschulen und zwey elenden Winkelschulen hat das volkreiche Br. nur noch eine sogenannte grammatische Schule mit zwey Lehrern; aber an 32 grösstentheils reich dotirte Verpflegungs-Institute für Nothleidende. Br. Handel ist, ungeachtet Liverpool der Stadt einige beträchtliche Zweige des westindischen und irländischen Handels entzogen hat, und den von Nordwales mit ihm theilt, doch noch so bedeutend, dass die vor grossem Luxus und übertriebenen Speculationen sich hütenden Kaufleute an 300 Kauffahrteyschiffe zur See halten, so dass die auch durch die obgedachten Fabriken blühende Stadt, nächst Liverpool, als die reichste englische Provinzialstadt anzusehen ist. In Vergleichung mit den Bathern gelten die Bristoler bey den Engländern für etwas rauh; auffallend ist wenigstens dem Fremden ihre Vorliebe für ein eingezogenes Familienleben, die öffentlichen Vergnügungen sind daher unbedeutend; Schauspiele, Concerte und dergl. werden wenig, die vielen Kirchen dagegen fleissiger, als in andern englischen Städten besucht. Ausser der anglikanischen Kirche, die 18 grosse Kirchen und 5 Kapellen zählt, besitzen die übrigen religiösen Secten, unter welchen sich vorzüglich die Methodisten auszeichnen, 22 Kapellen und unter jenen und diesen giebt es viele erst vor einigen Jahren gebaute. Die grosse Menge von Banken, 7 an der Zahl, veranlassen den Vf. zu einer Entwickelung seiner Ansicht der englischen *Provinzialzettelbanken*, jetzt an 400, die von *Thornton's* nur von musterhaften Banken in grössern Städten abgezogenen Ideen in seiner, von *Jakob* übersetzten, Schrift in Hinsicht auf kleinere Städte und Dörfer sehr abweicht (S. 191 — 213); ein Gegenstand, auf den wir hier nur aufmerksam machen können, weil auch ein gedrängter Auszug zu weit führen würde. — Literatur und schöne Künste sind in Br. verwaiset; im Theater zeigt man sich sehr genügsam; der Buchhandel wird als Papierhandel getrieben, und die öffentliche Bibliothek von etwa 7000 Bänden wird für etwas grosses gehalten. Dagegen findet der Reisende wunderschöne Umgebungen, unter andern den gewöhnlich zu Br. gerechneten Brunnenort Hottwell, nebst dem schönen Clifton, u. s. w. Auch besuchte der Vf. von Bristol aus das romantische *Piercefield*, nebst dem Felsen *Windcliff* und die Ruine der alten Abtey zu Tintern.

Birmingham, überall von Fabrikgebäuden und mit dem Rauche derselben umgeben, grösstentheils bestehend aus Häusern von Backsteinen, die vom Rauche dunkler noch gefärbt sind, als in andern englischen Städten, und mit Ausnahme einiger schönen Strassen, schlecht gepflastert und erleuchtet, hat, nach der Zählung von 1801 nur 60822 Einw., oder die damit eng verbundenen Ortschaften eingerechnet, 69384 in 15,652 Häusern, wovon damals über 2000 leer stan-

standen. Dieser traurige Verfall hat seinen Grund in dem Kriege mit Frankreich und Spanien, wohin die hiesigen Fabricanten den stärksten Verkehr trieben, und ausserdem noch in der Theurung der neuern Jahre, die hier um so mehr drückte, je mehr es hier kleine Fabriken gab, deren viele ihren Untergang fanden, während andere englische Fabrikstädte sich ihrer Gewerbszweige bemächtigten. Doch hat sich noch ein grosser Wohlstand, zum Theil durch ihre Lage, im Mittelpuncte der grossen englischen Handelsstädte und an mehrern Canälen, zum Theil durch ihre freye Verfassung, die nichts von Gilden und Magistratspersonen in der gewöhnlichen Form kennt, erhalten. Da aber diese Verfassung viele Fabricanten dahin zieht, die sich bloss auf einige Jahre des Erwerbs wegen dort aufhalten, so behält die Stadt nur einen geringen Theil des grossen Gewinns, und er hat auf die Cultur wenig Einfluss. Indessen befinden sich die gemeinen Arbeiter recht wohl, und oft gelingt es ihnen unerwartet schnell, sich den unabhängigen Bürgern anzuschliessen, und sich Grundeigenthum zu erwerben. Für die hülflosen Armen ist durch liberale Anstalten gesorgt; unter andern wird ein grosses Hospital durch jährliche freywillige Beyträge unterhalten, die im J. 1802. 3000 Pf. Sterling betrugen, ungeachtet die Einwohner mit einer Armentaxe von fast 250,000 Gulden belastet sind. Der zahlreiche Pöbel ist übrigens, trotz seines, durch die hier sehr vorherrschenden Methodisten unterhaltenen, düstern Charakters, freyer und kühner als der Londner, und feyert auch mehrere Jubelfeste; während jener sich mit der einzigen Bartholomäusmesse begnügt, hat dieser jährlich drey solche Feste. Das Theater, das sich doch endlich, trotz aller Gegenbemühungen der Methodisten, erhält, ist der einzige Versammlungsort der eleganten Welt; die übrigen schönen Künste sind durch die mechanischen so gut wie verdrängt; (das sogenannte Kunstmuseum ist eine lächerliche Sammlung von Spielereyen eines Hn. Bisset, der ein in Kupfer gestochenes Adressbuch aller Birm. Kaufleute und Krämer, nebst der Abbildung ihrer Häuser und Gewölbe herausgegeben hat); desto glänzender erscheinen aber die Producte mechanischer Künste in den eleganten Gewölben; man erhält sie überdiess oft um ein Drittel oder um die Hälfte wohlfeiler als in London; und doch wird ihr Betrag jährlich auf 4 Mill. Pf. St. geschätzt. — Uebrigens wurde damals die Verabredung der Fabrikherrn, keinen ausländischen Schaulustigen zuzulassen, so streng vollzogen, dass der Vf. nicht eine Fabrik zu sehen bekam.

Von Birmingham aus besuchte der Vf. noch das an vorzüglichen Kunstwerken reiche Schloss zu *Warwik*, und reiste dann bey *Boulton's* einer Stadt ähnlichen Fabrik und seiner freundlichen Villa, so wie bey mehrern von Kohlenstaub schwarz gefärbten Dörfern und Städtchen mit armseligen Einwohnern vorbey, durch die wohlhabende Stadt *Wolverhampton* und durch eine mit Eisenwerken und Schmelzhütten angefüllten Gegend nach *Shrewsbury*, eine theils alte, theils neue und besser gebaute, aber schlecht gepflasterte und schlecht erleuchtete, doch in mehrern Hinsichten interessante und wohlhabende Stadt mit ungefähr 9000 Einwohnern; eine schon lange sich immer ziemlich gleich bleibende Zahl, da hier keine Fabriken blühen und kein andrer Handel statt findet, als ein ansehnlicher Kram- und Commissionshandel mit Nordwales. Die Wohlfeilheit und die schöne Lage des Orts haben viele bemittelte Familien vom Lande hieher gezogen und man findet hier mehr gesellige Vergnügungen, guten Ton und auch ausser den sehr volkreichen Markttagen mehr Lebhaftigkeit, als in andern englischen Provinzialstädten. Von allen neuern Kirchen in dergleichen Städten hat Shr. vielleicht die schönste, mit einem reizenden Spaziergange, der besonders Sonntags zahlreich, auch von ausgezeichneten weiblichen Schönheiten besucht wird; das reizende, auf einem Hügel liegende, Armenhaus, dessen Einrichtung die Betteley geendigt und die Armentaxen vermindert hat, und an der sich nur die gewöhnliche Vermischung aller darin befindlichen Armen (damals 250 Erwachsene und 100 Kinder) tadeln lässt, ist das zweckmässigste in England; auch ist das durch freywillige, jährlich auf mehrere tausend Pf. Sterling steigende, Beyträge unterhaltene Krankenhaus eins der vortrefflichsten, und eben so verdient das nach Howard's Plane angelegte, damals nur von zwölf Gefangenen bewohnte, Gefängniss Beyfall.

Ueber *Llangollen*, ein schlechtes, schmutziges Städtchen in einer romantischen Gegend, trat der Vf. in *Nord-Wales* ein, das gegen England auffallend absticht. Zwar sollen sich Leute von Stande von den Engländern ihrer Klasse durch nichts, als durch die bey letztern seltenere Tugend der Gastfreundschaft auszeichnen; das gemeine Volk aber steht auf einer, schon durch den Anblick der Städte und Dörfer, merkbaren tiefen Stufe der Cultur. Einst war es anders, wie noch Fragmente von Kunstwerken und ihre Lieder zeugen, über welche der Vf. ein interessantes Gespräch mit einem Engländer hatte, der mit ihm mehrere schöne Gegenden sah, auf andere ihn aufmerksam machte, die hier näher beschrieben werden, und diess auch weit mehr verdienen, als die ärmlichen Städte Corwen, Llanrwst, Conway und Bangor, über die der Vf. einen Durchflug durch *Anglesea* machte, wo aber bloss die jährlich gegen 30000 Pf. St. eintragende Kupfergruben merkwürdig sind. Die Resultate der Beobachtungen des Vfs. über die Bewohner von Nordwales sind kürzlich folgende. Der antike Nationalgeist hat sich noch immer in der mittlern Bürgerklasse und unter den Landleuten erhalten, und damit eine fast unüberwindliche Scheu vor allem Fremden, und eine Abneigung gegen die Engländer, die sie aufs äusserste vernachlässigen, und es an allen Anstalten zum Unterrichte und zur Belebung der Industrie fehlen lassen. Ihre Unwissenheit unterhält bey ihnen den Aber-

Aberglauben, selbst an Hexerey. Ihrem Aeufsern nach sind sie mehr den Niedersachsen als den Engländern ähnlich; die Männer sind weniger munter als die Weiber, die zum Theil männliche Gewerbe treiben (so fand der Vf. in Corwen einen weiblichen Barbier). Ihre Sprache ist weicher und angenehmer als die englische, und soll reich und ausgebildet seyn; ungeachtet es aber ausser den gedruckten Schriften, gröfstentheils Uebersetzungen aus dem Englischen, einen beträchtlichen Vorrath welscher Handschriften giebt: so schenken doch die Engländer der schwer zu erlernenden Sprache wenig Aufmerksamkeit. Dieser Mangel erschwert auch die Rechtspflege. Das Familienleben des offenen und gutmüthigen Volks wird von denen, die es kennen, als glücklich geschildert; auch zeigt sich ihre Geselligkeit bey ihren Besuchen der Markttage in den kleinen Städten. Doch hat der Charakter der Männer noch einen erstern Anstrich als in England: daher auch der Methodismus sehr unter ihnen gedeiht.

Nach einer glücklichen Fahrt von Holyhead kam der Vf. nach *Dublin*; und hier bricht der *fünfte* Theil ab. Ueber den *sechsten* und letzten Theil erklärt sich der Vf. in der Vorrede zur zweyten Auflage dahin, dafs dessen Erscheinung defshalb ausgesetzt blieb, weil er die Hoffnung hegt, England und Irland auf kurze Zeit wieder zu sehen. Da aber der Vf. unsers Wissens diese Reise nicht unternommen hat und vielmehr kürzlich in Göttingen als akademischer Lehrer einen festen Wohnsitz aufgeschlagen zu haben scheint: so hoffen wir auf die Vollendung dieses neuen Gemäldes der brittischen Inseln recht bald rechnen zu dürfen.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Der Passagier auf der Reise in Deutschland und einigen angränzenden Ländern*, vorzüglich in Hinsicht auf seine Belehrung, Bequemlichkeit und Sicherheit; ein Reisehandbuch für Jedermann; vom Kriegsr. *Reichard*, auch Vf. des *Guide des Voyageurs en Europe*. Mit einer grofsen Postkarte. *Dritte* neu durchgesehene, neu verbesserte und neu vermehrte Auflage. 1806. XXX. u. 822 S. gr. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Dafs diese *dritte* Ausgabe neu vermehrt sey, ergiebt sich schon aus der Seitenzahl, die bey der vorhergehenden in der A. L. Z. 1804. Num. 247. angezeigten nur 746 S. betrug; und dafs sie verbessert sey, wird man dem Vf. nach seinem auf die vorhergehende Ausgabe dieses und auf seinen *Guide des Voyajeurs* verwendeten Fleifse gern glauben. Ueber die Vermehrungen sowohl als die Verbesserungen sagt der Vf. in der Vorrede: „Kein Artikel, keine Rubrik ist ohne Zusätze, ohne Verbesserungen, ohne Einschaltungen geblieben. Einige, wohin die Rheinfahrt, die statistische Uebersicht von Deutschland, die Beschreibung von Chamouny, die Reiseroute nach Paris gehören, zeigen sich in einer gänzlichen Umarbeitung. Viele andere Auffätze, gröfsere und kleinere, z. B. die Verhaltungsregeln bey grassirenden Krankheiten, das Verhältnifs der fünf deutschen Münzfüfse, der Plan zu einer siebentägigen Harzreise, die Reise durch Graubünden, der Ueberblick von Petersburg, die Route von Heidelberg nach Würzburg, die von Wesel nach Sachsen, die neue Strafse von Wien nach Venedig u. s. w. standen nicht in den ersten beiden Auflagen." Auch finden wir die Stellen, die in der oben angeführten Anzeige zur Berichtigung empfohlen wurden, gröfstentheils berichtigt; warum es bey andern nicht geschah, wollen wir hier nicht untersuchen. Noch müssen wir den Vf. darauf aufmerksam machen, dafs hier und da im Detail eine genauere Anordnung nöthig seyn dürfte; wenn z. B. hier, wie im *Guide d. V. en Eur.*, unter *Halle* das entferntere Giebichenstein zwischen dem Waisenhause und der Moritzburg in ihren Ruinen aufgeführt wird: so kann diefs auf den Irrthum leiten, beide Ruinen an einer Stelle zu suchen. Auch wird hier und anderwärts in einer neuen Auflage nach dem letzten Kriege viel abzuändern seyn, daher wir hier alle diejenigen, die dazu beytragen können, auffordern möchten, den Vf. mit den nöthigen Notizen zu unterstützen. Für dieses Blatt würden dergleichen Beyträge zu weit führen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Ergänzungsblatt zur Levana*, von *Jean Paul*. XXXVI. u. 11 S. 8. — Der Vf der Levana wurde durch die Kriegsunruhen des vorigen Herbstes verhindert, das Verzeichnifs der Druckfehler von *Baireuth* nach *Braunschweig* an den Verleger zu senden. Er schickt es deswegen hier dem Buche nach, zugleich mit den Druckfehlern in den *Flegeljahren* und dem *Freyheitsbüchlein*. -- Es liefs sich denken, dafs sein Humor eine solche Veranlassung und einen solchen Stoff ergreifen würde. Er thut es witzig genug, um für einige Minuten angenehm zu unterhalten, indem er dem Verzeichnisse gegenseitige Anklagen des Vfs., des Abschreibers, des Setzers und des Correctors — als der vier zusammen wirkenden Ursachen der Druckfehler — vorausgehen läfst. — Wir bemerken noch, dafs dem Rec. der Levana dieses Ergänzungsblatt zukam, als die Recension schon an die Redaction der A. L. Z. eingeschickt war.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 19. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Eisenach, b. Wittekindt: *Handbuch der Erfindungen*, von *Gabriel Christ. Benj. Busch*, Diac. ordin. und Mitgl. des geistl. Ministerii zu Arnstadt. *Vierte* ganz umgearb. und sehr vermehrte Auflage. *Erster* Theil, den Buchstaben *A* enthaltend. 1802. XXIV. und 358 S. *Zweyten* Theils *erste* Abtheil., von Bacchanalien bis Bildhauerkunst. 1803. 325 S. *Zweyte* Abth. (den Rest des Buchstaben *B*. enthaltend). 1804. 396 S. *Dritten* Theils *erste* Abth. den Buchst. *C*. enth. 1805. 233 S. *Zweyte* Abth. den Buchst. *D*. enth. 1806. 262 S. *Vierter* Th. *erste* Abth. den Buchst. *E*. enthaltend. 1807. 262 S. gr. 8. (jeder Theil 1 Rthlr.)

Dass diese neue Ausgabe des zuerst unter dem Titel eines Versuchs eines Handbuchs der Erfindungen erschienen Werkes, (f. Ergänzbl. V. J. Num. 103) bereits als *vierte* Ausgabe erscheint, ehe man noch von einer *zweyten* mehr als einige Theile kannte, und von einer *dritten* etwas wusste, hat seinen Grund in dem Umstande, dass der Vf. einen dazwischen zu Prag (bey Haas) erschienenen Nachdruck als die dritte Ausgabe rechnet. Dieser Nachdruck hatte übrigens die Folge, dass der Vf., welcher der zweyten schnell gedruckten Ausgabe der ersten zwey Theile keine Verbesserungen beyfügen konnte, diese neue ganz umgearbeitete und sehr vermehrte Ausgabe lieferte, um jene zu verdrängen. Wie stark diese vermehrt ist, zeigt schon der Umstand, dass in der ersten Auflage der erste Theil von 350 S. alle Artikel aus dem Buchstaben *A* — *F*. lieferte, dahingegen in dieser neuen, in einem grössern Formate gedruckten Ausgabe dazu vier Theile erfordert wurden. Hieraus ergiebt sich zugleich, dass der Vf. sich in der Auswahl der Artikel nicht nur nicht, wie mehrere seiner Beurtheiler wünschten, eingeschränkt, sondern sie bey weitem noch mehr als vorher ausgedehnt, und die aufgenommenen Artikel noch ausführlicher bearbeitet haben werde. Die Vergleichung eines Theils der Artikel aus einem Buchstaben mag den Massstab dazu abgeben. In der ersten Ausgabe enthielt der Anfang des Buchstabens C. ausser den in andere Buchstaben verwiesenen Rubriken, folgende Artikel: Caliberstab (S. 177—78.), Camera clara (S. 178.), Camera obscura (S. 178 — 81.), Carabiner, Caraibische Inseln, Caronaden, (alle drey S. 182.), Cartons, Cassonaden (S. 182 — 83.), Cavallerie, Cavallo (S. 183 — 84.) In der neuen Ausgabe findet man in des 3ten Theils 1ster Abth.: Cabale und Cabbala (S. 3 — 4.), Cabo del Eganno, Cacaobaum, (S. 4.), Cachektisches Pulver, Cadenz, Cadettencorps (S. 5.) Calagualawurzel, Calculus Situs, (S. 6.) Caliberstab, (S. 6 — 7.), Californien, Calorimeter (S. 7 — 8.), Camee (S. 8 — 10.), Camera clara (S. 11.), C. obscura (S. 11 — 19.) Camin (S. 19 — 21.), Canarie, Canonici regulares (S. 21.), Canonisation (S. 21 — 22.), Cantalupen (S. 22.), Cantate (S. 22 — 24.), Cantonverfassung (S. 24 — 25.), Cap Mendocino, Caper (S. 25 — 26.), Capitain, Capitalbuchstaben, Capoverdische Inseln, Caraibische Inseln (S. 27.), Carcassen (S. 27 — 29.), Cardanen, Carmagnele (S. 29.) Caronade (S. 29 — 31.) Cartesianisches Männchen oder Teufelchen (S. 31 — 32.) Cartheuser Pulver (S. 32.), Cartons (S. 33 - 34.), Cascarille (S. 34.), Casematten (S. 34 — 35.), Caserne (S. 36.), Casserolfutter (S. 36.), Cassian, Cassonade, Castagnetten, Castalogne (S. 39.), Cavallerie (S. 39 — 61.), Cavallo (S. 61 — 62.), Caviar (S. 62.). — Diese Angabe mag zugleich zum Beweise dienen, wie weit der Vf. in der, schon aus der ersten Ausgabe bekannten, Ausdehnung des Begriffs von Erfindungen geht, so wie man aus andern Theilen sieht, dass er nun auch mehrere bisher nach jener Ausdehnung vermissten Artikel aufgenommen hat, wie *Börse*, *Chaussee*, u. dgl. Auch findet man in dieser Ausgabe weniger Artikel an ihrer unrechten Stelle, z. B. *Atomen* richtiger unter *A*, als in der ersten, wo sie als *Stäubchen* aufgeführt wurden. — Fleiss ist übrigens überall im hohen Grade sichtbar; doch darf es nicht befremden, dass dessenungeachtet in einem so verschiedenartigen Kenntnisse erfordernden Werke manche Artikel mangelhaft und theilweise unrichtig bearbeitet sind. Einige Beyspiele wollen wir aus dem ersten und zweyten Theile ausheben. — Wir machen den Anfang im *ersten* Bande S. 11. fg. mit der *Accise*, welcher in der 1sten Ausgabe nur 6 Zeile gewidmet sind. Einige wichtige historische Notizen werden jetzt beygebracht. Es hätten aber auch die holländisch-flammändischen Hülfsmittel gebraucht werden sollen, beson-

erste Band, sondern vielmehr die ganze Zeitschrift geschlossen zu seyn; wenigstens ist seit anderthalb Jahr kein Stück weiter erschienen. — Der Inhalt desselben ist folgender: *Rede beym Sommerexamen auf dem gymnastischen Institute den 5ten September* 1806, S. 257 — 287. Auf diesem Institute, dessen Director der Prof. *Nachtigal* ist, haben es die Zöglinge so weit gebracht, dass einer derselben in 37 Minuten 2000 Ellen, und ein anderer in 1½ Stunden gar 4100 Ellen schwamm. (S. 236.) Mit Enthusiasmus schildert der Redner die Vortheile, welche man sich von der verbesserten körperlichen Erziehung in Dänemark, der dieses Institut hauptsächlich gewidmet ist, versprechen dürfe. Wer hätte denken sollen, dass gerade 1 Jahr später, als diese Rede gehalten wurde, nämlich den 5ten September 1807., diess Institut zerstört werden würde; indem an diesem Tage beym Bombardement von Kopenhagen das dazu gekaufte Haus mit dessen ganzem Apparate verbrannt, und dadurch dessen verdientem Besitzer, Prof. *Nachtigal* ein Schade von 24000 Rthlr. verursacht wurde! — *Die Gymnastik, ein wichtiger Theil der Erziehung, betrachtet mit Hinsicht auf ihren vielfachen Einfluß auf des Menschen Bildung*. S. 289 — 357. Vom *Herausgeber*. Nachdem der Vf. gezeigt hat, dass eine zweckmäfsige intellectuelle und moralische Bildung des Menschen bey Vernachläfsigung der physischen unmöglich sey: so widerlegt er mit Ausführlichkeit und Gründlichkeit die vornehmsten Einwürfe, welche man besonders in unsern Tagen gegen die Anwendung der Gymnastik auf die Erziehung der Jugend zu machen pflegt. So viel Wahres und Gutes inzwischen Hr. *N.* über seinen Gegenstand sagt: so liessen sich doch ihm mehrere Stellen nachweisen, wo er ein allzu unbedingtes Gewicht auf die *Rousseau*sche Erziehungsart legt. Welch ein Unterschied zwischen Dänemark und Frankreich! zwischen dem jungen Dänen und dem jungen Franzosen! Menschen sind freylich beide; aber auch der Mensch ist ein Kind der Natur und als solches vom Clima nichts weniger als unabhängig. Dieses bey der Erziehung, besonders der physischen und der Anwendung der Gymnastik zu übersehen, verräth wahrlich keinen vorurtheilsfreyen pädagogischen Blick. — *Die skandinavische und germanische Mythologie hat wahrscheinlich nur einen und denselben Ursprung*. S. 357 — 375. Vom *Herausgeber*. Der Vf. beschliesst diesen schon im 1sten Hefte angefangenen, von Scharfsinn und mythologischer Belesenheit zeugenden, Auffatz damit, dass er den Einwurf gegen seine Hypothese: „die alten Germanier hatten weder ordentlich gebaute Tempel, noch Bilder von ihren Gottheiten, welches beides bey den alten Skandinaviern der Fall war," so löset: diese fanden eine Anhänglichkeit an angeerbte Begriffe und Gebräuche, welche sie nicht zu vernichten vermochten; jenen hingegen giebt *Tacitus* das Zeugniss, dass sie sich allzu grosse und erhöhete Wesen unter ihren Göttern dachten, als dass sie dieselben unter Bildern hätten vorstellen mögen. Ihre Religionsbegriffe müssen folglich ursprünglich edler gewesen seyn, als die der Skandinavier. S. 360.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Göschen: *Reise durch Deutschland, Dänemark, Schweden, Norwegen und einen Theil von Italien*, in den Jahren 1797 — 99. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. *Vier* Theile 1804. ohne die Vorrede u. die Inhaltsanzeigen 396, 420, 416 u. 440 S. 8. (7 Rthlr. 12 gr.)

Die erste im Jahr 1801. erschienene Auflage dieser lehrreichen Reise des verst. *Küttner* wurde in der A. L. Z. 1801. Num. 257 — 60. ausführlich angezeigt. In dieser neuen Ausgabe hat der Vf. 1) alles Irrige, was zu seiner Kenntniss gekommen ist (und was er wirklich dafür erkannte), nach gedruckten sowohl als mündlichen und schriftlichen Berichtigungen verbessert, besonders die Abschnitte von Böhmen, der Oberlausitz, Wien und München, wie auch den Abschnitt von Freyberg mit Charpentier's Beyhülfe. 2) hat er durch neuere und zuverläfsige Quellen, besonders auch aus Corespondenz, die Reisenachrichten fortgesetzt; 3) die Artikel von Leipzig und Sachsen stark vermehrt; 4) manches ausgestrichen, damit das Werk nicht zu weitläuftig würde. Durch diesen letztern Umstand und durch ein gröfseres Format ist denn auch diese neue Ausgabe ungleich schwächer an Bogenzahl geworden, als die vorige, ohne etwas Wesentliches verloren zu haben. Dagegen findet man wirklich oft, wenn nicht der Länge, doch der Wichtigkeit nach, bedeutende Zusätze, wie z. B. im dritten Theile über *Zittau*, seine Leinwandausfuhr, und sein neues Schauspielhaus; über die feinen Tücher zu Lauban und Görlitz; über mehrere Kunstwerke in *Prag*, unter welcher Rubrik man auch mancherley Ergänzungen und Verbesserungen der frühern Nachrichten, z. B. von der Sternwarte, der Bibliothek, über die Bevölkerung der Stadt (1798. ohne Besatzung 71,500 M.) u. s. w. Eben so liessen sich viele dergleichen Einschaltungen bey den Abschnitten von Wien und München auszeichnen, die der Vf. als verbessert angiebt, wenn es nöthig wäre, diese Versicherung noch durch mehrere Beweise zu bekräftigen. Dergleichen Ergänzungen und Verbesserungen finden sich aber auch häufig genug in manchen andern Abschnitten, die der Vf. nicht besonders angegeben hat, und in dem Abschnitte über Sachsen mussten sie um so häufiger seyn, da der Vf., wenn er nicht reisete, in Leipzig zu wohnen pflegte, wo er bekanntlich auch starb; auch sind sie hier so leicht aufzufinden, dass sie keiner Nachweisung bedürfen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 22. December 1807.

MATHEMATIK.

GÖTTINGEN, b. Röwer: *Geschichte der griechischen Astronomie bis auf Eratosthenes*; von *Joh. Konr. Schaubach*, Inspect. des Herz. Lyceums zu Meiningen, u. s. w. 1802. XXVIII. u. 507 S. 8. Mit 4 Kupfern. (2 Rthlr. 20 gr.)

Schon früher gab der Vf. einige einzelne Abhandlungen, theils in gelesenen Monatsschriften, theils in besondern Programmen *„über die Entstehung der Astronomie unter den Griechen;"* *„über die Bewegung der Erde* nach Philolaus und Aristarchs Hypothese," und *„über die Geschichte der Sphäre"* heraus, welchen noch *zwey* Abhandlungen *über die Sphäre und über Eudoxus Vorstellung vom Planetensystem* folgten, die der Societät der Wissenschaften zu Göttingen vorgelegt wurden. In dem gegenwärtigen Buche ist nun diess alles noch einmal sorgfältig durchgearbeitet und systematisch, nach neuen gründlichen Untersuchungen geordnet, und so ein treffliches Ganzes dargelegt worden. In der That kann man auch demselben alle die Vorzüge zugestehen, die eine Schrift solcher Art auszeichnen müssen. Ueberall documentirt sich der Beruf des Vf. zu diesen und ähnlichen Arbeiten, und der darauf verwandte unermüdete, sorgfältige Fleiss. Man findet hier nicht etwa eine gute Compilation aus andern Schriften über diese Gegenstände, wobey man, wie wohl nicht selten geschieht, den Fleiss und das Geschick ihrer Verfasser voraussetzt, und deren Citate, unbesorgt, nachschreibt. Durchaus sieht man die Quellen gekannt, untersucht und benutzt; die Citate, wo schriftstellerische Aussprüche nur kurz, und ihrem Geiste nach angegeben werden konnten, sind mit Genauigkeit gegeben; sehr oft aber sind ganze Stellen aus der alten, — und die Hauptstellen immer — in einer, wenn gleich ziemlich freyen, doch ihrem Inhalte nach sehr getreuen Uebersetzung eingerückt, dabey auf das Original verwiesen, und schwierige und zweydeutige Stellen oder Ausdrücke desselben erörtert und erläutert. Nicht aber bloss bey der Wahl der wichtigsten Stellen oder bey Bestimmung und Berichtigung dunkler und verdächtiger Ausdrücke zeigt der Vf. Kritik; sondern auch ganz vorzüglich in Absicht der Resultate, die aus jenen Stellen hergeleitet werden. Hier findet man stets das Sichere bestimmt, das Wahrscheinliche von dem Muthmasslichen und völlig Ungewissen mit Sorgfalt abgesondert, und diess alles, bey aller Ordnung des Ganzen, doch im Einzelnen so ohne allen lästigen Zwang, dass man in seiner Gesellschaft gern diess zum Theil so trockne und dürre Feld durchwandelt. Wer die alten Griechen nach dem Fortgange ihrer astronomischen Kenntnisse, so wie nach dem Vortrage derselben in ihren Schriften kennt, dem werden auch die Schwierigkeiten nicht fremd seyn, die dann besonders eintreten, wenn von dem wirklichen Gehalt ihrer einzelnen und besondern Meinungen über astronomisch-geographische Gegenstände und deren genauern Bestimmung die Rede ist. Wie können dunkle, unvollständige und unbestimmte Begriffe deutlich, vollständig und bestimmt vorgetragen werden? — Und wie viele solcher Begriffe, die die Lehrer der ältern Astronomie vielleicht richtiger gehabt haben mögen, wurden irrig von ihren Schülern, die sich nicht gehörig in sie finden konnten, aufgefasst und verkehrt und verwirrt vorgetragen! Wie kann man also in die wahre Meinung des Schriftstellers mit Gewissheit eindringen, oder, wenn diess auch endlich gelungen wäre, wie sich darauf verlassen, dass man die wahre Meinung ihres Urhebers habe? — Diese Schwierigkeiten vermehren sich, wenn man bedenkt, wie oft man sich in den Ausdrücken der Alten, wenn man forthin ähnliche damit vergleicht, getäuscht sieht; wie oft man auf einander geradezu widersprechend scheinende Stellen stösst; wie oft sie das, was sie an einem Orte zu geben scheinen, am andern geradehin wieder aufheben. Hiebey geräth man in eine doppelte Gefahr, zumal, wenn man mit einigen Vorurtheilen zu diesen Stellen kommt. Entweder man nimmt viel zu viel zu Gunsten der Alten an, und misst ihnen Kenntnisse und Meinungen bey, die sie keineswegs hatten; oder man lässt ihnen gar zu wenig, und würdigt ihre Aussprüche und Meinungen zu sehr herab. Der Vf. hat hier grösstentheils einen glücklichen Mittelweg getroffen; in den erstern Fehler verfällt er, nach Rec. Urtheile, nie; nur in einigen Fällen scheint er, durch zu grosse Aengstlichkeit und Genauigkeit in den letztern gerathen zu seyn, wovon hernach ein paar Beweise gegeben

geben werden sollen. Bey dem allen muss man gestehn, dass die sprechendsten Stellen durchweg mit vieler Sorgfalt ausgehoben und benutzt sind, und schon diess will auf einem Wege viel sagen, auf welchem man so vielen Täuschungen ausgesetzt, und nicht selten geneigt seyn mag, das Minderwichtige dem Wichtigern vorzuziehn. Setzt man dem noch hinzu, dass der Vortrag des Vfs. sehr gut, den Gegenständen angemessen, und überall von der Art ist, dass er Kürze mit Deutlichkeit verbindet, so hat man im Allgemeinen das, was diess Buch vor so vielen andern ähnlicher Art zu seinem Vortheile auszeichnet. — Doch wir eilen zu dem Inhalt selbst.

Das Ganze ist in *drey Perioden* getheilt: die *erste* enthält die Volksbegriffe der Griechen von der Welt vor der ionischen Schule. In sieben *Abschnitten* behandelt der Vf. jedesmal die Erde, den Himmel, die Sternbilder, die Zeitbestimmung, die Sphäre, die Planeten und den Kalender. Dass hier die Bestimmungen des Richtigen äusserst schwankend und mühsam zu finden seyn müssen, versteht sich von selbst; man muss sich an Dichter halten, und wie können Vorstellungen, welche Dichter geben, ein Massstab des Wissens in ihrem Zeitalter vom Himmel, der Erde, den Planeten, u. s. w. seyn? — Sehr richtig hat der Vf. demnach die Ueberschrift dieser Periode gemacht; man hätte sie auch: „Dichtervorstellungen" überschreiben können. Aber eben desshalb kann man auch hiernach nicht einmal bestimmen, was ein Dichter selbst von diesen Gegenständen gewusst oder nicht gewusst habe; so geht der Vf. gewiss zu weit, wenn er desswegen, weil *Homer* (Il. XVIII. 483 u. f. und Od. V. 271 u. f.) nur die Plejaden, Hyaden, den Orion, Bootes, und die Bärin unter den den Himmel umleuchtenden Sternen und keine weiter nennt, und von der Bärin behauptet: „sie *allein* bade sich nicht in des Oceans Fluten," annehmen will, dass „*Homer* keine weitern Sternbilder und Sterne kannte, (S. 18.) als die eben angeführten." Mag auch wirklich auf dem *allein* der Nachdruck ruhen, welchen die deutsche Uebersetzung darauf legt, was nach Ansicht der Stellen beim *Homer* selbst noch bestritten werden könnte, so ist erstlich die Frage: ob *Homer* diess nicht bloss in Beziehung auf die genannten Sternbilder sage? und, wenn er es auch im Allgemeinen nimmt, so folgt doch zweytens allenfalls nur diess, dass dem Homer nur *andere, um den Nordpol her gebildete Sternbilder*, die sich ebenfalls nicht im Ocean baden, d. h. nicht untergehn, unbekannt gewesen seyen. — Und wie sollte Homer hier alle ihm bekannte Sternbilder nennen? Er, der (die leuchtenden Sterne nicht den Plejaden u. s. w. entgegen, (S. 18.) sondern) zu den leuchtenden Sternen, die geschaffen seyen, noch einige der vorzüglichsten, hellsten und bekanntesten namentlich hinzusetzt? wie will man demnach daraus, dass er unterlassen habe mehrere zu nennen, schliessen, er habe diese nicht gekannt? — Aus dem der *Bärin* beygefügten Zusatze lässt sich ferner vermuthen, dass *Homer* allerdings schon einige Vorstellungen von der Sphäre, wenn auch unvollkommen, gehabt haben müsste, die der Vf. ihm ganz absprechen will. Eben so wenig folgt aus Od. XIII. 93, 94.; und Il. XXII. 317., dass *Homer* den Abend- und Morgenstern für zwey verschiedne Sterne gehalten habe, als dass ihm alle übrigen Planeten unbekannt gewesen sind. Er nennt den Morgenstern und Abendstern den *hellsten* und *schönsten* Stern; sollte nicht daraus eher zu muthmassen seyn, dass er beide für denselben Stern richtig gehalten habe; wenn man nicht durchaus, nach Plinius, den *Pythagoras* für den Entdecker der Einerleyheit dieses Gestirns gelten lassen will? — Kann man von einem Dichter solche Unterscheidungen verlangen? Und, wenn er von Planeten redet, die er zu bezeichnen Veranlassung hat, schliessen, *dass er die übrigen nicht kannte*, zu deren Bezeichnung sich ihm nur keine Veranlassung darbot? —

Zweyte Periode von Thales bis Eudoxus. — Treffliche Untersuchungen der ältern philosophischen Meinungen eines Thales, Anaximander u. s. w. über die Welt; dann über die *Erde*; überall noch verworrene Begriffe von deren Gestalt, Bewegung und Lage im Weltraum; nur Pythagoras scheint etwas von Kugelform geahndet zu haben, wofür seine Eintheilung der Erde in fünf Zonen einigermassen spricht; auch nach *Diogenes* von Laerte bleibt es unentschieden, ob Parmenides, oder Pythagoras, oder Anaximander eine Kugelgestalt des Erdkörpers gelehrt habe, — die übrigen Philosophen dieses Zeitraums machten sonderbare Figuren aus ihr. — Jetzt finden wir mehrere Sternbilder, unter andern den kleinen Bär; das Pferd; den Wassermann, Drachen u. a. ausdrücklich genannt. — Zur *Zeitbestimmung* gebrauchten Pherecydes und Anaximander den Gnomon, worüber der Vf. viel Eignes und lehrreiches sagt; ganz am Ende dieses Zeitraums findet sich der Gebrauch sehr unvollkommner Wasseruhren. — Was die *Sphäre* betrifft, so finden wir beym Anaximander Tagkreise, ja nach Diogen von Laerte kannte Thales bereits die Solstitien und den Aequator. Die *Stelle* beym *Plutarch*, (*de plac. ph. II.* 12.) die 5 Zonen des Thales und Pythagoras betreffend, wird hier ausführlich und sehr richtig beurtheilt. — Eben so gründlich erklärt der Vf. sich über des *Thales* Vorhersagung einer Sonnenfinsterniss, die sich allerdings, ohne tiefe astronomische Kenntnisse, nach vorhergemachten, einigermassen sorgfältigen Beobachtungen, die man vom *Thales* wohl erwarten konnte, ziemlich gut vorausbestimmen liess. — *Plutarch* sagt: „dass Metrodor und Anaximander drey übereinander stehende Sphären angenommen haben, in deren obersten die Sonne, der mittlern der Mond, und in der untern Fixsterne und *Planeten* sich befinden," — der Vf. will aber von *Planeten* hier nichts wissen, „indem diese zu Anax. Zeit noch nicht bekannt gewesen seyen;" allein es lässt sich hierüber nichts entscheiden, und wenn diese Nachricht des Plutarch weiter nichts gegen sich hat, als den Mangel an andern

ern Nachrichten, so ist sie wohl nicht deswegen on blossen Fixsternen zu erklären, wenn man nicht nnehmen will, dass Plutarch hier sein Zeitalter mit enem frühern vermischte. — *Demokrit* kannte allerdings schon Planeten, davon sprechen Stobäus und Plutarch an mehrern, selbst vom Vf. angeführten Stellen. Ueberhaupt war *Demokrit* sehr vorwärts: enn er erklärte z. B. die dunkeln Flecke des Mondes für den Schatten höher liegender Gegenden, und ielt die Milchstrasse für den vereinigten Schein mehrerer kleiner Fixsterne. — Ueber die Grösse der Sonne, des Mondes und der übrigen Sterne herrschen nur unsichere Vermuthungen; doch kannte man ereits die Cometen, welche *Anaxagoras* für zwey ugleich erscheinende Planeten hielt. — Die einzelnen Untersuchungen in diesem Abschnitte stellt der Vf. nach ihren Resultaten S. 180 — 184., vortrefflich zusammen, und Rec. ist ganz mit ihm darin einig, dass man den Ausdruck: „man habe Planeten ekannt" weder so deuten müsse, als ob ein wirkliches Planetensystem, noch als ob man jene alten 5 ereits alle gekannt habe; *Seneca* sagt ja bestimmt: Demokrit habe mehrere Planeten geahndet, aber weler ihre Zahl noch ihre Namen bestimmen können, ndem damals der Lauf der 5 Wandelsterne noch unekannt gewesen sey! — Auch über den *Kalender* ist der Vf. in diesem Abschnitte sehr ausführlich nd gründlich; Rec. darf aber um so weniger dabey erweilen; da er noch in der 3ten Periode einiges or sich findet, was er nicht mit Stillschweigen bergehen kann.

Die *dritte* Periode begreift den Zeitraum: von Sokrates Tode bis Eratosthenes. — Unter den Meinungen der Philosophen über Astronomie, Welt . s. w. überhaupt, führt der Vf. auch *Sokrates* Urheil über die erstere an, und erklärt sich darüber ehr richtig. Allerdings bezieht sich τα μη εν τῃ αυ- ῃ περιφορᾳ οντα auf die tägliche Bewegung; die Sterne, die diese nicht mit allen gemein haben, nennt Sokrates theils πλάνητας, theils ἀσταθμήτους ἀστέρας, nit welchen letztern er unstreitig die Kometen neint. — Die mehresten Philosophen dieses Zeitaums verschmelzen indessen ihre wenige astronomische Kunde mit ihren kosmologischen Speculationen so sehr, dass man jene fast nicht herausfinden ann. Diess ist auch in jener Stelle des Plato er Fall, welche der Vf. in einer freyen wohlerathenen Uebersetzung S. 238. u. f. beybringt. Soiel sieht man wohl im Allgemeinen, dass Plato einen Aether frey schwebende, und im Gleichgewicht uf allen Seiten sich befindende *Erdkugel* annimmt, u welcher er die Luft mit rechnet. Indessen geht er Vf. offenbar zu weit, wenn er auch aus dieser telle die sphäroidische Gestalt der Erde abnehmen u können läugnet. Seine Gründe dafür sind durchus nicht sprechend genug. Denn wenn Plato gleich ier nicht das Wort σφαιροειδης, sondern περιφερης ur gebraucht, welches sowohl auf eine Kugel, als uf eine Scheibe bezogen werden kann so lehrt doch die Stelle: ισορροπον γαρ πραγμα, ομοιου τινος εν μεσω τεθεν, ουχ εξει μαλλον ουδ' ηττον ουδαμόσε κλιθηναι· ομοιως δ' εχον, ακλινες μενει; — welche der Vf. selbst, frey und gut, so übersetzt: „ein im Gleichgewicht schwebender Körper wird, in die Mitte eines andern, (ihm gleichen) versetzt, *wo Lage und Verhältnisse nach allen Seiten dieselben sind, sich nach keiner Seite hinneigen können, sondern ruhig im Gleichgewichte bleiben;*" — dass höchst wahrscheinlich von einer Kugelgestalt der Erde die Rede sey. Plato scheint diess sogar vorauszusetzen, und als gar keine neue von ihm erst zu gründende Meinung anzusehn — denn die Bezeichnungen eines Himmels, der überall sich gleich ist, (der Figur nach) und einer, ihm gleichen, nach allen Seiten im Gleichgewicht, in seiner Mitte sich befindenden Erde, können wohl nicht gut von etwas anders, als von Kugelform verstanden werden, und dass er diess, ohne nähere, genauere Bestimmung hinsagt, lässt vermuthen, dass die Sache selbst nichts Neues war. Auch die Anordnung der *Flüsse* scheint mehr auf diese Figur hinzudeuten, und Plato giebt sich die grösste Mühe, den Lauf derselben dazu zu accommodiren: denn alle vier umfliessen die Erde in verschiednen Richtungen, und zwar im kreisförmigen Laufe — wie könnte diess sich anders, als auf einer Kugeloberfläche denken lassen? — Es ist also wahrscheinlich, dass man schon vor Plato diese Vorstellung, die auch *Eudoxus* überall durchblicken lässt, und *Aristoteles* erst ganz bestimmt, und zwar nach physischen Grundsätzen aufstellte, gehabt habe. Eben so argumentirt auch Aristoteles aus dem Schatten der Erde bey Mondfinsternissen, ingleichen aus den Erscheinungen des Sterns *Kanobus* am Steuerruder des Schiffs, und aus den „in Cypern erscheinenden Sternen, welche verschwinden, wenn man nach Norden hin, fortgeht," für die Kugelform der Erde. Er giebt zugleich an, dass die Mathematiker den Umfang derselben auf 400000 Stadien annähmen; — jedoch ist *Eratosthenes* der erste, der wirklich den Versuch machte, die Grösse der Erde mathematisch zu bestimmen, worüber sich der Vf. S. 261 — 278. so ausführlich, gründlich und vortrefflich vernehmen lässt, dass es jeder Liebhaber solcher Untersuchungen nicht ohne das innigste Wohlgefallen lesen wird, wiewohl ihm die Mindersachkundigen hier kaum folgen möchten. — Er berechnet hier aus dem von Eratosthenes gemessnen Bogen des Meridians, nach eignen Voraussetzungen, den Umfang der Erde zu 5408, und den Durchmesser 1721 Meilen, statt dass Eratosthenes für *jenen* 5814, und für *diesen* 1853 Meilen angiebt. — Im dritten *Abschnitte* von den Sternbildern — über Arates, Eudoxus und Eratosthenes Vorstellungen der Sternbilder; über die Geschichte einzelner Sternbilder, dann über die alten Fabeln von der Milchstrasse und den Planeten; zuletzt einige prüfungswerthe Ideen über die Entstehung der Sternbilder nach *Dupuis*, die der Vf. aus dem Aufgange eines jeglichen zu verschiednen Jahrszeiten erklärt, und in das Zeitalter der Alexandriner setzt. — In der *Zeitbestimmung* herrsch-

herrſchte noch groſse Ungewiſsheit. Eintheilungen in Stunden kannte man noch nicht; die Länge des Schattens eines Gnomons gab das Zeitmaſs, und die Abſchnitte der Nacht beſtimmte man nach den 6 Thierkreisbildern, welche während derſelben ſichtbar wurden.

Ungemein wichtig, intereſſant und ſehr gründlich iſt die Abhandlung von der *Sphäre*. — Hier über den Meridian, den Horizont und die Wendekreiſe, wobey zugleich ſehr ausführlich über das von Eudoxus gefundne Verhältniſs des längſten und kürzeſten Tages, und über die hiebey, ingleichen bey Beſtimmung der Lage des Aequators und der Aequinoctien noch ſtatt findende Ungewiſsheit, ingleichen über Eudoxus Methode die Polarkreiſe und die Koluren zu finden, geredet wird. — Sehr richtig und ſcharfſinnig urtheilt der Vf. über das Alter der neuerlich in Aegypten gefundnen Thierkreiſe, welches man allerdings zu raſch viel zu hoch anſchlug, — und über die Beſtimmung des Pols bey Eudoxus und Eratoſthenes. Die Stelle beym *Eratoſthenes* (S. 370.) behält für Rec. immer manches Dunkle, und jede Erklärung derſelben muſs gewagt ſeyn. Indeſſen kann er der Meinung des Vf., daſs die Stelle corrupt ſey, nicht beytreten: denn es läſst ſich nicht wohl abſehn, worin die Corruption eigentlich beſtehen ſollte. Vielmehr glaubt er, *einmal*, daſs unter dem *Polarſtern* β im kleinen Bär dem Sinne der Stelle nach gar nicht gemeint ſeyn könne, weil ja ein Stern bezeichnet wird, der *darunter* ſteht; *zweytens*, daſs die allgemeine Bezeichnung deſſelben durch *αλλος αστηρ* auf einen nicht beſtimmten, kleinern Stern hinweiſe, den man unter mehrern kleinern 5ter und 6ſter Gröſse da annehmen könne, welche Meinung das *δοκει στρεφεσθαι* vielleicht begünſtigt. Eben ſo iſt es ſchwer zu begreifen, ſo viele Mühe ſich auch der Vf. giebt, es darzuſtellen, wie man Längen und Breiten und ſogar Abweichungen gekannt habe, ohne mit der Lage (wenn man gleich darin um einiges fehlte) des Aequators bekannt zu ſeyn. Da man den Pol und das Umdrehen um denſelben kannte, und das tägliche Auf- und Untergehn der Geſtirne beobachtete, ſo muſste man doch auch wenigſtens die Lage des Aequators im Allgemeinen, alſo auch das Verhältniſs der Lage der Ekliptik und des Thierkreiſes, (deſſen Schiefe bereits bemerkt wurde) zu demſelben ebenfalls im Allgemeinen kennen; auch ſcheint der Gebrauch der Dioptern auf Erfindung der geraden Aufſteigung leiten zu müſſen, wenn uns gleich, vielleicht ſehr zufällig, ältere Beobachtungen dieſer Art unbekannt geblieben ſind.

Gern ſagte Rec. noch über manches andere in dieſem trefflichen Buche ſeine Gedanken; gern erklärte er ſich näher über die vom Vf. angeführte Stelle aus *Plato de republ.*, die Beſchreibung des Weltſyſtems betreffend — worin ihn mehreres allerdings einer Berichtigung zu bedürfen ſcheint; — allein er würde ſich dabey nicht ſo kurz faſſen können, daſs nicht noch ein bedeutender Raum in dieſen Blättern dazu erforderlich wäre. Er begnügt ſich alſo mit dem, was er bisher bemerkt hat, indem er dem Vf. genau zu folgen bemüht war; und wünſcht nichts mehr, als daſs derſelbe das Publicum bald mit einer eben ſo gelehrten Fortſetzung dieſes trefflichen Werks beſchenken möge.

ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *J. H. A. Torlitz's — Reiſe in der Schweiz und einem Theile Italiens im Jahre* 1803. Veranlaſst durch *Peſtalozzi* und deſſen Lehranſtalt. 1807. 374 S. 8.

Dieſe Reiſebemerkungen erſchienen im J. 1805. in däniſcher Sprache und wurden zu ſeiner Zeit in der A. L. Z. 1805. Num. 270. von einem andern Mitarbeiter angezeigt. Der Beyfall, den ſie in und auſſer dem Vaterlande des Vfs. fanden, bewogen ihn zu dieſer deutſchen Bearbeitung, die nach ſeiner Erklärung weſentliche Vorzüge vor der däniſchen hat, indem er ſie nicht nur als Reiſebeſchreibung intereſſanter zu machen, ſondern auch das Weſen der Peſtalozziſchen Methode in näheres Licht zu ſetzen, tiefer in ihren Geiſt einzudringen und durch die Mittheilung ſeiner ſpätern in der Peſtalozziſchen Probeſchule zu Kopenhagen gemachten Erfahrungen einen höhern pädagogiſchen Werth zu geben ſuchte. Dieſe Erfahrungen findet man in einem beſondern Anhange auf eine, bey aller Vorliebe des Vfs. für dieſe Methode und bey allem Enthuſiasmus für den ehrwürdigen Urheber derſelben unparteyiſche Weiſe dargeſtellt; und eines der vorzüglichſten Reſultate iſt dieſs, daſs dieſe Methode nicht ſo ſehr für den öffentlichen, als für den häuslichen Unterricht geeignet, und mehr Sache der Aeltern als des Lehrers zu ſeyn ſcheine. Das Nähere über die vom Vf. in der gedachten Probeſchule drey Jahre hindurch angeſtellten Verſuche und deren Prüfungen müſſen wir den Pädagogen zur eigenen Lecture überlaſſen. — Ob übrigens zu den Ausſchmückungen der deutſchen Bearbeitung, durch die der Vf. ſein Werkchen als Reiſebeſchreibung intereſſanter zu machen ſuchte, auch die oft faſt wörtliche Benutzung einiger neuen deutſchen Reiſen, wie z. B. der Reiſe über den Gotthard nach den Borromäiſchen Inſeln (ſ. A. L. Z. 1807. Num. 295.) gehöre, können wir in Ermangelung des Originals nicht entſcheiden; der Vf. hätte es aber nicht unbemerkt laſſen ſollen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 24. December 1807.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Fleischer d. J.: *Taschenbuch der Reisen*, oder *unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder, Menschen- und Productenkunde.* Für jede Klasse von Lesern, von *E. A. W. von Zimmermann. Fünfter* Jahrgang für das Jahr 1806. 281 S. Mit 12 Kupfern. *Sechster* Jahrg. für das J. 1807. 284 S. 12. Mit 11 Kupf. (Jeder Jahrg. 2 Rthlr.)

Die ununterbrochene Fortdauer dieses Taschenbuchs beweist den Beyfall, den ihm das Publicum schenkt. Verdient hat es ihn durch die Masse von Notizen, die es aus den neuesten und wichtigsten Reisen mit Sachkenntniss und Fleiss gesammelt, auf eine leichte, und durch die Nichtbefolgung eines regelmässigen Plans den gewöhnlichen Leser anziehende Art bearbeitet, durch Abschweifungen in die Geschichte und Vergleichung anderer Länder und Nationen vor Trockenheit bewahrt, mit guten Kupfern geziert darstellt. Wenn nun einmal die leselustigen Menschen mehr nach Taschenbüchern, als Quartanten und Octavbänden fragen, wenn sie gegen Ende eines Jahrs ein Büchlein mit Bildern, das ihnen auf das folgende Belehrung und Unterhaltung gewähren soll, verlangen, warum soll man durch Widerwillen gegen das unansehnliche und dem Ernst der Wissenschaft wenig angemessene Vehikel der Verbreitung nützlicher Kenntnisse schaden, und warum soll man es nicht an Männern von gründlichen Kenntnissen, die durch wichtige und für den Gelehrten belehrende Werke ihre Verdienste und ihren Namen nochmehr erhöhen könnten, rühmen, dass sie, statt die Leser zu sich herauf zu ziehen, sich zu ihnen herablassen, und für *jede* Klasse von Lesern arbeitend dem Reiche der Wissenschaften mehr Anhänger und Freunde verschaffen? Die vorliegenden Jahrgänge beschreiben den grössten Theil der spanischen Besitzungen auf dem festen Lande von Amerika. In der Einleitung wird die heisse Zone in beiden Welttheilen in Rückficht der Naturproducte und Bewohner verglichen, und der alten Welt der Vorzug zuerkannt. Die Materie verdiente weiter ausgeführt zu werden, als es hier geschehen ist. Warum ist z. B. S. 7. wo von den Pflanzen, die den edlen Gewürzen Asiens entgegen zu stellen sind, des Cacaos mit keiner Sylbe gedacht? Von den Ueberresten der peruanischen Baukunst handelt Hr. v. Humboldt in Briefen, in der neuen Berliner Monatsschrift abgedruckt, die hier nicht benutzt sind. Dass *de Bruyn* der erste gewesen sey, der eine richtige Zeichnung von den Ruinen von Persopolis gegeben habe, S. 17. kann nicht mit Recht behauptet werden. Vor ihm, der im 18ten Jahrhundert lebte, thaten dieses schon im 17ten *Chardin* und *Kämpfer*, und englische Reisende. Das Gedächtniss hat den Vf. hier in einer ihm etwas fremden Sache getäuscht. Einen schlimmern Streich spielt es ihm, da es ihn Jahrg. 6. S. 241. zu der Sentenz *Fortes fortibus creantur* den *Tacitus* als Gewährsmann schreiben liess. Jedoch wir fürchten von den Lesern, für welche dieses Buch vorzüglich geschrieben ist, für pedantisch gehalten zu werden. Also nicht mehr solche Beyspiele. Die Erzählung der Eroberung von *Peru* und *Mexico*, die von *Pizarro* und *Cortez* unternommen wurde, schien dem Vf. für seine Absicht so zweckmässig, dass so gar eins von seinen Kupfern eine Scene daraus, nämlich die Ueberlieferung einer schönen Amerikanerin aus *Tabasco* an den Heerführer *Cortez*, darstellt. Sie scheint mit Fleiss gewählt zu seyn, um den Leser seine Augen an einem Haufen nackter Schönheiten weiden zu lassen. Der Vf. mag sich selbst das Urtheil sprechen, in wie weit er hierin der Tendenz des Zeitalters zur Sinnlichkeit nachgegeben hat. Wir würden der Sache gar nicht erwähnt haben, so wie wir auch das Kupfer keinesweges verdammen, noch zu den unzüchtigen zählen wollen, wenn nicht der Vf. mehrmalen in den Taschenbüchern gegen Weichlichkeit und Sittenverdorbenheit geeifert hätte. Erst S. 57. fängt die Beschreibung des spanischen Amerika mit der von *Florida* an. *Schöpf* und *Bartram* sind die Führer. Die als Weiber gekleideten und gezierten Mannspersonen, welche in Neu-Albion angetroffen wurden, möchten wir nicht zur Bestätigung oder Erläuterung der Sage, dass es in *Florida* Hermaphroditen gäbe, anführen, sondern sie für Personen halten, die sich zur Befriedigung unnatürlicher Lüste hingeben, woran es unter keinem rohen und uncultivirten Volke fehlt. Da der Vf. versichert, dass *de Pagès* die wichtigsten Aufschlüsse über *Neu-Mexico*, wovon er S. 72 — 83 handelt,

handelt, gegeben hat, so wäre zu wünschen gewesen, dass er die Zweifel gegen die Echtheit der Reisen beseitiget hätte. Die Halbinsel Californien wird nicht deutlich genug von dem festen Lande unterschieden, und den S. 73. erwähnten Missionen im innern Lande hätten die an der Westküste von Californien gelegenen, von denen man noch genauere Nachrichten, als von jenen hat, an die Seite gestellt werden können. Wenn eben dort gesagt wird, dass *anjetzt einigen Karten zufolge* die spanischen Missionen am *Rio Norte* bis gegen den 38° N. Br. hinaufgehen, so sollte man denken, dass erst in neuern Zeiten die Missionen so weit gegen Norden hin angelegt wären. Allein schon auf der grosen Karte von D'Anville, 1746. findet man längst diesem Flusse mehrere Missionen, und namentlich die von dem Vf. angeführte *S. Jeronimo de Taos* angezeichnet. Viel später hat man die Wilden an der Westküste von Californien durch Missionarien zu bearbeiten gesucht. Obgleich der Vf. mehrere Oerter in Neu-Mexico mit Namen anführt, so find es doch nur solche, die Hr. *de Pages* gesehen haben will. Der Hauptort und der Sitz des Stadthalters *Santa Fé* wird mit Stillschweigen übergangen. Die Beschreibung von Alt-Mexico oder Neu-Spanien S. 83 — 168. beginnt der Vf. mit der Aufzählung der vornehmsten Oerter, wo *Guatimala* die Veranlassung giebt von den Vulkanen, und *Campeche*, von dem Blauholze und den darüber mit den Engländern entstandenen Streitigkeiten zu handeln. Der S. 106. angegebene Werth der edeln Metalle von Neu-Spanien, scheint dem Vf. selbst zu geringe zu seyn. Er hat aber keine andere Angaben mitgetheilt. Der Cacao, die Vanille und die Erdpistazie machen des Vf. mexicanische Flora aus. Denn in Ansehung anderer Pflanzen weist er auf die vorhergehenden Jahrgänge. Der Naturgeschichte der Cochenille wird eine Betrachtung über die Benutzung der organisirten Natur zum Luxus vorausgeschickt. Das Capital, was dieses Insect in den Handel bringt, wird zu 9 Mill. Rthlr. berechnet. Die Purpurschnecke an der Küste von Guatimala, die auch zur Farbe gebraucht wird, liefert eine zu geringe Quantität Purpur, als dass sie je ein Handlungs Artikel werden könnte. Von den Vögeln hat der Colibri des Vfs. Aufmerksamkeit am meisten angezogen. Des Daseyns anderer Thiere wird mit wenigen Worten gedacht. Den Ureinwohnern sind wenig Seiten, den angesiedelten Fremden wenige Zeilen gewidmet. Die Beschreibung von *Panama*, *Darien* und *Terrafirma* S. 168 — 197. fängt mit der Verwunderung an, dass die Landenge von *Panama*, welche das Atlantische vom Stillen Meere scheidet, noch nicht durchgraben sey. „Eine Million (Rthlr.?) mit Sachkunde angewandt, würde jährlich mehrere Millionen in die Schatzkammer des Königs bringen. Allein wie viele 1000 Menschen in einem höchst ungesunden Klima würden nicht dazu gehören, die hohen Berge zu durchstechen! Und kann Spanien gewiss seyn, dass es allein die Früchte dieses kostspieligen Unternehmens geniessen werde? An diese Fragen scheint der Vf. nicht gedacht zu haben. Bey der Beschreibung der Producte und Einwohner des *Isthmus* hält er sich an den englischen Wundarzt *Lionel Wafer* vom Jahre 1679. Von *Guyana* S. 197. ff. wird nur der Theil, den die Holländer und Franzosen besitzen, beschrieben. Der spanische Antheil wird auf die Beschreibung des spanischen Süd-Amerikas verspart. In dem 6ten Jahrg. ist aber dieses Versprechen doch nicht erfüllt. Bey dem französischen *Guyana* wird die Nachricht des deportirten *Pitou* benutzt, bey dem holländischen vorzüglich *Stedmann*. Beiden *Guyanas* stellt der Vf. das *Prognosticon*, dass sie einst unter die wichtigsten, einträglichsten Etablissements der Erde werden gezählt werden, beiden sey aber bessere Kolonialanordnung und Ruhe im Vaterlande nothwendig. Von den 12 Kupfertafeln, die dieses Taschenbuch zieren, ist das erste das Bild des Engländers *Sir William Raleigh*, der um die Kunde von *Guyana* Verdienste hat, und dessen Leben, womit sich der Jahrgang schliest, hier am rechten Orte ist. In der Vorrede bittet der Vf. um Nachsicht wegen der beschränkten Zeit, worin die Arbeit hat fertig seyn müssen. In wie weit die Bitte gewährt werden kann, lassen wir dahin gestellt seyn. Einige den Sinn entstellende Schreib- oder Druckfehler hätten in dem folgenden Jahrgange leicht verbessert werden können. Dahin rechnen wir den ganzen Abschnitt S. 202. 203. von *Denn der Boden — Gewässer* — S. 230 Z. 11. scheint man statt *die Bräute, die Bräutigams* lesen zu müssen. Man lese nur die Note*, wo es uns aber schwer wird, das nach *in der* ausgelassene Wort zu ergänzen.

Die Unvollkommenheiten des Taschenbuchs für das Jahr 1807. entschuldiget der Vf. mit einer anhaltenden Unpässlichkeit, während welcher der gröste Theil desselben geschrieben ist. Sie werden aber durch die schätzbaren Nachrichten, die ihm der berühmte Reisende Hr. *v. Humboldt* mitgetheilt hat, ersetzt. *Peru* nach seiner alten Gränze mit Inbegriff der Provinz *Quito*, nebst dem benachbarten *Paraguay* und *Tucuman* ist der Gegenstand dieses Taschenbuchs. In Peru ist die Höhe des gleichsam in 3 Haufen auf einander gethürmten Landes das, wodurch es sich von andern Ländern am meisten unterscheidet. *Humboldt* kam dem Gipfel des höchsten Berges in der Welt, dem *Chimborasso* um 3300 Fuss näher, als *Condamine*, und doch blieb er noch unter dem Gipfel 1344 Fuss. Dem Berge selbst giebt der Vf. nur 18500 Fuss Höhe S. 12., da doch die S. 14 angeführten 14820 Fuss, welche *Condamine* erstiegen hat, nebst den beiden vorher bemerkten Zahlen 19464 Fuss zusammen ausmachen. Humboldt in der Geographie der Pflanzen bestimmt die Höhe zu 20148 Fuss. Das Sonderbarste ist, dass aus den Peruanischen Vulkanen von Zeit zu Zeit Fische ausgeworfen werden, die *Lacepede* in das Geschlecht der Welse *(Silurus)* versetzt, und Humboldt *Pimelodus Cyclopum* nennet. Durch Ausbrüche und Erdbeben, von denen das von 1797. in wenigen Secunden 40000 Menschen das Leben raubte, wurden die colossalischen Gebirge in ihren Gestalten zuweilen verändert. In der Nachricht

von der Ergiebigkeit der Bergwerke ist der deutsche Bergmann *Helms*, der sie untersucht hat, der Führer. Zum Glück für die Gold- und Silberbergwerke sind Salz und Quecksilberbergwerke in der Nähe; zum Unglück aber stellet sich Mangel der Feurung ein. Helms sucht bekanntlich die Ursachen des geringeren Ertrages mehr in den Menschen, die mit den Bergwerken zu thun haben, als in der Beschaffenheit der Bergwerke selbst. Gold- und Silbermassen werden von den *Lacmas* getragen, die an den *Condors*, Riesen unter den Geiern, sehr gefährliche Feinde haben. Von den *Pimeloden* und den *Lacmas* hat der Vf. Abbildungen in Kupfer stechen lassen. Die Beschreibung und Abbildung des *Condors* erwartet er von dem Hn. *v. Humboldt*. Von den höchsten Bergen stürzen die grössten Wassermassen herab. Daher von den Flüssen S. 50 — 86. mit Excursionen auf die längst den Flüsse befindlichen Producte, das Amazonenland, und die Vergleichung Amerika's mit Afrika. Der *Huallaga* entspringt aus dem ansehnlichen See *Chiquiacoba* unter 10° 57′ südl. Breite, und ergiesst sich unter 5° 4′ in den *Maranon*. Denselben Ursprung hat der vielmehr bedeutende Strom *Ukayale*, welcher sich unter 4° 45′ mit dem *Maranon* vereiniget, und bey dieser Gabelung weit stärker und mächtiger ist als der *Maranon*. Der *Huallaga* und *Ukayale* umfassen die grosse Ebene *Pompa del Sacramento*, an 4500 Quadratmeilen gross, die grosse Waldungen von Bäumen vom höchsten Wuchse, mit den wohlriechendsten Blumen und trefflichsten Früchten, ausser Perlen, Fischen, Jaguar, Vögeln und andern Producten des Thierreichs enthält. Der *Maranon* oder *Amazonenfluss* entspringt aus dem See *Lauricocha* unter 10° 14′, wird erst bey der Einmündung des *Chuchunga* 6° 50 schiffbar. Von hier bis *Borja* wird die Schiffahrt durch 13 enge Pässe erschwert. Jenseits *Borja* ist eine unermessliche Waldung von vielen Strömen und Canälen in allen Richtungen durchschnitten. Nach dem Zusammenfluss des *Ukayale* mit dem *Maranon* kann dieser mit Recht ein fliessendes Meer heissen. Weiter gegen Osten von Norden aus tritt in ihn der *Rio Negro*: der schwarze Fluss. Dass dieser mit dem *Orinoco* zusammenhänge, ist eine von den vielen Entdeckungen, die die Geographie dem Hn. *v. Humboldt* verdankt. Er gieng von der spanischen Festung *St. Carlos* den *Rio Negro* hinauf, von dort in den *Cassiaquari*, und durch diesen Arm des *Orinoco* in den *Orinoco* selbst. Die drey Flüsse des *Maranon*, *Rio Negro* und *Orinoco* bilden vermittelst des Atlantischen Meeres die grösste Insel auf dem Erdboden, worin sich der See *Parima* befindet, nach *Humboldt* ein blosser Sumpf, den man zum Goldsee fabelte, so wie man auch von kriegerischen Weibern, die in einem besondern Staate lebten, von Zwergen und andern seltsamen Wesen in dieser Gegend Mährchen verbreitet hat, welches auch dem unter demselben Himmelsstriche gelegenen Theile von *Afrika* wiederfahren ist. Durch die Vereinigung des *Madeira*, der von Süden her in den *Maranon* fliesst, wird er eine Meile breit und wird nun von den Portugiesen der *Amazonenfluss* genannt. Einige Bemerkungen über das Klima, ehe zu dem Menschen S. 90 — 188, der Uebergang geschieht a) dem Originalbewohner, dem Amerikaner; *Bouguer*, *Condamine*, *Veigl*, werden als Gewährsmänner, und oft ihre eigenen Wörter citirt. Die Peruaner sind von mittlerer Statur, ein Mensch, der 7 castilianische Fuss, 2 Zoll und einige Linien mass, zeigte sich 1792. als einen Riesen in Lima. Der Völkerschaften, die zwischen der östlichen Bergkette der *Andes* und Brasilien wohnen, zählt der Missionair *Veigl* 50. Die Zahl kann aus andern Nachrichten sehr vermehrt werden. Der Vf. hebt einige der vornehmsten aus, z. B. die *Turimaguas*, *liberos Maynas*, die sämmtlich durch die Kriege mit den Spaniern und durch die ihnen von jenen zugeführten Krankheiten sehr geschmolzen sind. Die *Maynas* essen ausser andern Speisen auch den Zitteraal. Daher nimmt der Vf. Gelegenheit, von diesem Fisch, und den Beobachtungen die *Humboldt* über ihn angestellt hat, zu handeln. b) Dem Fremden. Dem in Peru angesiedelten Spanier wird wegen seines Eigennutzes und Habsucht eine Strafpredigt gehalten. Dass Spanien seinen Colonien mehr Freyheiten einräume, als andere europäische Nationen den ihrigen, und dass er in den jenseits des atlantischen Meeres getroffenen Einrichtungen die übrigen grossen Handels- und Colonial-Nationen weit hinter sich zurücklasse, wie S. 137. behauptet wird, scheint uns so ausgemacht nicht zu seyn. Wissenschaftliche und Erziehungsanstalten sind in *Mexico* und *Peru*. Aber sie fehlten nicht in Nordamerika, als es noch von England abhängig war. Amerika ist dem dorthin gewanderten Spanier kein temporairer Sitz, kein fremdes Vaterland, worin er sich ein Vermögen erwerben will, um es dereinst im Mutterlande ruhig zu geniessen. Allein kein Spanier darf ohne Erlaubniss der Regierung nach den Colonien reisen, ohne Zweifel weil sie sich die Benutzung der unterirdischen Schätze vorbehalten, und nur einen kleinen Theil davon den Unterthanen überlassen will. Amerika hat eine eigene Regierung unter Vicekönigen, eine hohe und niedere Geistlichkeit u. s. w. Allein ist die Regierungsform der spanischen Colonien von der in den übrigen von Europäern gestifteten Colonien im mindesten unterschieden? Haben die andern Colonien nicht gleichfalls ihre Statthalter? Erhalten nicht die spanischen Colonien ihre Vicekönige oder Statthalter, die nur dem Namen, aber nicht der Gewalt nach, verschieden sind, von dem Mutterlande auf eine gewisse Reihe von Jahren? Sind nicht die im Lande Gebornen, sie mögen Creolen oder aus einer Mischung von Menschenracen entstanden seyn, von allen weltlichen Aemtern ohne Unterschied ausgeschlossen? Ist das Loos dieser grossen Masse von Menschen nur um etwas besser, als in andern Colonien? Uebrigens gereicht es den Peruanern zur Ehre, dass sie sich auf Wissenschaften legen. Aber ist der S. 141. angeführte *Carl Montufar*, der unsern *Humboldt* auf seiner Expedition von *Peru* nach *Mexico* begleitete, wirklich ein geborner Amerikaner

rikaner? Von den drey systematischen Botanikern, *Pabon, Dombey* und *Ruiz*, dort der *Linné* von *Peru* genannt, wird S. 143. ausdrücklich gesagt, dass sie nebst mehreren Naturalisten von dem Mutterlande herüber gesandt sind. Sie können also nicht als Beweise für die Gelehrsamkeit der Peruaner gelten. Wir wollen indess nicht läugnen, dass es auch unter den im spanischen Amerika Gebornen Männer von Verdiensten und Einsichten gebe. Ein solcher ist unstreitig *Clavigero* aus *Mexico* gebürtig, der die Geschichte und Statistik seines Vaterlandes geschrieben hat. Lange verweilt der Vf. bey *Lima* S. 142 — 154., kürzer ist er bey *Quito*, *Cusco* und *Gujaquil*. Wenn der Vf. sagt: S. 169. dass von dem Tempel der Sonnenjungfrau in *Tumbez* so wenig, als von den Festungen und übrigen Anlagen der *Yncas* noch Spuren übrig geblieben seyn, so hat er sich nicht an die vorläufigen Nachrichten von den Ruinen der Palläste der *Yncas* in *Cusco* und *Quito*, der von ihnen über die Cordilleras gebauten Landstrasse, und von andern alten Denkmälern in *Peru*, die aus Briefen des Hn. *Humboldt* schon bekannt geworden sind, erinnert. Am Ende etwas von dem Handel Peru's, und einigen Handelsartikeln des Landes, als der Fieberrinde, der *Coca*, die wie der Betel in Ostindien gebraucht wird und ein Stärkungsmittel ist, u. a. m. In der Beschreibung der Producte und des Klimas von *Paraguay* und *Tukuman* S. 188 — 228. folgt der Vf. vorzüglich dem Jesuiten Dobrizhofer mit Zuziehung Helms, Jolis und anderer die seine Aussagen bestätigen. Da aber Dobrizhofer sich nicht in *Tukuman*, sondern in *Paraguay* aufgehalten hat, so werden hier vorzüglich die Merkwürdigkeiten des letzteren Landes beschrieben. Was S. 222. von den Hunden gesagt wird, ist weiterhin S. 250. noch mehr ausgeführt. Der Mensch S. 228 — 284. wird auch hier eingetheilt in den Originalbewohner, den Amerikaner und den Fremden oder Angesiedelten. In jenem, vorzüglich dem Abiponer, findet der Vf. das Bild des Cäsar und Tacitus (nicht Tacitus und Cäsar, wie sie S. 243. gereihet werden) von den alten Deutschen entworfen. Hier eine heftige Invective gegen die über Hand genommene Verweichlichung unsrer Sitten. Das Verfahren der spanischen Regierung gegen die Jesuiten, die seit 1580. die Ureinwohner in *Paraguay* zu civilisiren und zum Christenthum zu bringen sich bestrebt hatten, und 1767. als Verbrecher eingezogen und nach Spanien gefänglich weggeführt wurden, wird sehr getadelt.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Magdeburg, b. Keil: *Des Plutarchus von Chaeroneia vergleichende Lebensbeschreibungen.* Aus dem Griechischen übers. mit Anmerkungen von *Joh. Friedr. Sal. Kaltwasser*, Professor am Gymnasium zu Gotha. *Zehnter* und letzter Theil, nebst vollständigem Register. 1806. 578 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Mit diesem Bande beschliesst Hr. Prof. *K.* seine Arbeit. Bekanntlich werden in dem Verzeichnisse von *Plutarchs* Schriften, das von seinem Sohne *Lamprias* herrührt, auch die Lebensbeschreibungen der ersten acht römischen Kaiser bis auf *Vitellius* genannt. Von diesen sind nur noch die zwey von *Galba* und *Otho* übrig. Aus dem Stil derselben sowohl, als aus der ganzen Behandlung sieht man aber, dass sie ein eignes Werk ausmachten, und zu den vergleichenden Lebensbeschreibungen gar nicht zu gehören scheinen. Es vermutheten daher einige Gelehrte und unter andern *Dacier*, dass *Plutarch* gar nicht Verfasser derselben sey, sondern vielleicht sein Sohn *Lamprias* selbst. Hr. *Kaltwasser* glaubt indessen, Plutarch könne dieselben in früheren Jahren geschrieben und bey einer andern Absicht auf eine andre Weise behandelt haben. Von *Kind* sind sie daher auch, so wie von *Schirach* in den Uebersetzungen weggelassen worden, und gegenwärtige Bearbeitung ist sonach die erste Uebertragung derselben in unsre Muttersprache. Die Arbeit des Hrn. *K.* ist der der vorigen Bände gleich. Die Uebersetzung ist treu und fliessend, und befriedigt im Ganzen gewiss einen jeden deutschen Leser, welcher der Originalsprache nicht kundig ist, und doch diese Lebensbeschreibungen gerne lesen möchte. Finden sich auch hin und wieder Kleinigkeiten, in welchen man mit dem Vf. nicht einerley Meinung wäre: so benehmen dieselben doch, wie wir schon ehemals erwähnt haben, dem Ganzen den Werth nicht. Wir enthalten uns daher auch hier Beyspiele anzuführen, und verweisen nur auf die Anzeige der frühern Theile. (vergl. A. L. Z. 1800. Num. 95. und 1807. Nr. 82. Ergänzungsbl.) Auch in den Anmerkungen wird man selten unbefriedigt gelassen. Rec. wenigstens vermisste keine nothwendige literarische oder historische Notiz. Dass dieselben grösstentheils bloss die Sachen, selten die Sprache betreffen, ist schon ehemals gesagt worden. Zuweilen werden doch auch Fehler des Textes, besonders in den Namen, durch Vergleichung mit *Suetonius*, *Tacitus*, *Dio Cassius* und andern verbessert, z. B. S. 11. *Icelus*, wo im Texte *Sicelus* steht, oder S. 13. *Spicillus*, wie Hr. *K.* das fehlerhafte *Spiklus* corrigirt. Die beiden Lebensbeschreibungen selbst gehen nur bis S. 78., den übrigen Theil nimmt das umständliche Register ein.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR - ZEITUNG.

Dienstags, den 29. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Pauli: D. *Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie*, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Nunmehr fortgesetzt von *Heinr. Gust. Flörke*, (mehrerer gel. Gesellschaften Mitgl.) *Ein und neunzigster* Theil; von Mine bis Mistbertkasten. Nebst 20 Kupfert. 5⅜ Bog. u. 1½ Bog. Tab. 1803. 788 S. *Zwey und neunzigster* Theil; von Mistbetter bis Mohur. Nebst ½ Bog. Kupfert. u. 1 Bog. Tab. ebend. 1803. 796 S. *Drey und neunzigster* Theil; von Moi bis Mordbeil. Nebst 39 Kupfert. auf 9¼ Bog. ebend. 1803. 794 S. *Vier und neunzigster* Theil; von Mordbrenner bis Mühlbursch. Nebst 26 Kupfert. auf 6⅜ Bog. u. ¼ Bog. Tab. 1804. 748 S. *Fünf und neunzigster* Theil; Mühle. Nebst 58 Kupfert. auf 15⅜ Bog. u. 1¼ Bog. Tab. 1804. 672 S. *Sechs und neunzigster* Theil; von Mühle bis Münze. Nebst 31 Kupfert. auf 8⅞ Bog. u. 11 Tab. auf 2¼ Bg. 1804. 777 S. *Sieben und neunzigster* Theil; welcher den Artikel Münze u. Münzwissenschaft enthält. Nebst 19 Kupfert. auf 7½ Bog. 1805. 994 S. *Acht und neunzigster* Theil; von Münzeinheit bis Muskelvermögen. Nebst 5 Kupfert. auf 2 Bog. 1805. 770 S. *Neun und neunzigster* Theil; von Muskete bis Nachhut. Nebst 2 Kupfert. auf ½ Bog. 1805. 805 S. *Hundertster* Theil; von Nachjahr bis Nahme. Nebst 17 Kupfert. auf 4⅛ Bog. 1805. 810 S. *Hundert und erster* Theil; von Nahmenbret bis Nebennote. Nebst 6 Kupfert. auf ¼ Bog. 1806. 794 S. *Hundert und zweyter* Theil; von Nebenpfarre bis Nudel. Nebst 19 Kupfert. auf 4⅛ Bog. 1806. 812 S. *Hundert und dritter* Theil; von Nudelbäcker bis October. Nebst 11 Kupfert. auf 3 Bog. 1806. 810 S. *Hundert und vierter* Theil; von Octochord bis Ohrenzwang. Nebst 34 Kupfert. auf 8½ Bog. 1806. 810 S. gr. 8. (Zusammen 53 Rthlr. 15 gr.)

Auch die vorliegenden Theile des Bändereichen Werks zeichnen sich durch immer mehrere Annäherung an den erstern Plan aus, den der verstorbene gelehrte *Krünitz* in den ersten 20 Theilen dieser *Encyklopädie* beobachtete. Man trifft daher jetzt keinen einzigen geographischen u. m. a. Artikel der Art an, womit man vom 25sten bis 80sten Bande und etwas später, dieses berühmte Werk ungebührlich ausdehnte. Dabey scheint der jetzige Bearbeiter sich wirklich Mühe zu geben, bey jedem, nur etwas erheblichen Gegenstande, der oft unkundige Schriftsteller zur Weitläufigkeit verleitet, die möglichsten Schranken der Kürze im Auge zu behalten, ohne der Sache selbst und ihrer Deutlichkeit zu schaden.

In die Zerlegung und kritische Beurtheilung einzelner, selbst nur der vorzüglichsten, Abhandlungen, die noch hin und wieder hier angetroffen werden, dürfen wir uns der Reichhaltigkeit mancher Gegenstände wegen, nicht einlassen; es sey uns daher genug, der erheblichsten Artikel zu gedenken, und bisweilen eine gelegentliche Bemerkung einzuschalten.

Zu den vorzüglichsten Artikeln im *ein und neunzigsten* Theile gehören alle die, welche von den *Mineralien*, *Miniatur-Malereyen*, der *Minirkunst* (eine Abhandlung, die, mit den neuesten Erfahrungen und Theorien begleitet, welche hier nicht völlig benutzt worden, einen besondern Abdruck verdiente) der *Mispel* und mehrern andern ökonomischen und naturhistorischen Gegenständen, und der Kunstgeschichte handeln.

Der *zwey und neunzigste* Theil liefert unter anderen gut bearbeiteten Artikeln: *Misteldrossel*, *Mistfuhre*, *Mithridat*, *Mittagsspeisen* (ganz aus *Germershausen's Hausmutter* abgedruckt), *Mittelboden*, *Mittelpunct* (in verschiedenen mathematisch-physischen Beziehung nach *Fischer* und *Kästner*), *Mittelsalze* (eine schöne, 80 Seiten lange chemische Abhandlung), *Mobilien*, *Mobilien-Brandversicherungs- und Rettungs-Anstalten* (trefflich gerathen, wobey die Londner *Phönix* Assecuranz-Gesellschafts-Ordnungen vorzüglich zum Grunde liegen); der Art. *Mode* S. 367 — 518. enthält viel Gutes, so wie der vom *Modell* und *Modelliren*. Die Rubriken *Mohn* und *Möhre* gehören mit zu den grössern Abhandlungen und verdienten in ökonomischer Hinsicht eine genauere Beleuchtung, der wir uns aber der Kürze wegen nicht unterziehen können.

Im *drey und neunzigsten* Theile bietet sich nicht weniger eine beträchtliche Anzahl kleiner und grösserer Artikel dar, die ausgezeichnet zu werden verdienen. *Molch*, der Name einer Art schwarzer Eidexen [*Lacerta Salamandra Lin.*]. Der Vf. bestreitet ganz richtig, nach allen neuen Naturforschern, die verschiedenen Fabeln der Alten: dass des Salamanders Gift schreckliche Wirkungen hervorbringe. Ferner sind *Molybdän*, (oder *Wasserbley*); *Moment*, *Monarchie*, *Monat*, *Monatsfluss*, *Mond*, (eine wichtige Abhandlung, die 158 S. einnimmt) *Mondschenke*, *Monochord*, *Monopol* S. 481 — 616. (gründlich auseinander gesetzt, wobey *Schmid's* Abhandl. vorzüglich zum Grunde liegt; schade dass der Vf. *Büsch* und *Jacobi* dabey nicht brauchte). Der Artikel *Mont-Blanc*, ist ganz der Absicht seiner Bestimmung gemäss, und hat für den Abschnitt im Artikel Gebirge des *Fischerschen* physikalischen Wörterbuchs, der vom Montblanc handelt, Vorzüge; alles ist dabey, in vergleichender Beziehung auf andre hohen Gebirge, bis auf die neuesten Zeiten ausgeführt. Die übrigen vorzüglichern Artikel *Monument*, *Moratorien* und *Morchel* machen den Beschluss. Die dem Artikel *Monarchie* S. 130 — 144. wörtlich abgedruckten *Briefe*, hätten nur bezugsweise angeführt werden können. Dass *Ptolemäus* die Breite der Mondbahn für *beständig* gehalten, wie S. 219 gesagt wird, das ist nicht erweislich; im Gegentheil legt er dem Monde einen *scheinbaren* und *wirklichen Lauf* bey, dem er, in Ansehung der *Breite des Mondes* und seines eccentrischen Kreises, eine *schwankende Bewegung* zuschreibt, wie *Montucla*, nach dem griechischen *Almagest* (Lib. III. Cap. 2.) darstellt, s. *Hist. des mathemat. T. I. p.* 290 *suiv.* Diess hat auch schon *Ricciolus* bewiesen, aber zugleich gezeigt, dass *Ptolemäus* sich in die *schwankende Ungleichheit* nicht zu finden gewusst habe, und daher angenommen: die *Breite des Mondes könne nicht viel über* 5° betragen. — S. 220 ffg. wo die Bewegung des Mondes um die Erde periodisch bestimmt und nach der neuern Astronomie anschaulich gemacht wird, vermissen wir die *synodische Umlaufszeit des Mondes.*

Im *vier und neunzigsten* Theile sind die erheblichsten Artikel: *Morgen*, (ein gewöhnliches Feldmass), *Morgen-Dämmerung*, *Mörser* (eine Art groben Geschützes). Der Art. ist fast ganz nach *Struensee's Anfangsgründen der Artill. der 3ten Aufl.*, aber doch wirklich gut und zweckmässig ausgefertigt. Am Ende S. 164. klagt der Vf.: er habe von den neuesten französischen Verbesserungen der Mörser keine belehrende Nachrichten bekommen können. Es ist schade, dass dem Vf. dieser Abhandlung, (die 104 Seiten einnimmt) nicht der *nouv. Bombard. Franc. par le Cit. Louis Dumas; (Paris, an XII.)* zu Gesichte gekommen ist. Uebrigens ist es eine ungegründete Behauptung, dass ihre Bomben gegenwärtig 2400 Toisen weit geworfen oder geschossen werden können. Ihre Versuche gegen die Englischen Schiffe haben das höchste Resultat der Horizontal-Entfernung ungefähr bis auf 8000 Fuss geliefert). — Der Artikel *Mörtel* S. 167 — 386. könnte ein mässiges Buch füllen; man trifft aber darin alles an, was über diesen Gegenstand bisher bekannt geworden. — Der Art. *Moos* ist nicht minder eine starke Abhandlung, die 138 S. einnimmt. — Die Ueberschrift: *Mosaik*, welche 44 S. füllt, hat uns besonders gefallen; sie ist grösstentheils nach *Gurlitt* bearbeitet, wiewohl das Verzeichniss der dazu gebrauchten Schriften S. 568 — 570. drey Seiten füllt. Viele davon hat jedoch Hr. *Fl.* angesehen und bisweilen benutzt. Die übrigen Art., welche viel Verdienstliches haben, sind: *Motte*, *Mücke*, *Muffel*, *Muffelthier* und *Muffen*. — S. 19. Lin. 9. fg. heisst es: der Magdeburger Morgen habe 120 Quadratruthen; das ist irrig: In allen Magdeburgischen Feld-Etats-Anschlägen wird von Morgen zu 180 Quadratmasse gerechnet, womit auch *Nelkenbrecher* übereinstimmt. — Die Holländischen Morgen, welche 600 Quadrat rheinländisch halten, hat der Vf. der *Encyklopädie* nirgends erwähnt. — S. 23. hätte sich der Vf. über das französischen Feldmass *Perche* das im ehemaligen *königlichen* Frankreich, in verschiedenen Provinzen und Gegenden, eine veränderliche Grösse hatte, genauer erklären können. Unter der Consular-Regierung gewann dieses Längenmass durch das Gesetz vom 13 Brüm. IX. J. eine allgemeine Decimalgestalt, und ward für ganz Frankreich und alle dazu gehörigen Länder und Provinzen, unabänderlich, statt des Decimeters, in 10 Meter eingetheilt. Die *Toise* war vorhin *ein Stab* oder *Ruthe* von 6 *königl. Fuss*; — die *Perche* aber ist *eine* componirte *Kette*, nach einer neuen Art zusammengesetzt, die zehn *Kaisermeter* hält, womit im ganzen Umfange des Reichs jetzt gemessen wird. S. 36. zu unten ist der Art. *Erben-* oder *Morgengeld* dahin zu berichtigen, dass dasselbe in verschiedenen Marschländern, zumal im Herzogthum Cleve, unterhalb Wesel, von Bislich und Xanten an, längs dem rechten und linken Rheinufer ab bis unterhalb Arnheim, rechts die Yssel und links den Rhein und die Wahl hinunter, durch das ganze Geldernsche, und einem Theile des Ober-Ysselschen, zur Unterhaltung der Deiche, ausser dem gewöhnlichen *Morgengelde*, noch das *runde Morgengeld* als Schätzung oder Steuer von den Beerbten jährlich entrichtet werden muss, und daher in der holl. Mundart *Dykgeld* genannt wird, das aber nicht alle Jahre gleich hoch zu stehen kommt.

Der *fünf und neunzigste* Theil enthält bloss den Art. *Mühle*, welcher den ganzen Band und einen Theil des folgenden einnimmt, und auch besonders gedruckt ist. (672 u. 620 S.) Der gegenwärtige enthält, nach einer allgemeinen *Einleitung* und *Eintheilung der Mühlen*, die a) in *Wassermühlen*, b) *Windmühlen*, c) *Dampfmühlen*, und d) *Thiermühlen* abgesondert werden; S. 9 — 43. eine *kurze Geschichte der Getreidemühlen*, worauf die *erste Abtheilung* folgt, welche die Anlage und den Bau der Mahlmühlen betrifft.

Sie

Sie werden in zwey Theile: I. S. 44 — 469. in die *Wassermühlen*, und II. S. 469 — 672. in die *Windmühlen* abgetheilt. Das Technische des Mühlenwesens ist im Ganzen sehr gut bearbeitet. Weniger befriedigend ist der historische Theil. — Hr. *Fl.* folgt darin dem Hrn. Hofr. *Beckmann;* wo diesem in den *Beytr. z. Gesch. der Erfind.* Quellen und Hülfsmittel abgehen, da fehlts auch unserm Vf. Am allermeisten wird dieser Mangel S. 28 ffg. sichtbar, wo der Vf. der ältesten Mühle zu Alkmar v. J. 1408 und S. 41. der frühesten Windmühle des zerstörten Klosters *Windsheim* in der Provinz Over-Yssel (nicht *Oberüssel*) v. J. 1341 gedenkt. Wer aber die Brabandische, Flamändische und Holländische Geschichte und ihre Hülfsquellen studirt, wird finden, dass die Mühlen in Belgien und Batavien zu einem ungleich höhern Alterthume hinauf steigen. So findet man z. B. im Vertrage zwischen *Johannes*, Hrn. van Kuik, (einer gewesenen kleinen Herrschaft, nordwestwärts des Herzogthums Cleve am linken Ufer der Maas, ehemals dem Prinzen von Oranien Wilhelm V. zuständig) und der Stadt Dortrecht von 9. December 1285, dass die *Mühlensteine*, deren Dortrecht benöthigt sey, und in Schiffen von Luik (*Lüttich*) die Maas herunter kämen, zollfrey seyn sollten, ein Umstand, der auch aus der *Zollrolle* v. 10. Oct. 1287 hervorgeht, die man in *van de Wall's Handvesten van Dortrecht*, p. 74., und die *Beylage* zu *Lüzac's Hollandsch Rykdom; I. Deel; Byl. Lit. L.* pag. 10. antrifft. Selbst die Entscheidung des Grafen von Holland *Wilhelm III.* v. 16. May 1322 verbietet, dass kein Bier in Dortrecht gebrauet werden dürfe, wozu das Getreide auf fremden *Schrot*- oder *Graupenmühlen* gemahlen worden. S. *v. d. Wall's Handvest. D. I.* p. 150. und *Luzac l. c. Byl. Q. N. 1. et 2. I.* p. 101 — 104. vergl. *J. Wagenaar's Amsterd. in zyn Opkomst. Aaanwas, enz. D. II.* p. 75. *Amst.* 1761. 8. Eben diese Verordnungen *Wilh. III.* v. 21. Juny 1326, gebietet diesen Umstand für die Stadt Leyden: S. *van Mieris Charterboek. D. II* p. 391. Auch die Verordnung des Grafen *Wilhelm III.* legte im Jahre 1304 in Amsterdam auf das fremde Graupenmehl eine *Zise* (eine städtische Auflage) die im J. 1484, am 30. Januar in eine förmliche Accise verwandelt ward, damit das *Stadtgemahl* darunter nicht leiden möchte. S. *Amsterd. Keurbouk A. Fol.* 148., auch *Wagenaars Amsterd. opk. D. IX.* p. 226. — Mehr dürfen wir des beschränkten Raums wegen nicht beybringen, soviel auch aus *van Wyn's*, *v. Meermann's*, *von Spaan's* und andern historisch-antiquarischen Werken noch nachgewiesen werden könnte.

(Der Beschluss folgt.)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Ulm, b. Wohler: *Festpredigten bey verschiednen Anlässen;* gehalten von *F. K. Felder*, bischöflichem Deputat und Pfarrer zu Waltershofen. *Zwey* Bändchen. kl. 8. 1805. Mit Genehmigung des hochwürdigen Ordinariats zu Constanz. I. B. 296 S. II. B. 234 S.

Dresden, b. Schöpf: *Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Episteln, so wie auch über einige Passionstexte;* herausgegeben von M. *Joh. Fr. Heinr. Cramer*, dritten Diac. und Frühprediger an der Creuzkirche zu Dresden. 1804. I. Th. 504 S. II. Th. 536 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Die Festpredigten Nr. 1. wovon das erste Bändchen 16, das zweyte 17 Predigten enthält, zeichnen sich vor vielen Kanzelvorträgen in der katholischen Kirche rühmlich aus, und Rec. ist überzeugt, dass sie, besonders bey derselben, eine günstige Aufnahme finden. Die hier abgehandelten Materien, z. B., an Mariä Geburt, über Matth. 1, 16. S. 19. I. Th. Wie Maria in ihrem Leben stets mit der Vorsehung mitwirkte, und durch welche Tugenden sie sich insbesondre Gottes Wohlgefallen erwarb. S. 41. am Pfingstfest. Die Kennzeichen, woran man den Geist Gottes und den Geist der Welt erkennt. Am Himmelfahrtsfest Luc. 10, 22. Der beste Theil, der ewig bleibt, durch das Beyspiel Mariä erläutert. S. 207. am Fest Epiph. Das verschiedne Betragen der Menschen in Absicht auf ihre wichtigsten Angelegenheiten. II. Th. Luc. 1, 62. S. 54. Die Wichtigkeit der Geburt eines jeden Menschen 1) für ihn selbst 2) für seine Aeltern, 3) für viele andre Menschen u. s. w. sind grösstentheils gut gewählt, in einem fasslichen und würdigen Ausdruck dargestellt, und ungeachtet ihrer Kürze, dennoch meistens gründlich. Selbst den Vorträgen an den besondern Festtagen der kath. Kirche, z. E. am Bruderschaftsfeste Mariä, wo allen, die dabey aufgenommen werden, ein Gürtel, den man Zeitlebens am Leib tragen soll, gegeben wird S. 91 — 102., am Gedächtnisstag der Verstorbenen S. 105 — 114. wusste Hr. *F.* immer eine lehrreiche Seite abzugewinnen. Auch findet man in den meisten Predigten manche den Zeitbedürfnissen angemessene Lehren und Erinnerungen, z. B. I. Th. S. 105. 106. 140. 173 — 176. 186 — 192. 201. 208. 216. u. s. w. In einigen Stellen schimmert zwar hie und da noch das kirchliche System des Vfs. durch, z. B. I. Th. S. 13 — 16. stellt er in der Predigt am Fest der heil. Engel solche noch als *Schutzengel* dar. II. Th. S. 7. u. 8. über den Beruf zur katholischen Kirche. S. 105 — 107. vom Fegfeuer, Luc. 44. wird ein guter Geistlicher noch als *Priester*, *Stellvertreter* Christi vorgestellt u. s. w. Auch sind die theologischen Begriffe des Vfs. hie und da noch nicht genug geläutert, z. B. I. Th. S. 62. u. 63. wo er von den Strafgerichten Gottes redet. — Auch in Ansehung der Sprache braucht er, ungeachtet der Popularität, welche diese Vorträge sonst rühmlich auszeichnen, doch noch hie und da unverständliche Ausdrücke für das Volk; z. B. II. Th. S. 7. 19. 20. die *streitende* und *triumphirende Kirche*. S. 43. *Cardinal-Tugenden* u. s. w.

Nr. 2. Nach der bestimmten Angabe des Hn. Diacon. *Cramers* ist diese Sammlung von Predigten über

über die gewöhnlichen Sonn- und Festtags-Episteln auf ausdrückliches, mehrfältiges Verlangen seiner Zuhörer ans Licht getreten. Man sieht deswegen auch eine dem zweyten Theil beygedruckte ansehnliche Zahl von Pränumeranten auf diese Erbauungsschrift. Ihr edler Zweck ist, etwas zur Beförderung des thätigen Christenthums beyzutragen, und Rec. ist überzeugt, dass sie diese heilsame Wirkung sowohl bey den Zuhörern, als auch Lesern derselben nicht verfehlt habe. Die biblischen Abschnitte sind praktisch bearbeitet, die Vorträge sind lichtvoll, gutgeordnet und reinbiblisch, die Sprache dabey edel und verständlich, und die Darstellung ist den Bedürfnissen eines gemischten Auditoriums, wodurch nicht nur für das Fassungsvermögen des gemeinen Mannes gesorgt ist, sondern auch der gebildetere Zuhörer seine Befriedigung finden kann (eine Eigenschaft, die wir allen Predigten der Art wünschten), grösstentheils angemessen. Ungeachtet dieser gerühmten Vorzüge wünscht indessen doch Rec. zur weitern Vervollkommnung dieser Predigtsammlung, dass der Vf. in die behandelten Gegenstände hie und da noch tiefer eingedrungen wäre, und wo die gewöhnliche Kürze des Vortrags es nicht erlaubte, gehaltreiche Materien in einer andern Predigt fortgesetzt hätte. Auch wäre es wohl zu wünschen, dass Hr. *Cr.* in Hinsicht auf die Form bey diesen Predigten die wichtige homiletische Regel „die Haupttheile bey einer Predigt nicht zu sehr zu häufen, und die vierte Zahl nicht zu übersteigen" mehr vor Augen behalten hätte. Es kommen hier öfters 5, 6. und sogar 7. (z. B. I. B. S. 453. S. 495.) Haupttheile vor.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Regensburg: Kurze Darstellung des Interesse der Stadt- und Butjadinger, bey Ausmittelung eines Aequivalents für den Elsflether Weserzoll.* 1802. 39 S. 4. — *Wetzlar: Beleuchtende Prüfung des Aufsatzes,* von *A. Runde: Etwas über den Elsflether Weserzoll.* 1805. 8 Bog. (ohne Seitenzahl) 4. — Beide Deductionen sind in mehr als einer Hinsicht merkwürdig genug, um den grössern Publicum bekannt zu werden; ihr Gegenstand ist von allgemeinem Interesse. Die Veranlassung derselben ist der Rechtsstreit, welcher zwischen den Einwohnern des Stadt- und Butjadingerlandes und dem Herzog von Holstein-Oldenburg wegen der Beyträge zum Deichbau vor dem Reichskammergericht obschwebte. Erstre behaupten, dass der Kaiser dem Hause Oldenburg den Elsflether Zoll unter der Bedingung und Verbindlichkeit verliehen habe, die Einkünfte desselben zur Beyhülfe des Landes zu den Deichlasten mit zu verwenden; die Landesherrschaft lehnt diese Verbindlichkeit und Beyträge aber ab. Das genauere Verhältniss dieses Rechtsstreits ist in den beiden musterhaften Process-Deductionen näher entwickelt, welche der Anwald der Stadt- und Butjadinger, der Hofrath und Reichskammergerichts-Procurator *Friedrich von Bostell,* auch als Schriftsteller und Lehrer des Reichsgerichtlichen Processes rühmlichst bekannt, deshalb in den Jahren 1789 und 1795 geschrieben hat, und welche in Wetzlar in Folio gedruckt sind.

Die vorliegenden Abhandlungen entstanden bey Gelegenheit der Verhandlungen der ausserordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg über das dem Hause Holstein-Oldenburg wegen des Elsflether Zolls zu ertheilende Aequivalent, indem der Hofrath von *Bostell* bey dieser Gelegenheit in der, unter *Nr. I.* gedachten, Abhandlung das Interesse seiner Principalen aus einander setzte. Der Inhalt derselben ist kürzlich folgender: Geschichte der Weserzollverleihung (sie geschah im Jahr 1623 vom Kaiser Ferdinand II. dergestalt und also, dass die Besitzer des Zolls, wie bisher geschehen, Deiche und Dämme sammt andern Wassergebawen zu Versicherung der Reichs-Gränzen in gutem Wohlstand erhalten sollen) Ausführung des Satzes, dass die Oldenburgische höchste Landesherrschaft zur Bezahlung der Wasserbaukosten verbunden sey, zumal sie auch durch die beträchtlichen Alluvionen sehr gewonnen haben (der Kapitalvortheil aus den Eindeichungen des 18ten Jahrhunderts wird allein zu 206,607 Rthlr. angeschlagen). Landesherrschaftliches Eingeständniss und Erfüllen, aber nachherige Misskennung dieser Verbindlichkeit und Geschichte des durch ungeheure Deichlasten niedergedrückten Stadt- und Butjadinger Landes, nebst 32 Beylagen. Grösstentheils gegen diese Abhandlung ist der Aufsatz des Herzoglich-Oldenburgischen Regierungs-Assessors (nunmehrigen Regierungsrath) *Runde: Etwas über den Elsflether Weserzoll* (abgedruckt im *Staatsarchiv* von Häberlin, Jahrg. 1803 St. XXXIX. und in der *Oldenburgischen Zeitschrift* von *Halem* und *Gramberg,* 1803 Band I. St. V. N. 1. und als Anlage zu der, unter 2, *gedachten beleuchtenden Prüfung* etc.) gerichtet und zu seiner Widerlegung tritt 2) in der angeführten Prüfung der Sohn des Hofraths von Bostell, *Hans von Bostell,* (ein junger, zu den grössten Hoffnungen berechtigender Mann, auch als Schriftsteller durch *Vahlkampffs Reichskammergerichtliche Miszellen* bekannt, und gegenwärtig Fürstlich Salm Kyrburgischer Regierungsrath bey der Salmsschen Gesammtregierung in Bocholt.) auf. Er handelt darin ab: die Geschichte der Weserzollverleihung mit ihren rechtlichen Wirkungen, Verstärkung der schon völlig begründeten Verbindlichkeit des Landesherrn zur kräftigsten Unterstützung bey den Deichbaukosten; durch den Vortheil der Alluvion und der Dienstgelder, welcher der landesherrlichen Kasse zufliesst, Bestätigung und Anerkennung der dem Zollprivilegium gemässen Obliegenheit der Landesherrschaft zur Bezahlung der hauptsächlichsten Deichbaukosten durch deren wirkliche Erfüllung, allmähliges Vergessen und Nichterfüllen diese Verbindlichkeit und dadurch herbeygeführte traurige Lage der Stadt- und Butjadinger, gänzliches Misskennen derselben von Seiten der Landesherrschaft und Weserzoll-Process (§. 1 — 34) und schreitet darauf vom §. 35 — 45 zur speciellen Prüfung des Aufsatzes des Assessors Runde.

Die Beurtheilung des materiellen Rechts liegt natürlich ausser der Competenz der Rec.; für die Bündigkeit und Güte der ersten Abhandlung bürgt schon der Name des würdigen Vfs. und die zweyte Ausführung ist, (besonders im ersten Abschnitt) ein unverkennbarer Beweis von Talent und Fleiss.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 31. December 1807.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Pauli: D. *Joh. Georg Krünitz's ökonomisch-technologische Encyklopädie*, oder allgemeines System der Staats-, Stadt-, Haus- und Landwirthschaft und der Kunstgeschichte, in alphabetischer Ordnung. Nunmehr fortgesetzt von *Heinr. Gustav Flörke*, u. s. w.

(Beschluss der in Num. 155. abgebrochenen Recension.)

Der *sechs und neunzigste* Theil enthält S. 1—633. die *Fortsetzung* des, im vorigen Bande abgebrochenen Artikels *Mühle*, der im gegenwärtigen Theile, eine Beschreibung der Dampf-Ross-Tret- und Handmühlen liefert. Alle werden nach den verschiedenen, in neuern Zeiten gemachten Erfindungen, mit Beyfügung der Namen derer, die durch Theorie und Erfahrungen auf die Entdeckung geleitet wurden, gleichsam chronologisch aufgeführt, ohne jedoch der systematischen Ordnung der Mechanik zu schaden. Im *achten* Abschn. wird von den Mühlensteinen und ihrer Wirkung auf das Getreide nach französischen, deutschen und andern Erfahrungen gehandelt, und zum *Schluss des ersten Theils* von den Mühlen, werden einige allgemeine Bemerkungen über Mahlmühlen angehängt, die hier am rechten Orte stehen. Die *zweyte* Abtheilung handelt vom Mahlen und dem Mühlenwesen insbesondre, wobey eine Menge Erfahrungen, Mühlenverordnungen und andere in- und ausländische Verfassungen, Gesetze und Gerechtsame benutzt worden. Uebrigens müssen wir noch bemerken, dass der ganze Art. *Mühle*, in einem eigenen Werke, von Hn. *Flörke*, in 2 Bänden gr. 8. gleichzeitig bey *Pauli* herausgegeben worden. — Die übrigen Artikel dieses Bandes sind von verschiedenem Werth; manche davon gehören nicht hierher, wie z. B. *Multinomium*, *Multiplicandus*, *Multiplicator*, *Multipliciren*, u. a. m. die man in einer *Encyklop. der mathematischen Wissenschaften*, nicht der *Oekonomie* und *Technologie* erwartet. Dagegen sind die Abhandlungen *Mumie* S. 656 — 690; *Münze, als Pflanzengattung*, u. m. a. recht gut bearbeitet.

Der *sieben und neunzigste* Theil ist ganz der metallischen *Münze und Münzwissenschaft* gewidmet, und ist auch besonders abgedruckt. Nachdem der Vf. in einer kurzen Einleitung den Ursprung des Wortes Münze, u. s. w. erklärt hat, theilt er das Ganze in *drey* Abtheilungen, wovon er in der *ersten* S. 6 — 289. einige historisch-antiquarische Bemerkungen über die Münzen der ältern, mitlern und neuern Zeiten voranschickt, die, wenn gleich dieselben auch keine neue Ansichten enthalten, doch mit guter Auswahl aus den bekannten Quellen und neuern Hülfsmitteln entlehnt sind. Umständlich wird von den echten und falschen römischen Münzen nach den verschiedenen Epochen der Kunst in Rom und der Regierungsform gehandelt. Die Bemerkungen über die verschiednen Brustbilder auf antiken Münzen, — der Reversen, die zur Schönheit und Verzierung der Medaillen mehr oder weniger beytragen, — der Auf- und Umschriften oder Legenden der Medaillen, — der Figuren auf alten Münzen, und der Auszierung ihrer Averse und Reverse, verdienen Aufmerksamkeit, wiewohl auch Manches hierhin gehörige dabey vermisst wird, deren Nachtrag in dieser Rec. zu weit führen würde. — Mit ziemlicher Gründlichkeit wird S. 208 — 239. von den Münzen des Mittelalters gehandelt; doch ist der Gegenstand bey weitem nicht erschöpft. S. 240 — 289. kommen die neuern Münzen von dem Ursprunge der Ducaten bis auf die Jettons gegen das Ende des XVIIten Jahrhunderts vor. Zu der Behauptung S. 241., dass *Roger II.*, König von Neapel und Sicilien (der 1152 starb) schon im Jahre 1140 Ducaten mit der Umschrift: *Sit tibi Christe datus, quem tu regis, iste ducatus*, habe prägen lassen, fehlt der diplomatische Beweis. (*Muratori* hat keine Stelle angeführt, welche diese Angabe bestätige. Im *Falco Beneventanus ad An.* 1240. *Diploma Guilielmi de* 1181 *apud Ughellum Ital. P. IV.* p. 227. u. *P. IX.* p. 98. findet man Spuren, dass die Ducaten im zwölften Jahrhundert in Italien geprägt worden. Vom Jahr 1280 hat Rec. Venetianische Ducaten mit obiger Umschrift gesehen. *Hachenberg's* Meinung: *Dissert. de Germ. med. X.* 20. p. 372. die Ducaten hätten zuerst die Venetianer schlagen lassen, ist daher irrig, und der historischen Kritik zuwider; die italiänische Geschichte giebt darüber nähere Auskunft.) Nachdem S. 242. der Grund bestritten worden, dass der Name *Florenus* nicht von Flo-

enz, (wo die Goldgulden zuerst 1252 geschlagen sollen; *vid. Villani Istoria Florentina, L. VI.* .), sondern von Blumen, oder Lilien herrühre, in der Note auf *Le Blanc* Bezug genommen, e ihn gesehen zu haben. Denn die Note ist, rscheinlich nach einem andern Compilator, aus *Gründlichen Nachricht von dem Deutsch. Münz- älterer und neuerer Zeiten*, S. 68 fg. Gött. 1739. ntlehnt, woselbst die Stelle des *Le Blanc's* ebennicht angeführt steht. Uebrigens sagt *le Blanc*, der Name *Florenus* als Münze, schon in der Gechte der Normandie v. J. 1067 und in andern franchen Urkunden bis zum Jahre 1148 vorkomme, ich dieser Name ungleich früher gewesen, als Florenzer Goldgulden v. J. 1252, s. *Traité oriq. des monn. de France;* p. 154 — 159. 690, 4. — Ein Hauptmangel an dem vorliegen- Buche des Hn. *Fl.* besteht darin: dass keine Valonstafeln, nicht einmal das Schrot und Korn Münzen und wie viel aus einer Mark Goldes und ers im Mittelalter bis zum Jahre 1524 geprägt den, angegeben ist. Aus einem Werke der Art jeder Kaufmann, Münzkenner und Proprietär hsam sein eigenes Münz-Parrete selbst entwerkönnen, wenn er die dazu erforderlichen Nachten richtig verzeichnet findet. Das kann man jetzt nicht, und es bleibt daher weiter nichts g, als den Wunsch zu erneuern, den wir so eben, s Gegenstandes wegen, geäussert haben. In *zweyten* Abtheilung S. 290 — 788. wird von der zkunst, oder der Verfertigung der Münzen in nischer Hinsicht gehandelt, und von dem in- und äussern Werths *verschiedner gangbarer* Mün- gehandelt. Dieses war um so leichter, weil bey *Beckmann, Busse, von Praun*, u. m. a. zum nd gelegt werden konnten. In dieser Hinsicht l, wegen der merkwürdigsten Veränderungen, eit 140 Jahren im deutschen Münzfusse eingetre- sind, mit dem Zinnaischen Fusse v. J. 1667. S. angefangen, und bis zum 24r Fuss S. 445. fortren. Der 25r Fuss, der doch bisher in den westisch-niederrheinischen Prozinzen, noch zur an beiden Ufern des Rheins, statt findet, wird n S. 425. erwähnt; und doch ist dieses für die lerrheinlande ein sehr wichtiger Artikel. Denn nge der Conventionsthlr. à 2 Fl. 24 Xr., in die- Provinzen 1 Rthlr. 40 Stbr. galt, war der 25er pari; seitdem aber der Revolutionskrieg die nzosen an den Rhein und auf das rechte Rhein- gebracht hat, gilt der französische Laubthaler, im 24er Fuss 2 Fl. 45 Xr. angesetzt ist, in gehten Gegenden 1 Rthlr. 57 Stbr. Clevisch und hat urch seit dem Jahre 1802 den $30\frac{1}{4}$ Fuss hervorracht, wornach der holländ. Gulden, der im 25r s nur 40 Stbr. Clev. gilt, jetzt mit 6 à $7\frac{1}{2}$ Pro Ct o verhandelt wird. Von dem Allen kommt in vorliegenden Werke kein Wort vor, welches h als Folge des, in das metrische System transrten französischen ältern und neuern Münzwe- hier wenigstens hätte berührt werden sollen.

Die *dritte und letzte* Abtheilung enthält S. 789 — 839. die politischen Münzgrundsätze, oder was in Ansehung des gemeinen Wesens bey den Münzen zu beobachten ist. Diese sind zum Theil aus *Busch* abgeschrieben. Der *Anhang* S. 840 — 994. ist eine Fortsetzung vom vorigen.

Im *acht und neunzigsten* Theil werden bis S. 70. noch einige kleinere Münzartikel abgehandelt; die Beschreibung einiger *Münzkabinette* ist der wichtigste derselben; wiewohl die vorzüglichern, die Rec. in England, Frankreich, Braband und Holland zu sehen Gelegenheit gehabt hat, hier mit keinem Worte erwähnt werden. Das kann aber auch dem Vf. nicht übel gedeutet werden, weil ihn die Quellen dazu, aus denen er die Beschreibung entlehnen musste, gewiss abgingen. — Einen grossen Theil dieses Bandes nehmen naturhistorische Gegenstände ein, wohin die Artikel: *Muräne, Murex*, eine Schneckengattung; *Murmelthier; Muschel; Muse; Museum; Muskatellerwein; Muskatenbaum, Muskatennuss* und *Muskel* gehören; der Artikel: *Musik* und die davon abgeleiteten sind gut gerathen.

Im *neun und neunzigsten* Theil verdienen folgende Abhandlungen: *Muskete; Musselin; Muster; Müssiggang; Mutter, Mutterbruch; Mutterkorn; Mutterkranz; Muttermahl; Mutterpolyp; Mutterscheide; Mütze; Myrrhe; Myrte; Mythologie; Nabel* und *Nachdruck der Bücher*, einer rühmlichen Erwähnung, indem sie meistentheils zweckmässig bearbeitet sind.

Der *hundertste* Theil enthält einige vorzügliche, hieher gehörigen Rubriken, wovon sich besonders *der Nachtfalter; die Nachtigall; Nachtkerze*, als Pflanzengattung; *Nachtschatten; Nachtviole; Nachtwächter; Nachtwanderer; Nadel und Nadelholz; Nagel; Nähen; — Näherrecht*, und *Name* auszeichnen.

Der ausführlichste Artikel im *hundert und ersten* Theile ist die Rubrik: *Nahrungsmittel*, die S. 51 — 194. in ökonomischer Hinsicht mit vielem Fleisse auseinandergesetzt und lehrreich beschrieben worden sind. Nicht weniger interessant sind S. 492 — 583. die Abhandlung: *Naturalienkabinet*; S. 614 — 633. *Naturlehre*, ferner *Naturspiel; Navigationsacte; Navigationsschule;* und *Neapelscher Handel;* die übrigen sind zwar minder beträchtlich, aber dennoch hier an ihrer Stelle.

Im *hundert und zweyten* Theile zeichnen sich besonders durch vorzügliche Bearbeitung aus: *Nebenplanet; Nebensonne; Necromantie; Neigungs-Compass; Nelke*, (der grösste Art. im Buche, der 160 S. einnimmt) *Neptun; Nerve* und *Nervenfieber; Nessel; Netz;* und *Netzbruch; Neujahr* und *Neujahrsgeschenk; Nikkelmetall; Nieswurz; Niessbrauch; Nonius* (wobey *Kästner's* Gesch. der Mathematik vermisst wird, die hierin gute Dienste hätte leisten können); *Nordlicht; Normalmass* (welchem Aufsatze die neuern Bemühungen gänzlich entgehen); *Notendruck* und *Notensetzer; November* und *Nudel*, die von verschiedenem Werth sind.

Der *hundert und dritte* Theil liefert mehrere, recht gut gerathene Artikel, die Aufmerksamkeit verdienen. Die lehrreichsten sind: *Nussbaum, Nymphe*,

phe, Obrigkeit, *Observatorium* (in welchem einige bekannte Sternwarten, besonders die Berlinische beschrieben; der französischen, englischen, und anderer Beobachtungsanstalten der Art im westlichen und südlichen Europa aber gar nicht gedacht werden). Zur *Geschichte der Obladen* S. 167. könnte Rec. noch Manches aus eigner Erfahrung hinzusetzen, wenn ihn nicht die Besorgniss, hier zu weitläuftig zu werden, daran hinderte. — Am ausführlichsten sind die Abhandlungen S. 217 — 622 vom *Obst* und dessen Anwendung in der Wirthschaft gerathen. Aber welche Vorarbeiten sind auch über diesen Gegenstand vorhanden! — Der *Ochse* und einige davon abgeleitete Rubriken sind gut bearbeitet; eben so auch der astronomische *Octant* und der *October*, die diesen *Theil* beschliessen. — Weit weniger Artikel, aber desto grösser sind im *hundert und vierten* Theile enthalten: S. 3 — 48. *Oculiren*; S. 50 — 67. *Odeum*; S. 71 — 383. *Ofen*; S. 388 — 396. *Officier* (meistens nach *Röding's* Wörterbuch der Marine bearbeitet); S. 403 — 751. *Oel* und *Oelpflanze*; und S. 764. bis zu Ende des Buchs: *Ohr*.

JUGENDSCHRIFTEN.

1. Pirna, b. Friese: *Neuer physikalischer Kinderfreund*, oder Unterricht für Kinder, auch für Erwachsene, welche die Naturlehre für sich selbst und ohne mündlichen Unterricht lernen wollen. 1805. 224 S. 12. Mit Kupfern. (18 gr.)
2. Halle, b. Bäntsch: *Katechismus über die Naturlehre*, nebst einer Spielkarte zur Wiederholung für erwachsene Kinder. 1804. 52 S. 8. (10 gr.)
3. Leipzig, b. Hinrichs: *Der Newton für die Jugend*, oder belehrende Gespräche eines Vaters mit seiner kleinen Familie aus der Physik, Astronomie und Chemie gemeinfasslich gemacht. Aus dem Englischen übersetzt von *M. Fr. Herrmann*. 1805. 261 S. 8. Mit Kupfern. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der neue physikalische Kinderfreund (Nr. 1.) nimmt in der Vorrede einen ziemlich hohen Ton an, der nach des Rec. Erfahrung gemeiniglich von übler Vorbedeutung und ein Zeichen von Schwäche ist. Er hebt so an: „Soll Kindern die ihnen eben so angenehme als nützliche Naturlehre vorgetragen werden: so muss ein solcher Vortrag in einem vorzüglichen Grade deutlich und fasslich seyn. Und diese Eigenschaft wird man an dieser kleinen Schrift hoffentlich nicht vermissen. Wenigstens kann ihr Vf. versichern, dass die Naturlehre seinen eignen Kindern, welche er auf diese Art über sie (??) unterrichtet, völlig verständlich wird, obschon das älteste von ihnen noch nicht das eilfte Jahr ganz erreicht hat. Doch muss er freylich von ihnen bemerken, dass sie von den ersten Jahren an zum Denken gewöhnt worden sind, und schlechterdings nichts maschinenmäsig haben lernen dürfen. Denn sie sind nach der Sokratischen Methode unterrichtet worden, von der aber freylich Jugendlehrer vom gewöhnlichen Schlage keinen Begriff haben." Von dieser Sokratischen Methode ist aber keine Spur in des Vfs. Werkchen anzutreffen. Zuletzt spricht er noch von rhapsodischen physikalischen Geschmiere, welches wahrscheinlich von elenden Dorfschulmeistern, die sich gern ein paar Groschen verdienen wollten, zu Tage befördert worden sey, das aber nun durch seinen neuen physikalischen Kinderfreund aus den Händen der Kinder verdrängt werden solle. — Wie es um die belobte Deutlichkeit im Vortrage des Vfs. stehe, wollen wir gleich an einer Probe sehen. Es soll der Unterschied zwischen *Körper* und *Materie* angegeben werden, und diess bewerkstelligt der Vf. so: „Man nennt ein zusammengesetztes Ganzes bald Körper, bald aber auch Materie; und diess geht auch sehr gut an, in so fern man beides aus zwey verschiedenen Gesichtspuncten betrachtet. Materie heisst nämlich ein Körper, weil er nur die Kraft sich zu *bewegen*, nicht aber auch die Kraft zu *denken* hat, welche nur *Geistern* eigen ist, denen man die Materie entgegenstellt."

N. 2. Frage: Was ist die Theilbarkeit der Körper für eine Eigenschaft? Antw. Man kann einen Körper zwar nicht gänzlich auflösen und seine Theile vernichten; aber in sehr viele Theilchen kann man ihn zertheilen." — Mehr von diesen unbedeutenden Producten anzuführen, wäre Zeitverschwendung.

Nach dem Titel in Nr. 3. sollte man glauben, Hr. *Herrmann* habe das Buch aus dem Englischen übersetzt; aber diess scheint nicht der Fall zu seyn; denn er sagt in der Vorrede, er habe sich genau an das Französische gehalten, worin die Jugend zugleich Fortschritte machen solle. Es ist nämlich von einem Ungenannten aus dem Englischen in das Französische übersetzt und diese Uebersetzung der Deutschen gegen über abgedruckt worden. Hr. *H.* hätte also auf dem Titel eigentlich sagen sollen: aus dem Französischen übersetzt. Der deutsche Titel ist auch nicht so deutlich, wie der französische: denn der Ausdruck „gemeinfasslich gemacht" lässt sich nicht schicklich auf „belehrende Gespräche, u. s. w." beziehen. Dagegen heisst es im Französischen: *Ouvrage, qui met les lois et les phénomènes de la nature à la portée des conceptions les moins formées et des personnes sans instruction.* Das Werk selbst ist, wie der französische Uebersetzer sagt, für Kinder von 10 — 12 Jahren geschrieben. Allein für solche Kinder dürfte der Vortrag zum Theil doch nicht fasslich genug seyn. Auch legt der Vf. den Kindern Fragen und Antworten in den Mund, die wohl schwerlich ein Kind von dem Alter, es müsste denn ein *ingenium praecox* seyn, thun und geben wird. Die reifere Jugend kann das Buch aber mit Nutzen lesen.

Breslau, Stadt- u. Univer. Buchdruckerey: *Allgemeines Lesebuch für Stadt- und Landschulen, und beym Privatunterrichte*, zunächst für Schlesien u. d. Grafsch. Glaz bearb. 1805. 496 S. 8. (16 gr.)

Dieses, zunächst für die katholischen niedern Stadt- und Landschulen Schlesiens und der Grafschaft

schaft Glaz bestimmte, Lesebuch enthält eine Menge Materialien, welche den Lehrern in Elementarschulen hinlänglichen Stoff darbieten sollen, die in der allgemeinen Anweisung zur pflichtmäsigen Lehrart in den katholischen niedern Stadt- und Landschulen Schlesiens vorgeschriebene Entwickelung der jugendlichen Seelenkräfte in der oberen Klasse dieser Schulen fortzusetzen, und auf gemeinnützige Gegenstände anzuwenden. Zuerst kommen moralische Erzählungen bis S. 168. und 2) Biblische Erzählungen — 262.; dann folgen 3) Kenntnifs des Himmels — 274. 4) Erdbeschreibung — 302. 5) Naturlehre — 368. 6) Der Mensch — 442. 7) Die Säugthiere — 490. 8) Ueber die Pflichten einer guten Lebensart — Ende. Diese Materialien sind alle auf die Verhältnisse berechnet, in welchen Kinder von 8 — 12 Jahren mit der Aussenwelt zu stehen pflegen. Für die systematische Darstellung der religiösen und moralischen Wahrheiten, so wie für die Anweisung zu schriftlichen Aufsätzen, und zur Berechnung der Zahl und Mafsverhältnisse sind eigne Lehrbücher vorhanden. Ein andres Lesebuch ist dazu bestimmt, eine kurze Uebersicht, der in Absicht auf die Sprache und Grössenlehre, dem kindlichen Verstande während des Schulunterrichts durch die Uebung geläufig gewordenen Grundsätze und Vorschriften der katholischen Jugend zu ertheilen, welche die sonntäglichen Wiederholungsstunden bis zum 16ten Jahre ihres Alters besucht, in welches auch ein Abrifs der vaterländischen Geschichte, und eine Anweisung zur Landwirthschaft und Gewerbskunde nebst andern nützlichen Beschreibungen aus der Naturgeschichte aufgenommen werden wird. Aus diesen kurzen, aus der Vorrede entlehnten, Angaben sieht man mit Vergnügen die Fortschritte, welche in Schlesien für die zweckmäsige Bildung der katholischen Jugend gemacht werden. So gut aber auch die Ausarbeitung dieses Lehrbuches gerathen ist, so wünschen wir doch, dass auf einige Umstände dabey die nöthige Rücksicht genommen worden wäre. Zunächst scheint zur Beförderung der Wohlfeilheit eine viel grössere Aufmerksamkeit auf die Kürze ein nothwendiges Requisit zu seyn. Um diese zu erreichen, hätte nirgends die dialogische Form gebraucht werden sollen; auch hätten die Erzählungen mehr zusammengezogen werden können. Zweckmäsiger hätten auch die biblischen Erzählungen in dem eigentlichen Religionsbuche ihren Platz erhalten. Uebrigens sind diese Erzählungen der Jugend sehr angemessen und rein biblisch. Mit grosser Besonnenheit, Einsicht und Kenntnifs der jugendlichen Kräfte und Denkart sind alle übrigen Abtheilungen bearbeitet, und nur selten wird man eine Erinnerung dagegen nöthig finden. Auf die Ausrottung des Aberglaubens finden wir sehr häufig hingearbeitet, z. B. S. 271. wird gut gezeigt, dass die Sterne einem Lande kein Unglück prophezeien. In der Geographie ist Schlesien sehr zweckmäsig am ausführlichsten behandelt worden: die übrigen Länder werden nur kurz angezeigt, meist nur nach deren Lage, Regierung, Religion, Producten und Klima. Sehr hat uns die Naturlehre gefallen, welche ganz zweckmäsig nur das Brauchbarste enthält, und mit Recht weder systematisch noch nach einem Systeme, übrigens auch nicht in Dialogen vorgetragen ist: doch wären mehr Anwendungen auf das gemeine Leben zu wünschen gewesen. (Auffallend war uns ein Ausdruck S. 306.: eine hölzerne Kugel ist *schütterner* und leichter, und die Dämpfe und Dünste sind *schütterner* und leichter; solche und ähnliche Provinzialismen hätten doch vermieden werden sollen.) Nicht weniger überdacht und sorgfältigst ausgewählt sind die übrigen drey Abschnitte, welche richtig gelesen und erklärt, zur Entwickelung der jugendlichen Seelenkräfte, und zur Ansammlung und Vermehrung der Kenntnisse sowohl, als zur Veredlung der Gesinnungen ausserordentlich vortheilhaft sind. Zwischen durch kommen manche lateinisch gedruckte und mit geschriebener Schrift versehene Seiten vor, welche ihren Zweck nicht verfehlen werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Augsburg*, b. Wolf: *Sechs Schulpredigten; von Joh. Mich. Illmensee*, der Theol. Dr. u. Stadtpfarrer in Saulgau. 1804. 160 S. 8. (8 gr.) — Hr. *I.* weiss sowohl seinen Gegenstand mit Wärme und Deutlichkeit darzustellen, als den Vorurtheilen und Hindernissen in dem Volke mit Klugheit und Nachdruck zu begegnen. Vorzüglich hat Rec. die zweyte Predigt gefallen, worin nach Matth. 22, 5.: „Sie aber vernachlässigten es," die Fragen beantwortet werden: 1) Ist die Armuth ein hinreichender Grund, die Kinder entweder gar nicht, oder doch selten in die Schule zu schicken? und 2) Ist die Lehranstalt Schuld daran, wenn die Kinder wieder alles vergessen? wobey die vorzüglichsten Einwürfe widerlegt werden, welche man besonders auf dem Lande gewöhnlich hört. — Möchte nur jeder Prediger, der dagegen zu kämpfen hat, mit dem Vf. seinen Zuhörern sagen können: „es ist euch bekannt, dass euch die Schule *nur gar nichts* kostet; wie kann euch die Armuth rechtfertigen, wenn ihr den Kindern den so nöthigen Schulunterricht entzieht?" da wirklich nicht zu läugnen ist, dass bey gegenwärtigen harten Zeiten das in manchen Gegenden doch nicht geringe Schulgeld einer dürftigen und, wie es gewöhnlich der Fall ist, zahlreichen Familie oft schwer zu erschwingen ist; obgleich auch nicht zu läugnen ist, dass noch häufig zutrifft, was der Vf. sogleich darauf sagt: „dass der Schulunterricht nur darum so gering geschätzt wird, weil er sogar nichts kostet."

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.



